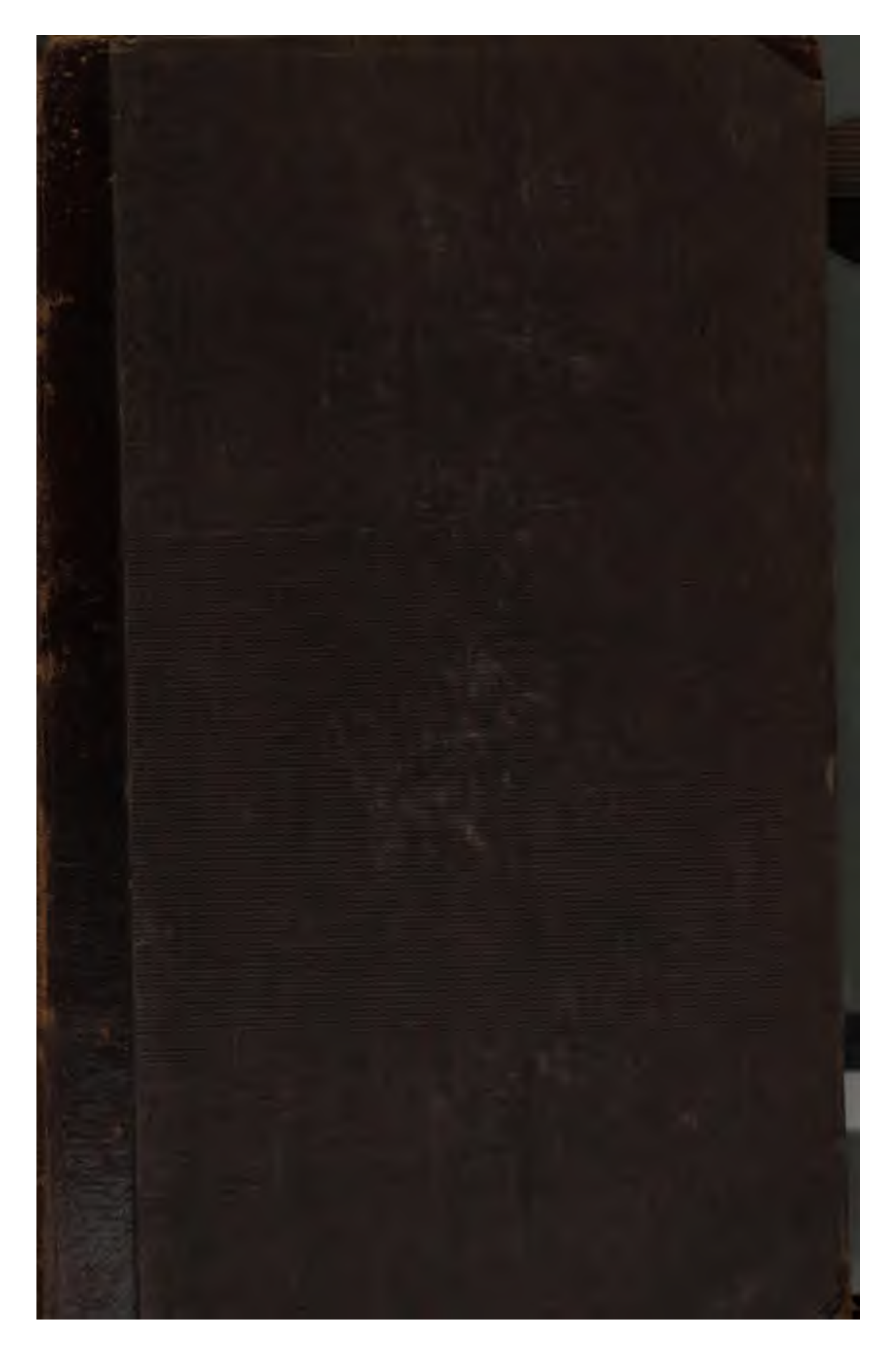
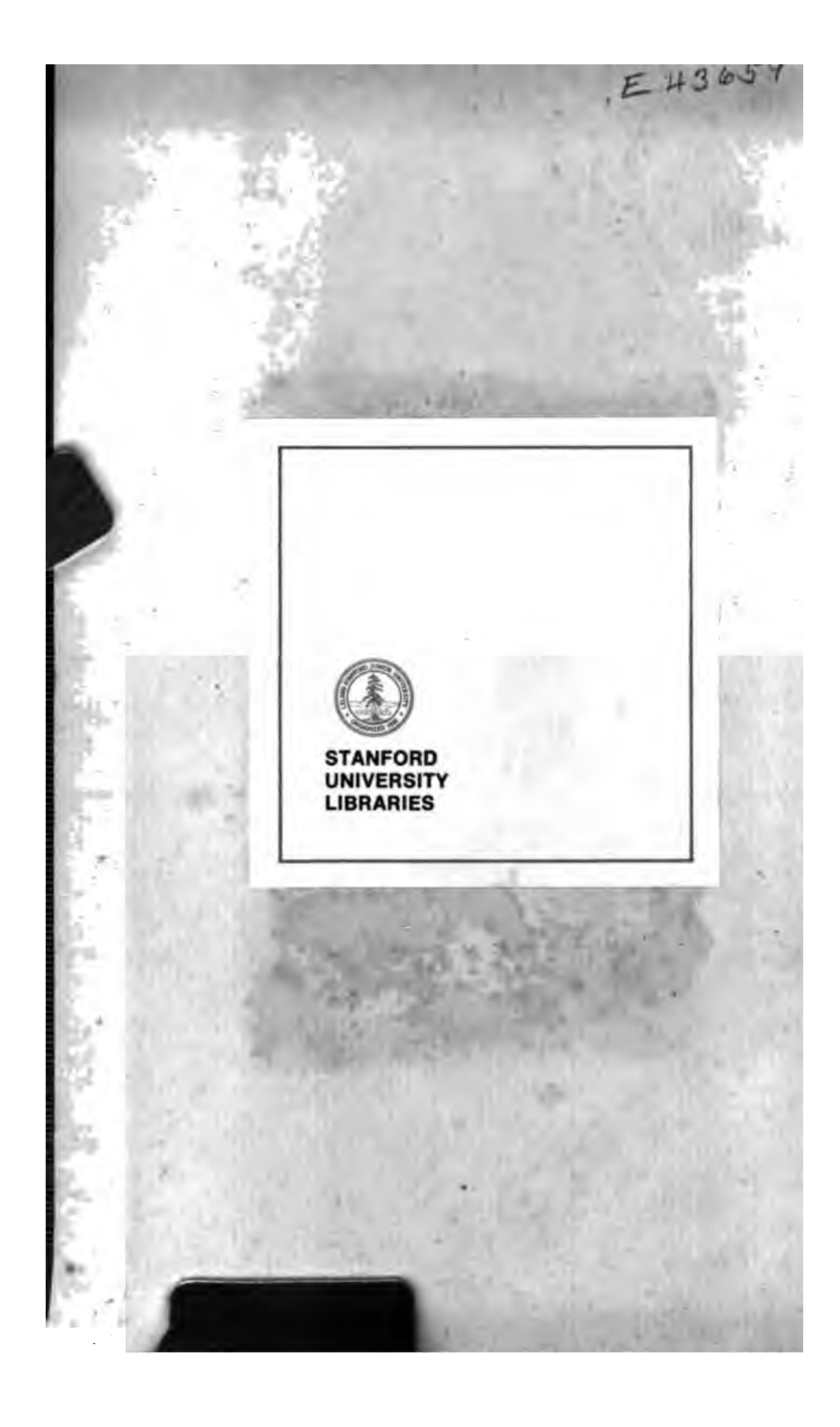





E 43654
STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Militair-Conversations-Lexikon,

bearbeitet

von mehreren deutschen Officieren.

Redigirt und herausgegeben

von

Hanns Eggert Willibald von der Lühe,
Königl. Sächs. Officier a. D.

I. Band. A und B.

Leipzig,
Verlag von C. Brüggemann und Otto Wigand.
1833.

Militair-
Conversations-Lexikon,

bearbeitet

von mehreren deutschen Officieren.

Redigirt und herausgegeben

von

Hanns Eggert Willibald von der Lühe,
Königl. Sächs. Officier a. D.

I. Band. A und B.

Leipzig,
Verlag von C. Brüggemann und Otto Wigand.
1833.

Militair-Conversations-Lexikon,

bearbeitet

von mehreren deutschen Officieren.

Redigirt und herausgegeben

von

Hanns Eggert Willibald von der Lühe,
Königl. Sächs. Officier a. D.

I. Band. A und B.

Leipzig,
Verlag von C. Brüggemann und Otto Wigand.
1833.

Vorwort.

Die Grundidee des Werkes, von welchem wir dem militairischen Publikum hiermit den ersten Theil übergeben, ist: über Geschichte und Kunst des Krieges das Hauptsächlichste, seinem Wesen und dem Bedürfnisse unserer Zeit nach, in gedrängten Umrissen und doch mit möglichster Vollständigkeit, in encyklopädischer Form zusammenzufassen. Der Zweck: — denjenigen des Standes, welchen bei einem lobenswerthen Streben nach Wissen und Bildung oft Zeit und Mittel dazu mangeln, durch dieses Lexikon hilfreiche Hand zu bieten.

Wir besitzen bereits viele Encyklopädien, allein die allgemeinen nehmen wenig oder fast gar keine Rücksicht auf das Bedürfniß unseres Standes, und die speciellen beschäftigen sich nur mit einem Theile der Kriegswissenschaften. Ein kriegsgeschichtliches Wörterbuch fehlt ganz, und sonach dürfte das Unternehmen wenigstens nicht als überflüssig erscheinen.

Durch die Angabe der besten Quellen bei den wichtigsten Gegenständen der Kunst und Geschichte soll denjenigen die Hand geboten werden, welche gründlichere Studien beabsichtigen.

Der Leser selbst möge nun entscheiden, ob wir dem gesteckten Ziele treu gefolgt sind, und ob es uns einigermaßen gelungen ist, seinen Wünschen nachzukommen. Nicht zweifelnd, daß sich in der Zusammenstellung des Ganzen sowohl als in der Bearbeitung des Einzelnen mannichfache Mängel auffinden lassen, nehmen wir in dieser Beziehung die Nachsicht jedes Billigdenkenden in Anspruch und erlauben uns auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, welche die Abfassung eines Werkes dieser Art ohne Vorgänger haben muß. Nicht alle Hindernisse lassen sich im Voraus berechnen; eben so wenig kann man ihnen augenblicklich begegnen, und manche Verbesserung in Form und Darstellung gelingt erst im Laufe der Zeit.

Den historischen Theil des Werkes betreffend, wurde von der Ansicht ausgegangen, das rein militairische Interesse mit dem allgemeinern politischen zu verbinden und es sonach zu versuchen, den Leser auf ei-

nen höhern Gesichtspunct zu stellen und ihm dadurch die Ereignisse in möglichstem Zusammenhange zu geben. Wenn zu Erreichung dieses Zweckes ein Normalgrundsatz sich nicht aufstellen läßt, muß das zu Viel und zu Wenig um so mehr auf einer Ansicht begründet sein, die nach der Neigung und dem Bedürfniß jedes Einzelnen sich modeln läßt. Jede kritische Beurtheilung und verbessernde Mittheilung wird indessen der Redaction stets willkommen sein.

Die wissenschaftlichen Branchen, von denen eine jede einen besondern und einzigen Verfasser hat — welcher die Vertretung seiner gelieferten Aufsätze übernommen — wurden nach dem allgemeinen Interesse bearbeitet, welches jeder gebildete Militair für die Gesammtbestandtheile aller Waffengattungen und deren Wissen zu nehmen geneigt ist. Wenn dabei die historische Tendenz des Werkes vorzugsweise berücksichtigt ward, so soll anderer Seits das fortwährende Vorschreiten der Kunst und Wissenschaft des Krieges keinesweges außer Acht gelassen werden, sondern vielmehr das Lexikon ein Compendium aller neuen Erfindungen und Verbesserungen enthalten.

Den Herren Mitarbeitern der preußischen und sächsischen Armee für ihre vorzugsweise gütige Mitwirkung bei dem Unternehmen dankend, bemerken wir schließlich noch, daß ein Verzeichniß derselben in einem nächstfolgenden Bande vorgedruckt werden wird.

Leipzig, im Juli 1833.

Die Redaction.
W. v. d. Lühe.

A

Aachen. Hauptstadt und Sitz der Regierung der preußischen Provinz Niederrhein, mit 2732 Häusern und 35,000 Einw.

Aachner Friedensschlüsse. 1) Aachner Friede vom 2. Mai 1668. Beendigte den Devolutions-Krieg, welcher i. J. 1667 zwischen Spanien und Frankreich geführt wurde. Der eroberungssüchtige Ludwig XIV. berief sich nach dem Tode Philipps IV., seines Schwiegervaters, im Namen seiner Gemahlin, der Infantin Maria Theresia, auf das unter Privatpersonen in Brabant und Namur geltende ius devolutionis, und machte auf einen großen Theil der spanischen Niederlande Anspruch. Turenne hatte bereits zwölf feste Plätze, und Condé die Grafschaft Burgund (Franche-Comté) erobert. Die dadurch bedrohte Republik der vereinigten Niederlande schloß daher die von William Temple und Joh. de Witt zu Stande gebrachte Triple-Allianz (d. 23. Jan. 1668) (s. d.) mit England und Schweden, um den König von Frankreich, wenn er auf die zu machenden Bedingungen nicht eingehen wollte, zum Frieden mit Spanien zu zwingen. Spanien sollte an Frankreich entweder die vom Feinde in den Niederlanden eroberten Plätze, oder die Grafschaft Burgund nebst einigen Städten in Flandern abtreten. Als nach langem Zögern der spanische Statthalter in Flandern von diesem doppelten Vorschlage, zum großen Verdrusse der Republik, den erstern angenommen hatte, willigte endlich auch Ludwig in den von England und der Republik ihm angetragenen Waffenstillstand mit Spanien, und schloß mit den beiden Vermittlern den Vertrag zu St. Germain en Laye (v. 15. Apr. 1668), in welchem von den Bevollmächtigten Frankreichs, der Niederlande und Englands die auf jene Abtretung gegründeten Präliminarien eines Friedens unterzeichnet wurden, welcher unter Gewähr der Generalstaaten und des Londoner Cabinets abgeschlossen werden sollte. Nun begann das Friedensgeschäft in Aachen. Temple, die Seele der ganzen Unterhandlung, bewirkte durch kluge Mäßigung, daß die gegenseitige Erbitterung des spanischen und holländischen Bevollmächtigten (des Marquis de Castel Rodrigo und van Bevernings) den Friedensschluß, wie Frankreich schon hoffte, nicht vereitelte. Nicht ohne Widerwillen gab Spanien, weil es auf keine andere Art von der Triple-Allianz Hülfe erwarten durfte, zu dem Friedensentwurfe seine Zustimmung, und unterzeichnete den Frieden mit Frankreich zu Aachen d. 2. Mai 1668. Diesem zufolge behielt Frankreich mit voller Souverainetät die in den spanischen Niederlanden eroberten 12 Plätze (von denen Charleroi, Binch, Douai, Tournai, Oudenarde, Lille die wichtigsten waren) nebst deren Zubehör; dafür gab es aber die Grafschaft Burgund an Spanien zurück. Auf diese Weise wurde Flandern, das Bollwerk für die Sicherheit der Republik der vereinigten Niederlande, gerettet, und Ludwigs Eroberungslust gezügelt. Denkwürdig ist dieser Friedensvertrag deßhalb, weil er als der erste Schritt jener willkürlichen Politik erscheint, welche, so lange sie sich mächtig genug glaubt, die ungegründetsten Forderungen durchzusetzen wagt. Auch ist die Denkmünze dieses Friedensschlusses charakteristisch genug. Man sieht auf derselben Ludwig XIV. gewaffnet, wie ihm die Friedensgöttin den Oelzweig darreicht, mit der Umschrift: Pax triumphis praelata (d. i. der Friede ward Triumphen vorgezogen!). Die Unterschrift nennt Ort und Zeit des Friedensschlusses.

2) Aachner Friede v. 18. Oct. 1748. Dieser endigte den östreichischen Erbfolgekrieg, der zwischen Ludwig XV. von Frankreich auf der einen, und der Kaiserin Maria Theresia auf der andern, dann zwischen Spanien auf der einen und Großbritannien, Maria Theresia und Karl Emanuel, König von Sardinien, auf der andern entstanden war, und an welchem die vereinigten Niederlande als Bundesgenossen Großbritanniens und Oestreichs, endlich Modena und Genua als Bundesgenossen Spaniens, Theil genommen hatten. Auf Ludwigs Vorschlag wurde Aachen zum Congreßorte gewählt und für neutral erklärt. Hier unterhandelte man seit der Mitte des Nov. 1747. Alle Schwierigkeiten gaben sich, als in Folge eines von England und Holland mit Rußland geschlossenen Subsidienvertrages ein russisches Heer von 37,000 Mann unter dem Fürsten Repnin im Frühjahre 1748, der Kaiserin zu Hülfe, bereits in den Rheingegenden eingetroffen war. Die Congreßbevollmächtigten Frankreichs, Großbritanniens und der Generalstaaten (der Graf v. St. Severin d'Arragon, der Graf v. Sandwick und der Graf v. Bentink) unterzeichneten in einer geheimen Versammlung am 30. April 1748 die Präliminarien, die sie in vier Ausfertigungen den übrigen kriegführenden Mächten vorlegten, welche sie einzeln (Spanien und Genua erst den 28. Juni) gleichfalls unterzeichneten. Karl v. Stuart, der älteste Sohn des Prätendenten, protestirte zu Paris d. 16. Juli gegen die Ausschließung seines Vaters Jakob III. vom britischen Throne. Endlich ward die allgemeine und definitive Friedensurkunde zu Aachen d. 18. Octobr. 1748 zuerst von Frankreich, England und der Republik der vereinigten Niederlande unterzeichnet, hierauf (d. 23.) von Oestreichs Bevollmächtigtem, dem Grafen und nachmaligen Fürsten von Kaunitz (s. d.), und so erfolgten nach und nach die Unterschriften der Bevollmächtigten Spaniens (d. 20. Oct.), Sardiniens (d. 7. Nov.), Modena's (d. 25. Oct.) und Genua's (d. 28. Oct.). S. *Schöll* hist. des traités etc. II. 411 ff. In diesem Frieden ward der Westphälische, Nimweger, Ryßwicker, Utrechter und Badener Vertrag, die Quadrupel-Allianz, der Wiener Friede und die Garantie der pragmatischen Sanction bestätigt, dem Hause Hannover in Großbritannien die Erbfolge, und dem Könige von Preußen das abgetretene Schlesien mit Glatz gewährleistet. Dem Infanten Philipp von Spanien, Elisabeths zweitem Sohne, wurden die Herzogthümer Parma, Placenza und Guastalla von Oestreich abgetreten. So entstand die vierte souveraine Linie des Hauses Bourbon, die in Parma (jetzt seit 1817 einstweilen in Lucca). Sardinien bekam, nach dem Wormser Vertrage, einige Plätze im Mailändischen. Dies war der einzige Verlust, mit welchem, außer Schlesien, Maria Theresia aus einem achtjährigen Kampfe heraustrat; denn übrigens brachte der Friede zu Aachen Alles auf den vorigen Besitzstand zurück. — In einem besondern Artikel ward erklärt, daß die französische Sprache, in welcher die Friedensurkunde verfaßt war, darum auch nicht für künftige Verträge als Staatssprache gelten sollte, sondern daß jede Macht sich der herkömmlichen Sprache bedienen könne. Der Friede war für das damals entvölkerte, creditlose, von Theurung und Hungersnoth gedrückte Frankreich Bedürfniß. Europa erlangte durch denselben nichts, als die Aufrechthaltung des Gleichgewichts im Geiste des Utrechter Vertrags, denn Oestreich, dessen Zertrümmerung Frankreich beabsichtigt hatte, blieb aufrecht stehen in der Reihe der ersten Mächte; dagegen war Preußen in Folge dieses Kriegs eingetreten in die europäische Staatenordnung, von allen übrigen gehaßt. Dies brachte neue Spannung in die politischen Verhältnisse. Kaunitz sah voraus, daß der Aachner Friede Europa nicht beruhigt habe. La.

Aarauer Friede v. 9. u. 11. Aug. 1712. Er beendigte den sogenannten Toggenburger oder Zwölfer- (1712) Krieg, welcher zwischen den eidgenössischen Cantonen Zürich und Bern auf der einen, und Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug auf der andern Seite geführt ward. Nachdem Luzern und Uri denselben am 18. Juli 1712 zu Aarau bereits unterschrieben und besiegelt, unmittelbar darauf aber, durch Factionen, den Einfluß der Nunciatur und der Geistlichkeit hingerissen, die Feindseligkeiten wieder erneuert hatten, wurde der Friede endlich am 9. und 11. Aug. zu Aarau von den sämmtlichen sieben kriegführenden Ständen geschlossen. Die in dem ersten Abschlusse angenommene Abtretung der Rechte der fünf letztern Stände auf die Grafschaft Baden und die Freiämter bis Hermetschtweil und Fahrwangen wurde bis auf eine vorgerückte Scheidelinie von Lenkhofen nach Fahrwangen ausgedehnt. Uri, Schwyz und Unterwalden überließen ihre Rechte auf Rapperschweil an Zürich und Bern. Dieser letzte Stand wurde in die Mitherrschaft des thurgauer Rheinthals, Sargans und der Freiämter aufgenommen. Auch wurden die übrigen staatsrechtlichen, insbesondere die Religionsverhältnisse in den gemeinen Herrschaften näher bestimmt. Dieser Friede erhielt daher auch den Namen des neuen Landfriedens. Er ist wichtig für das Staatsrecht des ältern Schweizerbundes. La.

Abab. Türkische Benennung für Matrose, oder eines solchen, der zum Seedienst angeworben wurde.

Abad. Abaditen, maurischer Herrscherstamm, welcher im 11. Jahrhunderte 48 Jahre lang zu Sevilla seinen Sitz hatte. — Abad I. oder Muhammed-Ben-Ismael, dessen Vorfahren, Syrer aus Emessa, unter Abdorrhaman I. zu Tocina am Guadalquivir sich niedergelassen hatten, war vorher einer der reichsten und angesehensten Muselmänner zu Sevilla. Der innern Spaltungen in Cordova, wo bisher der Sitz der arabischen Fürsten gewesen war, überdrüßig, ernannten ihn seine Mitbürger i. J. 1043 zu ihrem Emir. Er verstand, wie kein anderer Fürst seiner Zeit, die Kunst zu regieren und Strenge durch Milde zu mäßigen. Nach 7 Jahren (1051) übergab er seinem Sohne, Abad II., oder Abu-Amru-Ben-Abad, die Regierung. Dieser tapfere und beredte, aber wollüstige und grausame Fürst starb i. J. 1069. Ihm folgte sein Sohn Abad III. oder Muhammed-Al-Motamed, der dritte und letzte König von Sevilla, ein Fürst von vortrefflichem Geiste und Herzen, der ausgezeichnetste der Abaditen. Als er 1070 Cordova in Besitz genommen, und außerdem die Grenzen seines Staats bedeutend erweitert hatte, führte er endlich einen langen und blutigen Krieg mit den Christen. Alphons VI., König von Castilien, sein Gegner, eroberte im J. 1085 Toledo, und ließ den Emir in Cordova nun auffordern, ihm alle seine Festungen und Städte abzutreten. In der ersten Aufwallung des Zorns über ein solches Ansinnen, ließ Abad dem Abgesandten die Augen ausreißen, und dessen 500 Begleiter niederhauen. Zugleich that Abad den gefährlichen Schritt, die Muselmänner in Afrika unter dem kühnen und staatsklugen Jussuf (dem Stifter des Reichs der Morabethun zu Marocco) nach Spanien einzuladen. Jussuf's und Abad's Heere zogen von Sevilla aus den Christen entgegen. Bei Zelaca, unweit Badajoz, kam es zur Schlacht. Abad mußte anfangs weichen; allein Jussuf rückte vor, und der tapfere Alphons, dessen Reiterei, indem die Pferde über den ungewohnten Anblick der gepanzerten Kameele scheu wurden, verlor den Sieg (i. J. 1087). Zwar kehrte Jussuf nach Afrika zurück; aber das schöne Sevilla, die reizenden Ufer des Guadalquivir hatten den Morabethun besser gefallen, als der glühende Sand von Afrika. Daher

2) Aachner Friede v. 18. Oct. 1748. Dieser endigte den östreichischen Erbfolgekrieg, der zwischen Ludwig XV. von Frankreich auf der einen, und der Kaiserin Maria Theresia auf der andern; dann zwischen Spanien auf der einen und Großbritannien, Maria Theresia und Karl Emanuel, König von Sardinien, auf der andern entstanden war, und an welchem die vereinigten Niederlande als Bundesgenossen Großbritanniens und Oestreichs, endlich Modena und Genua als Bundesgenossen Spaniens, Theil genommen hatten. Auf Ludwigs Vorschlag ward Aachen zum Congreßorte gewählt und für neutral erklärt. Unterhandlungen waren seit der Mitte des Nov. 1747 [illegible]. Die Schwierigkeiten gaben sich, als in Folge eines von England und Holland mit Rußland geschlossenen Subsidienvertrags ein russisches Heer von 37,000 Mann unter dem Fürsten Repnin im Frühjahre 1748, der Kaiserin zu Hülfe, bereits in den Rheingegenden eingetroffen war. Die Congreßbevollmächtigten Frankreichs, Großbritanniens und der Generalstaaten (der Graf v. St. Severin d'Aragon, der Graf v. Sandwich und der Graf v. Bentinck) unterzeichneten in einer geheimen Versammlung am 30. April 1748 die Präliminarien, die sie in vier Ausfertigungen den übrigen kriegführenden Mächten vorlegten, welche sie einzeln (Spanien und Genua erst den 28. Junius) gleichfalls unterzeichneten. Karl v. Stuart, der älteste Sohn des Prätendenten, protestirte zu Paris d. 12. Juli gegen die Ausschließung seines Vaters Jakob III. vom britischen Throne. Endlich ward die eigentliche Definitivfriedensurkunde zu Aachen d. 18. Octob. 1748 zuerst von Frankreich, England und der Republik der vereinigten Niederlande unterzeichnet, hierauf (d. 23.) von Oestreichs Bevollmächtigtem, dem Grafen und nachmaligen Fürsten von Kaunitz (s. d.), und so erfolgten nach und nach die Unterschriften der Bevollmächtigten Spaniens (d. 20. Oct.), Sardiniens (d. 7. Nov.), Modena's (d. 25. Oct.) und Genua's (d. 28. Oct.). S. Schöll hist. abr. des traités etc. II. 411 ff. In diesem Frieden ward der Westphälische, Nimweger, Ryswicker, Utrechter und Badener Vertrag, die Quadrupel-Allianz, der Wiener Friede und die Garantie der pragmatischen Sanction bestätigt; dem Hause Hannover in Großbritannien die Erbfolge, und dem Könige von Preußen das abgetretene Schlesien mit Glatz gewährleistet. Dem Infanten Philipp von Spanien, Elisabeths jüngerem Sohne, wurden die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla von Oestreich abgetreten. So entstand die vierte souveraine Linie des Hauses Bourbon, die in Parma (jetzt seit 1817 einstweilen in Lucca). Sardinien bekam, nach dem Wormser Vertrage, einige Plätze im Mailändischen. Dies war der einzige Verlust, mit welchem, außer Schlesien, Maria Theresia aus einem achtjährigen Kampfe heraustrat; denn übrigens brachte der Friede zu Aachen Alles auf den vorigen Besitzstand zurück. — In einem besondern Artikel ward erklärt, daß die französische Sprache, in welcher die Friedensurkunde verfaßt war, darum auch nicht für künftige Verträge als Staatssprache gelten sollte, sondern daß jede Macht sich der herkömmlichen Sprache bedienen könne. Der Friede war für das damals entvölkerte, creditlose, von Theurung und Hungersnoth gedrückte Frankreich Bedürfniß. Europa erlangte durch denselben nichts, als die Aufrechthaltung des Gleichgewichts im Geiste des Utrechter Vertrags, denn Oestreich, dessen Zertrümmerung Frankreich beabsichtigt hatte, blieb aufrecht stehen in der Reihe der ersten Mächte; dagegen war Preußen in Folge dieses Kriegs eingetreten in die europäische Staatenordnung, von allen übrigen gehaßt. Dies brachte neue Spannung in die politischen Verhältnisse. Kaunitz sah voraus, daß der Aachner Friede Europa nicht beruhigt habe. L.

Aarauer Friede v. 9. u. 11. Aug. 1712. Er beendigte den sogenannten Toggenburger oder Zwölfer= (1712) Krieg, welcher zwischen den eidgenössischen Cantonen Zürich und Bern auf der einen, und Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug auf der andern Seite geführt ward. Nachdem Luzern und Uri denselben am 18. Juli 1712 zu Aarau bereits unterschrieben und besiegelt, unmittelbar darauf aber, durch Factionen, den Einfluß der Nunciatur und der Geistlichkeit hingerissen, die Feindseligkeiten wieder erneuert hatten, wurde der Friede endlich am 9. und 11. Aug. zu Aarau von den sämmtlichen sieben kriegführenden Ständen geschlossen. Die in dem ersten Abschlusse angenommene Abtretung der Rechte der fünf letztern Stände auf die Grafschaft Baden und die Freiämter bis Hermetschtweil und Fahrwangen wurde bis auf eine vorgerückte Scheidelinie von Lenkhofen nach Fahrwangen ausgedehnt. Uri, Schwyz und Unterwalden überließen ihre Rechte auf Rapperschweil an Zürich und Bern. Dieser letzte Stand wurde in die Mitherrschaft des thurgauer Rheinthals, Sargans und der Freiämter aufgenommen. Auch wurden die übrigen staatsrechtlichen, insbesondere die Religionsverhältnisse in den gemeinen Herrschaften näher bestimmt. Dieser Friede erhielt daher auch den Namen des neuen Landfriedens. Er ist wichtig für das Staatsrecht des ältern Schweizerbundes. La.

Abab. Türkische Benennung für Matrose, oder eines solchen, der zum Seedienst angeworben wurde.

Abad. Abaditen, maurischer Herrscherstamm, welcher im 11. Jahrhunderts 48 Jahre lang zu Sevilla seinen Sitz hatte. — Abad I. oder Muhammed=Ben=Ismael, dessen Vorfahren, Syrer aus Emessa, unter Abderrhaman I. zu Tocina am Guadalquivir sich niedergelassen hatten, war vorher einer der reichsten und angesehensten Muselmänner zu Sevilla. Der innern Spaltungen in Cordova, wo bisher der Sitz der arabischen Fürsten gewesen war, überdrüßig, ernannten ihn seine Mitbürger i. J. 1043 zu ihrem Emir. Er verstand, wie kein anderer Fürst seiner Zeit, die Kunst zu regieren und Strenge durch Milde zu mäßigen. Nach 7 Jahren (1051) übergab er seinem Sohne, Abad II., oder Abu=Amru=Ben=Abad, die Regierung. Dieser tapfere und beredte, aber wollüstige und grausame Fürst starb i. J. 1069. Ihm folgte sein Sohn Abad III. oder Muhammed=Al=Motamed, der dritte und letzte König von Sevilla, ein Fürst von vortrefflichem Geiste und Herzen, der ausgezeichnetste der Abaditen. Als er 1070 Cordova in Besitz genommen, und außerdem die Grenzen seines Staats bedeutend erweitert hatte, führte er endlich einen langen und blutigen Krieg mit den Christen. Alphons VI., König von Castilien, sein Gegner, eroberte im J. 1085 Toledo, und ließ den Emir in Cordova nun auffordern, ihm alle seine Festungen und Städte abzutreten. In der ersten Aufwallung des Zorns über ein solches Ansinnen, ließ Abad dem Abgesandten die Augen ausreißen, und dessen 500 Begleiter niederhauen. Zugleich that Abad den gefährlichen Schritt, die Muselmänner in Afrika unter dem kühnen und staatsklugen Jussuf (dem Stifter des Reichs der Morabethun zu Marocco) nach Spanien einzuladen. Jussuf's und Abad's Heere zogen von Sevilla aus den Christen entgegen. Bei Zelaca, unweit Badajoz, kam es zur Schlacht. Abad mußte anfangs weichen; allein Jussuf rückte vor, und der tapfere Alphons, dessen Reiterei, indem die Pferde über den ungewohnten Anblick der gepanzerten Kameele scheu wurden, verlor den Sieg (i. J. 1087). Zwar kehrte Jussuf nach Afrika zurück; aber das schöne Sevilla, die reizenden Ufer des Guadalquivir hatten den Morabethun besser gefallen, als der glühende Sand von Afrika. Daher

landete Jussuf i. J. 1091 in Spanien auf's Neue und zog vor Sevilla. Abad vertheidigte sich lange mit großer Tapferkeit. Endlich wurden die Morabethun Meister der Außenwerke. Abad, um die Stadt vor Plünderung zu schützen, erbot sich, sie zu übergeben, wenn er mit seinen Schätzen freien Abzug erhielte. Jussuf versprach Alles; als aber Abad sich ihm ergeben hatte, ließ er die Stadt plündern, und den König mit seinen Söhnen und Töchtern (er hatte 100 Kinder) gefesselt nach Afrika in einen Kerker bringen. — Man hat noch Abad's Schriften in Prosa und Versen. In seiner sechsjährigen Gefangenschaft dichtete der unglückliche Fürst Lieder, um seine Töchter zu trösten, und die Könige warnend an den Wechsel des Glücks zu erinnern. Nach Abubekr's Zeugniß hat er sich gleiches Verdienst um die Wissenschaften erworben, wie die Abbasiden in Bagdad. La.

Abarbeiten. Ein Schiff, das aufsitzt, vom Grunde losmachen. Es geschieht durch Auswerfen eines Ankers und durch Winden des Schiffes auf denselben. Auch gebräuchliche Benennung, wenn ein geankertes Schiff vom feindlichen wieder loszukommen sucht.

Abatucci (Jean Charles), Sohn des Divisionsgenerals gleiches Namens, geboren auf Corsica, war einer der tapfersten Soldaten in den republikanischen Heeren Frankreichs, und würde gewiß einen ehrenvollen Platz unter den Feldherren derselben eingenommen haben, wenn nicht ein frühzeitiger Tod im 26. Jahre seine Laufbahn geendet hätte. Als Lieutenant der reitenden Artillerie wurde Abatucci 1793 von Pichegru bemerkt, und bei der Armee in Holland zum Brigadechef und Generaladjutanten ernannt. Allen Schlachten beiwohnend, gab es fast keine, wo der jugendliche Held nicht Beweise seiner Tapferkeit ablegte. Von Moreau 1796 bei der Rheinarmee als Brigadegeneral angestellt, gewann er bald dessen ganzes Vertrauen, und erhielt noch in demselben Jahre als Divisionsgeneral den Oberbefehl im Brückenkopfe von Hüningen. Ein Ausfall am 1. Dec. kostete ihm leider das Leben, und Moreau ehrte dessen Andenken durch ein Monument, das er demselben auf der Rheininsel bei Hüningen setzen ließ.

Abbas, Abbasiden in Persien. Abbâs I. od. Abb. d. Gr., fünfter, nach Andern siebenter König von Persien, aus dem Geschlechte der Ssofi, welches 1500 n. Ch. die Herrschaft über Persien an sich riß. Nachdem Emir Haahah i. J. 1585 ermordet worden war und des Abbâs Oberhofmeister, Murschid kuli chân, etwas später auch dem Emir Ismil hatte die Kehle abschneiden lassen, bemächtigte sich Abbâs 1586 der Regierung. Er war ein kühner, herrschsüchtiger Fürst, welcher, ohne Blut zu schonen, sogleich, um den alten Glanz des Perserreichs wieder herzustellen, die unter seinen nächsten Vorgängern von den Usbeken und Türken in Besitz genommenen persischen Provinzen wieder zu erobern beschloß. Er sicherte sich zu dem Ende vorzüglich den Beistand des mächtigen, aus Turkestan in Persien eingewanderten, Stammes der Kurtschi. Nach einem vergeblichen Feldzuge im J. 1587 gegen die Usbeken in Chorâssân, welche immer weiter um sich griffen, zog er von Neuem gegen sie zu Felde, schlug sie 1597 bei Herat gänzlich und befreite dadurch Chorâssan von den Einfällen derselben. Von da zurückgekehrt, begab er sich nach Isfahân, erhob diese Stadt zur Hauptstadt des Reichs und verschönerte sie durch Vorstädte, Gärten, Kanäle, Paläste u. s. w. Um's J. 1601 begann Schah Abbâs den schon lange vorbereiteten Feldzug gegen die Türken, welche, so oft sie auch ihre Angriffe auf die persischen Provinzen erneuerten, immer unterlagen. Nach einem kurzen Frieden vom J. 1618 mit Sultan Osmân II. brach 1622 ein neuer Krieg gegen die Türken aus. Schah Abbâs er-

stürmte die Stadt Bagdad, und ließ den türkischen Pascha, mit welchem er früher Einverständnisse gehabt hatte, in eine Ochsenhaut genähet, in der Sonnenhitze ersticken! Im folgenden Jahre erlitt der türkische Feldherr bei Bagdad eine gänzliche Niederlage. — Außer diesen Feldzügen gegen die Usbeken und Türken fiel Schah Abbâs 1613 in Georgien ein, bemächtigte sich des Landes, und verpflanzte 80,000 georgische Familien nach Persien. Im J. 1621 eroberte und zerstörte er auch, mit Hülfe einer englischen Flotte, die seit 120 Jahren bestehende portugiesische Niederlassung auf der Insel Hormus im persischen Meerbusen, welche einen bedeutenden Handel trieb. — Bei der Verwaltung des Reichs, wie im Kriege, wurden von Abbâs fortwährend die fürchterlichsten Grausamkeiten verübt. Blenden, entmannen, schinden, Nase und Ohren abschneiden, lebendig begraben, lebendig verbrennen, waren unter ihm, wie unter den übrigen Ssofis, gewöhnliche Strafen für Alle, welche durch ihr Ansehen gefährlich schienen. Selbst sein Freund und Beschützer, Murschid kuli chân, und alle seine eignen Söhne fielen als Opfer seines Argwohns; nur ein Enkel blieb ihm. Auch durch Kampf der Parteien gegen einander suchte er seine Macht zu erhalten, und stellte darum dem furchtbaren Stamme der Kurtschi die nach Persien versetzten georgischen Geschlechter entgegen, und ertheilte diesen wichtige Aemter und Besitzungen. Eine dritte Partei stiftete er zu seiner Vertheidigung unter dem Namen der Königsliebenden (Schah ssewer), die er gegen Verpflichtung zum Kriegsdienste mit Ländereien belehnte. Einige Jahre nach dem bereits erwähnten letzten türkischen Feldzuge erkrankte Abbâs auf einer Reise in Persien, ernannte seinen Enkel Sain Mirsa zu seinem Nachfolger, und starb in der Stadt Kaswin i. J. 1628, von den Persern gefürchtet und verehrt, im 70. Jahre seines Lebens und im 42. seiner Regierung. — Unter den Abbasiden sind zwei zu erwähnen. Abbâs II., siebenter (nach Andern neunter) König von Persien aus dem Geschlechte der Ssofi. Er war Urenkel Abbâs's I., bestieg 1642 noch sehr jung den Thron, und war minder blutdürstig als seine Vorgänger. Das unter seinem Vater von dem Kaiser der indischen Mogolen Schah Dschihân eroberte Kandahar nahm er durch einen Feldzug 1648 wieder in Besitz. Gegen Ende seiner Regierung beabsichtigte er einen Feldzug gegen die Usbeken in Balch, starb aber vor demselben 1666, im 24. Regierungsjahre. Mit Abbâs III. (eilftem oder dreizehntem Könige dieses Stammes), welcher 1736 als vierjähriges Kind starb, erlosch die Reihe der persischen Könige aus dem Geschlechte der Ssofi. La.

Abbeißen der Patrone bei der Ladung eines Feuergewehres. Zu diesem Zwecke bringt man solche aus der Patrontasche oder Cartousche, den eingebogenen Theil der Pappierhülse nach oben haltend, mit der rechten Hand an die rechte Seite des Mundes und beißt selbige mit den Seitenzähnen dicht über dem Pulver ab, welches eine gleichzeitige Drehung der Patrone erleichtert. Durch Abreißen würde zu viel Pulver verschüttet und durch Verminderung desselben die Kraft des Schusses geschwächt werden.

Abbrechen sagt man von einem Schiffe, das zum fernern Dienste unbrauchbar geworden und dieserhalb zerlegt wird.

Abbrechen (Tactik). Verkleinerung der Fronte einer stehenden oder sich bewegenden Linie oder Colonne auf bestimmte Theile, zu Passirung von Défiléen oder zum Durchlassen von Truppen.

Abbrechen (ein Gefecht) heißt: die Fortsetzung des Kampfes einstellen, weil dessen Ausgang keinen günstigen Erfolg verspricht, oder der beabsichtigte Zweck erreicht ist. Das Abbrechen eines Gefechtes gehört zu den

den Weg nach Landshut einschlagen mußte, wodurch der General Hiller in derselben Bewegung zu folgen sich gezwungen sah. Die Geschlagenen wichen über Pfaffenhausen und Hohentann zurück, um sich hinter die Isar zu retten. Stürmend drangen die Sieger schon am folgenden Tage in Landshut ein und vollendeten die Niederlage der Oestreicher, indem sie einen Theil ihres Nachzuges ereilten und eine Menge Kriegsgeräthe erbeuteten. Es waren den Franzosen, nach ihrer Angabe, auf dem Schlachtfelde von Abensberg 8 Fahnen, 12 Kanonen und 18,000 Gefangene in die Hände gefallen; aber auch ihr Verlust an Todten und Verwundeten war sehr bedeutend. Allein dieser Tag brachte ihnen Vortheile voll Entscheidung für den ganzen Feldzug. Der linke Flügel der Oestreicher war von der Armee abgerissen; Landshut, der Mittelpunct ihrer Communicationen und das Generaldepot ihrer Mund- und Kriegsvorräthe, fiel in Napoleons Hände; sicher konnte er nun dem Erzherzog Karl entgegenrücken und mit Siegesgewißheit ihm die Schlacht bei Eckmühl (s. d.) liefern; Regensburg wurde wieder genommen; das östreichische Heer, in zwei große Trümmern zerrissen, räumte die Gefilde Baierns und suchte Rettung in dem Innern der Monarchie. Die Schlacht bei Abensberg bleibt deshalb, ob sie gleich keine ausgezeichneten Züge von Heroismus bietet, eines der wichtigsten Ereignisse in den Annalen unserer Zeit, weil sie die nothwendige Bedingung der folgenden Siege war, durch welche der edle Plan des Kaisers Franz, Deutschland zu befreien, vereitelt ward. La.

Abercrombie (Sir Ralph), britischer General-Lieutenant, geb. 1753, aus einer altschottischen Familie, erhielt von seinem Vater Georg Abercrombie eine sorgfältige Erziehung und trat 1756 als Cornet in ein Dragoner-Garderegiment, ward 1760 Lieutenant, stieg durch alle Grade und galt 1797 als wirklicher General-Lieutenant für einen der vorzüglichsten Officiere im britischen Heere. Das erste bedeutende Treffen, in welchem er sein Talent entwickelte, war das auf den Höhen von Cateau (s. d.) den 16. April 1794, wo er die erste Colonne des Heeres zum Angriff führte. In den Ebenen von Cambresis bei Catillon den 26. April wies er die andringenden Franzosen mit Verlust zurück und verfolgte sie bis Ligny und Cambray. Während des strengen Winters von 1794 führte er, obgleich selbst bei Nimwegen verwundet, die Kranken und Blessirten des Heeres nebst den Garden nach Obersaal. Bald darauf erhielt Abercrombie den Bathorden und den Oberbefehl über die nach Westindien bestimmten Truppen. Grenada wird den 24. März 1795 genommen, Demerary in der holländischen Colonie Surinam erobert und mit einem Heere von 12,000 Mann den 26. Mai die Insel Lucie unterworfen. In Verbindung mit dem Admiral Harvey entreißt er im Febr. 1797 den Spaniern die wichtige Insel Trinidad, wogegen das Unternehmen auf Portorico mißlang. Zurückgekehrt nach Europa, wurde er zum Statthalter der Insel Wight ernannt und bald darauf nach dem empörten Irland gesendet. Die Ausschweifungen der britischen Truppen daselbst und mehrere erlittene Kränkungen machten dem eben so tapfern als ehrenwerthen Manne dieses Commando verhaßt. Marquis Cornwallis trat an seine Stelle; ihm ward dagegen der Oberbefehl in Nordbritannien ertheilt und er den 4. Januar 1799 zum geheimen Rath ernannt. Holland von den Franzosen zu befreien, war Abercrombie bei dem englisch-russischen Heere, commandirte den 2. Octbr. 1799 den linken Flügel der Verbündeten und trug wesentlich zu dem Erfolge bei Alkmaar bei. Den 5. Octbr. 1800 finden wir ihn bei dem Unternehmen auf Cadix und endlich unter den Truppen, welche die Expedition der Franzosen in

am Backen und ist gegen die Schulter gestemmt, so daß das Auge des Schützen unabläßig über die Puncte der Ziellinie hinaus sehen kann. S.

Abendweite (Schifffahrt), s. Himmelsgegenden.

Abensberg, Städtchen in Baiern im Regenkreise. (Schlacht d. 20. Apr. 1809.) Um Napoleon auf dem raschen Gange zur Weltherrschaft zu hemmen, ging am 10. Apr. ein östreichisches Heer unter dem Erzherzoge Karl (s. d.) über den Inn, und rückte zehn Tage später in München ein, während zwei andere Corps desselben Heeres, die durch die Oberpfalz gezogen waren, eine Stellung an der Naab nahmen. Man berechnete die gesammte in Baiern operirende Macht Oestreichs auf 120,000 Mann. Ihr gegenüber hatten sich zahlreiche feindliche Corps unter den Herzogen von Auerstädt und Rivoli und dem General Oudinot (s. d.) versammelt, die, noch durch Baiern und Würtemberger verstärkt, zusammen ein Heer von 130,000 Mann bildeten. Am 17. Apr. war Napoleon in Donauwörth angekommen, nachdem Tags zuvor der Erzherzog Karl der Stadt Landshut sich bemächtigt hatte, und von da gegen Eckmühl und Siegenburg vorrückte. Zum Kampfe gerüstet standen nun beide Heere sich gegenüber. Auch hier behauptete Napoleon den Vortheil der Offensive. Der Herzog von Auerstädt griff am 19. mit 2 Colonnen den Erzherzog Karl an, während zugleich, um die Kräfte des Feindes zu theilen, bei Abach und Pfaffenhofen gestritten wurde. Beide Theile behaupteten zwar ihre Stellung; aber indem durch das Treffen die Vereinigung des Herzogs von Danzig, der an der Spitze der Baiern von Abensberg heranzog, mit dem Herzog von Auerstädt bewirkt wurde, war es eine glückliche Einleitung zur Ausführung von Napoleons Plan, die Stellungslinie der Oestreicher zu trennen, und dann ihre vereinzelten Corps zu schlagen. Die beiden Corps des Erzherzogs Ludwig und des General Hiller, welche, 50,000 Mann stark, den linken Flügel des Heeres bildeten, standen zwischen Abensberg und Eckmühl. An sie schlossen sich die Corps von Hohenzollern, Rosenberg und Lichtenstein, in der Richtung gegen Regensburg, welche Stadt am Tage der Schlacht von den Oestreichern genommen ward, da sich dann das zweite aus Böhmen kommende Corps mit der Armee vereinigte. Napoleon, der sein Hauptquartier zu Abensberg hatte, beschloß, erst einen wirksamen Angriff auf den linken Flügel des Feindes zu machen, und dann mit vereinter Macht den Mittelpunct und den rechten Flügel des Heeres anzufallen. In dieser Absicht erhielt der Herzog von Auerstädt den Auftrag, in Verbindung mit dem Herzog von Danzig den Erzherzog Karl mit den zwischen Eckmühl und Regensburg stehenden Corps zu beobachten und zu beschäftigen; Napoleon selbst aber stellte sich am 20. Morgens an die Spitze einer auserlesenen Heeresabtheilung, um die Unternehmung gegen den linken Flügel des Feindes auszuführen. Die Hauptstärke dieser Abtheilung bestand aus deutschen Truppen, deren Eifer Napoleon, ehe der Angriff begann, durch glänzende Verheißungen zu befeuern wußte. Der General Wrede eröffnete das Treffen durch den Uebergang über die Abens bei Siegenburg. Unterstützt von Vandamme warf er die dort stehende Division, trotz ihres beharrlichen Widerstandes, immer weiter zurück. Zugleich rückte der Herzog von Danzig mit den Divisionen Kronprinz und Derol gegen Neuhausen, um Meister der Hauptstraße zu werden, die von Abensberg nach Landshut führt. Der Herzog von Montebello aber brach unter einem hitzigen Gefechte gegen Rohr vor, und trieb den Feind bis nach Rotenburg zurück. Diese Operationen waren am verderblichsten für das Corps des Erzherzogs Ludwig, welches

Abkommen nennt man, wenn in dem Augenblicke des Abdrucks oder der Abfeuerung eines Gewehrs der Schießende die Richtung desselben auf den entfernten Gegenstand oder Zielpunct gehörig behalten hat, welches durch eine vortheilhafte Stellung des Körpers, festes Halten des Gewehrs, richtiges Zielen und einen guten Stand des Zielpunctes bedingt wird. Ein gutes oder ein schlechtes Abkommen ist daher stets von besonderer Einwirkung auf die Sicherheit des Schusses. S.

Abkühlen des Geschützes. Wenn ein Geschützrohr durch ein schnelles und anhaltendes Feuern sehr erhitzt ist, so wird in der Regel nach ohngefähr 20 bis 30 Schüssen die Seele desselben mit dem in den Kühleimer getauchten, naßgemachten Wischer ausgewischt und auf diese Art abgekühlt. Von außen geschieht dieses durch Auflegen feuchter Tücher oder nasser Felle. Beides hat den Zweck, die Dauer des Rohres zu verlängern, indem eine zu starke Erhitzung derselben entgegen ist; zugleich wird aber auch durch das inwendige Auswischen eine leicht stattfindende, unwillkürliche Entzündung der Pulverladung, vermöge der Reinigung, von den angesetzten Schlacken vermieden. S.

Ablaufen oder ein Schiff vom Stapel laufen lassen, heißt: dasselbe von dem Orte, wo es gebaut wurde, in das Wasser bringen. Eine deutliche Beschreibung von der Art und Weise, wie dies geschiehet, ohne Abbildungen zu geben, ist fast unmöglich und könnte darum schon nur unvollkommen geschehen, weil die Vorkehrungen, welche dazu getroffen werden, bei allen Nationen und selbst in den meisten Häfen verschieden sind. In der Hauptsache nur so viel. So lange an einem Schiffe gebaut wird, ruht der Kiel (s. d.) desselben auf Stapelböcken und wird auf beiden Seiten durch Stützen aufrecht erhalten. Ist der Bau beendet, so wird der Raum zwischen den Stapelböcken durch eine Unterlage von Balken ausgefüllt, auf diese eine Bettung von Planken gelegt, welche parallel mit dem Kiele bis an das Wasser reicht, in welches das Schiff gelassen werden soll, und auf diese endlich ein Schlitten gesetzt, mit welchem zugleich das neue Gebäude vom Stapel läuft, sobald die Stützen und Stapelböcke weggeschlagen werden. Als ohngefährer Maaßstab für die Vorkehrungen, welche getroffen werden müssen, um die ungeheure Last eines Schiffes sicher vom Stapel laufen zu lassen, stehe hier noch die Bemerkung, daß bei einer Fregatte von 150 Fuß Länge und 1,720,000 Pfd. Gewicht der Schlitten, auf welchem diese zu ruhen kam, 60,000 Pfd. wog.

Ablecti. Eine Leibwache der Consuln. Sie wurde aus den Hülfstruppen der Bundesgenossen gewählt und war bei ihrem Entstehen ungefähr 160 Mann zu Fuß und 40 Reiter stark. Letztere versahen auch den Dienst unserer heutigen Ordonanzen.

Ablösung der Wachten und Posten (siehe Feld- und Wachtdienst).

Abner. Berühmt als Oberfeldherr der Hebräer im Kriege gegen die Philister. Als Saul 1055 v. Christo durch Selbstmord sein Leben endete, und dadurch der Thron erledigt ward, entstand um die Nachfolge zwischen Isboheth, dem Sohne Saul's, und David, welcher durch den Stamm Juda unterstützt wurde, neuer Krieg. Abner vertheidigte die Sache Isboheth's, Joab stand an der Spitze des Heeres von David. Am Teiche Gibeon kam es zur Schlacht (s. d.). Letzterer siegte, alle Stämme erklärten sich in Folge dessen für David (1053 v. Chr.), Abner, welcher sich mit seinem Herrn entzweite, trat auf die Seite der Gegner und verlor bald darauf sein Leben durch Meuchelmörder, welche Joab gedungen hatte. 1.

Abo, (spr. Oho, finnisch Turku, Stadt mit 11,300 Einwohnern an

Aegypten (s. d.) bekämpfen sollten. Den 8. März 1801 landete er mit 18,000 Mann bei Abukir und errang den 18. 4 engl. Meilen von Abukir über den General Menou Vortheile, welche zu den bald darauf folgenden Ereignissen in Aegypten wesentlich beitrugen. Dies war indessen der letzte Dienst, welchen dieser tapfere General seinem Vaterlande leistete. Er starb an einer in diesem Gefechte erhaltenen Wunde am Bord der Flotte den 28. März 1817 und wurde auf Malta begraben, wo die Regierung dem 46 Jahre hindurch treu verdienten Manne ein Denkmal errichten ließ. Ln.

Abfeuern, die Ladung eines Pulvergeschützes entzünden. Die Art, wie es bewerkstelligt wird, ist nicht ohne Einfluß auf den Schuß; denn je heftiger oder gleichförmiger der Feuerstrahl ist, welcher die Pulverladung entzündet, um so größer und gleichförmiger wird auch die Wirkung ausfallen. Ehedem wurde zu diesem Zwecke Pulver in das Zündloch gefüllt (eingeludelt), welches man jetzt nur noch im äußersten Nothfalle thut, sondern statt dessen eine Schlagröhre (s. d.) in das Zündloch steckt, und mit einer an dem Ende eines hölzernen Stieles eingeklemmten, brennenden Lunte oder Zündlichte entzündet. Neuerlich ist in der niederländischen, sächsischen, hannöverschen und nassauischen Artillerie die Percussionszündung (s. d.) eingeführt worden, wodurch man sehr wesentliche Vortheile erlangt. Denn wenn auch die Vergrößerung der Schußweite nicht von Bedeutung ist, so erhält man doch eine gleichförmigere Wirkung, die Bedienung des Geschützes wird beschleunigt, alles Feuer wird aus der Batterie entfernt, man ist noch weniger von der Witterung abhängig als früher, und die Ausrüstung wird durch Wegfall der Schlagröhren, Zündlichter, Lunte und Luntenverberger sehr vereinfacht. Flintenschlösser an dem Geschütze in der Nähe des Zündloches anzubringen, um das eingeludelte Pulver zu entzünden, kann nur bei Schiffsgeschützen von Nutzen sein, wo die Schlagröhren nicht angewendet werden können. Welcher Art von Zündung man sich aber auch bedienen mag, so wird doch vorher stets mit einem Durchschlage oder einer Raumnadel durch das Zündloch in die Patrone gestochen, damit, vermöge des dadurch in dem Patronensacke entstehenden Loches, der Feuerstrahl des Pulvers um so sicherer trifft. H.

Abgesonderte Bollwerke (s. Bollwerke).

Abgewinnen einem Schiffe die Luw oder den Wind, heißt in der Seesprache das Manövre, durch welches man dem Ursprunge des Windes näher kommt und dadurch dem feindlichen Schiffe selbigen verloren macht. Dieses muß dann unter dem Winde segeln.

Abhalten. Richtungsveränderung eines Schiffes dadurch, daß man den Wind, statt auf das Vordertheil oder die Seiten, von hinten in die Segel fallen läßt. Das Erstere heißt bei oder gegen den Wind segeln, ist ein Nachtheil, den man in einer Schlacht durch Zerschießung des Tauwerkes oder plötzliche Veränderung des Windes erfahren kann und der durch jenes Manövre beseitigt werden muß. Abhalten auf ein Schiff bedeutet: darauf zusteuern.

Abkämmen der Brustwehr. Hierunter versteht man das Abreißen der innern Brustwehrkrete, oder des Brustwehrkammes (s. Brustwehr) durch Geschützkugeln. P.

Abkleiden. Die Taue vor dem Abscheuern und Reiben zu bewahren, umwindet man dieselben mit altem Tauwerk (Schladding), Segeltuch (Schmarting) ꝛc. Damit sie aber unter dieser Bekleidung nicht verstocken, wird solche öfterer abgenommen, und dies nennt man die Taue abkleiden.

Abprotzen. Erfolgt bei dem Geschütze, sobald es Stellung nimmt, um zu feuern; die Art der Ausführung hängt davon ab, ob das Geschütz im Zurückgehen oder Vorrücken begriffen war. Sobald die Protzkette ausgehangen ist, heben vier Mann den Schwanz der Laffette von dem Protzwagen ab und setzen ihn im erstern Falle auf den Boden nieder; das Rohr erhält eine angemessene Elevation, das Ladezeug wird losgemacht und an die betreffenden Nummern der Geschützbedienung ausgegeben; der Protzwagen fährt 8 Schritt rückwärts, dessen Kasten wird geöffnet und Munition zum Laden herausgenommen. Hat das Geschütz zwischen den Laffettenwinden einen Laffettenkasten, so wird dieser herausgehoben und daneben auf den Boden gestellt. Im Vorrücken muß man rechtsumkehrt abprotzen, d. h. das Geschütz wird, sobald der Schwanz vom Protzwagen abgehoben ist, sogleich durch die Mannschaft rechtsherum gedreht und dann erst auf den Boden niedergesetzt, während der Protzwagen links daneben vorbei fährt und sich ebenfalls 8 Schritt hinter dem Geschütze aufstellt. Letzteres sucht man zuweilen dadurch zu vermeiden, daß man die aufgeprotzten Geschütze vorher linksumkehrt machen läßt und dann wie im Zurückgehen abprotzt. In der Zeit, wo die Geschütze abgeprotzt werden, ist die Artillerie völlig wehrlos und bietet noch überdies, wenn es im Vorgehen erfolgt, den feindlichen Geschossen viel mehr Fläche dar als außerdem. Da es überdies in den meisten Fällen wichtig ist, anfangs so schnell als möglich zum Schusse zu kommen, so muß man bemüht sein, die zum Abprotzen erforderliche Zeit möglichst abzukürzen, welches sowohl durch eine angemessene Geschützconstruction als durch zweckmäßige Ausbildung der Artilleristen bewerkstelligt werden kann. H.

Abrahams Schoos (Mont-pagnotte, poste des invulnérables); so nennt man bei Belagerungen einen außerhalb des Geschützbereichs der Festung befindlichen Ort, von wo aus man den Gang der Belagerung ungefährdet übersehen kann. P.

Abraken (Schifffahrt) so viel als abkommen, sich losmachen von einer gefährlichen Stelle, von einer Bank ꝛc.

Abranches (Don Alvarez von). Je seltener in der Kriegsgeschichte eines Volkes die Namen ausgezeichneter Männer zu finden sind, um so mehr verdienen diese wenigen unsere Beachtung. Portugal, seit 1580 unter der Herrschaft Spaniens, erlangte durch die Revolution vom 1. December 1640 seine Unabhängigkeit und das Haus Braganza bestieg namentlich durch das Mitwirken Don Alvarez's den Thron. Zum Statthalter der Provinz Beira ernannt, traf er kräftige Maaßregeln zur Vertheidigung der neuen Dynastie und focht in den Kriegen gegen Spanien bis 1688, welche jedoch von beiden Seiten ohne wesentliche Erfolge geführt wurden, mit jener Auszeichnung, die ihm in der Geschichte seines Vaterlandes einen Namen erworben hat. 1.

Abrichtung der Pferde heißt, allgemein genommen, sie zu irgend einem Behufe, für Cavallerien aber als Reitpferde brauchbar machen. Der letzte Endzweck der Abrichtung ist Unterwerfung des Willens von Seiten des Thieres in den des Menschen. Das Pferd, welches dem Cavalleristen dienen soll, zum Schulpferde ausbilden zu wollen, würde nicht mit Unrecht Zeit und Mühe verschwenden heißen, ja ein solches, wegen seiner feinern Ausbildung und des zu hohen Grades von Empfindlichkeit, selbst in Reihe und Glied nicht taugen. Die Dressur des Pferdes für reguläre Cavallerie erstreckt sich daher nur darauf, ihm Gleichgewicht, reine Gänge, die zu diesen nothwendige Biegsamkeit und Gehorsam für die Hülfen beizu-

Ausfluß des Aurajoki in den bothnischen Meerbusen, liegt 60°27′ nördliche Breite und 19°57′ östliche Länge von Paris, war bis 1817 Hauptstadt von Finnland, gehört jetzt zum russischen Gouvernement gleichen Namens, hat einen Hafen und festes Schloß. Friede zu Abo den 17. August 1743. Um Rußland von der Theilnahme an dem östreichischen Erbfolgekriege (1740—1748) abzuhalten, hatte Frankreich Schweden zum Kriege gegen Rußland bewogen. Schweden verlor die Schlacht bei Willmanstrand den 4. Sept. 1741 (s. d.) durch die Fehler seines Generals Löwenhaupt und Büddenbrog ein ganzes Corps, welches den 20. Aug. 1742 bei Helsingfors die Waffen streckte, und mußte Finnland räumen. Da indessen Rußland die Vereinigung Schwedens und Dänemarks fürchtete, versprach es selbiges zurückzugeben, wenn der kinderlose Friedrich I. statt des Kronprinzen von Dänemark den Prinz Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp zum schwedischen Nachfolger wählen würde. Dies geschah den 3. Juli 1743 und den 17. August erfolgte der Friede, in welchem Schweden die Provinz Kommenegord, die Festungen Wilmanstrand und Friedrichshamm und die Stadt Nyslot verlor. In Folge dieses Friedens gelangte 1751 das Haus Holstein-Gottorp auf den Thron von Schweden, den es bis zum 5. Februar 1818 innehatte, wo Bernadotte, Prinz von Pontecorvo (s. d.) unter dem Namen Johann Carl XIV. zur Regierung gelangte. Zusammenkunft in Abo des Kronprinzen Karl Johann von Schweden mit dem Kaiser Alexander, den 27. Aug. 1812. Nach einer zwischen Rußland und Schweden den 8. April 1812 zu Petersburg abgeschlossenen Convention, hatte sich ersteres verpflichtet, Schweden Norwegen zu verschaffen, wenn dies eine Armee von 25—30,000 Mann in Deutschland gegen Napoleon aufstellen wolle. Als aber die nächsten Ereignisse das nach Norwegen bestimmte russische Heer an die Düna riefen, garantirte der Kaiser von Rußland in der oben angeführten Unterredung sein früheres Versprechen und vermochte den Kronprinzen zum Erscheinen auf dem Kampfplatze gegen Frankreich. Norwegen kam den 4. November 1814 zu Schweden. 1.

Aboville (Antoine Julien, Ritter d'). Einer von den wenigen Männern früherer Zeit, welche ihre militairische Laufbahn in den untersten Graden begonnen, die höchsten Würden erzielten. Im Jahre 1704 unter Ludwig XIV. als gemeiner Kanonier den Dienst wählend, focht er während des spanischen Erbfolgekriegs (1701—1714) in Italien, Spanien, Languedoc und am Rhein, zeichnete sich 1719 in Spanien aus, und erhielt 1720 den Ludwigsorden. Im Jahre 1729 ward ihm die Aufsicht über die Artillerieschule zu Lafère anvertraut; er avancirte 1731 zum ersten Lieutenant, 1740 zum Brigadier und erhielt 1744 die Marschallswürde mit einer Pension von 1500 Franken. Unter Ludwig XV. zu neuer Thätigkeit berufen, leistete Aboville bei den Belagerungen von Tournay, Ostende und Mastricht wesentliche Dienste, ward dafür zum Generallieutenant und 1759 zum Generalinspector der Artillerie ernannt, focht mit Auszeichnung im siebenjährigen Kriege und starb zu Lafère 1773. 1.

Abprallungswinkel wird derjenige Winkel genannt, unter welchem ein Geschoß nach einem Aufschlage seine Bahn fortsetzt. Der Theorie nach soll derselbe auf ebenem Boden dem Einfallswinkel (s. d.) gleich sein; allein da weder die Kugel noch der Boden als vollkommen elastische Körper betrachtet werden können, da dessen so verschiedene Festigkeit, dessen größere oder mindere Neigung, ja sogar die geringfügigste Unebenheit auf dem Aufschlagspuncte Einfluß darauf ausüben, so ist derselbe mehrentheils größer, ja zuweilen sogar doppelt so groß. 11.

Abprotzen. Erfolgt bei dem Geschütze, sobald es Stellung nimmt, um zu feuern; die Art der Ausführung hängt davon ab, ob das Geschütz im Zurückgehen oder Vorrücken begriffen war. Sobald die Protzkette ausgehangen ist, heben vier Mann den Schwanz der Laffette von dem Protzwagen ab und setzen ihn im erstern Falle auf den Boden nieder; das Rohr erhält eine angemessene Elevation, das Ladezeug wird losgemacht und an die betreffenden Nummern der Geschützbedienung ausgegeben; der Protzwagen fährt 8 Schritt rückwärts, dessen Kasten wird geöffnet und Munition zum Laden herausgenommen. Hat das Geschütz zwischen den Laffetenwinden einen Laffettenkasten, so wird dieser herausgehoben und daneben auf den Boden gestellt. Im Vorrücken muß man rechtsumkehrt abprotzen, d. h. das Geschütz wird, sobald der Schwanz vom Protzwagen abgehoben ist, sogleich durch die Mannschaft rechtsherum gedreht und dann erst auf den Boden niedergesetzt, während der Protzwagen links daneben vorbei fährt und sich ebenfalls 8 Schritt hinter dem Geschütze aufstellt. Letzteres sucht man zuweilen dadurch zu vermeiden, daß man die aufgeprotzten Geschütze vorher linksumkehrt machen läßt und dann wie im Zurückgehen abprotzt. In der Zeit, wo die Geschütze abgeprotzt werden, ist die Artillerie völlig wehrlos und bietet noch überdies, wenn es im Vorgehen erfolgt, den feindlichen Geschossen viel mehr Fläche dar als außerdem. Da es überdies in den meisten Fällen wichtig ist, anfangs so schnell als möglich zum Schusse zu kommen, so muß man bemüht sein, die zum Abprotzen erforderliche Zeit möglichst abzukürzen, welches sowohl durch eine angemessene Geschützconstruction als durch zweckmäßige Ausbildung der Artilleristen bewerkstelligt werden kann. H.

Abrahams Schoos (Mont-pagnotte, poste des invulnérables); so nennt man bei Belagerungen einen außerhalb des Geschützbereichs der Festung befindlichen Ort, von wo aus man den Gang der Belagerung ungefährdet übersehen kann. P.

Abraken (Schifffahrt) so viel als abkommen, sich losmachen von einer gefährlichen Stelle, von einer Bank &c.

Abranches (Don Alvarez von). Je seltener in der Kriegsgeschichte eines Volkes die Namen ausgezeichneter Männer zu finden sind, um so mehr verdienen diese wenigen unsere Beachtung. Portugal, seit 1580 unter der Herrschaft Spaniens, erlangte durch die Revolution vom 1. December 1640 seine Unabhängigkeit und das Haus Braganza bestieg namentlich durch das Mitwirken Don Alvarez's den Thron. Zum Statthalter der Provinz Beira ernannt, traf er kräftige Maaßregeln zur Vertheidigung der neuen Dynastie und focht in den Kriegen gegen Spanien bis 1688, welche jedoch von beiden Seiten ohne wesentliche Erfolge geführt wurden, mit jener Auszeichnung, die ihm in der Geschichte seines Vaterlandes einen Namen erworben hat. 1.

Abrichtung der Pferde heißt, allgemein genommen, sie zu irgend einem Behufe, für Cavallerien aber als Reitpferde brauchbar machen. Der letzte Endzweck der Abrichtung ist Unterwerfung des Willens von Seiten des Thieres in den des Menschen. Das Pferd, welches dem Cavalleristen dienen soll, zum Schulpferde ausbilden zu wollen, würde nicht mit Unrecht Zeit und Mühe verschwenden heißen, ja ein solches, wegen seiner feinern Ausbildung und des zu hohen Grades von Empfindlichkeit, selbst in Reihe und Glied nicht taugen. Die Dressur des Pferdes für reguläre Cavallerie erstreckt sich daher nur darauf, ihm Gleichgewicht, reine Gänge, die zu diesen nothwendige Biegsamkeit und Gehorsam für die Hülfen beizu-

bringen, es nächstdem aber auch fromm für alle Gegenstände in dem Stall und für die Handhabung der Waffen zu machen. Man hat verschiedene Abrichtungsmethoden; die, welche, ohne dem Pferde zu schaden, am schnellsten zum Ziele führt, ist die vorzüglichste. Alter und Bau des Pferdes müssen indeß bei allen berücksichtiget werden; ersteres, um geringe Kräfte und noch nicht völlig ausgebildete Theile nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, letzteres, um nicht Unmöglichkeiten zu verlangen. Die Kriegsgeschichte des Alterthums belegt es, daß man sich der Pferde schon in den frühesten Zeiten zu Kriegszwecken bedient hat. Aegypten, der erste Staat, der in der Geschichte heller als die andern aus dem Dunkel der Sagen auftaucht, hatte unter Sesostris, einem seiner berühmtesten Beherrscher im 13. Jahrhundert v. Chr., eine ansehnliche Reiterei. Bei dem assyrischen Reiche kommt ihr Name unter der mythenhaften Königin Semiramis 2007 v. Chr., und bei den Juden unter Saul 3075 v. Chr. zuerst vor. Eben so bediente man sich der Pferde auch bereits zu jenen Zeiten zur Bespannung der Streitwagen, ein Gebrauch, welcher nicht minder voraussetzt, daß man sich mit ihrer Abrichtung schon abgab. Sp.

Abscheiden von andern Schiffen, heißt so viel, als sich von ihnen trennen, sei es vorsätzlich oder aus Zufall.

Abschied (siehe Dienstzeit und abdanken).

Abschlagen (einen Angriff) heißt: sich in der genommenen Stellung behaupten, und setzt voraus, daß der Feind den Angriff entweder ungeschickt einleitete, oder nur matt ausführte, oder durch die kräftige Gegenwehr zum Umkehren bewogen ward. In jedem dieser drei Fälle muß man dem Feinde die Lust zur Wiederkehr zu benehmen suchen; dies geschieht von Seiten der Artillerie und Infanterie durch ein lebhaftes Feuer, von der Cavallerie durch directe Verfolgung oder Nachhauen der Flügelzüge (ausschwärmen). Es giebt jedoch Verhältnisse, in welchen jede Verfolgung fehlerhaft wäre; z. B. wenn man Verschanzungen, Brücken oder Débouchéen zu vertheidigen hat, theils weil der plötzlich umkehrende Feind gleichzeitig mit den Verfolgern in die Verschanzung dringen könnte (die Preußen bei Kesselsdorf), theils aber auch, weil die Feuerwaffen des Vertheidigers nicht wirksam sein können, sobald die eignen Truppen die Front maskiren. Pz.

Abschlagen (die Segel) bezeichnet das Abnehmen oder Losmachen derselben von den Raaen (s. d.).

Abschlingern der Masten heißt: wenn das Schiff zu heftig schlingert (s. d.), die Masten brechen und über Bord geschleudert werden.

Abschneiden (den Rückzug) gehört zu den entscheidenden Bewegungen (s. d. Art) und kann die völlige Niederlage des abgeschnittenen Truppentheils zur Folge haben, wenn dieser dadurch entmuthigt wird und in Unordnung kommt, oder mit Uebermacht angegriffen wird. Der Rückzug wird abgeschnitten, wenn man sich auf der Rückzugslinie (s. d.) aufstellt und dem Gegner keine andere zu Gebote steht. Aengstliche Generale und schüchterne Truppen kommen dadurch sehr in Verlegenheit; die entschlossenen schlagen sich durch. Bei diesem Manöver ist hauptsächlich der moralische Eindruck zu berücksichtigen. Im vorigen Jahrhundert war der Schreckensruf: „Wir sind abgeschnitten!" oft das Zeichen zur völligen Flucht oder zur Capitulation im freien Felde (s. d.). In den letzten Kriegen kam aber das Umgehen und Abschneiden so oft vor, daß man sich daran gewöhnte und den Gegner angriff, wo er sich zeigte. Wenn der Rückzug abgeschnitten wird, geht gewöhnlich das ganze Material verloren. Beispiele. Napoleon an der Berezina (s. d.) schlug sich durch;

bei Hanau (s. d.) desgleichen. Vandamme sollte die rechte Flügelcolonne des vor Dresden stehenden verbündeten Heeres abschneiden, ward aber selbst in Front und Rücken [bei Culm (s. d.)] angegriffen und erlag der Uebermacht. Nur seine Cavallerie schlug sich durch. Pz.

Abschnitte (coupures, retranchements) sind Vertheidigungsanordnungen, durch welche es möglich werden soll, ein größeres Werk oder Befestigung, wenn es vom Feinde auf einer Stelle erstürmt wird, dann noch stückweise behaupten und das Festsetzen des Feindes auf der eroberten Stelle erschweren zu können. Die Vertheidiger der nicht mehr zu behauptenden Befestigungtheile besetzen die diese begrenzenden Abschnitte und beginnen dort von Neuem die Vertheidigung. Eine strenge Defensive bleibt hierbei immer das Hauptelement. Die Abschnitte dürfen ihr Hauptwerk aber nie überhöhen, damit sie nicht früher durch feindliche Geschützfeuer direct beschossen werden können. Ihre Anwendung finden sie vorzüglich in der Festungsbaukunst. Sie können dort angebracht werden: 1) im gedeckten Wege. Hier bestehen sie vorzüglich aus zur Vertheidigung eingerichteten Traversen und Pallisadirungen; 2) auf den Tenaillons; 3) auf den Ravelins, wenn diese Reduits mit vorliegenden Gräben haben; 4) auf den Enveloppen; 5) auf den Faussebraien. Bei diesen Festungswerken (2 bis 5) werden sie gewöhnlich durch traversenartige Querwerke mit davorliegenden Gräben gebildet, auch können es crenellirte Mauern und Kasemattirungen sein; 6) in den Bollwerken. Sie gehen daselbst entweder von den Schulter- oder Curtinenpunkten aus. Ihre Form ist im erstern Falle gewöhnlich die der einfachen oder verstärkten Tenaille (s. Tenaille), im letztern die der geraden Linie, des Redans, oder der Lünette. Meist sind es Erdwerke mit vorliegenden trocknen Gräben, können aber auch durch crenellirte Mauern oder Kasemattirungen gebildet werden. Bei provisorischen Befestigungen (s. diesen Artikel) können sie ebenfalls angewendet werden. Ihre Anlage erfolgt ganz analog wie in den Festungswerken, ihre Ausführung aber muß dem Charakter der provisorischen Befestigungen entsprechen. Bei Feldbefestigungen finden sie nur selten eine Anwendung, außer bei Haus- und Gehöftevertheidigungen. Hier muß die Localität und die zur Befestigung vorhandene Zeit entscheiden, ob eine solche Verstärkung in Anwendung zu bringen ist. So geben z. B. bei Vertheidigungen von Kirchen die Altäre und Chöre in den Emporkirchen oft Gelegenheit zur Anlage tüchtiger Abschnitte oder Reduits (s. Reduit). P.

Abschwenken, Verlassen der Marschrichtung oder Marschlinie, um im Flankenmarsche (Rottenmarsche) (s. d.) auf einem beabsichtigten Puncte, Mann für Mann, oder Rotte für Rotte, im Frontmarsche (s. d.) dagegen vom Flügel des Drehpunctes aus, allmählig in eine neue — gewöhnlich nicht über ¼ des Kreises betragende — Marschrichtung oder Linie überzugehen.

Absetzen des Gewehrs. Wird angewendet, um ein im Anschlage zum Schießen gehaltenes Gewehr, ohne geschossen zu haben, in die schußfertige Stellung zurückzubringen. Es findet in verschiedener Hinsicht statt, theils zur Uebung, um einen fehlerhaften Anschlag zu berichtigen, theils als Mittel, die Aufmerksamkeit, pünctliche Folgeleistung und Ruhe einzelner Mannschaften und ganzer Abtheilungen zu bewirken und zu prüfen; außerdem aber, um einen unzeitigen, unnützen Schuß aufzusparen. S.

Absitzen, aufsitzen. Diese Ausdrücke bezeichnen das Verfahren, mittelst welches der Reiter nach gewissen angenommenen Regeln, mit seinem Willen, oder auf Geheiß, von dem Pferde ab- oder dasselbe besteigt. Die Uebung hierin bezweckt besonders, sich mit Leichtigkeit aus dem Sat-

tel heben zu lernen und nicht jähling und plumpend in denselben hineinzufallen. Dies zu verhindern, muß insonderheit der rechte Arm als Stütze thätig mitwirken. Umstände können es indeß auch verlangen, daß der Cavallerist der Hülfe des rechten Armes entbehrend, ja selbst bei lockern Gurten ab- und aufsitzen muß, und es erscheint daher zweckmäßig, ihn auch hierin zu üben. Dem reitenden Artilleristen und dem Büchsenschützen zu Pferde ist Schnelligkeit in der Ausführung besonders nöthig. Man ist zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedener Meinung gewesen, ob man Cavallerie nur zu Pferde oder auch zu Fuß kämpfen lassen müsse. Schon bei den Griechen und Römern finden wir sie auf beide Arten fechtend; bei ersteren machte diese Reiterei eine Mittelgattung zwischen der schweren und leichten aus, und man kann sie daher als eine Art Dragoner betrachten, deren Doppelgebrauch, als durch die Erfahrung nicht bewährt, in unseren Tagen kaum noch zum Vorschein kommt. Bei den Römern sehen wir zwar keine Reiterei mit dieser Bestimmung als besondere Gattung, doch war es allgemein angenommen, daß sie auf unebenem und abschüssigem Terrain, ja selbst im ebenen, um den Angriff des Fußvolkes zu unterstützen, absaß und zu Fuß kämpfte, wie z. B. bei Belitrá und Sutricum, wodurch sie den Sieg erfocht; doch bei Cannä bekam ihr dieser Gebrauch sehr übel. Die römische Reiterei war an das Absitzen im Gefechte so gewöhnt, daß es ihr zuletzt verboten werden mußte. Das ritterliche Mittelalter glaubte sich zu Pferde am unüberwindlichsten; in späterer Zeit hatte die Reiterei unter der Benennung Dragoner diese zweifache Art zu kämpfen; gegenwärtig fällt es nur noch in kleinen Abtheilungen ausnahmsweise vor. Sp. . .

Abstand der Glieder (siehe Glieder).

Abstecken der Festungen und Schanzen (tracer des fortifications) besteht in dem Bezeichnen der aus- und eingehenden Winkelpuncte derselben auf dem zu befestigenden Terrain. Bei Festungen erfolgt dasselbe stets nach einem vorher entworfenen Plane in hinlänglich großem Maaßstabe, bei Feldschanzen aber bisweilen ohne solchen. Die dadurch zu bezeichnenden Grenzpuncte der Befestigungslinien und Winkel werden theils durch Winkelmeßinstrumente, theils durch Hülfe bekannter geometrischer Constructionen auf dem Terrain und durch Pfähle oder Stangen bezeichnet. Die erste Befestigungslinie, die auf diese Weise angegeben wird, bezeichnet die Umrißgestalt des Werkes. Bei Festungswerken heißt sie die Magistrale oder Gürtellinie (s. d.), bei Feldschanzen die innere Kreten- oder Feuerlinie (s. d.) Nach dem Ausstecken dieser Linie erfolgt dasselbe von den übrigen Hauptlinien der Befestigung nach dem derselben zum Grunde liegenden Entwurfe.

AbsteckIinien, Tracirlinien (les traces), sind die auf dem Bauhorizont längst der ausgespannten Absteckschnuren (s. d.) durch eine mittelst einer Erdhaue ausgeführte Furche bezeichneten Hauptlinien einer zu errichtenden Befestigung.

Absteckschnur (le cordeau d'alignement ou à tracer) ist eine gegen 2—3 Linien oder ¼ Zoll starke, hinlänglich lange Schnure, die sich auf einer einfachen Winde zum leichten Auf- und Abwickeln befindet. Sie wird zum Bezeichnen der Abstecklinien (s. d.) zwischen den Winkelpuncten an den daselbst eingeschlagenen Pfählen ausgespannt.

Absteigung in den Graben (descente) ist der bei einer Belagerung aus der Kronung des bedeckten Weges (s. d.) in den Graben geführte Weg (s. Belagerung). . P.

Abrutum, unbedeutender Ort in Mösien, wo die Römer unter Decius im J. 251 gänzlich geschlagen wurden. Im ersten Regierungsjahre des Kaisers Decius (250 v. Chr.) setzten die Gothen, 70,000 M. stark, unter ihrem Könige Cniva über die Donau, und ergossen sich, zum ersten Male in's römische Reich eindringend, über Illyrien, Thracien und Macedonien. Decius, den eine Empörung nach Gallien rief, sandte seinen ältesten Sohn Herennius, den er zum Cäsar ernannt hatte, zur Vertreibung der Gothen nach Illyrien. Dieser aber vermochte in einer Reihe von Gefechten nichts gegen die Barbaren. Cniva eroberte nach hartnäckiger Belagerung Philippopolis in Thracien, wobei nach der Angabe des Amm. Marcellinus 100,000 Menschen umgekommen sein sollen, und schleppte eine Menge Gefangene und unermeßliche Beute hinweg. Da eilte Decius selbst nach Illyrien, bezwang die Gothen in mehren Schlachten, und beschloß, ihnen den Weg über die Donau abzuschneiden. Einem seiner besten Feldherrn, T. Gallus, befahl er, mit einem starken Corps das Donauufer zu bewachen, während er selbst die Gothen schlug und auf die Donau warf. Allein Gallus, den nach der Kaiserkrone gelüstete, trat mit den Gothen in Unterhandlung und entwarf gemeinschaftlich mit diesen den Plan, seinen Gebieter zu stürzen. Die Gothen stellten sich bei Abrutum oder Forum Terebonii in der Nähe eines großen Sumpfes; Decius, von einer falschen Nachricht verleitet, griff sie ungestüm an, wurde von ihnen in den Sumpf gelockt, und fand in demselben mit seinem Sohne und dem ganzen Heere den Untergang (Oct. 251 n. Chr.). Gallus wurde zum Kaiser ausgerufen, schloß mit den Gothen einen schimpflichen Frieden und eilte nach Rom, wo ihn der Senat anerkannte. La.

Abströmen. Ein Schiff ist abgeströmt, wenn es durch die Heftigkeit des Stromes von dem Wege abkam, den es nehmen wollte.

Abtakeln. Soll ein Kriegsschiff abgetakelt und aufgelegt werden, so wird das Tauwerk heruntergenommen, Kanonen, Pulver u. dergl. ausgeschifft, und dies heißt auch entwaffnen.

Abtreiben, von Schiffen, welche bei dem Winde segeln, d. h. wenn dieser von der Seite in die Segel fällt, selbige dadurch nicht in der Richtung ihres Kiels fortgehen, sondern in der des Windes fortgetrieben werden. Dasselbe kann auch durch Ströme geschehen.

Abtreiben der Minengänge ist ein technischer Ausdruck beim Minenbau, welcher die Anlage oder Ausführung eines Minenganges bezeichnet.

Abukir, Dorf mit einem festen Schlosse an der Küste von Aegypten, ohngefähr 4 Stunden östlich von Alexandrien, auf einer sehr schmalen Halbinsel. — Seeschlacht am 1. August 1798. Nachdem die zur Expedition nach Aegypten (s. d.) bestimmten Truppen bei Alexandrien an's Land gegangen waren, gab Buonaparte, weil der dasige Hafen keine großen Schiffe aufnahm, dem Viceadmiral Bruyes Befehl, nach Abukir zu segeln, die Geschütze dort auszuschiffen, und, im Fall er daselbst keine gegen feindliche Angriffe gesicherte Stellung nehmen könne, die Flotte eiligst nach Corfu in Sicherheit zu bringen. Sei es nun, daß Bruyes sich geschützt genug hielt, oder wollte er die ersten Erfolge abwarten, er erfüllte diesen Befehl nicht, sondern schickte nur die Convoischiffe nach dem Hafen von Alexandrien, während er mit den Kriegsschiffen auf der Rhede von Abukir liegen blieb. Auf diese Weise versäumte er den günstigen Moment, nach Frankreich überzuschiffen; denn schon hatte Nelson, welchem Buonaparte von Toulon aus so glücklich entgangen war, die Franzosen an der Seeküste von Kleinasien, im adriatischen Meere, bei Sicilien und Morea aufgesucht. End-

ich entdeckt er ihren Aufenthalt, und mit Blitzesschnelle eilt er seiner Beute entgegen. — Es war den 1. August 1798 Nachmittags 2 Uhr, eben als die französischen Capitains zu einem Kriegsrathe auf dem Admiralschiffe versammelt waren, als man die 15 Segel starke Escadre Nelson's signalisirte. Jeder begiebt sich auf seinen Posten, entschlossen, den Ruhm und die Freiheit der jungen Republik auch auf dem Meere zu vertheidigen. Leider vermochte dieser heroische Muth die Fehler des Anführers nicht wieder gut zu machen und dem eben so gewandten als kühnen Gegner zu widerstehen. Abends gegen 6 Uhr begann jene merkwürdige Schlacht, welche während der Nacht und den ganzen folgenden Tag fortwährte und mit dem Untergange der französischen Flotte endigen sollte. Diese, in einer krummen Linie aufgestellt, an eine kleine Insel gelehnt, welche von Kanonen und Mörsern vertheidigt ward, glaubte sich in ihrem Rücken, der Untiefen halber, sicher; allein Nelson durchbrach gleich anfangs diese Position und gewann so den überwiegenden Vortheil, die französischen Schiffe theilweise angreifen und zwischen zwei Feuer nehmen zu können. Noch wäre es vielleicht Zeit gewesen, diese fehlerhafte Stellung zu verändern und die Engländer mit vereinter Kraft anzufallen; allein Brueys beharrte bei seinem ersten Entschlusse und wurde mit so vielen Tapfern das Opfer einer falschen Ansicht. — Abends 9 Uhr, eben als die Schlacht am heftigsten wüthete und das Feuer von 1200 Kanonen die Nacht erleuchtete und das Meer erschütterte, als man sich eben auf den meisten Schiffen mit der größten Erbitterung schlug, flog das Admiralschiff, der Orient, mit einer furchtbaren Explosion in die Luft. Mehrere Fregatten und Linienschiffe waren bereits gesunken, gestrandet oder genommen worden; aber nichts schwächte den Muth der übriggebliebenen, und noch den ganzen folgenden Tag kämpften die Franzosen auf den Trümmern ihrer Flotte. Nur 4 Schiffe vermochte der Contreadmiral Villeneuve in den Hafen von Corfu zu retten. Die übrigen wurden theils verbrannt oder von den Engländern genommen. Die Bombardierschaluppen, Briggs und Kanonierbote hatten unter dem Fort von Abukir Schutz gefunden. Zweimal verwundet, überlebte Brueys seine Niederlage nicht. Den 3. August hatte Frankreich keine Flotte mehr, Nelson war Sieger, Bonaparte mit seiner Armee abgeschnitten von dem Mutterlande, Frankreich bedroht durch eine neu sich bildende Coalition, und ohne Zweifel dieser Unfall der wichtigste Grund zu dem spätern Mißlingen der ägyptischen Expedition.

Abukir. Landschlacht am 25. Juli 1799. Der Obergeneral Bonaparte hatte den Feldzug in Syrien, wenn auch nicht mit dem gewünschten Erfolge, doch siegreich beendet. Kaum nach Cairo zurückgekehrt, erfährt er die bevorstehende Landung einer türkischen Flotte. Die Pforte, unterstützt durch England, den unermüdlichen Feind Frankreichs, sandte Mustapha an der Spitze eines Heeres von 18,000 Mann, die verlorne Provinz wieder zu erobern. Ein Theil der französischen Armee befand sich unter Dessaix in Oberägypten, andere Corps waren als Besatzungen in den verschiedenen Plätzen zerstreut, oder standen dem unruhigen Murat gegenüber, als die alliirte Flotte, über 100 Segel stark, Mitte Juli bei Abukir landete. Das dasige Fort, von 300 Mann besetzt, mußte sich nach einer 60stündigen Vertheidigung ergeben. Marmont, Commandant in Alexandrien, unterrichtete Bonaparte von der drohenden Gefahr, und dieser trifft mit der ihm eigenen Schnelligkeit alle Maaßregeln, ihr zu begegnen. — Während dem hatte Mustapha die günstige Gelegenheit versäumt, Alexandrien zu nehmen oder in das Innere des Landes vorzudringen. Er begnügte sich, sein Lager bei Abukir mit einer doppelten Reihe von Schanzen zu umgeben. Den 24.

hatte Bonaparte einen Theil seiner Streitkräfte bei Alexandrien versammelt; den 25. führte er sie zur Schlacht. Die Gesammtmacht belief sich auf höchstens 6000 Mann, und es hätte noch 14 Tage bedurft, wollte man auf die übrigen Verstärkungen warten. Die Nähe des Meeres, welches ein Jahr vorher, die Niederlage ihrer Flotte gesehen, reizte den Muth der Franzosen. Lannes befehligte den linken, Lanüsse den rechten Flügel, eine Reiterbrigade unter Murat füllte das Centrum und Kleber stand in Reserve. Zur Deckung des Artillerieparks und Alexandriens war Davoust bestimmt. Die türkische Schlachtordnung stand vorwärts des Forts in 2 Linien, deren Flügel sich an verschanzte Hügel lehnte und das Dorf im Centrum hatte. General Lannes und Destaing, jeder mit 1800 Mann, warfen sich auf die Verschanzungen des Feindes und Murat versuchte eine Umgehung. Dieser Angriff gelang, die Türken wurden rechts in den See Madieh, links in das Meer gesprengt; allein neue und stärkere Verschanzungen sind noch zu erobern; der Obergeneral ist einen Augenblick unschlüssig, ob er sich mit den errungenen Vortheilen begnügen soll; da läßt sich Mustapha verleiten, aus seinen Redouten hervorzubrechen, und nun ist das Schicksal des Tages entschieden. Der Kampf währt einige Zeit ohne Erfolg, bis es Murat gelungen, in den Zwischenraum der feindlichen Linie und ihrer Verschanzungen zu dringen. In diesem Augenblicke befiehlt Bonaparte einen allgemeinen Angriff. Er selbst stellt sich an die Spitze der 69. Halbbrigade und ersteigt die große Redoute des Centrums. Abgeschnitten von seinen Schutzwehren, angegriffen von Murat in seinem Rücken und in der Fronte unaufhaltsam von den französischen Colonnen gedrängt, löst sich das türkische Heer in gänzlicher Verwirrung auf. Mustapha selbst wird gefangen, und nur 5000 Mann retten sich in das Fort. Nach französischen Berichten kostete dieser Sieg der republikanischen Armee nur 200 Tode und 700 Verwundete. Unter den Ersteren befand sich der General Duvivier, der Generaladjutant le Turc und der Genieoberst Cretin. Das Fort ergab sich nach einer 8tägigen Vertheidigung. Man kann annehmen, daß durch die an diesem Tage errungenen Vortheile Aegypten von Neuem für die Franzosen erobert ward; denn eine verlorne Schlacht hätte ohne Zweifel die Mamelucken und Aegyptier zum Aufstande veranlaßt und die ganze Expedition gefährdet. (Siehe Feldzug in Aegypten und Syrien, von Aber, Dumas und Berthier.)

Abwärts. Seemännischer Ausdruck für: nach der See zu; daher abwärts halten, so viel als von der Küste entfernt.

Abwartung der Pferde. Sie begreift die zweckmäßige Pflege derselben unter allen Verhältnissen in sich, und ist, insofern sie auf den äußeren Zustand und die Gesundheit, mithin auf die Brauchbarkeit der Pferde Einfluß hat, ein besonders wichtiger Gegenstand für Cavallerien. Ueber das Speciellere dieser Abwartung haben die regulairen Cavallerien aller Heere ihre Vorschriften, die in Einzelnheiten von einander abweichen, sich im Wesentlichen aber gleichkommen. Der Zweck dieses Werkes gestattet nur, sich bei diesem Gegenstande auf das Allgemeine zu beschränken. Nächst der Reinhaltung aller Körpertheile, wodurch nicht allein ein glattes Aeußere, sondern auch durch das Putzen die Ablösung der abgestorbenen Haut und des Kothes bewirkt, und Verstopfung der Poren verhindert wird, ist besonders auch dem Hufe Aufmerksamkeit zu schenken. Derselbe ist durch Einschlagen in Lehm, besser noch in Kuhdünger, weich zu erhalten, und alle Körper, welche sich zwischen ihm und dem Eisen eingetreten haben, sind zu entfernen. Das Einschmieren mit Fett, besonders an den Kronen — der Saum, wo der Huf anfängt — gibt ihm Nahrung. Um bei dem Reinigen der Haut,

mittelst der Kardätsche, dem Ausspringen der Haare zu begegnen, muß das Pferd nach dem Strich, d. h. nach der natürlichen Lage der Haare geputzt werden. Das Waschen der Beine mit frischem Wasser wirkt stärkend auf dieselben; doch unterlasse man es in der kalten Jahreszeit. Eine dunstige Luft im Stalle ist der Gesundheit, besonders aber den Augen des Pferdes nachtheilig, und es darf nie unbeachtet bleiben, selbst in der kälteren Jahreszeit, frische Luft in denselben zu lassen. Regelmäßigkeit im Genuß der Nahrung wirkt auf jeden thierischen Körper vortheilhaft; man verabsäume daher nicht, daß das Füttern so viel als möglich immer zu derselben Zeit erfolge und hierbei große Reinlichkeit herrsche. Schlechten Fressern theilt man das Futter in kleinere Mahlzeiten ab, als es gewöhnlich gebräuchlich ist. Was in der Krippe zurückbleibt, muß herausgenommen werden, um den Ekel des Pferdes nicht zu vermehren. Außer zu jeder Fütterungszeit, ist es gut, das Pferd, insonderheit im Sommer, auch zu anderen Stunden zu tränken. Kurz vor dem Reiten hat es den Nachtheil, daß es das Pferd träge macht. Bei kranken Pferden und im Winter läßt man das Wasser im Stalle etwas überschlagen. Hat man zwischen Brunnen und Flußwasser die Wahl, so ist letzteres vorzuziehen. Eine besondere Sorgfalt ist dem Pferde zu schenken, wenn es geritten worden ist. Kommt es warm in den Stall, so ist Zugluft zu vermeiden, dasselbe zuzudecken und ihm die Streu zu machen, damit die Füße warm stehen. Das Abreiben mit Strohwischen erfolgt selten mit der gehörigen Kraftanwendung und Ausdauer, um von Wirkung zu sein. Das Herumführen außerhalb des Stalles ist nur bei warmer Witterung und da, wo kein Zugwind ist, vortheilhaft. Nach dem Gebrauche darf das Pferd nie sogleich gefüttert werden, und es ist die Fütterstunde nach dem Grad seiner Erhitzung mehr oder minder hinauszuschieben. Drängt die Zeit, so gibt man ihm vorher etwas Heu. Die Stunden der Ruhe werden dem Pferde durch ein bequemes Lager besonders stärkend gemacht. Die Streu sei daher gehörig ausgebreitet, und die Halfterkette habe hinreichende Länge, damit es auch den Kopf legen kann. Eine ruhige und gelassene Behandlung im Stalle ist ein wesentliches Bedingniß. Sie benimmt dem Pferde die Furcht, macht, daß das Futter besser anschlägt, gibt ihm Zutrauen zum Menschen und wirkt mithin auch vortheilhaft auf dessen Dressur. Wenn der wohlthätige Einfluß einer zweckmäßigen Pferdewartung unverkennbar und durch die Erfahrung bewahrheitet ist; so darf doch dieselbe nicht zu sehr übertrieben und das Pferd dadurch verweichlicht werden.

Abweichung der Magnetnadel (s. Magnetnadel). Sp.

Abzug, Abdruck, Drücker. Ein einzelner Theil des Feuergewehres, der mit zu dem Schlosse gerechnet werden kann, insofern sein Zweck ist, dasselbe in Bewegung zu setzen und dadurch die Entzündung der im Laufe befindlichen Ladung herbeizuführen. Er ist an der untern Seite der Dünnung des Schaftes angebracht, durch einen Stift befestiget, steht in Verbindung mit dem Stangenarme des Schlosses und wirkt auf solchen als ein Hebel der ersten Art, indem er durch einen Druck des Fingers sich an diesen anlegt, den Stangenschnabel oder Schärfe aus der Hinterrast oder Ruhe der Nuß aushebt und das Losschlagen des mit derselben in Verbindung stehenden Hahns verursacht.

Abzugsblech. Dieses ist am untern Theile des Gewehrschaftes angebracht, hält den Abzug oder Drücker in seinem langen Einschnitte fest, ertheilt ihm dadurch eine gleichmäßigere Bewegung und dient zugleich mit zur Befestigung des Laufes an den Schaft mittelst der Kreuzschraube.

Abzugsbügel. Derselbe ist durch Schrauben, Stifte oder einen An-

satz an der untern Seite des Gewehrschaftes über dem Abzuge und Abzugsbleche befestiget und hat den Zweck, erstern vor unwillkürliche Berührungen zu schützen und letzteres zugleich mit festzuhalten. S.

Abzugsgraben (s. Lünette).

Acatium. Eine Art Boot oder Schaluppe bei den Alten; nach Strabo eine Raubschaluppe.

Accensi (ad censum legionum additi), adscriptitii, überzählige Truppen, welche die Armee begleiteten, um die Stellen der getödeten legionarischen Soldaten zu ersetzen; als nicht so geübte und weniger zuverlässige Leute wurden sie häufig in die hinterste Schlachtlinie gestellt. Sie wurden auch als leichte Truppen gebraucht und hießen als solche Ferentarii, weil sie mit Steinen und Schleudern sich vertheidigten, und Rorarii (quod ante rorat, quam pluit), weil sie das Gefecht begannen und dem Staubregen vor dem Regen verglichen wurden. Einige Schriftsteller halten dieselben noch für eine Art Polizeisoldaten (Gensd'armen). Sf.

Acciajoli, Nicolaus, Großseneschall von Neapel, Gouverneur von Bologna und Vicekönig von Puglia, geboren 1310, gestorben 1365 zu Neapel, berühmt als Feldherr in den Kriegen, welche König Robert von Neapel und dessen Enkel Ludwig von Tarent führten. Morea, Sicilien und Italien waren Zeuge seiner Siege und namentlich Ludwig von Tarent verdankte ihm die Befestigung seines Thrones.

Accord ist aus dem französischen und italienischen accord und accordo zu uns gekommen, welche wieder von dem lateinischen accordium abstammen, und bedeutet im Kriege einen Vertrag zwischen den Belagerern und Belagerten wegen Uebergabe eines Orts; daher eine Festung mit Accord d. h. mittelst Vertrags einnehmen (s. Capitulation). Sf.

Achalzik, auch Akalzik genannt, vor dem Frieden von Adrianopel Hauptstadt des Paschaliks Tschaldir, welches die nördlichste türkische Provinz im caucasischen Isthmus war, den osmannischen Theil Georgiens umschloß und in der Geographie auch den Namen Ssa-Abatago führt, zählt 15,000 Einwohner, liegt auf der linken Seite des Flusses Kur und war selbst nach türkischen Begriffen nicht sonderlich fest, allein mit einer Citadelle versehen, in der gewöhnlich ein Pascha befehligte. — Nachdem das während des russisch-türkischen Krieges von 1828, unter dem Oberbefehl des Generals Paskiewicz Eriwanski (s. d.) gegen Erzerum vordringende caucasische Corps die Festung Kars und in den ersten Augusttagen die kleinen Vesten Akalkalaki und Gertwißi erobert hatte, zog es seine Reserven aus Grusien an sich und brach am 12. August mit höchstens 10,000 Mann von Akalkalaki nach Achalzik in zwei Abtheilungen auf. Das Hauptcorps zog über die Berge, wo eine vorausgeschickte Brigade den Weg erst hatte fahrbar machen müssen, und traf nach unsäglichen Mühseligkeiten am 16. bei dem bestimmten Uebergangspuncte am Kur, eine Meile von Achalzik, ein. Auf einem andern Wege, durch den Engpaß Broschom, marschirte der General Popow mit einem Regimente Fußvolk und einem Regimente Kosaken nach demselben Ziele. Die Türken standen unter den Paschas Mustapha und Kios Mahomed in vier Lagern hinter Achalzik und hatten gegen 20,000 Mann mit 15 Kanonen beisammen. Ungehindert ließen sie den Feind am 17. über den Kur gehen, worauf dieser, die Widerstand leistenden türkischen Reiter vor sich her treibend, bis auf Kanonenschußweite gegen die Stadt vordrang und sich lagerte. Der Berennung des Platzes mußte nothwendig die Vertreibung der türkischen Armee vorhergehen, und nach der Ankunft des General Popow beschloß

Paskiewicz, dieselbe in der Nacht vom 20. zu überfallen. Mit 8 Bataillons, sämmtlicher Reiterei und 25 Kanonen rückte er deshalb aus dem Lager, in welchem 5 Bataillons unter General Murawieff zurückblieben. Das durch tiefe Schluchten, einen Bach und andere Hindernisse ungemein schwierige Terrain erlaubte aber nicht, die Türken vor Tagesanbruch zu erreichen. Beim Anblicke der Russen vereinigten sie sich mit der Besatzung und fielen sie in der Fronte und hinter dem rechten Flügel in hellen Haufen, doch erfolglos an. Sobald sich ihr Eifer etwas abgekühlt hatte und die Russen durch zwei aus dem Lager herbeieilende Bataillons verstärkt worden waren, griffen sie das nächste der verschanzten türkischen Lager an, welches auf einer die Stadt beherrschenden Höhe lag und von etwa 2000 Mann und 4 Kanonen vertheidigt wurde. Die Reiterei, zwei Dritttheile der Artillerie und 3 Bataillons Fußvolk deckten diesen Angriff, dessen Resultat die Erstürmung der Höhe war. Entmuthigt ließen sich die Türken jetzt mit leichter Mühe aus allen Stellungen vertreiben und flohen. Kios Mahomed, am Fuße verwundet, warf sich mit 5000 Mann in die Stadt. Die Russen verloren nach ihrer Angabe einen General, Korolkow, den Obersten Borodin, nebst 32 Officieren und 450 Gemeinen an Todten und Verwundeten. Ihre Trophäen bestanden in 1300 Gefangenen, 10 Kanonen und 13 Fahnen; 1200 todte Feinde bedeckten die Wahlstatt.

Die Stadt ward jetzt unverweilt angegriffen, am 27. schon eine Bresche eröffnet und nach einem zwölfstündigen Kampfe erstürmt, wobei die Vertheidiger einige Tausend Todte, Verwundete und Gefangene, 66 Kanonen, 52 Fahnen und 5 Roßschweife verloren. Die Citadelle ergab sich Tags darauf, und die 2000 Mann starke Besatzung erhielt freien Abzug. — Die Russen, deren Hauptquartier bis gegen Ende September hier blieb, setzten die Citadelle sogleich wieder in den bestmöglichsten Vertheidigungsstand und legten eine bequeme Straße durch die Gebirgspässe nach Georgien an; denn Achalzik war für ihre Operationen von der höchsten Wichtigkeit. Als der Winter kam und die Russen mit Zurücklassung von Besatzungen in den festen Plätzen der eroberten Provinzen die Winterquartiere hinter ihrer Grenze bezogen, weil sie von der kriegerischen Bevölkerung in den offenen Orten des Landes zu sehr beunruhigt worden wären, ward die Citadelle von Achalzik dem Fürsten Bebatoff mit etwas über 1000 Mann Besatzung anvertraut. Noch während des Winters, am 4. März 1829, griff ihn der Bey von Adschar, neuernannter Pascha von Achalzik, (nach russischen Angaben) mit einem Heere von fast 20,000 Mann an und stürmte die Veste mehrere Stunden lang, jedoch umsonst. Die Türken setzten sich darauf in den nächsten Häusern fest, verschanzten die Straßen und errichteten sogar 2 Batterien; denn sie hatten einige Kanonen durch Schnee und Eis mit hergeführt. Endlich mühten sie sich ab, ihren Zweck durch Minen zu erreichen und forderten am 13. und 14. März die Veste auf, dabei bemerkend, der nahende Entsatz sei zurückgeschlagen worden. Sie hatten jedoch vergeblich den mit 7 Bataillons, 1 Regiment Kosaken und 48 Kanonen zu Hülfe eilenden General Murawieff in den Engpässen und am Kur aufzuhalten versucht, und hoben bei seiner Annäherung am 16. die Belagerung eiligst auf. Durch einen Ausfall der Besatzung verloren sie dabei noch 4 Kanonen. Der Friede von Adrianopel (s. d.) brachte Achalzik und einen großen Theil des Paschaliks an Rußland. (Siehe von Witzleben Darstellung des russisch-türkischen Feldzugs in Europa und Asien 1828 und 1829.). Ak.

Achilles, Sohn des Peleus, Beherrschers der Myrmidonen, eines thracischen Volkes, und darum der Peleïde genannt. Unter den Helden des

Alterthums, deren Thaten und Leben meist durch die Mythe und Sagen der Dichter auf unsere Zeiten verpflanzt worden sind, verdient Achilles um so mehr unsere Aufmerksamkeit, als es keinem Zweifel unterworfen bleibt, daß der Mann, welcher einen Homer begeisterte, Eigenschaften besaß, die des Andenkens würdig sind. Scheiden wir das Wahre von dem Erdichteten, so gebühren der Geschichte aus seinem Leben folgende Data. Der trojanische Krieg (1190 — 1180 vor Chr.) sah auch den jungen Achill auf dem Kampfplatze. Als Führer von 50 Schiffen, welche nach Troja (s. d. Art.) segelten, nimmt er bald den bedeutendsten Rang unter den Kämpfern ein, welche diese 10jährige Belagerung verewigt haben. Seine Streiter lagerten auf dem linken Flügel und scheinen, nach der Art, wie sie verwendet wurden, Leichtbewaffnete gewesen zu sein; denn namentlich waren es Streifereien in der Umgegend und Ueberfälle, durch welche sie sich auszeichneten. 12 Städte außerhalb und 11 innerhalb des Gebietes von Troja mußten sich den Waffen des jugendlichen Helden ergeben, und so sehr scheint er die Seele des ganzen Unternehmens gewesen zu sein, daß, als er wegen eines Zwistes mit dem Oberanführer Agamemnon (s. d. Art.) keinen Theil mehr am Kampfe nahm, die Sache der Griechen eine sehr ungünstige Wendung nahm. Frischer Muth begeistert das Heer, als er versöhnt zu demselben zurückkehrt; die Trojaner werden in blutiger Schlacht geschlagen und ihr Anführer Hektor (s. d. Art.) vom Achill selbst getödtet. Der Tod des Achill wird von den Dichtern sehr verschieden erzählt; jedenfalls fiel er im Kampfe vor Troja. Eine 17tägige Trauer und ein Denkmal auf einem Vorgebirge der trojanischen Küste ehrten das Andenken des gefallenen Helden.

Achmet oder **Ahmet III.**, unter den türkischen Kaisern ohnstreitig einer der berühmtesten wegen seiner Fähigkeiten als Regent und wegen der Kriege, die er während seiner Regierung führte. Geboren 1673, erwarb er den Thron durch eine Revolution der Janitscharen 1703, nach Abdankung seines Bruders Mustapha II. Carl XII. (s. d.) suchte und fand bei ihm 1709 Schutz, verwickelte ihn aber auch in einen Krieg mit dem Czar Peter I (s. d.). Das russische Heer, am Pruth eingeschlossen, würde seinen Untergang gefunden haben, wenn nicht die Klugheit Catharinens und die Käuflichkeit des Großveziers den Frieden herbeigeführt hätten, in welchem Rußland die Festung Asow verlor. Ausgebrochene Unruhen in den südlichen Provinzen lenkten seine Waffen dorthin, und unter den erfochtenen Vortheilen war die Entreißung Moreas der venetianischen Oberherrschaft im Jahre 1715 der größte. Weniger glücklich war Achmet gegen den deutschen Kaiser Carl VI., bei dem Versuche Ungarn zu erobern. Der große Eugen (s. d.) gewann die Schlacht von Peterwardein (s. d.) und Belgrad (s. d.), und in dem 1718 geschlossenen Frieden von Passarowitz (s. d.) verlor die Pforte Belgrad, einen Theil von Servien und der Walachei. Spaltungen in Persien reizten den Sultan zum neuen Kriege. Im Bündnisse mit Rußland 1723 wurden die Provinzen Selmas, Sanachit Abhasi und viele Städte erobert und 1727 ein vortheilhafter Friede erzwungen. Als dieser jedoch von den Persern nicht gehalten, der Kaiser in einen neuen Krieg verwickelt wurde und die dadurch nothwendig werdenden drückenden Auflagen eine Empörung veranlaßten, ward er 1730 gezwungen, dem Thron zu entsagen und starb 1736 im Gefängniß.

Achse. Derjenige Theil eines Fuhrwerks, welcher die Räder mit denselben verbindet, besteht aus der Mittelachse und zwei an deren Enden befindlichen Achsschenkeln, welche die Gestalt schief stehender abgestutzter Kegel haben, um die sich die Räder drehen. Gegen das äußere Ende jedes Schen-

fels hin befindet sich ein Lünzloch in demselben, um das Abrutschen des Rades mittelst eines eisernen Vorsteckers (Decklin) zu verhindern, welcher gewöhnlich oben mit einem Kothbleche versehen ist.

Ehemals wurden die Achsen von Rothbuchen- oder besser Eichenholz gemacht; obgleich man aber auf deren untern Fläche einen eisernen Stab (Achseisen) einließ und die Schenkel durch verschiedenes anderes Eisenbeschläge verstärkte, so hatten dieselben doch wenig Haltbarkeit, weil sie, im Felde der Witterung ausgesetzt, durch die Fäulniß, ja sogar im Frieden durch den Wurm zerstört wurden. Außerdem mußten ihre Schenkel sehr stark gemacht werden, wodurch die Reibung in der Nabe vermehrt, die Bewegung des Fuhrwerks daher erschwert wurde. Deshalb sind jetzt bei allen Geschützen und Munitionswagen geschmiedete eiserne Achsen eingeführt, deren Mittelachse in ein hölzernes Futter eingelassen und mit Ziehbändern oder Nasen befestigt ist, um die Dauer zu vermehren und die Verbindung mit dem Fuhrwerke um so besser bewerkstelligen zu können. Die Haltbarkeit dieser Achsen läßt nichts zu wünschen übrig, wodurch Geschütze und Fuhrwesen vielen Nachtheilen entgehen, welche im Felde so häufig durch das Brechen einer Achse herbeigeführt werden; sie erfordern viel weniger Schmiermaterial als hölzerne, und gestatten viel schwächere Achsschenkel, wodurch die Beweglichkeit des Fahrzeuges vermöge der verminderten Reibung ungemein erhöht wird. Letzteres führt aber auch den Nachtheil herbei, daß die Bewegung bergauf und ab für die Bespannung erschwert und bei Geschützen der Rücklauf vermehrt wird. Die erste Anschaffung der eisernen Achsen ist allerdings kostspieliger als die der hölzernen, was aber durch deren Dauer reichlich ersetzt wird; auch hat sich die Befürchtung, als ob sie bei großer Kälte leicht springen würden, als völlig unbegründet erwiesen.

In England führte man Achsen, wo die Mittelachse von Holz und die Achsschenkel von Eisen waren; doch sind dieselben neuerlich wegen Mangel an hinlänglicher Dauer abgeschafft worden. H.

Achse der Seele. Seelenachse, mittlere Seelenlinie, Kernlinie. Der innere hohle cylindrische Raum eines Geschütz- oder Gewehrrohres, in welchen die Ladung kommt und den die Kugel zu durchlaufen hat, heißt die Seele; diejenige eingebildete Linie aber, welche man sich im Mittelpuncte derselben vom Boden oder der Schwanzschraube aus nach der Mündung gezogen denken kann, führt obige Benennungen. S.

Achselband (siehe Epaulette).

Achselschnur. Wird in mehren Armeen meist nur von Officieren zur Zierde auf der rechten oder linken Schulter getragen, ohne einen weitern Zweck zu haben. In frühern Zeiten war an derselben ein Stift befestigt, mit welchem das Zündloch geräumt wurde; er vertrat demnach die Stelle unserer jetzigen Raumnadel (s. d.). Einige wollen ihren Ursprung von den Fouragirstricken herleiten, welche den Dragonern beigegeben waren.

Achsen des Schiffes oder die beiden Linien, welche man nach der Länge und Breite desselben horizontal durch den Schwerpunct ziehen kann.

Achteck (siehe Vieleck).

Achtelschwenkung (siehe Schwenkungen).

Achtelwendung (siehe Wendungen).

Achtung. Ein Commandowort oder Signal, welches auf dem Exercirplatze sowohl, als in Quartieren, Lagern und Bivouaks zur Bereitschaft auffordert.

Acre (St. Jean d'), Acca, Acco, früher Ptolemais, eine befestigte Stadt mit Hafen an der Küste von Syrien, mit 16,000 Ein-

wohnern, ist der Schauplatz vieler Kämpfe gewesen. Belagerungen im Mittelalter. Im ersten Kreuzzuge 1099 suchten sich die Christen dieser Festung zu bemächtigen, standen aber nach mehreren vergeblichen Angriffen von der Eroberung unter der Bedingung ab, daß sich die Besatzung ergeben sollte, sobald Jerusalem eingenommen und zwanzig Tage behauptet worden sei. Die Geschichte zeigt, daß dies den 15. Juli 1099 erfolgte; nichtsdestoweniger behaupteten die Türken den Platz und die Kreuzfahrer erstürmten selbigen den 24. März 1104, erlangten dadurch einen festen Landungsort im Oriente und machten ihn zum Sitz der Johanniter (s. d.); daher der Vorname St. Jean. Als im Jahre 1174 Saladin (s. d.) den Thron von Aegypten einnahm, war unter den Eroberungen, welche dieser gefährliche Feind den Christen abnahm, auch Acre (1184). Der Fall Jerusalems (20. Septbr. 1187) reizte indessen das Abendland zu einem neuen Kreuzzuge; Richard Löwenherz (s. d.) und Philipp von Frankreich standen an der Spitze der Heere und die Wiedereinnahme von Acre war das erste Ziel derselben. Der tapfere Emir Seifeddin Ali vertheidigte die Stadt mit dem fanatischen Muthe eines Muselmannes, und Saladin unterließ nichts, sich denselben zu erhalten. Mehr als hundert Treffen und neun Schlachten wurden um den Besitz dieser wichtigen Festung geliefert, und erst den 12. Juli 1191 übergaben sie die heldenmüthigen Vertheidiger gegen freien Abzug. Von nun an blieben die Christen während 100 Jahre im Besitze von Acre; denn erst 1291 beschloß der Sultan Kalil von Aegypten dessen Wiedereinnahme. Ein türkisches Heer von 140,000 Mann zu Fuß und 60,000 Reitern lagerte sich unter den Mauern der Stadt, deren Besatzung aus 18,000 Fußvolk mit 900 Pferden bestand. Nach fünfwöchentlicher, tapferer Vertheidigung siegte die Uebermacht. Acre wurde den 16. Juni 1291 erstürmt, dabei alle Templer und der größte Theil der Einwohner niedergemacht. Die Macht der Christen im Oriente war durch den Fall dieser Festung gebrochen und ihr Reich seinem Untergange nicht mehr fern. — Belagerung durch Bonaparte. Den Nilbeherrschern ist der Besitz Syriens, des Schlüssels zu Aegypten von Osten, von ungemeiner Wichtigkeit. Als daher der Obergeneral Aegypten unterworfen, hielt er dessen Besitz erst dann für dauernd, wann Acre in seine Gewalt käme. Zu diesem Endzwecke brach er im Jahre 1799 mit 13,000 Mann dahin auf. Jaffa und El-Arisch wurden erobert und den 20. März die Laufgräben eröffnet. Inzwischen hatten die Engländer, als Feinde Frankreichs und Verbündete der Pforte, die Wichtigkeit des Platzes wohl erkennend, selbigen theils mit Proviant und Munition, theils mit erfahrenen Officiers zur Unterstützung der türkischen Besatzung versehen. Die Vertheidigung war aus diesem Grunde eben so hartnäckig als der Angriff; die Belagerten konnten zur See jeden Verlust ersetzt bekommen, da hingegen die Franzosen, entfernt von ihren Depots, umgeben von einer feindlich gesinnten Bevölkerung, jeden Abgang an Menschen und Provision hart empfinden mußten. Nichtsdestoweniger würde die muthige Ausdauer des Heeres dennoch vielleicht alle Schwierigkeiten besiegt und die Festung in die Hände Bonaparte's gekommen sein, wenn nicht eine bevorstehende Landung in Aegypten seine Gegenwart dort erheischt hätte. 60 Tage seit der Eröffnung der Laufgräben waren verflossen, mehrere Stürme abgeschlagen worden, der Mangel an Munition bereits fühlbar und die Spitäler überfüllt mit Pestkranken, als der Rückzug angeordnet wurde. Dies Unternehmen hatte große Opfer gekostet, und es bedurfte des ganzen moralischen Einflusses, den Bonaparte auf die Soldaten hatte, um den Muth des Hee-

res während des 26tägigen, unbeschreiblich mühsamen Rückmarsches nach Cairo aufrecht zu erhalten. Ein Drittheil der Armee war verloren gegangen. — Eroberung den 27. März 1832. Unter dem Vorwande, die in Syrien ausgebrochenen Unruhen zu stillen, in der That aber, um sich unabhängig von der Pforte zu machen, schickte der Vicekönig von Aegypten Mehmed Ali (s. d.) im October 1831 seinen Sohn Ibrahim Pascha mit einem Heere von 25,000 Mann und einer bedeutenden Flotte nach Syrien. Bis Acre siegreich vorgedrungen, begann dieser die Belagerung. Die verhältnißmäßig nur schwache Besatzung widerstand dennoch 6 Monate den Anstrengungen Ibrahim's bis zum 27. Mai 1832. An diesem Tage mit frühem Morgen wurde die Stadt an drei Puncten gestürmt und Nachmittags 4 Uhr war sie im Besitze der Aegyptier, deren Verlust auf 512 Mann an Todten und 1429 Verwundeten angegeben wird. Durch diesen Erfolg scheint die Unabhängigkeit des Vicekönigs gewiß zu sein. T.

Actium, Vorgebirge an der Westküste Griechenlands und Epirus am ambracischen Meerbusen, jetzt Azio am Golf von Arta, bekannt durch die Seeschlacht, die hier am 2. September 31 v. Chr. zwischen Antonius und Octavian geliefert wurde, und welche über die Alleinherrschaft des großen römischen Reichs entschied. Nachdem Lepidus aus dem Triumvirate verdrängt worden, bestrebte sich Octavian, sich auch des Antonius zu entledigen, wobei dessen Leidenschaft für Cleopatra, Königin von Aegypten, wesentliche Dienste leistete. Ein Beschluß zu Rom erklärte ihn des Consulats und der Statthalterschaft für verlustig und Cleopatra den Krieg. Gezwungen ergriff nun Antonius die Waffen, stellte sich bei Actium dem Octavian gegenüber und besetzte mit 100,000 Mann Fußvolk, 12,000 Reitern und 500 Schiffen verschiedener Größe die Landspitzen, welche den Eingang des ambracischen Meerbusens beherrschen, während Octavian mit 80,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reitern und 250 Schiffen, welche zwar kleiner, aber beweglicher und besser bemannt waren, die nördliche Küste des Meerbusens innehatte. Gewiß wäre eine Landschlacht vortheilhafter für Antonius gewesen; allein dem Wunsche Cleopatra's gemäß begann der Kampf zur See, Mittags den 2. September. — Agrippa (s. d.), Feldherr des Octavian, verwendete alle Kraft des ersten Angriffs auf die Flanken der feindlichen Stellung, bewirkte dadurch dessen Ausdehnung und in Folge dessen Unordnung im Centrum. In diesem Augenblicke ergriff die Königin von Aegypten mit allen ihren Schiffen die Flucht, und sinnlos folgte ihr der verblendete Antonius. Die Flotte, beraubt ihres Anführers, trat nach kurzem Kampfe auf die Seite des Gegners. 300 Schiffe und 5000 Streiter gingen verloren; allein noch standen 19 Legionen und 12,000 Reiter, welche während der Schlacht ruhige Zuschauer geblieben waren, dem Feinde gegenüber. Sieben Tage weigerten sich diese Truppen, ihre Sache für verloren zu halten und die Waffen zu strecken, zweifelnd an der Flucht ihres Feldherrn. Als aber endlich der Befehl zum Rückzuge erfolgte, verließen auch diese den unwürdigen Antonius, und die Oberherrschaft Octavian's war entschieden.

Acton, Joseph, erster Staatsminister des Königs Ferdinand IV. von beiden Sicilien. Er wurde den 1. Oct. 1737 zu Besançon geboren und war der Sohn eines dasigen Arztes, des irländischen Baronets Eduard Hecton, dessen Namen Joseph in Acton abänderte. Sorgfältig erzogen, ohne Viel gelernt zu haben, trat er in die französische Marine; später ward er in Toscana Fregattencapitain und befehligte die toscanischen Kriegsschiffe, mit welchen der Großherzog die Unternehmung Karls III. von Spa-

nien gegen Algier im J. 1775 unterstützte. Die Spanier wurden geschlagen, und die großen spanischen Linienschiffe konnten sich den Küsten nicht genug nähern, um den Rückzug der Truppen zu decken. Die kleinern toscanischen Schiffe aber segelten so nahe an das Land, daß ihr Geschützfeuer die Spanier deckte. Dadurch rettete Acton 3 bis 4000 Mann. Acton trat hierauf mit Bewilligung des Großherzogs Leopold in neapolitanische Dienste und gewann bald die Gunst des Königs Ferdinands IV., oder vielmehr die der Königin Marie Caroline, der geistvollen Tochter von Maria Theresia. Er wurde Seeminister; hierauf, weil er sich durch Ersparnisse dem Hofe empfohlen hatte, Kriegsminister; dann trat er an die Spitze der Finanzverwaltung, welcher er eine neue Einrichtung gab; noch höher stieg sein Einfluß im J. 1786, als der Minister Sambucca in Ungnade gefallen war. Seitdem regierte den Staat die Königin und Acton. Der Haß hat Beide giftig verläumdet; so Viel ist klar, Beide wurden von der bewegten Zeit, in welcher sie lebten, leidenschaftlich fortgerissen. Alles, was Acton im Innern that, beschränkte sich auf das Seewesen, die Landmacht und die Staatspolizei. Im J. 1798 bestand die neapolitanische Seemacht aus 120 Segeln von 1200 Kanonen; darunter 6 Linienschiffe und 9 Fregatten. Acton's auswärtige Staatskunst war anfangs östreichisch, späterhin britisch. Er verband sich mit dem englischen Gesandten Ritter Hamilton, und Beide gewannen auf die Schicksale Neapels einen Einfluß, den man keineswegs segensreich nennen kann. Sein alter Haß gegen Frankreich (weil, wie man sagte, der Herr von Sartine ihm eine höhere Anstellung in der französischen Marine verweigert hatte) verleitete ihn während der Dauer der italienischen Kriege zu den ausschweifendsten Maaßregeln, die am Ende stets nachtheilig auf das Land und die königliche Familie zurückwirkten, und die französische Partei, aus der sich späterhin die der Carbonari bildete, verstärkten. Schon im Jahre 1794 ward die berüchtigte Giunta di stato errichtet, um den Haß gegen abweichende politische Meinungen zu befriedigen. Acton präsidirte; die Blutrichter, besonders der lauernde Vanni, erblickten in jedem lebhaften Sprecher einen Jacobiner oder Staatsverräther. Jahrelang schmachteten gegen 700 Eingekerkerte ohne Verhör und Urtheil. Erst nach 4 Jahren wurden die meisten als unschuldig losgelassen. Als Berthier 1798 den römischen Staat besetzte und Nelson's Sieg bei Abukir neuen Muth gab, arbeitete Acton an einer italienischen Liga gegen die Franzosen und unterhandelte mit Oestreich, Sardinien und Toscana. Schon im Oct. 1798 ward Mack an die Spitze eines neapolitanischen Heeres von 70,000 Mann gestellt, und die Königin betrieb auf Nelson's Vorschlag den Angriff, noch ehe Oestreich denselben unterstützen konnte. Der Feldzug, auf welchem Acton den König begleitete, endigte sehr bald unglücklich. Hamilton und Acton riethen zur Flucht und begleiteten die königliche Familie nach Palermo, den 31. Dec. 1798. Schon den 23. Jan. rückten die Franzosen in Neapel ein und bildeten sogleich eine Republik, die jedoch nur 6 Monate bestand; denn in Apulien und Calabrien erhob sich das Volk für seinen König. Der Cardinal Ruffo nahm Neapel mit Capitulation. Dieser Vertrag, den Ruffo und Micheroux, General der königlichen Armee, im Namen des Königs den 21. Juni 1799 mit der republikanischen Regierung in Neapel abschlossen, erklärte allgemeine Amnestie; allein die Königin und Acton hießen den König den Vertrag vernichten, weil ein König mit Rebellen nicht capitulire. Nun begann die Verfolgung der Republikaner. Dreißigtausend waren damals in allen Gefängnissen des König-

nicht verhaftet; darunter Narren und Unmündige. Die in Neapel deshalb niedergesetzte Giunta schlug Grundsätze der Milderung vor. Allein es ward ein Majestätsgesetz gegeben, nach welchem sie sich richten muß. Die Meisten, selbst Jünglinge von 16 Jahren, werden hingerichtet; Frauen, wie die Marquise Fonseca und die Herzogin de Popoli, werden gehangen; Wenige verbannt, darunter Kinder von 12, 13 Jahren. Als endlich im December die Opfer alle gefallen waren, kehrte der Hof und Acton im Jan. 1800 von Palermo nach Neapel zurück. Doch nur auf kurze Zeit; denn Napoleon hatte in Oberitalien wieder gesiegt und mit Oestreich Friede gemacht. Nun entschloß sich der König von Neapel zu einem Waffenstillstand, der den Frieden zu Florenz (28. März 1801) zur Folge hatte, in welchem er die Verbindung mit England aufzuheben, die verbannten und ausgewanderten Neapolitaner zurückzurufen und allen wegen politischer Meinungen Verhafteten Amnestie versprach. Jetzt verlor Acton seinen Einfluß, und Neapel verband sich durch eine Doppelheirath (Oct. 1802) enger mit Spanien. Auf Verlangen des französischen Ministers wurde Acton 1804 endlich ganz vom Hofe entfernt. Der König erhob ihn in den Fürstenstand und schenkte ihm beträchtliche Landgüter in Sicilien, wohin er sich begab. Doch bald kehrte er zurück, als Ferdinand IV., während Napoleon's Krieg mit Oestreich, den mit Frankreich im Sept. 1805 geschlossenen Neutralitätsvertrag dadurch verletzte, daß er ein Heer von 12,000 Russen und Engländern im Nov. 1805 landen ließ und dem russischen General Lacy den Befehl über seine Truppen gab. Nun brach Napoleon's langverhaltner Groll gegen die Königin los. Er ließ Neapel besetzen und gab das Königreich seinem Bruder Joseph. Der Hof nebst Acton flüchtete abermals nach Palermo. Acton entschied sich fortwährend für die Maaßregeln der Engländer und zerfiel darüber mit der Königin; doch behauptete er sein Ansehen bis an's Ende des J. 1806, wo er in seinem Ministerposten durch den Marchese Circillo ersetzt wurde. Er starb 1808, von allen Parteien gehaßt und verachtet, und stellt ein neues Beispiel auf, wie gefährlich es für Monarchen sei, Günstlingen die Regierung in ihrem Namen ohne Controle anzuvertrauen. L..

Adelaar, auch Adeler oder Adler (eigentlich Lord Sivertsen), geb. zu Brevig in Norwegen im Decbr. 1622, gest. zu Copenhagen im Nov. 1675, wird nächst dem holländ. Admiral Michael Ruyter (s. d.) für den größten Seehelden seines Jahrhunderts gehalten. Schon im 15. Lebensjahre fing er den Seedienst in Holland an und zwar als bloßer Matrose. Fünf Jahre später, gebildet unter dem berühmten Seehelden M. Tramp (s. d.), ging er in den Dienst der Rep. Venedig, welche damals gerade mit den Türken in Krieg verwickelt war. Hier zeichnete er sich durch Klugheit, Tapferkeit und Glück in seinen Unternehmungen aus; er schlug sich unter andern den 16 Mai 1654 durch 67 Galeren, von denen sein einziges Schiff umringt war, mit solcher Umsicht und Kühnheit durch, daß 15 türkische Galeren in den Grund gebohrt, mehre verbrannt und gegen 5000 Feinde getödtet wurden. Jetzt stieg er von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines General-Admirallieutenants, erhielt den St. Marcusorden und andere Auszeichnungen. Wegen seiner ungemeinen Schnelligkeit in allen Unternehmungen wurde er mit einem Vogel in der Luft verglichen, und hiervon soll er den Namen Adler oder Adelaar erhalten haben. Sein Ruhm war so ausgebreitet, daß Spanien, Genua und Holland durch große Versprechungen ihn in ihre Dienste zu ziehen suchten. Zwar verließ er 1661 den venet. Dienst und

ging wieder nach Holland; aber König Friedrich III. von Dänemark berief ihn unter den vortheilhaftesten Bedingungen zum Dienste des Vaterlandes und ernannte ihn, mit dem für jene Zeit fast unerhörten Jahrgehalte von 7200 Thlrn., zum Admiralitätsrath und Generaladmiral. Durch ihn erhielt nun der dänische Seestaat eine ganz neue Form; er bildete ihn ganz nach der zweckvollen und ehrfurchtgebietenden Art der, die er in Holland kennen gelernt hatte, und ließ untern andern die ersten Galeren zu Bergen bauen, die nachher im Schooner Kriege so große Dienste leisteten. Im Jahre 1675 vertraute ihm Christian V. im Kriege gegen Schweden das Commando über die ganze dänische Flotte; aber eine schwere, zuletzt den Tod herbeiführende Krankheit entriß diesen seltnen Mann dem Vaterlande in eben dem Zeitpuncte, wo er demselben die größten Dienste hätte leisten können. — Noch jetzt werden in der Kunstkammer zu Copenhagen verschiedene Siegeszeichen, die er einst im Türkenkriege davongetragen hatte, ihm zu Ehren aufbewahrt und Fremden vorgezeigt. La.

Adelbursche (s. Seecadet).

Adelstan (auch Athelstan, d. i. der Edelste), König der Angelsachsen, war Eduards des Aeltern Sohn erster Ehe. Sein Großvater Alfred der Große sorgte für seine Erziehung und schlug ihn zum Ritter. Als der älteste unter seinen Stiefbrüdern ward er, trotz der Verschwörung eines vornehmen Sachsen, im Jahr 924 zum König erwählt. Er mußte zu Anfange seiner Regierung einen Krieg mit dem Dänenkönig Inguald und mit dem Könige v. Northumberland, dem mächtigen Sithrik, führen, welcher damit endigte, daß Sithrik ein Christ ward und Adelstan's Schwester zur Gemahlin erhielt. Allein Sithrik starb bald, und aus Haß gegen das Christenthum griffen dessen Söhne Anlaff und Guthfert auf's Neue zu den Waffen. Adelstan besiegte sie; Anlaff floh nach Irland, Guthfert zu dem Könige der Schotten Constantin. Dadurch wurde Adelstan in einen Krieg mit Schottland verwickelt. Es kam zwar zu einem Vergleiche; aber bald darauf schloß Constantin, der indeß nur Zeit hatte gewinnen wollen, gegen den mächtigen Adelstan einen neuen Kriegsbund mit Anlaff und mehren andern kleinen Nachbarfürsten. Nach 4jähriger Rüstung zog ihr Heer, das aus Dänen, Norwegern, Altbriten, Scoten, Picten und andern Völkern bestand, gegen Bruneford in Northumberland, wo Adelstan sein Lager hatte. Anlaff erkundschaftete dasselbe, als Harfner verkleidet. Sein Spiel war so schön, daß selbst der König ihn hörte. Ein Krieger erkannte ihn; aber weil er Anlaff's Vasall gewesen war, meldete er das Geheimniß dem angelsächsischen Könige erst dann, als Anlaff das Lager schon verlassen hatte. Doch zog Adelstan sofort aus seinem Lager ab und vereitelte dadurch den nächtlichen Ueberfall des Feindes. Hierauf theilte er sein Heer; mit dem einem Haufen griff er Anlaff an; sein Kanzler Turketul mit dem andern den König Constantin und seine Verbündeten. Nach 30stündigem Kampfe siegte Adelstan. In diesem Treffen, das in den Ebenen von Bromfeld im Jahr 938 geliefert worden sein soll, fielen 5 Könige und 7 Heerführer; Constantin und Anlaff entflohen. Adelstan eroberte hierauf Schottland; doch gab er es, nach einigen Nachrichten, dem Könige Constantin mit Vorbehalt der Oberhoheit zurück. Dann zog er gegen die Altbriten in Wales und überwand deren König Ludwal, welcher ihm nebst allen seinen kleinen Fürsten zu Hertford huldigen und überdieß einen jährlichen Tribut von Gold und Silber und 25,000 Stück Rindern nebst so viel Falken und Hunden versprechen mußte, als der König verlangen würde. Hierauf zwang er die

Altriten in Exeter, nach Cornwall auszuwandern, und bestimmte die Flüsse Tamara und Vaga zur Völkergrenze. Die folgende Regierung dieses ruhmvollen Königs war friedlich. Er war ein großer Beförderer der Schulen und gab mehr weise, zur Kenntniß der angelsächsischen Geschichte nicht unwichtige Gesetze, von denen 2 Ausgaben vorhanden sind. Die Zeitgenossen achteten einstimmig in ihm einen der tapfersten Krieger; er war klug im Rathe, fest in seinen Entschlüssen, rasch im Handeln, gefällig gegen Jedermann. Der Ruf seiner Weisheit und Macht bewog sogar den König der Deutschen Heinrich I., eine von den Schwestern desselben für seinen Sohn Otto zur Gemahlin zu begehren. Adelstan starb unverheirathet im Jahr 940 und hinterließ das Reich, welches Schottland, Northumberland und Wales umfaßte, seinem Bruder Edmund in einem blühenden Zustande. Vergl. Kippis: Biogr. Britan., Ed. 2., Vol. I, Lond. 1778, unt. Aethelstan. La.

Adjutant (aus dem alten franz. adjudant, adjutant, wofür jetzt aide-major), ein höhern Befehlshabern zu Ausrichtung ihrer Befehle und zu Führung des militairischen Briefwechsels beigegebener Officier, der mit dem innern Dienst seiner Truppen und der Kenntniß seines Fachs ganz besonders vertraut sein muß, da sein Geschäftskreis eben so wichtig als mannichfaltig ist und nicht selten von bedeutendem Einfluß wird. Nach dem Range der Vorgesetzten und ihrer Bestimmung gibt es General= und Flügeladjutanten, welche die Person des Monarchen oder Feldherrn umgeben und gewöhnlich den Grad eines Generals oder Obersten bekleiden, Divisions=, Brigade= und Platzadjutanten (Stabsofficiers oder Hauptleute), und Regiments= und Bataillonsadjutanten (Lieutenants). Die beiden letztern führen die verschiedenen Journale, fertigen aus den Rapports und Angaben der Compagnien die Hauptrapports und Listen, geben die Befehle ihrer Commandeurs an die Feldwebel aus, leiten die Uebungen der Musik und Zimmerleute, und setzen bei den Exercirübungen ihrer Regimenter und Bataillone die Richtungspuncte aus. Sämmtliche Adjutanten müssen beritten sein. Sf.

Admiral, der oberste Befehlshaber jeder Stelle, wird gewöhnlich von dem arabischen amir oder emir (Herr) abgeleitet, kann aber auch aus dem alten italienischen miraglio (der Spiegel des Schiffs) entstanden sein, weil dies vormals der Platz des Befehlshabers war, von wo aus er seine Befehle (al miraglio) ertheilte.

Wahrscheinlich kam dieser bei den Saracenen übliche Titel durch die Kreuzzüge nach Europa, wo ihn im zwölften Jahrhundert die Sicilier und Genueser ihren Anführern zur See gaben. In Spanien ernannte zuerst Ferdinand (1246) einen Admiral (almirante); in Frankreich Philipp III., nach andern und bessern Nachrichten Karl IV. (1327); in England Heinrich III.

Außer dem Admiral (auch Groß= oder General=Admiral) gibt es Viceadmirale, welche die zweite, und Contreadmirale, welche die dritte Flottenabtheilung befehligen. Die englischen Admirale unterscheiden sich noch durch die rothe, blaue und weiße Flagge. Sf.

Admiralitäts=Collegium (Admiralität, Admiralitätsgericht) ist ein aus Admiralen, Contreadmiralen, Schiffscapitainen, Civilbeamten und Beisitzern bestehendes Collegium, welches die oberste Gerichtsbarkeit über das Seewesen hat und die Aufsicht über die Häfen, über alle dem Staate gehörigen Fahrzeuge und das dabei angestellte Personal führt. Entweder steht der Marineminister an der Spitze dieser Behörde, oder sie ersetzt ihn. —

Das erste Admiralitäts-Collegium finden wir in den Niederlanden (1589); das zweite unter Philipp III. (1624) in Spanien. Sf.

Admiralschaft machen oder unter Admiralschaft segeln sagt man von Schiffen, welche sich verbinden, während einer Reise zusammen zu bleiben und sich gegenseitig Beistand zu leisten.

Admiralschiff wird bei einer Flotte dasjenige Schiff genannt, auf welchem sich der Admiral oder Anführer derselben befindet.

Adolf von Nassau, deutscher Kaiser. Er war der zweite Sohn des Grafen Walram von Nassau. Sein Geburtsjahr fällt zwischen 1250—1255. Seine Bildung erhielt er am Hofe Rudolfs von Habsburg, seines Vorgängers im Reiche, in dessen Gefolge er auch häufig, unter andern bei dem Zuge gegen den berüchtigten Thilo Colup, angeblichen Kaiser Friedrich II., in der Gegend von Wetzlar sich befand, wo dieser Betrüger gefangen und hingerichtet ward. Den Ruhm seiner Tapferkeit und Kriegserfahrung begründete Adolf hauptsächlich in dem Erbfolgekrieg über das Herzogthum Limburg, welcher zwischen dem Grafen Rainald von Geldern und dem Herzoge Johann von Brabant im J. 1288 durch das Treffen bei Woringen entschieden ward. Adolf, der zwar aus einem erlauchten Hause abstammte, dessen Erbtheil aber nur aus den kleinen Herrschaften Weilburg, Idstein und Wiesbaden bestand, so daß er nicht einmal die Krönungskosten bezahlen konnte, verdankte seine Wahl zum deutschen Kaiser, außer dem Umstande, daß er ein Zögling des großen Rudolf war und in dem Rufe eines klugen, tapfern und dabei holdseligen Mannes stand, vorzüglich dem schlauen, die Wahl leitenden Erzbischof Gerhard von Mainz. Dieser hoffte von der Erhebung seines Vetters nicht nur besondere Begünstigungen für sich und sein Erzstift zu erlangen, sondern auch stärkern Einfluß auf die Angelegenheiten des Reichs. Und da außer Albrecht, dem Erzherzoge von Oestreich, der wegen seiner Anmaßungen allgemein verhaßt war, kein anderer Bewerber um die Krone auftrat, so ward Adolf am 10. Mai 1292 zu Frankfurt ohne Widerspruch zum Reichsoberhaupt ausgerufen und am folgenden 24. Juni zu Aachen gekrönt. Gern wäre Adolf in seines Vorgängers Fußtapfen getreten; aber weder die innere Beruhigung des Landes, noch die Erwerbung einer größern Hausmacht wollte ihm gelingen, wozu er sich die Landgrafschaft Thüringen ausersehen hatte. Mit englischen Hülfsgeldern, welche ihm Eduard I. gegen den König Frankreichs Philipp den Schönen zahlte (der von dem ehemaligen Königreiche Burgund viele Stücke dem deutschen Reiche entfremdete) kaufte zwar Adolf 1294 dem Landgrafen Albrecht dem Unartigen für 12,000 Mark Silber sein Thüringen ab, bemächtigte sich auch Freibergs mittels einer geöffneten Schleuße, konnte sich aber in einem fünfjährigen Kriege gegen Albrechts tapfere Söhne, Friedrich den Gebißnen und Diezmann, um so weniger behaupten, als auch sein anfänglicher Beschützer, der Erzbischof von Mainz, allmählig seine Hand von ihm abzog. Dieser merkte nämlich bald, daß Adolf als Kaiser Vieles nicht erfülle, was er ihm einst als Graf auf Kosten des Reichs versprochen hatte, und daß er sich seines Einflusses nach und nach zu entledigen suche. Darüber entrüstet, brachte er noch mehre Fürsten auf seine Seite, um den Kaiser zu stürzen. Auf Albrecht von Oestreich, welcher seine Zurücksendung bei der Kaiserwahl noch nicht verschmerzt hatte, konnte der Erzbischof vor Allen rechnen. Dieser rückte mit einem Heere an den Rhein; Adolf wurde nun von dem Kurfürstencollegium (jedoch ohne Trier, Cöln und Pfalz) dreimal vorgeladen, und als er nicht erschien, am 23. Juni 1298 des Throns für verlustig erklärt und Albrecht von Oestreich zum römischen

Könige gewählt. Adolf verzagte nicht; er wollte ritterlich um seine Krone kämpfen und eilte mit seinem Heere in die Gegend von **Worms**, um dem Gegner eine entscheidende Schlacht zu liefern. Albrecht kam durch eine minder günstige Stellung und Mangel an Proviant in eine mißliche Lage, während Adolf noch die trierischen Hülfstruppen erwartete. Eine List rettete den Erzherzog auf dem Rückzuge, indem Adolf, durch falsche Nachrichten hintergangen, glaubte, die Mainzer hätten sich von seinen Feinden getrennt. Zu kühn und rasch griff er mit der Reiterei, ohne sein Fußvolk abzuwarten, am 2. Jul. 1298 zwischen **Gelheim** und **Rosenthal** bei Worms die Feinde an. Es entstand ein hitziges Gefecht und Adolf verlor durch den Sturz seines verwundeten Pferdes den Helm. Dennoch drang er unvorsichtig vor und gerieth mit seinem Gegner in einen heftigen Zweikampf. Adolf, schwer über dem Auge verwundet, ward von Albrecht, oder, wie dieser behauptete, von einem Raugrafen durchbohrt und, während er in seinem Blute sich wälzte, vom Hufe der Rosse zertreten. Seine Leiche ward erst im Kloster Rosenthal, später aber von Heinrich VII. in der kaiserlichen Gruft zu Speier neben den Gebeinen Albrechts, seines Gegners, beigesetzt, als auch dieser durch die Hand seines Neffen, Johann von Schwaben (1308), gefallen war. — Oestreichische und sächsische Annalisten sind in der Beurtheilung Adolfs nicht immer ganz unparteiisch gewesen. Er würde die Pflichten eines deutschen Kaisers kräftiger erfüllt haben, wenn seine Mittel zu seiner Lage nicht im Mißverhältnisse gestanden hätten. (S. Geschichten der Deutschen von **Menzel**, 5. Bd.) La.

Adonion. Eine Feldmusik der Lacedämonier, welche vor dem Beginnen einer Schlacht zur Ermuthigung der Krieger gespielt wurde. Die Geschichte erzählt nur von Pfeifen — tibiae embateriae — auf welchen geblasen wurde.

Adrianopel, türkisch Edreneh, zweite Stadt in der europäischen Türkei, hat über 100,000 Einwohner, liegt auf mehren Anhöhen am rechten Ufer der schiffbaren Marizza, mit welcher sich die Tundscha und Arda hier vereinigen, in einer fruchtbaren, von Hügeln eingefaßten Ebene des jetzigen Rumeliens und alten Thraciens. Die Stadt ist mit Mauern umgeben, hat 11 Thore, eine vierseitige Citadelle mit 4 runden und 12 eckigen Thürmen. Ihren Namen hat sie von ihrem Erbauer, dem Kaiser Adrian. — Den Angriffen der siegreichen, aber in der Belagerungskunst unerfahrenen Gothen unter ihrem Heeresfürsten Fridigern widerstand die Stadt im vierten Jahrhundert mit Erfolg. Murad I., mit dem Beinamen Herr und Sieger, auf Vergrößerung der von seinem Vater Urchan gemachten Eroberungen in Europa bedacht, gab seinen erprobten Heerführern Lalaschahin und Hadschi Ilbeckl Befehl zur Einnahme von Adrianopel, während er selbst mit dem Kern seiner Truppen sich derselben von Burgas her bis Eski-Baba näherte. Der Befehlshaber der Stadt, welchen die osmannischen Geschichtschreiber Edrenos, d. i. Adrian, nennen, zog dem Lalaschahin entgegen, wurde aber von ihm geschlagen und flüchtete, bei Nacht und durch die Ueberschwemmung der Marizza begünstigt, in einem Kahne bis an die Mündung derselben in's Meer nach Enos; und so wurde dann die Besitznahme der größten Festung des byzantinischen Reichs durch Feigheit oder Verrath ihrer Vertheidiger den Osmannen (1361) eben so leicht, als es die der kleinern Schlösser und Burgen gewesen war. (v. Hammer, Geschichte des osmannischen Reichs, I.) Adrianopel ward bald nachher Sitz der türkischen Herrscher und blieb es bis zur Eroberung von Constantinopel (1453). Nachdem diese altberühmte Stadt seit Jahrhunderten keine Feinde vor ihren

Thoren gesehen, erschien im Aug. 1829 das unter Diebitsch siegreich vordringende russische Heer vor derselben. Nur gegen 24,000 Mann stark, stieg es am 19. die Höhen von Bujuk Derbent herab und zog auf zwei Straßen der alten Residenz der Sultane entgegen, welche von 10,000 Mann zum Theil regulairer Truppen vertheidigt werden sollte, die indessen, mit der die Hälfte der Einwohner ausmachenden türkischen Bevölkerung vereinigt, den Russen Widerstand genug entgegensetzen konnten, da sich das Terrain ganz dazu eignet. Die gut angelegten neuen Verschanzungen hatte die türkische Saumseligkeit noch nicht vollendet. — Das zweite Corps der Russen bezog unweit Eski-Serai, der alten Residenz der Sultane, ein Lager; links davon besetzte das Regiment Schlüsselburg eine die Umgegend beherrschende Höhe, unter der die große Straße von Schumla hinläuft. Die zweite Linie nahm das sechste Corps ein; das Hauptquartier befand sich bei Tschiflik an der Tundscha, und hinter demselben stand als Reserve und dritte Linie das siebente Corps. Sämmtliche Truppen lehnten ihre rechte Flanke an die Tundscha. Durch Uebersteigung des Balkans war aber der Muth der Türken gebrochen worden. Der russische Feldherr war von einer sogleich unternommenen Recognoscirung noch nicht zurückgekehrt, als schon Abgeordnete des Seraskier Halil Pascha erschienen und eine Capitulation antrugen. Diebitsch verlangte Auslieferung aller Kriegsvorräthe und Staatsgüter, die Entwaffnung der Truppen und Einwohner und die Entlassung der ersteren in ihre Heimath, insofern diese nicht in der Richtung von Constantinopel liege. Zur Annahme dieser Bedingungen gab er ihnen 14 Stunden Zeit, mit dem Bemerken, daß der Sturm am folgenden Tage früh 9 Uhr beginnen werde, sollte man dieselbe verweigern. Da keine Antwort erfolgte, brach das russische Heer am 20. früh 5 Uhr in zwei Colonnen auf; die rechte unter den Generalen Roth und Pahlen (zweites und sechstes Corps) marschirte gegen den Mittelpunct des Platzes, die linke unter dem Generaladjutanten Toll um die Stadt herum, den Türken den Rückzug abzuschneiden. Das siebente Corps blieb als Reserve bei Eski-Serai. — Jetzt erschienen abermals türkische Abgeordnete und suchten mildere Bedingungen zu erlangen. Der russische Feldherr ging jedoch nicht darauf ein, sondern ließ seine Truppen vorrücken. Da öffneten sich die Thore, die Einwohner kamen entwaffnet, mit Zeichen der Unterwerfung heraus, das türkische Militair, ohne den Abschluß der Capitulation zu erwarten, warf zum Theil die Waffen weg und floh, die Russen aber besetzten ohne Schwertstreich die Puncte, welche sie mit Sturm hatten nehmen sollen. Das Hauptquartier ward in dem zum Empfange des Sultans eingerichteten Eski-Serai aufgeschlagen. Die Trophäen dieses Tags bestanden in 58 Kanonen, 25 Fahnen und 8 Roßschweifen, vielen Gewehren und Vorräthen aller Art. Gefangene wurden nicht viele gemacht; denn schon während der Nacht hatten sich viele Türken nach Constantinopel hin entfernt. — Da die türkischen Waffen in Asien eben so unglücklich gewesen waren, so machte der Sultan, wie es scheint, durch den preußischen Gesandten Herrn von Müffling bewogen, am 25. Aug. Eröffnungen an den General Diebitsch, welche zu Unterhandlungen führten, deren Resultat der am 14. Septbr. zu Adrianopel geschlossene und von dieser Stadt benannte Friede ist. Nach seinen Hauptbestimmungen gaben die Russen alle Eroberungen, bis auf Anapa und Poti und 100 □Meilen des nördlichen Theiles vom Paschalik Achalzik, mit den Festungen Akhalzik, Akhalkalaki und Agkhwer an die Pforte zurück. Diese zahlt dagegen für Kriegskosten 10 Mill. Ducaten, welche Summe später auf 8 Millionen und weniger vermindert ward, und binnen

18 Monaten 1,500,000 Ducaten Schadenersatz an russische Kaufleute. (Pr. Staatsztg., Jahrg. 1829. Allgem. Ztg. — v. Witzleben, Darstellung des russ.-türk. Feldzugs im J. 1829.) A. K.

Adriatisches Meer, Schlacht zwischen den Venetianern und Genuesern den 8. Sept. 1298. — Eine venetianische Flotte von 60 Schiffen war im J. 1296 bis nach Pera, die Vorstadt Constantinopels, vorgedrungen und hatte die Niederlassungen der Genueser daselbst, so wie darauf die Niederlassungen derselben am schwarzen Meere, zerstört. Zwei Jahre darauf erschien der genuesische Admiral Lamba Doria mit 66 Schiffen, im adriatischen Meere, um Rache dafür zu nehmen. Carl und Andreas Dandolo führten ihm eine Flotte von 95 venetianischen Schiffen entgegen, wurden aber nach einem hartnäckigen Kampfe vollständig geschlagen (d. 8. Sept. 1298.). Nur zwölf venetianische Schiffe entgingen dem Verderben und brachten die Kunde ihrer Niederlage nach Venedig. Andreas Dandolo, der gefangen nach Genua geführt werden sollte, kam durch Selbstmord diesem Schicksale zuvor. La.

Adynati. Waren bei den Alten diejenigen Soldaten, welche durch Verstümmelung zum fernern Kriegsdienste unbrauchbar geworden waren und dieserhalb aus dem öffentlichen Schatze eine Unterstützung erhielten. Demnach unsere jetzigen Invaliden (s. d.).

Aegide (aegis), bei Homer allgemeiner Ausdruck für schirmende Bedeckung, die er nicht bloß dem Jupiter und der Minerva, sondern auch dem Apollo gibt, nach der alten Sitte, sich in Ermangelung der Schilde den linken Arm mit Ziegenfellen zu umwickeln. In nachhomerischer Zeit wird die Aegide von Dichtern und Künstlern bald zu einem Harnisch, bald zu einem Schild umgebildet und ausschließlich dem Jupiter und der Minerva beigelegt. Jupiter's Aegide leitet die Mythe von der Aege, jener Ziege, her, welche ihn auf Kreta säugte und mit deren Fell er sich im Titanenkampfe bedeckte. Nach homerischer Vorstellung schwingt Zeus, der Donnerer, die Aegide als Schild, wenn er zürnt und die Völker schrecken will; aber zugleich erscheint sie als ein Symbol der schirmenden Obhut der Götter. Daß Minerva mit der Aegide bekleidet erscheine, erklärt Herodot V, 189, historisch aus der Gewohnheit der lybischen Frauen, über ihren Kleidern Ziegenfelle mit Trotteln zu tragen. Nach der Mythe war Minerva's Brustharnisch die Haut eines erdgebornen, flammenspeienden Ungeheuers, das von ihr auf den ceraunischen Gebirgen erlegt ward. Da sich auch das Haupt der Medusa auf Minerva's Aegide befand, so erscheint diese auf Kunstwerken gewöhnlich als ein schuppenartiges Fell, mit Schlangen umsäumt, das ihr die Brust bedeckt und zum Panzer dient. — In bildlicher Rede drückt das Wort Aegide den Begriff des Schutzes aus. Vergl. Palladium. La.

Aegusä. Insel im mittelländischen Meere, Seeschlacht 241 v. Chr. zwischen den Carthagern und Römern. Der erste punische Krieg schien die Oberherrschaft von Carthago zur See begründen zu wollen; denn schon waren mehre Jahre vergangen und Rom unternahm nichts, die frühern Niederlagen wieder gut zu machen, als der Consul Lutatius plötzlich mit 200 Schiffen die Küsten Italiens verläßt, um nach Sicilien überzusetzen. Bei dieser Nachricht sandten die Carthager eine Flotte unter Hanno (s. d.) mit dem Befehle ab, nach Erix zu segeln, dort Seetruppen an Bord zu nehmen und dann dem Consul eine Schlacht zu liefern. Dieser Absicht war Lutatius zuvorgekommen, hatte bei der Insel Aegusä gelandet und sonach den Carthagern den Weg versperrt. Unter so ungünstigen Verhältnissen,

ar und entblößt von erfahrnen, tüchtigen Seesoldaten
de Feldherr die Schlacht annehmen, und die Folge
:en Nachtheilen. 50 Schiffe wurden in den Grun
genommen und 10,000 Mann von den Römern gefan
Flotte flüchtete sich nach der Insel Hiera, und Carthag
Niederlage in die Nothwendigkeit versetzt, den erste
durch einen Frieden zu beenden. (Siehe Geschichte de
, Frankfurt, 2 Bände, und von Kausler's allgemein

Expedition der Franzosen.) Durch den Vertrag von Cam
Octbr. 1797) (s. d.) war die Ruhe auf dem Festland
lt und Frankreich als Sieger aus einem blutigen Kam
Neue Rüstungen in allen Häfen verkündeten der Welt
it den errungenen Lorbeeren noch nicht zufrieden sei
müthigt, dessen Handel in Ostindien zerstört werden
Directoriums erklärte den Krieg; noch weiß Niemand, wo
ll. Da langt Bonaparte in Toulon an. Er ist bi
nens und geht den 20. Mai 1798 unter Segel. 13 Li
gatten, geführt vom Admiral Brueys, decken eine zahl
e, zu welcher im mittelländischen Meere überall Verstär
welche eine Armee von 40,000 Mann, begleitet von Ge
rkern aller Art, trägt. Es sind die Soldaten der ita
d Generale, deren Namen bereits durch Siege gefeier
onaparte um sich versammelt hatte. Kleber, Dumas
armont, Davoust, Lannes, Duroc, Cafarelli, Reinier, be
arnois, befinden sich auf der Flotte, welche den 9. Jun
Die Insel geht den 12. über, und ihr Besitz ist al
telmeere wichtig. Nun erst erfährt die Armee in einen
Bestimmung und befindet sich den 1. Juli schon vor Ale
dung erfolgt den kommenden Tag, die Stadt wird mi
(s. d.) und die Flotte nach Abukir gesendet. Den 7
5 Colonnen nach der Hauptstadt des Landes, Cairo, auf
e unter ihrem Anführer Murad Bey beunruhigen der
n ihn nicht aufhalten. Unterdessen hat sich die Ankunf
ganz Aegypten verbreitet. Ibrahim mit 23 Beys und
en lagern bei den Pyramiden. Ihr Widerstand ist ver
d. Pyramiden), Bonaparte zieht den 22. in der Haupt
diese schnelle Eroberung schien Aegypten für Frankreich
naparte beschäftigte sich, die Verwaltung des Landes i
rdnen. Divans werden in der Hauptstadt und den Pro
teuern erhoben, Canäle und Straßen verbessert, und z
für Künste und Wissenschaften gebildet. Unterdessen hatt
r (s. d.) die Flotte vernichtet und 4 Wochen darauf, an
rte den Krieg erklärt. Die Folgen dieser Unfälle bliebe
allgemeiner Aufstand in Cairo drohte der neuen Mach
nur die energischen Maaßregeln des Feldherrn retteter
einem zweitägigen Kampfe in den Straßen und Mo
0 Türken das Leben kostete, ward die Ruhe wiederherge
ß Bonaparte, mit 13,000 Mann nach Syrien aufzu
ortigen Pascha Achmet von Acre zu demüthigen und di
vernichten, welche von Osten her gefährlich werden konn
uar 1799 langt das Heer vor El-Arisch an, und zwe

Tage darauf ergibt sich Stadt und Fort mit einer 2000 Mann starken Besatzung; Jaffa wird den 6. März mit Sturm genommen und den 20. schon die Laufgräben vor St. Jean d'Acre (s. d.) eröffnet. Hier war indessen der Commodore Sidney Smith mit englischen Truppen angekommen und leitete die Vertheidigung. Mehrere Stürme wurden abgeschlagen, und die Belagerung zog sich in die Länge. Ein neues Heer von Mameluken und Janitscharen näherte sich während dem im Rücken der Franzosen vom Jordan her. General Kleber zog ihnen entgegen; Bonaparte folgt, und die Schlacht am Berge Tabor den 16. April (s. d.) endet mit einer gänzlichen Auflösung des türkischen Heeres. Zurückgekehrt vor St. Jean d'Acre, leitet der Obergeneral die Belagerungsarbeiten mit erneuter Kraft; allein die Pest, Mangel an Lebensmitteln, eine tapfere Vertheidigung und endlich eine bevorstehende Landung in Aegypten waren Gründe genug, das Unternehmen den 20. Mai aufzugeben, um das geschwächte Heer nach Cairo zurückzuführen, wo es nach einem sehr mühseligen sechsundzwanzigtägigen Marsche, noch 8000 Mann stark, anlangte. — Die Absicht, in Syrien einen Waffenplatz zu erlangen, wurde zwar durch diesen Feldzug nicht erreicht, allein durch die Niederlage des türkischen Heeres bei dem Berge Tabor die östliche Grenze des Reichs vor ferneren Angriffen gesichert, so wie Desaix unterdessen durch die Eroberung von Oberägypten die Ruhe im Norden hergestellt hatte. Inzwischen sollte den französischen Waffen keine lange Rast vergönnt sein. Den 15. Juli landete der Capudan-Pascha mit 18,000 Mann bei Abukir; das dasige Fort muß sich ergeben, und es erforderte die Entschlossenheit und das Feldherrntalent eines Napoleon's, um einen Sieg wie der am 25. Juli 1799 bei Abukir (s. d.) zu erringen. Dies war die letzte Schlacht, welche Napoleon außer den Grenzen Europas schlug. Den 25. August kehrte er nach Frankreich zurück und hinterließ dem General Kleber 15,000 Mann und den Oberbefehl in Aegypten. Abgeschnitten von dem Mutterlande, ohne Unterstützung, nur ihren eignen Kräften überlassen, sehen wir jetzt die Expedition allmälig ihrem Untergange entgegengehen. Kleber, ein würdiger Nachfolger Bonaparte's, versäumte nichts, um das Ansehen der französischen Waffen aufrecht zu erhalten. 4000 Janitscharen wurden den 1. Novbr. bei Damiate geschlagen; allein immer neue Angriffe und namentlich das Vordringen eines 60,000 Mann starken Corps unter dem Großvezier von Syrien her veranlaßten ihn, den 24. Jan. 1800 den Vertrag von El-Arisch zu schließen, nach welchem die Franzosen das Land räumen, sich mit Waffen und Gepäcke nach Alexandrien, Abukir und Rosette zurückziehen und von dort aus nach Frankreich übergeschifft werden sollten. Als indessen der englische Admiral Keith diese Bedingungen nicht annehmen und die republikanische Armee die Waffen strecken sollte, begann der tapfere Kleber den 19. März die Feindseligkeiten von Neuem. Die Schlacht bei Heliopolis, den 25. März 1800 (s. d.), setzte ihm nochmals in den Besitz von ganz Aegypten, mit Murad Bey wurde ein günstiger Friede geschlossen, und noch einmal schien sich die Macht der Franzosen in Africa begründen zu wollen; aber mitten in diesen Vorbereitungen dazu fiel die Stütze derselben, Kleber, am 14. Juni durch die Hand eines Meuchelmörders, und General Abdallah Menou übernahm den Oberbefehl. Die Folgen dieses großen Verlustes wurden bald fühlbar. Menou besaß nicht die erforderlichen Fähigkeiten, die Engländer landeten am 8. März 1801 bei Abukir unter Abercrombie mit frischen Truppen, und die Franzosen mußten sich nach einer Niederlage nach Alexandrien zurückziehen. Den 19. ergab sich Rosette, und den 16. Mai stand der Großvezier mit 20,000 Mann vor

Cairo, dem bald auch ein englisches Corps von Ostindien folgte. General Belliard vertheidigte sich bis zum 27. Juni, wo eine Capitulation abgeschlossen wurde, nach welcher den Truppen und Aegyptiern, die ihnen folgen wollten, freier Abzug gestattet und dieselben den 17. August, 13,000 Mann stark, nach Frankreich eingeschifft wurden. Menou, der während dessen noch bei Alexandrien stand, hoffte auf eine Verstärkung, die ihm General Gantheaume von Frankreich zuführen sollte. Als aber dieser Versuch mißlang, die Engländer mit einem Zuwachs von 6000 neuen Truppen Alexandrien enger einschlossen, und die Besatzung durch Mangel an Lebensmitteln aufs Aeußerste gebracht war, wurde den 30. August eine Capitulation unterzeichnet, in welcher derselben freier Abzug mit Waffen und Gepäck nach Europa zugestanden ward. Ende September 1801 langten die letzten Trümmer der französischen Expedition, 8000 Mann mit 1300 Matrosen, 3½ Jahr nach ihrem Auslaufen von Toulon, in Frankreich an, und den 1. Octbr. 1801 wurde zu London mit England der Präliminarfriede geschlossen. So endigte ein Unternehmen, welches der Republik keine andern Vortheile brachte, als die Erinnerung an die Siege, welche ihre Soldaten in Africa erfochten hatten, und die wissenschaftlichen Schätze, welche, im Lande der Hieroglyphen und Pyramiden unter dem Schutze der Waffen gesammelt, der Nachwelt in dem zu Paris erschienenen Werke: „Description de l'Égypte ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française, publié par les ordres de sa Majesté l'Empereur Napoléon le Grand" aufbewahrt wurden. (Siehe Dumas, Berthier und Ader, über die Feldzüge in Aegypten und Syrien.)

Aelianus, der Tactiker, scheint von Geburt ein Grieche gewesen zu sein, lebte aber zur Zeit Trajan's und Hadrian's (um 98—138 n. Chr.) zu Rom und widmete dem Letztern ein noch jetzt vorhandenes, für die Kenntniß der griechischen Kriegskunst wichtiges Buch: „von der Anordnung der Schlachten bei den Griechen." Auch lieferte er eine Schrift „von der Anordnung der Seeschlachten." Beide griechisch geschriebene Werke sind übersetzt, französisch mit Anm. v. Bouchaud de Bussy, Par. 1757, 2, 12; deutsch v. A. H. Baumgärtner. Manheim, 1786, 4.

Casperius Aelianus, Anführer der kaiserl. Leibwache (praefectus praetorio), unter Nerva, zwischen 96 u. 98 n. Chr. Er stellte sich an die Spitze einer Empörung und wurde von Nerva's Nachfolger, Trajanus, mit dem Tode bestraft.

Lucius Aelianus, einer von den vielen Gegenkaisern, den sogenannten 30 Tyrannen, welche sich gegen Gallienus um's J. 267 n. Chr. aufwarfen. Er trieb sein Wesen in Gallien. La.

Aërostaten oder Luftballons sind überhaupt kugelförmige Hüllen von Papier oder Seidenzeug, deren hohler Raum entweder mit erwärmter Luft (Montgolfieren) oder mit Wasserstoffgas (Charlieren) angefüllt wird. Dadurch erhalten sie, bei einer hinreichenden Größe, die Eigenschaft, weniger zu wiegen, als ein gleich großes Volumen atmosphärischer Luft, und mit einer diesem Gewichtunterschiede entsprechenden Kraft in der Luft empor zu steigen.

Diese ursprünglich rein physikalischen Werkzeuge wurden aber auch, als Kinder Frankreichs, von diesem zu militairischen Zwecken verwendet. Im Jahre 1794 trat nämlich eine Commission des Wohlfahrtausschusses zusammen, welche die Aërostaten als ein Beobachtungsmittel bei Armeen vorschlug. Der Chemiker und nachherige Oberst Coutelle ward mit der technischen Ausführung beauftragt. Ein Versuch zu Meudon bei Paris be-

stärigte ihre Anwendbarkeit. Hierauf wurden förmliche Compagnien Aërostiers unter dem Oberbefehl Coutelle's organisirt. Diese neuorganisirte Truppe machte die erste Anwendung von diesem Recognoscirmittel zu Maubeuge. Dort erhob sich der Ballon zweimal des Tages, um die Arbeiten des Feindes, seine Stellungen, Bewegungen und seine Stärke zu beobachten. Viele beim Aufsteigen des Ballons nach diesem abgeschossene Kanonenkugeln erreichten ihr Ziel nicht. Dann ging Coutelle mit seinen Aërostiers vor Charleroi und beobachtete diesen Platz. Zwei Tage darauf blieb er während der Schlacht von Fleurus (26. Juni) 9 Stunden in der Luft. Eben so wurde auch Mainz von einer andren Abtheilung Aërostiers recognoscirt. Später verschwindet die kriegszweckliche Anwendung dieser Maschinen, kommt aber wieder im J. 1830 bei der französischen Expedition nach Algier zum Vorschein. (Die Expeditionsarmee führte einen dergleichen Aërostat mit, hat aber keinen Gebrauch davon gemacht.)

Posselt gibt in seinen politischen Annalen vom J. 1796 folgende Art und Weise der telegraphischen Correspondenz der Luftbeobachter mit denen auf der Erde an. Zu jedem dieser Luftschiffe gehört eine Anzahl sogenannter Aërostiers, die unter den Befehlen eines Officiers auf der Erde die Signale aufnehmen und befolgen, welche der in die Höhe gegangene Officier vermittelst verschiedener Flaggen gibt, die er in der Gondel, worin er und gewöhnlich noch ein Ingenieurofficier sitzt, aufsteckt. Beide Officiere, der in der Luft und der, welcher dem Manöver auf der Erde vorsteht, haben ein übereinstimmendes Signalbuch bei sich, worin die verschiedenen Flaggen mit ihren Bedeutungen bemerkt sind. — Fourcroy sagt in seinem Berichte: „Von der Gondel geht eine Schnur auf die Erde, an welcher der Beobachter seine mit Blei beschwerten Papiere herabläßt. — Die größte Höhe, zu welcher ein solcher Luftballon sich erhebt, ist zu 400 bis 500 Klaftern, die zum Beobachten bequemste aber zu 130 — 150 Klaftern. (S. Journal des sciences militaires, Novbr. 1826.) P.

Aerumnula. War eine bei den Römern durch den Consul C. Marius eingeführte hölzerne Stange oder Gabel. An die Enden derselben wurden Säge, Beil, Sichel, das Gepäcke und obenauf ein Sack mit Weitzen gebunden, und jeder Soldat mußte diese Last über die Schulter während des Marsches tragen.

Aëtius, der letzte kräftige Mann im abendländischen Kaiserreiche, welcher die schwankende Herrschaft der Römer daselbst vom Untergange aufhielt und durch seine Feldherrntalente den Andrang der Barbaren im Zaume hielt. Geboren in Scythien, der Sohn eines Soldaten, widmete er sich von seiner Jugend auf dem Kriegsdienste und gelangte zu den höchsten Ehrenstellen. Nach dem Tode des Kaisers Honorius 423 n. Chr. begann die glänzende und auf das ganze römische Reich einflußreiche Laufbahn des Aëtius. Mit einem Heere von 60,000 Mann unterstützte er die Ansprüche des Geheimschreibers Johannes auf den Thron, errang die Obergewalt in Italien und trat, als jener durch Verrath fiel, auf die Seite der Placidia, Vormünderin des unmündigen Valentinian III. Von jetzt war er bemüht, die erlangte Gewalt auf alle mögliche Weise zu befestigen. Der mächtige Bonifacius, Statthalter in Africa, unterlag seinen Ränken und Waffen; die Gothen, Hunnen und Vandalen schwächte er durch Bündnisse und in Schlachten, und 20 Jahre hindurch verwaltete er das weströmische Reich mit eben so viel Kraft und Klugheit, als unumschränkter Macht. Die Burgunder in Belgien, die Franken an den Ufern der Somme und die Westgothen bei Arles und Narbonne erlagen den siegreichen Waffen des Aëtius. Da drang

endlich Attila (s. d.), der gefürchtete Hunnenkönig (451), durch Geld vom Ostreiche abgewiesen, in die abendländischen Provinzen. Allein auch dieser unterlag in der catalaunischen Ebene (s. d.) dem Feldherrntalente des Statthalters, und 700,000 Barbaren ergriffen die Flucht. Dies war die glorreichste That seines Lebens. Schwache Fürsten fürchten mächtige Diener; daher kam es auch, daß der thatlose, wollüstige Valentinian die Gewalt und den wachsenden Einfluß des großen Mannes beneidete und auf seinen Untergang sann. Die Gelegenheit hierzu fand sich bald. Ein früheres Versprechen, nach welchem seinem Sohne die Tochter des Kaisers zugesagt worden, geltend zu machen, erschien Aëtius am Hofe und fiel im Jahre 454 meuchelmörderisch durch die Hand des Fürsten selbst, dessen alleinige Stütze er gewesen. Nach seinem Tode eilte das abendländische Reich seinem Untergange zu.

Aeußere Polygon oder Vieleck (polygon extérieur) ist das den Hauptwall einer Festung umschließende Vieleck, welches durch die ausspringendsten Winkelpuncte der Magistrale gelegt wird. Sind die Seiten dieser Begrenzung, die äußern Polygonseiten (côtés du polygon extérieur), und die Winkel, unter welchen sie zusammenstoßen, die Polygonwinkel (angles du polygon), gleich, dann werden bei demselben Befestigungssysteme alle ähnlich liegenden Seiten und Winkel ringsum den Platz gleich, und die Befestigung heißt regelmäßig; ist dies nicht der Fall, so werden auch diese Seiten und Winkel ungleich, und die Befestigung heißt unregelmäßig.

Die äußern Polygonseiten dienen als Maaßeinheit zur Proportionirung der einzelnen Linien des Befestigungsumrisses. Ihre absolute Größe ist und kann nicht gleich sein; sie hat aber gewisse Grenzen, zwischen welchen sie sich halten muß, und diese bestimmen sich nach der Tragweite der Geschosse, auf die bei Flankirung der Linien hauptsächlich gerechnet wird. Da man gegenwärtig jedoch immer mehr oder weniger dahin zielt, die Bestreichung mit dem Kleingewehr möglich zu machen, so werden auch fast allgemein die Dimensionen darnach bestimmt. Bei Polygonal-Befestigungen (s. Befestigungs-Systeme) hat man sie von 180 bis zu 300 Toisen, bei Tenaillen- und Bastions-Befestigungen (s. Befestigungs-Systeme) gewöhnlich zwischen 180 und 200 Toisen angenommen. Früher bestimmte man bei Bastionair-Befestigungen drei Normallängen, nämlich für das sogenannte Kleinroyal 160 Toisen, für Mittelroyal 180 Toisen und für Großroyal 200 Toisen. P.

Affutage (s. Laffete).

Agamemnon, König von Argos. Er war nach Homer, der ihn und seinen Bruder Menelaus stets Atriden nennt, ein Sohn, nach Andern ein Enkel des Atreus von seinem Sohne Plisthenes und der Aërope. Agamemnon war von Person groß, majestätisch und schön. Die erste Expedition, zu welcher ihn sein Großvater brauchte, war, daß er nebst seinem Bruder den Thyestes aus Delphi nach Mycene abholte. Nach seines Vaters Tode verjagte Agamemnon den Thyest und Aegist aus seinem Reiche; auch das lacedämonische Reich eroberte er und trat es seinem Bruder ab. Mittlerweile ward Helena entführt, und Agamemnon bereiste mit seinem Bruder ganz Griechenland, um die Fürsten zur Theilnahme am Kriege gegen Troja zu bewegen. Man ernannte ihn zum Oberbefehlshaber, und sein Contingent, aus 100 Schiffen bestehend, war unter allen, die gen Troja zogen, das größte. Als die Flotte in Aulis sich versammelte, erschoß Agamemnon mit der übermüthigen Aeußerung: „Artemis könne nicht besser ...," eine dieser Göttin geweihte Hirschkuh. Artemis schickte dafür

nicht nur gänzliche Windstille, sondern auch eine Pest. Der Seher Kalchas erklärte, die Göttin könne nicht anders versöhnt werden, als daß ihr Agamemnon's Tochter, Iphigenia, geopfert würde. Odysseus beredete endlich den widerstrebenden Agamemnon und wußte der Mutter durch List die Tochter abzulocken. Aber in dem Augenblicke, wo Iphigenia geopfert werden sollte, entrückte Artemis sie als Priesterin nach Tauris und stellte eine Hirschkuh an ihre Stelle. Noch ehe Agamemnon absegelte, that ihm das Orakel zu Delphi den Ausspruch: er würde Troja erobern, wenn Achilleus und Odysseus bei einem Opfermahle sich entzweien würden. Dieser Streit ereignete sich im 10. Jahr der Belagerung, nach Hektor's Erlegung, über die Frage: ob Troja mit List oder mit Gewalt zu erobern sei? Allein noch zuvor überwarf sich Agamemnon selbst mit dem Achilleus über die Chryseis, des Apollopriesters Chryses Tochter, welche ihm als Beute zugefallen war. Er gab sie, um die von Apollo ihretwegen über das Heer gesendete Pest zu sühnen, zwar heraus, nahm aber dafür dem Achilleus seine schöne Gefangene Briseis und erzürnte diesen dadurch so, daß er nicht mehr fechten wollte. Dieser Streit macht den eigentlichen Inhalt der Iliade aus. Während Trojas Belagerung erscheint Agamemnon in den mit abwechselndem Glück geführten Gefechten, so wie in der Rathsversammlung, stets seines Ranges über die andern Fürsten würdig. Er kämpft mit den Tapfersten und erlegt viele troische Helden; er spricht mit Einsicht und Würde im Kriegsrathe. (M. s. Homer's Ilias in der Uebersetzung von Voß.) Bei der im 10. Jahre erfolgten Einnahme der Stadt erhielt er die schöne, prophetische Tochter des Priamus, Kassandra, in welche er sich verliebt hatte, zur Beute und kam, zweimal von widrigen Winden zurückgetrieben, endlich in seiner Heimath an. Bei seinem Aussteigen kam ihm Aegist, des Thyestes Sohn (dem er bei seiner Abreise die Ermordung des Atreus verziehen und seine Gemahlin Klytemnestra nebst seinen Kindern Iphigenia, Elektra und Orestes anvertraut hatte), bewillkommend entgegen und lud ihn zu einem Festmahle. Aber während der Mahlzeit brach eine vom Aegist bestellte Rotte herein und ermordete den Agamemnon zugleich mit der Kassandra und ihren beiden Söhnen. Nach Andern fiel die Ermordung im Bade vor. Klytemnestra warf dem Agamemnon ein verstrickendes Badegewand über und schlug ihn dann mit einer Axt vor das Haupt, während Aegist ihm das Schwert in die Seite stieß. Als Ursache des Mords wird bald Klytemnestra's Buhlschaft mit Aegist, bald ihre Eifersucht gegen Kassandra angegeben. Griechenland verehrte den Agamemnon unter seinen Heroen, und seinem Andenken ward eine Menge von Statuen errichtet. Zwei Tragödien, von Aeschylus und Seneca, behandeln einen Theil seiner Geschichte. Das tragische Schicksal, welches von Tantalus, dem Ahnherrn, an bis auf Agamemnon und dessen Kinder dieses Heldengeschlecht verfolgte, berührt auch Göthe in seiner Iphigenia. — Vergl. mythol. Wörterb. v. Nitsch u. Klopfer. La.

Agathokles, Tyrann von Syracus, einer der kühnsten Abenteurer des Alterthums. Sein Vater Karkinos, aus Rhegium verbannt und dann zu Thermä in Sicilien wohnhaft, hatte wegen eines beunruhigenden Orakels den Knaben ausgesetzt, die Mutter ihn aber heimlich auferzogen. Als ein schöner und kraftvoller Jüngling gewann er die Neigung eines reichen Syracusaners, Damas, welcher ihn aus der Töpferwerkstätte, in welcher er bisher gearbeitet hatte, hervorzog und ihn, als er Feldherr der Agrigentiner wurde, bei seiner Armee zum Chiliarchen (s. d.) machte. Agathokles entwickelte schon jetzt glänzendes Kriegertalent. Durch die Ehe

mit der Witwe des Damas erhielt er nicht nur großes Vermögen, sondern auch mächtigen Einfluß auf die Angelegenheiten von Syracus. Unter der Herrschaft des **Sosistratus** mußte er nach Tarent fliehen, kehrte aber nach dessen Sturze nach Syracus zurück und bemächtigte sich (317 v. Chr.) der **Oberherrschaft**, die er durch die grausamsten Mittel zu befestigen suchte. In 24 Stunden lagen 4000 Leichen der angesehensten Bürger auf den Gassen der Stadt, selbst in den Tempeln; 6000 Syracusaner retteten sich nach Agrigent. Er rüstete sofort ein beträchtliches Heer und eine Flotte aus, um die benachbarten Städte zu überfallen, und eben so listig als gewaltsam eroberte er, unter Vermittelung des carthagischen Feldherrn **Hamilcar** (s. d.), in Kurzem den größten Theil von Sicilien (312 v. Chr.). Um seine Macht zu vergrößern und das Volk durch Kriege und Triumphe zu beschäftigen, verfolgte er den Plan der Dionyse, die Carthager aus ihren Besitzungen in Sicilien zu vertreiben. Er wurde, obgleich anfangs Sieger, von den Carthagern geschlagen, Siciliens Städte erhoben sich jauchzend gegen den Tyrannen, und er floh nach Syracus. Es erschien die carthagische Flotte von 130 Schiffen, und eines zweiten Hamilcar's Heer, 40,000 Mann stark, belagerte Syracus. Da faßte Agathokles den kühnen, unerwarteten Entschluß, den Krieg nach Africa zu spielen. Seinen Bruder **Antander** ließ er mit einer kleinen Truppenzahl zurück, schiffte sich mit dem Reste des Heeres und seinen zwei Söhnen **Archagathus** und **Heraklides** auf 60 Schiffen ein, und kam, obgleich von der carthagischen Flotte verfolgt, nach sechstägiger Fahrt an der africanischen Küste an. Um den Truppen jeden andern Rettungsweg, als den des Sieges, abzuschneiden, ließ er unter Trompetenschall seine Flotte vor ihren Augen verbrennen und führte das Heer gegen **Tunis** und andere reiche Städte, welche mit Sturm genommen und geplündert wurden. Carthago geräth in Schrecken. Um aber den Verwüstungen der Syracusaner ein Ziel zu setzen, wurden **Hanno** und **Hamilcar** mit einem Heere von 40,000 Mann zu Fuß, 1000 Mann Reiterei und 2000 Streitwagen dem Agathokles entgegengeschickt. Vor Carthago kam es zur Schlacht, in welcher die Carthager, obwohl das Heer der Syracusaner nur 14,000 Mann stark war, mit großem Verluste geschlagen wurden. Hanno fiel, mit ihm die heilige Schaar. Mehr als 200 Städte und feste Plätze ergaben sich an den Sieger. Unterdessen war auch Hamilcar's Heer vor Syracus in Unordnung gebracht, er selbst aber gefangen und hingerichtet worden (309 v. Chr.). Jedoch setzte **Xenodicus** aus Agrigent die Belagerung der Stadt fort. Agathokles ließ das ihm nach Africa geschickte Haupt Hamilcar's zu allgemeiner Bestürzung der Feinde in's carthagische Lager schleudern; doch beinahe hätte ein Zufall das Glück wieder auf die Seite der Carthager gewendet. Archagathus tödtete in der Hitze einen der beliebtesten und angesehensten Officiere, den **Lyciscus**. Schon stand das Heer im Begriff, von Agathokles abzufallen, als er es durch eine kraftvolle Rede, in welcher er an ihre gefahrvolle Lage erinnerte, wieder für sich gewann. Sogleich zog er, den Archagathus mit einem Corps in **Tunis** zurücklassend, mit etwa 8000 Mann zu Fuß und 800 Reitern dem carthagischen Heere entgegen, überfiel und schlug es vollständig (308 v. Ch.). Um diese Zeit sendete er seinen zweiten Sohn zu **Ophellas**, dem Könige von Cyrene, schloß mit diesem ein Bündniß und erhielt gegen 20,000 Mann von ihm zur Unterstützung. Kaum aber hatte Ophellas einige Tage im Lager des Agathokles zugebracht, als er von diesem ermordet und hierauf sein Heer in den Sold von Syracus genommen ward. **Utica**, das sich gegen den Tyrannen (welcher unterdessen den **Königs**=

titel angenommen hatte) empörte, wurde nach kurzer Belagerung erobert und mit Feuer und Schwert verheert. Hierauf kehrte Agathokles, seinem Sohne Archagathus den Oberbefehl über die Truppen in Africa übergebend, mit etwa 2000 Mann nach Sicilien zurück. Leptines und Demophilus, Feldherren des Agathokles, hatten eben einen Sieg über den Agrigentiner Xenodicus davongetragen; diesen Umstand benutzte Agathokles und eroberte mehre von Xenodicus in Freiheit gesetzte Städte. Da aber unterdessen die Angelegenheiten der Sicilier in Africa täglich mehr zerfielen, ein großer Theil des Heeres unter Archagathus aufgerieben worden war und der Rest in Tunis eng eingeschlossen wurde: da faßte Agathokles den Entschluß, wieder nach Africa überzusetzen, obgleich die unzufriedenen Sicilier ein zahlreiches Heer unter Dinokrates, einem verbannten Syracusaner, gebildet hatten und Syracus bedrohten. Nichts desto weniger segelte Agathokles, nachdem er den Leptines mit einem Truppencorps zum Schutze der Hauptstadt zurückgelassen hatte, mit 17 Schiffen nach Africa über, wagte daselbst eine Schlacht mit 12,000 Mann gegen eben so viele Carthager, wurde aber mit Verlust von 3000 Mann geschlagen. Bald darauf fielen 5000 Africaner von ihm ab und gingen zu den Carthagern über; zu schwach, um den Krieg gegen Carthago fortführen zu können, schlich er sich heimlich an's Gestade, bestieg mit nur wenigen Truppen ein Schiff und segelte nach Syracus ab. Zur Rache für seine Flucht wurden seine beiden Söhne von den zurückgelassenen Siciliern ermordet, worauf letztere mit Carthago Frieden schlossen und der vier Jahre lang geführte Krieg in Africa sein Ende erreichte (307 v. Chr.). In Sicilien angelangt, suchte Agathokles vor allen Dingen dem Geldmangel abzuhelfen. Die Bewohner von Aegesta wurden von ihm mit äußerster Grausamkeit behandelt; an einem Tage verlor diese Stadt alle Männer und Weiber durch den Tod, alle Kinder und Jungfrauen durch Verkaufung in die Sclaverei! Zugleich erhielt sein Bruder Antander zu Syracus den Befehl, alle Anverwandten der in Africa zurückgebliebenen Officiere und Soldaten hinrichten zu lassen, und Ströme Blutes färbten bald das Meer! Unterdessen hatte Dinokrates ein Heer von 25,000 Mann gesammelt und alle Friedensvorschläge des Agathokles abgewiesen. Da dieser keinen Rettungsweg mehr sah, unterhandelte er mit Carthago und trat diesem Staate gegen eine Summe von 100 Talenten seine ehemaligen Besitzungen in Sicilien wieder ab (306 v. Chr.). Hierauf wendete er sich mit 5000 Mann zu Fuß und 800 Reitern gegen Dinokrates, schlug diesen bei Gorgium, söhnte sich jedoch im folgenden Jahre wieder mit ihm aus. Eine Unternehmung gegen die liparischen Inseln, um Geld zu erpressen, fiel ungünstig aus; von einem Sturm überfallen, rettete Agathokles nur mit Mühe das Leben. — Endlich erreichte ihn i. J. 289 v. Chr. die Nemesis in seinem eignen Hause. Im 72. Jahre seines Lebens, im 28. der Regierung, wurde er auf Anstiften seines Enkels Archagathus von seinem Günstling Mänon durch ein Instrument, womit sich der König die Zähne zu reinigen pflegte, vergiftet, und noch lebend, und von den fürchterlichsten Schmerzen gepeinigt, auf den Scheiterhaufen getragen. — Ausgezeichnete Tapferkeit und hinreißende Beredtsamkeit waren die hervorstechenden Eigenschaften dieses Herrschers, dagegen brandmarken unerhörte Treulosigkeit und Grausamkeit sein Andenken. Seine Geschichte ist aus Diodor von Sicilien (B. 19 u. 20, Fragm. 21.) und aus Justin (B. 22 u. 23.) zu schöpfen. S. auch von Rausler's Kriegsgesch., 1 Bd., 420 ff. La.

Agema, eine Schaar auserlesener Krieger bei den Macedoniern, die größtentheils aus Reiterei, zuweilen auch aus Fußvolk bestand. Ihre Stärke war verschieden; gewöhnlich enthielt sie 100, oft 300, oft auch nur 150 Mann. Sf.

Agesilaus wurde nach seines Bruders Agis Tode durch Lysander zum Könige von Sparta erhoben (399 v. Chr.). Von den Joniern gegen den Artaxerxes zu Hülfe gerufen, schiffte er mit 8000 Mann von Aulis nach Asien über, schlug die Perser und bemeisterte sich in Kurzem des größten Theils von Kleinasien. Doch leider mußte er schon nach zwei Jahren seine Eroberungen verlassen und nach Griechenland zurückkehren, wohin ihn die durch persisches Gold angeknüpfte feindliche Verbindung einiger auf Sparta eifersüchtiger Staaten rief (393 v. Chr.). Beim Zuge durch Thessalien schlug er die ihm entgegengestellte zahlreiche Reiterei und in Böotien das vereinte Heer der Böotier, Argiver und Athener bei Koronea (s. d.), wobei er schwer verwundet wurde. Später führte er das Heer zum korinthischen Kriege, wo er mehre Vortheile errang und die isthmischen Spiele feierte. Nach der unglücklichen Schlacht bei Leuktra (371 v. Chr.) (s. d.), in welcher er nicht gefochten hatte, rettete er durch weise Anordnungen das Vaterland. Die Vortheile, welche er durch Einfälle in Arkadien errang, gingen durch den siegreichen Epaminondas, der Lakonien verheerte und Sparta bedrohte, schnell wieder verloren, und nur durch kluges Zaudern rettete er, ein 80jähriger Greis, die Stadt dieses Mal, so wie ein zweites Mal, nachdem er mit Theben Frieden zu schließen sich geweigert hatte. Nach der Schlacht von Mantinea (s. d.), die er gegen Epaminondas verlor, hielt er Sparta ab, dem allgemeinen Frieden beizutreten, und beobachtete bloß einen Waffenstillstand. Inzwischen ging er nach Aegypten und führte zuerst das Heer des Tachus, der gegen die Perser aufgestanden war, dann das des Königs Nektanabis, zu zwei großen Siegen, und kehrte, mit Ehren und Geschenken überhäuft, von dort zurück. Ein Sturm nöthigte ihn, in Menelaus's Hafen auf Africas Küste anzulegen. Hier verfiel er in eine Krankheit und starb (360 v. Chr.) in einem Alter von 84 Jahren. Von Gestalt war er unansehnlich, klein, hager, lahm; aber desto ausgezeichneter war er an Geist und Charakter, kühn, freiheitliebend, eigensinnig zwar, aber dabei gütig und im hohen Grade uneigennützig, und wurde von seinen Kriegern beinahe angebetet. Seine Geschichtsschreiber Xenophon, Plutarch, Corn. Nepos, Diodor von Sicilien haben mehre seiner edlen Aeußerungen aufgezeichnet. So entgegnete er einem, welcher fragte: „ob Tapferkeit oder Gerechtigkeit den Vorzug verdiene?" mit den Worten: „Wäre Jedermann gerecht, so würde die Tapferkeit unnütz werden." La.

Agger, Erdanschutt, ist eines von den Deckmitteln, deren sich die Alten, vorzüglich Griechen und Römer, bei Belagerungen bedienten. Er bestand aus einer Erderhöhung, die 40—60 Toisen von dem zu erobernden Platze anfing und nach und nach bis zum Grabenrand vorrückte. Die Breite eines solchen Erdschuttes umfaßte gewöhnlich einige Thürme der Stadtmauer. Der Grund derselben wurde aus Steinen, Bäumen und aus quer über einander gelegten Balken gebildet, dann dieses Grundlager mit Erde und Steinen gefüllt und so lange erhöht, bis man die Höhe der Mauer oder diese selbst überreicht hatte. Gegen die Stadt zu erhielt der Erdschutt eine möglichst steile Böschung, hinterwärts aber in seiner ganzen Breite eine bequeme Auffahrt zum Heraufschaffen von Erde und anderen *Belagerungsgeräthschaften*. Auf diese Terassenfläche wurden dann die Bat-

rien der Ballisten und Catapulten aufgeführt, um durch sie die Verthei- diger von den Mauern zu treiben, ja bisweilen wurden sogar noch Thürme darauf erbaut, von welchen aus man das ganze Innere des Platzes do- minirte. Ueberhaupt gehören diese Erdschutte mit zu den Riesenarbeiten der Vorzeit, wie die geschichtlichen Ueberlieferungen mehrer Belagerungen der Griechen und Römer beweisen. (Mandar, de l'architecture des forteres- ses etc., Paris 1801; und Handbibliothek für Officiere, 1. B., Geschichte des Kriegswesens. 1828.) P.

Aggregiren bedeutet in der Militairsprache: Officiers einem Bataillon oder Regiment überzählig zutheilen, bis Stellen, in die sie einrücken kön- nen, offen werden. Sf.

Agha, vom tartar. aka, bedeutet, wie Efendi und Sultan, Herr, und dient als Titel für alle Anführer der Truppen und hohen Hofbeam- ten. Die Aghas sind eingetheilt in die des Aeußern und die des Innern. Die vornehmsten des Aeußern sind: der frühere Agha der Janitscharen (Je- nitscheri aghassi); der Rikiob Agalar oder Agha des kaiserlichen Steigbü- gels; der Agha der Silihdare (Silihdar aghassi), Befehlshaber der Reite- rei; der Agha der Sipahis (Sipahilar aghassi), Befehlshaber der Infante- rie; die Aghas der Dschebedschi (Dschebedschilar aghassi) und Topdschi (Topdschilar aghassi), Befehlshaber der Waffenschmiede und Artilleristen. Die höhern Aghas des Innern sind: der Oberhofmeister des Serai oder das Haupt der weißen Verschnittenen (Kapu aghassi), und das Haupt der schwarzen Verschnittenen (Kisslar aghassi), der Herr der Mädchen oder auch Herr des Thors der Glückseligkeit (Aghai babi scadet); der Oberschatz- meister (Chasinedar Baschi); der Oberspeise- und Kellermeister (Kilardschi Baschi); und der Agha des Serai, gleichsam der Schloßvogt (Serai aghassi). Auch die untergeordneteren Militair- und Hofbeamten, z. B. die wachha- benden Officiers, Kammerdiener u. s. w. erhalten bei Anreden den Titel Agham, d. i. mein Herr. — Der Janitscharenagha durfte alle Stellen bei den Janitscharen bis auf die drei nächsten auf ihn folgenden vergeben, hatte das Recht über Leben und Tod und ein Einkommen von gegen 3,000,000 Aspern; der letzte war Hussein Pascha, der mit den neuge- schaffenen Truppen des Kaisers die empörten Janitscharen am 15. Juni 1826 zu Boden warf. Sf.

Aghrim, ehemaliger Marktflecken, jetzt Dorf in der irländischen Graf- schaft Gallway. Es ist bekannt durch den Sieg, welchen in dieser Gegend im Juli des Jahres 1691 die Truppen Wilhelms III. über die Trup- pen Jacobs II. erfochten, wobei die letztern 7000, die erstern nur 600 Mann verloren haben sollen. Irland, welches wegen der Menge der Ka- tholiken in diesem Reiche dem Oranier abgeneigt war, wurde dadurch ge- zwungen, ihn als Thronfolger Jakobs anzuerkennen. La.

Agmen, ein auf dem Marsche befindliches Kriegsheer. Wenn die Römer marschirten, so gingen zuerst die extraordinarii und die Bundesge- nossen des rechten Flügels mit ihrem Gepäck, dann die Legionen mit ihrer Bagage und zuletzt die Bundesgenossen des linken Flügels mit ihrem Ge- päck. Die Reiterei folgte entweder dem Heere, um den letzten Zug zu decken und zusammenzuhalten (ad agmen cogendum, i. e. colligendum), oder ritt an den Seiten, so geordnet, daß, wenn der Feind einen Angriff wagte, sie leicht eine schlagfertige Stellung nehmen konnte (composito agmine, non itineri magis apto, quam praelio). Während eines längern Marsches wurden die Flügel verändert, so daß der heutige erste morgen der letzte wurde. Der Marsch eines Heeres betrug täglich gegen 5 Mei-

im, und die Zeit des Aufbruchs aus dem Lager war gewöhnlich um die vierte Nachtwache. Noch war die Ordnung des Marsches nach den Umständen und nach der Beschaffenheit des Orts verschieden: agmen longum hieß die Armee, wenn sie in langen, schmalen Gliedern, agmen pilatum, wenn sie in geschlossenen Reihen, und agmen quadratum, wenn sie in Gestalt eines Vierecks, mit dem Gepäck in der Mitte, marschirte. War auf dem Marsche ein Angriff zu erwarten, so bestand die Ordnung darin, daß die hastati, principes und triarii in bestimmten Zwischenräumen hinter einander gingen, um sich durch Einschwenken gegen den Feind leicht in Schlachtordnung stellen zu können. Sf.

Agnadello, Flecken im Herzogthume Mailand, an einem Canal zwischen der Adda und dem Serio, bekannt durch den Sieg Ludwigs XII., Königs von Frankreich, über die venetianischen und päpstlichen Truppen (im Mai 1509), und durch das Treffen, das der Prinz Eugen dem Herzoge von Vendome im Jahre 1705 lieferte. La.

Agosta, ehemals Augusta, Stadt auf einer Erdzunge im Meere, am Vorgebirge Santa Croce in Sicilien. Sie hat einen großen und bequemen Seehafen, dessen Eingang durch ein Castell vertheidigt wird, 10,000 Einw. und treibt Seehandel. — Im J. 1676 fiel hier eine Seeschlacht vor zwischen der spanisch-holländischen Flotte unter dem Prinzen von Montesarchio und dem Admiral Ruyter (s. d.) und der Flotte Ludwigs XIV. unter dem Admiral Duquesne. Als nämlich die Empörung der Sicilianer gegen Spanien von den Franzosen unterstützt wurde, führte Ruyter den Spaniern eine Hülfsflotte zu. Die erste Seeschlacht (8. Jan. 1676) war nicht entscheidend; in der zweiten bei Agosta (d. 22. Apr.) ward Ruyter tödtlich verwundet und starb zu Syracus; in der dritten bei Palermo (2. Juli) siegten die Franzosen über die spanisch-niederländische Flotte. Dennoch verließen die Franzosen Sicilien (im April 1677), weil die Einwohner einen verjährten Haß gegen sie unterhielten. — Im J. 1693 wurde der größte Theil der Stadt Agosta durch ein Erdbeben zerstört; sie ist aber seitdem wieder aufgebaut. La.

Agricola (Julius), geboren im J. 40, gestorben im J. 93 nach Chr., römischer Consul unter dem Kaiser Vespasian und Statthalter in Britannien, ausgezeichnet als Staatsmann und Feldherr. Er war es, welcher die britische Insel zuerst umschiffen ließ und um's Jahr 70 n. Chr. die Herrschaft der Römer daselbst fester begründete, als alle seine Vorgänger. Schon stand er im Begriff, auch das Hochland zu durchziehen und die Schotten zu bezwingen, als er vom Kaiser Domitian, dessen Argwohn sein Kriegsruhm erregt und sein äußerst unterwürfiges und bescheidenes Betragen nicht beschwichtigt hatte, zurückberufen wurde. Man hat noch eine vortreffliche Lebensbeschreibung Agricola's von seinem Schwiegersohne, dem berühmten Geschichtsschreiber Tacitus. Von diesem Werke, das Laharpe „die Verzweiflung der Biographen" nennt und dem in der That schwerlich eine andere Lebensbeschreibung gleichkommt, gibt es auch mehrere gute Verdeutschungen, z. B. von L. Döderlein, Aarau, 1818. La.

Agrippa, Marcus Vepsanius (geb. im J. 64, gest. im J. 13 v. Chr.). Er war von nicht sehr vornehmer Abkunft und im Gefolge des jungen Octavius, als dieser die Kunde von der Ermordung seines Oheims Jul. Cäsar erhielt. Agrippa eröffnete ihm die Bahn des Glückes, indem er ihn bestimmte, sich an die Soldaten Cäsar's zu halten. Von nun an war er die Seele der Unternehmungen, wodurch Octavius allmälig Herr der römischen Welt wurde. In den entscheidungsvollen Seeschlachten gegen

Sextus **Pompejus** in den sicilischen Gewässern i. J. 37, und gegen Antonius und Cleopatra bei Actium (s. d.) im J. 31 v. Chr., führte er den Oberbefehl. Mit demselben Glücke stand er nachher den Heeren in Hispanien, Gallien, Dalmatien, Pannonien und am schwarzen Meere vor. In Gallien wurden von ihm die Ubier, ein deutsches Volk, da, wo jetzt Cöln (Colonia Agrippina) ist, angesiedelt. Augustus erhob ihn zu den höchsten Ehrenstellen und gab ihm seine Tochter Julia zur Gemahlin. Sein letzter Zug war gegen die Pannonier, die er bloß durch seinen Namen schreckte. Bei seiner Zurückkunft starb er in Campanien, wahrscheinlich an den Wirkungen einer ihm angebornen Fußkrankheit. Er war unstreitig ein Mann von altrömischem Ernste, aber den Sinn für öffentliche Freiheit bethätigte sein Leben keineswegs. Von seinem unermeßlichen Vermögen, einer Beute aus den Bürgerkriegen, machte er, als ein Freund der Künste, den schönsten Gebrauch. Rom verdankte ihm 3 vorzügliche Wasserleitungen; er ließ das noch jetzt stehende Pantheon und andere herrliche Gebäude errichten. La.

Ahm oder Ahming. Ein lothrecht auf dem Kiele stehendes Maaß, um zu sehen, wie tief das Schiff in's Wasser gehet.

Ajax. Zwei berühmte Helden vor Troja führen diesen Namen. Der erste, auch Ajax Oileus, oder, wegen seiner kleinern Statur, der Kleine, auch der Lokrer genannt, war des Oileus und der Eriopis Sohn, ein schneller Läufer, der geübteste unter den Griechen im Speerwerfen, aber roh und Verächter der Götter. Als ehemaliger Mitbewerber um die Helena führte er die opuntischen Lokrer in 40 Schiffen gegen Troja. Er war ein Held von hohem Muthe und erbot sich, wie der andere Ajax, selbst zum Zweikampfe mit Hektor. Seine Truppen fochten im Hintertreffen als Pfeilschützen; er selbst aber tödtete unter allen Helden durch seine Schnelligkeit die meisten Troer auf der Flucht. Bei der Einnahme Trojas riß er, wie nachhomerische Schriftsteller erzählen, vor Liebe wüthend, die Kassandra bei den Haaren von der Bildsäule der Minerva und rückte selbst das Götterbild von der Stelle; ja er schändete die Kassandra sogar im Tempel. Dieser Frevel, von welchem er sich, in der Kriegsversammlung angeklagt, durch einen Eid reinigte, zog ihm den Zorn der Göttin zu. Die Lokrer ehrten ihn als Heros hoch und führten ihn in nackter Figur mit Helm, Schild und Schwert nicht nur auf ihren Münzen, sondern ließen auch stets in ihren Schlachtordnungen einen Platz für ihn leer. — Der zweite Ajax, welcher immer gemeint ist, wenn der Name Ajax ohne Beisatz, oder mit dem Zusatze der Telamonier, oder der Große, gebraucht wird, war der Enkel des Aeacus, der Sohn Telamon's, Königs von Salamis, und ein Vetter des Achilleus. Noch vor dem Zeitpuncte, womit sich die Ilias eröffnet, that er, den Nachrichten späterer Mythographen zufolge, einen Einfall in den thracischen Chersones und zwang den König Polymestor zur Auslieferung des Priamiden Polydorus und zur Auszahlung einer großen Geldsumme und Verproviantirung des griechischen Heeres auf ein ganzes Jahr. Hierauf erlegte er den phrygischen König Teuthrantes in einem Zweikampfe, eroberte dessen Residenz und führte dessen Tochter Tekmessa mit großer Beute hinweg. Früher ebenfalls ein Freier der Helena, ging er nebst seinem Bruder Teukros an der Spitze von 12 Schiffen vor Troja. Nach dem Achilleus ist Ajax dem Homer nicht allein der tapferste sondern auch der schönste aller Griechen. Nach dem Zweikampfe mit Hektor, welchen er im Nacken verwundete und zur Erde niederwarf, daß dieser um Frieden bat, führte man den Helden im Triumphe

zu Agamemnon's Zelt. Nach dem Tode des Achilleus war Ajax einer der Ersten, welcher wegen seiner Verwandtschaft und Tapferkeit auf dessen Waffen Anspruch machte. Agamemnon aber erkannte sie dem Odysseus zu. Darüber kam Ajax um's Leben, entweder weil ihn Odysseus und die Atriden heimlich aus dem Wege räumten, oder weil er, wegen der entzognen Waffen des Freundes in Zorn und Wuth versetzt, sich selbst in sein Schwert stürzte. Sein Bruder Teukros setzte seine Asche in goldner Urne auf dem rhöteischen Vorgebirge bei, und die Griechen legten Locken ihres Hauptes zum Todtenopfer auf sein Grab. Aus seinem Blute läßt Ovid (Verwandl. III, 394.) eine Purpurlilie mit den Anfangsbuchstaben seines Namens (*AI*) aufblühen. Salamis erbaute ihm als Heros einen Tempel und feierte zu seinem Andenken jährlich ein Fest. Wir besitzen noch unter seinem Namen eine Tragödie des Sophokles. Vrgl. mythol. Wörterb. v. Nitsch, 2te Aufl. v. Klopfer. La.

Aileron. Benennung einer kleinen Brille oder Lünette, welche von Belidor zur Vertheidigung der Außenwerke vorgeschlagen wurde und ihren Platz im Graben erhalten sollte. P.

Aistulph (Astolf), König der Longobarden. Er wurde, als sein Bruder Rachis die Königskrone mit der Mönchskutte vertauscht hatte, im J. 749 n. Chr. zu Pavia in einer allgemeinen Versammlung zu dessen Nachfolger im Longobardenreiche erwählt. Ehrgeiziger und unternehmender als seine Vorgänger, richtete er alle seine Gedanken auf die Eroberung Italiens. Er bemächtigte sich der Stadt Ravenna und in Kurzem auch der übrigen Städte des Exarchats, das er in ein Herzogthum verwandelte, und drang sogar, als die Römer seine Oberherrschaft anzuerkennen und ihm Steuern zu zahlen sich geweigert hatten, mit Heeresmacht bis Rom (752 n. Chr.). In dieser Noth suchte der Papst Stephan II. Hülfe bei dem griechischen Kaiser Constantin Copronymus. Allein statt der Hülfe kamen von Constantinopel nur waffenlose Unterhändler. Da wendete sich der Papst in zwei schutzflehenden Briefen an den Frankenkönig Pipin (s. d.) und an dessen Volk; ja in der Mitte des Octobers 753 reiste Stephan selbst, seine Krankheit nicht achtend, nach Frankreich ab, um den König und die Franken desto eher für sich zu gewinnen. Pipin versprach Hülfe; doch ehe er zu den Waffen griff, ließ er den König der Longobarden durch Botschafter ermahnen. Sie kamen mit schnöder Antwort zurück; doch bald darauf suchte auch Aistulph die Franken auf seine Seite zu bringen und schickte daher Pipin's eignen Bruder, Karlmann, der bisher als Mönch auf dem Berge Cassino gelebt hatte, mit Friedensvorschlägen nach Frankreich, die aber nicht angenommen wurden. Pipin hielt das Märzfeld zu Braine unweit Soissons und zog im Frühlinge des J. 754 mit seinen Schaaren in Begleitung des Papstes über die Alpen nach Italien. Die Macht der Longobarden stand im Thale von Susa. An den Klausen der Alpen, deren sich die Franken bemächtigt hatten, kam es zur Schlacht. Aistulph ward geschlagen, zurückgedrängt und in Pavia belagert. Pipin nöthigte ihn, um Frieden zu bitten. Er erhielt ihn gegen die eidliche Versicherung, die fränkische Oberherrschaft anzuerkennen und Ravenna mit dem Exarchate zurückzugeben. Indeß erfüllte Aistulph nach dem Abzuge Pipin's trotz des geleisteten Eides und der gegebenen Geißeln seine Zusage nicht, sondern er belagerte sogar Rom, um sich an dem Papste zu rächen. Er glaubte, die Franken würden nicht so leicht zu einem zweiten italischen Feldzuge zu bewegen sein. Aber auf des Papstes dringende Bitten kehrte Pipin i. J. 755 unverzüglich mit einem Heere über die cottischen Alpen nach Ita-

lien zurück. Alsbald hob Aistulph die Belagerung von Rom auf und ging den Franken entgegen, ward aber geschlagen und in Pavia belagert. Auf's Aeußerste gebracht, mußte er es endlich als eine Gnade ansehen, daß er auf Fürsprache der fränkischen Großen gegen Erlegung einer Geldsumme von 30,000 und einer jährlichen Steuer von 5000 Goldgulden, gegen neue Geißeln und gegen Abtretung Ravennas und der dazu gehörigen Städte Leben und Reich behielt. Sofort trat Pipin, obgleich der Kaiser Constantin Copronymus durch zwei Abgeordnete die Zurückgabe des Exarchats von den Franken gegen Erstattung der Kriegskosten gefordert hatte, dem Papste und seinen Nachfolgern das Exarchat, die Romagna und die Mark Ancona, mit Vorbehalt der Oberherrlichkeit, auf ewige Zeiten durch einen feierlichen Schenkungsbrief ab (im J. 755). Aistulph war auch diesmal keineswegs gemeint, den Papst im ruhigen Besitze seiner neuerworbenen Länder zu lassen. Doch während dieser kriegerische Fürst starke Zurüstungen zu einem neuen Kampfe traf, verlor er im J. 756 auf der Jagd durch den Sturz seines Pferdes das Leben, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Vrgl. Menzel's Gesch. der Deutschen, 2. Bd., v. Kausler's Kriegsgesch., 3. Bd. La.

Akbar, d. i. der sehr Große, eigentlich Dschelal ed Dien Mahmed, mogolischer Kaiser von Hindostan und der größte Fürst, den Indien und ganz Asien in der neuern Zeit gehabt haben. Er wurde zu Amerket im J. 1542 d. chr. Z. geboren und folgte, 13 Jahre alt, seinem Vater Homajun im J. 1556 auf dem Throne, nachdem er trotz seiner zarten Jugend zu der Niederlage der Patanen bei Sirhind das Wesentlichste beigetragen hatte. Schon während seiner Minderjährigkeit wußte er die ehrgeizigen Pläne seines Vormundes Beyram Khan und die Aufrührer des Reichs zu zügeln. Gleich groß durch seine kriegerischen Talente und durch die Weisheit seiner Verwaltungsentwürfe, sicherte und ordnete er zuerst das verwirrte Reich, für dessen eigentlichen Gründer er anzusehen ist, und breitete es aus vom Indus bis zum Ganges, vom Himmalajagebirge bis in Deccan. Er verlieh den Hindus uneingeschränkte Duldung, hielt streng auf Gleichheit vor dem Gesetze und ließ seine Oberaufsicht nie ermatten, wobei er jedoch unbegrenzte Gnade und Edelmuth übte. Er verordnete Untersuchungen über die Bevölkerung und die Natur- und Gewerbserzeugnisse jeder Provinz. Die Stadt Agra, deren Festung er neu und prächtig erbauen ließ, wählte er zur Residenz, weshalb sie auch den Namen Akbarabád erhielt. Hier starb er im J. 1605. Seine Gebeine ruhen in einem Prachtgebäude nahe bei Secondra. Das Grabmal führt die einfache Inschrift: Akbar, ein Gegenstand der Bewunderung. Seine funfzigjährige Regierung, welche die glänzendste und glücklichste der Muhamedaner in Indien ist, belebte den Handel und Ackerbau, beförderte die Wissenschaften und alle Künste des Friedens. Sein Vezier Abul-Fazl hat uns im Akbar Nameh die Geschichte der ersten 46 Regierungsjahre seines Gebieters hinterlassen, und im dritten Theile desselben Buchs (dem Ajin Akberi) eine so gründliche und reichhaltige Uebersicht der Anordnungen Akbar's, daß sie die meisten neueren statistischen Werke beschämt (engl. Calcutta, 1783—86., 3 Bde., und nachgedruckt in London). La.

Akbeh, Ben Nafy (auch Akbah oder Okbah genannt), war in Africa Statthalter der Khalifen Moavijah und Jezid, welcher den Grund zur Unterjochung der Berbern und zur Eroberung Nordafricas und Spaniens legte. Die Africaner, *welche den* Arabern schon Tribut zahlen mußten,

wünschten großentheils von der unerträglichen Oberherrschaft des byzantinischen Kaisers Constans II. lieber ganz befreit zu sein. So begann die dritte Unternehmung der Araber gegen Africa im J. 670. Akbeh brach an der Spitze von 10,000 Mann der tapfersten Araber von Damascus, von wo aus der thätige Khalif Moavijah die Unternehmungen seiner Feldherren leitete, auf, und die Macht der ächten Muselmänner wurde noch durch die zweideutige Hülfe vieler tausend zum Islam bekehrten Barbaren vergrößert. Akbeh schlug die Griechen und die mit ihnen noch verbündeten Berbern, eroberte mehre griechische Städte, und aus dem Lande Byzacene wurden über 80,000 Gefangene nach Aegypten hinweggeführt. Um die leichtsinnigen Barbaren (Berbern, Mauren), welche ihren Glauben und ihre Bundesgenossen oft schnell zu wechseln pflegten, im Zaume zu halten und für die Familien und Schätze der Saracenen gegen Unfälle des Kriegs einen Sicherheitsort zu haben, legte Akbeh im J. 671 unter dem bescheidenen Namen einer Karavanenstation die Festung Kairvan an, 50 engl. Meilen südwestlich von Tunis, in der Gegend des alten Adrumetum. Zwar nahm der Oberstatthalter von Aegypten dem Akbeh den Heerbefehl und die Griechen sammelten neue Kräfte; allein Jezid, Moavijah's Nachfolger, setzte ihn in seine Statthalterschaft wieder ein. Die griechischen Truppen wurden von Akbeh bei Melich im ehemaligen Numidien geschlagen; darauf drang er in die volkreiche Provinz Zab ein (wo das Lambesa der Alten lag) und eroberte die Stadt Tahert mit Sturm. Die Griechen vereinigten sich mit einem Heere Berbern; aber Akbeh durchzog Mauritanien und rückte vor Tanger. Julian, der in dieser Stadt den Oberbefehl hatte, ergab sich. Der furchtlose Akbeh durchschwärmte die Wildniß, in welcher seine Nachfolger die glänzenden Hauptstädte Fez und Marocco erbauten, und drang endlich über das Atlasgebirge zu den äußersten Mauren, zu dem wilden Volksstamme im Lande Sus. Als er auf diese Weise in wenig Jahren Nordafrica unterworfen hatte, kehrte Akbeh voll Siegerstolz nach Kairvan zurück und löste dort den Winter über sein Heer auf. Als dies die griechischen Besatzungen in den noch unbezwungenen africanischen Städten erfuhren, versammelten sie sich, wählten den tapfern maurischen Fürsten Kussilah, der Akbeh persönlich haßte, zum Anführer und rückten vor Kairvan, wo sich Akbeh mit einer schwachen Besatzung von 5000 Arabern befand. Auch stand um diese Zeit eine Königin Damia als eine neue Dido an der Spitze ihres Volks und eroberte Carthago. Akbeh, den sichern Tod einer schimpflichen Unterwerfung vorziehend, eilte dem 100,000 M. starken Feindesheere unter Kussilah entgegen. In der Provinz Zab kam es im J. 682 zu einem blutigen Treffen, das erst aufhörte, als der letzte Saracene gefallen war. Akbeh fiel mit den Waffen in der Hand, von unzähligen Wunden durchbohrt, und von seiner Tapferkeit führt noch bis auf den heutigen Tag das Schlachtfeld seinen Namen. Kairvan fiel in die Hände der vereinten Griechen und Berbern; doch Hassan und Musa stellten vom J. 693—707, nach gänzlicher Bezwingung der Berbern, die Herrschaft der Araber in Africa wieder her. (Vergl. Gibbon, Gesch. des Verfalls und Untergangs des röm. Reichs, 51. Cap. — v. Kausler's Kriegsgesch., 3. Bd.) La.

Akindschi, Streifer oder Renner, waren eine Art türkische Cavallerie, die, wenn es die Nothwendigkeit erheischte, aufgeboten wurde und in das Feld ziehen mußte. Ertoghrul und Osman I. hatten ihre Eroberungen nur mit dergleichen Reiterei bewirkt. In den Kriegen der Türken mit

n deutschen Kaisern machten sie sich durch die Verheerung von Ungarn, ärnthen, Krain und Steyermark furchtbar. Sf.

Akkjerman, auch Akkerman (Aspro Castro, Alba Julia, polnisch ialogrod, Weißenburg), von den Genuesern erbaut, Festung auf dem chten Ufer des Dniestr, im russischen Bessarabien, Ovidiopol gegenber, 15 Werste vom schwarzen Meere. Die Festung, von behauenen teinen erbaut, hat ein starkes Profil und einen tiefen Wallgraben, von r Flußseite aber, durch die große, 3 Werste betragende Breite des Fahrassers, keinen natürlichen Schutz. Die Stadt mit Hafen zählt 12,000 inwohner. — In dem Kriege, welchen die Pforte den 24. August 787 von Neuem an Rußland erklärte, und an welchem Oestreich, als Bundesgenosse von Rußland, Antheil nahm, eroberte der alte, tapfere Lauen (s. d.) am 8. Oct. 1789 nicht nur das wichtige Belgrad (s. d.), ondern außer Galatz auch noch in demselben Jahre Akkjerman, so wie Bender durch Potemkin (s. d.) eingenommen wurde. Trotz dieser Vorheile beschleunigte Katharina 1792 den Frieden zu Jassy (s. d.), um ie Truppen in Polen verwenden zu können.

Im Jahre 1826, vermittelt durch englischen Einfluß, wurde zu Akjerman den 6. October eine Uebereinkunft abgeschlossen, welche die Klagen Rußlands wegen Verletzung der Bucharester Friedensstipulationen beseitigte. Die Pforte bewilligte Rußland volle Freiheit der Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, genehmigte die Errichtung eines Divans in der Moldau und Wallachei, räumte Servien mit Ausnahme der Festungen, und gab diesem ande seine Privilegien wieder.

Act (der kriegerische). Eigentlich der Krieg selbst, insofern derselbe ein Streben gegenseitiger Vernichtung oder Entkräftung ist. Es sollte mithin uch nicht eher ein Stillstand im kriegerischen Act eintreten, als bis der weck des Krieges erreicht ist. Allein so ist es in der Wirklichkeit nicht. Man findet vielmehr in der Kriegsgeschichte so sehr das Gegentheil eines naufhörlichen Fortschreitens zum Ziele, daß ganz offenbar Stillstehen und ichtsthun im Kriege der wahre Zustand der Heere ist und das Handeln ie Ausnahme. Ein Stillstand im kriegerischen Act ist zwar, streng enommen, ein Widerspruch mit der Natur des Krieges, weil zwei Heere ie zwei feindliche Elemente einander unausgesetzt bekämpfen müssen, bis as eine unterliegt; allein der kriegerische Act kann demungeachtet nicht wie in aufgezogenes Uhrwerk ohne Unterbrechung ablaufen. Es giebt drei rsachen, welche als innere Gegengewichte erscheinen und das unaufhaltame Ablaufen des Uhrwerks verhindern: erstens die natürliche Furchtsamkeit nd Unentschlossenheit des menschlichen Geistes, verbunden mit der Scheu or Verantwortlichkeit; zweitens die Unvollkommenheit menschlicher Einsicht nd Beurtheilung, welche die beiderseitigen Verhältnisse selten richtig würigen läßt; drittens die Ueberlegenheit in der Vertheidigung. A kann sich u schwach fühlen, B anzugreifen, woraus aber nicht folgt, daß B stark enug zum Angriff gegen A sei; es tritt mithin ein Stillstand in den Operationen ein, bis die Verhältnisse sich dergestalt geändert haben, daß Einer von Beiden wieder nach dem Grundprinzip thätig werden kann. — Im siebenjährigen Kriege fand oft ein Stillstand Statt, der den Gegnern Friedrichs II. die Vortheile ihrer Ueberlegenheit entzog und es dem Könige möglich machte, ihnen zu widerstehen. Ueberhaupt nahm im vorigen Jahrundert der Müßiggang oft neun Zehntel der Zeit ein, welche die Heere nter den Waffen zubrachten. Einige Theoretiker sehen in diesen zwecklon Stellungen und Märschen das Ziel aller Theorie, eine hohe Kriegs-

weisheit; die letzten Kriege kommen ihnen dagegen wie rohe Faustschläge vor, bei denen nichts zu lernen sei. Diese Ansicht ist verkehrt. Im Revolutionskriege, besonders aber in den Feldzügen Bonaparte's, hat die Kriegführung den erforderlichen Grad von Energie erreicht, den man als das natürliche Gesetz des Krieges betrachten muß. Hierin liegt der Schlüssel zu den überraschenden Resultaten der Siege Napoleon's. (S. General von Clausewitz über den Stillstand im kriegerischen Act.)

Action heißt jedes Gefecht von geringer Bedeutung; das Wort ist aber in der Militairsprache eben so wenig gebräuchlich wie Affaire. Px.

Ala. Gewisse Reitercorps bei den Römern zu der Stärke von 300 Pferden, welche in den Provinzen angeworben wurden und zu den Bundesgenossen gehörten. In der Schlacht stand diese Reiterei zur Deckung der Legionen auf deren Flügeln; daher auch der Name Ala, der in der Mehrzahl die Flügel oder Cornua einer Armee bezeichnete.

Alage. Eine Garde zu Pferde der byzantinischen Kaiser. Sie war bestimmt, den Dienst im Palaste zu Constantinopel zu versehen und bei jeder Gefahr die Person des Kaisers zu schützen.

Alaibeg (Schaarfürst), Anführer mehrerer Boluks oder Regimenter lehnsherrlicher Truppen in der Türkei, welche bei Ausbruch eines Krieges sich stellen müssen. Der Alaibeg ist der nächste nach dem Sandschakbeg (Fürsten der Fahne).

Alarcos, Städtchen in der spanischen Provinz Cuenca, am Flusse Jucar, historisch merkwürdig aus den Kriegen mit den Mauren. Die Christen erlitten hier unter Alphons VIII., Könige von Castilien, durch Jacub Abu Jucef, König von Marocco, d. 18. Juli 1195 eine blutige Niederlage. Ein Einfall, den Alphons im J. 1193 in Andalusien machte, wo Jucef sich den größten Theil der Städte unterworfen hatte, reizte diesen zur Rache. Größere Rüstungen, als er noch je getroffen hatte, verschafften ihm ein unzähliges Heer, mit welchem er über Sevilla in Castilien eindrang. Der König Alphons, von jugendlicher Hitze hingerissen, wartete nicht erst die Hülfstruppen der übrigen christlichen Könige von Spanien ab, sondern eilte dem Könige Jucef entgegen, der ihm bei Alarcos eine blutige Niederlage beibrachte. Dieser Sieg, der größte, den die fanatische Secte der Almohaden je erkämpfte, hätte die christlichen Könige Spaniens, bei der einem jeden drohenden Gefahr, fester an einander knüpfen sollen; aber er entzweite sie noch mehr, so daß es den Saracenen leicht wurde, bis Toledo vorzudringen. Im J. 1197 riefen innere Unruhen den König Jucef nach Africa zurück. La.

Alares nannten die Römer diejenige Reiterei, welche bei Bildung der Schlachtordnung auf die Flügel derselben zu stehen kam.

Alarich, geb. auf der Insel Peuke, an der Donaumündung, aus dem bei den Gothen angesehenen Geschlechte der Balten. Gedrängt von den Hunnen, überschritten die Westgothen die Donau und erhielten von Theodosius, als Bundesgenossen der Römer, in Thracien feste Wohnsitze angewiesen. Darauf halfen sie dem Theodosius in der Schlacht bei Aquileja (394) die Alleinherrschaft über das ganze römische Reich erkämpfen, und hier findet man Alarich unter ihren obersten Heerführern. Aber schon im folgenden Jahre starb Theodosius, und nun suchten die Gothen unter Alarich von der ihnen bekannten Schwäche der Römer und der Theilung des Reichs unter des verstorbenen Kaisers unmündige Söhne Nutzen zu ziehen. Bald waren die dürftigen Gegenden an der Donau ausgeplündert, und nun drängten sie den Arcadius in Constantinopel selbst, dessen

Mauern ihnen aber widerstanden. Die Lästigen los zu werden, gab ihnen des Kaisers Vormund Rufinus Griechenland Preis. Hier entging nur Athen durch einen Vergleich der Zerstörung, der rund umher Alles verfiel. Zwar eilte Stilicho, Vormund des abendländischen Kaisers Honorius, dem blutenden Achaia zu Hülfe, allein Alarich, in der Provinz Elis am Peneusflusse schon eingeschlossen, durchbrach die schlecht bewachten römischen Linien und verwüstete auch Epirus. Jetzt ward er von seinem Volke zum westgothischen König und (397), auf Betrieb seiner Freunde am Hofe des Arcadius, zu dessen Bundesgenossen und Feldherrn des östlichen Illyriens ernannt. Als solcher bewehrte er seine Streiter aus den kaiserlichen Waffenwerkstätten und brach endlich (400) nach Italien auf, damit einen längst gehegten Wunsch des morgenländischen Hofes erfüllend. Die von Truppen entblößte Halbinsel schien ihm verfallen. Honorius floh von Mailand nach Asta, ward hier eingeschlossen und wollte den fremden Drängern schon Gallien und Spanien überlassen, als Stilicho mit Heeresmacht aus den Rheingegenden anlangte, ihn befreite und die zurückweichenden Gothen an der Adda (403) besiegte. Ihre völlige Entfernung mußte dennoch mit Geld erkauft werden. Ein Versuch Alarich's, sich über die rhätischen Alpen den Weg nach Deutschland und Gallien zu bahnen, mißlang; er ward bei Verona noch ein Mal besiegt. Stilicho unterhandelte nun mit ihm wegen eines Kriegszuges gegen das morgenländische Reich, der aber unterblieb, weil die Römer keine Hülfstruppen senden konnten. Alarich erbot sich darauf, wenn er Rhätien und Subsidien erhalte, den Usurpator Constantin in Gallien bekämpfen zu helfen. Ehe darüber etwas zu Stande kam, fiel Stilicho als Opfer einer Hofcabale, und Alarich, dem man das Versprochene nicht hielt, fiel (408) in Italien ein. Honorius floh in's sichere Ravenna. Von Hunger und Krankheit geängstigt, mußte Rom mit 5000 Pfd. Gold, 30,000 Pfd. Silber, 4000 seidenen Gewändern und andern Lieferungen, die Aufhebung der Belagerung erkaufen. Alarich nahm Winterquartiere in Hetrurien, wo er sein Heer, durch von seinem Schwager Ataulph zugeführte Verstärkung, auf 150,000 Mann brachte. Angeknüpfte Friedensunterhandlungen mit Honorius führten nicht zum Ziele; Alarich zog abermals vor Rom, besiegte es wieder durch Hunger und machte den praefectus urbi Attalus zum Kaiser. Da sich derselbe unklug benahm, entsetzte er ihn dieser Würde wieder und unterhandelte nochmals umsonst mit Honorius. Zum dritten Male vor Rom, drang er des Nachts (im August 410) durch die ihm von Sclaven geöffneten Thore und gab die Stadt sechstägiger Verheerung Preis. Der Plan, Sicilien und Africa zu erobern, führte ihn nach Unteritalien, wo er in demselben Jahre vom Tod ereilt und im Flußbette des Busento begraben wurde. A. K.

Alba (Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von), geboren 1508, war durch eine raffinirte Politik nicht minder, als durch die Größe seines Feldherrntalents der entschieden einflußreichste Mann für die Gestaltung der Dinge seines Jahrhunderts im Dienste der damals mächtigsten Fürsten Europas, Karls V. und Philipps II. Entsprossen aus einer der edelsten Familien Spaniens, erhielt er eine seiner Geburt entsprechende Jugendbildung durch seinen Großvater Friedrich von Toledo, der, als ein im Dienste Ferdinand des Katholischen und Karls V. ergrauter Held, es selbst unternahm, seinem Enkel nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters in der Staats- und Kriegswissenschaft Unterricht zu ertheilen. Indessen erregte der Knabe die Erwartung so großer Dinge nicht, die er später als gereifter Mann vollbrachte. Seine kriegerische Laufbahn eröffnete er als sechzehnjähriger Jüng-

ling durch die Theilnahme an einem Feldzuge gegen die Franzosen unter dem Connetable von Castilien, in welchem er vorzüglich bei der Eroberung von Fontarabia die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich lenkte. Zwei Jahre später wohnte er der Schlacht bei Pavia bei, begleitete hierauf seinen Kaiser Karl V. nach Ungarn in dem Kriege gegen den Sultan Soliman, und verdiente ehrenvolle Auszeichnung bei der Belagerung von Tunis und der Expedition gegen Algier wider Hairaddin Barbarossa. Zwar mißlang der um diese Zeit erfolgende Zug in die Provence wider Marseille; allein, da der junge Krieger den unglücklichen Ausgang dieser Unternehmung mit berechnendem Scharfblick vorausgesehen und die Belagerung widerrathen hatte, so konnte dieser erfolglose Zug seinem Siegesruhme wenigstens keinen Abbruch thun. Zum Mannesalter herangereift, in vollem Besitze seiner glänzenden Talente, gewann er jetzt im Staats= wie im Kriegsrathe eine meist entscheidende Stimme und einen immer mehr sich steigernden Einfluß auf seinen Souverain; denn der unternehmende, in unaufhörliche Kriege verwickelte Karl bedurfte zur Ausführung seiner Pläne Männer, wie der Herzog Alba war, und übersah bei Erwägung der militairischen Brauchbarkeit desselben die jetzt schon hervortretenden Züge seines Charakters, welche später die Mitwelt mit Furcht und Schaudern erfüllten und die Geschichte mit Abscheu nennt. Indessen entsprach er auch jetzt in dem wieder ausgebrochenen Kriege mit Frankreich dem Vertrauen, welches sein Monarch auf sein Feldherrntalent setzte; mit geringer Mannschaft vertheidigte er die schlecht verwahrte Feste Perpignan wider die überlegendste Feindesmacht sechs Monate lang mit dem glänzendsten Erfolge. (1542.) Als Karl bald darauf nach Deutschland ging, um die protestantischen Fürsten, die eine kriegerisch feindliche Stellung gegen ihn angenommen hatten, zu demüthigen, übertrug er dem Herzog Alba unterdeß die Regierung des spanischen Reichs und die vormundschaftliche Aufsicht über seinen Sohn Philipp. Jedoch die gefahrvolle Wendung, die die deutschen Angelegenheiten für den Kaiser genommen hatten, hatten alsbald die Berufung des Herzogs Alba nach Deutschland zur Folge, worauf derselbe mit der Würde des obersten Heerführers über die kaiserlichen Truppen bekleidet wurde. Nicht stark genug, um den überlegenen Streitmassen der vereinigten Schmalkaldischen Bundesgenossen eine Schlacht anbieten zu können, wußte er diese sehr bald zu trennen, und nun ward es ihm leicht, die vereinzelten Streitkräfte der unentschlossenen, nur auf Rettung bedachten Bundesgenossen zu überwältigen und ihren Ländern, namentlich Würtemberg, die schwere Hand des Siegers fühlen zu lassen. Das Schicksal des Bundes wurde endlich unter Alba's kräftiger Mitwirkung in der Schlacht bei Mühlberg (1547) (s. d.) dahin entschieden, daß der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, über welchen Alba, als Vorsitzer des Kriegsraths, bereits das Todesurtheil gesprochen, als Gefangener der Gnade des Kaisers sich unterwarf, und später auch an dem verrathenen Philipp, Landgraf von Hessen, der kaiserliche Verhaftsbefehl vollstreckt wurde, worauf der Bund, seiner Häupter beraubt, nach einem erfolglosen Bestande sich gänzlich auflöste. Kaum aber hatte der Herzog Deutschland, das, dem Frieden zurückgegeben, seinen Heldenarm nicht mehr bedurfte, verlassen und den spanischen Boden betreten, um den jungen Kaisersohn Philipp auf seinen Reisen durch Frankreich und Italien zu begleiten, als der höchst unerwartete Abfall des an Johann Friedrichs Stelle mit dem Kurfürstenthum von Sachsen belehnten Moritz von der Sache des Kaisers die Rückkehr Alba's zum Kriegsschauplatz veranlaßte. Jedoch zu spät; die Schnelligkeit des unternehmenden Moritz,

ber er den überraschten Kaiser bei Inspruck überfiel, hatte diesen be-
zu dem Passauer Vertrag genöthigt (7. Aug. 1552).
Obwohl der Kaiser die Heiligkeit vorzüglich abgedrungener Verträge
nicht zu halten pflegte, so sah er sich gleichwohl diesen zu halten um
ehr veranlaßt, da die protestantischen Fürsten mit Heinrich II., König
Frankreich, in Verbindung getreten waren und dieser bereits Verdun,
und Metz erobert hatte, an welcher letztern Feste namentlich Karls
Alba's Kräfte sich vergebens erschöpften. Um diese Zeit legte Karl V.
einer unruhigen, den allgemeinen Erwartungen keineswegs genügenden
erung den Herrscherstab in die Hände seines Sohnes Philipp II. (1556),
in dem erneuten französisch-päpstlichen Kriege sogleich der Dienste sei-
ehemaligen Führers, des Herzogs von Alba, bedurfte, denselben nach
lien sandte, wo er das vereinigte feindliche Heer unter dem großen Guise
siegreich bekämpfte. Nachdem die französischen Truppen zur Verthei-
ng der Heimath gegen die Sieger von St. Quentin (1557, 10. Aug.)
.) zurückberufen worden, hätte er mit leichter Mühe den schwach ver-
igten Kirchenstaat in Besitz nehmen können, wäre er nicht von seinem
tten Herrn befehligt worden, einen ehrenvollen Frieden mit dem Papste
chließen und ihm das Eroberte zurückzustellen. Bald darauf wurde
der Krieg mit Frankreich durch den Frieden zu Château Cambresis
59, 3. April) geendigt, der durch die Vermählung Philipps von Spa-
mit der französischen Königstochter Elisabeth zugleich eine verwandt-
liche Sanction erhalten sollte. Der Herzog, an den französischen Hof
ndt, um die königliche Braut an seines Souverains Stelle sich antrauen
assen, wurde dort als der weitgefürchtete Feldherr mit allgemeiner Hul-
ng empfangen.

Der eigentliche Schauplatz aber, auf welchem der Herzog von Alba
der Größe seines Feldherrntalents die ganze Abscheulichkeit seines Cha-
rs an den Tag legte, waren die Niederlande. Hier hatte die Verletzung
rechteter Provinzen und die Beschränkung der Religionsfreiheit einen
tand entzündet, den zu beschwören 1567 Alba befehligt wurde. An
Spitze einer auserlesenen Mannschaft, ungefähr 10,000 Mann stark,
Ueberreste jener siegreichen Legionen, die unter Karl V. Europa zit-
gemacht hatten, zog er von Genua aus, wo der Sammelplatz war,
die savoyschen Alpen, durch Hochburgund und Lothringen an die
mburgische Grenze. Hatte schon das Gerücht von seiner Annäherung
Provinzen um mehr als 100,000 Menschen entvölkert, so wurde die
t weit allgemeiner, als der gefürchtete Mann nun selbst den 22. Aug.
7 vor den Thoren von Brüssel erschien. Der Tag seiner Ankunft galt
einen allgemeinen Gerichtstag, so sehr setzte der Name Alba in Schrecken;
sich trennen konnte von Familie, Besitzthum und Vaterland, floh oder
schon geflohen. Auch die Prinzen von Nassau-Oranien, Wilhelm
Ludwig, und mit ihnen viele Große, waren entwichen. Nachdem der
og seine Sendung durch die königliche Vollmacht der Herzogin von
na, welche zeither die Statthalterschaft in den Niederlanden verwaltet,
auch den Rathsversammlungen und Ständen beglaubigt und bekannt
cht hatte, beginnt er alsbald, die Greuel eines spanischen Wütherichs
ein mildes gesegnetes Land loszulassen. Um der Faction ihre Häupter
dem Volke seine Stützen zu entreißen, suchte er sich zunächst der ver-
igen Großen zu bemächtigen, demgemäß auch die Grafen Horn und
ont (s. d.) in Verhaft genommen und später enthauptet wurden, setzte
Inquisition in ihr voriges Ansehen ein und machte die Schlüsse der

Trientinischen Kirchenversammlung geltend. Vor Allem aber setzte er einen außerordentlichen Justizhof von zwölf Criminalrichtern nieder, die über die vergangenen Unruhen erkennen und über Alle das „Schuldig" sprechen sollten, welche an der Bittschrift des verbundenen Adels Antheil gehabt, gegen die Trientinischen Schlüsse, gegen die Glaubensedicte oder gegen die Einsetzung der Bischöfe mit einer Supplik eingekommen, über Alle, die das öffentliche Predigen zugelassen, die Insignien der Geusen getragen oder auch nur Geusenlieder gesungen, über Alle endlich, die einen unkatholischen Prediger beherbergt oder verheimlicht, calvinischen Begräbnissen beigewohnt und aus den Privilegien ihres Landes Rechtfertigungsgründe entlehnt hatten. Durch die Ausdehnung dieses Erkenntnißhofes, an welchem der Herzog selbst und nach ihm der blutschänderische Vargas den Vorsitz führte, war im Grunde Jeder einer unumschränkten Willkür Preis gegeben. Die Gefängnisse füllten sich mit zahllosen Schlachtopfern; Hängen, Köpfen, Viertheilen und Verbrennen waren die gewöhnlichen Verrichtungen des Tages. Das Gut und Blut der Nation, der Tyrannei eines kalten Würgers bloßgestellt, schien jetzt rettungslos verloren; da zeigte sich vom deutschen Boden eine vorübergehende Hoffnung der Erlösung. Die Prinzen von Oranien hatten dort aus deutschen Söldnern und niederländischen Flüchtlingen ein Befreiungsheer geworben, mit welchem sie sich jetzt der bedrängten Heimath nähern. Ludwig von Oranien, mit ungefähr 100 Reitern und 700 Mann Fußvolk in Friesland und Gröningen eingefallen, kämpft anfangs mit Glück, erringt bei dem Kloster Heiligerle (s. d.) einen vollständigen Sieg über den Grafen Aremberg, welcher von dem Herzog mit 1000 Spaniern, 400 deutschen Landsknechten und 400 spanischen und italischen Reitern zur Vertheidigung jener Provinzen abgesandt war, wird aber zuletzt von dem Herzoge selbst bei Jemmingen (1568) überwunden, zum schnellen Rückzuge genöthigt, und verliert somit alle schon errungenen Vortheile wieder. Jetzt, von dieser Seite des Feindes entledigt, wendet sich Alba's gewaltiger Arm gegen Wilhelm von Oranien, der mit einem überlegenen Heere von 20,000 Mann in Brabant eingedrungen war. Je mehr aber diesem bei dem Mangel an Subsidien an einer schnell entscheidenden Schlacht gelegen sein mußte, desto weniger zeigte sich jener geneigt, diese anzunehmen, hinter wohlverschanzten Lagern den Feind nur am weitern Vordringen hindernd, bis endlich auch dieser Retter, vom Herzog ohne Schlacht überwunden, die Grenzen Brabants wieder verließ. Hierauf hält der übermüthige Alba, welcher dem Feinde auf allen Seiten widerstanden, Friesland und Gröningen befreit und Brabant geschützt hatte, einen triumphirenden Einzug in Brüssel (1568, 22. Dec.), läßt aus dem bei Jemmingen eroberten feindlichen Geschütz eine Bildsäule, die ihn selbst in voller Rüstung darstellte, gießen und in der von ihm erbauten Citadelle von Antwerpen niedersetzen. Der von dem Papste Pius V. um diese Zeit ihm übersandte Hut und Degen — eine Auszeichnung, die bisher nur Königen zu Theil geworden — vollendete den Uebermuth des ehrgeizigen Herzogs. Dem jetzt einreißenden Geldmangel suchte der nie Verlegene durch willkürliche Erpressungen abzuhelfen und insbesondere durch das Mandat, welches jeden Einwohner verpflichtete, von seinem beweglichen und unbeweglichen Vermögen auf ein Mal den hundertsten Pfennig, und dann noch besonders bei jeder Veräußerung von beweglichen Gütern den zehnten und von unbeweglichen den zwanzigsten zu erlegen. Diese Abgabe, welche eine empfindliche Verletzung der heiligsten Vorrechte enthielt, erfuhr von den Rathsversammlungen und Ständen allgemeinen Widerspruch, und in einzelnen

Städten die Eintreibung derselben selbst gewaltsamen Widerstand. Schon befiehlt der an keinen Ungehorsam gewöhnte Despot dem Stadtrathe zu Brüssel (1572, d. 4. März), auf der Stelle und ohne Widerspruch den zehnten Pfennig von der dortigen Bürgerschaft zu erheben, da hört er die Eroberung der Stadt Briel von den Meergeusen. Diese aus Kaufleuten und verarmten adeligen Niederländern bestehenden Flüchtlinge hatten sich nach und nach zu größeren Massen an den Küstenländern vereinigt und unter Einwirkung des Prinzen von Oranien eine kriegerische Tendenz angenommen. Zu spät erscheint jetzt der Herzog zur Beschwörung des Freiheitsrufes, der, von den gefährlichen Seehelden erhoben, die nördlichen Provinzen See- und Hollands in einen revolutionairen Zustand versetzt. Mehrere Städte verjagen die spanische Besatzung, öffnen ihre Thore der Oranischen Partei und werden ermuthigt durch mehrere glückliche Unternehmungen. Die Kühnheit dieser Küstenländer theilte sich bald allen übrigen Provinzen mit, so daß die zu Dortrecht versammelten Stände, mit welchen sich der jetzt auf gelindere Maaßregeln bedachte Herzog wegen Erlegung jener verhaßten Abgabe berieth, auf ihre Privilegien sich berufend, diese entschlossen verweigern und den Prinzen von Oranien zum Statthalter des Königs über Holland, Seeland, Utrecht und Friesland erklären. Zwar ging die vielversprechende Eroberung von Moni durch den Grafen Ludwig von Oranien (1572, 24. Mai) und mit ihr viele brabantische Städte, welche Oranien im Anfange des Feldzugs in Besitz genommen hatte, an die Spanier wieder verloren, allein durch die drei Monate dauernde Belagerung hatte doch die Revolution in Norden Zeit gewonnen, ihre Macht und ihre Ausdehnung zu vermehren. Dorthin sandte jetzt der Oberstatthalter seinen Sohn mit der Elite des spanischen Heeres, während er selbst über Mastricht und Nimwegen nach Amsterdam sich begab, um von dort aus die Unternehmungen des Erstern gegen die nördlichen Niederlande zu lenken. Wehe den Städten allen, die, von dem Reize der Freiheit verführt, Alba's Zwingherrschaft nicht mehr tragen wollten und jetzt von Neuem in die Hände ihres Zwingers geriethen! Mord, Plünderung und alle erdenklichen Greuel waren in ihnen den Begierden der spanischen Tiger freigegeben; hiervon zeugen die eroberten Städte Zütphen, Naarden, Harlem (s. d.), welche letztere dem Andrange der Belagerer sieben Monate lang (v. Nov. 1572 bis Juli 1573) widerstanden hatte. Allein die zurückgeschlagene Belagerung Alkmars (s. d.) und das zum Vortheil Oraniens entschiedene Treffen auf der Südersee erhalten den Muth und die Hoffnung der abgefallenen Niederländer in eben dem Grade, als sie die Aussicht auf die Zurückführung unter das spanische Joch dem Herzoge verschließen. Diese Ueberzeugung, so wie die allgemeine Verachtung und der Abscheu der Niederländer, der Geist des Aufruhrs endlich unter den eignen Truppen bestimmte ihn unter dem Vorwande der Kränklichkeit bei seinem Souverain um seine Entlassung nachzusuchen. Hierauf tritt er den 28. Nov. 1573 in einer Ständeversammlung die Statthalterschaft an Don Luis de Zuñiga y Requesens, Großcomthur des Maltheserordens, ab und verläßt ein Land, worin er sechs Jahre gewüthet, 18,000 Menschen, wie er sich selbst rühmte, hatte hinrichten lassen, und einen Krieg entzündet, der 68 Jahre dauerte, Spanien 800 Millionen Thaler, seine schönsten Truppen und am Ende sieben der reichsten niederländischen Provinzen kostete. Obwohl der Herzog von Alba den Zweck seiner niederländischen Sendung, die dort entstandenen Unruhen zu beschwichtigen, keineswegs erreicht hatte, wurde er gleichwohl von seinem Monarchen huldreich empfangen und mit fortwähren-

der Auszeichnung behandelt, bis ihn die beschönigende Theilnahme an dem Betruge seines Sohnes, der unter dem Versprechen der Ehe ein Hoffräulein der Königin verführt und alsdann eine Verwandte geheirathet hatte, von der Gnade seines Königs entfernte, welcher ihn auf sein Schloß Uzeda verwies. Indessen lebte er nicht länger als zwei Jahre in der Verbannung, als sein König von Neuem seine Dienste zu einer ungerechten Eroberung bedurfte. In Portugal nämlich war, nach König Heinrichs Tode (1580), der Thron erledigt worden, auf welchen Philipp von mütterlicher Seite herrührende Ansprüche erhob, die von dem Volke verworfen wurden; unterdeß hatte sich Don Antonio, Prior von Cento, der Enkel des Königs Johann III., mit allgemeiner Zustimmung der Portugiesen und unter dem Schutze Englands und Frankreichs zum Könige krönen lassen. Gegen diesen, wie gegen die englischen und französischen Hülfstruppen erschien auf das Geheiß seines Herrn der greise Held zum letzten Male auf dem Kampfplatz, gewann innerhalb drei Wochen zwei Schlachten, durch welche er den Antonio zur Verzichtleistung auf den portugiesischen Thron nöthigte und 1581 das ganze Land seinem Souverain unterwarf. Einer Untersuchung, die in Folge allgemeiner Beschwerden über die Raubsucht des Führers, wie über die Gewaltthätigkeit seiner Truppen von Philipp bereits angeordnet worden war, entging der Herzog durch die trotzige Berufung auf seine vieljährigen Verdienste, und die zu diesem Ende bereits abgesandten spanischen Commissarien wurden zurückberufen. Bald darauf endete Alba, der während eines eben so ruhmvollen als mit Schattenseiten angefüllten Lebens wenig Glückliche geschaffen, aber die Verwünschung von Millionen sich zugezogen hatte, zu Lissabon im 74. Jahre 1582, als Statthalter von Portugal. P.

Albanesen oder Albanier, albanisch Shypetar, türkisch Arnauten, die Bewohner der türkischen Landschaft Albanien, stammen entweder von den in Asien zwischen dem Caucasus und caspischen Meere wohnenden Albaniern (Abanen) ab, oder von den alten Illyriern. Sie zeichnen sich, was schon ihr Gesicht und ihre Haltung verspricht, durch Muth, Tapferkeit und Gewandtheit aus und bilden die besten Krieger des türkischen Heeres. Kriegführen ist gleichsam ihr Handwerk, ohne gerade durch Kriegskunst sich auszuzeichnen; denn in ungeordneten Haufen attakiren sie den Feind und suchen ihn durch Muth und Kraft zu überwältigen. Sie dienen Jedem, der sie anwirbt und gut bezahlt, mit Treue, so daß sie gewöhnlich in Morea, Aegypten, Syrien u. s. w. die Leibwachen der Paschas bilden. Bei den Türken formiren sie, unter Anführung von Obersten (Bim-Baschis), Officieren der eigenen Nation, Regimenter von 1000 Mann und werden mit Erfolg zu Fuß und zu Pferde gebraucht.

Die Kleidung der Albanesen ist eine grüne oder purpurfarbene offene Oberweste, größtentheils von Sammet, eine mit Schnüren zugemachte Unterweste, eine breite Schärpe um die Hüften, ein von der Schärpe bis an das Knie reichendes kattunenes Hemde, weite kattunene Beinkleider mit geschlagenen metallenen Beinschienen, farbige Strümpfe, Sandalen, ein rothes Käppchen oder Turban, und ein Mantel von braunem wollenen Zeuge mit rother Stickerei, oder für die Kälte ein Ueberwurf von langhärigem grauen oder weißen wollenen Zeug. Die Bewaffnung, bestehend in einem oder zwei Schießgewehren und einem breiten Messer, tragen sie am Gürtel. Durch ihre Streifereien wurden sie schon im 11. Jahrhundert unter den Nameu Albanoi, Albanytes und Arbanytes in den griechischen Kriegen unter Nicephorus Basilaces bekannt; später im 13. Jahrhundert im

der durch die Franken nach Eroberung Constantinopels gebildeten Herrschaft Akarnanien oder Aetolien (1204 — 1431); in der Mitte des 15. Jahrhunderts in dem von Andronicus II. gegen sie unternommenen Feldzug u. s. w. Gegen die bis nach Griechenland vorgedrungenen Türken kämpften die Albanesen mit Glück im 14. Jahrhundert unter den beiden Anführern Balza und Spata, und später unter dem berühmten Georg Castrioto (Scanderbeg) (s. d.), kamen aber 1478 durch den venetianischen Tractat unter türkische Oberherrschaft. Sf.

Alberoni, Giulio, Cardinal und spanischer Staatsminister, geboren 1664 in Firenzula bei Parma von armen Eltern, gestorben 1752. Er empfing eine seiner Bestimmung für den geistlichen Stand angemessene Erziehung und gelangte sehr schnell von der untersten Stufe des Glöckners bis zum Geschäftsträger des Herzogs von Parma. Später wurde er nach Madrid gesandt, wo er die Gunst Philipps V. gewann und durch Schlauheit und Ränke bis zum ersten Minister und Cardinal emporstieg. Von jetzt an verschwanden Mißbräuche in Spanien, eine Seemacht wurde geschaffen und die spanische Armee nach der französischen gebildet; hierdurch machte er allerdings das Königreich mächtiger, als es seit Philipp II. gewesen war. Er wollte Spanien seinen alten Glanz durch die Eroberung der in Italien verlornen Länder wiedergeben, weshalb er den Kaiser angriff und ihm Sardinien und Sicilien nahm. Die spanische Flotte wurde jedoch von einer englischen im mittelländischen Meere vernichtet. Trotz dem gab der stolze Cardinal seinen Plan nicht auf, sondern suchte sich zu Erregung eines Landkriegs mit Peter dem Großen und Karl XII. zu verbinden, Oestreich in einen Krieg mit den Türken zu verwickeln und den Herzog von Orleans, Regenten von Frankreich, durch eine Partei am Hofe festnehmen zu lassen. Der Plan ward indeß entdeckt, und Frankreich erklärte, mit England vereinigt, Spanien den Krieg. Als jedoch ein französisches Heer in Spanien eingebrochen, verlor der König den Muth und schloß Frieden, wobei zur Hauptbedingung die Entlassung des Cardinals gemacht wurde. Den 20. Dec. 1720 erhielt Alberoni den Befehl, Spanien zu räumen. Von allen Mächten gehaßt, irrte er lange zu Fuß, verkleidet und unter fremdem Namen umher, bis ihn endlich der Pabst Innocenz XIII. 1723 in alle Rechte und Würden eines Cardinals wieder einsetzte. F.

Albert, Erzherzog von Oestreich, dritter Sohn Maximilians II., geb. 1562. Er wurde mit seinen Bruder Ernst an Philipps II. Hof erzogen und dem geistlichen Stande bestimmt. Achtzehn Jahr alt und ohne zum Priester geweiht zu sein, erhielt er von Papst Gregor XIV. den Cardinalshut und wurde von Philipp zum Vicekönig von Portugal ernannt. Als solcher erwarb er sich dessen volles Vertrauen und wurde von ihm zum Primas von Spanien erhoben. Der Tod (1595 im Februar) seines Bruders Ernst, Statthalters der königl. Niederlande, gab seinem Leben plötzlich eine andere Wendung. Albert wurde zu dessen Nachfolger bestimmt und langte über Genua, Savoyen, Burgund und Luxemburg am 11. Febr. 1596 in Brüssel an. Er brachte zwei Millionen in Silber und über 3000 Spanier mit. In seinem Gefolge befand sich auch der nach 28jähriger Gefangenschaft freigelassene, allein in der katholischen Religion erzogene Prinz Philipp Wilhelm von Oranien. Große Eigenschaften gingen dem neuen Statthalter ebenfalls ab, allein er war sehr thätig, und die finstere pedantische Gravität des spanischen Hofes, welche er sich leider angeeignet hatte, verbarg ein menschenfreundliches Herz, das freilich dadurch verhindert wurde, die Gemüther für sich zu gewinnen. In der Hoffnung, die Gewalt der

Spanier unter dem neuen Statthalter ein Ende nehmen zu sehen, betrogen sich jedoch die Niederländer; denn an die Stellen der von ihm entfernten spanischen Beamten setzte er auch andere ein. Den Prinzen Moritz und den Generalstaaten zeigte er an, daß er gekommen sei, die Eintracht wieder herzustellen, und Prinz Wilhelm mußte sich als Vermittler zum Friedensgeschäft antragen. Doch auch zur Fortsetzung des Kriegs gegen die vereinigten Provinzen und ihre Verbündeten war Albert mit den nöthigen Mitteln versehen. Zuerst wendete er sich aber gegen Frankreich. Heinrich IV. belagerte Lafère in Vermandois; scheinbar zu dessen Entsatze rückte Albert mit 15,000 Mann gegen die französische Grenze, wendete sich aber plötzlich nach Calais, das sich in der ersten Bestürzung am 17. April ergab. Das Schloß erstürmten die Spanier einige Tage nachher. Die Schlösser Guines, Games, Ardres fielen ebenfalls in ihre Hände. Mangel an Lebensmitteln führte den Erzherzog nach Flandern zurück. Die nun begonnene Belagerung von Hulst kostete 500 Mann und 60 Offiziere, und würde noch mehr Verluste herbeigeführt haben, hätte sich nicht die Stadt am 18. August 1596 aus unzeitiger Besorgniß, und dem Feinde selbst unerwartet, übergeben. Da es dem Erzherzog an Truppen fehlte, beendigte er mit der Eroberung dieses Platzes den Feldzug, und das seit 7 Jahren den spanischen Waffen untreue Glück schien durch ihn wieder gewonnen. Im folgenden Jahre floh es sie aber schon von Neuem, und Albert schloß endlich am 2. Mai 1598 mit Frankreich im Namen Philipps den Frieden von Vervins. — Die Niederländer zu versöhnen, beschloß man in Madrid die Vermählung des Erzherzog Statthalters mit der Infantin Isabella Clara Eugenia, welche Burgund und die Niederlande als Heirathsgut erhalten sollte; doch fanden dabei einige den spanischen Einfluß sichernde Bedingungen Statt. Am 15. August 1598 nahm Albert im Auftrag Isabellens die Huldigung der Stände an, nachdem er vorher vom Papste des geistlichen Standes entlassen worden. Im September reiste er nach Spanien ab, die Regierung unterdessen seinem Ohm K. Andreas von Oestreich übertragend. Im August 1599 kehrte er mit seiner nunmehrigen Gemahlin nach Brüssel zurück, wo die Kosten ihres prächtigen Hofes bald Unmuth erregten. Als Nieuwport im Jahre 1600 von Moritz von Oranien angegriffen wurde, eilte Albert mit 11,600 Mann der bedrängten Stadt zu Hülfe. Am 2. Juni kam es zwischen den kaum in Schlachtordnung gestellten Niederländern und Albert zur Schlacht, die zum Nachtheil des Letztern ausfiel, der auch mit einer Lanze am Ohr verwundet wurde. Nur ein Häuflein seiner Truppen, es waren Deutsche, zog sich in Ordnung zurück. Im Jahre 1601 begann der Erzherzog die Belagerung von Ostende, das sich bis zum 2. September 1604 hielt, wo es durch Capitulation überging, nachdem beide Theile über 50,000 Mann dabei verloren hatten. Albert hatte während dieser Zeit nicht nur den Feind, sondern auch Haufen seiner eigenen empörten Soldaten zu bekämpfen, die wegen rückständigen Soldes und anderer Beschwerden sich zusammenrotteten und auf eigne Faust lebten. — Schon mehrere Male hatte Albert versucht, die vereinigten Niederlande zu Friedensanträgen zu bewegen und bewegen zu lassen; endlich sah er sich mit Einwilligung Philipps III. genöthigt, die ersten Eröffnungen dazu selbst zu machen (1607). Er mußte sich dazu verstehen, mit ihnen wie mit einem freien Volke zu unterhandeln, und so kam am 24. April ein Waffenstillstand auf 8 Monate zu Stande, der später verlängert wurde und zum Abschlusse des 12jährigen Stillstandes (9. April 1609) führte. Gleich nach Ausbruch der böhmischen Unruhen (1618) zogen Al-

bert und Isabella, gemeinhin die Erzherzoge genannt, ein Kriegsheer im Herzogthum Luxemburg zusammen, um den Kaiser nöthigenfalls Hülfe leisten zu können, welches auf 26,000 Mann Fußvolk und 4000 Pferde geschätzt wurde und 1620 unter dem Befehl des Marquis Spinola die Niederpfalz eroberte. Ehe noch 1621 der 12jährige Stillstand abgelaufen, sandten die Erzherzoge den Kanzler P. Pekkius nach dem Haag, um den Ständen Friedensvorschläge zu machen, deren Grundbedingung jedoch die Vereinigung der Niederlande unter ein Haupt war. Sie wurden entschieden verworfen, und man rüstete sich auf's Neue zum Kampfe. Ehe jedoch irgend etwas Bedeutendes unternommen wurde, starb Erzherzog Albert am 13. Juni 1621. Ohne zu den Männern gezählt werden zu können, welche in dem langwierigen und blutigen Kampfe um die Freiheit der Niederlande durch seltene Geistesgaben und große Thaten hervorragen, gebührt ihm doch ein Platz in der Geschichte jenes Krieges, weniger, weil er einige glückliche Momente für Spanien durch die Waffen herbeiführte, sondern vielmehr, weil seine gepflogenen Unterhandlungen den Charakter des Krieges milder und die Gemüther geneigter zu einer friedlichen Ausgleichung stimmten. (Allgem. Gesch. d. vereinigt. Niederlande. Leipzig, 1760. Schiller, Abfall der Niederlande, fortges. v. Curths.) A. K.

Alberti (Joh. Christoph Ludw.), geb. am 20. October 1768 zu Corbach im Waldeckschen, General in holländischen Diensten. Als Unterlieutenant kam er mit den an Holland vermietheten Waldeckschen Truppen in den ausländischen Dienst, ging 1802 als Hauptmann, unter General Janssens, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und erhielt im folgenden Jahre den Oberbefehl einer gegen die empörten Kaffern und Hottentotten ausgesendeten Truppenabtheilung. Kurze Zeit nachher ward er zum Landhauptmann des Uitenhager Bezirks ernannt und mit Besorgung der kafferschen und hottentottischen Angelegenheiten beauftragt, bei welcher Gelegenheit er sich um die Cultur des Landes sehr verdient machte. Im Winter 1806—7 kam er nach Holland zurück und wohnte 1809 im spanischen Kriege mehreren Gefechten bei. Im folgenden Jahre nach Java geschickt, wurde er im August 1811, bei der Eroberung der Insel durch die Engländer, als General schwer verwundet und starb am 12. Juni 1812 in der Gefangenschaft. Seine auf Befehl des Königs von Holland französisch herausgegebenen Beobachtungen über die Kaffern sind auch in's Deutsche übersetzt worden. A. K.

Albini, Franz Jos., Freiherr v., geb. 1748 zu St. Goar. Er hatte die Rechte studirt und trat nach zweijähriger Reichshofrathspraxis in Wien als Hof- und Regierungsrath in die Dienste des Fürstbischofs von Würzburg. Zum Kammergerichtsassessor (1774) ernannt und 1787 vom Kurfürsten und Reichserzkanzler Friedrich Karl von Mainz zum geheimen Reichsreferendar berufen, lernte ihn Kaiser Joseph II. kennen und gab ihm 1789 mehrere wichtige Aufträge an deutsche Höfe. Als Leopold II. den Kaiserthron bestiegen hatte, ward Albini kurmainzischer Hofkanzler und Staatsminister, allein der Krieg von 1792 hinderte die Ausführung seiner wohlthätigen und weisen Verwaltungspläne. Die Uebergabe von Mainz (21. Aug. 1792) half er mit zu Stande bringen und wohnte 1797 dem Congreß in Rastadt bei. An der Spitze des mainzer Landsturmes erfocht er 1799 mehrere Vortheile und ward dafür 1801 vom Kurfürsten mit einem werthvollen Säbel belohnt. Er blieb fortan in den Diensten des Kurfürsten und nachherigen Fürsten Primas, genoß stets die allgemeine Achtung und erhielt 1813, nach Eroberung des Großherzogthumes Frankfurt,

den Vorsitz in dem von den Verbündeten für dasselbe gebildeten Ministerrathe. Später ging er in östreichische Dienste und starb am 9. Januar 1816 an Entkräftung, ohne den ihm übertragenen Posten eines Bundestagsgesandten angetreten zu haben. A. K.

Alboin, König der Longobarden. Aus dem nördlichen Deutschland war dieser kriegerische Volksstamm unter Alboin's Vater Audoin nach Pannonien gekommen, wo ihm Kaiser Justinian I. feste Wohnsitze unter der Bedingung anwies, daß er die Grenze des Reichs gegen die Ostgothen, Gepiden, Heruler u. A. schirmen sollte. Alboin bewährte schon als Jüngling den glänzendsten Kriegesmuth und erlegte namentlich in einer Schlacht mit den Gepiden ihres Königs Turisund Sohn. Als darauf beim Siegesfeste die longobardischen Häuptlinge ihrem tapfern Königssohn einen Platz an der väterlichen Tafel eingeräumt wissen wollten, erinnerte sie Audoin an ihres Stammes alte Sitte, nach welcher kein Königssohn des Vaters Festgelage theilen dürfe, der nicht aus eines fremden Königs Hand seine Waffen erhalten. Alsbald nahm Alboin 40 muthige Jünglinge mit sich und zog an des kurz vorher besiegten Gepidenkönigs Hof, wo er gastfreundlich empfangen, von Turisund gegen den eignen Sohn Kunemund geschützt und mit dessen erschlagenen Bruders Rüstung beschenkt wurde. — Nachdem Alboin und Kunemund ihren Vätern in der Königswürde gefolgt waren, begannen auch wieder die Feindseligkeiten zwischen ihnen. Kunemund wollte die früher erlittene Schmach rächen und zählte dabei auf Unterstützung von Justinian, ward aber von Letzterem im Stiche gelassen und den mit den Avaren gegen ihn verbündeten Longobarden allein Preis gegeben. Muthig rückte dennoch der Gepidenkönig mit aller Macht dem als gefährlichsten Feind angesehenen Alboin entgegen, ward aber in einer blutigen Schlacht (566) überwunden und von Alboin's eigner Hand getödtet. — Das Reich der Gepiden wurde durch diesen Sieg vernichtet. Ihr Gebiet und die Hälfte der Gefangenen und andern Beute fiel bundesvertragsmäßig den Avaren zu; mit dem Uebrigen begnügten sich die Longobarden, deren König sich wohl schon jetzt mit Plänen auf den Süden trug. Ehe er aber zu ihrer Ausführung schritt, vermählte er sich zum andern Male mit Kunemund's unter den gefangenen Gepiden aufgefundener Schwester, der schönen Rosamunde. Von seiner ersten Gemahlin Clotsuinda, Tochter des Frankenkönigs Clothar, hatte ihn der Tod getrennt.

Im Jahre 568 begann Alboin seinen Zug nach Italien, dessen Herrlichkeiten die Longobarden, welche unter Justinian's Heerführer Narses die Ostgothen vor 15 Jahren bekämpfen und das Land zur Provinz des byzantinischen Reiches machen halfen, nicht vergessen konnten. Kaum verlautete die Absicht des berühmten Longobardenkönigs, als ihm von allen Seiten tapfere Streiter zuströmten. Unter andern schlossen sich ihm 20,000 Sachsen mit ihren Familien an, die der fränkischen und avarischen Bedrückungen müde waren. So verstärkt, zog er über die Gebirge hinab in's schöne Italien, sein bisheriges Gebiet den Avaren mit der Bedingung überlassend, daß er es, sollte sein Anschlag mißlingen, von ihnen wieder eingeräumt erhalte. Allein er bedurfte dessen nicht. Fast ohne Widerstand zu finden, dehnte er seine Herrschaft bis nach Ravenna und in die Nachbarschaft von Rom aus. Die Einwohner flohen oder huldigten dem mächtigen Fremdling, ihm ihre Habseligkeiten zu Füßen legend, und nur einzelne Städte suchten sich zu vertheidigen. Doch bloß Pavia bestand eine 3jährige Belagerung, ehe es unterlag. Darob ergrimmt, schwur Alboin,

die ganze Bevölkerung desselben dem Schwerte zu opfern. Allein als er durch das gegen Morgen liegende St. Johannisthor seinen Einzug hielt, stürzte sein Pferd unter ihm zusammen, und die fromme Sage berichtet, daß er nicht eher habe weiter reiten können, als bis er gelobte, die Einwohner der hartnäckigen Stadt zu verschonen. Pavia ward die Residenz des neuen Longobardenreiches, über das Alboin jedoch nur kurze Zeit ($3\frac{1}{2}$ Jahr) herrschte. Seine Gattin bereitete ihm den Tod durch Meuchlerhand und rächte an ihm den Untergang ihres Geschlechtes. Mit barbarischer Rohheit hatte er bei einem Gelage in Verona von ihr verlangt, aus seinem Ehrenpocal, dem Schädel ihres Vaters, zum Gedächtniß desselben zu trinken. Empört darüber, führte sie Alboin's Waffenträger Helmichis, ihren heimlichen Buhlen seit längerer Zeit, und Peredeus, einen sehr starken Mann, den sie jedoch erst durch niedre List für sich gewann, in das Gemach, wo der König nach Tische zu schlafen pflegte. Bei ihrer Annäherung erwachend und ihre Absicht errathend, griff Alboin sogleich nach dem über ihm hängenden Schwerte; aber Rosamunde hatte dieses in der Scheide befestigt und er vermochte es nicht zu entblößen. Dennoch vertheidigte sich der Gewaltige eine Zeit lang mit einem Sessel, ehe der Stahl der Mörder ihn tödten konnte (574). Mit großem Wehklagen begruben ihn seine Getreuen unter dem Treppenhause des Palastes zu Verona. (Siehe Paul Diac.) A. K.

Albon, Jacob von, Marquis von Fronsac, Marschall von St. André, stammte aus einer angesehenen Familie in der Gegend von Lyon, kam sehr jung an den Hof Franz I. und wußte sich durch sein ritterliches und einnehmendes Betragen die vorzügliche Gunst des Dauphins zu erwerben. In Franz I. letztem Kriege gegen den Kaiser und England that er sich bei der Belagerung von Boulogne und in der Schlacht bei Crisoles (14. April 1544) (s. d.) sehr hervor und ward von dem 1547 zur Regierung gelangten Dauphin, Heinrich II., zum Marschall und erstem Kammerjunker ernannt und mit ansehnlichen Ländereien beschenkt. Auf die Regierung desselben hatte er, durch des Königs Maitresse, mit noch einigen Günstlingen großen Einfluß. Als die (1550, 24. März) Unterhandlungen mit England über den Frieden und die Rückgabe von Boulogne zu einem erwünschten Ziele gediehen waren, sollte der Marschall die Ratification des Vergleichs und die St. Michaelordenskette für Eduard VI. nach England überbringen. Bei dieser Gelegenheit wollte die Statthalterin der Niederlande, Maria von Ungarn, ihn auf dem Meere gefangen nehmen lassen. Ihre Absicht ward aber verrathen, und der Marschall entging der Gefahr durch Veränderung seiner Reiseroute. Im Jahre 1552 begleitete er den König nach Lothringen, commandirte die Armee in Champagne, half die Einnahme von Marienburg bewirken und erwarb sich beim Rückzuge von Quesnoy unvergänglichen Ruhm. Am Siege von Renty über die Kaiserlichen (13. Aug. 1554) hatte er ebenfalls großen Antheil. Als der Connetable Montmorency 1557 dem belagerten St. Quentin Verstärkung zuführen wollte, machte ihm der Marschall Vorstellungen gegen den dazu entworfenen Plan, welche aber nicht gehört wurden. In dem sich bei dieser Gelegenheit entspinnenden, für Frankreich unglücklichen Treffen fiel André mit dem Connetable und den angesehensten Heerführern in die Hände des Feindes. Im J. 1559 half er den Frieden von Château-Cambresis (s. d.) mit Spanien vermitteln, trat nach Heinrich II. Tode (10. Juli d. J.) zur Partei der Guisen und ward einer der eifrigsten Verfolger der Hugenotten. — So glänzend sein Kriegerruf ist, so viel Flecken bieten die andern Seiten seines Charakters. Er theilte alle an Heinrichs Hofe einheimische Laster, suchte seinen Ehr-

geiz durch jede Art der Intrigue zu befriedigen und die Mittel zu unerhörter Verschwendung, in der ihm seine eitle Gattin nichts nachgab, um jeden Preis herbeizuschaffen. „Es war ihm mehr an den eingezogenen Gütern der Rebellen und Hugenotten gelegen, als an ihrer Vernichtung," sagt ein gleichzeitiger Franzose. D'Aubigni, ein hugenottischer Edelmann, dessen Güter der Marschall ebenfalls an sich gerissen hatte, erschoß ihn absichtlich im Treffen bei Dreux (13. December 1562). A. K.

Albrecht, mit dem Beinamen Achilles, Markgraf von Brandenburg, geb. am 24. Novbr. 1414, dritter Sohn Friedrichs I., des ersten brandenburgischen Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern. Von Jugend auf in den Waffen erzogen, durch Körperkraft und Heldengestalt begünstigt, errang er sich einen Platz in der Reihe der größten Kriegshelden des 15. Jahrhunderts. Seine frühesten Jahre verbrachte er großentheils in Baiern, ging dann zu weiterer Ausbildung an Kaiser Sigmunds Hof und trat nach dessen Tode in die Kriegsdienste Kaiser Albrechts II., dessen Völker er in Böhmen und Polen befehligte und von dem er zum Statthalter von Schlesien ernannt wurde. Nachdem er von seinem Vater die fränkischen Länder unterhalb Gebirgs geerbt (1440), wollten ihm die Nürnberger seine burggräflichen Rechte streitig machen. Die gewählten Schiedsrichter vermochten den Zwist nicht zu schlichten, und Albrecht, verbündet mit vielen Fürsten, Bischöfen und Grafen, erklärte der Stadt den Krieg, die sich ihrerseits mit Ulm, Augsburg und andern Städten und mit den Schweizern verbunden hatte. In acht Treffen, wo Albrecht siegte, zeichnete er sich durch persönlichen Muth aus. Mitten in einen feindlichen Reiterhaufen bahnte er sich den Weg, entriß dem Bannerträger sein Fähnlein und vertheidigte sich so lange, bis ihm seine Leute zu Hülfe kamen. Beim Sturm auf die Stadt Gräfenberg war er der Zweite auf der Mauer und der Erste, welcher in die Stadt hinabsprang. An einen Baum gelehnt, focht er hier ganz allein, bis die Seinigen die Stadt gewannen und ihn befreiten. Obgleich im 9. Treffen die Reichsstädte siegten, war doch Friede, der Nürnberger sehnlichster Wunsch, der auch 1450 durch Vermittelung des Kaisers abgeschlossen wurde. Außerdem hatte Albrecht noch eine Menge Fehden zu bestehen, unter andern mit Ludwig von Baiern, die er alle ruhmvoll beendigte. — Durch seines Bruders Tod erhielt er (1464) auch die Lande oberhalb Gebirgs und wurde 1470, durch Abdankung Friedrichs II., Kurfürst von Brandenburg. Hier sicherte er sich zuerst seine Rechte auf Pommern, suchte dann die Angelegenheiten der Mark zu ordnen, die daselbst, wie fast in ganz Deutschland, gefährdete öffentliche Sicherheit herzustellen, die Sitten des Landes zu verbessern u. d. m. Er kehrte darauf (1476) nach seinem fränkischen Lande zurück und übergab die Regierung der Mark seinem Sohne Johann. Während dieser (von 1478 — 82) gleichzeitig in den Glagau-Crossenschen Erbfolgekrieg und in eine Fehde mit den pommerschen Herzogen verwickelt wurde, die sich bei dieser Gelegenheit von den Verbindlichkeiten gegen Albrecht loszumachen suchten, kehrte Albrecht nach der Mark zurück, schlichtete den Streit mit Pommern durch Schwert und Vergleich (1479), und schloß mit Herzog Johann von Sagan und seinem Verbündeten Mathias von Ungarn den Frieden zu Kamenz (1482). — Als er mit dem Bischof von Bamberg wegen der Zehnten und anderer Abgaben 1481 in Streit gerieth und der Papst den Bann gegen ihn aussprach, bewies Albrecht, daß er frei von Aberglauben sei, und traf solche Anordnungen, daß der Zorn des Vaticans ohne Kraft und Wirkung blieb. — So glänzend Albrechts kriegerische Vorzüge wa-

ren (in 17 Turnieren gewann er den Preis), so ausgezeichnet war auch seine Klugheit und administrative Einsicht. Man nannte ihn deshalb auch den deutschen Ulysses, und Kaiser Friedrich III., der ihm sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, regierte, nach der allgemeinen Meinung damaliger Zeit, vorzüglich durch ihn und seinen Rath Peter Knorring. — Dem Prinzen Johann abermals die Regierung der Mark überlassend, kehrte Albrecht nach Franken zurück, begleitete 1486 den Kaiser zum Reichstag nach Frankfurt a. M. und half hier Maximilian zum römischen König wählen. Im 72. Jahre ereilte ihn hier am 11. März der Tod. Von 8 Söhnen, die er mit 2 Gattinnen zeugte, überlebten ihn nur 3, Johann, Eugen, Cicero, der ihm in der kurfürstlichen Würde folgte, und Friedrich und Siegmund, welche nach dem bis in die neuere Zeit aufrechterhaltenen, von Albrecht ertheilten Hausgesetze in Franken succedirten. — Kaiser und Reich verloren an ihm einen tapfern Feldherrn und klugen Rathgeber. A. K.

Albrecht, Markgraf von Brandenburg, geb. am 17. Mai 1490, Sohn des Markgrafen Friedrich von Ansbach und einer Schwester König Sigismunds I. von Polen. Sein Erzieher war der Erzbischof Herrmann von Köln, bei dem er, zum geistlichen Stande bestimmt, eine Domherrnstelle bekleidete. Dies hielt ihn aber nicht ab, einigen Feldzügen des kaiserlichen Heeres in Italien und namentlich der Belagerung von Padua beizuwohnen. Durch Vermittelung des Kurfürsten Joachim von Brandenburg wurde Albrecht am 5. Jan. 1511 von dem deutschen Orden in Preußen zum Hochmeister gewählt. Durch ihn, einen Schwestersohn des Königs von Polen und deutschen Fürsten, hoffte der an Macht und Ansehen geschwächte, in seinen Kriegen mit Polen immer unglückliche und deshalb in große Abhängigkeit von diesem Reiche gerathene Orden, diese drückende Last von sich abwälzen zu können. Von seiner Verwandtschaft mit Polen versprachen sich die Ritter eine gütliche Ausgleichung, und im schlimmsten Falle glaubten sie der Hülfe des deutschen Reiches durch ihn gewiß zu sein. Albrecht, ein muthiger und kluger Fürst, zeigte den besten Willen, um den auf ihn gebauten Erwartungen zu entsprechen. Nachdem er 1512 in Preußen angelangt war, suchte er zuerst durch Unterhandlungen der Lehnsabhängigkeit von Polen ledig zu werden. Zugleich verschaffte er sich aber durch die dem Landmeister von Liefland zugestandene Lehns- und Abgabenfreiheit (1513) und die Verzichtleistung auf das Einlösungsrecht der Neumark (1517) das zum Kriege mit Polen nöthige Geld. Freilich schwächte er durch das Erstere zugleich die Macht des Ordens. Da Polen aber grade in andere Fehden, namentlich mit Rußland, verwickelt war, suchte es den Ausbruch der Feindseligkeiten hinauszuschieben, und der Krieg begann in der That erst 1518. Ohne grade entschieden zu sein, jedoch offenbar zu Gunstens Polens, wurde der Kampf bis 1521 fortgesetzt, wo demselben am 17. April durch einen 4jährigen Waffenstillstand ein Ziel gesetzt wurde. Das Gefühl, seinem Gegner nicht gewachsen zu sein, trieb Albrecht jetzt nach Deutschland, um bei Kaiser und Reich Hülfe zu suchen; auch wendete er sich deshalb an den Papst. Von beiden Seiten erhielt er nichts mehr als Versprechungen. Während seines Aufenthaltes in Deutschland hatte er die Lehren Luther's kennen lernen, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Er trat mit Luther, so wie mit Osiander in Briefwechsel. Der Erstere rieth ihm, das Ordenskleid abzulegen, Preußen, in *ein* erbliches Herzogthum verwandelt, von Polen zu Lehn zu nehmen und sich zu vermählen. Ueberzeugt, daß er keinen Beistand gegen Polen

[illegible] Albrecht hierauf ein, unterhandelte deshalb mit [illegible] den [illegible] Nachbar gern in einen treuen Lehns- [illegible] und auf diese Bedingung am 9. April 1525 den [illegible] Jetzt beschützte Albrecht öffentlich die in Preu- [illegible] den Rittern, bereits vielverbreiteten Grundsätze Luther's, [illegible] bekannte, mußte aber einen Aufstand der freilich sehr [illegible] mit den Waffen dämpfen, welcher durch übelverstan- [illegible] über evangelische Freiheit entstanden war. Die Versuche des [illegible] Ordens, sich durch geheime und öffentliche Mittel wieder in [illegible] festzusetzen, scheiterten alle. Die meisten Ritter waren in Preu- [illegible] und erhielten Aemter und Güter. Die wenigen nach Deutsch- [illegible] ausgewanderten wählten zwar einen andern Hochmeister und wirkten (18. Jan. 1531) die Reichsacht gegen den neuen Preußenherzog aus, es war aber Niemand da, der sie hätte vollziehen können. Ein Zug Herzog Erichs von Braunschweig, im Jahre 1563 mit Söldnern gegen Ostpreußen unternommen, mißlang zum Theil, zum Theil ließ sich der Angreifer durch Geld abweisen. Albrechts Bemühungen zur Beförderung der Wissenschaften verdienen die höchste Anerkennung. Er stiftete Schulen, begründete die Universität Königsberg, legte Bibliotheken an u. d. m. Preußen war damals auch das Asyl Aller, welche wegen religiöser Meinungen verfolgt wurden. Zweimal unter Albrechts Regierung wurde Preußen durch Seuchen verwüstet (1529 u. 1568). Opfer derselben wurde Albrecht am 20. März sammt seiner zweiten Gemahlin. Sein einziger Sohn Albrecht Friedrich ward zweiter Herzog von Preußen. A. K.

Albrecht Alcibiades, geb. den 28. Merz 1522, Sohn des Markgrafen Casimir von Brandenburg. — Charakterlos, ohne Bildung, vertraut mit allen in jenen roheren Zeiten florirenden Ausschweifungen, galt es ihm gleich, auf welchem Wege er sich die Mittel zur Befriedigung seiner Leidenschaften verschaffte. Zuerst lieh er seine Waffen den Feinden der Protestanten, gerieth im März 1547 in die Gefangenschaft des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, aus der ihn aber schon im nächsten Monat die Schlacht bei Mühlberg (s. d.) befreite. Jetzt half er den besiegten Ständen, so wie seinen eigenen Landen (seit 1541 besaß er das Fürstenthum Baireuth) das Interim aufdringen, belagerte unter dem neuen Kurfürsten Moritz von Sachsen die Stadt Magdeburg und schloß sich im Jahre darauf (1552) dem Bunde des Letztern mit Frankreich zum Schutze der Protestanten und zur Befreiung der vom Kaiser gefangen gehaltenen Fürsten an. Er suchte jetzt den Bischöfen in Franken so viel Land und Zugeständnisse abzupressen, wie möglich, durchzog brandschatzend und plündernd die Main- und Rheingegenden und erklärte, der Passauer Vertrag sei für ihn nicht verbindlich. Unterhandlungen, welche er für sich allein mit Frankreich anknüpfte, welches mit dem Kaiser in Krieg verwickelt war, zerschlugen sich, und nun suchte er sich mit Letzterem auszusöhnen, was auch während der Belagerung von Metz gelang. Albrecht trat nun wieder mit allem seinen Kriegsvolke in des Kaisers Dienst, schlug am 4. Novbr. 1552 den Herzog von Aumale bei S. Nicolas und nahm ihn gefangen. Hierauf half er die Belagerung von Metz betreiben und blieb nach Abzug der kaiserlichen Armee noch so lange davor liegen, bis das Belagerungsgeschütz glücklich nach Diedenhofen gelangt und in Sicherheit gebracht war. Im folgenden Jahre begann Albrecht wieder seine Raubzüge in Franken und hatte so viel Volk zusammengebracht, daß Kurfürst Moritz, der ihm ten der plötzlichen Versöhnung mit dem Kaiser mißtraute, bei ihm an-

fragen ließ, weßhalb er sich so rüste, da ja in Deutschland der Friede hergestellt sei. Die Antwort fiel beleidigend aus, und nun verbanden sich auf die Bitte der Bischöfe von Bamberg und Würzburg, und weil ihre eigenen Länder theils von Albrecht verwüstet worden, theils bedroht wurden, mehrere Fürsten mit Kurfürst Moritz gegen ihn. Von dem Heere der Verbündeten wurde Albrecht bei Sievershausen und bald darauf bei Braunschweig geschlagen. Seine Besitzungen wurden erobert, die Veste Plassenburg (22. Jun. 1554) genommen und geschleift, und das kaiserliche Gericht und der Kaiser sprachen gegen ihn als einen Landfriedensbrecher die Acht aus. Nachdem er an den Höfen seiner Verwandten einige Zeit umhergeirrt war und vergeblich um Beistand an Geld und Leuten angesucht hatte, floh er nach Frankreich, von wo er zwar auf erhaltenes sicheres Geleit wieder zurückkehrte, aber ohne in seine Länder wieder eingesetzt worden zu sein, und am 8. Jan. 1555 bei seinem Schwager, dem Markgrafen von Baden, in Pforzheim ohne männliche Erben starb. A. K.

Albrecht, der Beherzte, Herzog zu Sachsen, geb. d. 17. Juli 1443, jüngerer Sohn des Kurfürsten Friedrich, genannt der Sanftmüthige. In seiner Jugend wurde er, mit seinem Bruder Ernst, von Kunz von Kaufungen entführt, lebte dann längere Zeit am Hofe Kaisers Friedrichs III., seiner Mutter Bruder, und wurde hier gänzlich für das Haus Oestreich gewonnen, dessen Interesse er zeitlebens verfocht. Mit Zedena (Sidonia), Tochter Königs Georg Podiebrad's von Böhmen, vermählte sich Albrecht im Jahre 1464. Nachdem Kurfürst Friedrich 1464 gestorben, regierte Albrecht mit seinem Bruder Ernst die geerbten Stammlande 21 Jahre lang in Frieden und Eintracht. (Die Regierung des Kurkreises blieb natürlich dem Kurfürsten Ernst allein.) Als Albrechts Schwiegervater 1471 mit Tode abging, zog derselbe, von einigen böhmischen Ständen dazu veranlaßt, mit 5000 Reitern nach Prag, um die böhmische Krone zu gewinnen. Da die Mehrzahl sich aber für Wladislaus von Polen entschied, kehrte Albrecht im Monat August nach Sachsen zurück. Ruhmvollen Beistand leistete er 1475 Kaiser Friedrich III. gegen Karl den Kühnen von Burgund. Das Jahr darauf reiste er mit einigen andern Fürsten nach Palästina, wo er durch den Besuch von 56 heiligen Orten Ablaß auf 392 Jahre erwarb. Nach seiner Rückkehr half er (1480 ff.) dem Kaiser den König Mathias Corvinus von Ungarn bekämpfen, ward dabei in seines Bruders, des Erzmarschalls, Abwesenheit mit Führung des Reichshauptbanners betraut und deßhalb des Kaisers gewaltiger Marschall und Bannermeister genannt. Alerecht mußte seine Truppen aus eigenen Mitteln besolden und erhielt dafür nichts, als (1483) die Eventualbelehnung mit Jülich und Berg. — Thüringen war den fürstlichen Brüdern nach ihres Oheims Wilhelm Tode (1482) zugefallen, und sie fanden sich nunmehr (1485) doch noch zur Theilung ihrer Länder bewogen. Albrecht erhielt dabei die sogenannte Meißner Portion. — Auf dem Reichstage zu Nürnberg (1487) zum Oberbefehlshaber der Reichstruppen gegen Mathias von Ungarn erwählt, that er sein Möglichstes, um den Eroberungen der Ungarn ein Ziel zu setzen, mußte aber wieder mit eignem Gelde das Heer besolden, und als er durchaus keine hinreichende Unterstützung vom Reiche erhielt, einen Waffenstillstand (21. October) abschließen, welchem der Vertrag von Märgendorf am 24. Novbr. d. J. folgte. Der Kaiser genehmigte ihn zwar, allein er erstattete dem Herzog Albrecht weder sein ausgelegtes Geld, noch ließ er ihn vor sich, als er nach Nürnberg kam, ihm Rechenschaft abzulegen. Albrecht schien indessen mit dem erworbenen Ruhme zufrieden, und als Beweis, wie groß dieser war, diene der

Ausspruch des sieggewohnten Ungarkönigs: „Wäre Albrecht nicht, wollt' ich mit leichter Müh' im Herzen Deutschlands mein Lager aufschlagen."

Kaum war Albrecht in seine Stammlande zurückgekehrt, als sich die Niederländer gegen den römischen König Maximilian empörten und ihn sogar eine Zeit lang gefangen hielten. Da berief Albrecht sogleich einen Landtag, erklärte feierlich, daß er lieber in Armuth sterben, als diesen dem Reich und der deutschen Nation angethanen Schimpf ungerächt lassen wolle. Darauf übergab er seinem Sohne Georg die Regierung und zog nach den Niederlanden, wo er zur Unterdrückung des Aufruhrs viel beitrug. Wegen seiner Tapferkeit nannten ihn die Soldaten nur den sächsischen Roland. Kaiser Friedrich erhob ihn zum Statthalter der Niederlande (1489), unterließ aber auch hier, ihm die Mittel zur Unterhaltung des Heeres zufließen zu lassen, so daß Albrecht häufig Mühe hatte, seine eigenen Truppen zu beschwichtigen. Er dämpfte indessen die im folgenden Jahre wieder ausbrechenden Unruhen, machte (1491) dem sogenannten Brot- und Käsekriege in Nordholland ein Ende und konnte dem neuen Kaiser Maximilian (1493) die meisten Provinzen in ruhigem Zustande übergeben. Schon einige Jahre vorher hatte er zur Belohnung seiner Dienste das goldne Vließ erhalten, von dem er zu sagen pflegte: „Dies ist das Lämmlein, das ich lieb gehabt und alle Zeit in meinem Herzen getragen." Dazu erhielt er 1498 noch die Erbstatthalterschaft von Friesland, weniger einträglich als schwierig zu verwalten; jedoch konnte sie des Kaisers Sohn, Erzherzog Philipp der Schöne, wieder einlösen. Albrecht warb sogleich Soldaten, zog nach Friesland und zwang die Bewohner, ihm zu huldigen. Darauf setzte er seinen Sohn Heinrich zum Vicestatthalter und kehrte nach Sachsen zurück. Kaum war er aber fort, als eine Empörung ausbrach und Heinrich in Franecker belagert wurde. Sein Vater eilte herbei, befreite ihn, konnte aber Gröningen, welches er belagerte, nicht erobern. Aus Verdruß darüber, aus Kummer wegen Geldmangel und in Folge einer vor Gröningen begonnenen Unpäßlichkeit starb Albrecht am 12. Septbr. 1500 zu Emden. Sein Leichnam wurde in Meißen beigesetzt. — Dem Kaiser und Reich hat er auf Kosten seiner Stammlande große Dienste geleistet, ohne auch nur das materiell Aufgewendete ersetzt zu erhalten. Als der niederländische Krieg seine Kassen erschöpft und ihm sein Rentmeister Vorstellungen darüber gemacht hatte, entgegnete er: „Ich wollte, all mein Land und Gut wär' zu Gelde gemacht, so wollt' ich meinem Herrn Kaiser Maximilian solche Dienste thun, daß man tausend Jahre davon sollte zu sagen und zu schreiben haben. Es ist besser, daß alle Fürsten zu Sachsen nach Brot gehen, denn ein römischer Kaiser." — Dafür nannte ihn aber auch Papst Innocentius VII. des Reiches rechte Hand. Von Albrechts fünf Söhnen blieben nur drei, Georg (der Bärtige), Heinrich (der Fromme), Friedrich, Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, von seinen drei Töchtern nur eine am Leben, die in zweiter Ehe mit Herzog Erich von Braunschweig vermählt war. A. K.

Albrecht I., von Habsburg, geb. 1248, ältester Sohn Rudolphs, des berühmten Stifters des östreichischen Hauses. Sein Vater belehnte ihn und seinen Bruder Rudolph (27. Decbr. 1282) mit Oestreich und Steiermark, doch wurde die Regierung beider Lande Albrecht als Herzog allein übertragen. Seine rauhe Strenge, seine Gewaltthätigkeit und Herrschsucht, so wie die Begünstigungen, welche er den ihm nach seiner neuen Residenz Wien gefolgten schwäbischen Herren erwies, brachten seine Unterthanen um so mehr gegen ihn auf, als er ihnen selbst die Bestätigung der von seinem

Vater anerkannten und ertheilten Privilegien und Rechte verweigerte. Der Adel vereinigte sich daher zu einem Aufstande, unterhandelte mit Böhmen, Ungarn und Baiern wegen Beistand, der Bischof von Salzburg schloß sich den Unzufriedenen ebenfalls an, und Albrecht hatte vollauf mit Dämpfung des Aufruhrs in seinen Staaten zu thun. Er behielt jedoch die Oberhand. Von dem Erzbischofe von Salzburg befreite ihn 1290 der Tod. Auch die Stadt Wien stand 1291 wegen Beeinträchtigung ihrer Freiheiten gegen Albrecht auf. Er zwang sie aber durch Hunger zur Unterwerfung und Ueberlieferung ihrer Freibriefe, welche er vor den Augen der Magistratspersonen vernichtete. Das Absterben Kaiser Rudolphs ward jedoch von Neuem das Signal zu Unruhen in Oestreich und Steiermark. Der neue Bischof von Salzburg war nicht freundlicher gegen Albrecht gesinnt, die Verbindungen mit den Nachbarn wurden ebenfalls erneuert; es gelang jedoch dem Herzoge, sich mit den Königen von Böhmen und Ungarn zu versöhnen, und er konnte nun mit ganzer Macht die Aufrührer in Steiermark bekämpfen und besiegen (1291—1292). Doch ließ er diesmal Gnade für Recht ergehen und bestätigte sogar die Landesfreiheiten der Steiermärker; denn im Reiche war man gleichzeitig mit der Wahl eines neuen Oberhauptes beschäftigt. Albrecht, der von seinem Vater beinahe nur die kriegerischen Vorzüge geerbt hatte, wurde von den Fürsten wegen seiner anmaßenden Herrschsucht und Habgier mit mißtrauischen Blicken betrachtet, und ein Versuch seines Vaters, der ihm (Mai 1291) die Nachfolge sichern wollte, scheiterte am Widerspruche der Kurfürsten. Trotz dem glaubte Albrecht durch seine Verwandtschaft, Macht und Bundesgenossen der Berufung zur Kaiserwürde gewiß zu sein, und ehe noch seine aufrührerischen Lande gänzlich beruhigt waren, bemächtigte er sich der Feste Triefels, wo die Reichskleinodien verwahrt wurden, und begab sich in die Nähe von Frankfurt, wo die Reichsversammlung war, nach Hanau. — Die Wahl der Fürsten, durch den Erzbischof von Mainz geleitet, fiel aber auf Adolph, Graf von Nassau, und im ersten Grimm über seine Täuschung hatte Albrecht nicht übel Lust, sich derselben zu widersetzen. Der Zustand seiner eigenen Besitzungen änderte jedoch seine Meinung. Den Ingrimm ob seines gedemüthigten Ehrgeizes verbergend, lieferte er die Reichskleinodien aus und nahm vom verhaßten Nebenbuhler Oestreich und Steiermark zu Lehn. Unterdessen hatte sich in der Schweiz eine neue Verbündung gegen ihn gebildet, an deren Spitze Amadeus IV., Graf von Savoyen, stand. Zürich, Bern, Basel, Rappersweil, der Abt von St. Gallen, der Bischof von Costnitz u. A. schlossen sich ihm an. In Eilmärschen nahte Albrecht, eroberte und schleifte mehrere feste Plätze im Bisthum Costnitz, belagerte den Abt von St. Gallen in Wyl und verbrannte diesen Ort. Der Waffenstillstand, welchen der neue römische König ausrufen ließ, machte dieser Fehde ein Ende, und Albrecht kehrte nach Oestreich zurück, die Hoffnung auf die Kaiserwürde keineswegs aufgebend und durch vertagte Gewährung derselben noch finsterer und tyrannischer wie vorher. Durch Vermittelung seiner Gemahlin schloß er jedoch mit dem Bischof von Salzburg und den Grafen von Heunburg, welche während Albrechts Entfernung dessen Schwiegervater Mainhard in Kärnthen befehdet hatten, einen Frieden (1293), der aber von kurzer Dauer war. Der Bischof führte sehr bald beim Kaiser Klage wegen der bei Gosach von Albrecht an einem Berge angelegten Salzpfannen, welchen der Bischof auf der Salzburger Seite bearbeiten ließ. Als darauf, weil Albrecht in Wien Gift erhalten hatte, sich das Gerücht von seinem Tode verbreitete, fiel ihm der Bischof in's Land und zerstörte die Salinen. Allein

der, jedoch mit Verlust eines Auges, schnell wiederhergestellte Herzog rächte diese Feindseligkeiten und trieb auch den wiederholt aufrührerischen Adel in Oestreich und Steiermark durch sein ausländisches Kriegsvolk zu Paaren, ohne irgend eine Forderung, wie Entfernung der Schwaben, Bewilligung der Ausgaben des Staates durch die Stände u. a. m. zugestanden zu haben. Die Empörten, welche keine auswärtige Hülfe erhielten, waren froh, durch Vermittelung der Gemahlin Albrechts Verzeihung und Frieden zu erhalten, leisteten Abbitte und ergaben sich in das Unvermeidliche. Viele vom Adel flohen nach Böhmen und Deutschland (1297). — Siegreich, Herr in seinem Lande und durch die in Wien entfaltete königliche Pracht berühmt, verschwägert und in gutem Vernehmen mit dem König von Böhmen und den Herzogen zu Sachsen, Baiern, Kärnthen, Schwiegervater des Königs von Ungarn und des Markgrafen von Brandenburg, empfohlen durch den von ihm erkauften, mächtigen Bischof von Mainz, welchem Adolph die Kaiserkrone verdankte und den er dennoch beleidigt hatte, wurde er jetzt (1298) auf dem Reichstage zu Mainz von einigen Kurfürsten zum Gegenkaiser gewählt, weil Adolph durch sein unkluges Betragen und durch allzu große Sorge für Vergrößerung der Besitzungen seines Hauses sich den Unwillen der Fürsten aufgeladen und die Verantwortung der gegen ihn erhobenen Beschwerden verweigert hatte. Beide Kaiser traten an der Spitze ihrer Heere, vermehrt durch die ihrer Bundesgenossen, einander entgegen. Bei Gelheim, zwischen Speier und Worms, kam es am 2. Juli 1298 zur Schlacht, in der Adolph durch seines Gegners Hand Krone und Leben verlor. Albrecht nahm den Schein der Großmuth an, entsagte allen Ansprüchen auf die Kaiserkrone, welche er nun kraft eines streitigen Rechts hätte geltend machen können, und ward nunmehr einhellig als Kaiser anerkannt. Seine herrschsüchtigen und eigennützigen Absichten traten aber nur zu bald an's Licht.

Nachdem er Oestreich, Steiermark und Krain seinen Söhnen Rudolph III., Friedrich III. und Leopold als Lehen übergeben, und weil ihn Papst Bonifacius VIII. nicht anerkennen wollte, ein Schutz- und Trutzbündniß mit Philipp dem Schönen von Frankreich geschlossen hatte, machte er zuerst einen Versuch, seinem Sohn Rudolph die Nachfolge in der Kaiserwürde zu sichern, der jedoch mißlang. Die Klagen der Handelsstädte über die von den Fürsten am Rhein auf diesem Flusse neuerhobenen Zölle waren ihm ein willkommener Vorwand, die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln mit Waffengewalt zur Aufhebung dessen zu zwingen, was er ihnen selbst zugestanden hatte, um sie dadurch zu demüthigen (1301—2). — Jetzt erkannte ihn auch der Papst in seiner Würde an. — Der Krieg gegen Ungarn, welchen er zur Unterstützung seines Neffen Karl Robert von Neapel unternahm, so wie der gegen Böhmen, Holland, Seeland und Friesland, lief unglücklich ab. Ein Angriff auf Thüringen, welches er, wegen Adolphs Kaufes vom Landgrafen Albrecht, als einen dem Reich von seinem Vorgänger zugewendeten Erwerb ansah, ward von dem rechtmäßigen Erben dieses Landes, dem Markgraf Friedrich, durch die Schlacht bei Lucca (1307) abgewehrt. Nach Wenzels III. Tode wollte Albrecht seinem Sohne Rudolph die böhmische Krone zuwenden, doch Rudolphs früher Tod vernichtete auch diesen Plan. Unterdessen hatten aber des Kaisers Landvögte Geßler von Brunek und Beringer von Landenberg die Schweizer zum Aufstande gereizt gegen die Feinde ihrer uralten Freiheit. — Albrechts Absicht war, Helvetien als erbliches Herzogthum einem seiner Söhne zu hinterlassen. Aus Thüringen eilte der Kaiser herbei, die Verwegenheit der Alpenbewoh-

ner zu strafen. Aber unterwegs, in der Nähe von Habsburg, wurde er von seinem Vetter und Mündel Johann von Schwaben, dem er sein rechtmäßiges Erbe in Schwaben wiederholt verweigert hatte, mit Hülfe einiger Verschworenen auf freiem Felde ermordet, als er von seinem zahlreichen Gefolge etwas entfernt war. So starb am 1. Mai 1308 dieser tapfere, Ordnung und Gelehrsamkeit liebende, aber, wo es seinen Eigennutz galt, weder Recht noch Billigkeit achtende Fürst an der Landstraße, in den Armen einer alten Frau, welche ihn am Wege liegend gefunden hatte. A. K.

Albrecht I., genannt der Siegreiche, aus dem Stamme der Babenberger, Markgraf von Oestreich. Er folgte seinem kinderlosen Bruder Heinrich I. im Jahre 1018 im Lehn, Amt und Land. Durch die Siege, welche er mit Hilfe der deutschen Kaiser, des Herzogs Konrad von Baiern u. a. Fürsten über die Ungarn erfocht, denen er unter andern den herrlichen Landstrich vom Kahlenberg bis an die Luitha abnahm, und gegen die er Haimburg zur Vormauer machen half, verdiente er sich seinen ruhmvollen Beinamen. Zur Belohnung seiner Thaten wurde das eroberte Land mit der Ostmark vereinigt, und der Kaiser sicherte seinem tapfern Sohne Leopold die Nachfolge in der markgräflichen Würde zu. Der frühe Tod Leopolds verhinderte, daß dies zur Ausführung kam. Albrecht starb 1056. A. K.

Albrecht der Große (der älteste unter seinen Brüdern), Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, geb. 1236, ein Sohn Herzog Ottos des Kindes. Im 16. Jahre trat er für sich und als Vormund seiner Brüder die Regierung an, welche fast ganz in den Zeitraum jener allgemeinen Verwirrung Deutschlands fiel, der nach Kaiser Friedrichs II. Tode (1250) begann, bis zur Wahl Rudolphs von Habsburg (1273) dauerte und gewöhnlich das große Interregnum genannt wird. Albrechts erster Zwist wegen der vertragswidrigen Befestigung von Harburg und Ottersberg mit dem Bremer Bischof scheint durch Vermittelung der Städte Bremen, Hamburg und Braunschweig verglichen worden zu sein. Als er 1259 nach England ging, erwirkte er den Hansestädten die Bestätigung früher empfangener und die Ertheilung neuer Privilegien. Daheim sorgte er für Verbesserung und Sicherheit der Landstraßen, sprach öffentlich Recht und suchte das Gemeinwesen in Stadt und Land zu heben. Viele Städte wählten ihn zu ihrem Schutzherrn, viele Klöster und auch die reichsfreie Abtei Corvei zu ihrem Schirmvoigt. An Fehden war damals Ueberfluß im deutschen Reich; denn fast überall entschied nur das Recht des Stärkern. Albrecht kämpfte mit dem Truchseß Gunzel von Peina, wegen des Verkaufs von Peina an das Stift Hildesheim, und der Streit ruhte nicht eher, bis Albrechts Bruder Otto Bischof von Hildesheim geworden war. Busso, Herrn von der Asseburg, belagerte er in diesem Felsenschlosse. Zu seinem Entsatze zog Gerhard, Erzbischof von Mainz, mit andern Grafen und Herren heran. Im Gettingischen schlug sie aber Albrechts Voigt Wilke von Bodenhausen und machte den Erzbischof und den Grafen von Eberstein zu Gefangenen. Der Erste löste sich später mit dem Gelde aus, welches er von Richard von Cornwallis für seine Kurstimme erhielt, der Graf aber wurde als Treubrüchiger an seinem Lehnsherrn einem martervollen Tode unterworfen. Die Besatzung der Asseburg erhielt endlich freien Abzug. — Als die Grafen von Holstein und Schleswig die Königin Margarethe von Dänemark und ihren Sohn Erik gefangen genommen hatten, zog Albrecht hin, befreite Beide und wurde zum Statthalter im Reiche der dankbaren Fürstin ernannt. Im Jahre 1263 kehrte er nach Lüneburg zurück und entbot Fürsten und Ritter zu einem Zuge nach Thüringen, in welchem Hessen und Meißen um die Erbfolge

stritten. Albrecht fand wenig Widerstand und drang bis in's Meißensche; hier aber schlug ihn Rudolph Schenk von Vargula und nahm ihn verwundet gefangen. Gegen Lösegeld und nach Abschluß des Vergleichs über Thüringen erhielt Albrecht 1265 seine Freiheit wieder. — Seit 1258 hatte Albrecht mit seinem Bruder Johann gemeinschaftlich regiert; allein 1267 vereinigten sich Beide über die Theilung ihres Erbes. Albrecht suchte nunmehro durch Fehden mit den Grafen von Schwerin, von Wernigerode, mit den Erzstiftern Magdeburg und Hildesheim, ferner durch Kauf und andere Mittel sein Besitzthum zu erweitern. Vom Kaiser Rudolph ward er 1277 zum Aufseher über die Reichsgüter in Niedersachsen bestellt; ferner ward er Vormund über seines Bruders Sohn Otto und starb (15. Aug. 1279) als der mächtigste Fürst Niedersachsens. A. K.

Albrecht V. von Oestreich, geb. 1397, als deutscher Kaiser Albrecht II., einziger Sohn Herzog Albrechts IV., genannt der Geduldige oder auch das Weltwunder. Sieben Jahre alt, erbte Albrecht V. Oestreich von seinem Vater, welches während der Minderjährigkeit seine Oheime regierten. Das Glück gab ihm rechtschaffene und verständige Männer, den Ritter Rembrecht von Walsen und den Priester Andreas Plank, zu Erziehern, welche mitten unter den Gewaltthaten und trotz der verführerischen Beispiele des üppigen Hoflebens der Vormünder, das Edlere der jugendlichen Seele kräftigten und ihr neben der unentbehrlichen Klugheit den Muth und die Beharrlichkeit des Mannes und Grundsätze einprägten, deren Festigkeit ihm den Beinamen des Strengen erwarb. Die unerbittliche Härte, mit welcher sein Vater und seine Vormünder gegen alle Ketzerei verfuhren, machte auch ihn zum schonungslosen Feinde derselben, und er stiftete später sogar einen neuen Ritterorden zur Vertilgung der Irrlehrer; im Uebrigen verfuhr er aber streng nach dem Recht, war einer der ersten Feldherrn seiner Zeit und Wiederhersteller des Glanzes und der Würde seines Hauses, dem die Schlachten bei Sempach und bei Mühldorf tiefe Wunden geschlagen hatten. — Im 14. Jahre wurde er zu Ofen mit König Sigmunds Tochter Elisabeth verlobt. Ein Jahr später erklärte ihn der Kaiser für volljährig, und frohlockend begrüßten ihn die östreichischen Stände als Herzog; denn sie wollten lieber der Unerfahrenheit eines Jünglings sich aussetzen, als der schlauen Habsucht unredlicher Vormünder länger Preis gegeben sein. Albrechts Anordnungen, ohne Ansehen der Person durchgeführt, stellten auch bald die öffentliche Sicherheit wieder her und setzten die Herrschaft der Gesetze an die Stelle des Faustrechts. Die Vermählung mit Elisabeth wurde 1422 vollzogen, und Albrecht erhielt Mähren, so wie Bestätigung der in der alten Erbeinigung enthaltenen Ansprüche auf Ungarn und Böhmen zur Mitgift. Jetzt zog er, durch ungarische Truppen verstärkt, gegen die Hussiten zu Felde und führte mit ihnen einen wechselvollen und entsetzlichen Kampf. Bei den vom Kaiser und Papst gegen sie veranlaßten beiden Kreuzzügen spielte er eine Hauptrolle, erfocht namentlich bei Maidhof (1431) und Znaim (1432) blutige Siege und behauptete sich im Besitze von Mähren, das er für Ketzerei und Aufstand durch Verbrennung von mehr als 500 Dörfern züchtigte. — Auch gegen die Türken führte er 1435 das ungarische Heer zum Siege. Es war im Decbr. 1437, als Sigmund auf dem Todbette den Ungarn seinen Eidam zum König empfahl und ihm die böhmische Krone in seinem Testamente vermachte. Die Ungarn folgten dem Rathe Sigmunds und wählten Albrecht, krönten ihn jedoch mit der Bedingung, daß er nie die deutsche Kaiserwürde annehmen dürfe. In Böhmen hatte eine Partei Kasimir, Bruder des Königs von Polen, zum König berufen. Dieser war

mit einigen tausend Reitern nach Böhmen gekommen, wurde aber von Albrecht schnell vertrieben, und schon am 20. Juni 1438 trug der Sieger die böhmische Krone. Im März d. J. war Albrecht wirklich zum deutschen Kaiser gewählt worden, und da die Ungarn ihn seines Versprechens entbanden, vereinigte er nunmehro drei Kronen auf seinem Haupte. Als Kaiser bewährte er sogleich den ausgezeichneten Regenten. Er verbesserte die Rechtspflege, sorgte mit Strenge für die öffentliche Sicherheit und suchte die Vehmgerichte einzuschränken. Nach vorläufiger Beseitigung der deutschen und böhmischen Angelegenheiten hielt er 1439 einen Reichstag in Ofen, schloß mit Georg Brankowicz, Despoten von Servien, ein Bündniß gegen die auch Ungarn bedrohenden Türken und zog gegen dieselben zu Felde, als sie gleich darauf in Servien einbrachen. Nur schwach vom Adel unterstützt, mußte er Zeuge der Einnahme von Semendria sein; zwar riefen Albrechts Vorwürfe und die drohendere Gefahr jetzt zahlreichere Streiter herbei, allein die im Lager wüthende Ruhr verscheuchte sie wieder. Doch auch der Feind ward von demselben Uebel zum Rückzug gezwungen. — Albrecht selbst wurde davon befallen, kam sehr schwach nach Ofen zurück und setzte, ärztlichem Rathe zum Trotze, die Reise nach Wien fort. Unterwegs ereilte ihn der Tod am 27. Octb. 1439 in einem Dorfe. — Seine Gemahlin gebar bald nachher einen Sohn, der als Ladislaus Posthumus den böhmischen, ungarischen und östreichischen Thron bestieg; außerdem hinterließ Albrecht 2 Töchter. — Mit vollem Recht sagte von ihm der sterbende Sigmund: „Ich weiß dieser Zeit keinen Fürsten, der meinem Eidam gliche, zu geschweigen, daß ihn einer übertreffen sollte.“ A. K.

Albuera, auch **Albuhera**, Dorf im spanischen Estremadura, am gleichnamigen Bache, südlich von Badajoz. Am 16. Mai 1811 besiegte hier Marschall Beresford (s. d.) mit 8000 Engländern, 11,000 Spaniern, 7000 Portugiesen und 32 Kanonen den zum Entsatz von Badajoz mit 20,000 Mann Infanterie, 3000 M. Reiterei und 40 Kanonen herbeieilenden französischen Marschall Soult. Die Verbündeten hatten sich hinter dem in die Guadiana fließenden Bache aufgestellt. Eine Reihe sanft ansteigender, mit dem Wasser fast parallel fortlaufender Höhen bot grade am Vereinigungspuncte der von Sevilla über Valverde de Leganes und Olivenza nach Badajoz und Jurumeña führenden Landstraßen dem Marschall Beresford eine höchst vortheilhafte Position. Auf seinem rechten Flügel standen die Spanier unter Blake in 2 Treffen; den mangelnden Stützpunct desselben mußte Lumley's Reiterei ersetzen. Die Division Stewart bildete das Centrum; hinter ihr die des Generals Cole und eine Brigade Portugiesen, so wie eine ganze Division der letztern unter Hamilton den linken Flügel. In der Fronte desselben lag das Dörfchen Albuhera, vom General Alten's leichter Infanteriebrigade besetzt. — Soult rückte in der Nacht vom 15. auf die am andern Ufer liegenden waldbedeckten Anhöhen, ließ früh um 8 Uhr die Infanteriebrigade des General Godinot, gefolgt von 5 Escadronen, gegen die Fronte der Verbündeten aus dem Gehölze hervorbrechen, als wollte er ihren linken Flügel angreifen. Unterdeß ging er selbst mit dem Hauptcorps, vom Walde verborgen, oberhalb der beschriebenen Linie durch die Albuera, um die Umgehung des feindlichen rechten Flügels der Spanier von Valverde de Leganes abzuschneiden. Beresford änderte jetzt seine Schlachtordnung; allein die Franzosen hatten die Höhen schon erstiegen und stürzten die Spanier mit dem Bajonett hinab. Mit dem Besitz dieser Position war des Tages Schicksal verbunden. Muthig machten die geworfenen Truppen am Fuße der verlorenen Höhen unter dem mörderischen Feuer der Franzosen

Halt, bis 3 Regimenter von der Division Stewart herbeigeeilt waren und ein Versuch zur Wiedergewinnung des Verlornen unternommen werden konnte. Dieser mißlang jedoch gänzlich; die Stürmenden verloren durch das Feuer der Franzosen außerordentlich viele Leute, wurden endlich von 4 Reiterregimentern in der Flanke und im Rücken attaquirt und, ein Bataillon ausgenommen, nach einem schrecklichen Blutbade mit 6 Fahnen und eben so viel Kanonen gefangen genommen. Der Kampf schien entschieden, und die Verbündeten wollten eben Albuera räumen, als die Generale Cole und Houghton mit ihren Truppenabtheilungen aus freien Stücken noch einen Sturm auf die verhängnißvollen Höhen unternahmen. Nach dem beharrlichsten Kampfe von beiden Seiten mußten die Franzosen um 3 Uhr Nachmittags den Rückzug antreten. Sie bewirkten denselben, von ihrer Reiterei gedeckt, in bester Ordnung und gingen in die vor der Schlacht behauptete Stellung zurück, welche sie erst in der Nacht vom 18. Mai verließen, nachdem ihre Gegner 5000 Mann Verstärkung erhalten hatten. — An Todten und Verwundeten verloren die Franzosen gegen 7000 Mann; unter ersteren die Generale Werlé und Pepin, unter letzteren Maraufin und Brayer, außerdem 1000 Gefangene. Die Verbündeten zählten 6570 Todte und Verwundete, darunter die Generale Houghton und William Myers todt, Blake, Castaños, España verwundet; Gefangene verloren sie ebenfalls an 1000 M., von denen aber viele zurückkehrten. — Die bei Soult's Annäherung am 14. aufgehobene Belagerung von Badajoz begann hierauf am 25. von Neuem. (Ueber diese Schlacht in strateg. Beziehung s. hannov. milit. Journal, 1831, Heft 2., S. 91., v. Hartmann.) — Zwischen den Truppen Alphons V. von Portugal und denen Ferdinands von Aragonien und Isabellas von Castilien fand im Jahre 1479, während des castilischen Successionsstreites, ebenfalls ein heftiges Treffen bei Albuera Statt, in welchem die vom Bischof von Evora angeführten Portugiesen von den Castilianern, unter dem Grafen Paredes, Großmeister von St. Jacob, geschlagen wurden. A. K.

Albuquerque (Alfonso de) mit dem Beinamen des Großen, geboren zu Lissabon im Jahre 1463. Aufgewachsen während der großen Unternehmungen von Diaz (1486) und Vasco de Gama (1497), entwickelte sich auch in ihm jener ruhmbegierige und muthvolle Charakter, durch welchen sich in dieser glanzvollen Periode die Portugiesen auszeichneten. Diese strebten damals den beneideten Spaniern nach; was die erstern im Westen gefunden, wollten die andern im Osten gewinnen. Am Hofe Johannes, der zuerst die africanischen Küsten befahren ließ, verlebte Albuquerque als Jüngling seine Uebungsjahre im Seedienst. Emmanuel der Große, Johannes Nachfolger, erkannte sehr bald in ihm den kräftigen Mann, geeignet, die begonnenen Eroberungen in Indien festzuhalten und zu erweitern; er schickte ihn daher 1505 nach Kodschin zu Pacheco, der so eben diese Niederlassung gegen überlegene Angriffe siegreich vertheidigt hatte. Albuquerque stiftete eine zweite Niederlassung zu Kulan, schloß mit dem kalikutschen Zamorin Frieden, nachdem er ihn seine Waffen hatte fühlen lassen, und kehrte mit ostindischen Schätzen, Ruhm und guten Nachrichten zu seinem König zurück. Um aber den Saracenen und den Venetianern den alten Handelsweg über Aegypten immer nachdrücklicher zu sperren, sandte Emanuel Albuquerque zum zweitenmal 1507 nach Ostindien. Mit dieser Fahrt beginnt die Reihe von Großthaten, durch welche dieser kühne Held seinen Namen verherrlichte und dem Namen seiner Nation bei allen indischen Fürsten und Völkern die höchste Achtung verschaffte. Durch die Eroberung der Insel Sokotora, am

Eingange des arabischen Meerbusens wurde der Hauptzweig der alten Handelsstraße gesperrt. Die Küstenplätze am persischen Meerbusen: Kalajate, Kuriate und Muskate unterwarf sich Albuquerque durch Güte oder Gewalt; den Schlüssel dieses Meerbusens aber, die Insel Ormus, griff er mit 7 Schiffen und 500 Mann — obgleich er 400 große und kleine Schiffe und 30,000 Krieger gegen sich hatte — muthig an und schreckte, nachdem er feindliche Schiffe verbrannt, geentert, zerschossen und versenkt hatte, durch dies kühne und entschlossene Manöver den jungen Fürsten Sayf-addin dermaßen, daß er sich unterwarf, die portugiesische Flagge vor seinem Schlosse wehen ließ, Zins bezahlte und den Bau einer Feste auf der Insel gestattete. Verrath hinderte aber nicht allein die Vollendung derselben, sondern nöthigte Albuquerque auch, weil ihn plötzlich drei Schiffshauptleute, durch Bestechungen der Feinde bewogen, verlassen hatten, die neue Eroberung aufzugeben, und um nicht Alles zu verlieren, kehrte er nach der bedrohten Insel Sokotora zurück. Dem indessen eingegangenen Befehl von Emanuel zu Folge, löste er nun den alten Almeida (Herzog von Abrantes) in der Statthalterschaft zu Kananuar ab und zog gegen Kalikut, wo er aber durch die Unbesonnenheit eines Unterbefehlshabers in dessen Flucht mit verwickelt und zugleich schwer verwundet wurde. Gleich nach seiner Wiederherstellung brach er auf's Neue mit 21 Schiffen und 1700 Mann von Kodschin auf, überraschte Goa, nahm die beiden Schiffe des Hafeneingangs, vertrieb die Saracenen aus der Stadt und wurde von den Eingebornen mit Freuden empfangen 1510. Er ließ ihnen ihre Rechte und behandelte sie gleich portugiesischen Bürgern. Eine ungeheure feindliche Uebermacht nöthigte ihn zwar plötzlich Goa zu räumen, nachdem er sich aber in Kananuar wieder verstärkt hatte, überfiel er den unachtsamen Feind zum zweitenmal, warf ihn aus der Stadt und behauptete sich von nun immer an daselbst. Er machte Goa zum Mittelpunct und zur Stütze des portugiesischen Handels in Ostindien. Kaum hatte er die nöthigen Vertheidigungswerke vollendet, so wandte er sich nach Malacca, um von dort aus den portugiesischen Handel bis zu den Gewürzinseln, Japan und China auszubreiten. Den 24. Juli 1511 landete er überraschend, griff Malacca an, brachte durch geschickte Benutzung seiner Kriegselephanten große Verwirrung in den Feind, eroberte (3000 Geschütze?) und befestigte sich in der Geschwindigkeit so gut, daß dem Feinde jeder spätere Versuch zur Wiedereroberung fehlschlug. Die Könige von Pegu und Siam schickten ihm Gesandte und warben um seine Freundschaft. Von hier sendete Albuquerque ein Geschwader nach den Molucken, machte die Küsten von Ceylon zinsbar und wurde jetzt von Zamorin selbst eingeladen, eine befestigte Factorei in Kalikut anzulegen. Der Versuch auf dem festen Küstenlande Aden scheiterte an den hohen und starken Mauern dieser Stadt. Glücklicher war er bei seiner zweiten Unternehmung auf Ormus, wozu er sich zuvörderst möglichst geheim in Goa rüstete und dann, gegen Aden demonstrirend, auf einmal (d. 26. März 1514) vor Ormus erschien und die Insel nach drohender Aufforderung unterwarf. Durch die Vollendung der hier bereits angelegten Festung wurde nun auch diese Eroberung gesichert. Jetzt befand sich der Handel fast ausschließend in den Händen der Portugiesen, von allen Seiten kamen Anträge zu Handelsverbindungen an sie; der berühmte persische Schah Ismael schickte sogar Geschenke an Albuquerque und trug ihm ein Freundschaftsbündniß an. Erschöpft und kränkelnd befand sich Albuquerque gerade auf dem Rückwege nach Goa, als er die Nachricht erhielt, daß von Portugal ein neuer Statthalter zwar angelangt sei, wenn er sich aber unabhängig machen wolle, so sei Ismael

entschlossen, ihn mit seiner ganzen Macht zu unterstützen. Lieber wollte er indeß Undank ertragen, als treulos handeln, weshalb er Ismael's Anträge abwies. Vor Goa angelangt, beschloß Albuquerque den 16. Septbr. 1515 auf dem Meere, welches er mit seinem Ruhme erfüllt hatte, sein thatenreiches Leben. Seine Tugenden ließen einen tiefen Eindruck auf die Indier zurück; denn sie wallfahrteten noch lange Jahre nach seinem Tode zu seiner Grabstätte in Goa und flehten zu ihm um Schutz vor den Mißhandlungen seiner Nachfolger. Er hinterließ einen Sohn. F.

Alcacebas, Tractat von, genannt nach einem Flecken in der portugiesischen Landschaft Alentejo, geschlossen am 24. Septbr. 1479 zwischen Alphons V. von Portugal und Ferdinand und Isabella von Castilien. — Isabellas Bruder, Heinrich IV. von Castilien, war am 12. Decbr. 1474 gestorben, eine Tochter Johanna hinterlassend, deren Rechtmäßigkeit jedoch Viele bezweifelten, indem ein Günstling, Bertrand de Cueva, für ihren Vater gehalten und ihr daher der Name „Bertrandilla" beigelegt ward. Schon bei Lebzeiten des schwachen Heinrichs wollten die Stände der seit 1469 mit Ferdinand, Kronerben von Aragonien, vermählten Isabella die Krone übertragen, allein sie nahm dieselbe nicht an und begnügte sich mit der Bestätignng ihres Rechtes zur Thronfolge. Dennoch war Heinrich stets wider sie und suchte seine Tochter Johanna mit dem Thronerben von Portugal zu vermählen, was jedoch nicht zu Stande kam. In seinem Testamente erklärte er dennoch Johanna zur Thronfolgerin und ordnete ihre Vermählung mit dem König von Portugal an. — Isabella ließ sich zwar als Königin von Castilien ausrufen, allein auch Alphons V. von Portugal nahm auf Zureden seiner Räthe für sich an, was er für seinen Sohn zurückgewiesen hatte. Er sammelte ein Heer, trat mit Johannas Anhängern in Castilien in Verbindung, verlobte sich 1475 mit ihr und führte nun ebenfalls den Titel eines Königs von Castilien. Beide Parteien bekriegten sich jetzt mit wechselndem Erfolge, ohne daß es zu einem entscheidenden Schlage kam. Vergeblich suchte Alphons den König von Frankreich in sein Interesse zu ziehen und vom Papst die zur Vermählung mit seiner Nichte Johanna nothwendige Dispensation zu erhalten; denn ihre Partei verlor durch die Verlängerung des Streites an Anhängern. Nachdem beide Länder außerordentlich gelitten hatten und die Finanzen erschöpft waren, dachten auch die Könige an den Frieden. Isabella und Donna Beatrix von Portugal, ihre Tante, leiteten 1479 in Alcantara (daher auch das Treffen von Alcantara) die Unterhandlungen ein, welche Seiten Castiliens vom Doctor Rodrigo Maldonado, Seiten Portugals von Don Juan Lopez de Silveyra, Baron von Alvito, geführt wurden. Man kam unter'm 4. Septbr. überein, daß Alphons und Johanna auf Castilien verzichten, Ferdinand und Isabella den Anhängern Johannas die vollständigste Amnestie gewähren sollten, daß ferner der Infant Juan, muthmaßlicher Erbe von Castilien, sobald er 14 Jahre alt, die Infantin Johanna heirathen oder ihr eine gewisse Summe Geldes auszahlen solle, wozu im Fall seines Todes auch sein Bruder gehalten sei. Käme indessen die Vermählung nicht zu Stande, so müsse Johanna sich in ein Kloster begeben. Außerdem ward Portugal die Schifffahrt nach Guinea, Castilien die nach den canarischen Inseln verbürgt und die Verbindung von Don Juans von Portugal Sohn mit Ferdinands ältester Tochter beschlossen. — Es kostete der Infantin Beatrix und dem Thronerben Don Juan viele Mühe, Alphons V. zur Annahme dieser Bedingungen zu bewegen, was erst am 24. Septbr. zu Alzocavas gelang. Allein Don Juans Sohn starb bald nachher, Johanna ward 1480 genö-

in's Kloster zu gehen und Ferdinand ließ mehrere Puncte des Tractats, namentlich den die Schiffahrt nach Guinea betreffenden, unerfüllt. Man knüpfte also 1481 noch ein Mal Unterhandlungen, denen aber der Kronprinz von Portugal schnell ein Ende machte, indem er den Ausflüchte suchenden spanischen Gesandten zwei Zettel, beschrieben mit Krieg und Friede, zur Auswahl übergeben ließ. Erst jetzt wurde der Tractat ganz in Ausführung gebracht. A. K.

Alcantara, ein Bach in der Nähe von Lissabon, an dessen Ufer am 25. Aug. 1580 die Spanier unter Alba (s. d.) den Portugiesen unter dem Prior des Maltheserordens Antonio von Crato eine Schlacht lieferten, welche die Vereinigung Portugals mit Spanien zur Folge hatte. — Der alte Cardinal Heinrich III. hatte im Januar 1580 die burgundische Mannenlinie auf dem portugiesischen Throne durch seinen Tod geschlossen, ohne eine feste Bestimmung über die Nachfolge hinterlassen zu haben. Katharina von Braganza, eine Tochter von Johann III. jüngstem Bruder, Philipp II. von Spanien, Sohn der ältesten Schwester, und Antonio von Crato, Prior des Maltheserordens und natürlicher Sohn Don Louis, ältesten Bruders desselben Johanns, machten Ansprüche auf die verwaiste Krone. Die Portugiesen riefen aber am 24. Juni den Prior Antonio zum König aus, und nun ließ Philipp den Herzog Alba die portugiesische Grenze mit dem schon versammelten Heere überschreiten, während der Marquis von Santa Cruz mit einer Flotte von 100 Segeln nach dem Tajo abging. Alba gelangte ohne sonderlichen Aufenthalt nach Setuval, schiffte hier einen Theil seiner Truppen ein und landete an einer sehr gefährlichen, darum von den Portugiesen unvertheidigt gelassenen Stelle bei Cascaes. Diese Stadt capitulirte, das Schloß wurde erobert, die wichtige Veste S. Juliano überlieferte Eigennutz und Feigheit den Spaniern ebenfalls, und nun fielen auch die Forts Cabechasecha und Belem. — Als die Kunde vom Uebergang der Spanier über den Tajo nach Lissabon kam, gelang es dem Prior, die Bevölkerung zur Ergreifung der Waffen zu bewegen. In bunten Haufen, statt der Befehlshaber Mönche an der Spitze, rückte man dem Feinde entgegen. Bei Belem ward ein Lager geschlagen, allein dem schnell verrauchten Enthusiasmus wurde der Mangel an Lebensmitteln ein willkommener Vorwand, nach Lissabon zurückzukehren. Jetzt lagerte sich Antonio nahe bei dieser Stadt, hinter dem Alcantarabache, dessen steile Ufer seine Fronte deckten. Umsonst harrte Alba bei Oeiras darauf, daß sein Gegner etwas unternehme; endlich bot er am 24. August dem Feinde die Schlacht an, der sich aber nicht aus seiner Stellung bewegte. Unverrichteter Sache kehrte Alba in sein Lager zurück, beschloß aber den unfehlbaren Angriff für den folgenden Tag. — Um Mitternacht brach er in 3 Colonnen auf. Die mittelste, bei welcher der Herzog selbst war, bestand aus 6000 Spaniern und einer Abtheilung deutscher Lanzknechte; rechts von ihr befanden sich Italiener unter Prospero Colonna, links die Reiterei unter Don Ferdinand, des Herzogs Sohn. Tausend Musketiere waren der in dem Tajo eingeschlossenen spanischen Flotte zugetheilt worden, mit welcher der Marquis Santa Cruz beim ersten Signale die portugiesische angreifen sollte. Der Artilleriegeneral Francisco de Alva hatte Befehl, Geschütze auf einige Höhen zu führen, von wo das feindliche Lager beschossen werden konnte. — Die Spanier rückten in so guter Ordnung vor, wie es das durchschnittene Terrain erlaubte. Antonio glaubte, sie wollten das Manöver des vorigen Tages wiederholen und war ganz unbesorgt. Nur um sich zu zeigen, wollte er seine Truppen ebenfalls in Schlachtordnung stellen. Allein beim Anblick der näher

und näher kommenden Feinde, deren Geschütz zu feuern begann, war der große Theil von Antonios nicht an Krieg gewöhnter Mannschaft zum Ergreifen der Waffen nicht zu bewegen, und schon jetzt nahmen Viele die Flucht. Alba, der von einer Höhe aus die Schlacht leitete, ließ die einzige, unterhalb Antonios Lager über den Alcantara führende Brücke durch Colonna stürmen, während er Don Pedro de Avila mit 2000 Musketiren, so wie zu dessen Unterstützung der gesammten Reiterei befahl, oberhalb des portugiesischen Lagers den Bach zu überschreiten. An der Brücke, welche von auserwählten Leuten vertheidigt wurde, begann der Kampf zuerst. Mehrere Angriffe wurden abgeschlagen, und erschöpft wichen Colonna's Soldaten zurück. Durch deutsche Truppen unter Dovara verstärkt, wiederholten sie den Sturm. Antonio selbst focht auf der Brücke, ward mehrfach verwundet und that Wunder der Tapferkeit. Als aber die oberhalb über den Bach gegangenen Spanier sich näherten und vor ihnen die Portugiesen flohen, mußte die Brücke aufgegeben werden. Mit den Trümmern des Heeres und von der spanischen Reiterei verfolgt floh Antonio durch Lissabon nach Saçaven, wo er seine Wunden verbinden ließ, und wendete sich dann nach dem Norden des Landes, welches nunmehro für ihn verloren war. — Lissabon öffnete seine Thore; die Stadt ward geschont, allein die Vorstädte und die Ufer des Tajo wurden mehrere Tage lang geplündert und verheert. A. K.

Alcazarquivir, Schlacht Ri, am 4. Aug. 1578 zwischen König Sebastian von Portugal und Mulei Molukko Abdelmelech, König von Marocco. Der durch Letztern vertriebene Mulei Mahomet rief den König Sebastian um Hülfe zur Wiedergewinnung seines Thrones an. Der ruhmesdurstige Sebastian sagte sie ihm zu und landete um die Mitte des Juli mit etwa 13,000 Mann bei Arzilia in Africa. Unerfahrenheit und übermüthiges Selbstvertrauen leitete alle Unternehmungen dieses Heeres, dem es vor Allem an tüchtigen Führern gebrach. Nachdem es 14 Tage unweit des Landungsplatzes gelagert hatte, trat Sebastian allen Einwendungen zum Trotz den Weg nach Larache mit ihm zu Lande an, statt zur See in aller Sicherheit dahin zu gehen. Mulei Molukko hatte unterdessen seine Truppen hinter Alcazarquivir gesammelt und brach nun ebenfalls auf, ging über den Luccos und suchte in der Nähe der Küste eine gute Position zu gewinnen. Seine bedenkliche Krankheit hielt ihn nicht ab, Alles selbst anzuordnen, als beide Heere sich am 4. Aug. in der Ebene Tamista begegneten. In drei Linien hatte er sein Fußvolk in Gestalt eines Halbmondes aufgestellt, 3000 Mauren aus Andalusien voran, dann seine Leibwacht aus Türken und Renegaten, zuletzt die Africaner; 10,000 Reiter deckten jeden Flügel, und hinter dieser Schlachtordnung stand die übrige Cavallerie in 3 Abtheilungen. Mauren wie Portugiesen geben die Stärke seines Heeres übertrieben an. Letztere schätzen es auf 70,000 Pferde, 20,000 Mann Fußvolk und 30 Kanonen.

Sebastians Heer bestand aus 8000 Portugiesen, 3000 Deutschen, 1000 Spaniern, 600 Italienern und 12 Kanonen. In der Nacht von 3—4. Aug. berieth man noch darüber, ob es nicht vortheilhafter sei, den Kampf ganz oder doch nur einige Tage zu vermeiden, weil Mulei Mahomet, welcher sich bei Sebastian befand, des kranken Abdelmelech's Tod bald erwartete. Bei Tagesanbruch entschied sich aber Sebastian für die Schlacht. Er ordnete seine Völker in 3 Linien, welche er so dicht auf einander schob, daß sie ein Ganzes auszumachen schienen. Voran marschirten die freiwilligen Portugiesen, geführt von Don Alvarez Perez de Tavora; rechts von ihnen die Deutschen mit ihrem Hauptmann Tamberg, die italienischen Musketiere

und die aus Tanger gezogene portugiesische Garnison unter den Befehlen des Ritters Herkules von Posa; links die Spanier unter Don Alfons de Aguilar und Don Ludwig Godoy. Die portugiesischen Regimenter Noronha und Silveira mit ihren Musketiren bildeten die zweite, die Regimenter Tavora und Sequeira die dritte Linie. Die gegen 1500 Pferde starke Reiterei befand sich zu beiden Seiten; die Abtheilung rechts, bei der sich 200 Africaner und das Gefolge Mulei Mahomet's befanden, befehligte der Herzog von Aveiro; bei der andern Abtheilung war der König, der spanische Gesandte und andere vornehme Personen. Das Gepäck befand sich auf dem rechten Flügel zwischen der Reiterei und dem Fußvolke. — Als Abdelmelech die gedrängte Schlachtordnung und geringe Stärke seiner Gegner sah, dehnte er die Spitze seines Halbmondes so weit aus, das sie sich im Rücken der Portugiesen fast berührten. Sogleich machten diese Halt und beantworteten das beginnende Kanonenfeuer der Ungläubigen. Da dies jedoch dem ihrigen überlegen war, befahl Sebastian zum Angriffe zu schreiten. Reiterei und Fußvolk der ersten Linie rückte vor, sprengte nach hartnäckigem Kampfe die Andalusier und würde sie vernichtet haben, wenn ihnen nicht andere Truppen zu Hilfe geeilt wären. Allein unterdessen drängte die feindliche Reiterei von allen Seiten das übrige Heer. Im Rücken und in den Flanken angefallen, verlor man unmerklich Terrain, indem sich die Soldaten fester an einander schloſsen, was Sebastian durch keine Anstrengung verhindern konnte. Zwar machte die Reiterei einige glückliche Angriffe, allein die des rechten Flügels, von der Ueberzahl zum Rückzuge genöthigt, verfehlte dabei die zwischen den Bataillonen des Fußvolks befindlichen Zwischenräume, fiel auf die Deutschen und gerieth gänzlich in Verwirrung. Voll Zorn begab sich der König zur ersten Linie, führte sie zum Angriff und warf Alles, was sich ihm entgegenstellte. Der todtkranke Abdelmelech ließ sich bei diesem Anblick auf's Pferd heben, um seine Krieger zu sammeln und persönlich in's Gefecht zu führen. Seine Leibwacht wollte ihn daran hindern. Im höchsten Unmuth griff er zum Säbel, sich den Weg zu bahnen, sank aber ohnmächtig in die Arme seiner Getreuen, welche ihn in die Sänfte zurückbrachten, wo er bald darauf, nachdem er noch befohlen, seinen Tod zu verschweigen und immerfort vorzurücken, seine starke Seele im 33. Jahre aushauchte. Noch als Leiche wiederholte sein auf den Mund gedrückter Finger einen Theil seines Willens, der gewissenhaft beobachtet wurde. — Da Sebastians Angriff nicht unterstützt wurde, konnte er auch nur kurzen Erfolg haben; die maurischen Reiter stürzten sich von allen Seiten auf die Christen und richteten ein fürchterliches Blutbad an. Die Unordnung zu vollenden, flog der Pulvervorrath der Portugiesen in die Luft. Die Schlacht löste sich jetzt in ein buntes Getümmel auf. Francisco Tavora, Aldana, Tamberg, der Herzog von Aveiro u. a. Führer wurden getödtet, der spanische Gesandte und der Maltheserprior Antonio von Crato gefangen, ein Theil des Heeres ergriff die Flucht und ertrank größtentheils bei dem Versuche, einen nahen Fluß zu durchschwimmen. Zwar vertheidigten sich noch einzelne Haufen und an der Spitze des einen der König mit außerordentlichem Muthe, allein umsonst. Schon hatte Sebastian das vierte Pferd bestiegen, war am Arme verwundet, und seine meisten Gefährten waren erlegen, als man ihm rieth sich zu ergeben, um sein Leben zu retten. „Ein König muß sterben, wenn er seine Freiheit verliert," war seine Antwort. Vergebens suchte ihn ein Häuflein edler Portugiesen; Niemand konnte ihnen sagen, wo der König weile, denn sein Banner war längst gesunken. Mit einem unverhältnißmäßig großen Verlust an Todten hatten die Ungläubigen

die Vernichtung des christlichen Heeres erkauft, dessen Ueberrest bis auf Wenige in Gefangenschaft gerieth. Unter den Gebliebenen befand sich die Blüthe des portugiesischen Adels und auch der Urheber des Kriegszuges, Muley Mahomet. Was aus Sebastian geworden, ist nicht mit Gewißheit zu ermitteln. Dreimal erschienen Betrüger unter seinen Namen; mit vielem Anschein von Echtheit kam ein vierter Sebastian zum Vorschein, verschwand aber plötzlich auf geheimnißvolle Weise. — Die Früchte des Sieges pflückte Hamet, der Bruder Abdelmelech's. A. K.

Alcibiades, aus einer alten und reichen atheniensischen Familie, Sohn des Klinias und der Dinomache, geboren um 450 vor Chr. Geburt. Er wurde von seinem Vetter Perikles und von seiner Mutter erzogen, nachdem sein Vater in der Schlacht bei Koronea geblieben war. Geistige und körperliche Vorzüge, seine Geburt und das große Ansehen des Perikles machten, daß er von Jedermann mit Auszeichnung behandelt und dadurch sehr frühzeitig eitel gemacht wurde. An Luxus von Jugend auf gewöhnt und bei seinem lebhaften Temperamente empfänglich für jeden Genuß, überließ er sich, begünstigt von der Nachsicht seiner Verwandten, den verführerisch wechselnden Forderungen seiner Leidenschaften. Seine Talente erlaubten ihn zwar, sich in Allem, was die höhere Bildung damaliger Zeit erforderte, nebenbei zu vervollkommen, allein hätte sich nicht Sokrates seiner angenommen, würde er vielleicht doch dem Verderben frühzeitig verfallen sein. Dieser wendete aber Alles an, den reichbegabten Jüngling auf den Pfad der Tugend zurückzubringen, und gewann in der That großen Einfluß auf ihn, vermochte aber nicht, seinem Charakter die früh verlorene Festigkeit wieder einzuprägen. Freigebig, tapfer, beredt, geistreich, witzig, entschlossen, war er auch zugleich leichtsinnig und wandelbar in seinen Grundsätzen, die er jedem neuen Verhältnisse anpaßte, und darf nicht zu jenen großen Männern gezählt werden, welche einer erhabenen und begeisternden Idee treu blieben im Leben und Tod. Unstreitig war die auffallende Mischung von Gutem und Bösem in seinem Benehmen eine Folge der Bemühungen des Sokrates, dessen weise Lehren oft die Oberhand behielten, noch öfter jedoch von seinem Ehrgeiz bei Seite gesetzt wurden, der Keinen über und neben sich dulden wollte. — Seine erste Waffenthat verrichtete Alcibiades im Kriege gegen die Korinther, welche bei Potidäa (432 v. Chr.) besiegt wurden. Sokrates begleitete ihn auch hier, rettete seinem verwundeten Schüler das Leben und verschaffte ihm noch dazu den Preis der Tapferkeit, welchen er selbst mit mehr Recht verdient hätte. — Obgleich es scheint, als habe Alcibiades bis zum Tode des Demagogen Kleon (422 v. Chr.) keinen Theil an den Staatsangelegenheiten genommen und sich nur Freunde und Anhänger zu verschaffen gesucht, so ist das Erstere doch wahrscheinlich nur öffentlich nicht der Fall gewesen; denn als er z. B. eines Tages den Perikles in tiefen Gedanken sah und auf seine Erkundigung vernahm, daß er überlege, auf welche Art er dem Staate werde Rechnung ablegen können, erwiederte er ihm: „Du thätest besser, zu überlegen, wie das Rechnungablegen ganz zu vermeiden ist." Der darauf begonnene peloponnesische Krieg überhob ihn der befürchteten Nothwendigkeit und bot später dem Alcibiades noch hinlängliche Gelegenheit zur Anwendung seiner Talente. — Nach der für Athen unglücklichen Schlacht bei Delium (422 v. Chr.), wo die Lacedämonier siegten, traf der berittene Alcibiades auf dem Rückzuge den zu Fuß einhergehenden Sokrates und wich aus Dankbarkeit nicht eher von seiner Seite, bis er in Sicherheit war.

Nicias, ein eben so einsichtsvoller und friedliebender Staatsmann, als bewährter Feldherr, machte jetzt die Eifersucht des Alcibiades vorzüglich rege.

Ihm war es nach Kleon's Tode gelungen, zwischen Athen und Sparta und den beiderseitigen Bundesgenossen im 10. Jahre des peloponnesischen Krieges einen Frieden auf 50 Jahre zu Stande zu bringen, welcher nach seinem Namen benannt wurde. Umsonst hatte Alcibiades den Abschluß desselben zu hintertreiben gesucht und bemühte sich nun, die Folgen davon zu vereiteln; denn er konnte den Lacedämoniern nicht vergeben, daß sie ihn dabei gänzlich übergangen hatten. Unter der Hand machte er daher den gegen Sparta feindlich gesinnten Argivern Hoffnung auf den Beistand der Athener, welche des unvortheilhaften Friedens längst überdrüssig wären, und suchte zugleich die Aufrichtigkeit der Lacedämonier und den Nicias in Athen zu verdächtigen. Wirklich schien das von Alcibiades verleitete Volk einem Bunde mit Argos nicht abgeneigt, und besorgt darüber, schickte Sparta sogleich Gesandte nach Athen, welche dem entgegen arbeiten sollten und dem Senat erklärten, daß sie zur Beilegung aller Streitigkeiten mit unbeschränkter Vollmacht versehen wären. Aber am folgenden Tage sagten sie dem zur Anhörung ihrer Vorschläge versammelten Volke das Gegentheil; denn Alcibiades hatte ihnen heimlich den hinterlistigen Rath gegeben, ihre Vollmachten zu verbergen, weil man außerdem die unbilligsten Forderungen an sie machen würde. Allein derselbe Alcibiades war jetzt der Erste, welcher dem Volke die Unmöglichkeit schilderte, mit so unzuverlässigen Leuten Unterhandlungen anzuknüpfen, und die Gesandten mußten mit Schande und Spott abziehen. Zwar begab sich Nicias selbst nach Sparta, um die Verbindung zu erneuern, konnte aber die von den Athenern gestellten Bedingungen nicht erhalten und mußte es nach seiner Rückkehr geschehen lassen, daß durch die Partei des Alcibiades ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Argivern, Eleern und Mantineern zu Stande kam. Als jedoch die wandelbare Volksgunst bald nachher Beiden untreu zu werden drohte und die Verbannung des Alcibiades wie des Nicias wahrscheinlich schien, brachte die gemeinsame Gefahr eine Art von Aussöhnung und Vereinigung ihres mächtigen Einflusses zwischen ihnen zu Stande, und die Verbannung ihres Gegners Hyperbolos war die Folge davon. — Zum General ernannt, hielt sich Alcibiades bald in Athen, bald in Argos auf, verheerte das von Sparta abhängige epidaurische Gebiet, trachtete aber vergebens darnach, einen allgemeinen Angriff auf Lacedämon zu bewirken. Ja nachdem die Archiver bei Mantinea von den Spartanern besiegt worden waren, erhielt die den letzteren günstige Partei die Oberhand, und Argos sagte sich auf kurze Zeit von Athen los. — Willkommen war dem Alcibiades, der seine Pläne im Peloponnes nicht sonderlich gedeihen sah, die Bitte der Egestaner um den Beistand Athens gegen die mit Syracus verbündeten Einwohner von Selinus. — Schon Perikles hatte daran gedacht, Sicilien den Athenern zu unterwerfen, und da Alcibiades Alles aufbot, das durch große Versprechungen der Egestaner ohnedies lockende Unternehmen dem Volke angenehm zu machen, drang er gegen den mit Einwendungen dawider auftretenden Nicias durch. Die Ausrüstung des Heeres und der Flotte wurde mit großem Eifer und unerhörter Pracht betrieben, und Nicias, Alcibiades und Lamachos erhielten den gemeinschaftlichen Oberbefehl. — Noch ehe die Flotte auslief, wurden während einer Nacht die meisten Hermen in Athen verletzt. Trunkene Jünglinge, unter ihnen auch Alcibiades, wurden dieses Frevels beschuldigt. Als aber der Letztere, der Anhänglichkeit des Heeres und Volkes gewiß, unerschrocken vor Gericht erschien und auf strenge Untersuchung antrug, ehe er Athen mit der Flotte verlassen müsse, wagten seine Ankläger nicht hervorzutreten und riethen, die Untersuchung bis zu seiner Rückkehr aufzuschieben.

Die Flotte, zu welcher Athen allein 100 Galeeren geliefert hatte, lief unter dem Jubel des an der Küste versammelten Volkes aus, vereinigte sich bei Corcyra mit den Schiffen der Bundesgenossen und steuerte nach Sicilien. In der Nähe desselben angelangt, waren die Führer noch nicht über den zur Landung zu wählenden Punct einig. Lamachos wollte sogleich das unvorbereitete Syracus angreifen; allein er ward überstimmt, und man beschloß, zuerst die Unterwerfung der kleineren Städte vorzunehmen.

In Athen hatten unterdessen die Gegner des Alcibiades ihn von Neuem angeklagt und hauptsächlich die Beschuldigung erhoben, daß er die Mysterien der Ceres und Proserpina entweiht und mit Hülfe der Spartaner den Umsturz der Verfassung beabsichtigt habe. Seine Freunde wurden die ersten Opfer des gegen Alcibiades aufgereizten Volksunwillens, und zugleich ging ein Schiff nach Sicilien ab, um ihn selbst und einige seiner Begleiter zurückzubringen, damit sie sich der angebrachten Klage wegen verantworten möchten. Mit scheinbarer Unterwerfung gehorchte Alcibiades und folgte mit seinen Genossen in einem eigenen Schiffe. Vor Thurium angelangt, entfloh er aber nach Argos und darauf nach Sparta. Jetzt zogen die Athener seine Güter ein, alle Priester erhielten Befehl, ihm zu fluchen und das Todesurtheil gegen ihn auszusprechen. Als er dies vernahm, äußerte er voll Ingrimm: „Ich hoffe sie zu überzeugen, daß ich noch am Leben bin.“ — In Sparta hatte ein ehemaliger Freund seines Vaters dem Alcibiades eine gute Aufnahme bereitet, und die Gewandheit, mit der er sich in die spartanischen Sitten schickte, so wie die Gründe, welche er zu seiner Rechtfertigung anführte, erwarben ihm bald die Zuneigung des Volkes. Binnen kurzer Zeit erhielt er politischen Einfluß, den er gegen Athen benutzte, bewirkte die Beschleunigung des den Syracusanern zugedachten Beistandes und den Einfall der Spartaner in Attica, so wie die Befestigung des von ihnen besetzten Decelia, und bewog mehrere ionische Städte zum Abfalle von Athen und zum Bündniß mit Sparta, welches auch einen von Alcibiades entworfenen Vertrag mit Persien abschloß (412). Viele vornehme Spartaner beneideten den flüchtigen Athener um das schnell erworbene Ansehen; auch fehlte es ihm an Feinden überhaupt nicht, da er sich zur Gegenpartei des Königs Agis geschlagen und, seiner leichtsinnigen Lebensweise treu, sogar dessen Gattin verführt hatte. Noch befand sich Alcibiades in Jonien, als seine Gegner in Sparta die Oberhand bekamen und seinen Tod beschlossen. Hiervon unterrichtet, begab sich Alcibiades zum Tisaphernes, den persischen Satrapen von Carien, der grade in gespannten Verhältnissen mit den Lacedämoniern stand. Leicht gewann er dessen Vertrauen, und mit dem Plane zur Rückkehr nach Athen umgehend, zog er ihn zuerst von den Spartanern durch die Vorstellung ab, daß es seinem Interesse angemessener sei, die Staaten Griechenlands einander allein aufreiben und entkräften zu lassen, und suchte ihn dann für Athen zu gewinnen, das man den Peloponnesiern gegenüber wieder etwas zu Kräften kommen lassen müsse. Seine Freunde in Athen wußten diese Bemühungen in's vortheilhafteste Licht zu setzen. Zugleich unterhandelte aber Alcibiades auch mit den Anführern des athenienßischen Heeres in Samos und versprach ein Bündniß mit Persien zu bewirken, wenn man ihn zurückberufen und dem gemeinen Volke die Gewalt aus den Händen winden wolle. Viele vornehme Athener wünschten längst das Letztere, und die Folge der in diesem Sinne ausgeführten Veränderungen war, daß ein Rath von 400 Personen die Regierungsgewalt erhielt. Diese mißbrauchten aber bald ihr Ansehen, dachten nicht an Zurückberufung der Verbannten, weil sie den Einfluß des herrschsüchtigen

Alcibiades fürchteten, und verfolgten Alle, welche ihr Benehmen tadelten. Da empörte sich das Heer in Samos, berief den Alcibiades als Feldherrn an seine Spitze und forderte nach Athen geführt zu werden, um die neue Tyrannei zu vertilgen und die Republik herzustellen. Hiermit war Alcibiades jedoch nicht einverstanden, sondern begab sich zum Tissaphernes, eine nothwendige Besprechung mit ihm vorschützend. Bei seiner Rückkehr fand er die Stimmung der Soldaten aber nicht verändert. Sie verlangten die Hinrichtung der unterdessen angelangten Gesandten der 400; allein Alcibiades beschützte sie mit Erfolg und hintertrieb eben so den Zug gegen Athen, wodurch er sich das große Verdienst erwarb, einen Bürgerkrieg verhütet zu haben. — Doch in Athen brachen jetzt unter den 400 selbst Spaltungen aus, und die Spartaner benutzten diese Zwistigkeiten schnell zu einem Angriffe auf die athenienſische Flotte, schlugen dieselbe bei Eretria und setzten sich auf Euböa fest. Diese Unglücksfälle beschleunigten den Sturz der 400, die man nach 4 monatlicher Herrschaft, als Urheber alles Unheils, ihrer Würde entsetzte. Einmüthig ward nun die Zurückberufung des Alcibiades beschlossen, dessen eifrigster Gegner, der Feldherr Phrynichus, bei einem Aufstande des Volkes ermordet worden war. Allein nur im Triumphe wollte Alcibiades nach Athen kommen. Nachdem er daher die Vereinigung der phönicischen Flotte mit der peloponnesischen durch Unterhandlungen mit Tissaphernes hintertrieben hatte, eilte er mit 18 Schiffen von Samos nach dem Hellespont, wohin die ganze spartanische Flotte unter Mindarus, gefolgt von der athenienſischen, abgesegelt war. Er traf beide Flotten bei Abydos im Gefecht. Seine Ankunft und Theilnahme am Kampfe verschaffte den Athenern einen glänzenden Sieg (411 v. Chr.). Alcibiades begab sich jetzt mit Geschenken, vielleicht dem Kaufpreise für das Zurückhalten der phönicischen Flotte, zum Tissaphernes. Dieser nahm ihn aber unfreundlich auf, ließ ihn verhaften und nach Sardes abführen, weil ihm der König Darius Befehl ertheilt habe, Athen zu bekriegen. Eigentlich wollte er aber nur sich selbst gegen die Beschwerden der Peloponneser dadurch decken. — Nach 30 Tagen entfloh Alcibiades nach Klazomenä, stieß nachher bei Kandia mit 6 Schiffen zur athenienſischen Flotte und lieferte endlich, um die Feinde aus dem Hellesponte zu vertreiben, der bei Cyzicus vor Anker liegenden peloponnesischen Flotte ein siegreiches Treffen (410 v. Chr.). Die meisten feindlichen Schiffe wurden genommen, Cyzicus ward erobert, der spartanische Admiral Mindarus getödtet und unermeßliche Beute gemacht. In den folgenden Jahren besiegte Alcibiades den Pharnabazus, Satrapen des nördlichen Vorderasiens, mit dem sich die Spartaner aus Unmuth über Tissaphernes verbunden hatten, eroberte verschiedene von Athen abgefallene Städte, wie Chalcedon, Selymbria und Byzanz, erhob überall starke Contributionen und hatte endlich den Athenern alle Besitzungen in und außer dem Hellesponte wieder gewonnen. Durch einen Vertrag mit Pharnabazus (408) gewann er auch diesen für seine Vaterstadt, in die er jetzt ruhm- und beutereich zurückkehrte (407 v. Chr.). Jubelnd empfing ihn das Volk am Gestade, die Priester widerriefen die gegen ihn ausgesprochenen Verwünschungen, und er ward zum obersten Feldherrn zu Wasser und zu Lande ernannt. — Schon waren die Athener so ausgeartet, daß Viele aus dem gemeinen Volke nichts mehr wünschten, als daß Alcibiades die Oberherrschaft übernehmen möchte. Die Vornehmeren dachten jedoch anders und suchten ihn wieder aus der Stadt zu entfernen, ihm Alles bewilligend, was seine kriegerischen Rüstungen befördern konnte. Nach 3 Monaten segelte er denn auch mit 100 Schiffen ab, die empörte Insel Andros zu züchtigen, und begab sich dann nach

Samos, wo er seinen Hauptwaffenplatz anlegen wollte. Allein von Seiten Sparta's wurden jetzt neue Anstrengungen zur Fortsetzung des Krieges gegen Athen gemacht. Lysander, der neue lacedämonische Feldherr, versammelte sein Heer und seine Flotte in Ephesus, bewog den Cyrus, jüngsten Sohn des Perserkönigs und Vicekönig der westlich von Halys liegenden Provinzen, ihm nachdrücklichen Beistand zu leisten, was die Athener, durch Vermittelung des Tissaphernes, umsonst zu hintertreiben suchten. Besorgt blickte man auf den zögernden Alcibiades, der den verheißenen Beistand Persiens nicht wahr machen konnte. Er hatte unterdessen die Flotte auf einige Zeit verlassen, um selbst für Anschaffung neuer Mittel zum Kriege zu sorgen, welche ihm die unwilligen Athener vorenthielten, und dem einstweilen mit dem Oberbefehl bekleideten Antiochus zur Pflicht gemacht, sich vor seiner Rückkehr auf keine Weise in ein Gefecht mit dem Feinde einzulassen. Allein Antiochus wünschte nichts mehr, als den Ruhm einer glänzenden Waffenthat allein einzuernten, und hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als nach Ephesus zu steuern und den Feind auf jede Weise zum Kampfe herauszufordern. Dieser erfolgte denn auch bei dem Vorgebirge Notium. Die Spartaner siegten und Antiochus selbst kam um's Leben. Vergebens suchte der zurückgekehrte Alcibiades den Lysander zu einer zweiten Schlacht zu bewegen, um wo möglich seine Ehre zu retten. In Athen aber, wo man Alles von ihm glücklich ausgeführt zu sehen erwartete, nannte man sein Unglück Pflichtverletzung und wählte andere Feldherren an seine Stelle. Rasch verließ er das Heer und begab sich mit einer Schaar Krieger nach seinen festen Schlössern in Thracien, wo er die Beute früherer Kriegszüge verwahrt hatte. — Kurz vor der gänzlichen Niederlage der atheniensischen Flotte bei Aegos Potamos erschien Alcibiades gleichsam wie ein guter Geist im Lager seiner Landsleute, machte die Generale auf ihre gefährliche Lage aufmerksam und bot ihnen seinen Rath, ja sogar ein Corps Hülfstruppen an. Höhnisch wies man Alles zurück. Bald darauf war die Flotte verloren, ja Athen selbst von den Lacedämoniern erobert (404 v. Chr.). Alcibiades floh mit seinen Schätzen nach Bithynien, dachte aber noch daran, seinem Vaterlande wieder aufzuhelfen. Als er in Erfahrung brachte, daß Cyrus mit Hülfe der Lacedämonier seinen älteren Bruder Artaxerxes vom persischen Throne stoßen wollte, suchte er diese Entdeckung zum Besten Athen's zu benutzen und wollte sich selbst zu dem Bedrohten begeben. Auf dem Wege dahin hielt er sich längere Zeit in einer phrygischen Stadt bei Pharnabazus auf, und hier erlag er seinen Feinden. Die von Lysander über Athen gesetzten 30 Tyrannen hatten nämlich den Tod des Alcibiades als unerläßlich für ihre Sicherheit gefordert, und in Sparta trug man kein Bedenken, den Pharnabazus um Befreiung von dem gefährlichen Feinde zu bitten, wozu sich jener Satrap auch bereit finden ließ. Bei Nachtzeit umringten die abgeschickten Mörder die Wohnung des Alcibiades und setzten sie in Brand; als er aber bewaffnet sich aus den Flammen rettete, streckte ihn ein Regen Pfeile und Wurfspieße nieder. Seine Beischläferin Timandra bestattete den Todten mit aller ihr zu Gebote stehenden Pracht. Den zwölfjährigen Sohn des Alcibiades rettete nur die schleunigste Flucht. — So starb ein Mann, in jeder Beziehung reich ausgestattet von der Natur, aber leider dem Laster eifriger zugethan als der Tugend. Sein Vaterland ehrte ihn wechselnd als Halbgott und fluchte ihm als seinem Verderber. Egoistischer Durst nach Ruhm machte ihn im Leben zum Gegenstande großen Hasses und großer Liebe und raubte ihm den Beifall der Geschichte, die ihn zwar als großes, aber nur als ein warnendes Beispiel darzustellen vermag. A. K.

Alcudia, Don Manuel Godoy Alvarez de Faria, Friedensfürst und Herzog von, geb. 1764 in Badajoz, Sohn armer adeliger Aeltern. Auf gut Glück, ohne Kenntnisse, allein begabt mit einer schönen Gestalt, ging er mit seinem Bruder Ludwig nach Madrid, und Beide scheinen sich anfangs durch ihr vorzügliches Guitarrespiel und durch ihren Gesang fortgeholfen zu haben, ehe sie (1787) in die königliche Leibgarde aufgenommen wurden. Bald nachher mußte Ludwig auf Empfehlung einer Kammerfrau vor der Königin spielen und singen. Er gefiel, und der Beifall ermuthigte ihn zu der bescheidenen Bemerkung, daß sein Bruder Manuel der Königin noch weit besser gefallen werde. Dieser ward nun ebenfalls an den Hof beschieden, und seines Bruders Urtheil bestätigte sich. Schnell erwarb Manuel die höchste Gunst der Königin und des König Karl's IV. Erstere nahm sich selbst die Mühe, den Emporkömmling mit den Geheimnissen des Hoflebens und der Intrigue vertraut zu machen, und fand einen sehr gelehrigen Schüler. Binnen kurzer Zeit ward Godoy Generallieutenant, erhielt das Großkreuz vom Orden Karl's III. und trat in den Staatsrath. Hier opponirte er im Decbr. 1792 dem erfahrnen und verdienten Minister Aranda, welcher gegen den Krieg mit Frankreich war. Entrüstet über diese Keckheit des Neulings, ließ ihn der alte Staatsmann mit harten Worten an und wurde noch an demselben Tage seines Amtes entlassen. Jetzt ward Godoy erster Minister und Herzog von Alcudia (Titel von einem Flecken im span. Kgrch. Valencia). Der nun erfolgende Krieg mit Frankreich begann glücklich für die spanischen Waffen; als aber später der Vortheil auf die Seite der Republikaner kam, unterhandelte Godoy mit Burgoigne in Madrid, den nachher am 22. Juli 1795 von Yriarte und Barthelemy in Basel unterzeichneten Frieden. Wie der Rath zum Kriege, so brachte ihm auch der zum Frieden Ehre und Vortheil. Karl IV. ernannte ihn zum Friedensfürsten, zum Grand erster Klasse und schenkte ihm eine große Domaine. Hatte der Baseler Friede schon Großbritanniens Unwillen rege gemacht, so geschah dies noch mehr durch das am 19. Aug. 1796 zu St. Ildefonso abgeschlossene Schutz- und Trutzbündniß zwischen Spanien und Frankreich, welches einen Krieg (1796—1802) mit jener Seemacht zur Folge hatte. Im Jahre 1797 vermählte sich Godoy mit Donna Maria Theresia von Bourbon, Bruderstochter Karl's III., obgleich er schon mit Josephine Tudo eine heimliche Ehe geschlossen und Kinder mit ihr gezeugt hatte. Als Godoy 1798 auf Betrieb der Franzosen Karl IV. vorschlug, dem Prinz Regenten von Portugal, seinem Schwiegersohne, den Krieg zu erklären, und der König diesen Antrag zurückwies, legte der Minister sein Amt nieder, ohne daß der Günstling dabei litt. Allein Frankreichs dringendes Verlangen, Portugal's Bündniß mit England gewaltsam zu vernichten, bewog endlich durch Godoy's Einfluß Karl IV. dennoch, seinem Schwiegersohne 1801 den Krieg anzukündigen. Godoy führte die Armee an, handelte aber wohl absichtlich sehr langsam und schloß, auf Verlangen des Königs, schon am 6. Juni d. J. den Frieden von Badajoz, welcher ihm persönlich große Vortheile einbrachte. Der Consul Bonaparte war jedoch mit dieser schnellen Beendigung des Krieges sehr unzufrieden, und Spanien mußte dieselbe durch den Verlust der Insel Trinidad im Frieden von Amiens büßen. Godoy ward 1804 zum Generalissimus der spanischen Land- und Seemacht ernannt, bekam einen jährlichen Zuwachs seiner Revenuen von 100,000 Piaster, und hielt sich jetzt eine besondere Leibwache. Als er 1806 dem Kronprinzen Ferdinand, der ihm ohnedies nicht günstig war, seine Schwägerin zur Gemahlin antragen ließ, verwarf jener diesen Antrag und wurde seitdem von Godoy's Gegnern und Neidern

als ihr Haupt betrachtet. Ohnedies hatten der neue Krieg mit England, in welchen Spanien durch Frankreich verflochten worden war, die Verluste der Flotte, die Verheerung der überseeischen Provinzen durch die Briten, die Zerrüttung der Finanzen und andere Uebel die allgemeine Unzufriedenheit der Nation erregt, und Godoy dachte ernstlich daran, sich des drückenden Bündnisses mit Frankreich zu entledigen. Er hielt dazu den Zeitpunct geeignet, wo Napoleon in Thüringen den Preußen gegenüber stand (Octbr. 1806), und erließ eine unvorsichtige Proclamation an das Volk, schrieb Lieferungen aus u. dergl. m. Napoleon durchschaute leicht, was man in Madrid beabsichtige, und beschloß sich zu rächen, nahm jedoch die von der schnell einlenkenden spanischen Politik gebotenen Hülfstruppen unter Romana an und schien Alles vergessen zu haben, als er im Octbr. 1807 in Fontainebleau mit Spanien einen geheimen Theilungsvertrag über Portugal abschloß, welches von einem vereinigten spanisch-französischen Heere für seine Anhänglichkeit an Großbritannien bestraft und in 3 Fürstenthümer zerstückelt werden sollte, von denen Alentejo und Algarbien dem Friedensfürsten zugesagt wurden, der um dieselbe Zeit noch den Titel „Durchlaucht" erhielt. Schon im Novbr. d. J. betrat Junot den portugiesischen Boden. Die politischen Ereignisse in Spanien verhinderten die Vollziehung des obigen Tractats über Portugal, wenn derselbe von Seiten Napoleon's überhaupt ernstlich gemeint war.

Die Spannung zwischen Godoy und dem Thronerben, Prinzen von Asturien, hatte seit 1806 nur zugenommen. Karl IV. kränkelte, und es hieß, der Friedensfürst habe die Regentschaft des Reichs nach des Königs Tode von ihm zugesichert erhalten. Für diesen Fall unterzeichnete der Prinz im Voraus die Ernennung des Herzogs von Infantado zum spanischen Generalissimus. Der König genas zwar, allein der Prinz suchte fortwährend seine Partei zu verstärken und hielt endlich, im Octbr. 1807, bei Napoleon um die Hand einer französischen Prinzessin an. Godoy erfuhr diese im Geheim betriebenen Verhandlungen und versuchte den Prinzen öffentlich anzugreifen, indem er ihn einer hochverrätherischen Verschwörung verdächtig machte. Wirklich wurden seine Papiere untersucht; er selbst einer Specialcommission förmlich übergeben. Als jedoch der Prinz dem Justizminister allen gewünschten Aufschluß gegeben, eilte Godoy von Madrid nach dem Escurial, bewirkte die Versöhnung zwischen Vater und Sohn, dessen vertrauteste Rathgeber aber aus Madrid verwiesen wurden. — Diese Ereignisse hatten das dem Prinzen zugethane Volk noch mehr gegen den Günstling eingenommen. Die allgemeine Besorgniß, welche die Anfangs 1808 in Spanien einrückenden französischen Truppen (80,000 Mann) erregten, die sich in den Festungen vertheilten und um Madrid concentrirten, anstatt den Weg nach Portugal zu verfolgen, welches als Ziel ihres Marsches angegeben ward, schürte mächtig an des Volkes Unmuth; das Gerücht, Godoy wolle mit der königlichen Familie nach Amerika flüchten, blies ihn zur hellen Flamme an. Die Aufstände von Madrid und Aranjuez (18. März) erfolgten; Karl mußte Godoy seiner Aemter entsetzen, und der vom Volke Gemißhandelte ward nach Villaviciosa gebracht, um später gerichtet zu werden. Karl's IV. Thronentsagung und die darauf folgenden Verhandlungen zwischen ihm, Ferdinand VII. und Napoleon in Bayonne verzögerten Godoy's Proceß, bis er im April durch Napoleon befreit und nach Bayonne berufen wurde, wo er seinen alten Einfluß auf das königliche Paar ausübte. Am 5. Mai schloß er hier mit Duroc jenen merkwürdigen Vertrag ab, in welchem Karl IV. alle Rechte seines Hauses auf Spanien und In-

bien an Napoleon cedirte. Godoy lebte seitdem in Frankreich und zuletzt in Italien und blieb bis an den Tod Karl's IV. und seiner Gemahlin (1819) im Besitze ihrer vollen Gunst. Obgleich sein Vermögen in Spanien, welches Ferdinand VII. sogleich einziehen ließ, für ihn verloren ging, besaß er doch so viel im Auslande, daß 1818 seine Einkünfte auf 5 Millionen Piaster geschätzt wurden. Vielleicht niemals wurde ein Mensch in gleich kurzer Zeit so reich. Den Ruhm der Uneigennützigkeit, welchen die Geschichte dem Sänger Farinelli, dann Staatsmann und Günstling der Gemahlin Ferdinand's VI. von Spanien, zuerkannt, muß sie dem Friedensfürsten also versagen. Godoy's Gemahlin starb 1828 in Paris, und 1829 machte er in Rom seine Vermählung mit Josephine Tudo bekannt. — Zeitgenossen und Landsleute schildern Godoy als einen schönen Mann, begabt mit der Fähigkeit, schnell eine angemessene Entscheidung zu geben, obgleich ihm eigentliche Bildung ganz abging. Ein Hauptgegenstand seiner Sorge war seine Toilette; übrigens war er geizig, stolz und reizbar und ohne Religion. Blut hat er nicht vergossen. (Hist. de la guerre d'Espagne contre Napoléon etc., trad. de l'espagn. Paris, 1818.) (Zeitgenossen, XIII., Pölitz's Weltgesch., 4r. B., 6te Aufl., §. 680. ff.) A. K.

Aldenhoven, ein Marktflecken in der preußischen Provinz Niederrhein, in der Nähe von Jülich und an der Roer gelegen, bekannt durch das Treffen zwischen den Oestreichern und Franzosen am 1. März 1793. — Dumouriez sah zu Anfang des Jahres 1793 seine Plane zur Eroberung von Holland im Geiste schon verwirklicht. Während er selbst auf dem kürzesten Weg in's Herz des Landes eindrang, sollten an den südlichen und östlichen Grenzen dieses Freistaats General Miranda Mastricht, General Champmorin Venloo einnehmen, um dann über Nimwegen ihre Vereinigung mit dem von Amsterdam gegen Utrecht vordringenden Dumouriez zu bewirken. Nur schnelle Erreichung dieser Zwecke konnte das Gelingen dieser gewagten Unternehmung sichern. Allein das seit dem 20. Febr. belagerte Mastricht hielt sich wacker, und in der Besetzung von Venloo waren die Preußen den Franzosen zuvorgekommen. Ein anderes Ereigniß entschied plötzlich das völlige Mißlingen der Plane Dumouriez's. General Valence, welcher sich in Lüttich befand, hatte trotz der vorhin erwähnten Bewegungen noch immer unterlassen, die ausgedehnten Winterquartiere seiner Truppen aufzuheben, ja sie nicht einmal einander genähert. General Stengel hatte die seinigen in der Umgegend von Aachen; in dieser Stadt selbst lag General Dampierre. Einige an der Roer aufgeworfene Verschanzungen deckten die französischen Cantonnirungen. — Das schwache östreichische Corps, welches sich unter Clairfait den Winter über zwischen der Roer und Erfft behauptet hatte, erhielt nach und nach Verstärkungen, die es auf nahe an 50,000 Mann brachten; denn die östreichische Hauptmacht sollte gegen Belgien wirken. Den Oberbefehl bekam der östreichische Reichsfeldmarschall, Prinz Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld. Kaum war dieser gegen Ende des Februar bei seinem Heere eingetroffen, als er, unterrichtet von der Lage seiner Gegner, einen allgemeinen Angriff beschloß. In der Nacht vom 28. Febr. passirte er die Roer zwischen Jülich und Düren an vier Puncten und griff die feindlichen Verschanzungen an. Den ersten und wichtigsten Angriff leitete Clairfait, den bei Aldenhoven der Prinz von Coburg, den bei Gröningen der Erzherzog Karl, den bei Linningen der General Latour. Die überraschten Franzosen waren geschlagen, ehe sie noch recht wußten, was vorging, und zogen sich in der größten Unordnung bis nach Lüttich zurück. Die Einnahme von Aachen und am 3. März die Befreiung Mastrichts war

die nächste Frucht dieses Sieges, der in seinen weiteren Folgen den General Dumouriez zum Aufgeben seiner Plane auf Holland nöthigte. — Der Verlust der Franzosen bei Aldenhoven wird von den Oestreichern auf 1300 Verwundete und Todte, 600 Gefangene, 12 Kanonen, 13 Munitionswagen und die Kriegskasse berechnet. Sie selbst verloren 10 Todte und 40 Verwundete nach eigner Angabe. (RBg. Graf von Dohna, Feldzug von Preußen gegen die Franzosen im J. 1793., 1r Bd., Seite 35., Stendal, 1798.) Nach Andern verloren die Franzosen 2000 Todte und Verwundete und 300 Gefangene. (Der Feldzug in den Niederlanden unter dem Prinzen von Coburg im J. 1793. Leipzig, 1830). A. K.

Aldringen. Johann Graf von Aldringen, gewöhnlich Altringer genannt, kaiserlich östreichischer Feldmarschall, ist einer von den wenigen Helden des 30jährigen Krieges, welche sich aus dem Stande der Niedrigkeit zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, ohne andere Empfehlung als die ihres Talents. Seine Aeltern wohnten in der Gegend von Luxemburg und nährten sich von ihrer Hände Arbeit. Aldringen's Geburtsjahr ist unbekannt. Von seinen früheren Verhältnissen weiß man nur so viel, daß er zwei junge Edelleute auf die hohe Schule nach Paris in der Eigenschaft als Diener begleitete, dort aber vielleicht mehr Kenntnisse sich erwarb als seine Gebieter; denn er ward bald darauf Privatsecretair des Grafen Madruzzi, welcher ihn seinem Bruder, dem Bischof in Trident, abtrat. Aldringen's offner Kopf und vielseitige Brauchbarkeit erwarben ihm nicht allein das Vertrauen des Bischofs, sondern zogen ihm auch Neider und Verleumder zu, welche es dahin brachten, daß Aldringen fortgeschickt wurde. — Ohne Plan und Bestimmung, ohne Empfehlung und andere Aussichten wanderte der verabschiedete Secretair nach Innsbruk und soll unterwegs den seltsamen Entschluß gefaßt haben, den Stand desjenigen zu ergreifen, der ihm zuerst begegnen würde. Zum Glück war es ein kaiserlicher Werbeofficier, und Aldringen trat auch ohne Zögern in Kriegsdienste. Als ein Mann von Kopf und Herz fand er sich bald in die schweren Pflichten seines neuen Standes und wurde sehr schnell zum Officier befördert. Es fehlen jedoch bestimmte Nachrichten über diese Lebensepoche; doch soll Aldringen während der Belagerung Heidelbergs durch Tilly (1622) bereits Oberst eines Infanterieregiments gewesen sein. Von hier an kommt Aldringen's Name oft in den damaligen Kriegsberichten vor. 1624 wurde er vom Kaiser Ferdinand II. in den Freiherrnstand erhoben und bald nachher zum Generalcommissair in dem von Wallenstein neu gebildeten Heere ernannt. Aldringen muß jedoch diese Function nur nebenbei geübt haben; denn 1626 befehligte er einige in Dessau stehende Regimenter und vertheidigte den dortigen Brückenkopf gegen Mansfeld's Angriffe (April), bis Wallenstein selbst zu Hülfe kam. Zur Belohnung dafür ward Aldringeu 1627 Inhaber eines Infanterieregiments, kämpfte mit Auszeichnung an der Havel, nahm 1628 als kaiserlicher Bevollmächtigter die beiden Herzogthümer Mecklenburg in Besitz und belagerte Krempe. — Nach Abschluß des Friedens mit Dänemark wurde Aldringen von Wallenstein mit wichtigen Aufträgen an den Kaiser gesendet, welcher ihn Ende 1629 mit einigen Regimentern als General nach Italien schickte. Er nahm Theil an der Erstürmung von Mantua (1630) und soll hier den Grund zu seinem nachher sehr beträchtlichen Vermögen gelegt haben. — Gustav Adolf's Landung und Fortschritte in Deutschland führten auch Aldringen dahin zurück. Zu der Zeit, als Tilly bei Breitenfeld (s. d.) geschlagen wurde, stand Aldringen's Heerabtheilung noch in Schwaben, vereinigte sich aber bald darauf in Hessen mit Tilly. Als dieser Feldherr im April 1632 den Kö-

wig von Schweden hindern wollte den Lech zu überschreiten, ward Aldringen fast in demselben Augenblicke wie Tilly verwundet und erhielt nach dem Tode des alten Generalissimus den Oberbefehl über das liguistische Heer, welches er einige Wochen später dem wieder an die Spitze gestellten Wallenstein bei Eger zuführte, gemeinschaftlich mit diesem Nürnberg einschloß und bei dem hartnäckigen Angriffe des Königs auf das verschanzte Lager Beweise großer Umsicht gab. 1633 zum Feldmarschall ernannt, befehligte Aldringen ein abgesondertes Corps in Baiern und legte hier Proben von einem ganz eigenthümlichen Talente ab. Bekanntlich handelte Wallenstein damals mehr im eigenen, als im Interesse des Kaisers, weßhalb Aldringen oft Befehle von Beiden erhielt, die einander gänzlich entgegen waren; dennoch suchte er Beiden zu gehorchen und wenigstens jeden Schein eines Ungehorsams zu vermeiden. Der Kaiser befahl ihm, im Verein mit dem aus Italien kommenden Herzog von Feria, die in Schwaben und im Elsaß stehenden schwedischen Heerabtheilungen zu vertreiben; Wallenstein hingegen verbot ihm dies bei hoher Ahndung. Aldringen ergriff das Auskunftsmittel, zum Scheine eine große strategische Thätigkeit gegen die Schweden zu entwickeln, wobei die italienischen Truppen sich halbtodt marschirten, hinderte die Schweden sich dort fester zu setzen, vermied aber jede Schlacht, wofür er immer einen in den Verhältnissen liegenden Grund angab. So befriedigte Aldringen seine beiden Gebieter. — Von dem berüchtigten Kriegsrathe Wallenstein's in Pilsen wußte Aldringen, Krankheit vorschützend, sich entfernt zu halten; er blieb sonach frei von aller Schuld, ward dafür vom Kaiser in den Grafenstand erhoben und mit den eingezogenen Gütern des Grafen Kinsky belehnt. Im Feldzuge 1634 entfaltete Aldringen, den jetzt keine geheimen Gegenbefehle mehr banden, sein ganzes strategisches Talent und hinderte die Schweden, an der beabsichtigten Vereinigung zum Entsatze Regensburg's. Doch hatte sein letztes Stündlein geschlagen. Bei Landshut widerstand er einige Tage den überlegenen Angriffen Bernhard's von Weimar und Horn's, ward aber dann zum Rückzuge gezwungen und mußte sich noch in der Stadt an der Spitze einiger Schwadronen durchschlagen. Die von Flüchtlingen verstopfte Isarbrücke bewog ihn durch den Fluß zu setzen; aber ehe er noch das andere Ufer erreichte, ward er von zwei Kugeln getroffen und starb noch in derselben Nacht (20 Juli). — Aldringen war klug und tapfer, aber habsüchtig und deßhalb grausam gegen die wehrlosen Bewohner des Kriegsschauplatzes. Dies möchte der einzige Flecken dieses ausgezeichneten Feldherrn sein. Von seiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin Arco, hatte er keine Kinder. Er soll eine kostbare Büchersammlung hinterlassen haben. Pz.

Alegre, (Yves, Baron v.) stammt aus einer alten Familie von Auvergne. Bei der Eroberung von Neapel (1495) begleitete er Karl VIII. und wurde von ihm zum Befehlshaber von Basilicate ernannt. Ludwig XII. machte ihn nachher zum Gouverneur des Herzogthums Mailand. Als 1503 die Franzosen durch die Spanier aus Neapel vertrieben wurden, übergab er Gaeta ohne Noth, so sehr beunruhigten ihn die Folgen der verlorenen Schlacht am Garigliano. Die aufgestandenen Genueser bekämpfte er 1506, war eine Zeit lang Gouverneur von Savona und begleitete Bayard und Gaston de Foix auf dem Zuge gegen Papst Julius II. Nach der Einnahme von Bologna (1512) ward er Gouverneur dieser Stadt. Den Sieg bei Ravenna (12. April dess. J.) hatte Gaston de Foix und Bayard vorzüglich ihm zu danken; da aber seine beiden Söhne an diesem Tage fielen,

überwältigte ihn der Schmerz, und, sich mitten unter die Feinde stürzend, suchte und fand er den gewünschten Tod. —

Ein Marquis v. Alegre, der sich bei Fleury (1690) hervorthat, bis zum Ryswiker Frieden (1697) in Deutschland diente, während des spanischen Erbfolgekriegs mitfocht und auch den späteren französischen Feldzügen damaliger Zeit beiwohnte, wurde 1724 zum Marschall von Frankreich ernannt und starb 1733 in hohem Alter, als königlicher Commissair bei der Ständeversammlung zu Bretagne. (Moreri Dict. histor., Amsterd., 1740., Fol.) A. K.

Alesia oder Alexia, Hauptstadt der Mandubier, einer gallischen Völkerschaft im heutigen Burgund. Sie lag auf einem hohen, an 2 Seiten von Flüssen bespülten Berge und war stark befestigt. Vor derselben befand sich eine 3000 Schritte lange Ebene; eine gleichhohe Hügelreihe umgab sie auf den andern Seiten. Als die unter Vercingetorix gegen die Römer aufgestandenen Gallier von Julius Cäsar geschlagen worden waren, zogen sie sich nach Alesia zurück. Cäsar folgte, und da er den hier verschanzten 80,000 Galliern mit seinem 60,000 Mann starken Heere nichts anhaben konnte, beschloß er den Platz auszuhungern. Vercingetorix suchte zwar den Feind durch einen Angriff mit der Reiterei zu vertreiben, allein dieser mißlang hauptsächlich durch die von Cäsar in Sold genommenen deutschen Reiter. Hierauf ließ Vercingetorix seine Reiter des Nachts abziehen, sagte ihnen, daß er nur noch auf einige 30 Tage Lebensmittel habe und erwarte, sie würden mit so großer Macht wie möglich zu seinem Entsatze zurückkehren. Cäsar erfuhr dies durch Gefangene und ordnete darnach seine Maaßregeln. Er ließ eine vollständige, alle 80 Fuß mit Belagerungsthürmen verstärkte Circumvallationslinie erbauen, welche durch doppelte Gräben, von denen der erste mit Wasser gefüllt war, einen 12 Fuß hohen Wall, durch Palisaden und dergl. vertheidigt wurde. Gegen die zum Entsatz der Feste aufgebotenen Gallier deckte er sein Lager durch Wolfsgruben, Palisaden und andere Verschanzungen. Die so doppelt befestigte Linie war gegen 4 Stunden lang. Um endlich nicht genöthigt zu sein, zur unpassenden Zeit Lebensmittel und Pferdefutter aufsuchen zu lassen, legte er Vorräthe davon auf 30 Tage an.

Kaum waren diese Anstalten getroffen, als 250,000 Gallier vor dem römischen Lager erschienen. Ihre Reiter füllten die Ebene, das Fußvolk rund um die Berge; frohlockend verschütteten die Belagerten ihre Graben und bereiteten sich zum Ausfalle. Es war auch hohe Zeit; denn alle Lebensmittel waren verzehrt. An drei verschiedenen Tagen suchten jetzt die Gallier das römische Lager zu stürmen, allein umsonst; ihre Erbitterung und ihr ungeregelter Muth scheiterte an der Vertheidigungskunst der Römer, und Vercingetorix ward durch Hunger genöthigt, sich und die Feste mit ihren Vertheidigern zu ergeben. Die während der Belagerung aus der Stadt vertriebenen Mandubier mußten zwischen ihr und dem römischen Lager verhungern, weil die Römer ihnen den Abzug verwehrten. (J. Caes. B. Gall., L. VII. Florus, L. III.) Vor Alesia fochten zum ersten Male Germanen vom rechten und linken Rheinufer gegen einander.— Später blühte diese Stadt wieder auf, bis die Normanen (864) sie zerstörten. Spuren derselben sind noch vorhanden. Der Berg, auf welchem die Feste stand, heißt jetzt Mont Auxois im Departement Côte d'or, und an seinem Fuße liegt ein Dorf Namens Alise. A. K.

Alessandria, befestigte Stadt in Piemont, hat gegen 30,000 Einwohner und liegt in einer weiten, sumpfigen Ebene am rechten Ufer des

Tanaro, welcher die Bormida hier aufnimmt. Die sehr starke Citadelle (6 Bastionen und viele Außenwerke) liegt am linken Flußufer und wird durch eine steinerne Brücke mit der Stadt verbunden. — Als Krankheiten Kaiser Friedrich's I. Heer in Italien aufgerieben (1167), die Umstände ihn zur fluchtähnlichen Rückkehr nach Deutschland (März 1168) genöthigt hatten, gleichzeitig die lombardischen Städte ihr Bündniß erneuerten, Mailand und Tortona wiederherstellten und die kaiserlichen Befehlshaber überall vertrieben, erbauten sie auch an klug gewählter Stelle, dem Kaiser zum Trotz und als ein Bollwerk gegen das Eindringen der Deutschen, das nach dem Papst Alexander, ihrem Bundesgenossen, benannte Alessandria. Nach 2 Jahren hatten die Freiheiten und Begünstigungen der neuen Stadt schon so viel Einwohner dahin gezogen, daß sie 15,000 Vertheidiger besaß. Bald ward auch ihre Tapferkeit auf die Probe gestellt; denn mit einem zahlreichen Heere kam Kaiser Friedrich im Herbste d. J. 1174 über die Alpen und lagerte sich gegen Ende October vor Alessandria, spottweise della paglia zugenannt. Ueberschwemmungen, welche anfangs die Belagerer sehr hinderten, und die wackere Vertheidigung der vom Podestà Rudolph Concesi angeführten Einwohner zogen den Kampf sehr in die Länge, und von beiden Seiten wurde dabei Alles aufgeboten, was Kunst, List und Tapferkeit irgend darbot. Das Frühjahr kam heran, und die verbündeten Lombarden rückten mit einem Heere unter Ezelin dem Mönch und Anselm von Dovara zum Entsatze herbei Da machte der Kaiser am Donnerstag vor Ostern noch einen Versuch, die Stadt zu gewinnen, und ließ stürmen. Die an diesem heiligen Tage auf keinen Angriff gefaßten Bürger eilten auf die Mauern, die Feinde abzuwehren. Aber plötzlich öffnete sich auf dem Marktplatze der Boden, und aus einem unterirdisch dahin geführten Gange drangen deutsche Soldaten hervor. Doch auch dieser Anblick machte die Bürger nicht wanken. Sie traten muthig dem neuen Feinde entgegen, und da zu ihrem Glücke der unterirdische Weg einstürzte, übermannten sie bald die Eingedrungenen und schlugen den Sturm ab. Jetzt hob Friedrich (Mitte April 1175) die Belagerung auf und steckte sein Lager in Brand. (v. Raumer, Geschichte d. Hohenst., II., S. 235 ff.) — Herzog Franz Sforza eroberte Alessandria 1522, deßgleichen nach kurzem Widerstande die Franzosen 1527 unter dem Marschall Lautrec, Feldherrn der heiligen Ligue von Cognac; unglücklich belagerten sie es 1657 unter Conty. Nach hartnäckiger Gegenwehr fiel es 1707 in die Hände des Prinzen Eugen. — Als General Moreau auf dem Rückzuge aus Italien am 18. Mai 1799 die Stellung vor Alessandria verließ und nach Turin marschirte, warf er eine Besatzung in die Citadelle, welche auch bald darauf von den Oestreichern und Russen eingeschlossen wurde. Die regelmäßige Belagerung mit 11,000 Mann fing erst Ende Juni unter der Leitung des mit seinen Armeecorps aus Tyrol nachgerückten Grafen Bellegarde an. Am 14. Juli ließ er den französischen Befehlshaber der Citadelle auffordern, und als dieser von Uebergabe nichts wissen wollte, den Platz am 15. aus 200 Feuerschlünden beschießen. Nachdem am 16. ein Pulvermagazin aufgeflogen, welches 2 Bastionen so beschädigt hatte, daß die entstandene Oeffnung fast gangbar war, wurde der Platz nochmals, jedoch wieder vergebens aufgefordert. Als aber am 21. die Belagerungsarbeiten so weit vorgerückt waren, daß bereits 8 Bataillone Russen zum Sturme bestimmt wurden, verlangten die Franzosen zu kapituliren und übergaben nach getroffener Uebereinkunft am 22. Juli die Feste. Die 2580 Mann starke Besatzung blieb kriegsgefangen. Außer Mund- und Kriegsvorräthen fanden die Sieger 102 Kanonen, von denen aber nur

übrige, von verschiedenen griechischen Staaten gestellte Cavallerie. — In Phrygien, hinter dem Granicus, erwartete das persische Heer die Griechen, um ihrem Vordringen ein Ziel zu setzen. Die Contingente mehrerer Satrapen, nach Diodor 100,000 Mann Fußvolk und über 10,000, nach Arrian 20,000 Reiter, hielten unter dem Befehle des Memnon, eines Rhodiers und des Darius besten Feldherrn, das höhere Flußufer besetzt. Allein trotz Ueberzahl und sonstigem Vortheil erkämpfte Alexander nicht ohne eigene Lebensgefahr den Sieg am Granicus (s. d.), welcher die Eroberung des wichtigsten Theiles von Kleinasien zur Folge hatte. Fast alle Städte, auch Sardes mit seiner Feste, welches für eine Vormauer des persischen Reiches galt, unterwarfen sich dem Sieger; nur Milet und Halikarnaß vertheidigten sich einige Zeit. In Ephesus und den übrigen befreiten Städten Aeoliens und Joniens stellte Alexander die früheren demokratischen Regierungsformen wieder her, rief die Vertriebenen zurück und suchte überall die Gemüther zu gewinnen, um sich bei weiterm Vordringen den Rücken zu sichern. Verschiedene Fürsten Kleinasiens, unter andern Mithridates II., König von Pontus, unterwarfen sich dem Alexander freiwillig; wichtiger aber war für ihn der Tod des Heerführers Memnon, welcher damit umging, den Krieg nach Macedonien zu versetzen, wo sich dann alle Gegner Alexanders mit den Persern vereinigt haben würden. — Mit einem theils aus Griechenland, theils aus den eroberten Ländern verstärkten Heere, eröffnete der macedonische König im Jahre 333 frühzeitig den Feldzug durch Unterwerfung einiger noch unbesiegter Küstenländer, zerhieb in Gordium, der Hauptstadt Phrygiens, auf dem Durchmarsche den berühmten gordischen Knoten mit dem Schwerte, dessen Lösung die Sage mit der Herrschaft über Asien zu lohnen versprach, und marschirte nach Cilicien, wo er die reiche Stadt Tarsus am Cydnus einnahm, durch ein unvorsichtiges Bad in diesem Flusse aber beinahe das Leben verloren hätte. Sein treuer Arzt Philipp befreite ihn aber schnell von der Langenweile des Krankenlagers und entsprach dadurch dem von Alexander in ihn gesetzten Vertrauen, der unbedenklich die von ihm bereitete Arznei nahm und ihn dann ein Schreiben Parmenio's lesen ließ, worin er vor Philipp gewarnt wurde, der ihm, auf Darius Anstiften, Gift reichen wolle. — Mittlerweile hatte der Perserkönig ein Heer von 500,000 Mann versammelt und gegen Alexander in's Feld geführt. Anstatt aber mit seiner Uebermacht den Feind in den Ebenen von Syrien zu erwarten, wo er ihn leicht hätte umringen und von allen Seiten anfallen können, zog er nach Cilicien, wo er, in einer unvortheilhaften Stellung von Alexander zur Schlacht gezwungen, in den Pässen bei Issus (s. d.) auf's Haupt geschlagen wurde. Die Familie des Darius und ein Theil seiner Schätze (die meisten waren vorher nach Damascus in Sicherheit gebracht) fielen in die Hände des Siegers, der die erstere standesmäßig und wohlwollend behandelte. Vorschläge zum Frieden und zur Auslösung der Seinigen, welche Darius von Sachus aus machte, fand Alexander nicht annehmbar. Ohne den gedemüthigten Feind zu verfolgen, ging Alexander nach der Einnahme von Damascus an die Unterwerfung der phönicischen Küstenländer am Mittelmeere, wo ihn nur Tyrus (s. d.) durch einen außerordentlich hartnäckigen Widerstand von 7 Monaten aufhielt, allein darauf auch der Zerstörung (332) anheim fiel. Gleiches Loos widerfuhr in Palästina dem eben so tapfer vertheidigten Gaza; das übrige Land unterwarf sich willig. — Neue Vergleichsvorschläge vom Darius, der dem Alexander 10,000 Talente, seine Tochter Statira zur Gemahlin und alles eroberte Land bis an den Euphrat für seine Familie und ein Freund-

Sache wieder gewinnen zu können. Kurz, Alexander hatte so viel Feinde zu Nachbarn; dazu kam aber noch, daß es in Macedonien selbst mehrere Parteien gab. Alle diese Rücksichten konnten jedoch den entschlossenen König nicht bewegen, den Vorstellungen seiner Freunde Gehör zu geben, sich auf die Behauptung von Macedonien zu beschränken und die Versöhnung der auswärtigen Feinde auf dem Wege der Güte zu versuchen. Nachdem er den Tod des Vaters durch Hinrichtung der Hauptschuldigen auf dessen Grabe gerächt und sich von einem gefährlichen Nebenbuhler, dem Amyntas, Perdiccas Sohn, welcher Ansprüche und Rechte auf den Thron besaß, durch die Ermordung desselben befreit hatte, ging er zuerst in den Peloponnes und ließ sich zum Oberbefehlshaber in dem schon von seinem Vater vorbereiteten Kriege gegen Persien ernennen. Hierauf zog er gegen die Barbaren zu Felde, besiegte die Triballer unter ihrem König Syrmus in einer blutigen Schlacht, verjagte dann die Geten und unterwarf sich die Taulantier und Illyrier. Allein während er an der Donau, am Hämus und in Illyrien focht, verführte das Gerücht von seinem Tode die Thebaner, zu den Waffen zu greifen und einen Theil der macedonischen Besatzung ihrer Burg Cadmea niederzumachen. Athen, von den Reden des Demosthenes begeistert, war bereit sich ihnen anzuschließen, und nun rüsteten sich alle griechischen Städte zur Wiedergewinnung ihrer Unabhängigkeit. Zugleich versuchten sie, den Attalus, Anführer der schon von Philipp in Kleinasien versammelten Truppen, gegen Alexander einzunehmen. Nicht abgeneigt, den Anträgen der Griechen zu folgen, wollte er doch erst den Gang der Ereignisse etwas abwarten und suchte sich daher, besonders da ihm Alexander nie vertraut hatte, nach beiden Seiten dadurch sicher zu stellen, daß er die erhaltenen Anträge dem Alexander mittheilte. Allein dieser durchschaute die List und gab sogleich einem andern Feldherrn, Hecatäus, Befehl, den Gefährlichen aus dem Wege zu räumen, wodurch denn auch die schon aufgeregte Stimmung des Heeres sich wieder beruhigte. — Unterdessen war auch Alexander herbeigeeilt, um die Vereinigung der aufrühterischen Griechen zu verhindern. Ueber die steilen Höhen des Ossa führte er sein Heer, um den Thessaliern auszuweichen, welche die Pässe zwischen Macedonien und Thessalien besetzt hielten, und er selbst erschien mit der Kunde seiner Annäherung zugleich vor Theben. Als diese Stadt seiner Aufforderung zur Unterwerfung nicht Folge leistete, wurde sie erstürmt, wobei 6000 ihrer Bewohner umkamen, und darauf zerstört; 30,000 der übrigen Einwohner wurden als Sclaven verkauft, und nur sehr Wenige, darunter die Nachkommen Pindar's, erhielten die Freiheit. — Dieses furchtbare Beispiel machte ganz Griechenland zittern, und Alles beeiferte sich, durch eilige Unterwerfung den zürnenden Alexander zu versöhnen. Dieser ließ sich auch willig finden und bestand namentlich gegen die Athener nur auf der Verbannung des Charidemus. In einer Versammlung der verschiedenen Staaten und freien Städte Griechenlands zu Korinth ließ sich nunmehro Alexander den früher durch Decret der Amphiktyonen erhaltenen Oberbefehl gegen die Perser feierlich bestätigen. Nachdem er seine Rüstungen beendet, den klugen und gemäßigten Antipater als Statthalter während seiner Abwesenheit eingesetzt und ihm 13,000 Mann Soldaten zur Aufrechthaltung der Ordnung beigegeben hatte, ging er im Frühjahr 334 mit 30,000 Mann Fußvolk und 5000 Reitern, Alles wohlgeübte, kriegsgewohnte Leute, über den Hellespont nach Asien. Parmenio befehligte das Fußvolk, sein Sohn Philotas ein Corps von 1500 Reitern; Kallas, des Harpalus Sohn, commandirte eine gleich starke Abtheilung thessalischer Reiter, und verschiedene Anführer die

übrige, von verschiedenen griechischen Staaten gestellte Cavallerie. — In Phrygien, hinter dem Granicus, erwartete das persische Heer die Griechen, um ihrem Vordringen ein Ziel zu setzen. Die Contingente mehrerer Satrapen, nach Diodor 100,000 Mann Fußvolk und über 10,000, nach Arrian 20,000 Reiter, hielten unter dem Befehle des Memnon, eines Rhodiers und des Darius besten Feldherrn, das höhere Flußufer besetzt. Allein trotz Ueberzahl und sonstigem Vortheil erkämpfte Alexander nicht ohne eigene Lebensgefahr den Sieg am Granicus (s. d.), welcher die Eroberung des wichtigsten Theiles von Kleinasien zur Folge hatte. Fast alle Städte, auch Sardes mit seiner Feste, welches für eine Vormauer des persischen Reiches galt, unterwarfen sich dem Sieger; nur Milet und Halikarnaß vertheidigten sich einige Zeit. In Ephesus und den übrigen befreiten Städten Aeoliens und Joniens stellte Alexander die früheren demokratischen Regierungsformen wieder her, rief die Vertriebenen zurück und suchte überall die Gemüther zu gewinnen, um sich bei weiterm Vordringen den Rücken zu sichern. Verschiedene Fürsten Kleinasiens, unter andern Mithridates II., König von Pontus, unterwarfen sich dem Alexander freiwillig; wichtiger aber war für ihn der Tod des Heerführers Memnon, welcher damit umging, den Krieg nach Macedonien zu versetzen, wo sich dann alle Gegner Alexanders mit den Persern vereinigt haben würden. — Mit einem theils aus Griechenland, theils aus den eroberten Ländern verstärkten Heere, eröffnete der macedonische König im Jahre 333 frühzeitig den Feldzug durch Unterwerfung einiger noch unbesiegter Küstenländer, zerhieb in Gordium, der Hauptstadt Phrygiens, auf dem Durchmarsche den berühmten gordischen Knoten mit dem Schwerte, dessen Lösung die Sage mit der Herrschaft über Asien zu lohnen versprach, und marschirte nach Cilicien, wo er die reiche Stadt Tarsus am Cydnus einnahm, durch ein unvorsichtiges Bad in diesem Flusse aber beinahe das Leben verloren hätte. Sein treuer Arzt Philipp befreite ihn aber schnell von der Langenweile des Krankenlagers und entsprach dadurch dem von Alexander in ihn gesetzten Vertrauen, der unbedenklich die von ihm bereitete Arznei nahm und ihn dann ein Schreiben Parmenio's lesen ließ, worin er vor Philipp gewarnt wurde, der ihm, auf Darius Anstiften, Gift reichen wolle. — Mittlerweile hatte der Perserkönig ein Heer von 500,000 Mann versammelt und gegen Alexander in's Feld geführt. Anstatt aber mit seiner Uebermacht den Feind in den Ebenen von Syrien zu erwarten, wo er ihn leicht hatte umringen und von allen Seiten anfallen können, zog er nach Cilicien, wo er, in einer unvortheilhaften Stellung von Alexander zur Schlacht gezwungen, in den Passen bei Issus (s. d.) auf's Haupt geschlagen wurde. Die Familie des Darius und ein Theil seiner Schätze (die meisten waren vorher nach Damascus in Sicherheit gebracht) fielen in die Hände des Siegers, der die erstere standesmäßig und wohlwollend behandelte. Vorschläge zum Frieden und zur Auslösung der Seinigen, welche Darius von Sachus aus machte, fand Alexander nicht annehmbar. Ohne den gedemüthigten Feind zu verfolgen, ging Alexander nach der Einnahme von Damascus an die Unterwerfung der phönicischen Küstenländer am Mittelmeere, wo ihn nur Tyrus (s. d.) durch einen außerordentlich hartnäckigen Widerstand von 7 Monaten aufhielt, allein dafür auch der Zerstörung (332) anheim fiel. Gleiches Loos widerfuhr in Palästina dem eben so tapfer vertheidigten Gaza; das übrige Land unterwarf sich willig. — Neue Vergleichsvorschläge vom Darius, der dem Alexander 10,000 Talente, seine Tochter Statira zur Gemahlin und alles eroberte Land bis an den Euphrat für seine Familie und ein Freund-

...dtsbündniß anbieten ließ, wurden ebenfalls zurückgewiesen; denn nun erst durchschaute Alexander die Schwäche des persischen Reiches ganz und beschloß seine Vernichtung. — Aegypten, wohin sich jetzt der Sieger wendete, gewohnt, die Griechen als Bundesgenossen gegen die Perser zu betrachten, empfing ihn wie einen Befreier. Hier gründete er 331 die Stadt **Alexandrien** (s. d.), bald nachher der Mittelpunct des Welthandels jener Zeit. Mit großen Beschwerden hatte er hier auf seinem Zuge zum Tempel und Orakel des Jupiter Ammon zu kämpfen, das Perseus und Herkules schon befragt haben sollen, und wohin ihn schwerlich etwas Anderes als Eitelkeit führte. Wohl nicht ohne dazu veranlaßt worden zu sein, begrüßten ihn die Priester als Göttersohn und verhießen ihm die Herrschaft der Welt. Er ließ sich seitdem mit einem Horne malen. — Jetzt erst kehrte er nach Asien zurück, wo sich ihm mehrere der Perserherrschaft müde Völker freiwillig unterwarfen, fand weder am Euphrat noch am Tigris Widerstand und traf erst jenseits des letztern, bei Gaugamela, unweit Arbela, auf den mit einem neuen Heere von 600,000 Mann seiner harrenden Darius. Es kam zur Schlacht, und Darius wurde, wie zwei Jahre früher bei Issus, jetzt auch bei **Arbela***) (s. d.) gänzlich geschlagen (2. October 331) und Persiens Schicksal damit entschieden. Babylon und Susa öffneten ihre Thore; die von Ariobarzanes mit 40,000 Mann vertheidigten Pässe, durch welche der Weg nach Persepolis führte, wurden genommen, und das Heiligthum der Nation, Persepolis, empfing die glücklichen Sieger. Allein seit der Rückkehr vom Tempel des Jupiter Ammon schien der gute Geist von Alexander gewichen, der ihn vorher begleitet hatte. Im Glücke groß zu bleiben ist schwerer, als das Unglück würdevoll zu tragen. Nicht länger vermochte er dem verführerischen Luxus, der üppigen Lebensweise der verweichlichten Provinzen des persischen Reichs zu widerstehen. Darunter aber litt der Adel seiner Seele, und die Leidenschaft bekam die Oberhand. Ungemessener Hochmuth, Eitelkeit, Nichtachtung der Menschenrechte, Härte und Grausamkeit verdunkeln den Glanz des Helden nach dieser Zeit. Nicht länger war sein Ohr der Schmeichelei verschlossen, und das edle Vertrauen auf seine bewährtesten Begleiter schwand vor dem leisesten Argwohn. Philotas, Sohn des Parmenio, starb eines schmachvollen Todes, weil man ihn der Theilnahme an einer Verschwörung gegen Alexander verdächtigt hatte, und Besorgniß vor des Vaters Rache sandte auch diesen versuchten Freund (damals Oberbefehlshaber in Medien) in das Reich der Schatten. Eine athenische Buhlerin, Thais, verleitete ihn, das herrliche Persepolis in einen Schutthaufen zu verwandeln. — Aus Medien war der unglückliche Darius nach Bactrien geflohen, welches der Satrap Bessus verwaltete. Hier wollte sich der Perserkönig auf's Aeußerste vertheidigen und den Weg dahin in eine Wüste verwandeln lassen. Allein Bessus hielt den Augenblick für günstig, sich unabhängig zu machen; er nahm den Darius gefangen, aber gedrängt von dem herbeieilenden Alexander, und als Darius sich weigerte, mit dem Verräther zu fliehen, ließ er ihn tödten. Alexander rächte durch Hinrichtung des später gefangen genommenen Bessus den Tod des letzten Perserkönigs, den er mit aller Pracht zu beerdigen, der Mutter desselben gestattete. Unaufhaltsam drang Alexander nunmehr, selbst mitten im Winter, bis an den Jaxartes vor, welches jetzt die nördliche Grenze des macedonischen, wie vorher des persischen Reiches wurde, und ließ sich zum König von Asien ausrufen. Cyropolis, die letzte persische Stadt nach

*) Da Gaugamela nur ein unbedeutendes Dorf war, hat man später diese Schlacht nach der nächsten Stadt genannt.

dieser Richtung, wurde erobert und zerstört, unweit derselben aber eine neue, Alexandrien genannt, begründet. Den Besitz der unermeßlichen Eroberungen suchte er durch Anlegung militairischer Colonien zu sichern. Neue Städte stiegen auf seinen Wink aus der Erde, und Streiter aller Nationen, selbst Scythen, schlossen sich seinen sieggewohnten Schaaren an. — Darauf bedacht, die eroberten Länder auch durch sanftere Bande, als die des kriegerischen Eisens, an sich zu fesseln, suchte er durch Vermischung griechischer und persischer Sitte und Tracht seine neuen Unterthanen zu gewinnen, beleidigte aber dadurch nicht selten seine, dies verächtlich findenden, macedonischen Krieger. Eben so wenig gefiel es den letztern, daß Alexander persische Jünglinge in das Heer und in seine Leibwache aufnahm. Wie wenig aber des Königs verwöhntes Ohr die Stimme der Wahrheit zu ertragen vermochte, erfuhr Clitus, ein alter Anführer aus Philipp's Zeit, dessen Schwester Alexandern gesäugt, der ihm in der Schlacht am Granicus das Leben gerettet hatte. Unmuth über des glücklichen Eroberers unbegrenzte Ruhmredigkeit, welcher seine trunkene Zunge sich bei einem Gastmahle überließ, verleitete ihn, die Thaten Philipp's über die seines Nachfolgers zu stellen und dessen Benehmen gegen Parmenio und Andere bitter zu tadeln. Wüthend durchbohrte ihn Alexander mit seinem Speere. Bittere Reue folgte dieser That, ohne sie ungeschehen machen zu können. — Als sich Alexander mit Roxane, der reizenden Tochter eines bactrianischen Fürsten, vermählte, verbissen seine Macedonier ihren Unmuth und stellten sich erfreut darüber, daß er einen seiner Sclaven zu seinem Schwiegervater erhob; aber ihrem Könige göttliche Ehrerbietung zu bezeigen, wie er als angeblicher Sohn Jupiter's, zu begehren anfing, vermochten doch nicht Alle, und die Unzufriedenheit gestaltete sich bald zu einer Verschwörung, die jedoch entdeckt ward. Hermolaus, ein junger Befehlshaber im Heere, der Philosoph Kallisthenes und Andere wurden als Theilnehmer derselben grausam hingerichtet. — Mittelasien war unterworfen, allein Indien, das Land der Wunder und des Goldes, reizte jetzt die Eroberungslust Alexanders von Neuem. Er öffnete sich den mühevollen Weg vom Oxus zum Indus, eroberte unterwegs Nysia, Dädala und andere Städte, und empfing die Huldigungen der Fürsten des Landes. Darauf ging er über oben genannten Fluß (327 v. Chr.), wo sich die Könige Taxiles, Omphis und Abisares ihm unterwarfen und seine Bundesgenossen wurden. Ein dritter Fürst, Porus, erwartete ihn mit seinem Heere hinter dem Hydaspes, um das Loos der Waffen entscheiden zu lassen. Doch die Macedonier gingen des Nachts über den Fluß, und siegten über Elephanten und Streitwagen des sich tapfer vertheidigenden Porus, der gefangen, allein in sein Reich wieder eingesetzt und durch Alexander's, achtungsvolle Behandlung in seinen getreuen Bundesgenossen umgewandelt wurde. Zwei Städte, Nicäa, auf dem Schlachtfelde, Bucephala, am Uebergangspunkte des Heeres über den Hydaspes, gegründet, sollten Alexanders Triumphe verewigen helfen. Immer weiter und weiter zog der Sieger, so lange er noch Völker zu überwinden vor sich sah; allein am Hyphasis weigerten sich seine Macedonier, ihm ferner zu folgen. Schon mit des Darius Tode hatten sie den Zug nach Asien für beendigt angesehen, und sich nach Ruhe und nach dem Genusse des blutig Errungenen gesehnt. Jetzt forderten sie laut die Rückkehr; nur mit Mühe bewog sie Alexander, ihm in südlicher Richtung bis zur Mündung des Indus zu folgen. An den Ufern des Hydaspes wieder angelangt, ließ er eine Menge Fahrzeuge bauen, schiffte einen Theil seiner Truppen ein, und folgte mit den übrigen auf beiden Ufern dem Laufe des Flusses, der sich

in den Indus ergießt. Die Oxydracier und Mallier, zwei tapfere Stämme, wurden auf diesem Zuge unterworfen. Bei Erstürmung der Hauptstadt der letztern ergriff Alexander selbst eine Sturmleiter und erstieg mit drei seiner Begleiter die Mauer zuerst. Unter seinen nacheilenden Gefährten brach die Leiter, und der König, welcher in die Stadt hinabgesprungen war, vertheidigte sich nur mit großer Mühe. Ein Pfeilschuß in die rechte Brust streckte ihn endlich zu Boden. Da kamen zu rechter Zeit einige seiner Krieger und schirmten ihn, bis durch die erstürmten Thore das Heer der Sieger eindrang. Bald von der anfangs gefährlich scheinenden Wunde genesen, setzte er seinen Marsch fort und gelangte endlich an die Küste des Oceans. Hier setzte er seinen Feldzügen ein Ziel, übergab den Oberbefehl der Flotte an Nearches mit der Weisung, längs der Küste bis an den persischen Meerbusen hinzufahren, und trat mit dem übrigen Heere den Marsch nach Babylon an. In den Sandwüsten Gedrosiens rieben Entbehrungen jeder Art über die Hälfte der Truppen auf. Mit dem Ueberreste zog er durch das fruchtbarere Caramanien und die Länder bis zum Tigris, unterwegs die Organisation des Reichs durch zweckmäßige Einrichtungen aller Art verbessernd, ungetreue Statthalter bestrafend und durch andere ersetzend. Seinen Wunsch nach Beförderung der Vermischung beider Nationen durch eignes Beispiel zu begünstigen, vermählte er sich in Susa mit zwei persischen Königstöchtern. — Die Erklärung, daß alle invaliden Macedonier in ihre Heimath zurückgeschickt werden sollten, veranlaßte noch einen Aufstand, den Alexander's Entschlossenheit aber bald dämpfte und mit Hinrichtung der Rädelsführer strafte. — In Babylon wieder angelangt (324 v. Chr.), wo ihn die Gesandten aller besiegten Völker erwarteten, beschloß er, seine bleibende Residenz daselbst zu nehmen. Mit den umfassendsten Planen zur Erleichterung des Handels zu Lande und zu Wasser, vielleicht auch zu neuen kriegerischen Unternehmungen, beschäftigt, überließ er sich doch zugleich der Völlerei in einem solchen Grade, daß er am 21. April 324 ein Opfer derselben wurde. Er starb, ohne die Ausführung seiner Ideen gesehn, ja ohne sie Jemanden anvertraut zu haben. Auf die Frage, wem er sein Reich hinterlasse, gab er zur Antwort: dem Würdigsten. Dem Perdiccas übergab er seinen Ring und befahl ihm, seinen Leichnam in den Tempel des Jupiter Ammon bringen zu lassen. Ein blödsinniger Halbbruder Alexander's, Arrhidäus, und der Sohn seiner schwanger hinterlassenen Witwe Roxane, welcher seines Vaters Namen erhielt, wurden von Meleager, Anführer der Phalanx, als Könige ausgerufen, allein Perdiccas und Leonatus bemächtigten sich der Regierung und ließen den Meleager umbringen. Wie Alexanders Reich endlich die Beute der einzelnen Statthalter ward, gehört nicht weiter hierher.

Nur 12 Jahre und 8 Monate hatte Alexander geherrscht und doch so Außerordentliches vollbracht, daß er den Vergleich mit den großen Männern nach ihm nicht zu scheuen braucht. Selbst wenn man die Begünstigung des Glückes, das von Philipp ererbte sieggewohnte Heer, die innere Schwäche des veralteten, persischen Reiches, den Mangel großer Zeitgenossen und andere begünstigende Verhältnisse noch so hoch anrechnet, wird immer entschiedener Ruhm und Glanz die kurze, aber Epoche machende Thätigkeit dieses Helden aller Jahrhunderte, so lange eine Geschichte besteht, verherrlichen. Alles, was nach ihm in Europa, Asien und Africa, bis in die Nachbarschaft der römischen und carthagischen Gebiete, von geschichtlicher Wichtigkeit innerhalb eines 300jährigen Zeitraums ist, ward unter seiner kurzen Herrschaft begründet, hat dort seinen Ursprung. A. K.

Alexander I., Paulowitsch, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, geb. den 23. Decbr. 1777, ältester Sohn Kaiser Paul's I. und seiner zweiten Gemahlin Maria, Tochter des Herzogs Eugen von Würtemberg, gekrönt zu Moskau am 27. Septbr. 1801. Seine Erzieher wählte die Kaiserin Catharine, und sein Vater hatte darauf nicht den geringsten Einfluß. Zum Oberhofmeister gab sie ihm den Grafen Nicolaus Soltikow; der Oberst Laharpe aus Genf, die Naturforscher Pallas und Kraft, vorzüglich aber der Erstere, bildeten den talentvollen Prinzen nach den weisen Grundsätzen eines aufgeklärten Zeitalters, dessen Zierde er ward. Schon im Knabenalter gewann seine äußere Erscheinung Jedermann für ihn; zum Manne herangereift, bezeichneten ihn verschiedene Zeitgenossen als den Schönsten seines weiten Reichs. Sanftmuth, Frömmigkeit, bezaubernde Herzensgüte und Milde, Gerechtigkeit und Beharrlichkeit, persönlicher Muth und viele andere Tugenden vereinigten sich in ihm zu einem der edelsten und glänzendsten Charaktere unter allen Fürsten seiner Zeit, und welchen Einfluß seine segensreiche Regierung auf sein Reich zunächst, so wie auf ganz Europa hatte, wird die Geschichte einst glorreich entwickeln. — Nachdem Paul I. in der Nacht vom 23—24. März 1801 eines gewaltsamen Todes gestorben, übernahm Alexander die Regierung, die er im Geiste seiner Großmutter zu leiten versprach, ein Vorsatz, welchen er nach Innen und nach Außen mit großem Erfolge durchführte. Dem Kriege abgeneigt, ohne ihn jedoch bei gerechter Veranlassung zu fürchten, war sein erstes Geschäft, die Feindseligkeiten zu beendigen, in welche Paul Rußland verwickelt hatte. Alexander gab seine Bereitwilligkeit dazu nach allen Seiten zu erkennen und erreichte auch seinen Zweck. Die von seinem Vater gestiftete nordische Neutralität wurde aufgehoben und am 17. Juni 1801 eine neue Seeconvention zwischen England und Rußland in Petersburg abgeschlossen, wodurch freilich Grundsätze verleugnet wurden, zu deren Annahme kaum ein Jahr vorher Dänemark und Schweden durch das russische Uebergewicht gezwungen worden waren, und für die Dänemark schon mit Aufopferung von Blut und Eigenthum seiner Unterthanen gestritten hatte. Allein auch mit Frankreich, dem sich schon Paul mich Veränderung seines politischen Systems sehr genähert, wurden Unterhandlungen eröffnet, welche den Frieden vom 8. Octbr. 1801, so wie später (22. Octbr. 1802) die Erneuerung des Handelsvertrages von 1787 zur Folge hatten. Mit Spanien kam der Friede am 4. Octbr. zu Stande. Während der nun folgenden ruhigen Tage bewährte Alexander, daß es ihm mit der Erklärung in seinem Krönungsmanifeste: „er sei auf's Tiefste von der Pflicht durchdrungen, sein Volk glücklich zu machen und sein Wohl sei der einzige Gegenstand seiner Wünsche," völliger Ernst gewesen war. Doch auch die auswärtigen Verhältnisse blieben Gegenstand seiner ungetheilten Aufmerksamkeit. Gemeinschaftlich mit Frankreichs erstem Consul lenkte er auf dem Reichstage in Regensburg 1802—1803 die Entscheidungen des Säcularisations- und Entschädigungsgeschäfts in Deutschland, wobei die durch Familienbande mit Rußland befreundeten Höfe von Baiern, Würtemberg und Baden wesentlich interessirt waren. Eine Separatconvention über den allgemeinen Entschädigungsplan wurde am 4. Juni 1802 zwischen dem russischen Gesandten Markow und dem französischen Bevollmächtigten in Paris abgeschlossen. Alexander ratificirte dieselbe am 16. dess. M., jedoch mit dem Vorbehalt einer vollkommenen Entschädigung des Königs von Sardinien und des Hauses Holstein-Oldenburg (wegen Abtretung des Weserzolles bei Elsfleth). Da jedoch die Bedingung wegen Sardinien unerfüllt blieb und die Franzosen immer weiter um sich griffen, Hanover be-

setzten, Hollands Unabhängigkeit vollens vernichteten, so trat eine bemerkbare Spannung zwischen den Cabinetten von Petersburg und Paris ein. Graf Markow verließ im Nov. 1803 Frankreich, und als Bonaparte die völkerrechtswidrige Entführung des Prinzen Enghien aus Baden, so wie dessen Hinrichtung ohne Proceß, vornehmen ließ, wurden bald nach seiner Kaiserkrönung alle diplomatischen Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich durch die Abreise des russischen Geschäftsträgers Oubril (31. Aug. 1804) abgebrochen. Am 11. April 1805 trat Alexander der von England, Oestreich und Schweden gebildeten dritten Coalition gegen Frankreich bei. Indessen wurde der Ausbruch des Kriegs durch von Wien aus angeregte Unterhandlungen (Wechselseitige Erklärungen zwischen den Höfen von Wien, Petersburg und Paris über die Wiedereröffnung der Friedensunterhandlungen, Wien, 1805), mit denen man aber wohl nur dem russischen Hilfsheere, den Verträgen nach 180,000 Mann, Zeit zur Ankunft verschaffen wollte, bis in den Herbst verzögert. — In Rußland hatte das Armeewesen ebenfalls wesentliche Verbesserungen unter Alexander erfahren. Die Errichtung von 10 Militairschulen, in welchen 3000 junge Edelleute zu Officieren gebildet werden sollten, wurde angeordnet. Eine zweckmäßige Recrutirungsart (2 Mann von 500 Seelen) ward eingeführt, neue Regimenter waren errichtet und zur Belohnung militairischer Verdienste war der von Katharina errichtete St. Georgenorden erneuert worden. Zu Anfang 1804 bestand der Effectif der russischen Armee in 506,712 Mann, dabei 98,672 irreguläre Truppen (Kosaken, Baschkiren ic.) und 83,658 Veteranen und zu Besatzungen verwendeter Milizen. Alexander begab sich über Berlin und Potsdam, wo der schon 1802 geschlossene Freundschaftsbund zwischen ihm und Friedrich Wilhelm von Preußen über dem Sarge Friedrich's des Großen fester begründet und eine Convention abgeschlossen worden war, zu dem verbündeten Heere, von dessen Niederlage bei Austerlitz (s. d.) er Augenzeuge wurde. Als er sich an diesem trüben Tage sehr aussetzte und von seinen Begleitern darauf aufmerksam gemacht ward, entgegnete er: „Ein Kaiser von Rußland darf den Tod nicht fürchten." — Der Tag von Austerlitz zerstörte jedoch alle Plane der Alliirten. Unbeweglich blieben die in Pommern gelandeten russischen Truppen, und die in Neapel an's Land gestiegenen wurden Veranlassung der Entsetzung des regierenden Hauses durch Napoleon. Die Reste des geschlagenen Heeres mußten sich auf vorgeschriebenen Marschrouten zurückziehen, nachdem der Waffenstillstand vom 6. Decbr. unterzeichnet worden, dem östreichischer Seits der Preßburger Friede folgte, welchem Rußland jedoch nicht beitrat. Alexander kehrte nach Petersburg zurück und blieb im Kriegsstande mit Frankreich. Im Sommer des folgenden Jahres kam jedoch Oubril nach Paris und brachte am 20. Juli einen Frieden mit Clarke zu Stande, dem Alexander aber die Ratification verweigerte, als er von der gleichzeitigen Stiftung des Rheinbundes (s. d.) hörte. Da brach im Spätjahre 1806 der Krieg Preußens mit Frankreich aus, und sogleich zogen die russischen Heere den ersteren zu Hilfe. Die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (s. d.) wurde jedoch ohne sie geschlagen, bei Eylau und Friedland (s. d.) fochten sie aber ruhmvoll; doch blieb der Vortheil den Franzosen und die Folge davon war der Friede zu Tilsit (s. d.) (7. Juli 1807). Ohne Verlust ging Alexander aus diesem für seinen Bundesgenossen so unglücklichen Kampfe. Merkwürdig aber wird immer die plötzliche Veränderung in dem Benehmen dieses Monarchen bleiben, welche der auf dem Niemen gemachten persönlichen Bekanntschaft desselben folgte; so z. B. gegen Preußen, von dem er die Provinz Bialystock an-

nahm, und gegen England, das er mit Frankreich gemeinschaftlich zu bekämpfen versprach. — Vor und während dieser Kämpfe waren die russischen Waffen auch im Osten und Süden beschäftigt. Seit 1802 hatte der Krieg am Kaukasus und in Georgien mit wechselndem Erfolge fortgedauert. Die Lesghier, ein räuberisches Gebirgsvolk, wurden im Frühjahr 1803 nachdrücklich besiegt und die in ihre Gewalt gerathenene Feste Belakan wieder genommen. Weniger glücklich wurde 1804 der Krieg mit Persien geführt. Zwar folgte durch Siege bei Etschmiadsin (20. Juni) die Eroberung des persischen Lagers bei Kanagira (30. Juni), allein nach dem Treffen bei Erivan (15. Juli) (s. d.) mußte der Rückzug nach Grusien angetreten werden. Obgleich dieses ganze Unternehmen gegen Erivan damals in Petersburg gemißbilligt wurde und ein officieller Artikel der petersburger Zeitung erklärte, die Regierung wünsche auf keine Weise die Erweiterung ihres Gebiets, insofern sie, wie an der östlichen Grenze, ohne Vortheil sei und nur Aufwand und Anstrengung verursache, fand doch 1806 die Einverleibung des Khanats von Schirwan und Derbent statt. Der im nämlichen Jahre von den Türken begonnene Krieg, eine von den Franzosen angeregte Diversion, wurde mit geringer Lebhaftigkeit geführt und die gleichzeitige Insurrection der Servier unter Henry Georg (s. d.), kam Rußland sehr zu Statten. Sultan Selim war nicht im Stande, eine große Armee in's Feld zu stellen, doch auch Rußland konnte keine bedeutende Macht nach dieser Seite verwenden, erfocht aber, besonders zur See bei Tenedos und Lemnos, wichtige Siege. Der zweijährige Waffenstillstand von Slobosia (24. Aug. 1807) machte den Feindseligkeiten ein Ende. — Der in Folge des tilsiter Friedens stattgefundene Beitritt Rußlands zum französischen Continentalsystem mußte zum Kriege mit England führen. Die seeräuberische Expedition des letzteren gegen das neutrale Dänemark beschleunigte dieses Resultat. Alexander erließ die Erklärung vom 28. Octbr. 1807 gegen England, und da Schweden sich den neuen Ansichten Rußlands nicht anschließen wollte, sich vielmehr mit England verband, drangen die Russen im Februar 1808 in Finnland ein. Die Tapferkeit der Schweden konnte nicht verhindern, daß Finnland verloren ging und nebst einigen andern Landschaften im Frieden von Friedrichshamm (17. Septbr. 1809) (s. d.) an Rußland abgetreten wurde, dessen Ueberlegenheit im baltischen Meere nun entschieden war. Unglücklicher lief das Unternehmen einer den Franzosen nach Lissabon zu Hilfe geschickten russischen Flotte ab, die dort den Briten in die Hände fiel. Wichtig wurden die Kriege mit Frankreich auch für das russische Militairwesen, das nach dem Frieden von Tilsit sich mit immer größerer Vollkommenheit entwickelte. Man hatte Erfahrungen gemacht und wußte sie zu benutzen. Bald befand sich die russische Armee in einem trefflichen Zustande, wie nie vorher, und Alexandern gebührt das Verdienst, sie dahin gebracht zu haben, daß sie mit den besten Truppen Europa's wetteifern konnte. — Ungeachtet der im Septbr. und Octbr. 1808 zu Erfurt stattgehabten Besprechung zwischen Alexander und Napoleon, wo die Oberherrschaft Europa's discutirt worden sein soll, nahm Rußland doch nur unbedeutenden Antheil in dem 1809 zwischen Oestreich und Frankreich ausgebrochenen neuen Kriege, erhielt aber dennoch im wiener Frieden (14. Octbr. 1809) den tarnopoler Kreis abgetreten. — Die im Februar 1809 auf dem Congreß zu Jassy gepflogenen Unterhandlungen konnten zum Frieden mit der Türkei nicht führen, da Rußland die Bedingungen des Waffenstillstands von Slobosia nicht erfüllt hatte und auch nicht erfüllen wollte, im Gegentheil seiner Weigerung neue Forderungen hinzufügte. — Mit wechselndem Eifer und Erfolg wurde

der neuentsponnene Kampf bis in den Septbr. des J. 1811 fortgeführt, wo ein Waffenstillstand und darauf im Mai 1812 der bucharester Friede (s. d.) mit der Pforte gerade in den Tagen abgeschlossen wurde, wo sich die französischen Heere gegen die russische Grenze bewegten. Der gleichzeitige Krieg mit Persien, welches der englische Gesandte Morier zu Feindseligkeiten bewogen hatte, war ohne große Bedeutung und wurde anfangs nachlässig betrieben, endigte aber zum großen Vortheile Rußlands durch den am 12. Octbr. 1813 im russischen Lager am Seiwaflusse abgeschlossenen Frieden (s. Friede v. Tiflis oder Gulistan). — Das Continentalsystem hatte unterdessen viel Unzufriedenheit in Rußland, einige Modificationen desselben durch Alexander das Mißvergnügen Napoleon's erregt. Ob die Vergrößerung des Herzogthums Warschau 1809 mit Alexander's Wünschen übereinstimmte, muß dahingestellt bleiben; vielleicht war sie aber der Keim jener Spannung zwischen dem Osten und Westen, welche die Besetzung des Herzogthums Oldenburg und die Erweiterung der französischen Grenze bis an die Ostsee (1810) nach sich zog. Krieg wurde das Resultat der gepflogenen Unterhandlungen, und von beiden Seiten traf man während derselben die umfassendsten Anstalten dazu. Am 22. Juni 1812 erklärte Napoleon die Eröffnung der Feindseligkeiten. — Schon im März hatte Alexander ein anfangs geheimes Bündniß mit Schweden geschlossen, söhnte sich dann im Frieden zu Orebro (18. Juli 1812) mit England aus und verwendete diese Macht für seine Bundesgenossen.

Der große Kampf begann. Das russische Heer, die Marine und Besatzungen eingeschlossen, bestand zu Anfang desselben aus 899,927 streitbaren Männern; dennoch hielt sich Rußland in der Defensive. Doch Alexander's Beharrlichkeit siegte. „Nie werde ich unterhandeln, so lange noch ein bewaffneter Feind auf russischem Gebiete ist. Sollte Petersburg genommen werden, ziehe ich mich nach Sibirien zurück und will von dort aus mein Reich wieder erobern," äußerte er gegen Bernadotte, der mit Recht darauf erwiederte: „Dieser Entschluß wird Europa befreien." Das Resultat dieses Riesenkampfes (während desselben führte Alexander eine Zeit lang den Oberbefehl über die verbündeten Heere), dem sich nach und nach fast ganz Europa anschloß, war der siegreiche Einzug der Verbündeten in Paris am 31. März 1814, die Entsetzung Napoleon's und der erste pariser Friede vom 30. Mai (s. d.). Bemerken müssen wir, daß der Eindruck, welchen Alexander in Paris machte, der allervortheilhafteste war. Ueber England und Holland kehrte er in seine Residenz zurück, wo er am 25. Juli eintraf, sich aber alle Feierlichkeiten entschieden verbeten hatte. Den ihm vom russischen Senat zugedachten Beinamen: „der Gesegnete" hatte er schon früher abgelehnt. — Der Kaiser begab sich hierauf zum Congreß nach Wien, wo die Angelegenheiten Sachsens und Polens die heftigsten Erörterungen herbeiführten. Hinsichtlich des letztern fügte sich jedoch der Congreß in Alexander's Willen. Polen wurde als abgesondertes Königreich seinem Scepter unterworfen und Rußland's politisches Uebergewicht dadurch vollendet. Napoleon's Wiedererscheinung rief die Souveraine von Neuem in's Feld; die herbeieilenden russischen Heere nahmen jedoch keinen Theil mehr an dem bald entschiedenen Kampfe. Zum zweiten Mal erschien Alexander am 11. Juli 1815 in Paris, wo er dem Kaiser von Oestreich und dem König von Preußen u. A. auch den Vorschlag zur Stiftung des heiligen Bundes machte, der am 26. Septbr. begründet wurde, und dem allmälig fast alle europäischen Fürsten und Staaten beitraten. — Die Stürme des Krieges schienen nun beschworen, und Alexander hätte vollkommene Muße gehabt, sich aus-

schließlich den Angelegenheiten seines weiten Reiches zu widmen; allein nicht gesonnen, den errungenen Vorsitz im Rathe der Fürsten Europa's aufzugeben, blieb seine Aufmerksamkeit fortwährend nach Außen gerichtet, und er sorgte, daß die einzige Stütze des russischen Uebergewichtes in Europa, seine militärische Kraft, in keiner Hinsicht erschlaffe. Zu den wichtigsten, darauf berechneten Neuerungen in Rußland gehören die von ihm errichteten Militaircolonien (s. d.). Der Kaiser behauptete sein Ansehen bei den Congressen zu Aachen, Troppau, Laibach und Verona, erklärte sich immer entschieden gegen revolutionaire Bewegungen und bot seine Heere zu ihrer Unterdrückung in Italien an. Am auffallendsten traten diese Grundsätze hervor, als 1821 die griechische Insurrection ausbrach. Die schon vorher ausgebrochenen Mißverständnisse mit der Pforte wurden durch das Mißtrauen derselben gegen Rußland so weit gesteigert, daß der russische Gesandte Constantinopel verließ (Aug. 1821). Allein es kam dennoch nicht zu Feindseligkeiten, und die Griechen erhielten keine Unterstützung von der russischen Regierung, die 1824 ihre diplomatischen Verbindungen mit Constantinopel wieder anknüpfte. — Am Kaukasus, wo überhaupt selten Friede herrscht, hatte General Yermolow 1823 Gelegenheit, die Ueberlegenheit der russischen Waffen zu beweisen, indem er mehrere Gebirgsvölker unterwarf. Sieben Khans der Kirgisen und Kalmucken vertauschten in demselben Jahre die chinesische Oberherrschaft gegen die russische. — Alexander unternahm fortwährend Reisen nach den entferntesten Puncten seiner Staaten, so 1819 nach Lappland, 1823 in die Militaircolonien und an die südwestlichen Grenzen zur Besichtigung der Heere, 1824 nach Orenburg u. s. w., und untersuchte überall die wichtigsten Gegenstände der Verwaltung. Im Herbst 1825 unternahm er ebenfalls einen Ausflug in die südlichen Provinzen, um die Truppen in Podolien und Volhynien zu besichtigen, die Krim und besonders die Stadt Taganrog zu besuchen, wohin ihm die Kaiserin folgen wollte. Er traf hier am 25. Septbr. ein, machte verschiedene Reisen in die umliegenden Provinzen und kehrte kränklich nach Taganrog zurück, wo er am 1. Decbr. in den Armen seiner Gemahlin an einem gallichten Fieber starb. — Die Benachrichtigung von gewissen hochverrätherischen Verbindungen im Innern des Reichs trübten die letzten Tage eines Regenten, der in den friedlichen Jahren nach seiner Thronbesteigung die Plane seiner großen Vorgänger (Peter's I. und Katharina II.) für Rußlands innere Verwaltung gewissermaßen neu begründete, dann aber, durch die Erfahrungen und Folgen militairischer Kraftentwickelung und siegreicher Kriege veranlaßt, die Erfüllung der von Peter dem Großen 1714 — nach seinem Siege über die Schweden bei den Alandsinseln — gesprochenen Worte vorbereitete: „Es giebt nur ein Rußland, und dieses darf keinen Nebenbuhler haben!" A. K.

Alexander III. war 9 Jahr alt bei seines Vaters Tode (1249), des König Alexander's II. von Schottland. Heinrich III. von England und Durward, Gemahl der natürlichen Tochter des Verstorbenen, hatten sich nach Rom gewendet, um die feierliche Krönung Alexander's zu hintertreiben. Diese fand jedoch ungehindert zu Stone Statt. Die Schwierigkeiten, welche über die Frage entstanden waren, ob Jemandem die Krone auf's Haupt gesetzt werden könne, der den Ritterschlag noch nicht empfangen habe, hob der Rath Comyn's, Grafen von Monteith, nach welchem der die Krönung verrichtende Bischof von St. Andrews dem Könige auch die Ritterwürde ertheilte. Schon 1251 vermählte sich Alexander mit Margarethe, Tochter Heinrich's III., der jedoch vergeblich nach überwiegendem Einflusse in der schottischen Angelegenheiten strebte; denn bei aller Jugend benahm sich Alexan-

der stets mit großer Besonnenheit. So erwiederte er z. B. seinem Schwiegervater, als dieser bei Gelegenheit der Hochzeitsfeier in York die Huldigung für Schottland von ihm verlangte: „Ich kam nicht wegen Staatsangelegenheiten hierher, sondern um mich zu vermählen.“ Indessen führte Heinrich's Einmischung doch zu bürgerlichen Unruhen, und die mächtige Partei der Comyn's hielt Alexandern längere Zeit in Edinburg unter dem Vorwande gefangen, ihn vor dem englischen Einflusse zu schützen. — Im J. 1263, nachdem Alexander durch kluge Mäßigung die Parteien versöhnt und begonnen hatte, verschiedene kirchliche und das Lehnswesen betreffende Streitigkeiten zu schlichten, überzog ihn der norwegische König Hakon mit Krieg, um die Hoheit über die hebridischen Inseln zu behaupten, deren Häuptlinge Alexander nach seines Vaters Vorgange nöthigte, die Oberhoheit Schottlands anzuerkennen. Hakon kam mit 160 Schiffen, welche 20,000 jener Nordlandskrieger trugen, die so lange weit und breit der Schrecken aller Küstenbewohner gewesen waren. In der Bucht von Largs, unweit der Mündung des Clyde, versuchte der Feind bei ungünstigem Wetter zu landen, allein die schottische Armee stand zu seinem Empfange bereit. Nach wiederholten Kämpfen in den ersten Augusttagen mußten die Norweger ein Unternehmen aufgeben, bei dem sie 16,000 Mann, die Schotten noch nicht die Hälfte so viel, verloren hatten. Uebel zugerichtet, rettete sich Hakon mit dem Reste seiner Flotte nach den damals Norwegen unterworfenen orkadischen Inseln und starb hier wenige Wochen nachher vor Kummer über seine Niederlage. Die Folge des Sieges war ein Vertrag mit Hakon's Nachfolger Magnus, welcher darin alle Inseln in den schottischen Meeren, die Orkaden und die schetländischen ausgenommen, gegen 1000 (n. A. 4000) Mark Silber und eine jährliche Zahlung von 100 Mark, an Schottland abtrat. Zur Bürgschaft des Friedens ward noch die Vermählung des norwegischen Thronerbens Erich mit Margarethe, der Tochter Alexander's, beschlossen und 1281 vollzogen. — Dem mit den englischen Baronen in Krieg verwickelten Heinrich III. kam Alexander 1264 mit 5000 Mann zu Hilfe, und troß des Verlustes, den er in dem unglücklichen Treffen bei Lewes (14. Mai) erlitt, behauptete er mit Erfolg die nördlichen Provinzen gegen Montfort. Nicht minder wesentliche Dienste leistete er Eduard I., Heinrich's Nachfolger, in seinem Kriege gegen Wales. — Alexander regierte ruhmvoll in seinem Königreiche, wußte sein Ansehen gegen die großen Barone und die Geistlichkeit zu behaupten, und wies eben so entschieden alle Versuche des Papstes zurück, Einfluß in Schottland zu gewinnen. Die Legaten des Letzteren wurden gar nicht über die Grenze gelassen. Häusliches Unglück trübte die letzten Lebensjahre des Königs; denn alle seine Kinder, 2 Söhne und die Königin von Norwegen, starben, Letztere 1283 mit Hinterlassung einer einjährigen Tochter, bei den schottischen Geschichtschreibern das „Mädchen von Norwegen“ genannt. Zwar vermählte sich Alexander, die Erbfolge zu sichern, noch einmal mit Jolette, Tochter des Grafen von Dreux, allein schon am 19. März 1285 ereilte ihn der Tod, indem sein Pferd, unweit Kinghorn in Fifa, bei Nacht mit ihm in einen tiefen Abgrund stürzte. — Margarethe von Norwegen wurde als seine Nachfolgerin anerkannt, starb aber schon 1290, als letzter Sprößling von Kenneth's II. Geschlecht, welches seit 838 in Schottland geherrscht hatte.

A. K.

Alexander Jaroslawitsch Newski, ein wegen seiner Tapferkeit, Klugheit und Frömmigkeit berühmter Großfürst, später Schutzheiliger von Rußland. Geb. im J. 1217 als zweiter Sohn des Großfürsten Jaroslaw

II. Wsewolodowitsch, übertraf er an Verstand, Muth, Körperkraft und männlicher Schönheit alle seine Brüder. — Als sein Vater um das J. 1227 den Hof von Nowgorod nach Perejeslaw verlegte, ließ er seine zwei ältesten Söhne Fedor und Alexander, nebst ein Paar erprobten Räthen, in Nowgorod als Statthalter zurück. Nachdem der Erstere 1232 verstorben, blieb Alexandern die Verwaltung dieses Fürstenthums allein überlassen. Er vermählte sich 1239 mit der Tochter des Knesen Wretschislaw von Potozko. Ueber die häufigen Einfälle der Russen in Finnland erzürnt, schickte der König von Schweden im Frühlinge des J. 1240 auf vielen flachen Fahrzeugen ein Heer nach den Ufern der Newa, welches einer seiner Verwandten mit Namen Birger (s. d.) befehligte. Sogleich raffte Alexander zusammen, was von streitbaren Männern in der Nähe war, und zog ihm entgegen. Geführt von Pelgui, einem Anführer der Strandwache, überfiel er am 15. Juli des Morgens unerwartet den überlegenen Feind am Ufer der Newa und schlug ihn auf's Haupt. Birger erhielt durch Alexander selbst eine Wunde im Gesicht, und nur die einbrechende Nacht rettete den Ueberrest der Feinde, die mit ihren Fahrzeugen die Flucht ergriffen. „Drei Schiffe voll feindliche Leichen wurden in's Meer versenkt, die Sieger aber verloren nur 20 Mann;" berichtet eine gleichzeitige Chronik. Nach Anderen beluden die Schweden 2 Kähne mit den Leichen der gefallenen Anführer und vergruben ihre übrigen Todten. — Den von Süden her durch die Mongolen damals fortwährend bedrängten und besiegten Russen machte diese gewonnene Schlacht große Freude und verschaffte dem Fürsten Alexander den Beinamen Newski, der Newaische.

Unruhen in Nowgorod bewogen den Fürsten Alexander bald darauf, sich mit seiner ganzen Familie nach Perejeslaw, der Residenz seines Vaters, zu begeben. Als aber jetzt die liefländischen Schwertritter, verstärkt durch Dänen und Litthauer, in's Land fielen und, da ihnen Niemand Widerstand leistete, Jsbork, Pleskow und andere Orte eroberten, und endlich Nowgorod berennten, baten die Bewohner der geängstigten Stadt flehentlich um Alexander's Rückkehr. Diese erfolgte denn auch, und da sich der Feind vor ihm zurückzog, eilte er ihm nach und lieferte am 5. April 1242, einem Sonntage, auf dem Eise des Peipussees ein glückliches Treffen, in welchem 500 Ritter fielen und 50 gefangen wurden. Mit den Litthauern bestand Alexander ebenfalls mehrere vortheilhafte Fehden. Nach seines Vaters Tode (1245) begab er sich augenblicklich nach Wladimir zu seinem Oheim Swätoslaw III. Wsewolodowitsch, altem Brauche zu Folge rechtmäßigem Erbe des großfürstlichen Thrones, der Alexandern und seine Brüder im Besitze der bisher inne gehabten Theilfürstenthümer bestätigte. — Nowgorod war von dem Tribute an die Tataren noch verschont geblieben, obgleich schon Alexanders Vater zwei Mal zu Baty-Khan ziehen und ihm seine Unterwürfigkeit bezeigen mußte. Mit unklugem Stolze nannten die Russen deßhalb Alexander ihren unabhängigen Fürsten und droheten sogar den Mongolen mit ihm. Da erschien plötzlich eine Botschaft des Khans an den Fürsten von Nowgorod des Inhalts: „Wenn er ferner regieren wolle, möge er sich sogleich in seinem Gezelte stellen." Alexander leistete Folge und wurde sehr gut aufgenommen, ja der Khan belehnte ihn mit ganz Südrußland und Kiew; sein Bruder Andreas nahm Wladimir in Besitz. Vergebens protestirte Swätoslaw dagegen; 2 Jahre später entfernte ihn der Tod ganz. — Alexander, um nicht neues Unglück über sein Vaterland zu bringen — wie die russischen Geschichtschreiber melden — hatte sich in Baty-Khans Willen gefügt; anderer Meinung war sein Bruder Andreas, der es für besser

hielt, dem Throne zu entsagen, als in zinspflichtiger Abhängigkeit von dem heidnischen Baty zu leben. Als daher (1252) der tatarische Heerführer Newrui in Susdal und Wladimir einfiel, um die Länder zinsbar zu machen, ging ihm Andreas entgegen, unterlag aber und rettete sich nach Schweden, weil ihn das ängstliche Nowgorod nicht aufnehmen wollte. — Die Fehden mit den Lithauern und liefländischen Rittern dauerten immer noch fort; auch unternahm Alexander einen Heereszug nach Esthland, wo die Schweden eine Stadt zu bauen anfingen, was er verhindern wollte.

Nowgorod wurde jetzt (1259) von den Mongolen ebenfalls mit Tribut belegt, und es kamen Beamte des Khans dahin, die Einwohner und Häuser zu zählen und das Kopfgeld zu erheben. Als einige Zeit darauf ein Aufstand gegen diese Einnehmer ausbrach, reiste Alexander sogleich zu dem neuen Khan Berkai, dem er schon früher gehuldigt hatte, und besänftigte nicht nur dessen Unwillen, sondern ward auch von der Stellung von Hilfstruppen befreit. Auf seiner Rückkehr wurde er in Nischninowgorod krank, begab sich aber doch nach Gorodez. Hier starb er am 14. Novbr. 1261 oder 63. Vorher soll er noch in den Mönchsstand getreten sein und den Namen Alexei angenommen haben. Er wurde mit großem Pomp in der Muttergotteskirche zu Wladimir begraben. Peter der Erste ließ seine Gebeine in das ihm zu Ehren erbaute prachtvolle Kloster nach Petersburg versetzen und stiftete den Orden des heil. Alexander Newski. — Wegen seiner Frömmigkeit und verschiedener ihm zugeschriebener Wunder ward Alexander unter die russischen Heiligen versetzt. Das erste von ihm erzählte Mirakel besteht darin, daß er bei der Begräbnißfeier, als ihm nach russischem Brauche der Indulgenzzettel in die Hand gegeben werden sollte, diese von selbst darnach ausstreckte. — Alexander hinterließ 4 Söhne, Wassilj, Dmitrj, Andrej und Danilo. (Müller's Samml. russ. G., I. Petersburg, 1732; Karamsin's Gesch. d. russ. R. Riga, 1823, u. A.) A. K.

Alexandrien (türkisch Skanderik), Handelsstadt und Festung auf einer Landzunge, welche den See Mareotis vom mittelländischen Meere scheidet, mit 13,000 Einwohnern, 2 Häfen und 2 Citadellen. Der seit 1820 wieder hergestellte Kanal von Ramanieh verbindet es mit dem 10 Meilen entfernten Nile. Vor beiden Häfen liegt die Halbinsel Farillon, auf ihrer Nordspitze das Fort Abukir (s. d.). Das heutige Alexandrien steht nicht auf dem Boden des alten, von Alexander dem Großen begründeten (332 v. Chr.), aus dessen Trümmern es größtentheils erbaut worden ist. Acht Mal größer war der Umfang dieser im Alterthume als Mittelpunkt des Handels und als Sitz der Gelehrsamkeit hochberühmten Stadt. Sie war die Residenz der Ptolemäer (323—30 v. Chr.); als Aegypten hierauf römische Provinz wurde, der Sitz des Prätors. Bei der Theilung des römischen Reiches kam es mit Aegypten an das morgenländische Reich (395 n. Chr.). Damals belebten 300,000 Menschen die prächtigen Straßen Alexandriens, zahllose Schiffe ankerten in seinen 5 Häfen. Christlicher Fanatismus und türkische Zerstörungswuth verwandelte die erstern in Trümmer, doch erst die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien (1498) entfremdete den Handel der gewohnten Straße. — Julius Cäsar, welcher den bei Pharsalus (s. d.) geschlagenen Pompejus nach Aegypten verfolgte, daselbst aber dessen Tod erfuhr, trat nun als Schiedsrichter in dem zwischen Ptolemäus Dionysos und Cleopatra entstandenen Thronfolgestreite auf. Plötzlich erhob sich aber die Bevölkerung von Alexandrien, in welcher Stadt er sich mit so wenigen Truppen befand, gegen die ihr verhaßten Römer und schloß den Cäsar in einem Stadttheile (das Bruchion, welches am großen Hafen lag) gerade zu der Zeit ein, wo

Jahre geschlossene Waffenstillstand zu Andrussow (30. Jan. 1667) sehr vortheilhaft für sie. — Jetzt brach eine furchtbare Empörung der donischen Kosaken aus, die bedenklich zu werden drohte, allein durch entscheidende Maßregeln und die Hinrichtung des Insurgentenchefs Stenka Rasin, der sich nach Moskau hatte locken lassen, 1671 unterdrückt wurde. — Bald darauf verwickelte der über den Abfall der Zaporoger Kosaken von Polen, zwischen diesem Reiche und der Türkei ausgebrochene Krieg auch den Zaar in die Feindseligkeiten. Er nahm sich der nicht glücklich kämpfenden Polen durch seinen Gesandten an und forderte das ursprünglich Rußland gehörende, von den Türken 1642 eroberte Assow zurück. Als ihm dies verweigert und dagegen die Abtretung der russischen Ukraine von ihm verlangt wurde, verbündete er sich mit Polen zur Fortsetzung des Krieges, was seinerseits aber nur so lange mit Nachdruck geschah, als er die Hoffnung hatte, sich oder einen seiner Söhne mit der polnischen Krone geziert zu sehen. Das Ende dieses Krieges erlebte er nicht mehr; am 10. Febr. 1676 segnete er das Zeitliche und hinterließ von seiner ersten Gemahlin Maria Iljinischna Miloslawskoi 2 Söhne, Fedor und Iwan Alexejewitsch und sieben Töchter. Seine zweite Gemahlin Natalie Kirillowna Narischkin gebar ihm einen Sohn, Peter Alexejewitsch (Peter den Großen) und eine Tochter.

Alexei sorgte mit außerordentlicher Thätigkeit für die Verbesserung aller Zweige der Verwaltung; er veranstaltete die Ausarbeitung eines neuen, der Zeit entsprechenderen, Gesetzbuchs, welches 1649 unter dem Titel Sobornoje Uloschenie eingeführt wurde, munterte Handel und Gewerbe auf, beförderte den Bergbau, zog fremde Fabrikanten in sein Reich und ließ Schiffbaumeister aus Holland kommen, ja sogar auf dem schwarzen Meere ein Kriegsschiff „den Adler" erbauen. Sein Heer, welches in Friedeszeiten 100,000 Mann, im Kriege doppelt so stark war, suchte er durch viele und gut besoldete ausländische Officiere zu vervollkommnen. Indessen war noch ein großer Theil der Reiterei mit Bogen und Pfeilen bewaffnet; das Fußvolk hatte Musketen und Streitäxte. Medaillen, welche auf dem Aermel oder am Hute getragen wurden, dienten zur Belohnung kriegerischer Verdienste. Bis nach Sibirien schickte er deutsche Officiere, die dort ausgehobenen Mannschaften zu regulairen Soldaten zu bilden, welche zur Unterwerfung der aufrührerischen Kalmücken, Baschkiren und anderer Volksstämme verwendet werden sollten. A. K.

Alexius I., Komnenus, geb. 1048 in Constantinopel, jüngster Sohn von Johannes Komnenus, eines Bruders vom Kaiser Isaak Komnenus. Seine ersten Waffenthaten verrichtete er als Jüngling unter seinem Bruder Isaak, Oberbefehlshaber der Truppen des Orients, gegen die Türken. Als Ersterer, von seinen gallischen Miethtruppen verlassen, sich zurückziehen mußte, gerieth er in türkische Gefangenschaft. Alexius, welcher zur Vertheidigung des Lagers zurückgeblieben war, und nun ebenfalls angegriffen wurde, wehrte die Türken zwar ab, mußte sich aber, nachdem ihn während der Nacht alle seine Soldaten verlassen hatten, auf Umwegen und in Begleitung weniger Getreuen nach Constantinopel zurückbegeben, wo sein Erstes war, Geld zur Befreiung seines Bruders aufzutreiben, der aber durch Vorschuß von Andern seine Auslösung schon bewirkt hatte. Andere tapfere Thaten mehr wendeten ihm die Aufmerksamkeit des Kaisers Michael VII. zu, welcher ihm den Oberbefehl eines gegen den Aufrührer Urselius bestimmten Heers übertrug. Er zwang denselben, Hilfe bei den Türken zu suchen, die er durch Geschenke zur Auslieferung desselben bewog. Die Gefahr, in welche Michael durch den als Gegenkaiser auftretenden Statthalter von Mysien,

zosen verloren den General Lanusse, die Engländer ihren Feldherrn Abercrombie, welcher einige Tage später an seinen Wunden starb. Alexandrien wurde nun von Menou behauptet, bis er sich nach der Capitulation von Kairo (27. Juni), und da die erwarteten Verstärkungen und Proviantzufuhren ausblieben, zu einem gleichen Schritte entschloß. Mit Hinterlassung aller Munition, Artillerie und aller französischen Schiffe im Hafen (sechs Kriegsschiffe und einige Kauffahrer), ferner der gesammelten Handschriften und andrer wissenschaftlicher Gegenstände an die verbündeten Türken und Engländer, wurden die Franzosen im October 1801 nach Europa eingeschifft, wohin sie nur ihr Gepäck und ihre Waffen mitnehmen durften. A. K.

Alexei Michailowitsch, geb. 1630 in Moskau, folgte seinem Vater, dem Zaar Michael Fedorowitsch Romanow, Begründer der Dynastie Romanow, im Juli 1645 in der Regierung. Während der ersten zehn Jahre blieb er frei von auswärtigen Kriegen, konnte sich also ganz der Sorge für das Wohl seines Volks hingeben. Anfangs vertraute er, seiner großen Jugend wegen, zu sehr dem Rathe dreier Personen, seines Hofmeisters und nachherigen Schwagers Boris Jwanowitsch Morosow, ihres beiderseitigen Schwiegervaters Ilja Danilowitsch Miloslawskoj und des Richters Lewontj Stepanowitsch Plessow. Habsucht und Uebermuth dieser Rathgeber veranlaßten Empörungen in verschiedenen Theilen des Landes, und einige fielen als Opfer derselben. Auch zwei Personen, die vermöge ihrer Abkunft nähere Ansprüche auf den Thron der Zaare besitzen wollten, beunruhigten eine kurze Zeit den jungen Regenten; allein beide wurden an ihn ausgeliefert und nach Entlarvung ihres Betrugs mit martervollem Tode bestraft. — Seit dem Frieden von Wjäsma (1634) hatten die Russen nur auf Gelegenheit gewartet, sich für die durch die Polen und ihre dem falschen Dmitrij geleistete Hilfe erlittenen Nachtheile zu entschädigen und zu rächen. Sie fand sich jetzt, indem die der Krone Polen unterworfenen Kosaken wegen unkluger weise versuchter Beeinträchtigungen ihrer Freiheiten sich empörten und um russischen Schutz baten. Dieser ward ihnen zugesagt, und der Krieg begann 1654 mit großem Glücke für Rußland. Kiew, Smolensk, Czernigow, Nordnowogrod wurden in einem Feldzuge erobert, und Alexei nahm sogleich den Titel „Zaar von Klein- und Weißrußland" an. In den folgenden Jahren wurde Lithauen und Polen verheert, und viele sogenannte kriegsgefangene Bewohner dieser Länder mußten in die Steppen an der Wolga und Kama wandern, um sie zu bevölkern. Das gleichzeitig (seit 1655) von den Schweden mit Krieg überzogene Polen mußte sich zu dem nachtheiligen Stillstande von Niemecz (3. Novbr. 1656) bequemen, bei dessen Abschlusse die dem Zaar nach dem Tode des kinderlosen Johann Casimir gemachten Hoffnungen auf den polnischen Thron noch dazu einen großen Einfluß ausübten. — Alexej wollte auch die früher an Schweden verlorenen Provinzen wieder erobern und fiel schon im Sommer von 1656 in Karelien und Ingermannland ein. Anfangs lächelte ihm das Glück, Dorpat und Narwa wurde genommen; allein vor Riga, welches der schwedische General Magnus de la Gardie vertheidigte, erlitten die Russen einen Verlust von 14,000 Mann und mußten die Belagerung aufheben. Im Sommer des folgenden Jahres wurden sie bei Wolk (9. Juli 1657) von Fritz von Löwen auf's Haupt geschlagen, und da sich mit diesen noch andere Unfälle vereinigten, wurde am 23. April 1658 ein Waffenstillstand geschlossen, welcher am 21. Juni 1661 zu dem Frieden zu Kardis führte. — Schon 1659 hatte der Krieg mit Polen von Neuem begonnen, und obgleich die Russen häufig unglücklich fochten, war doch der endlich auf 13

Ebene Thessaliens und belagerte Larissa, wo sich die Vorräthe und der Schatz des byzantinischen Heeres befanden. Hier gelang es endlich dem unermüdlichen Alexius, den die Armuth und Noth des Staates bewog, die überflüssigen Kostbarkeiten der Kirchen zu entlehnen, den Fortschritten Bohemund's ein Ziel zu setzen, der indessen mehr durch den Abfall vieler seiner Streiter zur Heimkehr genöthigt wurde (1080), als durch die Waffen. Allein schon im Herbste des folgenden Jahres führte Robert auf 120 Schiffen ein neues Heer nach Griechenland. Alexius hatte dergleichen erwartet und deßhalb seine Flotte in guten Stand setzen lassen, auch mit der Republik Venedig einen Vertrag über ansehnliche Unterstützung zur See abgeschlossen. Robert's Flotte entging jedoch den zahlreichen Geschwadern der Verbündeten und landete in Epirus. Dessen ungeachtet suchte er mit 20 stark bemannten Galeeren den Feind auf und lieferte ihm auf der Höhe von Corfu drei Treffen; in den beiden ersten siegten die Verbündeten, im letzten erfochten die Normannen einen entscheidenden Sieg. Der Winter unterbrach ihre weitern Unternehmungen, die erst im folgenden Sommer fortgesetzt, aber durch Robert's Tod (17. Juli 1085) auf der Insel Cephalonia beendigt wurden. Ohne den Feind gesehen zu haben, zerstreute sich sein siegreiches Heer und entledigte dadurch Alexius einer großen Sorge. — Mehrere scythische Stämme, welche in die Grenzen des Reichs Einfälle wagten, wurden nach wechselnden Kämpfen in einer Hauptschlacht (April 1088) fast gänzlich aufgerieben. Gegen die Türken, welche anfingen, eine Flotte zu errichten und bereits mehrere Inseln (Chios, Mitylene u. a.) eingenommen hatten, wurden ebenfalls Siege erfochten, doch auch Verluste erlitten, die Inseln aber wieder in Besitz genommen (1090). Einige Verschwörungen gegen Alexius, dann ein Einfall der räuberischen Kumaner, wurden bald beseitigt; allein kaum waren ein Paar ruhige Jahre verstrichen, als die Kreuzzüge des Kaisers Sorge wieder vermehrten. Zwar hatte er auf der Kirchenversammlung zu Piacenza (1094) durch seinen Gesandten den Beistand des Abendlandes gegen die wachsende Macht der Türken in Anspruch genommen, allein nicht den Anmarsch solcher Massen erwartet, wie sich jetzt einstellten. Besorgt, sie möchten Jerusalem über Constantinopel vergessen, suchte er sie so schnell als möglich nach Asien zu schaffen, um ihre Vereinigung diesseits der Meerenge zu verhindern. Mit Gottfried von Bouillon, dem Winterquartiere unweit der Residenz bewilligt werden mußten, kam es zu wiederholten Feindseligkeiten, zuletzt wegen des Verdachts, das Kreuzheer solle von Alexius durch Hunger aufgerieben werden. Gottfried griff Constantinopel an; doch wurde der Friede durch Vergleich hergestellt, und mit Anbruch des Frühjahrs bezog auch dieser Haufe ein lockend ausgestattetes Lager in Asien. — Die lateinischen Fürsten erklärten sich wegen der in Asien zu erobernden Besitzungen für Vasallen des Kaisers und erniedrigten sich so weit, ihm den Fuß oder das Knie zu küssen, indem sie ihm huldigten. Alexius versprach dagegen, sie mit aller Macht zu unterstützen. Als er aber dies Versprechen nicht eben eifrig erfüllte und das von den Kreuzfahrern belagerte Nicäa, in dem Augenblicke, wo sie der Eroberung desselben entgegensahen, in seine Hände zu spielen wußte, erwachte das Mißtrauen der Abendländer mit neuer Macht. Alexius benutzte die Vertreibung der Türken von seinen Grenzen zur Wiedervereinigung mehrerer noch von ihnen besetzten Inseln und Städte mit seinem Reiche; dies zog ihm den Unwillen der Kreuzfahrer nur noch mehr zu, ihr Unglück schrieben sie auf seine Rechnung, und der aus Antiochien zurückgekehrte Bohemund beschloß, dem Beispiele seines Vaters Robert Guiscard zu folgen und das byzantinische Reich selbst anzugrei-

Nicephorus Bryennius, kam, wendete Alexius glücklich ab. Durch seine Vermählung mit der Tochter des Andronikus Dukas wurde er um diese Zeit mit der regierenden kaiserlichen Familie verwandt. Als bald darauf der Oberbefehlshaber der Truppen des Orients, Nicephorus Botaniates, als Haupt einer neuen Verschwörung auftrat und Michael selbst in Constantinopel das Volk gegen sich aufstehen sah, ging Nicephorus in ein Kloster und wurde Mönch. Jetzt bestieg Botaniates (1078) den Thron, dessen Vertrauen sich Alexius durch freimüthiges Entgegenkommen erwarb und den Oberbefehl des zur Besiegung des immer noch rebellischen Bryennius bestimmten Heers von ihm erhielt, auch dieses Auftrags sich glücklich entledigte. Einen zweiten Aufruhr, an dessen Spitze der Usurpator Nicephorus Basilgces stand, dämpfte er mit demselben Erfolge und erhielt dafür den Titel „Augustus" zur Belohnung. Nicht minder glücklich war er gegen einen dritten Empörer; als aber sein eigener Schwager einen Aufstand in Kleinasien erregte, weigerte er sich, ihn zu bekämpfen. Dies und einige andere verschiedenartig erzählte Umstände benutzten seine Gegner und Neider, um ihn bei dem altersschwachen Botaniates verdächtig zu machen, der jedoch keine dem entsprechende Maßregeln ergriff, sondern seine Feldherrntalente zur Abwehrung der gerade um diese Zeit in Asien besorgliche Fortschritte machenden Türken benutzen wollte. Ergrimmt darüber, wollten sich des Kaisers Günstlinge der Person des Alexius bemächtigen und ihn blenden. Davon benachrichtigt, begab er sich mit seinem Bruder Isaak zu dem gegen die Türken bestimmten Heere, gewann Officiere und Soldaten durch Geschenke und führte sie, nachdem er zum Kaiser ausgerufen worden, vor Constantinopel. Obgleich ihm ein bestochener Anführer der deutschen Söldner ein Thor öffnete, wurde die Stadt doch erst nach hartem Kampfe erobert und darauf zur Belohnung des aus vielerlei Nationen zusammengesetzten Heeres der Plünderung Preis gegeben. Botaniates wanderte in's Kloster, und Alexius hielt am 1. April 1081 seinen Einzug in den kaiserlichen Palast. — Schon vorher trat ein wahrscheinlicher Betrüger in Italien auf, gab sich für Michael Dukas aus und bewog den längst mit ähnlichen Planen umgehenden Normannenfürsten, Robert Guiscart, zu einem Angriffe auf das byzantinische Reich. Bald nach des Alexius Thronbesteigung wurde dieser ausgeführt. Robert führte auf 150 Schiffen 30,000 Mann nach Illyrien und belagerte Dyrrachium (Durazzo), den Schlüssel des Reiches von der Abendseite. Georg Paläologus vertheidigte die wohlbefestigte Stadt mit Hilfe der aus Albanesen und Macedoniern bestehenden Besatzung auf das Tapferste, bis nach 6 Monaten Alexius mit einem 70,000 Mann starken Heere zum Entsatze anrückte. Er hatte eiligst mit den Türken Frieden geschlossen und trotz der leeren kaiserlichen Schatzkammer die große Rüstung schnell vollendet. Allein obgleich das Schwert der Belagerten und ansteckende Krankheiten das Heer der Normannen um die Hälfte vermindert hatten, wurde Alexius in der ihnen am 18. October 1081 gegen den Rath seiner Heerführer gelieferten Schlacht bei Durazzo dennoch besiegt und wäre beinahe in Gefangenschaft gerathen. Die Stadt, welche zur unglücklichen Stunde einen neuen Befehlshaber erhielt, fiel erst im Februar 1082 durch Verrath in die Gewalt des Feindes, der nun nach Epirus, dann über die thessalischen Gebirge in die Nähe von Thessalonich vordrang. Hier erhielt Robert die Kunde von Unruhen in Apulien und vom Vordringen des mit Alexius verbündeten deutschen Kaisers Heinrich IV. in Italien. Dies bewog ihn zur Rückkehr, nachdem er den Oberbefehl des Heeres seinem Sohne Bohemund übergeben hatte. Dieser siegte in zwei Treffen mit Alexius, rückte in die

starb. Das seit 1076 mit Aragonien verbundene Navarra riß sich jetzt wieder von demselben los und wählte einen besondern Regenten. A. K.

Alfons I., der Eroberer, auch der Sieger genannt, erster König von Portugal, einziger Sohn Heinrich's von Burgund, Grafen von Portugal, geb. 1110 zu Guimaraens. Schon 1112 verlor er seinen Vater und wuchs unter der Vormundschaft seiner ausschweifenden Mutter Theresia heran, die sich wenig um die Regierung bekümmerte und einem ihrer Günstlinge, dem Don Ferdinand Paez, Grafen von Tristamara, ihre Hand gab. Ihm wollte sie auch das Land zuwenden, allein Alfons wurde dessen ungeachtet 1128 zum Grafen von Portugal ausgerufen und sammelte nun Mannschaft zur Vertreibung des Usurpators. Bei Guimaraens kam es zum Treffen; Alfons siegte und nahm seine Mutter und seinen Stiefvater gefangen. Die erstere ließ er einsperren, letzteren verwies er aus dem Lande. Bald darauf erschien Alfons Ramo, König von Castilien und Leon, um Theresia zu befreien; allein Alfons I. besiegte ihn bei Valdives, und da seine Mutter 1130 starb, so blieb er einstweilen ohne Anfechtung von dieser Seite. — Den von seinem Vater gefaßten Entwürfen zur Erweiterung des Reiches gemäß, schritt Alfons nunmehr zur Bekämpfung der Mauren, denen er einen Landstrich nach dem andern abnahm. Endlich brachten diese eine furchtbare Macht (angeblich 400,000 Mann) zusammen, an deren Spitze fünf große Könige standen, und wollten ihn mit Einem Schlage vernichten. Alfons hatte nur 13,000 Mann, mit denen er sie in der festen Stellung von Castro Verde, unweit Ourique, erwartete, und nachdem er seine Truppen durch gewandte Mittheilung einer ihm Sieg und eine Krone verheißenden himmlischen Erscheinung zu begeistern gewußt, im Juli 1139 einen entscheidenden Sieg erfocht. Zum Andenken dieses blutigen Tages und des über fünf Könige errungenen Triumphes führt Portugal fünf Schilde im Wappen. — Der Verheißung gemäß, riefen die Portugiesen den Sieger auf dem Schlachtfelde zum Könige aus. Nachdem sich Alfons zum Vasallen des römischen Stuhles erklärt, bestätigte der Papst seine neue Würde (1142), in der ihn jedoch der König von Castilien, wegen der frühern Lehnsherrlichkeit über Portugal, nicht anerkennen wollte, ja ihn sogar deßhalb mit Krieg überzog, ohne Etwas zu erreichen. — Sein Gebiet erweiterte Alfons ungemein, eroberte Lissabon (October 1147, mit Hilfe einer vorübersegelnden Flotte Kreuzfahrer), Mafra, Trancoso, Cintra, Obidos, Elvas, [illegible]nbra, Beja und andere Städte, erregte aber dadurch um so mehr die [illegible]sucht der benachbarten Fürsten, von denen ihm der König von Castilien 1168 wiederholt den Krieg ankündigte. Alfons rückte sogleich in's Feld und drang bis Badajoz vor, was er einnahm, hier aber von seinem Gegner eingeschlossen wurde. Der Versuch, sich durchzuschlagen, mißlang bei der überlegenen Zahl der Feinde; die Portugiesen flohen, und der durch den Fall seines Pferdes am Fuße verwundete Alfons gerieth in Gefangenschaft, wo er zwar gut behandelt wurde, allein nur durch Abtretung von 25 Ortschaften, welche er in Galicien und im Königreiche Leon inne hatte, seine Freiheit erkaufen konnte. Die Mauren faßten nach diesem Unglücke neuen Muth und fielen in Portugal ein, wurden aber wiederholt besiegt. Der Krieg mit ihnen dauerte indessen mit wenig Unterbrechungen immer fort. Im Jahre 1176 hatten sie abermals eine große Macht versammelt und drangen in Portugal bis Santarem vor, welches der Infant Sancho vertheidigte. Umsonst boten sie eine Woche lang Alles auf, die von geringen Streitkräften behauptete Feste zu erobern. Plötzlich erschien noch zu rechter Zeit der greise Alfons selbst zum Ersatze seines Sohnes und richtete ein furchtbares Blutbad unter den vor ihm flie-

fen. Wirklich landete er mit 45,000 Mann abermals bei Durazzo, allein der Winter, Hungersnoth und des Alexius's Klugheit hinderten Entwürfe, die mit Bohemunds Tode bald gänzlich zu Grabe gingen. — Anstatt die Türken zu fürchten, fing Alexius an, sie zu befehden, und brachte ihnen (1115 und 1117) große Niederlagen bei. Im August 1118 schloß der Tod des alten Kaisers vielbewegtes Leben. — Alexius war unstreitig ein ausgezeichneter Herrscher, gab dem innerlich faulen Reiche neue Kraft und half seinen Untergang wesentlich verzögern. Neben Tapferkeit, Wohlthätigkeit und andern trefflichen Eigenschaften besaß er freilich auch Neigung zur List und Intrigue, dem Erbtheile seines Vaterlandes, und seine Gemahlin soll ihm noch auf dem Sterbebette seine Verstellung vorgeworfen haben. Einem Zeitalter, wo diese Eigenschaften in der politischen Welt allgemein geworden sind, würde es jedoch übel anstehen, deßhalb ein hartes Urtheil über ihn zu fällen. A. K.

Alfons I., der Schlachtengewinner, König von Aragonien und Navarra, ein Sohn Sancho's V., folgte seinem Bruder Peter I. im J. 1104 in der Regierung. Er war mehr Kriegsheld als kluger Regent und vergrößerte Aragonien durch seine Eroberungen um zwei Drittheile. Alfons VI. von Castilien gab ihm, dem tapfersten Fürsten seiner Zeit, seine Tochter und Erbin Urraka zur Gemahlin (1108); Alfons I. versprach sich von dieser Ehe die Vereinigung der Kronen von Castilien und Aragonien. Das stolze, ihm abgeneigte und galanten Abenteuern ergebene Weib wollte aber in ihrem Erbtheile allein herrschen, nachdem noch ihr Vater gestorben war; auch begünstigte sie auffallend den ihr früher von den Ständen zum Gemahl bestimmten Grafen Gomez. Alfons verjagte diesen und setzte Urraka gefangen. Doch die Castilier befreiten ihre Königin durch List, und da Alfons sie jetzt auf schimpfliche Weise verstieß, rüsteten sie sich zur Rache. Der Bedrohte kam ihnen aber zuvor, fiel in Castilien ein und verheerte nach dem Siege bei Sepulveda (1112) das Land, mußte aber in dem erst 1114 geschlossenen Frieden seinen Ansprüchen auf Castilien entsagen. Die unglückliche Ehe ward durch ein Concilium zu Palencia getrennt. Jetzt kehrte Alfons seine Waffen gegen die Mauren, eroberte 1114 Tudela, 1116 Saragoza, wohin er seine Residenz verlegte, ging über den Ebro und nahm Taragona und Calatayud mit Sturm. Große Siege über die Mauren erfocht er 1121 bei Daroca und 1123 bei Alcarez. Noch immer schien der König von Aragonien seine Hoffnungen auf Castilien, von dem er noch manche Stadt im Besitze hatte, nicht aufgegeben zu haben, und als sein Stiefsohn Alfons VII. den castilischen Thron bestieg, war ein neuer Krieg zwischen beiden Ländern dem Ausbruche nahe. Kluge Räthe vermittelten jedoch die Erneuerung des Friedens und den Abschluß eines Bündnisses (1124) zwischen Beiden. Mit gewohntem Glück wurde nun der Kampf gegen die Ungläubigen fortgeführt, und Alfons dehnte seine Eroberungen bis nach Valencia, wo er 1126 einen großen Sieg erfocht, später bis Granada aus. Aber auch er sollte die Untreue des Kriegsglückes erfahren. Als er nämlich, von französischen Hilfstruppen verstärkt, Fraga, eine Grenzfestung Cataloniens, belagerte, führte der Unterkönig von Valencia, Aben Gama, ein durch Ankunft vieler Afrikaner sehr zahlreich gewordenes Heer zum Entsatze herbei. Es kam zur Schlacht (17. Juli 1134), und von beiden Seiten wurde mit der größten Tapferkeit gefochten. Zuletzt trug aber die überlegene Zahl den Sieg davon, und der verwundete Alfons rettete sich nur mühsam, von wenigen Reitern begleitet, in das Kloster St. Juan de la Peña, wo er, vor Kummer über sein Unglück, 8 Tage später kinderlos

ches. 1076 erwarb er von Navarra die Provinzen Rioxa und Biscaya, da Sancho III., letzter König des Landes, gestorben war. Als ihm nach dem Tode seines Wohlthäters Al Manon die Bewohner von Toledo um Schutz gegen den tyrannischen König Hiaya baten, benutzte er diese Gelegenheit zur Eroberung dieses Landes, welches er nach blutigen Kämpfen (1078—80) großentheils an sich brachte. Der Krieg dauerte jedoch fort, bis 1085 nach 2jähriger Belagerung die Stadt Toledo sich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben mußte. Hier schlug nunmehro Alfons seine Residenz auf. Besorgt für ihre Existenz, verbanden sich die übrigen arabischen Könige von Spanien gegen ihn und riefen maurische Hilfsvölker aus Afrika herbei, besiegten ihn auch wirklich 1086 in der großen Schlacht bei Coria in Estremadura. Seine Macht blieb jedoch noch immer furchtbar genug, und da ihm auf sein Ansuchen große Verstärkungen aus Frankreich und Burgund zuzogen, schlossen die Könige von Badajoz und Sevilla Friede mit ihm, erkannten seine Oberherrlichkeit an, und Letzterer gab ihm seine Tochter Zaide zur Ehe. Jetzt wendete er sich gegen die lusitanischen Araber, eroberte Coimbra, Lissabon und Cintra (1093) und belehnte damit den tapfern Grafen Heinrich von Burgund, dem er seine natürliche Tochter Therese zur Gattin gab. 1094 starb der berühmte Cid, lange die Stütze von Alfons's Throne, zuletzt von seiner Undankbarkeit verfolgt. — Die aus Afrika gekommenen Almoraviden hatten unterdessen begonnen, ihre Waffen auf eigne Faust zu gebrauchen, und namentlich Alfons's Schwiegervater verjagt. Diesen zu rächen, zog Alfons mit Heeresmacht gegen sie, wurde aber in der Schlacht bei Rueda (1097) vom Könige von Marokko auf's Haupt geschlagen. Toledo, welches die Araber hierauf belagerten, wurde durch Alfons entsetzt, und sie wendeten sich hierauf in die südöstlichen Küstenländer. Allein noch ein Mal bedrohten sie 10 Jahre später das Gebiet des greisen Alfons, der seinen einzigen Sohn Sancho, unter dem Beistande des tapfern Grafen Garcias von Cabra, an der Spitze des versammelten Heeres dem Feinde entgegen sandte. Bei Ucles kam es 1108 zur Schlacht; die Mauren siegten, und Sancho nebst vielen castilischen Edelleuten blieb todt auf dem Schlachtfelde. Man nannte diese Schlacht deßhalb die der 7 Grafen. Von Rache entbrannt, überzog König Alfons die Länder der Araber mit einem gewaltigen Heere, überall Verwüstung verbreitend, eroberte Cordova mit Sturm (1109) und ließ seine Bewohner für den Tod seines Sohnes bluten. Noch in demselben Jahre machte der Tod seinen weitern Unternehmungen ein Ende. Nach dem Erbfolgerechte war seine älteste Tochter Urraca Erbin seiner Krone. (S. Alfons I., d. Schlachtengewinner).

A. K.

Alfred der Große, König von England, folgte seinem Bruder Ethelred 871 in der Regierung, nachdem ihn das Volk sowohl aus Vertrauen zu seinen Fähigkeiten, als auch aus Rücksicht auf einen Wunsch seines Vaters Ethelwolf, mit Uebergehung der Kinder seines Bruders zum König ausgerufen hatte. — Die Dänen (Normänner), damals der Schrecken von halb Europa, hatten vorzüglich seit Ethelwolf's Regierung England zum Ziele ihrer Raubzüge ausersehen. Der Kampf der Engländer gegen ihre wachsende Macht dauerte fast immer zum Nachtheile der Ersteren ununterbrochen fort, und auch Alfred war gleich nach seiner Thronbesteigung genöthigt, gegen sie zu Felde zu ziehen. Mit einem kleinen Heere griff er bei Wilton das ganze dänische an und hatte schon den Sieg erobert, als er ihn durch zu eifrige Verfolgung wieder verlor. Der große Verlust des Feindes veranlaßte jedoch einen Vergleich, nach welchem sie Alfred's Gebiet räu-

benden Ungläubigen an. 1185 schloß der Tod die ruhmvolle Laufbahn dieses großen Fürsten, dem Portugal weise Gesetze, auch ein Staatsgrundgesetz (1143) und viele andere des Landes Wohlfahrt und Ehre befördernde Maßregeln verdankte. A. K.

Alfons III., der Große, König von Asturien, Leon und Galicien, bestieg nach seines Vaters Ordono I. Tode (866), im 18. Jahre den Thron. Aufrührerische Vasallen, an ihrer Spitze Graf Froila von Galicien, wollten seine Jugend benutzen, um ihm die Krone zu entreißen. Froila besaß dieselbe aber nur kurze Zeit und wurde von den seiner Tirannei müden Großen des Reichs gestürzt. Es kostete jedoch dem zurückberufenen Alfons noch manchen Kampf, ehe er die Ruhe im Innern herstellen konnte, ja er mußte dem von Frankreich aus unterstützten Grafen Sancho von Bigorre, Navarra als asturisches Lehn überlassen, was unter dessen Nachfolger zur Selbstständigkeit Navarra's führte. — Die Araber glaubten von diesen innern Unruhen Nutzen ziehen zu können und fielen 869 in Leon ein. Allein der Khalif Mahomet von Cordova wurde bei Leon und Vierza geschlagen und die Araber aus Simancas, Toro und Zamora vertrieben. Deza und Atienza wurden im folgenden Jahre eingenommen, 871 Coimbra erobert, Orense, Porto, Braga, Lamego u. a. Städte hergestellt und befestigt. Das Jahr 876 brachte den Sieg bei Coria, 878 den bei Polverosa; die Festung Napza wurde 881 erstürmt und in der Sierra Ellerena ein arabisches Heer auf's Haupt geschlagen. Alfons III. siegreiche Waffen zwangen endlich die Mauren um einen Waffenstillstand zu bitten, der ihnen 883 auf 6 Jahre zugestanden ward. Von Neuem hatte der König jetzt bis 898 mit Empörungen zu kämpfen, die er jedoch mit kräftigem Arm unterdrückte. Darauf begann von Neuem der Krieg mit den Arabern, die unter Abdallah von Cordova bei Grajal de Ribera (898) eine Niederlage erlitten; dieselbe Erfahrung machten sie 904 bei Zamora, worauf Alfons das Gebiet von Cordova verheerte und brandschatzte. Doch noch ein Mal brach Empörung im Reiche aus, und diesmal stand des Königs eigener Sohn, Don Garcias, welchen der Graf von Castilien unterstützte, an der Spitze derselben. Drei Jahre tobte der Bürgerkrieg (907—10), bis Alfons siegte und Don Garcias, so wie dessen Bruder Ordono, gefangen nahm. Großmüthig und um fernern Unruhen vorzubeugen, entsagte er jetzt der Krone und theilte sein Reich unter seine Söhne, von denen Ordono das Königreich Galicien erhielt. Noch einen Sieg erfocht er als Feldherr seines Sohnes über die Mauren und starb nach einer langen und ruhmvollen Regierung im Jahre 912. In mehr als 30 Feldzügen erkämpfte er zahlreiche Siege und vergrößerte sein Reich durch einen Theil von Portugal und von Altcastilien; die großen Kosten seiner Heerfahrten erregten aber häufig die Unzufriedenheit seiner Unterthanen. A. K.

Alfons VI., König von Leon, Castilien und Galicien, Sohn Ferdinand's I. von Castilien. Als sein Vater das Reich unter seine 3 Söhne theilte, erhielt Alfons Leon und Asturien, wurde aber von seinem Bruder Sancho II., König von Castilien, so wie sein Bruder Garcias aus Galicien, aus seinem Erbtheile vertrieben und floh nach Toledo, wo ihm der König Al Manon eine Freistätte einräumte. Diese verließ er, nachdem 1072 sein Bruder Sancho vor Zamora ermordet worden war, und bestieg den castilischen Thron, mußte aber vorher in die Hände des berühmten Cid (s. d.) eidlich erhärten, daß er keine Schuld an Sancho's Ermordung habe. Jetzt bereitete er seinem nach Galicien ebenfalls zurückgekehrten Bruder Garcias das selbst erfahrene Loos, nahm ihn gefangen und bemächtigte sich seines Rei-

ches. 1076 erwarb er von Navarra die Provinzen Riora und Biscava, da Sancho III., letzter König des Landes, gestorben war. Als ihm nach dem Tode seines Wohlthäters Al Manon die Bewohner von Toledo um Schutz gegen den tyrannischen König Hiaya baten, benutzte er diese Gelegenheit zur Eroberung dieses Landes, welches er nach blutigen Kämpfen (1078—80) großentheils an sich brachte. Der Krieg dauerte jedoch fort, bis 1085 nach 2jähriger Belagerung die Stadt Toledo sich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben mußte. Hier schlug nunmehro Alfons seine Residenz auf. Besorgt für ihre Existenz, verbanden sich die übrigen arabischen Könige von Spanien gegen ihn und riefen maurische Hilfsvölker aus Afrika herbei, besiegten ihn auch wirklich 1086 in der großen Schlacht bei Coria in Estremadura. Seine Macht blieb jedoch noch immer furchtbar genug, und da ihm auf sein Ansuchen große Verstärkungen aus Frankreich und Burgund zuzogen, schlossen die Könige von Badajoz und Sevilla Friede mit ihm, erkannten seine Oberherrlichkeit an, und Letzterer gab ihm seine Tochter Zaide zur Ehe. Jetzt wendete er sich gegen die lusitanischen Araber, eroberte Coimbra, Lissabon und Cintra (1093) und belehnte damit den tapfern Grafen Heinrich von Burgund, dem er seine natürliche Tochter Therese zur Gattin gab. 1094 starb der berühmte Cid, lange die Stütze von Alfons's Throne, zuletzt von seiner Undankbarkeit verfolgt. — Die aus Afrika gekommenen Almoraviden hatten unterdessen begonnen, ihre Waffen auf eigne Faust zu gebrauchen, und namentlich Alfons's Schwiegervater verjagt. Diesen zu rächen, zog Alfons mit Heeresmacht gegen sie, wurde aber in der Schlacht bei Rueda (1097) vom Könige von Marokko auf's Haupt geschlagen. Toledo, welches die Araber hierauf belagerten, wurde durch Alfons entsetzt, und sie wendeten sich hierauf in die südöstlichen Küstenländer. Allein noch ein Mal bedrohten sie 10 Jahre später das Gebiet des greisen Alfons, der seinen einzigen Sohn Sancho, unter dem Beistande des tapfern Grafen Garcias von Cabra, an der Spitze des versammelten Heeres dem Feinde entgegen sandte. Bei Ucles kam es 1108 zur Schlacht; die Mauren siegten, und Sancho nebst vielen castilischen Edelleuten blieb todt auf dem Schlachtfelde. Man nannte diese Schlacht deßhalb die der 7 Grafen. Von Rache entbrannt, überzog König Alfons die Länder der Araber mit einem gewaltigen Heere, überall Verwüstung verbreitend, eroberte Cordova mit Sturm (1109) und ließ seine Bewohner für den Tod seines Sohnes bluten. Noch in demselben Jahre machte der Tod seinen weitern Unternehmungen ein Ende. Nach dem Erbfolgerechte war seine älteste Tochter Urraca Erbin seiner Krone. (S. Alfons I., d. Schlachtengewinner).

A. K.

Alfred der Große, König von England, folgte seinem Bruder Ethelred 871 in der Regierung, nachdem ihn das Volk sowohl aus Vertrauen zu seinen Fähigkeiten, als auch aus Rücksicht auf einen Wunsch seines Vaters Ethelwolf, mit Uebergehung der Kinder seines Bruders zum König ausgerufen hatte. — Die Dänen (Normänner), damals der Schrecken von halb Europa, hatten vorzüglich seit Ethelwolf's Regierung England zum Ziele ihrer Raubzüge auserſehen. Der Kampf der Engländer gegen ihre wachsende Macht dauerte fast immer zum Nachtheile der Ersteren ununterbrochen fort, und auch Alfred war gleich nach seiner Thronbesteigung genöthigt, gegen sie zu Felde zu ziehen. Mit einem kleinen Heere griff er bei Wilton das ganze dänische an und hatte schon den Sieg erobert, als er ihn durch zu eifrige Verfolgung wieder verlor. Der große Verlust des Feindes veranlaßte jedoch einen Vergleich, nach welchem sie Alfred's Gebiet räu-

nen mußten. Sie zogen nach Murcia, vertrieben den König dieses Landes und vereinigten sich im folgenden Jahre mit einem neuen Haufen ihrer Landsleute, welche unter den Fürsten Guthrum, Oscital und Amund nach England gekommen waren. In verschiedenen Abtheilungen zogen sie nun auf Raub aus. Halfden wendete sich mit seinen Mannen nach Northumberland, Guthrum nach Cambridge, dann nach Dorsetshire, wo er das Schloß Wereham eroberte. Alfred setzte den Feinden aber noch ein Mal so zu, daß sie gern einen Vertrag wegen der Räumung des Landes eingingen und denselben durch Geißeln und fürchterliche Eide — welche Alfred sie auf Gebeine von Heiligen schwören ließ, indem er dadurch die besondere Hülfe des Himmels zur Bestrafung der Meineidigen zu gewinnen glaubte — verbürgten. Doch Alles das band die Dänen nicht, welche plötzlich ihre Raubzüge erneuerten, Alfred's Heer besiegten, dann sich westlich wendeten und Exeter einnahmen. Von Neuem zu einem Vertrage gezwungen, der ihnen Niederlassungen in England sicherte, brachen sie bei der Ankunft neuer Streiter aus der Heimath auch diese Uebereinkunft. Westsex wurde wiederholt von ihnen überzogen, das feste Chippenham in Wiltshire von ihnen überrumpelt und das ganze Land in Besitz genommen. Muthlosigkeit und Verzweifelung bemeisterte sich der Westsachsen in so hohem Grade, daß Alfred kein neues Heer zu sammeln vermochte. Wer konnte, floh nach Wales, Friesland oder wo er sonst eine Freistatt erwartete, und die Zurückgebliebenen unterwarfen sich größtentheils den Siegern (878). Um den Nachstellungen der Dänen zu entgehen, hüllte sich Alfred in Bauerntracht, verabschiedete alle seine Diener und begab sich nach Sommerset, wo er unerkannt bei einem Landmann die Mühen und Beschwerden desselben theilte. Bald fingen die Dänen an zu glauben, der König sei todt, weil durchaus keine Spur mehr von ihm zu entdecken war. Allein gleichzeitig verbarg er sich mit einigen wieder gesammelten Getreuen auf der kleinen Insel Athelney, am Zusammenflusse der Thone und Parret in Sommersetshire, baute hier, so gut es gehen wollte, eine kleine Feste und fügte den in seine Nähe kommenden Streifparteien der Dänen vielen Schaden zu, ohne daß diese wußten, wessen Arm sie züchtige. Wohl ein Jahr brachte er so hin; da vernahm er, daß der im Schlosse Kinwith (Devonshire) von den Dänen unter Hubba belagerte Graf Oddan einen großen Sieg erfochten, Hubba selbst erlegt und das berühmte Zauberbannier der Dänen (gen. Reafen-Rabe) erbeutet habe. Dies brachte einigen Muth in die niedergeschlagenen Gemüther der Westsachsen zurück, und Alfred beschloß sogleich, davon Nutzen zu ziehen. Um die Stärke der Feinde genau zu erkunden, ging er als sächsischer Balladensänger, die Harfe in der Hand, in's Lager der Dänen, wo er sich beliebt zu machen wußte, daß er selbst vor Guthrum spielen und mehrere Tage bei ihm bleiben mußte. Nachdem er alle gewünschte Nachricht über den Feind eingezogen und sich zugleich von dessen Sicherheit hinsichtlich eines Angriffes überzeugt hatte, kehrte er nach Athelney zurück, sandte sogleich Vertraute im Lande umher und entbot die angesehensten Vasallen mit ihren Kriegsmannen nach Brixton. Empört über die erlittenen Bedrückungen, folgten sie freudig dem Gebot des als todt betrauerten Königs, empfingen ihn frohlockend und wurden von ihm ohne Verzug gegen das dänische Lager bei Eddington (Wiltshire) geführt, dessen Alfred bekannte schwächste Seite plötzlich mit großer Heftigkeit angegriffen ward. Erstaunt, ein englisches Heer und den von den Todten erstandenen Alfred an der Spitze zu sehen, ergriffen die Dänen nach kurzem Widerstande schimpflich die Flucht und erlitten dabei eine große Niederlage. Der Rest entkam mit

im 14. Jahrhundert von Alfons XI. von Castilien wieder entrissen. So lange dieser, dem König von Marocco vorzüglich bequem gelegene Hafen im Besitz der Mauren war, mußte das christliche Spanien immerwährend gegen die Einfälle der Afrikaner gerüstet sein. Der König von Castilien beschloß daher die Eroberung dieser Stadt und brach am 3. Aug. 1342 mit 2600 Reitern und 4000 Mann Fußvolk von Tariffa auf und begann die Belagerung, indem das Eintreffen der übrigen Kriegsvölker täglich erwartet wurde. Zur See wurde die Stadt durch die von 20 aragonischen Galeeren verstärkte castilianische Flotte eingeschlossen; indessen verweilten die Aragonier nur kurze Zeit. — Die Stadt vertheidigte sich hartnäckig und, was den Belagerern viel Schaden that, schoß eiserne Kugeln aus Kanonen, welche hier zum ersten Mal in der spanischen Geschichte erwähnt werden. Ungeachtet die erwarteten Verstärkungen im castilianischen Lager eintrafen, rückte die Belagerung doch nur langsam vor. Die Mauren machten häufige Ausfälle, und mit welcher Erbitterung man sich bekämpfte, dafür spricht das Factum, daß ein gefangener Araber, welcher vor Alfons gebracht wurde, um einige Fragen zu beantworten, einem der Anwesenden plötzlich das Schwert entriß und den König damit zu verwunden suchte. — Endlich kam der Winter und mit ihm das gewöhnliche Regenwetter, wodurch die Belagerer viel litten, bis auf des Königs Befehl Balken und das Baumaterial zu Wasser herbeigeschafft und davon auf erhöhten Plätzen eine Art Kasernen für die Soldaten erbaut worden war. Allein auch das Geld zur Bezahlung des Heeres drohte zu fehlen, und Alfons wendete sich an den Papst und an die Königin von Portugal und Frankreich, um ansehnliche Darlehne von ihnen zu erhalten. Es gingen auch wirklich 20,000 Gulden aus Rom und 50,000 Gulden von Philipp von Frankreich ein; doch mußte der König noch vorher sein Silbergeschirr in die Münze schicken und das der Großen des Reichs zu gleichem Zwecke entlehnen, um den Sold der Truppen, vorzüglich der Flotte, bei der sich viel genuesische Galeeren befanden, bezahlen zu können. — Im März 1343 war man endlich dahin gekommen, durch einen breiten und tiefen um die Stadt gezogenen Graben ihr alle Zufuhr von der Landseite abgeschnitten zu haben. Zur See wurde die Blokade fortwährend von der Flotte unterhalten, zu der sich 10 portugiesische Galeeren gesellt hatten. Doch die Könige von Granada und Marocco rüsteten sich nun ebenfalls zum Entsatze der Stadt, da Alfons durch Unterhandlungen nicht zur Aufhebung der Belagerung bewogen werden konnte. Im Lager der Christen trafen aber auch zahlreiche und tapfere Streiter aus Deutschland, England und Frankreich, so wie der König von Navarra mit vieler Mannschaft ein, um den Ruhm und die Gefahren dieser Belagerung zu theilen. (Der Letztere erkrankte im Octbr. 1343 und starb auf der Heimreise).

Da der König Albracen von Marocco durch eine Empörung in seinen Staaten gehindert wurde, seine Heere und Flotten selbst nach Spanien zu begleiten, so zog sich der mit ihm verbündete König von Granada mit seinen Truppen nach Gibraltar, wo er die Afrikaner erwartete, die erst im Monat Octbr. anlangten. Jetzt war eine Armee von 40,000 Mann Fußvolk, 12,000 Reiter und eine Flotte von 60 Galeeren zum Entsatze von Algeziras versammelt, und gerade um diese Zeit entfernten sich die englischen Ritter vom Belagerungsheere, indem ihr König, dem das zwischen Castilien und Frankreich geschlossene Freundschaftsbündniß unangenehm war, sie zurückrief. Alfons ließ jetzt Heer und Flotte in den bestmöglichsten Stand setzen und nahm noch ein Mal zu seinem Silbergeschirr und, als

entkam nach Essex, die Meisten büßten das gefährliche Unternehmen mit dem Tode. Abermals durch Northumbrier und Ostangeln verstärkt, wagten die Uebriggebliebenen einen zweiten Angriff auf Alfred's Länder, überrumpelten Leicester, mußten es aber bald verlassen und sich nach Nordwales wenden, von wo sie vor Alfred wieder nach Essex flohen und sich endlich auf der Insel Mersey festsetzten. Sie brachten nun ihre Fahrzeuge die Themse herauf in den Fluß Lee und verschanzten sich. Alfred ließ den Lee ableiten, und nun flüchteten sie mit Verlust ihrer Schiffe nach Gnatford, zerstreuten sich theils unter ihre Landsleute in Northumberland und Ostangeln, theils vereinigten sie sich mit vorübersegelnden Piraten (896). Unter den Letzteren beunruhigte vorzüglich Sigeferd, ein Northumbrier, die englischen Küsten noch einige Zeit, wurde aber von Alfred's Flotte endlich an der Westküste eingeholt und verlor 20 Schiffe in dem erfolgenden Kampfe, so wie viele Gefangene, welche als Freibeuter sämmtlich aufgehängt wurden. — So hatte denn Alfred's Muth und Beharrlichkeit England von den Verheerungen der dänischen Abenteurer befreit. Demüthig baten die aufrührerischen Ostangeln und Northumbrier um Frieden, den ihnen Alfred auch zugestand, allein jetzt sächsische Statthalter über sie setzte, anstatt daß früher Männer aus ihrer Mitte diese Würde bekleideten. Auch Wales mußte die Oberherrlichkeit Alfred's anerkennen, und seine Herrschaft erstreckte sich demnach über das ganze Land südlich von der schottischen Grenze, als er nach einer glorreichen Regierung von 29½ Jahren, und nachdem er sich den Beinamen des Großen und den Titel des Stifters der englischen Monarchie erworben, am 28. Octbr. 901 mit Tode abging. — An Größe des Geistes, an Verdiensten um den Staat und Kirche übertraf er alle seine Vorgänger. Er war für seine Zeiten das, was Karl der Große für die seinige war. Mitten unter dem Getümmel des Krieges sann er auf Unternehmungen und Anstalten, die Andere nur im Frieden beschäftigen, und leistete in der kurzen Zeit, da er vor den innern und auswärtigen Reichsfeinden Ruhe hatte, mehr für das Wohl seiner Staaten, als irgend einer seiner Vorgänger in der längsten und ruhigsten Regierung. — C. G. Heinrich, Gesch. v. Engl., Leipzig, 1806, 1r Thl. — The hist. of England &c. by D. Hume, London, 1822, Vol. I. — Leben Alfr. d. Gr. von Fr. Leop. Grafen z. Stolberg, Münster, 1815. A. K.

Algebra (siehe Buchstabenrechnenkunst).

Algebraische Gleichung (siehe Gleichung).

Algebraische Größe ist eine solche, die durch Buchstaben ausgedrückt ist. So ist z. B. die Hypothenuse c eines rechtwinkeligen Dreiecks, dessen Katheten a und b sind; $c = \sqrt{a^2 + b^2}$; oder die Seite s eines in einen Kreis eingeschriebenen regelmäßigen Dreiecks, wenn der Halbmesser a ist, $s = a\sqrt{3}$.

Algebraische Linie ist eine krumme Linie, deren Eigenschaft sich durch eine algebraische Gleichung ausdrücken läßt. So ist z. B. der Kreis eine algebraische Linie, die durch die Gleichung $y = \pm\sqrt{2ax - x^2}$ ausgedrückt werden kann, wo y die Ordinate, x eine Abscisse, vom Endpuncte des Durchmessers angerechnet, und a der Halbmesser des Kreises ist. Mehr hierüber s. Kreis.

Algebraische Zeichen (siehe Buchstabenrechnung). M. S.

Algeziras, Stadt mit einem Hafen am Meerbusen von Gibraltar und am Flusse Miel, im spanischen Königreiche Sevilla; sie fiel zuerst in die Gewalt der aus Afrika kommenden Araber (713) und wurde ihnen erst

ta's in die Gewalt der Moraviden, die aber die Entstehung verschiedener Freistaaten daselbst, unter ihnen auch Algiers, nicht verhindern konnten. Die Bevölkerung derselben wuchs mit der Vertreibung der Mauren und Juden aus Spanien, und die Rache, zu welcher sie diese und andere fortgesetzte Verfolgungen der Christen entflammten, verleitete sie anfangs zu Raubzügen nach den Küstenländern des Mittelmeeres und endlich zur Seeräuberei. Spanien empfand dies zuerst und rüstete sich auch zuerst gegen sie. Unter Ferdinand I. wurden von Ximenes große Eroberungen in Afrika und auch Algier den Spaniern zinsbar gemacht (1509). Entemi, König von Algier, rief 1518 den berüchtigten türkischen Seeräuber Horuc Barbarossa gegen die Christen zu Hilfe, wurde aber von demselben ermordet, und nun bestieg der gefürchtete Fremdling den Thron. Ihm folgte sein Bruder Hayradin Barbarossa, der sein Land unter den Schutz des türkischen Sultans stellte und von diesem ein Corps türkischer Truppen in Sold nahm. Die Eroberung von Tunis (1525) durch Karl V. ward Ursache, daß Algier Hauptsitz aller Seeräuber im mittelländischen Meere wurde, und die wiederholten Klagen der von ihnen Geplünderten und in die Sclaverei Geführten veranlaßte Karl V. zu einem neuen Zuge nach Afrika, um das Raubnest Algier zu vernichten. Im Spätjahr 1541 waren die Rüstungen vollendet und die Flotte bei Majorca versammelt. Vergebens rieth Andreas Doria mit andern erfahrnen Seeofficieren, der um diese Jahreszeit gefährlichen Stürme wegen, die Expedition zu verschieben. Karl war nicht von seinem Entschlusse abzubringen. Am 15. Septbr. wurden die Anker gelichtet, und nach einer beschwerlichen Fahrt landete er am 20. Octbr. in der Bai von Algier selbst, östlich von der Stadt, nicht ohne Kampf mit den stürmischen Wellen, 20,000 M. deutsches, spanisches und italienisches Fußvolk, 2000 Reiter, alte kriegsgewohnte Völker, 3000 Freiwillige, die Blüthe des spanischen und italienischen Adels, die, um dem Kaiser zu gefallen und an dem gewissen Ruhme seiner Waffen Theil zu nehmen, dieser ihm so am Herzen liegenden Unternehmung sich anschlossen, und 1000 Mann vom Malteserorden gestellte Krieger. Einige Haufen Afrikaner suchten die Landung zu verhindern; allein sie flohen vor dem Feuer der Artillerie, und das Heer formirte sich ohne Aufenthalt in geringer Entfernung von der Küste. Die Spanier (6000 M.) erhielten den linken Flügel, die Deutschen (8000 M.) das Centrum, die Italiener (500 M.) den rechten Flügel; die Freiwilligen und die Reiterei bildeten die Reserve. In dieser Ordnung rückte man langsam gegen die Stadt vor, weil der Boden dem Transport der Artillerie sehr hinderlich war. — Obgleich zu Algiers Vertheidigung nur 800 Türken und 5000 Mauren vorhanden waren, wies der Befehlshaber der Stadt, Hassan Aga, ein sardinischer Renegat, die Aufforderung zur Uebergabe trotzig ab, und die aus dem Innern herbeieilenden Araber belästigten das christliche Heer, welches am 22. nicht dahin gelangen konnte, die östlich und südlich von der Stadt gelegenen Höhen zu besetzen. Indessen wurden gegen Abend 3000 Spanier abgeschickt, von den auf der Flanke des linken Flügels liegenden, den Feind zu verjagen, was auch bewirkt wurde. Die ohne Obdach, ohne Feuer und ohne hinreichende Lebensmittel im Freien übernachtenden Truppen litten jetzt schon ungemein von Nässe und Kälte. Am 23. wurden die Höhen besetzt. Die Spanier verschanzten sich an dem Orte, wo jetzt das Kaiserfort steht, die Deutschen auf den hoch gelegenen Begräbnißplätzen, die Italiener an der Küste. Der Kaiser übernachtete mit der Reserve hinter dem Centrum, recognoscirte am Morgen die Stadt und beschloß, sie mit Sturm zu nehmen. In der Nacht

dies nicht ausreichte, zu einer Anleihe bei anwesenden genuesischen und catalonischen Kaufleuten seine Zuflucht, um den Sold der Flotte bezahlen zu können, da Alboacen die Genueser durch eine Geldsumme zur Heimkehr zu bewegen gesucht hatte. — Die Mauren brachen von Gibraltar auf, um die Belagerer anzugreifen, fanden aber die Christen hinter dem Flusse Palmones in so vortheilhafter Position, daß ihnen die Lust dazu verging. Es kam daher zu keiner Hauptschlacht, sondern nur zu Scharmützeln mit arabischen Reiterhaufen, welche sich über den Palmones wagten, und die Belagerung schritt ungestört fort. Allein als im Anfang des Decembers die Schiffe sich der Stadt noch mehr näherten als bisher, um ihr alle Zufuhr abzuschneiden, und dieselbe gleichzeitig von der Landseite hart bedrängt wurde, steckte die Besatzung Fahnen aus, als ein Zeichen, daß schneller Beistand nöthig sei, und da zugleich die falsche Nachricht nach Gibraltar kam, daß Algeziras bestürmt werde, so eilten die Mauren herbei, gingen am 12. Decbr. über den Palmones, wurden aber von Alfons so nachdrücklich empfangen, daß sie die Flucht ergriffen und bis in die Nacht hinein verfolgt wurden. Bald darauf war es den Belagerern auch gelungen, den Hafen der Stadt ganz zu versperren, so daß kein Boot mit Proviant mehr einlaufen konnte. Nun erst begann der König von Marocco durch den König von Granada wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln und verlangte freien Abzug für Besatzung und Bewohner und einen 15 jährigen Waffenstillstand; dagegen sollte die Stadt übergeben werden und der König von Granada künftig alle Jahre 12,000 Gulden an Castilien zahlen und sich für einem Vasallen dieser Krone erklären. Alfons willigte in diese Puncte, beschränkte jedoch die Waffenruhe auf 10 Jahr. Am 26. März 1344 wurde die Capitulation von beiden Theilen unterzeichnet, und schon am 27. wanderten alle Muhamedaner nach Gibraltar aus, worauf die Castilianer die Stadt besetzten.

A. K.

Algier, ehemals Hauptstadt des mächtigsten Seeräuberstaates an der afrikanischen Küste, jetzt der französischen Colonie gleiches Namens, mit einer Citadelle, einem befestigten Hafen und 100,000 Einwohnern, liegt amphitheatralisch gegen das mittelländische Meer und hat $\frac{3}{4}$ Stunden im Umfange. Die Stadt war auf der Landseite nach alter Art befestigt, ehe die Franzosen sie 1830 eroberten. Eine 30 Fuß hohe, 12 Fuß dicke, mit Schießscharten versehene Mauer, vor der ein trockener Graben, gedeckt durch eine zweite Mauer von 3—4 Fuß Dicke und gegen 5 Fuß Höhe, hinläuft, war nebst der innerhalb der Ringmauer auf dem höchsten und südlichsten Puncte gelegenen Alcagaba oder Citadelle, mit einem 20 Fuß breiten und 7 Fuß tiefen Graben, zunächst ihr ganzer Schutz. Mehrere Forts vertheidigen jedoch die Umgegend; so gegen Osten und Südosten das Fort Barbagan und das Kaiserschloß (zu welchem angeblich Karl V. den Grund legte); gegen Süden das auf der Höhe liegende neue Schloß; gegen Westen das Fort Babaluette und die neue Batterie an der Küste. Noch andere Forts und Schanzen befinden sich zu beiden Seiten der Stadt an den Küsten. Nach der See sind die Werke sehr stark. Eine vorliegende felsige Insel mit 2 nach der Stadt zu aufgeführten Dämmen bildet den Hafen, welcher durch das auf der erwähnten Insel liegende, von den Spaniern erbaute, runde Schloß, durch dreifache, in den Felsen gesprengte Batterien und andere Werke außerordentlich gut vertheidigt wird. — Die Stadt wurde 944 von einem Araber, Zeiri mit Namen, gegründet, und seine Familie herrschte daselbst mit Bewilligung der Khalifen, bis sie 1150 Roger von Sicilien vertrieb. Zwar fiel bald darauf fast die ganze nördliche Küste Afri=

großen Schaden gethan, suchte der Dey durch den, kurz vorher seiner Ketten entledigten, französischen Consul Unterhandlungen anzuknüpfen. Allein Duquesne sagte, er sei gekommen, um die Stadt zu strafen, und setzte das verheerende Bombardement fort, bis ihn bald darauf das Wetter zur Rückkehr nach Toulon nöthigte. Doch 1683 zeigte er sich schon am 26. Juni mit einer noch größeren Flotte vor dem Raubneste und eröffnete in der Nacht zum 27. das Feuer aus seinen großen Mörsern. Die Algierer erwiederten dasselbe zwar sehr lebhaft aus ihren Kanonen, thaten aber wenig Schaden, und das geängstigte Volk nöthigte den Dey, sich abermals zu Unterhandlungen geneigt zu bezeigen. Duquesne verlangte für die bloße Bewilligung eines Waffenstillstandes die Auslieferung aller Christensclaven. Nachdem ihm 546 derselben überliefert worden, bat der Dey am 3. Juli um eine Frist zur Herbeischaffung der übrigen im Lande zerstreuten und erhielt sein Gesuch gegen Stellung einiger von Duquesne selbst gewählter Geißeln bewilligt. Zugleich gab man ihm aber auch zu erkennen, daß die Rückgabe alles französischen Eigenthums und Vergütung des von den Piraten angerichteten Schadens die unerläßlichste Bedingung des Friedens sein werde. Ein Aufruhr der türkischen Seeleute und Milizen war die Folge davon; denn sie wollten sich von ihrem Raube nicht trennen. Im Begriffe, das Bombardement wieder anzufangen, bat Hadschi-Hussein, gen. Mezzomorto, algierischer Admiral und einer der gestellten Geißeln, ihn nach der Stadt zu schicken, indem er durch sein Ansehen die Bewilligung der französischen Forderungen bewirken wolle. Duquesne willfahrete ihm. Kaum an's Land getreten, stellte sich aber Mezzomorto an die Spitze des Volkes, ermordete den Dey, nahm seine Stelle ein und verwarf alle Unterhandlungen mit den Ungläubigen. Darauf begann am 21. Juli die Beschießung der Stadt von Neuem. Wüthend darüber, stellten die Barbaren den französischen Consul und mehrere französische Gefangene vor die Mündung der Kanonen, die sie abschossen und so die Glieder der Unglücklichen bis auf die französischen Schiffe schleuderten, die jedoch mit der Zerstörung fortfuhren und wahrscheinlich keinen Stein auf dem andern gelassen haben würden, wenn nicht der Bombenvorrath ausgegangen wäre. Zu Anfang der schlechten Jahreszeit steuerte Duquesne wieder nach Toulon, ließ aber eine Escadre zur Blokade des Hafens zurück. Diesmal ließen es die Barbaren aber nicht auf seinen dritten Besuch ankommen, sondern bewarben sich um den Frieden, den ihnen Ludwig XIV. am 23. April 1684 auch bewilligte. Schon 3 Jahre nachher brachen die Algierer diesen Vertrag, und es mußte 1688 eine neue Flotte unter dem Marschall d'Estrée (11 Linienschiffe, 8 Gallioten, 10 Bombenschiffe und einige andere Fahrzeuge) die Zerstörung des Hauptsitzes der Seeräuber erneuern, ehe am 27. Septbr. 1689 der Friede wieder hergestellt werden konnte. Fast 100 Jahre lang kam es nun zu keiner entscheidenden Bekämpfung Algiers, obgleich es wiederholt mit Holland, England, Dänemark im Kriegszustande war. (Mit Holland namentlich 1687, 1724 und 1755. Verträge wurden zwischen Holland und Algier schon 1622, später 1677, 1679, 1726, 1731 ꝛc. geschlossen). Erst 1775 rüstete Spanien eine Escadre von 6 Linienschiffen, 14 Fregatten, 24 Bombardier- u. a. Schiffe aus, und versammelte eine Flotte von 344 Transportfahrzeugen im Hafen von Carthagena, auf welcher 21,500 M. Infanterie, 1000 M. Reiterei, 100 Stück Feld- und Belagerungsgeschütz, 4000 Maulthiere (zum Dienst der Artillerie) und außerordentliche Munitions- und andere Vorräthe eingeschifft wurden. Graf O'Reilly, der den Plan der Expedition entworfen hatte, bekam auch den Oberbefehl. Allein man ließ die beste

vom 23—24. brach aber ein furchtbares Unwetter über das alles Schutzes beraubte Heer los; der Regen fiel in Strömen, die Gebirgsbäche ergossen sich über einen Theil des Lagers, und der Fußboden wurde durchgängig in einen Morast verwandelt. Kaum schien gegen Morgen des Ungewitters Wuth nachzulassen, als der Feind einen heftigen Ausfall machte, ein ihm zunächst lagerndes Corps Italiener zur Flucht nöthigte und nicht eher umkehrte, bis der Kaiser mit allen seinen Truppen ausgerückt war. Aber ein noch größeres Unheil beleuchtete jetzt die aufgehende Sonne. Die ganze Flotte (70 Galeeren und 300 Transportschiffe, auf denen sich noch eine Menge Frauen und viele andere Personen vom Gefolge der Großen im Heere befanden) war das Spiel des Windes und der empörten Wellen geworden; losgerissen von den Ankern, wurden die Fahrzeuge theils gegen einander, theils an die Küste geworfen, wo die Araber die armen Schiffbrüchigen ohne Barmherzigkeit niedersäbelten. Funfzehn Galeeren, 140 Transportschiffe und 8000 M. gingen mit allen Planen des Kaisers in Zeit von einer Stunde verloren. Der Wind ließ zwar den Tag über etwas nach, allein mit der Flotte war doch keine Verbindung zu bewerkstelligen, und die einbrechende Nacht verhüllte Alles mit undurchdringlicher Dunkelheit. Am nächstfolgenden Tage erst erreichte ein von Doria abgeschicktes Boot die Küste und brachte die Kunde, daß er unter dem Cap Matifoux mit den übrigen Schiffen Schutz gefunden habe; zugleich beschwor er aber den Kaiser, sich schleunigst mit dem Heere dahin zu begeben, wo es mit größerer Gemächlichkeit eingeschifft werden könne. Allein, wie 3 Tagereisen mit entmuthigten, durch Mangel und Drangsale aller Art entkräfteten Truppen im Angesicht des Feindes zurücklegen? Indessen es gab keinen andern Ausweg, und man brach auf. Die Kranken und Verwundeten nahm man in die Mitte, die kräftigsten Leute mußten die Vor- und Nachhut bilden. Allein wie Viele kamen vor Hunger (Kräuter, Wurzeln und Pferdefleisch waren die einzige Nahrung), vor Ermattung und den angeschwollenen Gebirgsbächen und unter dem Schwerte des Feindes auf diesem kurzen Marsche um! Am 31. Octbr. verließ Karl V. mit seinem über die Hälfte verminderten Heere die Küste Afrika's, hatte aber während der Heimkehr noch mit den Wellen zu kämpfen und erreichte erst am 2. Decbr. einen spanischen Hafen. — Im Jahre 1601 ging abermals eine spanische Flotte gegen Algier unter Segel, wurde aber durch Stürme an einem Angriffe auf die Stadt verhindert und kehrte unverrichteter Sache heim. Kaum einen andern Erfolg hatten die 1617 von Frankreich und 1620 von England gegen diesen Staat unternommenen Rüstungen; die Vernichtung einiger wenigen Kaperschiffe war ihr ganzer Triumph. Erst Ludwig XIV. ließ seine Flotten ernsthaft gegen Algier verfahren. Am 23. Juli 1682 erschien der berühmte Duquesne mit einer Flotte von 12 Kriegsschiffen, 15 Galeeren, 5 Bombardiergallioten, einigen Brandern und andern Fahrzeugen vor Algier und benutzte zum ersten Mal die damals neue Entdeckung des Gebrauchs von Mörsern auf Schiffen. Um die Bombenschiffe auf dem in dieser Jahreszeit schon häufig stürmischen Meere in der ihnen nöthigen sichern Stellung zu erhalten, wurde ein sinnreiches Mittel angewendet. Man sandte nämlich Schaluppen aus, welche die Festungswerke zu recognosciren schienen, allein Anker bei sich führten, die mit langen und starken Tauen an die verschiedenen Schiffe befestigt waren. Sobald diese Anker ausgeworfen waren, benutzten die Bombardiergallioten die daran befindlichen Taue, um sich gleich einer Fähre dem Damme und der Stadt zu nähern, ohne von Wind und Wellen umhergeworfen zu werden. Nachdem die franz. Bomben viele Häuser angezündet und sonst

Algier von ihm blokirt worden war. Darauf erschien im folgenden Jahre eine brittische Escadre unter Lord Exmouth (6 Linienschiffe, 4 Fregatten, 2 Briggs) auf der Rhede von Algier, um die Abschaffung der Sclaverei der Europäer zu fordern. Der Dey schlug Alles rund ab, mißhandelte den englischen Consul und beleidigte die Engländer auf jede Art. Dennoch kam mit Exmouth eine friedliche Ausgleichung zu Stande, und thatenlos lief die englische Flotte am 24. Juni in Portsmouth ein. Aber die Kunde neuer Gräuel der Piraten, neuer Beleidigungen gegen England war ihr schon vorausgeeilt, und steigerte die über das schwache Benehmen der Expedition entstandene Unzufriedenheit in der Marine und im Volke. Lord Exmouth erhielt daher Befehl, mit einer stärkern Macht unverzüglich zur Züchtigung des Raubgesindels nach dem mittelländischen Meere zurückzusegeln. Am 24. Juli verließ er Portsmouth mit 5 Linienschiffen, 6 Fregatten, 5 Corvetten und 4 Bombenschiffen, um sich bei Gibraltar mit der englischen Escadre von 7 Kriegsschiffen unter Admiral Penrose zu vereinigen und eine holländische, vom Admiral Capellen befehligte (6 Fregatten, 1 Corvette, aber schlecht bemannt und in keinem sonderlich guten Zustande) an sich zu ziehen und dann nach Algier zu segeln. An den englischen Schiffen waren besondere Schutzwehren gegen die starken feindlichen Batterien angebracht, und man hatte Mörser von 5 Fuß Länge und 1 Fuß Durchmesser am Bord. Am 27. August des Morgens erschien diese Flotte, 37 Segel stark, in der Bai von Algier, das Admiralschiff „Königin Charlotte" an ihrer Spitze. Allein der Dey hatte nichts zur furchtbarsten Gegenwehr versäumt. Auf den Wällen erwarteten 1200 Kanonen den Feind; 12 neuangelegte schwere Batterien deckten Rhede und Hafen; die nächsten Umgebungen wurden durch ein Lager von mindestens 20,000 Mann gedeckt. — Exmouth hatte bei früherer wiederholter Anwesenheit in Algier die Möglichkeit erkannt, mit einem Schiffe an der Einfahrt des Hafens so vor Anker zu gehen, daß er die obern Batterien der Hafenforts im Rücken fassen konnte. Er nahm diese Position, zu deren Vertheidigung später erst eine Batterie von 40 Kanonen angelegt wurde, während der Zeit ein, die der vorausgesandte Parlamentair, welcher die Forderungen des englischen Cabinets dem Dey übergab, mit Verhandlungen zubrachte. Die zum Angriff bestimmten Schiffe und die Bombarden hatten sich unterdessen ebenfalls festgelegt, was die Algierer ihnen sehr erschwert haben würden, hätten sie ihr Feuer sogleich begonnen, wozu aber der Befehl des Dey's fehlte. Als um 2 Uhr noch keine Antwort erfolgt war, gab Exmouth Befehl zum Angriff; das holländische Geschwader war gegen die südlichen Forts commandirt worden. Durch das furchtbare Feuer der englischen und die vortheilhafte Position des Admiralschiffs wurden die obern Hafenbatterien sogleich demontirt, die casemattirten niedern setzten aber ihr Feuer fort und fügten den englischen während des zehnstündigen Kampfes Schaden genug zu. Ihre congreve'schen Raketen zündeten zwar in der Stadt und im Hafen, allein das Hauptresultat, die Vernichtung der im Hafen liegenden algierischen Kriegs- und anderer Schiffe, wurde nur durch den Muth einiger Marineofficiere erreicht. Ein Brander, den man zu gleichem Zwecke abgesandt, war ohne Erfolg aufgeflogen; da unternahmen es 8 Mann in einem offenen Bote, Flaschen mit Brennstoff auf die feindlichen Flotte zu schleudern; es gelang, und 5 Fregatten, 4 Corvetten, viele Kanonierschaluppen, Kauffahrer, alle Waarenlager, Arsenale u. s. w. am Hafen gingen in Flammen auf. Nur eine Brigg und 4 Kanonierschaluppen wurden gerettet. Gegen Mitternacht vertrieb die Annäherung einer brennenden Fregatte die

Jahreszeit verstreichen und traf erst am 1. Juli auf der Rhede von Algier ein. Schon in der nächsten Nacht wurde der gedrängt vor Anker gegangenen Flotte durch einen heftigen Nordwestwind übel mitgespielt. An den folgenden Tagen ging die See abwechselnd hohl; indessen hätte man mit Benutzung der günstigen Augenblicke die Küste wohl erreichen können. Man unterließ dies aber, so daß erst am 8. Juli eine Landung bewirkt werden konnte. Alle Schaluppen und Boote wurden am 7. mit Anbruch der Nacht neben den Kriegsschiffen vereinigt, auf welchen sich die Admirale befanden. In sieben Divisionen getheilt, von denen jede eine Brigade Truppen am Bord hatte, voraus 7 Gallioten, um den Strand zu reinigen, näherten sie sich mit Tagesanbruch der Küste zwischen dem linken Ufer des el Harach und der ersten Strandbatterie westlich von diesem Flusse. An's Land gestiegen, sollten sich die Truppen brigadenweise formiren, Front und Flanken durch Artillerie und Jäger decken und dann die die Küstenbatterien beherrschenden Höhen einnehmen. — Die anfangs nicht auf den Angriff der Spanier vorbereiteten Algierer hatten die Verzögerung desselben so benutzt, daß jetzt gegen 100,000 Mauren zur Vertheidigung der Stadt versammelt waren; 30,000 befanden sich in derselben, die übrigen, unter den Beys von Constantine, Bona und Mascara, lagerten auf den umliegenden Bergen. Es war ein Glück für die Spanier, daß der Feind ihre Landung nicht beunruhigte; denn die ungeschickt dirigirten Schaluppen geriethen unter einander, was das Aufstellen der Truppen sehr verzögerte, und das sandige Ufer stellte der Ankunft der Artillerie ebenfalls schwer zu besiegende Hindernisse entgegen. Die ledigen Boote entfernten sich sogleich, die zweite Heeresabtheilung nachzuholen, welche jedoch eine Stunde später anlangte. Unterdessen hatten sich die Mauren, jeden Sandhügel und jedes Gebüsch benutzend, den Spaniern genähert und fügten ihnen mit ihren weittragenden Gewehren viel Schaden zu, besonders da sie, statt in Colonnen vorzudringen, die feindlichen Haufen durch einzelne Detachemens angreifen ließen. Nach einem mehrstündigen Kampfe, in welchem die Spanier sich nur durch ihre Artillerie und den Beistand ihrer Schiffe, welche die Feinde (doch mitunter auch ihre eigenen Reihen) niederschmetterten, behaupten konnten, zogen sich die Mauren nach dem oberen Ufer des el Harach zurück und die Spanier suchten sich in ihrem, etwa 800 Klaftern westlich von der Flußmündung gewählten und an's Meer gelehnten Lager zu verschanzen. Allein auf dem rechten Flußufer befand sich eine algierische Batterie, welche die Schiffe nicht erreichen konnten und die das Lager seiner ganzen Länge nach bestrich; westlich von demselben lag eine zweite, von den Schiffen ebenfalls nicht zerstörte, die ihr Feuer mit jener in einem sehr stumpfen Winkel kreuzte, und an deren Einnahme man trotz dem nicht dachte. Statt dessen ließ man jedes Regiment Traversen zum Schutz gegen dieses Artilleriefeuer aufwerfen, was indessen wenig half. Als aber der Feind auch eine Batterie in der Fronte zu bauen begann, beschloß man im spanischen Kriegsrathe sich wieder einzuschiffen. Mit Hinterlassung von 1300 Todten, 15 metallenen Kanonen und vielem Lagergeräthe wurde dieser Beschluß am andern Morgen ausgeführt; 3000 Verwundete nahm man mit. Nach diesem unglücklichen Unternehmen wurde Algier zwar durch die Spanier (1783 und 84), die Engländer, Holländer und Dänen (zuletzt 1797) mehrmals beschossen, allein diese Feindseligkeiten, mit geringen Mitteln unternommen, blieben ohne Resultat. Der 1815 mit den Nordamerikanern begonnene Krieg wurde durch einen für dieselben vortheilhaften Friedensschluß bald beendigt, nachdem die algierische Flotte vom Commodore Decature geschlagen und der Hafen von

117 Pf.; Militairequipagen: 882 M., 672 Pferde und 626 Maulthiere; ouvriers de l'administration: 688 M.; Gensd'armerie: 113 M., 31 Pf.; endlich Verwaltungsbeamte: 429 M., 354 Pferde. Die See- und Landarmee zusammen betrug 64,000 Mann. — In Toulon versammelten sich die Truppen und die Kriegsschiffe, im Hafen von Marseille die Transportschiffe, welche, nachdem sie hier das Material an Bord genommen, sich nach der Rhede von Toulon verfügten. Am 11. Mai 1830 begann die Einschiffung des Heeres und wurde am 18. vollendet. Doch erst am 25. Nachmittags schien ein beständiger und günstiger Wind sich eingefunden zu haben, und die Expedition ging unter Segel. Ueber zweihundert Schiffe verließen gleichzeitig die Rhede von Toulon; ein Theil der Proviant- und Stallschiffe folgte 24 und 48 Stunden später. Am 30. früh entdeckte das an der Spitze segelnde Schiff le Griffon zuerst die afrikanische Küste; allein der Admiral ließ wenden, weil er wegen des heftigen Ost-Südostwinds und des hohlgehenden Meeres die Annäherung an die Küste nicht rathsam hielt. Das stürmische Wetter veranlaßte ihn endlich am 2. Juni in die Bai von Palma (Majorca) einzulaufen, wo er bis zum 10. blieb, die vom stürmischen Wetter verschlagenen Transportschiffe wieder sammelte und die nur für 30 Tage berechneten Vorräthe durch Stallschiffe ergänzte. Am 10. verließ die Flotte die Bucht von Palma wieder, und am 12. Abends erblickte sie die Gestade Afrika's zum zweiten Male. Am 13. früh defilirte man an den algierischen Forts und Batterien entlang, und Abends 7 Uhr befanden sich alle Fahrzeuge in der Bucht von Sidi el Ferruch vor Anker. Die ganzen Feindseligkeiten dieses Tages bestanden in etwa 50 Kanonenschüssen, welche ein Dampfschiff, eine im Gebüsch versteckte Batterie angreifend, mit den Türken wechselte. Das Land erschien am Bord wie ein Amphitheater, sich gegen Südwest allmälig erhebend und in seinem Abhange durch zahllose runde Berge unterbrochen, welche mit Mastix- und Erdbeerbäumen und Kriechpflanzen bewachsen war. — In der Nacht vom 13.—14. Juni wurden die Truppen auf den Landungsbooten und Schaluppen eingeschifft und ruderten der Küste zu. Halb 4 Uhr des Morgens gewann die vom General Poret de Morvan befehligte Avantgarde, durch das den Leuten noch bis an's Knie reichende Wasser eilend, unter dem Rufe: „Es lebe der König!" den zur Landung auserseheneen Punct des Strandes. Um 6 Uhr befand sich schon die zweite Division, gegen Mittag fast das ganze Heer am Lande. — Der Feind ließ die ersten beiden Divisionen ruhig ausschiffen und begann erst nach 6 Uhr ein schlecht gerichtetes Feuer aus einer Batterie, die er aber um 11 Uhr verließ, nachdem sie eine Zeit lang das Feuer der Feldartillerie und einiger östlich von der Halbinsel aufgestellten Schiffe ausgehalten hatte, durch eine Bewegung der ersten Division, unter General Berthezène, aber in Gefahr kam, umgangen zu werden. Dreizehn bronzene Kanonen und zwei Mörser, welche Karl V. gehört hatten, fielen in die Hände der Franzosen. Den ganzen übrigen Tag schossen sich die Schützen mit den Arabern herum, die sie bis zum Abend aus der Halbinsel verjagten. Den glücklichen Erfolg dieses Tages schrieben übrigens die Franzosen selbst großentheils der Albernheit des Feindes zu. Auf seine großen Streitkräfte vertrauend, äußerte der Dey, es solle ihm kein Franzose entkommen. Auch wurde später der Armee das Vordringen gegen Algier in der That nicht leicht. — Die französischen Ingenieure, unter General Valazé, steckten sogleich eine Fläche von 1000 Mètres zu einem verschanzten Lager ab, welches die Halbinsel Sidi Ferruch vom Festlande trennte und diese binnen wenig Tagen vor den Angriffen der ganzen Macht Algiers sicher stellte. Diese Halbinsel erstreckt sich gegen

„Königin Charlotte" von ihrem Posten, und der Kampf hörte nun auf. Der Verlust an Mannschaft war auf beiden Seiten ziemlich gleich; er betrug an 1000 Mann auf den englischen Schiffen und 66 auf den holländischen; von den Algierern waren über 1000 Mann geblieben. — Diese furchtbare Lehre bewog den auch vom Volke bedrohten Dey, am 28. August in alle Forderungen der Engländer zu willigen, die indessen wegen Mangels an Munition nicht vermocht hätten, den Angriff nachdrücklich fortzusetzen. Alle europäischen Sclaven mußten freigegeben, dem König von Neapel 370,000 Piaster Lösegeld für 707 Neapolitaner zurückerstattet werden. Der Dey mußte den englischen Consul in Gegenwart des Divans und eines englischen Capitains um Verzeihung bitten u. s. w. Darauf ward am 28. August der Friedenstractat unterzeichnet, in welchem noch die Bedingung enthalten war, daß die in künftigen Kriegen mit europäischen Mächten in des Dey's Gewalt fallenden Gefangenen nicht als Sclaven, sondern wie Kriegsgefangene behandelt werden sollten. (Polit. Journal, Septbr. 1816. Allgem. Zeitung, 1816, S. 1095. Ueber Algier u. d. früh. Versuche, es zu zerstören, aus d. Franz. des Hrn. Alex. de Laborde, in Bran's Miscellen, Jahrg. 1830, 5. Heft.) Für Holland schloß der Admir. Capellen bei dieser Gelegenheit ebenfalls einen Friedensvertrag mit Algier ab, wodurch den Niederländern dieselben Rechte wie den Engländern eingeräumt wurden.

Trotz der bei dieser Gelegenheit erlittenen bedeutenden Verluste kam Algier doch bald wieder zu Kräften und setzte schon 1823 die Entfernung des englischen Consuls Mac-Donnell durch, ohne die Drohungen einer englischen Flotte unter dem Admiral Neale zu berücksichtigen. Die algierische Flotte bestand 1825 bereits aus 4 Fregatten von 40—62 Kanonen, 2 Corvetten von 36 und 46 Kanonen, 2 Brigantinen, 5 Goeletten, 1 Polacre, 1 Schebecke und 36 Kanonenboten; 3 andere Kriegsschiffe waren im Bau begriffen. Mit der Macht des Raubstaates wuchs auch sein Trotz, und die auf einander folgenden und steigenden Kränkungen, welche Frankreich ungeachtet des 1817 mit dem Dey geschlossenen Vertrages bis zum Jahr 1827 erlitt, hatten eine anhaltende, fast dreijährige Blokade von Algier durch die Franzosen zur Folge, über deren Nutzlosigkeit der Dey spottete, und welche die Franzosen des unnützen Aufwandes wegen (sie hat gegen 20 Millionen Fr. gekostet) mit Recht tadelten. Endlich wurde 1830 die Vernichtung des Raubstaates beschlossen, woran der Wunsch des Ministeriums Polignac, des Volkes Aufmerksamkeit nach Außen zu wenden, vielleicht eben so viel Theil hatte, als Herrn von Bourmont's Worte an Karl X.: „Wir müssen diesen Krieg führen, wär's auch nur, um Europa zu beweisen, ein König von Frankreich lasse sich nicht ungestraft von einem Seeräuberhäuptling beleidigen." Alle Vorbereitungen wurden getroffen und die Rüstung mit wahrhaft beispielloser Umsicht ausgeführt. (S. darüber Précis histor. et administr. de la campagne d'Afrique. Par le Baron Denniée, Intend. en chef de l'armée d'expédition. Paris, 1830.) General Bourmont (s. d.), damals Kriegsminister, erhielt den Oberbefehl der Landarmee, welche aus 37,500 Mann und 4000 Pferden mit 100 Stück grobem Geschütz bestand. Chef des Generalstabes war General Desprès. Die Flotte von 11 Linienschiffen, 24 Fregatten, 7 Corvetten, 26 Briggs, 8 Bombarden, 8 Gabarren, 2 Goeletten, 7 Dampfboten, an welche sich 400 Transportschiffe anschlossen, commandirte der Viceadmiral Duperré. — Der effective Bestand der Landungstruppen war folgender Art bestimmt. Generalstab: 110 Mann, 246 Pferde; Infanterie: 30,410 M., 219 Pf.; Cavalerie: 539 M., 493 Pf.; Artillerie: 2815 M., 1246 Pf.; Genie: 1345 M.,

denen zu erwähnen. Die Verfolgung des Feindes wurde bis gegen Abend fortgesetzt. In Staoueli verweilte man bis zum 24., und auch das Hauptquartier wurde dahin verlegt, ein Entrepot von Proviant daselbst eingerichtet, und vom Genie mit unglaublicher Geschwindigkeit eine Straße nach dem über 4000 Klaftern entfernten Lager von Sidi Ferruch angelegt, wo die Hospitäler, die Hauptvorräthe, die Finanzbeamten und die dritte Division zur Vertheidigung der Position zurückgeblieben waren. Die letztere stieß jedoch bald darauf zu den übrigen Truppen, und die Halbinsel wurde von den Marinesoldaten besetzt. Am 24. fand bei Sidi Kalef, indem die Armee in der Richtung des Kaiserforts (Sultan Kalassi) vorrückte, ein blutiges Treffen statt, welches 3 Stunden mit großer Heftigkeit anhielt. Dann zogen sich die Feinde, von dem durchschnittenen Terrain geschützt, langsam zurück und zündeten dabei ein beträchtliches Pulvermagazin an. Die Franzosen verloren an diesem Tage 600 Todte und Verwundete. Am 25. und 26. wurde ebenfalls gefochten. Die Türken sprengten das Sternfort in die Luft und setzten sich bei'm Kaiserfort. Die Unsicherheit der Verbindung mit dem verschanzten Lager beweißt der Umstand, daß in diesen Tagen ein von 200 Mann gedeckter Transport in die Hände der Beduinen fiel, welche auf der Stelle jedem Europäer den Kopf abschnitten, der in ihre Gewalt gerieth. — Am 25. war endlich das sehnlich erwartete Geschütz bei Sidi Ferruch angelangt. Mit der Ausschiffung brachte man jedoch mehrere Tage zu, besonders da am 26. ein neuer Sturm die Flotte in Gefahr brachte, die jedoch mit Verlust von 3 Handelsschiffen, welche an die Küste geworfen wurden, glücklich genug davon kam. — Am 29. rückten die Truppen vor das Kaiserfort (drei unregelmäßige Bastionen, mit einem eben so unregelmäßigen Außenwerk, ohne Graben und Glacis), am 30. wurden die Laufgräben gegen dasselbe eröffnet, und am 4. Juli um 4 Uhr Morgens begannen die Batterien ihr Feuer aus 10 vierundzwanzigpfündigen, sechs 16pfündigen Kanonen und 10 Mörsern und Haubitzen. Um 8 Uhr war das Feuer des Feindes zum Schweigen gebracht, und der Befehl, Bresche zu schießen, wurde gegeben. Indem man damit beginnen wollte, flog um 10 Uhr ein Theil der von der Besatzung verlassenen Feste in die Luft, und die Franzosen bemächtigten sich der Trümmer, vor denen sie viele Leute verloren hatten. Das Feuer der Forts und der Stadt dauerte indessen immer fort, und man hatte schon die Operationen gegen die Kassauba begonnen, als Nachmittags ein Parlamentair erschien (der Geheimschreiber des Dey's) und um Frieden bat. Man stellte als erste unerläßliche Bedingung die Uebergabe der Stadt, der Forts und des Hafens auf, und er entfernte sich, an der Einwilligung des Dey's zweifelnd. Nach wiederholten Unterhandlungen kam jedoch am 5. Juli eine Capitulation zu Stande, nach welcher Stadt und Forts um 10 Uhr nämlichen Tages den Franzosen übergeben wurden, die dagegen dem Dey die Wahl seines Aufenthalts außerhalb Algier, die Freiheit der Einwohner, der muhamedanischen Religion und des Privateigenthums verbürgten. — Seit dem 29. hatte die Flotte ebenfalls den Angriff der Stadt begonnen, um des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen; namentlich am 3. Juli wurden die Forts und Batterien mit vollen Lagen beschossen. — Einige tausend Mann türkische Miliz verließen noch vor der Capitulation die Stadt und warfen sich in die Gebirge; 6000 Franzosen wurden zu ihrer Verfolgung abgesandt. Dagegen unterwarf sich der Bey von Tittery den Siegern, deren Verlust seit der Ankunft auf der Küste 400 Todte und 1900 Verwundete, nach Andern 1200 Todte und 4000 Verwundete und Kranke (wahrscheinlich Beides unrichtige Angaben) betragen

eine halbe Meile in's Meer und erhebt sich nördlich zu einem mit schroffen Felsen umgebenen Vorgebirge, auf dessen ziemlich geräumigem Gipfel der Thurm von Torre Chica steht, wo nach der Landung das Hauptquartier aufgeschlagen wurde. — Am 15. begann mit Tagesanbruch das kleine Gewehrfeuer auf der ganzen Linie; Haufen Araber zeigten sich nach allen Seiten, besonders auf den Höhen von Staoueli, allein die meisten blieben in ehrerbietiger Ferne. Gegen Mittag hörte das Gefecht nach und nach auf. — Ein heftiger Sturm am 16. unterbrach die Ausschiffung der Vorräthe und drohte, einen Theil der Flotte an die Küste zu schleudern. Die Wogen spülten Zwiebackkisten, Mehl-, Branntwein- und Wein-Fässer, Heu- und Hafersäcke von den Schiffen fort, warfen aber glücklicherweise das Meiste an's Ufer, das nun auf einer Strecke von mehr als 200 Klaftern das Bild eines ungeheuern Schiffbruchs darbot. In der Ferne eilten die Araber der Küste zu, um bei der Hand zu sein, wenn irgend ein Fahrzeug Schiffbruch leiden sollte. Viele Officiere befürchteten eine Wiederholung von Karl's V. Unglück. Gegen Mittag drehte sich jedoch der Wind, der Regen hörte auf, und nach 2 Stunden war schönes Wetter, so daß die unterbrochenen Arbeiten wieder vorgenommen werden konnten. Die an's Land geworfenen Kisten, Fässer und dergleichen wurden in bester Ordnung im Lager aufgestellt, welches täglich mehr das Aussehen einer Stadt gewann, die ihre Abtheilungen, Straßen, Plätze u. s. w. hat. Die Soldaten hatten ihre Wirthshäuser, die Officiere ihre Restaurationen. Der Unternehmer einer der letztern hatte eine ganze Brigg mit ausgesuchten Lebensmitteln und trefflichen Weinen befrachtet. Seinen Eßsaal bildete ein über 3 Mastbäume gelegtes Focksegel, und es war nicht weiter als eine halbe Stunde von dem Orte, wo man sich mit dem Feinde schlug, bis zu dem, wo man Champagner trank. — Seit dem 14. focht man täglich von Sonnenaufgang bis gegen Mittag sehr lebhaft, der übrige Theil des Tages verging unter Scharmützeln mit den Vorposten. Den Franzosen wurden auf diese Art täglich gegen 100 Mann kampfunfähig gemacht und getödtet; allein da ihr Belagerungsmaterial, welches mit einem Convoi in Palma zurückgeblieben war, nicht ankam, konnten sie durch keinen allgemeinen Angriff den Stand der Sachen ändern. Das ihnen im Gesicht liegende arabische Lager bei Staoueli veränderte unterdessen täglich seine Gestalt. Seine Zeltreihen dehnten sich immer weiter auf den Höhen aus, bedeutende Reitermassen wurden sichtbar, und am 18. schätzte man die feindlichen Truppen auf 40,000 Mann. Sie bestanden aus der türkischen Miliz des Dey's und den Contingenten der Bey's von Constantina, Oran und Tittery. In der Nacht zum 19. warfen sie einige Batterien vor ihrem Lager auf, und mit Anbruch dieses Tages unternahmen sie einen sehr heftigen Angriff auf die vorgeschobenen Divisionen der Franzosen, die ihnen nur 25,000 Mann entgegenstellen konnten, weil die übrige Mannschaft zur Vertheidigung des Lagers zurückbleiben mußte. Mit großer Kühnheit stürzten sich die Türken auf die vor der französischen Fronte aufgeworfenen Verschanzungen, und ihre zahlreiche Reiterei fiel gleichzeitig so wüthend über die kleinen Infanteriecorps her, daß sie das 20. Regiment einen Augenblick in Unordnung brachte. Aber ein präcises Artilleriefeuer und die Ueberlegenheit europäischer Taktik entschied nach 6 blutigen Stunden den Kampf zu Gunsten der Franzosen. Die Algierer flohen in Unordnung, die vor ihrem Lager aufgeworfenen Batterien mit 8 Geschützen und das Lager selbst wurden genommen. Reiche Beute aller Art, 400 Zelte und 100 Kamele fielen in die Hände der Sieger, welche ihren Verlust an Verwundeten auf 300 Mann angaben, ohne der Geblie-

benen zu erwähnen. Die Verfolgung des Feindes wurde bis gegen Abend fortgesetzt. In Staoueli verweilte man bis zum 24., und auch das Hauptquartier wurde dahin verlegt, ein Entrepot von Proviant daselbst eingerichtet, und vom Genie mit unglaublicher Geschwindigkeit eine Straße nach dem über 4000 Klaftern entfernten Lager von Sidi Ferruch angelegt, wo die Hospitäler, die Hauptvorräthe, die Finanzbeamten und die dritte Division zur Vertheidigung der Position zurückgeblieben waren. Die letztere stieß jedoch bald darauf zu den übrigen Truppen, und die Halbinsel wurde von den Marinesoldaten besetzt. Am 24. fand bei Sidi Kalef, indem die Armee in der Richtung des Kaiserforts (Sultan Kalassi) vorrückte, ein blutiges Treffen statt, welches 3 Stunden mit großer Heftigkeit anhielt. Dann zogen sich die Feinde, von dem durchschnittenen Terrain geschützt, langsam zurück und zündeten dabei ein beträchtliches Pulvermagazin an. Die Franzosen verloren an diesem Tage 600 Todte und Verwundete. Am 25. und 26. wurde ebenfalls gefochten. Die Türken sprengten das Sternfort in die Luft und setzten sich bei'm Kaiserfort. Die Unsicherheit der Verbindung mit dem verschanzten Lager beweist der Umstand, daß in diesen Tagen ein von 200 Mann gedeckter Transport in die Hände der Beduinen fiel, welche auf der Stelle jedem Europäer den Kopf abschnitten, der in ihre Gewalt gerieth. — Am 25. war endlich das sehnlich erwartete Geschütz bei Sidi Ferruch angelangt. Mit der Ausschiffung brachte man jedoch mehrere Tage zu, besonders da am 26. ein neuer Sturm die Flotte in Gefahr brachte, die jedoch mit Verlust von 3 Handelsschiffen, welche an die Küste geworfen wurden, glücklich genug davon kam. — Am 29. rückten die Truppen vor das Kaiserfort (drei unregelmäßige Bastionen, mit einem eben so unregelmäßigen Außenwerk, ohne Graben und Glacis), am 30. wurden die Laufgräben gegen dasselbe eröffnet, und am 4. Juli um 4 Uhr Morgens begannen die Batterien ihr Feuer aus 10 vierundzwanzigpfündigen, sechs 16pfündigen Kanonen und 10 Mörsern und Haubitzen. Um 8 Uhr war das Feuer des Feindes zum Schweigen gebracht, und der Befehl, Bresche zu schießen, wurde gegeben. Indem man damit beginnen wollte, flog um 10 Uhr ein Theil der von der Besatzung verlassenen Feste in die Luft, und die Franzosen bemächtigten sich der Trümmer, vor denen sie viele Leute verloren hatten. Das Feuer der Forts und der Stadt dauerte indessen immer fort, und man hatte schon die Operationen gegen die Kassauba begonnen, als Nachmittags ein Parlamentair erschien (der Geheimschreiber des Dey's) und um Frieden bat. Man stellte als erste unerläßliche Bedingung die Uebergabe der Stadt, der Forts und des Hafens auf, und er entfernte sich, an der Einwilligung des Dey's zweifelnd. Nach wiederholten Unterhandlungen kam jedoch am 5. Juli eine Capitulation zu Stande, nach welcher Stadt und Forts um 10 Uhr nämlichen Tages den Franzosen übergeben wurden, die dagegen dem Dey die Wahl seines Aufenthalts außerhalb Algier, die Freiheit der Einwohner, der muhamedanischen Religion und des Privateigenthums verbürgten. — Seit dem 29. hatte die Flotte ebenfalls den Angriff der Stadt begonnen, um des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen; namentlich am 3. Juli wurden die Forts und Batterien mit vollen Lagen beschossen. — Einige tausend Mann türkische Miliz verließen noch vor der Capitulation die Stadt und warfen sich in die Gebirge; 6000 Franzosen wurden zu ihrer Verfolgung abgesandt. Dagegen unterwarf sich der Bey von Tittery den Siegern, deren Verlust seit der Ankunft auf der Küste 400 Todte und 1900 Verwundete, nach Andern 1200 Todte und 4000 Verwundete und Kranke (wahrscheinlich Beides unrichtige Angaben) betragen

haben soll. Den Verlust des Feindes schätzte man auf 12,000 Mann. Der vielbesprochene Schatz in der Kassauba enthielt nahe an 49 Millionen Franken; da jedoch nach der Berechnung des französischen Ministeriums die Expedition 46 Millionen (dabei 17 Mill. für die Marine) gekostet haben soll, so blieb nur ein Ueberschuß von 2 Millionen. Außerdem wurden 2000 Kanonen und verschiedene Vorräthe erbeutet. Indessen war mit der Einnahme von Algier der Krieg noch nicht beendigt, und die räuberischen Beduinen beunruhigten fort und fort die Franzosen, welche deshalb verschiedene Expeditionen gegen sie unternehmen mußten.

Die Wichtigkeit dieser (kostenfreien) Eroberung zunächst in militairischer Beziehung auf Frankreichs Stellung im Mittelmeere, dann in commercieller Hinsicht für Frankreich und ganz Europa (da es mit der Zeit unfehlbar gelingen wird, Handelsstraßen nach dem reichen Innern Afrika's zu öffnen), endlich als Colonie durch ihr Klima zu den vortheilhaftesten Anpflanzungen geeignet, bedarf wohl keiner großen Erörterung. Vor Allem aber gebührt den französischen Waffen der Dank Europa's für die endliche, vom englischen Eigennutz nimmer zu erwartende Vernichtung der afrikanischen Seeräuber, denen die Könige civilisirter und mächtiger Nationen nur zu lange zinsbar waren. (Ausführl. Nachrichten über die Eroberung Algiers findet man in Anecdotes histor. et politiques p. servir à l'hist. de la conquête d'Alger en 1830. Par J. P. Merle. Paris, 1831. Der Verf. war Bourmont's Privatsecretair; ferner im 1. Bande der Relation de la guerre d'Afrique pendant les années 1830—31 par Rozet. Paris, 1831, 2 Vol. Der Verf. war Capitain im Generalstabe der Expeditionsarmee.) A. K.

Ali Bey oder Ali Bek, geboren unter den Abassen, kam durch Sclavenhändler als fünfjähriger Knabe in die Hände des Kjihaga-Bey der Janitscharen und schwang sich nach und nach zum ägyptischen Bey, ja zum Scheik Elhabead empor (1763), welches die höchste Würde im Lande war. Jetzt dachte Ali darauf, die nur schwach ausgeübte Oberherrlichkeit der Türken abzuwerfen und sich zum Herrn von Aegypten zu machen. List und Gewalt wurde zu diesem Zwecke von ihm angewendet, und nachdem er die übrigen Bey's entweder auf seine Seite gebracht, vertrieben oder ermordet hatte, ließ er sich, nach Verjagung des türkischen Pascha's, zum Sultan von Aegypten ausrufen. Bemüht, das alte Reich der ägyptischen Sultane herzustellen, wollte er Syrien, Palästina und einen Theil von Arabien sich unterwerfen, womit er auch an der Spitze seiner Armee den Anfang machte, und nebenbei auf Ausführung großer Plane dachte, welche Aegypten wieder zum Mittelpuncte des Handels mit Asien machen sollten. Ali hatte jedoch zu sehr auf russische Unterstützung gerechnet, und da diese unterblieb und sein Schwiegersohn Abudaab, durch Bestechung von Constantinopel aus, an ihm zum Verräther wurde, sah er sich genöthigt, Aegypten zu verlassen. Mit seinen Schätzen floh er nach Akre zu Scheik Daher, seinem getreuen Verbündeten, und begann von hier die Verfolgung seiner alten Plane von Neuem. Tripoli, Antiochia, Jerusalem wurden eingenommen, Jaffa ward nach langer Belagerung (Febr. 1773) erobert; hierauf zog Ali mit einem Heere von etwa 30,000 Mann nach Aegypten, um dieses Land sich wieder zu unterwerfen. Abudaab erwartete den gegen Cairo anrückenden, mit weit überlegenen Streitkräften bei Salehieh und lieferte ihm hier am 30. April 1773 eine Schlacht. Ali's Heer wurde nach hartnäckigem Kampfe zersprengt, er selbst schwer verwundet, gefangen genommen und nach Cairo gebracht, wo er 8 Tage später starb. Des Großsultans bald darauf eintreffender Befehl, ihn zu enthaupten, wurde noch an der Leiche des tapfern,

mit großen Eigenschaften begabten, allein von Ehrgeiz irre geleiteten M
vollzogen. A

Alidada, auch **Alhidade**, s. Dioptern.

Ali, Pascha von Janina, geboren zu Tepeleni in Albanien
entsprossen aus einem unabhängigen muhamedanischen Stamme. Diese
und verschlagene Rebell hat sich durch Grausamkeit, Geiz und Ehrsuc
fürchterliche Berühmtheit verschafft. Er verlor frühzeitig seinen Va
blieb dann unter der Aufsicht seiner Mutter, einer kriegerischen und
samen Albaneserin, welche sich bemühete, die wilden Neigungen ihres
zu entwickeln. Das Beispiel seines Vaters, der seine Brüder ermordet
und die täglichen Lehren seiner Mutter führten ihn sehr schnell
Bahn des Lasters und machten ihn zum wildesten Menschen seine
In seinem 16. Lebensjahre vereinigte er sich schon mit einer Bande
Landstreicher, welche die Reisenden anfielen, beraubten, ermordeten u
Land auf jede Art verwüsteten. Ihre Ausschweifungen waren so gro
die Behörde sich genöthigt sah, Truppen gegen sie zu entsenden, we
zerstreuten und Ali zwangen, zu seiner Mutter zurückzukehren. Diese
ihn aber mit Verachtung und rieth ihm, einen Weiberrock anzuziehe
durch er zwar gereizt, wieder auf Krieg und Beute auszog, jedoc
glücklicher als das erste Mal zurückkam. Bei einem dritten Versuche i
salien fiel er in die Hände von Kurd Pascha, der ihm aus früherer
schaft für seine Mutter das Leben schenkte und mit der Tochter des
lan, Pascha von Delvino, verheirathete. Capellan wollte, um sich
Pforte unabhängig zu machen, eine Revolution verbreiten und ford
nen Schwiegersohn zur Theilnahme auf; dieser ward aber aus Ei
zum Verräther an demselben, weil er auf diese Weise die Besitzunge
Schwiegervaters am schnellsten an sich zu bringen hoffte; doch hatte
geirrt; denn Capellan wurde zwar erwürgt und seiner Güter beraub
Ali empfing den erwarteten Lohn nicht. In seinem Unwillen ge
Pforte kehrte er nach Tepeleni zurück un düberließ sich hier ungestraf
von seiner Wuth und Lüsternheit eingegebenen Freveln. Durch die
dung und Beraubung der angesehensten Bewohner des Landes häufte
ermeßliche Schätze auf; sogar seinen Bruder, dem er Verrätherei
gab, ließ er umbringen, und seinen Schwager trieb er zum Brude
kurz, eine Reihe der niedrigsten Schandthaten befleckten das Leben
Tyrannen. Obgleich er sein Räuberhandwerk forttrieb, so versö
sich doch mit der Pforte, indem er den rebellischen Vesir von Scu
siegen half; auch bemächtigte er sich der seinem Vater entrissenen Lä
und einiger griechischen Städte. Da er durch Bestechungen einen
Einfluß auf den Divan gewonnen hatte, so ernannte ihn dersel
Statthalter des Derwendgi Pascha, der für die Sicherheit der Lan
sorgen mußte; statt aber die öffentliche Sicherheit zu erhalten, verka
den reichsten Räuberhauptleuten großherrliche Diplome und machte
diese Weise zu rechtmäßigen Spitzbuben. Im Kriege mit Rußla
Oestreich 1787 leistete er der Pforte mit seinen tapfern Albanesen so
liche Dienste, daß sie ihn zum Pascha von Tricala in Thessalien e
Der Stadt Janina bemächtigte er sich durch Betrug; er zeigte nämlic
falschen Firman vor, worauf man ihm die Stadt mit der Citadelle
und dann zwang er die Einwohner, ihn vom Sultan zum Statth
erbitten. Das Geld zur Bestechung des Divan erpreßte er auch
unglücklichen Einwohnern, und so gelang es ihm, sich diesen wichtig
bleibenden Sitz zu verschaffen. 1798 überfiel Ali Pucintra, Prev

noch andere ehemals venetianische, jetzt französische befestigte Plätze auf der Küste von Albanien. Parga allein bot seinen siegreichen Waffen Trotz. Den Sulioten hatte Ali einen Vernichtungskrieg geschworen; aber erst nach einem zwölfjährigen Kampf (1803) gelang es ihm, dieses kleine, tapfere Volk zu besiegen. Die Pforte erhob ihn damals zum Statthalter von Romanien, wo er sein Erpressungssystem mit noch größerer Unverschämtheit fortsetzte. Vorzüglich der Tod von 14 jungen Mädchen, die er in einen See hatte werfen lassen, veranlaßte die ersten allgemeinen Gährungen; die Furcht, welche er bisher eingeflößt, war vergessen, und an deren Stelle erfüllte verzweiflungsvolle Bekümmerniß die Gemüther. Obgleich Zeuge von dem Schrecken, den er in dem herabgewürdigten Volke verbreitete, war Ali dessen ungeachtet für sich besorgt und suchte deßhalb sogar Verbindungen und Stützpunkte bei entfernten Mächten. Er schickte an Napoleon Gesandte, welcher eben in Warschau mit den Vorbereitungen zum Feldzug 1812 beschäftigt war, und machte der englischen Regierung Geschenke, die sie mit einem vollkommen ausgerüsteten Artillerietrain erwiederte. Schon früher 1798, wie bereits bemerkt, und zuletzt 1811, waren Ali die Angriffe auf Parga mißlungen; nach den unglücklichen Ereignissen in Rußland, mit welchen Parga den französischen Schutz verlor, glückte es ihm endlich, durch Unterhandlungen mit England auch diesen Platz an sich zu reißen. Die tapfern Pargioten hatten sich zwar an die Engländer um Unterstützung gewendet, sie wurden aber von diesen an ihren ärgsten Feind verkauft. Inhumanité sacrilège, dit un témoin oculaire, dont les annales du monde chrétien n'avaient pas encore offert l'exemple, et qui ajoute une tache de plus à celles qui ont souillé l'administration ministérielle de Lord Castlereagh. Ali's Abhängigkeit von der Pforte war schon seit 1807, wo Napoleon den Herrn von Pouqueville als Generalconsul zu ihm geschickt hatte, nur scheinbar. In Constantinopel kannte man seinen treulosen Charakter, seinen unersättlichen Ehrgeiz und seine unermeßlichen Reichthümer vollkommen, hinlängliche Ursachen zu Furcht und Begierde; und so wurde denn endlich 1820 von der Pforte Ali's Untergang beschlossen. Da er der Berufung nach Constantinopel, um sich zu rechtfertigen, nicht entsprach, so schickte Sultan Mahmud eine Armee unter Ismael Pascha Bei gegen ihn. Er hatte sich nach Janina zurückgezogen und dort, bei seinen aufgehäuften Schätzen, seine Streitkräfte concentrirt. Mit Lebensmitteln und Munition hinlänglich versorgt, war er zu einem kräftigen Widerstand entschlossen. Die häufigen und fast immer glücklichen Ausfälle seiner Scharen erschwerten den Türken die Belagerung sehr. Den ersten Aufstand der Griechen suchte Ali zu seinem Vortheil zu benutzen; später trennten aber die Insurrectionschefs, die ihn zu genau kannten, ihre Sache von der seinigen ganz. Die Pforte hatte ein schnelleres Resultat erwartet, und gab daher an Churschid Pascha (1821) das Commando; dessen Stürme wurden aber eben so muthig wie alle früheren von Ali abgeschlagen. Churschid begann daher mit Ali zu unterhandeln und nahm zur List seine Zuflucht; er ließ ihm von Seiten des Sultans eine gänzliche Begnadigung anbieten und schlug ihm vor, hierüber mit ihm, auf einer Insel mitten im See, der an Janina stößt, sich weiter zu besprechen. Ali entschloß sich um so schneller hierzu, weil in Folge einer Verminderung der Lebensmittel häufige Desertionen eingetreten waren. Auf der Insel angekommen, kündigte man ihm das vom Großherrn ausgesprochene Todesurtheil an, und da er sich zur Wehr setzte, wurde er nebst seinen 12 Gefährten niedergehauen. Dies geschah am 5. Februar 1822. Die Pforte zog Ali's Schätze ein. Seine beiden Söhne waren schon im August 1821 enthauptet worden.

ben auf gewisse Puncte seiner Stellung zu lenken, während ein Hauptangriff gegen andere gerichtet ist, auch um eine vorhabende Recognoscirung (s. d.) zu erleichtern. Oefters, vorzüglich im Frieden, ist es ein Mittel, die Truppen als Vorbereitung zum Kriege in reger Wachsamkeit zu erhalten, an eine schnell geordnete Versammlung und an einen stets streitfertigen Zustand zu gewöhnen.

In Kriegszeiten geschieht diese Allarmirung in der Regel des Nachts oder vor Tagesanbruch, wenn vorzugsweise eine bloße Störung und dadurch herbeigeführte Ermattung des Feindes zum Grunde liegt. Der Angriff ist in dieser Zeit am überraschendsten, der Schrecken desselben am größten, die Unordnung am gefährlichsten und die Entdeckung der Stärke des Angreifenden am schwierigsten. Der letzte Punct verdient hauptsächlich Berücksichtigung; denn erkundet der Feind durch die Schwäche der Truppen, daß es nur auf eine Allarmirung abgesehen ist, so wird er ruhig bleiben und vorkommende Angriffe durch seine Vorposten zurückweisen lassen. Große Massen können überdieß nie dazu verwendet werden, indem man sonst die eigenen Truppen eben so als die feindlichen ermüden würde.

Zu jeder Allarmirung gehört Gewandtheit und Beweglichkeit; denn nur diese kann dem angreifenden Theile Vortheil bringen und ihn seinen Zweck sicherer erreichen lassen. Er muß eben so rasch auf den verschiedenen Puncten erscheinen, als auch wieder verschwinden, das heißt: das Gefecht zur rechten Zeit mit Nachdruck beginnen, bei einem erheblichen Widerstande dasselbe abbrechen und den Rückzug mit Vorsicht und Ueberlegung antreten können. Hat eine Allarmirung nur den Zweck, den Feind aus der Ruhe zu stören, ihn zu erschlaffen, zu ermüden und vielleicht größere Unternehmungen dadurch vorzubereiten, dann wählt man, wie schon gesagt, die Stunden vor Tagesanbruch, üble Witterung, als Nebel, Regenwetter, Sturm etc., oder sehr dunkle Nächte, so wie ein durchschnittenes Terrain, welches den Angriff erleichtert, die Streitkräfte verbirgt und den Rückzug mehr deckt. Bei Tage und hellem Wetter sind Allarmirungen von geringem Erfolge, kommen daher wenig und nur gegen einen im Marsche begriffenen Feind vor, bedingen aber ebenfalls eine sehr durchschnittene Gegend.

Zur Ausführung einer dergleichen Allarmirung, welche gewöhnlich leichte Truppen von allen Waffengattungen vollziehen, setzen sich dieselben in größter Stille so in Marsch, daß sie wenigstens zwei Stunden vor Tagesanbruch auf dem Angriffspuncte eintreffen, um nicht nur die nöthige Zeit zum Gefecht zu haben, sondern auch beim Rückzuge noch in der Dunkelheit das vorher ausgesuchte deckende Terrain wieder erreichen zu können. Die Zahl der hierbei zu verwendenden Truppen ist willkürlich, doch muß sie stets so groß sein, daß die feindlichen Vorposten sogleich zurückgeworfen werden. Geschütz ist nöthig, weil es theils kräftig einwirkt, theils auch mehr Lärm verbreitet.

Gebirgspostirungen kann man nach Erforderniß der Umstände auch bei Tage allarmiren, sobald dicke Waldungen und stark bewachsene Höhen die erforderliche Deckung gewähren; doch sind hierzu mehr Truppen nöthig.

Eine in dieser Hinsicht entsendete Abtheilung verlangt während des Marsches besonders starke Sicherheitsmaßregeln, um jede Annäherung des Feindes zu verhindern, damit er von der Stärke des Haupttrupps keine Kenntniß erlangen und darnach seine Vorkehrungen treffen kann. Nach Ankunft bei den jenseitigen Vorposten werden diese rasch angegriffen, mit möglichster Sicherung der eigenen Flanken zurückgeworfen, eine Aufstellung genommen und von da aus das vorliegende Terrain abpatrouillirt. Grund-

eiligst ein Maulthier besteigen, um der Gefangenschaft zu entgehen. Sein ganzes Heer nahm die Flucht, und alles Gepäck, alle Zelte und Kriegsvorräthe fielen in die Hände der Sieger. In Folge dieser Niederlage räumten die castilischen Truppen das Land, und die vor Lissabon liegende castilische Flotte, auf welche der flüchtige König sich begeben hatte, lichtete die Anker und kehrte heim. (De la Clede, Hist. d. Portug. Paris, 1735. J. v. Ferreras Allgem. Historie v. Spanien. Halle, 1756.) A. K.

Alkmaar, eine Stadt in den Niederlanden, in der Provinz Nordholland. Kampf am 2. Octob. bei und Capitulation zu Alkmaar am 18. Octob. 1799. Nachdem im Jahre 1795 der republikanische Enthusiasmus Holland den Händen der Franzosen überliefert hatte, wurde es der Schauplatz vieler Kämpfe; Ende August 1799 landete der Herzog von York mit Engländern und Russen in Nordholland, um die batavische Republik den Franzosen zu entreißen; bei Alkmaar griff er am 2. Octob. die verbundene französisch-holländische Armee unter Brune an und drängte sie zurück; da er aber seinen Vortheil nicht benutzte, wurde er den 6. von Brune geschlagen und genöthigt, den 18. eine Capitulation zu Alkmaar abzuschließen, nach der die Engländer 8000 Kriegsgefangene zurückgaben und das Gebiet der batavischen Republik räumten.

Allarm. Dieses Wort bedeutet Lärmen, Schreck, Ruf in die Waffen, Aufregung einer Truppe, womit zuweilen der Begriff der Ueberraschung verbunden ist. Der Allarm erfolgt durch Signale mit der Trommel, dem Horne, der Trompete, oft auch zuerst durch Abfeuerung eines Geschützes, worauf sich die verschiedenen Truppenabtheilungen, völlig bewaffnet und mit Gepäck, so schleunig als möglich auf die ihnen angewiesenen Allarmplätze (s. d.) begeben und daselbst weitere Befehle erwarten. S.

Allarmhäuser nennt man alle diejenigen Gebäude, welche in der Nähe des Feindes, vorzüglich des Nachts, mit Truppenabtheilungen belegt werden, um bei einem Angriffe sogleich zum Ausrücken und zur Unterstützung bereit zu sein.

In der Regel werden hierzu die größern, jedoch gegen jeden Ueberfall durch vorgeschobene Posten geschützten Häuser eines Orts, als Kirchen, Scheunen, genommen, und die ihrer Größe nach wenigstens einer Compagnie den Aufenthalt gestatten. Die Hälfte der Mannschaft bleibt gewöhnlich abwechselnd unter den Waffen stehen, vorausgesetzt, daß nicht aufgeführte Schildwachen die möglich größte Sicherheit geben. Wird die Bewaffnung in den Allarmhäusern abgelegt, was allerdings nur mit dem völligen Bewußtsein geschehen kann, daß der Feind nicht im Stande ist, einen Ueberfall zu wagen, so muß dieses auf so eine Art erfolgen, daß bei einem entstehenden Allarme jeder Soldat ohne Unordnung und Verwechselung sich im Besitze seines Gewehres befindet. Hat ein Ort Verschanzungen, befestigte Kirchhöfe oder andere dergleichen Gebäude, so dienen diese vorzugsweise zu den Allarmhäusern.

In aufrühreriſchen Städten und Orten sind Allarmhäuser zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung von großem Nutzen, wie die letztverflossenen Zeiten zur Genüge bewiesen haben. S.

Allarmiren, Allarmirung. Hierunter versteht man gewöhnlich, wenn eine von zwei einander feindlich gegenüberstehenden Truppenabtheilungen die Vorposten der andern angreift und dadurch die im Lager, Bivouak oder Cantonnirung stehenden Hauptmassen nöthigt, sich ganz oder theilweise zur Vertheidigung ihrer eingenommenen Positionen aufzustellen.

Die Allarmirung kann zur Erreichung verschiedener Zwecke erfolgen und zwar, um den Feind mit wenigen Truppen oft aus seiner Ruhe zu bringen, dadurch zu ermüden und zu schwächen, oder um die Aufmerksamkeit desselben

ben auf gewisse Puncte seiner Stellung zu lenken, während ein Hauptangriff gegen andere gerichtet ist, auch um eine vorhabende Recognoscirung (s. d.) zu erleichtern. Oefters, vorzüglich im Frieden, ist es ein Mittel, die Truppen als Vorbereitung zum Kriege in reger Wachsamkeit zu erhalten, an eine schnell geordnete Versammlung und an einen stets streitfertigen Zustand zu gewöhnen.

In Kriegszeiten geschieht diese Allarmirung in der Regel des Nachts oder vor Tagesanbruch, wenn vorzugsweise eine bloße Störung und dadurch herbeigeführte Ermattung des Feindes zum Grunde liegt. Der Angriff ist in dieser Zeit am überraschendsten, der Schrecken desselben am größten, die Unordnung am gefährlichsten und die Entdeckung der Stärke des Angreifenden am schwierigsten. Der letzte Punct verdient hauptsächlich Berücksichtigung; denn erkundet der Feind durch die Schwäche der Truppen, daß es nur auf eine Allarmirung abgesehen ist, so wird er ruhig bleiben und vorkommende Angriffe durch seine Vorposten zurückweisen lassen. Große Massen können überdieß nie dazu verwendet werden, indem man sonst die eigenen Truppen eben so als die feindlichen ermüden würde.

Zu jeder Allarmirung gehört Gewandtheit und Beweglichkeit; denn nur diese kann dem angreifenden Theile Vortheil bringen und ihn seinen Zweck sicherer erreichen lassen. Er muß eben so rasch auf den verschiedenen Puncten erscheinen, als auch wieder verschwinden, das heißt: das Gefecht zur rechten Zeit mit Nachdruck beginnen, bei einem erheblichen Widerstande dasselbe abbrechen und den Rückzug mit Vorsicht und Ueberlegung antreten können. Hat eine Allarmirung nur den Zweck, den Feind aus der Ruhe zu stören, ihn zu erschlaffen, zu ermüden und vielleicht größere Unternehmungen dadurch vorzubereiten, dann wählt man, wie schon gesagt, die Stunden vor Tagesanbruch, üble Witterung, als Nebel, Regenwetter, Sturm 2c., oder sehr dunkle Nächte, so wie ein durchschnittenes Terrain, welches den Angriff erleichtert, die Streitkräfte verbirgt und den Rückzug mehr deckt. Bei Tage und hellem Wetter sind Allarmirungen von geringem Erfolge, kommen daher wenig und nur gegen einen im Marsche begriffenen Feind vor, bedingen aber ebenfalls eine sehr durchschnittene Gegend.

Zur Ausführung einer dergleichen Allarmirung, welche gewöhnlich leichte Truppen von allen Waffengattungen vollziehen, setzen sich dieselben in größter Stille so in Marsch, daß sie wenigstens zwei Stunden vor Tagesanbruch auf dem Angriffspuncte eintreffen, um nicht nur die nöthige Zeit zum Gefecht zu haben, sondern auch beim Rückzuge noch in der Dunkelheit das vorher ausgesuchte deckende Terrain wieder erreichen zu können. Die Zahl der hierbei zu verwendenden Truppen ist willkürlich, doch muß sie stets so groß sein, daß die feindlichen Vorposten sogleich zurückgeworfen werden. Geschütz ist nöthig, weil es theils kräftig einwirkt, theils auch mehr Lärm verbreitet.

Gebirgspostirungen kann man nach Erforderniß der Umstände auch bei Tage allarmiren, sobald dicke Waldungen und stark bewachsene Höhen die erforderliche Deckung gewähren; doch sind hierzu mehr Truppen nöthig.

Eine in dieser Hinsicht entsendete Abtheilung verlangt während des Marsches besonders starke Sicherheitsmaßregeln, um jede Annäherung des Feindes zu verhindern, damit er von der Stärke des Haupttrupps keine Kenntniß erlangen und darnach seine Vorkehrungen treffen kann. Nach Ankunft bei den jenseitigen Vorposten werden diese rasch angegriffen, mit möglichster Sicherung der eigenen Flanken zurückgeworfen, eine Aufstellung genommen und von da aus das vorliegende Terrain abpatrouillirt. Grund-

satz hierbei ist, dem Feinde immer stärker zu erscheinen, als die Wirklichkeit es darthut.

Dringt der Feind wieder vor, so ist dies ein Zeichen, daß er seine Unterstützungen herangezogen hat, und dann wird unverzüglich der Rückzug mit Vorsicht angetreten. Reserven, die man an zur Vertheidigung geeigneten Terrainabschnitten schon früher zur Aufnahme der sich zurückziehenden Truppen stehen läßt, sind unumgänglich nothwendig.

Soll hingegen des Feindes Aufmerksamkeit durch eine Allarmirung von dem zu einem Hauptangriffe erlesenen Puncte abgezogen werden, so erfordert dieselbe eine größere Truppenzahl, indem das Gefecht nicht nur von längerer Dauer sein wird, sondern auch mehr Besorgniß einflößen muß. Dieser Angriff beschränkt sich nicht immer auf einen einzelnen Punct, er geschieht oft an mehreren Orten gleichzeitig oder nach und nach. Zuweilen kann man bei einem günstigen Erfolge vom Scheinangriffe zum wahren übergehen. Je lebhafter das Gefecht bei ersterem unterhalten wird, desto mehr wird die Aufmerksamkeit des Feindes von dem wirklichen Puncte abgeleitet, und um so eher der beabsichtigte Zweck vortheilhaft erreicht werden.

Die Aufstellung der nöthigen Unterstützungen ist hierbei durchaus nicht außer Acht zu lassen.

Wäre es die Absicht, den Feind Behufs einer Recognoscirung zu allarmiren, so hat man besonders auf die Wahl des Terrains mit Rücksicht zu nehmen. Es muß so gestaltet sein, daß es eine weite Einsicht in die feindliche Stellung erlaubt, ohne jedoch die Zurückwerfung der Vorposten zu erschweren. Die Annäherung an die jenseitige Vorpostenkette erfolgt möglichst gedeckt, die ausgesendeten Patrouillen werden aufgehoben, die einzelnen Posten und Feldwachen durch lebhafte Angriffe oder Umgehungen rasch und kräftig auf ihre Unterstützungen zurückgedrückt. Unternehmungen dieser Art geschehen gewöhnlich des Nachmittags, weil zu dieser Zeit der Feind am wenigsten auf einen Angriff vorbereitet ist, solchen auch nicht erwartet, und das einbrechende Abenddunkel den Rückzug begünstigt.

Will man sich bloß über Aufstellung, Anordnung und Ausführung seines Vorpostendienstes unterrichten, so wird der Tagesanbruch die schicklichste Zeit sein, trotz dem, daß er gerade zu diesen Stunden durch die angenommene Ablösung der Feldwachen und Reserven am stärksten ist.

Die Allarmirung der eigenen Truppen besteht im Allgemeinen in denjenigen Veranstaltungen, welche eine schnelle Versammlung und streitfertige Aufstellung derselben herbeiführen. Zu diesem Zwecke müssen vorher mit größter Bestimmtheit die Allarmplätze (s. d.) und die dahingehenden Wege angegeben und die nöthigen Allarmhäuser (s. d.) ausgesucht worden sein. Die Wachsamkeit und Vorsicht der Vorposten ist hierbei unbedingte Forderung. Mittel zu einer beschleunigten Allarmirung sind: häufige Patrouillen, Kundschafter, aufgestellte, weit bemerkbare oder bloß hörbare Signale und vorgeschobene oder auch zahlreiche Zwischenposten. Mit diesem Allen verbindet man zugleich die nothwendigen Vorkehrungen, um dem Feind so lange kräftigen Widerstand zu leisten, sei es nun durch Verschanzung der einzelnen Feldwachen, Haltung der Defileen, durch vortheilhaft aufgestellte Unterstützungen oder durch eine genaue Kenntniß und geschickte Benutzung des Terrains, bis die rückwärts in Ruhe stehenden Truppen sich zur Vertheidigung und Abweisung des feindlichen Angriffs formirt oder wenigstens die genügenden Unterstützungen abgesendet haben.

Nicht genug ist es indessen, sich vor unvorhergesehenen ernstlichen Angriffen durch eben erwähnte Veranstaltungen zu sichern, sondern der Feind

muß durch ausgezeichnete Wachsamkeit, Aufmerksamkeit und Ordnung, vorzüglich bei falschen Allarmirungen, zu der Ueberzeugung gebracht werden, daß es hier nicht so leicht gelingt, die Ruhe der im Lager, Bivouak oder Cantonnirung stehenden Truppenmassen zu beeinträchtigen, Recognoscirungen vorzunehmen, oder durch schlecht angeordnete Vertheidigungsmaßregeln von einem Scheinangriffe zu einem wirklichen übergehen zu können.

Eine den Umständen und dem Terrain angemessene Aufstellung der Vorposten und Unterstützungen, so wie die richtige Stärke der verschiedenen Waffengattungen, lassen den Feind den gehörigen Widerstand finden, verhindern, ohne daß er seine wahre Absicht zu erkennen giebt, das zu tiefe Eindringen in die Vorpostenkette und verleidet ihm alle künftigen Versuche ähnlicher Art.

In Friedenszeiten erfolgt eine Allarmirung der in Garnison, Lager oder Cantonnirung stehenden Truppen, wie schon früher erwähnt, theils um ihre Aufmerksamkeit und Wachsamkeit rege zu erhalten, sie auf eine schnelle, geordnete Versammlung vorzubereiten, sei es nun zum Ausrücken aus dem Quartierstande, bei Feuersnoth, zu irgend einer andern Absicht, oder auch zu einer bloßen Uebung. Das Zeichen zum Allarm wird in der Regel durch Trommel-, Horn- und Trompetensignale gegeben, auf welche sich jeder Soldat, so rasch als nur immer möglich, mit Armatur und Gepäck auf den vorher schon bestimmten Sammelplatz seiner Truppenabtheilung oder auf den Posten, der ihm vielleicht angewiesen, begiebt. Eben genannter Platz führt daher den Namen Allarmplatz. S.

Allarmplatz ist demnach derjenige Ort, wo sich Truppen in Friedens- oder Kriegszeiten, auf hierzu gegebene Signale, in Garnisonen, Cantonnirungs- und Marschquartieren oder bei Annäherung des Feindes versammeln.

Jeder Soldat, jede Abtheilung muß genau mit demselben, so wie mit den dahin führenden nächsten Wegen bekannt sein. Es bleibt daher unerläßliche Nothwendigkeit, nach dem Eintreffen von Truppen an einem Orte, solchen sofort den Allarmplatz namhaft zu machen. Pflicht jedes Einzelnen ist es, ihn bei Tag und Nacht ohne Verzögerung finden zu können. In Garnisonen werden hierzu gewöhnlich öffentliche Plätze bestimmt, welche genug Raum zur Aufstellung darbieten, in Marschquartieren hingegen befindet sich derselbe gewöhnlich in der Mitte des Ortes und zwar da, wo die Mannschaften in die Quartiere entlassen worden sind.

Die Allarmplätze in Cantonnements werden, wenn sie im Frieden nicht noch einen besondern Zweck haben sollten, z. B. bei Volksunruhen, nach der Beschaffenheit des Terrains angeordnet. Sie liegen entweder vor der Front der Quartiere, in der Mitte, oder auch hinter denselben; doch bedingt der erstere Fall allemal ein zeitiges, rasches Eintreffen, damit der andringende Feind ihn nicht etwa eher erreiche. Sollen sich mehrere Truppengattungen versammeln, so muß man darauf Bedacht nehmen, wo möglich einer jeden einen besondern Weg anzuweisen, um durch ein unvorhergesehenes Zusammentreffen alle Stockungen zu vermeiden. Die Lage des Allarmplatzes soll übrigens so beschaffen sein, daß die Truppen sich leicht und schnell zur Vertheidigung aufstellen können. Man wählt hierzu ein sich besonders eignendes Terrain, und zwar auf dominirenden Höhen, hinter Defileen, in verschanzten und befestigten Dörfern, und andern, den feindlichen Angriff erschwerende Gegenstände. Hauptgrundsatz ist es jedoch allemal, ihn so zu legen, daß die Versammlung vieler Truppen in wenig Zeit erfolgen kann. Oft tritt auch der Fall

ein, daß zwei Allarmplätze, einer für den Tag, der andere für die Nacht, bestimmt werden. S.

Allecti milites. Diejenige Mannschaft bei den Römern, welche zum Kriegsdienste ausgehoben und eingeschrieben war.

Allen, Ethan, geb. in Salisbury (Connecticute), ein Feuerkopf, muthig und nicht ohne Talente, aber in der Erziehung vernachlässigt, war einer der Stifter des Staates Vermont, wohin er mit seinen Aeltern übergesiedelt wurde, und über dessen Besitz sich New-York und Newhampshire stritten. Schon 1770 findet man ihn an der Spitze der Vermonts Unabhängigkeit gegen NewYork vertheidigenden Green Mountainboys, und was er mit den Waffen verfocht, suchte er auch durch die Presse in vielen Schriften aufrecht zu erhalten. Einen auf seine Person gesetzten Preis wollte Niemand verdienen. Unaufgefordert ergriff er beim Ausbruche des Kriegs der Nordamerikaner gegen die Engländer mit allen seinen Freunden die Waffen für das Vaterland, überrumpelte 1777 das Fort Ticonderoga, ging kurz darauf, zum Obersten ernannt, nach Canada, um die Bevölkerung gegen die Engländer zu bewaffnen. Bei einem mit 110 Mann unternommenen Ueberfall von Montreal fiel er nach tapferer Vertheidigung in englische Gefangenschaft, wurde als Rebell in Ketten nach England geschickt, allein 1778 ausgewechselt und schrieb eine Geschichte seiner Gefangenschaft, während er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Vermont lebte. Als Brigadegeneral wurde ihm der Oberbefehl über die Miliz dieses Staates übertragen, ohne daß er jedoch am Kriege wieder Theil genommen hätte. Die Engländer bemühten sich vergeblich durch ihn den Staat Vermont auf ihre Seite zu ziehen; treu der Sache der Freiheit und Unabhängigkeit, überraschte ihn 1789 ein plötzlicher Tod auf seinem Landsitze Colchester. A. K.

Allia, kleiner Fluß im alten Latium, der oberhalb Rom in die Tiber fällt, berühmt in Rom's älterer Geschichte durch die Niederlage, welche die Römer in seiner Nähe beim ersten Einbruche der Gallier erlitten. Die sennonischen Gallier waren schon früher nach Italien vorgedrungen und hatten sich, den Etruskern die Länder jenseit des Po entreißend, dort niedergelassen. Jetzt drängten sie dieselben von Neuem und belagerten Clusium (Chiusi in Toscana). Diese Stadt wendete sich um Hilfe nach Rom, und es wurden drei Gesandte von da geschickt, um die Fehde wo möglich beizulegen. Die Gallier bestanden aber auf Abtretung einiger Landstriche, und der Kampf begann von Neuem. Als jetzt die römischen Gesandten, gegen alle Sitte des Völkerrechts, mit gegen die Gallier fochten, verlangten diese ihre Auslieferung. Diese ward aber versagt, und die Römer ernannten jene Gesandten noch außerdem zu Kriegstribunen mit consularischer Gewalt. Alsbald brachen die Gallier unter Brennus und mit verstärkter Heeresmacht gegen Rom auf. Sie nahten so schnell, daß die Römer kaum Zeit zur Versammlung eines Heeres hatten. Die Errichtung eines festen Lagers, so wie die gewöhnlichen Auspicien und andere einer Schlacht vorhergehende religiöse Ceremonien mußten aus gleichem Grunde unterbleiben. An der Mündung der Allia trafen beide Heere zusammen. Um von den an Zahl weit überlegenen Galliern nicht überflügelt zu werden, dehnten die Römer ihre Linien sehr weit aus, schwächten aber dadurch das Mitteltreffen zu sehr. Ihre Bundesgenossen standen seitwärts vom rechten Flügel auf einem Berge. Brennus schlug diese zuerst, damit sie ihm nicht in den Rücken fallen könnten, griff dann die Römer an, stürzte ihren linken Flügel in die Tiber und brachte ihnen hier eine große Niederlage bei (18. Jul. 390). Was mit dem Leben davon kam, floh nach Veji; denn Rom hielt man

für verloren. Der rechte auf Anhöhen postirte Flügel ward ebenfalls geworfen, rettete sich aber großentheils nach Rom. Dies Alliensis, der Tag an der Allia, stand seitdem als einer der Unglückstage im römischen Kalender. — Rom's Verheerung durch Brennus war eine Folge der Schlacht.

A. K.

Allianz ist ein Bündniß oder ein Vertrag zweier oder mehrerer Staaten, worin dieselben sich verbinden, sich einem feindlichen Angriff gemeinschaftlich zu widersetzen, oder einen andern Staat gemeinschaftlich anzugreifen. Im erstern Falle ist das Bündniß eine Defensiv-, im andern Falle aber eine Offensiv-Allianz. — Die Offensiv-Allianz ist gewöhnlich gegen einen bestimmten Feind gerichtet, die Defensiv-Allianz hingegen gegen jeden Angreifer. Oft vereinigen Allianzen beide Eigenschaften und werden dann mit dem Namen Schutz- und Trutzbündnisse bezeichnet.

In Bezug auf die gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen der Alliirten unter sich, wie auch in Bezug auf die Verhältnisse zum Feinde, theilt man die Allianzen:

1) in Kriegsgemeinschaften. Hier verpflichten sich die Alliirten, mit ihrer ganzen Macht den Feind zu bekämpfen, und haben gleiche Freunde und Feinde;
2) in Auxiliar-Allianzen, in welchen die Verbündeten sich wechselseitig nur zu einer festgesetzten Hilfe verpflichten. Hier tritt der eine Theil als Hauptmacht, der andere als Hilfsbeistand, Nebenmacht auf, während bei den Kriegsgemeinschaften beide Theile als hauptkriegführende Mächte agiren;
3) in Subsidientractate, wenn die geleistete Hilfe nur in Geldbeiträgen besteht, oder wenn eine Macht sich verpflichtet, nur gegen ihr gezahlte Subsidien Truppen zu stellen, oder ein Truppencorps der andern Macht in Sold giebt, ohne unmittelbar am Kriege Theil zu nehmen.

Jede Kriegsgemeinschaft berechtigt, jeden der Verbündeten als Feind zu betrachten. Bei Auxiliar-Allianzen, sobald sie vor dem wahrscheinlichen Ausbruch des Krieges geschlossen sind, wird der Alliirte, sobald er das in der Allianz festgesetzte Maß der zu leistenden Hilfe nicht überschreitet, noch nicht der directe Feind dessen, gegen welchen das Hilfscorps bestimmt ist. Dieser Grundsatz des Völkerrechtes ist häufig, in neuerer Zeit besonders von den Franzosen, nicht anerkannt worden, und selbst Subsidientractate galten als hinlänglicher Grund zu feindlicher Behandlung.

Man nennt ferner auch die Allianzen nach der Anzahl der Verbündeten; so nennt man z. B. das Bündniß Rußland's, Oestreich's und Großbritannien's 1795 gegen Frankreich die Triple-Allianz. In neuester Zeit ist die 1815 gestiftete heilige Allianz die berühmteste (siehe heilige Allianz). W.

Allianz, heilige, ursprünglich ein Fürstenbund, zuerst vom Kaiser Alexander von Rußland I. in Anregung gebracht und am 26. Septbr. 1815 von ihm, dem Kaiser Franz II. von Oestreich und dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen, ohne Zuziehung ihrer Minister, während ihrer Anwesenheit in Paris persönlich vollzogen. Die bekannt gewordenen Bedingungen dieses Bundes enthalten im Wesentlichen, daß die großen Begebenheiten der jüngst vergangenen Jahre die Stifter zu dem Entschlusse bewogen haben, bei der Verwaltung ihrer Staaten und bei ihren wechselseitigen Verhältnissen mit andern Regierungen nur den Vorschriften der

Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens zu folgen. Den Worten der Schrift entsprechend, welche allen Menschen gebietet, sich als Brüder anzusehn, wollen sie einander bei jeder Gelegenheit gleich Landsleuten beistehen und ihre Völker in demselben Geiste regieren. Einander gegenseitige Dienste zu leisten, solle sowohl in Hinsicht der Fürsten wie der Völker das einzige unter ihnen geltende Princip sein, und Alle sollen sich als Glieder einer christlichen Nation betrachten. Zugleich war festgesetzt, daß alle christlichen Mächte zum Beitritt eingeladen werden sollten. — Die Urkunde des Bundes, wie sie zuerst von Rußland, dann von Oestreich und Preußen 1816 bekannt gemacht worden ist, enthält sonach nur ein Bekenntniß allgemeiner Grundsätze, welche einem christlichen Staatenbunde zur Grundlage dienen und ihm Ruhe und Friede auf dauernde Weise verschaffen sollten. Von bestimmten Leistungen ist darin durchaus nicht die Rede, weßhalb dem Bunde auch der Charakter eines förmlichen Staatsvertrages abgesprochen wird, und die Verbindlichkeit der beigetretenen Souveraine war nur eine persönliche. Gerade dieser Umstand mußte aber die Besorgniß erwecken, Europa der Dictatur weniger Familien anheim fallen zu sehen, und namentlich Staaten mit echter Repräsentativverfassung konnten unmöglich den officiellen Auslegungen des Bundes beipflichten, die Alles sanctionirten, was von den Herrschern für gut anerkannt worden. Ja der Beitritt der Souveraine zum Bunde an sich, ohne Zuziehung der verantwortlichen Minister, war dem Wesen repräsentativer Staatsverfassungen ganz entgegen, was jedoch in Europa nur von England und außerdem von Nordamerika anerkannt wurde, indem beide Staaten den Beitritt verweigerten. Namentlich erklärte der Prinzregent von England, daß er zwar die Grundsätze der heiligen Allianz genehmige, allein daß es gegen die Landesverfassung Britanniens sei, ohne die Mitunterzeichnung der verantwortlichen Minister Verträge mit dem Auslande abzuschließen. Andere Fürsten constitutioneller Reiche, wie Ludwig XVIII. und die Könige von Schweden und der Niederlande, waren minder gewissenhaft, und mit Ausnahme des Papstes schlossen sich alle christliche Regenten dem Bunde an, der durch die Déclaration des Monarques auf dem Congresse zu Aachen (s. d.) und die Entschließungen der Congresse zu Laibach und Verona (s. d.) seine weitere Ausbildung und Anwendung erhielt. Lord Liverpool hat übrigens dem britischen Parlamente eingestanden, daß die heilige Allianz geheime Artikel habe, die Mittheilung derselben aber aus politischen Gründen und deßhalb verweigert, weil Großbritannien in keiner unmittelbaren Beziehung zu derselben stände. — Seit 1830 scheint die innere und äußere Politik der mächtigsten Staaten mit repräsentativer Verfassung, die England's und Frankreich's, mit der der übrigen Staaten, welche sich Bekenner der Grundsätze der heiligen Allianz nennen, nicht mehr übereinzustimmen. (Ueber die heilige Allianz s. Wiener Jahrb. 1819, I. Hft. Conservateur Impérial. Petersburg, v. 14. März 1817. Schmidt Phiseldeck, die Politik nach d. Grunds. d. heilig. All. Kopenhagen, 1822. Buchholz, Monatsschr. f. Deutschl. Septbr. 1825. Ancillon, über d. Geist der Staatsverfassung ꝛc.)

A. K.

Alligationsrechnung, s. Vermischungsrechnung.

Almagro, Diego de, spanischer Statthalter in Peru. Seine Herkunft ist dunkel. Als Fündling führt er den Namen des spanischen Dorfes, wo er das Licht der Welt erblickte. Im Lager aufgewachsen, wurden Tapferkeit, unermüdliche Beharrlichkeit und Thätigkeit, gepaart mit Freimuth und einer gewissen Redlichkeit, die Hauptfarben seines Charakters, und die

Fußvolk zurückgeblieben war und dessen Flanken ebenfalls bloßgegeben hatte, so daß, nachdem auch auf dem linken Flügel der Kampf sich zu Gunsten der Franzosen und Spanier entschieden, die alliirten Truppen eine völlige Niederlage erlitten. Fast alle Artillerie, vieles Gepäck, eine Menge Fahnen und Waffen fielen in die Hände der Sieger. Der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug auf Seiten der Alliirten 9000 M., darunter 5 gefangene Generale. 2000 M. wurden am folgenden Tage im Gebirge zur Capitulation genöthigt. — In Folge dieses Sieges wurde ganz Spanien, fast mit alleiniger Ausnahme von Catalonien, Philipp V. unterworfen. A. K.

Almanzor, Mahamet Aben-amir, Vormund und Minister des Königs Hascham II., der als zehnjähriger Knabe den Thron von Cordova bestieg (976). Almanzor bewies, welche Macht der spanisch-arabische Staat besaß, wenn ein großer Regent an seiner Spitze stand. Feldherr und Staatsmann in gleich hohem Grade und der furchtbarste und verderblichste Feind, den die Christen je in Spanien hatten, rühmen doch Letztere selbst seine großen Eigenschaften, welche sogar Christen unter seine siegreichen Fahnen lockten, und erzählen von seiner Gerechtigkeitsliebe, daß sie zwischen Muselmännern und Christen nicht den mindesten Unterschied zu machen pflegte. In fast ununterbrochenen Feldzügen bekriegte Almanzor Leon, Galicien, Portugal, stürzte überall der Christen Macht, verheerte das Land, und wie dies geschah, beweist die Hauptstadt von Leon, von der er nur einen Thurm stehen ließ, als Denkmal ihrer Vernichtung. Eben so überzog er Castilien, Catalonien und Navarra. Barcelona und viele andere wichtige Städte fielen in seine Gewalt, und die Beute, welche er auf diesen Zügen machte, war unermeßlich. — So hatte er in Zeit von 22 Jahren 50 Schlachten und Treffen geliefert und war in allen Sieger geblieben; da erst brachte die höchste Noth die christlichen Fürsten dahin, der sie trennenden Eifersucht zu entsagen und sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu verbinden. Leon, Castilien und Navarra traten zusammen und zogen mit ihren Heeren gegen Almanzor. Bei Calatagenazar kam es (998) zu einer hartnäckigen Schlacht, in welcher die Christen siegten. Der Kummer über diese Niederlage verursachte Almanzor's bald darauf erfolgenden Tod. A. K.

Almeida, Festung auf dem rechten Coaufer in Beira (Portugal), liegt auf dem Gipfel eines nach drei Seiten sanft abgedachten, gegen Westen aber schroff auslaufenden Bergrückens. Ihre frühern, zum Theil in Felsen gehauenen Festungswerke waren durch einen mit Bastionen, Casematten und Mauerverkleidung versehenen Wall umgeben, der wieder durch halbe Monde mit breiten Gräben und revetirter Contreescarpe geschützt und von einem bedeckten Weg umschlossen wurde. In der Mitte der Feste befand sich ein großes viereckiges Schloß mit starken bombenfesten Thürmen. Almeida hatte binnen Kurzem in dem französisch-spanischen Kriege zwei Belagerungen auszustehen, deren letztere fast eine völlige Zerstörung der Stadt zur Folge hatte.

1.) Gefecht, Belagerung und Wegnahme von Almeida durch die Franzosen, 24. Juli und vom 15. bis 28. August 1810.

Nach Berennung von Ciudad Rodrigo begnügte sich Massena bis zur Rückkehr des zweiten Corps unter Reynier auf das rechte Tajoufer (es hatte wegen Mangels an Lebensmitteln auf das linke Ufer gehen müssen) mit Recognoscirungen, weil er die Stellung der Verbündeten unter Wellington zwischen Viseu, Celorico, Guarda und Belmonte für zu fest hielt, um sie anzugreifen. Als aber das zweite Corps bei Barca y Venta de Alconeta über den Fluß gesetzt war und über Castello Branco gegen die rechte Flanke

liehene Provinz eindringen wollte. Es wurde also ein Waffenstillstand abgeschlossen, und die Entscheidung des Streites auf den Ausspruch des spanischen Hofes verschoben; Almagro gab sogar den noch in seiner Gewalt befindlichen Bruder Pizarro's frei; der andere und Alvarado waren bereits entkommen. Kaum war dies aber geschehen, so warf Pizarro die Maske ab und sandte 700 M. unter dem Oberbefehl seiner Brüder gegen Cuzco. Almagro erwartete sie in der Ebene vor der Stadt mit kaum 500 M., konnte jedoch wegen Kränklichkeit seine Leute nicht selbst anführen, sondern mußte dies einem seiner wohlerfahrenen Officiere, dem Orgoñez, überlassen. Almagro hatte mehr alte erfahrene Krieger und eine zahlreichere Reiterei als die Pizarro's, die aber im Ganzen die Ueberzahl auf ihrer Seite hatten, und bei denen sich 2 von Spanien zur Unterdrückung der peruanischen Empörung angelangte, wohlgeübte Compagnien Musketiere befanden, deren regelmäßiges Feuer, welches die Gegner nicht erwiedern konnten, den Kampf entschied (26. April 1538). Almagro hatte auf einem Tragsessel von einer nahen Höhe den unglücklichen Ausgang des Treffens mit angesehen und wurde von den Siegern gefangen nach Lima gebracht und, nachdem ihm der Proceß wegen Hochverraths gemacht worden, als 75jähriger Greis im Gefängniß erdrosselt und dann öffentlich enthauptet. Vergebens hatten des greisen Kriegers Bitten versucht, die Herzen der Pizarro's zu erweichen; ihnen gab es nichts Höheres als ihre Rache. — Kraft ihm ertheilter kaiserlicher Vollmacht setzte Almagro seinen Sohn Diego (von einer indianischen Frau) zum Nachfolger in seiner Statthalterschaft ein. — (Robertson Gesch. v. Amerika, übers. v. J. F. Schiller. Leipzig, 1777. II. S. 172 bis 260). A. K.

Almanza, Villa im spanischen Königreiche Murcia mit 4000 Einw. Schlacht während des spanischen Erbfolgekriegs am 25. April 1707. — Die alliirten Truppen, Engländer, Portugiesen und Deutsche, eröffneten den Feldzug in Spanien am 6. April 1707 mit 42 Bat. und 53 Esc., zusammen nur 16,000 M., da der Erzherzog Karl mit einigen Regimentern nach dem vermeintlich bedrohten Catalonien gegangen war. Der Marquis das Minas und Graf Galloway drangen aus Valencia mit Glück vor, zerstörten feindliche Magazine in Caudete, Yela, Montalegre, und belagerten Villena in Murcia. Der französische Marschall Berwick (s. d.) vereinigte unterdessen seine Truppen bei Almanza, um Villena zu entsetzen, erwartete aber noch den Herzog von Orleans mit 7 oder 8000 M. Verstärkung. Um vor der Ankunft derselben den Feind wo möglich zu schlagen, brach die alliirte Armee am 25. April auf, und ihre Vorhut langte gegen Mittag in der Ebene vor Almanza an. Sogleich brachen die vereinigten Franzosen und Spanier ihre Zelte ab und stellten sich in Schlachtordnung, so daß die Stadt hinter ihrer zweiten Linie und rechts vom Centrum blieb. Die alliirte Armee formirte sich ebenfalls, und da sie weniger Reiterei besaß als der Feind, dessen Gesammtzahl ihr jedoch gar nicht oder nur in geringem Grade überlegen war, so verstärkte Galloway die auf den Flügeln stehende Reiterei durch Fußvölker, und Nachmittags 3 Uhr griff er an der Spitze der englischen Dragoner den feindlichen rechten Flügel an. Während der Erfolg hier schwankend blieb, stürzte das englische und holländische Fußvolk auf das französische Centrum, und einige Bataillone drangen durch beide feindliche Linien bis unter die Mauern von Almanza vor. Allein die ihnen in die Flanken fallende Cavallerie richtete ein fürchterliches Blutbad unter diesen Truppen an, benutzte dann die Langsamkeit der auf dem rechten Flügel marschirenden portugiesischen Reiterei, welche hinter dem

Fußvolk zurückgeblieben war und dessen Flanken ebenfalls bloßgegeben hatte, so daß, nachdem auch auf dem linken Flügel der Kampf sich zu Gunsten der Franzosen und Spanier entschieden, die alliirten Truppen eine völlige Niederlage erlitten. Fast alle Artillerie, vieles Gepäck, eine Menge Fahnen und Waffen fielen in die Hände der Sieger. Der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug auf Seiten der Alliirten 9000 M., darunter 5 gefangene Generale. 8000 M. wurden am folgenden Tage im Gebirge zur Capitulation genöthigt. — In Folge dieses Sieges wurde ganz Spanien, fast mit alleiniger Ausnahme von Catalonien, Philipp V. unterworfen. A. K.

Almanzor, Mahamed Ben Amir, Vormund und Minister des Königs Hascham II., der als zehnjähriger Knabe den Thron von Cordova bestieg (976). Almanzor bewies, welche Macht der spanisch-arabische Staat besaß, wenn ein großer Regent an seiner Spitze stand. Feldherr und Staatsmann in gleich hohem Grade und der furchtbarste und verderblichste Feind, den die Christen je in Spanien hatten, rühmen doch Letztere selbst seine großen Eigenschaften, welche sogar Christen unter seine siegreichen Fahnen lockten, und erzählen von seiner Gerechtigkeitsliebe, daß er zwischen Muselmännern und Christen nicht den mindesten Unterschied zu machen pflegte. In fast ununterbrochenen Feldzügen bekriegte Almanzor Leon, Galicien, Portugal, stürzte überall der Christen Macht, verheerte das Land, und wie dies geschah, beweist die Hauptstadt von Leon, von der er nur einen Thurm stehen ließ, als Denkmal ihrer Vernichtung. Eben so überzog er Castilien, Catalonien und Navarra. Barcelona und viele andere wichtige Städte fielen in seine Gewalt, und die Beute, welche er auf diesen Zügen machte, war unermeßlich. — Er hatte in einer Zeit von 22 Jahren 50 Schlachten und Treffen geliefert und war in allen Sieger geblieben; da erst brachte die höchste Noth die christlichen Fürsten dahin, der sie trennenden Eifersucht zu entsagen und sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu verbünden. Leon, Castilien und Navarra traten zusammen und zogen mit ihren Heeren gegen Almanzor. Bei Calatañazor kam es (998) zu einer hartnäckigen Schlacht, in welcher die Christen siegten. Der Kummer über diese Niederlage verursachte Almanzor's bald darauf erfolgenden Tod. A. K.

Almeida, Festung auf dem rechten Coaufer in Beira (Portugal), liegt auf dem Gipfel eines nach drei Seiten sanft abgedachten, gegen Westen aber schroff auslaufenden Bergrückens. Ihre frühern, zum Theil in Felsen gehauenen Festungswerke waren durch einen mit Bastionen, Casematten und Mauerverkleidung versehenen Wall umgeben, der wieder durch halbe Monde mit breiten Gräben und revetirter Contreescarpe geschützt und von einem bedeckten Weg umschlossen wurde. In der Mitte der Feste befand sich ein großes viereckiges Schloß mit starken bombenfesten Thürmen. Almeida hatte binnen Kurzem in dem französisch-spanischen Kriege zwei Belagerungen auszustehen, deren letztere fast eine völlige Zerstörung der Stadt zur Folge hatte.

1.) Gefecht, Belagerung und Wegnahme von Almeida durch die Franzosen, 24. Juli und vom 15. bis 28. August 1810.

Nach Bezwingung von Ciudad Rodrigo begnügte sich Massena bis zur Rückkehr des zweiten Corps unter Reynier auf das rechte Tajoufer (es hatte wegen Mangels an Lebensmitteln auf das linke Ufer gehen müssen) mit Recognoscirungen, weil er die Stellung der Verbündeten unter Wellington zwischen Viseu, Celorico, Guarda und Belmonte für zu fest hielt, um sie anzugreifen. Als aber das zweite Corps bei Barca y Venta de Alconeta über den Fluß gesetzt war und über Castello Branco gegen die rechte Flanke

des Feindes operirte, ließ Massena am 11. Juli 1810 die aus 10,000 Mann bestehende, bis Pinhel, unfern Almeida, vorgeschobene Avantgarde der Engländer unter Crawfurd, durch die Infanteriedivision Loison und 3 Cavallerieregimenter der Division Treillard, mit solchem Erfolg angreifen, daß die Engländer weder auf der Brücke über die Coa, noch unter den Mauern von Almeida Stand halten konnten, sondern in der Nacht vom 24. zum 25. Juli nach einem Verlust von 800 Mann und zwei Kanonen sich nach Carvalhal zurückziehen mußten. Sogleich am folgenden Tage der Schlacht wurde Almeida, welches durch den englischen General Cox und 4 portugiesische Regimenter vertheidigt wurde, von den Franzosen eingeschlossen. Erst am 19. wurde des felsigen Bodens und des feindlichen Feuers wegen die erste Parallele und in der Nacht zum 26. die zweite Parallele 150 Klaftern weit von der Feste vollendet, worauf man mit 65 Geschützen ein mörderisches Feuer gegen dieselbe unterhielt. Das Feuer von Seiten der Portugiesen war anfangs gleich heftig, begann aber schon gegen 4 Uhr zu schweigen; 3 Stunden später sprang das Hauptpulvermagazin, durch eine Bombe entzündet, in die Luft, wodurch eine Menge Menschen getödtet, und viele Gebäude und Festungswerke zerstört wurden. Ungeachtet das Feuer der Franzosen die ganze Nacht durch dauerte, um den Brand in der Stadt zu unterhalten, und die Besatzung von aller Munition entblößt war, schlug Cox am 27. früh dennoch die Uebergabe des Platzes aus, capitulirte aber noch an demselben Tage vor Mitternacht. Die 5000 Mann starke Besatzung streckte am 26. früh 9 Uhr das Gewehr und ergab sich kriegsgefangen; die Miliz wurde entlassen. 115 Stück Geschütz fiel in Feindes Hand.

2.) Belagerung von Almeida vom 9. April.

Massena hatte sich über Spaniens Grenze zurückgezogen und hielt nur noch Almeida besetzt. Am 7. April rückte das verbündete Heer vor diese Feste, schloß sie am 9. ganz ein und bereitete Alles zu einer ernstlichen Belagerung vor, da jeder Versuch, sie auf gütlichem Wege zu gewinnen, mißlang. Massena, die Wichtigkeit dieses Platzes wohl kennend, bot seine ganzen Kräfte auf, selbige zu erhalten. Zu diesem Behufe und besonders die von Lebensmitteln entblößte Stadt mit Vorrath zu versehen, versammelte er seine ganze, aus 35,000 Mann Infanterie und 5000 Mann Cavallerie bestehende Armee und rückte gegen die Engländer, welche ohne die spanische Miliz und Insurgentenhaufen 45,000 Mann zählten. Allein unverrichteter Sache nach mehreren vergeblichen Gefechten und mit einem Verluste von 3200 Mann mußte sich Massena auf spanischen Boden zurückziehen. Die Engländer büßten nur 1400 Mann ein. Der Fall Almeida's war nun gewiß; deßhalb sandte Massena, um den Engländern nur einen Schutthaufen zu überlassen, dem daselbst commandirenden General Brennier den Befehl zu, die Festungswerke durch die schon früher im April angelegten 140 Minenkammern in die Luft zu sprengen. Die Minen wurden gefüllt, die Besatzung rückte eine halbe Stunde vor der Explosion aus Almeida und gewann glücklich, bei Verlust von 400 Gefangenen und 450 Todten, das rechte Ufer der Agurda, wo sie vom zweiten Corps aufgenommen wurde. (S. Sarazin und General Foy's Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel.) Sch.

Almerial, Schlacht bei, zwischen den Spaniern und Portugiesen im J. 1663. Portugal hatte sich 1640 von Spanien losgerissen und seine Unabhängigkeit gegen dieses durch immerwährende Kriege geschwächte Land behauptet. In Madrid hatte man jedoch diesen Abfall nicht verschmerzt, und nach dem pyrenäischen Frieden 1659 dachte man in Spanien, beson-

bische Flotte und trug viel zu dem entscheidenden Siege über die französische Flotte bei La Hogue (s. d.) (31. Mai 1692) bei. Nur auf seinen Betrieb wurde am 11. October 1702 in Verbindung mit dem englischen Admiral Rook der Angriff auf die von einigen französischen Linienschiffen gedeckte spanische Silberflotte im Hafen von Vigo unternommen, welcher die Eroberung und Vernichtung derselben zur Folge hatte. — Almonde beschloß sein ruhmvolles Leben am 6. Januar 1711 auf seinem Landsitze Haswyk bei Leyden. In einer Kirche seines Geburtsorts wurde ihm von Verwandten ein Denkmal errichtet. A. K.

Almus oder Alom, Anführer eines der 7 Magyarenstämme, welche sich 884 n. Chr. zwischen der Kama und dem baschkirischen Ural vereinigten und weiter zu wandern beschlossen. Die Wahl eines Führers aus der Mitte der 7 anwesenden Häuptlinge fiel auf Almus. Die Wähler sagten zu ihm: „Von heute machen wir Dich zu unserm Heerführer und Gebieter; wohin Dich das Schicksal führt, wir folgen Dir. Darauf wurden die Bedingungen seiner Macht und ihres Gehorsams festgesetzt, und über 200,000 waffenfähige Männer gehorchten nun dem Erwählten. Almus zählte bereits 64 Jahre, war hohen, schlanken Wuchses, scharfen Blickes, weise und tapfer und kräftiger Faust. Er theilte alle Stämme in mehrere Haufen, die unterwegs von Jagd und Fischfang lebten, setzte mit ihnen auf ledernen Schläuchen über die Wolga, kam in die Ebene von Susdal und ohne weiteren Aufenthalt vor Kiew an dem Dnieper. Vor den Mauern dieser neuen Residenz des Russenfürsten Oleg schlugen die Wanderer, von den Chronisten Ugren genannt, ihre zahllosen Zelte auf, und noch lange nachher hieß diese Gegend die ugrische. Oleg, in Verbindung mit den Bulgaren, scheint den Magyaren anfangs feindlich begegnet zu sein; allein als die Bulgaren in ihren Gegnern ein stammverwandtes Volk erkannten und mit ihnen Friede schlossen, blieb ihm nichts übrig, als durch Geschenke die Weiterwanderung der Ankömmlinge zu erkaufen. Die Bulgaren zogen mit Almus, der mit seinem Volke, nach einem langen und mühseligen Marsche, auf der Südseite der Karpathen in die von der Latorza bewässerte Ebene herabstieg (898). Hier ruhten sie 40 Tage und nannten den Ort, wo ihre Zelte standen, Munkacs (von Munka, Mühe). Die heutige Festung Munkacs soll in derselben Gegend liegen. — Almus nahm hierauf alles Land zwischen der Theis und Bodrog in Besitz, und nachdem dieser glückliche Erfolg durch viertägige Dankfeste gefeiert worden, legte er seine Gewalt mit dem Wunsche nieder, sie seinem Sohne Arpad übertragen zu sehen. Man willfahrete ihm, und seine Nachkommen besaßen über 400 Jahr den ungarischen Thron. (Anonymi Belae Regis Notarii hist. Ungar., in Schwandtneri Script. rer. hungar., T. I. p. 3 — 10. Feßler's Gesch. d. Ungarn. Leipzig, 1815. I. S. 232. Karamsin's Gesch. d. russ. Reichs. Riga, 1820. I. S. 104.) A. K.

Alopeus, Maximilian von, kaiserlich russischer wirklicher Geheimerath, war der älteste Sohn eines Archidiakonus in Wiborg. Nachdem er zu Abo und Göttingen seine Studien vollendet hatte, wurde er schon in seinem 20. Lebensjahre 1768 bei'm Petersburger Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt und bald darauf vom Grafen Ostermann zum Kanzleidirector erhoben. Die Kaiserin Catharina II. von Rußland sendete ihn 1783 mit mehreren schwierigen Aufträgen an den Hof von Eutin. 1796 erhielt er eine Mission nach Berlin; da er aber von seiner Fürstin in den Staatsrath berufen wurde, so kehrte er nach St. Petersburg zurück. Später wurde Alopeus vom Kaiser Alexander I. als Bevollmächtigter nach Dresden, Re-

zensburg und endlich nach Berlin gesendet, wo er sich, nach einigen Reisen an verschiedene deutsche und nordische Höfe, während des Krieges zwischen Rußland und Oestreich mit Frankreich, beständig aufhielt. 1806 unterhandelte er mit Schweden die Räumung Lauenburgs und erhielt nachher eine diplomatische Sendung nach London, die er so wie alle früheren zur Zufriedenheit seines Regenten vollendete. Mit diesem Auftrage war seine politische Laufbahn beschlossen. Seine Gesundheit hätte sehr gelitten, weßhalb er einige Jahre im südlichen Deutschland zubrachte und zuletzt nach Frankfurt am Main ging, wo er den 16. Mai 1821 starb. (Biographie des contemporains). F.

Altenburg, Congreß (siehe Wiener Friede).

Altenkirchen, Städtchen in der preußischen Provinz Niederrhein (Regierungsbezirk Coblenz), auf dem rechten Rheinufer am Wiedbache gelegen, mit 900 Einwohnern. Treffen am 4. Juni zwischen den Oestreichern unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters, Prinzen Ferdinand von Würtemberg, und den Franzosen unter General Kleber. — Die Eroberung von Oberitalien durch die Franzosen hatte am 21. Mai 1796 die Aufkündigung des am Ende des vergangenen Jahres geschlossenen Waffenstillstandes am Rhein, von Seiten der Oestreicher, zur Folge, und 10 Tage darauf begannen, der Uebereinkunft gemäß, die Feindseligkeiten. — Die französische Sambre- und Maasarmee (Oberbefehlshaber Jourdan) stand auf dem rechten Rheinufer von Düsseldorf bis an die Wipper und von da am linken Rheinufer aufwärts bis zum Hundsrück. Ihre Stärke betrug 80,000 M. Das Zweibrückische und die Linien der Gunich hielt die Rhein- und Moselarmee (Oberbefehlshaber Gen. Moreau) mit circa 55,000 M. besetzt. Die beiden östreichischen Armeen (des Oberrheins unter dem Grafen Wurmser, des Niederrheins unter dem Erzherzog Karl), welche ihnen von der Wipper an bis nach Basel entgegenstanden, waren mit den Reichstruppen und dem Condé'schen Corps über 200,000 M. stark. — Die Absicht der Franzosen vor Eröffnung des Feldzuges war, durch den Uebergang der Rhein- und Moselarmee über den Oberrhein, den Kriegsschauplatz vollständig auf das rechte Rheinufer zu versetzen. Um dies zu erleichtern, verbreitete man aber absichtlich das Gegentheil, nämlich: daß die Sambre- und Maasarmee die Offensive ergreifen und jene die Defensive behaupten werde. Allein die Maasarmee eröffnete in der That den Feldzug. In der Nacht vom 30. Mai passirte Kleber, welcher den linken Flügel desselben befehligte, die Wipper, am 1. Juni die Agger. Gen. Lefebvre drängte mit seiner Division die östreichische Vorhut zurück, nahm Siegburg mit der Brücke über die Sieg, welche General Collaud gleichzeitig bei Maindorf und Menden überschritt, wodurch das an derselben verschanzte Corps Oestreicher umgangen und zum Rückzuge in die in der Fronte unangreifbare Position von Ukerad genöthigt wurde. Nicht ohne Mühe flankirten Lefebvre und Collaud am 2. Juni Nachmittags auf diese Stellung. Um nicht eingeschlossen zu werden, zogen sich die Oestreicher in die gedrängte Position bei Altenkirchen und Croppach zurück. Hier griff Gen. Kleber am 4. Juni beide Lager in 4 Colonnen an. Die stärkste marschirte auf der Heerstraße durch den unbesetzten Bergpaß von Altenkirchen bis an den Fuß der Höhe von Altenkirchen; die zweite schlug den alten Weg von Weiherbusch nach Croppach ein; von 2 Seitencolonnen ging die eine über Mehren, die andere gegen Neustadt. Die Hauptcolonne formirte sich unter der Höhe von Altenkirchen und erstieg die erste Abdachung derselben trotz des heftigen östr. Feuers, während eine andere Colonne, die Dorfschaften Schöneberg und Almersberg wegnehmend,

gegen den linken Flügel der Oestreicher vorrückte, welchen das Regiment Jordis bildete, dem die französische Reiterei der Hauptcolonne zugleich in die rechte Flanke zu fallen drohte. Zwar wurde der erste Angriff derselben zurückgewiesen, allein unterdessen hatte ein Grenadierbataillon den Berg erstiegen, und die von Almersbach andringenden Truppen langten auf dem Schlachtfelde an. Sogleich erneuerte die französische Reiterei den Angriff, diesmal auf die östreichische Reiterei gerichtet, warf dieselbe auf das Regiment Jordis, das in völlige Unordnung gerieth, den dasselbe überflügelnden Franzosen gerade entgegen lief und das Gewehr strecken mußte. Die östreichische Cavallerie konnte sich erst vor Wallerode wieder setzen. — Den Franzosen sollen 3000 Gefangene, 12 Kanonen und 4 Fahnen an diesem Tage in die Hände gefallen sein. — Der Prinz von Würtemberg retirirte über Freilingen gegen Montabaur, wo er sich mit dem bei Neuwied stehenden General Fink zu vereinigen gedachte. Eine von Thiersdorf her anrückende französische Colonne hatte Montabaur aber schon besetzt, und der Prinz, in der Fronte und Flanke bedroht, eilte, sich bei Limburg hinter die Lahn zurückzuziehen, ohne Fink's Schicksal zu kennen. A. K.

Alternatives Feuer (siehe Bewegung).

Altimetrie (siehe Höhenmessung).

Altranstädter Friede. Altranstädt, Pfarrdorf in der preußischen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk und Kreis Merseburg, zwischen Leipzig und Merseburg, mit etwa 350 Einw. Auf dem uralten Schlosse dieses Dorfes unterzeichnete Karl XII., König von Schweden, mit dem Könige August II. von Polen am 24. Septbr. 1706 den von diesem Orte benannten Frieden. Im Laufe des nordischen Krieges war nämlich Karl XII. nach dem glänzenden Siege des schwedischen Gen. Rehnschöld über den sächsischen Gen. Schulenburg bei Fraustadt, den 14. Febr. 1706 (s. d.), mit einem Theile seines Heeres und in Begleitung des 1704 zum Könige von Polen erwählten Stanislaus Leszynski durch Schlesien nach Sachsen aufgebrochen, um den Kurfürsten zur Verzichtleistung auf die polnische Krone zu nöthigen. Aus Achtung für das Andenken des dort in der Nähe gefallenen Helden Gustav Adolph, nahm er den 20. Sept. sein Hauptquartier in Altranstädt. Unterdessen hatte der König August seinen geheimen Rath Freiherrn von Imhof, und den geheimen Referendar Pfingsten, mit unbedingter Vollmacht nach Sachsen geschickt, wo sie zu Bischofswerda mit dem Grafen Piper und dem Staatssecretair Hermelin d. 12. Sept. Friedensunterhandlungen begannen. August II. ließ auf eine Theilung Polens antragen, die aber Schwedens König verwarf. Die sächsischen Abgeordneten folgten nun dem Könige Karl XII. nach Altranstädt, wo sie durch das Anführen, daß der Czar Peter I. den Schweden einen Separatfrieden angeboten habe, den 24. Sept. zur Unterzeichnung folgenden harten Friedensbedingungen sich entschlossen: August verzichtete auf Polen und Litthauen, behielt aber, so lang er lebte, den Königstitel; er entsagte jeder Verbindung wider Schweden, besonders der mit dem Czar; er erkannte Stanislaus Leszynski als König von Polen an; er lieferte die schwedischen Ueberläufer, namentlich den Liefländer Joh. Reinh. v. Patkul, an Schweden aus; er gestattete den Schweden Winterquartiere nebst Sold und Unterhalt in Sachsen und verpflichtete sich endlich, nichts in dem Kirchenwesen, sowohl in Sachsen, als in der Lausitz, zum Nachtheile der evangelischen Religion abzuändern. Dagegen versprachen der König von Schweden und der König Stanislaus von Polen dem Könige August II. ihren Beistand,

wenn er wegen dieses Friedens vom Czar angegriffen werden sollte.*) — Pfingsten ging hierauf nach Petrikow, um von August II. die Genehmigung des Vertrags einzuholen; allein der König war über die Bedingungen so bestürzt, daß Pfingsten gar nicht wagte, ihm den wirklichen Abschluß des Friedens anzuzeigen, sondern ihn mit der Hoffnung verließ, er selbst würde bei seiner Ankunft in Sachsen bessere Bedingungen erhalten können. Als aber nach Pfingsten's Rückkehr Karl XII. fest auf den Bedingungen bestand, so bediente sich Pfingsten eines vom König August früher unterzeichneten Blankets, um die Ratification der Friedensurkunde darauf zu schreiben, und datirte sie vom 30. Oct., dem Tage seiner Abreise von Petrikow. Wegen dieses Mißbrauchs des Blankets, und weil die beiden Gesandten ihre Vollmacht überschritten haben sollten, wurde von Imhof zu lebenswierigem Gefängnisse, Pfingsten zum Tode verurtheilt, jedoch ebenfalls auf den Königstein gebracht. — Unterdessen war bloß der Abschluß eines Waffenstillstandes auf 10 Wochen bekannt gemacht worden; den Frieden selbst hielt man wegen der bedenklichen Verhältnisse August's zu Rußland geheim; er ward erst den 26. Nov. publicirt. Daher kam es auch, daß August, nach bereits geschlossenem Frieden, mit seinen in Polen stehenden Truppen noch den Angriff der Russen auf den schwedischen Gen. Mardenfeld bei Kalisch d. 29. Oct. 1706 unterstützen mußte. August kehrte erst d. 19. Jan. 1707 nach Sachsen zurück, welches vom Sieger hart behandelt wurde. Die von den Schweden im Kurfürstenthume Sachsen vom Oct. 1706 bis zum Sept. 1707 erhobenen Summen betrugen mehr als 23 Millionen Thaler; auch vermehrte Karl sein anfangs aus etwa 16 bis 20,000 M. bestehendes Heer bis auf 40,000 M. Als er im Anfange des Sept. 1707 Sachsen verließ, überraschte er den König August in Dresden mit einem Besuche, nachdem er mit Preußen das Altranstädter Bündniß vom 16. Aug. 1707 und mit dem Kaiser Joseph am 22. Aug. und 1. Nov. die Altranstädter Convention geschlossen hatte, wodurch den Protestanten in Schlesien freie Religionsübung gesichert und die Zurückgabe der eingezogenen 118 Kirchen und Schulen bewirkt wurde. Als August II. von Karl's Niederlage bei Pultawa (d. 8. Juli 1709) (s. d.) und von dessen Flucht in die Türkei Nachricht erhalten hatte, erklärte er in seinem Manifeste vom 8. Aug. 1709 den Altranstädter Frieden, wegen häufiger Verletzungen desselben von Seiten Schwedens, für ungiltig. Er zog hierauf, der Einladung einiger polnischen Großen folgend, mit 13,000 M. nach Polen, wo er mit russischer Hilfe von dem ihm entrissenen Throne wieder Besitz nahm und mit dem Czar sein Bündniß gegen Schweden (zu Thorn den 22. Oct.) erneuerte. Vrgl. Weiße, Gesch. der kursächs. Staaten, V. S. 381 ff. La.

Alva de Tormes, Villa in der spanischen Provinz Salamanca am Flusse Tormes, sonst die Besitzung des unter Karl V. und Philipp II. berühmten Herzogs von Alba, gab während des französisch-spanischen Krieges 1809 folgendem Treffen am 28. Nov. den Namen. Der Herzog del Parque hatte, nachdem Soult und Ney nach Placencia abmarschirt waren, Salamanca besetzt und die Franzosen nach ihrer Rückkehr am 18. Octbr. 1809 bei Tomames mit solchem Erfolg angegriffen, daß sie sich über den Douero nach Toro ziehen mußten. Del Parque war hierauf mit seinem 20,000 Mann starken Heer bis Carpio vorgedrungen und hatte die Verbindung zwischen Madrid und Valladolid abgeschnitten. Als aber Kellermann

*) S. die Urkunde b. Dumont, T. VIII. P. I. S. 204.

mit theilweise frischen, in Folge des Friedens zwischen Oestreich und Frankreich angekommenen Truppen (2000 M. Cav. und 10,000 M. Inf.) gegen die Spanier vorrückte, gingen diese in der Nacht vom 26. auf den 27. Nov. schnell zurück. Sie wurden aber trotz eines Vorsprungs von 12 Stunden schon am 28. Nachmittags über Vittoria am Flusse Almar von der aus 400 Reitern bestehenden Avantgarde der Franzosen unter General Lorcet ereilt und ihre Vorposten nach Alva de Tormes geworfen, wo die ganze spanische Armee sich auf beiden Ufern aufgestellt hatte. Lorcet, die übrige Reiterei der Franzosen erwartend, zog sich zum Schein zurück, und del Parque stellte seine diesseits stehenden Truppen auf den Höhen von Alva de Tormes in 2 Treffen in Schlachtordnung, nachdem er vorher seine Schützen wieder gegen die Almar vorgeschickt hatte. Nach Ankunft der ganzen französischen Reiterei wurde die 2. Dragonerdivision mit dem 15. und 25. Dragonerregiment und 4 Geschützen und General Millet mit dem 3. und 6. Dragonerregiment und 2 Kanonen befehligt, den auf den Höhen stehenden Feind gleichzeitig auf verschiedenen Seiten anzugreifen. Die spanischen Schützen wurden durch 60 hannöversche reitende Jäger abermals geworfen und hierauf die 1. feindliche Linie fast ohne allen Widerstand so aus einander gesprengt, daß die spanische Reiterei über den Fluß floh und die Infanterie sich mit großem Verluste auf das 2. Treffen zurückziehen mußte. Del Parque gewann zwar Zeit, seine Cavallerie wieder zusammenzuziehen, da auch die französische Reiterei sich zu sehr zerstreut hatte und nicht schnell genug gesammelt werden konnte, um den Angriff zu verfolgen; doch da sie bei dem bloßen Erscheinen des 15. und 25. Dragonerregiments abermals entfloh, retirirte er mit seiner Infanterie auf eine steile Anhöhe, die sofort durch das 10. und 11. (unter Gen. Carrie) und 25. Dragonerregiment eingeschlossen wurde. Ein Reiterangriff war hier unmöglich, und da jede Aufforderung zur Uebergabe abgeschlagen wurde, mußte das Eintreffen der französischen Infanterie abgewartet werden. Abends ½6 Uhr erst erschien Gen. Maucune mit einer Infanteriebrigade des 6. Corps, der auch sofort trotz der eintretenden Finsterniß gegen den Feind rückte. Wenige Kanonenschüsse reichten hin, die Spanier zum Weichen zu bringen, die in der unordentlichsten Flucht, Waffen und Gepäck von sich werfend, durch nahe gelegene Schluchten drangen. Fast mit den Flüchtigen gleichzeitig erreichte die französische Infanterie Alva de Tormes, bemächtigte sich der Brücke, und noch in dieser Nacht wurden durch kleine Abtheilungen auf dem linken Ufer die zunächst der Brücke liegenden Einsiedeleien Nuestra Señora de Otero und Nuestra Señora de la Guia besetzten; die ganze französische Armee blieb in der Stellung, die sie inne hatte, auf dem rechten Ufer. Die Spanier flüchteten in mehrern Abtheilungen über Monterabia de la Sierra nach dem Paß von Baños, nach Salvatierra de Francia ó Morasverdes und Ciudad Rodrigo. Der Verlust der Letzteren bestand in 6 Fahnen, 3000 Todten (incl. 1 Gen. u. 10 Offic.) und 2000 Gefangenen, der der Franzosen in 18 Todten und 57 Verwundeten. Sf.

Alvinczy (Joseph), Freiherr und k. k. Oberfeldmarschall, welcher unter den östreichischen Helden keine geringe Stelle einnimmt. Er wurde 1735 zu Alvincz in Siebenbürgen geboren. Seine Knabenjahre verlebte er am Hofe des Gen. Grafen Franz Giulay, welcher ihn schon im 15. Jahre zum Wachtmeister in seinem Regimente ernannte. Im 7jährigen Kriege zeichnete er sich 1760 bei Torgau aus, als Grenadierhauptmann bei der *Einnahme von* Schweidnitz und 1762 in der Schlacht bei Teplitz, wo er *mit entblößtem* Schwerte in den Feind drang. Nach Beendigung des 7jäh-

rigen Krieges, als er bereits Stabsofficier war, arbeitete er an der Ausarbeitung des von Lascy entworfenen neuen Soldatenexercirens und Kriegsdienstes, bis er im bairischen Erfolgekriege wieder seine Tapferkeit auf dem Schlachtfelde zeigen konnte. Bei der Einnahme von Habelschwert nahm er als Oberster den Prinzen von Hessen-Philippsthal gefangen, und der Kaiser Joseph ernannte ihn damals zum Generalmajor, gab ihm das Theresienkreuz und wählte ihn zum Lehrer seines Neffen, des jetzt regierenden Kaisers und Königs Franz I. in der Taktik. Wegen seiner redlichen Bemühungen in diesem wichtigen Posten schenkte ihm der Monarch im Jahre 1786 das 26. Infanterieregiment (jetzt Hohenlohe-Bartenstein), welches er jedoch noch in demselben Jahre mit dem 19., bei welchem er früher Oberster war, vertauschte. In dem bald darauf ausgebrochenen Türkenkriege kämpfte er mit Auszeichnung unter Laudon's Anführung. Ihm wurde die Stürmung von Belgrad übertragen, die aber wegen Ungunst der Witterung nicht ausgeführt werden konnte. Während dieses Krieges wurde er im J. 1789 Feldmarschall-Lieutenant und führte im J. 1790 das zur Stillung des Aufruhrs in Belgien bestimmte Heer. Im folgenden Jahre wurde er nach Lüttich zur Unterdrückung der dortigen Unruhen beordert; allein durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde ward er genöthigt, das Commando dem Feldmarschall-Lieutenant Kheul zu überlassen. Durch den französischen Revolutionskrieg wurden unserm Helden die Schranken zu neuer Tapferkeit geöffnet. Im Feldzuge von 1792 und 1793 führte er eine Division an und zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Neerwinden (s. d.) so sehr aus, daß er der Ertheilung des Commandeurkreuzes auf dem Schlachtfelde selbst für würdig erachtet wurde. Im Juli 1793 ließ er das mit Dumourier übergegangene Heer bei Leuse Ludwig XVII. den Eid der Treue schwören. Späterhin führte er jenes östreichische Heer an, welches zur Hilfe des Herzogs von York bestimmt war, um mit beiden nach Dünkirchen zu gehen. In dem denkwürdigen Feldzuge von 1794 bewies er als Anführer eines großen Hilfsheeres sowohl im Glück als im Unglück den ihm eigenen Muth. Er zeichnete sich vorzüglich in den Treffen bei Castillon, Rouvien, Landrecy, Charleroi und Fleurus aus. Als ihn der Feind bei Mariolles anfiel, wurde Alvinczy verwundet. Da bot der Erzherzog Karl seinen Dienst an der Stelle des verwundeten Feldherrn an und entwickelte in seiner damaligen Jugend bereits herrliche Kriegstalente. Als aber Alvinczy geheilt war, kehrte er (am 20. Mai) wieder zur Armee zurück. Am folgenden Tage ernannte ihn der Kaiser zum Feldzeugmeister. Als der Prinz von Oranien in seiner Stellung an der Sambre den Befehl erhielt, Charleroi von der feindlichen Belagerung zu befreien, wurde ihm Alvinczy zur Hilfe geschickt, und da der Prinz seinen erfahrenen Rath befolgte, schlug er am 16. Juni den Feind und befreite die eingeschlossene Festung. An diesem Tage fielen 2 Pferde unter Alvinczy, und er selbst erhielt einen Schlag von einer zurückprallenden Kugel. Damals erhielt er auf dem Schlachtfelde selbst das Großkreuz des militairischen Marien-Theresienordens, welches die größte Belohnung des Heldenverdienstes ist. Die Armee bezog darauf die Winterquartiere am Rhein. Alvinczy erhielt das Commando über den Theil, welcher zwischen Düsseldorf und Wesel lag, so daß er zugleich in der Vertheidigung Hollands mit den übrigen thätig sein sollte. Als der unruhvolle Winter zurückgelegt war, wurde Alvinczy im Apr. 1795 zu der obern Rheinarmee versetzt und ihm die Leitung aller Kriegsheere zwischen dem Neckar und Constanz übertragen. Vor dem Ausbruche des Feldzugs im Frühjahr wurde jedoch Alvinczy vom

Kaiser zum Mitgliede des Hofkriegsrathes in Wien ernannt und das Commando dem Grafen Wurmser (s. d.) übergeben. Doch bald wurde er wieder auf den Kriegsschauplatz gerufen. Beaulieu mußte sich aus der Lombardei nach Tyrol zurückziehen, und das ermattete Heer bedurfte eines neuen Anreizes zur Tapferkeit und einer neuen Organisirung. Alvinczy erschien bei der Armee und war so glücklich, dem Feldmarschall Grafen Wurmser, der zur Befreiung Mantua's bestimmt war, ein solches Heer zu übergeben, das tüchtig genug erschien, Italiens Loos zu entscheiden. Hierauf arbeitete Alvinczy an der Regulirung der tyroler Insurrection, wobei er die Herzen der Tyroler so sehr gewann, daß sie ihn zu ihrem Landstand erwählten. Wir kommen nun zu einer unglücklichen Periode seiner kriegerischen Thätigkeit. Als Wurmser mit einem Theile seines zerstreuten Heeres in die Festung Mantua sich zurückziehen mußte, führte Alvinczy die italienische Armee an, um Mantua zu entsetzen. Aber er wurde von Bonaparte (15.—17. Nov. 1796) in der 3tägigen Schlacht bei Arcole (s. d.) und nach wiederholtem Vordringen noch einmal (14. Jan. 1797) bei Rivoli (s. d.) besiegt. Mantua ergab sich (den 2. Febr.) auf Capitulation; die Reste der östreichischen Armee zogen sich über Piave zurück. Alvinczy konnte wegen seiner geschwächten Gesundheit kaum die Beschwerlichkeiten der Winterquartiere ertragen, so daß er es gern sah, daß der Kaiser das Obercommando dem Erzherzog Karl übertrug und ihn dafür zum Commandirenden im Königreiche Ungarn und zum innern geheimen Rath ernannte. Obgleich Alvinczy seitdem nicht mehr auf dem Schlachtfelde erschien, so war doch sein Leben fortwährend dem Wohle des Staats geweiht. Die Armee bedurfte einer neuen Ordnung hinsichtlich der Montur, Bewaffnung u. s. w. Alvinczy wurde Präsident der in dieser Sache niedergesetzten Commission und kehrte nach verdienstvoller Beendigung dieses Auftrags, zu seinem Generalcommando zurück. Seine gerechten Anordnungen in diesem Dienste bezeugt ganz Ungarn. Bei der Krönung der Kaiserin Maria Ludovica, am 7. Septbr. 1808, wurde er wegen seiner 57jährigen Dienste zum Oberfeldmarschall ernannt, und im Jahre 1809 erhielt er das Großkreuz des damals gestifteten kaiserlichen östreichischen Leopold-Ordens. Er starb am 25. November 1810 an einem Schlagflusse zu Ofen, und mit ihm starb die Familie Alvinczy von Borberek aus. Er wurde, seinem letzten Willen gemäß, feierlich auf dem Soldatenfriedhofe begraben. (Vergl. Erdélyi Muzéum. Ezö Fülset. Clausenburg, 1814. S. 52—63.) La.

Amadeus V., der Große, Graf von Savoyen u. s. w., der zweite Sohn des Grafen Thomas II. v. Savoyen, geb. zu Bourget im J. 1249, ist nicht nur der Stammvater des noch blühenden Hauses Savoyen, sondern auch der Begründer jener Politik, durch welche dieses Haus, mitten unter den staatenzertrümmernden Verhältnissen des Mittelalters, auf seinem Alpensitze sich behauptet und vergrößert hat. Er war 10 Jahre alt, als sein Vater starb. Er zeigte bei mehreren Gelegenheiten so viel Beweise von Verstand und Muth, daß ihm sein älterer Bruder, Thomas III., Graf v. Piemont, 1283 das Herzogthum Aosta abtrat. Die Primogeniturerbfolge in Savoyen war damals noch nicht gesetzlich begründet; Amadeus V. erhob die von ihm gestiftete zweite Linie des Hauses Savoyen zur Hauptlinie, da sein Oheim Philipp, Graf von Savoyen (st. 1285), ihn mit Uebergehung der ältern Linie zu seinem Erben in Savoyen eingesetzt hatte. Außer den großen Lehnsgütern seines Hauses besaß Amadeus V. noch, von seiner Gemahlin Sybille v. Baugé, die Herrschaften Baugé und Bresse in Burgund. Einen vieljährigen Kampf gegen die aufblühende Macht des Hauses Savoyen entzündete der nachbarliche Haß der

Grafen von Genf und des Dauphin von Vienne. Den ersten Angriff derselben, welchen Amadeus tapfer zurückschlug, beendigte 1287 ein Vergleich. Da aber der Graf Amadeus überall, wo es ihm vortheilhaft schien, an den Streitigkeiten der Nachbarstaaten Antheil nahm und selbst in der Schweiz, durch die erlangte Schirmvoigtei des Klosters von Petterlingen, seine Verbindungen weiter ausbreitete, so griffen der Dauphin und der Graf v. Genf auf's Neue gegen ihn zu den Waffen (1293). Allein er wußte jenen zu einem Separatfrieden zu gewinnen, worauf dieser die Lehnshoheit von Savoyen anerkennen und ihm 2 Schlösser abtreten mußte. Um's J. 1294 suchte Eduard I. von England sein Bündniß gegen Frankreich. Amadeus zog nun zwar nach Flandern, vermittelte aber zwischen beiden Königen einen Waffenstillstand, worauf er mehrere Jahre an dem französischen Hofe im größten Ansehen lebte. Von hier aus erlangte er 1299 vom Kaiser Albrecht I. die Bestätigung der früheren Verträge zwischen dem Reiche und Savoyen. Ein daselbst von ihm mit den Grafen v. Provence im J. 1300 geschlossenes Bündniß gegen den Dauphin reizte diesen und den Grafen v. Genf zu neuen kriegerischen Angriffen, aus denen Amadeus 1308 siegreich hervorging. So thätig er auch bei jeder Gelegenheit, sei es durch Waffen oder Verhandlungen, an Frankreich sich anlehnend, seines Hauses Vortheil betrieb, so wenig mischte er sich in den Parteienkampf der Guelfen und Gibellinen; vielmehr gab er dem Kaiser Heinrich VII., als er ihn auf seinem Römerzuge 1310 geleitete, den Rath, sich, wie Savoyen es thue, weder auf die eine, noch auf die andere Seite zu neigen. Damals ward er vom Kaiser in Asti mit seinen Ländern feierlich belehnt; auch erhielt er für sich und seine Nachkommen die Würde eines Reichsfürsten. Hierauf wohnte er der Krönung des Kaisers 1312 in Rom bei und ward von demselben als Reichsvicar zum kaiserlichen Statthalter in Mailand, Piacenza, Asti, Venedig, Verona, Cremona und Genua ernannt. Nach dem Tode des Kaisers brach der Krieg zwischen dem Grafen Amadeus und dem Dauphin, wegen gegenseitiger Länderansprüche und Lehnsstreitigkeiten, zum dritten Male aus, und zwar mit solcher Erbitterung, daß der Graf den Dauphin zum Zweikampf herausforderte, worauf jedoch bald im J. 1314 ein schiedsrichterlicher Vergleich zu Stande kam. Im folgenden Jahre stand Amadeus den Johanniterrittern, welche in Rhodus von den Türken belagert wurden, so kräftig bei, daß der Feind die Belagerung aufheben mußte. Zum Andenken an diesen Zug nahm der Graf statt der bisher in seinem Wappen geführten Adler ein silbernes Kreuz auf, mit dem Wahlspruche: FERT. Nach seiner Rückkehr ging er wieder an den Hof des Königs von Frankreich und nahm, als Mitglied des geheimen Rathes, an mehreren Staatsgeschäften Theil. Nach einer abermaligen Besiegung des Dauphin's (im J. 1322), welcher sich mit Hilfe der Mönche der Stadt Ambournay bemächtigt hatte, wollte Amadeus seinem nachmaligen Eidam, dem griechischen Kaiser Andronikus, gegen die Türken zu Hilfe eilen und schlug deßhalb in Avignon persönlich dem Papste Johann XXII. einen Kreuzzug vor; allein er starb mitten unter den Verhandlungen den 16. Octbr. 1323, in einem Alter von 74 Jahren, nach einer 38jährigen Regierung. — Er war der größte Fürst seiner Zeit. Eine hohe Gestalt, ein königlicher Blick, eine bewundernswürdige Urtheilskraft zeichneten ihn aus. Zwei und dreißig Belagerungen hat er ruhmvoll unternommen und alle Kriege mit seinen Nachbarn vortheilhaft geendigt. Das Sinnbild Amadeus's des Großen war eine Trophäe in einer Löwenhaut, mit den Worten: „Parta Virtute Tuemur" (d. i.: Erworbenes schirmen wir durch Tapferkeit). Ihm folgte sein ältester Sohn erster Ehe, Eduard, welcher 1329 ohne Erben verstarb. — Vergl. d. Art. von Hasse in der Encycl. v. Ersch u. Gruber. La.

Amadeus VI., von seiner Lieblingsfarbe im Turnspiele der grüne Graf genannt, der Enkel Amadeus's d. Gr., geb. zu Chambery im J. 1334. Der Prinz wurde von seinen Vormündern, Ludwig von Savoyen und Amadeus, Graf von Genf, ritterlich erzogen. Im Jahre 1347 zog er mit ihnen über die Alpen, um in Piemont die Ansprüche seines Hauses geltend zu machen. Darauf ordnete er die Grenzverhältnisse Savoyens gegen Frankreich, welches den Besitz des Delphinats erlangt hatte, durch den Vertrag vom 27. Septbr. 1351 und schloß mit dem Könige ein beständiges Schutzbündniß gegen England. Gleichwohl kam es über Grenzbestimmungen zu einem Kriege mit dem französischen Dauphin, in welchem Amadeus den Sieg bei Abres 1354 erfocht, worauf der Dauphin im Vertrage zu Paris den 5. Jan. 1355 die Herrschaften Faussigny und Gex, nebst lehnsherrlichen Rechten über Genf u. s. w., an Savoyen abtrat. Noch mehr befestigte Amadeus sein Bündniß mit Frankreich durch seine Vermählung mit Bonne de Bourbon, Schwester der Königin Johanna, Karl's V. von Frankreich Gemahlin. Als Jakob, Prinz von Achaja und Piemont, seine Unterthanen mit Zöllen belastete und die von Amadeus deßhalb abgeschickten Commissarien hatte hinrichten lassen, so zog der Graf im Jahre 1358 nach Piemont, schlug den Prinzen, nahm ihn gefangen und nöthigte ihn, seine Länder in Piemont an Savoyen abzutreten; doch gab er ihm dieselben 3 Jahre später, mit Vorbehalt der Souverainetät, wieder zurück. Zugleich vereinigte er das Waadtland und Valromey 1359 wieder mit Savoyen, indem er Katharinen von Savoyen dafür 60,000 Fl. zahlte. Was ihm aber die Behauptung der savoyischen Hoheit über den zahlreichen und trotzigen Lehnadel vorzüglich erleichterte, war die Erlangung des Reichsvicariats, welches ihm Kaiser Karl IV. in Chambery, auf seiner Reise nach Avignon zum Papste Urban VI. im Jahre 1565, über mehrere Bisthümer ertheilte. Auch stiftete der Kaiser damals in Avignon, auf seine Bitte, eine Universität zu Genf, deren Beschützer der Graf von Savoyen sein sollte. Ueberhaupt verstand Amadeus der Grüne, den Geist jener Zeit für sich zu gewinnen. Durch Kriegsruhm und Ritterehre fesselte er den Adel an seine Fahnen. Darum stiftete er 1362 den Orden des Halsbandes, nachmals della santa Annunciata genannt. Selbst ein Vorbild des Rittermuthes, unternahm er im Jahre 1366 an der Spitze seiner Vasallen, von Venedig aus, einen Zug gegen die Türken in Griechenland. Hier entriß er ihnen Gallipoli und zwang den König der Bulgaren, den Kaiser Johannes Paläologus in Freiheit zu setzen, worauf er diesen in Constantinopel zum Uebertritt zu der römischen Kirche geneigt machte. Durch Staatsklugheit und Mäßigung gewann er das Vertrauen sowohl der Fürsten als der Kirche. Darum arbeitete er der Ländersucht der Visconti, der Herren von Mailand, entgegen, indem er an der Spitze des großen Bundes, den der Papst Gregor XI. zu Avignon im Jahre 1373 mit dem Könige von Ungarn und dem Kaiser Karl IV. gegen die stolzen Visconti geschlossen hatte, mehrere Städte eroberte und den Frieden zwischen dem Papste und den Herren von Mailand (d. 22. Juni 1375) zu Stande brachte. Darauf übertrug ihm der dankbare Kaiser die reichslehnherrlichen Rechte auf die Markgrafschaft Saluzzo. Eben so sehr gewann aber auch der umsichtige und wohlwollende Graf das Vertrauen der Völker. Schon früher hatte er Piemont von den wilden Banden englischer Söldner, welche die Saluzzo's in das Land gerufen hatten, befreit. Später leistete er den bedrängten Pisanern gegen Mailand kräftigen Beystand. Jetzt versöhnte er Genua und Venedig, welche mit ihren Bundesgenossen nach einem 6jährigen Kriege ihre gegenseitigen Forderun-

gen durch ihre Gesandten dem Grafen in Turin vortragen ließen und sich (d. 8. Aug. 1381) sämmtlich seinem schiedsrichterlichen Ausspruche unterwarfen. Die letzte Unternehmung des Grafen war ein Heerzug nach Neapel mit dem Herzoge Ludwig von Anjou gegen Karl von Durazzo. Jenen hatte nämlich Clemens VII., dieser Urban VI. zum König von Neapel gekrönt. Schon waren mehrere Provinzen und Städte in Ludwig's Hände gefallen, als Graf Amadeus auf einem Schlosse bei Bitonto in Apulien im 50. Jahre seines Alters, den 2. März 1383, an einem pestartigen Fieber starb. Alle Fürsten, Republiken und Städte Italiens schickten Gesandte zu seiner Leichenfeier nach Hautecombe; 24 Prälaten verrichteten das Todtenamt. Kurz vor seinem Tode hatte er durch sein, in der Folge zum Grundgesetze erhobenes Testament seinen einzigen Sohne Amadeus zu seinem Nachfolger ernannt und das Primogeniturrecht, mit Ausschluß der Töchter, festgesetzt. Die 40jährige Regierung dieses großen Fürsten macht Epoche in der Geschichte von Savoyen. Er erweiterte nicht nur sein Gebiet bedeutend, sondern ordnete auch zuerst die innere Verfassung. Auch das Heerwesen erhielt durch ihn eine festere Haltung. Es entstand um das Jahr 1353 die Würde eines Marschalls von Savoyen, der als Generallieutenant des Grafen über sämmtliche Truppen den Oberbefehl hatte und Führer des Ritterbanners (maître de la Gendarmerie) war. Die Politik des Grafen bezeichnet sein Sinnbild: ein Fluß, der andere Ströme aufnimmt, mit den Worten: „Viresque acquirit eundo“ (d. i.: Und Kräfte gewinnt er laufend). Vergl. d. Art. von Hasse in der Enc. v. Ersch u. Grub. La.

Amberg, Stadt auf beiden Ufern der schiffbaren Vils im bairischen Regenkreise, mit 7500 Einwohnern. Mäßige Berge umgeben dieselbe auf drei Seiten; auf dem linken Flußufer befindet sich aber eine ansteigende Ebene, vielleicht eine Stunde groß und von bewaldeten Höhen umgeben. Die Straße nach Regensburg zieht sich durch dieselbe und theilt sich zwei Stunden von Amberg, im Walde, in zwei Arme, von denen der rechts abgehende nach Regensburg, der links abgehende über Schwarzenfeld und die Nab nach Böhmen führt. — Während des Feldzuges von 1799 zog sich das von der Sambre- und Maasarmee (Oberbefehlshaber Jourdan) verfolgte östreichische Corps (Oberbefehlshaber Graf Wartensleben) von Sulzbach nach Amberg und von da, etwa drei Stunden weiter, hinter den die erwähnte Ebene einfassenden Wald bis nach Schwarzenfeld auf der böhmischen Straße zurück, und bezog hier am 18. August eine Position, die sich rechts an die waldigen Höhen hinter Wolfering, links an die Nab lehnte und in der Fronte zum Theil durch Sümpfe und Verhaue gedeckt war. Batterien, welche auf den Höhen hinter Wolfering aufgestellt wurden, bestrichen überdies die aus dem Walde führenden Wege. Die Franzosen drangen indessen durch den Wald, ihre Plänkler rückten am 19. August in der zwischen ihm und der östreichischen Stellung befindlichen Ebene vor, und ihre *leichte* Artillerie nahm zu beiden Seiten der Straße Aufstellungen, um der östreichischen zu antworten. Jetzt versuchten die Oestreicher unter dem Schutze des Waldes, die rechte Flanke der Franzosen zu umgehen, was diese aber bemerkten und durch eine Brigade, unter General Jacopin, den Wald und das Défilé schnell besetzen ließen, aus welchem jene debouchiren wollten. Die Oestreicher versuchten den Paß zu forciren und ließen immer frische Truppen anrücken; allein verloren die Franzosen etwas Terrain, so eroberten sie es auch sogleich wieder. Der Kampf war mörderisch; denn auch Jourdan ließ einen Theil seines Centrums eine Flankenbewegung machen, um Jacopin zu unterstützen. Da die Absicht der Oestreicher auf ihrem

linken Flügel so hartnäckigen Widerstand fand, wollten sie mit ihrem rechten eine Diversion machen, was jedoch wegen der vom Feinde dagegen getroffenen Anordnungen unterblieb. Noch ein Mal versuchte gegen Abend der Feldmarschall-Lieutenant Kray, mit auserwählten Tuppen das Defilé auf dem rechten Flügel der Franzosen zu nehmen; allein die Nacht trennte die gleich hartnäckigen Streiter, und während derselben zogen sich die Oestreicher hinter die Nab zurück. Nur einen Kanonenschuß von ihrer höchst vortheilhaften Stellung lagerte sich der Feind in drei Abtheilungen und in Gestalt eines Halbmondes, Alles zu einem Hauptangriff vorbereitend. Nahe schien die Verwirklichung des großen Planes der Franzosen, durch Vereinigung der Sambre-, Maas-, Rhein-, Mosel- und der italienischen Armee, die östreichische Macht zu brechen und den Krieg zu entscheiden; denn Bonaparte drohete durch Tyrol nach Baiern vorzudringen und sich mit Moreau zu vereinigen, der bereits Augsburg besetzt hatte und sich mit Jourdan an der Donau in Verbindung setzen sollte. Allein der von Moreau auf das rechte Donauufer zurückgewichene Erzherzog Karl ging am 17. August plötzlich mit 10 Bataillonen Infanterie und 2 Regimentern Reiterei bei Ingolstadt wieder über die Donau, am Lech seine andern Truppen unter dem General La Tour zurücklassend, als wolle er dort die Franzosen erwarten. Nach mehreren höchst beschwerlichen Märschen traf der Erzherzog am 22. bei Teining auf die Division des Gen. Bernadotte, der nach einem hartnäckigen Gefechte zurückgedrängt wurde; noch ein Mal setzten sich die Franzosen bei Neumark; aber auch hier geworfen, eilten sie zwischen Lauf und Nürnberg weiter rückwärts. — So war Jourdan's rechter Flügel gesprengt, der Erzherzog Karl bedrohte seine rechte Flanke, der aus Böhmen verstärkte Wartensleben seine Fronte, ein Corps unter General Hotze marschirte über Lauf, um in den Rücken der Franzosen zu kommen, und der 24. August war vom Erzherzog zu einem, mit Wartensleben verabredeten, gemeinschaftlichen Angriff bestimmt. Jourdan aber, die Unmöglichkeit begreifend, sich gegen den überlegenen Feind in Fronte und Flanke zu halten, zog schon in der Nacht vom 23. auf die Höhen von Amberg zurück und schickte zum Schutze seiner rechten Flanke den Kern seiner Reiterei unter General Bonnaud ab, der sich aber nicht behaupten konnte. Trotz seines Rückzuges wurde daher Jourdan am 24. in der Flanke vom Herzog und in der Fronte von Wartensleben mit 3 Colonnen angegriffen und suchte, um seinen weitern Rückzug zu decken, dieselbe Position zu halten, welche vor wenig Tagen die Oestreicher verlassen hatten; allein General Wernek stürmte mit 4 Bataillonen Grenadiere die Höhen zu gleicher Zeit mit der Reiterei der Generale Haddik und Hohenlohe, und die Franzosen traten eiligst, und bis in die Nacht hinein verfolgt, den Rückzug nach Sulzbach an. Von ihrer Nachhut wurde noch bei Rosenberg ein Viereck von 3 Bataillonen gesprengt; 534 Mann geriethen davon in Gefangenschaft, und die meisten der übrigen wurden niedergesäbelt. — Daß für jetzt die beabsichtigte Vereinigung der französischen Heere an der Donau durch die Bewegungen des Erzherzogs Karl vereitelt war, bedarf wohl keiner näheren Auseinandersetzung. A. K.

Ambosaten hießen in neuerer Zeit die Gefreiten der deutschen Lanzenknechte und erhielten wahrscheinlich diesen Namen durch das italienische Wort lanzia spezzata, weil sie kurze Lanzen führten. Diese Gefreiten wurden von den Soldaten selbst gewählt und alle Monate verändert, wenn Letztere das Beibehalten derselben nicht ausdrücklich verlangten. Ihre Be-

stimmung war: die Bitten und Wünsche der Soldaten durch den Fähnrich an den Befehlshaber zu bringen. Sf.

Ambulanz (aus dem Französischen ambulance), in der Kriegskunst das Feldlazareth, besteht aus Wundärzten und zur Fortbringung der Verwundeten eingerichteten Wagen, die einem Heere bei allen Bewegungen folgen. Sf.

Amentatae, eine Art Lanzen der Römer. Wegen ihrer besondern Schwere war zu besserer Handhabung an der Mitte des Schaftes ein Lederriemen angebracht.

Amentum, ein bei den Römern, Griechen und Galliern gebräuchlicher Lederriemen zum Werfen der Lanzen. Er wurde an den zweiten und dritten Finger der rechten Hand befestigt, ein Knoten geschlungen, welcher sich beim Fortschleudern der Waffe auflöste, und, wenn diese ihr Ziel erreicht, an selbigem wieder zurückgezogen. Aetolus, Sohn des Mars, soll der Erfinder desselben gewesen sein.

Ametrie, ist das Gegentheil von Symmetrie (s. d. Art.).

Amiens, die Hauptstadt des französischen Departement Somme, liegt unter 49° 53′ 43″ Breite und 19° 57′ 57″ Länge, an der Somme, ist mit Mauern und Wällen umgeben, aus welchen 6 Thore führen, wird durch eine Citadelle geschützt, ist ziemlich gut gebaut und zählt über 40,000 Einwohner.

Friede von Amiens. In dem Kriege, welchen Großbritannien seit 1793 gegen die französische Republik geführt hatte, sah sich England im Jahre 1800 von seinen Bundesgenossen verlassen, und der allgemeine Haß, der bisher Frankreich getroffen hatte, schien sich auf England zu richten. Der Kaiser Paul von Rußland, persönlich gekränkt durch die verweigerte Zurückgabe der Insel Malta an den Orden, zu dessen Großmeister er sich erklärt hatte, und entrüstet über den Mißbrauch, den die Engländer von ihrem Uebergewichte zur See machten, bildete im Vereine mit Schweden und Dänemark, denen später auch Preußen beitrat, die nordische Coalition, um den freien Seehandel der Neutralen zu beschützen. England erwiederte dies feindselige Beginnen durch die Beschlagnahme der den drei ersten Nationen gehörenden Schiffe. Dieser kühne Schritt ward durch die Lage, in welcher sich der Staat in jenem Augenblicke befand, nicht gerechtfertigt. Alle bedeutenden Seemächte waren im Bunde gegen England; Manufacturen und Handel lagen darnieder; Theurung und Taxen drückten das Volk; die öffentliche Meinung erklärte sich mit Ungestüm gegen das bisherige politische System. Daher trat das Ministerium, die verweigerte Emancipation der irländischen Katholiken vorschützend, von der Verwaltung ab und der Sprecher Addington an Pitt's Stelle (am 14. März 1801).

Die Regierung folgte der öffentlichen Meinung, weniger jedoch, um der Nation den Frieden zu geben, als ihr durch die Folgen desselben zu zeigen, daß sie ihn mit Unrecht verlangt habe. Am 1. Octbr. wurden die Präliminarien desselben von dem ersten Staatssecretair, Lord Hawkesbury, und dem Bevollmächtigten der französischen Republik, dem Bürger Otto, zu London unterzeichnet. Vermöge derselben gelangte zwar England in den Besitz des holländischen Antheils von Ceylon und der Insel Trinidad, auch wurden seinen Schiffen die Häfen des Vorgebirgs der guten Hoffnung eröffnet; aber wie unbedeutend erschien dieser Erwerb gegen die Eroberungen, welche Britanniens siegreiche Flotten im Laufe des Krieges gemacht hatten! Ueberdies schwiegen die Präliminarien gänzlich von den Verhältnissen des Continents, die doch für die Politik Englands so wichtig waren. Indeß

hoffte man seine Erwartungen durch den Abschluß des Definitivtractats in **Amiens** erfüllt zu sehen. Hier erschien im November 1801, als Abgeordneter von Frankreich, der Staatsrath **Joseph Bonaparte**, von England Lord **Cornwallis**, von Spanien Ritter **Azara**, von Batavien Bürger **Schimmelpenning**. Nach langen Verhandlungen, die man sehr geheim gehalten hatte, wurde endlich am 27. März 1802 die Friedensurkunde mit ungewöhnlichen Feierlichkeiten unterzeichnet. In allen Ländern Europa's vernahm man die Nachricht davon mit Frohlocken; als aber die Resultate des Friedens bekannt wurden, da sahen sich die Völker in der Hoffnung, daß nun die blutigen Händel ein Ende nehmen und ein neuer und besserer Zustand der Dinge eintreten werde, schmerzlich getäuscht. England gab alle Eroberungen zurück, die es den Franzosen, Spaniern und Holländern abgenommen hatte. Der Araowarifluß ward als Grenze zwischen dem französischen und portugiesischen Guyana bestimmt, und die Integrität der hohen Pforte, so wie die Republik der 7 Inseln anerkannt. Malta sollte dem Orden zurückgegeben, unter die Garantie der Mächte gestellt, in allen Kriegen für neutral erklärt, und dessen Häfen allen Nationen geöffnet werden. Auch sollte weder eine französische, noch eine englische Zunge des Ordens bestehen. Neapel und Rom sollten von den Franzosen, Elba aber und die Häfen und Inseln des mittelländischen und adriatischen Meeres von den Engländern geräumt werden. Sämtliche Staaten des festen Landes **blieben ihrem Schicksal überlassen**; nur dem Hause Oranien ward für seinen Verlust in den Niederlanden eine Entschädigung in Deutschland zugesichert. Man hatte geglaubt, England würde durch sorgfältige Friedensbestimmungen für die Sicherheit der europäischen Staaten sorgen; gleichwohl sah man dem weitgreifenden Streben Frankreichs nach neuer Herrschaft keine genauen Grenzen vorgezeichnet. Darum erhob sich die Stimme des Unwillens laut und allgemein über die Briten. Noch größer war die Unzufriedenheit in England selbst; man fühlte sich empört, nach so großen Geldopfern und blutigen Siegen den Feind triumphirend und mächtig zu sehen. Dies allgemeine Mißvergnügen war den Ministern nicht unwillkommen, indem es die Richtigkeit eines Systems bestätigte, das von ihnen gegen ihre Ueberzeugung aufgegeben worden war. Die gebieterische Haltung der französischen Republik nach dem Frieden, der unersättliche Ehrgeiz ihres Consuls bewies klar genug, wie unsicher der Frieden sei; und besonders in England mußten die gerechtesten Besorgnisse durch die Anstrengungen erregt werden, welche Bonaparte machte, theils um seine Marine in einen furchtbaren Stand zu setzen, theils um St. Domingo, den Mittelpunct des französischen Colonialsystems, wieder zu erobern. Zugleich säumte Großbritannien, seine Kriegsmacht aus Aegypten und Malta zurückzuziehen, weil es behauptete, Frankreich bedrohe ersteres, wozu Sebastiani's übereilter Bericht von seiner Sendung nach Aegypten Veranlassung gab. Endlich gab England, nach gegenseitigen Kriegsrüstungen, sein Ultimatum am 10. Mai 1803 dahin ab, daß den Briten die Insel Lampedusa eingeräumt, die batavische und helvetische Republik von den Franzosen verlassen und der König von Sardinien auf eine angemessene Weise entschädigt werde; und als diese Ausgleichungspuncte von der französischen Regierung verworfen wurden, erklärte ihr der König **Georg** am 18. Mai, unter der lauten Zustimmung seiner Nation, von Neuem den Krieg. La.

Amphiscii oder **Zweischattige**, nennt man in der mathematischen Geographie die Leute, welche zwischen den beiden Wendekreisen wohnen, weil sie in jedem Jahre eine Zeit lang ihren Schatten, wenn die Sonne

in ihrem Meridian steht, nach Norden und eine Zeit lang nach Süden werfen. Sie werden auch zuweilen Umschattige genannt. Ein Mal im Jahre werfen aber diese Leute ihren Schatten nur unter sich und heißen dann Ascii oder Ohnschattige, wenn nämlich die Sonne gerade in ihrem Zenith steht. M. S.

Amru Ebn Al-As, ein arabischer Hauptfeldherr der Araber unter Abubekr, Omar und Othman, der Eroberer Aegypten's und Palästina's, so wie eines Theils von Afrika. Unter Abubekr ward er (632 n. Chr.) zuerst nach Palästina geschickt. Bei Cäsarea hatte er, auf der Erde sitzend, eine trotzige Unterredung mit Constantin, dem Sohne des byzantinischen Kaisers Heraklius, welcher ihm die gleiche Abstammung der Araber und Griechen zu beweisen suchte. Vor Alexandria wurde er von den Griechen gefangen genommen und hätte durch seinen kühnen Ton seine Person beinahe verrathen. Da gab ihm sein treuer Sclave absichtlich eine Ohrfeige, wodurch sein Stand unkenntlich gemacht und er glücklicher Weise entlassen wurde. Seine Anfrage wegen der Bibliothek in Alexandrien soll den bekannten Befehl Omar's, sie zu verbrennen, veranlaßt haben. Als Othman ihn von der Statthalterschaft in Aegypten, wo er sich durch Nachgiebigkeit gegen die Landessitten beliebt gemacht hatte, zurückrief, wäre diese Provinz für die Araber beinahe verloren gegangen, wenn nicht Amru Alexandrien wieder erobert und geschleift hätte. Dennoch kam unter demselben der Sohn Muhamed Abubekr's, Othman, der ihm keineswegs wohlwollte, nach Aegypten, jedoch nur auf kurze Zeit; denn Moawiah (663 n. Chr.) wußte unsern Amru besser zu schätzen. Er ließ ihm die Provinz mit allen Einkünften, nur unter der Bedingung, daß er die dortigen Truppen auch besolden mußte. Bei dem Tode Othman's hatte Amru das besondere Glück, daß unter den 3 Meuchelmördern, welche den Ali, Moawiah und Amru aus dem Wege räumen wollten, um Arabien gegen alle Erbfolgekriege zu sichern, der für Amru bestimmte Mörder ihn verfehlte; Amru hatte nämlich gerade in die Moschee zu Alexandrien, als oberster Iman, einen Stellvertreter gesandt, den dies Unglück traf. Amru stand bei den Arabern nicht nur in dem Rufe eines tapfern Kriegers, sondern auch eines guten Dichters. Er war zum Islam übergetreten. Die Nachrichten von seinem Tode lauten verschieden. (S. Marigny's Gesch. der Araber.) La.

Amselfeld oder kossower Haide, eine 15 — 16 Stunden lange Ebene, die ringsum von Bergen umgeben und von dem Flusse Sitnitza durchflossen wird.

Schlacht auf dem Amselfelde, den 15. Juni 1389. Die Türken, unaufhaltbar vorwärts eilend, fielen unter Anführung des Sultan Murad I. in Serbien (1374—1389) ein, drangen bis auf das Amselfeld und schlugen dort die Serbier auf's Haupt. Ihr Anführer Lazar wurde gefangen genommen und in dem Zelte des Sultans hingerichtet. Doch nicht lange freute sich Murad seines Sieges; denn noch ehe er den Kampfplatz verlassen hatte, fiel er, von dem Serbier Milosch Kobilitschk ermordet; ein Denkmal auf dem Orte seines Todes sollte sein blutiges Andenken der Welt sichern. — Serbien wurde nun den Türken unterthänig; denn der Nachfolger Murad's, Bajazed, vertheilte das Land unter Lazar's Sohn Stephan und dessen Schwiegersohn Wuk Brankowitsch mit der Bedingung, daß Beide Tribut bezahlen und die Kriegsunternehmungen der Türken mit Heeren unterstützen sollten.

Schlacht auf dem Amselfelde, den 19. October 1447. Da sich die Serbier bei jeder Gelegenheit dem türkischen Joche zu entziehen versuchten, so unterstützten sie den Einfall der Ungarn unter dem wackern Johannes Hunyad (s. d.) in Serbien; abermals wurde ihr Schicksal auf dem Amsel-

felde zu ihrem Nachtheile entschieden und sie gezwungen, die ganze Macht des türkischen Zornes zu erdulden; denn die Ausrottung des größten Theils der edlen Serbier war eine Folge dieser Niederlage.

Amsterdam, Hauptstadt des Königreichs der Niederlande, in der Provinz Holland am Y und auf beiden Seiten des Amstelflusses, mit mehr als 200,000 Einwohnern; auf der Landseite ist die Stadt befestigt. Früher hieß sie Amstelredam, wurde wahrscheinlich zu Ende des 12. Jahrhunderts gegründet und soll um 1300 ihre ersten Befestigungen, hölzerne Thürme und Brücken, erhalten haben, die aber bald nachher von den Harlemern und Waterländern wieder vernichtet wurden. — Als nach dem Frieden zu Münster (s. d.) die großen ökonomischen Reformen, besonders weil man über die Verminderung der Landarmee sich nicht vereinigen konnte, große Zwistigkeiten zwischen der Provinz Holland und dem Statthalter Wilhelm II. zur Folge hatten, wollte der Letztere, da seine Unterhandlungen erfolglos waren, die holländischen Städte mit Gewalt zu seinem Willen zwingen. Er ließ demnach, ohne Auftrag dazu erhalten zu haben, 6 Deputirte der Versammlung der Staaten von Holland im Haag verhaften und wollte gleichzeitig Amsterdam durch Ueberfall in seine Gewalt bringen. Er ließ deßhalb am 29. Juni 1650 den Major Gentillot, vom französischen Regiment Douchant, mit 50 auserwählten, mit Säbel und Pistolen bewaffneten Leuten auf der Nachtschuit von Utrecht nach Amsterdam abgehen, wo sie am 30. früh anlangten und sich eines Thores (des Regulier's=Poort) der Stadt, wo möglich ohne Gewalt zu gebrauchen, bemächtigen sollten. Von Nimwegen, Arnhem und andern Orten war Reiterei, so wie die ebenfalls am 29. von Utrecht ausgerückte Besatzung dieser Stadt, zum 30. früh nach demselben Thore beordert, wo Gentillot sie einlassen und das Rathhaus, den Markt und die andern Plätze von ihnen besetzen lassen sollte, während die Reiter durch die Stadt zu patrouilliren und das Zusammenrotten des Volkes zu verhindern hätten. Den Oberbefehl über dies Unternehmen führte der Graf Wilhelm Friedrich, Statthalter von Friesland; den Truppen war aber nicht das Mindeste davon bekannt. Der Utrechter Besatzung hatte man gesagt, sie solle die königl. Prinzessin einholen. — Während der dunkeln und stürmischen Nacht verirrte sich aber die von Nimwegen und Arnhem kommende Reiterei auf der Gooilander Haide und traf deßhalb 3 Stunden später, wie vorher bestimmt, in Alkoude ein, wo sie der Graf erwartete. Unterwegs war ihr ein Postreiter begegnet, den sie, ohne Befehl, Jemand anzuhalten, ruhig seines Wegs ziehen ließ, und durch ihn erfuhr man in Amsterdam die Annäherung von Kriegsvölkern, welche anfänglich für eine Streifpartei der im Lüttichschen liegenden Schweden, oder für lothringisches Volk gehalten wurden, welche Absichten auf die Börsen der Amsterdamer hätten. Sogleich ließ daher der Rath die Thore schließen, die Zugbrücken aufziehen, die Bürger zu den Waffen rufen, die Wälle besetzen und Kriegsvolk werben, von dem man einige Fahnen in wenig Stunden beisammen hatte, da die bei einer Belagerung in ihren Gewerben zunächst Gefährdeten sich gern für 10 und 12 Stüber täglich anwerben ließen. Acht Kriegsschiffe wurden in's Y geschickt und einige bewaffnete Fahrzeuge auf die Amstel vor die Stadt gelegt. — Als der Vormittags an die Stadt kommende Graf Wilhelm die Amsterdamer so gerüstet sah, wagte er nicht, Gewalt zu gebrauchen, schickte aber einen des Prinzen Absicht erklärenden Brief in die Stadt. Alsbald erschienen 2 Schöppen, ihn zu benachrichtigen, daß man ohne Befragung der Stände nichts darauf erwiedern könne, über die zahlreiche Begleitung des Schreibens erstaunt sei und leicht vom

besorgten Volke genöthigt werden könne, die von Gott und Natur erhaltenen Waffen gegen dieselbe zu gebrauchen. — Es war dies eine Hindeutung auf die der Stadt zu Gebote stehende Oeffnung der Schleußen und Durchstechung des Seedammes beim St. Antoni's-Poort, wodurch die ganze Umgegend unter Wasser gesetzt worden wäre. In der That begann man mit Oeffnung einiger der ersteren und nöthigte den Grafen zum Rückzuge nach Amsterveen; ein Theil der Reiterei hatte sich nach dem Schlosse der Hart, zwischen Amsterdam und Harlem, geworfen. — Der im höchsten Grad zornige Statthalter langte am folgenden Tage selbst vor Amsterdam an, die Stadt mit einer Belagerung zu bedrohen. Es blieb indessen seinerseits bei einer Blokade, und die Amsterdamer unterließen ihrerseits auch das Durchstechen des St. Antonidammes, da in der Umgegend ein ungeheurer Schade dadurch angerichtet worden wäre. Unterhandlungen, welche der Prinz anknüpfte, führten bald zu Beilegung der Streitigkeiten; denn die Stadt gab fast in Allem nach, und die von den Ständen im Haag zur Vermittlung abgeschickte Deputation erfuhr unterwegs, daß sich die Stadt mit dem Prinzen verglichen habe. — Im Jahre 1787, als die von der antioranischen Partei erregten Unruhen und die der Gemahlin des Erbstatthalters (einer preußischen Prinzessin) zugefügten Beleidigungen Veranlassung gaben, daß ein preußisches Armeecorps unter dem Oberbefehl des regierenden Herzogs von Braunschweig in die Niederlande einrückte, drang dieses ohne großen Aufenthalt bis in die Nähe von Amsterdam vor, wo ihm der erste Widerstand entgegengesetzt wurde. Allein auch dieser wurde leicht beseitigt, und die Stadt ging durch Capitulation über, womit die Unterwerfung des Landes beendigt war. A. K.

Amstetten, Dorf an der Straße von Ens nach Wien. — Gefecht am 5. November 1805, während des Krieges zwischen Oestreich und Rußland mit den Franzosen. — Die siegreich gegen Wien vordringenden Franzosen stießen hier auf die ganz aus russischen Truppen bestehende Arrièregarde des Feindes, welche sich in einer sehr vortheilhaften Stellung halten wollte. Sie hielt nämlich die rechts und links von der Straße liegenden Höhen mit Infanterie und Geschütz besetzt; ihre Reiterei stand auf der Straße und vor dem Défilé, welches sich hier bildete. — Der die Franzosen befehligende Prinz Murat ließ die Grenadiere des Generals Oudinot rechts und links die Höhen angreifen, deren sie sich auch bemächtigten, nachdem es einem Theile gelungen war, die linke Flanke des Feindes zu umgehen. Gleichzeitig stürzte sich das 9. und 10. Husarenregiment auf die russische Reiterei und warf sie in Unordnung in den hinter ihr befindlichen Hohlweg. — Die Russen, welche sich im Ganzen hartnäckig vertheidigt hatten, traten jetzt eiligst den Rückzug an, nachdem sie gegen 200 Todte und an 1000 Gefangene verloren hatten. (Kurze hist. Darstellung des Feldzugs Napoleon's I. in Deutschland im Jahr 1805. Mit Bemerkungen und 28 Plänen. Leipzig, ohne Jahrzahl.) A. K.

Amusetten. Ehedem leichte einpfündige Kanonen, welche den leichten Truppen folgen konnten und besonders für den Gebirgskrieg bestimmt waren. Dem zu Folge lagen sie auf besonders zu diesem Zwecke erbauten Laffetten, welche jedoch nur darin übereinstimmten, daß sie alle keine Räderprotzen hatten, außerdem aber sehr in der Bauart unter einander abwichen. Mehrentheils waren es Gabellaffetten (s. d.). Außer den Amusetten des Marschalls von Sachsen, des Grafen Rostaing und den in Dänemark üblichen sind besonders die des Grafen von Lippe-Bückeburg zu bemerken,

welcher, als er die portugiesische Armee commandirte, die ganze Infanterie sehr zahlreich damit ausrüstete.

Je beweglicher aber die Artillerie im Allgemeinen wurde, um so mehr sind die Amusetten nach und nach außer Gebrauch gekommen, da sie nur geringe Schußweiten und sehr beschränkte Kartätschenwirkung gestatten. H.

Analysis ist der Theil der Mathematik, mittels welches man aus einigen schon bekannten Wahrheiten andere noch unbekannte entwickelt und auffindet; man braucht hierzu die Buchstabenrechnenkunst, so wie Differential- und Integralrechnung. Diese Wissenschaft zerfällt in mehrere Theile, nämlich:

Analysis endlicher Größen, d. i. das Auffinden eines algebraischen Ausdrucks für eine unbekannte Größe durch einige bekannte endliche Größen. Wenn z. B. die drei Seiten eines Dreiecks a, b und c sind, so findet man die Höhe desselben

$$H = \frac{2}{b} \sqrt{s\,(s-a)\,(s-b)\,(s-c)}$$

wo b die als Grundlinie angenommene Seite, s aber die halbe Summe aller drei Seiten bedeutet.

Analysis unendlicher Größen ist das Auffinden eines Ausdrucks für eine unbekannte Größe durch einige bekannte unendlich kleine Größen, mittels der Differential- und Integralrechnung oder auch bloß durch die Rechnung des Unendlichen. Auf diese Art findet man das Verhältniß des Durchmessers zum Umkreis

1 : 3,1415926536 . . . .

wovon jedoch gewöhnlich nur die ersten beiden Decimalziffern gebraucht und durch π ausgedrückt werden, nämlich: $1 : 3,14 = 1 : \pi$.

Analysis, die unbestimmte, ist die Entwickelung solcher Aufgaben, welche mehr als eine Auflösungsart zulassen. Z. B. man soll zwei Zahlen finden, deren Summe 16 beträgt, so findet man leicht, daß acht verschiedene Auflösungsarten in ganzen Zahlen möglich sind; gestattet man jedoch auch Brüche, so ist die Anzahl der Auflösungen unendlich. Man nennt die unbestimmte Analysis auch die Diophant'sche, von ihrem Erfinder, dem alexandrinischen Mathematiker Diophantus.

Anbau. Man versteht darunter Alles, was Natur und Kunst gemeinschaftlich auf oder in der Erdoberfläche hervorgebracht haben, als: Gebäude, Gärten, Befriedigungen, Kunststraßen, Brücken, Bergwerke u. s. w. Von der Beschaffenheit des Anbaues kann man auf die Hauptbeschäftigung und Nahrungsquellen der Bewohner schließen. Jeder Anbau hindert im Allgemeinen die freie Bewegung der Truppen, und selbst Straßen können durch ihre Gräben und die zu beiden Seiten stehenden Baumreihen zum Hinderniß werden. Dagegen sind Straßen, Kanäle und Brücken in der Strategie wichtig (s. d.). Der Anbau ist ein Mittel geworden, die Vertheidigung zu verstärken. Manche große Ebene, z. B. in Italien, ist durch die mit Abzugsgräben reichlich durchschnittenen Reisfelder für Infanterie ein wahres Schachbret geworden, während sie ohne diesen Anbau einer guten Reiterei das Feld überlassen müßte. Die vielfach verzweigten Doppelhecken in der Vendée machten es den Bewohnern dieser Provinz möglich, den Anstrengungen der Truppen Jahre lang zu widerstehen; denn der Sieg auf einem Puncte blieb fast immer ohne wesentliche Folgen, die Geschlagenen zerstreuten sich und kamen in einigen Tagen stets zahlreicher wieder. Pz.

Anbinden. (Fechtkunst.) Man versteht darunter die leise Berührung [...]blichen Klinge, das Engagement mit dem Gegner. Durch den

eignen Druck oder Gegendruck erfährt man, ob der Gegner eine harte oder weiche Hand hat, und kann daraus ziemlich auf die Art seines Verfahrens schließen. Beim Anbinden muß man suchen, die Schwäche der feindlichen Klinge mit der Stärke zu belegen (zu binden); tritt der entgegengesetzte Fall ein, so ist man in Gefahr, plötzlich entwaffnet zu werden. Pz.

Anciennetät, das Dienstalter beim Militair, gewährt gleichsam einen bestimmten Rang, und dient überall als Basis der Beförderung, ohne gerade ein schnelleres Aufrücken außer der Reihe zu hindern, wenn ausgezeichnete Vorzüge oder rühmliche Thaten im Felde oder andere Gründe dazu die Veranlassung geben. Kein Recht auf Avancement nach Anciennetät haben diejenigen, welche die zur höhern Stelle erforderlichen Eigenschaften nicht besitzen, welche durch Alter und Krankheit unfähig sind, auch im Kriege ihren Dienst gehörig zu versehen, welche in angestellten Prüfungen nicht bestanden, und endlich, welche eines Vergehens halber sich der Beförderung unwürdig gemacht haben. Sf.

Ancon oder **Ancona**, bekannte Stadt in Italien. Wegen ihres Ursprungs giebt es verschiedene Nachrichten. Cato in Orig. schreibt, sie sei von den Aboriginern erbaut, und früher Picenum genannt worden; Strabo V. p. 368 hingegen behauptet, daß unter des Dionysius Herrschaft flüchtige Syracusaner den Grund dazu gelegt haben; Solinus, 8, und Juvenalis, Sat. IV., v. 5., stimmen dem Strabo insofern bei, daß sie Ancona von Sicilianern angelegt wissen wollen. Später wurde sie römische Colonie. (Plinius, hist. Nat. III. 13.)

Ancona liegt auf einem Vorgebirge in Gestalt eines Ellenbogens; deßhalb gaben ihr die Griechen den Namen ἀγκών oder cubitus (Pomp. Mela, II. 4. — Plinius, III. 13. Procopius, rer. Goth. II.)

Ihr Hafen ist bequem und mit einem weit in's Meer vorragenden Damm versehen; daß ersterer aber nicht unter dem Kaiser Trajan angelegt worden ist, wie Einige wollen, beweist Livius, XLI. 1., der lange vor Trajan's Zeit des Hafens von Ancona gedenkt; wahrscheinlich hat ihn dieser Kaiser nur vergrößern und verschönern lassen.

Ancona wurde von den Gothen erobert, aber bald wieder an die Longobarden verloren, die einen Statthalter dahin setzten, und ihr dadurch den Namen der anconitanischen Mark gaben. Unter dem Papste Sergius wurde die Stadt zwar von den Saracenen verbrannt, erhob sich aber bald wieder um so mächtiger, und bewahrte lange Zeit ihre Freiheit, trotz der heftigen Belagerung 1174 durch die kaiserlichen Truppen.

Erzbischof Christian von Mainz war nämlich im Herbste 1171 als Abgesandter Friedrich's des Ersten nach Genua gekommen, um die vielen Zwistigkeiten in Italien beizulegen. Er hielt im März 1172 einen Landtag, bewirkte auch auf diesem den Frieden zwischen Genua und Pisa, konnte aber alle Städte nicht beruhigen, und sah sich deßhalb genöthigt, um so mehr, da Pisa und Florenz einen offenen Angriff auf das kaiserliche Schloß S. Miniato gewagt hatten, durch Gewalt der Waffen seinen Worten Kraft zu verleihen, und beschloß 1174, die Stadt Ancona anzugreifen. Venedig, Ancona als Nebenbuhlerin fürchtend, trat als Bundesgenossin des Kaisers auf, und sperrte den Hafen, das deutsch-italienische Heer die Landseite. Anfangs suchte Christian die Stadt durch Sturm einzunehmen; allein da alle Angriffe von den Bürgern muthig abgeschlagen wurden, zog er sich etwas zurück, um durch Hunger die Uebergabe zu erzwingen; bald kamen auch Abgeordnete, die Aufhebung der Belagerung für Geld zu erbitten; da

aber der Erzbischof ein Ergeben auf Gnade und Ungnade verlangte, brach man die Unterhandlungen ab, und entschloß sich, durch einen hundertjährigen Greis angefeuert, zur hartnäckigsten Gegenwehr. Zu diesem Behufe wurden drei vornehme Männer, die glücklich auf einem Kahne durch die venetianische Flotte kamen, an die Gräfin Aldruda von Bertinoro geschickt, mit der Bitte, in ihrem Gebiete Truppen zu werben. Wilhelm Marchesilli ein Edler aus Ferrara, ging zu ähnlichem Zwecke nach der Lombardei, brachte auch in großer Schnelligkeit ein Heer zusammen, und hatte bereits mit demselben die Gegend von Ravenna erreicht, als ihm sein eigener Verwandter, Peter Traversario, den Weg verlegte, und ihn vermochte, seine Truppen aus einander gehen zu lassen; die Mannschaft sammelte sich jedoch wieder, und stieß ohne weitere Hindernisse zu den Truppen der Gräfin Bertinoro. Während dessen hatte die Hungersnoth in Ancona den höchsten Grad erreicht, und schon dachte man, durch falsche, vom Erzbischof untergeschobene Briefe der drei Abgesandten geschreckt, sich zu ergeben, als endlich achte, Trost versprechende Schreiben einliefen, und in der folgenden Nacht zur großen Freude der Belagerten die Entsetzungstruppen erschienen, die dadurch, daß sie den Feind durch Anzündung vieler Feuer über ihre Stärke täuschten, und dieser seine Streitkräfte zusammenzog, Gelegenheit fanden, sich mit Lebensmitteln in die Stadt zu werfen. Im October 1174 hob Christian von Mainz die Belagerung unverrichteter Sache auf, wozu ihn besonders die Witterung, die Unmöglichkeit, den Hafen in so später Jahreszeit zu sperren, und vielleicht auch Geschenke vermocht haben. (S. Gesch. der Hohenstaufen von Friedr. v. Raumer, 2r Band, S. 230 ff. Leipzig, 1823.)

Ancona verlor seine Freiheit 1532 an den römischen General Ludwig Gonzaga, der sich ihrer unter dem Vorwande, sie gegen die Türken zu beschützen, bemächtigte, und daselbst ein Castell anlegte, von wo aus die Stadt und der Hafen bestrichen werden kann. — In der neuern Zeit 1799 wurde Ancona von den Oestreichern belagert. Nach Garnier's Capitulation in Rom (27. Septbr. 1799) ließ Feldmarschall-Lt. Fröhlich Ancona durch den Insurgentengeneral La Hoze einschließen, während er selbst ein Lager bei Fiumicello bezog, um noch Verstärkung an sich zu ziehen, wovon bis zum 14. October eintrafen: 2 Feldbataillone von Strassoldo und 1 Bataillon Hohenlohe mit ihren Geschützen und Grenadiercompagnien unter General Knessevich; 2 Comp. von 2 Banater Grenzregmt. (310 Mann), 1 Bat. vom Oguliner Grenzrgmt. (477 M.), 1 Bat. von Thurn, Infant.-Rgmt. (300 M.), 2 Schwadronen Nauendorf Husaren (300 M.), 2 Schwadronen Bussy Jäger (233 M.) unter General Skal; zusammen 5076 M., 5 Kanonierschaluppen und 3 Schiffe mit Artillerie. Der Commandant von Ancona, General Monier, befehligte zwar nur gegen 3000 Mann (während eigentlich 6000 Mann zur Vertheidigung gehörten), widerstand aber muthig allen Angriffen.

Am 16. October nahm Feldmarschall-Lt. Fröhlich seine Belagerungsstellung bei Pietra della Croce und le Grazie ein. Nach vergeblicher Aufforderung zur Uebergabe wurden am 17. Abends auf dem Monte Goliazo mit östreichischen Truppen die Laufgräben eröffnet, und bis Ende des Monats bei dem heftigsten feindlichen Feuer an den Tranchéen und Batterien gearbeitet. Die Leitung der Belagerungsarbeiten hatte Hauptmann Martonitz, die der Artilleriemajor Kaisergruber und das Commando des Insurgentencorps, la Hoze war bei einem Ausfall der Franzosen geblieben, Hauptmann Lebzeltern erhalten. Die Russen, welche die Wasserblokade übernommen, blieben unthätig, weil ihr Befehlshaber Gr. Voinovich sich weigerte,

unter dem Feldmarschall-Lieut. Fröhlich zu stehen, weßhalb auch der Hafen bis zum Eintreffen der östreichischen Kanonierschaluppen ungesperrt blieb.

Am 2. November früh 5 Uhr beschoß man die Festung aus 30 Geschützen; das feindliche Feuer schwieg, bis es ganz tagte, begann aber dann so heftig aus den drei Forts und aus der Fronte des Hauptwalls, daß die bis an die Citadelle vorgegangene östreichische Infanterie sich vor Monte Mariano sammeln, und in die nahe Parallele zurückziehen mußte.

Feldmarschall-Lt. Fröhlich, durch die heftigen Ausfälle überzeugt, daß nur eine noch ernstlichere Belagerung die Uebergabe der Festung herbeiführen könne, verlangte von dem Armeecommando Verstärkung an Artillerie; allein da Melas nichts entbehren konnte und die Jahreszeit schon weit vorgeschritten war, ließ Fröhlich Ancona am 10. November nochmals beschießen und nahm alsdann seine Zuflucht zu Unterhandlungen, die besser glückten; denn schon am 13. wurden den Oestreichern, laut abgeschlossener Capitulation, die Thore Porta Farina und Porta Nuova geöffnet, und von denselben besetzt. Die Garnison (6 Generale, 225 Officiers und 2599 M.) ergab sich kriegsgefangen, und kehrte auf ihr Ehrenwort, nachdem sie zu Sinigaglia die Waffen niedergelegt, nach Frankreich zurück. Feldmarschall-Lt. Fröhlich eroberte 585 Land- und Seekanonen, 100 Reitpferde, 3 Linienschiffe, 3 Kanonierschaluppen, 10 kleinere Schiffe, 322 Centner Pulver, 4400 Feuergewehre, 800,000 Infanteriepatronen, 3000 Stückpatronen, 8000 Stück Eisenmunition und einen dreimonatlichen Vorrath auf 8000 Mann. Die Oestreicher verloren bei dieser Belagerung 35 Todte, 176 Verwundete, incl. 5 Officiers und 12 Vermißten. — Im Jahre 1832 endlich wurde Ancona abermals eingenommen, und zwar von den Franzosen, ohne Erlaubniß des Papstes und wahrscheinlich auch ohne Zustimmung der übrigen Staaten, in Folge der diplomatischen Verhandlungen (in den Noten vom 12. Januar) zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe in den päpstlichen Staaten. Ein gewaltsamer Schritt, der noch jetzt in Dunkel eingehüllt ist, da selbst in Frankreich alle Regierungsjournale darüber geschwiegen. Das reine Factum der Besitznahme ist: Am 7. Februar verließ eine französische Escadre, bestehend aus einem Linienschiff, dem Suffren von 90 Kanonen, und aus 2 Fregatten, der Artemise von 50 und der Victoire von 44 Kanonen mit ungefähr 1200 Soldaten Toulon, und warf am 22. Februar unter den Befehlen des Schiffcapitains le Gallois, drei italienische Meilen von Ancona, die Anker. Nach einigen gewöhnlichen Unterhandlungen zwischen den Hafenbehörden und dem Commandanten der französischen Flotille wurden am 23. Februar früh 3 Uhr die französischen Truppen unter Oberst Combes heimlich ausgeschifft; man bemächtigte sich des unbesetzt gebliebenen Seethors, entwaffnete die päpstlichen Truppen in der Stadt, nahm ihre Wachposten ein, und setzte den Platzcommandanten Oberst Lazzarini nebst dem Delegaten gefangen. Mittags rückte Combes vor die Citadelle, und bewog durch Drohungen den dasigen Commandanten, Oberst Ruspoli, eine französische Besatzung aufzunehmen. Die päpstlichen Truppen verließen nach einigen Tagen auf Befehl aus Rom die Festung, welche seit der Zeit, trotz aller Protestation des Papstes, in den Händen der Franzosen geblieben ist. Den Oberbefehl über die französischen Truppen erhielt General Cubières, der bald nach der Besitznahme von Ancona daselbst eintraf. Sf.

Ancus Martius (640—617 v. Chr., 114—137 p. U.), Roms vierter Wahlkönig, war der Sage nach Numa's Tochtersohn und von Charakter nicht *abgeneigt*, *das friedliche*, agrarisch-religiöse Regierungssystem

seines Großvaters wieder zu ergreifen (medium erat in Anco ingenium et Numae et Romuli memor, Liv. I, 32); allein der Aufstand der Lateinerstädte, die den Fall von Alba mit Schmerz und Furcht und das Unterwerfungsbündniß unter die jugendliche Tiberstadt mit Zwang und Noth ertrugen, stürzte ihn in einen unvermeidlichen Kampf mit ihnen. Die römische Tapferkeit und Kriegskunst gewann auch hier den Sieg über das feindliche Bundesheer! Die bezwungenen Einwohner wurden nach Rom verpflanzt, der Umkreis der befestigten Stadt durch den Mons Janiculus erweitert, und mit derselben durch eine hölzerne Brücke — pons sublicius — in Verbindung gesetzt, das Land bis an die Mündung der Tiber in Besitz genommen, und dort eine Colonie zur Theilnahme an dem Welthandel angelegt. So ward der einsichtsvolle König der Schöpfer der Schifffahrt und des Handels seiner Colonie, die, jüngst noch Tochterstadt, schon zur Mutterstadt emporgereift war. (Roma crevit Albae ruinis — hostibus in civitatem recipiendis, Liv., I, 30, 33.) Kurz vor seinem Tode bestellte der König seinen bisherigen treuen Rathgeber, Lucumo, einen reichen und gebildeten Griechen, testamentarisch zum Vormunde seiner beiden Söhne, welcher sich nach Entfernung seiner Mündel unter schweigender Zustimmung des Volks und Senats der Regierung und der Nachfolge bemächtigte, und unter dem Namen Tarquinius Priscus Roms fünfter König wurde. N.

Andernach, Stadt in der preußischen Provinz Niederrhein, Regierungsbezirk Köln, liegt am Rheine und hat 2300 Einwohner. — Nachdem der fränkische Herzog Eberhard sich wiederholt gegen Kaiser Otto I. aufgelehnt, und sich zuletzt mit dessen Bruder Heinrich und dem Herzog Giselbert von Lothringen, seinem Schwager, gegen ihn verbunden hatte, erschien Otto mit einem Heere in Lothringen, die Aufrührer zu bekämpfen. Er konnte jedoch wenig ausrichten, da Ludwig IV. von Frankreich seinem Gegner beistand, in's Elsaß einfiel, und Alles mit Feuer und Schwert verheerte (939). Der Kaiser eilte daher, die Franzosen zu vertreiben, und belagerte hierauf Breisach, welches Eberhard gehörte. Die Stadt vertheidigte sich so tapfer, wie sie angegriffen wurde; denn es war ihr naher Entsatz verheißen. Schon hatten Giselbert und Eberhard den Rhein bei Andernach passirt, und begannen, das Land ringsum zu verwüsten, und aus Otto's Lager führte in der Stunde der Gefahr Erzbischof Friedrich von Mainz seine Mannen davon, mehrere Bischöfe zu gleichem Schritte verleitend. Allein Otto wankte deßhalb nicht. Hermann von Schwaben und der Franke Conrad wurden mit einiger Mannschaft gegen den Feind geschickt, hielten sich aber viel zu schwach, einen Angriff unternehmen zu können. Während sie sich in der Nähe ihrer Gegner am Rheine hinzogen, meldete ihnen ein geplünderter Priester, daß der größte Theil des feindlichen Heeres bereits bei Andernach über den Rhein zurückgekehrt sei; Giselbert und Eberhard befänden sich jedoch mit ihrer auserlesenen Mannschaft noch diesseits bei einem Gelage. Sogleich beschlossen Otto's Feldherren, einen Ueberfall zu wagen. Der Erfolg war glänzend. Eberhard selbst fiel nach tapferer Gegenwehr, von vielen Pfeilen durchbohrt, und Giselbert ertrank im Rheine, weil sein überladenes Fahrzeug unterging. — Heinrich unterwarf sich hierauf seinem Bruder, und die Empörung in Deutschland war nun gedämpft. (Luitprand. — K. L. Woltmann's Gesch. d. Deutschen in d. sächs. Periode. 1r Th., 1794.) A. K.

Andreas Doria, Doge von Genua und Fürst von Melfi, eine als Staatsmann und Held gleich denkwürdige Erscheinung seines Jahrhunderts, wurde den 30. November 1468 zu Oneglia geboren. Aus einer der ältesten

und angesehensten Familien Genua's entsprossen, scheint er nach einer sorgfältigen Erziehung sehr früh die allgemeine Richtung seiner Zeit, insbesondere des italienischen Adels, angenommen, und dem Rufe zu kriegerischem Ruhme gefolgt zu sein. Seine erste Waffenübung erhielt er zu Rom unter den päpstlichen Truppen im Dienste Innocenz's VIII., und nachdem er sich später zu Neapolis als Führer einer Compagnie Lanziers und in dem Dienste des Herzogs von Urbino rühmlich ausgezeichnet, trat er im Kriege gegen die Seeräuber und Corsaren mit einer Umsicht und Unerschrockenheit auf, die über seine Bestimmung zum Helden seiner Zeit keinen Zweifel übrig ließen. Die durch Parteiungen erschütterte Verfassung seiner Vaterstadt brachte ihn hierauf mit den Königen Frankreichs in nähere Berührung; der republikanische Freistaat Genua hatte nämlich nach Erhebung einzelner Familien zu Macht und Einfluß, seine ursprüngliche Verfassung und mit ihr unter den fortwährenden Entzweiungen herrschsüchtiger Aristokraten, seine Selbstständigkeit verloren; denn um den verderblichen Folgen der einheimischen Zerwürfniß zu steuern, sah man sich veranlaßt, bei einer fremden bald mailändisch-östreichischen bald französischen Macht Schutz und Sicherheit zu suchen, deren Vermittelung die Genueser meistens mit ihrer Freiheit erkaufen mußten. Schon gegen das Ende des 15. Jahrhunderts hatte Frankreich einen entschiedenen Einfluß auf Genua's Schicksal ausgeübt, welcher unter dem ehrgeizigen und auf die östreichische Macht in Italien eifersüchtigen Franz I. in eine Art Oberlehnsherrschaft überging, indem dieser nicht nur französische Besatzung nach Genua führte, sondern sich auch im Besitz des zu militairischen Operationen sehr vortheilhaft gelegenen Hafens zu setzen wußte. Ueber die zur Sicherung des Hafens und zur Ausführung eroberungssüchtiger Pläne der französischen Krone ausgerüsteten Galeeren erhielt um das Jahr 1482 Andreas Doria von Franz I. das Commando, und leistete diesem wesentliche Dienste; allein getäuscht in seinen Erwartungen, und durch Versprechungen, die man gar nicht zu halten gedachte, hintergangen, entzog er durch Niederlegung des anvertrauten Oberbefehls Frankreich seinen Heldenarm wieder und schloß sich 1528 dem östreichischen Hause an. Jetzt im Dienste Karl's V., der schon längst das Uebergewicht des französischen Einflusses auf Italien mit Mißvergnügen bemerkt hatte, gelang es dem Heldenmuthe des Genuesers vor Neapolis Franz I. Flotte zu vernichten, und hierdurch nicht nur die Stadt von einer sehr gefährlichen Belagerung, sondern selbst ganz Italien von den Einwirkungen dieser herrschsüchtigen Krone zu befreien. Frankreichs Waffenglück in Italien war mit dem Tage dieses Sieges untergraben, und Genua's Selbstständigkeit wieder gewonnen; denn noch in demselben Jahre kehrte Doria in die Stadt seiner Väter zurück, vertrieb aus derselben die französische Besatzung, und gab Genua mit seiner Freiheit seine Ruhe zurück. Leicht würde es dem Befreier seines Vaterlandes — denn so wurde er von seinen dankbaren Mitbürgern genannt — jetzt geworden sein, sich zum souverainen Oberhaupte von Genua zu machen; allein er zog es vor, seine Macht und sein Verdienst nur zur festern Begründung und zweckmäßigern Organisation der alten republikanischen Verfassung zu benutzen, und begnügte sich mit der ihm übertragenen Würde eines Dogen, der, obwohl er als solcher das oberste Staatsamt bekleidete, in der Ausführung seiner Beschlüsse durch die ihm beigeordneten Räthe und Bürgerrepräsentanten mannichfach gehindert werden konnte. Und in dieser edelmüthigen Enthaltsamkeit von einer ihm durch's Glück gebotenen Souverainetät und in der umsichtigen Klugheit, mit der er die Ruhe und Ordnung in Genua wiederherstellte und begrün-

bete, erscheint er, wie als Held, so auch als Mensch und Staatsmann gleich denkwürdig. Allein obgleich ihn seine Verdienste über alle übrigen Genueser erhoben, und seine Anordnungen selbst von seinen Neidern als weise und zweckmäßig anerkannt werden mußten, fehlte es dennoch nicht an Ehrgeizigen, die seine hohe Stellung und seinen Einfluß mit Mißgunst wahrnahmen, und auf sich überzutragen wünschten. Unter diese gehörte der schlaue und begüterte Johann Ludwig Fiesco, Graf von Lavagna, welcher die niedergehaltenen, aber keineswegs unterdrückten Factionen von Neuem erregte, einen großen Anhang von Mißvergnügten um sich versammelte, und das Haus Doria im Jahre 1547 durch eine Verschwörung zu stürzen drohte; wohl hätte das kühne Wagstück gelingen, und Andreas in demselben seinen Untergang finden können, wäre Fiesco nicht durch einen Unfall um's Leben gekommen. Weit entfernt, daß diese Verschwörung durch Wiederbelebung des alten Parteihasses das wohlverdiente Ansehen des Andreas beeinträchtigte, trug sie vielmehr zu dessen Erhöhung bei, indem Letzterer mit Klugheit und Scharfblick die Gährung nicht nur dämpfte, sondern auch durch weise Einrichtungen jedem neuen Ausbruch der Unzufriedenheit vorzubeugen wußte. Die wiederhergestellte Ruhe im Innern gestattete ihm jetzt die Theilnahme an Karl's V. feindseliger Stellung gegen die Türken, die unaufhörlich das deutsche Reich in dieser Zeit zu bedrohen pflegten. In dieser Absicht unternahm er eine Expedition nach Griechenland, setzte sich in Besitz von Petrasso und Coron, überwand die Türken in einem Seetreffen, trieb den gefürchteten Barbarossa (s. d.) zurück, und machte einen glücklichen Streifzug nach Tunis. Von dem dankbaren Kaiser wurde er nach seiner Rückkehr für seine uneigennützigen Dienste zu Gunsten der deutschen Krone durch das Fürstenthum Melfi und durch den Orden des goldenen Vließes belohnt. Ein Zug, den er um's Jahr 1552 gegen den General der Corsaren, Dragut-Rais, unternahm, hatte für den ergrauten Helden insofern einen unglücklichen Erfolg, indem Ersterer mit einer weit überlegenen Macht die genuesischen Galeeren zwischen den Inseln Ponza und Ischia unerwartet überfiel, in Unordnung setzte, und einen Theil derselben gefangen nahm. Vergebens suchte der sieggewohnte Greis Gelegenheit, diesen Flecken seines Kriegsruhms an demselben Feinde auszutilgen; da suchte er einen andern weit rühmlichern Gegner in dem Könige von Frankreich, den er 1554 nach einer hartnäckigen Belagerung aus San Fiorenzo in Corsica vertrieb, und hierdurch auch auf dieser Insel den französischen Einfluß vernichtete. Dies aber war zugleich der letzte Waffengang, womit Andreas Doria sein thatenreiches und bedeutungsvolles Leben ruhmvoll beschloß; von jetzt an zog er sich auf einen seiner Paläste in der Vorstadt von Genua zurück, wo er in einem Alter von 93 Jahren 1560 ohne Erben starb. N.

Andreas, Orden des heiligen. Zaar Peter (Kaiser Peter I.) stiftete am $\frac{\text{30. November}}{\text{11. December}}$ 1698 den Orden des heiligen Andreas, und ertheilte ihn zuerst Allen denen, welche sich bei der Bekämpfung der empörten Strelitzen besondere Verdienste erworben hatten. Der Andreasorden ist der älteste und zugleich der vornehmste aller russischen Orden. Er besteht nur aus einer Classe, und mit ihm wird zugleich der Alexander-Newski- und seit 1796 auch der Annenorden (s. d.) ertheilt. In der Regel erhalten ihn Inländer nur dann, wenn sie schon den Newskiorden bekommen haben. Er erfordert einen hohen Rang, und giebt den eines Generallieutenants. Unter der Kaiserin Anna erhielt der Orden Statuten und eine Festkleidung, in welcher die in Petersburg anwesenden Ritter am jährlichen Ordensfeste,

den 3. Februar, bei 30 Rubel Strafe erscheinen müssen. Der Kaiser ist Großmeister aller russischen Orden. — Das Ordenszeichen besteht aus einem Stern und Kreuz mit Kette. Der Stern wird in Silber gestickt auf der linken Brust getragen, in dessen Mitte befindet sich der schwarze Adler in einem rothen Kreis, den ein lichtblau emaillirter Reif umgiebt, auf welchem die Worte stehen: Für Glauben und Treue. Das Kreuz ist dunkelblau, und liegt auf einem schwarz und goldemaillirten Adler; auf den vier Enden des Kreuzes sieht man die Buchstaben: S. A. P. R. (Sanctus Andreas Patronus Russiae.) Dieses Kreuz wird an einem breiten, hellblauen, gewässerten Bande von der Rechten zur Linken getragen. Bei feierlichen Gelegenheiten hängt es an einer Kette auf der Brust, welche aus drei verschiedenen, durch goldene Ringe verbundenen Gliedern besteht; auf dem einen befindet sich die Namenschiffre des Stifters Kaiser Peter I. F.

Andreossi, (Antoine François, Graf) geboren zu Castelnaudary den 6. März 1761, stammte aus einer angesehenen italienischen Familie, in welcher sich sein Aeltervater, Franz Andreossi, durch Anlegung und Ausführung des großen Canals von Languedoc berühmt gemacht hatte, und trat 1781 als Lieutenant in die französische Artillerie. Er zeichnete sich hier durch seine mathematischen Kenntnisse aus, und befand sich 1796 als Oberster bei der Belagerung von Mantua, woselbst er den Oberbefehl über die auf dem See stationirten Kanonenboote führte, und damit wichtige Dienste leistete. Der Obergeneral Bonaparte zog den indessen zum Brigadegeneral ernannten Andreossi in seine nähere Umgebung, und nahm ihn mit sich nach Aegypten. Hier fand Andreossi Gelegenheit, als Mitglied des zu Cairo errichteten Nationalinstituts die Wissenschaften durch seine geistvollen in den Mémoires sur l'Égypte niedergelegten Forschungen sehr zu bereichern, und erlangte die Anerkennung des General en Chef, der ihn auch unter seine Begleiter aufnahm, als er Aegypten verließ. Nachdem Andreossi nach Kräften zu der Katastrophe des 18. Brumaire beigetragen, ernannte ihn der erste Consul 1801 zum Divisionsgeneral, und übertrug ihm nach dem Frieden von Amiens den Gesandtschaftsposten in London, so wie 1805 den in Wien. Um dieselbe Zeit wurde er Großadler der Ehrenlegion und Graf des französischen Reichs, so wie später Commandeur der eisernen Krone und Canzler des nie ausgegebenen Ordens der 3 goldnen Vließe. 1809 war er Gouverneur von Wien, und von 1811 bis 1814 Gesandter in Constantinopel, wo er nicht nur seine diplomatische Sendung mit Eifer und Gewandtheit ausführte, sondern auch die Materialien zu seinem bekannten Werke über den Bosporus und das türkische Reich sammelte. Auf Befehl des Königs kehrte er 1814 nach Frankreich zurück, und wurde 1815 Mitglied der provisorischen Regierung. Nach dieser Zeit nur vorübergehend im Departement der Kriegsverwaltung angestellt, widmete er sein übriges Leben den Wissenschaften und starb den 16. Septbr. 1828 zu Montauban. Außer den bereits angeführten Schriften verdanken wir ihm noch eine Histoire générale du canal du midi, das Mémoire sur l'irruption du Pont-Euxin dans la Méditerranée, und das Mémoire sur le système des eaux, qui abreuvent Constantinople.

Quellen über Andreossi: Biographies nouvelles des Contemporains — Frankreich als Militairstaat. — B.

Andruszow, Dorf in Rußland, zwischen Smolensk und Mscislaw gelegen. Hier wurde am 30. Januar 1667 ein 13jähriger Waffenstillstand zwischen Polen und Rußland abgeschlossen, welcher dem Kriege ein Ende machte, dessen Veranlassung die vom Zaar Alexei angenommene Unterwerfung der kleinrussischen Kosaken (1654) gewesen war. Rußland kam dabei

am Besten weg, und der Verlust, welchen ihm die pseudodemetrischen Unruhen verursacht hatten, fing an, sich zu ersetzen. Smolensk, Severien, Czernichowien und der jenseit des Dniepers liegende Theil der Ukraine, so wie Kiew für die Dauer von 2 Jahren, wurde an den Zaar von Moskau abgetreten, der jedoch die eroberten Woiwodschaften Polozko und Witepsk, und polnisch Liefland zurückgab. Beide Theile versprachen ferner, sich gegen die Türken und Tataren gegenseitig beizustehen, und die Unterhandlung fortzusetzen, um einen ewigen Frieden zu erzielen. Hierauf wurde unter der Regierung Johannes III. Sobiesky dieser Stillstand am 17. August 1678 bis zum Jahre 1693 verlängert; allein schon am 6. Mai 1686 kam in Lemberg ein völliger Friedensschluß zu Stande. Polen entsagte allen Ansprüchen auf die im Vergleiche von Andruszow abgetretenen Provinzen, Kiew mit eingeschlossen, und erhielt von Rußland eine Schadloshaltung von 200,000 Rubeln, zur Hälfte sogleich, zur Hälfte im Januar 1687 zahlbar. Dagegen trat aber letzteres dem von Oestreich, Polen und Venedig geschlossenen Bunde gegen die Türken bei. (Londorp. tom. VIII. Actor. publ. p. 489. Du Mont Corps Diplom. Tom. VII. part. I. p. 363 & part. II. p. 125.)

A. K.

Anesburg, Schlacht zwischen den Baiern und Ungarn im Jahre 907. — Die Vertreter des deutschen Reichs unter Karl's des Großen letztem Sprößlinge, dem minderjährigen Ludwig, erachteten den Tod Arpad's (s. d.), des heldenmüthigen Begründers der ungarischen Selbstständigkeit, für den geeignetsten Zeitpunct, die mannichfachen Verluste zu rächen, welche die Deutschen, namentlich die Baiern durch den kühn sich erhebenden, kampflustigen Ungarngeist in den letzten Decennien erlitten hatten. Luitpold, der Herzog von Baiern, beschloß zu diesem Ende auf Betrieb des Reichsverwesers Hatto's von Mainz, mit einer Heeresmacht, durch die Theilnahme vieler deutschen Markgrafen und Herzoge verstärkt, und von kriegserfahrenen Feldherren geführt, die Ungarn anzugreifen, und ihren verheerenden Einfällen in das deutsche Gebiet mit Einem Schlage ein Ende zu machen. Allein Arpad's entwichene Heldenseele lebte in den Vormündern seines Sohnes Zoltan's, Ungarns jugendlichen Herzogs, fort, welche auf die Nachricht: „daß die Baiern, zu blutigem Angriffe gerüstet, die Grenzen ihres Reichs bedrohen," mit Blitzesschnelle dem zwischen Anesburg und dem Stifte Sant-Florian aufgestellten Feindesheere entgegeneilten, das Dunkel der Nacht zu einem kühnen Ueberfalle der sorglos Schlummernden benutzten, und innerhalb 3 heißer Tage, binnen welchen man von beiden Seiten mit unablässiger Kampfeswuth gestritten, die Schlacht zum Vortheil der Ungarn sich entschied, welche, obwohl mit geringerer Streitmasse, durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen und stets erneuete Angriffe den überlegenen Feind in die Flucht schlugen. Sieggekrönt und durch die gewonnene Beute zu neuen Unternehmungen angereizt, kehrten die Ungarn in ihre Heimath zurück, nachdem sie den deutschen Boden mit dem Blute vieler Edlen unter Deutschlands Heldensöhnen getränkt hatten; denn unter den in diesem Kampfe Erschlagenen befanden sich der Salzburger Erzbischof Dittmar, die Bischöfe Otto und Zacharias, der Herzog Luitpold selbst und 15 deutsche Grafen. (S. Feßler, Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen. Bd. I.)

N.

Anfang der Laufgräben (la queue de la tranchée) bestimmt sich hauptsächlich nach der Lage des Depots für die Belagerungsbedürfnisse. Von ihnen unmittelbar oder in ihrer Nähe beginnen die Laufgräben als Com*municationsgräben*, welche zur ersten Parallele führen. Ihre Entfernung

ren der Festung ist gewöhnlich so groß, daß sie durch das Geschütz derselben nicht wirksam zu erreichen sind; jedoch können Terraindeckungen es bisweilen möglich machen, zur Begünstigung der Belagerungarbeiten, die Laufgräben in größerer Nähe der Festungwerke anzufangen. P.

Anfurt heißt der Ort, wo Schiffe landen und ausladen können; gewöhnlich befinden sich Magazine in der Nähe. Pz.

Angeliaphori oder **Hemerodromi** bei den Griechen diejenigen, welche zur Recognoscirung des Feindes gebraucht wurden, durch Zeichen oder Signale wichtige Nachrichten gaben, und die Ueberbringer derselben waren.

Anger ist ein großer, mit Gras bewachsener Platz auf dem Felde oder innerhalb der Befriedigung bewohnter Orte. Er dient gewöhnlich zu Viehtriften und andern gemeinnützigen Zwecken und unterscheidet sich von der Wiese dadurch, daß das Gras nicht besonders gepflegt wird. In einigen Gegenden sagt man für Anger „Espen," in Niedersachsen „Briek," in Schlesien „Aue." Der Anger hat stets festen Boden, die Wiese selten. Pz.

Anglesea, auch Anglesey (Henry William Paget, Graf von Uxbridge, Marquis von) königlich großbritannischer General der Cavallerie, geboren den 17. Mai 1768, ist der Sohn des Obersten Grafen von Uxbridge, dessen Name in der Geschichte des nordamerikanischen Freiheitskrieges rühmlichst genannt wird. Seine ersten Waffenthaten versuchte er in Flandern unter dem Herzoge von York an der Spitze eines selbst geworbenen Infanterieregiments, übernahm später den Oberbefehl über ein Cavalleriecorps zu Ipswich, und focht hierauf rühmlich in Spanien und Portugal unter der Anführung Wellington's (s. d.) als Generallieutenant der Cavallerie. Besonders dankt General Moore ihm das nicht gänzliche Mißlingen seines Rückzugs, den er zu decken bemüht war, und die Gefangennehmung des französischen Generals Lefèbre-Desnouettes war die glückliche Folge des von Paget erfochtenen Sieges bei Benavente in Leon. Gleich glücklich befehligte er die Cavallerie in der Schlacht bei Waterloo (s. d.) als Graf Uxbridge, welchen Namen er seit seines Vaters Tode (1812) führte, bezahlte aber durch den Verlust eines Beines, das ihm eine Kanonenkugel zerschmetterte, den theuer errungenen Sieg der Alliirten. Wie sehr seine Landsleute seine überall bewährte Tapferkeit zu schätzen wußten, beweist der ehrenvolle Empfang nach seiner Rückkehr in England im Monat August 1815 und der Triumph, in dem ihn die Bürger von Litchfield (in Staffordshire) einholten, um ihm einen Ehrendegen zu überreichen. Gleicher Dank ward ihm von seinem Könige, der ihn zum Marquis von Anglesea und später zum Oberbefehlshaber der Artillerie ernannte. Seit seinem Eintritt in das Ministerium unter Canning widmete sich der Marquis von Anglesea dem öffentlichen Leben und den Staatsgeschäften, und bekam durch seine Ernennung zum Statthalter (Vicekönig) von Irland im März 1828 eine schöne Gelegenheit, durch seine trefflichen Talente und sein richtiges Auffassen der Verhältnisse viel Nützliches zu wirken. Und wirklich berechtigte seine Verwaltung und die Liebe, die er sich unter allen Parteien zu erwerben wußte, Irland zu den schönsten Hoffnungen, als ihn Wellington zu Anfange des Jahres 1829 zurückrief. Aber kaum nach Verlauf zweier Jahre zeigten die verwickelten Verhältnisse Großbritanniens und die unglücklichen Reibungen zwischen den Katholiken und Protestanten, wie unrecht man gethan hatte, einen Mann zu entfernen, der allein durch die Kraft seines Charakters und seine Redlichkeit im Stande war, den Ausbruch offener Gewaltthätigkeiten zu hindern.

[illegible] Parteien auf's Höchste [illegible] sich offen feindlich [illegible] im Begriff, [illegible] der Gönner der [illegible] es wurde dem Marquis von An- [illegible] übertragen. Die Beharr- [illegible] Zügel der Regierung, und [illegible] des ihm anvertrauten Landes. [illegible] können; die Factio- [illegible] Regierung und der Wunsch, [illegible] als daß man [illegible] nicht, und selbst Lord [illegible] übertragene Statt- [illegible] im Januar 18[illegible] [illegible] nach England zurückzukehren.

C.

Angora, befestigte Stadt in der asiatischen Türkei, in der Landschaft [illegible] zwischen 20 und [illegible] Einw. — Timur belagerte [illegible] im Juli 1402, wurde aber durch die Annäherung des Sultans Bajesid bewogen, die Belagerung aufzugeben, und bei dem nahen Flüßchen Tschibukabad ein mit Graben und Pfahlwerk befestigtes Lager zu beziehen. Bajesid wendete sich jetzt nach dem nördlichen Hochlande, wo er, seinem Feinde ein Zeichen von seiner Verachtung zu geben, eine Jagd anstellte. Hitze und Wassermangel waren aber so groß, daß er auf diesem Marsche 5000 M. einbüßte, welche geradezu verschmachteten, und als er nach 3 Tagen in seine frühere Stellung zurückkehrte, fand er die Quellen durch Timur's Soldaten zerstört und verunreinigt und den Lagerplatz besetzt. Endlich stellten sich beide Heere in der nordöstlich von Angora befindlichen Ebene Tschibukabad auf demselben Boden in Schlachtordnung, wo Pompejus (s. d.) den König Mithridates besiegt hatte (66 v. Chr.). Timur's Heer war in trefflichem Zustande, vollzählig und besonders durch eine vom Prinzen Muhammed Sultan frisch aus Samarkand herbeigeführte Schaar verstärkt, an welcher zuerst im Orient gleichförmige Bekleidung und Bewaffnung wahrgenommen wurde. Einige Reitergeschwader hatten rothe Fahnen, rothe Helme, Panzer, Sättel, Schilde und Keulen; bei anderen war Alles das von gelber oder von weißer Farbe; 2 Abtheilungen waren völlig geharnischt. Die Stärke des ganzen Heeres wird auf 700,000 M. angegeben. Bajesid hatte nur 120,000 M. entgegenzustellen, darunter 18,000 Tataren, welche Timur durch geheime Emissare zum Abfall bereden ließ; 10,000 Janitscharen und 10,000 (n. a. 20,000) M. servische (also christliche) Hilfstruppen unter Lazar's Befehl. — Am 20. Juli 1402 kam es zur Schlacht. Prinz Miranschah, der älteste von Timur's lebenden Söhnen, befehligte den rechten Flügel des tatarischen Heeres, unter ihm sein Sohn Ebubekr; 2 andere Söhne Timur's, Schahrok und Chalil, unter ihnen sein Enkel Schah Husein, führten den linken Flügel; im Mitteltreffen, an der Ehrenstelle des verstorbenen ältesten Sohnes von Timur, stand dessen Sohn Mirsa Muhammed Sultan, vor ihm die vom goldenen Neumonde gekrönte Standarte des blutgefärbten Roßschweifes, zu seiner Rechten 40 Kriegsobersten an der Spitze ihrer Geschwader und eben so viele zu seiner Linken; unter ihm befehligte sein Oheim Omar Scheich (Timur's Sohn) mit seinen Söhnen Mirsa Pir Muhammed und Iskender. Mit 40 Regimentern bildete Timur selbst die Reserve. — In Bajesid's Schlachtordnung nahmen die asiatischen Trup-

ren, unter seines Sohnes Seleimanschah Oberbefehl, den rechten Flügel ein; auf dem linken Flügel standen die servischen Truppen unter Lazar, dem Sohne Wulk's und Schwäher Bajesid's, im Mittelpuncte Bajesid selbst mit seinen 3 Söhnen Isa, Musa und Mustapha, mit 10,000 Janitscharen und Asaben und den tapfersten Heerführern (Ali Pascha dem Großwesir, Ewrenosbeg, Malkodschbeg, Firusbeg, Isabeg, Balabanbeg u. A.). Die Reserve commandirte Bajesid's Sohn, Muhammed; 32 Elephanten waren auf der Fronte des Heeres vertheilt. Wie Tataren in Bajesid's Heere, so befanden sich Turkmannen in dem Timur's. — Um 6 Uhr des Morgens ertheilten die tatarischen Schlachttrompeten das Zeichen zum Kampfe, und der Schlachtruf „Sürün" wurde laut, was die türkischen Trommeln und das „Allah" der Osmannen erwiederten. Der rechte Flügel Timur's griff zuerst den feindlichen linken im Rücken an, erlitt aber vom Schwerte der wie Löwen kämpfenden Servier großen Verlust. Allein während hier Wunder der Tapferkeit geschahen, gingen auf dem rechten Flügel die Truppen von Aidin, ihren ehemaligen Fürsten in den Reihen Timur's gewahr werdend, zu demselben über. Ihnen folgten die von Ssaruchan, Menteschе, Kermian und die zum Abfall verleiteten Tataren. Schon waren auch die Servier von Bajesid abgeschnitten, aber ihr tapferer Führer Stephan brach sich mit seinen Panzerreitern Bahn durch den Feind, und rieth dem Sultan zur Flucht. Allein Bajesid's Halsstarrigkeit vermochte nichts zu beugen; er wollte nicht von der Höhe weichen, welche er mit seinen Janitscharen besetzt hielt, und Stephan, die Schlacht unrettbar verloren sehend, deckte den Rückzug von des Sultans ältestem Sohne Suleiman, welchen der Großwesir Ali Pascha, der Janitscharen Aga Hasan und der Subaschi Ainebeg aus dem Schlachtgewühle rissen, und mit ihm westlich gegen das Meer zogen, während die Emire Amasia's mit dem Prinzen Muhammed sich in die östlichen Gebirge zu retten suchten. Verlassen von Allen, nur von seinen Janitscharen nicht, hielt Bajesid den ganzen heißen Tag aus, bis die Nacht hereinbrach, und der Feinde Schwert weniger wie der brennende Durst seine Getreuen fast alle zu Boden geworfen hatte, dann erst versuchte er auf Minnetbeg's dringendes Zureden sein Heil in der Flucht. Aber die Thiere theilten die Ermattung der Streiter; Bajesid's Roß stürzte, und sein Reiter wurde von Mahmudkhan, einem Nachkommen Dschenghiskhan's, dem Titularkhane von Dschagatai, gefangen genommen. Sein Loos theilte sein Sohn Musa, die Emire Minnetbeg, Mustaphabeg, Alibeg, der Oberste der Verschnittenen und des Harems Firusbeg, der Beglerbeg Timurtasch und sein Sohn Jaschibeg. Mit 30,000 Reitern verfolgte Timur's Enkel Mirsa den ältesten Sohn Bajesid's, der nach Brusa floh, wo der Reichsschatz und das Harem seines Vaters aufbewahrt wurden. Er konnte nur wenig retten; denn schon am 5. Tage nach der Schlacht langten 4000 tatarische Reiter mit Mirsa an und nahmen die Stadt im Besitz. Bajesid's Sohn rettete sich nach Europa. — Den besiegten Sultan behandelte Timur großmüthig, ließ ihm drei prächtige Zelte anweisen, und erst dann streng bewachen, nachdem er einen Versuch zur Flucht gemacht hatte. — So entschied denn diese Völkerschlacht der Türken und Tataren zwischen Timur, gen. der große Wolf, und Bajesid dem Wetterstrahl. Die Kraft des osmannischen Reiches schien gebrochen, die siegreiche Laufbahn seines Herrschers war zu Ende. Allein zugleich war auch Timur's Eroberungen ein Ziel gesteckt; denn drei Jahre später nahm ihn der Tod hinweg, ohne daß er etwas Großes weiter ausgeführt hatte. Bajesid hatte schon am 8. März 1403 das Zeitliche gesegnet. (Scherefeddin, Leben Timur's, franz. von de la

Croix. — v. Hammer, Geschichte d. osmannisch. Reiches. I. Band. Pest, 1827. S. 306 ff.) A. K.

Angoulème (Ludwig Anton, Dauphin, Herzog von) geb. d. 6. Aug. 1775, ältester Sohn des Königs Carl X., erfuhr gleich seinem Vater die wechselnde Laune des Schicksals, welches den ältern Zweig der Bourbons dreimal binnen 40 Jahren vom Throne der ältesten Monarchie Europa's herabstürzte. Noch im Knabenalter (1789) sah er sich genöthigt, Frankreich zu verlassen, und nach Turin zu gehen, von wo aus er bereits 1792 an der Spitze eines Emigrantencorps auszog, um die Rechte seines Hauses zu verfechten. Doch die Anstrengungen der Emigranten erreichten nicht ihren Zweck; Uneinigkeiten zwischen dem Corps der königl. Prinzen und dem von Condé, veranlaßten schon die Auflösung des ersteren, als noch die verbündeten Armeen Oestreichs und Preußens für die Sache der Bourbons kämpften. Uebrigens schien man im Hauptquartiere der Verbündeten die Gegenwart der französischen Prinzen, welche den Gang der Unternehmungen mehr störte als beförderte, nicht länger zu wünschen; der Herzog von Angoulème verließ deßhalb die Armee, und begab sich zu Ludwig XVIII. nach Rußland, nachdem er zuvor einige Zeit in England und Deutschland zugebracht hatte. Er heirathete 1799 zu Mitau die nachgelassene Tochter Ludwig's XVI., welche der Convent endlich gegen mehrere gefangene Generale und Repräsentanten ausgewechselt hatte. 1805 sah sich der Herzog gezwungen, Rußland zu verlassen, und lebte bis 1806 in Warschau; die Kriegsereignisse vertrieben ihn indessen auch von hier, und erst in England auf dem Schlosse Hartwell fand die geflüchtete französische Königsfamilie einen ruhigen Zufluchtsort, wo sie bis 1814 zusammen lebte, ohne einen sichtbaren Antheil an den politischen Ereignissen zu nehmen. Als jedoch zu Anfang des Jahres 1814 Napoleon's Glücksstern an Frankreichs Himmel niederging, eilte der Herzog zur britisch-spanischen Armee, um die selbst von den verbündeten Mächten fast vergessenen Ansprüche seiner Familie zu wahren; er erließ bei seiner Ankunft auf dem französischen Boden eine Proclamation an die Armee, worin er seine Gefühle und Hoffnungen aussprach (2. Februar 1814). Seine Gegenwart belebte den Eifer seiner Partei, die Bourbonisten versammelten sich um ihn, und Bordeaux erklärte sich für die alte Herrscherfamilie. Der Herzog verweilte noch einige Zeit nach der Einnahme von Paris im Süden Frankreichs, und ging dann zum Könige nach Paris, wo er Admiral von Frankreich und Generaloberst der Cuirassiere und Dragoner wurde. Doch nicht lange sollten sich die Bourbons der wiedererlangten Herrschaft freuen; sie waren dem größten Theile der Franzosen und vorzüglich dem Heere ein fremdes Geschlecht, sie wußten die Herzen des Volkes nicht zu gewinnen, und als der Verbannte von Elba zu Cannes landete, wendeten sich die Blicke der Franzosen nach dem Feldherrn, den Alle kannten, der Frankreichs Heere bis in die entferntesten Länder geführt und Jahre lang den Sieg an seine Fahnen gefesselt hatte. Der Herzog von Angoulème, zum Generallieutenant des Königreichs ernannt, that Alles, was in seinen Kräften stand, um die Fortschritte seines Gegners zu hemmen; doch obgleich er einzelne Vortheile erkämpfte, wurde er doch bald von seinen Truppen verlassen, und fiel sogar selbst in die Hände seines Feindes. Es lag jedoch nicht in den Plänen Napoleon's, durch Strenge seinen wiedererkämpften Thron zu befestigen; der Herzog wurde freigelassen, ging von Cette zu Schiffe nach Barcelona, von dort nach Madrid und bald darauf, als Napoleon zum Heere abgegangen war, an die französische Grenze, wo er seine Anhänger um sich versammelte, und den günstigen Augenblick erwartete,

rn in Frankreich einzudringen. Der Gang der Ereignisse führte diesen schnell herbei; der Herzog versicherte sich der südlichen Festungen und vor Allem der Stadt Bordeaux, welche mehr als die übrigen Städte dem Königshause geneigt war. Nach Napoleon's zweiter Abdankung blieb der Herzog in Frankreich, ohne besonderen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen, bis die schwierigen Verhältnisse Spaniens, welche schon seit 1822 die Aufstellung einer Observationsarmee geboten hatten, Frankreich zur Intervention bewogen. Der Herzog von Angoulême wurde zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt, welche, in Folge der Beschlüsse des Congresses zu Verona, Ferdinand VII. den freien Gebrauch seiner Macht wiedergeben sollte. Der Generallieutenant Graf Guilleminot wurde als Chef des Generalstabes der Armee dem Herzoge beigegeben. Den 6. April 1823 überschritt die französische Westpyrenäenarmee unter des Herzogs eigner Führung die Bidassoa, während das Corps des Marschall Moncey (die Ostpyrenäenarmee) in Catalonien einrückte. Bald zeigte es sich, daß die Sache der Cortes nicht die Sache des spanischen Volkes war; denn dieses blieb ruhig, und überließ es den Linientruppen, gegen den Feind zu kämpfen; auch sie fochten mehr um der Ehre als um der Cortes willen, und so fand der Herzog nicht Gelegenheit, große militairische Talente zu entwickeln. — Den 24. Mai rückten die Franzosen in Madrid ein, ohne irgend bedeutenden Widerstand gefunden zu haben; die spanischen Generale selbst waren zweifelhaft, welche Partei sie ergreifen sollten; nur Mina und die übrigen Führer in Catalonien leisteten ernsthaften und hartnäckigen Widerstand, während dagegen O'Donnel Graf Abisbal, nach der Einnahme von Madrid zu den Franzosen überging. Unter dem Schutze der französischen Waffen bildete sich eine Regentschaft zu Madrid, welche die Constitutionellen mit wahrer Parteiwuth verfolgte, während der Herzog mit der Hauptarmee über Sevilla auf Cadix marschirte, wohin die Cortes den gefangenen König gebracht hatten. Auf dem Wege dahin erließ der Generalissimus das bekannte Decret von Andujar, welches seine toleranten und versöhnlichen Ansichten aussprach, und ihm den heftigen Tadel der Absolutisten zuzog. Unterdessen hatte der Generallieutenant Graf Bourke mit Hilfe des übergetretenen General Morillo den Norden Spaniens den Constitutionellen entrissen; der nachmals zum Marschall ernannte Graf Molitor hatte den General Ballesteros, welcher Valencia und Granada vertheidigte, in mehreren Gefechten geschlagen, und zur Capitulation genöthigt (4. August), und der Marschall Lauriston rückte mit der neu gebildeten Reservearmee bis Pampelona vor. Die Sache der Constitutionellen war überall verloren, nur Cadix hielt sich noch, obgleich von der Landarmee unter dem Herzog selbst und von der Flotte unter dem Contreadmiral Hamelin, dem später C.-Admiral Düperré folgte, hart bedrängt. Doch endlich erkannten die Cortes, daß ihre Herrschaft zu Ende sei; Ferdinand VII. wurde freigegeben, und verließ am 1. Oct. die Festung, um sich wieder in den Besitz seiner unumschränkten Macht zu setzen. Der Herzog von Angoulême wurde zum Fürsten von Trocadero ernannt (der Name eines Außenwerks von Cadix, welches die Franzosen mit Sturm eingenommen hatten), und viele Monarchen übersendeten ihm ihre Haus- und Militairorden, als Anerkennung der wichtigen Dienste, welche seine Expedition dem monarchischen Principe geleistet hatte; so erhielt er namentlich den russischen Georgenorden 1r Classe, welchen außer ihm nur noch 3 Personen besitzen. Er verließ jedoch bald Spanien, da die heftigen Reactionsmaßregeln der Regierung seinem milden Charakter nicht zusagten, und kehrte nach Paris zurück, wo er mit großen Feierlichkeiten und der gewöhnlichen

französischen Exaltation empfangen wurde, obgleich es ihm bei der Lage der Dinge nicht möglich gewesen war, besonders ruhmvolle Thaten zu vollbringen. Bei der Thronbesteigung seines Vaters, d. 16. Sept. 1824, wurde er Dauphin von Frankreich, welchen Titel er bis zu der Julirevolution des Jahres 1830 fortführte, wo ihn der Sturz seines Vaters mit fortriß, ohne daß er ihn zu verhindern vermocht hätte. Auch that er wirklich gar nichts zur Rettung des Thrones, sondern überließ die Leitung seiner Angelegenheiten fremden Händen, da ihm, bei vieler Herzensgüte und Freundlichkeit, die nöthige Energie fehlte, um selbst etwas Entscheidendes zu unternehmen. Er entsagte nebst Karl X. am 2. Aug. 1830 zu Rambouillet der Krone zu Gunsten seines Neffen, Heinrich's V., und verließ zum dritten Male das Reich seiner Väter am 16. Aug. d. J. Er begleitete Karl X. nach Holyrood, und ist demselben auch 1832 nach Prag gefolgt, wo er sich gegenwärtig noch aufhält. B.

Angriff. Ganz allgemein gesprochen, versteht man darunter jede Annäherung zum wirksamen Waffengebrauche. Die Infanterie greift an, sobald sie sich dem Gegner auf Schußweite genähert hat, und diesen beschießt; geht sie mit gefälltem Bajonett und ohne zu schießen auf ihn los, so heißt das eine Bajonettattake. Bei der Cavallerie versteht man unter Angriff jedes Vorrücken in der Absicht zu attakiren (einzuhauen); die Attake erfolgt im erhöhten Pferdegange, und endigt mit dem Choc, der unwiderstehlich sein muß. Wenn die Artillerie aufmarschirt, abprotzt und feuert, so beginnt sie den Angriff. — Jeder Angriff muß das Gepräge der Ueberraschung oder der Zuversicht an sich tragen, sonst ist der Erfolg sehr ungewiß; daher ist Zaudern und Haltmachen unterweges stets ein böses Zeichen. Die Infanterie leitet ihre Angriffe fast immer durch Plänker ein (s. d.), die Cavallerie höchst selten, doch läßt sie dem eigentlichen Angriffe bisweilen eine Schwärmattake vorangehen (s. d.). Der günstigste Moment zum Angriffe ist derjenige, wo der Gegner zur nachdrücklichsten Vertheidigung am wenigsten fähig ist, also bei Auf- und Abmärschen, bei zufällig entstandener Unordnung u. s. w. Der günstigste Angriffspunct ist der, wo der Gegner verhältnißmäßig den geringsten Widerstand leisten kann, also in der Flanke und im Rücken, obgleich eine sehr entschlossene Truppe durch Kehrt dem Angreifer eine neue Front bieten kann. Die zweckmäßigste Form des Angriffs läßt sich nur dann angeben, wenn die Nebenumstände festgestellt sind; denn alle taktischen Formen haben nur einen relativen Werth. Nicht immer ist das die beste Angriffsform, welche die größte Entwickelung der Streitkräfte gestattet; das kann bisweilen sogar die schlechteste sein. Die Dauer eines Angriffs hängt von der Dauer des Widerstandes ab. Die Entscheidung wird herbeigeführt durch größere Bravour, Präcision, Hartnäckigkeit und Einsicht des Anführers, hauptsächlich durch den geschickten Gebrauch der Reserven, oft aber auch durch zufällige Ereignisse. Ohne Reserve anzugreifen ist fehlerhaft, und kann im unglücklichen Falle eine gänzliche Niederlage zur Folge haben. Angriffe mit halber Neigung taugen nichts. Pz.

Angriff der Festungen (l'attaque des places fortes). Der Hauptzweck derselben ist, sich in den Besitz des festen Platzes zu bringen. Die gewöhnlichsten Arten, durch welche dieses geschieht, sind: 1) die Einschließung oder Blokade; 2) die Bombardirung; 3) der Ueberfall; 4) der gewaltsame Angriff oder Sturm, und 5) die regelmäßige Belagerung. Die Wahl der Angriffsweise bedingt sich vorzüglich nach der Beschaffenheit der Festung, nach der Stärke und moralischen Kraft der Besatzung und nach den obwaltenden Kriegsverhältnissen. Sie ist in dem Grade

gut zu nennen, als sie bei dem mindesten Aufwande an Menschen und Kriegsbedarf in der kürzesten Zeit zum Ziele führt.

I. Einschließung oder Blokade (l'investissement, blocus).

Bei der Einschließung muß die Festung, für den Vertheidiger unerwartet, von allen Seiten mit Truppen so umgeben werden, daß dadurch der Besatzung jede Verbindung mit außen völlig abgeschnitten wird. Diese Eroberungsweise wird hauptsächlich dann mit Erfolg angewendet, wenn die Festung nicht gehörig mit Lebensmitteln versehen ist. Aber nicht alle feste Plätze sind für dieses Unternehmen günstig. Die Schwierigkeit der Ausführung wächst mit der Größe des Platzes, und am schwersten ist die Aufgabe bei Seehäfen zu lösen. Festungen dagegen, welche im durchschnittenen Terrain, vorzüglich in Morästen liegen und daher nur wenige Zugänge haben, sind am leichtesten einzuschließen.

In dem wichtigen Jahre 1813 wurden die starken französischen Besatzungen in Danzig, Dresden, Magdeburg und Hamburg durch Hunger zur Uebergabe gezwungen.

Verwahrung gegen die Blokade.

Die nothwendigste Bedingung, den schnellen Erfolg einer Einschließung zu vereiteln, ist die hinlängliche Verproviantirung der Festung mit allen Lebensbedürfnissen. Die Einwohner, welche sich auf die wahrscheinliche Dauer einer Einschließung den erforderlichen Nahrungsvorrath nicht verschaffen können, müssen aus dem Orte entfernt werden. Bei eintretendem Mangel sucht man sich durch Fouragirungen die fehlenden Lebensbedürfnisse zu verschaffen, und wenn diese nicht ergiebig genug ausfallen, kann es auch ein Theil der Besatzung versuchen, sich durch das Blokadecorps durchzuschlagen, um es den Zurückbleibenden dadurch möglich zu machen, mit den vorhandenen Vorräthen noch längere Zeit auskommen zu können.

II. Bombardirung (bombardement).

Bei der Bombardirung eines festen Platzes sucht man durch Bewerfung der Stadt mit Bomben und Brandgeschossen aller Art — Granaten, glühenden Kugeln, Brandraketen — den Festungscommandanten zur Uebergabe zu nöthigen. Das Gelingen dieses Unternehmens hängt theils von der Beschaffenheit der Festung, theils davon ab, ob es wahrscheinlich ist, daß der Befehlshaber des Platzes, um diesen zu schonen, zur Uebergabe desselben zu vermögen wäre. Hat die Festung hinlängliche und gesicherte Unterkunft- und Verwahrorte für Truppen und Kriegsbedürfnisse, und hat der Vertheidiger auf die Schonung des Platzes weiter keine besondere Rücksicht zu nehmen, so wird ein Bombardement zu dem gewünschten Ziele nicht führen. Ist dagegen der Platz klein, fehlt es darin an bombenfesten Gebäuden, oder wäre es vielleicht eine Festung, die dem Gegner wegen ihres Handels, ihrer Fabriken und dergl. vom hohen Werthe wäre, dann führt oft diese Angriffsweise am schnellsten zur Uebergabe.

Vorkehrungen gegen eine Bombardirung.

Hat der Commandant eines festen Platzes Ursache, eine Bombardirung zu fürchten, so muß er zunächst dafür Sorge tragen, daß wenigstens die Kranken und wichtigsten Kriegsbedürfnisse ein bombensicheres Obdach erhalten. Die massivsten Gebäude werden zu diesem Zwecke noch mit Blockdecken versehen. Außerdem kann eine wohl organisirte Löschanstalt viel dazu beitragen, die Zerstörungen eines Bombardements durch Feuer zu vermindern. Sollte es möglich werden, bei einem Ausfalle die feindlichen Wurf-

batterien zu erreichen und die Geschütze zu vernageln, so wäre dies allerdings das entscheidendste Mittel, die Bombardirung zu vereiteln. Der Gebrauch der Fernwaffen läßt gegen die feindlichen Geschützaufstellungen wenig Erfolg hoffen. Kanonenfeuer kann nämlich gegen die meist gedeckt liegenden oder sich doch nur wenig erhebenden Mörserbatterien nichts bewirken, und die Wirkung der Würfgeschosse wird sehr unbedeutsam, weil die zu bewerfenden Objecte zu klein sind.

III. Ueberfall (surprise).

Beim Ueberfall muß man auf irgend eine Weise in den befestigten Platz zu dringen suchen, ohne daß der Feind davon vorher etwas erfahren kann. Soll man sich von diesem Unternehmen einen glücklichen Erfolg versprechen dürfen, so gehört hauptsächlich dazu, daß die Befestigung des Platzes schwache Stellen hat, über welche hinweg oder durch welche hindurch man sich ohne großen Zeitverlust einen Eingang verschaffen könnte, und daß die Besatzung schwach und nachlässig in der Bewachung ist. Einverständnisse mit den Einwohnern oder gar mit der Garnison können das Gelingen ungemein befördern. Ferner wählt man zur Ausführung eine diese Angriffsweise begünstigende Tageszeit, gewöhnlich die Nacht, bisweilen aber auch dichten Nebel oder starken Regen. Endlich gehört aber auch noch für den Angreifenden eine genaue Localkenntniß; denn ohne diese ist das Mißlingen eines Ueberfalls wahrscheinlicher, als dessen Gelingen.

Als Beispiele geglückter Ueberfälle können angeführt werden: die Leitersteigung von Prag durch die Franzosen und Sachsen 1741, und in demselben Jahre die Ersteigung von Glogau durch die Preußen; ferner die Ueberrumpelung und Wegnahme von Glatz durch die Oestreicher am 26. Juli 1760 am hellen Mittag. Zu den mißglückten Beispielen dieser Art kann man rechnen: den Ueberfall von Cremona durch Eugen 1704, wo der mit dem Innern bekannte Anführer der eingedrungenen Truppen getödtet wurde; ferner den Ueberfall auf die Bergfeste Bitsch durch die preußischen Truppen 1794, und aus der neuesten Zeit vorzüglich den Ueberfall von Bergen op Zoom durch die Engländer im März 1814, wo der schon fast complet errungene Sieg den Engländern durch ein kühnes Unternehmen einer geringen Anzahl Mariniers und durch den tapfern Widerstand der Franzosen völlig wieder entrissen wurde (s. diese Artikel).

Sicherung gegen Ueberfall.

Einen Ueberfall in einem befestigten Platze hat man zu besorgen, wenn die Besatzung zur Größe desselben zu gering, wenn die Befestigung schwach oder schadhaft, und wenn man den Einwohnern nicht befreundet ist. Was die Zeit erlaubt und die Kräfte möglich machen, muß man schleunigst zur Verstärkung der Befestigung thun. Vorzüglich aber ist eine unausgesetzte Wachsamkeit, gesichert durch Patrouillen, Ronden und Vorposten, so wie eine strenge und geheime Beobachtung der Einwohner und Einpassirenden nie zu vernachlässigen. Endlich fordert auch noch zuletzt die Vertheidigungskunst eine geschickte Vertheilung und Benutzung der Streitkräfte. Eine genügende Reserve ist dabei nie zu vergessen, so wie man sich von Zeit zu Zeit durch Allarmirung überzeugen muß, ob die ertheilten Befehle richtig verstanden wurden und Jeder auf seinem gehörigen Posten erschien.

IV. Sturm (l'assaut).

Der gewaltsame Angriff oder Sturm unterscheidet sich vom Ueberfall *nur dadurch, daß man hierbei* den Angriff offen, d. h. am Tage, und zwar

durch gewaltsame Mittel, z. B. durch Zusammenschießen eines Thores, eines Stück Walles, oder durch Leitererſteigung, auszuführen sucht. Hieraus ergeben sich schon von selbst die das glückliche Unternehmen begünstigenden Ursachen. Die Befestigung muß nämlich keine vollkommene Sturmsicherheit besitzen, und die Besatzung muß schwach und zu muthlos sein, um nicht überall einen hinlänglichen und kräftigen Widerstand leisten zu können. Die speciellen Anordnungen für den Angriff bestimmen die Localverhältnisse.

Durch Sturm wurden glücklich eingenommen: Schweidnitz 1761 durch die Oestreicher, das Schloß von Badajoz 1812 durch die Engländer rc. (s. d. Artikel.)

Vorkehrungen gegen einen Sturm.

Einen Sturm wird man meist unter denselben Umständen zu befürchten haben, wo man auch vor einem Ueberfall nicht sicher ist. Die zu treffenden Sicherheitsvorkehrungen bleiben deßhalb auch in der Hauptsache ganz dieselben; nur der Vortheil bietet sich hierbei, die Vertheidigung gewöhnlich besser, als beim Ueberfall leiten zu können, da ein gewaltsamer Angriff in der Regel bei Tage erfolgt. Eine Hauptstütze, welche der Tapferkeit der Truppen immer noch am ersten einen günstigen Erfolg in einem solchen, gewöhnlich sehr ungleichen Kampfe verspricht, ist eine tüchtige Reserve, wogegen man beim Zersplittern der Streitkräfte meist unterliegen wird.

V. Belagerung (siége).

Die regelmäßige Belagerung ist der sicherste, wenn auch nicht immer der Weg, der am schnellsten zum Ziele führt. Hierbei sucht man sich durch Deckungen, gewöhnlich von Erde, gegen die Verletzungen der feindlichen Feuerwaffen geschützt, durch die Wirkungen der eigenen, vorzüglich des Geschützes, unterstützt, den Schutzwehren der Vertheidiger nach und nach zu nähern, und nachdem die mächtigen Wirkungen des Geschützfeuers oder die zerstörende Wirkung des Pulvers durch Minen in den Deckungen der Vertheidiger zugängliche Bahnen gebrochen haben, durch Sturm oder durch das Gefecht mit den blanken Waffen die Gewältigung des Gegners und die Besitznahme seiner Befestigungen herbeizuführen. (Das weitere Detail der Belagerungsarbeiten findet man unter dem Artikel: Belagerung und Vertheidigung einer Festung.)

Vertheidigung gegen eine Belagerung.

Für die Vertheidigung besteht die Hauptaufgabe darin, daß der Vertheidiger seine Befestigungen und Streitmittel so zu benutzen sucht, daß dadurch die Unternehmungen des Angreifenden vereitelt und möglichst unschädlich werden, daß dieser selbst geschwächt wird, und daß überhaupt alle Mittel angewendet werden, wodurch die Eroberung der Festung nur mit den größten Aufopferungen an Zeit und Menschen ausführbar bleibt. (Das wichtigste Detail hierzu findet man ebenfalls in dem Artikel: Belagerung und Vertheidigung einer Festung.) Vergl. R. v. Eickemeyer, die Kriegsbaukunst rc. für Officiere von allen Waffen. Leipzig, 1821; von Hoyer, Befestigungskunst und Pionierdienst, 4 Bde. 1. Abtheil. d. Handbibliothek f. Officiere. Berl. 1832. P.

Angriff der Feldschanzen. Diese, so wie überhaupt alle Feldbefestigungen, werden entweder durch Ueberfall oder durch Sturm erobert. Beide für den Schanzkrieg anwendbare Angriffsarten setzen aber, außer den Kampfmitteln, noch Erkundschaftungen voraus. Sie beziehen sich auf die Erforschung der passiven Schutzmittel, der Befestigungen und Terrainver-

theile — der activen Streitkräfte — der Truppenzahl und Truppenarten — und der moralischen Eigenschaft des Gegners — des Charakters des Befehlshabers und der Individualität der Truppen. — Die Mittel, sich diese Kenntnisse zu verschaffen, bestehen in Recognoscirungen und Einziehungen von Nachrichten durch Landbewohner, Ueberläufer und Spione. Die Recognoscirungen liefern meist die zuverlässigsten Erkenntnisse, während die durch Nachrichten erhaltenen erst durch mehrfache Vergleiche genau geprüft werden müssen.

A. Vom Ueberfall.

Beim **Ueberfall** will man den Gegner unvorbereitet überraschen. Dies setzt zunächst möglichste Geheimhaltung dieses taktischen Unternehmens voraus. Die zur Ausführung bestimmten Truppen sammeln sich deßhalb außer der Atmosphäre, d. h. außerhalb der Grenze des feindlichen Patrouillenganges, der wegzunehmenden Befestigung. Die Wahrscheinlichkeit des Gelingens verlangt eine mehrfache — etwa die 5 bis 6fache — Ueberlegenheit der Streitkräfte. Die Gesammtmasse der Truppen wird in 3 Theile getheilt. Ungefähr die Hälfte des Ganzen, Fußvolk mit den nöthigen Pionieren, bilden die eigentliche Sturmabtheilung. Die Uebrigen dienen zur Reserve und zur Deckung des ganzen Unternehmens gegen feindlichen Entsatz. Hierzu können alle 3 Truppenarten verwendet werden. Die Sturmtruppen werden nach Umständen in mehrere Colonnen getheilt. Jede erhält einen mit der Oertlichkeit bekannten Führer. Die Hauptaufgabe für die einzelnen Colonnen ist gleichzeitiges Zusammentreffen am Zielpuncte. Zur Ausführung wählt man gewöhnlich dunkle stürmische Nächte. Nebel oder Schneegestöber gewähren zuweilen noch mehr Vortheile.

Bei'm ersten Zusammentreffen mit dem Feinde muß man diesen, wo möglich ohne Anwendung der Feuerwaffen, zu gewältigen suchen; sie werden erst dann gebraucht, wenn sich ihrer der Feind bedient. Ist man, nach Beseitigung der etwa vorgefundenen Hindernisse, auf diese Weise in die Befestigung eingedrungen, so ist die erste nöthige Vorsicht die schnellste Wiedervereinigung der Stürmenden, sobald dies aber erfolgt ist, ungesäumtes Vordringen gegen den Feind, um ihm wo möglich den Rückzug abzuschneiden und ihn zur Ergebung zu zwingen.

Während dem rückt die Reserve, durch die Sicherungstruppen gedeckt, in gemessenen Entfernungen nach, um die Angriffscolonnen im Rücken zu sichern oder nöthigen Falles zu unterstützen.

Werden die Stürmer zurückgeworfen, so ziehen sich diese hinter die Reserve zurück, während diese das Gefecht aufnimmt, um dann entweder von Neuem vorzugehen, oder einen gesicherten Rückzug anzutreten.

Verwahrung gegen Ueberfall.

Gegen Ueberfall sichert man sich durch eine strenge Wachsamkeit, vorzüglich durch eine zweckmäßige Bewachung aller Zugänge. Außerhalb der Verschanzung erlangt man diesen Zweck durch ausgestellte Sicherheitsposten und Patrouillen. Das nähere dieser taktischen Sicherheitsmaßregel bestimmt sich hauptsächlich durch die Beschaffenheit des Terrains. Sind die ausgestellten Infanterieposten durch die feindliche Reiterei sehr gefährdet, so können sie, bei vorhandener Zeit, durch Feldtambours (s. d. Artik.) gesichert werden. Zur innern Bewachung gehört vorzüglich, daß während der Nacht ein Theil der Besatzung immer unter den Waffen bleibt.

Entdecken die Vorposten das feindliche Unternehmen, so signalisiren sie es durch Abfeuern der Gewehre, bei größeren Entfernungen durch Raketen

oder Lärmstangen. Sie ziehen sich dann entweder in ihnen angewiesene Verstecke, oder auf die Hauptposten zurück. Nach Signalisirung des Feindes eilt die Besatzung des Hauptpostens sogleich zur Besatzung der Brustwehr, die Reserve an ihre Unterstützpuncte, und die offensiven Truppen, wenn deren vorhanden sind, setzen sich in Bereitschaft, um in günstigen Augenblicken gegen den Feind vorbrechen zu können. Erfolgt der Ueberfall, wie meist, zur Nachtzeit, so bleibt der Gebrauch der Fernwaffen sehr beschränkt. Durch künstliche Beleuchtung des Angriffsterrains mittelst Haubitzleuchtkugeln, Leuchtkugelraketen rc. kann man sich des Gebrauchs der Feuerwaffen etwas mehr versichern. Sind vor der Befestigung Hindernisse angebracht, so wird der daselbst aufgehaltene Feind am wirksamsten mit kleinen Kartätschen beschossen. Gelingt es durch diese Vertheidigung nicht, den Feind vom Vordringen in den Graben und von der Ersteigung der Brustwehr abzuhalten, so muß nun der Gebrauch der blanken Waffen den Kampf entscheiden. Ein Theil der Besatzung springt auf die Brustwehrkrone und sucht den die Escarpe heranklimmenden Feind mit dem Bajonnet oder anderen langgestielten Stoßwaffen — Stangen, Lanzen rc. — wieder in den Graben herabzustoßen. Wo der Feind die Oberhand gewinnt, muß ein Theil der Reservetruppen zu Hilfe eilen, um ihm die errungenen Vortheile wieder zu entreißen, oder wenigstens seine Ansammlung so lange als möglich zu erschweren.

Unterliegen aber endlich die Kräfte der an der äußern Vertheidigungsgrenze Angestellten, so zieht sich Alles auf die Hauptreserve oder das Reduit zurück. Man versucht dann entweder mit vereinten Kräften den Feind wieder zurückzudrängen, oder, wenn man dazu schon zu schwach ist, sich mit den Waffen einen Rückzug zu bahnen.

B. Vom Sturm oder gewaltsamen Angriff.

Der Sturm oder gewaltsame Angriff erfolgt meist am Tage. Man geht dabei Schritt vor Schritt aus dem Ferngefecht in's Handgemenge über, d. h. man sucht des Feindes Streitkräfte durch Ueberlegenheit des Feuers dergestalt zu lähmen, daß nachher die Entscheidung durch die blanken Waffen herbei geführt werden kann. Die Artillerie übernimmt hierbei eine Hauptrolle. Sie ist die Waffe, welche den eigentlichen Sturm für das Fußvolk, zuweilen auch für die Reiterei, vorbereiten, erleichtern und unterstützen soll. Zu dem Ende muß die Angriffsartillerie die hinter den Deckungen aufgestellten Vertheidiger, vorzüglich die Artillerie, zu vernichten und die Deckungen selbst zu zerstören suchen. Vortheilhaft zur Erreichung dieses Zweckes sind die Befestigung umfassende und die Linien enfilirende Aufstellungen; jedoch wird man diese Vortheile nur dann erlangen, wenn man durch das Terrain begünstigt ist, oder wenn bei der Befestigungsanlage gegen das horizontale Defilement gefehlt wurde (siehe Defilement). Meist muß aber die Angriffsartillerie durch ihre Ueberlegenheit an Zahl und Caliber diese Resultate herbeizuführen suchen. Auf Puncten, wo man von der Vertheidigungsartillerie viel zu fürchten hat, deckt man die Angriffsartillerie durch eingeschnittene Aufwürfe während der Nacht. Die größte Entfernung, auf die man, um noch die hinreichende Wirkung zu erhalten, die 12 pfündigen Kanonen aufstellen kann, ist 800—900 Schritt. Haubitz- und Raketirbatterien werden in den Capitalen der ausspringenden Winkel aufgestellt. Sie dienen, das Innere der Befestigungen und die Gräben mit Granaten oder Brandgeschossen zu bewerfen. Diese Geschosse schaden theils durch ihr Niederfallen, theils durch ihr Zerspringen den Truppen und Waffen; sie zertrüm-

mern die Eindeckungen und zerstören manche im Graben befindliche Hindernisse. Jede Geschützaufstellung erhält übrigens ihre Decktruppen, um sie gegen feindliche Offensivunternehmungen zu sichern.

Die Gesammtzahl der Angriffstruppen muß, wenn Wahrscheinlichkeit des Gelingens anzunehmen sein soll, ebenfalls mehrfach — 5 bis 6 Mal — der Vertheidigerzahl überlegen sein. Sie theilen sich wieder in 3 Haupttheile, einer zum unmittelbaren Angriff, der zweite zur Reserve und der dritte zur Deckung des Ganzen. Während des Beschießens der Befestigung mit dem Geschütz können schon in den unbestrichenen Räumen Schützen vorgehen. Sie suchen sich Schutzorte entweder auf dem Terrain und in den etwa angebrachten Hindernissen — Verhau, Wolfsgruben — oder bilden sich künstliche — durch Wollsäcke, Heubunde 2c. — Ihr Feuer richten sie hauptsächlich auf die Artilleristen und die Officiere. Schweigt das Vertheidigungsgeschütz, so werden gegen alle Seiten der Befestigung, wo es das Terrain und der Angriff zuläßt, Schützen vorgeschickt, die vorzüglich das Feuer der Vertheidiger auf sich zu lenken suchen sollen.[1] Ihnen folgen Pioniere zur Aufräumung der Hindernisse, überhaupt zur Bildung der Sturmbahnen bis im Graben und auf der Brustwehr. Die ausspringenden Winkel sind gewöhnlich die vortheilhaftesten Puncte, um in den Graben zu gelangen und die Brustwehr zu ersteigen. Sobald diese Sturmbahnen vorbereitet sind, gehen die eigentlichen Sturmcolonnen vor. Ihr Vorrücken erfolgt vorzüglich auf den unbestrichenen Räumen. Der Sturm selbst muß mit Ungestüm und Schnelle ausgeführt werden, und jetzt gilt Alles, was beim Ueberfall bereits angeführt wurde. Die Obliegenheit der Reserve und der Decktruppen bleibt ebenfalls dieselbe wie beim Ueberfall.

Vertheidigung gegen gewaltsamen Angriff.

Bei dem gewaltsamen Angriff muß der Vertheidiger die Eroberung der Befestigungen durch eine geschickte Combination aller Waffenkräfte auf's Möglichste zu verzögern suchen. Die Vertheidigung besteht daher in der Kunst, dem passiven Vermögen der Befestigungen durch die Truppen die active Kraft mitzutheilen, auf deren Beistand bei ihrer Anlage Rücksicht genommen wurde.

Das Widerstandsvermögen einzelner Befestigungen wird durch zweckmäßige Benutzung des Terrains und Combination mit anderen Befestigungen bedeutend erhöht. Offensive Truppentheile können hierbei entscheidend wirksam werden. Sie befinden sich in dem Vortheile der Initiative, indem sie bei jeder günstigen Gelegenheit den Feind angreifen können. Diese Gelegenheiten bieten sich, wenn der Feind, in die Hindernisse verwickelt, durch unser Feuer in Unordnung gebracht ist, oder wenn es ihm gelungen sein sollte, die vorgeschobenen Befestigungen zu erobern. Nach der Beschaffenheit des Terrains können hierbei alle Waffenkräfte in Thätigkeit gebracht werden.

Die Vertheidigung an sich richtet sich in der Hauptsache immer nach dem Gange des Angriffs, und es lassen sich darnach folgende Hauptperioden unterscheiden.

Die erste Periode beginnt mit dem Anfange des feindlichen Geschützfeuers. Ohne mobile Truppen wird sich der Vertheidiger nur auf Beobachtung des Gegners, auf Sicherstellung gegen seine Geschosse und auf die mögliche Ausbesserung der beschädigten Stellen beschränken müssen. Während dieser Periode bewähren sich vorzüglich die Vortheile eines geräumigen Innern der Verschanzungen und wurffester Aufenthaltsräume für die Vertheidiger. Die Vertheidigungsartillerie wird nur bei überlegener Geschützzahl,

oder wenn der Feind genöthigt ist, im Bereich derselben befindliche ungünstige Aufstellungen anzunehmen, mit Erfolg zu gebrauchen sein. Eine Hauptregel für diese und alle folgenden Perioden der Vertheidigung ist nämlich: die Munition weise zu sparen, d. h. sich nicht eher der Feuerwaffen zu bedienen, als bis man einen sichern und wirksamen Erfolg davon erwarten darf. Leider wird dagegen bei der Vertheidigung immer noch sehr häufig gefehlt und dadurch ein doppelter Nachtheil herbeigeführt; denn eines Theils verschwendet man unnütz die Munition, die dann nicht selten in dem entscheidenden Momente fehlt, andern Theils schadet man sich dadurch in moralischer Hinsicht, indem die eignen Truppen entmuthigt werden, wenn sie bemerken, daß ihr Feuer dem Feinde keinen Schaden bringt, wogegen der Muth des Feindes wachsen muß, wenn er bemerkt, daß das Feuer der Vertheidiger ihm wenig oder nichts schadet.

Die zweite Periode der Vertheidigung beginnt, wenn sich der Feind bis auf Kartätschenschußweite — 500 bis 700 Schritte — genähert hat, die daselbst angebrachten Hindernisse aufzuräumen oder zu überschreiten sucht. Man beschießt den sich nähernden Feind mit Kartätschen, hauptsächlich aber die Puncte, wo sich die Arbeiter vereinen, um die Hindernisse aufzuräumen.

Die dritte Periode der Vertheidigung tritt ein, sobald das feindliche Fußvolk im Bereich des kleinen Feuergewehrs — auf 300 Schritte — herankommt. So lange der Angreifer nur seine Schützen vorschickt, besetzt man das erste Banket nur mit den besten Schützen. Jetzt werden auch erst auf der Brustwehrkrone die Sandsackscharten gebildet, die vorher durch das Geschützfeuer größtentheils zerstört wurden. So wie das Tirailleurfeuer lebhafter wird und die Pioniere das Aufräumen der nahen Hindernisse beginnen, wird das erste Banket durch das erste Glied voll besetzt, das zweite Glied tritt auf das zweite Banket und ladet zum raschern Feuer dem ersten Gliede die Gewehre. Das Feuer ist hauptsächlich auf die Pioniere zu richten, weil von der Beendigung ihrer Arbeiten hauptsächlich das Vorgehen der Sturmcolonnen abhängt. Wo der Feind sich sammelt, um eine Ueberlegenheit des Feuers zu erlangen oder die Hindernisse zu überschreiten, tritt auch das zweite Glied auf das erste Banket, und feuert durch die zweite Schartenreihe. Das dritte Glied bildet die Hauptreserve. Sie steht in der Mitte des Innern oder in der Kehle. Abtheilungen davon sind am Fuße des Bankets zum Ersatz und zum Fortschaffen der Verwundeten aufgestellt. Die Artillerie feuert mit Kartätschen auf die Arbeiter und die sich nähernden Sturmcolonnen. Das feindliche Artilleriefeuer wird in diesem Zeitraume meist schweigen müssen, dagegen wird das Schützenfeuer für die Geschützbedienung um so gefährlicher. Jetzt zeigt sich vorzüglich der Vortheil einer guten Geschützdeckung. Mobile Truppenabtheilungen, Fußvolk und Reiterei können die Pioniere angreifen und zurückzuwerfen versuchen.

Die vierte Periode der Vertheidigung nimmt ihren Anfang, wenn die Sturmcolonnen anrücken und die Arbeiter die Sturmbahnen in den Graben und zur Brustwehr vorbereiten. Die Sturmcolonnen werden durch beide Glieder vom Banket mit dem Kleingewehr, und, wenn das Geschütz noch brauchbar ist, durch dieses mit Kartätschen beschossen. Das Verhalten gegen die in den Graben eindringenden Arbeiter hängt davon ab, ob derselbe ganz im todten Winkel ist, eine flankirende oder besondere Grabenvertheidigung besitzt. Im ersteren Falle oder auf allen solchen Puncten, wo noch ein todter Winkel verbleibt, ist die directe Vertheidigung unwirksam; dagegen können in den Graben geworfene Handgranaten von großem Nutzen werden. Wird der Graben flankirt, so muß man von den Flanken aus gegen diesen

ein lebhaftes Feuer unterhalten. Kartätschenschüsse mit kleinen bleiernen Kugeln können hier ungemein wirksam werden. Erhält der Graben durch Gallerien oder Caponieren Vertheidigung, so beginnt nur von diesen aus ein lebhaftes Feuer gegen die sich im Graben sammelnden Feinde. Verstopfte Scharten muß man mit geeigneten Werkzeugen wieder zu öffnen suchen. Ueberbrückungen der Gräben können hauptsächlich die Brustwehrvertheidiger aufhalten, indem sie durch lange Stangen mit Haken den Arbeitern die Materialien zum Brückenbau zu entreißen oder durch schwere Körper zu zertrümmern suchen.

Die fünfte Periode der Vertheidigung nimmt ihren Anfang bei der Ersteigung der Brustwehr. Das Bajonnet wird jetzt die den Kampf entscheidende Hauptwaffe. Das Verhalten der Vertheidiger während dieser ganzen Periode bleibt in der Hauptsache dasselbe, was bereits beim Ueberfall gegeben wurde. (R. v. L., Handbuch für den Officier rc. 1. B. Berl., 1817. L. v. Blesson, Feldbefestigungskunst für alle Waffen. Berl. 1825., C. F. Peschel, die Kriegsbaukunst im Felde. Dresd.; 1832.) P.

Angriffsminen, siehe Minen.

Angriffspuncte einer Festung nennt man diejenigen Stellen oder Seiten einer Festung, welche für einen zu unternehmenden Angriff derselben die meisten Vortheile darbieten. Ihre Wahl ist von höchster Wichtigkeit. Dieselbe wird um so besser und günstiger ausfallen, je genauer man das Terrain um die Festung kennt oder erkennt, und mit je vollständigeren Plänen von den Festungswerken man versehen ist. Die definitiven Angriffspuncte bestimmt man daher stets erst nach einer möglichst genauen Recognoscirung der Festung selbst, wobei man seine graphischen Hilfsmittel benutzt, wohl auch noch zu berichtigen und zu vervollständigen sucht.

Auf die Wahl der Angriffspuncte hat außerdem noch speciellen Einfluß die Angriffsweise, die man in Anwendung zu bringen gedenkt, die Mittel, die uns dabei zu Gebote stehen, die Art der Befestigung und ganz besonders die Beschaffenheit des Terrains um die Festung. Bei einer zu unternehmenden Belagerung werden, hinsichtlich der Befestigungsweise, solche Stellen als vortheilhafte Angriffspuncte betrachtet, wo die Befestigung an sich, sowohl in activer als passiver Hinsicht, schwach ist, wo z. B. die Werke keine gute und kräftige Vertheidigung über das Angriffsterrain verbreiten können, oder wo die Wälle niedrig, die Gräben flach sind, überhaupt wo sich die Sturmfreiheit mangelhaft zeigt. Hinsichtlich der Beschaffenheit des Terrains werden solche Festungsfronten als günstige Angriffsstellen gelten können, wo der Boden, auf welchem die Belagerungsarbeiten auszuführen sind, locker, nicht steinig, nicht sumpfig, überhaupt von keiner solchen Beschaffenheit ist, daß den Belagerungsarbeiten dadurch Hindernisse oder zeitraubende Baue erwachsen könnten; ferner wird das Terrain in dieser Beziehung günstig, wenn es durch seine deckende Beschaffenheit, z. B. durch Vertiefungen, Dörfer, Gehölz und dergleichen, Gelegenheit giebt, in einer geringern Entfernung als gewöhnlich die Laufgraben zu eröffnen, wodurch dann oft ein bedeutender Theil der Arbeit zu ersparen ist. Die gute Wahl der Angriffspuncte wird sich daher durch eine richtige Erkennung der Schwächen der Befestigung und der Vortheile des Terrains, in gegenseitiger Combination, bedingen. P.

Angriffswaffen oder Trutzwaffen sind alle diejenigen, welche entweder zum Angriff in der Nähe oder in der Ferne dienen.

Diesem Gebrauche nach theilt man sie daher auch in zwei Classen, *in Nähe- und in Fernwaffen*. Unter ersteren werden Keule, Lanze,

Schwert, Streitart, Dolch, Streithammer, Streitkolben, Sturmflegel, Sturmsense, Morgenstern, Bajonnett rc. begriffen, letztere sind: Schleuder, Bogen, Pfeile, Wurfspieße, Armbrust, die größeren Wurfmaschinen und das große und kleine Feuergewehr.

Alle Waffen, die mit der Hand geführt werden können, versteht man unter dem gemeinschaftlichen Namen Handwaffen, und sie zerfallen wieder in Hau- und Stoßgewehre.

So weit man von dem Leben und den Thaten einzelner Menschen und ganzer Völker durch Geschichte oder Tradition Kenntniß erlangt hat, zeigt sich, daß diese, durch Nothwendigkeit gezwungen oder ihres eigenen Vortheils wegen, Angriffs- und Vertheidigungswaffen jeder Art benutzt haben.

Die ersten Kampfmittel waren anfänglich sehr einfach und leicht zu erhalten, indem sie wohl nur in abgebrochenen Baumästen und Feldsteinen bestanden. Nach und nach versuchte man jedoch, diese rohen, von der Natur gelieferten Waffen immer mehr zu vervollkommnen, so daß nach kurzer Zeit der Baumast zur Keule, der Stein aber mit der Schleuder fortgeworfen wurde. Den ebenfalls neu erfundenen Bogen verwendete man zum Abschießen von mit Spitzen von Fischgräten oder Thierknochen versehenen Rohrpfeilen.

Als aber in späteren Zeiten die Beschaffenheit und Eigenschaften der Metalle, vorzugsweise des Kupfers und des Eisens, sich erwiesen hatten, benutzten die Menschen solche auch zu allerlei Nähe- und Fernwaffen, als: Streitärte, Schwerter, Dolche, Wurfspieße, Pfeilspitzen und Schleuderkugeln. Der König Perseus von Macedonien bediente sich sogar einer gewissen Art von Schleuderpfeilen mit vielem Vortheile gegen die Römer.

Der Drang nach immer größerer Vervollkommnung der verschiedenen Streitmittel ging nun auch nothwendig aus dem Einflusse hervor, den eine längere und stärkere Kampffähigkeit gewährte, so daß die ältern Nationen sich mehr zu einer oder der andern Waffenart neigten, je nachdem es die Lage, Gewohnheiten oder Sitten ihrer Länder gewissermaßen bedingten. Der größere Theil der asiatischen Völker, die Babylonier, Lydier, Perser, Parther rc., hatten daher eine entschiedene Vorliebe für Fernwaffen, als Bogen, Wurfspieße und Schleudern, die Juden, Aegyptier und Philister hingegen mehr für Nähewaffen, als Spieße, Schwerter und Keulen. Cyrus bewaffnete seine Soldaten, um sie zum Nahegefecht besonders geschickt zu machen mit Lanzen und Streitärten, die Macedonier führten die Sarisse (s. d.), die Griechen vorzugsweise die Lanze, die Römer aber den Wurfspieß (pilum) (s. d.) und das kurze Schwert mit vieler Fertigkeit und errangen öfters durch die hieraus hervorgehende Ueberlegenheit den Sieg über ihre Gegner.

Bei diesen Handwaffen allein blieben die Alten nicht stehen, sondern erfanden noch größere Maschinen, durch welche sie bedeutende Schußweiten erreichen, und schwere Körper fortschleudern konnten, indem ihnen der Nutzen, dem Feinde in weiter Entfernung Abbruch zu thun, vorzüglich bei Vertheidigung und Angriff befestigter Wohnorte, einleuchtend geworden war. Diese Kriegswerkzeuge führten den allgemeinen Namen: Wurfmaschinen und zerfielen in zwei Classen, in Katapulten und Balisten (s. d.).

In der Verbesserung derselben zeichneten sich vorzüglich die Griechen und Römer aus, so daß man in der Verwendung dieser Geschütze noch weiter ging und sie in offenen Feldschlachten gebrauchte, wie zuerst die Geschichte der Kriege Philipp's und Alexander's von Macedonien und die des

Ariobarzanes, Königs der Perser, lehrt, welche alle sich derselben insbesondere bei Uebergängen über Flüsse, Vertheidigung der Ufer und Engpässe bedienten.

Nach und nach wurden sie immer mehr vervielfältiget und sogar gegen geschlossene Heerhaufen benutzt, wie man nach Polybius ersieht; wo Machanidas sie mit vielem Erfolge gegen die Phalanx des Philopämen verwendete.

Die Römer vermehrten diese Wurfmaschinen bedeutend in den punischen Kriegen und in den Feldzügen des Julius Caesar und verkleinerten solche auch in so weit, daß sie von einem Manne gehandhabt werden konnten. Vegez ertheilte ihnen den eigenen Namen Scorpionen.

Die Trutzwaffen der verschiedenen Völker blieben größtentheils von dieser Periode an in ihrer Hauptgestaltung unverändert, nur daß manche mehr oder weniger sich bestrebten, sie zum Kampfe sowohl in der Nähe als Ferne immer geschickter zu machen.

Die der Franken zum Beispiel waren nach der geschichtlichen Schilderung ihrer Einwanderung in Gallien durch den Griechen Agathias 523 n. Chr. Geb. sehr schlecht und kunstlos, so daß jeder Krieger sie leicht selbst ausbessern konnte. Von Fernwaffen machten sie keinen Gebrauch, sondern trugen nur Stoßdegen und zweischneidige Streitärte (Francisca) (s. d.) und eine Art kurze Angel- oder Hakenspieße (Angones) mit Widerhaken, zum Wurf und Stoß eingerichtet. Ein gewissermaßen besser und künstlicher gearbeitetes Nachbild der uralten Framea und ähnlich der im 14. Jahrhundert von den Schweizern geführten Hellebarden oder Partisanen (s. d.)

In der Schlacht bei Tours, 718 n. Chr. Geb., zeigten die Saracenen, daß sie dem orientalischen Gebrauche der Fernwaffen noch nicht entsagt hatten, indem sie sich vorzugsweise der Pfeile und Zagayen (s. d.) bedienten. Die Schilderung dieses Volkes durch den Kaiser Leo beweist, daß sie dieser Sitte auch noch in spätern Zeiten stets treu geblieben sind, und daß Fußvolk und Reiterei eine besondere Fertigkeit im Schießen mit dem Bogen zu Fuß und zu Roß besaß. Die folgenden Kreuzzüge zeigen dasselbe, jedoch enthielt sich besonders die Reiterei nie gänzlich der Nähewaffen, als krummer Säbel und Lanzen. Die leicht gerüsteten Mohren ihres Heeres führten in der Schlacht bei Ascalon im Jahre 1099 sogar eine eigene Art von eisernen Peitschen, gegen deren außerordentliche Kraft selbst die festesten Schutzwaffen (s. d.) keinen Widerstand zu leisten vermochten und die selbst Pferde tödteten. Dieses vorher noch unbekannte Streitmittel dürfte wahrscheinlich das in der jetzigen Periode noch hier und da vorkommende Fléau sein. In demselben Kampfe zeichneten sich durch geleistete Tapferkeit 5000 mit eisernen Keulen bewaffnete Aethiopier aus. Man findet diese Waffe auch häufig noch bei den Italienern und Deutschen.

Eben so errang Karl der Kahle durch die mit leichten Wurfspießen versehene bretonische Reiterei, welche ihm sein Bruder Ludwig der Deutsche zur Unterstützung gesendet hatte, durch ihre Schnelligkeit und Fertigkeit in Führung obiger Waffe, den Sieg über die schwere Lanzen und große Schwerter tragenden Franzosen und Sachsen. Alle nordischen Völker beschränkten sich überhaupt mehr auf die kurzen Wehren, so wie die Ritter in dem spätern Zeitalter hauptsächlich nur auf Lanze, Schwert, Dolch und Kolbe (s. d.).

Unter der Regierung der Könige Eduard's III. und Heinrich's V. von England war der Bogen und die Armbrust (s. d.) die Lieblingswaffe der *Engländer*, welche auch den Beweis der richtigen Handhabung derselben in *den Schlachten von Crevant*, 1423, Verneuil, 1424, Roverray, 1429, Crecy,

1346, und Poitiers, 1356 (s. d.), an den Tag legten, dadurch den Sieg über die mit stählernen Armbrüsten (s. d.) bewaffneten genuesischen Schützen Philipp's von Frankreich davon trugen, ihren Ruf begründeten und immer mehr befestigten. Bei eben angeführten drei ersten Schlachten bewährten sich jedoch die im französischen Solde stehenden schottischen Schützen im Gebrauch des Bogens als rühmliche Nachfolger und hielten ihnen fast gänzlich das Gleichgewicht.

In dem merkwürdigen Kriege der Hussiten in dieser Zeitperiode brauchten diese neue Nähewaffen, als den eisernen Flegel, den Morgenstern und die sogenannte Hakenstange; letztere hatte eine scharfe Spitze und einen krummen Haken, um damit die Reiter vom Pferde zu reißen. Sie war in der Form den jetzigen Bootshaken ziemlich ähnlich.

Alle diese Kampfmittel waren nun bei den verschiedenen Völkerschaften mehrere Jahrtausende in Anwendung und in ihrer wesentlichen Grundbeschaffenheit verblieben, bis endlich die Erfindung des Schießpulvers und die daraus folgende des großen und kleinen Feuergewehrs sie theils gänzlich verdrängte oder ihnen doch wenigstens den Ruhm der Hauptwaffen raubte.

Der höchst wichtige Vortheil, den diese Geschosse gewährten, und wodurch vorzüglich die Schutzwaffen ihres Zweckes verlustig wurden, führte auch eine um so schnellere Vermehrung herbei, da die Kriege mit den Hussiten, Schweizern, in Italien unter Karl VIII. und später die Karl's V. vorzugsweise in der Schlacht bei Pavia, 1525, und Mühlberg, 1547, so wie auch der niederländische und 30jährige Kampf um Freiheit und Religion, den Werth der Feuerröhre erst recht dargestellt hatte.

Anlänglich wurden sie zwar nur unter dem Namen Handrohr (Pistole), Muskete, Haken oder Arkebuse (s. d.) als Fernwaffe gebraucht, doch die spätere Erfindung des Bajonetts (s. d.), welches man zuerst in den Niederlanden im Jahre 1647 anwendete, machte es auch zur Vertheidigung und zum Angriff in der Nähe, also zur Nähewaffe geschickt. S.

Angularsystem, gleichbedeutend mit Tenaillensystem (s. Befestigungssysteme).

Anhöhe wird diejenige Erhebung des Bodens genannt, welche nach einer nicht bedeutenden Höhe zuführt, die sich aber verflacht; sie bildet also gleichsam die Anlage dieser Erhebungen, bisweilen auch ihre Füße, und ist um so wichtiger, weil die oben befindliche Ebene gewöhnlich eine sehr vortheilhafte Aufstellung gestattet. Aus diesem Grunde verdient die Beschaffenheit der Anhöhe besondere Rücksicht, weil hier kleine Schluchten, Wasserrisse, Gehölze u. s. w. die Vertheidigung sehr verstärken. Die Ersteigbarkeit der Anhöhe ist ebenfalls von Einfluß, darf jedoch nicht bloß nach dem Böschungswinkel angegeben werden, weil stetige Böschungen selten sind und auch bei großer Steilheit sich immer noch Wege für einzelne Bataillone und Batterien finden. Man muß daher stets in Erwägung ziehen, ob und wo die verschiedenen Waffengattungen die Anhöhe überschreiten können. Pz.

Aniocrater, die höchste militairische Würde bei den Lacedämoniern, in Abwesenheit der Könige Anführer des ganzen Heeres, außerdem Befehlshaber der Hilfsvölker.

Anippus, Benennung für die leichte Reiterei der Griechen.

Anker. Ein eisernes Werkzeug, von der Gestalt eines doppelten Hakens, welches in's Meer gesenkt wird, um die Schiffe festzuhalten. Als die Schifffahrt noch in ihrer Kindheit lag, nahm man zu diesem Zwecke Körbe oder Säcke mit Steinen und Sand angefüllt. Die Tyrrhener fol-

len sich des Ankers zuerst bedient haben; doch war derselbe anfangs nur mit einem Haken versehen, und erst später (nach Strabo durch Anacharsis) gab man ihm die heutige Form. Jedes Kriegsschiff hat außer mehreren kleinen 4 bis 5 große Anker, von welchen der Pflicht- oder Hauptanker der schwerste ist. Der Pflichtanker eines englischen Linienschiffes von 100 Kanonen wiegt an 9000 Pfund.

Anker, den, lichten: um unter Segel zu gehen, den Anker wieder aus dem Grunde heben.

Ankerfaschinen (s. Verankerung).

Ankergeld oder **Hafengeld.** Eine Abgabe, welche in den meisten Häfen für die Erlaubniß, daselbst ankern zu dürfen, entrichtet werden muß.

Ankergrund. Die Bedingungen eines guten Ankergrundes sind fester Boden, damit der Anker gut hafte, und dabei frei von Klippen, daß sich die Ankertaue nicht zerreiben. Man kann annehmen, daß in nicht mehr als 40 Faden tiefem Wasser geankert wird, weil außerdem das Schiff bei einem Sturme augenscheinlicher Gefahr ausgesetzt würde.

Anker, den oder das Kabel, kappen, so viel als Durchhauen des Ankertaues. Geschiehet in dringenden Fällen, als bei Sturm oder einem feindlichen Ueberfalle, wenn man nicht Zeit genug hat, die Anker zu lichten (s. d.).

Ankertau, Schwertau, Kabel, ist das Tau, durch welches ein Schiff vor Anker gehalten wird. Kabel, die gleiche Benennung dafür, scheint aus dem griechischen κάμιλος, das Ankertau, zu stammen. Die gewöhnliche Länge eines Ankertaues beträgt 900 Fuß, die Dicke desselben bestimmt sich nach der größten Breite des Schiffes, indem man auf jeden Fuß derselben ½ Zoll rechnet, so daß bei einem Linienschiffe von 100 Kanonen das Ankertau ungefähr 20 Zoll im Durchmesser haben, und 7712 Pfund wiegen würde. Ein Kriegsschiff von dieser Größe führt in der Regel 9 schwere Taue, welche nach der Verschiedenheit ihres Gebrauchs benannt werden.

Ankerwache. Diejenige Mannschaft, welche zur Bewachung des Ankers bestimmt ist.

Ankerwiede (s. Wiede).

Anklampen (s. Entern).

Anlage bedeutet überhaupt den Raum, den eine Befestigung oder ein Theil derselben in der Ausdehnung der Breite auf dem Bauhorizont einnimmt. So spricht man von einer Anlage des Hauptwalls, des Grabens, des gedeckten Weges rc., oder auch von der Brustwehranlage, Bankelanlage, Böschunganlage rc., und versteht in diesem letztern Falle den Breitenraum, den die genannten Befestigungstheile auf dem zunächst unter ihnen befindlichen Bauplatze einnehmen. P.

Anlegen von Schiffen. 1) Zur Ladung, so viel als bereit sein, diese einzunehmen. 2) Zum Bau eines Schiffes die ersten Hölzer auf den Stapel bringen. 3) In Häfen, wenn 2 Schiffe so dicht neben einander liegen, daß zur Vermeidung des Stoßens ihre Seiten durch Taue verbunden werden.

Anlegen der Arbeiter. Man versteht darunter die Vertheilung und Anstellung der Arbeiter bei den verschiedenen Erdarbeiten der Befestigungen. Die hierbei zu lösende Hauptaufgabe ist: die Arbeiter so einzutheilen, daß die Production des Baumaterials mit dessen Consumtion gleichen Schritt hält. Wo es darauf ankommt, eine Arbeit in möglichst kurzer Zeit zu vollenden, wie dies gewöhnlich bei Feldbefestigungen der Fall ist, müssen die Arbeiter so nahe als möglich angestellt und nach einigen Arbeitsstunden,

durch ausgeruhte Arbeiter abgelöst werden. Die größte Nähe, auf welche man die Arbeiter anstellen kann, ist 4′ Entfernung von einander, so daß jeder einzelne 16 □′ Flächenraum für sich behält, und der zweckmäßigste Zeitraum, nach welchem man wenigstens die Grabenarbeiter abzulösen hat, ist 3 Stunden. P.

Anliegen. Ein Schiff liegt nach Nord oder Süd oder irgend einem Gegenstande, wenn es gerade darauf lossteuert.

Anliegende Theile nennt man in der sphärischen Trigonometrie die Theile, welche dem mittlern Stücke in einem rechtwinkligen sphärischen Dreiecke anliegen. Sind z. B. die drei Seiten eines solchen Dreiecks A, B u. C, der von A und B eingeschlossene Winkel x, der von A und C y, und der von B und C z, so sind, wenn A als mittlerer Theil angenommen wird, die Winkel x und y anliegende Theile; ist Winkel x der mittlere Theil, so sind die Seiten A und B anliegende Theile u. s. w.

Anliegende Winkel sind in der Geometrie solche, welche einer in Rede stehenden Seite anliegen. Wäre z. B. vorgenanntes Dreieck ein geradliniges, so sind x und y die anliegenden Winkel, wenn von der Seite A die Rede ist. M. S.

Anna, Orden der heiligen. Er wurde von Karl Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, Vater Kaiser Peter's III. von Rußland, in Kiel am 14. Febr. 1735, zum Andenken an die russische Kaiserin Anna und zu Ehren seiner Gemahlin Anna Petrowna, Kaiser Peter's I. Tochter, gestiftet. Anfangs bestand er nur aus einer Classe von 15 Rittern. Kaiser Paul I. erklärte diese Stiftung seines Großvaters, als er 1796 den russischen Thron bestieg, für einen russischen Orden, theilte ihn in 3 Classen, bestimmte ihn zur Belohnung des Verdienstes aller Stände des In- und Auslandes, und setzte zugleich fest, daß, wer den Andreasorden (s. d.) erhalte, diesen Orden zugleich mit erhalten sollte.

Von dem Kaiser Alexander wurde er 1815 in 4 Classen getheilt und Einiges an der Decoration abgeändert. Die 4. Classe wird nur an das Militair vergeben. Um das Großkreuz oder die erste Classe zu erhalten, muß man wenigstens Generalmajor sein. Das Ordensfest ist den 3. Febr.

Die Ordensdecoration ist jetzt ein viereckiges, goldenes Kreuz mit rother Emaille belegt. Die Winkel des Kreuzes füllt goldenes Laubwerk. Auf der Vorderseite ist in der Mitte das Bild der heiligen Anna und auf der Rückseite die gekrönte Namenschiffre der heiligen Anna. Die 1. Classe trägt es an einem breiten rothen Bande mit gelber Einfassung von der Linken zur Rechten, und dabei auf der rechten Brust einen silbernen Stern; in dessen Mitte ist auf goldenem Grunde ein rothes Kreuz, von einem rothen Zirkel umgeben, auf dem die Ordensdevise: Amantibus pietatem, justitiam, fidem gestickt sich befindet. Von der 2. Classe wird es an einem schmaleren Bande um den Hals, von der 3. im Knopfloch und von der 4., die nur das Militair erhält, emaillirt auf dem Stichblatte des Degens getragen. F.

Annotinae war ein bei den Römern gebräuchliches Fahrzeug, der Flotte die Mundvorräthe nachzuführen.

Anreiten. Man versteht darunter, wenn ein hohes Pferd Behufs des Gebrauches — eigentlicher der Dressur — das erste Mal bestiegen wird, oder wenn der Reiter sein Pferd vorwärts in Bewegung setzt. Das Pferd, von Natur furchtsam und dem zu Folge schüchtern gegen Alles, was ihm fremd ist, muß bei dem Anreiten, wenn man nicht Veranlassung zu Widersetzlichkeiten, die leicht in Bosheit ausarten, geben will, mit großer Vorsicht

behandelt werden. Selbst Pferde, die als Hausthiere aufgewachsen, und ungleich frömmer als jene aus wilden Gestüten sind, müssen behutsam und anfangs nur locker gesattelt und mit Gelassenheit, Geduld und Vorsicht beim Anreiten behandelt werden.

Bei Cavallerien hat das ungestüme Anreiten in Reihe und Glied den großen Nachtheil, daß man die Pferde hierdurch unruhig macht, Drängen entsteht, die Richtung verloren geht und der Marsch das Fließende verliert, des Uebelstandes gar nicht zu gedenken, daß die Pferde hierbei unnützer Weise ihre Kräfte vergeuden.

Nicht weniger fehlerhaft ist es, wenn das Anreiten durch Verabsäumung der angemessenen Hilfe nicht gleichmäßig erfolgt, wodurch sich die Linie ebenfalls bricht.

Dem Nachtheile eines zu stürmischen auf der einen und des ungleichmäßigen Anreitens auf der andern Seite zu begegnen, müssen die Pferde auf das Avertissementscommando zum Marsche versammelt werden, d. h. der Reiter nimmt sein Pferd mit der Faust sanft etwas an, legt die Schenkel mit leisem Drucke an den Gurt und ermahnt es hierdurch zur Aufmerksamkeit. Dem gemäß für jede Hilfe empfänglicher gemacht, wird es selbst einer feinen augenblicklich Folge leisten und auf das Commando ruhig antreten. Sp.

Anschlag, anschlagen. Hierunter versteht man ein Gewehr zur schußfertigen Lage an den Backen nehmen, oder auch, um bloß damit zu zielen. Die Gewißheit des richtigen Schusses und das gute, schnelle Zielen beruht auf einem guten Anschlag, welcher überdies jederzeit eine unverwendete, ganz horizontale Haltung des Gewehres voraussetzt. Es kann hoch und tief, also über und unter der Horizontale, oder auch durch eine theilweise Wendung des Körpers und der Füße nach verschiedenen Seiten, links und rechts angeschlagen werden, je nachdem der zu beschießende Gegenstand sich in diesen Richtungen zeigt. S.

Anschlagen, die Segel, ist die Vorrichtung, mittelst welcher die Segel an die Raaen (s. d.) gebunden und zum Gebrauche vorbereitet werden.

Ansetzen heißt, bei dem Laden der Kanonen und Haubitzen, die Patrone, nachdem sie im Rohre hintergeschoben ist, noch durch einen oder zwei Stöße mit dem Setzer fest gegen den Boden der Seele drücken, theils damit dieselbe wirklich unter dem Zündloche liegt und beim Abfeuern durch den Feuerstrahl der Schlagröhre rc. entzündet wird, theils aber auch, weil ein leerer Raum hinter der Patrone nachtheiligen Einfluß auf das Geschütz ausüben würde. H.

Anson (George), dritter Sohn William Anson's, geboren 1697 in Staffordshire, war einer der ausgezeichnetsten Männer der britischen Marine. In seiner Kindheit schon entwickelte sich jene Liebe für den Ruhm, welche späterhin Leiterin aller seiner Handlungen war. Noch sehr jung nahm er Dienste und durchlief die untersten Grade. Dreimal während der Jahre 1724—1735 ging er nach Süd-Carolina, wo er eine Stadt gründete, die seinen Namen trägt. 1739, in dem Kriege zwischen England und Spanien, ward Anson zum Befehlshaber einer Flotte ernannt, welche die letztere Macht in ihren Colonien angreifen sollte. Die Expedition bestand aus 5 Linienschiffen, 3 kleinern Fahrzeugen und hatte 1400 Mann an Bord. Den 18. September 1740 verließ dieses Geschwader die Küsten Englands; heftige Stürme verhinderten 3 Monate lang die Umschiffung des Cap Horn, und getrennt von seinen übrigen Schiffen, erreichte er nach unendlichen Anstrengungen endlich die Insel Juan Fernandez. Nach einem dreimonatlichen

Aufenthalte, während welches mehrere von den verloren geglaubten Schiffen sich wieder einfanden, und nachdem die nothwendig gewordenen Ausbesserungen beendigt waren, richtete er seinen Lauf nach Payta, nahm und verbrannte diese Stadt und machte unermeßliche Beute. Nach dieser Unternehmung wandte sich Anson nach Norden, machte auf diesem Wege mehrere Prisen, wartete aber vergebens auf die Gallionen von Manilla, welche in dem Hafen von Ayacuir eingelaufen waren. Bald darauf war er genöthigt, drei seiner Schiffe wegen Unbrauchbarkeit zu verbrennen und, auf den Centurion allein reducirt, nach den Philippinen zu segeln. Auf dieser langen Fahrt litt die Mannschaft ungemein am Scorbut, und die Entdeckung einer der larronischen Inseln war deßhalb eine willkommene Erscheinung. Dort einige Wochen verweilend, faßte er den Entschluß, ein reich beladenes spanisches Schiff, das bisher seinen Nachstellungen entgangen, aufzusuchen und wegzunehmen, segelte zu diesem Endzweck nach Makao, verbreitete dort das Gerücht, er wolle nach Europa zurückkehren, steuerte aber, statt nach den Inseln des Sundes, nach den Philippinen und kreuzte dort bei dem Cap von Espiritu-Santo. Nach einem Monate vergeblichen Wartens erschien endlich der Feind in der See. Obschon ihm weit überlegen, ordnete er doch sogleich den Angriff und war nach kurzem Gefechte Meister des Schiffes, welches eine Ladung von 400,000 Pfund Sterling an Werth hatte. Drei Jahre lang hatte Anson die spanischen Besitzungen beunruhigt und ihre Schifffahrt unsicher gemacht, als er den 15. December 1743 seine Rückreise nach Europa antrat, das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegelte und den 15. Juni des folgenden Jahres auf der Rhede von Spitzhead anlangte. Seine Ankunft glich einem Triumphzuge; Volk und Regierung erkannten die Verdienste, welche er mit geringen Kräften erworben. Die erbeuteten Reichthümer blieben sein Eigenthum. Im Jahr 1747 zum Pair von England und Viceadmiral ernannt, erfocht Anson einen glänzenden Sieg über die aus Ostindien zurückkehrende französische Flotte unter dem Befehle des Admirals la Joaquière auf der Höhe von Finisterre. Vier Jahre später ward er zum Lord der Admiralität ernannt, verließ, wegen erlittener Kränkungen, auf einige Zeit den Dienst, erhielt aber 1758, bei Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England, das Commando der Blokade von Brest und deckte später mit seiner Flotte die Landungsversuche, welche auf den Küsten Frankreichs bei St. Malo und Cherbourg unternommen wurden. Seit längerer Zeit schon kränklich, starb er plötzlich, von einem Spaziergange zurückkehrend, den 6. Juni 1762, ohne Nachkommen. — Anson vereinigte in sich alle Fähigkeiten eines großen Seemanns in hohem Grade. Kaltes Blut, kühne Entschlossenheit und umfassende Kenntnisse im Marinewesen machten ihn eben so brauchbar im Dienste des Vaterlandes, als offener Sinn und strenge Rechtlichkeit beliebt bei seinen Mitbürgern. O.

Anstand (militairischer). Allgemein genommen, kann man den Anstand in den natürlichen und willkürlichen eintheilen, und ist selbiger eine Folge der Uebereinstimmung unseres sittlichen Gefühls und der socialen Verhältnisse, in denen wir stehen, mit allen unseren Aeußerungen und Handlungen.

Der wahre Anstand geht aus den Gesetzen der Humanität, welche der große Herder mit „Vernunft und Billigkeit“ bezeichnet, hervor. Es giebt aber auch für gewisse Beziehungen gewisse Formen, welche, ohne eigentlich in das Wesen des Begriffes Anstand zu gehören, doch mit dem Namen äußerer Anstand belegt werden. Diese Formen sind je nach dem Zusammenhange der Gesellschaften verschieden; ihre Berücksichtigung ist aber

um so nothwendiger, weil sie nicht selten im gewöhnlichen geselligen Leben das Wesen ersetzen.

Der leiseste Verstoß gegen den Anstand im Allgemeinen und insbesondere ist im geselligen Leben das, was der unbedeutendste Mißgriff in der Musik. Beide erzeugen, ohne dem Gesammteindrucke viel Eintrag zu thun, doch augenblickliche unangenehme Empfindungen.

Militairischer Anstand ist demnach die genaue Uebereinstimmung im Handeln, Reden und Geberden mit den Verhältnissen, in welchen der Soldat zu seinen Cameraden, Vorgesetzten, Dienstgeschäften und zu andern Ständen stehet. Die vorzugsweise praktische Richtung seines Berufslebens, die nicht seltenen Fälle, große Zwecke durch kleine Mittel und in kurzen Fristen, und unbedingten Gehorsam ohne Erläuterungen (s. d. A. Autorität) nur durch einzelne Worte, Mienen und Geberden zu erlangen und zu fordern, machen es jedem Militair jedes Grades um so mehr zur Pflicht, über die Regeln des guten Anstandes nachzudenken und sie sich anzueignen. Die größere oder mindere Vollkommenheit beruht freilich meist auf der Individualität des Einzelnen; allein gutes Beispiel von der einen und stete Beachtung seiner selbst und der Verhältnisse von der andern Seite werden stets die besten Lehrmeister bleiben, so wie ein gewisser feiner Takt im Denken, Fühlen und Handeln die eigentliche Basis des wahren Anstandes ist. Im Allgemeinen fordert der militairische Anstand Würde, Ernst und Bestimmtheit in allen Dienstgeschäften; Vermeidung des Entferntesten vom Unschicklichen bei jeder Gelegenheit; artiges, freimüthiges Benehmen der Krieger unter sich selbst und gegen Personen anderer Stände, ehrerbietiges Erweisen der schuldigen Achtung gegen Vorgesetzte und eine besondere Aufmerksamkeit des Einzelnen auf Anzug, Haltung des Körpers und außergewöhnliche Formen, welche nach Umständen durch Dienstvorschriften bestimmt sind.

Antarctischer Polarkreis, s. Polarkreis.

Antequera, Stadt in Spanien, hat 14,000 Einwohner und war ehemals befestigt; sie liegt mit ihrem Gebiete zwischen Granada, Cordova und Sevilla. — Während der Regierung des minderjährigen Königs Johann's II. von Castilien ging der 1408 mit dem König von Granada abgeschlossene Waffenstillstand, nachdem er 1409 verlängert worden, im darauf folgenden Jahre zu Ende, und der Infantregent Don Ferdinand von Castilien versammelte seine Kriegsvölker in Cordova, um den Krieg zu erneuern. Sofort eröffnete Granada durch Einfälle in das christliche Gebiet die Feindseligkeiten. Dies bewog den Infanten, obgleich seine Truppen noch nicht beisammen waren und er bei einer Musterung gefunden hatte, daß sein Heer nur aus 2500 Lanzen, 1000 Pferden und 10,000 Mann Fußvolk bestand, den Feldzug ungesäumt mit der Belagerung von Antequera zu eröffnen. Am 27. April 1410 langte er vor der Stadt an, bemächtigte sich des Berges Rabita und einer andern für die Belagerer wichtigen Anhöhe, und begann nun sein Lager zu schlagen und zu verschanzen, während die Kriegsmaschinen, Leitern u. s. w. von Sevilla erwartet wurden. — Der König von Granada brachte aber ein bedeutendes Heer, nach spanischen Angaben 5000 Reiter und 80,000 Mann Fußvolk, zusammen, womit er seine Brüder zum Entsatz von Antequera absandte. Sie lagerten sich am 4. Mai im Angesicht der Castilier und griffen das Lager derselben am 6. besonders auf dem Berge Rabita an, wo sich der Bischoff von Palencia verschanzt hatte. Der Angriff wurde abgeschlagen, die aus ihren Verschanzungen vordringenden Christen brachten den Feind zum Weichen und erbeu-

teten sein Lager. Nur die Nacht machte der Verfolgung ein Ende. — Mit Hilfe der unterdeß angelangten Kriegsmaschinen wurde die Belagerung eifrig fortgesetzt. Große Steine wurden in die Stadt geschleudert, ein von den Einwohnern aufgeworfener Graben mit vieler Anstrengung ausgefüllt und am 27. Juni ein Versuch gemacht, die Mauern mit Hilfe der Leitern zu ersteigen. Die Belagerten waren aber so auf ihrer Hut, wehrten sich so tapfer, und beschädigten durch Feuer und große Steine die Sturmleitern und Belagerungsmaschinen so sehr, daß die Castilier mit ansehnlichem Verluste den Angriff einstellen mußten. Das Material zur Ausbesserung dieses Schadens konnte nur von Sevilla herbeigeschafft werden, und während dies geschah, ließ Ferdinand das feindliche Gebiet durch Streifpartien verheeren. Einen Waffenstillstand, welchen der König von Granada antragen ließ, nahm er nicht an. Der deßhalb im christlichen Lager anwesende maurische Gesandte bildete durch Bestechung einiger Sclaven ein Complott, um das Lager zu einer bestimmten Zeit anzuzünden, wo maurische Kriegsvölker in der Nähe sein würden, und die dadurch entstehende Verwirrung zu benutzen; der Anschlag wurde aber entdeckt, und grausamer Tod vertilgte seine Theilnehmer. — Um der Stadt alle Verstärkung abzuschneiden, wurde sie mit einem Erdwalle umgeben, dessen wenige Oeffnungen starke Truppenabtheilungen bewachten, und als der König von Granada ein neues Heer versammelte, zog auch Ferdinand so ansehnliche Verstärkung an sich, daß jener entmuthigt die Stadt aufgab, nachdem ein von Archidona her derselben zu Hilfe ziehendes Corps von den Christen ebenfalls besiegt worden war. Dennoch hielt sich der Platz und wollte sich auch vor der Fahne des heiligen Isidorus nicht beugen, welche der Infantregent ausdrücklich von Leon herbeiholen ließ. Endlich war man aber dahin gekommen, mit Vortheil einen der Hauptthürme angreifen zu können, und bemächtigte sich desselben am 16. September. Sofort wurde allgemeiner Sturm befohlen und die Stadt erobert. Gegen 3000 Muhamedaner warfen sich aber in's Schloß, welches sie nur übergaben, nachdem ihnen freier Abzug mit Sack und Pack, jedoch ohne Waffen, Kriegsvorräthe und mit Zurücklassung der christlichen Gefangenen, bewilligt worden war. (J. v. Ferreras, allgem. Gesch. v. Spanien. Halle, 1756. 6r Bd., 202 ff.) A. K.

Antesignanus. Bei den Römern der Fahnenofficier. Er stand vor der Fronte, mußte der Erste beim Angriff sein, den Rückzug leiten und im Frieden vorzugsweise den Kriegsübungen vorstehen.

Anthun, einen Hafen oder ein Land, heißt so viel als dasselbe zu Gesichte bekommen; auch gebräuchlicher Ausdruck, wenn man einen Hafen oder überhaupt das Land, schlechten Wetters halber, zu erreichen sucht.

Antichthones oder **Antipoden,** s. Gegenfüßler.

Antillen. Seeschlacht bei Guadaloupe am 12. April 1782, zwischen den Engländern unter Admiral G. B. Rodney und den Franzosen unter de Grasse, während des Seekrieges, welcher durch das Bündniß Frankreichs mit den Nordamerikanern 1778 begonnen hatte. — Die englische Flotte, 36 Linienschiffe mit einer entsprechenden Zahl Fregatten und kleinerer Kriegsfahrzeuge, nahm in Groß-Islet-Bay (St. Lucie) Vorräthe ein, als ihr am 8. April 1782 durch die zur Beobachtung der französischen Flotte, welche in Fort Royal Bay (Martinique) lag, beorderten Schiffe gemeldet ward, daß dieselbe den Hafen mit einem ansehnlichen Convoy verlasse. Die Franzosen waren 34 Linienschiffe, 13 Fregatten, 7 Briggs ꝛc. stark, hatten 5500 Mann Landungstruppen am Bord, welche zu einem Angriffe auf Jamaika verwendet werden sollten, und beabsichtigten, sich mit der spanischen

Flotte zu Española und Cuba zu vereinigen. Die Engländer gingen sogleich unter Segel, um diese Pläne wo möglich zu vereiteln. Indem sie der französischen Flotte folgten, kam es am 9. April schon zu einem Treffen bei der Insel Dominique, an welchem aber nur wenige Schiffe von beiden Seiten Theil nahmen, da der Wind den Engländern ungünstig war. Am 10. bemerkte man bei der englischen Flotte, daß 2 feindliche Schiffe bedeutend hinter den andern zurückblieben, und beschloß sogleich, Jagd auf sie zu machen, um sie zu nehmen, oder den feindlichen Admiral, wenn er sie zu schützen suchen sollte, zu einer Schlacht zu bringen. Am 11. kam man ihnen so nahe, daß sie Signale machten und die französische Flotte ihnen zu Hilfe eilte. Die ganze Nacht über blieben beide Geschwader beisammen, und es gelang den Engländern, den Wind größtentheils zu gewinnen. Früh 7 Uhr am 12. begann hierauf der allgemeine Kampf. Die Franzosen hielten sich ungemein tapfer, als aber Nachmittag ihre Linie beim vierten Schiffe östlich von dem im Centrum befindlichen Admiralschiff (ville de Paris, von 110 Kanonen) durchbrochen wurde, entschied sich der Tag für die Engländer. Indessen dauerte der Kampf bis zum Abend fort, und beide Flotten litten außerordentlich. Nach der hartnäckigsten Gegenwehr, und nachdem von der Bemannung (1500 Mann) der Stadt Paris nur noch 3 Mann ohne Wunde waren, ergab sich de Grasse an den Contreadmiral S. Hood. Außerdem wurden vier andere französische Schiffe genommen und ein fünftes sank während der Schlacht. Der Cäsar, eines der eroberten von 74 Kanonen, flog während der Nacht mit 400 Gefangenen und einem englischen Lieutenant und 50 Soldaten in die Luft. — Die Reste der französischen Flotte unter Bougainville und Baudreuil entkamen nach Cap François, da die Engländer durch Windstille unter Guadeloupe zurückgehalten wurden. Der Verlust der Letztern am 9. und 12. wird auf 253 Todte und 1050 Verwundete angegeben, unter ersteren Capitain Blair, Lord Robert Manners und Capitain Bayne. Der französische Verlust soll 3000 Todte und Verwundete betragen haben. Das Admiralschiff allein hatte 400 Todte. Der ganze nach Jamaika bestimmte Artilleriepark fiel mit den genommenen Schiffen in die Hände der Engländer. (Chronological History of the West Indies. By Captain Thomas Sonthey. London, 1827. 2 Vol., p. 522.) A. K.

Antilogarithmus, s. Logarithmus.

Antiochia, einst die prächtige Hauptstadt von Syrien, jetzt ein unbedeutender Flecken von 2500 Einwohnern unter dem arabischen Namen Antakia in dem Paschalik Haleb, liegt ungefähr 12,000 Schritte vom mittelländischen Meere am Fluße Orontes und am Fuße eines von Damaskus sich herabziehenden Gebirges, übrigens in der Mitte einer großen fruchtbaren Ebene. Um 301 vor Christus von dem syrischen Könige Seleucus Nicator gegründet, erhielt sie ihren Namen entweder von dessen Vater oder dessen Sohne Antiochus. Außerdem wird sie auch Tetrapolis, wahrscheinlich nach den vier nach einander erbauten Theilen der Stadt und zur Zeit Justinian's Theopolis genannt, mit dem Zunamen Epidaphnis, von dem nahe gelegenen Walde, welcher der Daphne geweihet war. Durch die Fruchtbarkeit der Gegend, welche sie umgab, und durch den zur Schifffarth wie zur Befestigung sehr brauchbaren Fluß Orontes bald zu dem Range der vornehmsten Stadt Syriens erhoben, war Antiochia später die Residenz des syrischen Königsgeschlechts der Seleuciden*, und nachdem sich die Römer in den Besitz des Landes gesetzt hatten, der Sitz der römischen Statthalter. Obwohl die sehr starken und dicken Mauern und die übrigen Befestigungs-

werke der Stadt zu wiederholten Malen durch die in dieser Gegend häufig sehr verheerenden Erdbeben zusammenstürzten, so wurden sie gleichwohl immer von Neuem wieder aufgeführt, und von den griechischen Kaisern, zu deren Gebiete die Stadt nach der Theilung des großen Römerreichs in das west- und oströmische gehörte, selbst die bedeutendsten Opfer für die Wiederherstellung und Erhaltung des Bollwerks dieser Stadt mit Bereitwilligkeit gebracht. Denn nur zu gut erkannten sie die Wichtigkeit dieser Stadt, welche bei dem immer zunehmenden Verfall des griechischen Kaiserreichs mehr als einmal eine Vormauer gegen die kriegslustigen Völkerstämme des innern Asiens abgab.

Das erste Ereigniß von Bedeutung, welches bei Antiochia vorfiel, war eine Schlacht, welche im Jahre 484 n. Chr. der treulose Feldherr Illus seinem Kaiser Zeno lieferte. Dieser nämlich, aufgebracht auf Ariadne, Zeno's Gemahlin, welche, an seiner Treue zweifelnd, Anschläge auf das Leben eines so gefährlichen Feldherrn gemacht hatte, vereinigte sich mit Verina, des verstorbenen Kaisers Wittwe, zum Sturze Zeno's, indem sie, mit Zustimmung des gewonnenen Heeres, den Syrer Leontius, welcher die thracischen Truppen befehligte, zum Kaiser ausriefen. Nach Vereinigung der unter ihren Befehlen stehenden Heeresabtheilungen beschlossen Illus und Leontius, an der Spitze eines durch die Isaurier und durch die Theilnahme mehrerer kleiner armenischer Fürsten zu 70,000 Mann verstärkten Heeres sofort nach Constantinopel zu ziehen, stießen aber in der Nähe von Antiochia auf Zeno's Bruder, Longinus, welcher zur Beschwörung des Aufruhrs dem meuterischen Feldherrn entgegengeschickt worden war. — Die Schlacht, welche mit ziemlich gleichen Streitkräften hier geliefert wurde, nahm einen höchst unglücklichen Ausgang für den kaiserlichen Bruder Longinus, indem sein Heer gänzlich aufgerieben, und er selbst, auf der Flucht ergriffen, als Gefangener in die Hände der Sieger gerieth.

Das zweite, in den Jahrbüchern von Antiochia denkwürdige Ereigniß welches zugleich namenloses Elend über die Stadt herbeiführte, und ihr fast gänzlichen Untergang brachte, war die Eroberung von dem Perserkönig Chosroës im Jahre 540. Nachdem der Kaiser Justinian, allerdings um diese Zeit gar sehr von den Gothen in Italien gedrängt, ein volles Jahr durch Unterhandlungen mit dem gegen ihn sich rüstenden Perserkönig zugebracht hatte, gelangte nach Constantinopel plötzlich die Nachricht, daß Chosroës den Euphrat oberhalb Ktesiphon überschritten und sich bereits mehrerer Städte Syriens bemächtigt habe. Bald hierauf erhielt dieses Gerücht seine Bestätigung durch den kaiserlichen Gesandten, Anastasius, welcher, bis jetzt von dem Feinde zurückgehalten, so eben mit der Meldung zurückkehrte, daß Chosroës die Stadt Sura, am Euphrat, und Beöa bereits genommen und seinen Siegeslauf zunächst nach Antiochia richte. Zwar war die Besatzung dieser Stadt noch vor des Feindes Ankunft durch 6000 Mann unter Theoktistus und Mozales verstärkt worden, allein Germanus, der Neffe des Kaisers, welcher zum Entsatz aus Cilicien herbeigeeilt war, hatte sich zu schwach gehalten, mit den Feinden in eine offene Schlacht sich einzulassen, und wieder nach Cilicien, um sich zu verstärken, zurückgezogen. Eben so war Buzes, der Feldherr der Truppen des Orients, nach seinem Standquartier Hierapolis zurückgekehrt. Unterdessen hatten die Perser vor den Mauern Antiochia's ihr Lager bezogen, und die Stadt gegen Entrichtung von 1000 Pfund Gold zur Uebergabe aufgefordert; allein alle gütlichen Verhandlungen wurden schon Tags darauf abgebrochen, nachdem die Andränge der Belagerer von den Belagerten trotzig zurückgewiesen, und die Gesandten mit Hohn und

Schimpf behandelt worden waren. Der hierüber erzürnte Chosroës, entschlossen, für diese Beleidigung blutige Rache zu nehmen, ließ hierauf gegen den westlichen Theil der Stadt, am Fluß Orontes, durch einen seiner Unterfeldherren anstürmen, während er selbst mit dem Kern seiner Truppen von der Nordseite her einen heftigen Angriff gegen die Belagerten machte. An dieser Seite waren allerdings die Mauern sehr niedrig und nur durch ein hölzernes Gerüst bis zu einer dem Feinde unersteigbaren Höhe erhoben worden; da sich aber die Vertheidiger in größerer Anzahl, als zur Vertheidigung dieser Stelle nöthig war, hier zusammengedrängt hatten, stürzte das Gerüst zusammen, begrub den größten Theil der Vertheidiger unter seinen Trümmern, während die übrigen, durch das Geräusch erschreckt, in das Innere der Stadt zurückflohen. Mit lautem Zuruf ermahnte jetzt der Perserkönig seine Truppen zum Angriff; bald waren die Mauern erstiegen, und nach einer kurzen Rast, die Chosroës, aus Furcht vor einem Hinterhalt, zur Aufstellung der Truppen benutzte und den bestürzten Bewohnern Gelegenheit zur Flucht gestattete, drang man in das Innere der Stadt ein. Eine heldenmüthige Schaar von Antiochiens Bürgersöhnen und ein Theil der Besatzung versuchte zwar in dichtgeschlossenen Reihen, die anstürmenden Feinde zurückzudrängen, wurde jedoch bald durch die überlegene Macht der Eroberer zerstreut und in Stücken gehauen. Die Plünderung wurde jetzt allgemein in der Stadt, und wer von ihren Bewohnern sich nicht durch schleunige Flucht rettete, wurde gemißhandelt und gemordet. Der Fall von Antiochien durch Eroberershand, welcher der Stadt den größten Theil ihrer Bewohner und Häuser kostete, nöthigte hierauf den Kaiser Justinian zu einem sehr schimpflichen Friedensschluß.

Die nächste Begebenheit, welche Antiochia denkwürdig macht und dem Gebiete des griechischen Kaiserreiches zurückbringt, ist die Eroberung von 966. Nachdem die Saracenen ihre siegreichen Waffen ohne großen Widerstand von Seiten der griechischen Kaiser bis jenseit des Euphrat getragen und fast von ganz Syrien Besitz genommen hatten, beschloß der unlängst zum Kaiser erhobene Nicephorus, kühn gemacht durch glückliche Unternehmungen im Westen seines Reichs, auch die nach Osten gelegenen Provinzen von den Feinden zu reinigen, und den Umfang seines Gebiets wieder bis zum Tigris zu erweitern. Mit einem sieggewohnten Heere setzte er im März 966 nach Syrien über, bemächtigte sich ohne große Schwierigkeit aller Städte zwischen dem Libanon, der phönicischen Küste und dem Euphrat, und ließ, vor Antiochia angelangt, einem seiner Feldherrn, Burzes, mit der Weisung hier zurück: daß er bis zu seiner Rückkehr aus den weiter nach Osten hin gelegenen Provinzen durchaus in keine Unternehmung gegen die durch Flüchtlinge aus der Umgegend und durch eine zahlreiche Besatzung wohl verwahrte Stadt sich einlassen sollte. Allein Burzes, des ruhigen Standquartiers vor den Außenwerken der Stadt überdrüssig und des glücklichen Erfolges einer mit Klugheit und Tapferkeit geleiteten Unternehmung gewiß, beschloß sofort die Eroberung. Nachdem er durch Bestechung das Maß der Höhe von einem der Hauptthürme sich zu verschaffen gewußt, ließ er nach dieser Höhe Sturmleitern anfertigen und durch gewonnene Verräther an dem Thurm befestigen, auf denen er bei nächtlichem Dunkel die Mauern mit 300 Auserwählten erstieg, die Wachen niederhieb und ohne große Gegenwehr sich dieses Theils der Stadt bemächtigte. Hartnäckiger aber wurde der Widerstand, als er den folgenden Tag in das Innere vorzudringen versuchte. Nur mit der größten Anstrengung vermochte er sich gegen die verzweifelten Andränge der Belagerer zu halten, und wohl wäre eine glückliche Entschei-

dung des Kampfes, der bereits 3 Tage und 3 Nächte in und an den Mauern mit der größten Lebhaftigkeit gedauert hatte, für Burzes höchst zweifelhaft gewesen, wenn nicht sein Unterfeldherr Peter Phokas, der nur ungern an der gegen den Befehl des Kaisers unternommenen Erstürmung Theil nahm, schleunig mit seinen Truppen herbeigeeilt wäre und den bedrängten Oberfeldherrn kräftig unterstützt hätte. Jetzt neigte sich der Sieg entschieden auf die Seite der Griechen, und die Eroberung Antiochia's wurde vollendet. Die Besatzung, welche sich nicht durch eilige Flucht gerettet hatte, wurde niedergehauen, und die Bewohner der Stadt erfuhren die Drangsale einer allgemeinen Plünderung.

Merkwürdiger als die so eben erwähnten Vorfälle, und nach ihrem Einflusse auf die Stadt selbst, wie auf das Schicksal der zahllosen Pilgerschaaren, welche die fromme Begeisterung vom Ende des 11. bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts in das Morgenland führte, kaum bestimmbar, ist die Belagerung von Antiochien im Jahre 1097, welche nach einer Dauer von 9 Monaten mit dessen Eroberung endigte. Seit dem Ende des 10. Jahrhunderts hatte Antiochien ununterbrochen unter moslemischer Herrschaft gestanden und die Schrecken des Krieges nur in den Fällen erfahren, wenn neue, aus Asien hervordringende Völkerstämme dem syrischen Lande sich naheten. Zur Zeit, als die europäischen Kreuzfahrer unter dem Herzog Gottfried von Bouillon, in Verbindung mit mehreren andern fürstlichen Häuptern und Edlen, den ersten, wohl disciplinirten Zug nach Palästina im Aug. des Jahres 1096 unternahmen, war die Stadt unter die Befehle Baji Sejan's, eines nahen Verwandten des seldschuckischen Herrscherstammes gestellt, welcher auf die Nachricht von dem Anrücken der christlichen Pilger alle Maßregeln zu einer kräftigen Vertheidigung schleunig ergreift, die Befestigungswerke verstärkt, die Stadt mit Lebensmitteln und den nöthigen Kriegsbedürfnissen versorgt, und nun mit einer Besatzung, welche sich mit Einschluß der Flüchtigen vom Lande auf 6—7000 M. Reiter und 15—20,000 M. Fußgänger belief, die bewaffnete Christenschaar furchtlos erwartet. Unterdessen hatte sich Robert, der Graf von der Normandie, mit dem Vortrabe des christlichen Heeres bereits der alten Bogenbrücke genähert — ein durchaus steinernes, von zwei starken Thürmen geschütztes Bollwerk, ohne dessen Besitznahme der Zugang zur Stadt unmöglich ist — und nach kurzem Kampfe die Türken nach Antiochien zurückgetrieben. Nachdem alsbald auch die übrigen Heeresabtheilungen unter ihren fürstlichen Führern vor den Mauern der Stadt angekommen waren, und die beabsichtigte Unternehmung in genauere Berathung gezogen worden war, verkannte man die Schwierigkeit nicht, welche die Eroberung einer durch starke dicke Mauern und Thürme befestigten und durch eine zahlreiche, mit Lebensmitteln hinreichend versehene Besatzung vertheidigten Stadt für ein Heer haben müsse, welches zu dieser Art der Kriegsführung nicht gerüstet war. Es kam daher im Rathe der Fürsten eine doppelte Frage in Vorschlag, ob man die Eroberung bis zum Frühjahre des folgenden Jahres verschieben, und die bis dahin erfolgende Verstärkung aus dem Abendlande und die versprochenen Hilfstruppen von dem griechischen Kaiser Alexius abwarten, oder ob man das Heer sogleich zum Sturme anrücken lassen und die Belagerung beginnen solle, ehe noch die Stadt mehr befestigt und durch Zuführung eines indeß zusammengezogenen türkischen Hilfsheeres entsetzt würde. Die letztere Ansicht, welche unter andern der Graf Raimund von Toulouse vorgetragen hatte, ging durch, und sogleich wurde die Stadt von den Kreuzfahrern eingeschlossen, und die Zugänge derselben eben sowohl gegen die Ausfälle der Belagerten, als gegen

die Zufuhr von Lebensmitteln durch ungeheure Felsstücke abgeschnitten (d. 21. Octbr. 1097). Indessen wurde der Mangel an Bedürfnissen jeder Art, welchem man die Stadt Preis zu geben gedachte, in Folge des Leichtsinnes, mit welchem man anfangs die reichen Früchte der Umgegend vergeudet hatte, bald weit drückender in dem Belagerungsheere, und auf Zufuhr von dem Meere aus war in dieser Jahreszeit eben so wenig zu rechnen, als auf die Lieferungen von den umliegenden Ortschaften. Hierzu kam, daß der griechische Kaiser mit dem verheißenen Hilfsheere immer noch nicht erschienen, und die 1500 M. Geharnischte, welche Sueno der dänische Königssohn dem christlichen Hauptheere zuzuführen gedachte, an den Grenzen Syriens in die Hände der Türken gefallen und bis auf den letzten Mann niedergehauen worden waren. Mit dem zunehmenden Mangel wuchs die Muthlosigkeit zu einer solchen Höhe, daß selbst Ritter von höherem Adel heimlich sich entfernten und an einer Eroberung verzweifelten, die man nun schon über 3 Monate ohne den geringsten Erfolg versucht hatte. Nichts desto weniger wurde der Vorschlag: die ganze Unternehmung aufzuheben oder wenigstens zu verschieben, von dem tapfern Boemund, Fürsten von Tarent und dem Herzoge von Lothringen entschieden verworfen, und zugleich der Entschluß gefaßt: jede heimliche Entweichung ohne Unterschied der Person künftig streng zu ahnden. Mit erneuerter Anstrengung betrieb man jetzt, ungeachtet der Krankheit, welche die Noth im Belagerungsheere noch vergrößerte, und demselben viele tapfere Streiter entzog, die einmal begonnene Unternehmung; und damit jeglicher Verdacht, als wolle man den Eroberungsplan aufgeben und die Stadt verlassen, aus den Herzen der Belagerten entfernt würde, fing man auf Betrieb des Bischofs von Puy an, die Aecker zu pflügen und zu besäen, und überhaupt alle Maßregeln zu einem längeren Aufenthalte zu treffen. Mittlerweile erhielt man durch Kundschafter die Nachricht, daß sich ungefähr 14 Meilen weit von Antiochien entfernt, bei der Burg Harem, ein türkisches Hilfscorps zusammenzöge, und der Vortrab desselben sich schon bis zu geringer Entfernung angenähert hätte. Sogleich brechen einige Tausend Auserwählte mit Boemund an der Spitze auf, und treffen in der Nähe eines Bergabhanges, wo die türkische Reiterei ihre Streitkräfte zu entwickeln gehindert war, mit dem anrückenden Feinde zusammen. Der bald begonnene Kampf endigte mit so entschiedenem Glücke für die Christen, daß mehr als 2000 Türken den Wahlplatz bedeckten und gegen 1000 Pferde erbeutet wurden, während der Verlust der Sieger äußerst gering war. Durch diesen Sieg zu neuem Muthe belebt, kehrte Boemund's heldenmüthige Schaar zu dem Hauptheere vor Antiochien zurück und überzeugte die Belagerten, welche in dem triumphirenden Rückzuge eine beschleunigte Flucht erkannt zu haben glaubten, bald dadurch von ihrem Glücke, daß sie abgeschnittene Türkenköpfe mittelst Wurfmaschinen über die Mauern sandten. Diese Enttäuschung wirkte sehr nachtheilig auf die Stimmung der Belagerten; die langwierige Belagerung hatte die aufgehäuften Vorräthe ziemlich erschöpft, die Zahl der Vertheidiger war durch Krankheit bedeutend vermindert worden, der Muth Aller aber war gebrochen, nachdem mit diesem Siege der Christen die Hoffnung auf baldigen Entsatz schwinden mußte. In eben dem Grade, in welchem die Bedrängniß der Besatzung zunahm, wurde der Zustand der Belagerer erträglicher, indem jetzt durch genuesische Schiffe nicht nur dem Mangel an Lebensmitteln abgeholfen worden war, sondern sich auch die Krankheit im Lager sehr vermindert hatte. Indessen wurden die Christen von einer andern Seite hart bedroht und gefährdet. Die Fürsten Carboga von Mosul und Nisibis, Dekak von Damaskus, Dschonahedbaula von

Emesa hatten endlich erkannt, daß die gemeinschaftliche Gefahr von Seiten der christlichen Pilger nur durch Vereinigung der Streitkräfte beseitigt werden könnte, und nach Beilegung aller ihrer Streitigkeiten ein Heer in der Absicht zusammengezogen: das bereits eroberte Edessa von der christlichen Besatzung wieder zu befreien und dem bedrängten Antiochia zu Hilfe zu eilen. Allein nachdem es drei Wochen in dem Lager vor Edessa erfolglos zugebracht hatte, erschien es dem Fürsten Carboga räthlicher, unverzüglich nach Antiochia aufzubrechen und den Belagerten die so lange vergebens erwartete und durchaus nothwendige Hilfe zu bringen. Die Meldung von dem Anzuge eines so starken feindlichen Heeres erfüllte allerdings selbst die Führer der christlichen Pilgerschaar mit Furcht und Bangen, und in den ersten Augenblicken wußte man nicht, ob es gerathener sei, die Belagerung einstweilen aufzuheben, um mit allem Nachdruck dem Feinde begegnen zu können, oder schleunigst mit der möglich höchsten Anstrengung den Versuch der Eroberung zu wiederholen, noch ehe die frischen Streitmassen mit den geschwächten der Belagerten sich vereinigten. Boemund, welcher ganz richtig bemerkte, daß man im erstern Falle mit zwei Feinden, im Rücken und in der Fronte, zu kämpfen haben würde, gewann leicht die Stimme Aller für seine Ansicht, daß die Eroberung der Stadt noch vor der Ankunft des Carboga mit dem angestrengtesten Eifer betrieben werden müsse. Zu diesem Ende knüpfte er die schon früher eingeleiteten Verhandlungen mit Pyrrhus, einem zum türkischen Glauben übergetretenen Armenier, dem die Bewachung eines der Hauptthürme von Antiochien anvertraut war, in Betreff der Uebergabe dieses nach der Abendseite zu gelegenen Thurmes wieder an, und brachte durch die Verheißungen reicher Geschenke den türkischen Unterfeldherrn endlich zu der Entscheidung: den bezeichneten Thurm in der Nacht vom 2—3. Juni 1098 auf ein verabredetes Zeichen ihm zu übergeben. Noch ehe die Verhandlungen mit Pyrrhus dieses Resultat gewonnen, hatte sich Boemund auf den Fall, daß durch ihn die Stadt im Laufe der nächsten Tage erobert würde, von dem bedrängten Fürsten das Versprechen zu verschaffen gewußt, daß ihm und seinen Nachkommen das ausschließliche Recht der Herrschaft über Antiochia zustehen solle. Mittelst eines Seiles, das von dem Thurme während der verabredeten Nacht herabgelassen worden war, zog man bereit gehaltene Strickleitern in die Höhe, auf welchen Raimund von Toulouse und Boemund selbst nebst dem Tapfersten aus dem Heere die unbewachte Stelle erstiegen und sofort des Thurmes sich bemächtigten, während man durch ein geöffnetes Pförtchen Verstärkungen von dem Belagerungsheere einließ. Mit anbrechendem Morgen, als die Zahl der eingedrungenen Christen zum Vorrücken in das Innere der Stadt hinreichend erschien, schreckte das Geräusch der Eroberer die schlafende Besatzung von ihrem Lager auf, welche, ohne zum Widerstande sich zu ordnen, in der größten Verwirrung nach dem entgegengesetzten Thore flüchtete, oder vereinzelt in Schlupfwinkeln Rettung suchte. Der christliche Theil der Bewohner, die während der Belagerung unter der moslemischen Herrschaft unendlich gedrückt worden waren, schloß sich mit Freuden den glaubensverwandten Befreiern an und nahm lebhaften Antheil an der Ermordung ihrer zeitherigen Dränger. Auch der Befehlshaber der Stadt, Baji Sejan, entging dem allgemeinen Schicksale nicht; durch ein Thor glücklich entkommen und auf ungebahnten Bergpfaden geflüchtet, wurde er dort von armenischen Christen ergriffen und getödtet. Nur sein Sohn, Schamseddaula, hatte sich sogleich bei dem ersten Andrange der Eroberer mit einem Theile der Besatzung auf die nach der Abendseite hin gelegene Burg gerettet und gegen die Anstürmenden mit

Erfolg sich vertheidigt. Indeß gerieth auch diese nach der kurz darauf erfolgenden Niederlage des türkischen Heeres unter Carboga in die Hände der Christen. So war denn mit dem 3. Juni 1098 ein Werk vollendet, welches gegen 9 Monate die Thatkraft der europäischen Pilgerschaar beschäftigt hatte und in seinen Folgen nicht nur für den jetzigen, sondern mehr noch für die späteren Heereszüge des Abendlandes nach Palästina von wesentlichem Vortheil war.

Nach der Besitznahme von Antiochia durch die Eroberung der christlichen Kreuzfahrer von 1098 erhielt, einem Versprechen von Seiten der übrigen Führer des Pilgerheeres zufolge, Boemund, Fürst von Tarent die ausschließliche Herrschergewalt über die Stadt. Nach dessen Tode 1109 wurde sein Sohn Boemund II. Fürst von Antiochien, welcher jedoch schon 1130 in einem Treffen gegen die Saracenen sein Leben verlor, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Der Herrscherstab über Antiochia kam hierauf in die Hände Raimund's von Poitiers, des Gemahls der Constantia, der Tochter Boemund's II., und blieb in dessen Familie, bis die christliche Herrschaft im Oriente ihrem gänzlichen Verfalle entgegenging. Der ägyptische Sultan Bibars eroberte im Jahre 1267, oder nach Andern 1270, die uralte Hauptstadt, zerstörte ihre Mauern, vernichtete durch Brand einen großen Theil ihrer Gebäude, und legte dadurch den Grund zu der Unbedeutendheit eines Fleckens, zu welcher die denkwürdige Stadt im Laufe der Zeit unter abwechselnder Herrschaft allmälig herabgesunken ist. N.

Antiochus III., seiner kriegerischen Thaten wegen der Große genannt, Beherrscher des zusammeneroberten, deßhalb innerer Festigkeit entbehrenden syrischen Reiches, aber ein Regent, wie er seit Stiftung der seleucidischen Dynastie in Syrien nicht wieder erschienen war. 15 Jahre alt folgte er seinem Bruder Seleukus III. im Jahre 220 v. Chr. auf dem Throne. Thätiger zwar als seine Vorgänger, wurden doch unter seiner Regierung die ersten, später für Syrien so nachtheiligen Verhältnisse mit Rom angeknüpft und die Zukunft seines Reiches vorbereitet. — Antiochus wollte, auf die Verweichlichung des Königs von Aegypten, Ptolemäus Philopator, bauend, die noch unter ägyptischer Botmäßigkeit befindlichen ehemals syrischen Provinzen wieder erobern und die Ptolemäer ganz aus Asien verdrängen. Wirklich bemächtigte er sich Cölesyriens, Phöniciens und der in den Häfen dieses Gebietes liegenden ägyptischen Flotte, so wie des größten Theiles von Palästina, mußte aber nach der verlorenen Schlacht bei Raphia (217) wieder auf diese Provinzen verzichten. Der aufrührerische Statthalter Achäos von Kleinasien wurde jedoch nach 3jährigem Kampfe von ihm unterworfen; eben so die Satrapen von Medien und Persien, welche sich empört hatten; bis an die Grenze von Indien wurde durch ihn die Macht und Oberhoheit der Syrer wieder hergestellt, das Bündniß mit dem König dieses Landes erneuert. Aus Karamanien, wo Antiochus überwintert hatte, kehrte er hierauf in seine Staaten zurück, und erhielt von da ab den Beinamen des Großen. An Arsaces III., der Parthien und Hyrkanien verwaltete, sich empörte und Medien angriff, mußte er, obgleich er ihn besiegte, dennoch die erstgenannten beiden Landschaften als unabhängiges Königreich abtreten (210) und bedung sich nur dessen Beistand gegen Baktrien aus. Als 204 der 5jährige Ptolemäus V. Ephiphanes den ägyptischen Thron erbte, hielt Antiochus die Zeit zur Ausführung seiner Eroberungspläne nach dieser Seite wieder günstig. Nachdem er mit Philipp III. von Macedonien einen förmlichen Theilungstractat geschlossen, nahm er Cölesyrien, Phönicien und Palästina in Besitz, ohne auf die Erklärung der Römer zu achten, welche die

Vormundschaft über den jungen König von Aegypten übernommen hatten und seine Besitzungen unangetastet wissen wollten (203). Ein Krieg mit Attalus, König von Pergamus, hinderte ihn jedoch, seine Eroberungen für's Erste nachdrücklich zu schützen, und er mußte sie dem unter dem Feldherrn Scopas aus Aegypten anrückenden Heere wieder überlassen. Im nächsten Jahre (198) besiegte er denselben aber bei Paneas, nahm die mehrerwähnten Provinzen abermals ein und suchte die Römer dadurch zu befriedigen, daß er seine Tochter Cleopatra dem Könige von Aegypten zur Gemahlin und jene Länder als Mitgift zu geben versprach. Doch auch Jonien und der thracische Chersonnes wurde von seinen Heeren in Besitz genommen, und er wollte hier für seinen zweiten Sohn ein neues Königreich stiften (197). Stolz wies er eine Gesandtschaft der Römer ab, welche dringende Vorstellungen gegen das Umsichgreifen seiner Waffen machte, und folgte den Vorstellungen des zu ihm geflüchteten Hannibal (195) und der Aetolier, welche sich mit ihm gegen Rom verbünden wollten. Aber der günstige Zeitpunct, gegen Rom aufzutreten, ging verloren. Hannibal's Rath, den Krieg in Italien zu eröffnen, wurde nicht beachtet, und so kam es denn, daß die in den griechischen Winterquartieren verweichlichte Armee des Antiochus bei Thermopylä geschlagen und zur Entfernung aus Europa genöthigt wurde (190). Dasselbe Schicksal hatte die syrische Flotte. Die Niederlage des Heeres in einer andern entscheidenden Schlacht bei Magnesia in Lycien, wo Antiochus 50,000 M. Fußvolk und 4000 Pferde verloren haben soll und sich nur mit Mühe nach Sardes rettete, hatte im folgenden Jahre den Abschluß eines Friedens mit Rom zur Folge, in welchem er alles Gebiet diesseit des Taurus abtrat, welches die Römer ihrem Bundesgenossen und dem alten Nebenbuhler Syriens, dem König von Pergamus, überließen. Außerdem machte sich Antiochus zur Bezahlung von 15,000 Talenten in 12jährigen Terminen an Rom und von 400 Talenten an Pergamus verbindlich; er sollte ferner den Hannibal ausliefern, seinen eigenen jüngern Sohn als Geißel übergeben und künftig keine Elephanten mehr, so wie nicht über 12 Kriegsschiffe halten. Hannibal entging der Auslieferung durch die Flucht. — Syriens Macht war von nun an gebrochen, seine Finanzen gänzlich erschöpft. Antiochus, um die zur Bezahlung der Römer nöthigen Summen zu erhalten, fing endlich an, die Schätze der Tempel zu plündern, weil die Einkünfte des geschmälerten Reiches nirgends mehr zureichen wollten. Während eines darüber ausgebrochenen Volksaufstandes, wurde er 187 zu Elymais ermordet. A. K.

Antiparallel-Linien (s. Parallelen).

Antonius, Marcus, der Triumvir, einer der berühmtesten Römer aus den letzten Zeiten der Republik, Sohn des Prätors M. Antonius Creticus, und durch seine Mutter Julia mit Julius Cäsar (s. d.) verwandt. In Griechenland erwarb er sich Kenntnisse in der Kriegskunst und studirte die Beredsamkeit, begleitete den Proconsul Gabinius als Anführer der Reiterei nach Syrien, wo er die ersten Lorbeeren erntete, und kam nach Rom zurück, um Theil an den Bewegungen zu nehmen, welche damals die Republik erschütterten. Als der Senat das bekannte Decret an Cäsar erließ, worin ihm die Entlassung seines Heeres und das Aufgeben der Verwaltung von Gallien befohlen wurde, war Antonius unter den dagegen protestirenden 3 Tribunen und floh wie die andern in Cäsar's Lager, den Ausbruch des Bürgerkrieges dadurch beschleunigend. Nachdem Cäsar Italien rasch genommen hatte und zur Besiegung der Legaten des Pompejus nach Spanien ging, übertrug er dem Antonius die Verwaltung des erstern, da er

sich auf dessen Eifer und Talent gleichmäßig verlassen zu können glaubte. Später begleitete er Cäsar nach Griechenland, commandirte in der auf den Ebenen von Pharsalus (20. Juli 48 v. Chr.) gefochtenen entscheidenden Schlacht, den linken Flügel von Cäsar's Heer und blieb fortan dessen treuer Gefährte auf allen seinen Zügen. Im Jahre 44 wurde er von ihm zum Mitconsul ernannt. — Antonius hatte durch körperliche Vorzüge, verschwenderische Freigebigkeit, ächtsoldatische Sitten die Gunst des Heeres und der untern Volksclassen sich in hohem Grade und gewiß nicht ohne Absicht erworben. Er wartete nur auf die Gelegenheit zur Ausführung seiner herrschsüchtigen Plane, und nach Cäsar's Tod (15. März 44) wurde ihm dieselbe so schön geboten, als er sie nur wünschen konnte. Von da beginnt die große und welthistorische Rolle des Antonius. Schlau wußte er den Unwillen des Volkes über Cäsar's Ermordung zum Sturze und zur Entfernung der Gegner desselben zu benutzen und zugleich die Partei Cäsar's um sich zu versammeln. Dann trat er als Rächer der Manen desselben auf, vertheilte Aemter, Würden und Schätze unter dem Vorgeben, Cäsar's letzten Willen dadurch zu vollziehen; denn nicht ohne Klugheit hatte er sich aller Papiere und Schätze des Todten bemächtigt. Selbst die Wittwe desselben hatte in seinem Hause eine Freistätte gesucht und gefunden. Die dem Decimus Brutus, Marcus Brutus und Cassius bestimmten Provinzen Gallien, Macedonien und Syrien, deren Verwaltung sie jedoch erst nach Ablauf ihrer Aemter antreten konnten, nahm Antonius ebenfalls für sich und seine Partei in Anspruch und fügte diesen Forderungen bald so viele hinzu, daß schon im Juni 44 Cicero erklärte, die Verfassung sei verletzt, und Rom verließ. Aber Octavian, Cäsar's Adoptivsohn und Haupterbe, der von Apollonia zurückgekehrt und bereits wegen Vorenthaltung der Cäsar'schen Verlassenschaft in Zwistigkeiten mit Antonius gerathen war, bewog ihn zur Rückkehr und wurde Veranlassung, daß Cicero noch ein Mal die alte Kraft seiner Rede versuchte und dadurch den unversöhnlichen Haß des Antonius auf sich zog. Allein der lange unthätige Senat ermannte sich endlich, durch Cicero's Donnerworte angeregt, erklärte den Antonius, den Consul Dolabella und Lepidus für Feinde des Vaterlandes und sicherte dem Cassius und Brutus von Neuem Syrien und Macedonien zu. Der offene Kampf zwischen Octavian und Antonius begann. Durch den Abfall einiger Legionen genöthigt, Rom zu verlassen, ging Antonius in's cisalpinische Gallien, um den Decimus Brutus daraus zu vertreiben. Er belagerte denselben in Mutina (Modena), und der Bürgerkrieg brach aus (Ende d. J. 44), als die neugewählten Consuln Hirtius und Pansa und der zum Proprätor ernannte Octavian vom Senat gegen den Antonius in's Feld geschickt wurden. Pansa langte zuerst an, um Mutina zu entsetzen. Die Leitung der Belagerung seinem Bruder überlassend, ging ihm Antonius entgegen, wurde aber von Pansa und Hirtius gleichzeitig angegriffen, während Brutus einen heftigen Ausfall unternahm. Antonius wurde geschlagen und floh über die Alpen zu Lepidus, der mit 7 Legionen im transalpinischen Gallien stand, und der durch die Neigung seiner Soldaten zur Vereinigung mit dem Antonius bewogen wurde. Allein auch andere, unter besonderen Feldherren in Gallien stehende römische Heere traten jetzt zum Antonius über, der nun an der Spitze von 23 Legionen den Rückweg nach Italien antrat. Hier hatte nach der Schlacht bei Mutina, wo beiden Consuln die Todeswunde geschlagen wurde, zwar Decimus Brutus den Oberbefehl der Truppen erhalten, allein auf die Nachricht von der Annäherung des Antonius machte sich der 20jährige Octavian zum Meister von Rom, wurde dann vom

Senat zum Consul ernannt und schloß nun am 27. Novbr. 43 auf einer Insel des Reno, bei Bologna, und nachdem er sein Consulat niedergelegt hatte, mit dem Antonius und Lepidus einen Vergleich, worin sie die Oberherrschaft des Staates auf 5 Jahre gleichmäßig unter einander zu theilen versprachen und die Provinzen festsetzten, in denen Jeder von ihnen den Oberbefehl führen sollte. Antonius erhielt denselben in Gallien, und Senat und Volk bestätigten das neue Triumvirat, das seine Macht bald durch Vertilgung der republikanischen Partei, durch blutige Rache an Allen, die seinen Mitgliedern je entgegen gewesen, auf die furchtbarste Weise geltend machte. Kein Alter, keine Tugend, keine Größe war in jenen Tagen sicher, und des Antonius Rachgier ruhte nicht, bis auch Cicero's Haupt gefallen war, das der schmählichste Hohn auf der Rednerbühne Roms ausstellen ließ. Eine Million Sestertien zahlte Antonius für diese Genugthuung. — Nach Afrika, Sicilien und Griechenland hatte sich gerettet, wer der Rache und dem Schwerte des Triumvirats zu entkommen Gelegenheit hatte, und hier loderten jetzt die Flammen des Bürgerkrieges auf. Doch nur in Griechenland wurde die Anwesenheit des Octavian und des Antonius nöthig, weil hier Brutus und Cassius mit einem mächtigen Heere auftraten. Während Lepidus Rom hütete, wurden in den Feldern von Philippi die beiden großen Schlachten geschlagen, welche der römischen Freiheit den Todesstoß versetzten (42). Brutus und Cassius überlebten ihr Unglück nicht, sondern fielen, der erste von Freundes Hand, der andere durch sein eigenes Schwert. — Kein Feind war jetzt im ganzen römischen Reiche zu besiegen übrig, als Sextus Pompejus in Sicilien, mit dem sich der Rest der republikanischen Flotte vereinigt hatte. Octavian übernahm es, ihn zu bekämpfen; Antonius ging nach Asien, um dort seine Habsucht zu befriedigen und seine Soldaten zu belohnen. Allein hier erlag Antonius seinem bösen Genius, der Sinnlichkeit. Kaum hatte er in Ephesus den asiatischen Provinzen einen Tribut von 200,000 Talenten auf 9 Jahre, allein in 2 Jahren zahlbar, aufgelegt, als durch den Anblick der Cleopatra, welche er wegen ihrer dem Cassius bewiesenen Anhänglichkeit vor seinen Richterstuhl nach Tarses forderte, das Loos über sein ganzes künftiges Leben geworfen wurde. Ruhm, Herrschaft und endlich sein Leben opferte er der Leidenschaft, die ihn an diesem Tage mit unauflöslichen Banden umfing. Er, der so gern für einen zweiten Cäsar gelten wollte, war wenigstens im Stande, der Cleopatra den gefallenen Helden zu ersetzen. In Aegypten vergaß er die lästigen Regierungssorgen, bis ihn ein Aufstand in Asien, die Fortschritte des Königs von Parthien, welchen der pompejanische Abgesandte Labienus gegen Antonius in die Waffen brachte, so wie der in Italien ausgebrochene Perusinische Krieg (41 u. 40) der Fulvia (Gemahlin des Antonius) und des L. Antonius gegen Octavian aus seinem Taumel weckte. Er sandte sofort seinen Feldherrn Ventidius gegen die Parther und ging nach Athen, wohin seine unterdessen aus Italien verwiesene Familie sich begeben hatte, verlor aber hier seine Gattin durch den Tod. Als er sich nun nach Italien wenden wollte, ließ Octavian den Hafen von Brundusium vor ihm sperren. Darauf belagerte Antonius diese Stadt und verbündete sich mit dem Sextus Pompejus in Sicilien. Octavian mußte daher seine Macht theilen und zog selbst zum Entsatze von Brundusium. Seine Truppen weigerten sich aber, gegen Antonius zu fechten, und so kam es durch Vermittler zu einem Vergleich (40 v. Chr.), dessen Hauptbedingungen festsetzten: Antonius solle alle Provinzen östlich von der Stadt Scodra (Scutari) in Illyrien erhalten und sich zur Besiegelung dieses neuen Bundes mit der Halbschwester

Octavians, der edlen Octavia, vermählen. Für den Lepidus wurde eine Schadloshaltung in Afrika festgesetzt und das Triumvirat auf 5 Jahre erneuert. — Antonius brachte hierauf einen Winter in rauschenden Lustbarkeiten in Athen zu; hier trafen ihn die Siegesbotschaften des Ventidius, der den Labienus und den Partherkönig überwunden hatte. Sofort eilte Antonius nach Syrien und sandte seine Gemahlin nach Italien zurück. Eifersüchtig auf seines Feldherrn Ruhm, entließ er denselben, der sich darauf zum Octavian begab, und kämpfte nun selbst, jedoch ohne Glück, gegen die Armenier und Parther und vergeudete Kraft und Ruhm bei der Belagerung von Samosata (am Euphrat). Auf Octavian's Ersuchen half er dann die Bekämpfung des Sextus Pompejus vollenden, der auf seinen Befehl in Phrygien getödtet wurde (36), und kehrte aus Italien nach Syrien zurück, wo ihn Cleopatra erwartete, die auf mehrern spätern Feldzügen in Asien seine Begleiterin ward. Endlich nach Aegypten zurückgekommen, feierte er in Alexandrien einen Triumph, nahm den Titel eines Königs der Könige an, sprach dem Sohne der Cleopatra, dem Cäsarion, Aegypten und Cypern zu und seinen eigenen mit ihr erzeugten Kindern Syrien, Armenien und Cyrenaica. — Octavian, der nichts sehnlicher wünschte als Alleinherrschaft, benutzte den übeln Eindruck, den das Betragen des Antonius auf das Volk machte, um die Gemüther gegen ihn zu stimmen. Die Verstoßung der Octavia, welche dem aus dem parthischen Krieg zurückkehrenden Antonius bis Athen entgegengereist war, von ihm aber Befehl zur Rückkehr nach Italien erhielt, trug ebenfalls zur Erweiterung der Kluft zwischen beiden Herrschern bei. (Lepidus war von Octavian schon i. J. 36 aus dem Triumvirat gestoßen worden). Endlich beantwortete Antonius die geflissentlichen Beleidigungen Octavian's mit einem förmlichen Absagebriefe. Mit 16. zu Ephesus eingeschifften Legionen wollte er den Kampf eröffnen; allein sein Zögern verschaffte dem Octavian Zeit, sich zu rüsten und die öffentliche Meinung ganz gegen Antonius zu stimmen. Die einzige Thatsache, daß man dem Volke sagte, er wolle die mit ihm zu Felde ziehende Cleopatra zur Königin von Rom machen und die Regierung des Reichs nach Alexandrien verlegen, erspart uns weitere Beweise dafür. — So galt es denn zu entscheiden, wer herrschen sollte über die ganze cultivirte Welt. In Griechenland begegneten sich die Heere des Osten und Westen. Antonius hatte 100,000 M. Fußvolk und 12,000 Reiter und lagerte bei Actium, einem Vorgebirge von Akarnanien; seine 500 Segel starke Flotte lag zwischen den Inseln Corcyra und Cephalonia. Das Heer Octavian's bestand aus 80,000 M. Fußvolk und 12,000 Reitern, seine Flotte aus 250 Schiffen. Cleopatra wollte eine Seeschlacht entscheiden lassen; wie hätte Antonius vernünftigerem Rathe folgen können? Der Kampf bei Actium (2. Septbr. 31.) (s. d.) bestrafte seine Thorheit. Cleopatra's Schiffe, 60 an der Zahl, flohen nach kurzem Kampfe, und Antonius, vom Wahnsinn der Leidenschaft getrieben, warf sich, von 2 Sclaven begleitet, in ein Fahrzeug, um die Geliebte festzuhalten und die Herrschaft der Welt zu verlieren. Verlassen kämpfte seine Flotte fort bis an den Abend, wo sie sich an Octavian ergab. Ihrem Beispiel folgte die Landarmee, nachdem sie vergeblich 7 Tage lang auf des Triumvirs Rückkehr gewartet hatte. — Bald folgte Octavian dem flüchtigen Paare nach Aegypten; alle Friedensvorschläge waren von ihm verworfen worden. Den Antonius, todt oder lebendig, wollte er in seiner Gewalt sehen. Im Frühlinge des Jahres 30 landete er in Aegypten, eroberte Pelusium und rückte vor Alexandrien. Umsonst waren die Rüstungen des Antonius gewesen; denn als er sich nach

einem glücklichen Ausfalle mit Flotte und Heer dem Gegner entgegenstellte, gingen beide zu demselben über. — Die mit ihren Schätzen in einen Thurm geflüchtete Cleopatra ließ jetzt die Nachricht von ihrem Tode verbreiten und brachte dadurch den Antonius zur Verzweiflung. Er fiel in sein eigenes Schwert, starb aber 53 oder 56 Jahre alt, in den Armen der Cleopatra, nachdem er die Unwahrheit jenes Gerüchts schnell genug erfahren und sich zu ihr hatte bringen lassen. A. K.

Antustriones. Eine Leibwache der Könige oder Heerführer bei den alten Deutschen, welche aus Freiwilligen gebildet wurde.

Antwerpen, stark befestigte, mit einer Citadelle versehene Stadt im Königreiche Belgien (seit Juni 1831, wo der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg die belgische Krone annahm) und auf dem rechten Ufer der hier über 1600 Fuß breiten, den Seeschiffen zugänglichen Schelde. Die Stadt war seit 1814 Hauptort der niederländischen Provinz gleiches Namens, welche aus der Herrschaft Mecheln und dem ehemaligen Marquisat Antwerpen gebildet wurde, die während der französischen Herrschaft das Departement der beiden Nethen ausmachten. Vor der belgischen Revolution zählte sie 65,000 Einwohner; Handel und Gewerbe waren im Zunehmen, aber freilich noch weit von der Blüthe entfernt, deren sich die Stadt im 16. Jahrhundert (vor dem Kriege der Niederländer mit den Spaniern) erfreute, wo sie 200,000 Einwohner zählte und für die reichste europäische Handelsstadt gehalten wurde. — Der Herzog von Alba, welcher in Folge der in den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen von Philipp II. von Spanien mit Heeresmacht dahin geschickt und 1567 zum Statthalter derselben ernannt wurde, erbaute in diesem und dem folgenden Jahre die Antwerpener Citadelle, um die Stadt dadurch im Zaume halten zu können, die übrigens ein Drittheil der von alten Historikern auf 14 Tonnen Goldes angegebenen Kosten tragen mußte. Sie besteht aus einem regelmäßigen Polygon, das von Contrescarpe zu Contrescarpe 700 Mèters, von Curtine zu Curtine 400 Mèters im Durchmesser hat. Von den 5 Bastionen, welche nach ihrem Erbauer, Herzog (Bastion du Duc) Ferdinand, von Alba und von Toledo, die fünfte nach dem Ingenieur Paciotto benamt sind, ist die erste der Schelde zugewendet, die Bastion „Alba" bestreicht die Esplanade, die Bastion „Paciotto" Berchem und die Straße nach Mecheln, die Bastion „Toledo" Boom und die Straße nach Willrock, die Bastion „Ferdinand" die Schelde. Erst in neuerer Zeit wurde von den Franzosen unter Carnot die Lünette St. Laurent, welche das Ravelin zwischen den Bastionen Paciotto und Toledo deckt, und die Lünette Kiel, zwischen den Bastionen Toledo und Ferdinand, erbaut, desgleichen das Fort „Montebello," welches auf halbem Wege von der Citadelle nach dem Mecheiner Thore, auf der linken Flanke der Bastion Paciotto, gegen 400 Mètres davon entfernt liegt und zur Deckung der die 2 unregelmäßigen Bastionen an der Esplanade verbindenden Curtine bestimmt ist, mit der Stadt aber durch einen verdeckten Weg und verschiedene andere Werke unmittelbar in Verbindung steht. — Antwerpen ward schon durch seine Lage der Gegenstand der Wünsche aller Parteien, welche sich in den Niederlanden befehdeten, und spielte während des Unabhängigkeitskrieges gegen die Spanier, wo es häufig der Schauplatz von Feindseligkeiten war, eine wichtige Rolle. Wilhelm von Nassau machte 1574 zwei Mal den Versuch, Stadt und Citadelle in seine Gewalt zu bekommen. Das erste Mal befand er sich im Einverständnisse mit einem gewissen Johann Alonso, der für 20,000 Ducaten die Citadelle in seine Hände spielen wollte. Schon war deßhalb Johann de Vos und Peter von Tourqueau mit 500 entschlossenen Leuten heimlich in die Stadt gekom-

men, wo man ihnen Waffen geben wollte, als der Anschlag verrathen wurde. Alonso und seine Vertrauten wurden hingerichtet, die Holländer entkamen aber größtentheils. Im December desselben Jahres hatte der Prinz mit dem Secretair der Rechnungskammer, Martin Neyen, Verständnisse eingeleitet, und die Besitznahme der Stadt durch eine von Vliessingen bereits bis Lillo heraufgekommene Flotte sollte ausgeführt werden, als die Entdeckung des Unternehmens dasselbe ebenfalls verhinderte. — Im Jahre 1576 hatte die Stadt das Unglück, von der spanischen Besatzung der Citadelle, der man lange Zeit keinen Sold bezahlt hatte, geplündert zu werden. Anfangs hatten die Spanier versucht, die deutschen Truppen unter dem Grafen Otto von Oberstein, welche in der Stadt lagen, zur Entwaffnung der Bürger zu bewegen, um sie desto leichter aus der Stadt vertreiben zu können. Die Stände ließen hierauf am 3. Novbr. 21 Fahnen Fußvolk unter Carl von Croui, Markgrafen von Havrech, in die Stadt ziehen, die aber alsbald mit den aus der Citadelle kommenden Spaniern handgemein wurden, indessen die Oberhand behielten und sich nun in der Nähe der Citadelle verschanzten. Am 4. gelang es den unterdeß von Mastricht und andern Orten her verstärkten Spaniern, diese Verschanzungen zu nehmen und sich der Stadt zu bemächtigen, die alsbald auf die fürchterlichste Weise ausgeplündert wurde. Keines Geschlechtes, keines Alters schonten die Räuber, deren Beginnen von der Geschichte mit dem Namen der spanischen Furie gebrandmarkt wird. Dieses traurige Ereigniß hatte indessen den raschen Abschluß der Genter Pacification (s. d.) zur Folge. — Durch das Versprechen, der Besatzung den rückständigen Sold auszuzahlen, gelang es am 1. Aug. 1577 den Ständen, sich der Citadelle zu bemächtigen, jedoch nicht ohne Widerstand der für den neuen Statthalter Johann von Oestreich eingenommenen Leute des Ludwig von Blois von Treslong, der auch bei dieser Gelegenheit in Gefangenschaft gerieth. Besorgt griff aber nunmehro die deutsche Besatzung in der Stadt zu den Waffen und verschanzte sich in der neuen Stadt. Schon war es der Bürgerschaft gelungen, die Soldaten, trotz des Widerspruches ihres Obersten, durch eine ansehnliche Geldsumme zum Abzuge zu bewegen, als sich gegen Abend einige Segel auf der Schelde zeigten. Der Prinz von Oranien hatte nämlich, von dem Plane auf die Citadelle benachrichtigt, sogleich einiges Kriegsvolk unter den Befehlen des Herrn von Hautain zu Wasser abgeschickt. Bei ihrer Annäherung erhob sich sogleich der Ruf: „Die Geusen kommen!" und nun eilten die deutschen Truppen, die Stadt zu verlassen, deren Thore hinter ihnen geschlossen wurden, und wo man mit Jubel den unterdessen gelandeten Hautain empfing. — Nachdem Herzog Franz von Anjou, welcher 1582 zum Herzog von Brabant ausgerufen wurde, kein anderes Mittel mehr wußte, um die Stände zur Bewilligung der Bedingungen zu bewegen, unter welchen ihm der König Heinrich III. von Frankreich, sein Bruder, kräftigen Beistand gegen die unter dem Statthalter Alexander von Parma mächtig um sich greifenden Spanier leisten wollte, beschloß er, sich einiger der vornehmsten Städte zu bemächtigen und das Zugeständniß jener Bedingungen dadurch zu ertrotzen. An die Spitze des Anschlags auf Antwerpen trat er in eigner Person. Unter dem Vorgeben, die durch die Einnahme von Eindhoven (in der Nacht vom 2—3. Jan. 1583) errungenen Vortheile weiter verfolgen zu wollen, ließ er bis zum 15. Jan. einen Theil seiner Truppen dicht an die Stadt kommen, in welcher er sich aufhielt, während er in derselben eine Menge französischer Heere und ihr Gefolge mit versteckt gehaltenen Waffen versah. Anfänglich wollte er sich in der Nacht zum 16. des Kronenburger Thores bemächtigen; da

jedoch hiervon etwas verlautete, bat der Rath um die Erlaubniß, die Ketten früher vor die Straßen ziehen zu lassen und Laternen aushängen zu dürfen, worauf der Anschlag unterblieb. Allein am folgenden Morgen erhielt der Rath Nachricht, daß sich die Franzosen im Laufe des Tages der Stadt bemächtigen wollten; und obgleich der Herzog die Obersten der Bürger zu sich kommen ließ, ihnen die Sache auszureden suchte und sie bat, das Volk zu beruhigen, blieben die Thore der Stadt dennoch verschlossen und wurden nur dem Kriegsvolke geöffnet, welches der Herzog heraussandte, um, wie er vorgab, eine allgemeine Musterung über dasselbe zu halten. Den anwesenden Prinzen von Oranien lud er persönlich ein, ihn dahin zu begleiten, was dieser jedoch gewandt ablehnte. Bald nach Mittag ritt der Herzog mit einem großen Gefolge französischer und niederländischer Edelleute aus dem Kixdorper Thore, vor welchem ihn einige Reiterhaufen erwarteten. Auf der zweiten Zugbrücke stellte sich der Graf Rochepot, als habe ihn ein Pferd beschädigt, und veranlaßte einen Aufenthalt, während dessen einige Fahnen Fußvolk herbeieilten. Ein Schuß gab den im Lager stehenden Truppen das Zeichen zur Annäherung, indessen 200 bei dem Herzoge befindliche Reiter umkehrten und in die Stadt sprengten. Ihnen folgten mehrere Fahnen Infanterie, welche sich unter dem Rufe: Ville gaigniée! vive la messe! tuē, tuē! des Thores und der nächsten Festungswerke und Straßen bemächtigten, das Geschütz auf die Stadt richteten und als Wahrzeichen, daß sie die Oberhand hatten, ein am Thore befindliches Haus anzündeten. Von einigen Seiten rief man auch: Nous sommes amis! Den Bürgern von Antwerpen schienen diese Freunde aber mit Recht sehr verdächtig, und sie eilten zuerst einzeln, nachher unter ihren Hauptleuten in Masse herbei, um die Franzosen zu vertreiben. Die gemeinsame Gefahr vereinigte schnell alle Parteien, erzählen die Zeitgenossen. Aus allen Häusern am Walle wurde auf die Franzosen geschossen; wer keine Kugeln hatte, biß Geldstücken mit den Zähnen zusammen oder riß die silbernen Knöpfe von der Weste, um sein Gewehr damit zu laden. In den Straßen regnete es Steine und andere schwere Gegenstände auf die Eindringenden, und es dauerte keine Stunde, so mußten sie den Weg aus der Stadt suchen, zumal ihnen die Munition zu mangeln anfing. Das wiedereroberte Geschütz auf den Wällen gab ihnen das Geleite. Die Bürger verloren achtzig Todte, die Franzosen aber funfzehnhundert, dabei viel angesehene Herren, und außerdem funfzehnhundert Gefangene, welche in der Stadt geblieben waren, um sich, wie man allgemein glaubte, des Prinzen von Oranien zu bemächtigen. Beschämt zog sich Franz von Anjou in's Lager nach Berchem zurück. —

Im Jahre 1584 beschloß der spanische Statthalter Alexander von Parma, zur Belagerung von Antwerpen zu schreiten, da am Besitze dieser Stadt gewissermaßen der des ganzen brabantischen Landes hing, welches von da mit Getreide aus Seeland versehen wurde. Zugleich verlor der brabantische Bund mit Antwerpens Eroberung, wo er seine Versammlungen hielt, seinen wichtigsten Stützpunct und seine reichste Hilfsquelle. Im Juli brach demnach der Herzog von Parma mit 10,000 Mann Fußvolk und 1700 Reitern von Dornik gegen Antwerpen auf, um dasselbe zu belagern. Hier war man bereits einen Monat vorher durch den Prinzen Wilhelm von Oranien vor der nahenden Gefahr gewarnt worden. Derselbe ließ nämlich den Bürgermeister Philipp Marnix von St. Aldegonde, seinen vertrauten Freund, und den Secretair Martini unter dem Vorwande zu sich nach Delft kommen, daß sie der Taufe seines jüngsten Sohnes beiwohnen sollten, und eröffnete ihnen hier die Pläne Alexander's von Parma, versprach

man von Seiten der Stadt den ganzen Winter verstreichen, ohne etwas Nachdrückliches gegen die Spanier zu unternehmen, die man durch einen wohlberechneten Angriff von Antwerpen, von Seeland her und durch einen Ausfall der Besatzung von Lillo, leicht zwischen drei Feuer hätte bringen können. Freilich lag die Schuld dieser Unthätigkeit auch mit an der seeländischen Flotte, deren Ausrüstung durch Streitigkeiten der Stände mit dem Admiral Wilhelm von Blois von Treslong verzögert wurde. Auch an England wendete man sich um Hilfe, die aber zu spät eintraf, und so ließ die Stadt in ihrer thörichten Hoffnung auf fremden Beistand, die ihr zunächst zu Gebote stehenden Rettungsmittel unversucht.

Mit dem Frühlinge des Jahres 1584 begann der Herzog von Parma sogleich den Bau der Schiffbrücke; denn bisher hatten sich, von Dunkelheit und Fluth begünstigt, fortwährend Schiffe nach Antwerpen durchgeschlagen, welche mit der Ebbe ausgelaufen waren, ohne des spanischen Feuers zu achten. Doch auch hier muß eines Umstandes erwähnt werden, welcher auf die unklugen Maßregeln des Rathes von Antwerpen im Allgemeinen schließen läßt. Da nämlich einige solche einzelne fahrende Schiffe in die Hände der Spanier geriethen, wurde verordnet, daß nur eine bestimmte Anzahl Fahrzeuge gleichzeitig auslaufen dürfe, und da diese nie zusammen kam, unterblieben diese Wagnisse endlich ganz. Was halfen einzelne Vortheile, über bewaffnete spanische Fahrzeuge erfochten, so lange der Feind nach wie vor Meister des Stroms blieb und seine Arbeiten zur gänzlichen Sperrung desselben fortsetzte? Diese zu bewirken, hatten die Spanier 32 platte Fahrzeuge (Playten) zugerüstet, von denen jedes 66 Fuß lang und 20 breit war, verbanden dieselben am Hinter- und Vordertheile durch starke Taue und in einer Entfernung von 20 Fuß von einander, und legten außerdem noch ein jedes an zwei Ankern fest. Darüber gelegte Balken und Breter vollendeten den Bau, der nun im Ganzen mit 97 Kanonen und mehr als 1500 Mann Soldaten besetzt wurde. Außerdem waren zur unmittelbaren Vertheidigung desselben noch 40 bewaffnete Fahrzeuge vorhanden, und zum Schutze gegen Brander und ähnliche Maschinen war oberhalb und unterhalb der Schiffbrücke eine schwimmende Abwehr aus 33 großen Barken gebildet worden, welche, zu drei mit einander verbunden, an Ankern im Strome befestigt und eine jede mit 14 gegen den Feind gekehrten langen Stangen mit eisernen Spitzen versehen waren. Die Vollendung dieser Anstalten, im Monat März, feierten die Spanier wie ein Freudenfest, in Antwerpen aber verbreitete sie allgemeine Bestürzung, gab aber auch den Impuls zu entschiedenen Vertheidigungsmaßregeln. Friedrich Gianibelli (s. d.), der sich in der Stadt aufhielt, hatte nämlich auf die erste Kunde von des Herzogs Brückenbau auch schon an die Zerstörung desselben gedacht und dazu drei große Schiffe, in denen er Minen anlegen wollte, und sechzig Playten verlangt, welche, keilförmig verbunden, mit der Ebbe gegen die Schiffbrücke getrieben werden und die Wirkung der ersteren vervollständigen sollten. Aber seine großen Pläne mußten sich nach dem Krämergeiste der Leute modeln, für deren Vertheidigung sie ersonnen waren. Man gab ihm nur zwei kleinere Fahrzeuge von 70—80 Tonnen und eine Anzahl Playten. Auf dem Boden der ersteren ließ er nun einen Kasten von Quadersteinen aufmauern, welchen er mit 60 Centnern feinen Schießpulvers anfüllte und mit Steinen, so schwer sie die Fahrzeuge tragen konnten, belastete. Ueber das ganze wurde ein spitz zulaufendes, steinernes Dach gewölbt, welches 6 Fuß hoch über den Bord emporragte, und dessen Inneres mit Steinen, Nägeln, Messern und andern verderblichen Gegenständen ganz angefüllt war. Eine bre-

rene Verkleidung bedeckte wieder das Ganze. Für die Lunten waren natürlich Oeffnungen und zum Ueberfluß noch ein Uhrwerk angebracht, welches zu einer bestimmten Zeit Funken schlagen und also die Mine jedenfalls anzünden mußte. Um dem Feinde glauben zu machen, daß es nur auf das Anzünden der Brücke abgesehen sei, wurde oben ein Feuerwerk von Pech und andern langsam brennenden Stoffen angebracht, welches Nahrung für eine ganze Stunde hatte, und 32 kleinere Fahrzeuge, ebenfalls mit Brennmaterial versehen, wurden nur zu dem Zwecke ausgerüstet, um in vier verschiedenen Abtheilungen, von einer halben Stunde zur andern, vorauszulaufen und den Feind zu ermüden. Einige mit Pulver geladene Fahrzeuge bestimmte Gianibelli zur Sprengung des vor der Schiffbrücke befindlichen fließenden Werkes. Die Ausführung dieser Unternehmung war für die Nacht vom 4. — 5. April bestimmt. Schon vorher hatten sich auch die Bundesgenossen von Seeland her in Bewegung gesetzt. Eine Flotte unter dem Grafen Justin von Nassau war vor Lieffkenshoek erschienen und hatte sich dieses Forts und endlich der ganzen Insel Doel bemächtigt. Hier hielt sich dann auch eine Flotte mit Proviant und Kriegsbedürfnissen bereit, in der bestimmten Nacht durch die gesprengte Brücke nach Antwerpen zu segeln und vorher die Ueberreste des gefährlichen Baues in Gemeinschaft mit den Antwerpenern zu zerstören. — Ein dunkles Gerücht von feindlichen Anschlägen auf die Brücke hatte sich bis in's spanische Lager verbreitet; doch kannte man nichts von der Natur derselben. Der Herzog ließ deßhalb die Wachen an der Schelde verdoppeln und zog seine besten Truppen in die Nähe der Brücke, wohin er sich selbst begab. Sobald am 4. April das abendliche Dunkel angebrochen war, sah man drei brennende Fahrzeuge von der Stadt herabschwimmen, denen drei und immer wieder drei in einer gewissen Ordnung folgten, da sie anfangs von Schiffern geleitet wurden. Sogleich trat die ganze spanische Armee unter die Waffen, die Brücke füllte sich mit Soldaten und Alles wartete der Dinge, die sich auf so in die Augen fallende Weise ankündigten. Die Feuerschiffe kamen immer näher und bildeten zuletzt eine Kette bis zur Stadt. Als die ersten noch etwa 2000 Schritt von der Brücke entfernt waren, wurden sie von den Schiffern verlassen, welche auf Kähnen zurückeilten; dasselbe geschah mit allen nachfolgenden und auch mit den zuletzt kommenden beiden Minenschiffen, nachdem die Lunten angezündet worden. Die Folge davon war, daß der Zug in Verwirrung gerieth. Ein Windstoß warf die zur Sprengung des schwimmenden Werkes bestimmten Pulverschiffe auf das flandrische Ufer; eines der Minenschiffe, das Glück genannt, gerieth in großer Entfernung von der Brücke auf den Grund und entlud sich, nur einige spanische Soldaten tödtend, welche in einer nahen Schanze lagen. Die kleineren Feuerschiffe verloschen eins nach dem andern, ohne Schaden zu thun, und die anfängliche Besorgniß der Spanier ging in Spott über. Beinahe hätte auch das zweite Minenschiff, die Hoffnung genannt, seinen Zweck verfehlt. Es blieb in dem schwimmenden Werke hängen, und schon warfen sich einige entschlossene Soldaten in den Fluß, um an den Brander hinanzuschwimmen und ihn wo möglich auszulöschen, als dieser durch seine Schwere das schwimmende Werk zersprengte und mit drohender Gewalt gegen die linke Seite der Brücke vordrang. Auf der Spitze des an dieser Seite errichteten Bollwerkes befand sich der Herzog mit dem General der Reiterei und Gouverneur der Provinz Artois, Markgrafen von Rysburg, dem Gouverneur von Friesland und Chef der deutschen Regimenter, Freiherrn von Billy, den Generalen Cajetan, Guasto und vielen andern hohen Officieren. Bei Annäherung des Branders gab

der Herzog selbst den Matrosen Befehl, die Maschine mit Stangen abzuhalten und das Feuer zu löschen, ehe es sich der Brücke mittheilen könne. Da trat mitten in der allgemeinen Bewegung ein spanischer Fähnrich vor den Herzog und bat ihn inständig, zuletzt fußfällig, sich von einem Orte zu entfernen, wo ihn so augenscheinliche Gefahr bedrohe. Mehr dem Ungestüm des Bittenden als seinen Gründen nachgebend, entfernte sich auch der Herzog mit den Generalen Cajetan und Guasto nach dem Fort St. Marie; allein kaum hatte er dasselbe betreten, als hinter ihm eine so furchterliche Explosion geschah, daß alle in der Nähe befindlichen Truppen wie todt zu Boden stürzten. Den Herzog packte es wie ein Sturmwind, und ein Balken, der ihn am Haupte und an der Schulter traf, warf ihn bewußtlos zur Erde. Erst nach einigen Minuten kamen diejenigen wieder zur Besinnung, welche der entsetzliche Schlag nicht für immer derselben beraubt hatte, und schauten das im Nu entstandene Bild beispielloser Verheerung. Bis auf den Grund hatte die entzündete Mine den Strom aufgewühlt, die Gewässer mannshoch über die Dämme getrieben und alle Werke am Ufer mehrere Fuß hoch unter Wasser gesetzt. Fast das ganze linke Bollwerk nebst einem Theile der Schiffbrücke war zertrümmert. Alle darauf befindliche Mannschaft, Kanonen, Balken u. s. w. waren in die Luft geführt, sechs Schiffe verbrannt und die auf den Minenschiffen angehäuften Steinmassen nach allen Richtungen und weit über die Ufer hingeschleudert worden; 500 (n. A. 800) Menschen, dabei der Markgraf von Rysburg, der Freiherr von Billy und viele andere hohe Befehlshaber, verloren auf die entsetzlichste und mannichfaltigste Weise das Leben, und eine Unzahl wurde verwundet. Weh- und Hilferuf ertönte von allen Seiten, und die Bestürzung und Verwirrung war allgemein. Hier fragte ein Corps nach seinem verschwundenen Anführer, dort suchte ein Anführer seine verschwundenen Soldaten. Alle in der Nähe befindlichen Pulvervorräthe waren durchnäßt, deßgleichen die Lunten, die Kanonen zum Theil versenkt und umgestürzt, und in diesem Zustande mußte man jeden Augenblick die Feinde von beiden Seiten erwarten. Allein diese kamen nicht. In Antwerpen wußte man nichts von dem glücklichen Erfolg, denn die nach vernommener Explosion ausgesandten Fahrzeuge — welche, wenn sie die Brücke offen fänden, Signale machen und sogleich nach Lillo segeln sollten, um die seeländische Flotte davon zu benachrichtigen, der dann die antwerpener Flottille entgegengehen und mit ihr den Feind gemeinschaftlich angreifen sollte — wagten sich nicht nahe genug heran, um den Stand der Dinge zu erkennen, sondern kehrten mit der Ueberzeugung um, die Brücke sei unbeschädigt. Erst am dritten Morgen kam durch einen Boten von Lillo, welcher unter der Brücke weggeschwommen war, der wahre Verlauf der Sache an den Tag, zugleich aber auch die Kunde, daß die Brücke schon wieder hergestellt sei. Sobald nämlich der Herzog von Parma sah, daß der Feind von seinem Unglücke nichts erfahren habe, ließ er noch während der Nacht so eifrig an Wiederherstellung der Brücke arbeiten, daß es am Morgen wenigstens schien, als sei sie noch im guten Stande. In den folgenden Tagen stellte er den Schaden gründlicher her und brachte verschiedene Verbesserungen dabei an. Zugleich zog er Verstärkungen aus der Nähe an sich, und ein aus Geldern kommendes deutsches Regiment traf sehr zu gelegener Zeit bei ihm ein.

In Antwerpen hatte das rasende Volk nach dem vermeintlichen Mißlingen von Gianibelli's Zerstörungsversuchen dem Künstler fast das Leben geraubt; als jedoch die Wahrheit verlautete, trug man ihn wieder auf den Händen und forderte ihn zu neuen Versuchen auf. Er erhielt nun die frü-

der umsonst erbetenen Playten, die er keilförmig gegen die Brücke trieb und sie zum andern Male sprengte. Diesmal hielt ungünstiger Wind die seeländische Flotte ab, die Schelde herauf zu kommen, und der Prinz von Parma eilte, wie früher, den angerichteten Schaden herzustellen. Hierauf wurden noch zwei große Schiffe zu demselben Zwecke ausgerüstet; allein als sie fertig waren, wollte Niemand die Leitung derselben übernehmen. Um ihre Fahrt mit der Strömung zu sichern, soll Gianibelli, auf den Rath eines Deutschen, ein Segel unter dem Wasser daran angebracht und seinen Zweck erreicht haben. Die Brücke wurde wirklich zum dritten Male gesprengt; allein auch diesmal war Niemand da, diesen Vortheil zu benutzen. Ein neues, nach Art der „Hoffnung" zubereitetes Minenschiff blieb ungebraucht, da man sich plötzlich vorgenommen hatte, mittelst Durchstechung der Dämme die Sperrung der Schelde überflüssig zu machen, worauf schon der Eingangs erwähnte Rath des seitdem ermordeten Prinzen von Oranien zielte. Der von Sanvliet nach Lillo gehende Blaauwgarendyk wurde demnach an mehreren Orten geöffnet, und das Wasser ergoß sich nun über die Ebene, die zwar bis Antwerpen reicht, allein noch von dem breiten und hohen Cowensteiner Damm durchschnitten wird, welcher sich von Stabroek bis nach dem 3 Meilen entfernten Ordam erstreckt und sich hier mit dem Scheldedamm vereinigt. Bald sah man, daß derselbe von keiner Fluth überstiegen werde und also durchstochen werden müsse, um den Schiffen einen Weg nach Antwerpen zu eröffnen. Auf seiner ganzen Länge hatten sich aber die Spanier schon seit Anfang der Blokade festgesetzt. Graf Mansfeld stand mit einem starken Corps bei Stabroek und war mittelst dieses, in angemessenen Zwischenräumen, durch fünf Schanzen (die Kreuzschanze am Vereinigungspunkte mit dem Scheldedamm, dann von 1000 Schritt zu 1000 Schritt die St. Jacobs-, St. Georgs- und die Pfahlschanze und eine fünfte bei Stabroek) vertheidigten Dammes, in Verbindung mit der Brücke, dem Hauptquartiere und den Magazinen in Calloo. Sobald jedoch der Prinz von Parma die längst erwarteten Anschläge seiner Gegner zur Ausführung kommen sah, übernahm er die Vertheidigung des gefährdeten Postens selbst und sandte den Grafen Mansfeld nach der Brücke. — Diese wurde von einer seeländischen Flotte fortwährend bedroht, während eine andere unter dem Grafen Hohenlohe gegen den Cowensteiner Damm operirte. Ein nächtlicher Ueberfall desselben mißlang durch das Ausbleiben der Antwerpener, welche denselben unterstützen sollten; allein nun ward für den 16. Mai ein großer, gemeinschaftlicher Angriff darauf verabredet. Ueber 200 Schiffe und zahlreiche Mannschaften waren von beiden Seiten dazu aufgeboten. Vor Tagesanbruch gingen die Seeländer mit vielen Kriegs- und Proviantschiffen und einer Menge kleiner, mit Erdsäcken, Faschinen, Wolle und dergl. beladener Fahrzeuge unter Segel. Noch ehe es tagte, trieben von Lillo her vier brennende Fahrzeuge auf den Damm zu, welche ihn zwischen der St. Georgs- und der Pfahlschanze erreichten. Eingedenk des antwerpener Vulkans, zogen sich die spanischen Wachen eilig nach den nächsten Schanzen zurück. Gerade dies hatten die Holländer gewollt; denn die scheinbaren Brander enthielten wohlbewehrte Soldaten, welche sogleich den verlassenen Damm erstiegen. Alsbald erschien die ganze seeländische Flotte, näherte sich demselben Puncte und setzte Truppen und einige 100 Schanzgräber aus, welche sogleich anfingen, den Damm zu durchwühlen, während andere nach beiden Seiten eine Brustwehr aufführten, um ihre Arbeiten gegen den Feind zu decken. Gleichzeitig kam die antwerpener Flotte von Osterweel her und griff die andere Seite des Dammes an. Hier entspann

sich nun in der Nähe des beabsichtigten Durchstiches ein hartnäckiger Kampf. Die aus den Schanzen herbeieilenden Spanier suchten mit verzweifeltem Muthe die Aufgrabung zu verhindern, mußten sich aber zuletzt vor den überlegenen Feinden mit großem Verlust zurückziehen und wurden nun in ihren Schanzen angegriffen. Meister des Dammes, verloren die Niederländer kostbare Zeit durch die Ausladung der großen seeländischen Proviantschiffe in kleinere antwerpener, anstatt mittelst schnellmöglichster Durchgrabung des Deichs die eigentliche Frucht des Unternehmens zu ernten, und sowohl Aldegonde als Hohenlohe waren unklug genug, ihre Mannschaft zu verlassen, um mit einem Getreideschiff nach Antwerpen zu fahren, wo sie im Triumph empfangen, mit dem Geläute aller Glocken und dem Donner aller Kanonen begrüßt wurden. Unterdessen hatte aber der Prinz von Parma, den man durch einige gegen die Brücke abgeschickte Maschinen dort zu fesseln hoffte, durch den Donner des Geschützes vom Damme her den Ort des wahren Angriffs erfahren und eilte in eigener Person, Hilfe dahin zu bringen. Seine Gegenwart schon belebte die entmuthigten Soldaten zu neuen Anstrengungen, und auch von Stabroek her nahte jetzt Hilfe. Umsonst stritt der Kern der niederländischen Truppen hinter der Brustwehr und von den Kanonen ihrer Schiffe unterstützt, gegen die ungestüm andringenden Spanier und Wallonen; nach blutigem Kampfe wurde die Brustwehr genommen, und da sich um dieselbe Zeit die Schiffe wegen eintretender Ebbe vom Damme zurückzuziehen anfingen, so entfiel den dies erblickenden Truppen der Muth. Sie suchten dieselben durch Schwimmen und Waten zu erreichen und erlitten durch ihren übereilten Rückzug außerordentlichen Verlust. Die Antwerpener verließen den Kampfplatz zuletzt, allein gerade dies erhöhte ihren Schaden; denn mehrere ihrer Schiffe geriethen auf den Grund und gingen dadurch verloren. Die Niederländer verloren, ohne die Ertrunkenen, gegen 2000 Mann, die Spanier 800 Mann an Todten; allein Letztere eroberten über 30 Schiffe mit Proviant, 150 Kanonen und anderm Kriegsmaterial. — Dieses mißlungene Unternehmen war der letzte Versuch zu Antwerpens Rettung. Der von Tag zu Tag seinem Ende näher kommende geringe Getreidevorrath ließ eine Hungersnoth befürchten; das Volk murrte, die katholischen Einwohner drohten mit Empörung, wenn man sich dem Könige nicht wieder unterwerfen wolle, und die Hoffnung auf die Ernte des zwischen der Stadt und den Außenwerken stehenden Getreides wurde durch Eroberung der letztern von den Spaniern vereitelt. Als endlich auch das bundesverwandte, benachbarte Mecheln (19. Juli) in Feindeshand fiel und damit alle Hoffnung auf Zufuhr aus Brabant verloren ging, entschloß sich auch Antwerpen zu Unterhandlungen, welche am 16. August zu einem Vergleich mit der Besatzung und am 17. zur Uebergabe der Stadt an den Prinzen von Parma führte, obgleich Graf Moritz von Nassau unterm 12. d. M. versprach, innerhalb 12 Tagen den Entsatz zu bewirken. Die Soldaten zu befriedigen, mußte die Stadt 400,000 Gulden bezahlen. Aldegonde mußte sich verbindlich machen, innerhalb eines Jahres nicht gegen den König von Spanien zu fechten.

Zwölfjähriger Waffenstillstand zu Antwerpen zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden, den 9. April 1609. — Ueberzeugt, ihre Unabhängigkeit mit den Waffen behaupten zu können, hatten die vereinigten Niederländer alle Vorschläge zur Unterwerfung unter die abgeworfene Herrschaft zurückgewiesen. Es war indessen ein sehr natürlicher Wunsch, den seit vierzig Jahren dauernden Krieg einmal beendigt zu sehen, und als daher der Erzherzog Albrecht für sich und im Namen Spaniens

erklärte, mit ihnen in der Eigenschaft freier Völker unterhandeln zu wollen, was die Niederländer als unerläßlich zu jeder Uebereinkunft verlangt hatten, kam es, nach mehrfacher Verlängerung des im April 1607 einstweilen auf 8 Monat verabredeten, sehr beschränkten Stillstandes, zwar nicht zu einem definitiven Frieden, allein doch zu dem erwähnten zwölfjährigen Waffenstillstande. Oldenbarneveld trug sehr viel dazu bei, denselben gegen den Wunsch des ungern seiner Siegeslaufbahn entsagenden Prinzen Moritz von Oranien zum Abschlusse zu bringen, und wurde darin von dem englischen und besonders dem französischen Gesandten Jeannin unterstützt. Die Unterzeichnung erfolgte am 9. April 1609 zu Antwerpen, wo die Unterhandlungen gepflogen worden waren, während welcher sich die holländischen Stände in Bergen op Zoom aufhielten. An der Spitze des Vertrags stand die im Namen der Erzherzoge (Albert und seine Gemahlin Isabella von Spanien) und des Königs von Spanien (Philipp III.) abgefaßte Erklärung über Anerkennung der Freiheit der vereinigten Niederlande. Es wurde ferner eine Waffenruhe zu Wasser und zu Lande auf den gegenwärtigen Besitzstand, die Zurückgabe der während des Krieges eingezogenen Güter, oder Entschädigung durch Renten während des Stillstandes, eine ähnliche Bestimmung über die eingezogenen geistlichen Güter, die Unterlassung des Baues neuer Festungen in den sämmtlichen Niederlanden und die Freilassung sämmtlicher Kriegsgefangenen festgesetzt. In Indien sollte der Vertrag erst ein Jahr nach dem Abschlusse in Kraft treten. Wenn beide Theile in der Eigenschaft von Hilfsmächten gegen einander zu Felde zögen, sollte dies nicht als Bruch des Waffenstillstandes angesehen werden. Die verlangte Freiheit des Handels nach Indien war im Vertrage zwar nicht ausdrücklich zugestanden, allein die französischen und englischen Gesandten gaben den Niederländern die schriftliche Erklärung, daß die über den Handel sprechenden Punkte in dem gewünschten Sinne von den spanischen Bevollmächtigten verstanden würden. — Die Bestätigung dieses Vertrages durch den König von Spanien, welche binnen drei Monaten erfolgen sollte, langte zwar etwas später an, war aber am 7. Juli unterzeichnet.

Barriere-Tractat zu Antwerpen, den 15. November 1715, zwischen dem Kaiser Karl VI. und den Niederlanden. — Die Friedensschlüsse zu Utrecht, Rastatt und Baden (s. d.) hatten dem Kaiser den Besitz der spanischen Niederlande unter der Bedingung zugesichert, daß er sich mit den Generalstaaten von Holland über eine Barriere vereinige, welche diesen eine ihren Absichten entsprechende Sicherheit (eine Vormauer gegen Frankreich) gewähren würden. Dem Utrechter Frieden war in dem zwischen England und Holland 1709 abgeschlossenen Barrieretractat (s. d.), der ohne Zuziehung Spaniens und Östreichs verabredet worden war, eine nähere Bestimmung dieser Barriere vorausgegangen; dies und andere Umstände machten die Unterhandlungen zwischen dem Kaiser (der als souverainer Herr der spanischen Niederlande den Holländern die Besetzung mehrerer der wichtigsten festen Plätze in denselben, die sie freilich noch alle in Händen hatten, und auch noch die Unterhaltung ihrer Garnisonen zugestehen sollte) und den Generalstaaten ungemein schwierig. Nach langen bereits 1714 angefangenen Bemühungen kam endlich am 15. November 1715 unter englischer Vermittelung zu Antwerpen ein Vertrag zu Stande, welcher fast als einziger Gewinn der Theilnahme der vereinigten Niederlande am spanischen Erbfolgekriege angesehen werden kann. Der Kaiser versprach darin nach erfolgter Anerkennung seiner Souverainetät über die spanischen Niederlande und die durch den Utrechter Frieden damit vereinigten Gebiete, diese Länder nie dem

östreichischen Hause zu entfremden; die an Preußen schon abgetretenen Landschaften blieben jedoch ausgenommen. Er vereinigte sich ferner mit den Generalstaaten zur Unterhaltung von ⅗theilen eines gemeinschaftlichen Heeres von 35,000 Mann, welches in Kriegszeiten auf 40,000 M. und mehr gebracht werden solle, und gestand den Generalstaaten in den Städten und Forts Namur, Tournay, Maine, Furnes, Warneton, Ypern und Knocke das ausschließliche Besatzungsrecht, die Bestellung der Gouverneure, Commandanten und sämmtlicher Stabsofficiere zu, welche in Dienstsachen nur unter Holland stehen, dem Kaiser aber den Eid der Treue schwören sollten. Dendermonde wurde gemeinschaftlich besetzt, der Gouverneur vom Kaiser ernannt, allein auch von den Generalstaaten eidlich verpflichtet. Die Stadt Venloo und das Fort St. Michel nebst einigen andern Orten wurden vom Kaiser ganz abgetreten und 1,250,000 holländische Gulden zur Unterhaltung der Werke und Besatzung der Barriereplätze von ihm bewilligt, wovon jedoch die Einkünfte der den Staaten in Flandern abgetretenen Landstriche abgezogen wurden. Die Festungswerke von Huy und Lüttich sollten auf Kosten der Generalstaaten geschleift werden. Briefe (mit Ausnahme der Handelsbriefe), so wie überhaupt alles zum Unterhalte und Bedarfe der Besatzung in den Barrierplätzen Gehörige, sollte auf besondere Pässe frei passiren, jedoch der Zollvisitation unterworfen bleiben; es blieb ferner die Ausbesserung und Verstärkung jener Plätze den Generalstaaten überlassen, und wegen des Besatzungswechsels war, nach vorgängiger Anzeige, ihren Truppen der freie Durchmarsch durch ganz Brabant und Flandern zugestanden. Ueber Handelsverhältnisse, Instructionen für die kaiserlichen und holländischen Befehlshaber und dergl. mehr verbreiteten sich einige Nebenartikel. Großbritannien übernahm die Garantie dieses Vertrags. (C. D. Voß, Geist d. merkw. Bündnisse u. Friedensschl. d. 18. Jahrh. Gera, 1802. 2. Bd.)

Belagerung der Citadelle von Antwerpen im J. 1746. — Während des östreichischen Erbfolgekrieges rückte der Marschall von Sachsen (s. d.) mit einem französischen Heere im Frühjahr 1746 vor Antwerpen, das ihm aber die Thore öffnete, und bemächtigte sich bald auch der meisten stromabwärts liegenden Forts, worauf er die regelmäßige Belagerung der im Ganzen schlecht versorgten und damals minder festen Citadelle unternahm. Die Laufgräben wurden in der Nacht vom 25.—26. Mai eröffnet, und da man wenig Widerstand fand, wurde schon in der sechsten Nacht der bedeckte Weg eingenommen, welchen die Besatzung verließ. Sobald nun 3 Breschbatterien auf die Kämme des Glacis hergestellt worden waren, capitulirte die östreichische Besatzung am 1. Juni, der man freien Abzug mit 2 Kanonen und 1 Mörser zugestand. Das Fort Marie war mit in die Capitulation eingeschlossen. Ganz östreichisch Brabant war nun in französischen Händen. —

Während des Jahres 1792 öffnete Antwerpen den Franzosen nach dem Siege von Jemappe (6. Novbr.) seine Thore, die in der Citadelle liegenden 1200 M. Oestreicher ließen es aber auf eine Belagerung ankommen. Um die Stadt nicht unmittelbar zu gefährden, unternahmen die Franzosen den Angriff von Berchem her, öffneten in der Nacht vom 25. — 26. Novbr. bei starkem Froste die Laufgräben. Das Wasser wurde ihnen dabei sehr hinderlich, und da sie nicht tiefer als 18 Zoll graben konnten, so mußten sie den nöthigen Aufwurf durch Erweiterung der Approchen zu gewinnen suchen. Allein schon am 30. ergab sich die Besatzung kriegsgefangen, da sie nicht die mindeste Hoffnung auf Entsatz hatte und nur spärlich mit Munition versehen war. Zwar verloren die Franzosen den Platz im folgen-

den Jahre wieder, nahmen ihn aber 1794 nach der Schlacht bei Fleurus (26. Juni) (s. d.) abermals ein und blieben bis 1814 in seinem Besitz, seine Wichtigkeit und Festigkeit während dieser Zeit durch prachtvolle Bauten vermehrend, da er zu einem Hauptwaffenplatz für Land und See bestimmt war. Napoleon's Unglück in den Jahren 1812 und 13 führte die Heere der Verbündeten nach Frankreich, und auch Antwerpen ward von den Engländern unter Graham und den Preußen unter Bülow bedroht. Carnot (s. d.) erhielt im Februar 1814 den Oberbefehl in dieser, damals durch Lage, Größe und die daselbst aufgehäuften Marinevorräthe wichtigsten aller französischen Festungen, wo bis dahin der Herzog von Piacenza commandirte. Sobald er den Platz und den Feind recognoscirt hatte, ordnete er die Errichtung einiger neuen Werke an und ließ die bereits begonnene Niederreißung einer großen und wohlhabenden Vorstadt auf eigene Verantwortlichkeit einstellen. Sein Genie wußte dieselbe für die Vertheidigung zu benutzen. Zwar wurde die Stadt gleich nach Carnot's Ankunft 3 Tage lang beschossen, allein die Vorkehrungen waren so gut getroffen, daß wenig Nachtheil daraus erwuchs. Bald darauf sah sich der Feind genöthigt, seine Batterien wieder zu verlassen. Die Besatzung bestand aus 15,000 Mann aller Waffengattungen, wurde aber um 5000 M. von der Garde vermindert, welche zur activen Armee stoßen mußten. Bei Allem dem blieb der Angriff der Stadt auf eine Blokade beschränkt. Ein Versuch des Grafen von Bülow, welcher unter dem 11. Febr. Carnot einlud, sich mit ihm zur Erringung des Friedens für Frankreich zu vereinigen, so wie ein späterer des Kronprinzen von Schweden (am 8. April, nach Napoleon's Entthronung), der ihn zugleich zur Uebergabe des Platzes bewegen wollte, blieb fruchtlos. Dem Ersten erwiederte Carnot: „Unsere Wünsche sind ebenfalls der Friede, allein wir hoffen ihn durch Siege zu erringen;" dem Andern: „er befehle im Namen der französischen Regierung in Antwerpen, und diese allein habe das Ende seiner Functionen zu bestimmen." Nachdem die neue Ordnung der Dinge in Paris zu Stande gekommen, machte er der Besatzung das Geschehene durch Tagsbefehl vom 18. April bekannt und forderte sie zugleich zu dem Schwure auf, die Festung für Ludwig XVIII. bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. — Den Platz nach den Bestimmungen des ersten pariser Friedens den Engländern zu übergeben, konnte er nicht über sich gewinnen. Ein deshalb dahin geschickter General brachte dieses traurige Geschäft nach seiner Abreise in Ordnung.

Die Veranlassung zu den neuesten, in und bei Antwerpen begangenen Feindseligkeiten gab die am 25. August 1830 in Brüssel ausgebrochene, belgische Revolution. Bald drangen die belgischen Insurgenten gegen Antwerpen vor, und der in der Stadt commandirende Generallieutenant Baron Chassé (s. d.) gab deßhalb am 23. October Befehl, die nördliche und südliche Gegend vor der Stadt zu überschwemmen und alle Gebäude abzubrechen, welche dem Feinde zur Deckung dienen könnten. Da das Volk darüber unruhig wurde, begnügte sich Chassé am Ende mit dem Abbruch der innerhalb 150 Ellen vom Glacis der Citadelle befindlichen Gebäude. Am 26. und 27. kam es zu offenen Feindseligkeiten der Einwohner mit der Besatzung der Stadt, die sich am Ende in Folge einer Uebereinkunft, welche zugleich dem Kampf ein Ziel setzte, nach den Stapel- und Constructionsmagazinen zurückzogen. Diese Uebereinkunft, welche unter Theilnahme eines Delegirten der provisorischen belgischen Regierung geschlossen war, erklärten die Anführer der angelangten Insurgenten für ungiltig, und man fing an, die Truppen von Neuem anzugreifen. Da gab der Generallieutenant Chassé

Befehl, das Stadtviertel St. Andreas, wo sich die meisten Insurgenten befanden, von der Citadelle aus zu bombardiren, welches von 3 Uhr Nachmittags bis gegen ½8 fortgesetzt wurde. Mehrere auf der Schelde stationirte Kriegsschiffe thaten gleichzeitig dasselbe, und die Flammen der Gebäude (worunter auch das Lagerhaus mit Waarenvorräthen über 12 Millionen an Werth) zeigten den Antwerpenern, wie wichtig der Besitz der Citadelle für ihre Gegner sei. Die holländischen Truppen warfen sich nun sämmtlich in dieselbe, nachdem sie die vorhin erwähnten Magazine angesteckt hatten. Es kam nun ein Waffenstillstand zwischen den Belgiern und Chassé bis zum 5. Nov. auf 12stündige Aufkündigung zu Stande, der dann auf unbestimmte Zeit mit 3tägiger Aufkündigung verlängert wurde. Die Citadelle und die davon abhängigen Forts blieb fortan im Besitz der Holländer, bis sie im Dec. 1832 durch die Franzosen daraus vertrieben wurden. (Polit. Journal 1830, 11. Stück).

Belagerung der Citadelle von Antwerpen 1832. — Als der König Leopold von Belgien, gestützt auf den unter Mitwirkung der Bevollmächtigten von England, Frankreich, Oestreich, Preußen und Rußland am 15. Nov. 1831 in London zu Stande gekommenen und hinsichtlich der Ausführung von jenen Mächten garantirten Vertrag über die gegenseitige Räumung der belgischen, so wie der niederländischen Gebietstheile und die andern zwischen Holland und Belgien obwaltenden Differenzen, endlich die Hilfe von Frankreich und England ansprach, da Holland sich in die Bestimmungen jenes Vertrages, den es freilich nicht in allen Puncten billigte, nicht fügen wollte, so ward am 22. Oct. 1832 eine Convention zwischen England und Frankreich abgeschlossen, zufolge welcher — außer feindlichen Maßregeln gegen Holland zur See — ein französisches Armeecorps in Belgien einrücken, die Holländer aus der Citadelle von Antwerpen und den davon abhängigen Forts und Puncten vertreiben, diese den belgischen Truppen übergeben und sich dann wieder entfernen sollte, vorausgesetzt, daß Holland, auf ergangene Benachrichtigung, bis zum 15. Nov. d. J. dieses Zwangmittel durch freiwillige Räumung der erwähnten Orte und Positionen nicht überflüssig mache. Da nun Holland auf seinen Weigerungen beharrte, so überschritten die Franzosen am 15. Nov. die belgischen Grenzen und begannen die zur Erreichung der oben angedeuteten Zwecke nöthigen Operationen. Den Oberbefehl über dieselben führte der Marschall Graf Gérard (s. d.), das Genie commandirte Gen. Haxo, die Artillerie Gen. Négre. Die Prinzen von Orleans und von Nemour befanden sich bei der Armee, welche auf 42,800 M. und 12,800 Pferde geschätzt wurde. Das zur Belagerung der Citadelle von Antwerpen nöthige schwere Geschütz und Material wurde zum Theil von Douaix zu Wasser nach Boom geschafft, von wo es an seine Bestimmung zu Lande weiterging. Nachdem die Franzosen auf beiden Ufern der Schelde Corps zur Deckung der Operation gegen die Citadelle vorgeschoben und namentlich die Straßen von Bergen op Zoom, Breda und Turnhout, so wie die Scheldedeiche an beiden Flußufern besetzt hatten, eröffneten sie in der Nacht vom 29—30. Nov., unter dem Befehl des Herzogs von Orleans, die Trancheen mit 4500 M. und die erste Parallele auf der Fronte der Bastionen Toledo und Paciotto, in einer Entfernung von 450 Mètres vom Glacis der Citadelle und in einer Ausdehnung von 2000 Mètres. Ihre rechte Flanke stützte sich auf das Fort Montebello, die linke ging über die Chaussée von Boom hinaus. Am Morgen des 30. ließ Gérard den in der Feste commandirenden General *Chassé (s. d.) auffordern*, erhielt aber abschlägige Antwort und die Erklä-

rung, daß um 12 Uhr Mittags das Feuer von holländischer Seite beginnen werde, wenn die Belagerungsarbeiten bis dahin nicht eingestellt würden. Da Letzteres nicht geschah, so donnerte nach 12 Uhr die erste Kanone von dem Walle der Citadelle. Dadurch, daß die Franzosen ihren Angriff auf die von der Stadt abgewendeten Werke der Citadelle beschränkten, wollte man derselben die Neutralität sichern, welcher Zweck auch erreicht wurde. Sie benutzten indeß das Fort Montebello zu ihren Zwecken, wogegen Gen. Chassé, welcher dasselbe als zur Stadt gehörend betrachtete, umsonst protestirte. Freilich wollte er sich auch nicht gefallen lassen, daß ihm die Verbindung mit Holland auf der Schelde abgeschnitten werde. Bei den eigenthümlichen Verhältnissen, unter welchen diese friedlichen Feindseligkeiten Statt fanden, verlieren jedoch dergleichen Forderungen das Sonderbare. — Am 1. Dec. Mittags machten die Holländer einen Ausfall, um einige Häuser zu zerstören, welche ihrem Feuer hinderlich waren. Da sie aber den Scheldedamm bei Melkhuys von den Franzosen nicht besetzt fanden, so ließen sie hier einen Posten zurück, den sie auch mehrere Tage behaupteten. — Nasses Wetter und die Schwierigkeiten des ohnedies sumpfigen Terrains erschwerten die Arbeiten ungemein, so daß erst am 4. Dec. 11½ Uhr Mittags die Belagerer ihre Batterien demaskiren und das Feuer aus 87 Geschützen beginnen konnten. In der Folge vermehrten sie dieselben und bedienten sich vorzüglich der Wurfgeschosse, weil diese gegen die völlig blendirten Batterien der Holländer vortheilhafter zu brauchen waren. Am 5. Dec. früh war die Stellung und Richtung der französischen Artilleriebatterie Nr. 1. im Fort Montebello, schoß nach der linken Face der Bastion Paciotto und nach der Lunette St. Laurent; Nr. 2 nach der Bastion Paciotto; Nr. 3 nach dem zwischen der Bastion Paciotto und Toledo befindlichen Halbmond; Nr. 4. nach der linken Face von St. Laurent; Nr. 5. nach der Capitale von St. Laurent und der rechten Face der Bastion Paciotto; Nr. 6. auf die linke der Bastion Toledo; Nr. 7. auf die linke Face der Bastion Toledo und die linke von St. Laurent; N. 8. auf den Halbmond zwischen der Bastion Toledo und Ferdinand; Nr. 9. nach der rechten Seite der Bastion Toledo; Nr. 10. gegen den zuletzt genannten Halbmond. Das Wasser erlaubte nicht, Arbeiten gegen die Lunette Kiel zu unternehmen, und es wurden dieselben daher hauptsächlich gegen St Laurent gerichtet. Neue Mörserbatterien wurden zwischen den Batterien 1 bis 4 schon bis zum 7. Dec. erbaut und die Arbeiten überhaupt mit großem Eifer betrieben, obgleich wiederholte Ausfälle von den Belagerten gemacht wurden, deren anfangs matte Vertheidigung immer nachdrücklicher wurde, und die besonders durch das Feuer ihrer Wallflinten und tragbaren Mörser viel Schaden stifteten. Allein auch das fürchterliche Feuer der Franzosen wirkte zerstörend auf die Werke und das Innere der Citadelle, wo wiederholte Feuersbrünste ausbrachen. In der Nacht vom 8—9. eröffneten neue, vor der ersten Parallele angebrachte Batterien ihr Feuer. Die Idee des Angriffs klärte sich erst aus der Richtung der 2. Parallele auf, welche in einer Ausdehnung von 200 Mètres die linken Facen der Lunette St. Laurent und der Bastion Toledo umspannte; eine 3. Parallele wurde in der Nacht zum 10. von einem links bis an die Kehle der erwähnten Lunette vorgetriebenen Cheminement aus eröffnet und ging durch die Boomer Straße bis an die bei der Bollwerkswehre ausgeführten Arbeiten. Während dieser Zeit dauerte das Bombardement des Platzes mit wechselnder Heftigkeit fort, und alle Bauten innerhalb desselben wurden nach und nach zertrümmert. — Mit dem Angriffe auf St. Laurent war man nach gewon-

nener Descente in dem Graben am Morgen des 14. so weit vorgeschritten, daß man eine an der Escarpe, nahe am Vorsprunge des Werkes und an einem nach der Citadelle maskirten Orte angelegte Mine um 5 Uhr früh springen ließ. Zwar wurde dadurch die mittelst Faschinen bewirkte Ausfüllung des Grabens etwas in Unordnung gebracht, allein die Bresche war praktikabel und dieser Schade bald hergestellt. Hierauf bemächtigten sich die Franzosen mit 3 Compagnien des Werkes, indem sie 60 M. mit einem Officier gefangen nahmen und 2 Feldstücke, 2 Coehorn'sche Mörser und eine Haubitze vorfanden. Der übrige, ungefähr gleich starke Theil der Besatzung war nach der Citadelle entkommen. — Sofort setzten sich die Belagerer in der Lunette fest und begannen von der Kehle derselben Chéminements gegen die bedeckten Wege der Bastion Toledo und des auf ihrer linken Seite befindlichen Halbmondes. Bald wurde aber der Hauptangriff gegen die Bastion Toledo gerichtet, an deren linke Face Bresche gelegt werden sollte. Mit ungemeiner Anstrengung gelang es, die Breschebatterie 50 Mètres (Breite des Grabens und des bedeckten Weges) von der Mitte der linken Flanke erwähnter Bastion zu Stande zu bringen; allein gleichzeitig mußten mehrere Contrebatterien errichtet werden, um sie gegen das Feuer der noch nicht zum Schweigen gebrachten feindlichen Werke zu decken. In der Nacht von 18—19. wurde die Breschebatterie mit sechs 24Pfündern armirt, bis zum 21. hatte man 36 Geschütze in die Contrebatterie gebracht und auch einen in Lüttich neugegossenen Mörser von 1000 Pfund in Batterie aufgestellt. Um 11 Uhr begannen hierauf diese Geschütze ihr Spiel; Nachmittags wurde die erste Bombe aus dem Mörserungeheuer in die Citadelle geworfen, deren Wirkung fürchterlich gewesen sein soll. Nachdem bis zum 23. Morgens die Bresche praktikabel geworden und bereits Anordnung getroffen war, nach Sappirung der Contrescarpe an den beiden in den Graben geführten Wege, die zur Bresche führende Faschinenbrücke zu Stande zu bringen, erschienen um 9 Uhr zwei höhere holländische Officiere mit Capitulationsanerbietungen des Gen. Chassé, die jedoch von Seiten des Marschalls Gérard verworfen wurden, der dagegen die zu gewährenden Bedingungen der Uebergabe vorschrieb. Gegen 10½ Uhr stellte man auf beiden Seiten das Feuer ein, und Abends wurde die Capitulation der Feste unterzeichnet, in welche die Forts Burght, Tête de Flandres, Austruweel und Zwyndrecht eingeschlossen waren. Ihr Hauptinhalt ist: die Besatzung ergiebt sich kriegsgefangen, bis die von den Holländern besetzten Forts Lillo und Liefkenshoek den Belgiern überliefert sind; hierauf soll sie ohne Waffen an die holländische Grenze gebracht und in Freiheit gesetzt werden, so wie ihre Waffen wieder erhalten. Bis zum Eintreffen des Entschlusses des Königs von Holland über diese Puncte bleibt die Besatzung in der Citadelle, nachdem sie mit Kriegsehren ausgezogen und das Gewehr auf dem Glacis gestreckt hat, um in die Feste zurückzukehren. Die Officiere behalten ihre Waffen, die ganze Besatzung ihr Gepäck 2c. Am 24. früh zogen die Franzosen in die Citadelle ein. Die vor Antwerpen stationirte Flottille von 12 Kanonierschaluppen blieb von der Capitulation ausgeschlossen und wurde bis auf eines von ihrem Befehlshaber zerstört, der aber in die Hände der Franzosen fiel. — Die Besatzung rückte 3600 M. stark aus der Citadelle; ihr Verlust an Todten und Verwundeten wird auf 800 M. geschätzt, der französische über das Doppelte dieser Zahl. — In Folge der Nachrichten aus Holland wurden die Gefangenen nach Frankreich gebracht, wohin auch die französische Armee ungesäumt zurückkehrte. In der Citadelle befanden sich zwar noch Munitions- und Proviantvorräthe, allein sie war von dem

furchtbaren Feuer in jeder Hinsicht ein Schutthaufen geworden, und es gab kein trinkbares Wasser mehr in derselben. A. K.

Anwurf. Hierunter versteht man in der Befestigungskunst einen Anschutt von Erde gegen eine Mauer oder gegen eine Holzwand, um diese gegen die Wirkung anschlagender Geschosse besser zu verwahren. Man entnimmt dazu die Erde aus einem kleinen, davor gezogenen Gräbchen, welches nun gleichzeitig mit zum Annäherungshinderniß wird.

Anzündebrändchen (s. Zündlicht).

Apobates wurden bei den Alten die Streiter genannt, welche vom Wagen herab kämpften. Oft hießen sie auch Anabates oder Parábates. Meist waren es nur Anführer, welche auf diese Weise fochten. Ihre Waffen bestanden aus Helm, Brustharnisch, Schild, Lanze, Wurfspießen und einem Schwerte. Zuweilen geschah es, daß sie von den Wagen herabsprangen und ihren Gegner zu Fuß angriffen. Erst nach dem trojanischen Kriege scheint es Sitte geworden zu sein, zu Pferde nach Art unserer heutigen Cavallerie zu fechten.

Apollonische Parabel (s. Parabel).

Apparellen (s. Auffahrten).

Appel (Fechtkst). Ein lebhafter Tritt mit dem rechten Fuße, mit oder ohne Ausfall (s. d.). Beim Unterrichte dient dieser Tritt zum Beweise, daß der Schüler im Gleichgewichte steht und leichte Haltung hat, d. h. zum Ausfall bereit ist. Beim Contrefechten gehört der Appel zu den Finten (s. d.), indem man dem Gegner dadurch Anlaß zu fehlerhaften Bewegungen geben will. Pz.

Appell (aus dem Franz. Appel) ist dasjenige Signal auf dem Horn, der Trommel und Trompete, wodurch die Soldaten bewaffnet, die Reiter zu Pferde, gewöhnlich zum Ausrücken versammelt werden. Beim Exerciren bedeutet es entweder das Sammeln einzelner Abtheilungen, oder beim Plänkern das engere Zusammenziehen der Linie. Noch gebraucht man Appell bei den Truppen für das gute Aufpassen derselben und für die rasche Ausführung gegebener Befehle. Sf.

Apraxin, russischer Feldmarschall unter der Kaiserin Elisabeth († 1762). Ueber seine frühesten Lebensverhältnisse scheint Dunkelheit zu herrschen. Auf seiner militairischen Laufbahn that er sich zuerst unter Münnich gegen die Türken hervor und stieg von Grad zu Grad bis zum General. Als sich am Petersburger Hofe jene antipreußische Partei bildete, an deren Spitze der Großkanzler Bestuchef-Rumin stand, schloß er sich derselben an, half l'Estocq stürzen und erhielt nach Ausbruch des 7jährigen Krieges in Deutschland als Feldmarschall den Oberbefehl eines Heeres von mehr als 90,000 M., welches, in Folge der Verbindung Rußlands mit Oestreich, im Mai 1757 aus Curland nach Preußen marschirte, Memel zur Capitulation brachte (5. Aug.), über den Pregel ging (28. Aug.) und den mit 30,000 Preußen ihm entgegenstehenden Feldmarschall Lehwald zurückdrängte. Mit 60,000 M. bezog Apraxin hierauf bei Großjägerndorf ein Lager, und das Land litt ungemein von seinen rohen, wenig Mannszucht kennenden Truppen. Am 30. Aug. griffen ihn die Preußen unter Lehwald an, wurden aber geschlagen (s. Schlacht bei Großjägerndorf). Dennoch benutzte Apraxin die Gelegenheit nicht, das ihm nun offen stehende Land zu überschwemmen, sondern blieb bei Norkitten stehen und kehrte später nach Curland zurück, um daselbst zu überwintern. — Bei der russischen Armee hinderte damals der Umstand alle Operationen, daß der Großfürst und muthmaßliche Thronerbe Peter ein unbedingter Freund Friedrich's II. war und deßhalb die Befehle

der Kaiserin, welche die nachdrücklichste Führung des Kriegs geboten, so viel es in seiner Macht stand, zu entkräften suchte. Eine gefährliche Krankheit Elisabeth's vermehrte diesen hindernden Einfluß, da es Niemand gern mit ihrem Nachfolger zu verderben wünschte. Allein die Kaiserin genas und verhängte sogleich eine Untersuchung von Apraxin's Benehmen (was nach Einigen die Folge eines geheimen Befehles Bestucheff's gewesen sein soll, der, um sich nach dem Tode der Kaiserin seinen Einfluß zu sichern, gegen den Großfürsten intriguirte und sich der Mitwirkung der Armee versichern wollte). Der Feldmarschall wurde nach Narva abgeführt, von dem eingesetzten Kriegsgerichte aber frei gesprochen; ehe er dies jedoch erfuhr, hatte ihn der Tod, bereits aller Verantwortlichkeit überhoben. A. K.

Approchen, gleichbedeutend mit **Laufgräben** oder **Communicationsgräben** (s. d.).

Apri, häufiger **Apros**, ein an sich unbedeutendes Städtchen in Thracien am Flusse Melas, ist der Nachwelt besonders durch die Schlacht denkwürdig geworden, welche hier der kühne Führer der Catalonier, Berengar von Rocafort im Jahre 1307 gegen die weit zahlreicheren Truppenmassen der Griechen unter dem Kaiser Michael gewann. Nachdem nämlich der Kaiser Andronicus sein Reich im Osten und Westen hart bedrängt sah, und sein 1295 zum Mitregent erhobener Sohn Michael vergebliche Versuche gemacht hatte, das griechische Gebiet vor den Feindseligkeiten der Venetianer und Genuesen einerseits und vor den verheerenden Einfällen der Türken andererseits zu sichern, nahm man mit Freuden das Anerbieten eines kühnen Abenteurers, Roger's von Flor an, welcher mit 8000 M. Sicilianern, Cataloniern, Aragoniern und Almogavaren von Sicilien auf 26 Schiffen überzusetzen und dem bedrängten Kaiserreiche seine Dienste versprach. Von Gallipolis aus, wo er sich mit seinen Cataloniern niedergelassen hatte, unternahm er jetzt an der Spitze eines durch den Ruf seiner Tapferkeit bedeutend verstärkten Heeres verschiedene Züge gegen die Türken und focht mit so ausgezeichnetem Glücke gegen dieselben, daß ihm der Kaiser die Rettung von Feindeshand bald hierauf durch die Hand seiner Tochter und durch die Erhebung zum Großfürsten belohnte. Das zunehmende Glück und der sich steigernde Einfluß der Fremdlinge erregte bald den Neid, wohl auch die Furcht der Eingebornen, und aller Wahrscheinlichkeit nach war der Kaiser Michael selbst der Anstifter der Ermordung der Catalonier in Constantinopel und Adrianopel, in welcher auch ihr Führer Roger sein Leben verlor und nur 3 Ritter durch die Flucht nach Gallipolis sich retteten. Jetzt beschlossen die ergrimmten Catalonier einen Vertilgungskrieg gegen die Griechen, setzten sich unter der Anführung des Ritters Berengar von Entenza gegen die östlichen Ufer von Propontis in Bewegung, vernichteten mit Feuer und Schwert die eroberten Städte nebst ihren Bewohnern und zerstreuten das unter dem Despot Johann ihnen entgegengesandte kaiserliche Heer. Ihren ferneren Verheerungen machte der jetzt einbrechende Winter ein Ende. Auf ihrem Rückzuge nach Gallipolis wurde Berengar von Entenza unter freundschaftlichen Versicherungen auf die genuesische Flotte des Eduard Doria gelockt, von diesem nebst allen seinen Begleitern gefangen genommen und den Cataloniern ein Verlust von 4 Schiffen zugefügt. Hierauf rüsteten sich die Catalonier mit der möglichsten Anstrengung gegen die zu ihrem Untergange gesammelten Streitmassen und eröffneten das Frühjahr 1307 durch einen entscheidenden Sieg über die Griechen, bei welchem diese über 26,000 M. und bedeutende Vorräthe an Geld und Kriegsbedürfnissen verloren haben sollen. Von beiden Seiten rüstete man sich von Neuem zu einem Vertil-

gungskriege. Nachdem die Catalonier alles Gepäck nebst Weibern und Kindern unter dem Schutze von etwa 100 Almogavaren in Gallipolis zurückgelassen hatten, rückten sie, den Seneschall Berengar von Rocafort an ihrer Spitze, den Griechen nach Adrianopel entgegen und griffen diese bei Apri unter ihrem kaiserlichen Führer Michael mit solchem Ungestüm an, daß sie nach allen Richtungen aus einander gesprengt wurden. Nur ein Corps Kerntruppen hielt festen Stand um den Kaiser, der an diesem Tage mit großer Tapferkeit focht, bis auch er, zur Flucht genöthigt, sich verwundet nach Apri rettete, um es Tages darauf den Cataloniern zu überlassen. In Folge dieses Sieges, in welchem die Catalonier gegen einen Verlust von 25,000 Griechen nicht mehr als 35 M. verloren haben sollen, öffneten sich ihnen die meisten Städte Thraciens, aus denen sie unermeßliche Schätze zu neuen Unternehmungen nach ihrem Waffenplatz Gallipolis führten. N.

Aquae Sextiae, Schlacht bei (105 v. Chr.). Die Cimbern, durch mehrere Siege den Römern fürchterlich geworden, kehrten aus Spanien nach Gallien zurück, vereinigten sich mit den Teutonen und trafen alle Anstalten, in Italien einzubrechen. Da wurde Marius, der schon früher mit dem Kriege gegen diese wilden Horden beauftragt worden war, das vierte Mal (102—105) zum Consul und Feldherrn ernannt. Er verschanzte sich gegen die Teutonen und Ambronen (die Cimbern gingen nach Osten) auf einer von dem Meere, der Rhone und dem Canal Fossa Mariana umgebenen Halbinsel und wies jede Aufforderung zum Kampfe von sich, so daß endlich die Teutonen nach einem verunglückten Sturm auf das römische Lager beschlossen, über die Alpen nach Italien zu gehen, ohne sich um das feindliche Heer zu kümmern. Sechs Tage brauchten sie, in völliger Schlachtordnung an dem römischen Lager vorüberzuziehen. In der Nacht zum 7. Tag folgte ihnen Marius, ereilte sie unweit Aquae Sextiae und nahm den Barbaren gegenüber seine Stellung an einem Flüßchen, welches die Veranlassung zum Kampfe gab. Einige Römer nämlich wollten Wasser schöpfen und wurden von den Ambronen angegriffen; Letztere kamen beim Ueberschreiten des Bachs in Unordnung; die ligurischen Hilfsvölker und Römer benutzten diesen Augenblick, warfen sich auf den Feind und errangen den glänzendsten Sieg. Nur die Nacht und ihre Weiber, die sich mit Beilen und Lanzen bewaffnet den Römern entgegenstürzten, retteten die Ambronen vom gänzlichen Untergang. Die Teutonen, welche an diesem Kampfe wenig Theil genommen, rüsteten sich zu einer neuen Schlacht. Auch Marius traf seine Vorbereitungen, ließ die Gegend genau erkunden und rückte am 2. Tage dem Feinde entgegen. Die Reiterei sendete er hinab in die Ebene und war im Begriff, ihr mit dem Fußvolk zu folgen, als die Teutonen, der Wiedervereinigung vorzubeugen, mit Ungestüm gegen die Höhe drangen. Die Römer erwarteten sie ruhig, schleuderten ihnen die Wurfspieße entgegen und drückten die Teutonen in die Ebene zurück, wo sie plötzlich aus einem Hinterhalt von dem Legaten Marcellus mit 3000 M. im Rücken angefallen und in die Flucht geschlagen wurden.

Ueber 100,000 Feinde kamen um. Die unermeßliche Beute schenkte das Heer dem Feldherrn, der sie wieder aus Uneigennützigkeit äußerst billig verkaufte. Sk.

Aquilifer oder Adlerträger bei den Römern. Jede Legion hatte einen solchen. Er hatte die Würde eines Officiers und war der nächste nach dem Tribun.

Aquilonia, Stadt der Hirpiner, einer samnitischen Völkerschaft in Italien, bei welcher die Römer 293 v. Chr. während der samnitischen

Unabhängigkeitskriege einen großen Sieg über die Samniter und ihre Bundesgenossen (Gallier, Etrusker, Umbrer) erfochten. Die Samniter hatten sich vortrefflich gerüstet und ein besonderes Corps aus ihren besten Truppen gebildet, welches auf schauerliche Weise geschworen hatte, zu siegen. Allein alle Tapferkeit konnte den Römern den Sieg nicht entreißen, deren Feldherr, Papirius Cursor, den Muth seiner Streiter durch List auf's Höchste anspornte. Er hatte nämlich allen Saumthieren das Gepäck abnehmen, die Troßknechte aufsitzen lassen und diese in Begleitung einiger Haufen Fußvolk hinter einige naheliegende Höhen abgeschickt, über die sie zur gelegenen Zeit zurückkehren, und um recht viel Staub zu machen, große Baumzweige hinter sich herschleppen mußten. Ihr Anmarsch glich auch in der That der Annäherung eines Heeres, und die Römer glaubten, es wären ihre Cameraden, welche Cominium belagert hatten. Papirius aber rief seinen Soldaten zu: „Auf! Cominium ist erobert; eilet, die Ehre des Sieges allein zu erringen!" — A. K.

Arbeiten von Schiffen (s. Schlingern und Stampfen).

Arbeitsarrest (s. Arrest).

Arbela, Schlacht bei (2. Oct. 331 v. Chr. Geb.). Darius hatte sich in einer großen Ebene bei dem Dorfe Gaugamela zur Vertheidigung seines Reichs aufgestellt. Die hier gelieferte Schlacht (nach Ptolemaeus Lagi, Aristobulus, Strabo lib. 26. pag. 737. und Plutarchus in Alexand.) erhielt wahrscheinlich obigen Namen, weil Arbela eine große bekannte Stadt in jener Gegend und Gaugamela nur ein unbedeutender Ort war (Arrian lib. VI. pag. 101., Strabo lib. 26. pag. 737.) Alexander bezog 30 Stadien von den Persern entfernt ein verschanztes Lager. Die Stärke des persischen Heeres bestand nach Arrian aus 1,000,000 M. Fußvolk, 40,000 Reitern, 200 Streitwagen und 15 Elephanten; nach Diodor und Plutarch aus 800,000 M. Fußvolk und 200,000 Reitern; nach Curtius aus 200,000 M. Fußvolk und 45,000 Reitern; nach Justin aus 400,000 M. Fußvolk und 100,000 Reitern. Die Macedonier zählten 7000 Reiter und 40,000 M. Fußvolk. Alexander rückte nach viertägiger Ruhe um die zweite Nachtwache gegen die Höhen vor, von wo aus man den Feind übersehen konnte. Darius vermuthete einen Angriff und behielt deßhalb seine Truppen die Nacht über unter den Waffen, Alexander hingegen glaubte einen Ueberfall seinem Ruhme entgegen, beschloß, nur am Tage zu fechten, und ließ die Soldaten in der Ordnung ruhen, wie sie marschirt waren.

Die Schlachtordnung der Macedonier bestand am folgenden Morgen aus 3 Treffen; im ersten waren die leichten Truppen (die Reiterei und das leichte Fußvolk eröffneten jedesmal den Kampf), im zweiten die Phalanx und im dritten eine Linie Fußvolk, um bei einer feindlichen Umgehung den Rücken zu decken. Die Reiterei hielt auf den Flügeln, und zwar auf dem rechten in 3 Linien hinter einander. (Alexander versammelte stets auf den Flügeln die meiste Reiterei in mehreren Treffen, die vordern zum Frontalangriff, die hintern zu Flanken- und Rückenangriffen). Parmenio befehligte den linken Flügel, Alexander den rechten. Die Gefangenen und das Feldgeräth blieben nebst einer kleinen Wache im Lager zurück. Die Schlachtordnung des Darius war der macedonischen insofern ähnlich, daß die Fußvölker in der Mitte, die Reiterei auf den Flügeln aufgestellt waren. Außerdem hatten die Perser vor der Mitte ihrer Front 15 Elephanten und 50 Sichelwagen; vor dem linken Flügel die scythischen Reiter, 1000 Baktrer und 100 Sichelwagen und vor dem rechten Flügel die armenischen und cappadocischen Reiter nebst 50 Sichelwagen; dem Darius zunächst

im Mitteltreffen standen seine Wache (15,000 M.) und die griechischen Fußvölker.

Als sich früh die Feinde ansichtig wurden, nahm Alexander einen Theil der Reiterei vor das Fußvolk, die feindliche Front zu beschäftigen und seine Angriffsbewegung gegen den feindlichen linken Flügel zu verbergen; er zog sich gleichzeitig rechts, um nicht von den Persern überflügelt zu werden. Darius dagegen, befürchtend, seine Sichelwagen möchten ihm unnütz werden, wenn die Macedonier die Ebene verließen, machte eine Linksbewegung und mit seinem linken Flügel Front gegen Alexander's rechten. Jetzt begann ein hartnäckiger Kampf. Darius griff zuerst an, allein ohne Erfolg; die Sichelwagen wurden von den Agrianern abgeschlagen, und Alexander nahm vermöge der Aufstellung seiner Reiterei, die der Perser in die Flanke, rollte, durch den vereinten Angriff aller Waffen, ihren linken Flügel nach der Mitte zu auf und rückte dann mit dem Fußvolk in keilförmiger Stellung gegen den Darius, der mit den Persern die Flucht ergriff. Während Alexander siegte, hatte die persische Reiterei gegen den linken Flügel der Macedonier Vortheile erlangt, sie war sogar durch eine, während des Rechtsziehens bei'm Beginnen der Schlacht entstandene Lücke in der Front der Macedonier bis an das feindliche Lager vorgedrungen. Alexander eilte dem Parmenio zu Hilfe, endigte hier zu seinem Vortheile ein hitziges Reitergefecht und verfolgte, als auch der feindliche rechte Flügel geworfen war, das persische Heer bis über den Fluß Lycus. Nach kurzer Ruhe brach er um Mitternacht auf, setzte die Verfolgung des Feindes fort und eroberte Arbela mit ungeheuern Schätzen und der Feldrüstung des Darius. Das persische Lager nebst Gepäck ꝛc. fiel dem Parmenio in die Hände. Der Verlust beider Heere wird verschieden angegeben: nach Curtius verloren die Macedonier 300 M., die Perser 40,000 M.; nach Arrianus Erstere 100 M. und 1000 Pferde, Letztere 30,000 (300,000) M.; nach Diodor die Macedonier 500 M., die Perser 90,000 M.

In Folge dieses Sieges fielen Babylon, Susa und Persepolis kurz nach einander dem Alexander in die Hände. Darius floh in die nordöstlichen Gegenden. Sf.

Arc (Johanna d'), die begeisterte Heldin, die Befreierin von Orleans und Frankreich, in den Augen ihrer Landsleute eine gottgesandte Retterin, in denen ihrer Feinde ein Werkzeug der Hölle, ist eine der wundervollsten, sich nicht wiederholenden Erscheinungen in der Geschichte. — Der unselige Zwiespalt zwischen der königlichen Familie von Frankreich und den Herzögen von Burgund, die, zu unversöhnlichem Hasse gereizt, seit dem verrätherischen Meuchelmorde auf der Brücke von Montereau (d. 20. Sept. 1419) ihr eignes Bestehen auf das Spiel setzend, sich mit Frankreichs größtem Feinde vereinigten, das große Waffenglück Heinrich's V. von England, der als Held von Azincourt (d. 25. Oct. 1415) bei einem nachmaligen Einfalle (1417) die ganze Normandie erobert hatte und in dem rachsüchtigen Philipp von Burgund und des Königs eigner Mutter Isabella treue Verbündete fand, führte nach dessen Tode zur Erfüllung des dem Geiste der Völker widersprechenden Vertrages von Troyes (v. Mai 1420). Noch aber war nicht aller Volkssinn in Frankreich gewichen; die alte Eifersucht gegen England stellte dem Könige von England und Frankreich den rechtmäßigen Thronerben Carl VII. entgegen, und eine große Partei krönte denselben zu Poitiers. Aber der Herzog von Bedford leitete die Angelegenheiten des unmündigen Heinrich's VI. mit der größten Umsicht, und das englische Heer, sieggewohnt und von trefflichen Führern geleitet, hatte außer Guienne noch

die Hauptstadt und den nördlichen Theil Frankreichs inne. Der Krieg ging immer unglücklicher für Carl VII.; auch die letzten Provinzen, die ihm noch treu waren, wankten; und die ganze Entscheidung, wer fortan König in Frankreich sein sollte, schien lediglich an der Stadt Orleans zu hängen, die von den Engländern hart belagert wurde. — Da rettete die Jungfrau von Orleans ihr bedrängtes Vaterland vom traurigen Untergange. — Unweit Vaucouleurs an der Grenze von Lothringen in dem Weiler Domremy wurde Johanna d'Arc von armen Aeltern (Jakob d'Arc und Isabelle Romée) im Jahre 1410 oder 1411 geboren. Der ihr ertheilte beschränkte Unterricht gestattete ihr weniger die Ausbildung ihres Geistes (da sie weder schreiben noch lesen konnte), als die ihres Gemüthes. In allen ihren Handlungen spricht sich ein tiefer Sinn für Frömmigkeit aus, und liebenswürdige Bescheidenheit und Sittsamkeit begleitete die Jungfrau bis auf den Gipfel ihres Ruhmes. Der Aberglaube der damaligen Zeit, welche an unmittelbaren Mittheilungen der Geisterwelt nicht zweifelte, mochte auch in Johanna's Brust Wurzel gefaßt haben, und das lebhafte Interesse an den Ereignissen des Vaterlandes, welches sie, wie alle ihre Umgebungen, nahm, und das in ihr Entschlüsse, den heiligen Boden zu retten, erzeugte, hielt die Jungfrau für überirdische Eingebung der sie überall begleitenden heiligen Catharina und Margaretha. Durch eine Erscheinung des Erzengels Michael bestimmt, widmete sie von nun an ihr Leben dem Vaterlande; zwei Mal vom Befehlshaber von Vaucouleurs zurückgewiesen, reiste Johanna dennoch in geringer Begleitung am 13. Febr. 1429 von hier nach Chinon ab, um dem Könige ihre Dienste anzubieten. Dieser ließ erst, nachdem er seine Räthe befragt, das Mädchen vor sich, und erst, nachdem die Doctoren der Universität Poitiers sich einverstanden erklärt hatten, wurden die Dienste der Jungfrau angenommen. Die erste Waffenthat Johanna's war der Transport einer Zufuhr von Lebensmitteln von Tours nach dem bedrängten Orleans. Glücklich zog die Heldin am 29. April 1429 in Orleans ein, und schon den folgenden Tag forderte sie die Engländer zum Abzuge auf. So sehr die Jungfrau anfangs verhöhnt wurde, so sehr wurde sie kurz darauf gefürchtet, und ein lähmender Schrecken vor dem übernatürlichen Wesen bemächtigte sich sofort der Feinde beim Anblick der Siegerin. Mit der größten persönlichen Tapferkeit nahm die Jungfrau am 4. Mai die englische Bastille St. Loup, am 6. Mai die Bastille St. Jean le Blanc, und die festeste Verschanzung der Engländer, les Tournelles, fiel nach wiederholten Angriffen der Franzosen. Mit Verlust zwar wurden die Stürmenden einmal zurückgetrieben, ein Pfeil verwundet die Jungfrau, wie sie vorausgesagt hatte, mit der kühnsten Selbstverläugnung und durch Gebet gestärkt, ruft sie aber von Neuem zum Sturm, und Orleans wird vom furchtbarsten Feinde befreit. Johanna trägt ihre siegreichen Waffen nach der festen Stadt Jargeau, erobert sie nach blutigem Widerstande und nimmt den Grafen Suffolk gefangen. Das Schloß Beaugency fällt, und die Ueberreste des englischen Heeres werden bei Patay gänzlich geschlagen und Talbot gefangen. — Jetzt war der eine Zweck der Jungfrau erreicht, Orleans athmete frei; aber noch fehlte der andere, auf dessen Erfüllung sie eifrig bestand. Der König sollte der Sitte gemäß in Rheims gekrönt werden, ehe die Heldin die Waffen aus der Hand legen wollte. Auxerre und Châlons öffneten die Thore, Troyes wurde erstürmt, und am 16. Juli 1429 hielt Carl VII. seinen feierlichen Einzug zu Rheims. Der 17. Juli machte den Dauphin zum geheiligten Könige von Frankreich. Ein großer Theil des Landes kehrte zu seinem rechten Könige zurück, und das französische Heer konnte sogar im Sept. 1429 einen Angriff

auf Paris wagen. Gelang aber auch dieser nicht, da Johanna schwer verwundet wurde, so zeichnete sie sich doch bei der Einnahme von St. Pierre le Moutier wieder rühmlichst aus, und ging auch, nachdem sie längere Zeit sich an Karl's Hoflager in Bourges aufgehalten hatte, im April 1430 wieder zum Heere, obgleich sie ahnete, daß ihr ein schweres Unglück zustoßen würde. Mit der gewohnten Tapferkeit vertheidigte sie die Stadt Compiègne gegen Philipp von Burgund. Muthig macht sie am 24. Mai einen Ausfall gegen Johann von Luxemburg; doch ihr Haufe flieht, um nicht abgeschnitten zu werden, Johanna wehrt sich mit Verzweifelung, aber ein burgundischer Reiter reißt sie vom Pferde; sie wird entwaffnet — und Frankreichs größte Heldin ist gefangen. Die englische Partei feiert den schönsten Triumph, das französische Heer ist untröstlich. — Man that von Seiten ihrer Freunde Alles für Befreiung der Jungfrau, und sie selbst versuchte 2 Mal zu entkommen. Alles vergebens, da derjenige, der das Meiste für sie hätte thun können, König Karl VII. ganz unthätig blieb. Die Gefangene wurde nach Beaulieu, hierauf nach Beaurevoir, Arras, Crotoy und endlich nach Rouen gebracht und im Januar 1431 vom Könige von England dem geistlichen Gerichte überliefert, weil sie „des Aberglaubens, falscher Lehren und andrer Verbrechen beleidigter göttlicher Majestät" beschuldigt sei. Einer ihrer eifrigsten Widersacher, Peter Cauchon, Bischof von Beauvais, und der Abgeordnete des Generalinquisitors von Frankreich, Johann le Maistre, leiteten die Untersuchung nach den Vorschriften der Inquisition. In 16 Verhören konnte es dem Gerichte nicht gelingen, trotz vieler verfänglicher Fragen, die Jungfrau irgend eines Verbrechens zu überführen; sie beharrte mit ruhiger Bestimmtheit bei der Behauptung, sich keines Verbrechens bewußt zu sein und Alles auf Gottes Geheiß gethan zu haben. Aber die Unschuld unterlag der List. Man las der von Krankheit und Seelenleiden gebeugten Johanna ein auf verfälschten Aussagen begründetes Urtheil am Jahrestage ihrer Gefangennehmung vor, hörte ihre Einwürfe nicht, noch weniger ihre Berufung an den Papst, und zwang sie, eine beschämende Abschwörungsformel nachzusprechen, worauf die zum Widerruf gebrachte Sünderin zu lebenslänglichem Gefängniß verdammt wurde. Als diese aber am 27. Mai ihre männlichen Kleider, die man ihr anzuziehen verboten, aber absichtlich gelassen hatte, wieder anlegte und noch immer behauptete, daß ihre Eingebungen von Gott kämen, da wurde die Rückgefallene (relapsa) ein Opfer der Inquisition am 30. Mai 1431. Die edelste Jungfrau, die Retterin des Vaterlandes, von ihren Freunden verlassen, starb in den Händen der rachsüchtigen Feinde den Feuertod als die gemeinste Sünderin. So erlischt eins der schönsten Bilder der französischen Geschichte als Zeichen der Verblendung der damaligen Zeit. Erst 1450 und 1452 that Karl VII. Schritte zu einer Revision des schändlichen Processes, und auf Befehl des Papstes Calixtus III. erklärte das Gericht die Unschuld der Jungfrau den 7. Juli 1456. Karl VII., der schon früher (d. 16. Jan. 1430) die Heldin und ihre ganze Familie in den Adelstand erhoben hatte, ließ seiner Retterin ein Denkmal zu Rouen errichten, und auf gleiche Weise ehrte Orleans seine Befreierin und Domremy seine Bewohnerin.

Die in jeder Beziehung interessante Geschichte der Jungfrau von Orleans hat viele Bearbeiter gefunden und ist in neuerer Zeit öfters aus Quellen behandelt worden, und unter den Schriften von de l'Averdy (1790), Schlegel (1802), Berriat St. Prix (1817) und Le Brun de Charmettes (Histoire de Jeanne d'Arc. Paris, 1817. 4 Bände) zeichnet sich besonders das letztere Werk durch Fleiß und Genauigkeit aus. C.

Archenholz (Johann Wilhelm v.), einer der bekanntesten Schriftsteller der neuern Zeit, geboren zu Langefuhr bei Danzig den 3. Sept. 1741, war früher in preußischen Militairdiensten, wo er von 1760—63 im Regimente Puttkammer stand, sich aber genöthigt sah den Dienst zu verlassen, da er leidenschaftlich spielte und überhaupt nicht den besten Ruf genoß. Seine Lebensweise während der folgenden Zeit scheint das Verfahren Friedrich's II. gegen ihn zu rechtfertigen; denn Archenholz durchzog mehrere Jahre hindurch Deutschland, England, Italien und Frankreich als Spieler und Speculant; doch verschaffte ihm eben diese Lebensweise bei seinen ausgezeichneten geistigen Anlagen die beste Gelegenheit, Sitten und Gebräuche der Völker zu beobachten, welche er mit großer Gewandtheit von der interessanten Seite aufzufassen und wiederzugeben wußte. Auch erlangte er eine genauere Bekanntschaft mit den verschiedenen Verfassungen der Länder und deren Einfluß auf die Cultur der Bewohner, welche ihm später bei seinen politischen Schriften sehr wohl zu Statten kam. Nachdem er unter sehr wechselnden Verhältnissen lange Zeit umhergestreift war, kehrte er 1780 nach Deutschland zurück und beschäftigte sich nun unausgesetzt mit schriftstellerischen Arbeiten, durch welche er einen geachteten Namen und eine auch in Hinsicht auf äußere Güter vortheilhafte Lage gewann. Nachdem er seinen Aufenthaltsort mehrmals verändert hatte, kaufte er ein Landgut bei Hamburg und lebte dort in rastloser literarischer Thätigkeit, welche er trotz seiner körperlichen Leiden (schon in früherer Zeit hatte ein Sturz vom Pferde ihm einen gelähmten Fuß zugezogen) bis an seinen Tod ununterbrochen fortsetzte. Er starb zu Hamburg den 28. Febr. 1812 an Entkräftung. — Sein schriftstellerisches Wirken umfaßte viele Zweige des menschlichen Wissens; denn Archenholz, ohne Gelehrter vom Fach zu sein, besaß eine so große Gewandtheit des Geistes und eine so glückliche Gabe der Darstellung, daß er stets mit Erfolg auftrat, der Gegenstand mochte sein, welcher er wollte. Nach der Rückkehr von seinen Reisen gab er das Journal „Literatur und Völkerkunde" heraus und lieferte auch hier schon viele Beweise seines Talents, welches in dem 1785 erschienenen Werke „England und Italien" sich so glänzend zeigte; denn es ist weit mehr die Behandlungsweise des Verfassers, als der eigentliche Gehalt des Werks, welche ihm im In- und Auslande so großen Ruf erwarb; denn oft unterliegt die Wahrheit der parteiischen Ansicht des Verfassers, welcher England überall auf Kosten Italiens hervorhob. Gleich ausgezeichnet durch die Schreibart und werthvoller an innerem Gehalte sind seine 1789 im Berliner historischen Taschenbuche erschienene „Geschichte des siebenjährigen Krieges" und die 1798 im Kalender für Damen mitgetheilte „Geschichte der Königin Elisabeth." Ferner schrieb er noch „Annalen der britischen Geschichte" (1789—1798) und eine „Geschichte Gustav Wasa's" (1801), welche jedoch nicht den Ruf erreichten, den jene beiden Werke verdient hatten. — Von großer Wichtigkeit für Politik, Geschichte und Literatur ist das von Archenholz begründete und noch jetzt nach seinem Plane mit großem Erfolge fortgeführte Journal Minerva, worin er als politischer Schriftsteller auftrat und mit vieler Geschicklichkeit sich den Ruf eines scharfen Blicks und einer Unpa.teilichkeit zu geben wußte, welche ihm nicht immer eigen gewesen war. Wie schwankend aber auch sein Charakter sein mochte, so darf man seine Verdienste um die Ausbildung des menschlichen Wissens nicht verkennen und ihnen das gebührende Lob nicht versagen.

B.

Archimedes von Syrakus, geb. 287 v. Chr. G., der berühmteste Mathematiker der alten Welt. Er bereicherte die Wissenschaft mit den wichtigsten Entdeckungen und wendete die Resultate seiner Forschungen mit vielem Glück

auf die Praxis an, wodurch er die Bewunderung seiner Zeitgenossen vorzüglich erregte. Für unsern Zweck haben wir hier nur seines Antheils an der Vertheidigung des während des zweiten punischen Krieges von den Römern unter Marcellus belagerten Syrakus zu gedenken. Er hatte die Mauern der Stadt mit so vortrefflichen Kriegsmaschinen versehen, daß die Römer nichts dagegen ausrichten konnten, obgleich sie dieselbe zu Wasser und zu Lande einschlossen. Sie lagen fast 3 Jahre davor, und beschränkten sich zuletzt auf die Blokade des Platzes. Ihre entferntesten Schiffe wurden von den gewaltigen Schleudern des Archimedes zertrümmert, und die näheren mit einem Regen kleiner Geschosse überschüttet; ja er soll dieselben sogar mit Hilfe von Brennspiegeln angezündet haben, was jedoch von Neueren bezweifelt wird, da nirgends eine nähere Angabe darüber zu lesen ist. Die Möglichkeit, auf solchem Wege in einer Entfernung von 150 Fuß nasses Holz anzuzünden, ist jedoch von Buffon u. A. dargethan worden. Es war ebenfalls Anordnung des Archimedes, daß man in die Mauern der Stadt Schießscharten gemacht hatte, wodurch die Vertheidiger ganz gegen die feindlichen Geschosse gedeckt wurden, was gewöhnlich nur durch eine Brustwehr geschah. — Was Tapferkeit und eingeleiteter Verrath nicht vermocht hatten, gelang durch rasche Benutzung eines günstigen Augenblickes. Die sicher gewordenen Syrakusaner ließen sich nach einem schwelgerisch begangenen Feste übertumpeln, und die Stadt fiel (212 v. Chr.) in die Gewalt der Römer. Auch Archimedes fand unter dem Schwerte der plündernden Feinde den Tod, obgleich Marcellus ausdrücklich befohlen hatte, seiner zu schonen. A. K.

Arcis sur Aube, Schlacht den 20. und 21. März 1814. Nicht sowohl durch zahlreiche Massen der Streitenden oder durch große taktische Resultate, sondern dadurch ist diese Schlacht merkwürdig, daß Napoleon in Folge derselben sich entschloß, den Weg nach Paris offen lassend, im Rücken der alliirten Heere zu operiren. Er hatte bei dieser Bewegung darauf gerechnet, daß seine Feinde nicht wagen würden, nach Paris zu marschiren; er hoffte, sie sollten ihm folgen. Daß sie den erstern Entschluß faßten, führte zur Entscheidung des Feldzuges.

In dem verzweiflungsvollen Kampfe im Herzen Frankreichs, seit Ende Januars, hatte Napoleon sich bald auf die Hauptarmee unter Schwarzenberg, bald auf die schlesische Armee unter Blücher geworfen, welche seit der Schlacht bei Brienne getrennt operirten. Jedes dieser Heere an sich war schon stärker, als die Gesammtmacht Napoleon's. Dennoch gelang es ihm oft, einzelne Corps derselben mit großem Vortheile zu bekämpfen, ohne daß jedoch ein eigentlicher Gewinn für ihn daraus entstanden wäre; denn indem er es mit dem einen Theile zu thun hatte, zwang ihn das Vordringen des andern, sich nach der gefährdeten Seite zu begeben. Bei den Eilmärschen, welche die französischen, fast nur aus Recruten bestehenden Corps auf grundlosen Wegen zwischen der Seine und Aisne ausführten, und in den zahlreichen Gefechten schmolzen diese Corps immer mehr, während die Alliirten durch die ihnen zuziehenden Heertheile und Ergänzungsmannschaften ihre Verluste leicht ersetzten. Aber auch die Lage der Alliirten war in diesem Momente, trotz der geringen Streitkräfte, über die ihr Gegner zu verfügen hatte, sehr kritisch. Napoleon's anerkannte Feldherrngröße, Besorgnisse über einen möglichen allgemeinen Volksaufstand, von dem sich bereits Spuren zeigten, so wie die nachtheiligen Gefechte in der zweiten Hälfte des Februar, hatten im Hauptquartiere der Monarchen Stimmen erweckt, die es für weise hielten, sich dem Rhein zu nähern. Auch die politischen

bei Arcis sur Aube die Hauptarmee zu vereinigen, und diesem Umstande war es zuzuschreiben, daß Napoleon, statt wie er gehofft hatte, einzelne Corps zu finden, jetzt die vereinigte, gegen 80,000 Mann starke Hauptarmee fand. Die den 19. Abends zu den Bewegungen des andern Tages gegebene Disposition enthält im Wesentlichen, daß die drei Corps unter dem Kronprinzen von Würtemberg früh 9 Uhr in Colonnen bei Charmont stehen sollten, so wie das 5. Corps bei Chaudrey, die Gardecavallerie bei Mesgniletre und die Infanteriegarden und Reserven bei Onjon. Die Richtung des Marsches von diesen Punkten sollte gegen Plancy und Mery sein.

General Frimont hatte Befehl, sich mit der Arrieregarde in und bei Arcis in kein ernstes Gefecht einzulassen. Er räumte daher den 20. früh 10 Uhr diesen Ort, als er von den auf beiden Ufern der Aube vorrückenden französischen Colonnen bedroht wurde. Hierauf stellten die Franzosen die zerstörten Brücken her, und Ney passirte sogleich mit seinem (dem 5.) Corps, aus den zwei Infanteriedivisionen Jansens und Boyer bestehend, auf das rechte Aubeufer. Diese Divisionen stellten sich zu beiden Seiten der Straße nach Pougy, mit dem linken Flügel an der Aube und dem Dorfe Grand-Torcy auf. Zwei Cavalleriedivisionen des Generals Sebastiani stellten sich zu beiden Seiten der Straße nach Troyes, auf dem dort befindlichen Plateau, der Cavallerie des Generals Kaissarof gegenüber, auf. Die Cavalleriedivision Defrance wurde auf dem rechten Aubeufer bei Vinets zur Beobachtung gegen Rameru aufgestellt.

Die Aube fließt in mehreren Armen, in einem ziemlich weiten, von flachen Anhöhen begrenzten Thale. Das Terrain auf beiden Seiten ist sumpfig, und die Aube nur mittelst der Brücke bei Arcis zu überschreiten. Dieses Städtchen liegt größtentheils auf dem linken Ufer und ist der Eingang eines Defilees, durch welches die französische Armee leicht in eine sehr gefährliche Lage kommen konnte, da dieses ihre einzige Rückzugslinie bildete. Arcis ist von den Anhöhen beherrscht, die es umgeben, insbesondere von denen der linken Seite. Die Gegend nach Troyes zu ist flach, überall zugänglich und frei.

Die Colonnen des Kronprinzen von Würtemberg trafen, von den angestrengten Rückmärschen der vorigen Tage ermüdet, einige Stunden später, als angeordnet war, bei Charmont ein. Deßhalb konnte Schwarzenberg das bestimmte Zeichen zum Angriffe, eine Rauchsäule auf der Höhe von Mesgniletre und 3 Kanonenschüsse, nicht, wie früher bestimmt war, um 11 Uhr, sondern erst um 1 Uhr geben lassen. Schwarzenberg war der Meinung, die Hauptkräfte Napoleon's weiter links, in der Gegend von Plancy und Mery, zu finden und gab daher den drei Armeecorps unter dem Kronprinzen von Würtemberg diese Richtung, ein Umstand, welcher von den wichtigsten Folgen war. Nur das 5. Corps sollte sich zuvörderst Arcis bemeistern, um bei dem weiteren Vorrücken von dieser Seite gesichert zu sein.

Die Schlacht wurde durch einen Angriff der leichten Reiterei des Generals Kaissarof auf die Batterien eröffnet, welche unter geringer Reiterbedeckung das gegen Grand-Torcy vorrückende 5. Corps beschossen. Diese Batterien wurden zurückgeworfen, 4 Kanonen erobert und viele Gefangene gemacht. Der Feldmarschall Wrede entwickelte seine Colonnen. Der General Volkmann, mit 11 östreichischen Bataillons, bildete den rechten Flügel, Grand-Torcy gegenüber. Die Divisionen Rechberg und Delamotte, zwischen ihnen 8 Escadrons, bildeten die Mitte. Der General Frimont mit 26 östreichischen und 14 baierischen Escadrons, bildete den linken Flü-

gel und stand in Verbindung mit General Kaissarof. 4 Escadrons russische Garde standen auf dem rechten Aubeufer, der Division Defrance gegenüber.

Der General Volkmann griff Grand-Torcy anfänglich mit 1, dann mit 3 Bataillons des Infanterieregiments Erzherzog Rudolph an. Dieses Regiment drang durch das Dorf bis an die Stadt vor, wurde aber durch Abtheilungen der französischen Garde wieder zurück und aus dem Dorfe gedrängt, wobei das Regiment sehr litt. Das zweite Bataillon des baierschen Infanterieregiments König, das 10. Nationalfeldbataillon Augsburg, hierauf die ganze baiersche Brigade Habermann und endlich eine russische Grenadierbrigade von der Reserve nahmen und verloren das Dorf. Napoleon leitete in Person die Vertheidigung dieses Stützpunctes seines linken Flügels, und alle Angriffe waren vergeblich. Grand-Torcy blieb im Besitze der Franzosen.

Während dessen hatte die Reiterei des 5. Corps und General Kaissarof mehrere gelungene Angriffe gegen Sebastiani ausgeführt und denselben bis Arcis zurückgedrängt, wo jedoch eine zahlreiche Artillerie und die Gardedivision Friant dem weitern Vordringen Schranken setzten. Bis spät in die Nacht wurden von der französischen Reiterei Angriffe ausgeführt, und die leichte Reiterei Kaissarof's auch einmal geworfen. Die baiersche Brigade Viereck, aus dem 2. und 7. Chevauxlegersregimente bestehend, unterstützt durch die 3. russische Cürassierdivision Gallizin, warf jedoch die französische Reiterei mit großem Verluste zurück. Der Kampf dauerte auf der ganzen Linie bis Mitternacht und war äußerst mörderisch auf beiden Seiten. Da sich beide Flügel des Feindes an die Aube stützten, so konnte diese Stellung, einen Halbkreis um das in Flammen stehende Arcis bildend, nicht in den Flanken angegriffen werden.

Der Kronprinz von Würtemberg war, der Disposition zu Folge, mit seinen drei Armeecorps auf dem linken Ufer des Barbuissebaches in der Richtung von Mery und Plancy vorgerückt. Die Reiterei befand sich an der Spitze. Schon wurde es dunkel und noch hatte man nichts vom Feinde gesehen, als man bei dem Dorfe Reges einer aus ungefähr 1000 Reitern bestehenden französischen Gardeabtheilung begegnete, welche, nach französischen Berichten, die Tags zuvor genommenen Pontons escortirte. Diese Abtheilung wurde von der russischen und würtembergischem Reiterei von allen Seiten angegriffen und fast ganz vernichtet. Hierauf beschränkt sich die Wirksamkeit dieser drei Armeecorps, welche auf den Höhen von Premierfait und Droup St. Marie Stellung nahmen.

So war also die Schlacht bei Arcis, den 20. März, nur durch das 5. Corps, die leichte Reiterei Kaissarof's und einige Abtheilungen der Reserven geliefert worden. Die Lage Napoleon's hätte äußerst gefährlich werden müssen, wenn die ganze Hauptarmee vor Arcis gewesen wäre.

Napoleon war um 1 Uhr Mittags in Arcis angekommen, als der größere Theil seiner Truppen, theils von Plancy her, theils unter Macdonald, bei Villenoxe, sich noch im Marsche befand. Napoleon glaubte, nur leichte Reiterei vor sich zu haben, welche Schwarzenberg's Rückzug decken solle. Diese Täuschung dauerte nicht lange. Bei dem Angriffe des Generals Kaissarof kam Napoleon persönlich in Gefahr und zog den Degen. In diesem Augenblicke langte die Gardedivision Friant an, und unter ihrem Schutze sammelte sich Sebastiani's geworfene Reiterei. Den Marschall Ney, welcher mit seinem Corps Grand-Torcy hartnäckig vertheidigte, konnte Napoleon nur durch seine einzige disponible Reserve (2 Bataillons Gensd'armen von der Division Friant) unterstützen. Bei Grand-Torcy wurden der General Jansens und auf der andern Seite, [illegible] General Habermann

tödtlich verwundet. Der General Sebastiani hatte mit seinen zwei Cavalleriedivisionen bis zum Abend ein sehr nachtheiliges Gefecht zu bestehen. Um 9 Uhr, als er durch die Ankunft der Reiterdivisionen Lefèbvre-Desnouettes's verstärkt war, und die ermüdeten Pferde etwas geruhet hatten, unternahm er den bereits erwähnten Angriff auf Kaissarof, der anfangs glückte, aber durch die herbeieilende Unterstützung abgewiesen wurde.

Die beiderseitigen Armeen bivouakirten auf dem Schlachtfelde. Von Seiten der Alliirten waren bei Arcis etwa 30,000, französischer Seits nicht 20,000 Mann in's Gefecht gekommen. Das 5. Corps verlor über 2000 Mann an Todten und Verwundeten. Unter Letzteren befand sich General Hardegg. Der Gesammtverlust der Alliirten wird gegen 3000 M. angegeben; der französische muß, wegen des Verlustes an Gefangenen, weit beträchtlicher gewesen sein. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen waren gegenwärtig, und sie begaben sich erst spät, der Erstere nach Schwarzenberg's Hauptquartier Pougy, der Zweite nach Piney.

Man vermuthete, daß Napoleon nach Vereinigung aller Corps, die man für weit stärker hielt, als sie es waren, den 21. selbst angreifen würde. Schwarzenberg befahl daher in der Nacht, daß der Kronprinz von Würtemberg mit seinen 3 Corps früh 5 Uhr sich dem 5. Corps anschließen solle. Die Stellung des Hauptheeres war nun den 21. früh folgende. Auf dem rechten Aubeufer, bei Dommartin, stand die russische Gardecavalleriedivision Dscherofsky. Das 5. Armeecorps hatte Baupoisson besetzt und stand etwas rückwärts von seiner gestrigen Stellung. Hierauf folgte das 4. Corps (Kronprinz von Würtemberg), das Dorf Mesnil la Comtesse vor der Front, welches von Abtheilungen der preußischen Garde besetzt war; dann das 3. Corps (Gyulay) und die Reiterei aller 3 Corps; endlich als linker Flügel das 6. Corps (Rajewsky) bei Bozay. Die Gegend links des Barbuissebaches wurde durch leichte Reiterei beobachtet. Die Reserven und Garden standen wie gestern und sendeten 6 Batterien in die Schlachtlinie. Der König von Preußen traf am frühen Morgen auf dem Schlachtfelde ein, der Kaiser von Rußland blieb in Pougy.

Napoleon war der Meinung, daß Schwarzenberg sich zurückziehe, und wurde durch die etwas zurückgenommene Stellung des 5. Corps, so wie durch Recognoscirungen hierin bestärkt. Während der Nacht war die Infanteriedivision Henrion und die Reiterdivisionen Berckheim und Defrance eingetroffen, früh 8 Uhr von Macdonald's Heere das 7. Corps (Oudinot) und 2 Reiterdivisionen unter St. Germain. Das französische Heer nahm fast ganz dieselbe Stellung wie gestern. Ney mit seinem Corps (3.) und den Garden bei Grand-Torcy, dann Oudinot und auf dem linken Flügel Sebastiani mit sämmtlicher Reiterei. Um 10 Uhr befahl der Kaiser das Vorrücken. Auf dem Plateau vor Arcis überzeugten sich Ney und Sebastiani, daß sie die ganze Hauptarmee vor sich hätten. Dennoch griff die französische Reiterei bei Moulin neuf an. Napoleon kam auf die erhaltene Meldung selbst auf die Höhe, und befahl sogleich den Rückzug. Die Corps unter Macdonald, das 2. und 11. Infanterie-, so wie das 5. und 6. Cavalleriecorps (16,000 M.) konnten vor Abend nicht eintreffen, so daß die französische Armee bei Arcis nur wenig über 30,000 M. stark war. Ney mit den Garden trat zuerst den Rückzug an, hierauf folgte das 3. Corps. Oudinot mit dem 7. Corps blieb zur Unterstützung der Reiterei, welche auf dem Plateau den Rückzug decken sollte. Zwischen Ormes und Vilette wurde eine Brücke geschlagen.

Während dessen erwartete Schwarzenberg den Angriff und hatte für

diesen Fall ein Signal bestimmt, auf welches alle Heertheile gegen den anrückenden Feind concentrisch vorrücken sollten. Doch waren viele der Meinung, es sei gefährlich, die Schlacht anzunehmen; man könne auf beiden Flügeln über Bar sur Aube so wie über Troyes umgangen und so von seiner Rückzugslinie abgeschnitten werden und müsse sich schleunigst zurückziehen. Plötzlich sah man gegen Mittag, daß sich die feindliche Schlachtlinie auflöste, und starke Colonnen auf der Straße nach Vitry die jenseitigen Anhöhen hinaufzogen. Napoleon begann seine merkwürdige Operation nach der Champagne.

Schwarzenberg berief hierauf die Corpscommandanten zu sich auf die Höhe von Mesnil und befahl den sofortigen Abmarsch des 5. Corps auf das rechte Aubeufer in die Stellung bei Donnement und Dommartin; die übrigen sollten sich zu dessen Unterstützung hinter der Voire aufstellen. An die Stelle des 5. Corps bei Chaudrey trat eine russische Grenadierdivision. Der Kronprinz von Würtemberg sollte sogleich Arcis angreifen. Dieses erfolgte bald nach Mittag. Die Colonnen des 3. und 4. Corps rückten dicht neben einander hinab, das 6. Corps als linke Flügelcolonne in des Feindes rechte Flanke gegen Moulin neuf und Villette. Der General Pahlen mit der Reiterei des 6. Corps rückte auf dem linken Flügel desselben rasch vor. Die feindliche Reiterei verließ die Höhen von Vozay und zog sich en échiquier nach der zwischen Villette und Ormes geschlagenen Brücke, welche sie passirten. Die letzten Abtheilungen wurden eingeholt und litten beträchtlich. Vor Arcis entstand eine heftige Kanonade, und Oudinot sah sich genöthigt, in die Vorstädte zurückzugehen. Die Brigade Montfort vertheidigte den östlichen, die Brigade Maulmont den westlichen Theil, die Brigade des General Chassé (s. d.) blieb in Reserve. An der Brücke von Villette war Alles zum Abbrechen in Bereitschaft; Arcis wurde barricadirt. Die Franzosen leisteten den tapfersten Widerstand, und der Angriff auf die Vorstädte erfolgte erst, nachdem Grand-Torcy geräumt war, durch das 6. Corps, welches dabei 3 Kanonen eroberte. Beinahe wären die Stürmenden an die Brücke zugleich mit den Franzosen gekommen, welche in Unordnung geriethen. Der General Leval wurde verwundet, dem General Maulmont das Pferd getödtet. Der General Chassé war nahe daran, gefangen zu werden; es gelang ihm jedoch, etwa 100 Mann zu sammeln, und die Zugänge zur Brücke zu räumen, so daß der Marsch darüber ungestört erfolgen konnte. Die Brigade Maulmont blieb in der Brückenschanze, damit die Zerstörung der Brücke bewerkstelligt werden konnte. Das Tirailleurfeuer dauerte an den Ufern der Aube die ganze Nacht. Die Alliirten machten an beiden Tagen gegen 2500 Gefangene, darunter gegen 1000 Mann von den Garden, und nahmen 7 Kanonen.

Die Stellung des Hauptheeres war am Abend folgende. Das 5. Corps hatte die Aube bei Lesmont passirt und war im Marsch nach Braban und Corbeil. Das 3., 4. und 6. Corps lagerte auf dem Schlachtfelde in und um Arcis. Die Garden und Reserven waren im Marsche hinter die Voire. Der General Oscherofsky, welcher dem 5. Corps zugetheilt war, stand in Rameru und hatte seine Vorposten bei Vinets und Luistre. Die Hauptquartiere der Monarchen und Schwarzenberg's waren in Pougy. Die Verbindung mit der schlesischen Armee war hergestellt, indem eine Abtheilung Tettenborn's Streifcorps Epernay besetzt hatte.

ie Franzosen räumten in der Nacht das linke Aubeufer völlig und
: die Brücke. Gegen 9 Uhr Abends kamen die Colonnen unter
ald an und nahmen Stellung bei Ormes und Viapres. Napoleon

war mit dem Corps des Marschalls Ney und 5 Cavalleriedivisionen bis Sommepuis marschirt. 2 Cavalleriedivisionen unter St. Germain blieben bei Mailly. Den 22. setzte Napoleon seinen Marsch gegen Vitry fort und ging nahe bei dieser Stadt über die Marne. Macdonald mit dem 2. und 11. Corps marschirte von Arcis bis Dosnon. Oudinot blieb mit dem 7. Corps und 2 Cavalleriedivisionen vor Arcis und folgte erst in der Nacht dem Marschall Macdonald nach. — Die Hauptarmee nahm den 22. folgende Bewegungen vor. Wrede marschirte bis auf die Höhen von Corbeil und sendete seine Avantgarde gegen Vitry vor. Es wäre für das 5. Corps sehr leicht gewesen, dem Corps unter Oudinot den Rückzug abzuschneiden, und Wrede machte den Vorschlag dazu. Schwarzenberg ging darauf nicht ein, befahl jedoch, durch entsendete Parteien Besorgnisse zu erregen. Der Kronprinz von Würtemberg ließ zwischen Chaudrey und Rameru eine Schiffbrücke schlagen, passirte selbige mit dem 4. und 6. Corps und stellte sich bei Corbeil und Dampierre auf. Das 3. Corps stand in und bei Arcis. Das Hauptquartier blieb in Pougy. Ueber die Richtung des französischen Heeres war man in Ungewißheit.

Den 23. früh nahm die Reiterdivision Oscherofski bei Sommepuis der feindlichen Arriergarde 15 Kanonen und 400 Gefangene ab. Auch wurden mehrere Couriere angehalten, aus deren Depeschen man zuerst mit Gewißheit Napoleon's Plan erkannte. Hierauf versammelte sich Nachmittags 3 Uhr bei dem Kaiser von Rußland der Kriegsrath, welcher den Entschluß faßte, mit der schlesischen Armee vereint gegen Paris zu marschiren, wo man 8 Tage nachher in Triumph einzog. (Quellen: der Krieg in Deutschland u. Frankreich, von Plotho; Histoire des campagnes de 1814 et 1815, par Vaudoncourt; Denkwürdigkeiten aus dem Leben Schwarzenberg's, von Prokesch; Fain's Memoiren; die Berichte der Feldherren.) Z.

Arco, Max, aus einer gräflichen Familie in Tyrol, war Gesandter des Maltheserordens in St. Petersburg und am baierschen Hofe, befehligte 1809 als General ein Corps Baiern gegen die Tyroler und fiel an der Spitze desselben.

Arco, Philipp, kaiserlicher General, ist besonders durch sein unglückliches Ende bekannt. Nachdem er dreißig Jahre mit Ehren gedient und achtzehn Wunden davongetragen hatte, wurde ihm, weil er während des spanischen Erbfolgekrieges die Festung Altbreisach (1703, am 6. September) vierzehn Tage nach Eröffnung der Laufgräben an die Franzosen übergab, ohne sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen, von einem zu Bregenz am Bodensee niedergesetzten Kriegsgericht der Proceß gemacht. Den Vorsitz dabei führte der Generalfeldmarschall Freiherr von Thüngen. Arco wurde zum Tode verurtheilt und in Bregenz enthauptet. Er starb muthig, mit dem Crucifix in der Hand. Der Scharfrichter schlug ihm stehend den Kopf, den Daumen und das halbe Crucifix auf einen Streich herunter. A. K.

Arcole, Dorf im Mantuanischen, Schlacht den 15., 16. und 17. Novbr. 1796. Die französische Armee unter dem Obergeneral Bonaparte hatte mehrere Niederlagen erlitten. Vaubois war in Tyrol, Augereau und Massena an der Brenta und bei Caldiero (s. d.) geschlagen worden. Die östreichischen Streitkräfte waren unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Alvinzy in zwei Corps getheilt, wovon das friauler bei Bago, das tyroler hingegen unter Feldmarschallieutenant Davidovich auf einem ausgedehnten Cordon vom Lago di Garda bis Roveredo vertheilt stand. Die Hauptmacht der Franzosen lagerte bei Verona. Wurmser war in Mantua eingeschlossen. Die erlangten Vortheile zu verfolgen und wo möglich Mantua

zu entsetzen, beschloß Alvinzy, unterhalb Verona bei Zerio über die Etsch zu gehen und sich, wenn das Tyrolercorps, nach den bereits gegebenen Befehlen, auf dem rechten Flußufer nach Verona vorgedrungen, mit selbigem zu vereinigen. Die Franzosen zu täuschen, ließ Alvinzy bei Verona Vorkehrungen treffen, als beabsichtige man auf diese Stadt einen Sturm; überdies glaubte er, daß das Vordringen Davidovich's den französischen General nöthigen werde, bedeutende Kräfte diesem entgegenzustellen, und er sonach nicht im Stande sein würde, den Uebergang zu verhindern, welcher in der Nacht vom 14. zum 15. November bewerkstelligt werden sollte.

Die sumpfigen Ufer der Etsch an dem gewählten Uebergangspuncte ließen indessen die Ausführung der Disposition zur bestimmten Zeit nicht zu; überdies trug die bereits erwähnte weitläufige Aufstellung des Tyrolercorps viel bei, daß trotz aller dringenden Ermahnungen Alvinzy's, auch von dorther der Angriff nicht so schnell ausgeführt werden konnte als nothwendig war, um sich, bei einem so wachsamen Gegner wie Bonaparte, einen günstigen Erfolg zu versprechen. Dieser erkannte das Gefährliche seiner Lage und sah recht wohl ein, daß von einer Vereinigung der östreichischen Generale das Schicksal des Feldzugs abhinge. Außerdem waren die Truppen durch die erlittenen Nachtheile gedemüthigt, und es bedurften eines moralischen Aufschwunges. Bonaparte faßte daher den später in ähnlichen Lagen oft wiederholten Entschluß, dem Angriffe seiner Gegner zuvorzukommen und selbst zur Offensive überzugehen. Zu diesem Endzwecke zog er von dem Blokadecorps vor Mantua Verstärkungen an sich, übertrug der Division Vaubois allein die Vertheidigung der Stellung bei Rivoli, dem Tyrolercorps gegenüber, beorderte die Divisionen Augereau und Massena, welche zur Deckung Verona's auf dem linken Etschufer standen, auf das rechte, ließ in Verona eine Besatzung von 3000 Mann und dirigirte die gesammten Streitkräfte, ungefähr 18,000 Mann, auf dem rechten Etschufer nach der Gegend von Ronco. Hier war er gesonnen, auf das linke Ufer überzugehen, den bei Villanova stehenden Artilleriepark und das Gepäcke der Oestreicher wegzunehmen, sich in deren Flanke und Rücken aufzustellen und wenn es, wie zu vermuthen, zur Schlacht käme, selbige nach Tyrol zurückzudrängen. Der Uebergang bei Ronco sollte am 15. früh bewerkstelligt sein. Der Feldzeugmeister Alvinzy hatte von den Bewegungen des Feindes während der Nacht nichts wahrgenommen. Einige Kanonenschüsse früh 9 Uhr, in der Richtung nach Arcole, ließen ihn ungewiß, was dort vorging. Zu Stande gekommen mit den Vorbereitungen des Etschüberganges bei Zerio, ahnete er nicht, daß die Franzosen ihm zuvorkommen könnten. Allein schon um 10 Uhr erhielt er die Nachricht, daß feindliche Colonnen die Brücke von Arcole, welche über den Alpon — einen Bach, der von Nord nach Süd fließend in die Etsch fällt — führt, zu stürmen versuchten. Den dort aufgestellten zwei Croatenbataillons Verstärkung sendend, entspann sich jetzt auf den Dämmen, wo der sumpfigen Gegend halber nur allein die Truppen Fuß fassen konnten, ein wüthender Kampf. Die Brücke von Arcole muß bald genommen werden, will Bonaparte seinen Zweck erreichen. Alle Generale setzen sich nach und nach an die Spitze der Colonnen. Man bringt sie alle verwundet zurück, und das verheerende Feuer der Oestreicher hemmt alle Versuche. Da langt der Obergeneral selbst an. Er steigt vom Pferde, ergreift eine Fahne, marschirt an der Spitze der Grenadiere und schleudert das Panier mitten unter die Feinde. Vergebens. In der Fronte und im Rücken zugleich angefallen, geräth die Division Augereau in Verwirrung. Bonaparte, selbst in den Sumpf geworfen, wird auf dem Rückzuge von den

Grenadieren mit Mühe herausgezogen. Endlich, spät Abends, wird Arcole genommen. Allein auf einem so ungünstigen Terrain und ungewiß über das, was während des Tages bei Verona, Rivoli und Mantua vorgegangen sein konnte, wagt der französische Feldherr nicht, seine Stellung zu behaupten. Die Truppen werden auf das jenseitige Etschufer zurückgezogen, und nur eine Vorhut bewacht die Schiffbrücke von Ronco. Die Oestreicher nehmen wieder Besitz von Arcole. — Die Franzosen hatten kein Terrain gewonnen, wohl aber den Uebergang Alvintzy's verhindert.

Kaum graute der Morgen des 16. Novembers, als die Generale Augereau und Massena, über die Etsch gehend und ihre Divisionen auf den Dämmen nach Arcole und Bionde führend, den Angriff erneuerten. Massena errang Vortheile über den Feldmarschalllieutenant Provera und drängte selbigen bis Caldiero zurück; allein vergeblich waren alle Angriffe Augereau's auf Arcole. Wie Tags zuvor, kämpfte man hier mit gleichem Muthe und wechselndem Glücke. Die Entschlossenheit, mit welcher General Graf Mitrowsky Arcole behauptete, wog die Vortheile auf, welche die Franzosen auf dem linken Flügel der östreichischen Stellung errungen, und verhinderte die Absicht, selbige zu umgehen. Bonaparte erkannte, daß es ihm unmöglich sei, durch einen Frontangriff die Stellung bei Arcole zu überwältigen, und beschloß demnach Nachmittags, durch einen Uebergang des Alpon, wo selbiger in die Etsch fällt, dem General Mitrowsky in den Rücken zu kommen und diesen zu nöthigen, seine Position aufzugeben. Allein auch dieser Versuch scheiterte an der Vorsicht dieses Generals und an der Tapferkeit seiner Truppen. Mit einbrechender Nacht befand sich das französische Heer noch in derselben Lage wie Tags zuvor, und die bereits angeführte Oertlichkeit des Schlachtfeldes nöthigte die Franzosen zum zweiten Male, selbiges zu räumen und über die Etsch wieder zurückzugehen.

Diese Beharrlichkeit Bonaparte's, die Stellung bei Arcole um jeden Preis zu forciren, würde ihm übel bekommen sein, hätte Davidovich die Befehle Alvintzy's in der Maße und zu der Zeit ausgeführt, als es dieser angeordnet. Allein zu Ende des zweiten Schlachttages (am 16. Novbr.) war von Seiten des Tyrolercorps noch nichts geschehen, was den französischen Obergeneral genöthigt hätte, von seinen Angriffen auf Arcole abzustehen. Wohl erkennend, daß ein abermaliger Frontangriff zu keinen bessern Resultaten führen würde, als die vergangenen Tage, beschloß dieser, den Alpon bei seinem Einflusse in die Etsch zu überschreiten und im Rücken der Oestreicher nach Arcole vorzudringen. Alle Vorbereitungen hierzu wurden während der Nacht getroffen, ohne daß die Vorposten etwas davon gewahr wurden. Früh 8 Uhr stand ein Theil der Division Augereau auf dem linken Ufer des Baches und das Feuer der Oestreicher vermochte sie nicht mehr von dort zu verdrängen. Gleichzeitig war die Division Massena bei Ronco über die Etsch gegangen, ohne daß es die östreichischen Vortruppen hindern konnten. Gegen 10 Uhr drang diese gegen Arcole vor, wurde aber mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen, die 75. Halbbrigade theils gesprengt und gefangen, und ein kleiner Theil bis an die Brücke von Ronco selbst verfolgt. Das Centrum des französischen rechten Flügels war durch das kühne Vordringen der Oestreicher gesprengt, und selbst die auf dem linken Flügel stehende Division Augereau in Unordnung gerathen.

In diesem kritischen Momente beorderte Bonaparte die in den Gebüschen zur Seite des von Arcole herkommenden Dammes im Versteck liegende 32. Halbbrigade, die zu weit vorgedrungenen Oestreicher von allen Seiten anzufallen. Massena selbst schnitt ihnen mit der 18. Halbbrigade

den Rückzug ab, und der größte Theil wurde nach verzweifelter Gegenwehr gefangen. Während dessen vollendete die Division Augereau ihren Uebergang, kämpfte aber vergebens gegen die dort aufgestellten Bataillons unter Major Miloradovich. Es war 3 Uhr Nachmittags, und der Kampf dieses Tages schien sich eben so fruchtlos beenden zu wollen als die vorhergehenden. Da beorderte der französische Obergeneral den Escadronschef Hercule mit 50 Guiden, eine halbe Stunde am linken Ufer der Etsch hinabzuziehen, die Oestreicher zu umgehen und im Rücken ihrer Stellung den Angriff blasen zu lassen und auf Arcole vorzudringen. Diese List gelang. In der Meinung, Arcole sei bedroht, wichen die Oestreicher auf dem linken Ufer des Alpon zurück. Es war Abend geworden, und ein letzter allgemeiner Angriff auf Arcole wurde vorbereitet. Die Division Augereau zog auf der linken, Massena auf der rechten Seite des Baches gegen das Dorf, eine Artilleriereserve folgte. General Mitrowski, in Flanke und Fronte gleichzeitig bedroht, begann den Rückzug auf Villanova, und Abends 5 Uhr waren die Franzosen im Besitze von Arcole.

Beide Theile hatten gleich muthig gekämpft; die Franzosen aber erwarben außer dem Vortheil, den Uebergang Alvintzy's über die Etsch und die Entsetzung Mantua's verhindert zu haben, jenes moralische Uebergewicht, ohne welches Truppen selten siegen. Hätte das Tyrolercorps die Befehle Alvintzy's ausgeführt und wäre nach Verona vorgedrungen, leicht konnte die französische Armee auf einem ungünstigen Terrain in einen hartnäckigen Kampf verwickelt, und gleichzeitig in Flanke und Rücken bedroht, verloren sein. Bonaparte's Dispositionen waren kühn und seiner würdig; allein das Zögern Davidovich's gehörte zu den Glücksfällen, die er zu Erlangung eines Sieges dem Schicksale zuweilen abforderte.

Der östreichische Verlust betrug in Allem 6211 M. und 11 Kanonen, der der Franzosen gegen 4500 M.; aber fast alle Generale waren blessirt, viele geblieben, und Bonaparte sagte in einem Schreiben an Carnot selbst: „Ich habe beinahe keine Generale mehr." — Oeuvres complètes de Napoléon Bonaparte. 1822. Mémoires de Napoléon. Paris, 1823. und östreichische Militairzeitung, Jahrgang 1829. II. B.)

Arcus oder **Arcon**, der Name eines Kriegsschiffes bei den Phöniciern.

Ardres und **Guines**, Friede zwischen Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England, den 7. Juni 1546. Der Letztere hatte wegen Jacob's von Schottland Verheirathung mit Maria von Guise den Krieg mit Frankreich als Bundesgenosse Karl's V. in dessen viertem Kampfe mit Franz I. (von 1541—44) begonnen, trat aber dem 1544 zwischen dem Kaiser und Frankreich abgeschlossenen Frieden von Crespy (s. d.) nicht bei, sondern setzte den Krieg auf eigne Faust fort, machte zwar Eroberungen und nahm zuletzt noch Boulogne, wornach er lange getrachtet hatte, konnte jedoch keine weiteren Fortschritte machen, während die Franzosen sehr zweckmäßige Anstalten trafen, Boulogne wieder zu erobern. Beide kriegführende Fürsten sehnten sich aber nach Herstellung des Friedens; denn Heinrich's Kriegskasse war erschöpft, sein Bundesgenosse hatte ihn verlassen, und Franzens Gesundheitsverhältnisse machten ihm Ruhe höchst wünschenswerth, deren er auch dazu bedurfte, die Grenzen seines Reichs gegen Karl's V. unversöhnliche Eifersucht zu befestigen. Zwar wurden die zuerst begonnenen Unterhandlungen gegen Heinrich's überspannte Forderungen abgebrochen, allein bald eröffnete man neue Conferenzen. Der Admiral d'Annebaut und der erste Präsident des Parlements von Rouen, Raymond, von Seiten Frankreichs, Admiral Lord Dudley von Seiten Englands, kamen auf der Hälfte

Weges zwischen Ardres und Guines zusammen und brachten einen Friedenstractat zu Stande, nach welchem sich Franz I. zur Zahlung der Rückstände der im Tractat von Moore (s. d.) festgesetzten Jahrgelder, so wie einer Entschädigung für Kriegskosten und die von den Engländern in Boulogne angestellten Bauten verbindlich machte. Man setzte dafür die Summe von 2 Millionen écus d'or fest, welche in 8jähriger Frist berichtigt werden sollten. Bei der letzten Zahlung sollte Boulogne mit allem Zubehör an Frankreich zurückgegeben werden, was jedoch in Folge des Boulogner Friedens (s. d.) schon 1550 Statt fand. — Auch Schottland wurde als contrahirender Theil in den Frieden vom 7. Juni mit eingeschlossen, jedoch mit der Bedingung, daß es England keine rechtmäßige Veranlassung zu Feindseligkeiten geben dürfe. (Garnier, Hist. de France etc. T. 25. Paris, 1778. Gaillard, Hist. de François I. T. 4. Paris, 1766). A. K.

Argoulets, auch **Archers** (von Arcus), auch **Crennequins**, hießen in Frankreich die anfangs mit Bogen und Pfeilen, dann mit Armbrüsten, zuletzt mit 2½ Fuß langen Feuergewehren bewaffneten Schützen zu Pferde, die zum kleinen Krieg, Patrullen u. s. w. verwendet wurden. Sie trugen eine eiserne Pickelhaube und ein Panzerhemd und unter letzterem ein stark mit Leinwand gefüttertes Wamms von Wildshaut. Die Teutschen und Schweizer besaßen eine gleich bewaffnete leichte Reiterei unter dem Namen der **Ringerpferde** (s. d.), welche auch denselben Dienst verrichteten und das Gefolge der Ritter bildeten. In spätern Zeiten formirten sie besondere Fähnlein von 100 und 200 M.

Das Wort Artschier, Hatschier (von Archer) bedeutet einen Leibtrabanten zu Pferde, ist aber nur noch am östreichischen Hofe zu Wien üblich, wo es eine Hatschierleibgarde (die kaiserliche Leibgarde zu Pferde) giebt.

Ariovist, aus einem fürstlichen Geschlechte der Markmannen, eines suevischen Volksstammes, welcher anfänglich den Alpenbewohnern, besonders den Helvetiern, Wohnsitze für sich entriß. Von den Sequanern in Gallien gegen die Heduer zu Hilfe gerufen, ging Ariovist mit 15,000 M. über den Rhein (72 v. Chr. G.). Da es aber den Deutschen im fruchtbaren Gallien behagte, so schlugen immer mehr Stämme den Weg dahin ein, und nach und nach zählte man gegen 120,000, welche sich daselbst niederlassen wollten. — Den Heduern wurde der Deutschen Schwert zuerst verderblich. Sie unterlagen in mehreren Gefechten und zuletzt gänzlich in einer Hauptschlacht bei Amagetobria, so daß sie dem Ariovist Geiseln für ihre Unterwerfung geben mußten. Allein auch den Sequanern fielen die von ihnen herbeigerufenen Gäste bald zur Last; denn das dem Ariovist vertragsmäßig eingeräumte Drittheil ihres Landes reichte für dessen Krieger nicht hin, und er verlangte daher noch einmal so viel. Unterdessen war Cäsar in Gallien angelangt (58 v. Chr. G.) und hatte die Heduer von den sie drängenden Helvetiern befreit, die ebenfalls in Gallien eingebrochen waren. Sie riefen ihn jetzt auch gegen die Haruden und andere deutsche Stämme zu Hilfe, die ihr Land theils verheerten, theils noch zu überziehen drohten. Vergeblich forderte Cäsar eine Unterredung mit Ariovist, der sich nicht zu ihm begeben wollte und überhaupt auf das Recht des Siegers sich berief, dem die Besiegten gehorchen müßten. „Wenn jedoch Cäsar für die Heduer zu den Waffen greifen wollen," ließ er ihm sagen: „so werde er die Kraft der seit 14 Jahren zu Felde liegenden, unüberwindlichen Germanen kennen lernen." — Die Kunde, daß sich 100 Gaue der Sueven am Rheine versammelt hätten, um ebenfalls in Gallien einzubrechen, bewog Cäsar zum Handeln. Schnell bemächtigte er sich der Hauptstadt der Sequaner (das

heutige Besançon), ehe Ariovist dies that, und rückte demselben entgegen, hatte aber große Mühe, die Besorgniß seiner Soldaten vor den furchtbaren Kriegern zu bekämpfen, mit denen sie sich messen sollten. — Jetzt bat Ariovist um eine Unterredung, welche auf einem Hügel im Angesicht beider Heere Statt fand. Beide Feldherren waren zu Pferde und von wenigen Getreuen begleitet, allein 200 Schritt von ihnen hielten auf beiden Seiten starke Reitergeschwader. Cäsar verlangte, Ariovist solle die Heduer nicht mehr bekriegen, die empfangenen Geiseln zurückgeben und, wenn er seine Deutschen nicht über den Rhein zurückbringen könne, wenigstens keine weiter herüber kommen lassen. Allein Ariovist berief sich darauf, daß man ihn nach Gallien eingeladen habe, daß er von den Galliern angegriffen worden sei, und machte geltend, daß er die Freundschaft der Römer nur zu seinem Nutzen gesucht habe; Cäsar sei aber mit einem Heere nach Gallien gekommen, und dies mache die Römer falscher Freundschaft verdächtig. Zöge er sich daher nicht zurück, so müsse er einen Feind in ihm sehen. Ohnehin sei er von Roms ersten Männern aufgefordert worden, ihn aus dem Wege zu räumen, was ihm auf's Neue deren Freundschaft erwerben werde. Bleibe er jedoch in dem eroberten Theile des Landes ungestört, so wolle er Cäsar gern in dem von ihm besetzten in Ruhe lassen. — Cäsar brach die Unterredung ab, weil Ariovist's Gefolge feindselige Bewegungen machte, und obgleich der Letztere einige Tage nachher die Fortsetzung desselben begehrte, ließ sich der römische Feldherr doch nicht darauf ein, sandte aber 2 Männer in das Lager der Deutschen, die, wie er glaubte, von ihnen gut aufgenommen werden würden. Ariovist hielt sie aber für Späher, ließ sie in Ketten legen und näherte sich nun dem römischen Lager, um ihm die Zufuhr abzuschneiden, und die Römer durch tägliche Gefechte zu ermüden, in denen die Deutschen immer die Oberhand behielten. Cäsar wünschte eine Feldschlacht; allein der deutsche Heerführer ließ sich nicht darauf ein, weil nach dem Ausspruch der weisen Frauen dies nicht vor dem Neumonde mit Glück zu wagen sei. Dieß erfuhr Cäsar durch Gefangene, stellte nun sein Heer in Schlachtordnung und zwang seine Gegner zum Kampfe. Diese ordneten die Schlacht nach der Reihe der Stämme; den einen Flügel bildeten die Haruden und Markmannen, dann folgten die Tribocken, Nemeten, Vangionen und auf dem andern Flügel die Sedusen und übrigen Sueven. Im Rücken befand sich die Wagenburg. Die Schlacht fiel zu Gunsten der Römer aus; die Deutschen ergriffen die Flucht nach dem etwa 50,000 Schritte vom Kampfplatze entfernten Rheine, über den sich nur wenige durch Schwimmen oder in Kähnen retteten, unter ihnen auch Ariovist. Die 2 Gemahlinnen und eine Tochter desselben kamen auf der Flucht um, eine andere Tochter wurde gefangen. — Von Ariovist's weiteren Schicksalen ist nichts bekannt, als sein bald nachher erfolgter, von den Deutschen sehr beklagter Tod. (Pfister, Geschichte der Deutsch. Hamburg, 1829. I. S. 44 ff.) A. K.

Aristides, Sohn des Lysimachus, aus einer angesehenen athenienischen Familie, gehörte zu den großen Männern, welche die Angelegenheiten von Athen leiteten, als Darius seine Waffen gegen Griechenland wendete. Ganz von der leitenden Idee des Patriotismus der Alten durchdrungen, daß ein Bürger nur dem Vaterlande ganz, sich selbst aber sehr wenig angehöre, huldigte er dieser Ueberzeugung durch alle seine Handlungen und erhielt seiner makellosen Rechtschaffenheit wegen den Beinamen des „Gerechten“ von seinen Landsleuten. Er befand sich unter den 10 Anführern des griechischen Heeres, welches den Persern in der Ebene von Marathon ge-

genüber stand (490 v. Chr.), unter denen der Oberbefehl der Truppen täglich abwechseln sollte. Die Nachtheile dieser Anordnung begreifend, gab er durch freiwillige Abtretung seines Anspruchs an den Miltiades den Uebrigen ein rühmliches Beispiel und trug dadurch wesentlich zum Gewinne der erfolgenden Schlacht bei. Mit gewissenhafter Uneigennützigkeit bewahrte er nach dem Siege die unermeßliche Beute, welche im persischen Lager gemacht wurde. Aber alle seine Tugend konnte ihn nicht vor der Verbannung aus seiner Vaterstadt schirmen, als des Themistokles Eifersucht den Verdacht gegen ihn zu erregen wußte, daß er nach königlicher Gewalt strebe. In der Volksversammlung, welche über seine Verbannung entschied, soll ein des Schreibens unkundiger Bürger, nicht wissend, an wen er sich wende, den Aristides gebeten haben, den Namen des zu Verbannenden auf die Muschel zu schreiben, mit welcher er seine Stimme abgeben wollte. Aristides erfüllte seinen Wunsch, fragte aber, ob ihm denn Aristides etwas zu Leide gethan habe? — „Nein," war die Antwort, „aber das viele Rühmen seiner Gerechtigkeit ist mir zuwider." — Als später des Xerxes unermeßliche Heere gegen Griechenland anrückten, ward er in der Stunde der Gefahr von dem undankbaren Athen zurückgerufen, focht mit bei Salamis, und wenn es des Themistokles Ernst war, nach diesem Seesiege die Brücke der Perser über den Hellespont zu zerstören, so war es dagegen Aristides, der ihm abrieth den mächtigen Feind dadurch zur Verzweiflung zu bringen. Als der persische Feldherr den macedonischen König Alexander nach Athen sandte, um diese Stadt von der griechischen Sache abwendig zu machen, war Aristides Archon und bewirkte die Zurückweisung aller persischen Vorschläge. Sein Ansehen war es vorzüglich, wodurch die vor der Schlacht bei Platäa (s. d.) (479 v. Chr.) im griechischen Heere entstandenen Zwistigkeiten beseitigt wurden, und als Führer der Athener wirkte er wesentlich zu dem glücklichen Ausgange jener Schlacht. Als Themistokles dem Volke von Athen ankündigte, er habe einen höchst wichtigen Plan entworfen, der sich jedoch nicht zu öffentlicher Mittheilung eigne, wurde Aristides ernannt, um darüber zu urtheilen. Des Themistokles Vorschlag war, die in einem benachbarten Hafen versammelten Schiffe des übrigen Griechenlands zu verbrennen, um den Atheniensern die Herrschaft auf dem Meere zu sichern. Sogleich erklärte Aristides dem Volke, daß zwar nichts vortheilhafter, allein auch nichts ungerechter sei, und der Plan ward ungekannt verworfen. — Mit Cimon, des Miltiades Sohn, wurde Aristides zum Befehlshaber der Flotte ernannt, welche Athen (470 v. Chr.) zur Befreiung der noch unter persischem Joche seufzenden Bundesgenossen aussandte, und die von einer spartanischen unter Pausanias unterstützt wurde. Glück und die im siegreichen Kampfe errungenen Reichthümer hatten damals eine schnelle Sittenverderbniß bei den Griechen zur Folge, und es war hauptsächlich die strenge Tugend des Aristides, welche das Einreißen derselben bei den Athenern länger verschleierte, als dies der selbst davon ergriffene spartanische König und Heerführer Pausanias bei seinen Untergebenen vermochte. Sein unpolitisches Benehmen ward die Veranlassung, daß sich fast alle Bundesgenossen unter den Befehl der atheniensischen Feldherren stellten, und damit der Anfang zum Uebergange der Herrschaft in Griechenland von den Lacedämoniern an die Athenienser gemacht wurde. Die Vertheilung der Abgaben, welche zur Anlage eines für Bestreitung der Kosten des Krieges gegen Persien bestimmten Schatzes bewilligt wurden, ward dem Aristides sammt der Verwaltung dieser auf der Insel Delos verwahrten Gelder ebenfalls übertragen, und auch dieses Geschäft führte er zur allgemeinen Zufriedenheit. Allein der Mann, welcher alles Mög-

liche that, den Staatsschatz zu schonen, war selbst sehr arm, was er aber für eben so rühmlich hielt wie seine erfochtenen Siege. Als er starb (man nimmt 461 v. Chr. als sein Todesjahr an), konnten kaum die Kosten seines Begräbnisses bestritten werden, und der Staat sah sich genöthigt, die Unterhaltung seiner Familie zu übernehmen. Er hinterließ 2 Töchter und einen Sohn, in denen durch angemessene Versorgung derselben die Verdienste des großen Vaters geehrt wurden. A. K.

Aristomenes, Sprößling eines vornehmen messenischen Geschlechts und Anführer seiner Landsleute während des zweiten messenischen Krieges (685—68 v. Chr.). Er besiegte die Spartaner wiederholt, zuerst bei Stenykleros, gerieth aber endlich mit 50 seiner Begleiter in ihre Gewalt, wurde nach Sparta gebracht und, wie die andern Gefangenen, in eine zur Hinrichtung der Verbrecher bestimmte tiefe Kluft gestürzt. Nur Aristomenes blieb am Leben und rettete sich nach 3 Tagen, indem er der Spur eines Fuchses folgte, der in der Schlucht sich satt gefressen hatte. Kaum war er wieder bei seinen Kriegern angelangt, als er bei Nacht einen glücklichen Ueberfall gegen die korinthischen Truppen unternahm. Noch ein Mal gerieth er in Gefangenschaft, und zwar bei den Kretensern, allein er wußte seine Wächter betrunken zu machen, erstach sie mit ihren eigenen Dolchen und kehrte glücklich zu den Seinigen zurück. Drei Mal verdiente er sich die Hekatomphonia, ein denen zu Ehren angestelltes Opfer, welche im Treffen 100 Feinde mit eigener Hand erlegt hatten; allein er allein vermochte nicht, seines Volkes Untergang zu verhindern. Mit dem in Ira eingeschlossenen kleinen, entkräfteten Reste des messenischen Heeres konnte er diese Stadt nicht gegen den übermächtigen Feind behaupten. Nothgedrungen flohen die Messener in's Ausland (668 v. Chr.), Aristomenes mit ihnen. Er starb auf der Insel Rhodus. A. K.

Aristonikus, natürlicher Bruder des letzten Königs von Pergamus, Attalus III., der (nach Justin) wahnsinnig gewesen sein soll. Er hatte sein Königreich im Testament dem römischen Volke vermacht; allein Aristonikus trat als sein Nachfolger auf (132 v. Chr.), erfocht selbst gegen die Römer unter Licinius Crassus einige Vortheile, und dieser Feldherr blieb im Kampfe gegen ihn. Aber dessen Nachfolger Perpenna und zuletzt Aquilius brach seinen Widerstand. Aristonikus wurde geschlagen, gefangen genommen, vom Aquilius zu Rom im Triumphe aufgeführt und bald nachher im Kerker erdrosselt. A K.

Arithmetische Proportion (s. Proportion).

Arithmetisches Verhältniß (s. Verhältniß).

Arithmetische Reihe (s. Progression).

Arkan ist die Benennung eines Instruments, dessen man sich zum Einfangen der Pferde, vorzugsweise solcher aus wilden Gestüten, bedient.

Dasselbe besteht aus einem Seile von mittlerer Stärke, an dem einen Ende mit einer Schleife versehen, durch welche das andere Ende, nach Maßgabe der Größe, welche die Fangschlinge erhalten soll, gezogen wird. Der Fänger, die Fangschlinge und das Ende des Seiles in der Hand, wirft diese dem vorbeieilenden Pferde, so viel als möglich von vorn nach hinten, über Kopf und Hals und hält das Ende des Seiles fest. Gehilfen ergreifen dieses mit und lassen sich, um der Gewalt des Pferdes mehr Widerstand entgegensetzen zu können, gewöhnlich schleppen. Das Pferd, dem durch das immer Engerwerden der Schlinge der Athem benommen ist, bleibt endlich stehen.

Um der Fangschlinge eine festere Form zu geben, wird bisweilen auch eine Stange durch die Schleife des Seiles gesteckt und so die Schlinge, indem man dieselbe noch durch eine Spalte im Seile auch an der Spitze der Stange leicht befestiget, mehr angespannt.

Die Knechte von wilden Gestüten besitzen eine außerordentliche Virtuosität in dieser Art des Einfangens, und nur selten entkommt ihnen das Pferd das erste Mal. Sp.

Arkebusiere (Arquebusirer, Hakenschützen) kamen zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts auf und traten an die Stelle der Bogen- und Armbrustschützen (s. d.). Ihre Bewaffnung bestand in einem Feuergewehr (Haken — arquebuse), einer eisernen Pickelhaube und bei den Franzosen und Spaniern in einem langen Stoßdegen, bei den Deutschen in einem kurzen zweischneidigen Seitengewehr. Bei Murten (s. d.) hatten die Schweizer gegen Karl den Kühnen schon 10,000 solche mit Feuergewehren bewaffnete Krieger. 60 Jahr später bestand bei den Deutschen jedes Fähnlein Fußvolk aus 400 M., wovon 200 mit Haken bewaffnet waren. Im Gefecht bei Cerisolles (1544) (s. d.) hatten die Franzosen 800 Hakenschützen vor ihrer Front.

Die Arkebusiere zu Pferde (Argoulets) (s. d.) entstanden wahrscheinlich in den italienischen Kriegen und wurden daselbst von Karl VIII. und Ludwig XII. eingeführt. Sie führten etwas kürzere Feuergewehre als die Schützen zu Fuß, aber von stärkerem Kaliber und mit Radschlössern.

Nach dem 30jährigen Kriege verlor sich die Benennung Arkebusiere. Sf.

Armada, in Spanien eine Flotte von Kriegsschiffen. Vorzugsweise heißt so die von Philipp II. (1588) ausgerüstete und von ihm für unüberwindlich gehaltene Flotte, die England erobern sollte. Diese Armada bestand nach spanischen Berichten aus 130 Schiffen mit 19,295 Soldaten, 8450 Matrosen, 2088 Sclaven und 2630 Kanonen. Kaum war sie unter dem Oberbefehl des Herzogs von Medina Sidonia und dem Viceadmiral Martinez de Recaldo am 29. Mai aus dem Hafen von Lissabon gesegelt, als ein Sturm sie zerstreute; 4 Schiffe gingen verloren und fast alle übrigen mußten in Coruña, wo sie Truppen und Kriegsvorrath einnahmen, ausgebessert werden. Von hier steuerte die Armada nach dem Canal, um an den Höhen von Nieuport und Dünkirchen das Heer des Herzogs von Parma aufzunehmen und nach England überzusetzen. Vor Dünkirchen im Angesicht der holländischen und der 76 Schiffe starken englischen Flotte hemmte eine Windstille den 7. Aug. jede Bewegung. Der englische Admiral, Lord Howard, der bisher jedes Treffen vermieden hatte, benutzte dies, rüstete 8 Brander aus und ließ diese, als um Mitternacht sich etwas Wind erhob, gegen die spanische Flotte treiben, die dadurch, jedes Schiff sich selbst Rettung suchend, zerstreut wurde. In dieser Verwirrung griff den 8. Lord Howard, unter ihm Lord Seymour und Franz Drake die Spanier an und siegten. Der Herzog von Medina Sidonia, wohl einsehend, daß er mit seinen schweren Schiffen gegen die leichteren der Feinde nichts ausrichten würde, segelte, durch einen heftigen Südwind getrieben, nordwärts um Großbritannien herum und kehrte nach Spanien zurück, verlor aber auf dieser Fahrt durch 2 Stürme (am 9. Aug. und 2. Sept.) fast seine ganze Flotte. Die Armada hatte, als sie Ende Sept. in spanische Häfen einlief, 72 große Schiffe und 10,185 M. eingebüßt. Sf.

Armadilla. Ein Geschwader von 6 bis 8 kleinen Kriegsschiffen, welches die Spanier zur Verhütung des Schleichhandels in ihren amerikanischen Besitzungen hielten. Eine Art Küstenwächter.

Armagnac, Bernhard VIII., Graf von, Connetable und erster Minister von Frankreich unter Karl VI. (1380—1422), Sprößling einer berühmten Familie und einer der tapfersten Krieger seiner Zeit, dabei stolz und herrschsüchtig. Als Schwiegersohn des 1407 auf Anstiften des Herzogs Johann von Burgund ermordeten Herzogs Ludwig von Orleans, später als Schwiegervater des jungen Herzogs, gehörte er nicht bloß zur Partei dieses Hauses, das Rache an Burgund nehmen und den Einfluß an sich reißen wollte, welchen Johann dadurch gewonnen hatte, daß er sich der Regierung im Namen des seit 1392 häufigen Anfällen von Wahnsinn unterworfenen Königs bemächtigte, sondern er war die Seele aller Entwürfe derselben. Die ganze Partei trug im Munde des Volks seinen Namen (Armagnacs). Zu dem erwähnten Zwecke zu gelangen, wurde 1410 zu Gien zwischen den Herzogen von Orleans, Berry, Bourbon, Bretagne und den Grafen von Alençon, Clermont und Armagnac, ein Bündniß gegen Burgund abgeschlossen. Man meldete dem Könige Karl geradezu, er und der (minderjährige) Dauphin sollten mit Gewalt aus den Händen des Burgunders befreit werden, und als darauf der Befehl erfolgte, die Waffen niederzulegen, blieb derselbe von Armagnac ganz unbeachtet. Bald begann der Parteikampf, besonders in der Picardie, und die Orleansfaction gewann die Oberhand; Paris selbst wurde von ihren Truppen eingeschlossen, nachdem Johann zwar mit einem durch 9000 Engländer verstärkten Heere zur Abwendung der Gefahr aufgebrochen, unterwegs aber von seinen meisten Soldaten verlassen worden war. Es gelang ihm aber dennoch (Oct. 1411), sich mit einer Verstärkung in die Stadt zu werfen und die Armagnacs auf allen Puncten zu besiegen. Zwar fielen nun eine Menge Anhänger von der Orleans'schen Partei ab, allein diese schloß jetzt (1412), auf freilich sehr nachtheilige Bedingungen, ein Bündniß mit den Engländern, welche nur Handelsinteressen an Burgund gefesselt hatten. Schon waren die englischen Hilfsvölker in England gelandet, als ein im nämlichen Jahre abgeschlossener Vertrag den Ausbruch von Feindseligkeiten verhinderte und den in Folge des frühern Siegs (1411) geächteten Armagnacs, ihre Würden und Güter wiedergab. Johann's Unklugheit ward bald darauf Ursache, daß die Armagnacs sich in die königliche Partei verwandelten und ihn alles Einflusses beraubten. Indem er nämlich den pariser Pöbel zu seinen Absichten wider jene benutzte und gegen die Anhänger derselben aufhetzte, durchbrach der in Bewegung gerathene Haufe plötzlich die Schranken, die man ihm gesetzt zu haben glaubte, bemächtigte sich des Dauphine, nöthigte ihn und den König, die damals als Zeichen der Volkspartei geltende weiße Mütze aufzusetzen, und tyrannisirte den Hof und seine Anhänger auf so furchtbare Weise, daß der König die Partei Orleans um Beistand bat und einen Friedens- und Versöhnungstractat (1413, d. 1. Aug. zu Pontoise) mit ihr abschloß. Universität, Parlamente und die angesehensten Bürger von Paris, der ausschweifenden Pöbelherrschaft müde, billigten denselben von ganzem Herzen, und so rückte denn Armagnac an der Spitze des königlichen Heeres, das die gräflichen Farben trug, in die Hauptstadt Frankreichs ein. Der Herzog von Burgund begab sich in seine Staaten, und der Herzog von Orleans trat in Allem an seine Stelle. Doch abermals wußte sich die siegende Partei nicht zu mäßigen, und es kam deßhalb zum Kriege mit Burgund. Johann belagerte das von Armagnac vertheidigte Paris (Febr. 1414), wurde aber zu-

zurückgeschlagen, und nun zogen der König und Armagnac gegen ihn zu Felde, besiegten ihn wiederholt und belagerten Arras. Des Königs wiederkehrende Verstandeskrankheit hinderte aber die Operationen, und da der Dauphin zum Frieden geneigt war, so kam dieser zu Quesnoi durch Vermittelung der Gräfin von Hennegau zu Stande (Oct. 1414). Noch war aber Heinrich V. von England zu versöhnen, der seine Freundschaft dem innerlich zerrissenen Frankreich theuer verkaufen wollte. Er eroberte Harfleur (1415), siegte bei Azincourt (s. d.), und die Königin Isabella (von Baiern) rief nun den Grafen Armagnac zur Bekämpfung der Feinde herbei, der aber vorher zum Connetable und ersten Minister ernannt werden mußte. Mit eiserner Faust ergriff dieser die Zügel der Verwaltung, gab sich dem Hasse gegen die Freunde Burgunds völlig hin und ließ sogar die Halle der pariser Fleischerinnung niederreißen, in der sie sich zu Gunsten Johann's versammelt hatte. Zu seinen bisherigen Würden gesellte er 1416 noch die eines Oberaufsehers der Finanzen und Oberbefehlshabers aller französischen festen Plätze. Paris hielt er durch die bewaffnete Macht im Zaume und entwaffnete die Einwohner, nachdem eine Empörung gegen ihn vereitelt worden war. Nicht minder streng benahm er sich gegen die Königin Isabella, die sich auf Unkosten des Landes zu bereichern suchte. Auf Armagnac's Antrieb bewilligte der König, daß ihre Schätze aus den Kirchen von Paris genommen und zur Bezahlung der Kriegskosten verwendet wurden; sie selbst ward bald darauf zur Strafe ihres üppigen Lebenswandels nach Tours gebracht (1417) und unter strenge Aufsicht gestellt, conspirirte aber dennoch von da aus mit dem Herzog von Burgund, dessen Partei in Frankreich plötzlich sehr zunahm. Daher bekam denn der zeither mit wenig Ernst fortgeführte Krieg bald einen entscheidenderen Charakter als bisher. Viele Städte erklärten sich für Johann, die Königin endlich selbst, indem sie sich gleichzeitig zur Reichsregentin aufwarf und den Herzog von Lothringen an die Stelle Armagnac's zum Connetable von Frankreich ernannte. Verbündet mit Burgund, landeten die Engländer wieder ein Heer und eroberten die Normandie; in Paris aber hielt nur Armagnac's eiserner Wille die sich täglich erneuernden Empörungen gegen ihn nieder. Umsonst sandte Papst Martin V. zu Anfang d. J. 1418 ein Paar Legaten ab, den Frieden zu vermitteln. Um den König von dem allmächtigen Minister zu befreien, hatte Burgund in einem Aufrufe an das französische Volk erklärt, habe er zu den Waffen gegriffen, und sich dem zu fügen, hatte Armagnac keineswegs Lust. Umsonst billigten König und Dauphin die vorgeschlagenen Friedensbedingungen; Armagnac und seine Partei verwarfen sie, und der Kampf dauerte fort, dem Lande immer tiefere Wunden schlagend. Allein jetzt erklärte die Kirchenversammlung zu Costnitz den Grafen Armagnac für einen Abtrünnigen und rief also auch den Fanatismus gegen ihn in's Feld. Die Anhänger Burgund's öffneten diesem in der Nacht vom 28—29. Mai 1418 ein Thor von Paris, und der Connetable, der unkluger Weise einen Theil seiner Truppen entfernt hatte, vermochte keinen Widerstand zu leisten, als die von den Einwohnern verstärkten Feinde sich der Stadt bemächtigten. Armagnac verbarg sich bei einem Maurer und hoffte mit Hilfe einer Verkleidung zu entkommen, ward aber verrathen und mit vielen anderen seiner Anhänger in den Kerker geworfen, während der Pöbel ihre Wohnungen plünderte. Zwar fielen bald darauf einige Mitglieder der besiegten Partei auf dem Schaffot, allein dem blutdürstigen Pöbel schien dies nicht hinreichend zur Befriedigung seiner Rache. Er fiel am 12. Juni mit den ihm vom Herzog von Burgund zurückgegebenen Waffen die Gefängnisse an, stürmte sie und ermordete an ihren Pfor-

ten alle Gefangenen ohne Unterschied. An diesem blutigen Tage fand auch Bernhard von Armagnac seinen Tod. A. K.

Armagnac (Jacob von), Herzog von Nemours und Pair von Frankreich, Graf von la Marche und Herr von Perdriac, ein Sohn Bernhard's von Armagnac, des 2. Sohnes des Connetables und Gouverneur des Dauphin (nachher Ludwig XI.), dessen Gespiele Jacob war. Er begleitete ihn später als Feldhauptmann auf dem Zuge in den Sundgau und nach Mömpelgard (1444) und focht mit in der Schlacht bei Birs (s. d.). Als Ludwig zur Regierung gelangte (1461), zeichnete er ihn wegen persönlicher Zuneigung und aus Dankbarkeit gegen seinen Erzieher fortwährend aus, erhob ihn zum Pair und Herzog von Nemours, eine bisher den Prinzen von Geblüt nur sparsam ertheilte Würde, vermählte ihn mit seiner Cousine, der Tochter Karl's von Anjou, Grafen von Maine, und ertheilte ihm den Oberbefehl über das Heer. Trotz dem war der Herzog von Nemours stets auf der Seite der Gegner des Königs. Als die Bestrebungen desselben, die großen Vasallen zu Gunsten der Krone um einen Theil ihrer Unabhängigkeit zu bringen, im Mai 1465 die ligue du bien public in's Leben rief, zu welcher die Herzöge von Bretagne, Bourbon und Berry gehörten, schien zwar der Herzog von Nemours dem König treu zu bleiben, der bereits große Vortheile über seine Gegner erfochten hatte. Allein gerade in diesem wichtigen Augenblicke trat er zu der Partei der Letzteren und führte ihnen 300 Lanzen zu. Sein Uebertritt soll nur durch das Project verzögert worden sein, unter Mitwirkung Louis de Harcourt, Bischofs von Bayeux und Patriarchen von Jerusalem, die Pulvervorräthe in St. Pourcain in die Luft zu sprengen und den König selbst aufzuheben. Der Tractat von St. Maur (29. Oct. 1465) versöhnte auch ihn wieder mit dem Herrscher; allein Nemours war fortwährend Theilhaber aller Entwürfe gegen die königliche Gewalt, hielt es vorzüglich mit seinem unruhigen Verwandten, Johann von Armagnac († 1473), mit dem Herzog von Guyenne und mit dem Connetable von Luxemburg, Grafen von St. Pol, der am 23. Dec. 1475 wegen Hochverraths den Kopf verlor. Schon mehrmals vom Könige begnadigt, mußte Nemours auf die Privilegien seiner Pairs- und Herzogswürde verzichten, um noch ein Mal mit der Strafe verschont zu bleiben. Abermals angeklagt, mit den Feinden des Reichs in Verbindung getreten zu sein, ließ ihn Ludwig XI. auf seinem Schlosse Carlat in Auvergne, nach einer kurzen Belagerung gefangen nehmen. In der Bastille wurde er in einen Käfig eingesperrt, darin nach den Angaben des Königs verhört und am 10. Juli 1477 zum Tode verurtheilt. Die Hinrichtung fand am 4. Aug. mit vielem Pomp Statt. Die Kinder des Unglücklichen wurden unter das Schaffot gestellt, um vom Blute des Vaters bespritzt zu werden. Mit der Hinrichtung des Herzogs von Nemours wurde der Geist der Empörung unter den Großen gänzlich erstickt. (Hist. de Louis XI. par Mr Duclos etc. T. II. 245 sq. Amsterdam, 1746). A. K.

Armatur bedeutet Waffen (s. d.) und alles nur mögliche Kriegsgeräth, als: Geschütze, Gewehre, Säbel, Lanzen, Munitionswagen, Trommeln, Lederzeug u. dergl. m. Sf.

Armbrust, Armborst, Armst, Arbost. Lateinisch: Arbalista, Balista manualis, Balista a pectore. Französisch: Arbalète. Ein Geschoß, dessen Kenntniß sich in das graueste Alterthum verliert und dessen Erfindung sich zu bestimmen läßt. Plinius schon erwähnt der Armbrust und schreibt Gebrauch den Phöniciern zu; später, im Mittelalter, scheinen die r dieses Gewehr im Oriente kennen gelernt zu haben; denn die Anna Comnena beschreibt es in ihren geschichtlichen Erzählungen,

und zwar in dem Leben des Alexius, unter dem Namen Tzagra als eine vorher noch unbekannte Sache und äußert sich insbesondere über die ganz außerordentliche Kraft desselben.

In Europa wurde durch die rückkehrenden Heere aus den Kreuzzügen die Armbrust ebenfalls bekannt und bald einheimisch. Die deutschen Schützen führten diese Waffe von einer solchen Stärke und Kraft, daß nur die nervige Faust eines Deutschen im Stande war sie zu spannen und die abgeschossenen Pfeile oder Bolzen selbst durch einen mäßig starken Harnisch drangen.

Im Ganzen ist dieses Geschoß wohl nur eine verbesserte Art des seit den ältesten Zeiten üblichen Pfeilbogens, der nun von Stahl angefertigt, an einen besondern Schaft mit Anschlag befestigt und mittelst der Hand oder eines sogenannten Spanners, einer Art Handwinde, gespannt wurde, so daß jetzt die zurückgezogene, gewöhnlich aus starken Thiersehnen bestehende Sehne in einer am obern Schafte angebrachten Vertiefung auf der Nuß, einem beweglichen Stück Holz oder Eisen, ruhte, bis der Pfeil oder Bolzen in die der Länge nach im Vorderschafte befindliche Rinne vor der Sehne eingelegt war.

Die Armbrust wurde nunmehr von den Schützen mit der linken Hand unterhalb des Stahlbogens, von der rechten aber oberhalb des Anschlages umfaßt, von beiden zum Zielen an den Backen gelegt und an die Brust oder Schulter gestemmt. Die durch einen unten angebrachten Drücker in die Höhe geschobene Nuß hob die Sehne aus der Vertiefung, welche nun durch die ihr von dem Stahlbogen ertheilte Schnellkraft den Pfeil oder Bolzen in möglichst gerader Richtung nach dem Zielpuncte forttrieb.

Diese Pfeile oder Bolzen waren in der Regel vorn mit Eisen beschlagen, öfters mit Widerhaken versehen und bald spitz, rund, eckig oder über das Kreuz gefeilt, je nachdem sie in einen Gegenstand eindringen, an denselben anprallen, solchen sprengen oder zerschmettern sollten; der übrige Theil bestand aus Holz, und zur Erleichterung des geraden Fluges hatte man sie am untern Ende auf 2 oder 4 Seiten befedert. Oft schleuderte man auch brennende Sachen fort, um Gebäude und Kriegsmaschinen in Brand zu stecken. Die Armbrust erhielt bei ihrer ersten Anwendung mehrere Benennungen, die sich im Allgemeinen wohl nur von ihren einzelnen Theilen ableiteten. Sie führte den Namen Stahl, Stahlgeschoß von dem Bügel oder eigentlichen Bogen; Eibe hingegen wurde sie vorzugsweise genannt, weil ihr Schaft größtentheils in den ältern Zeiten aus diesem Holze, worunter wahrscheinlich Taxus oder eine andere unter diesem Namen vorkommende Tannenart verstanden wurde, gearbeitet war. Die Größe dieses Geschosses zeigt sich sehr verschieden, und zwar von 2 bis 4 Fuß Länge; nach derselben zerfiel es auch in besondere Classen, als in ganze und in halbe Rüstungen. Kleinere Arten von Armbrüsten, die nur mittelst einer sogenannten Wippe, die oben einen eisernen Haken hatte, der in eine Oese des Schaftes eingriff, aufgezogen werden konnten, führten den Namen Schnäpper.

Eine Abart ist der Balester, der in der Regel ganz aus Eisen bestand und an dem Abdrucke einen besondern Zug zur Spannung der Sehne hatte. Um sich der Armbrüste zum Abschnellen von steinernen und bleiernen Kugeln zu bedienen, mußte jedoch allemal erst die im obern Theil des Schaftes befindliche Aushöhlung oder Rinne mit einer andern überdeckt werden. Zum Kriegsgebrauch hatte sich genannte Waffe sehr schnell vermehrt, wozu wohl ihre vorzügliche, oft erprobte mörderische Kraft und Stärke beigetragen haben mußte, so daß ganze Truppenabtheilungen sich damit ver-

sahen, die Armbruster, Armbrustschützen (s. d.), Balistarii, Arcubalistarii genannt wurden, welches den ältern Bogen nach und nach gänzlich aus den Heeren verdrängte, so daß selbst ungescheut Ritter derselben sich bedienten, wie Götz von Berlichingen (s. d.) im Jahre 1502.

Als Beweis für den ausgezeichneten Werth, den man dieser Waffe beilegte, und der überhandnehmenden Anwendung derselben, dürfte wohl dienen, daß selbst im Jahr 1139 bei einer Versammlung der heiligen Väter in Rom diese den Bann über den Gebrauch dieses Gewehrs im Kampfe gegen Christen aussprachen, welches aber allerdings so wenig Erfolg hatte, daß Papst Innocenz III. nach Verlauf eines halben Jahrhunderts sich veranlaßt fühlte, dasselbe Verbot zu erneuern, das aber eben so wenig beachtet wurde. Unter der Regierung der Könige Richard I. Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich waren die Armbrüste vorzugsweise im Gebrauche, und im letzteren Reiche gaben sie sogar Veranlassung zu einer hohen Kriegswürde, dem Großmeister der Armbrustschützen (Grand-Maître des Arbalétriers,), der nicht nur über selbige, sondern auch über sämmtliche Artillerie und Bogenschützen (s. d.) den Befehl führte.

In geschichtlicher Hinsicht finden die Armbrüste in Deutschland in dem Jahre 1286 Erwähnung, wo Buloo oder Boleslaus I., Herzog von Schweidnitz, daselbst eine Vogelstange errichten und ein Schießen abhalten ließ. Im Jahre 1500 wurde bei der Belagerung von Capua und 1502 bei der des Schlosses Peineburg dieses Geschoß mit vielem Vortheile angewendet. Vom Grafen Johann V. zu Nassau-Dillenburg erging im Jahre 1502 noch die besondere Anordnung, in Siegen neue dergleichen Gewehre zu verfertigen.

Als im Jahr 1518 das Fest des Beilagers des Markgrafen Casimir von Brandenburg mit der baierschen Prinzessin Susanna von Ansbach gefeiert wurde, erschienen bei einem Scharfrennen auch zwei Ritter mit gespannten Armbrüsten.

Zur Verwendung im Kriege erhielt sich diese Waffe bis in die Zeit Karl's V., also ungefähr bis um das Jahr 1530. In England führte man sie jedoch noch unter der Regierung der Königin Elisabeth und später bis in das J. 1627, wo aber sodann das immer mehr überhand nehmende Feuergewehr solche nach und nach gänzlich verdrängte. S.

Armbrustschützen (Armbruster) bildeten in frühern Zeiten einen Hauptheil des Fußvolks. Die Ritter hatten deren schon während der Kreuzzüge im Gefolge. Im 14. und 15. Jahrhundert zeichneten sich besonders die genuesischen und venezianischen Armbrustschützen aus, die wegen ihrer Geschicklichkeit auch häufig in fremden Sold genommen wurden; so von Philipp II. und Johann I. in ihren Kriegen mit den Engländern. In Frankreich gaben sie damals sogar Anlaß zu Errichtung einer der größten Kriegsstellen; denn ihr Befehlshaber, der Großmeister der Armbrustschützen (Grand-Maître des Arbalétriers), war der Nächste nach dem Marschall und hatte die Aufsicht über die ganze Artillerie. — Als die Feuergewehre häufiger wurden, verschwanden zwar die Armbrustschützen nach und nach, kamen aber immer noch bei den Belagerungen von Capua (1500) und des Schlosses Peineburg (1502) vor und verloren sich erst in Deutschland und Frankreich zu den Zeiten Karl's V. (1530) und in England 1627.

Die Römer hatten eine Art Armbrustschützen, Balistarii, die Steine aus Handballisten warfen. Sf.

Armee. Die Wörter Heer und Armee werden zwar oft als gleichbedeutend betrachtet, gehören aber nicht bloß verschiedenen Sprachen an,

sondern haben auch verschiedene Bedeutungen. Was die Deutschen „Heer" nennen, bezeichnen die Franzosen durch la force armée (die bewaffnete Macht). Dies ist also etwas ganz Allgemeines, ohne nähere Bezeichnung der speciellen Verhältnisse und Bestimmung, welche sich erst mit dem Worte „Armee" verbinden. Militairische Alterthumsforscher, wie z. B. der französische General Bardin, behaupten, das Wort Armee sei zuerst auf die Seemacht angewendet worden und habe ursprünglich eine Kriegsflotte bezeichnet, deren Bestimmung gewesen sei, auf einem genannten Meere, z. B. dem Mittelmeere, zu kreuzen. Die Nachbarvölker romanischer Abkunft bedienten sich dafür des Wortes Armada (s. d.). Später wendete man das Wort Armee auch auf die Landmacht an, und die Franzosen sind dem Urbegriff stets treu geblieben. Armee heißt also eine Streitmasse, welche die Bestimmung hat, unter dem Oberbefehl eines Einzigen auf einem Kriegsschauplatze zu operiren, und dieser Kriegsschauplatz ist ein Flächenraum, dessen Grenzen entweder durch die Politik oder durch Naturhindernisse, wie Gebirgsketten, Ströme rc. bezeichnet werden. Die Stärke dieser Streitmassen ist in Bezug auf den Begriff völlig gleichgiltig. Im Feldzuge 1794 war z. B. die französische Nordarmee 154,000 M. stark, die ihr zur Seite stehende Ardennenarmee zählte hingegen nur 27,600 M. und war nicht einmal so stark als einzelne Divisionen der ersteren. Aber die Ardennenarmee hatte dafür auch einen verhältnißmäßig kleineren Flächenraum zu decken. Hat man bisweilen auf einem Kriegsschauplatze zwei unabhängige Armeen gesehen, so war dies nur ein Mißgriff der Politik; denn der Krieg ist nichts Anderes als die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln (s. Krieg.). Eine Streitmasse von vielen Tausenden bedarf nothwendig einer Gliederung, wenn sie nicht unbeholfen werden soll. Die Hauptglieder sind Divisionen und Brigaden, welche wiederum in taktische Unterabtheilungen zerfallen, wie Regimenter, Bataillone, Schwadronen, Batterien. Die zweckmäßigste Stärke einer Division (Heerabtheilung) ist zwischen 10 und 15,000 M. von allen Waffen, die einer Brigade zwischen 4 und 5000 Mann. Besteht eine Armee aus mehr als acht Divisionen, so ist eine Eintheilung in Armeecorps (Heertheile) unbedingt nothwendig; sie wird aber auch bei einer kleineren Anzahl Divisionen nothwendig, sobald einige derselben durch Naturhindernisse vom Hauptcorps getrennt sind, oder eine specielle Bestimmung erhalten. Für die Bestimmung der Anzahl der Hauptglieder einer Armee gilt folgender Erfahrungssatz: Hat ein Ganzes zu wenig Glieder, so wird es ungelenk; sind die Glieder zu zahlreich, so schwächt dies die Macht des Oberbefehlshabers; denn mit jeder neuen Stufenfolge des Befehls wird die Kraft desselben doppelt geschwächt, durch persönliche Ansichten und durch Zeitverlust. Dies führt von selbst zu der Anordnung, die Zahl der Hauptglieder (Divisionen) so groß und die Stufenreihe der Mittelglieder so klein als möglich zu machen. Doch kann ein Oberbefehlshaber nicht mehr als 8 Divisionen bequem regieren; diese müssen aber in mehr als drei Brigaden zerfallen, wenn die Macht des obersten Willens nicht geschwächt werden soll. Durch die Feststellung des Wirkungskreises aller Hauptglieder einer Armee ist der Gebrauch großer Streitmassen sehr vereinfacht worden, und dies ist eine natürliche Folge der Einführung stehender Heere. (s. d.)

Pz.

Armeebeamten sind diejenigen Militairpersonen (Chirurgen, Auditeurs rc.), welche für den Unterhalt, für die Gerichts- und Gesundheitspflege der Truppen zu sorgen haben; sie heißen auch, im Gegensatz zu den wirklichen Kriegern, Nichtcombattanten.

Sf.

Armfeldt (Gustav Moritz, Graf von), geboren den 1. April 1757, aus einer alten schwedischen Familie. Selten hat irgend ein angesehener Mann so merkwürdig wechselnde Schicksale gehabt, selten ist Jemand so verschieden beurtheilt, so oft angeklagt und losgesprochen worden, als er, ohne daß es bis jetzt möglich geworden, über seine Handlungen und deren Triebfedern einigermaßen Licht zu erhalten. Er trat frühzeitig in schwedische Kriegsdienste, erlangte durch seine gefälligen Formen sehr bald die Gunst Gustav's III., und seine Feinde beschuldigen ihn, den König zu dem kostspieligen und zwecklosen Kriege gegen Rußland 1788—90 verleitet zu haben. Er befehligte als Generalmajor und Generaladjutant die Avantgarde des Hauptheeres, welches die russische Grenze überschritt, und bewies in diesem Kriege viel Muth und Tapferkeit. Den 30. Septbr. 1789 nahm er mit dem Degen in der Faust an der Spitze von nur 160 M. die von 300 Russen vertheidigten Batterien auf der Insel Elgsö und wurde verwundet; er war später stets um die Person seines tapfern Monarchen und focht mit unerschütterlichem Muthe in dem unglücklichen Treffen von Sawataipola, wo er zwei Wunden und eine Contusion erhielt. 1790 sandte ihn der König als Bevollmächtigten nach Werelä, um dort über den Frieden zu unterhandeln, den Armfeldt auch wirklich am 14. August 1790 abschloß, wofür er den Andreasorden von der russischen Kaiserin empfing und hierauf vom Könige zum Oberstatthalter von Stockholm ernannt wurde. Den Tag, nachdem Ankarström's Kugel Gustav III. getroffen hatte, setzte der sterbende Monarch eine provisorische Regierung ein, unter deren Mitgliedern sich auch Armfeldt befand. Allein der Herzog Carl von Südermannland, Regent des Reichs nach Gustav's Tode, war Armfeldt's Feind und entfernte diesen, der ihm in der Politik und, wie man behauptet, auch in der Liebe im Wege stand, auf eine ehrenvolle Weise, indem er ihn als Gesandten nach Neapel schickte. Doch im Februar 1794 erhielt die neapolitanische Regierung eine Requisition zur Festnehmung des Barons Armfeldt; die Arrestation wurde indessen unter dem Vorwande einer ermangelnden Formalität verzögert, und Armfeldt hatte Zeit zu entfliehen. Er ging nach Polen und suchte sich gegen die Schmähungen und Anklagen, welche in Schweden wider ihn und seine Geliebte, die Gräfin Rudenskiold, ergingen, in öffentlichen Blättern zu vertheidigen. Dessen ungeachtet wurde er vor Gericht gefordert und, da er nicht erschien, als Hochverräther und Majestätsverbrecher aller seiner Würden, sogar seines Adels beraubt und in contumaciam zum Tode verurtheilt. Man beschuldigte ihn vorzüglich hochverrätherischer Verbindungen mit Rußland, um Schwedens Regierung zu stürzen und Finnland der russischen Herrschaft zu überliefern. Als aber Gustav IV. die Zügel der Regierung selbst ergriff (1799), vernichtete er das gegen Armfeldt gerichtete Urtheil, rief ihn aus Deutschland zu sich und setzte ihn in seine Aemter und Würden wieder ein. Er bekleidete hierauf einige Zeit den Gesandtenposten in Wien, 1805 den eines Generalgouverneurs in Finnland, vertheidigte 1807 Stralsund gegen die Franzosen und befehligte 1808 als General der Infanterie die schwedische Westarmee, welche Norwegen erobern sollte. Doch diese Expedition schlug gänzlich fehl; das schwedische Heer, in den Gebirgen zerstreut, wurde von den Norwegern umringt und einzeln aufgerieben; die Reste desselben mußten Norwegen verlassen; das dänische Heer unter dem Prinzen Christian August von Holstein-Sonderburg-Augustenburg fiel in Schweden ein, ohne nachdrücklichen Widerstand zu finden, und Armfeldt mußte seinen Oberbefehl an den Grafen Cederström übergeben. Da brach die Revolution von 1809 aus; Gustav IV. wurde

abgesetzt, und Karl XIII. trat an seine Stelle. Armfeldt wurde Präsident des Kriegsconseils, blieb aber nicht lange auf diesem Posten, sondern nahm 1810 seine Entlassung. Man beschuldigte ihn damals von Neuem hochverrätherischer Entwürfe, namentlich der Theilnahme an der Vergiftung des Kronprinzen; doch scheint es fast, als ob Armfeldt keinen Theil daran gehabt hätte, sondern nur dem Hasse seiner Feinde unterlegen wäre, welche ihn endlich nöthigten, in russische Dienste überzutreten (1810), wo er sehr ehrenvoll aufgenommen, in den Grafenstand erhoben und zum Senator, so wie zum Präsidenten der finnischen Angelegenheiten ernannt wurde. Er starb den 19. August 1814 zu Zarskojeselo. Ueber seinen Charakter schwebt ein gewisses Dunkel, und eine richtige Beurtheilung desselben, so wie seines ganzen politischen Lebens muß der unparteiischen Nachwelt überlassen bleiben. B.

Armilausa. Ein Waffenrock der Römer, welcher über den Harnisch gezogen wurde, vorn und hinten offen stand, über den Armen zugeheftelt war und bis auf die Knie herabging.

Armiludia. Sowohl Name für die Waffenübungen als auch der Tage, an welchen diese vorgenommen werden mußten, bei den Römern.

Armilustrium. Ein kriegerisches Fest zu Entsündigung der Waffen oder Truppen (jeden 19. October) bei den Römern. Die Soldaten zogen geschmückt mit Lorbeerkränzen auf das Marsfeld und brachten dort Opfer.

Arminius (Hermann), Sohn des Cheruskerfürsten Sigimer, geboren 17 Jahre vor Chr., ausgezeichnet durch seine Vaterlandsliebe, Tapferkeit und seinen unerschütterlichen Muth, gehört zu den Glanzpuncten der ältesten deutschen Geschichte und verdient als Retter Deutschlands die große Anerkennung seiner Verdienste, die ihm in hohem Grade von seinem Volke wurde. Schon in früher Jugend mit den Waffen vertraut und zu Anstrengungen gewöhnt, hatte er in den Feldzügen, denen er im römischen Heere gegen die Chauzen, Longobarden und Pannonier zugleich mit seinem Bruder Flavius beigewohnt hatte, die römische Kriegskunst trefflich erlernt und sich als Lohn der Tapferkeit die ehrenvollen Titel eines römischen Ritters und Bürgers erworben. Mit klarem und schnellem Geiste erkannte er nach seiner Rückkehr in's Vaterland den Druck der römischen Herrschaft und gewann bald die Ueberzeugung, daß nur durch einen unerwarteten kräftigen Schlag die Selbstständigkeit des deutschen Volkes von der gänzlichen Unterjochung durch die Römer gerettet werden könnte; denn Quinctilius Varus, ein frecher Wüstling, suchte mit Uebermuth den deutschen Geist zu vernichten und zwang mit Gewalt die freien Völker, von den parteiischen und habsüchtigen römischen Richtern ihr Recht zu nehmen.

Der mächtige Sueve Marbod, der, auf seine Kriegskunst vertrauend, die er ebenfalls von den Römern gelernt, sich mit 74,000 Mann dem Kaiser Tiberius entgegengestellt hatte, war zu einem Frieden bewogen worden, und die einzelnen Völkerschaften, die der römischen Herrschaft offen entgegenzutreten gewagt hatten, waren dem mächtigen Feinde unterlegen. Da faßte der kühne Arminius den Gedanken, eine große Genossenschaft der Deutschen zu stiften, und der allgemeine Anklang, den derselbe bei den Edlen der Cherusker und der benachbarten Stämme fand, krönten die herrliche Idee des Jünglings mit dem schönsten Erfolge. Fast aber wäre der Plan durch die schändliche Verrätherei des Kattenfürsten Segest gescheitert. In unversöhnlichem Hasse gegen Hermann, der ihm seine Tochter Tusnelda entführt hatte, hatte Segest dem Varus den ganzen Anschlag entdeckt und ihn wiederholt beschworen, auf seiner Hut zu sein. Der römische An-

führer aber baute entweder zu fest auf die Treue der Deutschen oder auf die Ohnmacht derselben, als daß er den ohnehin verdächtigen Angaben des Verräthers einigen Glauben hätte schenken sollen. Er gab sogar den edlen Deutschen, die sich in seinem Heere befanden und nicht gegen ihre eignen Landsleute fechten wollten, die Erlaubniß, nach Hause zurückzugehen, als er auszog, einen Aufruhr an der Weser zu dämpfen, der sich inzwischen auf Hermann's Anstiften erhoben hatte. Hermann blieb, um jedes Aufsehen zu vermeiden, beim römischen Heere und wußte den Heerführer so trefflich über seine Treue zu täuschen, daß dieser ihm den Oberbefehl über den Nachtrab anvertraute. Ruhig und ohne Verdacht zog das römische Heer, 3 Legionen und einige Cohorten stark, mit denen sich deutsche Hilfsvölker vereinigt hatten, durch den Weserwald immer tiefer in die unbekannten Thäler hinein. Häufiger Regen hatte die Wege verdorben und die Waldbäche angeschwellt, der Sturmwind heulte durch den Wald, und die Römer waren, fremd mit der Gegend, in großer Verwirrung zusammengedrängt in die wildesten Schluchten des Gebirgs. Man weiß zwar heute nicht mehr genau den Ort anzugeben, aber die besten Forschungen nennen eine Gegend zwischen dem heutigen Horn und Lippspring auf dem Windfeld (sonst Teutoburger Wald), wo die deutschen Helden das römische Joch zerbrachen. Hermann vereinigte sich plötzlich mit seinen Verbündeten, machte die ihm untergebne römische Mannschaft nieder und wendete seine Waffen gegen den Haupttrupp, während von den Höhen des Gebirgs die Deutschen ihre Geschosse auf die schwerbewaffneten, in engen Raum gedrängten Feinde herabschleuderten. Dennoch gelang es den Römern am Abend einen Platz zu erreichen, wo sie sich verschanzen und ein Lager aufschlagen konnten, um die Nacht über zu ruhen und zu neuem Kampfe neue Kräfte zu sammeln. Wirklich war es ihnen auch am Morgen möglich, nachdem sie alles Gepäck verbrannt hatten, auf einer freien Höhe eine feste Aufstellung zu gewinnen und die Angriffe der Deutschen abzuhalten. — Kaum waren sie aber wieder in den Wald weitergegangen, so erneuerten die Deutschen den Angriff, verhinderten die Römer an einer neuen Verschanzung bei Einbruch der Nacht und drangen mit Siegesgeschrei gegen den verzweifelnden Feind. Varus stürzte sich in sein Schwert, der Reiteranführer Vala Numonius fiel, das ermüdete Heer wurde von den erbitterten Deutschen niedergehauen, und der 26jährige Hermann, des Vaterlands Retter, feierte seinen schönsten Sieg durch die Niederlage von 20,000 Römern. Das 9. Jahr nach Christi Geburt schenkte Deutschland die alte Freiheit wieder. Aber die Römer konnten die Schmach nicht vergessen, und Tiberius schickte seinen Neffen Germanicus nach Deutschland, um es von Neuem zu unterwerfen. Drei Feldzüge an der Weser und Lippe in den Jahren 14—16 nach Chr. Geb. bewiesen das treffliche Feldherrntalent des römischen Anführers. Der tapfere Sohn des Drusus drang, nachdem er das Land der Marsen verwüstet hatte, bis zu den Cheruskern vor, befreite den von seinen Landsleuten belagerten Segest, vereinigte sich mit einem Theile seines Heeres, der zu Schiffe auf der Ems gekommen war, und bedrohte mit Uebermacht die deutschen Gauen. Hermann hatte, besonders erbittert über den Verlust seiner Tusnelda, die man gefangen nach Rom geführt hatte, von Neuem seine Landsleute zu den Waffen gerufen und trotz mehrerer zweifelhafter Gefechte den Germanicus zum Rückzuge genöthigt. Immer die Gegend vortheilhaft benutzend, folgte er dem römischen Anführer Cäcina, der auf schmalem Damme durch Sümpfe seinen Rückzug nehmen mußte, und die beständigen Vortheile, die Hermann über , wären durch die

gänzliche Niederlage des Cäcina gekrönt worden, hätte nicht die Kampflust der Deutschen unter Hermann's Oheim Inguiomer den Plan vernichtet. Im Jahre 16 drang Germanicus mit großer Uebermacht von Neuem bis an die Weser vor und versuchte, durch einen entscheidenden Schlag auf dem Feld Idistavisus die Deutschen zu unterwerfen. Deutsche Hilfsvölker, an ihrer Spitze Hermann's eigner Bruder Flavius, den Hermann vor der Schlacht vergebens in hartem Wortwechsel (Tacitus, Annal. II. 9.) für die deutsche Sache zu gewinnen gesucht hatte, zwangen ihre Landsleute zum Rückzuge, und beinahe hätte Germanicus seinen Plan erreicht, hätten nicht die Deutschen einen wiederholten Angriff gewagt und die Römer so geschwächt, daß sie sich nach dem Rheine zurückziehen mußten. Die Weser sah kein römisches Heer wieder. — Hermann hatte das Vaterland vom äußern Feinde befreit, und die deutsche Freiheit konnte wieder Wurzel fassen in den sichern Gauen, wenn nicht ein innerer Feind derselben, der Markomannenfürst Marbod, ihr sichtlich entgegengearbeitet hätte. Der Befreier Deutschlands aber wollte seinen Plan ganz vollenden und griff nochmals zu den Waffen gegen Marbod, der mit den Römern verbündet war und auch Hermann's Oheim Inguiomer gewonnen hatte. Die entscheidende Schlacht war von langer Dauer, und fast wäre kein Erfolg sichtbar geworden, hätte nicht Marbod, der durch Hermann geregelten Kampfart der Deutschen weichend, seine Truppen zuerst zurückgezogen. Er unterlag bald darauf (19 n. Chr. Geb.) dem Gothen Gotwalda und floh zu den Römern. — Der Held Deutschlands hatte seinen höchsten Ruhm erreicht, und dadurch vielleicht verblendet, eine solche Stellung genommen, daß er sich den Verdacht der Herrschsucht zuzog. Scheint uns dieser Verdacht auch von einem so edlen Jünglinge nicht leicht begründet, so versichert es wenigstens Tacitus und erzählt (Annal. II. 85.) daß Hermann im 37. Jahre seines Lebens und im 12. seiner Feldherrnschaft in Folge einer Verschwörung seiner Verwandten umgebracht worden sei. Seine Nachkommen ehrten aber sein Andenken in Gesängen und Denkmälern, und es ist nicht unmöglich, daß die von den Deutschen verehrte Irminsul (Hermannssäule) dem Befreier des Vaterlandes gegolten hat. (Vergl. über Hermann als Hauptquelle Tacitus, Annales, lib. I. und II.) C.

Armschienen (brassards) waren schuppenartige eiserne Armbedeckungen an den Rüstungen der Ritter, um vor Verletzungen zu bewahren; sie hingen mit dem die Schulter bedeckenden Ringkragen (hausse-col) zusammen und hatten zur bequemern Führung der Waffen besondere Gelenke. S.

Arnheim oder **Arnim** (Johann George von), römisch-kaiserlicher und churfürstlich sächsischer Generallieutnant, ward 1581 im Uckermarkischen, wo sein Vater churfürstlich brandenburgischer Landvogt war, geboren. — Durch mehrfache Studien und Reisen bereitete er sich zum Krieger vor. Nachdem er den Königen von Polen und von Schweden kürzere Zeit seine Dienste gewidmet, trat er 1626 unter die Fahnen des Kaisers Ferdinand II. Wallenstein (s. d.) erkannte bald in ihm den für die damaligen Verhältnisse hochgebildeten und zugleich staatsklugen Kriegsmann und beehrte ihn mit seinem vorzüglichsten Vertrauen. Schon 1627 ernannte er ihn zum Feldmarschall und übertrug ihm, ein Jahr darauf, bei der Belagerung von Stralsund, bedeutende Commandos. Den vereinigten Kräften der Dänen und Schweden, so wie der günstigen, dem Meer geöffneten Lage der Stadt dankte sie allein ihre Rettung bei dem zweifachen Versuche des Herzogs von Friedland, sich ihrer zu bemeistern. — Indessen gelang es dem die Zukunft klug voraus berechnenden Wallenstein, der im König von Schweden den

gefährlichsten Nebenbuhler des Kaisers und wohl auch seines Ruhmes sehen mochte, den König von Dänemark, Christian IV., obwohl dieser sich erst kurz vorher im Vertrage von Kopenhagen mit dem stockholmer Hofe verbunden hatte, von diesem Bündniß zu trennen und ihn im Congreß von Lübeck 1629 für den Kaiser zu gewinnen. Seinen Vertrauten Arnheim schickte er nun, da er von Seiten der Dänen nicht mehr bedroht war, mit 12,000 Mann dem König von Polen Sigismund III. gegen die Schweden zu Hilfe. Während dieser Zug Arnheim's mit zu dem bald darauf beginnenden neuen Kriege des Kaisers mit Gustav Adolph (s. d.) Anlaß gab, wurde in Deutschland sein Beschützer Wallenstein, ein Opfer der gegen ihn aufgebrachten Reichsstände, seines Amtes entlassen. Dies, und das Mißtrauen, welches die Polen gegen Arnheim zeigten, so daß er von seinem Commando abberufen werden mußte, mochte ihn bewegen, 1631 den kaiserlichen Kriegsdienst gänzlich zu verlassen. Johann Georg I., Churfürst von Sachsen, nahm den nun schon bewährten Heerführer mit Freuden als Feldmarschall in seine Dienste. — Arnheim, noch immer Wallenstein's Freund und bemüht, seinen alten Wohlthäter und sich an dem Kaiser zu rächen, verfehlte nicht, den Churfürsten, dessen Gunst er sich bald gewann, von dem östreichischen Interesse abzuziehen und für das schwedisch-protestantische zu gewinnen. Er stellte dem Churfürsten nicht umsonst die günstige Lage Sachsens zwischen den streitenden Mächten vor, die Wichtigkeit, die jede derselben dem Beitritt des Churfürsten beilegen werde, und die Möglichkeit, eine dritte Macht in Deutschland aufzustellen, um die Entscheidung in dieser schwierigen Lage zu geben. — Arnheim ward oft im Namen seines Churfürsten an den in Deutschland gelandeten Schwedenkönig als Unterhändler abgesendet, bei dem er zugleich für den Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg thätig war und den Vertrag wegen der Uebergabe Spandau's an die Schweden vermittelte. Aber erst nach Magdeburgs Fall und nachdem Frankreich sich für Schweden erklärt, ganz Norddeutschland zwar von den Kaiserlichen befreit war, jedoch Tilly (s. d.) die Erbstaaten des Churfürsten bedrohte, um ihn zum bestimmten Ausspruch seiner Gesinnungen zu nöthigen, gelang es Arnheim, seinen schwachen Herrn zu bewegen, ihn nochmals an Gustav Adolph abzusenden, um sich ganz an denselben anzuschließen.

Gustav Adolph wollte das Bündniß mit dem Churfürsten nur unter harten Bedingungen eingehen. Johann Georg war genöthigt, Arnheim mit der Bewilligung aller schwedischen Forderungen in des Königs Hauptquartier zu schicken; dieser übertraf nun den Churfürsten an großmüthiger Nachgiebigkeit und entsagte freiwillig allen seinen Ansprüchen, indem er nur einen einmonatlichen Sold für sein Heer verlangte. — Bei Düben vereinigte sich am 4. Septbr. 1631 das schwedische Heer mit dem sächsischen. Tilly, der Leipzig besetzt hatte, konnte dies nicht verhindern. — In der Schlacht vor Breitenfeld am 7. September (s. d.) befehligte Arnheim die auf dem linken Flügel der schwedischen Schlachtordnung aufgestellten Sachsen.

Während im Verfolg des Sieges Gustav Adolph nach Merseburg zog, eroberte Arnheim am 12. September Leipzig. Im Kriegsrath zu Halle gab der König von Schweden nunmehr den Sachsen auf, durch die Lausitz in Böhmen einzudringen. Arnheim rückte, da der kaiserliche General von Tiefenbach die Lausitz auf Befehl des Kaisers verlassen hatte, sogleich in Böhmen ein, wahrscheinlich auf einen geheimen Wink Wallenstein's. Er eroberte nach einander Außig, Tetschen, Leitmeritz, Eger und andere feste Plätze. Selbst Prag ergab sich ihm den 11. November, verlassen von sei-

nen Vertheidigern und dem größern Theile der katholischen Einwohner. Die drei Prager Städte huldigten dem selbst herbeikommenden Johann Georg als seine Schutzbefohlnen. Arnheim behandelte übrigens die Prager mit unerwarteter Glimpflichkeit und zeigte vorzüglich seine Ergebenheit gegen den Herzog von Friedland durch Schonung seiner Ländereien bei den Durchmärschen, durch Ehrenwachen vor seinem Palast u. s. w. auf's unzweideutigste. Fast ganz Böhmen unterwarf sich jetzt freiwillig den sächsischen Waffen. Arnheim rückte mit einem Theil seiner Armee aus Prag den von Schlesien anlangenden Corps, die die Generale Götz und Tiefenbach herbeiführten, entgegen und vertrieb sie aus ihren Verschanzungen bei Limburg und über die Elbe zurück. Kaiserliche Streifcorps, namentlich Kroaten, thaten ihm jedoch vielen Abbruch; ja sie wagten sich sogar bis in die Nähe von Prag. Arnheim erschöpfte sich so im kleinen Kriege mit den feindlichen leichten Truppen, statt sich durch das bezwungene Böhmen zu dem schwedischen Heere durchzuschlagen, und gab so, wohl nicht mit Unrecht, zu der Vermuthung Raum, sein Churfürst wolle es nicht ganz mit dem Kaiser verderben, oder er selbst sei persönlich gegen den König von Schweden, der sich früher ungünstig über ihn ausgesprochen hatte, aufgebracht gewesen. Aber selbst wenn diese Eifersucht nicht statt gefunden, hätten die Sachsen, nachdem der Kaiser den Herzog von Friedland auf's Neue den Oberbefehl seiner Heere anvertraute, sich doch nicht mehr lange in Böhmen halten können. Arnheim's Anhänglichkeit an Wallenstein mochte diesem auch die Wiedereroberung Böhmens erleichtern. — An Unterhandlungen mit dem Churfürsten vorher, um ihn für seine Zwecke zu gewinnen, ließ es der Herzog von Friedland nicht fehlen. Die Besetzung Prags, das ihm die Verrätherei der Kapuziner leicht in die Hände führte, sollte, so wie die Sperrung der Pässe zwischen Außig und Pirna, denselben Nachdruck geben. Arnheim entging jedoch diesem Plane seines Meisters, ihn von Sachsen abzuschneiden, durch seine Geschwindigkeit und führte den Rest des sächsischen Heeres in die Churstaaten zurück, mußte jedoch Eger und Leitmeritz, die letzten Ueberbleibsel seiner Eroberungen, ebenfalls bald in die Hände des Siegers fallen sehen.

Arnheim wendete sich nun nach Schlesien, wie es scheint, wieder nicht ohne Einfluß Wallenstein's, der, um Sachsen nunmehr von dem schwedischen Bündniß zu trennen, dieses durchaus unvertheidigt wissen mußte. Er eroberte Groß-Glogau, bemächtigte sich der Steinauer Schanzen, und nachdem er sich mit dem schwedischen Oberst du Val und mit brandenburgischen Hilfstruppen verbunden, erfocht er einen Vortheil nach dem andern über die Abtheilungen des Kaisers. — Der Einfall Wallenstein's in Sachsen rief ihn dahin zurück. Zu spät traf er daselbst ein, um an dem Siege bei Lützen, den 6. November (s. d.), der jedoch dem König Gustav Adolph das Leben kostete, Theil zu nehmen. Da Sachsen von dem kaiserlichen Heere wieder befreit war, ging Arnheim nach Schlesien zurück, wo er im Vereine mit du Val im Jahre 1633 einen kleinen Krieg führte. Die Städte Strehlen und Grottkau mußten sich ihm ergeben. — Auch bei diesen Zügen machten die Schweden dem Generallieutnant Arnheim den Vorwurf, nicht kräftig genug gehandelt, vorsätzlicher Weise Mißhelligkeiten mit den schwedischen Anführern herbeigezogen und auch die schlesischen Stände aufgebracht zu haben. Ganz Unrecht hatten sie wohl nicht; denn Johann Georg unterhandelte auf dem Congreß von Breslau (Mai 1633) unter Dänemarks Vermittelung schon damals an einem Vergleiche mit Oestreich.

Doch ging die Sache wieder zurück, und Arnheim begann die Feind-

seligkeiten in Schlesien auf's Neue. Der Entsatz von Schweidnitz, der jedoch ohne Treffen erfolgte, war das einzige Ergebniß dieses Feldzuges; man beschränkte sich auf Hin- und Hermärsche und auf Verwüstungen des Landes. Gegenseitige Eifersucht hielt den Generallieutenant Arnheim, den brandenburgischen General Borgsdorf und den schwedischen Heerführer, Grafen von Thurn, ab, gemeinsam etwas Bedeutendes zu unternehmen. — Wallenstein, der lange in Böhmen von den Folgen der Lützner Schlacht ausruhte, drang endlich mit 40,000 Mann in Schlesien ein und bezog ein Lager bei Münsterberg. Mit nur 24,000 Mann rückten ihm die drei Generale der Verbündeten entgegen, konnten ihn aber zu keiner Schlacht bewegen, sondern veranlaßten ihn dadurch bloß zu Unterhandlungen über einen Waffenstillstand, den er persönlich mit Arnheim verabredete. — Die ehrgeizigen Pläne dieses Feldherrn und die gleichzeitigen Unterhandlungen, die er mit Arnheim, mit dem Grafen Thurn, dem Reichskanzler Oxenstierna (s. d.), dem französischen Gesandten am sächsischen Hofe, Feuquières, führte, machten Ersteren, seinen großen Verehrer, der sogar in seinem Interesse nach Gelnhausen zum schwedischen Reichskanzler gereist war, endlich doch auch schwanken. Wallenstein wollte die Schweden verrathen und die Sachsen, die ihm zu viel vertrauten, zu seinen Zwecken benutzen. Mehrfaches Brechen des Waffenstillstandes, den er immer wieder erneuerte, zeigte ihnen an, was sie im glücklichen Falle zu hoffen hätten. — Arnheim, obwohl auf seiner Hut, ward dennoch von Wallenstein überlistet. Einem ausgebreiteten Gerücht trauend, wallensteinsche Truppen wären in Sachsen eingefallen, verließ er sein Lager in Schlesien und rückte in Eilmärschen den Churlanden zu. Kaum war er in gehöriger Entfernung, so überfiel Wallenstein den Grafen Thurn bei Steinau an der Oder und nahm ihn mit seinem ganzen Corps gefangen. Hier war Arnheim die unmittelbare Ursache des Unglücks der Schweden, da er den Marsch nach Sachsen mit solcher Schnelligkeit angetreten hatte, daß selbst Johann Georg die Ursache derselben nicht begreifen konnte. Schlesiens Hauptorte gingen nun an die kaiserlichen Truppen über, und Wallenstein drang über Görlitz und Bautzen nach Sachsen vor. Er wollte es nun zum Frieden zwingen; doch Herzog Bernhard's von Weimar (s. d.) Siege in der Oberpfalz riefen ihn von diesem Schauplatz ab. — Jetzt verließ Arnheim wieder Sachsen und eilte, dem Churfürsten von Brandenburg zu Hilfe, in die Mark. Hier hielt er die Feinde von der Einnahme Berlins ab und belagerte selbst, im härtesten Winter, jedoch vergebens, Frankfurt. — Zu Anfang 1634 unterhandelte er zum letzten Mal für Wallenstein mit dem Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg. Das Mißtrauen der Churfürsten und später Wallenstein's Sturz machten seine Bemühungen fruchtlos. — Noch blieben die sächsischen Waffen den schwedischen verbunden. Herzog Bernhard von Weimar selbst gab dem Gen. Arnheim den Plan zum neuen Feldzug. Dieser nahm demnach Bautzen, schlug die Kaiserlichen bei Liegnitz, eroberte Groß-Glogau und Zittau, und obwohl er sich, wie immer, mit den Schweden nicht zum besten vertrug, fiel er doch, im Verein mit dem General Banner (s. d.) in Böhmen ein, versuchte vergebens Prag zu nehmen, gelangte jedoch in den Besitz von Limburg und Königsgrätz. — In Folge der Schlacht von Nördlingen (27. August 1634) (s. d.) trennte sich durch den Prager Frieden (30. Mai 1635) Chursachsen endlich völlig von der Sache Schwedens. Arnheim, der auf dem Landtage zu Berlin auch Brandenburg zum Beitritt zu diesem Frieden hatte bearbeiten müssen, führte nun die sächsischen Truppen aus Schlesien in ihr Vaterland zu-

Weil indessen in diesem Frieden den Schlesiern nicht vollkommene Glaubensfreiheit versichert worden war und er selbst dieselben früher auf Befehl des Churfürsten von Sachsen zur Widersetzlichkeit gegen den Kaiser und dessen kirchliche Anordnungen aufgewiegelt hatte, so hielt er sich für beleidiget und verließ, ohne des Churfürsten Wissen, dessen Dienst und begab sich nach Alt-Brandenburg. Von dort aus ließ er sich sogar als Gesandter des Churfürsten von Brandenburg zu einer Botschaft nach Sachsen, wegen einiger Erläuterungen des Prager Friedens, gebrauchen.

Zurückgezogen lebte er nun auf seinem Gute Boyzenburg in der Uckermark, als er unerwartet auf Befehl des schwedischen Gesandten Steer Bielke und des Generals Wrangel am 17. März 1637 von schwedischen Truppen aufgehoben, gefänglich nach Stettin und am 18. April sogar nach Schweden gebracht wurde. Er war im Verdacht, an Anschlägen wider die Krone Schweden Theil genommen zu haben. Den 18. Mai langte er in Stockholm an und verblieb dort ein ganzes Jahr in nicht allzustrenger Haft; denn bei einem großen Feste im königl. Schlosse gelang es ihm, unbemerkt zu entfliehen und nach manchen Mühseligkeiten nach Deutschland zu entkommen. — Einige Zeit lebte er nun verborgen in Fischhausen. — Endlich söhnte er sich mit dem Churfürsten von Sachsen wieder aus und nahm gleichzeitig die Bestallung eines römisch-kaiserlichen und churfürstlich sächsischen Generallieutenants an. Gleich seinem großen Lehrer Wallenstein wollte er durch den Klang seines Namens in Dresden eine Armee zusammenbringen. Ehe ihm dies aber gelang, starb er daselbst am 18. April 1641.

Er hinterließ den Ruf eines mit dem Degen wie mit der Feder gleich geschickten Kriegers, eines arbeitsamen Staatsmannes und zeichnete sich durch seine damals seltene Mäßigkeit und Enthaltsamkeit so aus, daß selbst die katholischen Soldaten ihn den lutherischen Kapuziner nannten. — (Crasso elog. de' Capitani illustri. — Theatr. Europ. — Lucae, schles. Chronik. — Boguslav a Chemnitz, bellum suedicum. — Puffendorf De rebus suecicis, 1676. — Allgemeines historisches Lexicon. Leipzig, Fritsch, 1722. — Schiller's Geschichte des dreißigjährigen Krieges. — Die sächsische Geschichte von Reinhard, Heinrich rc.) E.

Arnim, George Abraham von, Königl. preuß. Feldmarschall, geboren zu Boyzenburg d. 27. März 1651. Die preußischen Armeelisten führen ihn im Jahre 1707 als Generallieutenant auf, in welchem Jahre er auch Chef des Infanterieregiments Nr. 5. in Magdeburg wurde. Im J. 1715 erhielt er den Orden des schwarzen Adlers, 1728 erfolgte seine Ernennung zur oben angeführten höchsten militairischen Würde. In einem Alter von 80 Jahren (1731) zog sich der Veteran in die Ruhe des Privatlebens zurück und beschloß sein langes Leben im Jahre 1734. Die Geschichte des Feldzuges gegen die Schweden (vid. Gallus) im J. 1715 erwähnt den damaligen Generallieutenant von Arnim als den, welcher mit 2000 M. Infanterie und 200 Dragonern die Insel Usedom und ihre Befestigungen wegnahm, welche von den Schweden mit äußerster Hartnäckigkeit vertheidigt wurden. Der Verlust der preußischen Abtheilung bestand in 153 Todten und 453 Verwundeten. F. W.

Arnold, Benedict, geb. in der Provinz Connecticut in den nordamerikanischen Freistaaten. Ueber sein früheres Leben und Wirken scheinen keine Daten vorhanden zu sein, wohl aber sieht man ihn in dem Unabhängigkeitskriege seines Vaterlandes zuerst als Obersten auf dem Schauplatze. Er befehligte im Jahre 1775 eine Abtheilung des amerikanischen Heeres, welches nach Canada bestimmt war und von New-Hampshire aus die nördli-

chen Gegenden in der Nachbarschaft von Quebec angreifen sollte. Er schiffte sich zu diesem Zwecke auf dem Kenebecflusse ein, um auf ihm und dem Chaudiere den Lorenzstrom zu erreichen. Mit Hindernissen aller Art kämpfend — er mußte 31 Tage lang unbewohnte Wildnisse durchziehen, Moräste und Waldungen passiren, Kälte und Krankheiten ausstehen — vereinigte er sich doch endlich im Anfange des Decembers mit Montgomery, um Quebec zu belagern. Witterung und Mangel an schwerem Geschütz ließen die Belagerung nicht zu Stande kommen, man versuchte daher den Ort zu stürmen; der Sturm ward aber abgeschlagen, Montgommery dabei getödtet, Arnold schwer verwundet. Die nun eingetretene Blokade Quebecs mußte im Mai 1776 aufgehoben werden.

Im Jahre 1777 befehligte der General Arnold am See Champlain; der englische General Bourgoyne hatte mit vieler Anstrengung sein Corps endlich auch dahin geführt. Die englische Flotille auf der See war der Arnold's weit überlegen. Letztere suchte daher, jedem Gefechte ausweichend, sich zu verbergen; sie wurde aber bei der Insel Valcour erreicht und zu einem Gefechte genöthigt, in dem sie fast gänzlich zu Grunde ging. Nur zwei Schiffe entkamen nach Ticonderoga, der größte Theil ward von den Amerikanern selbst verbrannt oder auf den Strand getrieben, um nur die Equipage zu retten; die amerikanischen Landtruppen zogen sich in guter Ordnung von Crownpoint zurück.

Als im Jahre 1778 die englischen Truppen Philadelphia geräumt hatten, ward Arnold daselbst als Commandant der amerikanischen Besatzung eingesetzt. In dieser Stelle hatte er das Unglück, vielen Einwohnern und selbst dem Congresse zu mißfallen, weil er mehr Aufwand machte als sein Einkommen erlaubte. Allein da er Antheil an Handelsspeculationen und an Kaperschiffen hatte, so glaubte er wohl vermittelst des zu hoffenden Gewinnes eine solche Lebensweise führen zu können; als jedoch seine Gläubiger anfingen ungestüm zu werden, machte er große Forderungen an den Staat und wollte die dadurch zu erhaltenden Summen zur Bezahlung seiner dringendsten Schulden verwenden. Doch seine Handelsspeculationen, so wie seine Kaper waren unglücklich, von den Forderungen wurde ein beträchtlicher Theil gestrichen, und die dagegen von ihm eingewendete Appellation an den Congreß hatte einen sehr ungünstigen Ausspruch zur Folge. Der General Arnold besaß ein reizbares Temperament; bei der Erinnerung der von ihm geleisteten Dienste überließ er sich seiner Empfindlichkeit ganz und beklagte sich über üble Behandlung und Undankbarkeit in Ausdrücken, die nur gegen ihn erbittern konnten, und die besonders für den Congreß beleidigend waren. Auf Anstiften seiner Feinde wurde nun eine Commission niedergesetzt, die sein Betragen in Philadelphia untersuchen sollte; der Ausspruch derselben tadelte ihn in allgemeinen Ausdrücken und legte ihm die Kränkung auf, daß er vom General Washington einen Verweis erhalten sollte.

Man darf annehmen, daß von dieser Zeit an Arnold den Entschluß faßte, die amerikanische Sache zu verlassen und zu den Briten zu gehen, und daß er nur damit zögerte, um erst den Engländern einen wesentlichen Dienst zu leisten, der ihm eine gewisse Wichtigkeit in deren Augen beilegen sollte. Als er nun im Jahre 1780, bei der Armee Washington's angestellt, auf dem wichtigen Posten zu Westpoint befehligte, fing er einen Briefwechsel mit dem englischen General Sir Henry Clinton an, dem er Westpoint und die Hochlande am Nordflusse in die Hände zu spielen sich erbot. Er verlangte eine vertraute Person, mit der er mündlich verhandeln könne, und

es war hierzu der Generaladjutant der britischen Armee, Major Andree, bestimmt, welcher glücklich zu Arnold kam, der ihm nach getroffener Verabredung über den zu unternehmenden Verrath einen Paß mit dem angenommenen Namen John Anderson gab. Auf dem Rückwege ward Andree, obschon er nicht in Uniform war, angehalten, gewann aber doch noch Mittel, dies dem General Arnold wissen zu lassen, der sogleich Westpoint verließ, an den Bord eines englischen Schiffes ging und glücklich entkam. Andree ward, dem Kriegsgebrauche gemäß, als Spion mit dem Strange hingerichtet.

Im Jahre 1780 finden wir den nunmehrigen englischen General Arnold noch einmal genannt; er befehligte eine Abtheilung von 1600 M., die von New-York aus nach Virginien gesendet wurden, um die feindlichen Magazine zu zerstören und eine Diversion zu Gunsten des in den beiden Carolina's operirenden Generals Lord Cornwallis zu bewirken. Das Erstere gelang vollkommen. Washington hatte dagegen einen Plan entworfen, die englische Abtheilung zu überfallen und aufzuheben; die Saumseligkeit des französischen Admirals, so wie das richtige Benehmen des englischen Admirals Arbuthnot machte ihn scheitern.

Noch später, aber in demselben Jahre, wollte der General en Chef der Engländer durch eine Expedition nach Connecticut die Aufmerksamkeit Washington's (s. d.) dahin ziehen, weßhalb er den General **Arnold** mit einem beträchtlichen Truppencorps dahin einschiffen ließ. Dieser landete am 6. Sept. in der Nähe von New-London, nahm das den Hafen vertheidigende Fort Trumbull und dann auch New-London selbst, während eine Abtheilung seiner Truppen unter dem Oberstlieutenant Eyre das Fort Griswold erstürmte. Die englische Expedition fügte den Amerikanern bedeutenden Schaden zu. 12 amerikanische Schiffe, worunter 4 bewaffnete und eines mit Geräthen zum Schiffbau beladen, wurden verbrannt, eine Menge Waaren desgleichen, die Kanonen und eine große Masse Kriegsbedürfnisse wurden zerstört, leider aber auch der größte Theil der Stadt durch das Auffliegen eines Pulvervorrathes, von dem die Engländer nichts gewußt hatten. — Mit diesem Zuge schließt sich das thätige Leben **Arnold's**; sein Name wird später nicht wieder genannt, und es scheint, als habe er seine Tage in Ruhe verbracht.

Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten. Berlin, 1784. Haude und Spener. — Stedman, History of the origin, progress and termination of the american war. 1794. F. W.

Arnulf (König der Deutschen, römischer Kaiser), geb. im J. 863 v. Chr. Nachdem die Söhne Ludwig's des Frommen in dem Vertrage zu Verdun 843 das Reich Karl's d. Gr. unter sich getheilt hatten, waren Frankreich, Deutschland und Italien, durch innere und äußere Feinde vielfach beunruhigt, von den schwachen Nachkommen des mächtigen Kaisers einzeln regiert worden, bis sie endlich unter Karl dem Dicken noch einmal vereinigt wurden. Dieser Fürst aber war nicht im Stande, die schwere Last zu tragen, welche die Sorge für drei so verschiedene Länder ihm auferlegte; er vermochte weder seine unruhigen Vasallen zu bezwingen, noch die Einfälle der räuberischen, aber tapfern Normannen von den Grenzen seines Reichs abzuhalten; deßhalb traten die deutschen Vasallen zu Tribur im J. 887 zusammen, erklärten ihn für unfähig zu regieren und trugen die deutsche Krone dem natürlichen Sohne seines Bruders Karlmann, **Arnulf v. Kärnthen**, an, der im Gefühle seiner innern Kraft kein Bedenken trug sie anzunehmen. In ihm lebte noch der Geist Karl's des Großen; er stellte mit kräftiger Hand die Ordnung im Innern Deutschlands her und zog mit Heeresmacht gegen die Normänner, welche von Neuem in die Niederlande eingefallen

waren und viele blühende Städte zerstört hatten. Der König Arnulf erreichte sie bei Löwen 891 (s. d.) und schlug zum ersten Male diese kriegerischen Räuber, welche bisher noch vor keinem Feinde geflohen waren. Nachdem er Deutschland auf dieser Seite Ruhe gegeben hatte, wandte er sich gegen den unruhigen Swentopolk, Herzog von Mähren, der auch Böhmen unter seine Herrschaft gebracht und sich den Königstitel angemaßt hatte. Er nöthigte ihn zur Unterwerfung und machte ihn dem Reiche zinsbar. Doch bald darauf, als die Italiener den König zu sich riefen, um auch in ihrem Lande Ordnung herzustellen, reizte er die Magyaren, ein kriegerisches Volk, welches erst kürzlich durch Völkerzüge im Osten nach Ungarn getrieben worden war, zum Kriege gegen Swentopolk, um diesen während seiner Abwesenheit zu beschäftigen und zu schwächen, erzog aber dadurch dem deutschen Lande für die Zukunft einen gefährlichern Feind, als der war, den er bekämpfen wollte, da die Magyaren (auch Hunnen und Ungarn genannt) nach Arnulf's Tode Deutschland fast jährlich heimsuchten und nur erst durch die Kraft Heinrich's I. und Otto's I. gebändigt werden konnten. — Zwei Mal ging Arnulf nach Italien; zuerst 894, um Berengar von Friaul zu unterstützen, der mit Guido von Spoleto um die italienische Krone stritt; auf diesem ersten Zuge richtete er jedoch wenig aus; das zweite Mal 895 aber drang er bis Rom vor, verzweifelte indessen schon, mit seinem geschwächten Heere die Stadt einnehmen zu können, als ein Zufall ihn in den Besitz derselben setzte. Die Römer höhnten von den Mauern herab die deutschen Krieger; diese, erbittert, stürmten ohne Befehl die Stadt und eroberten sie nach kurzem Kampfe. Arnulf ließ sich vom Papste Formosus zum Kaiser krönen 896, konnte aber seine Eroberung nicht behaupten und ging krank nach Deutschland zurück, da er, wie man vermuthen muß, ein schleichendes Gift erhalten hatte. Er kam nicht wieder nach Italien, sondern beschäftigte sich mit der Befestigung seiner Dynastie in Deutschland, indem er seinem natürlichen Sohne Zwentobold die Krone Lothringens und seinem einzigen rechtmäßigen Sohne Ludwig die Zusicherung der Thronfolge in Deutschland verschaffte. Allein in der Blüthe seiner Jahre raffte der Tod den letzten Karolinger hin, der seines großen Ahnherrn würdig war; Arnulf starb d. 29. Nov. 899 und hinterließ das Reich seinem sechsjährigen Sohne, Ludwig dem Kinde, mit welchem 911 der Stamm Pipin's v. Heristall in Deutschland erlosch. B.

Arpad, Herzog der Ungarn. Unter den Fürsten seines Namens begründete sich das politische Dasein der Ungarn (Magyaren). Die Geschichte des Landes vor Arpad ist kürzlich folgende. Die Bewohner des heutigen Ungarns, räuberische Horden, wurden kurz v. Chr. von den Römern durch Augustus besiegt, durch Tiberius unterjocht. Nur nach vielen Kämpfen und Empörungen gelang es den Siegern, das Land, von ihnen Pannonien genannt, zu romanisiren, so daß es einen bedeutenden Grad von Cultur erreichte. Mehrere Theile von Oestreich, Krain und Steiermark wurden dazu gerechnet; dagegen erstreckte es sich östlich nur bis zur Donau, so daß die Gebirge auf dem linken Ufer und das Land zu beiden Ufern der Theiß im Besitz der Barbaren blieben. Ihre räuberischen Einfälle hörten auch nach den entscheidendsten Niederlagen, welche sie erlitten, nicht auf, zum größten Verderben des Landes. Auch mußten die Römer, nach Marcus Aurelius, für Pannonien an der Donaugrenze oft gegen germanische und sarmatische Horden kämpfen. Bei diesen ununterbrochenen Kriegen, deren Schauplatz Ungarn war, konnte das Christenthum, welches Constantin der Große einzuführen suchte, nie gehörig wurzeln. Noch wechselnder wurde das Geschick

dieses Landes mit dem Beginnen der Völkerwanderung. Die Hunnen, unter Attila, kamen und verschwanden; ihnen folgten die Longobarden und Avaren. Letztere führten glückliche Kriege gegen die Franken, Wenden und Sorben, so wie gegen Byzanz, welches in dieser Periode kaum den Schatten der Herrschaft über Pannonien erhalten konnte. Karl der Große (s. d.) und dessen Sohn Pipin besiegten die Avaren, vernichteten sie fast gänzlich, und Pannonien wurde eine fränkische Provinz. Um das Jahr 892 besaß es Arnulf von Kärnthen. Er vermochte nicht, sich gegen die Mähren unter Sviato zu behaupten, und rufte ein vom Altaigebirge herstammendes Räubervolk, die Magyaren, zu Hilfe, welche später selbst Besitz von Pannonien nahmen und die Stammältern der jetzigen Ungarn sind. — Alom (Almus) (s. d.) wurde im Jahre 884, bereits 64 Jahre alt, zum Führer des Magyarenvolkes gewählt, welches zu dieser Zeit in 7 Stämmen am Kaukasus wohnte. Es wurde bei dieser Wahl festgesetzt, daß die Heerführerstelle stets durch einen Nachkommen Alom's besetzt werden solle. Die Magyaren werden ziemlich allgemein für die Ueberreste der Hunnen gehalten, und man glaubt, daß dunkle Sagen von Attila (s. d.) zu dem Entschlusse mitgewirkt haben mögen, welchen sie um jene Zeit faßten, den langen Weg nach Pannonien anzutreten. Alom führte seine Horden aus den baschkirischen Steppen über die Wolga und den Dnieper bis zu den Karpathen, wo er die Heerführung um das Jahr 886 an seinen heldenmüthigen Sohn, Arpad, abtrat.

Ein Theil der Magyaren, Lebed's Stamm, war im Lande Lebe (die Statthalterschaft Charkow und Jekaterinoslaw) zurückgeblieben, welches ihnen von den Chazaren unter der Bedingung zu leistender Waffenhilfe eingeräumt wurde. Im Jahre 888 mußten sie den Petschenegen weichen und ließen sich im Lande Atelkusu an den Flüssen Bog, Dniester und Pruth nieder. Hier erkannten sie im Jahre 890 Arpad als ihren Beherrscher mit dem Erbfolgerecht für seine Nachkommen, so daß derselbe nun oberster Herzog des ganzen ungarischen Volkes war.

Noch in demselben Jahre zeigte sich dem Herzoge Arpad Gelegenheit, seines Volkes Wahl zu rechtfertigen. Der byzantinische Kaiser, Leo der Weise, führte einen unglücklichen Krieg mit den Bulgaren und forderte Arpad zur Unterstützung auf. Dieser fiel in Bulgarien ein und schlug dessen König Simeon an der Donau, in der Gegend von Silistria. Im J. 892 zog Arpad zu Unterstützung Arnulf's gegen Sviatopolk. Die Ungarn kämpften tapfer, theilten aber das Schicksal ihrer Bundesgenossen und mußten sich zurückziehen. Nach einem zweiten, nicht minder vergeblichen Feldzuge kam ein erträglicher Friede zu Stande, und die Ungarn hatten für den geleisteten Beistand nur den Vortheil der Bekanntschaft mit dem fruchtbaren Pannonien und Mähren und die Einsicht, wie leicht die Eroberung desselben ihnen sein würde.

Unterdessen hatte Simeon, vereinigt mit den Petschenegen, Atelkusu überfallen und verheeret. Arpad's Erstgeborner, Liuntin, zu des Landes Vertheidigung zurückgelassen, war im Kampfe geblieben, und seine geschlagene Mannschaft hatte sich in das heutige Siebenbürgen zurückziehen müssen. Arpad erhielt diesen Bericht auf seinem Rückzuge aus Mähren. Er beschloß, ihnen das Land zu überlassen, da seinem Eroberungsgeiste nord- und westwärts die schönsten Länder offen lagen. Die Zahl der Streiter, über welche Arpad im J. 895 gebot, wird gegen 300,000 angegeben. Sie verachteten das Leben in Städten und mußten, nur von Viehzucht, Jagd und Fischfang lebend, bald auf Erweiterung ihres Gebietes bedacht sein.

Die Walachen unter ihrem Fürsten Gelow und der bulgarische Fürst Menumorut wurden von den Ungarn besiegt. Hierauf zogen sie gegen Glad und seine Slaven, welche den Petschenegen in Vertreibung der Ungarn aus Atelkusu beigestanden hatten. An der Temes kam es zur Schlacht, worin die Feinde eine entscheidende Niederlage erlitten. Glad entflieht, wird im Schlosse Kov am linken Donaufer, Szemendria gegenüber, belagert und kommt dem Sturm durch seine Unterwerfung zuvor. Orsowa wird erstürmt und durch diesen Feldzug das ungarische Gebiet längs der Donau bis an die Mündung der Aluta erweitert.

Einer der mächtigsten Fürsten Pannoniens war damals Salan, Herrscher der Bulgaren des linken Donauufers. Arpad unternahm in Person den Feldzug gegen ihn. Die Burg Borsowa wurde erobert. Hierauf sandte Salan eine Gesandtschaft, welche dem Arpad zuerst seines Volkes dunkle Herkunft verächtlicher Weise vorhielt und dann mit der schrecklichsten Rache bedrohte, wenn er nicht augenblicklich in seine scythischen Wüsteneien sich zurückziehen würde. Arpad begegnete den Gesandten mit anständiger Freundlichkeit und berief sich auf sein Erbrecht, Kraft dessen ihm, als Attila's Abkömmling, Pannonien gebühre. Auf ihre Drohungen machte er ihnen bemerklich, wie wenig er sie zu fürchten Ursache habe. Uebrigens versicherte er, daß er nur einen kleinen Strich Landes am Sajoflusse verlange, nebst einigen Schläuchen Wassers aus der Donau und einem Büschel Gras, um es mit dem scythischen zu vergleichen. Er beschenkte die Abgeordneten reichlich und entließ sie in Begleitung seiner Gesandten, welche dem Fürsten der Bulgaren, Salan, nebst andern Geschenken 12 schöne weiße Rosse überbrachten. Salan gewährte gern das wenig Scheinende, was Arpad forderte, und dieser nahm alles Land zwischen dem Sajo und Bodrog in Besitz. Zu Behauptung desselben ließ er an der Bodwa eine Burg erbauen, Boosod genannt.

Nachdem Arpad die Karpathengrenze seines entstehenden Reiches gegen die Polen befestigt hatte, faßte er den Entschluß, das bulgarische Reich diesseits der Donau gänzlich zu zerstören, und verlangte von Salan auch das Land an der Szagira. Es wurde friedlich bewilligt, und Arpad kam in den Besitz alles Landes zwischen der Szagira und dem Zipser Walde. Salan suchte, die immer wachsende Macht der Ungarn jetzt ernstlich erwägend, Unterstützung in Byzanz und bei dem Könige der mösischen Bulgaren, Symeon. Nur die letztere wurde ihm; nun forderte Salan durch eine Gesandtschaft die ihm entrissenen Ländereien wieder zurück. Arpad erwiederte, diese wären ihm theils freiwillig, theils für die weißen Rosse in Kauf überlassen worden, und man müsse ihm jetzt noch alles Land zwischen der Theiß und Donau als sein rechtmäßiges Erbe einräumen, oder sich zum Kriege rüsten. Den Gesandten folgte Arpad an der Spitze seiner Schaaren. Auf der Heide Alpeo kam ihm Salan mit einem zahlreichen Heere entgegen. Die Schlacht war von kurzer Dauer und endete mit Salan's Flucht, von dessen Heere viele in der Theiß umkamen. Die festen Plätze Titul und Szalankemen ergaben sich ohne Widerstand. Das Bulgarenreich diesseits der Donau war zerfallen und alles Land bis zur Theiß dem Arpad unterthan.

Um das Jahr 896 theilte der Mährenherzog Sviatopolk sein Reich unter seine 3 Söhne und starb bald darauf. Zwei dieser Söhne, Moimar und Sviatopolk kämpften unter einander um die Alleinherrschaft über das väterliche Erbe. Aus ihrem Zwiste zogen die Ungarn Vortheil, indem sie fast ohne Widerstand das ganze Land von der Gran bis an die Waag eroberten. Im J. 898 wurde Sviatopolk von seinem Bruder Moimar ge-

schlagen und verjagt. Bei Arnulf (s. d.), der jetzt deutscher Kaiser war, fand Sviatopolk Schutz. Des Kaisers Heer fiel in Mähren ein, während die Ungarn im J. 899 auch noch das Land bis zum Marchflusse in Besitz nahmen. In demselben Jahre starb Arnulf, und Ludwig das Kind wurde, 6 Jahr alt, König der Deutschen.

So lange Arnulf lebte, hatte Arpad dessen Provinzen in Ruhe gelassen; aber nun im J. 900 ging Arpad zum ersten Male mit seinem Heere über die Donau, um seine Eroberungen auch auf deren rechtem Ufer auszudehnen. Bei Alt-Ofen theilte er seine Kriegsmacht. Ein Theil wendete sich südlich, um des Landstriches an der Drave und Save sich zu bemächtigen; der andere eroberte Weßprim und die Gegend am Plattensee. Mit dem dritten Heere ging Arpad nach Sabaria am Fuße des Pannonberges. Nicht lange darnach wurde auch das Land an der Raab unterjocht. Wo die Einwohner sich freiwillig ergaben, begnügten sich die Ungarn mit einer Anzahl Kinder als Geißeln. Die Gefangenen wurden Sclaven, die Fliehenden bis an die baierschen Grenzen verfolgt.

Jetzt, wo die Ungarn mehr nach Gold und Silber als nach Ländereien strebten, unternahmen zahlreiche Haufen derselben Streifzüge nach Deutschland und Italien. An der Brenta schlugen sie ein italienisches Heer, von welchem gegen 20,000 auf dem Schlachtfelde blieben. Baiern wurde von ihnen mit Feuer und Schwert verwüstet; doch auf ihrem Rückzuge wurden sie von dem Herzoge Luitpold überfallen und zu einer Schlacht an der Donau genöthigt, in welcher sie gegen 12,000 M. verloren. Die erlittene Niederlage schreckte sie nicht ab, sich anderwärts nach Beute umzusehen. Im Jahre 902 erlitt ein Ungarheer eine beträchtliche Niederlage in Kärnthen, 903 abermals in Baiern. Mit glücklicherem Erfolge kämpften die Ungarn in Oberitalien. Ein Sieg, den sie über den König Berengarius erfochten, machte sie so verwegen, daß sie auf kleinen Kähnen von Thierhäuten einige venetianische Seeplätze angriffen. Das Unternehmen mißlang, und Berengarius bewog die Heerführer endlich mit ansehnlichen Geldsummen zum Rückzuge. An allen diesen Streifzügen, so wie an denen der folgenden Jahre gegen die Baiern, Mähren und Sachsen nahm Arpad persönlich keinen Theil. Viele derselben erfolgten vielleicht sogar, ohne daß er Kunde davon hatte, durch ihm untergeordnete Fürsten, die ihre Stämme sammelten und auf Beute auszogen. Von Arpad's 5 Söhnen lebte nur der jüngste, Zoltan, welchem die Oberhäupter der Ungarn noch bei Lebzeiten des Vaters als ihrem dereinstigen Herrscher huldigten. Zwei Jahre darauf, im J. 907, starb Arpad, unvergeßlich seinem Volke, fortlebend in der Geschichte. Noch jetzt ist er der Gegenstand der ungarischen Volkslieder.

Auf die Kunde seines Todes glaubte der deutsche Reichsverweser, Hatto von Mainz, von des Nachfolgers, Zoltan, unmündiger Jugend Nutzen ziehen und die Kraft der Ungarn brechen zu können. Aber das deutsche Heer wurde im J. 907 bei Anesburg (s. d.) in einer 3tägigen Schlacht geschlagen. Die 40jährige Regierung Zoltan's bietet eine Reihe fast unglaublicher Thaten, welche die Ungarn auf ihren schnellen Rossen vollbrachten. Deutschland, Italien, die Schweiz, Frankreich, alle Provinzen bis an die Mauern Constantinopels verwüsteten sie auf ihren Raubzügen. Nur dem deutschen König Heinrich I. gelang es im J. 924 durch Gefangnahme des Heerführers der Ungarn, vermuthlich Zoltan's selbst, einen 9jährigen Waffenstillstand zu erzwingen. Auch nachdem diese verflossen waren, wurden sie von Heinrich bei Merseburg im J. 934 entscheidend geschlagen.

Arpad's Dynastie regierte bis zum Jahr 1301, wo der letzte König

derselben, Andreas III., vergiftet starb. (Geschichte der Ungarn von Feßler. Geschichte der Ungarn von Schneller. Histor. Taschenbibliothek). Z.

Arras, bei Ptolemäus Origiacum, bei Cäsar Atrebatae, an dem kleinen Flüßchen Crinchon und an der hier schiffbar werdenden Scarpe, hat 20,000 Einwohner und ist der Hauptort des französischen Departements Pas de Calais, welches mit dem Departement du Nord die 16. Militairdivision bildet. Sie gehört zu den Festungen des dritten Ranges, in die zweite Vauban'sche Vertheidigungslinie und ist besonders deßhalb wichtig, weil von ihren Werken aus 6 große Landstraßen kreuzend bestrichen werden können. Die Befestigung besteht aus einem unregelmäßigen Hauptwalle mit 10 zum Theil abgerückten Bastionen, mehreren Ravelins und Lünetten und der ein Fünfeck bildenden, mit bombenfesten Kasematten versehenen Citadelle. Ein Theil der Gräben ist naß, auch sind mehrere Fronten sehr gut gedeckt durch Wiesen, welche die Scarpe durchströmt. Die Werke sind durch Vauban theils neu angelegt, theils verbessert worden; er brachte auch hier zuerst seine Tenaillons an.

Arras ist aber auch in der Geschichte durch mehrere Ereignisse berühmt, welche nach der Stadt den Namen führen. Wir erwähnen hier zuerst den Frieden von Arras im J. 1435. Frankreich, unter der Herrschaft Karl's VII., ward von den Engländern, mit denen sich der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, vereinigt hatte, angegriffen und bis zur Loire erobert; die französischen Heere, in allen Schlachten besiegt, waren muthlos, das Reich schien seinem Untergange nahe; da erschien das Mädchen von Orleans, mit ihr das Glück. Der Herzog von Burgund trennte sich von den Engländern; der Friede von Arras am 22. Sept. 1435 und als seine Folge die Allianz mit Burgund wurde zwar von Frankreich theuer erkauft, doch nur durch diese Opfer wurde es dem tapfern Bastard von Orleans möglich, die Engländer aus Frankreich zu vertreiben und ihnen alle Eroberungen bis auf Calais wieder abzunehmen.

Karl der Kühne, der Sohn des oben genannten Philipp's von Burgund, war bei der Belagerung von Nancy 1477 gefallen und mit ihm der Mannesstamm seines Hauses erloschen, da er nur eine Tochter, Maria, hinterließ. Der reichen Erbin Burgunds konnte es nicht an Bewerbern fehlen. Ludwig XI. von Frankreich wollte gern Maria mit dem Dauphin vermählen, doch der Unterschied des Alters — die Prinzessin war 20 Jahre alt, der Dauphin 12 Jahre jünger — stand dieser Verbindung im Wege; einem zweiten Bewerber, dem Grafen von Angouleme, mißgönnte der König das Glück, welches dieser zu machen glaubte. Der arglistige Ludwig hatte sowohl mit Maria als mit den Landständen Unterhandlungen angeknüpft, diese dadurch hingehalten und während dessen das Herzogthum Burgund als ein erledigtes, von der Krone Frankreich abhängiges Mannlehn besetzen lassen. Es liegt außer dem Bereiche dieser Blätter, eine detaillirte Beschreibung der hinterlistigen, ja selbst schändlichen Politik zu geben, mit welcher der König handelte; nur so viel sei gesagt, daß er mit dem nachmaligen Kaiser, damaligen Erzherzoge Maximilian von Oestreich, der die Braut und mit ihr die Ansprüche auf ihre Erbschaft erworben hatte, in einen Krieg gerieth. Der im Dec. 1482 zu Arras geschlossene Friede machte diesem Kriege ein Ende; Frankreich blieb im Besitze des eigentlichen Herzogthumes Burgund, während Maximilian die reichen und gewerbfleißigen Niederlande davontrug.

So wie in diplomatischer Beziehung, so hat auch Arras in militairischer sich einen Namen erworben. Schon im J. 1596 wollten die Franzo-

sen es durch Ueberrumpelung einnehmen, ein Plan, der gänzlich mißlang. Im J. 1640 wurde die Stadt durch die Marschälle de Chaulores, de Chatillon und de la Meilleraie nach einer zweimonatlichen Belagerung am 18. Aug. erobert, nachdem vorher der zum Entsatze herbeigeeilte Cardinal Infant geschlagen worden war. Von da an blieb Arras dem französischen Scepter unterworfen.

Vierzehn Jahre nach dieser Einnahme, 1654, ward Arras von den Spaniern, zu denen sich der mit dem französischen Hofe unzufriedene Prinz von Condé — der militairischen Welt unter dem Namen der große Condé hinlänglich bekannt — gesellt hatte, belagert. Der französische Gouverneur Mondejeu hatte alle seine Reiterei, mit Ausnahme von 100 Pferden, zu de Bar's fliegendem Corps gesendet und behielt nun noch 2500 M. Fußvolk und jene 100 Reiter. Zwar erhielt de Bar, der mit seinem Corps an der Grenze stand, Befehl, sich in die erste Stadt zu werfen, die mit einer Belagerung bedroht werden würde, aber er konnte Arras nicht mehr erreichen. Der Cardinal Mazarin, besorgt um eine Stadt, die nur 40 Lieues von Paris entfernt war, ertheilte dem Marschall Turenne Befehl, ihr zu Hilfe zu eilen. Der Marschall, zu dieser Zeit mit der Belagerung von Stenay beschäftigt, entsendete zuerst den Chevalier de Crequi und 2 andere Befehlshaber mit 1200 Pferden und dem Auftrage, sich von verschiedenen Seiten nach Arras zu werfen, was sie auch glücklich ausführten; er selbst marschirte nachher mit dem Marschall La Ferté eben dahin ab. Turenne, schwächer als seine Gegner, wagte nicht, diese in ihren verschanzten Linien anzugreifen; er nahm sich nur vor, ihnen die Zufuhr abzuschneiden, damit der Mangel an Lebensmitteln sie zur Aufhebung der Belagerung nöthige. Zu diesem Zwecke wählte er die besten Aufstellungen, verhinderte auch zum Theil das Eintreffen eines großen Convois, den der Graf von Bouteville dem Belagerungsheere zuführte, und würde wohl, ohne sich mit dem Feinde zu schlagen, seine Absicht erreicht haben, hätte nicht Mondejeu ihm die Meldung gemacht, daß er sich nur noch wenige Tage halten könne. Nun beschloß er den 18. Aug., den Feind anzugreifen. Aber noch am 17. Abends erhielt er durch einen Courier von dem Cardinal Mazarin die Nachricht, daß Stenai capitulirt habe und man ihm die Belagerungstruppen zuschicke; diese Verstärkung beschloß er abzuwarten, machte aber vor ihrer Ankunft noch eine große Recognoscirung, bei welcher es zu mehreren Gefechten kam. Die Feinde urtheilten sehr richtig, daß ein Angriff im Werke sei; sie machten also einerseits ihre Gegenanstalten, während sie andererseits den Fall des Platzes zu beschleunigen suchten.

Der Marschall d'Hoquincourt kam mit den vor Stenai gewesenen Truppen an. Turenne ließ einige vorgeschobene feindliche Posten angreifen, und da sie, obwohl sie befestigt waren, bald genommen wurden, so verschwand bei der französischen Armee die Furcht vor den spanischen Schanzen; laut verlangten die Soldaten, zum Sturme geführt zu werden. Um 2 Uhr in der Nacht vom 24. zum 25. Aug. erstiegen die Franzosen die Linien und trieben die Spanier heraus. Ein Kanonenschuß, der bei den Spaniern fiel, ließ den Marschall Turenne glauben, er sei entdeckt, und er griff an, ehe Hoquincourt herangekommen war. Zwar versuchten die Spanier ihre Hauptschanzen zu halten, aber die Franzosen füllten die Gräben mit Faschinen aus; die Soldaten des Infanterieregiments Turenne warteten dies nicht einmal ab sondern stürzten hinein und erstiegen die Schanzen mit Leitern. Der Hauptmann dieses Regimentes, Fisica, war der Erste, der unter dem Rufe: „Es lebe Turenne!" die Fahne mit den französischen

Lilien auf die Wälle pflanzte. Die größte Unordnung herrschte in den Reihen der fliehenden Spanier, nur nicht da, wo der Prinz von Condé war. Dieser hatte, wegen der Entfernung seines Quartieres von dem Puncte des ersten Angriffes, erst um 5 Uhr früh Nachricht erhalten; er führte seine Reiterei durch die Quartiere des bei der Armee befindlichen Erzherzoges und des spanischen Generals Fuensaldaña und bemerkte dabei, daß viele französische Soldaten sich mit Plünderung beschäftigten. Diese Unordnung benutzend, stürzte er sich nun auf den Marschall La Ferté und drang so heftig auf Alles ein, was ihm entgegenstand, daß er fast den Franzosen den schon errungenen Lorbeer wieder entrissen hätte; wirklich blieb dem Marschall La Ferté keine andere Rettung mehr, als sich nach Arras zu werfen. Turenne erfuhr, was vorging; er erschien an der Spitze seines Cavallerieregimentes, griff die feindlichen Escadrons an, sprengte sie gänzlich und brachte sie in die unordentlichste Flucht. Aber wo die Gefahr war, traf man auch Condé. Es gelang ihm mehrere Male, seine Truppen wieder zu sammeln, aber endlich mußte auch er, wenn gleich nur langsam und fast stolz, das Schlachtfeld verlassen. Er hatte schon bei der ersten Nachricht vor dem Anmarsche Turenne's von Stenai her den spanischen Feldherrn Fuensaldaña zu bewegen gesucht, dem französischen Heerführer entgegenzugehen und ihm eine Schlacht zu liefern, aber vergeblich; der langsame träge spanische Charakter ließ sich nicht hinreißen. Die Franzosen gaben als Beute an: 64 Kanonen, 2000 Wagen, 6000 Zelte, 9000 Pferde, so wie die ganze Equipage der Officiere und Soldaten. Turenne erhielt eine Contusion von einer Flintenkugel; auch wurde ihm ein Pferd unter dem Leibe getödtet. Er bediente sich übrigens hier einer Kriegslist, die vielleicht wenig bekannt sein dürfte. Auf den Puncten nämlich, wo er die spanischen Verschanzungen nicht angriff, ließ er durch Soldaten straff angezogene Seile tragen, an die in regelmäßiger Entfernung eine von der andern brennende Lunten angebunden waren; dies machte die Feinde glauben, daß auch gegen jene Puncte Truppen im Anmarsche seien, und so waren sie gezwungen, sowohl ihre Kräfte, als ihre Aufmerksamkeit zu theilen. (**Raguenet**, Histoire du Vicomte de Turenne). **F. W.**

Arrest (von dem neuern lat. Worte arrestum oder arestum) bedeutet im militärischen Sinne theils die Verhaftung eines Soldaten, entweder um sich seiner bei einer Untersuchung zu versichern, oder um ihn durch Einsperrung zu strafen, theils den Ort, wo diese Strafe verbüßt wird.

Nach dem Vergehen richtet sich die schärfere oder gelindere Haft, und es giebt deßhalb:

1) Stubenarrest, wenn dem Verhafteten nur die Waffe genommen wird und er sein Zimmer nicht verlassen darf.

2) Gemeinen oder Mittelarrest, der entweder in der Wachstube oder gewöhnlicher in einem einsamen, aber hellen Gefängnisse verbüßt wird, bei vollem Genuß der Löhnung, einer Lagerstätte ꝛc. Bei dem gemeinen Soldaten kann dieser Arrest durch täglich 2 Stunden Krummschließen verschärft werden.

3) Arrest bei Wasser und Brot, der sich von dem gemeinen Arrest nur durch die Entziehung der warmen Kost unterscheidet.

4) Arbeitsarrest (s. d.), wobei der Soldat außer der Einsperrung noch mit anhaltender Arbeit beschäftigt wird.

[illegible]rengen Arrest, wenn der Verhaftete in ein des Tageslichts völ[illegible] Gefängniß geschlossen wird, dessen Boden mit kantigen Lat[illegible]ist, so daß er ohne Schmerz weder sitzen noch liegen kann.

Die Nahrung besteht hierbei nur aus Wasser und Brot. Jedes Mal den 4. mit in die Strafzeit einzurechnenden Tag wird der Arrestat in ein helles Gefängniß gebracht, wo er eine ordentliche Lagerstätte, die volle Löhnung und warme Speise erhält. In Sachsen besteht anstatt dieser Lattenstrafe der Kettenarrest (s. d.). Unterofficiers müssen degradirt werden, bevor sie diese Strafe erleiden. Die Reglements der verschiedenen Armeen geben die näheren Bestimmungen an. Sf.

Arrièregarde. Sie soll, im Gegensatz mit der Avantgarde (s. d.), den Rückmarsch decken; eine schwierige Aufgabe, wenn die Truppen entmuthigt sind, die Geschütze in den Defileen stecken und der Feind lebhaft drängt. Wer den Rückzug antritt, ist niemals im Vortheil, hat also selten freie Wahl in der Anordnung. — Die Arrièregarde besteht gewöhnlich aus den Truppentheilen, welche am wenigsten gelitten haben. Ihre Stärke wird $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ des Ganzen betragen müssen, sonst wird sie auf die Marschcolonnen geworfen, und dann ist großer Verlust an Material unvermeidlich. Die Entfernung richtet sich nach den Hindernissen, welche das Terrain den Marschcolonnen in den Weg legt; diese sollen einen Vorsprung erhalten, um sich sammeln, ordnen und die Verluste ergänzen zu können. Die Größe dieses Vorsprungs hängt mit der Schlagfähigkeit des weichenden Heeres genau zusammen. Je schneller man wieder Halt und Front machen kann, desto besser, sonst wird man aus dem Lande gejagt. Die Zusammensetzung der Arrièregarde muß auf größtmöglichen Widerstand berechnet sein, also viel Infanterie und Artillerie, in der Ebene viel schwere Cavallerie und reitende Artillerie. Die Marschordnung wird sich mehr in die Breite ausdehnen müssen, als die Avantgarde (s. d.), denn der Verfolger sucht gern die Rückzugslinie zu bedrohen. Doch hat das Terrain großen Einfluß darauf. Leicht zu vertheidigende Stellungen müssen vorzugsweise gewählt werden; das Verweilen darin richtet sich nach dem Bedürfniß an Zeitgewinn für die Marschcolonnen. Ist der Vorsprung groß genug, dann wird abmarschirt, wo möglich aber erst mit einbrechender Dunkelheit, wodurch man sich Gefechte erspart. Der größte Fehler einer Arrièregarde ist, wenn sie sich festhalten und abschneiden läßt; der Befehlshaber muß daher beurtheilen können, wenn es Zeit ist das Gefecht abzubrechen (s. d.), denn auf Unterstützung ist selten zu rechnen, diese entfernt sich vielmehr mit jedem Augenblicke. Die Schwierigkeit der Lage einer Arrièregarde wird durch die Heftigkeit der Verfolgung erhöht. Wird der Feind sehr zudringlich, so sind Hinterhalte und einige unerwartete Gegenangriffe von Cavallerie sehr geeignet ihn abzuschrecken. Ein solcher Retour offensiv ist sogar Regel, wenn der Feind bei der Verfolgung auseinander gekommen ist oder sich sehr ausgedehnt hat. Es kann dadurch sogar ein Wendepunct eintreten, der zum Siege führt. (Oberst Dolfs bei Heynau). Die Arrièregardengefechte haben sonach ein eigenthümliches Gepräge, bedingen von Seiten der Truppen einen hohen Grad taktischer Disciplin, Geschicklichkeit und Ausdauer, von Seiten der Officiere viel Besonnenheit, Umsicht und kriegerischen Takt. Gegenseitiges Unterstützen aller Waffengattungen, schnelles Eingreifen in den Mechanismus der taktischen Bewegungen, kurz, zweckmäßiges Selbsthandeln unter allen Umständen, sind hier wesentliche Bedingungen. Dabei muß kein Opfer gescheut werden, wenn es darauf ankommt, einen wichtigen Punct zu behaupten, sollte auch ein Theil der Arrièregarde darüber zu Grunde gehen. Schöne Beispiele dieser Art gaben: die weiße Garde (400 Bürger aus Pforzheim) des Markgrafen von Baden nach der Schlacht bei Wimpfen 1622; 3 schwedische Dragonerregimenter unter General Slange, der schwedische

Leonidas genannt, während Baner's Rückzug von Regensburg nach Böhmen (1645); sie widerstanden in Neuburg 2 Tage; ferner eine französische Grenadiercompagnie unter Oberstlieutenant Chevardin, bei Kleber's Rückzug aus der Vendée 1794; die Division Cleparède an der Berezina 1812. Fast alle diese Heldenschaaren wurden vernichtet, erfüllten aber ihre erhabene Bestimmung. Ueber das **Verhalten** bei Arrièregardengefechten giebt General Duhesme viel lehrreiche Winke. Pz.

Arrighi (Herzog von Padua, k. franz. Generallieutenant), ein Corse und Verwandter Napoleon's, nahm sehr zeitig Kriegsdienste, befand sich in dem Feldzuge in Aegypten als Adjutant Berthier's und wurde später Oberst des 1. Dragonerregiments, an dessen Spitze er sich bei Austerlitz auszeichnete. Bei Wagram befehligte er als Brigadegeneral die Dragoner der Garde; bald darauf wurde er zum Divisionsgeneral ernannt und heirathete 1812 eine Gräfin Montesquiou, Tochter des ersten Kammerherrn Napoleon's. 1813 commandirte er das 3. Cavalleriecorps der großen Armee und hielt Leipzig im Rücken der Hauptarmee besetzt, mit dem Auftrage, das linke Elbufer von feindlichen Streifparteien rein zu erhalten. Er erklärte Leipzig in den Belagerungszustand und verfuhr überhaupt nicht zur Zufriedenheit der Einwohner. Auch reizte er die ohnehin damals aufgeregten Gemüther noch mehr gegen sich, als er während des Waffenstillstandes das Lützow'sche Freicorps bei Lützen überfallen ließ, 17. Juni 1813. Er focht hierauf nicht ohne Auszeichnung bei Leipzig, Hanau und in dem Feldzuge von 1814 bei Nogent und Laon. Nach Napoleon's Abdankung unterwarf er sich dem Könige, schloß sich aber nach des Ersteren Rückkehr sofort wieder seinen Fahnen an, wurde während der 100 Tage zum Pair ernannt und als außerordentlicher Commissar nach Corsica geschickt. Dort soll er Plane zur Unabhängigkeit der Insel gehegt haben, doch ohne Erfolg, und bald nöthigte ihn das Decret vom 24. Juli 1815, den französischen Boden zu verlassen. Er machte von der Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, welche ihm die Ordonnanz vom 19. Nov. 1820 verlieh, keinen Gebrauch und lebte seitdem in der Lombardei. Seinen Herzogstitel verdankte er keiner ausgezeichneten That, sondern nur seiner Verwandtschaft mit der Familie Napoleon's. B.

Arsaces I., Stifter der parthischen Dynastie der Arsaciden (herrschte von 250 v. Chr. bis 226 n. Chr.), bei den Armeniern der Tapfere genannt. Ueber seine Herkunft sind die Stimmen der alten Geschichtschreiber getheilt. Um den Schimpf zu rächen, welchen der von Antiochus II., genannt der Gott, über Parthien gesetzte Statthalter seinem Bruder Tiridates zugefügt hatte, brachte er das Volk zum Aufstande gegen die Seleuciden, erschlug den Statthalter und machte aus Parthien ein unabhängiges Reich, da der gleichzeitig in Krieg mit Aegypten verwickelte Antiochus nicht nachdrücklich gegen ihn auftreten konnte. Er legte darauf feste Plätze an und suchte seine Herrschaft so viel wie möglich zu sichern; über die Dauer seines Lebens lassen die vorhandenen Nachrichten im Dunkeln, und die nachfolgenden Ereignisse werden gewöhnlich unter seinem Bruder und Nachfolger erzählt. Seleukus Kallinikus, des Antiochus Thronfolger, griff nämlich Parthien gegen 243 v. Chr. an, um dieses Land wieder zu unterwerfen, wurde aber durch Unruhen, die in seinem Rücken ausbrachen, an der Verfolgung seines Zweckes gehindert. Die Parther eroberten hierauf Hyrkanien, und als Seleukus Kallinikus einige Jahre nachher abermals gegen sie zu Felde zog, wurde er in einer Hauptschlacht besiegt und gefangen genommen, soll auch nach Einigen in der Gefangenschaft gestorben sein.

A. K.

Arsenal (s. Zeughaus), von dem italienischen arsenale oder spanischen arzenal, ist ein Gebäude, worin alle Kriegsbedürfnisse verfertigt und das Geschütz und die vorräthigen Waffen und Geschosse aufbewahrt werden. Die Seearsenale enthalten die ganze Ausrüstung der Kriegsflotte. Die berühmtesten Arsenale sind in Portsmouth, Chatam, Rochefort, Cherbourg, Kronstadt &c.; früher zeichnete sich das von Venedig durch die Größe und seine mannichfaltigen Werkstätten aus. Sf.

Arsur, auch **Assur**, **Schlacht bei**, im September 1191.

Während des Feldzuges von 1191 hatte der bei Freund und Feind gleich hochgeachtete Anführer der Kreuzesschaaren, der tapfere König Richard von England, dem die Welt mit Recht den Beinamen des Löwenherzigen gab, Gesandte an seinen würdigen Gegner, den Sultan Saladin, geschickt, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Der Bruder des Sultans konnte aber, bei aller persönlichen Zuneigung zu Richard, durchaus nicht darauf eingehen, da schon die Grundlage, auf welche die Unterhandlungen basirt werden sollten, für die Muselmänner zu entehrend war, um sie ohne Kampf anzunehmen. Die Christen verlangten nämlich sogleich die Rückgabe des eroberten Landes. Auf's Neue wurde den Waffen die Entscheidung überlassen.

Die christliche Armee langte bei Assur an, das in der Nähe eines Waldes liegt. Gärten umgaben die ganze Stadt, und nur enge Wege führten zu ihr; alle Annäherungspuncte waren durch die Truppen des Sultans Saladin besetzt, die aber nicht allein die Christen vom Vordringen abhalten, sondern sie sogar in das Meer jagen wollten. — Um 3 Uhr Morgens hatte sich die Schlachtordnung des Kreuzfahrerheeres gebildet, und kaum war dies geschehen, als auch schon die Sarazenen von vorn, in der linken Flanke und im Rücken angriffen. Die Hospitäler standen in der Nachhut der Christen, und sie litten besonders viel. Da man ihnen keine Unterstützungen sendete, so glaubten sie sich erst von den eigenen Glaubensgenossen und Mitstreitern verrathen; doch auch dies machte sie nicht furchtsam, sie riefen den heiligen Georg an, bestanden das Gefecht mannhaft und schlugen auch ihre Gegner zurück.

Das Hauptcorps der Kreuzfahrer wurde bei seiner Annäherung mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspießen empfangen; anfangs sich dadurch in Verlegenheit fühlend, glaubte es wohl seine Rettung nur durch eine rückgängige Bewegung nach dem früheren Lager hin zu erlangen, aber der Angriff auf die Nachhut ließ dies für unausführbar erscheinen. Es ward Halt gemacht, und nun begann ein Handgemenge, in welchem die schwergerüsteten Europäer mit ihren Schwertern und Streitäxten bald das Uebergewicht erlangten.

So stand das Gefecht einige Zeit. Der Sultan und sein Bruder Malek-adel waren mitten unter ihren Truppen, sie suchten auf allen Puncten den Ihrigen Muth einzuflößen; aber fast schon hatte das christliche Fußvolk die Gärten von Assur erreicht. Da öffnete es plötzlich seine Reihen, und die Reiterei stürzte hervor, die bisher noch wenig Antheil an der Schlacht genommen hatte. Mit lautem und einstimmigem Geschrei fiel sie auf die ganze Linie der Feinde, und bald war deren Flucht allgemein; nur ein Bestreben zeigte sich noch, das, den schützenden Wald zu erreichen. Bei Saladin's Zelte, wo die Hauptfahnen des Heeres sich befanden, waren nur noch 17 Brave, die sie vertheidigen wollten (s. Boha-eddin). Vergebens ließ der Sultan alle Trompeten und andere Kriegsinstrumente ertönen; die Flüchtlinge hörten nicht, und er selbst war genöthigt, sich mit der kleinen Schaar der treuen Braven nach dem Walde zu flüchten. Hier setzten sich

die Fliehenden, wurden zwar noch 3 Mal von ihren Gegnern angegriffen, doch diese, einen Hinterhalt fürchtend, drangen nicht in den Wald selbst und zogen nun ruhig in Assur ein.

Der Sultan war persönlich auch im höchsten Grade erschöpft; man hatte ihm auf einem Hügel im Walde ein kleines Zelt aufgerichtet, man bat ihn Nahrung zu sich zu nehmen, aber es war kaum möglich, ihn dazu zu bewegen. Nur mit seinen Truppen beschäftigt, gelang es ihm, sie wieder in Ordnung zu bringen. Er bot am andern Tage (eines Sonntages) den Kreuzfahrern die Schlacht von Neuem an; doch diese begnügten sich mit der Eroberung von Assur, waren auch vielleicht zu ermattet, um noch ein Mal eine Schlacht zu wagen; sie hatten ihren Zweck erreicht. Der Sultan zog sich zurück, nicht ohne laut den Muth seiner Gegner zu preisen. — Ueber den Verlust der Heere in der Schlacht bei Assur fehlen genaue Nachrichten; beträchtlich muß er aber bei beiden Theilen gewesen sein.

Michaud, Histoire des croisades. — Boha-eddin's arabische Chronik. Der Verfasser Boha-eddin war Theilnehmer an der Schlacht; er focht erst im Centrum, später auf dem linken Flügel der Saracenen. F. W.

Arta, auch **Narda**, Stadt in einer der fruchtbarsten Gegenden Albaniens an der schiffbaren Arta. Treffen am 16. Juli 1822, während der griechischen Insurrection gegen die hohe Pforte. — Maurokordatos (s. d.) war im Mai 1822 mit 5000 Mann von Korinth aus über Messolunghi gegen Westen gezogen, um den von den Türken in ihren Bergen eingeschlossenen Sulioten Hilfe zu bringen. Das 1. griechische Regiment, das Philhellenenbataillon, der General Normann, Marko Bozzaris (s. d.) und andere Führer unregelmäßiger Truppen befanden sich bei der Expedition. Nur seinem ungestümen Muthe folgend, beschloß Bozzaris, sich mit 600 M. den Weg zu den Sulioten zu bahnen. Ihn zu decken, nahm Maurokordatos eine Position bei Langada. Allein der Capitain Gogos, von den alten Armatolis, hatte dem Feinde Alles verrathen; Bozzaris wurde in Placca überfallen und mußte sich mit großem Verlust in die 2 Meilen von Arta entfernte Stellung bei dem Dorfe Peta zurückziehen, welche Maurokordatos sogleich mit seinen besten Truppen besetzen und verschanzen ließ. Dieses Dorf liegt auf einem Plateau, und der Zugang bildet eine von vorspringenden Bergrücken eingeschlossene Schlucht. Zwei Lager, das hellenische und philhellenische, vertheidigten eine Seite dieses Zugangs. In dem ersteren links stand das Regiment Tarella und eine Abtheilung Kephalonier unter Spirosstannos; auf dem am weitesten vorliegenden Posten befand sich das 280 Mann starke Philhellenenbataillon mit 2 Feldstücken und vielem Gepäck unter General Normann. Die andere Seite der Schlucht vertheidigte der Capitain Alexiaki, und Gogos mit den übrigen Truppen, so wie Marko Bozzaris mit dem Ueberreste der Seinigen, hielten das Dorf und eine hinter demselben befindliche Höhe besetzt. Am 16. früh griffen die Türken unter Reschid Pascha und Ismael Pliassa diese Stellung von Arta her mit großer Uebermacht an. Schon 2 Stunden lang hatten sie vergeblich gerungen, irgend einen Vortheil zu gewinnen, als des Verräthers Gogos Flucht ihnen den Zugang der Position von der andern Seite öffnete. Bald hielten nur Bozzaris und die Philhellenen noch Stand, Beide umringt und mit verzweifeltem Muthe fechtend. Der Erstere wurde endlich von seinen Leuten mit Gewalt davongeführt, und nun blieben die Philhellenen sich selbst überlassen. Nur 70 von ihnen retteten sich mit dem schwer verwundeten Normann in die Gebirge von Makronora, wohin sich auch Bozzaris gewendet hatte, 150 blieben auf der Wahlstatt, die Uebrigen wurden

v. Scharnhorst's Handbuch der Artillerie, v. Rouvroy's Vorlesungen über die Artillerie, Hoyer's Wörterbuch der Artillerie, und zum Selbstunterricht derjenigen, welchen jene umfassenden Vorkenntnisse abgehen, verdient der 3. Theil der Handbibliothek für Officiere empfohlen zu werden.

Außerdem rechnet man häufig noch zur Artilleriewissenschaft:

a) von der Taktik diejenigen Zweige, welche den Gebrauch der Feldartillerie umfassen. Die Taktik der Artillerie ist, da diese Waffe nie allein handelnd auftreten kann, so eng mit der Taktik der übrigen Waffen verbunden, daß sie nie für sich allein betrachtet werden sollte. Sie ist lange Zeit unverkennbar sehr vernachlässigt worden, bis Avril die Bahn brach und der Major v. Decker sich in seinen Schriften große Verdienste um dieselbe erwarb. (Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen Cavallerie und reitende Artillerie. — Taktik der vereinigten drei Waffen.)

b) den Theil der Lehre vom Festungskriege, der die Anwendung der Geschütze beim Angriffe und der Vertheidigung der Festungen, nebst allen Leistungen, welche dem Artilleristen hierbei zukommen, umfaßt. Besondere Empfehlunng verdient hier Aster's Lehre vom Festungskriege; außerdem wäre wohl eine neue Auflage vom 3. Bande von Decker's Artillerie für alle Waffen zu wünschen.

c) Von der Heerbildung Alles dasjenige, was sich auf die Stärke der Artillerie und deren Ausrüstung bezieht. H.

Artilleriefeuer. Wird mit Ausnahme derjenigen Fälle, wo man eine Täuschung des Feindes beabsichtigt, stets gegen diejenige Truppe gerichtet, welche unsern Gefechtsverhältnissen in diesem Augenblicke den meisten Schaden bringt oder bringen könnte; d. h. in der Vertheidigung ausschließlich gegen die Angriffscolonnen des Feindes, sobald sie sich zeigen, beim Angriffe dagegen größern Theils gegen die feindliche Artillerie, in so fern sie das Vorrücken der angreifenden Truppen erschwert; doch wird man auf den Punkten, wo man die Entscheidung herbeizuführen beabsichtigt, auch die übrigen feindlichen Truppen unmittelbar vor dem Angriffe durch ein lebhaftes Artilleriefeuer auf kurze Entfernung zu erschüttern suchen.

Soll das Artilleriefeuer eine entscheidende Wirkung haben, so muß es beinahe unter allen Verhältnissen so viel als möglich concentrirt werden; denn wollte man z. B. das Feuer einer Batterie nach mehreren Richtungen zersplittern, so wird man auf keinem Punkte dem Feinde einen solchen Schaden zufügen können, welcher einen wesentlichen Einfluß auf den Gang des Gefechtes äußert. Das nämliche Verhältniß tritt aber auch bei größern Artilleriemassen ein. Die Bestimmung der Schußart und die Wahl der Geschosse ist höchst wichtig, hängt aber jedes Mal von der Stellungsform und Entfernung des Feindes, so wie vom Terrain ab. Im Allgemeinen ist das Feuer gegen Colonnen, wo man sich durchaus des Kugelschusses (s. d.) bedient, am wirksamsten, weniger gegen entwickelte Linien, besonders so lange man noch zu entfernt ist, um Kartätschen anzuwenden, und noch weniger, wegen der großen Geschützintervallen gegen Artillerie, wenn dieselbe nicht in der Flanke oder en écharpe (s. d.) beschossen werden kann. Tirailleure kann man nur mit kleinen Kartätschen (s. d.) abhalten.

Die Feldartillerie mag verhältnißmäßig noch so reichlich mit Munition ausgerüstet sein, so ist dennoch höchst nothwendig, haushälterisch damit umzugehen; denn Artillerie, welche sich verschossen hat, ist mindestens für den Augenblick ganz unnütz, und man hat Beispiele, daß dies dazu beigetragen hat, daß selbst größere Truppenabtheilungen das Gewehr gestreckt haben. Die Wirkung des Artilleriefeuers nimmt aber mit der größern Entfernung

das königl. Heer unter Elio's Anführung und wirkte mit bei der Belagerung von Montevideo, indem er die Gauchos am östlichen Ufer des Platastromes bewog, zu den Waffen zu greifen. Die Folge davon war ein Vergleich zwischen Brasilien und Buenos-Ayres. Der im März 1816 zum Director dieses Freistaates ernannte Pueyredon schenkte Artigas jedoch kein Vertrauen, weßhalb er sich mit seinen Truppen nach Montevideo zurückzog. Er wurde dafür in Buenos-Ayres vogelfrei erklärt und ein Preis von 6000 Franken auf seinen Kopf gesetzt. Allein bald gehorchte ihm die ganze Banda Oriental; gegen 8000 Mann standen unter den Befehlen des geliebten Führers, der sich den Sitten seiner Untergebenen völlig hingab; er selbst aber folgte dem Einflusse eines ehemaligen Priesters, mit Namen Monterosa, der rein demokratische Pläne hegte. Nachdem sich 1816 die Portugiesen Montevideo's bemächtigt hatten, führte Artigas gegen sie und die Truppen von Buenos-Ayres bis 1818 einen großentheils vortheilhaften Guerillakrieg, erlitt aber im erwähnten Jahre eine Niederlage; dennoch war Pueyredon geneigt, mit ihm zu unterhandeln, aber der Verdacht, Pueyredon habe mit dem französischen Minister de Cazes über die Erhebung des Prinzen von Lucca auf den zu errichtenden Thron von Buenos-Ayres, und über dessen Vermählung mit einer portugiesischen Prinzessin verhandelt, brachte plötzlich alle Republikaner auf Artiga's Seite, und die gegen ihn ausgeschickten Truppen traten zu ihm über. Er konnte sich aber nach Pueyredon's Abdankung (1820) nicht in Buenos-Ayres behaupten, ging nach Paraguay, wo er von seinem ehemaligen Gegner Francia zuvorkommend aufgenommen wurde, und starb daselbst im November 1825. A. K.

Artikelbriefe. Benennung für alle diejenigen Verordnungen, welche in Bezug auf den Seedienst erlassen werden.

Artillerie hat eine dreifache Bedeutung und bezeichnet 1.) die Artilleriewissenschaft (s. d.), 2.); die Artilleristen (s. d.) und 3.) die mit allem nöthigen Zubehör ausgerüsteten Geschütze mit der erforderlichen Bespannung und Bedienung, in so fern Alles dies, als Ganzes betrachtet, jetzt die dritte Hauptwaffe der Heere bildet. Nach der Art ihrer Verwendung theilt sich dieselbe in Feld-, Belagerungs- und Festungsartillerie, wovon erstere wieder in Fuß-, fahrende und reitende Artillerie zerfällt (s. d. A. und Gebrauch der Artillerie).

Artilleriewissenschaft. Gewöhnlich diejenige Wissenschaft, welche Alles umfaßt, was zum Dienst der Artillerie erforderlich ist. Je mehr man aber in neuerer Zeit dieser Ansicht gefolgt ist, um so mehr hat sich auch bei der großen Mannichfaltigkeit des Artilleriedienstes die Artilleriewissenschaft ausgedehnt, so daß daraus zuletzt ein Amalgam einzelner Zweige sehr verschiedener Wissenschaften entstanden ist.

Der Artilleriewissenschaft gehört ganz an die Waffenlehre oder die Kenntniß von der Anfertigung, Einrichtung, Aufbewahrung und Wirkung der Feuerwaffen, nebst Allem dem, was zu deren Gebrauche erforderlich ist, wie Schießpulver, Munition &c. Einzelne Zweige davon sind den Officieren aller Waffengattungen wichtig; der Artillerist dagegen muß sie in ihrer ganzen Ausdehnung kennen, da ihm außer der Bedienung des groben Geschützes die Einrichtung, mindestens Beaufsichtigung der Anfertigung und Aufbewahrung aller Feuerwaffen obliegt, und die Theorie des Schießens und Werfens als Grundlage einer richtigen Erkenntniß der Wirkung der Feuerwaffen nicht zu entbehren ist. Um die Waffenlehre in dieser Ausdehnung zu studiren, sind als Hilfswissenschaften Mathematik, Physik, Chemie und mehrere Zweige der Technologie erforderlich. Die besten Werke hierüber sind:

Nachdem man die Geheimnißkrämerei und den gelehrten Hochmuth der alten Artilleristen, zum Heil der Waffe, glücklich zerstört hatte, ging man bald so weit, zu behaupten, ein Artillerist sei ein Infanterist, welcher mit Kanonen schieße, d. h. höhere theoretische Kenntnisse seien ihm entbehrlich, um seinen Wirkungskreis auszufüllen; ja Manche glaubten sogar, dieselben wirkten nachtheilig auf den militairischen Geist. Allein alle Staaten, wo man sich diesen oder ähnlichen Irrthümern hingab, haben die bittern Früchte derselben geerntet, besonders wenn die in solchen Zeiten herangewachsene Generation, nach 20 bis 30 Jahren, in den Besitz der höheren Chargen gelangt war. Denn wenn es sich bei allen Waffen deutlich ausspricht, daß die Theorie ohne Ausübung dem Krieger nichts frommt, so tritt es dagegen bei keiner so klar hervor, daß aber auch die sogenannte Praxis ohne Theorie in den meisten Fällen eben so wenig ausreicht. Deßhalb haben auch in den neuesten Zeiten alle Staaten nach und nach die Nothwendigkeit erkannt, Artillerieschulen zu gründen, welches aber jetzt beinahe allgemein Bildungsanstalten für später zu Artillerieofficieren bestimmte junge Leute von 14—18 Jahren sind. Je jünger die Zöglinge aufgenommen werden, um so mehr nehmen Militairbildungsanstalten den Charakter gewöhnlicher Bürgerschulen an und verfehlen daher ihre eigentliche Bestimmung. In mehreren Staaten, z. B. Preußen, müssen die Zöglinge bereits vorher einige Zeit in der Armee gedient haben, in andern, z. B. Sachsen, treten sie erst nach beendigtem Cursus in die Armee und müssen dann einige Zeit als Unterofficiere dienen, bevor sie Officiere werden können, in sofern sich dieselben überhaupt dazu eignen.

Haben dergleichen Institute eine dem Zwecke entsprechende Einrichtung, so ist der theoretische Unterricht mit praktischen Uebungen auf das Innigste verbunden. Die Vorträge erstrecken sich mehrentheils hauptsächlich auf

Mathematik,
Physik, } in soweit beide dem Artilleristen unentbehrlich sind,
Chemie, }
Artilleriewissenschaft (s. d.),
Angriff und Vertheidigung der Festungen, und so viel von der beständigen Befestigungskunst als hierzu erforderlich ist,
Feldbefestigungskunst,
Terrainlehre,
Taktik, auch wohl Kriegsgeschichte.

Von den speciellen Einrichtungen hängt es ab, ob damit noch Unterricht in Geschichte, Geographie und fremden Sprachen verbunden werden muß. Außerdem müssen die Zöglinge hinlängliche Fertigkeit im Zeichnen erlangen.

Praktisch werden dieselben in Bedienung aller Geschütze, im Schießen und Werfen, Herstellung schadhafter Fahrzeuge rc., Anfertigung aller zum Batteriebau erforderlichen Reißigarbeit und im Batteriebau selbst, im Aufnehmen und in der Beurtheilung des Terrains geübt. Auch darf der Besuch der Pulvermühlen, Gießerei- und Artilleriehandwerksstätten nicht vernachlässigt werden. Damit aber auch die körperliche Entwickelung nicht beeinträchtigt wird, so darf Unterricht im Reiten, Fechten und Schwimmen, auch wohl Tanzen nicht fehlen; gymnastische Uebungen, unter gehöriger Leitung, machen den Körper gleichzeitig kräftig und gewandt.

Die Zeit, welche die Zöglinge in dergleichen Anstalten zubringen, ist mehrentheils auf vier Jahre bestimmt. Dieser Zeitraum reicht um so weniger zu einer angemessenen wissenschaftlichen Ausbildung aus, je jünger die

des Feindes sehr bedeutend ab (s. Schußweite), und ein unwirksames Artilleriefeuer erhöht den Muth des Feindes, statt ihn zu schwächen. Man sollte daher auf Entfernungen über 1500 Schritt, sobald der Rollschuß nicht anwendbar ist, gar nicht oder nur ganz langsam feuern; bei Anwendung des Rollschusses im Allgemeinen und des Bogenschusses über 1000 Schritt wird man sich immer noch auf ein langsames Feuer beschränken, welches aber von da an mit jeder Verkürzung der Entfernung an Lebhaftigkeit zunehmen muß. In entscheidenden Augenblicken, z. B. wenn die Artillerie den Angriff der andern Waffen vorbereiten soll, besonders aber beim Kartätschenfeuer wird so schnell geschossen als bei genauer Richtung möglich ist. Letzteres bleibt aber stets unerläßlich; denn man gleicht durch die Mehrzahl der Geschosse, welche man dem Feinde bei noch geschwinderem Feuer entgegenschleudert, die durch eine mangelhafte Richtung entstehenden Fehler nicht aus, wobei noch überdies der dadurch veranlaßte große Munitionsverbrauch zu berücksichtigen ist. Unter dieser Voraussetzung kann mit Kugeln

eine 6pfündige Kanone in 1 Minute 2 Schüsse
eine 12pfündige »
und eine Haubitze in 2 Minuten 3 Schüsse

und mit Kartätschen ungefähr das Doppelte thun.

Die Feldartillerie feuert nie lagenweise, sondern stets mit abwechselnden Geschützen, damit der Feind durch ein unausgesetztes Feuer fortwährend beunruhigt wird. H.

Artilleriemaßstab, auch Kaliberstab. Der erste wurde gegen das Jahr 1540 durch Georg Hartmann in Nürnberg gefertigt und bestand aus einem metallenen Stabe, auf welchem die Durchmesser der steinernen, eisernen und bleiernen Kugel von 1 Quentchen bis 100 auch wohl 125 Pfund angegeben waren. Derselbe diente dazu, den Bohrungsdurchmesser der Geschütze, so wie den Durchmesser der Kugeln von bekanntem Gewicht, oder deren Gewicht, wenn man den Durchmesser kannte, zu bestimmen. Den ersten Kaliberstäben war das Nürnberger Maß und Gewicht zum Grunde gelegt, welches auf diese Art nach und nach bei den mehrsten deutschen Artillerien eingeführt wurde. Später reducirte man dasselbe beinahe überall auf das landesübliche Maß und Gewicht, fügte auch wohl häufig noch die Seiten der Pulver- und Stückmetallwürfel von 1 Quentchen bis 125 Pfund hinzu.

Da diese Kaliberstäbe aber häufig nicht so genau getheilt waren, um den Anforderungen neuerer Zeiten zu genügen, so wurden sie in der Maße immer weniger gebraucht, als sich die mathematischen Kenntnisse der Artilleristen erweiterten. In Sachsen legt man allen Rechnungen dieser Art die Annahme zum Grunde, daß

der Durchmesser der einpfündigen steinernen Kugel	= 3,22433″	} Dresdner Maß ist.
» » » » eisernen »	= 2,11657″	
» » » » bleiernen »	= 1,84074″	

Artilleriepark, (s. Park.)

Artillerieschulen. Ursprünglich Anstalten, um nächst einigen theoretischen Kenntnissen besonders praktische Fertigkeit unter den jüngern Artilleristen zu verbreiten. Die ersten bekannten Artillerieschulen finden sich im 16. Jahrhundert bei den Venetianern, nach deren Vorbilde Kaiser Karl V. dergleichen in Burgos und auch in Sicilien anlegte. Im Jahre 1679 gründete Louvois die erste Artillerieschule in Frankreich zu Douay, und in Deutschland wurde die erste im Jahre 1766 in Sachsen errichtet.

im Jahre 1679 der Oberst des ersten Leibregiments und Commandant zu Wittenberg, Hans Heinrich Kuffer auf Hermsdorf, die Artillerie erlernt hatte, der Kurfürst dessen Lehrbrief nach abgelegter Probe eigenhändig ausfertigte.

Jetzt bilden die Artilleristen im Gegensatze zu Infanterie und Reiterei (s. d.) die dritte Haupttruppengattung, welcher außer der Bedienung der Geschütze die Anfertigung und Aufbewahrung des Pulvers, der Munition und der Waffen übertragen ist. Außer den Officieren und Feldwebeln bestehen sie jetzt aus Oberfeuerwerkern, welchen besonders die Leitung der Laboratorienarbeiten obliegt, Feuerwerkern und Corporalen, die vorzüglich als Commandanten der einzelnen Geschütze, erstere besonders bei den Wurfgeschützen angestellt werden, Bombardiere und Kanoniere, welchen die Bedienung der Geschütze und die Anfertigung der Munition obliegt. In Oestreich bilden die Bombardiere besondere Abtheilungen und sind vorzugsweise zur Bedienung des Wurfgeschützes bestimmt, in andern Staaten sind deren bei jedem Geschütze, wo ihnen diejenigen Obliegenheiten übertragen werden, welche die meiste Ausbildung erfordern. Außerdem giebt es noch Artilleriehandwerker, welche zur Anfertigung und Wiederherstellung der Geschütze und Fuhrwesen nebst Zubehör gebraucht werden; auch rechnet man in einigen Staaten die Pontoniers und Minirer dazu.

Die Artillerie steht beinahe durchgängig unter einem eigenen Chef, dem Feldzeugmeister, Generalinspecteur ꝛc., und ist mehrentheils in Regimenter, Bataillone und Compagnien oder Batterien, in Preußen in Brigaden und Abtheilungen zu fünf Compagnien getheilt, welche letztere wieder nach der Art, wie die Bedienung den Geschützen folgt, in reitende und Fußcompagnien zerfallen.

Unterofficiere und Kanoniere bedürfen einer genauen Kenntniß der Geschütze und Fuhrwerke, der Wirkung der Geschosse, und selbst die Theorie des Schießens und Werfens darf ihnen nicht ganz fremd sein. Sie müssen alle verschiedenen Geschützarten bedienen, zerbrochene Fahrzeuge herstellen, alle Arten von Munition und die Batteriebaumaterialien anfertigen lernen, und den Batteriebau selbst, so wie die Handhabung mehrerer Maschinen üben. Die Dienstleistungen des Artilleristen sind so vielfach, die Maschinen, mit welchen er umgeht, sind zum Theil so zusammengesetzt, daß es ganz unausführbar ist, für alle möglichen Fälle besondere Vorschriften zu geben; daher wird nicht allein Denkvermögen und Geistesgegenwart bei ihm mehr in Anspruch genommen, als bei Soldaten anderer Waffen, sondern er bedarf auch bei den mehresten Gelegenheiten eines viel größern Aufwandes an physischen Kräften, weßhalb derselbe kräftig gebaut sein muß und nicht unter 72 Zoll sächs. Maß lang sein darf. Rechnet man hierzu noch, daß der Artillerist bei seinem Dienste häufig auch im tiefsten Frieden der Gefahr ausgesetzt ist, sein Leben oder seine Gesundheit zu verlieren, so kann man es nur als eine sehr geringe Entschädigung betrachten, wenn derselbe, wie es in mehreren Staaten der Fall ist, einen höhern Sold genießt, als andere Truppengattungen.

Bewaffnung braucht der Artillerist nur in besondern Fällen zur persönlichen Vertheidigung, wozu ein Seitengewehr oder Säbel vollkommen ausreicht; alles Feuergewehr entfremdet ihn seiner Bestimmung und stört ihn bei der Geschützbedienung. H.

Ascalon, Stadt in Palästina, an der Küste des mittelländischen Meeres; Schlacht am 12. August 1099. — Die Einnahme Jerusalems 15. Juli 1099 durch das Heer der Kreuzfahrer schreckte die umwohnenden Für-

die Fliehenden, wurden zwar noch 3 Mal von ihren Gegnern angegriffen, doch diese, einen Hinterhalt fürchtend, drangen nicht in den Wald selbst und zogen nun ruhig in Assur ein.

Der Sultan war persönlich auch im höchsten Grade erschöpft; man hatte ihm auf einem Hügel im Walde ein kleines Zelt aufgerichtet, man bat ihn Nahrung zu sich zu nehmen, aber es war kaum möglich, ihn dazu zu bewegen. Nur mit seinen Truppen beschäftigt, gelang es ihm, sie wieder in Ordnung zu bringen. Er bot am andern Tage (eines Sonntages) den Kreuzfahrern die Schlacht von Neuem an; doch diese begnügten sich mit der Eroberung von Assur, waren auch vielleicht zu ermattet, um noch ein Mal eine Schlacht zu wagen; sie hatten ihren Zweck erreicht. Der Sultan zog sich zurück, nicht ohne laut den Muth seiner Gegner zu preisen. — Ueber den Verlust der Heere in der Schlacht bei Assur fehlen genaue Nachrichten; beträchtlich muß er aber bei beiden Theilen gewesen sein.

Michaud, Histoire des croisades. — Boha-eddin's arabische Chronik. Der Verfasser Boha-eddin war Theilnehmer an der Schlacht; er focht erst im Centrum, später auf dem linken Flügel der Saracenen. F. W.

Arta, auch **Narda**, Stadt in einer der fruchtbarsten Gegenden Albaniens an der schiffbaren Arta. Treffen am 16. Juli 1822, während der griechischen Insurrection gegen die hohe Pforte. — Maurokordatos (s. d.) war im Mai 1822 mit 5000 Mann von Korinth aus über Messolunghi gegen Westen gezogen, um den von den Türken in ihren Bergen eingeschlossenen Sulioten Hülfe zu bringen. Das 1. griechische Regiment, das Philhellenenbataillon, der General Normann, Marko Bozzaris (s. d.) und andere Führer unregelmäßiger Truppen befanden sich bei der Expedition. Nur seinem ungestümen Muthe folgend, beschloß Bozzaris, sich mit 600 M. den Weg zu den Sulioten zu bahnen. Ihn zu decken, nahm Maurokordatos eine Position bei Langada. Allein der Capitain Gogos, von den alten Armatolis, hatte dem Feinde Alles verrathen; Bozzaris wurde in Placca überfallen und mußte sich mit großem Verlust in die 2 Meilen von Arta entfernte Stellung bei dem Dorfe Peta zurückziehen, welche Maurokordatos sogleich mit seinen besten Truppen besetzen und verschanzen ließ. Dieses Dorf liegt auf einem Plateau, und der Zugang bildet eine von vorspringenden Bergrücken eingeschlossene Schlucht. Zwei Lager, das hellenische und philhellenische, vertheidigten eine Seite dieses Zugangs. Im dem erstern links stand das Regiment Tarella und eine Abtheilung Kephaloniter unter Spirosstamnos; auf dem am weitesten vorliegenden Posten befand sich das 280 Mann starke Philhellenenbataillon mit 2 Feldstücken und vielem Gepäck unter General Normann. Die andere Seite der Schlucht vertheidigte der Capitain Alexiaki, und Gogos mit den übrigen Truppen, so wie Marko Bozzaris mit dem Ueberreste der Seinigen, hielten das Dorf und eine hinter demselben befindliche Höhe besetzt. Am 16. früh griffen die Türken unter Reschid Pascha und Ismael Pliassa diese Stellung von Arta her mit großer Uebermacht an. Schon 2 Stunden lang hatten sie vergeblich gerungen, irgend einen Vortheil zu gewinnen, als des Verräthers Gogos Flucht ihnen den Zugang der Position von der andern Seite öffnete. Bald hielten nur Bozzaris und die Philhellenen noch Stand, Beide umringt und mit verzweifeltem Muthe fechtend. Der Erstere wurde endlich von seinen Leuten mit Gewalt davongeführt, und nun blieben die Philhellenen sich selbst überlassen. Nur 70 von ihnen retteten sich mit dem schwer verwundeten Normann in die Gebirge von Makronora, wohin sich auch Bozzaris gewendet hatte; 150 blieben auf der Wahlstatt, die Uebrigen wurden

gefangen und in Arta hingerichtet. — An dieser Niederlage scheiterte die ganze Unternehmung Maurokordato's. (Allgem. Ztg., 1822, Beilage Nr. 136. v. 21. Aug. — Mano's Gesch. d. griech. Befreiungskr. im Berliner Kalender auf d. J. 1833. S. 28 ff. — Denkw. d. Oberst Voutier über d. geg. Krieg d. Griechen. Aus d. Französ. Stuttgard, 1824, S. 186 ff.)
A. K.

Artemisium, Vorgebirge auf der Insel Euböa (Negroponte), Thessalien und dem pagasäischen Meerbusen zugewendet. Der Widerstand, welchen der Perserkönig Xerxes (s. d.) bei Thermopylä (s. d.) gefunden hatte, veranlaßte ihn, zuvörderst sein Glück gegen die Griechen zur See zu versuchen, deren Flotte, 271 Schiffe stark, in der Meerenge von Euböa lag. Zweihundert persische Schiffe erhielten zuerst Befehl, die Griechen zu überfallen, die aber davon benachrichtigt wurden, dem Feinde während der Nacht entgegensegelten und dadurch ihn überraschten. Der sich entspinnende Kampf endigte zu Gunsten der Griechen, welche gegen dreißig persische Fahrzeuge in Grund bohrten und eroberten. Die übrigen ergriffen die Flucht und wurden großentheils durch einen Sturm vernichtet. Es waren dies die ersten Vortheile, welche die Griechen über die persische Seemacht erfochten (Juli 480 v. Chr.). Den Tag darauf erschien die ganze persische Flotte, die zwar durch Schiffbruch kurz vorher vier hundert Fahrzeuge verloren hatte, der griechischen aber immer noch weit überlegen war, und forderte in halbmondförmiger Schlachtordnung die Griechen zum Kampfe heraus, den diese auch annahmen, der aber nur den Rückzug beider Theile zur Folge hatte. A. K.

Artevelle (Jacob), Bierbrauer zu Gent in Flandern, ein kühner, die Freiheit liebender Mann, der bei den Aufständen der Flandrer gegen den Adel und Philipp VI. von Frankreich eine große Rolle spielte. Sein nie verhehlter Haß gegen den Adel brachte ihn an die Spitze der Volkspartei, fast alle flandrischen Städte befolgten seinen Willen, und der Graf von Flandern sammt allen französisch gesinnten Edelleuten mußten vor ihm landflüchtig werden (1339). Eduard III. von England, der Frankreich um dieselbe Zeit bekriegte, bewarb sich um seinen Beistand und erhielt von ihm den Rath, Titel und Wappen eines Königs von Frankreich anzunehmen, was ihm alle Flandrer zuführen werde. Der Erfolg entsprach der Erwartung, und Artevelle soll ihn durch 60,000 Mann verstärkt haben. Im Begriffe, Eduard's III. Sohn, den schwarzen Prinzen, zum Grafen von Flandern ernennen zu helfen, wurde er 1345 in einem darüber ausbrechenden Tumulte getödtet.

Artevelle (Philipp), ein Sohn des Vorhergehenden, in dessen Grundsätzen aufgewachsen und mit größeren Fähigkeiten ausgestattet. Er wurde das Haupt des Genter Aufstandes gegen den Grafen Ludwig III. von Malw (1379) und brachte nach und nach ein großes Kriegsheer gegen denselben auf die Beine. Fast ganz Flandern trat ihm bei, und alle festen Plätze, mit Ausnahme von Oudenarde und Dendermonde, fielen in die Hände der Genter. Endlich suchte Graf Ludwig Hilfe bei König Karl VI. von Frankreich, der ihm in Person mit einem mächtigen Heere zuzog und die Genter am 27. November 1382 bei Rosebeek auf's Haupt schlug. Artevelle verlor an diesem Tage das Leben. A. K.

Artigas (Don José de), aus Montevideo gebürtig, stand als Hauptmann in spanischen Diensten, die er aber 1811 verließ und der Junta von Buenos-Ayres seinen Arm anbot. Zum Oberbefehlshaber eines Truppencorps ernannt, erfocht er bei Las Piedras einen entscheidenden Sieg über

sten und Völker aus ihrer Apathie auf; die Bewohner von Aleppo und Damascus vergaßen ihre alte Feindschaft gegen den Sultan von Aegypten, verbanden sich mit ihm gegen den gemeinsamen Feind, und ein großes Heer sammelte sich bei Gaza unter dem Befehle des Emir el Afdal, Vezir des Sultan von Aegypten. Die Kreuzfahrer, mit der Einrichtung des neuen Königreichs Jerusalem beschäftigt, erhielten die Kunde von dem Unternehmen der Aegypter nicht eher, als bis Afdal schon Palästina's Grenzen überschritten hatte. Gottfried von Bouillon (s. d.) ließ die Nachricht vom Anrücken der Ungläubigen des Abends bei Fackelschein und Trompetenschall der Stadt Jerusalem verkündigen, und schon am andern Morgen stand das Heer der Christen voll gläubiger Zuversicht bereit; der Patriarch vertheilte das heilige Abendmahl und trug dann selbst an der Spitze des Heeres das Holz des wahren Kreuzes, dessen Anblick den Muth und die Begeisterung der Krieger Gottes auf's höchste steigerte. Bei Ramlah vereinigte sich das Heer Gottfried's mit den Scharen Raimund's von St. Gilles, Grafens von Toulouse, und Robert's, Herzogs der Normandie, welche, aus persönlicher Abneigung gegen Gottfried, nur mit Mühe zur Theilnahme an dem Zuge bewogen werden konnten. Das christliche Heer rückte bis zum Strome Sorrec vor, wo es unzählige Herden antraf, welche zum Unterhalte des ägyptischen Heeres zusammengebracht waren und von arabischen Reitern bewacht wurden. Letztere ergriffen aber nebst den Hirten sogleich die Flucht und überließen die Herden ihrem Schicksale. Die Kreuzfahrer waren zwar geneigt, sich ihrer sofort zu bemächtigen; doch Gottfried und der Patriarch, welche befürchteten, daß das beutelustige Heer in Unordnung gerathen könnte, drohten mit harten weltlichen und geistlichen Strafen, wenn Jemand vor erfochtenem Siege die Reihen verließe. Den 11. August verkündeten die Herolde die Schlacht auf den folgenden Morgen; die Führer bildeten die Schlachtordnung; der Graf von Toulouse befehligte den rechten, Gottfried von Bouillon den linken Flügel; das Centrum führten der Herzog der Normandie, der Graf Robert von Flandern, Tancred und Gottfried's Bruder, Eustach v. Boulogne. Das Fußvolk und die Bogenschützen standen voran, hinter ihnen die Ritter, der Kern des christlichen Heeres, welches in Allem nur 20,000 Streiter zählte, während das ägyptische aus 100,000 Reitern und 40,000 Mann Fußvolk, nach andern Angaben sogar aus 300,000 M. bestanden haben soll. Am Morgen des 12. August zog das kleine Heer der Christen, voll frohen Muthes, als ginge es zum Feste, gestärkt durch den Anblick des wahren Kreuzes und den Segen des Patriarchen, der Ebene von Ascalon zu, in welcher Afdal's großes, aber unkriegerisches und zuchtloses Heer aufgestellt war. Die ägyptische Flotte, mit Werkzeugen zur Belagerung Jerusalems beladen, bedeckte das Meer, und die Muselmänner waren ihres Sieges so gewiß, daß Afdal die Nachricht von dem Anrücken der Christen nicht glauben wollte, da eine solche Verwegenheit ihm unmöglich schien. Als die Christen das Heer der Ungläubigen erblickten, ließen sie ihre Kriegsmusik ertönen; durch diese Klänge angelockt, liefen die verlassenen Herden, welche dem Heere freiwillig gefolgt waren, näher heran; die Aegypter, als sie die Staubwolke aufsteigen sahen, glaubten, es sei eine starke Heeresabtheilung, die sich mit den Kreuzfahrern vereinigte, und Schrecken ergriff das Heer. Doch Afdal's Befehl rief sie zum Kampfe; er stellte die äthiopischen Bogenschützen (azopartae) in die erste Linie; diese schossen, das linke Knie zur Erde, den rechten Fuß vorgestellt, ihre Pfeile ab, entblößten dann ihr schwarzes Antlitz und erhoben ein furchtbares Geschrei, indem sie ihre zweite Waffe, die mit eisernen Kugeln versehene Gei-

v. Scharnhorst's Handbuch der Artillerie, v. Rouvroy's Vorlesungen über die Artillerie, Hoyer's Wörterbuch der Artillerie, und zum Selbstunterricht derjenigen, welchen jene umfassenden Vorkenntnisse abgehen, verdient der 3. Theil der Handbibliothek für Officiere empfohlen zu werden.

Außerdem rechnet man häufig noch zur Artilleriewissenschaft:

a) von der Taktik diejenigen Zweige, welche den Gebrauch der Feldartillerie umfassen. Die Taktik der Artillerie ist, da diese Waffe nie allein handelnd auftreten kann, so eng mit der Taktik der übrigen Waffen verbunden, daß sie nie für sich allein betrachtet werden sollte. Sie ist lange Zeit unverkennbar sehr vernachlässigt worden, bis Avril die Bahn brach und der Major v. Decker sich in seinen Schriften große Verdienste um dieselbe erwarb. (Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen Cavallerie und reitende Artillerie. — Taktik der vereinigten drei Waffen.)

b) den Theil der Lehre vom Festungskriege, der die Anwendung der Geschütze beim Angriffe und der Vertheidigung der Festungen, nebst allen Leistungen, welche dem Artilleristen hierbei zukommen, umfaßt. Besondere Empfehlunng verdient hier Aster's Lehre vom Festungskriege; außerdem wäre wohl eine neue Auflage vom 3. Bande von Decker's Artillerie für alle Waffen zu wünschen.

c) Von der Heerbildung Alles dasjenige, was sich auf die Stärke der Artillerie und deren Ausrüstung bezieht. H.

Artilleriefeuer. Wird mit Ausnahme derjenigen Fälle, wo man eine Täuschung des Feindes beabsichtigt, stets gegen diejenige Truppe gerichtet, welche unsern Gefechtsverhältnissen in diesem Augenblicke den meisten Schaden bringt oder bringen könnte; d. h. in der Vertheidigung ausschließlich gegen die Angriffscolonnen des Feindes, sobald sie sich zeigen, beim Angriffe dagegen größern Theils gegen die feindliche Artillerie, in so fern sie das Vorrücken der angreifenden Truppen erschwert; doch wird man auf den Punkten, wo man die Entscheidung herbeizuführen beabsichtigt, auch die übrigen feindlichen Truppen unmittelbar vor dem Angriffe durch ein lebhaftes Artilleriefeuer auf kurze Entfernung zu erschüttern suchen.

Soll das Artilleriefeuer eine entscheidende Wirkung haben, so muß es beinahe unter allen Verhältnissen so viel als möglich concentrirt werden; denn wollte man z. B. das Feuer einer Batterie nach mehreren Richtungen zersplittern, so wird man auf keinem Punkte dem Feinde einen solchen Schaden zufügen können, welcher einen wesentlichen Einfluß auf den Gang des Gefechtes äußert. Das nämliche Verhältniß tritt aber auch bei größern Artilleriemassen ein. Die Bestimmung der Schußart und die Wahl der Geschosse ist höchst wichtig, hängt aber jedes Mal von der Stellungsform und Entfernung des Feindes, so wie vom Terrain ab. Im Allgemeinen ist das Feuer gegen Colonnen, wo man sich durchaus des Kugelschusses (s. d.) bedient, am wirksamsten, weniger gegen entwickelte Linien, besonders so lange man noch zu entfernt ist, um Kartätschen anzuwenden, und noch weniger, wegen der großen Geschützintervallen gegen Artillerie, wenn dieselbe nicht in der Flanke oder en écharpe (s. d.) beschossen werden kann. Tirailleure kann man nur mit kleinen Kartätschen (s. d.) abhalten.

Die Feldartillerie mag verhältnißmäßig noch so reichlich mit Munition ausgerüstet sein, so ist dennoch höchst nothwendig, haushälterisch damit umzugehen; denn Artillerie, welche sich verschossen hat, ist mindestens für den Augenblick ganz unnütz, und man hat Beispiele, daß dies dazu beigetragen hat, daß selbst größere Truppenabtheilungen das Gewehr gestreckt haben. Die Wirkung des Artilleriefeuers nimmt aber mit der größern Entfernung

wurde im Jahre 1704 wegen mannichfach erworbener Verdienste zum Generallieutenant avancirt, während des spanischen Erbfolgekrieges nach Spanien geschickt, wo er zum Siege bei Almanza (25. April 1707) (s. d.) viel beitrug, Xativa und Denia mit Sturm nahm und 1709 Alicante eroberte. Den Orden vom goldenen Vließe erhielt er 1715, wurde ferner zum Generaldirector der französischen Fortificationen und zum Rath bei dem Kriegs- und Marinedepartement ernannt. Nach dem Tode des Marschalls Berwick, der 1734, in dem wegen der polnischen Königswahl angefangenen Rheinkriege, vor Philippsburg blieb, erhielt Asfeld den Oberbefehl und eroberte die erwähnte Festung am 18. Juli desselben Jahres; schon einen Monat früher war er zum Marschall ernannt worden. Später bekleidete er eine Zeit lang den Posten eines Gouverneurs von Straßburg und starb endlich im März 1734 zu Paris. A. K.

Askeri Mohammedize heißen die türkischen regulairen, nach europäischer Weise organisirten Truppen. Schon in frühern Zeiten hatten einzelne Sultane das Militair durch zeitgemäße Einrichtungen zu heben gesucht; Gen. Graf Bonneval (1717) (s. d.) aus östreichischen Diensten zu den Türken übergegangen, später (1788) ein im russischen Kriege gefangener Lieutenant von türkischer Abkunft, aber in Moskau in der christlichen Religion und zum Militair erzogen, bemühten sich, die türkischen Truppen auf europäische Art umzubilden; Sultan Selim III. hatte bereits 1807 ein Corps von 30,000 Mann solcher Truppen nach der neuen Einrichtung (Nisami dschedid Askeri) formirt; aber immer waren die Kaiser durch Empörungen der Janitscharen (Selim, den 27. Mai 1807) gezwungen worden, sie wieder aufzuheben, bis es endlich Mahmud dem Zweiten gelang, 1814 das Corps regulairen Militairs zu errichten, mit dem er, verbunden mit seinen Garden, der Artillerie und den Bombardieren am 15. Juni 1826 den letzten Aufstand der Janitscharen unterdrückte. Letztere wurden aufgelöst, ersteres erhielt obigen Namen. — Die Bekleidung der Askeri Mohammedize besteht in Beinkleidern von dunkelgrünem Tuch, die bis an das Knie weit sind und dann eng werden; in einer wollenen Weste, worüber eine weite, bis über die Hüfte reichende Tuchjacke zum Zuhefteln von der Farbe der Uniform getragen wird; in einer ½ Elle breiten, doppelt um den Unterleib gewundenen rothen wollenen Binde und in einem bis unter die Waden herabfallenden, wollfarbenen, starken Tuchmantel, der anstatt des Kragens eine Kapuze hat und bei schlechtem Wetter über die Kopfbedeckung gezogen wird, welche eine melonenförmige, gereifte, steifstehende, inwendig mit Baumwolle ausgestopfte, mit der Uniform gleichfarbige Mütze (Schubara) ist. Zur Fußbekleidung haben die Soldaten im Winter starke, bis zur Wade reichende Stiefeln und unter diesen noch andere, über das Knie gehende, hinten ausgeschnittene, von dichtem Filz; im Sommer leichte Halbstiefeln. Die Uniform der verschiedenen Waffengattungen ist ziemlich gleich; so unterscheidet sich die Cavallerie nur durch seidene Stickerei auf ihren Jacken, durch höhere Mützen und stahlgrüne Mäntel ohne Kapuzen; die reitende Artillerie durch noch höhere rothe Tuchmützen mit einem Turban (die Uniform der reitenden Artillerie ist hellgrün, die der Bombardiere dunkelgrün) rc. Die Officiersgrade erkennt man bei der Cavallerie an ihrer Stickerei, bei der Infanterie an versilberten und vergoldeten Schildern auf den beiden Seiten der Brust. Die Obersten aller Waffengattungen haben eine egale, sehr prächtige Uniform. Die Bewaffnung der Infanterie besteht in Gewehren nach französischem Caliber mit Bajonnet und einem Säbel, die der Cavallerie und reitenden Artillerie in breiten, an der Spitze gekrümmten Säbeln zu 2½ Fuß

Lanze und Karabinern. Die Subalternenofficiere des Fußvolks führen kurze, wenig krumme Säbel, die Staabsofficiere solche nach altem orientalischem Muster. Die Stärke eines jeden Infanterieregiments (incl. einer Compagnie Artillerie von 120 Mann mit 10 Geschützen und 60 Trainsoldaten für das Fuhrwesen) ist 1500 Mann; eines Cavallerieregiments (6 Schwadronen) 650 Pferde. Außerdem hat jedes Regiment einen Feldgeistlichen, einen Auditeur und ein Musikcorps, jede Compagnie einen Barbier und einen Koch. Die Artillerie hat im Wesentlichen gegen früher keine Veränderung erlitten. Die ganze Stärke der regulairen Truppen läßt sich jetzt mit Bestimmtheit nicht angeben; im Jahre 1827 zählte man 40,000 Mann Infanterie, 10,000 Mann Cavallerie, 20,000 Kanoniere, Bombardiere, Mineurs und Trainsoldaten und 10,000 Festungsartilleristen, zusammen 80,000 Mann. Die Ausbildung der Truppen geschieht nach französischen Reglements. Der Sold für das Militair ist nach Angabe von zwei Zeitblättern folgender:

			Darmst. Milit. Zeit.		Berl. Milit. Wochenbl.	
Ein Nefer (Gemeiner)	erhält	monatlich	15	Piaster	15	Piaster.
„ Dubaschi (Corporal)	„	„	30	„	30	„
„ Tschausch (Feldwebel)	„	„	60	„	60	„
„ Mulazim (Lieutenant)	„	„	120	„	250	„
„ Jüzbaschi (Hauptm.)	„	„	180	„	500	„
„ — Bataillonschef	„	„	—	„	800	„
„ Bimbaschi (Oberst)	„	„	500	„	1200	„

Nächstdem erhält der Mann täglich 1 Pfund Brot, 1 Pfund Fleisch nebst Gemüse und zweimal in der Woche Pillaw. Die Officiere bekommen dieselben Speisen als die Gemeinen. Auf dem Marsche in guter Jahreszeit bivouakiren die Truppen, bei schlechter Witterung werden sie in den großen Karavanserais, und reichen diese nicht zu, bei den Rajahs untergebracht, da das Einquartieren in Privathäusern der Muhamedaner ganz gegen die Sitte ist. In den Garnisonen liegt das Militair in prächtigen Casernen, die in ihrer Einrichtung von den übrigen europäischen wenig abweichen. (Vergl. Versuch einer militairischen Beschreibung des osmanischen Reichs von F. von Cyriaci, königl. preuß. Major. Berlin, 1824, in 8. — Geschichte des osmanischen Reichs von Joseph von Hammer. Pesth, 1827, in gr. 8. — Das Volk und Reich der Osmanen von Ernst von Stork, Capit. in der Generaladjut. der kaiserl. russ. deutschen Legion. Pirna, 1829. 8.) Sk.

Asow, alte, ehemals wichtige Handelsstadt und Festung im südrussischen Gouvernement Jekaterinoslaw, am linken Ufer eines sich in der Nähe in's asowsche Meer ergießenden Hauptarmes des Don. Nach der Angabe des englischen Reisenden Clarke sind nur noch 50 Häuser davon übrig. — Diese Stadt wechselte in frühern Zeiten oft ihre Herren. Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts fiel sie in Timur's Alles verschlingende Gewalt, war dann eine Zeit lang dem Khan der Krim unterworfen und kam 1471 an die Türken. Sobald Rußland die Nothwendigkeit empfand, Herr der Mündungen seiner Ströme zu werden, begann auch der Kampf um Asow, durch dessen Besitz die Türken die Schifffahrt und den Handel beliebig hemmten. Zuerst bemächtigten sich die Kosaken der Stadt durch Ueberfall (1637), da sie von hier aus ihre Seeräuberei auf dem schwarzen Meere mit aller Gemächlichkeit betreiben konnten, während die Türken sie vorher daran hinderten. Die Letztern boten jedoch Alles auf, den Platz wieder zu gewinnen, belagerten ihn 1641 zwar vergeblich, kehrten aber im folgenden

Jahre mit so gewaltiger Heeresmacht zurück, um die Belagerung zu erneuern, daß die Kosaken nicht glaubten, sich halten zu können. Sie plünderten daher die Stadt rein aus und legten sie in Asche, nachdem sie auch den vorhandnen Erdwall zerstört hatten. Die Wichtigkeit, welche die Türken darauf legten, veranlaßte aber die ungesäumte Herstellung der Stadt und der Befestigungen, welche von ihnen vermehrt wurden. Als daher Peter der Große (s. d.) 1695 einen Angriff darauf unternahm, fand er den Platz durch einen breiten Graben und ziemlich starken Erdwall vertheidigt, hinter dem sich noch eine starke und eine schwächere Mauer befand. Die Gestalt der Stadt war beinahe viereckig, mit vielen kleinen Bastionen nach der Landseite. — Das russische Heer, welches Peter zur Eroberung von Asow herbeiführte, zählte ohne die Kosaken und Kalmücken 100,000 Mann. Die türkische Besatzung war gegen 8000 Köpfe stark. — Die völlige Einschließung des Platzes gelang erst um die Mitte des Juni. Nachdem die Circumvallations- und Contrevallationslinien vollendet waren, griffen die Russen zuerst zwei am Don einander gegenüber liegende Thürme an, eroberten den am linken Ufer und machten die aus 20 Mann bestehende Besatzung nieder, die ihnen fast 200 Mann getödtet hatte. Hierauf wurde der Thurm freiwillig verlassen. Der Zaar hatte seine Armee in drei gleiche Theile abgesondert, unter die Befehle der Generale Gordon, Lefort und Golowin gestellt, welche verschiedene, allein unter sich übereinstimmende Angriffe leiteten. Trotz mehrerer Ausfälle der Belagerten waren gegen Ende Juli einige Breschen gelegt und mehrere Minen vorbereitet, so daß ein allgemeiner Angriff beschlossen werden konnte. Umsonst stellte Gordon, welcher die Arbeit der Mineurs untersucht hatte, dem Zaar vor, daß diese ihrem Zwecke nicht entsprechen und seinen eigenen Leuten Schaden bringen würden. Er traute der Geschicklichkeit des Ingenieurmajors Adam Weid, welcher jene Arbeiten leitete; die Mannschaften, welche stürmen sollten, wurden in die Laufgräben beordert, die Minen angezündet. Ihre Wirkung entsprach der Befürchtung Gordon's. Dreihundert Russen flogen mit in die Luft, und der Sturm mußte unterbleiben. Das darüber unwillige Heer drohte, sich zu empören, und Major Weid mußte sich so lange verbergen, bis die Ruhe wieder hergestellt war. Ende August endlich kam es wirklich zum Sturme. Von jedem der drei Armeecorps wurden 5000 Mann dazu ausgewählt, und nachdem der türkische Befehlshaber von Asow die wiederholte Aufforderung zur Uebergabe von der Hand gewiesen hatte, ermunterten der Zaar und seine drei Obergenerale ihre Soldaten persönlich zum Angriffe, der aber zwei Mal abgeschlagen wurde. Trotz Peter's Unmuth über dieses Mißlingen sah er sich von der vorgerückten Jahreszeit und dem Mangel an Proviant gezwungen, die Belagerung aufzuheben und, nach einem Verluste von 20,000 Mann, Anfangs September hinter seine hundert Stunden entfernten Grenzlinien zurückzukehren und die Winterquartiere zu beziehen. In den beiden zu Forts umgeschaffenen Thürmen, so wie in zwei andern eroberten Schlössern, blieben jedoch starke russische Besatzungen zurück. Die Vorbereitungen zur Erneuerung der Belagerung im folgenden Jahre wurde zeitig getroffen; vom Kaiser, von dem Kurfürsten von Brandenburg und aus Holland langten mehrere geschickte Genie- und Artillerieofficiere an, da der Zaar sein Mißgeschick vorzüglich dem Mangel an dergleichen zugeschrieben hatte, und bei Eröffnung des Feldzugs ernannte er den Bojaren Alexis Simeonowitsch Skein zum Generalissimus. Kaum war der Schnee geschmolzen, so brach Letzterer mit der Reiterei und dem größten Theile der Infanterie gegen Asow auf, General Gordon aber, mit

15,000 Mann marschirte nach Woronitz am Don, wo er sich nebst der Artillerie und den Vorräthen für den ganzen Feldzug auf eigends dazu erbauten platten Fahrzeugen einschiffte. Der Zaar that in Begleitung des General Lefort dasselbe einige Tage nachher und langte auf einer Galeere ziemlich gleichzeitig mit Gordon bei den von seinen Truppen besetzten Forts vor Asow an. Eine Woche später traf die Hauptarmee ein, und die regelmäßige Belagerung nahm sogleich ihren Anfang, während eine Flotte von 23 kleinen Galeeren und mehrern andern bewaffneten Fahrzeugen die Mündung des Don versperrte und mit einer anlangenden türkischen Flotte ein sehr glückliches Treffen bestand. Dem Zaar ging es jedoch auf dem regelmäßigen Wege zu langsam; er berief daher einen Kriegsrath, in welchem General Gordon's Plan durchging, die Stadt mittelst eines auf ihrer Fronte aufzuführenden und gegen dieselbe vorzurückenden Erdwalles, der zuletzt den Graben füllen und die Stadtmauern selbst übersteigen müsse, zu erobern. Mit zehn bis zwölf tausend Mann hoffte er in wenig Wochen, bei Tag und Nacht fortgesetzter Arbeit, diesen Zweck zu erreichen. In der That reichten fünf Wochen hin, den Graben auszufüllen und am Stadtwalle selbst einen zweiten aufzuthürmen, der ihn endlich überragte, worauf sich am 28. Juni die Festung ergab. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit Waffen und Gepäck, jedoch ohne Munition, und rückte 3600 Mann stark aus. Die Russen sollen nur 300 Mann bei dieser Belagerung verloren haben. Peter ließ die Stadt sogleich nach neuer Art mit großen Bastionen und Außenwerken versehen, legte ihr gegenüber am andern Donufer einen fast eben so festen Platz an, den er Petropolis nannte (der aber bald wieder verfiel), und verstärkte gleichermaßen die andern eroberten Schlösser (Taganrog, Meius) in der Nähe. Mit Hinterlassung von 6000 M. Infanterie und 4 Schwadronen Reiter als Besatzung in Asow, kehrte der Zaar Anfangs September mit dem übrigen Heere nach Moskau zurück, wo er am 9. October einen triumphirenden Einzug hielt. (The hist. of Peter the Great, etc., by Alexand. Gordon, several years a Major General in the Czar's Service. Aberdeen, 1755. Vol. I. p. 97—110.) — Peter verwendete jetzt große Summen auf Asow, um dasselbe zum Schutze für die Schifffahrt zu einem Kriegshafen und zu einer großen Handelsstadt, angemessen einzurichten; allein der unglückliche Feldzug von 1711 in der Moldau und der darauf folgende Friede am Pruth machte alle diese Bestrebungen zu Wasser. Asow mußte an die Pforte zurückgegeben werden. — Der 1736 ausbrechende Krieg zwischen Rußland und der Türkei wurde vom Feldmarschall Münich (s. d.) mit der Belagerung von Asow eröffnet. Bei dem 8 Stunden oberhalb der Stadt auf einer Insel im Don erbauten russischen Fort St. Anna versammelte er 6 Regimenter Fußvolk, 3 Regimenter Reiterei und 300 M. Kosaken und brach damit am 27. März gegen Asow auf, dem er sich fast unbemerkt näherte, die am Don einander gegenüber liegenden zwei Forts, Kalandschi genannt, ohne einen Mann zu verlieren, wegnahm, darauf die Festung von der Landseite völlig blokirte und seine Truppen verschiedene Redouten und andere Deckungen gegen die etwanigen Ausfälle der Türken errichten ließ. Am 4. April langte General Lewaczeff mit 1 Regiment Dragoner und 3 Regimentern Infanterie an und erhielt den Oberbefehl der Blokade, bis zur erwarteten Ankunft des Generals Lascy, welcher die Belagerung leiten sollte; Münich begab sich zur Hauptarmee. Lewaczeff suchte seine Deckungen zu verstärken, da die türkische Besatzung von Asow seinen regulairen Truppen gleich kam und außerdem 4—5000 Tartaren rund um die Stadt in einem stark verschanzten Lager

standen. Mehrere heftige Ausfälle (14., 16. April, 6. Mai) konnte er nicht ohne namhaften Verlust zurückweisen. Am 15. Mai traf Lascy ein, und noch am nämlichen Tage wurden die Laufgräben eröffnet, welche sich rechts auf ein verschanztes Lager stützten, welches der Oberbefehlshaber mit 12,000 M. bezogen hatte, und links auf ein anderes, wo General Douglas mit 6000 stand. Die Kosaken lagerten auf der rechten Flanke des ersteren und näher an der Festung. Jetzt kam auch der Viceadmiral Bredel mit 15 Galeeren, 9 Prahmen und vielen anderen Fahrzeugen den Don herab und brachte die Belagerungsartillerie. Sechs neue Regimenter waren vorher vor der Festung angelangt, welche nun bald aus 72 Achtzehnpfündern und 34 Mörsern beschossen wurde. Die 9 Prahmen verwendete man zum Bombardement der Stadt von der Wasserseite, und sie lösten sich zu 3 unaufhörlich ab, um Bomben in die Festung zu werfen. Vergebens erschien eine türkische Flotte; die verschlemmte Donmündung erlaubte ihren größeren Schiffen nicht, einzulaufen, und die kleineren hielten die vortheilhaft aufgestellten russischen davon ab. — Seine Mannschaft zu schonen, verfuhr Lascy ganz nach den damaligen Regeln der Belagerungskunst; erst am 14. Juni, wo man 40 Schritt von den Palisaden des tatarischen Lagers ein Logement anlegen wollte, kam es zu einem nachdrücklichen Kampfe mit dem ob solcher Nachbarschaft unmuthigen Feinde, der aber geworfen und aus einem seiner vorliegenden Posten vertrieben wurde, so daß die Russen sich 20 Schritt näher, wie vorher, festsetzen und Batterien aufwerfen konnten, obgleich dies unter fortwährender Beunruhigung von Seiten des Feindes geschah. Am 18. Juni zündete eine Bombe das in der Mitte der Stadt befindliche Hauptpulvermagazin an, welches im Auffliegen eine ungeheure Verwüstung anrichtete, 5 Moscheen und über 100 Häuser zertrümmerte und 300 Menschen tödtete. Dieser Zufall, dem in der Nacht vom 28—29. die Erstürmung der Linie des tatarischen Lagers, an deren Fuß die russischen Laufgräben vorgerückt waren, folgte, bewog am folgenden Tage den türkischen Befehlshaber, Capitulationsvorschläge zu machen, da seine Proviantvorräthe vernichtet worden waren. Noch hatten die Russen weder Bresche gelegt, oder sich im bedeckten Wege festgesetzt. Lascy gestand der Besatzung freien Abzug, doch ohne militairische Ehren, zu und nahm am 4. Juli die Stadt in Besitz, die im Innern einem Schutthaufen glich. Auf den Wällen befanden sich 137 bronzene und 26 eiserne Kanonen und Mörser, auch war noch viele Munition vorhanden. (General Manstein, Memoirs of Russia, Histor. politic. and milit. from the year 1727—1744. London, 1770. 4., mit Karten und Planen, dabei auch der von d. Belag. von Asow). Der Belgrader Friede, welcher 1739 diesem Kriege ein Ende machte, bestimmte die völlige Schleifung von Asow, so wie daß sein Gebiet wüste liegen und eine Barriere für beide Theile abgeben solle. Unter Katharina II. verloren zwar nach Einverleibung der Krim mit Rußland diese Bestimmungen ihre Giltigkeit, allein Asow kam nicht wieder empor. Die jetzt daselbst befindliche Festung liegt abgesondert von der Stadt auf einer Anhöhe, hat Erdwälle und einen trockenen Graben, und die vorige Wichtigkeit dieses Platzes ist ganz verloren gegangen. A. K.

Aspern, Schlacht von, Dorf in Unteröstreich, 2 Meilen von Wien an der Zaya, mit 1150 Einw. Napoleon drang mit seiner Armee im Frühjahre 1809 nach den in Baiern gelieferten Gefechten gegen den östreichischen Staat vor. Der Erzherzog Karl zog sich am 23. April bei Regensburg über die Donau zurück, nachdem der linke Flügel seines Heeres von ihm getrennt worden war, und vereinigte sich mit dem Corps des Ge-

nerals Bellegarde. Napoleon verstärkte sich durch die Hilfstruppen, die er aus Würtemberg, Baden, Hessen und späterhin aus Sachsen an sich zog, und drängte die östreichischen Truppen gegen Wien. Man hoffte diese Hauptstadt einige Tage zu halten, obschon sie durch die kostbare Anlage ihrer Vorstädte nicht als befestiget betrachtet werden konnte, bis es dem Erzherzog gelänge, ihr zu Hilfe zu eilen. Am 9. Mai erschienen Napoleon's Truppen schon auf dem Glacis der Festung. 3 bis 4000 M. regulaire Truppen, eben so viel Bürger und einige Bataillons Miliz vertheidigten das Innere der Stadt. Die Inseln und Auen im Rücken derselben waren mit einigen leichten Truppen des Hiller'schen Corps und mit Landwehr besetzt. Am 13. Mai capitulirte Wien, da es dem Erzherzog nicht möglich gewesen war, sie zu entsetzen. Er ließ seine Armee am Fuß des Bisamberges, bei Kornneuburg, etwa 3 Meilen oberhalb Wien auf dem rechten Donauufer, sammeln und wollte ihr einige Tage Ruhe gönnen. Seine Reiterei rückte weiter vor gegen die Rusbach und beobachtete den Feind an der Donau. Krems und Presburg waren besetzt, das Hauptquartier des Erzherzogs in Ebersdorf an der Straße nach Brünn.

Napoleon ließ am 18. die große Insel Lobau, 2 Stunden unterhalb Wien besetzen und machte Anstalten zum Uebergang über den großen Arm der Donau. Er zog alle seine Massen dahin. Die Insel Lobau ist 2 Stunden breit und $\frac{1}{2}$ Stunden tief. Sie bildet einen natürlichen Waffenplatz, gedeckt von buschigen Auen, und ist von dem rechten Ufer durch den größeren Donaustrom getrennt. Mittelst dieser Insel bewirkte Napoleon die Schlagung der Brücken, den Uebergang über den Strom und den Angriff des östreichischen Heeres. Der Erzherzog wollte ihn daran nicht hindern, sondern nachher die französische Armee angreifen. Am 21. Mai ließ daher Erzherzog Karl die Armee in 2 Treffen hinter Gerasdorf zwischen dem Bisamberg und Rusdorf aufstellen. Sie bestand aus dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Hiller, des Generals Grafen Bellegarde, des Fürsten Hohenzollern und des Fürsten Rosenberg, welche zwischen Stammersdorf und Deutschwagram Position nahmen. Die ganze Reiterei, unter dem General Fürsten von Lichtenstein, ward von Aderkla zurückberufen und in 2 Treffen, zwischen die Corps Hohenzollern und Rosenberg aufgestellt. — Die ganze Gegend vor der Front ist eine unübersehbare Ebene und heißt das Marchfeld. Die Höhen des Bisamberges auf dem rechten Flügel hatte das Corps des Fürsten Reuß besetzt. Von den dortigen Beobachtungsposten aus konnten die Oestreicher die Brücken der Franzosen über die Lobau und ihre weiteren Operationen gegen Enzersdorf, Esling und Aspern erkennen.

Hierauf ließ der Erzherzog Karl den Befehl zum Angriff ertheilen und die Armee in 5 Colonnen — bestehend aus 103 Bataillons und 148 Escadrons, im Ganzen etwa 75,000 M. — dem Feinde entgegenrücken. Die Absicht war, denselben über den ersten Arm der Donau zurückzuschlagen, die Brücken über selbige zu zerstören und das Ufer der Lobau mit zahlreicher Artillerie zu besetzen. Die östreichische Armee hatte 288 Stück Geschütz bei sich.

Napoleon hatte aber nicht allein die Mittel zum Uebergange, sondern auch zur festen Stellung seiner Armee trefflich benutzt. Die Dörfer Esling und Aspern bildeten deren Stützpuncte und die Gräben, gleich Courtinen einer Festung, Deckungsmittel. Die Insel Lobau war der Waffenplatz.

Aus dieser Stellung rückte nun die französische Armee, bestehend aus den Divisionen Molitor, Boudet, Nansouty, Legrand, Espagne, Lasalle und Ferrand, unter den Marschällen Massena, Lannes und Bessières, und

unterstützt von den Garden und Hilfstruppen gegen Hirschstetten vor, mit dem linken Flügel das Donauufer festhaltend, gleich einer mobilen Festung. Eben so ging ihnen aber auch die östreichische Armee vertrauensvoll auf die Führung ihres vielerprobten und geliebten Feldherrn entgegen.

General Normann ließ von Stadlau aus Aspern angreifen, wo die Franzosen eine vortheilhafte Stellung hatten. Der Kampf um dieses Dorf war hartnäckig. Es ward mehrere Male genommen und wieder genommen; jede Gasse, jedes Haus, jeder Baum und Keller mußte erobert werden. Mehrere Stunden lang dauerte das hartnäckige Gefecht um dasselbe fort, bis es dem östreichischen General Wacquant gelang, sich wenigstens in dem oberen Theile des Dorfes während der Nacht vom 21. zum 22. Mai zu behaupten. Hinter dem Dorfe standen Hiller's Truppen in Position. Zur Seite waren die Truppen der 2. Colonne unter General Bellegarde, welche zur Eroberung von Aspern vorzüglich beigetragen, jedoch anfangs bedeutenden Widerstand durch 12 französische Kürassierregimenter gefunden hatten. Bei der 3. Colonne, Hohenzollern, zeichneten sich die Regimenter Zach, Jos. Colloredo, Zedtwitz, Froon u. a. auf's rühmlichste gegen die heftigen Angriffe des Feindes aus und behaupteten das Schlachtfeld. Die 4. und 5. Colonne aber drangen bis Esling vor, scheiterten jedoch an der Stärke der feindlichen Truppen zwischen diesem Dorfe und Aspern, und blieben in der Nähe Eslings unter den Waffen. Die Cavallerie beider Theile hatte an diesen Tagen mehrere Male Gelegenheit gehabt, ihre Kräfte zu erproben; die Regimenter Mor. Lichtenstein und Erzherzog Franz Kürassiere zeichneten sich ganz vorzüglich aus und machten viel Gefangene; eben so die Regimenter Blankenstein und Riesch. Im Allgemeinen war also von der kaiserlich östreichischen Armee an diesem ersten Tage der Schlacht nicht allein Terrain gewonnen, sondern auch behauptet worden. Nach dem vielfachen Verluste, dem sie früher ausgesetzt war, gehörte dieser Tag zu den glorreichsten Ereignissen, obschon auch französischer Seits Alles erprobt worden war, was tiefe militairische Einsicht, Kühnheit und ausdauernder Muth an die Hand geben konnte. Napoleon mußte Alles daran setzen, um sich auf dem linken Donauufer nur zu behaupten. Der Erzherzog hatte durch brennende Fahrzeuge, welche die Donau hinabschwammen, die feindliche Brücke in der Lobau durchbrechen lassen, und diese brauchte mehrere Stunden zur Wiederherstellung. Jedoch folgte das Oudinot'sche Corps, so wie alle disponiblen Truppen von Wien aus noch an diesem Tage der Armee durch möglichst schnelle Ueberschiffung nach.

Der 22. Mai, welcher über das Schicksal der beiden Heere entscheiden sollte, brach an. — Mit größter Heftigkeit erfolgten die französischen Angriffe, denen die größte Standhaftigkeit und Tapferkeit östreichischer Seits entgegengesetzt wurde. Von Neuem ward um das Dorf Aspern, welches die französische Garde angriff, gekämpft. Die Regimenter Klebek und Benjowski zeichneten sich bei dem Angriff aus und behaupteten einen Theil desselben, so daß von dieser Seite der Kampf als siegreich betrachtet werden konnte. Eben so hielt sich auch das Corps von Bellegarde auf der Fläche zwischen Aspern und Esling. Auch Hohenzollern's Truppen — die an dasselbe anschlossen — wiesen mit heldenmüthiger Kraft die Angriffe der Masse des auf sie eindringenden Feindes zurück. 400 Feuerschlünde waren gegenseitig im Spiel. Das Handgemenge ward allgemein. Die Regimenter Rohan, d'Aspre, Jos. Colloredo und Stain wiesen die Angriffe der französischen Colonnen zurück, welche durch die Drohung, daß die Brücke hinter ihnen zerstört sei, den Kampf der Verzweiflung begannen. Der

angenehmen Ebene auf dem Gipfel eines Felsens die Burg Cekropia (später Akropolis genannt), welche durch Umbauung nach und nach zu einem Umfange von 70 Stadien (ungefähr 2 Meilen) sich erweiterte, woraus in der Folge die Stadt Katopolis im Gegensatz von Akropolis entstand. Ihre eigentliche Ausdehnung und Begründung erhielt sie jedoch erst unter ihrem 10. König Theseus, welcher die verschiedenen Abtheilungen, die im Laufe der Zeit durch Ansiedelung entstanden waren, zu einem Ganzen vereinigte und den vorher getrennten Bezirken Einheit und Festigkeit gab. Um diese Zeit erhielt die zeither von Cekrops benannte Stadt obige Benennung, wahrscheinlich von der Göttin Minerva, der sie geweihet war, und welche bei den Griechen Athene hieß. Als eine der Hauptursachen zu der so schnellen Erhebung über die übrigen Städte Griechenlands hat man ohne Zweifel ihre von Natur sehr günstige Lage zur Schifffahrt anzusehen. Auf einer Art von Halbinsel gegründet, welche der Zusammenfluß des Cephissus und Ilyssos bildete, war sie durch Mauern von großer Ausdehnung und Festigkeit mit 3 Häfen — Piräos, Munichia und Phaleron — verbunden, in welchen die Schiffe zweier Meere mittelst des saronischen Golf, der östlichen Küste des Peloponnes gegenüber, bequem einlaufen und stapeln konnten. Dieser Vorzug der Natur, welcher den Wohlstand eben sowohl, als die Einwohnerzahl und Erweiterung der Stadt in hohem Grade beförderte, hat Athen stets das Uebergewicht vor den übrigen Städten Griechenlands, selbst vor Sparta, gesichert und hat sie zum besonderen Schauplatz mehrerer kriegerischen Unternehmungen, welche eigentlich gegen ganz Griechenland gerichtet waren, gemacht. Diese Bemerkung gilt namentlich von den Perserkriegen, welche in Folge der Theilnahme des europäischen Griechenlandes an dem Befreiungsversuche der Jonier von dem Drucke der persischen Herrschaft im 5. Jahrhundert v. Chr. Statt fanden. Während dieser Kriege, in welchen die Athenienser freilich nur mit der äußersten Anstrengung gegen die zahllosen Truppenmassen des asiatischen Machthabers durchaus mit Glück kämpften, wurde ihre Stadt zwei Mal von Feindeshand eingenommen und zum großen Theil zerstört.

Athens Einnahme und Zerstörung durch Xerxes 480 v. Chr. Nachdem in den Ebenen von Marathon (s. d.) 10 Jahre zuvor die persischen Feldherrn Datis und Antaphernes dermaßen von den Atheniensern geschlagen worden waren, daß sie in der größten Unordnung mit außerordentlichem Verlust an Truppen und Schiffen nach Asien zurückfliehen mußten, war der Wunsch, solche Schmach an den Griechen zu rächen, desto heftiger in dem leidenschaftlichen Xerxes (s. d.), der unterdessen seinem Vater Darius in der Regierung gefolgt war, geworden, während die Athenienser durch jenes Treffen kennen gelernt hatten, daß auch eine geringe Mannschaft durch Tapferkeit und Ausdauer über eine bei weitem größere den Sieg erringen könne. Mit einer aus allen Theilen seines großen Reichs zusammengezogenen Heeresmasse setzte gegen 480 v. Chr. der asiatische Gewaltherrscher über den Hellespont und drang mit einer Macht, die geeignet schien, ganz Griechenland zu erdrücken, durch Thracien, Thessalien in Hellas ein; sein Siegeszug indessen wurde über 2 Tage in dem Engpaß Thermopylä, zwischen Thessalien und Phocis, durch eine kleine Schaar Lacedämonier unter ihrem Könige Leonidas (s. d.) aufgehalten, wo er über 20,000 M. verlor und nur durch Verrätherei dieses Platzes sich endlich bemächtigte. Nach einem Seetreffen bei dem Vorgebirge Artemisium (s. d.), welches sehr unglücklich für die Perser ablief, begab sich die griechische Flotte nach Salamis, um von dort aus in näherer Verbindung mit Athen zu stehen. Auf den Rath

gefangen und erst nach dem Preßburger Frieden (Dec. 1805) freigelassen. Im J. 1809 zum Feldmarsch.-Lieut. erhoben, befand sich Aspre bei dem Armeecorps des General Nugent, mit welchem er dem Feldzug von 1813 in Italien beiwohnte und Triest einnahm. Als im Mai 1815 der König von Neapel (Mürat) die Partei des von Elba zurückkehrenden Kaisers ergriff und zu dessen Gunsten die Feindseligkeiten gegen die Oestreicher eröffnete, nahm der General Aspre als Chef des Generalstabes Theil an den Ereignissen, in Folge deren der unglückliche König Krone und Leben verlor und zog mit den Siegern in Neapel ein.

Aspremont, Ferdinand Gobertus, Graf von, aus einer alten, n. M., vom italienischen Hause Este abstammenden Familie. Aspremont stand zuerst in kurfürstlich baierschen, dann in kaiserlichen Kriegsdiensten, und wurde endlich zum Feldmarsch.-Lieut. ernannt. — Bei der Belagerung von Ofen im J. 1686 zeichnete er sich sehr aus und trug viel zur Einnahme dieses Platzes bei, indem er die baierschen Truppen beim Sturme commandirte. Im folgenden Jahre ward er Commandant von Esseck, blokirte Großwardein 1689, und als Prinz Louis von Baden (s. d.) nach Siebenbürgen ging, erhielt er in Belgrad und über die kaiserlichen Truppen in dieser Gegend das Obercommando. Bald darauf wurde er von dem siegreichen Mustapha Kiuprili in Belgrad belagert. Nachdem er mehrere Angriffe abgeschlagen hatte, nöthigten ihn die Verhältnisse zur Uebergabe des Platzes, in dem kurz nach einander 4 Pulvermagazine von türkischen Bomben angezündet worden waren. Obgleich der Prinz von Baden die Vertheidigung Aspremont's übernahm, setzte man ihn doch in Wien wegen Belgrads Uebergabe gefangen. Bald wurde er jedoch nur auf Wien beschränkt, wo er die in einem Kloster eingesperrte Schwester des Prinzen Ragoczy kennen lernte, entführte und ohne kaiserliche Einwilligung heirathete. Er lebte nun auf seinem Schlosse Reckheim, wo er 1708 starb. A. K.

Aspremont (François de la Mothe Villebert, Vicomte d'). Ein Zeitgenosse Vauban's und wie dieser sich dem Festungskriege widmend, ist sein Name, durch die dabei erworbenen Verdienste, der Kriegsgeschichte Frankreichs einverleibt worden. Seine militairische Laufbahn beginnt mit dem Jahre 1650. 3 Jahre später, als Hauptmann den Infanteriedienst verlassend, trat er bei dem Ingenieurcorps ein und zeichnete sich rühmlich in den Kriegen aus, welche Frankreich unter Mazarin's Herrschaft führte. Aspremont's erste glückliche Waffenthaten waren die Einnahme von Bordeaux, Bourg und Libourne. 1655 und in den folgenden Jahren finden wir ihn bei den Belagerungen von Condé, St. Guillain, Stenai, Landrecy und dem Entsatze von Arras, den 14. Juni 1658 unter Turenne in der Schlacht an den Dünen (s. d.) gegen die Spanier, so wie 1667 bei den Belagerungen von Dünkirchen, Tournay und Douay. Nicht minder wichtige Dienste erwarb sich Aspremont bei Leitung der Belagerungsarbeiten 1672 vor Orsoy, Nimwegen und Rheinbergen, so wie durch die Wegnahme der Schanzen auf dem Bommelerwaerd, erhielt den Festungsbau in der Provence und Dauphiné und entwarf einen Plan zur Vergrößerung der Werke von Toulon. Zum Marechal de Camp ernannt, nimmt er Theil an dem Kriege gegen Spanien. Das Gefecht bei Espouilles in Catalonien wird nur durch einen kühnen Angriff Aspremont's auf eine von den Feinden besetzte Anhöhe gewonnen. Bei dem Rückzuge der französischen Armee nach Roussillon die Arrièregarde befehligend, entwickelte er alle Eigenschaften eines gewandten und klugen Anführers und schlug die rasch nachrückende feindliche Vorhut in 3 glänzenden Gefechten, vernichtete das Regi-

ment Arragonien und nahm den Marquis de Fuentes gefangen. Ueber die Pyrenäen zurückgekehrt, ward ihm die Ausführung der Befestigung Toulons aufgetragen. Die Anstrengungen des letzten Feldzuges hatten indessen die Kräfte Aspremont's erschöpft; er starb, ohne jene Arbeit vollendet zu haben, den 27. Juni 1678. Frankreich rechnet Aspremont unter seine geschicktesten Ingenieurs.

Asser. Ein Werkzeug auf römischen Kriegsschiffen, um damit feindliche Schiffe in den Grund zu bohren. Es war am Maste befestigt und bestand aus einem Baume mit eisernem Kopfe.

Assye, Dorf am Juahflusse in Ostindien. Treffen am 23. Sept. 1803 zwischen den Engländern und den verbündeten Mahratten. — Im ersten Feldzuge des von 1803—6 von den Engländern unter Lord Lake, als Oberfeldherrn, und dem Generalmajor Arthur Wellesley (Herzog Wellington) (s. d.) mit dem Mahrattenfürsten Daulut Raw Scindiah und seinen Verbündeten geführten Krieges befehligte Wellesley ein besonderes in Deccan (dem südlich vom Nerbuddafluß liegenden Theile der Halbinsel) operirendes Corps, welches in Allem einige 20,000 M. stark war, allein kaum zum fünften Theile aus Europäern bestand. Siegreich war er über Punah (Hauptstadt der seit 1818 britischen Provinz Arungabad) und Ahmednaghur nach Arungabad vorgedrungen, wo er am 20. Aug. eintraf. Um die von Scindiah und dem Raja von Berar persönlich angeführten Feinde, welche von dem Fort Jalnarore gegen Hydrabad vorzudringen suchten, daran zu hindern, passirte er den Godawerifluß, dessen Wasser damals ungemein seicht war. Der Zweck dieser Bewegung wurde erreicht; der Feind zog sich gegen Norden bis in die Nähe des Adjuntenpasses zurück und nahm zwischen Bockerdun und Jassierabad eine Stellung. Die englische Armee folgte, um ihn zu einer Entscheidungsschlacht zu nöthigen. In Budnapoor, wo am 21. Sept. Wellesley mit dem unter ihm ein Corps commandirenden Obersten Stevenson zusammentraf, wurde der Morgen des 24. zum Angriffe des Feindes bestimmt, dem sich Stevenson auf einem westlich um die Hügel zwischen Budnapoor und Jalna, Wellesley auf dem östlichen Wege nähern sollte. Als aber der Letztere am 23. in Naulnair erfuhr, daß der Feind nur 3 Stunden von diesem, von ihm zum Lagerplatze gewählten Orte sich befinde, entschloß sich Wellesley zum unverzüglichen Angriffe, theils weil bei längerem Zögern sein Gepäck in Gefahr kam, geplündert zu werden, theils weil er den Abzug der Feinde während der Nacht befürchtete, wenn ihm die Annäherung Stevenson's bekannt werden sollte. Das Gepäck unter Bedeckung von 4 Bat. Seapois und 400 Engländern in Naulnair zurücklassend, ging er sogleich dem Feinde entgegen, erreichte aber erst um 1 Uhr Nachmittags den Kampfplatz, da die Truppen schon vorher 7 englische Meilen marschirt waren. Das Mahrattenheer, bestehend aus 10,500 M. regulairen, von europäischen (französischen) Officieren angeführten Truppen, mit mehr als 100 Kanonen und über 30,000 M. irregulairer Streiter, größtentheils Reiterei, hatte zwischen den Flüssen Kaitna und Juah ein verschanztes Lager bezogen. Seine Linie lief von Ost nach West längs dem nördlichen Ufer des Kaitna hin. Der rechte Flügel, lauter Cavallerie, stand nahe bei Bockerdun und reichte bis zu der bei dem befestigten Dorfe Assye campirenden Infanterie, bei der sich auch das Geschütz befand. — Die englischen Truppen bestanden aus 1300 M. europäischer Infanterie und Artillerie, 1200 M. gemischter Reiterei und 2000 Seapois, zusammen 4500 M. — Obgleich Wellesley auf der Fronte des rechten feindlichen Flügels ankam, beschloß er doch, den Angriff gegen den linken zu rich-

ten, da dessen Niederlage wahrscheinlich den Ausschlag geben würde. Er zog sich demnach auf ihre linke Flanke, den Marsch der Infanterie durch die Reiterei verdeckend; ging unterhalb des Feindes durch eine Furth des Kaitna, der so steile Ufer hat, daß er nur an wenig Orten mit Kanonen passirt werden kann, und formirte auf einem offenen, zwischen 2 Flüssen gelegenen Terrain seine Infanterie in 2 Linien; die britische Cavallerie (das 19. Dragon. Reg.) und 3 Regimenter indische kamen als Reserve in die dritte, und die übrige Reiterei der Eingebornen blieb südlich vom Kaitna auf der linken Flanke, um einen vom rechten Flügel des Feindes herübergekommenen Reiterhaufen in Respect zu erhalten. — Sobald der Feind die Absicht Wellesley's erkannte, änderte er seine Aufstellung; das Fußvolk und Geschütz besetzte eine Linie von Kaitna bis zum Dorfe Assye und dehnte sich auf der rechten Seite der Briten aus. Eine zweite Linie ward beinahe unter einem rechten Winkel mit der ersten hinter derselben formirt; ihre linke Flanke stützte sich auf Assye, mit dem Rücken lehnte sie sich an den Juah. Die Engländer rückten unter dem fürchterlichen feindlichen Artilleriefeuer vor, dem ihre Kanonen nur unwirksam antworten konnten, weil der Verlust an Mannschaft und Zugvieh (Ochsen) ihrer Bedienung und Fortrückung im Wege war. Wellesley befahl daher, den Feind mit dem Bajonett anzufallen und das Geschütz zurückzulassen. Die britische Reiterei mußte den rechten Flügel decken, und der Oberbefehlshaber selbst trat nun an die Spitze der Truppen, die den unverhältnißmäßig überlegenen Feind entschlossen angriffen. Zwar litten sie ungemein durch seine Artillerie, allein die erste Linie der Mahratten wurde dennoch geworfen, und obgleich sie noch ein Mal Stand hielt, auf die zweite am Juahflusse getrieben. Die englischen Truppen auf dem rechten Flügel waren vorzüglich dem Kanonenfeuer ausgesetzt, und das hier postirte 74. Regiment war so geschmolzen, daß die feindliche Reiterei auf dasselbe einzuhauen versuchte, was aber die britische Cavallerie verhinderte. Endlich wichen die Feinde, von den Siegern lebhaft gedrängt, nach allen Richtungen. Die englische Reiterei, welche nördlich vom Schlachtfelde durch den Juah gegangen war, warf sich mit großem Erfolg auf die in Unordnung gerathene Infanterie, und schon war die britische Linie über das verlassene Geschütz der Mahratten hinaus, als dieses von Neuem anfing, sie im Rücken zu beschießen. Eine Menge Mahratten hatte sich nämlich, gleich Todten, unter und neben die Kanonen gelegt und war, sobald die Engländer vorüber waren, wieder aufgesprungen. Gleichzeitig stellten auch einige in Ordnung retirirende feindliche Corps ihren Marsch auf, die feindliche Reiterei, welche unaufhörlich die englischen Truppen umschwärmt hatte, näherte sich den durch die Verfolgung zerstreuten, welche jetzt zwischen 2 Feuer genommen wurden, und das ganze Corps schwebte in der größten Gefahr. General Wellesley setzte sich aber sogleich an die Spitze des 78. englischen und des 7. indischen Regiments, eroberte nach einem blutigen Kampfe das feindliche Geschütz zum andern Male, während der Oberstlieutenant Maxwell die feindliche Infanterie jenseit des Juah mit der übrigen Reiterei anfiel und über den Haufen warf, wobei er aber selbst blieb. — Drei Stunden dauerte der blutige Kampf, ehe die Engländer den Sieg und mit ihm 7 Fahnen, eine Menge Gepäck, Zugvieh, Kriegsvorräthe und 98 Stück Geschütz [illegible]bert hatten. Der Feind ließ 1200 Todte auf dem Schlachtfelde. Der [illegible]lust der Engländer betrug an Todten 24 Officiere und 174 Unter- und Gemeine von den europäischen, und 8 Officiere und 200 Un[illegible] und Gemeine von den indischen Truppen, und 325 Pferde.

waren 59 Officiere und 1070 Unterofficiere und Gemeine. Sonach müßte der dritte Theil der Engländer entweder todt oder verwundet gewesen sein, wenn die Angabe ihrer Stärke (4500 M.) als richtig angenommen wird. — Die Mahratten machten nach dieser Niederlage Friedensvorschläge, jedoch nur um Zeit zu gewinnen, und zogen sich dann die Ufer des Tapter entlang, gegen Süden, um wie es schien, Punah zu bedrohen. Oberst Stevenson, dem die weitere Verfolgung der Feinde übertragen worden war, nahm unterdessen Burhanpur in Besitz. (Major William Thorn, d. Krieg in Indien in d. J. 1803—6 ꝛc. mit Karten u. Plänen. Aus d. Engl. übers. Gotha, 1819. S. 325 ff.) A. K.

Assidui milites, diejenigen römischen Soldaten, welche ohne Sold dienten.

Ast, siehe bei'm Art. Minengänge, als Minenast, und bei'm gedeckten Wege, als Aeste des gedeckten Weges.

Astrachan, Hauptstadt des russischen Gouvernements gleiches Namens in Asien, auf der Insel Dolgoi in der Wolga, welche sich 12 Meilen unterhalb der Stadt in mehr als 70 Armen zwischen sandigen Inseln in's kaspische Meer ergießt. — Das alte Astrachan, Sitz eines Tatarenkhans, der, mit dem Khan von Kasan zu Schutz und Trutz verbündet, demselben Beistand gegen den russischen Zaar Iwan Wassiljewitsch leistete, von welchem Kasan am 9. Juli 1552 erobert wurde, zog dadurch den Zorn des eroberungs= und beutelustigen Zaaren auf sich und fiel 2 Jahre später, am 1. Aug. 1554, in die Gewalt seiner rohen Streiter. Nachdem die Mauern untergraben und durch Pulver gesprengt worden waren, wurde die Stadt mit Sturm genommen und von Grund aus verheert. Aus ihren und den Trümmern der Stadt Zarizin ließ Wassiljewitsch das jetzige Astrachan mit seinem auf einer Höhe liegenden Kreml (Festung) erbauen und befestigen. Schon 1566 erschien Sultan Selim II. mit 30,000 Janitscharen und einer ungeheuren Masse anderer Kriegsvölker und belagerte die neue Stadt, mußte aber unverrichteter Sache abziehen; dieselbe Erfahrung machte 1574 nach sechsmonatlicher Belagerung ein anderes türkisches Heer von 70,000 Köpfen, welches der Winter zur Heimkehr nöthigte. (Ausführl. darüber in Oderborn, Leben Zaar Iwan Wassiljewitsch. Auct. rer. Moscov. p. 272.) Die krimm. Tataren bemächtigten sich 1661 der Stadt auf kurze Zeit; 1669 wurde Stadt und Schloß mit steinernen Umwallungen, mit mehr Geschütz als bisher und mit Munitionsvorräthen versehen, weil man von den aufrührerischen Kosaken für diesen Punct fürchtete. Im folgenden Jahre erschienen diese wirklich mit ihrem Anführer Stenka (Stephan) Razin vor Astrachan, von wo ihnen der Gouverneur mit 2600 Strelitzen und 50 Feldstücken entgegenzog. Diese Macht ging aber zu den Aufrührern über, und die sich dem widersetzenden Officiere wurden niedergemacht. Stenka rückte nun an die Thore der Stadt, die ihm durch Verrätherei geöffnet wurden, und so hielt er denn am 25. Juni 1670 seinen Einzug in dieselbe, den unerhörte Grausamkeiten gegen die Beamten des Zaars begleiteten. Erst 1671 nach Razin's Hinrichtung kam Astrachan wieder in die Hände der Russen. — Die Reste der Strelitzen erregten 1705 in Astrachan einen Aufstand; machten alle Ausländer nieder und verübten die größten Ausschweifungen, wurden jedoch vom General Peter Apraxin bald zu Paaren getrieben. Die Haupträdelsführer, hundert und einige an der Zahl, erlitten den Tod in Moskau, wohin sie transportirt worden waren. A. K.

Astrolabium, Planisphaerium, Analemma, Winkelmesser. Ein Instrument, um beim Aufnehmen oder Feldmessen die Größe der dabei vor-

kommenden Winkel zu bestimmen und aufzutragen. Es besteht entweder aus einem ganzen in 360 Grad oder in einem halben in 180°, öfters auch nur in einem Viertel- in 90° eingetheilten Zirkel von Messing, ungefähr von einem Fuße im Durchmesser, und ist mit einem, gewöhnlich aber mit zwei, einem festen und einem beweglichen Diopter (s. d.) oder Absehellinealen versehen.

Diese Lineale haben zwei am Ende aufgerichtete Absetzer oder Diopter. In dem Oculardiopter, hinter welches das Auge kommt, befindet sich entweder ein feiner Einschnitt oder mehrere über einander gesetzte kleine Löcher, in dem Objectivdiopter hingegen ein größerer und weiterer Einschnitt mit einem der Länge nach befestigten Haare oder einem feinen Faden. Beide, der Einschnitt oder die Löcher des Oculardiopters sowohl, als der Faden des Objectivdiopters, müssen genau in der Verticalfläche der Schärfe des Lineals stehen. Diese Schärfe heißt die Alhidade oder die Visirlinie (s. d.), und bei 2 Dioptern schneidet die des unbeweglichen Lineals genau 180° ab, das bewegliche kann aber nach Gefallen herumgedreht werden. Bei bedeutenden Vermessungen, wo eine größere Genauigkeit erfordert wird, bringt man an dem Winkelmesser einen Nonius oder Vernier an, um dadurch auch einzelne Minuten messen zu können. Beide Namen schreiben sich von ihren Erfindern her.

Schon in den älteren Zeiten kannte man ein Meßinstrument unter demselben Namen; denn bereits Ptolemäus erwähnt dessen in seinem Amalgest, doch läßt sich die Zeit der eigentlichen Erfindung nicht genau angeben; es wurde vorzugsweise von Astronomen gebraucht, um die Höhe der Sterne über dem Horizonte zu messen, und hieß ein universales, wenn es an allen Orten des Erdkreises angewendet werden konnte, ein particulares aber, wenn es nur auf eine gewisse Polhöhe eingerichtet war. Eines anderen Astrolabiums bedienten sich die Seefahrer, um bloß durch Hilfe der Sonne und Sterne, also ohne Magnetnadel, in Erfahrung zu bringen, an welchem Orte des Meeres sie sich befanden. Die Benutzung dieses Instruments zur Schifffahrt entdeckten die portugiesischen Aerzte Roderich und Joseph und Martin Behaim aus Nürnberg, auf Veranlassung ihres Königs Johann II.

Die Gelehrten Henrion und Clarius haben eine ausführliche Abhandlung über dasselbe geschrieben. Der Name Astrolabium scheint aus dem Griechischen von ἀστήρ, λαμβάνω, abgeleitet zu sein. Die Araber nannten es Astharlab. S.

Asymptote (s. Hyperbel).

Ath, feste Stadt in der Provinz Hennegau des Königreiches Belgien, an der Dender mit 8000 Einwohnern. Dieser Platz ist in der Kriegsgeschichte merkwürdig durch mehrere Belagerungen, insbesondere durch die im Jahre 1697, bei welcher Vauban (s. d.) zuerst vollständigen Gebrauch von den Parallelen machte und den Ricochetschuß anwendete. Seitdem besteht im Festungskriege die Ueberlegenheit des Angriffes. Vauban hatte das im J. 1667 eroberte Ath nach neuer Art befestigt. Durch den Nimweger Frieden kam diese Festung an die Spanier zurück und wurde 1697 von den Franzosen unter Marschall Catinat (s. d.) wieder genommen, wobei Vauban die Belagerungsarbeiten leitete. Dieser sagt, daß dabei die ausgedehnten Waffenplätze oder Parallelen, welche er vor Mastricht im Jahre 1673 zum ersten Male anwendete, so wie die Enfilirbatterien durch Erfindung des Ricochetschusses, in größter Vollkommenheit angewendet worden seien.

Am 15. Mai 1697 wurde Ath durch 12,000 M. Reiterei berennt, und am 16. traf Catinat mit der Belagerungsarmee, im Ganzen 40,000

M. stark, vor der Festung ein. Zur Deckung der Belagerung stand Marschall Villeroi mit einem Beobachtungscorps bei Ostiche. Vorarbeiten, Schlagen der Verbindungsbrücken über die Dender, so wie Herbeischaffung alles Nöthigen, beschäftigten bis zum 22., wo Abends 8 Uhr die Laufgräben, unter Begünstigung einer finstern Regennacht eröffnet wurden. Die erste Parallele wurde, 270 Klaftern vom gedeckten Wege, in einer Ausdehnung von 1500 Klaftern ausgegraben, ohne daß man einen Mann verlor. In der 2. Nacht wurde die Paralelle auf beiden Seiten verlängert, die 3 Annäherungen (Approches) auf den Capitallinien der 2 anzugreifenden Bastions, Namur und Limburg, so wie des zwischen ihnen liegenden Ravelins eröffnet und die 2. Parallele, 140 Klaftern vom gedeckten Wege, begonnen. In der 3. Nacht wurde die 2. Parallele beendigt und die Sappen auf den Capitallinien der angegriffenen Werke angefangen. In der 4. Nacht wurden 5 Batterien in der 2. Parallele gebaut. Vauban hatte bisher noch kein Geschütz angewendet, da er die 1. Parallele nur als Deckungsmittel gegen die ersten Ausfälle betrachtete. In der 5. Nacht schritten die Sappen gegen die Bastionsspitze fort, und die Batterien wurden beendigt. Diese waren auf der Verlängerung der Facen der angegriffenen Werke angelegt, um sie mit geringer Ladung zu bestreichen. Zu dieser wollten sich die Artilleristen anfänglich gar nicht entschließen, aber bald sah man, daß mit wenigem Lärm hier viel mehr geleistet wurde, als bei dem frühern Verfahren. Das schwache Feuer der Belagerten bewies, daß sie sich auf den bestrichenen Werken nicht halten konnten. Noch mehr überzeugte man sich von der großen Wirkung der Ricochetschüsse nach Uebergabe des Platzes. Die Vertheidiger konnten nur aus einzelnen Geschützen antworten, deren Aufstellung sie nach einigen Schüssen ändern mußten. In der 6. Nacht rückten die 3 Sappen bis 25 Klaftern von den Vorsprüngen des gedeckten Weges vor; es wurde noch eine Ricochetbatterie gegen die Bastion Limburg, und auf jedem Flügel eine Mörserbatterie von 12 Stück zu bauen angefangen. Die auf dem linken Flügel sollte vorzüglich eine Hauptschleuße zerstören, welche das Wasser der Dender 10 Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand spannte, und wodurch der Grabenübergang sehr gefährdet werden konnte.

In der 8. Nacht wurden die 3 ausspringenden Winkel des gedeckten Weges angegriffen, genommen und die Krönung derselben errichtet. Der Verlust dabei war unbedeutend; Vauban erhielt einen Prellschuß an der linken Schulter, der jedoch seine Thätigkeit nicht unterbrach. Die Ricochetbatterien konnten nicht mehr schießen, um die eigenen Leute nicht zu beschädigen. Die Vertheidiger benutzten dies, um ein starkes Flintenfeuer auf die von ihnen verlassenen Theile des bedeckten Weges zu unterhalten.

In der 9. Nacht wurden die Breschebatterien gebaut. Eine Flattermine, welche die Belagerten an der Spitze des Ravelins spielen ließen, that keinen Schaden, da man noch nicht so weit vorgerückt war. Am 31. Mai zerschlug eine Bombe die Hauptschleuße, und in 5 Stunden war die Ueberschwemmung, ein Hauptvertheidigungsmittel, abgelaufen. In der 10. Nacht kam eine hinlängliche Bresche im Ravelin zu Stande, welche ohne großen Verlust besetzt wurde. Die Besatzung des Ravelins mußte sich, da sie von der Festung abgeschnitten war, weil das Feuer der Belagerer die Brücke zerstört hatte, in die Redoute zurückziehen und ergab sich den 3. Juni. In der 11. und 12. Nacht wurden 2 Breschebatterien gegen die Bollwerksfacen gebaut und zu beiden Seiten der Ravelinsspitze 21 Mörser zu Bewerfung der Bastionen aufgestellt. Den 3. Juni Mittags stürzte in der Bastion Namur ein Stück Mauer von 15 Klaftern ein. Das Feuer

der Breschebatterien hatte bis zum 5. Morgens 3 Breschen hervorgebracht, welche mit einer Fronte von 20 — 30 M. erstiegen werden konnten. Der Damm über den Graben vor der Bastion Namur bis zum Fuße der Bresche war fast vollendet und Nachmittags 2 Uhr sollte gestürmt werden, als der Feind zu capituliren verlangte. Die Garnison erhielt, 3500 M. stark, freien Abzug. An Geschütz fand man 31 Kanonen und 1 Mörser. Die Belagerer hatten nur 200 Todte und Verwundete. Eine Hauptursache der sehr schwachen Vertheidigung war das für den Feind neue und ihm sehr nachtheilige Ricochetiren. (Oestreichische militairische Zeitschrift. 1829. 2r Band.)

Z.

Athelstan, König von England, regierte von 925—41, war der älteste Sohn und Nachfolger Königs Edward des Aelteren. Nachdem Athelstan eine gefährliche Verschwörung unterdrückt hatte, an deren Spitze ein mächtiger englischer Großer Namens Alfred stand, war seine erste Sorge, sein Reich gegen die Einfälle der Dänen zu sichern, die schon seinen Vorgängern so viel Unruhe gemacht hatten. Die mißvergnügten Northumbrier zufrieden zu stellen und die Dänen dadurch allzeitfertiger Bundesgenossen zu berauben, setzte er einen vertriebenen dänischen Prinzen, Sithric als König über sie und gab ihm seine Schwester Edith zur Gemahlin. Da aber Sithric binnen Jahresfrist starb und Anlaf und Godfried, seine beiden Söhne aus einer frühern Ehe, Ansprüche auf die Nachfolge machten, ohne Athelstan's Einwilligung abzuwarten, so eilte Letzterer mit Heeresmacht herbei, verjagte die Brüder und vereinigte Northumberland gänzlich mit seinem Reiche. Anlaf war nach Irland, Godfried nach Schottland geflohen, wo ihn König Constantin gut aufgenommen hatte. Athelstan's drohende Forderung, den Flüchtling auszuliefern, suchte er endlich dadurch zu beseitigen, daß er die Erfüllung versprach, Godfried aber heimlich entwischen ließ. Entrüstet überzog Athelstan Schottland mit Krieg, verheerte das Land weit und breit und soll den König Constantin zur Huldigung gezwungen haben (934). Dennoch verband sich derselbe mit Anlaf, der eine große Zahl dänischer Seeräuber zusammengebracht hatte, und nun, von Schotten und einigen welschen Fürsten unterstützt, in England einfiel. Athelstan zog ihm entgegen, und bei Brunsbury in Northumberland kam es zur Schlacht (938), die völlig zu Gunsten Athelstan's ausfiel. Die Mehrzahl der Feinde blieb auf dem Platze, und Anlaf entkam mit Constantin nur mühsam der englischen Gefangenschaft. Es war dies der größte Sieg, welchen die Sachsen bisher über die Dänen erfochten hatten. Von ihnen und den aufrührerischen Northumbriern wurde Athelstan nicht mehr beunruhigt. Er wendete hierauf seine siegreichen Waffen gegen die Briten in Nordwales, und machte sie sich zinsbar; die in Cornwales vertrieb er aus Exeter und bestimmte den Tamarfluß zur Grenzscheide des westsächsischen und cornwales'schen Gebietes. — Athelstan beschloß sein ruhmvolles Leben, ohne vermählt gewesen zu sein, im Jahre 941 zu Gloucester. (D. Hume, the hist. of England, &c. London, 1822. vol. I. p. 112. — Heinrich, Gesch. v. Engl. Leipzig, 1806. 1. Bd. S. 69).

A. K.

Athen, war einst die hochberühmte Hauptstadt des Königreichs und des späteren Freistaates Attika, einer von jenen 8 Landschaften, in welche Mittelgriechenland oder die eigentliche Hellas eingetheilt war. Ihre Entstehung erhielt sie durch Cekrops, welcher von Einigen für einen Abkömmling aus Sais in Aegypten gehalten wird und um 1582 v. Chr. mit Schätzen und einer Anzahl Begleiter in Attika gelandet sein soll. Nach seiner Ankunft gründete er dort, der Ueberlieferung zufolge, mitten in einer weiten

angenehmen Ebene auf dem Gipfel eines Felsens die Burg Cekropia (später Akropolis genannt), welche durch Umbauung nach und nach zu einem Umfange von 70 Stadien (ungefähr 2 Meilen) sich erweiterte, woraus in der Folge die Stadt Katopolis im Gegensatz von Akropolis entstand. Ihre eigentliche Ausdehnung und Begründung erhielt sie jedoch erst unter ihrem 10. König Theseus, welcher die verschiedenen Abtheilungen, die im Laufe der Zeit durch Ansiedelung entstanden waren, zu einem Ganzen vereinigte und den vorher getrennten Bezirken Einheit und Festigkeit gab. Um diese Zeit erhielt die zeither von Cekrops benannte Stadt obige Benennung, wahrscheinlich von der Göttin Minerva, der sie geweihet war, und welche bei den Griechen Athene hieß. Als eine der Hauptursachen zu der so schnellen Erhebung über die übrigen Städte Griechenlands hat man ohne Zweifel ihre von Natur sehr günstige Lage zur Schifffahrt anzusehen. Auf einer Art von Halbinsel gegründet, welche der Zusammenfluß des Cephissus und Ilyssos bildete, war sie durch Mauern von großer Ausdehnung und Festigkeit mit 3 Häfen — Piräos, Munichia und Phaleron — verbunden, in welchen die Schiffe zweier Meere mittelst des saronischen Golf, der östlichen Küste des Peloponnes gegenüber, bequem einlaufen und stapeln konnten. Dieser Vorzug der Natur, welcher den Wohlstand eben sowohl, als die Einwohnerzahl und Erweiterung der Stadt in hohem Grade beförderte, hat Athen stets das Uebergewicht vor den übrigen Städten Griechenlands, selbst vor Sparta, gesichert und hat sie zum besonderen Schauplatz mehrerer kriegerischen Unternehmungen, welche eigentlich gegen ganz Griechenland gerichtet waren, gemacht. Diese Bemerkung gilt namentlich von den Perserkriegen, welche in Folge der Theilnahme des europäischen Griechenlandes an dem Befreiungsversuche der Jonier von dem Drucke der persischen Herrschaft im 5. Jahrhundert v. Chr. Statt fanden. Während dieser Kriege, in welchen die Athenienser freilich nur mit der äußersten Anstrengung gegen die zahllosen Truppenmassen des asiatischen Machthabers durchaus mit Glück kämpften, wurde ihre Stadt zwei Mal von Feindeshand eingenommen und zum großen Theil zerstört.

Athens Einnahme und Zerstörung durch Xerxes 480 v. Chr. Nachdem in den Ebenen von Marathon (s. d.) 10 Jahre zuvor die persischen Feldherrn Datis und Antaphernes dermaßen von den Atheniensern geschlagen worden waren, daß sie in der größten Unordnung mit außerordentlichem Verlust an Truppen und Schiffen nach Asien zurückfliehen mußten, war der Wunsch, solche Schmach an den Griechen zu rächen, desto heftiger in dem leidenschaftlichen Xerxes (s. d.), der unterdessen seinem Vater Darius in der Regierung gefolgt war, geworden, während die Athenienser durch jenes Treffen kennen gelernt hatten, daß auch eine geringe Mannschaft durch Tapferkeit und Ausdauer über eine bei weitem größere den Sieg erringen könne. Mit einer aus allen Theilen seines großen Reichs zusammengezogenen Heeresmasse setzte gegen 480 v. Chr. der asiatische Gewaltherrscher über den Hellespont und drang mit einer Macht, die geeignet schien, ganz Griechenland zu erdrücken, durch Thracien, Thessalien in Hellas ein; sein Siegeszug indessen wurde über 2 Tage in dem Engpaß Thermopylä, zwischen Thessalien und Phocis, durch eine kleine Schaar Lacedämonier unter ihrem Könige Leonidas (s. d.) aufgehalten, wo er über 20,000 M. verlor und nur durch Verrätherei dieses Platzes sich endlich bemächtigte. Nach einem Seetreffen bei dem Vorgebirge Artemisium (s. d.), welches sehr unglücklich für die Perser ablief, begab sich die griechische Flotte nach Salamis, um von dort aus in näherer Verbindung mit Athen zu stehen. Auf den Rath

ten, da dessen Niederlage wahrscheinlich den Ausschlag geben würde. Er zog sich demnach auf ihre linke Flanke, den Marsch der Infanterie durch die Reiterei verdeckend; ging unterhalb des Feindes durch eine Furth des Kaitna, der so steile Ufer hat, daß er nur an wenig Orten mit Kanonen passirt werden kann, und formirte auf einem offenen, zwischen 2 Flüssen gelegenen Terrain seine Infanterie in 2 Linien; die britische Cavallerie (das 19. Dragon. Reg.) und 3 Regimenter indische kamen als Reserve in die dritte, und die übrige Reiterei der Eingebornen blieb südlich vom Kaitna auf der linken Flanke, um einen vom rechten Flügel des Feindes herübergekommenen Reiterhaufen in Respect zu erhalten. — Sobald der Feind die Absicht Wellesley's erkannte, änderte er seine Aufstellung; das Fußvolk und Geschütz besetzte eine Linie von Kaitna bis zum Dorfe Assye und dehnte sich auf der rechten Seite der Briten aus. Eine zweite Linie ward beinahe unter einem rechten Winkel mit der ersten hinter derselben formirt; ihre linke Flanke stützte sich auf Assye, mit dem Rücken lehnte sie sich an den Juah. Die Engländer rückten unter dem fürchterlichen feindlichen Artilleriefeuer vor, dem ihre Kanonen nur unwirksam antworten konnten, weil der Verlust an Mannschaft und Zugvieh (Ochsen) ihrer Bedienung und Fortrückung im Wege war. Wellesley befahl daher, den Feind mit dem Bajonett anzufallen und das Geschütz zurückzulassen. Die britische Reiterei mußte den rechten Flügel decken, und der Oberbefehlshaber selbst trat nun an die Spitze der Truppen, die den unverhältnißmäßig überlegenen Feind entschlossen angriffen. Zwar litten sie ungemein durch seine Artillerie, allein die erste Linie der Mahratten wurde dennoch geworfen, und obgleich sie noch ein Mal Stand hielt, auf die zweite am Juahflusse getrieben. Die englischen Truppen auf dem rechten Flügel waren vorzüglich dem Kanonenfeuer ausgesetzt, und das hier postirte 74. Regiment war so geschmolzen, daß die feindliche Reiterei auf dasselbe einzuhauen versuchte, was aber die britische Cavallerie verhinderte. Endlich wichen die Feinde, von den Siegern lebhaft gedrängt, nach allen Richtungen. Die englische Reiterei, welche nördlich vom Schlachtfelde durch den Juah gegangen war, warf sich mit großem Erfolg auf die in Unordnung gerathene Infanterie, und schon war die britische Linie über das verlassene Geschütz der Mahratten hinaus, als dieses von Neuem anfing, sie im Rücken zu beschießen. Eine Menge Mahratten hatte sich nämlich, gleich Todten, unter und neben die Kanonen gelegt und war, sobald die Engländer vorüber waren, wieder aufgesprungen. Gleichzeitig stellten auch einige in Ordnung retirirende feindliche Corps ihren Marsch auf, die feindliche Reiterei, welche unaufhörlich die englischen Truppen umschwärmt hatte, näherte sich den durch die Verfolgung zerstreuten, welche jetzt zwischen 2 Feuer genommen wurden, und das ganze Corps schwebte in der größten Gefahr. General Wellesley setzte sich aber sogleich an die Spitze des 78. englischen und des 7. indischen Regiments, eroberte nach einem blutigen Kampfe das feindliche Geschütz zum andern Male, während der Oberstlieutenant Maxwell die feindliche Infanterie jenseit des Juah mit der übrigen Reiterei anfiel und über den Haufen warf, wobei er aber selbst blieb. — Drei Stunden dauerte der blutige Kampf, ehe die Engländer den Sieg und mit ihm 7 Fahnen, eine Menge Gepäck, Zugvieh, Kriegsvorräthe und 98 Stück Geschütz erobert hatten. Der Feind ließ 1200 Todte auf dem Schlachtfelde. Der Verlust der Engländer betrug an Todten 24 Officiere und 174 Unterofficiere und Gemeine von den europäischen, und 8 Officiere und 200 Unterofficiere und Gemeine von den indischen Truppen, und 325 Pferde. Verwundet

waren 59 Officiere und 1070 Unterofficiere und Gemeine. Sonach müßte der dritte Theil der Engländer entweder todt oder verwundet gewesen sein, wenn die Angabe ihrer Stärke (4500 M.) als richtig angenommen wird. — Die Mahratten machten nach dieser Niederlage Friedensvorschläge, jedoch nur um Zeit zu gewinnen, und zogen sich dann die Ufer des Tapter entlang, gegen Süden, um wie es schien, Punah zu bedrohen. Oberst Stevenson, dem die weitere Verfolgung der Feinde übertragen worden war, nahm unterdessen Burhanpur in Besitz. (Major William Thorn, d. Krieg in Indien in d. J. 1803—6 ꝛc. mit Karten u. Plänen. Aus d. Engl. übers. Gotha, 1819. S. 325 ff.) A. K.

Assidui milites, diejenigen römischen Soldaten, welche ohne Sold dienten.

Ast, siehe bei'm Art. Minengänge, als Minenast, und bei'm gedeckten Wege, als Aeste des gedeckten Weges.

Astrachan, Hauptstadt des russischen Gouvernements gleiches Namens in Asien, auf der Insel Dolgoi in der Wolga, welche sich 12 Meilen unterhalb der Stadt in mehr als 70 Armen zwischen sandigen Inseln in's kaspische Meer ergießt. — Das alte Astrachan, Sitz eines Tatarenkhans, der, mit dem Khan von Kasan zu Schutz und Trutz verbündet, demselben Beistand gegen den russischen Zaar Iwan Wassiljewitsch leistete, von welchem Kasan am 9. Juli 1552 erobert wurde, zog dadurch den Zorn des eroberungs- und beutelustigen Zaaren auf sich und fiel 2 Jahre später, am 1. Aug. 1554, in die Gewalt seiner rohen Streiter. Nachdem die Mauern untergraben und durch Pulver gesprengt worden waren, wurde die Stadt mit Sturm genommen und von Grund aus verheert. Aus ihren und den Trümmern der Stadt Zarizin ließ Wassiljewitsch das jetzige Astrachan mit seinem auf einer Höhe liegenden Kreml (Festung) erbauen und befestigen. Schon 1566 erschien Sultan Selim II. mit 30,000 Janitscharen und einer ungeheuren Masse anderer Kriegsvölker und belagerte die neue Stadt, mußte aber unverrichteter Sache abziehen; dieselbe Erfahrung machte 1574 nach sechsmonatlicher Belagerung ein anderes türkisches Heer von 70,000 Köpfen, welches der Winter zur Heimkehr nöthigte. (Ausführl. darüber in Oderborn, Leben Zaar Iwan Wassiljewitsch. Auct. rer. Moscov. p. 272.) Die krimm. Tataren bemächtigten sich 1661 der Stadt auf kurze Zeit; 1669 wurde Stadt und Schloß mit steinernen Umwallungen, mit mehr Geschütz als bisher und mit Munitionsvorräthen versehen, weil man von den aufrührerischen Kosaken für diesen Punct fürchtete. Im folgenden Jahre erschienen diese wirklich mit ihrem Anführer Stenka (Stephan) Razin vor Astrachan, von wo ihnen der Gouverneur mit 2600 Strelitzen und 50 Feldstücken entgegenzog. Diese Macht ging aber zu den Aufrührern über, und die sich dem widersetzenden Officiere wurden niedergemacht. Stenka rückte nun an die Thore der Stadt, die ihm durch Verrätherei geöffnet wurden, und so hielt er denn am 25. Juni 1670 seinen Einzug in dieselbe, den unerhörte Grausamkeiten gegen die Beamten des Zaars begleiteten. Erst 1671 nach Razin's Hinrichtung kam Astrachan wieder in die Hände der Russen. — Die Reste der Strelitzen erregten 1705 in Astrachan einen Aufstand; machten alle Ausländer nieder und verübten die größten Ausschweifungen, wurden jedoch vom General Peter Apraxin bald zu Paaren getrieben. Die Haupträdelsführer, hundert und einige an der Zahl, erlitten den Tod in Moskau, wohin sie transportirt worden waren. A. K.

Astrolabium, Planisphaerium, Analemma, Winkelmesser. Ein Instrument, um beim Aufnehmen oder Feldmessen die Größe der dabei vor-

nesische Krieg, der 27 Jahre und 6 Monate gedauert, unermeßliche Schätze und Ströme von Blut gekostet hatte.

Athens Eroberung durch Sulla im Jahre 86 v. Christ. — Mithridates, der König von Pontus, hatte in seinem Erweiterungsstreben 2 Könige Kleinasiens, welche unter römischem Schutze standen, willkürlich ihrer Länder entsetzt, worauf der römische Senat den Krieg gegen ihn erklärte (88). Aus der Bereitwilligkeit, mit der man an einem bestimmten Tage in allen ihm unterworfenen kleinasiatischen Städten seinen Mordbefehl gegen die daselbst wohnenden römischen Familien vollzogen hatte, schloß der schlaue Machthaber auf die Erbitterung gegen die römische Herrschaft und glaubte mit Zuversicht voraussetzen zu können, daß dieselbe auch in Griechenland herrsche, wohin er den bevorstehenden Krieg zu versetzen gedachte. Wirklich entstand auch bei der Annäherung seines Feldherrn Archelaus, den er dahin absendete, während er selbst zur Befestigung und Sicherstellung der erst unterworfenen Länder in Pontus zurückblieb, namentlich in Athen große Gährung. Diese Stadt, welche wie die meisten Städte und Inseln Griechenlands in dem Verhältniß der Bundesgenossenschaft, d. h. der Abhängigkeit zu Rom, stand, erklärte sich, durch einen leichtsinnigen Sophisten, Aristion, überredet, am entschiedensten für die Sache des Mithridates und nahm den Archelaus bereitwillig in ihren Mauern auf. Indessen hatten die Athener diesen unüberlegten Schritt sehr bald zu bereuen; denn abgesehen, daß sie unter der willkürlichen Regierung des Aristion, den sie zum Oberherrn der Stadt gemacht hatten, allen Qualen der Tyrannei Preis gegeben waren, erschien jetzt auch ein römischer Feldherr, Sulla, in der doppelten Absicht, um die Stadt wegen der gegen Rom begangenen Untreue zu züchtigen und den feindseligen Mithridates in seinem Feldherrn Archelaus zu besiegen und sich zu unterwerfen. Demzufolge ging der kriegserfahrene Römer unmittelbar nach seinem Einrücken in Griechenland auf Athen los, wußte sich schnell in Besitz der zur Belagerung nöthigen Werkzeuge zu setzen und begann unverzüglich, die Mauern der Stadt mit seinen Truppen zu umgeben. Obgleich dieselbe von Aristion, wie auch der Hafen von Archelaus, mit Umsicht und Heldenmuth eine lange Zeit vertheidigt wurde, so konnte dies ihren Fall nur verzögern, nicht verhindern; im Frühlinge des Jahres 86 wurden die Mauern an einer schwachen Stelle erstiegen, und hierdurch fiel Athen, nachdem es schon den höchsten Mangel ausgestanden hatte, in die Hände des schonungslosen Sulla. Allen Schrecken der Plünderung und der Mordlust Preis gegeben, schien die Stadt dem gänzlichen Untergange geweihet, bis zuletzt, nachdem das Schwert fast schon die Hälfte der Menschenmasse hinweggerafft hatte, der blutbefleckte Sieger sich erbitten ließ, die Uebrigen zu schonen. Nicht lange darauf bemächtigte er sich gleichfalls auch der Hafenstadt Piremis, aus welcher sich Archelaus zurückziehen mußte (s. mithridatischen Krieg) und bestrafte auch hier auf dieselbe grausame Art Athens Treulosigkeit an Rom.

Athens ferneres Schicksal bis auf die Zeit der Insurrection Griechenlands im 19. Jahrhundert. Die von Sulla zerstörten Mauern und anderweitigen Befestigungen der Stadt wurden unter dem römischen Kaiser Valerianus von Neuem aufgebaut, aus Furcht vor den eindringenden barbarischen Völkern, namentlich vor den Scythen und Herulern, welche aber dennoch 260 n. Chr. Athen eroberten. Auch Alarich (s. d.), der König der Westgothen, unter der Regierung des Arcadius und Honorius im Anfange des 5. Jahrhunderts, bemächtigte sich der Stadt, ohne ihr großen Schaden dabei zuzufügen. Seitdem finden sich wenig Nach-

richten bis auf das Jahr 1204, wo Balduin, Graf von Flandern, Kaiser von Constantinopel ward, und einer seiner Begleiter, Bonifacius, nach der Besitznahme von Thessalonien und Morea sich auch Athens bemächtigte. Von jetzt an ward Athen von Grafen aus Frankreich, Savoyen und Arragonien und zuletzt von der florentinischen Familie Acciojoli bis 1455 besessen, wo es die Türken auf folgende Veranlassung unter Muhamed II. eroberten. Die wollüstige und von heftiger Neigung zu einem venetianischen Edelmann entbrannte Mutter des jungen Neri Acciojoli, auf welchen nach dem Tode seines Vaters das Herzogthum Athen übergegangen war, hatte die unredliche Absicht, dieses ihrem Buhlen zuzuwenden und ihrem minderjährigen Sohne zu entreißen. Allein Francesco Acciojoli, der Oheim des verrathenen Prinzen, widersetzte sich mit Hartnäckigkeit diesem Frevel und wendete sich, da es ihm an Macht fehlte, die gerechte Sache mit Nachdruck in Schutz zu nehmen, an den türkischen Kaiser Mahumed II., welcher jedoch diese Gelegenheit ergriff, um das schöne Besitzthum seiner eignen Herrschaft zu unterwerfen, und Athen ohne großen Widerstand eroberte (1455). Seit dieser Zeit blieb die Stadt fortwährend dem türkischen Kaiserreiche unterworfen, bis es im Jahre 1687 dem venetianischen Feldherrn Morosini (s. d.) gelang, dieselbe mit Hilfe der gegen die Zwingherrschaft der Ungläubigen empörten Bewohner durch den Grafen von Königsmark einzunehmen, bei welcher Gelegenheit durch das von einer venetianischen Bombe entzündete Pulvermagazin, der Siegestempel und das Parthenon auf der Burg zertrümmert wurden. Nur 3 Jahre indessen erfreute sich die Republik Venedig des Besitzes von Athen, worauf es von den Türken wieder erobert und bis zur Zeit des griechischen Aufstandes ununterbrochen behauptet wurde.

Nach so vielen verderblichen Schicksalen, welche Athen in Folge politischer Umgestaltungen betroffen, und nach einem mehr als dreihundertjährigem Drucke unter der Herrschaft der türkischen Großherren muß es allerdings gar sehr befremden, daß es zur Zeit der Freiheitskriege Griechenlands immer noch eine Stadt mit 10,000 Einwohnern und nicht unbedeutendem Wohlstande unter den erneuerten Namen Athiniah, Atine, auch Setine, im Sandschack Eribos (europäische Türkei) sein konnte, wenn man namentlich dies noch in Anschlag bringt, daß es jährlich 30,000 Kronen an den Kislar Aga nach Constantinopel liefern mußte. Ungeachtet die türkische Besatzung von der Citadelle aus, einen großen Theil der Stadt beherrschte, so schlossen sich gleichwohl deren Bewohner dem allgemeinen Streben nach Freiheit und Selbstständigkeit, welches seit dem Frühjahr 1821 in Morea bereits durch glückliche Unternehmungen entschieden sich angekündigt hatte, sehr bald an und begannen, durch das Beispiel anderer Städte ermuthigt, in Verbindung mit den Aeginoten und Böotiern die Akropolis einzuschließen. Die Belagerten, wiewohl dem größten Ungemach Preis gegeben, verweigerten hartnäckig, sich dem Obersten Voutier, der die Blokade befehligte, zu ergeben. Durch die Ankunft des Demetrius Hypsilantis (s. d.), welcher aus dem Peloponnes 1200 Mann Verstärkungen im Monat März 1822 zuführte, zu lebhafterer Thätigkeit angefeuert, beschlossen die Griechen, sofort Sturm zu laufen. Nachdem sich an einem bestimmten Tage die Belagerer in einer Art von religiösem Fanatismus durch einen Schwur auf das Evangelium verbindlich gemacht hatten, das Leben ohne Todesfurcht für die Sache der Freiheit einzusetzen, näherten sie sich um Mitternacht, mit ihren besten Kleidern angethan und mit Pistolen und Säbeln in der Hand, der Akropolis. Mit einem Mal war die Citadelle wie durch Zauber erleuch-

tet; ein Hagel von Ziegeln, Feuerbränden und Kugeln fiel auf die Stürmenden herab, die nach einigen fruchtlosen Versuchen sich mit Wunden bedeckt zurückziehen mußten. Alle Anerbietungen zu einer ehrenvollen Capitulation, welche Hypsilantis, um an andern Unternehmungen lebhaften Antheil nehmen zu können, den Belagerten machen ließ, wurden von diesen im Besitze des Hafens, durch welchen sie nicht von aller Zufuhr abgeschnitten waren, und in der Hoffnung eines baldigen Entsatzes vor der Hand abgewiesen; jedoch einige Monate darauf, als der erwartete Entsatz nicht erschienen war und die stets erneuerten Angriffe der Griechen mit den Kräften den Muth der Besatzung gebrochen hatten, ging die Akropolis noch in demselben Jahre 1822 an die Griechen verloren, an einem für diese sehr günstigen Zeitpuncte, da der türkische Feldherr Dram=Ali mit 33,000 M. sich so eben von Larissa aus in Marsch gesetzt hatte, um die Belagerung Athens aufzuheben. —

Nachdem der Seraskier Reschid verschiedene Corps, welche von ihm zur Wegnahme Athens abgeschickt worden waren, durch den gewandten und heldenmüthigen griechischen Feldherrn Guras verloren hatte, beschloß er im Juni 1827, durch die Ankunft von drei albanesischen Beys mit 10,000 Soldaten verstärkt, selbst die Belagerung Athens zu unternehmen. Der Stadt mit ihren verfallenen Wällen bemächtigte er sich mit Einem Schlage und ließ nun am Fuße des Areopags einen tiefen Graben ziehen und Minen anlegen, um von diesem Puncte aus die Citadelle anzugreifen. Hierauf schob er seine Vorposten rechts von Phaleron hinaus, errichtete Batterien in der Nähe von Munychia und befestigte die Anhöhen des Piräus mit einigen Kanonen. Auf die Nachricht von diesen Operationen, welche der eingeschlossenen Besatzung augenscheinlichen Untergang droheten, eilte Karaiskakis (s. d.) eiligst von Nauplia nach Salamis und versetzte Reschid mit seinem in der Eile zusammengezogenen Heere in Verbindung mit dem französischen Oberst Fabvier empfindliche Schläge, mußte jedoch von fernern Unternehmungen abstehen, da dieser bedeutende Verstärkungen an sich gezogen hatte. Während Karaiskakis, der feindlichen Macht nicht mehr gewachsen, Rumelien bewaffnete, erhielt er die Nachricht, daß es der Besatzung der Akropolis an Kriegsmunition zu fehlen anfange und ihr Befehlshaber Guras umgekommen sei, beschwor er die Regierung, jenem Mangel durch ein kühnes Unternehmen abzuhelfen und die Vertheidigung dieses wichtigen Platzes dem geschicktesten unter den Hauptleuten anzuvertrauen. Der Oberst Fabvier, welcher dazu auserseben wurde, drang an der Spitze von 400 Mann, deren jeder ein Paket Pulver bei sich trug, von dem Dunkel der Nacht begünstigt, in die Citadelle. Allein nicht lange darauf sah sich Fabvier genöthigt, in einem Schreiben die Regierung zu benachrichtigen, daß er, wenn die Griechen ihm binnen wenigen Tagen nicht zu Hilfe kamen, würde capituliren müssen. Schon hatte Karaiskakis den Tag zu einer entscheidenden Schlacht mit dem Feinde bestimmt, als er unmittelbar nach einem glücklichen Gefechte durch eine albanesische Kugel seinen Tod fand. Hierauf unternahm der General Church (s. d.) jene durch die Noth der Besatzung abgedrungene Schlacht. Seinem Plane zufolge sollten 4000 Mann bei Munychia an's Land steigen; die Truppen im Piräus und in Eleusis hatten Befehl, sich am nämlichen Tage in Marsch zu setzen, und alle 3 Divisionen sollten zu gleicher Zeit angreifen. Allein diese Dispositionen wurden nur theilweise ausgeführt. Die Türken, die weder von Piräus noch von Eleusis aus wegen der Saumseligkeit der dorthin beorderten griechischen Truppen beunruhigt wurden, fielen, 8000 Mann stark, über

die gelandeten, anstatt aus 4000 M., nur aus 2600 M. bestehenden Griechen her und griffen die Sulioten an, welche nach einem blutigen Scharmützel endlich in ungeordneter Flucht ihrem Landungsplatze zueilten, um sich wieder einzuschiffen. Bald nach diesem unglücklichen Ereignisse und in Folge mehrfach angewandter Hinterlist fiel Athen in die Hände der Türken zurück. N.

Attila. Von ihren ursprünglichen Wohnsitzen an den nördlichen Grenzen von China vertrieben (J. 93), hatten die Hunnen, eingedenk der Heldenthaten ihrer früheren Regenten (Tan-jo's) und gezwungen, durch Raub und Verheerung ihr Dasein zu behaupten, mit ungeheurer Macht sich westwärts gewendet und verstärkt durch die Hilfsvölker der unterjochten Nationen angefangen, unter Balamir, Charaton und Huldin ein gefährlicher Feind der Beherrscher des Abendlandes zu werden. Huldin, ein treuer Bundesgenosse des Westgothen Alarich, hatte schon einmal Italien erzittern und sein Volk mit der innern Kraft vertraut gemacht, der die entarteten Römer nichts entgegenzustellen wußten, und Mundzuch hatte durch das Erwecken von Begierde nach Ehre, Ruhm und Herrschaft die Hunnen zum Werkzeug der Rache über ein Volk gebildet, das durch lasterhafte Verweichlichung ihrer Väter schon lange nicht mehr würdig war. Mundzuch's Sohn, Attila (oder Etzel), sollte die Geißel werden, deren sich die Vorsehung zur Züchtigung des verworfnen Menschengeschlechts bediente. Geboren im Jahr 406, hatte der für Ruhm und höhere Gefühle empfängliche Attila schon in früher Jugend mit Begeisterung die Thaten seiner Ahnherren vernommen und durch die Erzählungen seines Erziehers, des Römers Aetius, von der Sittenlosigkeit des Abendlandes ermuntert, den Entschluß gefaßt, die gefesselten Nationen von dem Joche ihrer unwürdigen Herren zu befreien. Das Vertrauen auf seine eigene Kraft hatte er in einem unglücklichen Streifzuge gegen die Burgunder bestärkt, in welchem er sein Heer, durch die schlechten Pläne seines Oheims Uptar zum Verderben geführt, vom gänzlichen Untergange rettete; die Schwäche des Römerreiches hatte er erkannt, als er an der Spitze von 60,000 Mann an den Ufern des Padus (Po) von der Kaiserin Placidia die Abtretung Pannoniens erzwang. Nach Pannonien zurückgekehrt und nach seines Oheims Ruha's Tode als König begrüßt, schrieb er dem oströmischen Kaiser Theodos II., der sich einiger von den Hunnen abgefallener Stämme angenommen hatte, einen demüthigenden Frieden vor, den dieser mit 700 Pfund Gold jährlichen Tributs erkaufte. Geliebt, ja beinahe verehrt von seinem Volke, weil er vorgab, mit ihres Gottes Odin Schwerte zu kämpfen, konnte Attila leicht über Hunderttausende gebieten, und vereinigt mit Genserich, dem Vandalen, trat er von Neuem auf den Kampfplatz gegen die römische Herrschaft. Sein Bruder Bleda, der ihm oft in seinen Kriegsplänen entgegen war, fiel 444 an der Spitze von Rebellen, nach Einigen auf Attila's Befehl ermordet, und ungehindert schwang der Hunnenkönig sein Schwert zum Untergange des oströmischen Reichs. Der Römer Anegistus fiel, und der Sieger verwüstete nach drei gewonnenen Schlachten Griechenland bis an die Vorstädte von Constantinopel. Der Kaiser erkaufte zum zweiten Male den schimpflichsten Frieden mit den ungeheuersten Summen (2100 Pfund Gold jährlichen Tributs). Vergebens reizte Valentinian die Akaziren zum Aufstande gegen Attila, vergebens hatte der Eunuch Chrysaphius den Gesandten des Hunnenkönigs, Edecon, zur Ermordung seines Herrn zu bestechen versucht; Attila's Macht wuchs mit jedem Tage, beinahe alle Barbaren erkannten in ihm ihren Oberherrn, und ein Theil der römischen Welt war ihm zinsbar,

der andre unterthänig. Bald auch bot sich ihm Gelegenheit, seine Herrschaft weiter nach Westen auszudehnen. Seine auf Valentinian's Schwester Honoria gemachten Ansprüche für den Augenblick aufgebend, folgte er der Einladung G.n.erich's, die Westgothen in Gallien anzugreifen, welche der kluge Aetius zum Kriege gegen jenen bewogen hatte, und fand durch das Bündniß mit dem Frankenfürsten Chlodebaud eine erwünschte Unterstützung. An der Spitze der Hunnen, Gepiden, Ostgothen und Alanen zog Attila durch Noricum und Rhätien, vereinigte sich am Lech mit den norddeutschen Völkern, am Neckar mit den Franken, und erzwang gegen die Burgunderfürsten Gundicar und Sigismund den Uebergang über den Rhein. Aetius, von den julischen Alpen, wo er den Feind vergebens erwartet, herbeigeeilt, hatte mit Mühe den Gothenkönig Theodorich zum Beistande bewogen und sich durch einige gallische Stämme, durch Burgunder und Sarmaten zu verstärken gesucht, während die Frankenfürsten Gibicho, Herrich und Alpher mit den Hunnen sich zu vereinigen gezwungen worden waren. Inzwischen war Theodorich mit Heeresmacht herbeigezogen und hatte bei Aurelianum (Orleans) zwischen dem Liger (Loire) und dem Fuße des Gebenna auf den mauriacischen Ebenen eine Stellung genommen. Attila führte einen Theil seiner 700,000 Mann gegen die Gothen, während ein andrer Theil vor Aurelianum blieb. Der fürchterliche Kampf blieb unentschieden, bis Theodorich unter 200,000 Leichen seiner Tapfern in seinem Blute lag. Sein ältester Sohn Thorismund führte die Trümmer seines Heeres nach Tolosa zurück, Attila zog im Triumph in Aurelianum ein, und der Abend Europens schien seinem Untergange nahe (451). Dieses zu verhindern, hatten sich alle Männer Spaniens und Galliens um Thorismund's Fahnen versammelt; zu ihnen war Aetius mit seinen Römern gestoßen, und ein entscheidender Schlag sollte geschehen. Der kluge, kriegserfahrne Attila erkannte die Gefahr und hatte, besorgend, daß durch die Wuth der Verzweifelten Gallien das Grab seines Ruhmes werden möchte, sich über Trecae nach Remi zurückgezogen. Auf den catalaunischen Ebenen erreichten die Verbündeten den mächtigen Feind. Attila mußte ein Lager beziehen oder seinen Namen mit der Schmach einer eben so schimpflichen als unsichern Flucht brandmarken. Zwei Heere, ziemlich gleich an Tapfern und geführt von erprobten Helden standen sich an der Matrona (Marne) gegenüber, um eine Hauptschlacht zu kämpfen. Gallier unter Meroveus und Gepiden fochten schon am Abend; am folgenden Morgen ordneten beide Heerführer die Schlacht. Den rechten Flügel von Attila's Heer, Ostgothen und nordische Völker führte Valamir gegen Aetius, den linken Flügel der Gepidenkönig Ardarich gegen Thorismund, Attila stand in der Mitte gegen den Franken Meroveus und den Alanen Sangiban. In der neunten Stunde des Tages begann der Kampf um einen die Stellung beherrschenden Hügel (bei Mury in der Nähe von Troyes); mit Anstrengung treibt Attila die Römer in die Ebenen zurück, und das Gefecht wird in der ganzen Schlachtordnung zum wildesten Gemetzel. 300,000 (?) liegen entseelt auf der Wahlstatt, und Westgothen und Hunnen streiten sich um die Ehre des Tages, bis die einbrechende Nacht die Kämpfenden nicht mehr erkennen läßt, ob nicht der Freund den Freund etwa mordet. — Unbesiegt schieden beide Heere von einander; Attila zog sich in seine Wagenburg zurück. Aber der römische Feldherr fürchtete noch immer den hunnischen Helden, und listig suchte er persönlich den König zum Rückzuge zu bereden, der auch nach mehreren Tagen erfolgte. Thorismund hatte auch den Kampfplatz verlassen, und der allein bleibende Aetius verkündete laut den

erfochtenen Sieg. Ruhig jedoch zog Attila, nur von einigen ripuarischen Franken verfolgt, durch Thüringen nach Pannonien zurück und bereitete den Angriff vor, den er gegen Italien beabsichtigte. Ardarich führte einen Theil des hunnischen Heeres durch Noricum, der andere folgte dem Könige durch Illyrien. Die römischen Legionen, am Flusse Arsia geschlagen, flohen nach Aquileja, das Attila belagerte (452). Umsonst zeigten Menapus und Oricus bei einem Ausfalle der Barbaren, daß noch nicht alle Tapferkeit von den Römern gewichen sei; nach ungeheuern Opfern zog Attila über die zerstörten Mauern und die Leichen der letzten Römer in die Stadt ein, und die räuberischen Horden plünderten und verwüsteten Italien bis nach Ravenna. Den sich freiwillig unterwerfenden Städten, wie Mailand und Cremona, zeigte der Hunne die Gnade des Siegers, denen, die sich zu widersetzen wagten, wie Verona, Mantua und Bergamo, den Zorn des asiatischen Barbaren. Die Bewohner der Küstenländer flohen auf die Inseln und gründeten Venedig; der Kaiser hatte in Rom einen sichern Zufluchtsort gefunden und von hier aus Errettung von Osten erflehet. Attila aber kehrte auf einmal von Ravenna zurück und lagerte sich am Zusammenflusse des Mincius und Padus vor Mantua, um, wie es schien, die Zerstörung der abendländischen Kaiserstadt für das Frühjahr zu sparen. Da erschien eine römische Gesandtschaft im hunnischen Lager, an ihrer Spitze der römische Bischoff Leo, um den Sieger zum Rückzuge zu bewegen. Mag man nun, nach dem Glauben der damaligen Zeit, der Wunderkraft des heiligen Leo, oder mag man der dem Barbaren noch fremden Beredtsamkeit der römischen Abgeordneten seine Sinnesänderung zuschreiben, so viel ist gewiß, daß die lebhaft aufgefaßte gewisse Gegenwart und ungewisse Zukunft, die klare Einsicht, daß hier Alles, dort Nichts verloren werden konnte, den schweren Kampf in Attila's Brust entschied. Unter der Bedingung eines jährlichen Tributs und der Auslieferung der Honoria mit dem ihr gebührenden Erbtheile bot er den Sachwaltern des Westens die Hand zum Frieden und führte seine Horden nach Pannonien zurück. Hatte er aber auch den Westen verschont, so sollte doch der Osten seine Rache empfinden, und von Neuem rüstete sich Attila gegen den wortbrüchigen Marcian. Fertig zum Aufbruche feierte er vorher seine Vermählung mit Hildegunde (Ildika), der Tochter des Königs Herrich, der dieselbe, obgleich einem Andern verlobt, dem Hunnenkönig zu verweigern nicht gewagt hatte. Aber die Hochzeitnacht war die letzte in Attila's Leben; während er an der Gattin Seite von Schlachten und neuen Siegen träumte, stieß ihm Hildegunde den mörderischen Stahl in das Herz (453 oder 454). Mehre Chronisten lassen ihn an den Folgen seiner Unmäßigkeit ersticken. Seinen Leichnam legte man in einen dreifachen Sarg und mordete die ihn Bestattenden, damit Keiner wisse, wo der große König begraben sei.

So endete Attila, der Stolz seines Volks, der Schrecken von Europa in seinem 49. Jahre. — Ein richtiges Urtheil über Attila haben auch die bewährtesten Geschichtschreiber zu fällen sich nicht getraut, weil wir von einem so merkwürdigen Zeitalter leider nur Fragmente von Geschichte besitzen, und weil Alles, was wir von dem Hunnenkönige wissen, nur von seinen Feinden herrührt. Es muß dem Einzelnen überlassen bleiben, ob er in dieser merkwürdigen Welterscheinung einen morgenländischen Barbaren oder den edlen tugendhaften Helden finden will, wie ihn Manche schildern, und eine richtige Würdigung aller damaligen Zeitverhältnisse allein läßt uns errathen, wie Attila in der Wirklichkeit dagestanden haben mag. (Dr.

Fehler, Attila, König der Hunnen. Breslau, 2. Aufl., 1806. — Dr. Klemm, Attila, nach Geschichte, Sage und Legende. Leipzig, 1827.) C.

Attaman. Anführer der Kosaken (s. d.).

Auberoche, feste Stadt im ehemaligen Guienne, wo während des Successionskrieges zwischen Philipp IV. von Valois und Eduard III. die Franzosen 1345 eine starke Niederlage erlitten. Sie belagerten nämlich den Platz mit 10=12,000 Mann unter dem Grafen von Lille, und die darin befindlichen Engländer machten gleich in den ersten 6 Tagen Capitulationsanträge. Die Belagerer wollten aber nur auf unbedingte Uebergabe unterhandeln, weßhalb die Engländer fortfuhren, sich zu vertheidigen und dadurch dem Grafen von Derby, Herzog von Lancaster, Zeit verschafften, mit 1000 Reitern zum Entsatze herbeizueilen. Es gelang ihm, die Franzosen zu überfallen, deren Fußvolk sogleich die Flucht ergriff. Nur ihre Reiterei hielt Stand, kam aber durch einen gleichzeitigen Ausfall der Belagerer zwischen zwei Feuer und wurde mit großem Verluste aus einander gesprengt. Die Grafen von Lille, von Perigord und Valentinois mit mehr als 200 adeligen Herren wurden gefangen genommen, und Louis von Poitiers und der Sire von Duras mit 800 Mann blieben todt auf dem Schlachtfelde. Die Engländer erhielten durch diesen Sieg auf längere Zeit völlig freien Spielraum für ihre Waffen und brachten namentlich alle festen Plätze in Guienne, mit Ausnahme von Blaye, in ihre Gewalt. (Daniel Hist. de Fr. Paris, 1755. T. V.) A. K.

Aubusson, Pierre d', neununddreißigster Großmeister des Ordens vom heiligen Johannes zu Jerusalem, geb. 1423. Er verließ sein Vaterland Frankreich, um unter Kaiser Sigmund's Schwiegersohn, Albrecht von Oestreich, gegen die Türken zu fechten, und machte viel Glück am kaiserlichen Hofe. Nach Sigmund's Tode (1437) kehrte er in's Vaterland zurück und kam durch seine Familienverbindungen an den Hof Karl's VII., erwarb sich das besondere Wohlwollen des Dauphin und spielte bei den Streitigkeiten zwischen diesem und dem Könige eine wichtige Rolle, ohne die Zufriedenheit des Einen oder Andern zu verscherzen. Die von Hunyades (s. d.) und Castrioto gegen die Osmanen geführten Kriege veranlaßten Aubusson, sein Schwert gänzlich der Bekämpfung der Ungläubigen zu weihen. Er ging zu dem Ende nach Rhodus und trat in den Orden des heiligen Johannes. Bald zeichnete er sich eben sowohl durch seine Tapferkeit als durch seine Klugheit aus, erwirkte 1457 seinen Waffenbrüdern eine reiche Unterstützung an Geld von Karl VII. und wohnte einem unter Papst Paul II. in Rom gehaltenen Generalkapitel im Auftrage des Großmeisters bei. Im Jahre 1471 wurde er Bailly, bald darauf Großprior von Auvergne und am 14. Juni 1476 Großmeister seines Ordens. Als solcher schlug er 1480 die Türken unter Muhamed II. von Rhodus zurück, nahm dessen Sohn Zizim gegen Bajazet in Schutz, und wahrte das Beste der Christenheit und seines Ordens während 27 Jahren mit seinem Schwerte und seiner Klugheit auf die ausgezeichnetste, von allen christlichen Herrschern seiner Zeit anerkannte Weise, bis er am 3. Juli 1503 in hohem Alter sein thatenreiches Leben beschloß. A. K.

Aubigni, Marschall d', (s. Robert Stuart).

Auditeur ist, wo das Militair eine eigene Gerichtsverwaltung hat, ein den Divisionen, Brigaden und Regimentern beigegebener Rechtsgelehrter, der im Namen des Feldherrn oder Obersten alle in das Justizwesen schlagende Untersuchungen der wirklich im Dienst befindlichen Militairpersonen zu führen hat. Die Auditeurs einzelner Truppenabtheilungen stehen

entweder unter Oberauditeurs und einem Generalauditeur, oder unter einem Kriegsgerichts-Collegium. Man glaubt, daß unter Karl V. dieses Amt und der Name nach Deutschland gekommen sei. Sf.

Aue nennt man gewöhnlich eine am Wasser gelegene Gegend; sie dient oft zu Weiden. Auwälder sind oft Ueberschwemmungen ausgesetzt. Sie sind im Allgemeinen mehr als Terrainhindernisse zu betrachten, weshalb die darüber führenden Fahrwege und ihre Brauchbarkeit nach dem Witterungsstande besondere Berücksichtigung verdienen (s. Anger). Pz.

Auerstädt, Schlacht von. Die Schlacht von Auerstädt, geliefert am 14. October 1806 zwischen der französischen und preußischen Armee, bleibt in sofern ein's der wichtigsten Ereignisse der Geschichte, weil sie die erste war, die nach einem precären Zustande drohender Rüstungen von beiden Theilen eine Fehde zum Ausbruche brachte, welche die einstweilige Zersplitterung des preußischen Staates zur Folge hatte und dem französischen Heere den Weg zu Eroberungen im Norden bahnte. Sie ward mit der Schlacht von Jena (s. d.) an einem und demselben Tage geliefert, daher denn auch von den französischen Geschichtschreibern der letztere Ort, wo Napoleon commandirte, von den Preußen aber, wegen der Anwesenheit ihres Königs, Auerstädt als Bezeichnung angenommen wird. Die strategischen Operationen standen in genauer Verbindung zu einander; da aber Armeen, welche in einer Entfernung von drei Meilen von verschiedenen Anführern befehligt werden, nicht Eine Schlacht unter derselben Leitung liefern können, so nimmt die Schlacht von Auerstädt einen besondern Platz in der Geschichte ein, obgleich ihre Ausführung durch Jena bedungen war. Davoust (s. d.), Marschall von Frankreich, welcher sich dort den Namen eines Herzogs von Auerstädt erwarb, befehligte ein abgesondertes Corps von einigen 30,000 Mann, als Theil des französischen Heeres*); Napoleon selbst führte den größern bei Jena gegen die verbündete preußisch-sächsische Armee an, welche von dem Fürsten von Hohenlohe commandirt wurde. Ueber die sämmtlichen alliirten Truppen führte jedoch der Herzog von Braunschweig den Oberbefehl, welcher bei Auerstädt gegen Davoust kämpfte. Beide preußische Anführer wurden geschlagen und genöthigt, sich über die Elbe in das Innere der preußischen Staaten zurückzuziehen, wohin sie die französische Armee verfolgte.

Doch wir nehmen den Faden der Geschichte auf.

Nachdem schon im Jahre 1805, als Napoleon bei Austerlitz (s. d.) gegen Oestreich und Rußland siegte, die preußischen Truppen, mit einem Theile der Sachsen vereinigt, eine Sicherheitsstellung an der Grenze gegen Franken genommen und die Aufmerksamkeit des französischen Kaisers erregt hatten, wollte dieser die Weigerung gegen seine stets neu wiederkehrenden Forderungen in Deutschland's Angelegenheiten nicht länger ertragen, sondern auch Preußen seines Einflusses auf Deutschland berauben, zugleich aber die Coalition der Continentalmächte zerstören, welche durch Englands Einfluß ihm stets in der Ausführung seiner Pläne hinderlich war. — Seine sieggewohnten Truppen, welche sonach seine Feinde einzeln aufreiben konnten, rückten aus Süddeutschland über Aschaffenburg gegen Thüringens Grenzen vor. Es blieb Preußen nichts Anderes übrig, als ihnen die Stirn zu bieten; doch schwankte seine Politik lange zwischen Angriff und Vertheidigung, indem es zugleich genöthigt war, Sachsen in sein Interesse zu zie-

---

*) Unter ihm fochten die Divisionsgenerale Gudin, Friant und Morand. General Daultanne war Chef des Generalstabes.

hen, welches durch seine geographische Lage nicht Preis gegeben werden konnte. Es stieß daher ein Corps von 15,000 Mann Sachsen zu dem des Fürsten Hohenlohe. Preußen hatte noch die Erinnerung ehemaliger Siege über die Franzosen, sogar aus den letzten Rheinfeldzügen, vor Augen. Die Bilder künstlicher Friedensübungen erfüllten die Armee mit allzu großer Meinung. Fast mit Geringschätzung der Taktik ihrer Gegner, rückte sie gegen ein Heer in's Feld, welches durch die glänzendsten Waffenthaten gebildet und von zwar jungen, aber in kurzer Zeit und in vielen Weltgegenden bereits geprüften Generalen angeführt, der Leitung des Kühnsten seiner Zeit vertrauungsvoll folgte.

Der preußische Anführer, welcher in der Mitte des September das Commando übernahm, beeiligte so viel als möglich das Zusammenziehen und Vorrücken seiner Truppen bis an den nördlichen Saum des thüringischen Gebirges und faßte den Entschluß, dasselbe vom 9. October an zu überschreiten, um die französische Armee hinter der fränkischen Saale anzugreifen. Allein die Unkenntniß des Terrains und selbst der Stellung der Feinde brachte Unentschlossenheit in die Ausführung dieses Planes. Diese benutzte Napoleon, um auf dem nächsten und besten Wege, über Bamberg und Hof nach Sachsen vorzudringen, sonach den linken Flügel der alliirten Armee zu umgehen und seinen Weg gegen Berlin selbst zu nehmen. Die nachfolgenden Märsche zeigen deutlich, wie viel ihm daran gelegen war, die zum Schutz des preußischen Staates aufgestellte Armee von selbigem zu trennen und die empfindlichsten Wunden in's Herz desselben überzutragen. Einer seiner geübtesten und erprobtesten Heerführer, der Marschall Davoust, ward auserseben, unaufhaltsam in der Richtung gegen Leipzig vorzudringen, so daß die preußische Armee alsbald links überflügelt ward und ihre frühere Stellung verändern mußte. — Das Vorrücken Davoust's brachte von Neuem Stockung in die Dispositionen dieses Heeres. In der obenerwähnten Absicht hatte es seine frühere Aufstellung dergestalt genommen, daß die Hauptarmee unter den Befehlen des Herzogs von Braunschweig bei Erfurt, ein Corps des Generals von Rüchel bei Gotha und das des Fürsten von Hohenlohe bei Hochdorf im Fürstenthum Blankenhain stand. Der Herzog von Braunschweig zauderte*), ja er schien sogar sich durch Friedenshoffnungen zu täuschen. Indessen rückte die französische Vorhut über Coburg, Gräfenthal und Saalfeld vor, wo Prinz Louis (s. d.) von Preußen am 10. October im ersten Kampfe für die Freiheit seines Volkes den Tod des Helden fand. Der preuß. General Tauenzien bestand ein eben so unglückliches Gefecht bei Schleiz gegen Davoust's Vorhut und dieser verfolgte nun, unterstützt von dem Reitercorps des Großherzogs von Berg (Murat) und dem Corps des Prinzen von Pontecorvo (Bernadotte), welche jedoch späterhin sich der großen Armee unter Napoleon bei Jena anschlossen, unaufhaltsam seinen Weg über Gera nach Naumburg. Schon am 12. October Abends kam französische Cavallerie nach Naumburg und bemächtigte sich des dortigen Magazins und eines Pontontrains.

*) Die Hauptarmee unter den Befehlen des Königs und des Feldmarschalls Herzogs von Braunschweig bestand aus:
1.) Der Avantgarde: 15 Schwadronen, 10 Bataillons und 2 Batterien, anfangs unter dem Herzog von Sachsen-Weimar, dann unter General Blücher;
2.) 3 Divisionen, Prinz von Oranien, von Wartensleben und von Schmettau, jede etwa von 15 Schwadronen, 11 Bataillons und 3 bis 4 Batterien unter den Befehlen des Feldmarschalls von Möllendorf; und
3.) 2 Reservedivisionen: Kuhnheim und v. Arnim, ungefähr von derselben Stärke, unter dem General Graf von Kalkreuth.

Am 13. hatte die französische Armee folgende Stellung inne:

Der Großherzog von Berg und Marschall Davoust in Naumburg mit Vortruppen gegen Halle und Kösen.

Das Corps des Prinzen von Pontecorvo auf dem Marsch gegen Dornburg. Marschall Lannes bei Jena, Augereau bei Kahla, Ney bei Roda. Soult marschirte von Gera aus in eine Position gegen Jena. Nach französischen Berichten war die Armee 250,000 Mann stark, mit mehr als 700 Stück Geschütz.

Die Preußen waren nun unentschlossen, ob sie an den Ufern der Saale die Schlacht annehmen, oder, mit dem Feinde parallel marschirend, sich gegen Berlin zurückziehen sollten, wo sie dann mit ihrer Reserve unter dem Prinzen von Würtemberg sich hätten vereinigen können. Der rasche Angriff des französischen Heeres entschied bald diese Ungewißheit. Sobald Davoust Naumburg erreicht hatte, säumte er nicht, sich links wendend, sogleich die Uebergänge über die Saale und namentlich den Hauptpaß bei Kösen, wo die Straße von Weimar nach Naumburg und Leipzig durchgeht, zu besetzen. Dies geschah am 13. Oct. Abends, wo bereits Napoleon mit seinem Armee eine Bivouac bei Jena bezogen hatte, um am folgenden Morgen gleichzeitig das Corps unter Hohenlohe anzugreifen. Der Punct bei Kösen war von der höchsten Wichtigkeit. Die Preußen hätten ihn eben so gut erreichen können, wenn ihre an Märsche noch wenig gewöhnten Truppen nicht 2 Stunden davon, bei Gernstädt, Halt gemacht hätten. Sobald man das Defilée der Saale, von Naumburg kommend, bei Kösen überschritten hat, so gelangt man auf eine Hochebene bei dem Dorfe Hassenhausen, von wo aus die Gegend nach Auerstädt zu beherrscht wird. Hier trafen Davoust's Truppen schon in den ersten Morgenstunden des 14. Oct. ein. Die preußische Armee ward in einen bedeutenden Nachtheil versetzt; Schwanken und Zögern vollendeten das Uebrige. Hierzu kam noch, daß ein dichter Herbstnebel die Verbindung der Bewegungen während der ersten Vormittagsstunden störte und viele Anordnungen zu spät getroffen wurden. Anstatt daß also die preußische Armee theilweise auf den zum Schlagen geeigneten Boden gelangte, hatte der ungleich entschlossenere französische Anführer immer einen größern Theil seiner Truppen auf dem Schlachtfelde vereinigt. Schon früh Morgens ward Hassenhausen mit 8000 M. der Division Gudin besetzt, späterhin rückte die Division Friant heran. Jedoch ward wenig Reiterei in's Gefecht gebracht. — General Blücher führte die Avantgarde der preußischen Armee so bald als möglich durch das mit andern Truppen bereits angefüllte Auerstädt hindurch; er machte ein Paar glückliche Angriffe. Schon der Marsch in Einer Colonne durch diesen Ort brachte Unordnung in die Truppen, welche auf das Schlachtfeld rückten. Die ersten Divisionen, welche es erreichten, waren Schmettau und Oranien. Den folgenden Angriffen Blücher's setzten die französischen Vierecke Schranken. Blücher's Pferd ward erschossen, und die preußische Reiterei zog sich gegen Eckartsberge links seitwärts zurück. Auf dem rechten Flügel machte zwar ebenfalls das preußische Dragonerregiment Irwing einen glücklichen Angriff auf französische Infanterie und drang in ein Bataillon ein, aber dieses Alles ohne Erfolg. Die Hauptsache war, daß Hassenhausen nicht allein besetzt blieb, sondern auch, daß die französische Linie von beiden Seiten sich an dieses Dorf anlehnen konnte und von dieser dominirenden Stellung aus den Preußen Nachtheil brachte.

Der linke Flügel der Franzosen war durch die steilen Ufer der Saale gedeckt. Hassenhausen sollte nun wieder von den Preußen genommen

werden, aber es fehlte auch hier, den nur auf dem Exercirplatz eingewohnten preußischen Truppen, an Einheit und Entschlossenheit; während dessen aber rückte eine neue französische Division, Morand, auf den rechten Flügel der Division Gudin, so daß nun sowohl die feindliche Infanterie als die Cavallerie die Angriffe verdoppeln konnte. Letztere drang auf den linken Flügel der Preußen, die Division Schmettau, ein und warf sie total. Schon zuvor war der Generallieutenant Schmettau tödtlich verwundet worden. Eben so der Herzog von Braunschweig und mehrere andere Generale. Diese Division war am meisten zusammen geschmolzen, so daß sie nicht viel mehr leisten konnte; die Division Wartensleben weniger, und Oranien traf nur erst auf dem Schlachtfelde ein. Sie warf, unterstützt von der sehr geschwächten Division Wartensleben den Feind bis Hassenhausen zurück, ward aber von einer Batterie der Division Morand bei Spielberg und den Tirailleurs, welche bis Tauchnitz vorgingen, in Flanke und Rücken genommen. Von französischer Seite waren also 3 Divisionen in's Gefecht gebracht worden, welche das Dorf Hassenhausen als Drehpunct fortwährend festhielten. Eine frische preußische Brigade, Prinz Heinrich, von der Division Oranien, rückte, sich rechts ziehend, vor. Unterdessen aber suchte die französische Division des rechten Flügels — Morand — ebenfalls die Preußen von Spielberg aus zu umgehen und gegen die Saale hin aufzurollen. — Sonach wurden auch jene frisch angekommenen Truppen zum Rückzuge gegen Rehhausen, unfern des Ufers der Ilm, genöthigt, und ein Angriff, welchen Prinz Wilhelm von Preußen auf dem rechten Flügel, mit einer bedeutenden Cavalleriemasse auf einige Bataillone französischer Infanterie durch Geschütz unterstützt, machte, scheiterte gänzlich.

Diese Unfälle und das stete Vordringen des französischen Flügels gegen Eckartsberge vermochten die preußischen Truppen zum Rückzuge. Zwar ließen es der König selbst und die preußischen Prinzen, so wie der General Blücher an keiner Anstrengung fehlen; dem König ward ein Pferd erschossen. Blücher hoffte, durch die Cavallerie und durch die beiden Reservedivisionen (Arnim und Kuhnheim) der Schlacht noch einen günstigen Ausgang zu geben; allein der König stand davon ab, indem er sich durch die Corps von Rüchel und Hohenlohe, deren Lage er nicht kannte, zu verstärken hoffte.

Der Rückzug ward bei dem immer heftigern Andrange des französischen rechten Flügels auf Auerstädt und von da theils gegen Weimar, theils gegen Buttstädt fortgesetzt. Weimar, bis wohin selbst die Königin von Preußen ihrem Gemahl gefolgt war, befand sich in den Händen der Truppen Murat's. Dieser Umstand, durch die gleichzeitige Niederlage des Hohenlohe'schen Corps bei Jena herbeigeführt, brachte eine solche Verwirrung unter die Flüchtigen, daß von nun an der Rückzug einer völligen Auflösung nicht unähnlich war. Nur wenige Truppenabtheilungen blieben geschlossen beisammen, der verwundete Feldmarschall Möllendorf erreichte nebst der Grenadiergarde Erfurt, und General Kalkreuth übernahm in Sömmerda das Commando der dorthin sich gezogenen Truppen.

Die nächste Folge dieser beiden an einem Tage gelieferten Schlachten, welche über das Schicksal Preußens und Sachsens entschieden, war, daß die französischen Corps 8 Tage darauf über die Elbe gingen, die Hauptstadt Berlin besetzten und sodann die Ueberreste des preußischen Heeres nach Prenzlau und bis Lübeck verfolgten.

Die Schlachten von Jena und Auerstädt gehören daher zu den ereignißreichsten der Geschichte. Die letztere ist um so ehrenvoller für den Marschall *Davoust* (s. d.), weil dieser entschlossene Feldherr mit einer geringen

Truppenzahl den Sieg über ein größeres Heer auf einem ihm ganz fremden Boden errang. Ueber den Verlust von beiden Seiten läßt sich schwer etwas Bestimmtes angeben, weil in jener Periode die Ereignisse so schnell auf einander folgten und sehr verwickelt waren; doch kann er auf französischer Seite nicht bedeutend gewesen sein. Auf preußischer Seite hat man denselben auf 5000 M. mit Einschluß von 300 Officieren — todt oder verwundet — angegeben. Unter den Verwundeten befanden sich außer den Obengenannten der 81jährige Feldmarschall Möllendorf, die Generale Wedel und Gräfenberg u. A. — auch die königlichen Prinzen. Nebst einigen andern Generalen ward auch der verwundete Schmettau gefangen. Die Franzosen behaupteten, 30 Kanonen erbeutet zu haben.

Dieser Verlust war in Bezug auf Mannschaften und verlorene Trophäen vielleicht nicht so hoch in Anschlag zu bringen, als der moralische und politische Eindruck, welchen jene Schlacht momentan hervorbrachte, und welcher erst durch mühsame jahrelange Anstrengung, als Frankreichs Glücksstern erbleichte, verwischt werden konnte.

Die Ursachen, welche zu dem unglücklichen Ausgange jener Schlachten beitrugen, kann man wohl vorzüglich in folgenden Umständen finden:

1) Die große Straße aus Franken über Hof nach Leipzig an die Elbe und nach Berlin war ganz Preis gegeben, so daß die Franzosen einen kürzeren Weg an die Elbe nach Berlin hatten, als die in schwierigem Terrain aufgestellte preußische Armee.

2) Das Corps des Generals Rüchel war zu entfernt aufgestellt und konnte sich nicht zeitig genug mit Hohenlohe vereinigen, während daß Napoleon alle seine Truppen concentrirt hatte.

3) Ein stetes Schwanken in den Entschließungen so wie Verspätigung bei der ganzen Operation, erschwerten die Offensiv- und Defensivbewegungen. Die französische Armee bewies bei ihren Angriffen gerade das Gegentheil!

3) Bei der preußischen Armee baute man zu viel auf eigene Kunst, Geschicklichkeit und Kraft und verkannte die kriegerischen Eigenschaften des Feindes, welcher schon damals ein großes Uebergewicht durch seine Tirailleurs und durch die schnelle Benutzung des Terrains erlangt hatte.

5) Es fehlte an genauen und richtigen Nachrichten über die französische Armee und deren Vorrücken.

6) Die schlechte Verpflegung bei der ganzen Armee erschöpfte die Truppen.

7) Bei Auerstädt endlich ward noch die Verwundung des Herzogs v. Braunschweig, welche Unsicherheit in die Anordnungen brachte, verderblich.

14. 14.

Aufbringen. Ein Schiff, das erobert wurde, nach dem Hafen bringen; daher Aufbringer Name desjenigen, welches die Prise machte.

Auffahrten (rampes) nennt man die in Form von wenig steilen schiefen Flächen an die Wallgänge der Festungswerke, so wie aus trocknen Gräben auf die darin liegenden Außenwerke und den gedeckten Weg, oder an die Geschützbänke angesetzten Erdwege, auf welchen man die Geschütze zu diesen Erhöhungen hinaufbringen kann. An Festungswerken erhalten sie 9 bis 12′ auch wohl 18′ Breite und die 6- bis 12fache Höhe zur Anlage, bei Geschützbänken der Feldbefestigungen aber nur 8—10′ Breite und die 3—6fache Höhe zur Anlage. P.

Aufgabe oder Problem heißt in der Mathematik ein Satz, der etwas zu thun verlangt. Er zerfällt in 3 verschiedene Theile: 1) die Aufgabe selbst, oder die Erzählung dessen, was geschehen soll. 2) Die Auflösung, d. i. die Angabe, wie dem Verlangen genügt worden ist, und

3) Der Beweis. Dieser zeigt mit der gehörigen mathematischen Schärfe, daß die gemachte Auflösung unumstößlich richtig ist. M. S.

Aufgeben. Die Operations-, Verbindungs- oder Rückzugslinie aufgeben, ist eines der schwierigsten strategischen Manöver. Eine Armee kann ihre Bedürfnisse nicht so leicht befriedigen als ein Husarenregiment, auch nicht mit derselben Leichtigkeit sich in jeder beliebigen Richtung vor- oder rückwärts bewegen; sie muß in steter Verbindung mit ihren Depots und Waffenplätzen und folglich auch mit dem eigenen Lande bleiben. Zu dieser Verbindung gehören nothwendig fahrbare Straßen, welche gegen die Unternehmungen feindlicher Streifparteien gesichert sein müssen. Da eine Armee sich noch weit weniger von ihren Parks trennen kann und diese gewöhnlich ein bis zwei Tagemärsche hinter derselben sind, so folgt daraus, daß die Veränderung der Marschdirection eine Menge Schwierigkeiten erzeugen muß, indem alsdann sämmtliche Parks sich ebenfalls auf die neue Operationslinie verfügen müssen, was wegen Mangels an Fahrstraßen oft ganz unmöglich ist. Wollte z. B. eine deutsche Armee mit 2 Corps von Saarlouis und Saarbrück gegen Metz marschiren und ein drittes Corps von Saargemünd gegen Nancy zur Beobachtung vorschieben, in Folge eingegangener Nachrichten aber am Ende des zweiten Marschtages die Disposition dergestalt abändern, daß alle drei Corps sich in der Richtung auf Lüneville bewegten, so würden die Parks des ersten und zweiten Corps genöthigt sein, bis an die Saar zurückzukehren, um über Saargemünd und Saaralbe zu ihren Corps zu stoßen. Diese Parks würden sich durch einen solchen Umweg auf 4 bis 5 Tagemärsche von ihren Corps getrennt sehen, was von entscheidenden Folgen sein kann. Es ist nämlich möglich, daß die vereinten 3 Corps der von Lüneville anrückenden schwächeren französischen Armee bei Chateau Salins eine Schlacht liefern, sie überwinden und die Trümmer derselben mit aller Macht verfolgen wollen; die Munition ist aber so erschöpft, daß man kaum noch den Bedarf für eine Schlacht bei sich hat. Bei der großen Entfernung des Parks darf man aber nicht wagen, mit ganzer Macht dem Feinde zu folgen, und muß also sich mit einer weit geringeren Benutzung des Sieges begnügen. — Bei Rückzügen hat das Aufgeben der Verbindungslinie zwar den großen Vortheil, daß man den Feind dadurch verleitet, in einer falschen Richtung zu verfolgen, es geht aber auch oft ein großer Theil der Parks verloren. War man schon vorher auf eine solche Veränderung der Operationslinie vorbereitet und ist das Land sehr wegsam, so sind die Schwierigkeiten allerdings geringer, aber immer noch so groß, daß selbst Napoleon nur selten wagte, seine Verbindungslinie aufzugeben, ob er gleich auf solche Fälle immer bedacht gewesen ist. (Siehe Basis, Communication, Operationslinie). Pz.

Aufgebot in Masse. Obgleich dieser Ausdruck der neuesten Zeit angehört, so ist dennoch die Sache selbst so alt als der Krieg selbst, und so oft ein Staat mit ganzer Kraft ein Nachbarvolk anfiel, oder so oft ein kräftiges Volk um seine Freiheit kämpfte, erhob es sich in Masse.

Erst im Mittelalter, wo der Ritter nur allein galt, findet man selten ganze Völker kämpfen, und dennoch können die Aufrufe zu den größeren Kreuzzügen als europäische Aufgebote in Masse gelten; auch in den Befreiungskriegen der Schweizer, ja selbst in den frühern Kriegen der lombardischen Städte gegen deutsche Obermacht findet man das Aufgebot in Masse. Mit der Einrichtung und Ausbildung der stehenden Heere verschwinden diese Aufgebote stets mehr, und im Anfange des 18. Jahrhunderts hielt man sie kaum mehr für möglich. — Da brachte die französische Re-

volution sie wieder in's Leben. Frankreich kämpfte für sein Dasein und es erhob sich in Masse und zugleich wurde der Ausdruck **Aufgebot in Masse**, den man gar nicht gekannt hatte, angenommen.

Vergebens fochten die östreichischen und preußischen geworbenen Heere gegen das zahlreiche übermächtige Aufgebot der Franzosen; sie unterlagen. Oestreich suchte zuerst 1809 auch sein Heil im Aufgebot in Masse, und 1813 folgte Preußen diesem Beispiele, indem das ganze Volk zu den Waffen eilte. — Auch hier, wo dieses Aufgebot noch weiter als in Oestreich ausgedehnt wurde, siegte das Aufgebot und zeigte von Neuem, daß bei nur etwas verhältnißmäßig gleichen Kräften und einer sonst guten Militairorganisation das ganze Volk, das sich in Masse erhebt, seinen Gegner, der es nicht thut, besiegen wird.

Das Landwehrsystem Preußens beruht eigentlich auf der Idee des Aufgebots in Masse (s. Landwehr, Landsturm), indem hier der ganze wehrhafte Theil des Volkes militairisch organisirt und ausgebildet ist. W.

Aufheben einer Belagerung (la levée du siège) ist das Zurückziehen der Belagerungstruppen und des Belagerungsgeräths aus den bereits begonnenen Belagerungsarbeiten. Die Ausführung hiervon ist um so schwieriger und gefährlicher, je näher man der Festung schon gekommen ist. Die Abführung des Belagerungsgeschützes wird dann leichter vom Belagerten entdeckt, welcher dies nicht ruhig geschehen lassen kann, und die Entfernung, auf welche es transportirt werden muß, ehe es sich in Sicherheit befindet, ist dann auch um so größer. Als allgemeine Regel zur Begünstigung dieses Unternehmens kann man anführen, daß man den Feind hinsichtlich seines Vorhabens zu täuschen suchen muß, und daß dazu die Nacht oder sonst ein günstiger Zufall, z. B. ein starker Nebel, am besten zu benutzen ist.

Die Veranlassungen zur Aufhebung einer Belagerung sind gewöhnlich folgende: Man kann wegen der zu weit vorgerückten Jahreszeit, wegen zu großer Kälte, die Belagerung nicht fortsetzen, sondern muß sich begnügen, die Festung bis zum Eintritt der bessern Jahreszeit bloß zu blokiren; oder ein anderswo erlittener bedeutender Verlust nöthiget das Belagerungscorps zurückzuziehen; oder man wird wohl gar durch einen herbeieilenden stärkeren Feind dazu gezwungen. P.

Aufheben (einen Posten, Courier rc.). Das Aufheben eines Postens kann zuweilen von wichtigen Folgen sein. Wenn ein solches Unternehmen gelingen soll, muß Folgendes vorausgesetzt werden: 1) genaue Bekanntschaft mit der Beschaffenheit dieses Postens (Stärke, Aufstellung, Sicherheitsmaßregeln); 2) unbemerkte Annäherung; 3) geräuschlose Ueberwältigung der feindlichen Vedette am gewählten Zugange; 4) entschlossener Angriff; 5) schneller Rückzug nach vollbrachtem Geschäft. Einen musterhaften Ueberfall dieser Art wagte 1757 der Lieut. Bruno vom Bückenburgischen Carabiniercorps in Tecklenburg. (S. Zeitschrift f. K. W. u. Gesch. d. Kriegs 1827, 3. Bd. S. 146.) — Wenn man einen feindlichen General, Courier rc. aufheben will, muß man ungefähr wissen, wann er einen gewissen Ort passirt, sich in der Nähe desselben in Versteck legen, Bauerposten aufstellen und ihm den Paß verrennen. Ein sicheres Mittel ist, sein Pferd niederzuschießen. Pz.

Auflaufen oder auf den Grund raken, so viel als auf dem Grunde sitzen bleiben. Einem Schiffe, namentlich bei schneller Fahrt oder steinigem Boden, gefährlich.

Auflaufer. Name eines jungen, in seinem Geschäfte noch nicht vollkommen unterrichteten Matrosen.

Auflaviren (s. laviren).

Aufliegen sagt man von Schiffen, welche, weil sie nicht gebraucht werden, abgetakelt im Hafen liegen.

Auflösung (s. Aufgabe).

Aufmarsch des Geschützes (s. Bewegung).

Aufmarsch. Wem der Unterschied zwischen der Taktik des 18. und 19. Jahrhunderts noch nicht klar geworden sein sollte, der vergleiche einmal den Aufmarsch eines Heeres zur Schlacht in beiden Jahrhunderten. Im 18. Jahrhundert war die Aufstellung zur Schlacht ein aus 3 Theilen (die Mitte und 2 Flügel) bestehendes, dicht zusammenhängendes Ganzes, welches noch außerdem in 2 Schlachtlinien oder Treffen zerfiel. Wurde während der Schlacht ein Theil vom Ganzen getrennt, so war der ganze Organismus gestört, und gewöhnlich betrachtete man auch die Schlacht als verloren, weil jedem dieser Haupttheile die Selbstständigkeit fehlte. Aus diesem Grunde mußte man auch in dieser Ordnung auf das Schlachtfeld marschiren, was nicht wenig Schwierigkeiten hatte. Da die Infanterie mit den Bataillonskanonen gewöhnlich die Mitte, die Cavallerie beide Flügel bildete, so marschirte man in der Regel treffenweise, wie folgt. Sämmtliche Geschütze in einer langen Colonne in der Mitte, zu beiden Seiten die beiden Infanterietreffen, die Cavallerietreffen rechts und links der Infanterie. Sollte die Schlachtordnung hergestellt werden, so rückten die rechten Flügel beider Cavallerietreffen ein Stück vor, die linken Flügel machten Halt, die Infanterie stellte die Front her, Geschütze und Cavallerie rückten in die Schlachtlinien. War der Feind in der Nähe, so mußte der Treffenabstand sämmtlicher Colonnen sorgfältig beobachtet werden, weßhalb der Marsch oft über Stock und Block ging. Gleichwohl war keine dieser Colonnen vollkommen schlagfertig; denn jede bestand nur aus einer Waffengattung. — Die neuere Eintheilung der Armeen in selbstständige Divisionen, die Vereinigung mehrerer in Corps, hauptsächlich aber die veränderte Fechtart der Infanterie, haben diesen peinlichen Methodismus gänzlich beseitigt, den Marsch in die Schlacht ungemein erleichtert, den Spielraum des Zufalls sehr beschränkt. Die Selbstständigkeit der Divisionen setzt diese in Stand, auch selbstständige Gefechte zu liefern, welche nicht so schnell entschieden sind. Es ist daher nicht mehr unbedingt nothwendig, daß sie unter sich in stetem Zusammenhange marschiren, sie können sogar ohne wesentlichen Nachtheil 2 bis 3 Stunden vor- oder seitwärts von einander entfernt sein; denn bevor eine derselben überwältigt ist, kommt die nächste Division auf dem Kampfplatze an und giebt dem Gefechte dadurch eine Wendung, welche dem bisher siegreich gewesenen Gegner sehr nachtheilig werden kann. Damit soll indeß nicht gesagt werden, daß es vortheilhaft sei, in so getrennten Divisionen vorzurücken; es ist nur weniger nachtheilig als sonst und gestattet daher die Benutzung der vorhandenen Seitenwege, oder erleichtert wenigstens das Aufsuchen und die Herstellung der nöthigen C o l o n n e n w e g e (s. d.). Der Aufmarsch in die Schlachtordnung, welcher sonst weitläufige Instructionen erforderte, wird dadurch zu einer ganz einfachen taktischen Operation; es genügt der bloße Befehl an die Divisionen, in welchem nur der zu besetzende Punct und die Zeit der Ankunft daselbst bestimmt zu werden braucht. In der Schlachtlinie handeln die Divisionen als selbstständige Theile des Ganzen; eine derselben giebt gleichsam den Ton an, und die benachbarten Divisionen haben deren Unternehmungen zu unterstützen, wenn ihnen nicht ein besonderer Wirkungskreis angewiesen ist. Wird auch *die eine Division* geschlagen, so ist die Schlacht darum noch nicht verloren;

der Feind darf nicht immer wagen, in die entstandene Lücke tiefer einzudringen; es gehört dazu eine bedeutende Ueberlegenheit, welche Flankenangriffe nicht zu scheuen hat. Ueberdies können bereit gehaltene Reserven (s. d.) den Schaden bald wieder ausbessern. — Diese Veränderungen sind natürlich nicht ohne Einfluß auf den Gang der Schlachten geblieben; man rückt ohne Mühe in jeder beliebigen Richtung gegen den Feind, sehr oft in staffelförmiger Ordnung, verstärkt die wichtigsten Puncte der Schlachtlinie und ist wegen Flankenangriffen weit weniger besorgt. Pz.

Aufmarschlinie oder Alignement. Diejenige Linie, welche den Uebergang oder die Entwickelung einer Colonne (s. d.), Masse, in die Linienstellung begründet.

Aufnahme — Aufnehmen (militairisches). Eine Wissenschaft, welche in früherer Zeit ausschließlich als Eigenthum der Ingenieurofficiere (officiers du génie) betrachtet wurde, jetzt aber denjenigen Kenntnissen beigesellt worden ist, welche auch Andere, namentlich die, welche bei dem Generalstabe angestellt oder dahin commandirt werden, zu erwerben sich angelegen sein lassen müssen. Sollte es auch nicht Jedem gelingen, eine ausgezeichnete Fertigkeit darin zu erlangen, so hat sie schon für die Ausbildung des Augenmaßes (s. d.) unendliche Vorzüge. Das Vertrautsein mit selbiger ist um so wichtiger, da auf der Beurtheilung einer Gegend nach Karten (s. d.) und die militairische Topographie (s. d.) die Ausführung der Operationen, d. h. Märsche und Stellungen im Großen und Kleinen, begründet werden. Wenn daher das praktische Aufnehmen oder die Grundlegung einer Gegend nach der Vertikal (Vogel-) Ansicht, nicht als unbedingt zu den Arbeiten der Officiere gerechnet werden kann, so darf man doch von ihnen, so wie von Jedem, welcher in einem Militairinstitute unterrichtet worden ist, verlangen, eine Militairaufnahme zu verstehen oder zu lesen. Man hat hierzu besondere Zeichen gewählt, welche sich der Natur möglichst nähern und uns den Zug der Gebirge, den Lauf der Flüsse, Bäche und Straßen, den Umfang der Gehölze und Wohnorte, kurz den ganzen Zustand eines Landes, in verjüngtem Maßstabe versinnlichen. Ihre Bezeichnung ist in allen gebildeten Staaten ziemlich gleich angenommen.

Eine militairische Aufnahme unterscheidet sich von der ökonomischen dadurch, daß sie in einem weit kleineren Maßstabe, von einer geographischen Aufnahme aber, daß sie in einem größeren Maßstabe ausgeführt wird, so daß der Beschauende im Stande ist, die Unebenheiten und sonstige Beschaffenheiten des Bodens, auf deren Erkennung oft so viel ankommt, richtig zu beurtheilen.

Den Maßstab für wirthschaftliche (ökonomische) Vermessungen des Bodens, hat man nach neuerer Festsetzung zu $\frac{1}{10,000}$, auch nach Erfordern größer, angenommen. Der Maßstab von ungefähr $\frac{1}{20,000}$, mehr oder weniger, erlaubt die Darstellung einzelner Anlagen, Truppenstellungen u. s. w. — Bis zu dem Verhältnisse von $\frac{1}{100,000}$ kann ein geschickter Aufnehmer schon alle Eigenthümlichkeiten der Gegenden an Gebüschen, Höfen, Brükken u. s. w. darstellen, und dieser Umfang des Maßstabes eignet sich daher, nach Verhältniß des Gebrauchs, am meisten für militairische Aufnahmen. Alle kleinern, darüber hinausliegenden fallen mehr in das Gebiet der General- oder geographischen Karten, deren Verjüngung bis in's Unendliche gehen kann, und deren Fertigung auf astronomischen und trigonometrischen Berechnungen beruhet.

Das eigentliche Militairaufnehmen muß daher die möglichste Versinnlichung des Bodens zum Gegenstand haben, zugleich aber auch, da dem

Soldaten oft nur beschränkte Zeit und andere Mittel zu Gebote stehen, mit dem geringsten Aufwande von Zeit, Geld und Kräften ausgeführt werden.

Hierzu bietet die Anweisung des durch die Lehre über das Erkennen, die Abbildung der Erdoberfläche, so wie über die Situationszeichnung*) (s. d.) sich hochverdient gemachten k. s. Major Lehmann (s. d.) die besten Hilfsmittel dar.

Man hatte nemlich in früherer Zeit durch künstliche und kostspielige Instrumente, z. B. Astralobium, Theodolit, Bordaischer Kreis u. a., über welche Meyer's praktische Geometrie und andere Werke Auskunft geben, und welche in manchen Fällen immer noch brauchbar sind, dasjenige erstrebt, was nach vielfältig erprobten Versuchen, Lehmann mit der Mensel (dem Meßtische) allein durch Anwendung gewisser Vortheile, Grundsätze und durch Uebung erlangte. Wenn man daher diesem erfahrenen Aufnehmer oft den Ruhm der Entdeckung topographischer und geometrischer Wahrheiten streitig macht, so bleibt ihm doch außer seinem System über Bergzeichnung (s. Situationszeichnung) das große Verdienst, die einfachsten Mittel an die Hand gegeben zu haben, wodurch dem Militair große Strecken von Land mit bedeutender Ersparniß von Zeit und Kräften aufzunehmen möglich werden. Wir rechnen dahin vorzüglich die erweiterte Lehre von der Standlinie und dem Dreiecksystem durch natürliche Gegenstände, von den Alignementspuncten, von der Aufsuchung der Standorte und dem Rückwärtseinschneiden nach dem fehlerzeigenden Dreieck; auch das Höhenmessen durch den Horizontalschieber und die zuweilen nöthig werdende Entbehrung der trüglichen Magnetnadel; ferner das Legen der Horizontalen auf Plänen und Karten, so wie die Beurtheilung der Höhen und Tiefen nach Profilen und nach der Strichlage der Bergschraffirung.

Wenn der Soldat seinen unbedeutenden und leichten Transport an Meßtisch nebst Zubehör an Diopter, Wasserwage, Bussole und Reiszeug durch einen Mann zu Fuß oder auch zu Pferde bei sich führt, so kann er füglich entweder nach gegebenen oder selbst entworfenen trigonometrischen Puncten einige Quadratmeilen Landes mit der größten Zuverlässigkeit in kurzer Zeit aufnehmen. Eine solche Aufnahme erfordert weder große Vorbereitungen noch besonderen Aufwand und ist geeignet, sehr strenge Forderungen zu erfüllen.

Durch Legung eines Dreiecknetzes, welches systematisch sich immer mehr auf kleinere Linien überträgt und natürliche Gegenstände aufsucht, läßt sich vorzüglich in sehr durchschnittenem Boden eine weitläufige Messung vieler Linien vermeiden; denn eine einzige Linie, selbst während oder nach der Arbeit gemessen, reicht hin, das Verhältniß auf alle überzutragen.

Ein auf diese Weise durch den Meßtisch gebildeter Geometer ist um so leichter im Stande, die zweite Art des militairischen Aufnehmens, nämlich nach dem Augenmaße (à coup d'oeil), zu vollführen. Hier tritt der Gebrauch der Magnetnadel (Boussole) gebietender ein. Die Vorkehrungen sind einfach und ebenfalls in dem erwähnten Werke angegeben. Jedoch wird eine Arbeit nach dem Augenmaße stets viel Unvollkommenheiten an sich tragen und, besonders was die Horizontalentfernungen anlangt, nur eine annähernde Idee geben. Am besten läßt sich diese Art Aufnahme zu Darstellung von Colonnenwegen, oder auch, wenn man Karten im ver-

---

*) Herausgegeben zum 1sten Mal Dresden 1812 durch die Arnold'sche Buchhandlung und späterhin in mehreren Auflagen erschienen.

jüngten Maßstabe schon hat, zu Einzeichnung der Details der Gegend in einem größeren Maßstabe benutzen; die Winkelmessung bleibt aber immer trüglich.

Gemeiniglich bedient man sich bei Aufnahmen à coup d'oeil des Schrittverhältnisses — 2½ Fuß auf den Schritt gerechnet — welches etwas Unbestimmtes hat, statt daß man bei Aufnahmen mit dem Meßtisch ein anderes gebräuchliches Maß von Ruthen, Ellen, Fuß, Metern u. dergl. anwendet.

Wie in allen wissenschaftlichen Gegenständen, so ist auch bei dem Aufnehmen die Uebung und ein hoher Grad von Genauigkeit unbedingt nothwendig, weil oft der scheinbar unbedeütendste Fehler die wichtigsten Folgen nach sich zieht und schwer aufzufinden ist. Jedoch hemmt die Unrichtigkeit der Arbeit alsbald die Fortschritte derselben. Sonach gehört das Aufnehmen zu jenen ehrenwerthen Zweigen der Mathematik, deren Ausführung auf solchen unumstößlichen Grundsätzen beruhet, daß jeder Irrthum den gewissenhaften Arbeiter selbst in ein Labyrinth von Fehlern verwickelt und ein günstiges Resultat nur durch unbedingte Wahrheit und Richtigkeit erlangt werden kann.

Nächst der Angabe der Entfernungen beruht, wie oben bemerkt, der Werth einer militairischen Aufnahme — sei es nun mit dem Meßtische oder à coup d'oeil — auf der richtigen Darstellung des Bodens. Der Oekonom begnügt sich oft, die Länge und Breite seines Feldes, seiner Wiesen, Gehöftes u. s. w. kennen zu lernen. Der Soldat verlangt mehr. Er will den Abfall und Zusammenhang der Flächen, Bergzüge, Thäler, Gewässer nebst Brücken, Straßen, so wie alle Vortheile und Hindernisse der Gegend kennen lernen. Er will wissen, wo und wie er sein Geschütz, seine Reiterei, sein Fußvolk aufstellen kann, welche Hindernisse die Truppen auf dem Marsche finden könnten. Je deutlicher eine Karte dies Alles darlegt, desto vorzüglicher ist sie. Daher ist anzurathen, daß bei dem Aufnehmen selbst alle diese Gegenstände eingezeichnet werden, damit dem Gedächtniß nicht zu viel überlassen bleibe. Aufnahmen nach dem Augenmaße werden gemeiniglich nur mit der Bleifeder ausgeführt, die auf der Mensel aber mit Tusche, sobald es sich thun läßt. Anwendung von Farben ist überflüssig, und daher ist jedem Aufnehmer die einfachste Bezeichnung auf beide eben erwähnte Arten — sonst keine, weil Vieles nur in Spielerei ausartet oder Aufenthalt verursucht, — anzuempfehlen. Schnell und richtig muß der Soldat arbeiten, und hierzu führt ein geübtes Auge, welches die Entfernungen ziemlich genau und die Abdachungen mit vieler Bestimmtheit abschätzen lernt, da man selbige nicht immer messen kann und dies doch einen wichtigen Einfluß auf die Placirung der Truppen und des Geschützes hat. Viele Schlachten sind gewonnen worden ohne Karten und Pläne, bloß durch den Ueberblick des Feldherrn; aber die erfahrensten Heerführer, vorzüglich der neueren Zeit, wußten militärische Aufnahmen sehr zu ihrem Vortheil bei Anordnungen von Märschen und Gefechten zu gebrauchen; sie sind daher dem denkenden und ausgebildeten Soldaten fast unentbehrlich, denn die Beurtheilung einer entfernten Gegend, eines fremden Landes nach der richtigen Darstellung, wohin der Blick nicht reicht, gewährt unendliche Vortheile. Der größte Feldherr unserer Zeit führte keinen seiner großen Pläne aus, ohne durch Aufnahmen und Karten sich von der Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes unterrichtet zu haben. (Ueber die Darstellung s. d. Art. Karten oder Situationszeichnung.) 14. 14.

Aufprotzen. Die unmittelbare Verbindung der Protze mit der Lafette herstellen, welche erfolgen muß, wenn sich die Artillerie nach beendigtem Feuer

bewegen soll und sich des Schlepptaus (s. d.) nicht bedienen kann. Zu diesem Zwecke wird das Rohr auf den Ruhriegel herabgelassen, und soll das Geschütz retiriren, so wird die Protze bis an den Lafettenschwanz zurückgeschoben und dieser durch vier Mann so hoch gehoben, daß er an den Protznagel oder Protzhaken angehängt werden kann, wo er durch die Protzkette oder einen Vorstecker festgehalten wird. Während dem hat der übrige Theil der Geschützbedienung das Lederzeug an den Lafettenwänden befestigt, das Zündloch mit der Zündlochkappe bedeckt und die Mündung durch den Mundpfropf verschlossen; ist ein Lafettenkasten vorhanden, so wird derselbe zwischen den Wänden eingesetzt. Soll das Geschütz aber vorrücken, so wird es bei der Fußartillerie, nachdem der Lafettenschwanz erhoben ist, erst rechts herum gedreht, während die Protze kurz links daneben vorbeifährt. Bei der reitenden Artillerie wird dagegen wie zum Retiriren aufgeprotzt, und die Geschütze machen nachher linkeumkehrt, während die Bedienung aufsitzt, wodurch Zeit erspart wird. Die Schnelligkeit des Aufprotzens kann durch angemessene Geschützconstruction und zweckgemäße Ausbildung der Artilleristen sehr erhöht werden und ist in so fern höchst wichtig, als die Artillerie bei feindlichen Angriffen um so länger in ihrer Stellung aushalten kann, als sie weniger Zeit zum Aufprotzen bedarf. H.

Aufrollen. Unter dem sehr unpassenden Ausdrucke „einen Flügel des Feindes aufrollen," versteht man diejenige Wirkung eines Flankenangriffes, durch welche sämmtliche auf dem angegriffenen Flügel stehende Bataillone und Schwadronen in gänzliche Unordnung gebracht worden sind. Ein solches Aufrollen möchte selbst im 18. Jahrhundert, wo bekanntlich alle Truppen des ersten und zweiten Treffens in entwickelter Linie standen, niemals in der Art Statt gefunden haben; denn das gewöhnliche Deckungsmittel in solchen Fällen war die Bildung von sogenannten Hecken oder Defensivflanken, welche mit der Fronte der Schlachtordnung einen rechten Winkel bildeten. Es verhält sich daher mit diesem Ausdrucke wie mit vielen andern Redensarten, d. h. er ist eine Folge fehlerhafter Vorstellungen und entweder durch unwissende oder poetische Geschichtschreiber in Cours gesetzt worden. Gegenwärtig ist die Schlachtordnung eines Corps im Grunde nichts weiter als eine Zurechtstellung der Truppen zum bequemeren Gebrauch, weßhalb die Truppenabtheilungen gewöhnlich so lange in Colonne stehen, als sie nicht in den Fall kommen, ihre Waffen brauchen zu müssen. Von einem Aufrollen des Flügels oder der feindlichen Schlachtlinie kann also jetzt noch weit weniger die Rede sein als ehedem. Pz.

Aufruhr der Soldaten ist entweder nur die gewaltsame Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen und Vorschriften einzelner Vorgesetzten und der Obrigkeit, oder er bildet den Anfang einer vorbereiteten Empörung, die gewöhnlich zur Absicht hat, der höchsten Staatsgewalt den Gehorsam aufzusagen und die Verfassung umzustürzen. Nie kann es beim Aufruhr auf die Rechtmäßigkeit der Handlung, die ertrotzt werden soll, ankommen; die Aufrührer bleiben vor dem Gesetz stets strafbar und werden nach Absicht, Zweck, Dauer und dem Grade der gebrauchten Gewalt mit Arrest, Eisen- und Todesstrafe belegt. Die Militairstrafgesetzbücher der verschiedenen Armeen enthalten Vorschriften über die Maßregeln zu Verhütung und Unterdrückung des Aufruhrs und zugleich die bestimmtern Strafen für denselben. Sf.

Aufsatz. Ein Instrument, welches zum Richten der Kanonen und Haubitzen dient. Der Hauptsache nach eine metallene, länglich viereckige Stange, welche auf der Rückseite der Länge nach in Achtelzolle getheilt ist und auf den höchsten Punct der Bodenfriese gestellt wird. Indem man

nun über den Aufsatz und die Kopffriese nach dem Ziele visirt, erhält das Rohr zugleich den angemessenen Erhöhungswinkel (Elevationswinkel (s. Richten), welcher um so größer ausfällt, je länger der Aufsatz ist. Die Einrichtung derselben ist sehr verschieden, doch lassen sich alle in folgende drei Hauptklassen theilen: 1) Bewegliche. Die Zollstange steht auf einem niedrigen, nach Maßgabe der Bodenfriese ausgeschnittenen Fuße und ist in gewissen Entfernungen mit kleinen Löchern versehen, so daß man den Erhöhungswinkel vergrößert oder verkleinert, je nachdem man durch ein höheres oder niedrigeres Loch visirt. Sie sind bei Festungsgeschützen anwendbar, welche stets auf Bettungen stehen, weniger bei Feldgeschützen, weil sie dann noch mit einer Vorrichtung (Bleiloth — Wasserwage) versehen sein müssen, um bei schiefem Räderstande den höchsten Punct der Bodenfriese zu bestimmen. Deren Handhabung ist zeitraubend, und im Gefecht gehen sie leicht verloren. 2) Feste. Die Zollstange ist entweder mit Löchern versehen und mittelst eines Charniers zum Aufklappen an die Bodenfriese befestigt, oder besteht aus einer hinten in das Bodenstück eingelassenen Zahnstange, welche mittelst eines kleinen Stirnrades beliebig herausgeschoben werden kann. Da bei Geschützen mit festem Aufsatze ein Kern auf der Kopffriese angebracht ist, so gestatten sie eine schnelle Richtung, und ihr Gebrauch erfordert wenig Uebung, veranlassen aber bei schiefem Räderstande Seitenabweichungen der Geschosse, weil alsdann die Visirpuncte und die Axe des Rohres nicht in einer Verticalebene liegen. 3) Festbewegliche, welche am Rohre so befestigt sind, daß sie um dessen Axe gedreht und vermittelst einer daran befindlichen Wasserwage bei schiefem Räderstände stets auf den höchsten Punct der Bodenfriese gedreht werden können, wie z. B. bei den sächs. Feldgeschützen. Sie gestatten unter allen Verhältnissen eine ganz genaue Richtung, erfordern aber mehr Uebung und etwas mehr Zeit als die vorhergehenden. H.

Aufschießen, sagt man von Tauen, die nach beendigtem Gebrauche in kreisförmige Haufen auf das Deck (s. d.) gebracht werden.

Aufschlag. Die Berührung des Erdbodens durch eine abgeschossene Kugel oder Granate, wenn dieselbe noch weiter geht. Die Entfernung zweier Aufschlagspuncte von einander nennt man Sprungweite, den Theil der Geschoßbahn, welche zwischen dieselbe fällt, Sprung (ricochet) und deren größte Erhebung über den Boden Sprunghöhe. Die Wirksamkeit des Rollschusses und des Ricoschetschusses hängt beinahe ausschließlich von den Aufschlägen der Geschosse ab, doch sind sie auch beim Bogenschuß nicht ohne Einfluß (s. diese Schußarten). Die Zahl und Entfernung der Aufschläge vom Geschützstande hängt von dem Kaliber des Geschützes, von der angewendeten Ladung und Richtung und von dem Boden ab, in sofern letzterer wesentlichen Einfluß auf den Abprallungswinkel (s. d.) ausübt und die Geschosse, wenn sie auf weiches Land, steile Böschungen oder Erdränder aufschlagen, wohl gar stecken bleiben, statt ihre Bahn fortzusetzen.

Jeder Aufschlag vermindert die Kraft der Bewegung der Geschosse, und zwar um so mehr, je größer der Einfallswinkel (s. d.) und je weicher der Boden ist, weil sie dann verhältnißmäßig tiefer eindringen. Außerdem erhalten die Geschosse beim Aufschlage durch die Zufälligkeiten des Bodens, z. B. Steine, Furchen u. s. w., häufig eine falsche Richtung, wodurch dann bedeutende Seitenabweichungen entstehen können. H.

Aufschütten. Unter diesem Worte wird gewöhnlich die Füllung der Pfannenvertiefung eines Feuergewehrschlosses mit Pulver verstanden, sei es nun mittelst der zur Ladung bestimmten Patrone, oder eines Pulverhornes. Es muß dieses jederzeit mit vieler Vorsicht und Behutsamkeit geschehen, um

eine Verstreuung des Pulvers zu vermeiden, weil außerdem, namentlich bei der Ladung mit Patronen, der Schuß bedeutend an Kraft geschwächt und also auch an Wirksamkeit verlieren würde.

Von dem richtigen und guten Aufschütten hängt daher im Allgemeinen die Entzündung der ganzen Ladung und die Zuverlässigkeit des Schusses ab. S.

Aufsetzen bedeutet bei der Ladung eines Feuergewehrs oder Geschützes, die Kugel oder den sonst zu schießenden Gegenstand gehörig auf das Pulver bringen, so daß kein Zwischenraum Statt finden kann und beide gewissermaßen in unmittelbare Berührung kommen. Das Aufsetzen vollzieht man in der Regel mit einem Ladestocke, und eine Unterlassung dieses Verfahrens würde nicht nur nachtheilig auf die Sicherheit des Schusses einwirken, sondern sogar leicht ein Zersprengen der Waffe herbeiführen. S.

Aufsingen ist auf Schiffen ein Signal oder Ruf, durch den Bootsmann gegeben, damit die Matrosen bei irgend einer Arbeit gleichzeitig zugreifen.

Aufsitzen, s. d. Artikel: absitzen.

Aufstechen sagt man von Schiffen, die mit ihrem Vorder- und Hintertheile tiefer im Wasser gehen, als mit dem Mitteltheile. Der Kiel hat sich gekrümmt und liegt die Ursache hievon entweder in der fehlerhaften Bauart des Schiffes oder der unrichtigen Vertheilung des Ballastes und der Ladung; ferner aufstechen, zwei Taue durch einen Knoten oder Stich verbinden; aufstechen in den Wind, so viel als dicht bei dem Winde segeln.

Aufstehen. Ein Schiff, das durch irgend eine Veranlassung aus seiner verticalen Lage gebracht wurde, steht auf, wenn es in diese zurückkehrt.

Aufstellung. Die strategische Aufstellung der Streitkräfte kann nur als eine Sammlung der Streitkräfte im Raume betrachtet, als ein zum gemeinschaftlichen Schlagen bestimmtes Ganzes gedacht werden. So lange noch alle besondern Zwecke des Gebrauchs dieser Streitkräfte fehlen, erscheint die Erhaltung und folglich auch die Sicherheit des Heeres als der einzige vorherrschende Zweck der Aufstellung. Daß das Heer ohne Nachtheil in diesem Raume existire, daß es sich ohne Schwierigkeit vereinigt schlagen könne, sind also die beiden Bedingungen jeder allgemeinen Aufstellung. Aus dieser ergeben sich in näherer Anwendung auf die das Dasein und die Sicherheit betreffenden Gegenstände folgende Rücksichten: 1) die Leichtigkeit der Verpflegung; 2) die Leichtigkeit des Unterbringens der Truppen; 3) ein gesicherter Rücken; 4) ein freier Landstrich vor sich; 5) die Stellung selbst in einem durchschnittenen Landstrich; 6) strategische Anlehnungspuncte; 7) zweckmäßige Theilung der Streitkräfte. — Die beiden ersten Rücksichten veranlassen das Aufsuchen cultivirter Landstriche, großer Städte und Straßen. Der Rücken wird zum Theil dadurch gesichert, daß die Hauptverbindungslinie wenigstens auf einige Tagemärsche senkrecht von der Aufstellung nach der Basis führt. Was den vierten Punct betrifft, so kann freilich eine Armee nicht einen ganzen Landstrich übersehen, wie bei der taktischen Aufstellung zur Schlacht sie ihre Fronte übersieht; aber die strategischen Augen sind die Avantgarde, die vorgeschickten Beobachtungsposten oder Parteien die Spione u. s. w., und diesen wird die Beobachtung in einem offenen Lande natürlich leichter als in einem durchschnittenen. Hieraus ergiebt sich der Vortheil des fünften Punctes von selbst. Die strategischen Anlehnungspuncte sich von den taktischen durch zwei Eigenschaften, nämlich daß nicht unmittelbar zu berühren brauchen, und daß sie eine viel

größere Ausdehnung haben müssen, weil die Strategie sich überhaupt in größeren Raum- und Zeitverhältnissen bewegt, als die Taktik. Wenn also eine Armee sich in der Entfernung einer Meile von der Küste oder den Ufern eines sehr beträchtlichen Stromes aufstellt, so wird der Feind nicht im Stande sein, diesen unvertheidigten Raum zu einer strategischen Umgehung zu benutzen. Dagegen ist ein See von einigen Meilen Umfang kaum als ein strategisches Hinderniß anzusehen; denn bei der strategischen Wirkungsart kommt es auf einige Meilen weiter rechts oder links selten an. Festungen werden in dem Maße ein strategischer Stützpunct, als sie größer sind und eine weitere Wirkungssphäre ihrer Offensivunternehmungen haben. Die zweckmäßige Theilung der Streitkräfte kann hier nur im Allgemeinen zu verstehen sein; sie beschränkt sich daher auf die Theilung in Avantgarde, Hauptcorps, Seitencorps und Reserve, wobei nur die Entfernungen in Betracht zu ziehen sind. Die Größe der Entfernungen dieser verschiedenen Corps richtet sich nach der Dauer der Gefechte, die sie möglicher Weise getrennt vom Ganzen zu bestehen haben; denn immer muß der Grundsatz festgehalten werden, daß das Ganze bestimmt ist, in Vereinigung zu wirken. Die Dauer der Gefechte hängt wiederum mit der Stärke des Corps zusammen. Das Gefecht einer Division von 10,000 Mann pflegt stets mehrere Stunden, ja selbst einen halben Tag zu dauern, bevor es entschieden ist; eine Division in der Flanke kann also ohne Gefahr 1 bis 2 Meilen vom Hauptcorps entfernt sein. (S. Schlachtordnung.) Pz.

Auftakeln. Ein Schiff mit Allem so versehen, daß es zum Gebrauche bereit sei.

Auftritt, Fußbank (banquette), ist die hinter Brustwehren angebrachte Erhöhung, auf welche das Fußvolk tritt, um seine Waffen, Flinten oder Büchsen, gegen den Angreifenden frei und sicher gebrauchen zu können. Die nähere Einrichtung und die Dimensionen desselben findet man bei dem Artikel: Brustwehr, von der es meist einen ergänzenden Theil ausmacht, angegeben. P.

Aufziehbrücken (ponts-levis) sind kleine Brücken, durch verschiedenartige mechanische Vorrichtungen vertical beweglich, wodurch entweder die Communication auf feststehenden Festungsbrücken, oder in Minengallerien, wo sie über einem 5—6′ breiten Graben liegen, nach Willkür unterbrochen und wieder hergestellt werden kann. Das Detail ihrer mechanischen Einrichtungen findet man beschrieben in v. Hoyers Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst u. s. w. 1. B. Art. Brücken.) P.

Aufziehen, spannen. Dieser Ausdruck wird bei Spannung des Hahns eines Feuergewehrs gebraucht. Er wird aufgezogen, indem man den Schaft mit der linken Hand oberhalb des Schlosses umgreift, während die rechte, den Bügel festhaltend, über dem Schloßblatt liegt und mit dem Daumen den Hahn in die Hinterrast der Nuß zurückzieht. S.

Augenmaß, oder die Fähigkeit, gewisse Entfernungen nach Schritten, Fuß, Ellen, oder selbst in einzelnen Fällen das Verhältniß von Stunden ohne ein wirklich zu gebrauchendes Maß und zwar schnell abzuschätzen, ist eine Eigenschaft, welche für den Soldaten von unendlich großem Vortheil werden kann, und welche, wenn sie nicht gewissermaßen schon angeboren ist, sich bei fortgesetzter Uebung, namentlich in mathematischen, geometrischen und ähnlichen Wissenschaften, erlernen und ausbilden läßt. Artillerie- und Ingenieurofficieren ist sie unentbehrlich; außerdem aber gereicht sie jedem Andern, ja selbst dem gemeinen Manne zum Nutzen. Wenn der Artillerist sein Geschütz anwenden und richten, wenn die ihm gegenüberste-

hende Truppe dessen Wirkung beachten, der Cavallerieanführer seinen Angriff, der Schütze die Wirkung seines Schusses beurtheilen soll — haben diese Alle nicht das rasche Augenmaß, statt anderer Messungsmittel, von nöthen? Fast bei keiner Militairunternehmung ist es zu entbehren, am meisten aber wird es von dem Anführer der Truppen verlangt, von dessen Beurtheilung oft Leben und Tod, Sieg oder Verlust seiner Abtheilung, ja selbst größerer Massen, abhängt. Daher kann der Soldat nicht frühzeitig genug auf die Ausbildung dieser Gabe bedacht sein! Unterstützt ihn ein scharfes Gesicht, desto besser! außerdem kann auch ein minder scharfes Auge dennoch sich die Abschätzung von entfernten Puncten zu eigen machen.

Zu dieser Fähigkeit führt vorzüglich bei dem Artilleristen die Abschätzung der Entfernung des Objects, worauf er sein Geschütz richten will, bei denen aber, welche Geometrie erlernen, das wirklich praktische Aufnehmen (s. d.). Wenn z. B. ein Netz gelegt, oder Durchschnittspuncte aufgenommen werden sollen, so hat das Auge keine bessere Uebung, als jedesmal die Entfernung des Objects abzuschätzen, und es wird, da die Ebene sowohl als der durchschnittene Boden, ja selbst die verschiedene Beleuchtung zu verschiedenen Stunden des Tages Trugbilder verursachen, nach und nach größere Sicherheit erlangen. Der junge Militair kann nicht genug auf Erlangung dieser Fertigkeit aufmerksam gemacht werden. Bei Geschwindaufnahmen à coup d'oeil wird sie ihm nächstdem zu Abschätzung der Winkel der Gebirgsabhänge oder der schiefen Flächen führen. 14. 14.

Augereau (Pierre François Charles), Herzog von Castiglione, Marschall und Pair von Frankreich, wurde zu Paris den 11. Novbr. 1757 geboren, wo sein Vater ein armer Obsthändler in der Vorstadt St. Marceau war. Seine Erziehung war seinem geringen Stande angemessen, und er diente zuerst als gemeiner Karabinier in der französischen Armee. Später wurde er nebst mehreren Unterofficieren ausgesucht, die neapolitanischen Truppen zu instruiren. Seit 1787 lebte er als Fechtmeister in Neapel, mußte aber nach den Ereignissen des 10. Aug. 1792 mit seinen Landsleuten das Königreich verlassen. Er ging nach Paris und trat als Freiwilliger in die franz. Armee. Zuerst diente er in der Vendée, dann unter Dugomier in der Ostpyrenäenarmee und zeichnete sich bei der Bestürmung des Lagers von Baulone den 2. Mai 1794 und in der Schlacht von Figueras den 17. Novbr. 1794 aus. Als Scherer den Oberbefehl übernahm, führte er eine Division und lieferte das Treffen von Espinaresa den 14. Juni 1795. Nach dem Baseler Frieden wurde er mit seiner Division zur italienischen Armee, über welche Bonaparte den Oberbefehl übernommen hatte, versetzt. In der Schlacht von Millesimo (d. 4. April 1796) commandirte er den linken Flügel und zeichnete sich dort aus. Am 15. April nahm er Theil an dem Gefechte von Dego und am 17. April vertrieb er mit Serrurier den General Colli aus dem verschanzten Lager von Ceva. In dem Gefechte von Lodi (10. Mai) (s. d.) war es Augereau, der an der Spitze seiner Division die Brücke erstürmte. In den Schlachten von Lonato (d. 3.), Castiglione (d. 5. Aug.) (s. d.) erwarb er sich den größten militairischen Ruhm und wurde später 1805 dieser Waffenthaten halber zum Herzog von Castiglione erhoben. Er hatte Theil an den Schlachten von Roveredo (d. 4. Septbr.), von Bassano (8. Septbr.) (s. d.), wo er den rechten Flügel commandirte, so wie an den Schlachten an der Brenta (6. Novbr.) und bei Arcole (16—17. Novbr. (s. d.), wo er sich durch persönlichen Muth auszeichnete und mit der Fahne in der Hand den Sieg ent-

schied. Den 18. Febr. 1797 übergab er zu Paris im Namen des Oberbefehlshabers dem Directorium die dem Feinde im Feldzuge von 1796 abgenommenen Fahnen, bei welcher Gelegenheit Augereau die Fahne, die er bei Arcole getragen hatte, zum Geschenk erhielt. Bonaparte hatte ihn vorzüglich deßhalb nach Paris geschickt, weil das Directorium zur Katastrophe des 18. Fructidors eines entschlossenen Kriegers bedurfte, und ihn mit folgenden Worten dem Directorium vorgeschlagen: C'est un homme très-décidé dans l'action, et peu capable de raisonnement, ce qui le rend un excellent instrument. Augereau rechtfertigte dies Vertrauen an dem verhängnißvollen Tage und wurde als Erretter des Vaterlandes begrüßt. Im Septbr. 1797 wurde ihm das Commando der Rheinarmee anvertraut; da er aber hier den Verdacht des Directoriums erregte, eine geheime Partei unterstützt zu haben, so versetzte man ihn unter dem Vorwande eines Zuges gegen Portugal nach Perpignan als Commandant der 10ten Mil.-Division. Im Jahre 1799 wurde er vom Departement der Obergaronne zum Deputirten im Rathe der 500 erwählt. Am 18. Brumaire stellte er sich zur Disposition Bonaparte's und ging nicht nach St. Cloud zur Beschwörung der Constitution. Dafür übertrug ihm der erste Consul im Januar 1800 das Commando über die Armee in Holland, und das batavische Directorium ernannte ihn den 26. Jan. zum Oberbefehlshaber der batavischen Landmacht. Mit diesen vereinigten Armeen unterstützte er den General Moreau in Schwaben und Baiern, rückte über Frankfurt bis Würzburg vor und lieferte mit abwechselndem Glücke mehrere Gefechte. Nach Beendigung des Feldzugs ging er nach Holland zurück, wo er am 1. Octbr. 1801 durch den General Victor abgelöst wurde. Er lebte nun ohne Anstellung auf seinem Landgute La Houssay bei Melun, bis ihm 1803 in Bordeaux das Commando der gegen Portugal bestimmten Armee übertragen wurde. Dieser Zug unterblieb jedoch, und er ging nach Paris, wo ihn der Kaiser den 19. Mai 1804 zum Marschall von Frankreich, den 1. Febr. 1805 zum Großofficier der Ehrenlegion und bald nachher zum Herzog von Castiglione ernannte. Zu Ende des Jahres führte er dieselben Truppen, die unter seinem Befehl zu Brest gegen England zusammengezogen waren, nach Deutschland. Hier schlug er den General Wolffskehl am Kostnitzer See, nahm Bregenz und Lindau und nöthigte den 14. Novbr. das Corps des General Jellachich bei Hohenems zur Capitulation. Nach dem Presburger Frieden besetzte er das Darmstädtische bis zum Ausbruch des preußischen Krieges. Er nahm Theil an der Schlacht bei Jena und schlug mit Davoust am 26. Decbr. 1806 den russischen General Buxhövden bei Golymin. In der Schlacht von Eylau den 7—8. Febr. 1807 (s. d.) wurde sein Armeecorps fast gänzlich vernichtet. Augereau selbst gab an diesem Tage wieder Beweise des ausdauerndsten Muthes; trotz eines heftigen Anfalls vom hitzigen Fieber und mehrerer Wunden commandirte er fort und ließ sich auf seinem Pferde festbinden. Napoleon schickte ihn nach der Schlacht zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Frankreich zurück. 1809 war er in Italien glücklich und nahm am 11. Octbr. Verona durch Capitulation. Im April 1810 wurde er in Spanien geschlagen und durch Macdonald abgelöst. In Folge dessen zog er sich von allen Geschäften zurück und lebte in Frankreich, bis ihm zu Anfang 1813 das Commando des 11. Armeecorps in Berlin übergeben wurde. (Hier wurde er am 20. Febr. 1813 bei einem Streifzuge der Kosaken in seinem eigenen Hause vom Volke angegriffen und konnte sich nur mit Hilfe von Kanonen behaupten; einige Tage nachher verließ er die Stadt, ging bald darauf nach Baiern und wurde Generalgouverneur

von Frankfurt und Würzburg, von wo er im October zur großen Armee stieß und Theil an der Schlacht von Leipzig (s. d.) nahm. In Frankreich war er zu Anfang 1814 als Commandant der 6. und 7. Mil.-Division mit der Organisation neuer Heeresmassen beauftragt, später ward ihm die Vertheidigung von Lyon übergeben. Nach mehrern unglücklichen, doch ehrenvollen Gefechten mußte er am 20. März Lyon mit Capitulation übergeben und zog sich nach Valence zurück. Hier publicirte er am 16. April den Soldaten die Abdankung Napoleon's und soll sich dabei harter Ausdrücke erlaubt haben, weßhalb Napoleon nach seiner Rückkehr ihn als Verräther erklärte. Dessenungeachtet huldigte Augereau in einer Proclamation vom 22. März dem Kaiser auf's Neue und führte ihm die Truppen der ihm von Ludwig XVIII. anvertrauten 14. Mil.-Division zu. Doch schenkte Napoleon ihm sein Vertrauen nicht wieder, und Augereau nahm daher keinen Theil an den fernern Kriegsereignissen. Nach der Rückkehr des Königs trat er wieder in die Pairskammer und gehörte zu den Richtern Ney's. Er zog sich darauf auf sein Landgut La Houssay zurück und starb den 11. Juni 1816 an der Wassersucht. Nach dem Urtheil Napoleon's war Augereau unfähig, sich selbst zu leiten, hatte keine wissenschaftliche Bildung, wenig Uebersicht und gar keine Erziehung; allein er hielt auf Ordnung und Mannszucht, war persönlich höchst tapfer und von den Truppen geliebt und ist einer der ausgezeichnetsten Generale der französischen Armee, die viel zu dem Ruhme Napoleon's beigetragen haben. (Gourgaud Mem. Napol. III. Th. W.

August (Friedrich August der 1ste, als König von Polen, August der 2te, auch der Starke genannt), zweiter Sohn des Kurfürsten Johann Georg des 3ten und der dänischen Prinzessin Anna Sophia, wurde zu Dresden den 12. Mai 1670 geboren. Bei einer Körperkraft, von welcher noch jetzt fast unglaubliche Dinge erzählt werden, besaß er eine Lebhaftigkeit, Gewandtheit und Vielseitigkeit des Geistes, welche durch eine sorgfältige Erziehung und durch seine Reisen nach Frankreich, Spanien und Italien fruchtbar entwickelt worden waren. Während seiner Regierung ward Dresden der Mittelpunct der schönen Künste und der feinen Sitten in Deutschland. Die Geschichte darf es aber nicht verschweigen, daß August, bei vielen vortrefflichen Eigenschaften, durch Verschwendung und übertriebenen Luxus, durch seine zahlreichen Maitressen nnd die unglücklichen Kriege, in welche die Annahme der polnischen Krone ihn verwickelte, Sachsens Wohlstand untergrub und seinen Zeitgenossen oft ein nachtheiliges Beispiel gab. August's bewegtes Leben fällt in die merkwürdige Periode des Kampfes zwischen Karl dem 12ten (s. d.) und Peter dem Großen (s. d.) Sehr früh schon bildete er sich für den Krieg. 1686 befand er sich im dänischen Lager vor Hamburg und in den Jahren 1689 bis 1691 wohnte er den Feldzügen am Rhein gegen Frankreich bei, in welchen sein Vater gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten von Baiern, die Reichsarmee commandirte. Die Kurwürde erhielt August durch den Tod seines Bruders, Johann George des 4ten, 1694. Er erneuerte sogleich nach seinem Regierungsantritte das Bündniß mit Oestreich und führte selbst 8000 Mann Hilfstruppen gegen die Türken nach Ungarn. Der Kaiser verlieh ihm das Obercommando über die ganze Armee, welches er in den 2 Feldzügen 1695 und 1696 führte. In denselben ist die Schlacht bei Olasch, den 27. Aug. 1696, welche August gewann, die einzige denkwürdige That, und auch diese entschied nichts. Der geringe Erfolg, Mißverständnisse mit dem kaiserlichen General Caprara, (s. d.) und laute Aeußerungen von Unzufriedenheit im Heere über den großen Verlust in

[er] genannten Schlacht, vermuthlich auch die Aussichten auf den polnischen Thron, bewogen August, den Oberbefehl aufzugeben und über Wien nach Sachsen zu reisen; doch blieben seine Sachsen in Ungarn zurück.

Unterdessen war der König Johann Sobiesky (s. d.) von Polen gestorben. Von allen Kronbewerbern hatte anfangs der Prinz von Conti die größte Hoffnung. August bewarb sich, ungeachtet mit dem Besitze jener Krone keine wirklichen Vortheile verbunden waren, darum und wurde von Oestreich und Rußland unterstützt. Es gelang seinem Gesandten, dem Obersten und nachmaligen Feldmarschall von Flemming (s. d.), durch Versprechungen und Freigebigkeit einen großen Theil des Adels für seinen Herrn zu gewinnen. Der hindernde Umstand, daß der Kurfürst Protestant wäre, ward durch die Erklärung des päpstlichen Legaten und des östreichischen Gesandten gehoben, welche bewiesen, der Kurfürst sei bereits am 2. Juni 1697 zu Baden zum Katholicismus übergetreten. Obgleich von nun an die sächsische Partei überlegen war, so wurden dennoch zu Warschau den 17. Juni 1697 nicht allein August, sondern auch der Prinz von Conti als Könige ausgerufen. Flemming beschwor im Namen seines Herrn die Pacta conventa, und August rückte mit 8000 Sachsen in Polen ein. Dadurch und indem die Pracht, mit welcher der neue König erschien, dem polnischen Nationalstolze entsprach, gelang es ihm, den Sieg über seinen Nebenbuhler davonzutragen. August zog in Cracau ein und wurde den 5. Septbr. 1697 mit ungeheurem Prachtaufwande gekrönt. Der Prinz von Conti, der mit geringen Kräften bei Danzig gelandet war, wurde bald gezwungen, sich wieder einzuschiffen, und seine Partei erkannte nach und nach August als ihren rechtmäßigen König an. Im Jahre 1699 unternahm er einen Feldzug in der Ukraine gegen die Türken, mit denen bald der Friede zu Carlowitz geschlossen wurde, durch welchen Podolien und Kaminieck wieder an Polen kamen. Die bedeutenden Ausgaben, zu welchen August durch Erwerbung der polnischen Krone genöthigt war, nöthigten ihn zu Veräußerung mehrerer Besitzungen und Rechte in Deutschland, zum großen Nachtheile Sachsens; aber noch weit verderblicher sollte diesem Lande der jetzt ausbrechende nordische Krieg werden. August vereinigte sich 1699 mit Dänemark und Rußland, um Schweden wieder in seine Stellung vor dem 30jährigen Kriege zurückzubringen, und namentlich sollte Liefland wieder für Polen gewonnen werden, das erst im Frieden von Oliva, 1660, an Schweden gekommen war. Carl des XII. große Jugend schien den vereinten Mächten sehr vortheilhaft zu Erreichung ihres Zweckes, das bisher so gefürchtete Schweden zu demüthigen. Die Republik Polen trat diesem geheimen Tractat nicht bei. August rechnete bei seiner Unternehmung gegen Liefland besonders auf das große Mißvergnügen, welches der dasige Adel seit Beschränkung seiner Privilegien äußerte. Der in August's Dienste tretende Patkul (s. d.) trug durch seine Rathschläge und Versprechungen auch sehr viel zu jener unheilbringenden Unternehmung bei. Der General, Graf von Flemming, rückte mit 8000 Sachsen im Februar 1700 in Liefland ein. Der Versuch, Riga durch List zu nehmen, mißglückte; Flemming eroberte die Kober- und Dünamünder Schanze und blokirte Riga. Doch mußte die Blokade bald aufgehoben werden, da ein schwedisches Corps zum Entsatz nahte. Die Sachsen bezogen ein verschanztes Lager, wo sie Verstärkungen erwarteten. Diese langten endlich im Juli an, und August übernahm selbst das Commando über die 20,000 Mann starke, aus Sachsen und Polen bestehende Armee. Er führte sie den 28. Juli oberhalb Riga über die Düna und schlug die Schweden, welche 1800 Mann verloren. Riga

wurde vergeblich belagert, dagegen die kleine Festung Kockenhausen genommen. Ende Octobers ging August nach Warschau, und die sächsischen Truppen bezogen die Winterquartiere in Lithauen und Curland. Im Jahre 1701 trafen sich August und der Czar Peter in Birsen. Während der 14 Tage ihres Zusammenseins wurde das zwischen ihnen bestehende Bündniß noch mehr befestigt, und sie versprachen sich gegenseitig Unterstützung von 50,000 Mann. In Folge dessen vereinigte sich mit den an der Düna stehenden Sachsen ein russisches Corps von 20,000 Mann. Feldmarschall Steinau (s. d.) hatte das Obercommando. Karl XII. ging in der Nacht vom 17. zum 18. Juli unweit Riga auf flachen Fahrzeugen über die Düna. Die daselbst aufgestellten Sachsen wurden nach tapferer Gegenwehr geschlagen und verloren 2500 Mann, so wie ihr Geschütz und Gepäck. Die Russen, welche zu ihrer Unterstützung aufgestellt und noch nicht im Kriege geübt waren, nahmen keinen Antheil an dem Gefecht. In Folge dieser Niederlage mußten die Sachsen ganz Lief= und Curland räumen; Friedensvorschläge, welche August machte, und mit welchen er sogar die schöne Gräfin Königsmark an Karl absendete, wurden nicht angenommen. Die Russen hatten sich von den Sachsen getrennt, und die Letzteren verursachten durch ihren Aufenthalt in Polen große Unzufriedenheit, so daß August sich genöthigt sah, sie bis auf 6000 Mann nach Sachsen zurückzuschicken. Karl wollte unter keiner andern Bedingung mit Polen Frieden schließen, als daß diese Republik den König August des Thrones verlustig erkläre. August befand sich in einer sehr übeln Lage, da die Polen uneinig waren, ihn in jedem seiner Schritte hemmten und er auch von der ihm treu bleibenden Partei fast keine Unterstützung erwarten durfte. Karl besetzte am 25. Mai 1702 Warschau und drang im Juni mit 13,000 Mann gegen Cracau vor, wohin sich August zurückgezogen hatte. Dort trafen 12,000 Sachsen ein, die sich mit der polnischen Kronarmee, 6000 Mann stark, vereinigten. Unter August befehligten die sächsischen Generale Flemming, Steinau und Schulenburg. (s. d.) Den 20. Juli trafen bei dem Dorfe Clissow beide Heere auf einander; die Kronarmee ergriff, fast ohne Widerstand geleistet zu haben, die Flucht und verursachte dadurch die Niederlage der Sachsen, die sich tapfer wehrten. Auch August setzte sich den größten Gefahren aus und that Alles, was man von einem König erwarten konnte, der um seine Krone kämpfte. Die Sachsen verloren über 4000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, so wie ihre Artillerie; die Schweden hatten gegen 2000 Todte und Verwundete. August zog sich nach Cracau zurück, wo ihm der General Röbel 8000 Mann frische Truppen aus Sachsen zuführte. Bei Karl's Annäherung wurde Cracau geräumt und August ging für seine Person nach Sachsen. Der Krieg in Polen währte fort, ohne daß bis zum 1. Mai 1703 etwas Bedeutendes vorgefallen wäre. An diesem Tage wurde Steinau von Karl in Pultusk geschlagen und erlitt großen Verlust. Die Festung Thorn, welche General Röbel mit 7000 Sachsen vertheidigte, mußte sich den 14. October ergeben, und Karl bemeisterte sich des größten Theiles von Polen. August kam Anfangs Februar 1704 wieder in Cracau an; die Warschauer Conföderation erklärte ihn des Thrones für verlustig. Zwei Söhne des verstorbenen Königs, Jacob und Constantin Sobiesky, von denen der älteste zum Könige vorgeschlagen war, ließ August den 27. Febr. aufheben und nach Sachsen abführen. Beinahe wäre jedoch der König selbst auf einer Jagd von dem General Rhenschild (s. d.) aufgehoben worden, welchem mehrere Personen aus August's Gefolge in die Hände fielen; dieser zog sich hierauf nach Sendomir zurück. Unter Karl's XII. Schutze

hatte der zum Könige von Polen gewählte Stanislaus Lesczinsky am 12. Juli 1704 den polnischen Thron bestiegen. August zog eine Armee von 30,000 Mann, aus Sachsen, Polen und Russen bestehend, zusammen und besetzte im September Warschau, welches er aber Ende Octobers bei Karl's Annäherung wieder räumte. Er ging mit dem kleinern Theile des Heeres nach Cracau; Schulenburg mit dem größeren, aus 12 sächsischen, 4 polnischen und 8 russischen Bataillons bestehend, trat den Rückmarsch nach Sachsen an. Er wurde von 9000 schwedischen Reitern, welche Karl selbst führte, lebhaft verfolgt und bei Punitz eingeholt. Am 7. Novbr. kam es hier zu einem Gefecht; dieses, so wie der darauf folgende Rückzug und der Uebergang über die Oder unter den Augen Karl's mit seinem überlegenen Corps, sichern Schulenburg einen Platz in der Kriegsgeschichte. August ging Anfangs des Jahres 1705 nach Sachsen, um Anstalten zum neuen Feldzuge zu machen. Es fiel in diesem Jahre nichts von Bedeutung vor, und Stanislaus Lesczinsky wurde im October zu Warschau gekrönt. August war zu dieser Zeit mit einem sächsischen Corps und einigen ihm treu gebliebenen Polen in Grodno und besetzte den 5. Februar 1706 Warschau. Schulenburg hatte in Sachsen eine Armee von 20,000 Sachsen und Russen gesammelt, um sie August zuzuführen; er wurde aber den 14. Febr. 1706 bei Fraustadt von dem General Rhenschild geschlagen und führte die Trümmer seines Heeres nach Sachsen zurück. August war ihm von Warschau aus mit 12,000 Mann entgegengegangen und stand während des Treffens nur 15 Meilen von Fraustadt. Er wendete sich hierauf mit seinen Truppen nach Lithauen.

Für den König von Schweden war der Sieg bei Fraustadt so entscheidend, daß er sich entschloß, durch einen Zug nach Sachsen den König August zur Abtretung der polnischen Krone und zum Frieden zu zwingen. Der General Mardefeld blieb mit einem schwachen Corps zu Beobachtung August's in Polen, und Karl marschirte mit ungefähr 20,000 Mann in Begleitung des Königs Stanislaus Lesczinsky nach Sachsen, wo er im September sein Hauptquartier zu Altranstädt nahm. Jetzt war die Rettung seines Erbstaates August's wichtigste Angelegenheit. Mit uneingeschränkter Vollmacht sendete er Unterhändler nach Sachsen; Karl dictirte die sehr harten Friedensbedingungen. August mußte der polnischen Krone entsagen und behielt nur den königlichen Titel, jedoch ohne Beziehung desselben auf Polen (s. Altranstädter Frieden.) Die Unterhandlungen hatten ganz in geheim Statt finden müssen, da der Czar Peter nichts vom Frieden hören wollte. Die Friedenspräliminarien wurden den 24. Septbr. zu Altranstädt (s. d.) abgeschlossen, und einer der Bevollmächtigten, der geheime Referendar Pfingsten, traf den König August in Petrikau, als er eben durch die Russen genöthigt worden war, gegen den General Mardefeld vorzurücken. August befand sich in der schwierigsten Lage; er ratificirte den Friedenstractat nicht und schickte Pfingsten an Karl zurück, um einige Milderungen zu erlangen. Zugleich benachrichtigte er den General Mardefeld von der Lage der Dinge und ertheilte ihm den Rath, sich gegen die überlegene Macht, mit welcher er anrückte, zurückzuziehen. Der schwedische General hielt dies jedoch für eine Kriegslist, und so sah sich August, gedrängt durch den russischen General Menzikoff, genöthigt, das bei Kalisch aufgestellte schwedische und polnische Corps anzugreifen. Der entscheidende Sieg, welchen er hier erfocht — das ganze Corps wurde gefangen — war für August mehr schädlich als nützlich. Er war genöthigt, sich deßhalb bei Karl zu entschuldigen, mußte zur Rettung Sachsens den abgeschlossenen Frieden ratificiren und ver-

suchte in einer persönlichen Zusammenkunft mit Karl am 18. December 1706, von ihm mildere Bedingungen zu erlangen. Dieser blieb unbeweglich und zwang August sogar zu der Demüthigung, an Stanislaus einen Glückwünschungsbrief zu schreiben und ihm mit demselben die Juwelen und Archive der Krone zu übersenden. Alle sächsischen Truppen verließen gegen Ende des Jahres Polen. Nachdem Karl unter mancherlei Vorwänden die durch den Frieden in Sachsen bewilligten Winterquartiere bis zum September 1707 ausgedehnt, ungeheure Summen erpreßt und sein Heer bis auf 40,000 Mann vermehrt hatte, brach er endlich nach Polen auf. Im Vorbeimarschiren machte er zu Dresden dem Könige August einen Besuch; dieser verwarf mit Unwillen den Rath, welchen ihm der General Flemming gab, seinen Feind gefangen zu nehmen.

Man berechnet den Verlust Sachsens in diesem unglücklichen Kriege über 80,000 Menschen und gegen 90 Millionen Thaler. August beschäftigte sich nun eifrig, die dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen; allein seine Liebe zum Kriege und zur Pracht verließ ihn nicht. Die Armee wurde schleunigst hergestellt; 9000 Mann, unter Schulenburg, marschirten 1708 zur alliirten Armee in den Niederlanden, wohin sich auch August begab und unter einem angenommenen Namen der Belagerung von Lille beiwohnte. Schon im Jahre 1709 sah er sich nach Polen zurückgerufen. Karl XII, bei Pultawa (s. d.) geschlagen, konnte Stanislaus nicht mehr schützen. August, durch seine Partei eingeladen, sich eines Thrones zu bemächtigen, dessen er nur durch das Recht des Stärkeren beraubt worden war, entschloß sich, gegen den Tractat von Altranstädt zu protestiren, dem Bündnisse gegen Schweden beizutreten und die polnische Krone wieder anzunehmen. Mit einem Corps von 15,000 Mann rückte er im August 1709 in Polen ein, wo er gut aufgenommen wurde. Er verkündete eine allgemeine Amnestie, vermochte den Papst, die Polen ihres Eides der Treue gegen Stanislaus zu entbinden, und erließ ein Manifest zu Rechtfertigung dieser Maßregeln. Mit dem Czar Peter hatte er zu Thorn eine Zusammenkunft. Der schwedische General Krassau, welcher in Polen zurückgeblieben war, zog sich nach Pommern zurück; Stanislaus folgte ihm dahin und verzichtete auf die Regierung. Karl XII. befand sich in der Türkei; alle Friedensunterhandlungen scheiterten an seinem harten Sinne. Das in Pommern stehende Krassau'sche Corps hatte sich immer mehr verstärkt und sollte auf Karl's Befehl durch Polen nach der türkischen Grenze ziehn. Daher rückte König August im Sommer 1711 mit einer sächsischen und russischen Armee von 20,000 Mann in Pommern ein. In Vereinigung mit einer dänischen Armee, bei welcher sich der König von Dänemark selbst befand, wurde Stralsund belagert, später nur blokirt. Im Feldzuge des folgenden Jahres, bei welchem der Czar Peter und August vor Stralsund commandirten, wurde eben so wenig ausgerichtet, und beide Monarchen verließen im October 1712 das Heer. Der Feldmarschall Steenbock (s. d.) brach mit 16,000 Mann aus Stralsund hervor und ging nach Holstein. Er siegte den 20. December bei Gadebusch über die Dänen und über ein sächsisches Corps, welches Graf Flemming zu ihrer Unterstützung herbeiführte. Doch dieser Sieg konnte den Untergang des Steenbock'schen Corps nur verzögern; bei Lönningen völlig eingeschlossen, mußte sich Steenbock im Mai 1713 ergeben. Der Krieg wurde dieses und das folgende Jahr fortgesetzt; die Eroberung Stettins durch die Sachsen und Russen war das einzige Resultat.

Karl's plötzliches Erscheinen in Stralsund und seine Erklärung, den Krieg auf's hartnäckigste fortsetzen zu wollen, führte zu Bildung eines neuen

Bundes, von welchem vorzüglich August der Stifter war. Stralsund mußte sich im December 1715 ergeben.

In Polen hatte Karl's Erscheinen neue Unruhen erregt. Man verlangte die Entfernung der sächsischen Truppen, welche eine Menge Gefechte mit den ihnen überlegenen Insurgenten zu bestehen hatten. Polen litt fürchterlich; nur nach vielen Kämpfen und großen beiderseitigen Verlusten wurde im November 1716 unter Peter's Vermittlung der Friede zwischen August und der Republik geschlossen. In Folge dessen mußte August den Plan aufgeben, in Polen unumschränkt zu herrschen; die sächsischen Truppen verließen, den Bedingungen des Friedens gemäß, bis auf 1200 Mann, das Land; August bewilligte eine allgemeine Amnestie, und Polen war von nun an beruhigt. Karl's Tod vor Friedrichshall, den 11. December 1718, führte im December 1719 zu einem Waffenstillstande zwischen Polen und Schweden, durch welchen August als König von Polen anerkannt wurde. Erst 1732 wurde dieser Waffenstillstand in einen förmlichen Frieden verwandelt.

Wenn gleich die polnischen Angelegenheiten die Thätigkeit August's vorzüglich in Anspruch nahmen und ihn zu jährlichen Reisen nach Polen und längeren Aufenthalten daselbst nöthigten, so verlor er doch seine Erbstaaten nicht ganz aus den Augen. Mehrere vortreffliche Einrichtungen, welche durch ihn getroffen wurden, berechtigten zu dem Glauben, daß er, ohne die unglückliche Verbindung mit Polen, durch seine ausgezeichneten Regenteneigenschaften für Sachsen höchst wohlthätig hätte wirken können. August entsagte von nun an dem Kriege, um sich der ihn beherrschenden Liebe zum Luxus und zur Ueppigkeit ganz hinzugeben. Man liest mit Erstaunen die Beschreibung der von ihm gegebenen Feste. Das prächtige Lustlager der sächsischen Truppen 1730 bei Mühlberg erregte allgemeines Aufsehen. Als ein ihn charakterisirender Zug verdient bemerkt zu werden, daß er gegen 12 prächtige porcellanene Vasen ein Dragonerregiment an den König von Preußen hingab. Mit diesem Monarchen lebte er in großer Freundschaft, und beide Könige besuchten sich oft. Der Tod überraschte den König August mitten unter seinen Festen und Entwürfen. Auf der Reise nach Polen zu einem Reichstage kam der Brand zu einer kleinen Wunde am linken Beine, die er schon längere Zeit hatte, und er starb zu Warschau am 1. Februar 1733. Sein Sohn, der bereits im Jahre 1712 zum Katholicismus übergetreten war, folgte ihm in der Regierung Sachsens und Polens unter dem Namen August's III. Ungeachtet des großen Unglückes, welches August II. über seine sächsischen Unterthanen gebracht hatte, wurde er von ihnen bewundert und geliebt und er behauptete mit Würde seinen Rang unter den europäischen Mächten. Sein Charakter vereinigte die widersprechendsten Eigenschaften: Großmuth und Neigung zum Despotismus, hochstrebenden Ehrgeiz und Frivolität, gleich große Lust an den Gefahren und Beschwerden des Krieges, so wie an der üppigsten Weichlichkeit. Mit Recht kann man sagen, daß das Beispiel Ludwig's XIV. großen Einfluß auf August's Leben gehabt hat. (Sächsische Geschichte, von Heinrich. 2. Theil. — Reinhard's Entwurf einer Historie des Hauses Sachsen. — Pölitz, die Staaten Teutschlands. Jahrgang 1817. — Beust, Feldzüge der sächsischen Armee.) Z.

August (Friedrich Wilhelm Heinrich), Prinz von Preußen, geb. am 19. Sept. 1779, ist der Sohn des Prinzen August Ferdinand, Bruder Friedrich's des Großen, † 1813, und der Markgräfin Anna Elisabeth Louise von Brandenburg Schwedt, † 1820, so wie der Bruder des bei Saalfeld

1806 gebliebenen Prinzen Louis von Preußen. Der Prinz war beim Ausbruch des unglücklichen Krieges von 1806 Commandeur eines Grenadierbataillons, machte als solcher die Schlacht von Jena 1806 mit und zog sich nach derselben mit dem Corps des Fürsten Hohenlohe nach Prenzlau zurück. — Hier zeigte er einen Muth, der, obgleich allen preußischen Prinzen eigen, in damaliger Zeit recht hervorglänzte. — Er wollte sich nämlich mit seinem und dem unter seinen Befehlen stehenden Grenadierbataillon Rheinbaben nicht wie das übrige Corps den Franzosen ergeben, sondern suchte mit den beiden zusammen noch 400 Mann starken Bataillons einen Ausweg zu gewinnen. Trotz der wüthenden Hauptangriffe, der zuletzt 2000 Pferde starken französischen Reiterei, gelang es ihm 2 Meilen zurückzulegen, und wahrscheinlich würde er seinen Endzweck erreicht haben, wenn er den Weg durch den dortigen Morast nicht verfehlt und der Feind nicht reitende Artillerie herbeigezogen hätte, welche die Reihen der Preußen durch Kartätschen lichtete. — Mit 9 Officieren und 100 Mann, den Ueberresten seiner Mannschaft, machte der Prinz noch einen letzten verzweifelten Angriff, aber endlich durch die Uebermacht des Feindes aus einander gesprengt, wurde dieser kleine Haufe Tapferer größtentheils gefangen.

Der Prinz wurde Ende Octobers nach Berlin und kurz vor Weihnachten nach Nancy, dann nach Soissons gebracht, von wo er Paris mehrere Male besuchte. Er blieb im Ganzen 13 Monate in Frankreich, reiste dann durch die Schweiz, Oberitalien nach Berlin zurück und ging dann, vom General Scharnhorst begleitet, mit dem Hofe nach Petersburg. Bei der neuen Organisation des Heeres wurde er Generalmajor, Chef der Artillerie und that damals schon derselben die größten Dienste. —

Nach dem Waffenstillstande im Jahr 1813 erhielt der Prinz, da seine Stelle im Kriege unnöthig war, die 12te Brigade (jetzt Division genannt) beim 2ten (Kleist'schen) Corps. — Er zeichnete sich an ihrer Spitze in den Schlachten von Dresden, Kulm, Leipzig, Montmirail, Laon, Paris und vielen kleinen Gefechten rühmlichst aus und erhielt dafür auch 1815 den Befehl über das 2te und norddeutsche Corps, welche zur Einnahme der französischen Festungen verwendet werden sollten. —

Auch hier zeichnete der Prinz sich aus, und den größtentheils schlechten Zustand der französischen Festungen benutzend, ging er von der gewöhnlichen Angriffsweise ab, eröffnete gleich dicht vor der Festung die Parallelen, erbaute in einer Nacht die Batterie und eroberte so in kurzer Zeit Maubeuge, Philippeville, Marienburg, Longwy, Rocroy, Givet, Montmedy, Sedan und Mézières.

Nach dem Frieden übernahm der Prinz wieder den Befehl über die preußische Artillerie, die vorzüglich durch ihn eine hohe Stufe der Ausbildung erreicht hat. — Er ist gegenwärtig General der Infanterie, Generalinspector und Chef der Artillerie, hat Ende des Jahres 1832 eine Reise nach Italien gemacht, lebt aber gewöhnlich in Berlin. — Er besitzt solch ein bedeutendes Vermögen, daß er für den reichsten Privatmann im preußischen Staate gehalten wird. W.

d'Aumont (Johann), geb. 1521, Marschall von Frankreich. Aus einem alten Geschlechte stammend, widmete er sich von Jugend auf dem Waffenhandwerke bei den französischen Heeren und focht mit Auszeichnung zuerst unter Brissac in Piemont. In der unglücklichen Schlacht gegen die Spanier bei St. Quentin (s. d.) (10. Aug. 1557) fiel er verwundet in Feindesgewalt; allein schon das Jahr darauf wirkte er mit zur Einnahme von Calais unter Franz von Guise (8. Januar). Nachdem seine makellose

Tapferkeit, die stets den geraden Weg zum Herzen der Feinde suchte und jede List verschmähte, sich lange genug bei Belagerungen und Schlachten während der unaufhörlichen Fehden jener Zeit ausgezeichnet hatte, ernannte (1578) ihn Heinrich III. zum Ritter des heil. Geistordens und im folgenden Jahre zum Marschall von Frankreich. Nach Heinrich's des IV. Thronbesteigung (1589) war er unter den Ersten, welche ihm huldigten, half den Sieg bei Ivry (s. d.) (14. März 1590) über den Herzog von Mayenne erkämpfen und bewährte später, als Gouverneur von Poitou, die Ruhe und Treue dieser Provinz. Mit dem Auftrage nach Bretagne geschickt, den aufrührerischen Herzog von Mercoeur zu züchtigen, wurde er bei der Belagerung des Schlosses Comper durch einen Flintenschluß verwundet und starb zu den Folgen desselben am 19. Aug. 1595 zu Rennes, der Hauptstadt des jetzigen Dep. der Ille und Vilaine. A. K.

Aurelianus (L. Domitius), ein Mann, ausgezeichnet durch Geist und That, durch Klugheit und Tapferkeit, gegen das Jahr 212 n. Ch. G. in Sirmium in Pannonien von niederer Herkunft geboren, war schon in früher Jugend in die Reihen der römischen Krieger getreten und hatte durch Stärke und Tapferkeit es zum Feldherrn der Reiterei gebracht. Nach der 17tägigen Regierung des Kaisers Quintillus, der seinem ermordeten Bruder Claudius gefolgt war, erhob das römische Heer in Pannonien, gewohnt in der damaligen Zeit, dem Reiche die Regenten zu geben, seinen Feldherrn Aurelian zum Kaiser, 270 n. Ch. G., 1023 n. Roms Erb. Ihre Wahl entsprach ihren Erwartungen; A. führte die Regierung mit Umsicht, Entschlossenheit und Glück und verdient den ihm gewordenen Beinamen: „Wiederhersteller des Reichs." Wenn es ihm auch die Klugheit gebot, die Provinz Dacien den Barbaren zu überlassen, da er sie nicht länger behaupten zu können glaubte, und die Sitze der dasigen Römer und den Namen der Provinz nach Mittelmösien (Servien) zu verlegen, so gab er doch in Osten und Westen dem Reiche die alten Grenzen wieder. Nachdem er in 3 großen Schlachten die Alemannen und Markomannen, die bis Placentia in Oberitalien vorgedrungen waren, geschlagen und aus Vindelicien bis an die Donau zurückgetrieben und die Gothen unter Tetricus, der sein Heer selbst übergab, bei Catalauni in Gallien der römischen Herrschaft wieder unterworfen hatte, wendete er sich gegen Zenobia, welche mit unternehmendem Geiste das Reich behauptete, welches ihr ermordeter Gemahl Odenathus unter Gallienus aus einem Theil von Mesopotamien, Aegypten, Arabien und Kleinasien gestiftet hatte. Der siegreiche Kaiser nahm in einem leichten Treffen bei Antiochien die Zenobia mit ihren Söhnen gefangen und zerstörte ihre prächtige Hauptstadt Palmyra. Ein glänzender Triumphzug, den die Gefangenen Zenobia und Tetricus zierten, zeigte der Hauptstadt des Abendlandes die Größe ihres Kaisers, 273. Nicht weniger glücklich war A. in Unterdrückung eines Aufstandes der Münzarbeiter in Rom, die ihren Vorgesetzten Felicissimus getödtet und bedeutende Geldverfälschungen vorgenommen hatten. Mit Entschlossenheit, aber zugleich mit vieler Grausamkeit, die überhaupt einen verdunkelnden Hauptzug in Aurelian's Charakter ausmacht, stellte er die Ruhe wieder her, baute hierauf dem Sonnengott einen kostbaren Tempel und vergrößerte den Umfang der Stadt bis auf 11 geographische Meilen, die er überdies befestigte und mit stärkeren Mauern umgab. Vielleicht hätte A., den man nach seinem Tode nach gewohnter Weise unter die Götter versetzte, seinem Staate noch manche ersprießliche Dienste geleistet, wenn das unglückliche Verhängniß des römischen Reichs, welches selten und nur auf kurze Zeit einmal einen guten Regenten haben sollte, nicht auch ihn erreicht

hätte. A. wurde durch Verrätherei seines Sclaven auf dem Wege nach Asien zwischen Byzanz und Heraklea von Mehrern seiner Untergebenen, die sich, von A.'s Sclaven getäuscht, vom Kaiser zum Tode bestimmt glaubten, im 6. Jahre seiner Regierung und dem 63. seines Alters ermordet, 275 n. Ch., 1028 n. R. E. Der Verlust dieses vortrefflichen Kaisers wurde allgemein betrauert; das Heer weigerte sich, einen neuen Imperator zu wählen, und endlich nach 8 Monaten und 3maliger Aufforderung erhob der römische Senat den alten Senator Tacitus auf den Thron der römischen Kaiser. — A. soll der Erste gewesen sein, der als Zeichen seiner Würde ein orientalisches Diadem (eine Art Krone) getragen hat. (Vergl. die Scriptores hist. Aug. und besonders Trebellius Pollio und Vopiscus.) C.

Aureng=Zeyb (Aurungzeb), Zierde des Thrones, mogolischer Herrscher in Indien, geb. 20. October 1617 oder 19, als dritter Sohn des Schah Jehan. Die älteren Brüder Aurungzeb's, Dara und Sujah, so wie der jüngere Morad, zeichneten sich vor ihm durch einnehmendes Aeußere aus, besaßen auch sonst rühmliche Eigenschaften; sie waren tapfer, klug und hatten sich während der Regierung ihres Vaters in vielen wichtigen Aemtern und Würden versucht. Aurengzeb, an Schlauheit und großen Talenten ihnen eben so überlegen, als er an körperlichen Vorzügen ihnen nachstand, bemühte sich unausgesetzt um die Neigung der Menge und die Freundschaft der Großen in den Provinzen, die er nach und nach als Statthalter verwaltete. Die erstere suchte er durch strenge Anhänglichkeit an die Gebote des Korans und der Religion, die letztere durch Geschenke zu gewinnen. Seine ersten Waffenthaten verrichtete er unter dem Feldherrn Khan Semom bei der Unterwerfung von Dekan (1637) und erhielt dann den Oberbefehl über die in jenen Gegenden zurückbleibenden Truppen, machte Bagtana den Moguls zinsbar, wurde aber auf Betrieb Dara's abberufen und nach Guzerat versetzt, um sein Ansehen in Dekan nicht zu groß werden zu lassen. „Ich fürchte mich vor keinem meiner Brüder so sehr, wie vor diesem Heuchler und Betbruder," sagte Dara schon damals. Im Jahre 1646 gegen die räuberischen Usbeken zu Felde geschickt, erfocht Aurengzeb in Balich einen großen Sieg, wobei 10,000 Feinde auf der Wahlstatt blieben, und bekleidete hierauf eine Zeit lang den Posten eines Statthalters von Multan. Als die Perser 1648 das ihnen kurz vorher entrissene Kandahar wieder eingenommen hatten, eilte Aurengzeb, es ihnen nochmals zu entreißen, mußte aber bei Anbruch des Winters die lange Belagerung der Feste unverrichteter Sache aufheben. Auf dem Rückzuge erfocht er noch einen Sieg über die verfolgenden Perser. Noch ein Mal versuchte er nach großen dazu getroffenen Vorbereitungen die Eroberung von Kandahar 1652, ward jedoch abermals zur Aufgabe der Belagerung genöthigt. Er fand jetzt wieder Gelegenheit, seine Waffen in Dekan zu brauchen, wurde hier aber dem Vezier Jumla untergeordnet, weil man ihm aus Mißtrauen den Oberbefehl des Heeres nicht geben wollte. Jumla war jedoch Aurengzeb's Vertrauter, und in der That galt nur des Letzteren Wille; die glänzendste That dieses Zeitraums ist die Erstürmung von Bider und Kilburga 1657. Um dieselbe Zeit wurde Schah Jehan von einer heftigen Krankheit befallen, und der von ihm zum Thronfolger bestimmte Dara übernahm die Regierung, seine Gesinnung sogleich durch verschiedene strenge Maßregeln verrathend. Alsbald rüstete sich der Prinz Suja, Statthalter von Bengal, gegen die angebliche Usurpation seines Bruders, gab vor, sein Vater sei gestorben und beharrte dabei selbst, als die Nachricht von des Schahs Genesung eintraf. Sein Beispiel brachte auch Morad, den Statthalter von Guzerat, in die Waffen;

seine Truppen riefen ihn zum König aus. Aurengzeb, der sich bei Dowlatabad in dem von ihm erbauten und benannten Aurungabad aufhielt, ging mit seiner gewöhnlichen Behutsamkeit zu Werke. Erst drei Monate nach der Kunde von seines Vaters Krankheit fing er an, öffentliche Rüstungen zu treffen, da er ohne alle neuere Nachricht geblieben war, indem Dara alle Botschaften aufhalten ließ; während dieser Anstalten zur eigenen Sicherheit erhielt er von Morad mit der Kunde vom Geschehenen die Einladung, sich mit ihm zu gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen Dara zu vereinigen, der ihren Untergang beschlossen habe. Mit Freuden nahm er diesen Vorschlag an, von dem er später Zeit genug Vortheil zu ziehen hoffte. Er versicherte Morad, daß er ihm nur den Thron sichern helfen wolle, welchen die Wünsche des Volkes ihm bereits zuerkannt hätten, und dessen der schwache Dara und der ketzerische Sujah unwürdig wären. Nachher wünsche er nichts mehr, als den Rest seines Lebens in strenger Zurückgezogenheit und im Dienste Gottes hinzubringen. — Mit 12,000 Mann ausgesuchter Truppen, zu denen noch ein Corps des ehemaligen Veziers Jumla stieß, marschirte Aurengzeb am 16. Februar 1658 von Aurungabad aus, um sich mit Morad zu vereinigen. Am 1. März langte er in Brampour an und rückte von da bis an's Ufer des Nirbidda, hier Morad zu erwarten, da jenseits das Heer Dara's, unter Anführung des Maraja und Jeßwint Singh, 70,000 Mann stark sich gelagert hatte und, wie sein stolzer Führer sagte, nur die Vereinigung der Brüder erwartete, um über zwei königliche Prinzen zugleich zu siegen. Diese Thorheit verschaffte den Letzteren den Sieg. Nachdem Morad mit den meisten Truppen angelangt war, ging Aurengzeb unter dem Schutze seines von mehreren französischen Officieren befehligten Geschützes durch den wegen großer Dürre seichten Fluß, ließ seine Truppen am Ufer lagern, und die Brüder beschlossen nun, den Feind folgenden Tages anzugreifen. Der Umstand, daß Maraja kein Muhamedaner war, wurde von Aurengzeb's Emissären benutzt, den unter ihm stehenden mogolischen Truppen glauben zu machen, ihre Religion komme in Gefahr, wenn er siege. Als es daher zur Schlacht kam, leisteten sie nur geringen Widerstand; desto tapferer fochten die hinter ihnen aufgestellten Indier. Allein auch sie wurden von den Brüdern besiegt, die nun ihren triumphirenden Einzug in Ugnin hielten. Hier gestatteten sie den ermüdeten Soldaten einige Erholung und zogen dann weiter gegen Agra, die Residenz Schah Jehan's. Dara hatte sogleich nach Maraja's Unglück ein neues Heer versammelt und damit eine feste Stellung am Flusse Chunbul, 20 Meilen von der Hauptstadt, eingenommen, wodurch das Vordringen der Empörer unmöglich gemacht wurde. Als Aurengzeb am andern Ufer anlangte und Dara's Position erkannte, wurde er traurig; denn es war schon die Nachricht eingegangen, daß Dara's Sohn Soliman, welcher mit dem Kerne des Heeres den Prinzen Sujah in Mongner eingeschlossen hatte, mit diesem Friede gemacht und sogleich den Marsch nach Agra angetreten hatte, seinen Vater zu verstärken. Traf dieser ein, so war die ohnedies 100,000 M. starke Macht Dara's den Brüdern zu sehr überlegen. Verrath half ihnen aus der Noth. Einige vornehme Befehlshaber des königlichen Heeres riethen, Dara gegenüber das Lager stehen zu lassen, allein während der Nacht auf einem Seitenwege durch die Gebirge und um Dara herum mit der Hauptmacht nach Agra zu marschiren. Dieser Rath wurde befolgt und die Verräther machten dabei die Führer. Dara behielt aber doch noch Zeit, sich mit seiner Armee zwischen den Feind und die Hauptstadt zu werfen, und es kam wenig Meilen davon im Anfang des Julius zur Schlacht. Der Zufall en[illegible] d dieselbe zu Gun-

sten der Brüder; denn als der Kampf aufhörte, befanden sich von beiden Armeen, zusammen weit über 100,000 M., kaum noch einige Hundert auf dem Schlachtfelde, welches Dara verließ, ohne verfolgt zu werden. Morad war durch mehrere Wunden an's Bett gefesselt, und erst nach einigen Tagen rückte Aurengzeb mit dem Heere vor das unvertheidigte Agra, dessen Thore offen standen. Schah Jehan hatte sich in die Citadelle eingeschlossen, die aber mit seiner Person durch List in Aurengzeb's Gewalt kam. Noch immer stellte sich Letzterer, als läge ihm nichts an der Herrschaft über Indien und gab gegen Morad vor, eine Wallfahrt nach Mekka unternehmen zu wollen. Seine Schlauheit wußte aber den einen Theil des Schatzes seines Vaters zu erhalten; den andern hatte der Schah selbst verborgen, und als Morad sein Heer nicht bezahlen konnte, streckte Aurengzeb ihm das nöthige Geld vor, dadurch die Meinung der Soldaten noch mehr für sich zu gewinnen. Auch fing Morad an, Verdacht zu schöpfen, und ging damit um, sich seines gleisnerischen Bruders zu bemächtigen, worin ihm dieser aber zuvorkam (6. Juni 1658). Aurengzeb begab sich hierauf nach Delhi, wo er am 2. August den Thron bestieg und den prächtigen Titel Allungire (Ueberwinder der Welt) annahm. Dara, nach und nach von seinen Anhängern verlassen, nahm die Flucht; Suja aber, der sich mit Heeresmacht gegen Agra aufmachte, angeblich den gefangenen Vater zu befreien, wurde unterwegs am 15. und 16. Jan. 1659 auf's Haupt geschlagen. Unterdessen war es aber Dara gelungen, mit Hilfe des Statthalters von Guzzerat ein neues Heer zu sammeln. Er ging damit ebenfalls auf Agra los und kam bis Ajmere, wo er sich in einer günstigen Stellung verschanzte. Nur Kühnheit und Verrath vermochten dieselben zu überwinden; Aurengzeb besaß beide und siegte. Dara ward abermals flüchtig, wurde endlich von einem kleinen Fürsten an seinen Bruder ausgeliefert und in Delhi am 11. Sept. 1659 im Kerker umgebracht. Suja, ebenfalls auf's Aeußerste gebracht, floh zum Fürsten von Arrakan, wurde aber treuloser Weise von diesem ersäuft. Nachdem auch Morad zu Gualiyar umgebracht worden, sah sich Aurengzeb im ruhigen Besitze des Thrones; denn sein Vater war im Serail als Gefangener gestorben, wenigstens glaubt man nicht, daß er auch an ihn habe Hand legen lassen. Siegreiche Kämpfe führte Aurengzeb mit den portugiesischen Seeräubern, mit den Rajabuten, mit den Fürsten von Golkonda und Visapur, deren Länder er sich zuletzt gan aneignete. Das Loos seines eigenen Vaters blieb ihm aber stets vor Augen, und sein Mißtrauen gegen seine Söhne war groß; auch ließ er seinen Erstgebornen Mahmud deßhalb gefangen setzen und wahrscheinlich auch vergiften. Sein Lieblingskind, Mohamed Akbar, trachtete ihm nach dem Leben und entging nur durch die Flucht nach Persien seiner Rache. Sein zweiter Sohn und Nachfolger, Schah Alem, hatte ebenfalls des Vaters Leben kürzen wollen, und erhielt sich nach Aurengzeb's Tode (21. Febr. 1707) nur durch seine siegreichen Waffen und den Tod seiner Brüder auf dem Throne der Moguls. (A. Dow, Geschichten von Hindostan. 3. Theil. Leipzig, 1774. — Schilderung des Kaisers Aurengzeb, vom Freiherrn v. Wakkerbart. Leipzig, 1793. — Scott, Gesch. von Dekan und Aurengzeb's Kriegen. London, 1794).

A. K.

Ausbildung, militairische. Wir begreifen darunter die stufenweise Fähigmachung für alle Verrichtungen und Geschäfte des militairischen Lebens, und zwar von der ersten Einübung des einzelnen Mannes in Handhabung seiner Waffen und der Zusammenstellung mehrerer in Gliedern und Abtheilungen zu gemeinsamer Ausführung regelmäßiger Bewegungen, bis zu

den höchsten Lehren der Strategie, dem Wissen und den Fähigkeiten des obersten Führers. Obgleich gewöhnlich in theoretische und praktische Ausbildung getheilt, wird sie in der Wirklichkeit, der das ganze militairische Leben angehört, und in steter Beziehung auf welche sie allein betrachtet werden kann, wenn man sich nicht in das Gebiet völlig unfruchtbarer Speculation verwirren will, nur eine einzige untheilbare sein, bei welcher Theorie und Praxis stets im engsten Verbande allein den richtigen Pfad zu führen vermögen.

Bei dieser fortgesetzten Wechselwirkung, diesem stets sich einander Erzeugen von Theorie und Praxis, von Speculation und Erfahrung, von Wissenschaft und Leben, ist das Feld unermeßlich, dessen Ausbeute der militairischen Ausbildung auf eine oder die andere Weise fördernd zu Gute kommt, und es giebt fast keine einzige Wissenschaft, die nicht in geringerm oder höherm Maße Theil der militairischen Ausbildung wäre.

Diese Wahrheit hat jetzt allgemeine Anerkennung gefunden, und wenn vor 30 bis 40 Jahren in fast allen Armeen, mit Ausnahme der Artillerie und Ingenieurcorps (wo man Wissenschaft, wenn schon fast durchgehends in ziemlich handwerksmäßigem Zuschnitt, gelten ließ), die militairische Ausbildung des Officiers in den pedantischen Kunststücken des Exercierplatzes ihren Culminationspunct fand, so ist gegenwärtig dem Exercitium die ihm gebührende, zwar wichtige, doch untergeordnete Stelle in dem angewiesen worden, was wir unter militairischer Ausbildung verstehen — und diese bewegt sich jetzt eifrig und frei auf allen Bahnen des Wissens, zu denen Lehranstalten jeder Art die Pforten geöffnet haben, nach der Stellung und den Verhältnissen der Armeen verschieden. Der Standpunct der militairischen Ausbildung, sogar die Anforderungen an dieselbe, ist zwar in den verschiedenen Heeren sehr ungleich, aber dennoch erkennt jede das Princip an: daß nur eine hohe wissenschaftliche Ausbildung, jedoch in steter Beziehung auf das Leben, den höhern Officier befähigen können, seiner Stellung zu genügen. (S. Cadettenhäuser, Divisions-, Polytechnische-, Kriegs- und Artillerieschule u. s. w.). W.

Ausblasen der Minen. Hierunter versteht man, wenn eine Mine dadurch die beabsichtigte Wirkung nicht vollkommen erzeugt, daß ein Theil oder der größere Theil ihrer Kraft durch eine in der Nähe befindliche Oeffnung, z. B. einen alten Minentrichter, den Festungsgraben, eine Minengallerie ꝛc. verloren geht. P.

Ausschnitt, Sector, heißt überhaupt ein Theil einer Figur, der zu seinem Grunde einen Theil des Umfanges der Figur hat. Kreisausschnitt ist ein Theil der Zirkelfläche, der von 2 Halbmessern und einem Bogen eingeschlossen ist. Kugelausschnitt ist ein Theil der Kugel, der aus einem Kugelabschnitte und einem Kegel besteht, dessen Spitze im Mittelpuncte der Kugel liegt. Seine Oberfläche besteht also aus der Umfläche eines Kegels und einem Theile der Kugeloberfläche.

Um den Kreisausschnitt zu berechnen, muß der Halbmesser desselben und die Anzahl der Grade, welche den Bogen von der Peripherie abschneidet, gegeben sein. Man berechnet sodann erst den Flächenraum des ganzen Kreises und schließt dann

$$360^\circ : G^\circ = F : f$$

wo G die Anzahl der Grade, F den Flächenraum des ganzen Kreises und f den des Ausschnitts bedeutet.

Um den Kugelausschnitt zu berechnen, muß man sowohl den Kegel als den Kugelabschnitt berechnen und beide Körperinhalte addiren. Ist die

Höhe des Abschnittes bekannt und solche = h, der Halbmesser der Kugel, d. i. die Seitenlänge des Kegels = a, so ist der Kugelabschnitt

$$k = (a\,h^2 - \tfrac{1}{3}\,h^3).\ 3,14\ldots$$

Zieht man nun die Höhe h am Halbmesser ab, so erhält man die Höhe des Kegels, und man hat in dem rechtwinkeligen Dreieck, welches die Hälfte des senkrechten Kugeldurchschnittes bildet, die Hypothenuse und eine Kathete, kann also leicht den Durchmesser der Grundfläche dieses Kegels und somit aus Höhe und Grundfläche den Körperinhalt desselben finden. Hat man nun die Grundfläche G und die Höhe H des Kegels gefunden, so ist sein Körperinhalt

$$K' = \frac{G\,H}{3}$$ und der Körperinhalt des Kugelausschnittes

$$K'' = \frac{G\,H}{3} + (a\,h^2 - \tfrac{1}{2}\,h^3).\ 3,14\ldots$$

M. S.

Ausen oder **Ansen**, so viel als Halbgötter. Gothische Benennung für solche Feldherren, welche durch erfochtene Siege in hohem Ansehen standen.

Ausfall (Fechtk.). Man nennt so das schnelle Vorsetzen des rechten Fußes, indem der Gegner zugleich durch Hieb oder Stoß angegriffen wird. Je schneller der Ausfall, desto überraschender ist der Angriff, desto sicherer der Erfolg, wenn gleichzeitig die Klinge gut geführt wird. Die beste Fechterstellung ist daher diejenige, welche einen schnellen Ausfall gestattet, ohne der Vertheidigung nachtheilig zu sein. Beim Hiebfechten (s. d.) ist der Ausfall nur in wenigen Fällen vortheilhaft, auch verliert der Hieb dadurch an Sicherheit. Pz.

Ausfälle (sortie). Man bezeichnet damit insbesondere die offensiven Unternehmungen der Besatzung einer Festung gegen die Unternehmungen und Arbeiten des Belagerers. Sie können bei einem glücklichen Gelingen oft sehr entscheidend nützlich für die Vertheidigung werden. Carnot, so wie die meisten Franzosen, betrachten sie als eine Hauptbasis für die Vertheidigung der Festungen. Das Nähere über das Wenn und Wie ihrer Anwendung findet man in dem Artikel: Belagerung und Vertheidigung der Festungen. P.

Ausfallthor (porte du secours) nennt man in Festungen, besonders in Citadellen, ein in's Freie oder gegen das Angriffsterrain führendes Thor, welches in ältern Befestigungen ursprünglich dazu angelegt wurde, von der Besatzung beim Ausfallen benutzt zu werden. Jetzt dienen zu diesem Behuf die in dem Hauptwalle und den verschiedenen Festungswerken befindlichen Durchgänge oder Paternen. P.

Ausflammen, so viel als ausbrennen, nennt man, wenn in ein geputztes Gewehr etwas Pulver geladen und abgeschossen wird, um nicht nur alle Unreinigkeiten aus dem Rohre zu entfernen, sondern auch demselben die Glätte und vorkommende Feuchtigkeit zu nehmen. Dieses Ausflammen findet in der Regel stets vor dem Schießen mit Büchsen und Jagdflinten, so wie auch bei der Artillerie und vor dem Werfen aus Mörsern, Anwendung. S.

Ausgänge oder Eingänge (sorties) werden die in Befestigungen angebrachten Oeffnungen genannt, wodurch die Verbindung des Innern mit dem Außenterrain möglich wird. Bei Feldbefestigungen kommen dergl. Ausgänge hauptsächlich bei geschlossenen Schanzen vor. Hier, wo sie den Besatzungstruppen und ihren Waffen nur die nöthige Communication gewäh-

en sollen, erhalten sie auch eine nur diesem Zwecke genügende Weite. Diese beträgt für Fußvolk 4 — 6′, für Geschütz 9 — 12′. Sie kommen an solche Stellen der Verschanzungen zu liegen, wo sie dem feindlichen Auge und Angriffe am meisten entzogen sind; bei Redouten daher in die abgewendeten Redoutenseiten, bei Sternschanzen in die dort liegenden eingehenden Winkel. Um das Innere der Schanzen gegen Schüsse zu decken, die durch diese Oeffnungen von Außen her kommen könnten, legt man gewöhnlich innerlich, quer vor dem Eingang, mit dem erforderlichen Abstand zur freien Communication, eine Traverse oder Querwall (s. d.) von Erde oder Palisaden an. Die Communication über den Graben ist am zweckmäßigsten durch eine leicht abzutragende Laufbrücke (s. d.) zu bewerkstelligen. Bei Mauer- und Hausvertheidigungen benutzt man die sich vorfindenden Thüren und Thore als Communicationsöffnungen, welche man dann durch vorgelegte Tambours (s. d.) sichert.

Auf andere Weise, hinsichtlich der Lage und Dimensionen, sind diejenigen Ausgänge anzuordnen, welche hauptsächlich als Ausfallöffnungen gegen den angreifenden Feind zu dienen bestimmt sind. Sie müssen dem feindlichen Auge zwar auch möglichst verborgen und so angeordnet sein, daß sie das Innere der Befestigung dem feindlichen Feuer nicht Preis geben, kommen aber dabei gegen das Angriffsterrain zu liegen und erhalten eine hinlängliche Weite, um mit Fußvolk, Reiterei und Geschütz leicht aus- und einpassiren zu können. In Festungen befinden sich diese Ausgänge in den eingehenden Winkeln des Glacis und bestehen dort aus 9 — 12′ breiten nicht steilen Auffahrten, damit Reiterei und Fußgeschütz bequem hinauf und hinunter kommen kann. Die Hauptausgänge oder Communicationen, welche auf den Hauptstraßen zur Festung führen, werden 18 — 21′ breit gemacht und ganz in's Glacis eingeschnitten. Um das Eindringen der Geschützkugeln durch diese Oeffnungen zu verhindern, werden die Wege stets gekrümmt über's Glacis geführt. Bei Feldbefestigungen kommen dergleichen Oeffnungen nur bei befestigten Linien vor, wo sie durch hinreichend weite und gedeckte Intervallen gebildet werden, oder wenn es eine bloß eingeschnittene Brustwehr ist (s. Brustwehr), bildet man etwa aller 100 Schritt treppenförmige Aufgänge bis zur Crete des Aufwurfs in Zugbreite, d. h. ungefähr von 30 Schritt oder 12 Toisen, über welche hinweg das Fußvolk zum Angriff vorbrechen kann. P.

Ausgedehnte Kampfordnung (s. Kampfordnung).

Aushungern einer Festung erfolgt immer durch eine strenge Einschließung. Man sehe deßhalb über diesen Gegenstand den Artikel Angriff der Festungen nach. P.

Auskucker. Auf Kriegsschiffen diejenigen Schildwachen, welche darauf zu sehen haben, daß sich dem Schiffe nichts unerwartet nahe.

Ausladen. Die Ladung aus einem Geschützrohre wieder herausnehmen. Bei metallenen Geschützröhren und eisernen, welche nicht zu lange geladen waren, braucht man in der Regel nur das Rohr zu plongiren (s. d.), den Schwanz der Laffette etwas zu erheben und mit einem Hebebaume stark an das Bodenstück zu schlagen, so rutscht die Patrone von selbst heraus. Ist aber die Kugel in eisernen Röhren eingerostet, so muß man zuerst etwas Wasser in das Zündloch gießen, um einer unzeitigen Entzündung der Ladung vorzubeugen; dann stößt man einige Male kräftig mit dem Setzer gegen die Kugel, um sie zu lüften, und sucht sie alsdann mit der Vogelzunge (s. d.) herauszubekommen. Ist die Kugel nicht mit der Patrone verbunden, so zieht man diese, so wie auch die Vorschläge (s. d.), mittelst

des Lumpenziehers (s. d.) heraus. Führt dieses Verfahren nicht zum Ziele, so sucht man die Kugel nach und nach herauszuschießen, indem man die bereits durch das eingefüllte Wasser geschwächte Ladung entzündet, oder erforderlichen Falles Pulver durch das Zündloch einludelt. H.

Auslaufen oder in See gehen, sagt man von einem Schiffe oder einer Flotte, sobald sie den Hafen verläßt.

Auslegen. Es giebt verschiedene Arten, sich zum Hieb oder zum Stoß auszulegen. Eine jede hat ihre Vorzüge und Mängel; überrascht sie den Gegner, so ist das ein Vortheil. Beim Hiebfechten ist die gewöhnliche Auslage in Terz, beim Stoßfechten in Quart (s. d.). Das gleichzeitige Anbinden oder Fühlung an der Klinge Nehmen ist nicht unbedingt nothwendig, ja nicht einmal rathsam, wenn der Gegner im Battiren (s. d.) sehr geübt sein sollte. Jede Auslage muß nicht nur den Angriff, sondern auch die Vertheidigung erleichtern. Pz.

Auslodsen ein Schiff, heißt dasselbe gefahrlos aus einem Hafen oder Flusse in die See bringen. Es geschiehet, wo man nicht sicher ist auf Untiefen (s. d.) zu stoßen, vermittelst des Lothes, und heißen die damit beauftragten Leute Loodsen (s. d.).

Ausmessen (s. Messen).

Ausrüstung. Hierunter versteht man:

1) sowohl den Act, wodurch ein Heer oder eine Festung mit den nöthigen Gegenständen der Bekleidung, der Bewaffnung und des Schießbedarfs versehen werden, ersteres, um in's Feld zu rücken, letztere, um eine Belagerung aushalten zu können, als auch
2) die Gesammtheit dieser Gegenstände selbst.

Zu einer vollständigen Ausrüstung eines Heeres gehört Bekleidung, Bewaffnung im weitesten Sinne (wohin das Versorgen mit Schießbedarf jeder Art, so wie mit Schanzzeug und mit den zu den Belagerungen nöthigen Geräthen, Schanzkörben, Faschinen u. s. w. zu rechnen ist), ferner Remonte, alle Art von Fuhrwerk, sowohl zur Fortschaffung des Geschützes und der Munition, der Trains, der verschiedenen Verwaltungsbranchen, der Bäckereien, Lazarethe u. s. w. (s. diese besondern Artikel), als auch zum Transport des Proviants.

Unter Ausrüstung (Armirung) einer Festung begreift man im engern Sinne nur die Besetzung ihrer Werke mit den nöthigen Geschützen, die Zurichtung und Aufpflanzung der Palisaden und die Ansammlung des nöthigen Geräths und Materials zu den während einer Belagerung vorkommenden Arbeiten; im weiteren Sinne wird die Verproviantirung der Festung noch mit hinzu gerechnet. Alle Ausrüstungsgegenstände müssen im Frieden gesammelt und vorbereitet werden. Sie sind zum Theil auch schon während desselben den Truppen nöthig und zu ihrem Gebrauch gestellt, zum Theil aber, wie Belagerungsgeschütz, Reservewaffen, Fuhrwerke u. s. w., nur für den Krieg erforderlich und während des Friedens in Zeughäusern und Depots sorgfältig aufbewahrt.

Im Allgemeinen ist die Ausrüstung aller europäischen Heere (mit Ausnahme der türkischen) dieselbe, und nur in den Einzelnheiten finden sich Verschiedenheiten nach den verschiedenen Verhältnissen der Staaten, ihrer Größe, Lage, der Wahrscheinlichkeit eines Krieges für sie in diesen oder jenen Gegenden, in Gebirgen oder Ebenen u. s. w. und nach der größeren oder geringeren Wichtigkeit, welche sie deßhalb diesem oder jenem Gegenstande beilegen zu müssen für nöthig erachten. W.

Ausrüstung einer Festung ist die Versorgung derselben mit allen

für die Vertheidigung erforderlichen Kriegs- und Lebensbedürfnissen, als Truppen, Geschütz, Munition, Pulver, Schanzgeräthe, Geld, Lebensmittel aller Art, Medicamente ꝛc. Die in dieser vielfachen Beziehung zu lösende Aufgabe ist höchst wichtig, aber auch höchst schwierig, und hat immer die größten Ingenieurs beschäftiget dafür feste Grundsätze aufzustellen, welches jedoch bis jetzt mit allgemeiner Uebereinstimmung noch nicht gelungen ist. Die Schwierigkeit der zu lösenden Aufgabe liegt darin, daß die quantitative Bestimmung dieser verschiedenen Bedürfnisse von der möglichen und wahrscheinlichen Widerstandsdauer der Befestigung abhängt, diese aber immer relativ und oft an Zufälliges gebunden ist. Bestimmt man daher die Bedürfnisse nach einem Maximum, so kann es leicht geschehen, daß der Feind in der genommenen Festung noch bedeutende Vorräthe findet, welches offenbar ein beträchtlicher Staatsverlust ist, wo dagegen bei einer Ausrüstung nach kleinerem Maßstabe leicht der Fall eintreten kann, daß die Vertheidigung noch länger hätte fortgesetzt werden können, wenn nicht Mangel an Vertheidigungsmitteln eingetreten wäre. Die Bestimmung der Bewaffnung mit Truppen und Geschütz läßt sich immer noch mit mehr Sicherheit ausführen, als dies für die zur Vertheidigung nöthigen Verbrauchsartikel, nämlich Munition, Pulver, Geld, Medicamente, Lebensmittel aller Art ꝛc., möglich wird. Ausführlich handelt über diesen Gegenstand Bousmard in seinem: Allgemeinen Versuch über Befestigungskunst, aus dem Französischen von Kosmann. 2. Theil, 1801, und in der 2. Auflage des Originals Bousmard Essai général de fortification. Tom. III., Par., 1814, so wie Hoyer in seinem allgemeinen Wörterbuch der Krigsbaukunst, Art. Ausrüstung.

P.

Ausschwenken (s. Schwenkungen).

Außenwerke (les dehors) sind diejenigen Festungswerke, welche zwischen Hauptwall und gedecktem Weg in dem Graben liegen, und von beiden Festungswerken durch besondere Gräben getrennt sind. Im Allgemeinen ist ihre Bestimmung, die Vertheidigungs- und Widerstandsfähigkeit des gedeckten Weges zu erhöhen. Sie erfüllen diesen Zweck

1) activ, indem sie

a) dem Hauptwalle eine bestreichende Vertheidigung gewähren, eben so auch den gedeckten Weg flankirend oder direct vertheidigen, zum Theil auch sich selbst gegenseitig unterstützen, und

b) indem sie so weit vor dem Hauptwalle vorspringen, daß sie durch ihre eigene Vertheidigung den Feind zwingen, sie erst zu nehmen, ehe er den Hauptwall angreifen kann;

2) passiv dadurch, daß sie

a) den Hauptwall so decken, daß er vom Außenterrain direct nicht wirksam beschossen werden kann, ohne deßhalb dessen Vertheidigung zu hindern; d. h. der Hauptwall muß sämmtliche Außenwerke nur so viel überhöhen, daß die Vertheidigung von ihm aus noch Statt finden kann, und

b) dem Feinde ihre Wegnahme möglichst erschweren, und hat er sie genommen, ihm keine entscheidenden Vortheile gewähren. Sie müssen deßhalb in ihrer Vertheidigung nie ganz selbstständig sein, sondern vom Hauptwalle flankirt und in ihrem Innern von demselben völlig bestrichen werden können. Ferner dürfen sie dem Feinde keinen Raum zu bequemen Logements darbieten, welchen Zweck vorzüglich schmale Wallgänge erreichen lassen

Die vorzüglichsten, besondere Namen führenden Außenwerke, welche bei bastionirten Befestigungen sämmtlich vorkommen, sind: die Grabenschere oder Tenaille, das Ravelin oder der Halbmond, die Contregarden oder Couvrefasen, die Tenaillons oder großen Grabenscheren, die Enveloppe oder der Mantel, und endlich die verschiedenen Tenaillen-, Horn- und Kronwerke. Die Lage und nähere Beschaffenheit dieser Werke findet man unter diesen Artikeln angeführt.

P.

Aussetzen, die Segel. Man verstehet darunter das Ausbreiten derselben, damit der Wind auf sie einwirke.

Aussig, Schlacht bei, auch Schlacht auf der Bihanie genannt, 1426. Schon seit dem Jahre 1423 hatten die Böhmen die Verwüstung ihres schönen Vaterlandes durch die Meißner mit dem größten Unwillen empfunden, welche, seitdem Kaiser Sigismund die Städte Aussig und Brüx an den Markgrafen Friedrich von Meißen verpfändet hatte, von hier aus Einfälle weithin in Böhmen machten und jetzt bei Aussig unter Caspar von Rechenberg und Dietrich von Pack verschanzt standen. Vertrauend auf das seit längerer Zeit ihnen holde Waffenglück, beschlossen die Böhmen einmüthig, den Feind aus dem Lande zu treiben, und der Hussitenanführer Jakubko von Wrezezowecz zog zu Ostern des Jahres 1426 vor Aussig. Die Meißner indeß hofften auf Entsatz durch ein Heer, das die beherzte Kurfürstin Katharine von Sachsen, geborne Herzogin von Braunschweig, in Abwesenheit ihres Gemahls Friedrich's I., der sich bei Kaiser Sigismund in Ungarn aufhielt, bei Freiberg hatte versammeln lassen. Die Kurfürstin begab sich selbst nach Bobritzsch bei Freiberg und ermahnte das Heer, sich muthig und tapfer zu verhalten. — Inzwischen hatte Jakubko, nicht unbekannt mit der ihm von Meißen her drohenden Uebermacht, die Prager Taboriten und die böhmischen Städte um Unterstützung gebeten, und schnell, die eigenen Streitigkeiten vergessend, eilten die Prager und polnischen Hilfstruppen unter Prinz Sigismund Koribut, dem Neffen des Königs Jagello von Polen, herbei und vermehrten das Heer der Hussiten bis auf 25,000 Mann. Wohl hätte dasselbe nun, von so trefflichen Führern geleitet, wie von Prokop dem Großen, Wenzeln von Boskowicz und Hinko von Waldstein und den Mähren Towaczow, Stracz, Miletin u. A., der Besatzung von Aussig und den benachbarten Grenzschlössern die Spitze bieten können, wenn nicht am 15. Juni bei Ossegg und Graupen auf der Janiger Straße das gefürchtete meißnische Heer in 3 Colonnen vorgerückt wäre. Böhmische Geschichtschreiber nennen den Grafen von Schwarzburg als Heerführer. Graf Ernst von Gleichen und unter ihm Graf Friedrich von Dohna befehligte die Thüringer, der Graf von Beuchlingen und unter ihm Kaim von Schönfeld die Reiterei. Unter dem zahlreichen Adel zeichneten sich die Hauptleute Apel, Borscho von Vitzthum und Hans von Schönberg, ferner die Grafen von Heldrungen und Barby, die Freiherren von Gera, Greiz und Falkenstein und die von Schleinitz, Seeberg, Schönberg, Carlowitz u. A. aus. Uebermüthig und auf ihre Menge vertrauend, wiesen die Meißner die Bitte der Böhmen zurück, daß sie, wenn sie über die Böhmen siegen sollten, nicht mit Grausamkeit den Sieg verfolgen möchten, und griffen am Sonntag nach Mariä Heimsuchung, den 16. Juni (1426) früh die Böhmen an. Unter Gebet und Anrufung ihrer Heiligen und mit dem festen Vorsatze, im Falle des glücklichen Ausganges Niemandes zu schonen, wichen diese in ihre feste Stellung zurück, die sie an einem Bache 1 Stunde westlich von Aussig genommen hatten, und welche sich auf der einen Seite an den Strizo-

wiczer Berg, auf der andern Seite an das Schönfelder Thal bei Przedlicze und Hrbowicze lehnte und auf der schwächsten Stelle durch 500 Wagen gedeckt war, die man mit doppelten Ketten vereinigt hatte. Wie die Böhmen gewünscht, hielten die Deutschen diese rückgängige Bewegung für Mangel an Muth und gingen unvorsichtig dem Feinde entgegen. Und wirklich gelang es ihnen, trotz der durch den Bach gedeckten Stellung der Hussiten und des Hagels von Pfeilen, der aus der Wagenburg auf die Angreifenden geschleudert wurde, mittelst Haken auf einzelnen Puncten die Wagen zu durchbrechen. Da stürzte die noch unbenutzte böhmische Reiterei auf die von der ungeheuren Anstrengung Ermüdeten hervor und brachte ein allgemeines Schrecken unter die Kämpfenden. Der Ruf der siegenden Böhmen: „Die Deutschen fliehen," riß auch die von den Wagen herab Streitenden in's Feld gegen den Feind, und die Erbitterung der Hussiten richtete besonders bei dem Dorfe Hrbowicze ein fürchterliches Blutbad an. Grausam zündeten die Sieger die umzingelten Dörfer Przedlicze und Hrbowicze an, und die vielen dahin geflüchteten Deutschen starben den schmählichsten Flammentod. Der noch übrige Theil des meißnischen Heeres rettete sich nach den Gebirgen; aber die Böhmen folgten den Fliehenden, mordeten Alles, was sie erreichten, und nur ein kleiner Haufe der Geschlagenen fand in dem festen Schlosse Graupen die gewünschte Sicherheit. — Der noch jetzt übliche Name des Wahlplatzes „Na Behani" erinnert sogar die Nachkommen an die Flucht der Besiegten. Der Chronist Beneß giebt den Verlust der Deutschen an Todten auf 8000 Mann, der Chronist Ursinus auf 12,000 M. an, welches Moller (Freiberger Annalen) auf beide Theile bezieht, und Bartos erzählt, daß das Morden bis Sonnenuntergang gedauert habe. Die Böhmen erbeuteten 2220 Wagen mit Vorräthen, 160 Donnerbüchsen und 66 Zelte. Siegestrunken stürmten sie noch in derselben Nacht das schon am 6. Juni berannte Aussig, und das Feuer der geplünderten Stadt verkündete weithin den glorreichen Sieg der Hussiten. C.

Ausspringende Winkel (saillans oder angles flanques) nennt man bei Befestigungen die Ecken oder Winkel, welche ihren Scheitel gegen das Angriffterrain, die Oeffnung der Schenkel aber gegen das Innere der Befestigung kehren. Sie kommen bei allen Befestigungen, mit Ausschluß der kreisförmigen, vor. Ihre Größe ist verschieden, jedoch sollen sie nie kleiner als 60° ausfallen. Die Hauptmängel dieser Grundform der Befestigung hinsichtlich der durch sie zu leistenden Vertheidigung sind der unbestrichene Raum vor dem ausgehenden Winkel und der todte Winkel im Graben (s. todte Winkel). Wegen des erst genannten Mangels sind die ausspringenden Winkel immer die schwächsten Stellen einer Befestigung, und deßhalb auch die günstigsten Angriffpuncte, indem die Angreifenden auf diesen unbestrichenen Räumen gegen die ausspringenden Winkel mit dem geringsten Verluste vorgehen können. Die verschiedenen Mittel, welche die Befestigungskunst kennen lehrt, den Mangel des unbestrichenen Raumes und des todten Winkels zu verbessern, findet man in dem Artikel todte Winkel mit angeführt. P.

Ausstoß. Dem Ausstoße muß die allmälige Verlängerung des Armes vorangehen, der Ausfall (s. d.) aber gleichzeitig erfolgen. Ein Ausstoß ohne Ausfall ist nur ein halber Stoß, Nachstoß (Ripost). Es ist fehlerhaft, wenn man beim Ausstoß den Oberkörper sehr weit vorbiegt, weil das Erheben nach verfehltem Stoße dadurch schwieriger wird und bei jedem Angriffe auf die Möglichkeit des Mißlingens berücksichtigt werden muß.

Alle Stöße werden in der Regel gegen die rechte Brust gerichtet, wodurch die Hand Sicherheit im Stoß erhält, d. h. jedes beliebige Ziel mit Leichtigkeit treffen lernt. Pz.

Austerlitz, Schlacht bei, den 2. Dec. 1805. Die Katastrophe von Ulm war für die östreichische Monarchie ein Donnerschlag. Unaufhaltsam drang Napoleon gegen den Inn vor, wo sich eiligst eine russisch-östreichische Armee von 50,000 M. unter General Kutusow sammelte, am 4. Nov. aber zum Rückzug gegen Wien gezwungen wurde. Bei Krems trennte sich General Merveld mit den Oestreichern von Kutusow, um bald nachher bei Mariazell geschlagen zu werden; Kutusow hingegen entging glücklich seinen Verfolgern, zog einige östreichische Heerabtheilungen an sich und vereinigte sich am 19. Nov. mit der ersten Colonne der unter General Buxhövden (s. d.) aus Rußland herbeieilenden Armee bei Olmütz, wo die Ankunft der übrigen Colonnen erwartet wurde. Wien öffnete dem Sieger die Thore, wodurch die Vereinigung mit der in Eilmärschen aus Italien kommenden Armee des Erzherzogs Karl, welcher mit Einschluß der Truppen des Erzherzogs Johann 80,000 M. befehligte, sehr problematisch wurde. — Napoleon's Hauptarmee machte bei Brünn Halt und bezog Cantonnirungen, deren die Truppen um so mehr bedurften, da sie einige Monate hindurch unaufhörliche Gewaltmärsche (vom Lager bei Boulogne über Mainz, Ingolstadt rc.) gemacht und die nach allen Seiten ausweichenden Russen und Oestreicher lebhaft verfolgt hatten. Brünn wurde auf Napoleon's Befehl eiligst befestigt. — Bei Olmütz hatte sich indeß eine Armee von 67,500 M. Infanterie und 16,500 Reitern vereinigt, worunter 20 Bataillone, 54 Schwadronen Oestreicher; Napoleon war dagegen genöthigt gewesen sich zu theilen, so daß ihm bei Brünn mit Einschluß des von Iglau kommenden Bernadotte'schen Corps nur 70,000 M. übrig blieben. Dieser Umstand und die Nothwendigkeit einer Entscheidung bewogen die beim Heere selbst anwesenden beiden Kaiser, Franz und Alexander, den Befehl zum Vorrücken zu geben. Kutusow leitete als Obergeneral den Angriff. Den 2. Nov. verließen die Verbündeten die sehr feste Stellung bei Olschen. Fürst Bagrathion führte die Vorhut, die Armee folgte in 5 Colonnen, das Corps des Großfürsten Constantin (10,000 M.) bildete die Reserve. Am folgenden Tage fand ein unbedeutendes Avantgardengefecht bei Reusnitz Statt, welchen Ort die Franzosen Abends verließen und sich auf die Hauptstellung zurückzogen. Auf die Nachricht vom Vorrücken der Verbündeten zog Napoleon seine Armee zwischen Brünn und Austerlitz zusammen und nahm vorläufig Stellung am Rziczkabache. — Bis jetzt hatten die Verbündeten ihren linken Flügel versagt. Der Rückzug Soult's von Austerlitz gegen Brünn bestärkte sie in der Vermuthung, daß Napoleon diese Gegend entweder freiwillig verlassen, oder die Schlacht in der Ebene zwischen der Schwarza und dem Rziczka annehmen werde. Auf diese Voraussetzung ward im Hauptquartier zu Wischau der Beschluß gefaßt: den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen. Dadurch gingen 2 volle Tage verloren, weil die sämmtliche Infanterie (1. 2. 3. 4. Colonne) links ab- und südlich marschiren mußte, während Bagrathion und Kienmayer mit der Avantgarde bei Reusnitz und Austerlitz Stellung nahmen. Ein Theil der 5. Colonne (Cavallerie) blieb zur Unterstützung der Avantgarde stehen. Recognoscirungen wurden von der russisch-östreichischen Avantgarde ungeachtet der so zahlreichen Cavallerie nicht unternommen, obgleich man von Napoleon's Maßregeln oder Absichten keine nähere Kunde hatte; man glaubte, was man wünschte, und operirte in diesem Sinne ungestört fort. — Bei dem weitern Vor-

rücken der russisch-östreichischen Avantgarde fanden mehrere kleine Gefechte mit der französischen Statt, ohne daß man dadurch größere Gewißheit erhielt. — Am 1. Dec., zum Theil erst gegen Abend, war die Armee der Verbündeten in folgende Stellung gerückt: Kienmayer (5 Bat., 32 Schw.) als Avantgarde des linken (angreifenden) Flügels bei Aujesd; die 1. Colonne (Doktorow mit 24 Bat.) nebst der 2. Colonne (Langeron mit 18 Bat.) rückwärts auf den Höhen zwischen Aujesd und Pratzen; 3. Colonne (Przybyzewsky mit 18 Bat.) rechts von Pratzen; 4. Colonne (Collowrat mit 27 Bat.) rechts rückwärts der 3.; 5. Colonne (Lichtenstein mit 64 Schwadronen) zwischen der 2. und 4. Colonne; Bagrathion mit der ursprünglichen Avantgarde (15 Bat., 46 Schw.) auf der Straße nach Brünn rechts von Hollubitz; Großfürst Constantin mit der Reserve (10 Bat., 17 Schw.) auf den Höhen von Austerlitz, zur Deckung des über eine Stunde betragenden leeren Raumes zwischen der 4. Colonne und Bagrathion. Bei den zuerst genannten 4 Heerabtheilungen befanden sich Pioniere mit tragbaren Laufbrücken zum Ueberschreiten des Rziczkabaches. Die den Colonnen zugetheilte Geschützzahl ist unbekannt. Das besetzte Terrain war wellenförmig, waldfrei, an mehrern Stellen von Ravins durchschnitten. Die linke Flanke stützte sich an die in den Satschanersee sich ergießenden starken Bäche, die rechte an das waldige Gebirge nördlich der Straße nach Brünn (s. den Schlachtplan im 2. Bande der östreich. Militairzeitschrift, 1822).

Napoleon hatte von der Höhe bei Dwaroschna die Angriffsbewegungen seiner Gegner aufmerksam beobachtet, ihre Absichten schnell errathen; er entwarf hierauf einen der kühnsten Plane, nämlich den: mit der Hauptmacht sich vor den Defileen des Rziczkabaches und mit dem rechten Flügel sich hinter demselben aufzustellen, um im schicklichsten Momente selbst zum Angriffe übergehen zu können. Nur einem Feldherrn wie Napoleon und an der Spitze eines im Lager bei Boulogne an große taktische Manöver gewöhnten, kriegsgeübten Heeres war eine solche Verletzung der gewöhnlichsten Regeln erlaubt; auch kannte er die damalige Unbehilflichkeit seiner Gegner. Die französische Armee nahm am 1. folgende Stellung. Drei Divisionen leichte Cavallerie bei Dwaroschna zu beiden Seiten der Heerstraße und Bagrathion gegenüber; eine Batterie von 18 Geschützen auf der Höhe bestrich die Straße. Das Cavalleriecorps unter Murat ½ Stunde weiter rückwärts; die Inf.-Divisionen Suchet und Caffarelli links, Rivaud, Drouet und Vandamme rechts von Murat. Die Garden und Grenadiere (20 Bat. 9 Schw., 40 Kanonen) standen dahinter, doch diesseits des Rziczkabaches, in Reserve. Die Uebergänge rechts bei Kobelwitz, Schloß und Dorf Sokolnitz, und Tallnitz besetzten die Divisionen St. Hilaire und Legrand; die Divisionen Friant und Bourcier standen bei Kleinrayern zur Unterstützung und Sicherung der rechten Flanke. — Kutusow glaubte seinen Gegner immer noch hinter dem Rziczkabache mit der Hauptmacht im waldigen Gebirgslande und bestimmte den Angriff auf folgende Weise: Kienmayer und Doktorow sollten bei Tellnitz, Langeron und Przybyzewsky bei Sokolnitz über den Bach gehen und dann sich rechts wenden. Bagrathion erhielt Befehl, auf der Straße nach Dwaroschna vorzurücken, Lichtenstein sollte diese Bewegung decken, Beide zusammen Napoleon's Hauptmacht während der Umgehung beschäftigen. Constantin ward zu ihrer Unterstützung nach Blasowitz beordert. So entwarf man den Plan zur Schlacht mit einer Armee, die man gar nicht sah und in einer Stellung vermuthete, die sie nicht besetzt hatte, noch dazu in der seltsamen Voraussetzung, daß diese Armee während der beabsichtigten Umgehung wie angewachsen stehen bleiben werde! —

Die Angriffsbewegung sollte um 7 Uhr vom linken Flügel echelonsweise beginnen. Ein dichter Nebel und der aufgeweichte Lehmboden erschwerten die Uebereinstimmung. Bei Tellnitz und Sokolnitz begann der Angriff zur befohlenen Stunde; nach hartnäckigem Widerstande wurden beide Dörfer halb neun Uhr erobert; doch gelang es nur der ersten Colonne, sich der rückwärtigen Höhen zu bemächtigen, von welchen sie um neun Uhr wieder vertrieben wurde. Die 2. Colonne wurde durch das mörderische Geschützfeuer eine geraume Zeit am Debouchiren gehindert; die Spitze der 3. war um diese Zeit bei Schloß Sokolnitz, die der 4. Colonne erst bei Pratzen angekommen. — Gegen 9 Uhr fiel der Nebel; Napoleon übersah den ganzen Angriffsapparat seiner Gegner, deren mißliche Lage zu einladend war, um sie nicht zu einem entscheidenden Schlage zu benutzen. Sein Befehl setzte die ungeduldig harrenden Divisionen in Bewegung, Marschall Soult leitete den Hauptangriff; er war gegen die 3. und 4. Colonne (zusammen 24,000 M.) gerichtet. An Davoust ging der Befehl, jedenfalls die Stellung hinter den Sokolnitzer Teichen zu behaupten. Die Corps von Bernadotte, Lannes und Murat rückten gegen Bagrathion; die Garden durchschritten das Defilee bei Schlaganitz und stellten sich auf den verlassenen Höhen in Reserve; sie nahmen keinen weitern Antheil an der Schlacht. — Diese plötzliche Offensivbewegung hemmte Kutusow's Angriff wie durch einen Zauberschlag; zwar setzte die 3. Colonne ihren Marsch fort, wurde aber durch den Flankenangriff der Division St. Hilaire bald zum Stehen gebracht. Die 4. Colonne, bei welcher sich Kutusow in Person befand, suchte schnell die Höhe bei Pratzen zu erreichen, kam aber später dort an, als die drei Divisionen unter Soult. Zum Unglück hatten die Truppen des östreichisch-russischen Flügels ihre Offensivbewegung fortgesetzt und standen um diese Zeit bereits auf den westlichen Höhen von Sokolnitz, also von der Mitte durch das Defilee getrennt. Von Lichtenstein's Cavallerie war eben so wenig Hilfe zu erwarten; denn sie wurde bald selbst von der französischen angegriffen. Die Reserve unter Constantin stand viel zu entfernt, wäre auch zu schwach gewesen, das Gleichgewicht bei Pratzen wieder herzustellen. So war denn die 4. Colonne auf die alleinige Unterstützung eines Theils der 3. beschränkt und unterlag mit dieser nach rühmlicher Anstrengung den sich immer erneuernden Angriffen Soult's. Sie verlor fast das ganze Geschütz und wich gegen Wazen zurück. Hätte Murat's Cavallerie nahe genug gestanden, so wäre der Verlust der Mitte ungleich größer gewesen. — Bagrathion widerstand eine Zeit lang den gewaltigen Angriffen des französischen linken Flügels, wäre aber ohne das pünctliche Eintreffen Constantins bei Blasowitz verloren gewesen; denn schon drang Kellermann mit der französischen leichten Cavallerie in diese Lücke, um die Vereinigung zwischen Lichtenstein und Bagrathion zu hindern. Es entspann sich nun bei Blasowitz und Kruz ein Gefecht, in welchem die Russen große Bravour entwickelten, sich aber nicht genug unterstützten und zuletzt das Feld räumen mußten. Zu spät trat der siegreiche linke Flügel der Verbündeten den Rückzug durch die Defileen an; er wurde von mehreren Seiten angefallen, die einzelnen Colonnen trennten sich, ein Theil gerieth auf die schwache Eisdecke des Kabelnitzer Teiches, ward mit Kartätschen beschossen und streckte das Gewehr; ein anderer flüchtete sich auf den Satschanersee, in welchem jedoch nur Wenige ertranken. Der Gesammtverlust der Verbündeten belief sich auf 26,000 M. und 80 Geschütze. — Am Abend sammelten sich die Trümmer des geschlagenen Heeres zwischen Austerlitz und Milleschowitz; 2 Tage später ward Waffenstillstand und den 27. Friede geschlossen. Dies war das Resultat einer Schlacht,

welche wegen der zuversichtlichen Kühnheit Napoleon's und des glorreichen Ausgangs eine der schönsten in seinem thatenreichen Leben ist. Pz.

Austritt (retraite) nennt man bei Minengängen die Verlängerung eines Ganges um ungefähr 1 ½ Fuß an solchen Stellen, wo er eine Wendung macht oder einen Bruch hat. Diese dadurch entstehende Nische soll hauptsächlich dazu dienen, daß sich in den engen Minengängen einander entgegenkommende Mineurs ausweichen können. P.

Auswässerungslinie oder Wassertragt ist an dem äußeren Umfange des Schiffes diejenige Linie, welche von der Oberfläche des Wassers beschrieben wird.

Ausziehen des Schusses. Hierunter versteht man, die Ladung aus einem Geschütze oder Gewehre durch dazu schickliche Instrumente nehmen. Bei ersterem geschieht es durch den Krätzer oder Lumpenzieher, Nothschraube und Vogelzunge, bei der Flinte ebenfalls durch einen Krätzer, bei der Büchse aber durch einen Kugelzieher.

Dieses Verfahren findet Statt, wenn das Rohr oder der Lauf gereinigt werden soll, wenn während der Ladung vielleicht ein Versehen vorgegangen oder dieselbe durch die Länge der Zeit oder irgend einen andern Umstand, z. B. Nässe, an der Kraft des Pulvers verloren hat, so daß man nicht mehr glaubt, auf die Sicherheit des Schusses bauen zu können. S.

Autorität heißt das Ansehen und die Macht, welche eine Person vermöge ihrer Eigenschaften oder der ihr verliehenen Dienstgewalt auf Andere und namentlich auf ihre Untergebenen ausübt. Man muß daher die persönliche Autorität von der gesetzlichen unterscheiden. Ueber die Letztere ist hier nicht viel zu sagen; sie wird durch die gesetzlichen Verordnungen über die Befugniß zu belohnen und zu bestrafen genau bestimmt und stuft sich nach den Graden ab. Je ausgedehnter die Dienstgewalt ist, desto größer ist auch die gesetzliche Autorität; aber diese Autorität theilt auch die natürlichen Mängel aller Gesetze, d. h. sie bleibt ohne Wirkung, sobald die Untergebenen diese Reizmittel des Gehorsams nicht stark genug finden. Weit wichtiger ist die persönliche Autorität; sie übt eine außerordentliche, fast zauberähnliche Gewalt aus und macht oft Dinge möglich, die durch die militairische Subordination und Disciplin nicht erreicht werden können; [sie] ist das Palladium des unbedingten Gehorsams. Ein Officier, welcher [ei]ne starke persönliche Autorität besitzt, hat seine Untergebenen so sehr in der Gewalt, wie ein geschickter Reiter sein Pferd, ein geübter Fechter seine Klinge; er gebietet über sie im eigentlichen Sinne des Worts. Ein solcher Officier wird mit seiner Truppe noch einmal so viel ausrichten und auch in den schwierigsten Lagen ihres Gehorsams versichert sein können. Diese Autorität ist unabhängig vom Militairgrade und gründet sich lediglich auf persönliche Eigenschaften; sie wird selbst von gemeinen Kriegern über ihre Cameraden ausgeübt, und schon manchmal entschieden die Worte oder Geberden eines alten Kriegers im Augenblicke drohender Gefahr, ob der Trupp ihr trotzig die Stirn bieten oder davonlaufen müsse. — Fragt man, durch welche Mittel eine solche Autorität zu erwerben sei? so lautet die Antwort wie folgt: Sei streng gegen dich selbst, dann kannst du es auch mit vollem Rechte gegen Andere sein; erfülle pünctlich und treu die übernommenen Pflichten, aber nicht mit sichtbarem Widerwillen, sondern mit heiterer Stirn und mit steter Berücksichtigung der Verhältnisse. Nimm Theil an den Leiden und Freuden deiner Untergebenen; denn sie sind zugleich auch deine Cameraden, die dich einst auf ihren Schultern aus dem Getümmel der Schlacht

tragen werden, wenn du verwundet sein solltest. Gestatte ihnen jede ver=nünftige und erlaubte Freiheit, damit du, wenn die Umstände es fordern, die Zügel auch wieder einmal straffer anziehen kannst, bestrafe aber streng jeden Mißbrauch. Sei sparsam mit Belohnungen und Bestrafungen; be=frage dabei stets nur den Verstand, nie die Vorliebe oder ein ungünstig aufwallendes Gefühl. Im Umgange sei ohne Hochmuth; nichts entfremdet mehr die Herzen als eine gewisse Vornehmthuerei, und Herzen gewinnen muß der, welcher die Menschen beherrschen will; bleibe aber auch der Würde deines Amtes getreu und scherze nicht zu viel mit denen, die dir gehorchen sollen; sie möchten sonst in Versuchung kommen, deine Verbote auch für Scherze anzusehen. Befleißige dich, alle die Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, welche auf deinem Standpuncte erforderlich sind, denn du sollst den Untergebenen ein Vorbild sein; sie sind und bleiben stets die aufmerk=samsten Beobachter und richtigsten Beurtheiler ihrer Vorgesetzten; sie müssen sich selbst gestehen, daß du verdienst, über sie gestellt zu sein. Vermeide besser zu scheinen, als du wirklich bist; ein solcher Betrug wird bald ent=deckt. Mit Einem Worte: strebe nach Vollkommenheit. Pz.

Auxerre, Friede von. Johann der Unerschrockene, Herzog von Bur=gund (regierte 1404 — 19), war während der für Frankreich so unglückli=chen Regierung Karl's VI., der 1392 wahnsinnig geworden, in stetem Zwiste mit den übrigen Prinzen, und auf sein Anstiften wurde Ludwig, Herzog von Orleans, 1407 ermordet. Dieses gab zu einem bürgerlichen Kriege Veranlassung, in welchem der Hof bald die eine, bald die andere Partei hielt, Paris und viele andere Städte die Partei Johann's, die Prinzen die der Orleans ergriffen.

Im Jahre 1411 erhielten die Burgunder so die Oberhand, daß die verbündeten Prinzen, die Herzöge von Orleans, Berry, Bourbon, Bre=tagne und die Grafen von Alençon, Armagnac (nach Letzterem, dem Schwie=gervater des Herzogs von Orleans, erhielt ihre Partei den Namen Arma=gnacs, arme Hechte in Deutschland genannt) die Engländer zu Hilfe rie=fen und ihnen alle im Frieden von Bretigny 1360 von Frankreich abgetre=tenen Provinzen zusagten.

Dieses brachte den Hof sehr gegen die Prinzen auf, so daß der König 1412 selbst Bourges, welches von den Herzogen von Berry und Bourbon vertheidigt wurde, belagerte. Der Widerstand war jedoch sehr kräftig, und da die Engländer wirklich in Frankreich einfielen, so kam der Vertrag von Bourges zu Stande, der am 10. Aug. 1412 zu Auxerre von allen Be=theiligten angenommen und feierlichst zum Frieden erhoben ward.

Dieser Friede enthielt folgende Bedingungen:

1) werden Bourges und alle Städte, in denen der König einrücken will, und die in den Händen der Prinzen sind, übergeben;
2) entsagen die Prinzen ihrem Bündnisse mit den Engländern, so wie mit allen Feinden Frankreichs;
3) lösen die Prinzen ihren Bund gegen den Herzog von Burgund auf, so wie dieser allen etwa gegen sie geschlossenen Bündnissen entsagt;
4) versprechen die Prinzen dem Könige ihren Beistand gegen die Eng=länder;
5) wird der Friede von Chartres bestätigt;
6) verspricht der Herzog von Burgund den Prinzen, sein Ansehen beim König dahin zu verwenden, daß die befohlene Einziehung von Gü=n unterbleibt.

)arteinamen Burgunder und Armagnac's wurden bei Todesstrafe

verboten; allein dennoch entbrannte in weniger als Einem Jahre der Bürgerkrieg von Neuem. W.

Auxilia (v. lat. augeo), (auxiliares milites — s. Hilfstruppen) wurden die Truppen genannt, welche fremde Könige und Staaten den Römern schickten; gewöhnlich wurden sie von diesen unterhalten, zuweilen aber auch durch die eigenen Staaten. Zu Constantin des Großen Zeiten (im Jahr 308 und späterhin), nannte man Compagnien leichten Fußvolks zu 100 M. auxilia. Sf.

Avalos (Ferdinand-Franz de), Marquis von Pescara, aus einem durch seine tapfern Thaten berühmten und alten spanischen Geschlechte, welches im ersten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts, als Alfons V. von Aragonien das ihm durch Vermächtniß zugefallene Neapel gegen das Haus Anjou zu behaupten suchte, nach Italien verpflanzt wurde und hier unerschütterlich dem aragonischen Fürstenstamme treu blieb. Zu den berühmtesten Gliedern dieser Familie gehört der oben genannte Ferdinand Franz, geboren 1490. Frühzeitig verlor er seinen Vater Alfons, der 1495 bei der Vertheidigung Neapels gegen Karl VIII. von Frankreich durch Meuchlerhand fiel, zeichnete sich bald durch seinen Eifer für Wissenschaft und Kunst, vor Allem aber für Kriegs- und Waffenübungen aus und erregte die Aufmerksamkeit Ferdinand des Katholischen, der sich einen großen Feldherrn in ihm versprach. Schon im zartesten Kindesalter war er mit Vittoria Colonna vermählt worden, welche zur berühmtesten Schönheit und tugendhaftesten Frau Italiens heranwuchs und seine Gattin wurde. Aber ihre Reize vermochten nicht den ritterlichen Gemahl zu fesseln, als der Papst Julius II. im Jahre 1511 die heilige Ligue gegen Ludwig XII. von Frankreich zusammenbrachte und ihm, mit Spanien, Oestreich, Venedig, England und der Schweiz verbündet, den Krieg erklärte. Die Gelegenheit zu Ruhm, zur Rache seiner Ahnen an dem verhaßten Frankreich, ließ Ferdinand nicht vorüber und zog an der Spitze der leichten Reiterei in's Feld, auf seinem Fähnlein die Ermahnung der spartanischen Mütter an ihre Söhne tragend: „Mit oder auf dem Schilde.“ Schon in der Schlacht bei Ravenna (am 12. April 1512) (s. d.) bewährte er denselben. Gänzlich umringt von den siegenden Franzosen, kämpfte er, bis ihn der Blutverlust aus vielen Wunden besinnungslos zu Boden warf. Ohnmächtig nach Mailand gebracht, erholte er sich bald wieder und füllte die trüben Tage der Gefangenschaft mit Abfassung eines Gespräches über die Liebe aus, welches er seiner Gattin widmete. Ein Verwandter seines Hauses beförderte seine Befreiung, und schon im folgenden Jahre finden wir ihn an der Spitze der spanischen Völker in Italien, zuerst Genua durch Ueberfall erobernd, dann sich dem Heere der Verbündeten anschließend und die adriatische Küste verheerend, um den venetianischen Befehlshaber Alviano aus dem festen Padua herauszulocken; denn die Republik hatte sich bereits im Februar mit Frankreich wieder versöhnt. Als Alviano's gewandte Bewegungen die Verbündeten in Gefahr brachten, eingeschlossen und in einer ausgeplünderten Gegend ausgehungert zu werden, rettete sie Ferdinand aus dieser Bedrängniß und führte sie bei Nacht und Nebel durch das Bassaner Thal, da die Pässe des Vicenzischen Weges nach Verrona vom Feinde besetzt waren. Von den Verfolgern zu lebhaft gedrängt, wendete sich der die Nachhut leitende Ferdinand gegen den Feind und warf mit ungestümem Anlauf das Fußvolk auf die Reiterei, dadurch Alle in Unordnung bringend und mit großen Verlust zur Flucht nach Padua nöthigend (Oct. 1513). Als Alviano hierauf eine starke Besatzung nach der Citadelle legte, um, dadurch im Rücken gesi-

chert, das nahe kaiserliche Gebiet ungestraft verheeren zu können, stürmte Ferdinand diesen Platz, wobei er der Zweite auf dem Walle war, und zwang dadurch den Alviano, eilig zur Deckung des venetianischen Gebietes zurückzukehren. — In den Kriegen zwischen Karl V. und Franz I. spielte Ferdinand de Avalos eine höchst wichtige Rolle, commandirte in der Schlacht bei Bicoca (12. April 1522) (s. d.) das Fußvolk des kaiserlichen Heeres, und der größte Theil dieses wichtigen Sieges, der die Franzosen aus ganz Italien, Genua ausgenommen, vertrieb, kam seinem klugen und tapfern Benehmen zu Gute. Bald fiel auch Genua in seine Gewalt. Unter dem furchtbarsten Feuer stürmte er an der Spitze seiner Soldaten ein Thor und drang mit einigen von andern Seiten die Stadt angreifenden Haufen gleichzeitig in dieselbe ein. Die Plünderung zu verhindern war nicht möglich; es war schon viel, daß der Platz von der wüthenden Soldatesca nicht gänzlich zerstört wurde. Als bald nachher Karl V. dem Prospero Colonna, welcher bisher die Reiterei befehligt hatte, den Oberbefehl übertrug, verließ Ferdinand gekränkt die Armee und ging auf seine Güter; Bonnivet's neues Vordringen in Italien bewog aber den Kaiser, den unzufriedenen Feldherrn zurückzurufen, und mit ihm kehrte nach Colonna's Tode der Sieg zurück. Bayard wurd wurde von ihm überfallen und tödtlich verwundet gefangen genommen (1524); allein gegen seinen eigenen Willen, und nur dem kaiserlichen Befehle gehorsamend, führte er seine Truppen in die Provence und vor Marseille, das aber unerobert blieb. Das wiederholte Eindringen Franz I. in Italien machte die schnellste Rückkehr nothwendig, und nur mit Mühe erreichte Ferdinand Pavia vor Ankunft der Franzosen, warf eine Besatzung hinein und bewog die übrigen Heerführer, hinter der Adda der erwarteten Verstärkungen zu harren, ehe man etwas Weiteres gegen den Feind unternehme. Franz I. belagerte nun Pavia, war aber so unklug, einen Theil seines Heeres in's südliche Italien abzusenden, um Neapel zu erobern. Ruhig ließ Ferdinand ihn ziehen, unterdessen auf des getheilten Feindes Vernichtung sinnend. Nachdem er dem vor Pavia in einem zwischen der Stadt und dem weiten Thiergarten aufgeworfenen festen Lager zurückgebliebenen Franz durch wiederholte Scheinangriffe über seine eigentliche Absicht irre geleitet hatte, überfiel er ihn plötzlich in der Nacht vom 23—24. Februar 1525, erfocht einen vollständigen Sieg und nahm Franz I. gefangen (s. Schlacht bei Pavia). Als bald nachher die italienischen Großen den Unmuth, welchen Ferdinand über den vom Kaiser den Niederländern und Launoy eingeräumten Vorzug vor den Spaniern und Italienern empfand, zu einem Versuche benutzten, ihn durch das Anerbieten des Thrones von Neapel auf ihre Seite zu ziehen, wies er diese Lockung kurz von der Hand, theilte den Anschlag dem Kaiser mit und rückte selbst vor Mailand, die hauptsächlich dort versammelten Aufrührer zu züchtigen. Ein auszehrendes Fieber machte hier seinem rühmlichen Leben am 29. Nov. 1525 plötzlich ein Ende, nachdem er kurz vorher zum Generalcapitain der kaiserlichen Heere ernannt worden war. Da er ohne Erben starb, so fielen seine Titel und Güter dem Sohne von seines Vaters Bruder zu. Dieser,

Avalos (Alfons), Marquis del Vasto, geboren den 25. Mai 1502, von kräftiger, hoher Gestalt, begleitete seinen Verwandten auf allen Kriegszügen, stand an den Tagen von Bicoca und Genua stets an seiner Seite und rettete ihm ein Mal das Leben, als ein Schweizer im Handgemenge nahe daran war, ihn mit der Hellebarde niederzuschmettern. Auf dem Rückzuge aus Provence deckte er mit großer Geschicklichkeit das von 12,000 Saumthieren getragene Gepäck, kämpfte ruhmvoll bei Pavia, wo er das

französische Geschütz nahm und Montmorency zum Gefangenen machte. Nach dem Tode Ferdinand's wirkte er mit zur Bekämpfung der aufrührerischen Italiener, begleitete den Kaiser Karl V. auf seinem Zuge nach Tunis (1535), war eine Zeit lang Großbothschafter in Venedig und erhielt nach dem Tode des Antonius Levan das Generalat und Gouvernement von Mailand. Hier hielt er's für rechtlich, die nach Venedig und der Türkei bestimmten Gesandten Franz I. im Jahre 1541 ermorden zu lassen, um sich ihrer Papiere zu bemächtigen. Als 1543 das Schloß von Niza von Türken unter Barbarossa und Franzosen unter Enghien gemeinschaftlich belagert wurde, eilte er herbei und entsetzte die Feste. Als aber das ihm stets günstige Glück die Schlacht bei Cerisolles (11. April 1544) zu seinem Nachtheil entschied, war es um seinen Frieden geschehen. Er hatte den Mailänder Damen vor der Schlacht den gefangenen Oberbefehlshaber der Franzosen versprochen und soll 4000 Ketten mitgenommen haben, die gefangenen Franzosen damit zu fesseln. Unter solchen Umständen besiegt zu werden, war ihm unerträglich, und zwei Jahre später (13. März 1546) machte der Kummer darüber seinem Leben ein Ende. A. K.

Avancement heißt die Beförderung beim Militair, welche bei fast allen Armeen in den untern Graden bis zum Hauptmann nach dem Dienstalter, vom Stabsofficier aufwärts nach Fähigkeiten und Kenntnissen geschieht; ausgezeichnete Tapferkeit im Kriege macht hiervon zu jeder Zeit eine Ausnahme. Außerdem wird beim Avancement ein zweifaches System befolgt, nämlich: entweder findet das Aufrücken in allen Graden durch die ganze Waffe Statt, wie in Würtemberg und Sachsen, oder die Beförderung zum Stabsofficier und zu höhern Stellen geht nur durch die ganze Waffe, die Beförderung bis zum Capitain aber durch die einzelnen Regimenter.

Das erste System hat im Frieden das Recht der Billigkeit für sich, indem der Officier eines Regiments von höherem Dienstalter und gleichem Verdienst nicht durch jüngere anderer Regimenter, bloß aus Folge des Systems, übersprungen werden kann; dann befördert es die Eintracht und Cameradschaftlichkeit unter den Officiers einer und derselben Waffe und erleichtert endlich das Versetzen von einem Truppentheile zum andern. Das zweite System hebt mehr den Gemeingeist, der eine dauernde Verbindung der Individuen erfordert und sich besonders darauf gründet, daß jeder Einzelne sein Glück und seine Ehre mit der seines Regiments für unzertrennlich hält; es belohnt die Tapferkeit der bei einem Gefecht übrig gebliebenen Officiers, daß sie in die durch das Schwert des Feindes gewordenen Lücken aufrücken, und vermeidet den zu häufigen Wechsel der Garnisonen und Uniformen. Sf.

Avancirbäume. Ein gewöhnlicher Hebebaum, welcher durch zwei, ehedem zu diesem Zwecke auf den Laffettenwänden in der Nähe des ersten Bruches stehende Ringe gesteckt wurde, wenn das Feldgeschütz durch die Bedienung beim Avanciren gezogen wurde. Er ist jetzt durchgängig abgeschafft. H.

Avanciren des Feldgeschützes (s. Bewegung).

Avancirhaken (auch Brusthaken). An den meisten Feldlaffetten 2 Haken, wovon auf der äußern Seite jeder Wand vorn an der Stirn einer befestigt ist. Dieselben waren ursprünglich bestimmt, um Taue einzuhängen, mittelst welcher die Geschütze im Gefecht beim Avanciren durch einen Theil der Bedienung vorwärts gezogen wurden, während andere an dem Avancirbaume (s. d.) nachschoben. Nachdem diese unzweckmäßige Einrichtung in

neueren Zeit abgeschafft ist, dienen die Avancirhaken dazu, in besondern Fällen ein Tau oder eine Vorlegewage daran zu befestigen. H.

Avancirtau (s. Schlepptau).

Avantgarde, Marschvorposten, Vorhut. Man bezeichnet damit einen Truppentheil, welcher einem größeren voranmarschirt, um örtliche oder zufällige Hindernisse zu beseitigen, die Nähe des Feindes auszukundschaften und dessen unerwartete Angriffe abzuwehren, oder auch wichtige Terrainabschnitte früher als der Feind zu besetzen. Die Stärke einer Avantgarde richtet sich mithin nach den offensiven Absichten und nach dem Grade des zu erwartenden Widerstandes; sie darf nicht weniger als $\frac{1}{8}$ des Ganzen betragen, wird aber selten stärker als $\frac{1}{4}$ sein. Die Entfernung der Avantgarde vom Corps hängt sowohl von ihrer Stärke, als von den besonderen Absichten des Oberbefehlshabers ab. Soll die Avantgarde den Aufmarsch des Corps decken, so muß die Dauer ihres Widerstandes der Dauer des Aufmarsches mindestens gleich sein. Die Erfahrung hat vielfach gelehrt, daß der Widerstand einer Division von 10,000 M. aller Waffen, selbst gegen einen bedeutend überlegenen Feind und in nicht ganz vortheilhaftem Terrain, doch mehrere Stunden, bei gleicher Stärke des Feindes wohl einen halben Tag dauert. Avantgarden von dieser Stärke können also unbedenklich 3 bis 4 Stunden weit vorausgehen. Die Zusammensetzung wird größtentheils durch die Beschaffenheit des Terrains bestimmt, wenn solches bekannt ist, aber auch durch die Entfernung. Je kühner eine Avantgarde zu Werke gehen, je weiter sie um sich greifen soll, desto mehr Cavallerie muß ihr auch zugetheilt werden. Im Feldzuge 1812 marschirte die gesammte Reservecavallerie eine Zeit lang an der Spitze der Avantgarde, weil Napoleon die Absicht hatte, seine Gegner festzuhalten und zur Schlacht zu zwingen. In der Regel sind stets Pionierabtheilungen bei der Avantgarde, und, wenn Flüsse zu überbrücken sind, auch Pontonierabtheilungen. — Große Avantgarden gleichen kleinen Armeen oder Corps und haben wieder ihre besondere Vorhut. Diese zerfällt in die Spitze, den Vortrupp, die Seitentrupps, den Haupttrupp und die Reserve (das Gros), welche bisweilen auch einen Nachtrupp hat. Die Marschordnung einer Avantgarde muß sich sowohl in die Breite als in die Tiefe ausdehnen und ist einer gespannten Armbrust sehr ähnlich. Die Spitze eröffnet den Marsch (sie ist wie eine Patrouille formirt), ihre Plänker setzen sich mit den Plänkern der Seitentrupps in Verbindung; die übrigen Abtheilungen folgen zur Unterstützung nach, ihre Entfernung richtet sich jedoch nach Umständen. Alle Abtheilungen marschiren schlagfertig. Die Terrainbeschaffenheit bestimmt das Weitere. — Auch die kleinste Avantgarde zerfällt in Spitze, Vor- und Haupttrupp, nach Befinden selbst in Seitentrupps. Wenn die Avantgarde mehrere Stunden vorausgeht, so muß die Marschcolonne sich noch besonders durch Vor- und Seitentrupps decken, auch das Terrain in der bedrohten Seite durch Seitenpatrouillen (s. d.) durchstreifen lassen. Ueber das Verhalten der großen und kleinen Avantgarden haben die Herren von Valentini, von Reichlin Meldegg, von Decker, von Brandt, von Süßmilch, von Lenz und von Klür sehr praktische Lehren gegeben. — Die Avantgardengefechte spielen in der neuern Kriegführung eine sehr wichtige Rolle, weßhalb der Commandant der Avantgarde ein sehr umsichtiger und entschlossener Mann und mit den Absichten des Obergenerals vertraut sein muß. Der Charakter der Avantgardengefechte ist von dem der gewöhnlichen Gefechte sehr verschieden (s. Gefecht). Es kommt hierbei hauptsächlich darauf an, den Feind so lange abzuhalten oder so weit zurückzuwerfen, als das Corps Zeit und Raum

braucht, sich in Schlachtordnung zu stellen oder eine Flankenoperation auszuführen und dergl. Es darf kein Opfer gescheut werden, diesen Zweck zu erreichen, während bei gewöhnlichen Gefechten Zeit und Raum oft ganz untergeordnete Größen im taktischen Calcul sind. Aus diesem Grunde muß der Commandant der Avantgarde sich hüten, Alles auf einmal in's Gefecht zu bringen, und mit seiner Reserve nicht eher losschlagen, als bis der Erfolg gewiß und die Unterstützung in der Nähe ist. Das Schlimmste, was geschehen kann, ist, daß die Avantgarde auf die Spitze der Marschcolonnen geworfen wird, wenn diese im Debouchiren (s. d.) begriffen sind. Bei bestimmt ausgesprochener Offensive müssen die Avantgardengefechte einen etwas ungestümen Charakter annehmen; auch kann die Avantgarde um so mehr etwas wagen, weil mit jedem Augenblicke die Hilfe näher rückt und der Feind nicht wissen kann, was er vor sich hat. Bei Arrièregardengefechten sind die Verhältnisse gänzlich umgekehrt. Pz.

Avertissementsposten (Benachrichtigungs-, Avisoposten). Dergleichen Posten sind sehr wesentliche Bestandtheile des Vorpostensystems (s. d.). Man will durch sie den Anmarsch des Feindes in einer gewissen Richtung früher entdecken, als dies durch Vedetten möglich ist. Diese Aviso's gehören zu den detachirten Posten und befinden sich gewöhnlich auf solchen erhabenen Puncten, welche man nicht in die Vedettenlinie aufnehmen wollte. Der Befehlshaber, oft ein Officier, wenn der Posten auch nur 6 Mann stark sein sollte, muß ein gutes Fernglas oder scharfes Auge haben. Die Annäherung feindlicher Colonnen wird gewöhnlich durch Fanale oder verabredete Zeichen angekündigt; über die muthmaßliche Stärke des Feindes muß aber noch besondere Meldung gemacht werden. Steht der Posten über eine Viertelstunde von der Vedettenlinie, so heißt er Beobachtungsposten, muß stärker sein, bestehet gewöhnlich aus Cavallerie und verhält sich in Bezug auf seine eigene Sicherheit wie jede Feldwache. Pz.

Avesnes le sec, Gefecht bei. Während der Belagerung von le Quesnoi im Feldzuge 1793 hielten sich die Franzosen für zu schwach, dieselbe auf andere Weise als durch bewaffnete Banden des allgemeinen Aufgebots zu stören, welche aber der Prinz von Coburg ohne große Mühe zerstreute. Erst nachdem aus den rückwärtigen Festungen Verstärkung an Linientruppen angekommen war, schritt der rechte Flügel der französischen Nordarmee den 12. Sept. in 3 Colonnen zum Entsatz von le Quesnoi, nicht wissend, daß diese Festung 2 Tage zuvor capitulirt hatte. Die stärkste, aus 10 Bataillonen, 20 Geschützen und einigen schwachen Schwadronen bestehende Colonne (ungefähr 8000 M.) rückte von Cambray gegen Saulsoir auf dem Wege nach der Festung vor. Das östreichische Beobachtungscorps stand hinter der Selle. Den Uebergang bei Saulsoir vertheidigte Oberst Fürst Lichtenstein mit 5 Comp. Infanterie und 6 Schwadronen so lange, bis General Bellegarde mit 4 Bataillonen und einigen Schwadronen zur Unterstützung kam, worauf die Franzosen sich gegen Avesnes le sec zurückzogen. Mancher General würde sich mit diesem Erfolge begnügt haben; Bellegarde und Lichtenstein hatten aber eine richtigere Ansicht von der Vertheidigung. Sie ließen ihre Infanterie und Artillerie zurück und verfolgten den in guter Ordnung zurückgehenden Feind mit der vorhandenen Cavallerie, zwar 4 Regimenter, aber nur 2000 Pferde stark. — Bei Avesnes le sec formirte die französische Infanterie 2 große Vierecke und ließ die 20 Geschütze dazwischen auffahren. Fürst Lichtenstein attakirte mit dem Regimente Kinsky Chevauxlegers die Front, Graf Bellegarde mit dem Regimente Kaiser Husaren die rechte Flanke, einige Schwadronen von Nassau

Kürassieren und des Emigrantenregiments royal allemand Husaren warfen sich dem Feinde in den Rücken. Weder das Kartätschenfeuer aus 20 Geschützen, noch das auf 50 Schritt abgegebene Feuer der Infanterie hielt die braven Reiter auf. Im ersten Anlaufe waren beide Vierecke durchbrochen (die französische Cavallerie hatte schon früher die Flucht ergriffen) worauf die Infanterie sich hinter dem Dorfe zu sammeln suchte. Aber die Oestreicher ließen es nicht dazu kommen und vollendeten hier die Niederlage des Feindes. Nur einige Hundert Mann erreichten Bouchein und Cambray. Die Oestreicher eroberten 5 Fahnen und alles Geschütz und machten 2000 Gefangene, die Zahl der Todten und Verwundeten ist nicht bekannt geworden. Der östreichische Verlust betrug an Todten 19 Reiter und 45 Pferde, an Verwundeten 62 Reiter und 142 Pferde. — Unter den Umständen, wo das Gefecht geliefert wurde, hatte diese schöne Waffenthat auf den Gang der Operationen keinen Einfluß, und im Sinne der Strategie, nach welcher der ganze Feldzug geführt wurde, könnte man dies Gefecht sogar überflüssig nennen. Aber man denke sich diesen Vorfall in einer Schlacht, wo die Niederlage einer Division von 8000 M. nicht als ein isolirtes Bruchstück erscheint, sondern einen entscheidenden Sieg einleiten kann, wie ganz anders würde er sich in der Geschichte ausnehmen! Die Attake Kellermann's bei Marengo entschied nicht nur die Schlacht, sondern den ganzen Feldzug, sie ist dadurch weltberühmt geworden; das Gefecht, von dem hier die Rede war, ist kaum bekannt. Pz.

Avignon, Belagerung von 1226. Als Ludwig VIII. von Frankreich 1226 einen Kreuzzug gegen die Albigenser in Languedoc unternahm, verlangte er am 6. Juni mit seinem Heere den Durchzug durch Avignon, welches ebenfalls viele Albingenser in seinen Mauern hatte, aber zum arelatischen Königreich gehörte und daher wenigstens dem Namen nach unter dem deutschen Kaiser stand. Die Einwohner von Avignon wollten nicht das zügellose Kreuzheer in ihren Mauern aufnehmen, boten jedoch, um den Zorn des Königs nicht zu reizen, ihm Lebensmittel für die Armee an und schlugen außerhalb der Stadt für das Heer eine hölzerne Brücke über die Rhone. Ludwig VIII., über jeden Widerstand entrüstet, nahm das Anerbieten nicht an und verlangte durch Avignon zu marschiren; doch dies schlug die Stadt mit Bestimmtheit ab. Hierüber erbittert, wollte er den Durchzug mit Gewalt erzwingen und begann am 10. Juni die Belagerung. — Die Stadt, schon fest durch ihre Lage am Zusammenfluß der Rhone und Durance, und außerdem noch mit einer doppelten Ringmauer und Thürmen umgeben, hatte eine starke kriegsversuchte Besatzung und einen großen Reichthum an Kriegsmaschinen. Drei Monate dauerte die Belagerung; leider hat uns die Geschichte keine nähern Details derselben überliefert. Von beiden Seiten wurde tapfer gefochten; die Belagerten schlugen viele Stürme der Belagerer ab und verursachten denselben durch Ausfälle große Verluste. Auch die von der Stadt gebaute hölzerne Brücke brach, als eine Menge französischer Krieger über dieselben rückte, und diese fanden ihren Tod in den Fluthen. Doch noch mehr als Alles dieses verlor das Kreuzheer durch Hunger und Krankheiten (besonders fehlte es an Fourage). Mathieu Paris, der diese Zeit beschrieb rechnet an 20,000 Menschen, worunter 200 Bannerritter, welche vor Avignon umgekommen sind. Die Noth wurde noch durch Uneinigkeit im königlichen Heere vergrößert, und schon verließen mehrere Vasallen mit ihren Fahnen das Heer, z. B. Thibaud IV., Graf von Champagne, als Avignon, nachdem es vergebens auf Ersatz von Raimund VII., Graf von Toulouse, gehofft, den 12. Sept. zu capituli-

ren verlangte und den päpstlichen Legaten, den König und die ersten Vasallen aufzunehmen versprach. Allein diese bemächtigten sich mit ihrem Gefolge der Thore, und der Legat wie der König hielten sich nicht verpflichtet, Ketzern den Vertrag zu halten. Nur die Drohungen Kaiser Friedrich's II. rettete die Stadt von gänzlicher Zerstörung; sie mußte aber dennoch 300 Geißeln stellen, eine große Kriegssteuer zahlen, ihre Mauern und Thürme niederreißen und mit dem Schutt die Gräben füllen. Histoire de France par Anquetil. Histoire des Français par Sismond de Sismondi. Paris 1831. VI. Tom. W.

Avis (Militairverdienstorden von). In der Mitte des 12. Jahrhunderts bildete sich in Portugal unter mehreren edlen Rittern zu Bekriegung der Mauren ein Verein, die neue Ritterschaft genannt, welcher unter dem ersten König von Portugal, Alfons Heinrich, im Jahre 1162 förmlich zu einem geistlichen Ritterorden erhoben wurde. Nach seinen Statuten sollte er die katholische Religion mit den Waffen vertheidigen, mildthätig und keusch sein, übrigens den Regeln des heiligen Benedict folgen und dem Cistercienserorden angehören. Erster Großmeister wurde Don Pedro, ein natürlicher Sohn des Königs Alfons. 1187 verlegten sie ihren Hauptsitz in die Grenzfestung Avis, welche sie gegen die Mauren vertheidigt und von Alfons II. geschenkt bekommen hatten, und nannten sich von dieser Zeit an: „Ritter von Avis."

Der Orden erhielt im Anfange des 13. Jahrhunderts die beträchtlichen Güter, welche der spanische Orden von Calatrava in Portugal besaß, geschenkt, mußte dafür aber diesen Orden als seinen Obern anerkennen und sich dessen Gerichtsbarkeit unterwerfen. Im Jahre 1385 hörte diese Einrichtung auf, weil Johann I., König von Portugal, einen Sieg über König Johann I. von Castilien erfochten, die Großmeisterwürde des Avisordens an sich genommen und den Rittern verboten hatte, fernerhin die spanischen Calatravaritter als ihre Obern anzuerkennen.

Diese, hiermit unzufrieden, legten zwar die Sache dem Baseler Concilium vor, und obgleich dasselbe auch zu ihrem Vortheil entschied, so blieb dennoch der Orden unabhängig und das Großmeisterthum bei der Krone Portugal bis auf den heutigen Tag, weil der König von Castilien zu schwach war, den Ausspruch des Conciliums in's Werk zu setzen.

Die Königin Marie verwandelte ihn 1789 in einem Militairverdienstorden und überwies die bedeutenden Einkünfte desselben verdienten Officieren ihrer Armee. Die Mitglieder bestehen aus 6 Großkreuzen, in 49 Commandeurs und in einer unbestimmten Zahl Ritter.

Das Ordenszeichen bildet ein goldenes, grün emaillirtes Kreuz, an den vier Enden lilienförmig verziert, dem die Königin Marie noch ein roth emaillirtes Herz darüber hinzufügte. Die erste Classe trägt es an einem grünen Bande von der Rechten nach der Linken, die zweite um den Hals, und beide tragen noch einen mit dem Ordenszeichen verzierten silbernen Stern auf der linken Brust. Die dritte Classe trägt das Kreuz ohne Herz und ohne Stern im Knopfloche. X.

Avisjacht, eine Art kleiner Fahrzeuge, die schnell segeln und zum Recognosciren oder Ueberbringen von Befehlen gebraucht werden.

Axe, Axis, Senkstrich;

Erdaxe, s. Erde.

Kugelaxe, s. Kugel.

Axe eines Cylinders, s. Cylinder.

Axe einer Krummen, s. Ellipse, Hyperbel, Parabel.

Oscillationsaxe, s. Pendel.
Brechungsaxe, s. d. Art.
Einfallsaxe, s. d. Art. M. S.

Ayacucho (sonst Guamancha), Stadt in dem ehemaligen Vicekönigreich Peru (seit 1824 Republik), mit 18,000 Einwohnern. Schlacht am 9. Dec. 1824. — Das durch innere Zwiste zerrissene Peru war 1823 nahe daran, wieder ganz in die Gewalt der Spanier zu gerathen, was der jungen Freiheit des benachbarten Columbia's leicht gefährlich werden konnte. Als daher die der Zwietracht müden Peruaner, sich durch den Congreß von Lima an Bolivar um Hilfe wendeten, war dieser gern dazu bereit und langte am 1. Sept. 1823 mit 12,000 M. columbischen und chilisischen Streitern in Lima an. Sein erstes Augenmerk war, der innern Zwietracht ein Ziel zu setzen, was ihm aber nicht sogleich gelang. Ja die Hilfstruppen Chili's wurden sogar abtrünnig, und die von Buenos-Ayres empörten sich wegen rückständigen Soldes und überlieferten Callao den Spaniern. Als in dieser Noth Bolivar im Februar 1824 zum Dictator ernannt wurde, suchte er das Heer zweckmäßiger zu organisiren und marschirte mit 10,000 M. gegen Ende des Aprils von Truxillo aus, wo er seine Truppen zusammengezogen hatte, um in östlicher Richtung gegen Peru's andere Hauptstadt Cuzco vorzudringen. Einen Vortheil abgerechnet, welchen Bolivar am 6. August bei Junin über die Spanier erfocht, beunruhigte man sich gegenseitig und manövrirte bis Ende Novembers in Oberperu hin und her. Hierbei war der republikanische General Sucre vorzüglich thätig. Um diese Zeit war Letzterer so gegen Cuzco vorgedrungen, daß die unter den Generalen Laserna und Canterac bei Guamanga stehenden Spanier, an die Deckung von Cuzco denken mußten. Laserna passirte also dem Pampafluß und machte so geschickte Bewegungen auf der linken Flanke der Republikaner, daß er diese am 3. Dec. bei Matara zu einem Gefecht zwang, in welchem sie fast alle Feldartillerie, ihr Gepäck und 500 Todte und Verwundete verloren. Trotz dem concentrirte General Sucre seine Truppen auf einer Ebene zwischen Audahuaylas und Uripe und bot dem Feinde die Spitze, der 1300 M. Cavallerie und 7000 M. Infanterie beisammen hatte, während das peruanische Heer nur 1000 M. Cavallerie und gegen 5000 M. Infanterie nebst einigen schlechten Kanonen zählte. Die Spanier griffen am 9. Dec. an; allein des columbianischen Obersten Silva tapfere Lanzenreiter, unterstützt von der Reiterei unter dem General Miller (einem Engländer) und dem Fußvolke, errangen nach kaum zweistündigem Kampfe den Sieg für die Freiheitsstreiter. Das spanische Hauptheer wurde total geschlagen und verlor seine ganze Artillerie. Sechs seiner Generale waren geblieben, Laserna schwer verwundet und gefangen. 700 M. unter Canterac und Valdez, welche zu entkommen suchten, mußten capituliren, und Bolivar konnte in einer Proclamation vom 22. Dec. erklären, daß einer der glorreichsten, von den Waffen der neuen Welt erkämpften Siege den Krieg in Peru und auf dem amerikanischen Festlande mit Einem Schlage beendigt habe. — In der That wurde Peru's Unabhängigkeit an diesem Tage entschieden.

A. K.

Azimuth, ist ein Bogen auf unserm Horizont, der zwischen unserm Meridian und einem durch unsern Zenith und die Sonne oder einen Stern gezogenen Verticalkreise liegt. M. S.

Azincourt, auch Agincourt, Dorf in der Grafschaft St. Pol im Departement Pas de Calais, Schlacht am 25. Oct. 1415. — Die innern Unruhen, welche Frankreich unter der Regierung des geisteskranken

Karl VI. zerrütteten, wo jeder große Vasall nicht nur Souverain in seinem Eigenthume sein, sondern auch einen Antheil an der Regierung des Reichs erhalten wollte, erweckten in dem Könige von England, Heinrich V., den Gedanken, die alten Ansprüche seiner Familie auf den französischen Thron zu erneuern, oder doch wenigstens seine Besitzungen in Frankreich zu vergrößern. Er landete deßhalb mit einem Heere an der Mündung der Seine zwischen Honfleur und Harfleur den 14. August 1415 und berannte sofort Harfleur. Die kräftige Vertheidigung dieser Stadt hielt ihn jedoch bis zum 22. Sept. vor ihren Mauern fest, und er beschloß, nach Calais zu marschiren, um dort Winterquartiere zu beziehen und das Frühjahr zu neuen Unternehmungen zu erwarten. Die Franzosen hatten indessen ein großes Heer gegen den Reichsfeind zusammen gebracht; es hatte sich die Blüthe des Adels um den Dauphin versammelt, und allgemein glaubte man an einen leichten Sieg über die drei Mal schwächern Engländer. Heinrich V. fand auf seinem Marsche nach Calais die Saonne bereits besetzt, und es gelang ihm nur mit Mühe, in der Gegend von St. Quentin seinen Uebergang zu bewerkstelligen. Er suchte mit den Franzosen zu unterhandeln; doch Alles scheiterte an ihrem Uebermuthe, und der König entschloß sich, das Glück der Waffen zu versuchen. Das französische Heer erwartete die Engländer bei den Dörfern Azincourt und Framecourt; es war 50,000 M. stark, darunter 14,000 Ritter; die Engländer zählten nur 2000 Ritter und 12,000 M. Fußvolk. Die Franzosen wählten die ungünstigste Stellung, die sie hätten aussuchen können. Ihr großes Heer stand zwischen 2 Gehölzen zusammengepreßt in 3 Treffen. Sie konnten nicht den geringsten Gebrauch von ihrer Uebermacht machen und an geordnete Bewegungen war nicht zu denken, um so weniger, da der hohe Adel, unter sich uneinig und eifersüchtig, Niemand gehorchen wollte und der Connetable d' Albret demnach nur Scheinbefehlshaber war. Das erste Treffen befehligte der Connetable selbst, dabei befanden sich die Herzöge von Orleans und Bourbon; die Flügel befehligten der Graf von Vendome und Clignet von Brabant, Admiral von Frankreich. Das zweite Treffen stand unter den Herzögen von Bar und Alençon, das dritte, meist Fußvolk, unter dem Grafen Dammartin. Der König von England stellte seine Gensd'armes in die Mitte, auf beide Flügel aber seine trefflichen Bogenschützen. Diese führten außer ihren Bogen noch Schwerter und Streitärte, und überdies ein Jeder einen doppelt gespitzten Pfahl, welche sie vor sich in die Erde schlugen, um Reiterangriffen zu widerstehen und zugleich sich gegen die Pfeile der französischen Bogenschützen zu decken. Das Gefecht sollte beginnen; doch mehrtägiger Regen hatte den lehmigen Boden so aufgeweicht, daß die Pferde der schwerbewaffneten französischen Ritter im tiefen Schlamme stecken blieben und ein wirksamer Angriff unmöglich wurde; dennoch versuchten die Grafen von Vendome und Clignet von Brabant, den vorrückenden englischen Bogenschützen in die Flanke zu fallen; allein durch das Terrain gehindert, geriethen ihre Schaaren in Unordnung, konnten nicht weiter und blieben einem mörderischen Pfeilregen ausgesetzt, welcher die Unordnung vollendete. Die Ritter des zweiten franz. Treffens, voll Ungeduld, mit dem Feinde zusammenzukommen, eilten beim ersten Kampfeslärm vorwärts; Alles drängte sich in fürchterlicher Enge zusammen, die Pferde versanken im Schlamme, und bald war die zahlreiche französische Ritterschaft bei aller Tapferkeit nichts als ein ungeheurer wehrloser Klumpen, der, durch seine eigene Masse und schwere Bewaffnung unfähig zu fechten, dem Morden der englischen Bogenschützen Preis gegeben war, welche mit ihren Schwertern und Aexten ein-

hieben und Frankreichs edelste Ritter wie machtlose Knaben zu Boden schlugen. Das zweite Treffen der Franzosen war mit dem ersten verschmolzen; das dritte, von den Rittern verlassen, ermangelte aller Führung und ergriff die Flucht, ohne einen Kampf gewagt zu haben. Die Engländer, als sie des Mordens satt wurden, dachten endlich daran, Gefangene zu machen; die französischen Reiter ergaben sich zu Tausenden, da sie, in tiefem Kothe versunken und durch ihre Rüstungen fast an jeder Bewegung verhindert, an keine Gegenwehr, sondern nur an die Rettung ihres Lebens denken konnten. Die Zahl der Gefangenen war fast stärker, als die der Sieger; dies bewog den König, als eine schwache französische Abtheilung im Rücken des Heeres das englische Lager angriff, den Befehl zur Ermordung der Gefangenen zu geben, und so wurden Tausende, die sich der Großmuth und Kriegerehre ihrer Sieger überliefert hatten, schmählich niedergemetzelt. Zum Glück wurde jene Abtheilung schnell verjagt und dem Blutbade Einhalt gethan. Der Sieg war einer der vollständigsten, deren die Geschichte gedenkt; 10,000 erschlagene Franzosen deckten die Wahlstatt, unter ihnen 8000 Edelleute, 14,000 waren gefangen. Unter den Todten betrauerte Frankreich sechs Prinzen, nahe Verwandte des königlichen Hauses (den Herzog von Brabant, den Grafen von Nevers, den Herzog von Alençon, den Herzog von Bar und seine beiden Brüder), den Sire d'Albert, Connetable von Frankreich, und viele der mächtigsten Vasallen. Gefangen waren der Herzog von Orleans, Neffe des Königs, der Herzog von Bourbon, die Grafen von Richmond, von Eu, von Vendome, der Marschall Boucicault und mehrere andere Große. Die Engländer verloren 1600 Todte, unter ihnen den Herzog von York, Großoheim des Königs, und den Grafen von Oxford. — So endete der denkwürdige Tag von Azincourt, welcher den Kern der französischen Ritterschaft vernichtete und der Vorbote jener trüben Zeit war, in welcher Frankreich dem fremden Eroberer fast unterlag. Allerdings kann man nicht läugnen, daß die Engländer wohl schwerlich diesen Triumph gefeiert haben würden, wenn nicht der Ungestüm der ruhmbegierigen Ritter und die Eifersucht der großen Vasallen jede vernünftige Maßregel beim französischen Heere verhindert hätte. Heinrich V. begnügte sich mit dem erfochtenen Ruhme; er war trotz seines Sieges zu schwach, um große Unternehmungen zu machen, er setzte daher seinen Marsch nach Calais fort, schiffte sich dort ein und schon am 2. Nov. 1415 landete er wieder zu Dover. (Sismonde de Sismondi Histoire des Français; Mezeray grande Histoire; Hume History of England; Heinrich, Gesch. v. England). B.

B

Baaken, auch **Bujen**, sind Zeichen an den Mündungen von Flüssen oder Häfen, um den Schiffern bei Untiefen das Fahrwasser zu bezeichnen, oder sie überhaupt vor gefährlichen Stellen zu warnen. Man bedient sich dazu schwimmender Klötze oder Tonnen und errichtet oft zu gleichem Endzwecke an den Seeküsten besondere Zeichen oder leichte Gebäude. Die Abgabe, welche meist bei Passirung solcher Stellen von den Schiffen entrichtet werden muß, heißt deßhalb Tonnen- oder Baakengeld.

Baar oder **Barre**, Benennung einer solchen Sandbank, welche, vor einem Hafen gelegen, der Einfahrt hinderlich ist. Geht die See hoch, so ist namentlich wegen der starken Brandung auf einer Barre schwer darüber

wegzukommen, wie z. B. vor dem Hafen vor Porto. — Außerdem giebt man einem Matrosen, der noch unerfahren in seinen Obliegenheiten ist, den Namen Baar, wogegen ein alter, befahrener Matrose Ohrlamm genannt wird. Endlich werden auch oft die Wellen des Meeres in der Seesprache, außer Seen, Baaren genannt; z. B. die Baaren gehen hohl oder die See geht hohl.

Bach wird im Allgemeinen jedes natürlich fließende Gewässer genannt, so lange es noch überall zu durchwaten ist. Kleinere Gewässer nennt man Riesel oder Fließ, größere werden Fluß genannt; doch läßt sich die Grenzlinie dieser Begriffe nicht genau bezeichnen, auch entscheidet darüber die landesübliche Benennung. Man unterscheidet nach ihren Merkmalen folgende Arten von Bächen: Faulbäche oder Faulfließe; sie haben wenig Gefälle, in der Regel trübes Wasser und schlammigen Grund; man findet sie in den Niederungen des Flachlandes, oft entspringen sie aus Mooren, Brüchen, Sümpfen ꝛc. und nehmen dann die Benennung Moorbach ꝛc. an. Alle diese Bäche sind nicht ohne Gefahr zu überschreiten, weil Grund und Ufer aus Weichland bestehen. Regenfließe erzeugen sich nur aus Regen und vertrocknen, wenn dieser fehlt. Gießbäche findet man gewöhnlich im Gebirge; sie sind zur Zeit des Thauwetters am wasserreichsten, deßgleichen die Waldbäche, welche aber im Flachlande den Charakter der Faulbäche annehmen. Außerdem giebt es noch Sturz-, Staub- und Steppenbäche, wovon die beiden ersteren im festischten Boden angetroffen werden; der Benutzung nach unterscheidet man auch Floß-, Schwemm- und Mühlbäche. Bei Recognoscirungen ist hauptsächlich auf die Beschaffenheit des Grundes, der Ufer und deren Einfassung zu sehen, ferner auf die Fuhrten, Brücken und Wehre. Pz.

Back nennt man auf Kriegsschiffen das Stockwerk, welches sich vorn auf dem obersten Deck desselben befindet. Es diente früher, nachdem ein Schiff bereits geentert war, als Verschanzung, um sich noch gegen den Feind zu vertheidigen, und hieß deßhalb Vorkastell. Außerdem hat dieses Wort in der Seesprache gleiche Bedeutung mit unserem bei den Landtruppen gebräuchlichen Menage. Matrosen und Soldaten werden demnach auf den Schiffen in Backen getheilt, welche zusammen schaffen, d. h. essen. Der älteste Matrose einer solchen Back heißt demnach Backsmeister, der jüngste Backsjunge. Kugelback heißt der Raum, wo die Kugeln aufbewahrt werden. Die Segel Back legen, Back holen oder Back brassen, geschieht, um den Lauf des Schiffes anzuhalten, indem man den Wind vorn auf die ganze Fläche der Segel fallen läßt, z. B. ein Schiff, das während eines Treffens aus der Linie gekommen, in dieselbe zurückzuziehen.

Backbord, im Gegensatze zu Steuerbord (s. d.), ist die linke Seite eines Schiffes. Alle Mannschaft, die demnach auf Kriegsschiffen diesem Raume zugetheilt ist, heißt die Backbordswache, während die auf der entgegengesetzten Seite die Steuerbordswache genannt wird.

Backen am Gewehre (s. Kolben).

Bäckerei (s. Feldbäckerei).

Bácula (bei Oppian Baetica, bei Polybius Baetula) kleine Stadt in Hispania Tarraconensi, bekannt durch die Schlacht zwischen Scipio und Hasdrubal im Jahre 543 n. R. E., 209 v. Chr. G. — Mit verschiedenem Waffenglücke hatten im zweiten punischen Kriege schon seit längerer Zeit die Römer und Carthager in Spanien gekämpft, und je weniger glücklich in Italien die Sachen für die Römer gingen, desto mehr mußte dem römischen Feldherrn P. Scipio (Africanus) daran liegen, den Carthagern

in Spanien den möglichsten Abbruch zu thun. Er hatte sich mit den spanischen Häuptlingen Indibilis und Mandonius, die von den Carthagern abgefallen waren, vereinigt, die Schiffsmannschaften seiner in Tarraco liegenden Flotte zum Dienste auf dem Lande an sich gezogen und ging nun zu Anfange des Frühjahrs 543 n. R. E., nachdem auch Lälius von Rom zurückgekehrt war, von Tarraco aus dem Feind entgegen. Hasdrubal, Sohn des Hamilcar, Feldherr der Carthager, hatte sich mit 2 Heeren vorher zu vereinigen gehofft, welche Mago und Hasdrubal, Sohn des Gisco, herbeiführten, zog sich aber bei Annäherung des Feindes von Castulo auf Bäcula ganz in die Nähe der Silberbergwerke zurück. Die Vorposten der römischen leichten Truppen stießen am Abend, noch ehe das römische Heer ein Lager bezogen hatte, auf feindliche Reiterei, die vor dem carthagischen Lager Wache hielt, warfen dieselbe und verfolgten sie bis an die Thore des feindlichen Lagers, so daß die Römer sich ungestört in der Nacht verschanzen konnten. Hasdrubal zog seine Truppen auf eine Anhöhe zurück, deren Rücken in eine flache Ebene sich ausbreitete; hinter ihr war ein ansehnlicher Fluß, vorn und auf beiden Seiten war sie mit einem Rande, einem schroffen Ufer ähnlich, umgeben. Unter dieser Anhöhe lag tiefer eine zweite schräg ablaufende Fläche; auch sie war von einem zweiten nicht leichter zu ersteigenden Kamme eingefaßt. So beschreibt Livius das Terrain. Auf diesen untern Absatz ließ am folgenden Tage Hasdrubal seine numidischen Reiter nebst den leichtbewaffneten Balearen und Afrikanern hinabziehen. Scipio, der die vortheilhafte Stellung des Feindes wohl erkannte, zauderte 2 Tage, ehe er den Befehl zum Angriff gab, und fürchtete, wenn er länger hier bliebe, von den Heeren des Mago und Hasdrubal eingeschlossen zu werden. Endlich befahl er, nachdem er sein Heer durch eine kühne Anrede ermuntert hatte, 2 Cohorten, der einen, den Eingang des Thales, durch welches der Fluß seinen Lauf nahm, zu besetzen, der andern, den Weg zu verlegen, welcher von der Stadt aus schräg an der Anhöhe herabging. Er selbst stellte sich an die Spitze der leichten Truppen und einigen auserlesenen Fußvolkes und führte sie gegen die am untern Bergrande stehenden feindlichen Posten. Mit Mühe hatten sie kaum die Anhöhe erklommen, als ein Hagel von Geschossen auf sie geschleudert wurde, wogegen sie die im Wege liegenden Steine gegen den Feind warfen. Trotz dem aber gewannen die Römer auf der Ebene festen Fuß, und nach kurzem Widerstande wurden die nur an Plänkern gewohnten Feinde mit großem Verluste auf das Hauptcorps zurückgeworfen, welches die obern Höhen besetzt hielt und sich eben in Schlachtordnung aufzustellen im Begriff war. Scipio ließ alle leichten Truppen, die, wie die übrigen Legionen, bis jetzt noch in den Verschanzungen geblieben waren, zur Unterstützung derer, mit denen er den ersten Angriff gemacht hatte, vorrücken und befahl ihnen, gegen das Mitteltreffen hinanzuklimmen, während Lälius den Hügel auf der linken (nach Polybius rechten) Flanke der Feinde umgehen sollte. Er selbst fiel dem Heere in die rechte (nach Polybius linke) Flanke. Das carthagische Heer hatte aber das Lager verlassen, um sich zur Annahme der Schlacht zu stellen, als die Römer von den Seiten sie überfielen, sie an ordentlicher Aufstellung hinderten und auch die einzelnen schon geordneten Abtheilungen zum Weichen brachten. Auch den den Abhang vor dem Mitteltreffen Ersteigenden war es gelungen, hinaufzukommen, was sie nur dadurch bewerkstelligten, daß die Carthager ihre Reihen gelöst und die vor denselben befindlichen Elephanten zurückgezogen hatten, um den ihnen in den Rücken kommenden Lälius zu empfangen. Die allgemeine Unordnung der Carthager wuchs durch das Hin- und Her-

rennen der scheu gewordenen Elephanten; die Römer hatten von allen Seiten die Wege zur Flucht abgeschnitten, und selbst das Lagerthor, der einzige Ausweg, war durch die Flucht des Feldherrn und der höhern Officiere gesperrt. 8000 M. blieben auf dem Platze, 10,000 M. zu Fuß und über 2000 Reiter fielen als Gefangene in die Hände der Sieger. Hasdrubal nahm alles Geld und alle Elephanten mit sich, sammelte so viel als möglich die Flüchtigen und zog sich nach dem Tajo zurück, um sich später nach Vereinigung mit Mago und Hasdrubal nach den Pyrenäen zu wenden. Scipio aber wagte die Vortheile des Sieges nicht zu benutzen, weil er einen Ueberfall von dem heranrückenden carthagischen Hilfsheere fürchtete, und ließ deßhalb den Hasdrubal nicht weiter verfolgen, sondern bezog das carthagische Lager wegen seiner sichern Lage, um nöthigenfalls den Feind zu erwarten. Dieser jedoch vereinigte sich zwar mit Hasdrubal, griff aber die Römer nicht an, und Scipio trat ruhig seinen Rückmarsch nach Tarraco an. (Vergl. Livius, Buch 27., Kap. 18—20, und Polybius, Buch 10, Kap. 6.)

C.

Baculometrie ist die Wissenschaft, Höhen und Entfernungen bloß mit Stäben zu messen und Felder und Fluren auf diese Art aufzunehmen. Höhen auf diese Art zu messen, giebt zwar nicht die größte Genauigkeit, ist aber doch in den meisten Fällen, wo es auf einige Fuße nicht ankommt, ausreichend; auch ist hierzu erforderlich, daß man an den Fuß der zu messenden Höhe gelangen kann. Z. B. man wollte die Höhe eines Baumes messen, so steckt man einen Stab in einer bekannten Entfernung davon in die Erde und legt sich selbst in der verlängerten Verbindungslinie des Baumes und Stabes dergestalt auf die Erde, daß das Auge über die Spitze des Stabes nach dem Gipfel des Baumes in gerader Linie liegt. Oder man legt sich erst auf die Erde und läßt nun einen Stab einstecken, daß man über dessen Spitze den Baumgipfel sieht. Nun wird die Entfernung des Auges von dem Fuße des Baumes und vom Fuße des Stabes, so wie die Höhe des letztern gemessen, und man schließt: wie sich die Entfernung des Auges vom Fuße des Stabes zur Höhe desselben verhält, so verhält sich die Entfernung des Auges vom Fuße des Baumes zu seiner Höhe.

Daß man hierzu einer Meßkette oder Meßstäbe bedarf, ist für sich klar. Soll ein Feld oder eine Flur mit Stäben aufgenommen werden, so steckt man Stäbe an alle Eckpuncte und übrigens dergestalt ein, daß die ganze Fläche in lauter Dreiecke zerlegt wird; sodann mißt man alle Seiten dieser Dreiecke und trägt solche nach dem gegebenen verjüngten Maßstabe auf. Wenn bei dieser Art zu messen mit gehöriger Schärfe verfahren wird, so erhält man ein eben so richtiges und oft noch richtigeres Bild, als mit manchen kostbaren Instrumenten.

M. S.

Badajoz, Stadt und Festung in Spanien, am linken Ufer der Guadiana, mit ungefähr 14,500 Einwohnern. Badajoz ist an der Wasserseite durch den gegen 400 Schritt breiten Fluß gedeckt. Die Landseite wird durch 8 große, gut gebaute Bollwerke mit gedecktem Wege und Glacis und unvollendetem Halbmonde vertheidigt. Sie hat überdies zwei Außenwerke. Das eine, Pardaleras, ist ein Kronwerk und liegt 240 Schritte vom gedeckten Wege; das andere, Picurina, ist eine Redoute und liegt 480 Schritte von der Stadt. Der Festung gegenüber, auf der andern Seite der Guadiana, steht das Fort Christoval mit einer 20 Fuß hohen, gut gemauerten Escarpe. Außerdem liegt in der Umfassung der Stadt noch ein Schloß mit unvollkommener Befestigung.

Belagerung im Jahre 1705. Während des spanischen Thron-

folgekrieges unternahmen es zu Anfang Octobers 1705 die alliirten Truppen, bestehend aus 30 Bataillonen Portugiesen, commandirt vom Marquis das Minas, 5 Bataillone Engländer unter Lord Galloway und 4 Bataillone Holländer unter General Fagel, mit im Ganzen etwa 5000 M. Reiterei, von Elvas her nach Estremadura zu gehen und vor Allem Badajoz zu belagern, aus dessen Nähe der Marschall Tessé die spanischen und französischen Truppen wegen mangelnder Subsistenzmittel entfernt hatte, nur eine geringe Besatzung in der Feste zurücklassend, wo Don Antonio Pacheco Villegas den Oberbefehl führte. Die alliirten Truppen überschritten am 2. October die Gevora und eine halbe Stunde oberhalb Badajoz die Guadiana, und ihre linke Flanke an diese, die rechte an das St. Gabriel-Kloster gelehnt, schlossen sie den Platz zur Hälfte ein, sich auf dem ziemlich beschränkten Terrain in 2 Linien lagernd. Den Platz ganz einzuschließen, hielten sie sich nicht stark genug, da in Cibu und Talavera spanische Truppen standen, welche einen Entsatz versuchen konnten. — In der Nacht vom 5—6. Oct. wurden die Laufgräben eröffnet und am 8. die erste Batterie demaskirt. Bis zum 12. waren die Arbeiten so weit gediehen, daß Badajoz aus 34 Vierundzwanzigpfündern und 6 Mörsern nachdrücklich beschossen werden konnte. Dies geschah auch mit solchem Erfolg, daß die Belagerer einige Tage darauf sich anschickten, den gedeckten Wèg anzugreifen, und sogar Vorbereitungen zum Sturme selbst trafen, der einen kaum zweifelhaften Erfolg darbot, indem die schwache Besatzung keinen Entsatz erwartete. Tessé zog jedoch seine Truppen schnell zusammen und erschien am 14. mit 14 französischen Bataillonen, 29 spanischen, 19 Escadrons Reiterei und einigen Haufen Miliz, so wie mit einer starken Artillerie, auf der linken Flanke des feindlichen Lagers. Man kanonirte und manövrirte den Tag über, durch die Guadiana getrennt, deren Uebergänge von den Belagerern mit Redouten versehen worden waren; allein schon in der darauf folgenden Nacht fingen sie an, die Belagerung aufzuheben, fuhren damit in den folgenden Tagen und Nächten fort und marschirten in der Nacht vom 16—17. rechts gänzlich ab, 30 Lafetten, 10,000 Kugeln, 600 Bomben, viele Granaten, Zugpferde, Wagen und anderes Heergeräthe zurücklassend. Einige Kanonen versenkten sie in die Guadiana, welche Tessé von einer Reiterabtheilung überschreiten ließ, welche dem in guter Ordnung abziehenden Feind jedoch nichts anhaben konnte. Die Alliirten hatten 1200 M. vor Badajoz verloren, und dem Lord Galloway nahm eine Kanonenkugel den Arm mit fort. Sie zogen sich wieder gegen Elvas zurück. (De Quincy, Hist. militaire du règne de Louis le grand. Paris, 1726. T. IV. p. 656—59.)

Belagerungen von Badajoz in den Jahren 1811 und 1812 durch die Engländer, Spanier und Portugiesen. — Es war im April 1811, als Marschall Beresford (s. d.), unter den Befehlen Lord Wellington's bei Elvas die portugiesische Grenze überschreitend, sich Badajoz näherte. Ohne hinlänglichen Belagerungsapparat und mit einer Armee, die nicht stark genug war, um einem etwa herbeieilenden Entsatze die Stirn zu bieten, war Schnelligkeit die Hauptbedingung des Unternehmens. Nach ungefähren Berechnungen konnte der Stadt binnen 16 Tagen durch Marschall Soult Hilfe werden, und binnen dieser Zeit mußte die Festung über sein. Die Einschließung ward den 4. auf dem linken und am 8. Mai auf dem rechten Ufer der Guadiana bewerkstelligt. Das Schloß, in der Ebene liegend und mit einer schwachen, durch keine Deckung geschützten Vertheidigung, hielt man für den schwächsten Punct. Man hoffte binnen 3 Tagen eine Bresche in dessen Wall legen zu können,

obschon nur 4 Haubitzen zu diesem Zwecke verwendet werden konnten. Den wahren Angriffspunct zu maskiren, wollte man sich gleichzeitig auf Fort Christoval einschneiden und Scheinangriffe auf die Außenwerke Pardaleras und Picurina unternehmen. Diese Disposition wurde in der Nacht vom 8—9. Mai ausgeführt und gegen alle drei Puncte die Laufgräben eröffnet. Gegen Christoval ward auf eine Entfernung von 540 Schritten in der Grabenverlängerung des rechten Flügels eine Batterie angelegt, welche mit 3 Vierundzwanzigpfündern und 2 Haubitzen armirt werden sollte. Die Besatzung unterhielt ein starkes Flinten- und Kanonenfeuer. Den 10. früh unternahm der Feind einen Ausfall, bemächtigte sich der Batterie, wurde aber durch die herbeieilende Bedeckung bald wieder zurückgeschlagen. In der Nacht vom 10. zum 11. wurde die Batterie fertig und das Geschütz eingeführt. Gleichzeitig hatte man, um künftige Ausfälle zurückzuweisen, auf einer Anhöhe, 840 Schritte vom Brückenkopfe, eine Batterie von 3 Zwölfpfündern errichtet. Das Feuer begann den 11. früh, allein wegen Unerfahrenheit der portugiesischen Artilleristen ohne Erfolg, während die Franzosen binnen Kurzem 3 Vierundzwanzigpfünder und 1 Haubitze demontirten. Der Angriff auf Pardaleras schien seinen Zweck zu erreichen und beschäftigte den Feind lebhaft. Eben so hatten am 10. Abends die Arbeiten gegen das Schloß beginnen sollen, wurden aber bis zum 12. eingestellt, weil eine Demonstration Soult's dessen Annäherung befürchten ließ. In dieser Nacht aber schritt man unter einer Bedeckung von 1600 M. zur Ausführung, als plötzlich um Mitternacht der Befehl zum Rückzuge gegeben ward. Das Armeecorps von Soult war bis Lerma vorgedrungen, und Welligton hob die Belagerung auf, um ihm entgegenzumarschiren. Der Verlust der Verbündeten betrug vor Badajoz 100 Todte und 650 Verwundete und Gefangene.

Zweite Belagerung 1811. — In Folge errungener Vortheile über die französische Armee beschloß Lord Wellington, Badajoz von Neuem zu belagern. Mit geringen Abänderungen sollte auf dieselbe Weise verfahren werden wie das vorige Mal, aber bedeutend mehr Mittel dazu verwendet werden. Die portugiesischen Artilleristen wurden zum Theil durch englische ersetzt, 12 Vierundzwanzigpfünder, 4 sechzehnpfündige Kanonen und 4 Haubitzen zum Angriff gegen das Fort Christoval, 14 Vierundzwanzigpfünder und 6 Haubitzen gegen das Schloß bestimmt. 3500 Schanzzeuge, 60,000 Sandsäcke und 600 Schanzkörbe lagen bereit. Am 18. Mai war die Festung auf dem linken Ufer, am 25. auf dem rechten eingeschlossen. In der Nacht vom 29. begann der Scheinangriff gegen Pardaleras mit 300 Arbeitern, in der vom 30. zum 31. Mai wurden die Trancheen eröffnet. 1600 Arbeiter mit 1200 M. Bedeckung wurden gegen das Schloß, 1200 Arbeiter mit 800 M. Bedeckung gegen das Fort verwendet. In der Nacht vom 2. zum 3. Juni kam der Bau aller Batterien zu Stande, und das Geschütz wurde eingeführt. Das Feuer begann Morgens halb 5 Uhr. Im Laufe des Tages wurde die Schloßmauer etwas beschädigt, aber ohne zu einer Bresche dienen zu können. Die Franzosen demontirten 2 Geschütze. Vom 4—5. Juni wurde eine neue Batterie gegen das Schloß errichtet und die Laufgraben vertieft. Gegen Christoval war mit Wirkung zu einer Bresche gefeuert worden. Die portugiesischen metallenen Kanonen hatten unterdessen viel gelitten, und nur noch 12 Stücke waren dem Schlosse gegenüber brauchbar, während jedoch die Bresche im Fort für brauchbar erachtet und in der Nacht vom 6. zum 7. der Sturm angeordnet wurde. 180 M. näherten sich dem ausspringenden Winkel des Grabens, stiegen, da die

[illegible] werden. Die Besatzung hatte sich inzwischen verstärkt und war auf den Angriff gefaßt. Schon auf dem Glacis wurde der die Colonne führende Offizier getödtet, beim Hinabsteigen in den Graben blieb der [illegible] den Angriff ganz auf. Nach einer Stunde [illegible] wurde der Rückzug mit einem Verluste von 40 Todten und [illegible] Verwundeten angetreten. Diese beiden mißlungenen Versuche [illegible] Überzeugung der Engländer, daß der Platz nur durch eine [illegible] Belagerung zu nehmen sei. In den Batterien gegen das Schloß hatten sie von 12 [illegible] nur noch 10 brauchbare Geschütze, [illegible] Erneuerung und Verstärkung war in kurzer Frist nicht [illegible] Marschälle Marmont und Soult zum Entsatz [illegible] Aufhebung der Belagerung beschließen. Der Verlust der [illegible] auf 9 Offiziere und 109 M. an Todten und 25 Offiziere und 342 M. an Verwundeten geschätzt. Im [illegible] 144 [illegible] 2781 Granaten geworfen und [illegible] Sappeurs und [illegible] Geschütz und Munition können wohl als die vornehmsten [illegible] für das ungünstige Ergebniß dieser Belagerung angenommen werden.

Badajoz im Jahre 1812. — Ciudad Rodrigo war im Januar dieses Jahres in die Hände der Verbündeten gefallen; dieser Platz sollte [illegible] und dann abermals zur Belagerung von Badajoz geschritten werden. Um dem Feinde diese Absicht zu verbergen, wurden die dazu erforderlichen Geschütze und Belagerungsmaterialien, als für Elvas bestimmt, in [illegible] und nach der genannten Festung geschafft. Am 16. März waren diese Vorbereitungen beendet, und Badajoz wurde ohne irgend einen Widerstand von Seiten der Franzosen eingeschlossen. Die Besatzung war [illegible] in der Zwischenzeit nicht müßig gewesen, die Vertheidigung des Platzes auf alle mögliche Weise zu verstärken. Das Innere des Schlosses war mit Verschanzungen versehen und mit mehr Geschütz besetzt worden;

Flanke der Bastion Santa Maria in Bresche zu legen. Die Mittel, welche man verwenden konnte, waren dieses Jahr ungleich stärker. Das Belagerungscorps bestand aus 16,000 M. mit 16 Vierundzwanzigpfündern, 20 achtzehnpfündigen Kanonen und 16 vierundzwanzigpfündigen eisernen Haubitzen; überdies waren 3000 Stück Schanzzeuge, 80,000 Sandsäcke, 1200 Schanzkörbe und 700 Stück Faschinen angeschafft worden. In der Nacht vom 17. zum 18. März wurden in einer Entfernung von 190 Schritten vom gedeckten Wege die Laufgräben gegen das Fort eröffnet. Der Feind wurde die Arbeit erst den folgenden Tag, als man sich bereits 3 Fuß tief eingegraben und eine Strecke von 720 Schritten beendet, gewahr. Den 18. begann der Bau von 2 Batterien. Gegen Mittag machten die Franzosen einen Ausfall, vertrieben die Arbeiter aus den Laufgräben, verschütteten einen Theil der Parallele und nahmen 200 Stück Schanzzeug mit. Die Verbündeten verloren dabei 150 M. an Todten und Verwundeten, und unter letzteren den Chef des Ingenieurcorps, Oberstlieutenant Flescher. In der Nacht zum 20. wurde die Parallele um 700 Schritt verlängert, zum 21. drei Enfilirbatterien errichtet und ein kleiner Ausfall zurückgewiesen. Bis zum 25. konnte wegen ununterbrochenen Regenwetters wenig unternommen werden. Den 26. früh waren alle Batterien bewaffnet und das Feuer begann. Denselben Tag Abends 10 Uhr ward Befehl zur Stürmung der Picurinaredoute gegeben. Zwei Colonnen, jede zu 200 M., waren dazu beordert. Der Widerstand war heftig, bis es einer Abtheilung gelang, auf der linken Flanke des Werkes die Escarpe zu ersteigen und im Rücken der Redoute einzudringen. Die Besatzung wurde theils niedergestoßen, theils gefangen. Die Verbündeten verloren dabei 4 Officiere und 50 M. Todte und 15 Officiere und 250 M. an Verwundeten. In dem eroberten Werke wurde ein Logement errichtet und eine Verbindung mit der Parallele bewerkstelligt. In der Nacht zum 27. wurden 3 neue Batterien erbaut; die Franzosen dagegen, den wahren Angriffspunct erkennend, arbeiteten im gedeckten Wege vor den Bastionen Trinidad und Santa Maria. Durch eine Verstärkung von 6 Geschützen wurde es den Verbündeten möglich, den 30. eine 11. Batterie zu errichten und eine Bresche- und Bestreichungsbatterie zu armiren. Den folgenden Tag begann auf 600 Schritte Entfernung das Breschefeuer gegen die Bastion Santa Maria und den 1. April auf 500 Schritte gegen Trinidad. Die Breschen fingen an zugänglich zu werden; die Franzosen erbauten deßhalb im Schlosse eine Batterie, welche den Rücken der Hauptbresche bestreichen sollte, die Verbündeten dagegen 2 neue Batterien, welche selbige im Momente des Sturmes mit Granaten bewerfen konnten. Diese wurden in der Nacht zum 5. April beendet. Wellington, welcher die Nachricht empfing, Marschall Soult nähere sich der Festung zum Entsatze, befahl, nach vorhergegangener Recognoscirung, und da er die Bresche gangbar fand, den Sturm noch diesen Abend zu unternehmen. Der Disposition nach sollte er in 5 Colonnen vollzogen werden, und zwar: die erste Colonne gegen das Schloß, die zweite gegen die Face von la Trinidad, die dritte gegen die Courtine, die vierte gegen die Flanke des Bollwerks Santa Maria und die fünfte gegen das Bollwerk St. Vincent und die Courtine und Flanke zwischen demselben und der Guadianabrücke. Die für das Schloß bestimmte Colonne erstieg ungeachtet des heftigsten Feuers der Franzosen mittelst Leitern den Wall; zwei andere Divisionen, zum Theil mit Heusäcken versehen, drangen durch den gedeckten Weg bis zur Contrescarpe den Breschen gegenüber, füllten den Graben und stiegen hinab. Eine vierte Division verirrte sich, erstieg den unvollendeten

Halbmond und konnte, durch das mörderische Feuer der Gegner abgehalten, nicht wieder hinab zur Bresche gelangen. Eine Abtheilung leichter Truppen beging denselben Fehler; alle Anstrengungen der Führer, die eng zusammengedrängte Masse, in welcher das feindliche Feuer verheerend einschlug, gegen die Breschen zu dirigiren, blieben fruchtlos, und die Verwirrung war auf diesem Puncte allgemein. Schon war Wellington entschlossen den Rückzug anzuordnen, als er die Nachricht von der Einnahme des Schlosses empfing. Unterdessen war auch General Leith, der den Angriff auf der Westseite gegen die Bastion St. Vincent commandirte und, ebenfalls den Weg verfehlend, sich verspätet hatte, durch die Bresche eingedrungen und hatte niedergestoßen und gefangen genommen, was sich ihm entgegenstellte. Die Einnahme der Festung war entschieden, General Philipon, Commandant derselben, flüchtete sich während der Nacht mit Wenigen in das Fort Christoval, wo er sich den folgenden Tag ergab. Dieser Sturm kostete den Verbündeten 317 Officiere und 3344 M. an Todten und Verwundeten, und der gesammte Verlust während der Belagerung belief sich auf 72 Officiere, 963 M. Todte, und 306 Officiere, 3483 M. Verwundete. Die Belagerung hatte 20 Tage gedauert, und die Besatzung bestand beim Beginnen derselben aus 160 Officieren und 4600 M. Die Verbündeten hatten 35,346 Schüsse gethan. (Siehe Riegel, der 7jährige Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel. Th. III. — Oestreichische Militair-Zeitschrift, 1826. 10. u. 11. Heft).

Baden (Ludwig Wilhelm I., Markgraf von Baden-Baden), geboren zu Paris den 8. April 1655, wurde von seinem Vater, Ferdinand Maximilian, in einem Alter von 3 Monaten heimlich nach Baden gebracht, da seine Mutter, eine Prinzessin von Carignan, bei ihrer großen Vorliebe für Frankreich, ihren Sohn durchaus nicht aus Paris entfernen wollte. Ludwig erhielt eine gute Erziehung und machte seine ersten Feldzüge 1674, 75 und 76 am Rhein unter Montecuculi (s. d.); 1676 wohnte Ludwig der Belagerung von Philippsburg bei und befand sich als Freiwilliger bei dem Sturm auf die Contrescarpe; er erhielt zur Belohnung seiner dabei gezeigten Tapferkeit vom Kaiser das Commando eines Regimentes. 1677 gelangte Ludwig, dessen Vater bereits 1669 gestorben war, nach dem Tode seines Großvaters, des Markgrafen Wilhelm I., zur Regierung und befand sich in demselben Jahre bei der Besatzung des von den Franzosen belagerten Freiburgs. Im Feldzuge 1678 zeichnete er sich im Gefecht bei Stauffen im Breisgau rühmlichst aus und wurde bei dieser Gelegenheit verwundet. Nach dem Nimweger Frieden (s. d.) lebte er in seiner Markgrafschaft und wurde 1682 vom Kaiser zum Generalfeldmarschall-Lieutenant ernannt. Im Jahre 1683 stand er an der Spitze von Reichstruppen in dem belagerten Wien, und es gelang ihm durch einen Ausfall, in welchem er große Tapferkeit zeigte, sich mit den Truppen zu vereinigen, welche zum Entsatze herbeieilten. An den Gefechten, welche bei dem Entsatze Statt fanden, nahm er ehrenvollen Antheil und trug, im Treffen bei Barkan den 10. Octbr., wo er den hartbedrängten Polen im entscheidenden Momente an der Spitze der Reiterei zu Hilfe eilte, das Mehreste zum Sieg bei. Das Gefecht bei Gran, im Jahre 1684, wurde durch Ludwig, der den rechten Flügel commandirte, fast allein entschieden. Im Jahre 1685 befehligte er zum ersten Male ein bedeutendes, für sich operirendes Corps, an dessen Spitze er in mehreren Treffen siegte und einige feste Plätze nahm; er wurde zum Generalfeldmarschall ernannt. 1687 befand er sich in der Schlacht bei Mohacz (s. d.); 1688 eroberte er nach mehreren siegreichen Gefechten Sla-

vonien und Bosnien. 1689 erhielt Ludwig das Obercommando über die ganze Armee und siegte den 30. Aug. und 24. Septbr. in den Schlachten bei Nissa (s. d.). Die Eroberung der Festung Widdin und von ganz Servien war die Folge dieses Feldzuges. Ludwig's Bemühungen, seine Armee für den Feldzug 1690 verstärkt und wohlausgerüstet zu sehen, scheiterten an der Indolenz des Wiener Kriegsrathes; Ludwig konnte an der Spitze von 12,000 Mann den mit den ungarischen und siebenbürgischen Rebellen vereinigten Türken keinen Widerstand leisten, und alle Eroberungen der früheren Feldzüge gingen verloren. Die drohende Gefahr vermochte endlich den Kaiser und seinen Kriegsrath, für den Feldzug 1691 große Anstrengungen zu machen, so daß sich Ludwig an der Spitze einer wohlausgerüsteten Arme von 66,000 Mann befand. Er siegte den 19. August in der für beide Theile mörderischen Schlacht bei Salankemen (s. d.); der rechte Flügel der Deutschen war geschlagen, als Ludwig an der Spitze des linken Flügels die Verschanzungen erstieg. Dennoch dauerte das Gefecht 6 Stunden unentschieden fort, bis endlich der Tod des Großveziers Schrecken unter den Türken verbreitete; ihr Verlust an Mannschaft, Geschütz und Beute aller Art war äußerst beträchtlich. Die Wiedereroberung des größten Theiles von Ungarn und Slavonien war eine Folge dieses Sieges. In dem Feldzuge von 1692 fiel nichts Erhebliches vor, da die Armeen nur schwach waren und bereits der Friede unterhandelt wurde. Die Feldzüge Ludwig's in Ungarn bilden den glänzenden Theil seiner Geschichte; von minderem Interesse sind die Feldzüge, in welchen er am Rhein gegen die Franzosen commandirte. Er erhielt das Commando der kaiserlichen und Reichsarmee im Jahre 1693 und führte dasselbe bis zum Ryßwicker Frieden (s. d.) 1697. Diese 5 Feldzüge sind nur durch die sie bezeichnende Thatenlosigkeit merkwürdig; es wurde in denselben keine einzige Schlacht, kaum ein Treffen von einiger Bedeutung geliefert. Die Einfälle der Deutschen in den Elsaß und der Franzosen in die Pfalz gewahrten nie ein Resultat und endigten stets mit einem baldigen Rückzuge über den Rhein. Ludwig hatte bei Eröffnung jedes Feldzuges mit großen Schwierigkeiten hinsichtlich der Gestellung und Erhaltung der kaiserlichen und Reichstruppen zu kämpfen, und sein Heer war fast immer bedeutend schwächer, als das der Franzosen. Er selbst litt beinahe ununterbrochen an der Gicht und an seinen Wunden; er wollte seinen bereits erlangten Kriegsruhm nicht auf's Spiel setzen und blieb fortwährend in der Defensive, welche, im Geiste des damaligen Kriegssystems geführt, als sehr kunstreich galt und auch dem Vordringen der überlegenen, gleichfalls nichts wagenden Franzosen stets Schranken setzte. Ludwig lebte von 1697 an in seiner Markgrafschaft; nach dem Tode Sobiesky's bewarb er sich ohne Erfolg um den polnischen Thron. Bei Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges, 1702, übernahm Ludwig das Commando der kaiserlichen und Reichsarmee und führte diese in den Elsaß, wo die Festung Landau belagert und erobert wurde. Die Erklärung des Kurfürsten von Baiern zu Gunsten Frankreichs bewog Ludwig, über den Rhein zurückzugehen. Die Franzosen, unter Villars (s. d.) folgten auf's rechte Rheinufer, und es kam den 15. Octbr. bei Friedlingen (s. d.) zur Schlacht, welche zwar im Ganzen nichts entschied, in Folge deren jedoch das deutsche Heer sich in größter Ordnung und ohne bedeutenden Verlust nach Stauffen zurück zog. Villars ging bald darauf, ohne die Vereinigung mit dem baierschen Heere erlangt zu haben, über den Rhein zurück, und beide Theile bezogen die Winterquartiere. 1703 passirte Villars schon im Februar den Rhein und belagerte Kehl. Ludwig war bedeutend schwächer als sein Gegner; jedoch gelang es ihm, sich in den be-

rühmten Stollhofer Linien zu behaupten und die wiederholten Angriffe auf dieselben zurückzuschlagen. Der übrige Theil des Feldzuges enthält nichts Denkwürdiges; die Franzosen, die sich mit den Baiern vereinigt hatten, waren dem Markgrafen Ludwig weit überlegen und schlugen den General Styrum. Ludwig hielt sich in der seinem behutsamen Charakter angemessenen Defensive bis zu Beziehung der Winterquartiere. Im Feldzuge von 1704 vereinigten sich im Juni die Heere des Prinzen Eugen von Savoyen (s. d.) und des Herzogs von Marlborough (s. d.) unweit Ulm mit der Armee unter Ludwig. Es wurde bestimmt, daß dieser und Marlborough abwechselnd das Commando führen sollten. Im Treffen auf dem Schellenberge, den 2. Juli, commandirte Marlborough, den jedoch Ludwig, welcher bei dieser Gelegenheit verwundet wurde, kräftig unterstützte. Die Baiern wurden geschlagen und litten großen Verlust. Zwistigkeiten, welche zwischen den Feldherren entstanden, hatten zur Folge, daß Marlborough und Eugen den ihnen zu langsamen und bedenklichen Markgrafen Ludwig zu beseitigen suchten. Er erhielt den Auftrag, Ingolstadt zu belagern; während dessen schlugen beide erst genannte Feldherren den 13. August die Franzosen und Baiern in der berühmten Schlacht von Hochstadt (s. d.). Hierauf verwandelte Ludwig die Belagerung Ingolstadts in eine Blokade, und stieß mit dem größten Theile seiner Armee zu den Alliirten. Er commandirte unter dem römischen Könige die Belagerung Landau's, welches den 24. Novbr. capitulirte. Bei Eröffnung des Feldzuges 1705 erreichte die schon bestehende Uneinigkeit zwischen Ludwig und Marlborough einen noch höhern Grad. Letzterer beklagte sich laut über Ludwig's Unthätigkeit, gab ihm Nichterfüllung der gegebenen Versprechen Schuld und ging mit seiner Armee nach den Niederlanden zurück. Ludwig, durch Krankheit und Wunden erschöpft, glaubte sich zurückgesetzt, verließ die Armee und wollte das Commando ganz niederlegen. Er übernahm es jedoch auf die ihm gemachten dringenden Vorstellungen wieder, ging im September über den Rhein und vertrieb die Franzosen aus den Verschanzungen an der Motter und bei Lauterburg. Seine Armee bezog die Winterquartiere auf beiden Ufern des Rheins. In Heidelberg hatte Ludwig mehrere Unterredungen mit Marlborough; die Einladung, nach Wien zu reisen, um dem daselbst zu haltenden großen Kriegsrathe beizuwohnen, lehnte er jedoch ab. Im Feldzuge 1706 behauptete er sich den ganzen Sommer hindurch gegen die ihm überlegene französische Armee in den Stollhofer Linien. Wegen der Unthätigkeit, welche Ludwig in allen seinen Feldzügen gegen die Franzosen zeigte, wurde er bitter getadelt und sogar, aber ohne allen Grund, unredlicher Gesinnungen beschuldigt. Mit seinem heftigsten Widersacher, dem unternehmenden Marlborough, stand Ludwig bei seinem vorsichtigen Charakter in zu grellem Gegensatze, als daß je Uebereinstimmung zwischen ihnen Statt finden konnte. Ohne ihn ganz gegen den Tadel der zu großen Bedenklichkeit rechtfertigen zu können, verdienen die wichtigen Gründe, welche ihn zu seiner fortwährenden Defensive bestimmten, und die bereits angegeben worden sind, doch auch große Beachtung. Die Unannehmlichkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, beschleunigten seinen Tod, welcher den 4. Jan. 1707 zu Rastadt erfolgte. Ludwig war einer der berühmtesten Generale seiner Zeit, von großer persönlicher Tapferkeit, hielt auf strenge Mannszucht und bestrafte hart, oft mit dem Tode. Der französischen, englischen, holländischen, italienischen und lateinischen Sprache war er vollkommen mächtig. In 26 Feldzügen hatte er 25 Belagerungen beigewohnt und 13 Schlachten geliefert, ohne jemals eine Niederlage erlitten zu haben. (O Cahill, Gesch d. größten Heerführer, 6. Thl). Z.

Bades, Orden des (Bath, Order of the). Er soll nach den meisten glischen Geschichtsschreibern von Heinrich IV. gestiftet worden sein. Sie zahlen, man habe König Heinrich, als er einst im Bade gesessen, zwei Wittwen gemeldet, die seinen Schutz nachgesucht, worauf er sogleich das ad mit den Worten verlassen: „Die Ausübung meiner Regentenpflicht muß einem Vergnügen vorgehen." Der bald auf diese Begebenheit im Jahre 399 gestiftete Orden vom Bade (Order of the Bath) soll sich auf dieselbe ziehen. Bis zum Jahre 1661 war es gebräuchlich, bei jeder Krönung, i der Geburt oder Vermählung des Thronerben, oder vor einem Feldzug, litter des Badordens zu ernennen. Unter den stürmischen Regierungen akob II., Wilhelm III. und der Königin Anna gerieth der Orden in ergessenheit und wurde erst wieder von Georg I. am 7. Juni 1725 erneuert. Den neuen Statuten zufolge war er als Verdienstorden sowohl ir das Civil als das Militair bestimmt, und die Mitglieder, deren Zahl ch auf 36 belief, bildeten nur eine Classe. In dieser Verfassung blieb der rden bis zum Jahre 1815, wo man sich verpflichtet fühlte, eine Menge sgezeichneter Thaten zu belohnen, und sich daher genöthigt sah, den Badden zu erweitern und in 3 Classen zu theilen. Die erste Classe heißt: litter-Großkreuze und wird an die Prinzen von Geblüt mit ihrer Anellung in der Land- oder Seemacht und an Militairs bis zum Rang nes Generalmajors oder Contreadmirals vertheilt. Unter den festgesetzten 2 Mitgliedern dieser Classe dürfen 12 vom Civil sein. Die zweite Classe: e Commandeurs, soll aus 180 Mitgliedern bis zum Rang eines Oberstieutenants oder Postcapitains der Marine bestehen. Für die dritte Classe: e Ritter, ist eine bestimmte Zahl nicht ausgesprochen, es werden in ihr er nur solche aufgenommen, die schon im Besitz eines Ehrenzeichens (Medaill) und deren Namen schon ruhmvoll in der Londner Hofzeitung erähnt werden sind. Im Londner Staatshandbuche findet man keine Ritr der dritten Classe aufgeführt; die öffentliche Meinung, welche sich für e bisherige löbliche Sparsamkeit mit Titeln und äußern Ehrenzeichen und hr ernst gegen die Classe dieses Ordensausspruchs, weil deren Mitglieder ber alle Esquires des Reichs rangiren, soll die Ernennungen zur dritten lasse verhindert haben.

Das Ordenszeichen besteht in einem ovalen goldenen, von einer Glorie mstrahlten Schild, auf dessen blauem Grunde ein Scepter zwischen drei ldenen Kronen (die Sinnbilder der drei Königreiche), einer rothen Rose nd einer Distel (die Wappenschilder Englands und Schottlands) befindlich nd, von der goldenen Umschrift auf roth emaillirtem Grunde umgeben: 'ria juncta in uno. Die erste Classe trägt das Zeichen an einem dunkelthen Bande mit dunkelblauer schmaler Einfassung von der rechten Schul'r nach der linken Seite, und dabei auf der linken Brust einen silbernen, chtstrahligen Stern in dessen rundem blauem Mittelschilde die drei goldeen Kronen, umgeben von jener Inschrift auf rothem Grunde, sind. Die veite trägt das Ordenszeichen um den Hals und auch den Stern auf der Brust. Von der dritten Classe soll es im linken Knopfloche getragen erden. X.

Bagage. Man pflegt das Gepäck eines Heeres oder Truppentheiles zu nennen, gleichviel ob dasselbe auf Wagen, Pferden oder Saumthieen fortgeschafft wird. Bei Führung der Bagage kommt es hauptsächlich arauf an, den Zug in Ordnung zu halten, um jeden unnöthigen Aufenthalt zu vermeiden. Die Bagage marschirt regimenterweise in derselben Rei-

henfolge wie die Truppen. Zur Erleichterung der Aufsicht wird sie in Züge getheilt, die Wagen ꝛc. erhalten laufende Nummern, womit auch die Knechte bezeichnet werden. Jeder Zugscommandant hat eine Anzahl Soldaten zu seiner Verfügung, und man rechnet gewöhnlich auf jeden Wagen 1 Mann. Diese Begleitungsmannschaft hat darauf zu sehen, daß die Fuhrknechte weder Aufenthalt noch Störung verursachen und Niemand die Wagen besteige, wer nicht wegen Krankheit oder Wunden dazu Erlaubniß erhält. Beim Halt und Aufmarsch weiset sie den Knechten ihr Verhalten an, so wie sie überhaupt die Ausführung jeder Anordnung der Zugscommandanten nach Kräften zu befördern suchen muß. Die Wagen fahren gewöhnlich einzeln, nur auf breiten Heerstraßen zu zweien. Zerbricht etwas an einem Wagen, so muß er augenblicklich auf die Seite geschafft und unter Bedeckung ausgebessert werden. Während der Fütterzeit und beim Tränken dürfen die Knechte nicht ohne Aufsicht bleiben. Bei einem Halt von längerer Dauer läßt man die Wagencolonnen aufmarschiren (im Park auffahren); von der Begleitungsmannschaft werden Wachen aufgestellt. Der Commandant einer Wagencolonne muß ermächtigt sein, neue Vorspanne requiriren zu dürfen; sollte dieselbe nicht zu erlangen sein und einzelne Wagen nicht mehr fortkommen, so wird das Gepäck auf andere verladen, oder gegen Lieferschein und Quittung der nächsten Ortsbehörde übergeben, im äußersten Falle vernichtet. Ist die zu durchziehende Gegend unsicher, so muß die Wagencolonne noch eine besondere Bedeckung haben (s. d.). Man vergleiche damit Impedimenta. Pz.

Bagdad, am östlichen Ufer des hier 600 Schritt breiten Tigris gelegen, die Hauptstadt des arabischen Irak, durch eine Schiffbrücke mit der gegenüber liegenden Vorstadt Kuschlar-kalaassi (Vogelschloß) verbunden. Heut' zu Tage hat die oft verheerte Stadt einen Umfang von fünf Stunden, wird durch hohe Mauern mit siebenzehn großen und hundert und dreizehn kleinen Thürmen und tiefe Gräben vertheidigt. Die Umgegend ist eben. Bagdad ist die östliche, wie Belgrad die westliche Grenzfestung des türkischen Reiches und Sitz einer der größten Statthalterschaften desselben.

Einnahme den 10. Febr. 1258 durch die Mongolen. — Hulagu Khan, des Dschingis-Khan Enkel, bedrohte auf seinen Eroberungszügen im Jahre 1258 das Kalifat zu Bagdad, wo Mostassem, der 57. Kalif aus dem Hause Abbas, herrschte. Mit dem Falle ihrer Seldschukkischen Tyrannen hatten die Kalifen ihre rechtmäßige Herrschaft über Bagdad wieder erlangt, allein die Stadt wurde durch theologische Factionen zerrüttet, während der Beherrscher der Gläubigen sich in seinem Harem verbarg. Dem Einbruche der Mongolen begegnete Mostassem mit schwachen Waffen und hochmüthigen Gesandtschaften, deren Vermessenheit noch durch treulose Vezire genährt wurde. Im Januar erschien Hulagu mit einem gewaltigen Heere vor Bagdad und ließ eine Mauer mit Graben um die Stadt ziehen, brachte auf dieselben seine Maschinen und begann den 29. Januar den Angriff zugleich auf der östlichen und westlichen Seite der Stadt. Nach 4 Tagen bemeisterten sich die Mongolen nicht ohne Schwierigkeit eines großen Thurmes und eines Theils der Stadtmauer. Der Kalifen nachgiebigere Gesandtschaft wurde jetzt mit Stolz von Hulagu zurückgewiesen. Da schickte das Volk im Einverständnisse mit mehreren Vezirea eine Gesandtschaft an den Khan. Der von seinen Unterthanen verlassene Kalif zog, seinen frühern Stolz vergessend, am 10. Febr. mit seinen Frauen und Verschnittenen aus dem Palaste der Abassiden und flehte im feindlichen Lager um Gnade. Hulagu übergab die Stadt einer 7tägigen Plünderung, welche

00,000 Menschen gekostet haben soll. Mostassem und sein Sohn, der ۱tzte weltliche Nachfolger Muhamed's, dessen Geschlecht der Abassiden über 00 Jahre in Asien geherrscht hatte, wurde am 20. Febr. hingerichtet, an elchem Tage das mit Beute beladene mongolische Heer Bagdad verließ, um n Syrien seine Eroberungen fortzusetzen. (S. Gibbon, Abnahme und Fall es römischen Reiches. 13. Theil. — Deguignes, Geschichte der Hunnen, Türken und Mongolen, 3. Th.) Bg.

Eroberung 1638. Während des aus National- und Religionshaß on Sultan Suleimann d. Großen 1533 begonnenen Krieges mit Persien ahm der tapfere Großwesir Ibrahim die von den Persern verlassene Stadt n Besitz (Decbr. 1534). Sie blieb unter der Herrschaft der Osmanen is zum Jahre 1623, wo es durch eine Empörung des Pascha Bekir zuerst em Gehorsame gegen die Pforte entzogen und dann durch den Verrath seines Sohnes Mohammed an die Perser übergeben wurde, welche ein entsetzliches Blutbad unter den Sunni anrichteten. Sultan Murad IV. erschien 1638, die Stadt wieder zu erobern, welche rundum mit Mauern versehen, auf der Wasserseite von 97, auf den drei Landseiten von 114 Thürmen vertheidigt wurde. Auf der Nordostseite befand sich das Thor des größten Imans, an der Südwestseite das Thor der Finsterniß, an der mit dem Tigris parallellaufenden dritten Landseite das weiße, an der Wasserseite das Brückenthor. — Da früher die Feinde sich immer am Thore des Imans oder der Finsterniß genähert hatten, so befanden sich die Mauern hier im besten Vertheidigungszustande, waren aber am weißen Thore sehr verfallen. Murad traf am 197. Tage nach seinem Ausmarsche von Scutari vor Bagdad ein (15. Novbr. 1638), und noch in derselben Nacht wurden die Laufgräben eröffnet. Eingeschlossen wurde die Stadt vom Großwesir wahrscheinlich schon im Octbr. Murad's Zelt war am Tigris vor dem Thore des Imans aufgeschlagen, vor dem weißen Thore, wo der Hauptangriff geschah, stand der Großwesir, der Janitscharenaga und der Beglerbeg von Rumili, von da bis zum Thore der Finsterniß der Kapudanpascha, der Beglerbeg von Siwas und Esamsundschibaschi; den übrigen Truppen unter dem 3. und 4. Oberbefehlshaber der Janitscharen, dem Beblerbeg von Anatoli u. a. Führern, war die Bewachung der Vorposten anvertraut. — In Bagdad commandirte der persische Statthalter Begtasch-Khan, unter ihm Chalef-Khan, der General der Flintenschützen mit 12,000 derselben und dem Mir Fettoch. — Am 26. Novbr. wurden die anlangenden 20 Kanonen, 10 an den Großwesir, 6 an den Kapudanpascha und 4 an Husseinpascha Beglerbeg von Anatoli, vertheilt und die Beschießung angefangen, während Sihlidarpascha über den Tigris ging, durch Besetzung des Vogelschlosses die Einschließung zu vollenden. Am 8. Tage waren die Laufgräben schon bis zum Rand des Grabens vorgerückt und mehrere Stellen der Mauern und Thürme zerschossen, was aber von den Belagerten bestmöglichst wieder ausgebessert wurde. Die Osmanen verschanzten sich jetzt am Rande des Grabens. Schon war der Thurm am weißen Thor, so wie einige andere und die Mauer in einer Länge von 800 Ellen der Erde gleich, als der Sturm durch die Nachricht aufgeschoben ward, daß innerhalb tiefe Gräben und starke Abschnitte vorgezogen worden. Man fuhr also mit den Laufgräben fort und füllte vor allen Dingen den Graben mit Erdsäcken. Unterdessen war der Schah von Persien mit 12,000 M. bei Diala eingetroffen, wagte aber nichts zum Entsatze Bagdads, welches noch aus 9 später angekommenen Kanonen beschossen und endlich am 24. Dec. erstürmt wurde. Der Großvesir Tajjar befand sich mit gezogenem Säbel in den vor-

dersten Reihen und fiel auf der Bresche; an seine Stelle trat der Kapudan-pascha Mustapha, den Muth der Stürmenden erneuernd, und bemächtigte sich endlich nach hartem Kampfe der Mauern und Thürme. Die Stadt ergab sich Tags darauf, und die Besatzung erhielt freien Abzug; da sie aber mit ihrer Entfernung zauderte, begann der Kampf noch ein Mal in der Stadt, und von 20,000, dem Rest der Anfangs 30,000 M. starken persischen Besatzung entkamen nur wenige Hundert dem rasenden Säbel der Osmanen, die Bagdad nun zum zweiten Mal erobert hatten. (v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches. 3. und 5. Band.) A. K.

Baglione (Giov. Paolo), einer der tapfersten und zugleich unglücklichsten italienischen Condottieri an Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts, war zu Perugia, in welchem Ort seine Familie lange vorher eine Art Oberherrschaft behauptet, geboren. — Er lernte unter Virg. Orsini die Kriegskunst und zeichnete sich bei dem Kriege desselben gegen Florenz — um den von dort vertriebenen Piero de Medici wieder einzusetzen — vortheilhaft aus. — Cäsar Borgia, natürlicher Sohn des Papstes Alexander I., wollte sich zum König der Romagna aufschwingen und vertrieb deshalb den Baglione aus Perugia. Der frühe Tod des päpstlichen Vaters nöthigte jenen Eroberer jedoch, mit seinen übrigen Eroberungen auch diese herauszugeben, und Baglione trug nicht wenig zu seinem spätern Mißgeschicke bei. —

Baglione führte nach einander die Truppen von Siena, von Florenz und endlich die des Papstes Julius II., für den er, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Urbino, den Venetianern die ganze Romagna abnahm. Nachdem Julius II. sich jedoch mit Venedig ausgesöhnt und seinen Lieblingsplan, alle Fremde aus Italien zu vertreiben, durchsetzen wollte, trat er seinen Feldherrn Baglione der Republik, die eben ihren General Pitigliano verloren hatte, ab. Die Heere des Kaisers Maximilian, des Königs Ludwig XI. und des Königs von Arragonien standen ihm entgegen. Er eroberte zwar für die Venetianer einige Orte in Oberitalien, mußte jedoch dem tapfern Gaston de Foix Brescia überlassen, das derselbe am 3. Febr. 1512 (s. d.) mit Sturm eroberte, und ward mit seinen Verbündeten nochmals von jenem jungen Helden am Fluß Ronco bei Ravenna am 11. April geschlagen. Der Tod Gaston's in der letzten Schlacht, die Kriegserklärung Englands an Frankreich und die Theilnahme der Schweizer an den Plänen der Verbündeten bewogen die Franzosen, ihre Eroberungen in Italien aufzugeben, die jene sofort in Besitz nahmen. — Julius II. wollte aber, nachdem er die Franzosen aus Italien entfernt und sich mit dem Kaiser von Deutschland versöhnt, auch Venedigs Einfluß und Macht schwächen. Die Republik mußte sich daher ihrem frühern Feinde Frankreich in die Arme werfen. La Tremouille (s. d.), der französische Feldherr, wurde jedoch bei Novarra von den mit dem Papst und Kaiser verbündeten Schweizern am 6. Juni 1515 geschlagen, und wiewohl Baglione für die Venetianer Legnano erstürmte und sein Mitfeldherr Aloiemo Padua besetzte, wurden sie doch in diesen Städten von den Spaniern eingeschlossen. Zwar schlugen beide Feldherren die Angreifenden zurück und zogen vereint hinter den im Venetianischen sengenden und brennenden Spaniern her, erlitten jedoch bei Motta unweit Vicenza, wo sie dieselben eingeholt hatten, eine gänzliche Niederlage am 7. Octbr. — Baglione selbst gerieth in spanische Gefangenschaft.

Aus dieser entlassen, zog er sich nach Perugia zurück und vertheidigte diesen Ort gegen Franz Maria, Herzog von Urbino, der sich gegen den

Papst aufgelehnt hatte, tapfer. Trotz dieses Beweises von Treue ließ der Papst Leo X., welcher glaubte, Baglione wollte sich zum unumschränkten Herrn von Perugia machen, ihn 1520 nach Rom kommen und dort nach kurzer Untersuchung hinrichten.

Seine Söhne, Malatesta und Horatio, zeichneten sich ebenfalls als muthvolle Condottieri aus.

Alijor. Caprioli, ritratti di Capit. illustri. p. 86. — Daru, Histoire de Venise. — Geschichte von Venedig vom Hofrath Philippi. — E.

Bagrathion, ein georgischer Fürst und ausgezeichneter General Rußlands, war 1762 geboren und trat 1783 in russische Dienste, als sein Landesfürst, der Czar Heraklius von Cartalinien, Unterthan der Kaiserin Katharina geworden war. In den Feldzügen von 1792 und 1794 erlernte er in Polen unter Suwarow die Kriegsführung und folgte demselben 1799 nach Italien. In diesem Feldzuge entwickelte er eben so viel Talente als Anführer, wie persönliche Tapferkeit, weßhalb ihn Suwarow seinen rechten Arm zu nennen pflegte. Die Eroberung des Postens von Lecco den 26. April war sein Werk, und zu dem Siege bei Cassano (s. d.), welchen Suwarow den 27. April über Moreau erfocht, trug er wesentlich bei; auch hatte er Theil an der Schlacht bei der Trebia (s. d.) am 17., 18. und 19. Juni. Im November desselben Jahres trat er mit dem Heere den Rückzug nach Rußland an. 1805 führte Bagrathion die Avantgarde der russischen Armee unter Kutusow (s. d.). Der Plan dieses Feldherrn, sich mit den Oestreichern zu vereinigen, wurde durch die Capitulation von Ulm den 17. Octbr. vereitelt, und sich vor dem siegreichen französischen Heere zurückziehend, vertraute er Bagrathion die Arrieregarde. Als die Franzosen am 13. Novbr. in Wien eingerückt und am 15. über die Donau gegangen waren, ereilte die Avantgarde unter Lannes das russische Heer bei Hollabrunn und schloß dessen Arrieregarde zwischen Hollabrunn und Gundersdorf ein. Am 16. griff Murat mit 30,000 Mann dieses nur aus 6000 Mann bestehende Häuflein an; doch Bagrathion schlug den Angriff dieser überlegenen Massen zurück, steckte ein Dorf zur Deckung seiner Flanke in Brand, und sich mit dem Bajonett durch das 5fach stärkere französische Heer einen Weg bahnend, gelangte er glücklich den 26. zu Wischau bei dem Hauptheere an. Der Kaiser Alexander ernannte ihn wegen dieser schönen Waffenthat zum Generallieutenant. Auch in der unglücklichen Schlacht bei Austerlitz (s. d.) erwarb er sich neue Lorbeeren und deckte mit seiner Division den Rückzug des russischen Heeres. In den Feldzügen von 1806 und 7 führte Bagrathion die Avantgarde unter Benningsen (s. d.) und nahm Theil an den Schlachten von Eylau (s. d.) den 7. und 8. Febr., Heilsberg den 10. und Friedland (s. d.) den 14. Juni; am 20. Juni verabredete er mit Murat den Waffenstillstand, welchem bald der Tilsiter Friede (s. d.) folgte. — Unter Knorring befehligte er 1808 ein Corps der finnländischen Armee gegen Schweden und vertrieb den 17. Mai 1809 den schwedischen General Döbeln von den Alandsinseln. Im September desselben Jahres übernahm Bagrathion nach dem Tode des Fürsten Prosorowsky den Oberbefehl in der Moldau, wurde aber den 22. Octbr. bei Tartaritza unweit Silistria geschlagen und Anfangs 1810 durch Kamenskoi abgelöst. — 1812 befehligte er die 2. Westarmee und hatte sein Hauptquartier in Slonim, während Barclai de Tolly (s. d.) mit der ersten Westarmee bei Grodno stand. Napoleon benutzte die Trennung der beiden Armeen und warf sich auf das Corps des Letzteren, indeß Bagrathion die Vereinigung mit großer Kühnheit und Vorsicht zu bewerkstelligen suchte.

Auf diesem berühmten Marsche, der selbst dem Feinde Bewunderung abzwang, überfiel er in Romanof ein polnisches Corps von 6000 Mann, vernichtete dasselbe, warf am 25. Juli den Marschall Davoust, der sich ihm bei Mohilew entgegengestellt hatte, und erzwang auf diese Weise die Vereinigung mit Barclai de Tolly bei Smolensk. In der unglücklichen Schlacht am 17. August befehligte er den linken Flügel und führte auf dem Rückzuge die Arrieregarde. In der Schlacht an der Moskwa (s. d.) den 7. Septbr. commandirte Bagrathion den linken Flügel. Dies war der schwächste Punct der russischen Aufstellung, da die vor derselben angelegte Redoute schon am 5. genommen war, und Bagrathion hatte daher den Hauptangriff der Franzosen auszuhalten. Als er vor den immer erneuten Angriffen der feindlichen Colonnen weichen und seine vortheilhafte Position verlassen mußte, stellte er sich an die Spitze seiner Kerntruppen und nahm die verlorne Stellung wieder; doch schwer verwundet fand der Tapfere hier das Ziel seiner Laufbahn und starb den 7. Octbr., tief betrauert von dem Heere, das in ihm einen seiner besten Führer verlor. (Ségur, Geschichte Napol. u. d. großen Armee 1812, und deren Erläuterung durch Beauchamp und Gourgaud. — Baron Fain, Manuscript von 1812. — Tableau historique de la guerre de la révolution de France, par Grimouard. Paris, 1808.) Bg.

Bahn (Artill.), siehe Flugbahn der Geschosse.

Bai, eine natürliche Einweichung des Meeres in's Land, kleiner als ein Meerbusen und größer als eine Bugt. Ist eine Bai ihrer Lage und ihrem Ankergrunde nach geeignet, Schiffe aufzunehmen, so gehört sie theils als Landungsplatz, theils als Schutzort zu den militärisch wichtigen Küstenpuncten.

Bajesid Jilderim, d. i. der Wetterstrahl, erstgeborner Sohn des Osmanensultans Murad I., genannt Chudawendkiar Ghasi, d. i. Herr und Sieger, welchen am Tage der Schlacht in der Ebene von Kossowa, zu deutsch im Amselfelde (15. Juni 1389) (s. d.), der Dolch des Serviers Milosch Kobilowitsch die Todeswunde gab und dadurch für Bajesid den Thron erledigte. Waffenruhm und Vergrößerung des Reiches der Osmanen waren früh die Ziele, welche Bajesid in's Auge faßte. Als ein Vorspiel des Ländererwerbes, welchen die Geschichte der Osmanen mit seinem Namen verknüpft, kann Bajesid's Vermählung mit der Tochter des Fürsten von Kermian betrachtet werden, die ihm des väterlichen Gebietes schönsten Theil als Mitgift zubrachte (1390). Daß Murad in seinen Erstgebornen volles Vertrauen setzte, dafür spricht ein 1385 von Adrianopel aus an Bajesid erlassenes Schreiben, worin er ihn ausdrücklich mit der Beobachtung seiner Brüder Jacub-Beg und Saudschi-Beg beauftragt. Letzterer hatte sich nämlich mit dem gleich ihm herrschbegierigen Andronikos, einem Sohne des byzantinischen Kaisers Johannes des Paläologen, in verrätherische Verbindungen eingelassen, die endlich in offne Empörung übergingen. Allein die Väter verpflichteten sich zur gemeinsamen Unterdrückung des Aufruhrs und zur Blendung der eigenen Söhne; Murad ließ den seinigen zugleich hinrichten, um künftig sicher vor ihm zu sein. Bald nachher, diese Unruhen und den Tod von Murad's tapferm und weisem Vesir Chaireddin als glückliche Gelegenheit betrachtend, ergriff der über Murad's zunehmende Macht längst eifersüchtige Beherrscher von Karaman die Waffen. Bajesid begleitete seinen Vater in diesem Kriege und befehligte in der entscheidenden Schlacht von Ikonium (1386) den von den Truppen Rum's (den europäischen) und den servischen Hilfsvölkern gebildeten linken Flügel, voll

Ungeduld den Befehl zum Angriff auf den Knien vom Vater erbittend. Als sich im folgenden Jahre Servien, Bosnien und die Bulgarei gegen die Osmanen erhob, begleitete Bajesid, die bisher von ihm verwaltete Landschaft Kermian dem Wesir Beglerbeg Timurtasch vertrauend, seinen Vater auch in den erfolgenden europäischen Feldzug, vermählte sich aber vorher in Jenischehr, gleichzeitig mit Vater und Bruder, mit einer byzantinischen Prinzessin. Im Fortgange des Krieges zog sich die Hauptmacht Murad's gegen die Servier, welche mit ihren Bundesgenossen den Feind an der Grenze gegen Bosnien auf dem Amselfelde erwarteten. Bajesid führte den zweiten der sechs Schlachthaufen, in welchen das osmanische Heer marschirte, der zum Kampfplatz ausersehenen Ebene zu. Im Angesicht der überlegenen Gegner berief Murad seine Heerführer, mit ihnen zu berathen, ob der Angriff dennoch zu wagen sei. Mancherlei Vorschläge wurden gemacht, des Heeres Schwäche durch künstliche Mittel zu verdecken; allein Bajesid's Meinung, daß man sich von Angesicht zu Angesicht schlagen müsse, zum Theil auf religiösen Gründen beruhend, fand so viel Stimmen, daß man ohne Beschluß aus einander ging. Am folgenden Tage (15. Juni 1389) kam es zur Schlacht, in welcher Bajesid den rechten Flügel befehligte und durch rechtzeitige Unterstützung des von seinem Bruder Jacub geführten, schon zurückweichenden linken Flügels viel zum Siege beitrug. Des Vaters Tod am nämlichen Tage erhob ihn auf den Thron, den er sogleich mit dem frischen Purpur des Bruderblutes färbte. Kaum hatte Murad seine Augen geschlossen, als Bajesid seinen einzigen Bruder Jacub hinrichten ließ, sich darüber mit dem Spruch des Korans: „Unruhe ist ärger denn Hinrichtung" und mit dem nachzuahmenden Beispiel Gottes tröstend, der allein und ohne Nebenbuhler sei, wornach sein Schatten auf Erden, der Beherrscher der Rechtgläubigen, ebenfalls streben müsse. Es sind dies dieselben Gründe, welche Mohammed den Eroberer später bewogen, den Brudermord bei jeder Thronbesteigung zum Reichsgesetz zu machen. — Bajesid gewährte Stephan, dem Sohne des auf dem Amselfelde gefangenen und noch auf Murad's Befehl hingerichteten Lazar's, Königs von Servien, den Frieden, der aber durch Ueberlieferung der eigenen Schwester für des Sultans Harem, durch jährlichen Tribut und das Versprechen unbedingter Heerfolge erkauft werden mußte. Schnöder noch verfuhr er mit dem Reste des byzantinischen Kaiserthumes und seinen Beherrschern. Als sich nämlich Andronikos, der Sohn des regierenden Kaisers Johannes, dessen Blendung nur unvollständig vollzogen worden war, mit dem ihm ergebenen kaiserlichen Enkel Johannes aus dem Kerker an Bajesid gewendet und ihn um seinen Schutz gebeten hatte, eilte dieser mit 6000 Reitern und 4000 Fußgängern nach Konstantinopel, nahm den Kaiser Johannes und seinen Sohn Manuel im Quellenpalaste gefangen und sperrte sie in denselben Kerker, welchen Andronikos verließ, um des Vaters Thron zu besteigen, für dessen Besitz er jährlich große Summen an Bajesid zahlte. Doch die Gefangenen, deren Hinrichtung Bajesid vergeblich angerathen hatte, fanden Mittel zur Flucht und kamen, denselben mächtigen Arm um Beistand zu bitten, der ihren Feinden den Sieg verschafft hatte. Gegen vertragsmäßig zugesicherten, gleich großen Tribut und ein alljährlich zu stellendes Contingent von 12,000 M. ließ Bajesid sich willig finden, und setzte mit Hilfe eines türkischen Heerhaufens den Johannes wieder auf den Thron, dem Andronikos die Reste des Reiches außerhalb der Hauptstadt überlassend (1390). Den ersten Gebrauch dieses byzantinischen Contingents machte er bei der Eroberung von Alaschehr (Philadelphia), der letzten Stadt in Asien, welche sich als

griechische Besitzung erhalten hatte, und die jetzt als Fond einer in Adrianopel zu erbauenden Moschee dienen sollte. Der Befehlshaber hatte die Thore vor den Ungläubigen geschlossen, und Bajesid ließ nun von den griechischen Hilfsvölkern die eigene Stadt für sich erobern und belohnte Johannes und seinen Sohn Manuel für die dabei geleisteten Dienste. Das Gebiet des bisher mit Alaschehr verbündeten Fürsten von Aidia, ferner die Lande der Fürsten von Ssaruchan und Menteschе wurden um dieselbe Zeit von Bajesid erobert und als neue Statthalterschaft seinem Sohne Ertoghrul übergeben. Hierauf schritt er zur Unterwerfung von Tekke und Kermian, nach ihrer Vollendung zur Befehdung des Fürsten Alaeddin von Karaman und belagerte Konia, wobei er so strenge Mannszucht hielt, daß die Belagerten selbst ihm Lebensmittel zuführten, die ihnen gut bezahlt wurden; Tschausche (s. d.) geleiteten dieselben jedesmal sicher zurück. Gelockt von solcher Behandlung, unterwarfen sich viele Städte von Karaman, und sein Herrscher erkaufte sich mittelst Abtretung eines Theiles seines Reiches den Frieden und einstweiligen Besitz des Ueberrestes. — Aus dem zitternden Asien wendete Bajesid sich jetzt wieder nach Europa, sorgte für Erneuerung der Befestigungen von Gallipolis, wo er einen sichern Hafen für seine Galeeren anlegen ließ, während seine Horden Chios, Euböa und einen Theil von Attika verheerten. Zu spät begann man in Byzanz auf Erweiterung der Vertheidigungsmittel zu denken und riß in Ermangelung von Baumaterial drei prächtige Kirchen nieder, Bollwerke an den Stadtthoren aus ihren Marmorquadern zu errichten. Bajesid's Zorn machte dem begonnenen Bau und zugleich dem Leben des alten Kaisers Johannes ein Ende. Sein Sohn und Nachfolger Manuel entfloh auf die Nachricht von des Vaters Tode vom türkischen Hoflager zu Brusa, und von ihm forderte jetzt Bajesid's Unwille die Einsetzung eines Kadi in Konstantinopel, da die wegen des Handels dahin kommenden Muselmänner billigerweise nicht vor dem Richterstuhle eines Giauren erscheinen durften. Der Verweigerung sollte die Blokade der Stadt folgen, die auch wirklich eintrat (1391). Es war die erste durch die Osmanen, und sie dauerte gegen sechs Jahre. Die Zugestehung des Verlangten durch den auf Bajesid's Betrieb zum Kaiser eingesetzten Johannes, einen Neffen Manuels, so wie eines jährlichen Tributes an den Sultan und reicher Geschenke an seinen Wesir, machten derselben 1397 ein Ende. Während derselben ließ Bajesid an der engsten Stelle des Bosporus und am asiatischen Ufer das Schloß von Anatoli bauen, welches den Namen Güseldschehissar (hübsches Schloß) führt und die Berennung Konstantinopels befördern helfen sollte. Um dieselbe Zeit erhielt Brusa Ringmauern. — Unter Bajesid's Regierung und in dasselbe Jahr mit dem Beginn der Blokade der byzantinischen Kaiserstadt fällt auch der erste Streifzug der Osmanen auf ungarisches Gebiet, welcher durch dort überflüssige Völker unternommen wurde. Im folgenden Jahre (1392) rief aber die Insurrection des Fürsten Alaeddin von Karaman den verheerenden Wetterstrahl nach Asien. Mit der Antwort: „Das Schwert nur könne entscheiden," wies er die Friedensgesandtschaft des seine Uebereilung bereuenden Alaeddin zurück und besiegte ihn hierauf in der Ebene von Aktschai (in der Nähe von Kutahia), wo derselbe mit seinen beiden Söhnen gefangen genommen und bald nachher von seinem Hüter Timurtasch hingerichtet wurde. Obgleich dies ohne Bajesid's Befehl geschah, billigte er es doch, erwägend, daß der Verlust eines Fürsten weniger bedeute, als der eines Fürstenthums, und vereinigte ganz Karaman mit seinem Reiche. Nachdem also der Süden Kleinasiens erworben worden, wendete sich Bajesid nach Osten und Norden und nahm die

Städte Siwas, Tokat, Kaissarije, Amasia, die Landschaften Kastenumi und Dschanick in Besitz. Uebermüthig vom Siege, vergaß Bajesid jetzt eine Zeit lang das Waffenhandwerk und gab sich in Brusa dem üppigen Leben hin, ja trank sogar gegen die Satzung des Islams Wein. Die Rüstung und die Bündnisse Kaiser Sigmund's weckten ihn endlich aus seinen wollüstigen Träumen; mit gewaltiger Heeresmacht zog er nun aus gegen die Christen dem von ihnen belagerten Großnikopolis zu Hilfe, in seinem Eifer drohend, sein Pferd solle nächstens Hafer vom Hochaltare der Peterskirche zu Rom fressen. Am 28. Septbr. (1396) kam es bei dieser Feste zur Schlacht, und der Sieg fiel den Osmanen zu, mit 60,000 Todten und Verwundeten theuer genug von ihnen erkauft. Seiner grausamen Natur den Zügel schießen lassend, rächte Bajesid am andern Tage diesen Verlust durch Hinrichtung von 10,000 christlichen Gefangenen, und nur die Bitten seiner Großen vermochten ihn, diesem schauderhaften Blutbade ein Ziel zu setzen. Die Einnahme von Mitroviz an der Save und der erste verheerende Einfall der Osmanen in Steiermark waren die nächsten Folgen dieses Sieges. Bajesid kehrte nun, vom verrätherischen Bischof von Phokis eingeladen, seine Waffen gegen Griechenland, ging ohne Schwertstreich durch die Thermopylen, und Herr von Doris, Lokris, Phokis, übertrug er seinen Heerführern Jacub und Engrenos die Eroberung des Peloponnes, während in Asien sein siegreicher Feldherr Timurtasch bis an den Euphrat vordrang. — Wieder einige Jahre verbrachte Bajesid in wollüstiger Ruhe zu Brusa, aus der ihn die Kunde von Timur's, des welterobernden Sohnes Tharaghai's, Annäherung aufstörte. Hohn war seine Antwort und ein rascher Zug nach Armenien, wo er Erfendschan einnahm und dadurch die Fortschritte des aus Morgen kommenden Kriegsfürsten aufzuhalten meinte. Dann begab sich Bajesid in seine europäische Residenz Adrianopel, von da den byzantinischen Kaiser Johannes auffordernd, seinen Thron mit einer Statthalterschaft zu vertauschen, widrigenfalls Aller Untergang gewiß sei. Schon hatten sich die Bewohner von Byzanz auf eine Belagerung vorbereitet; denn es wurde eine abschlägliche Antwort ertheilt, als Timur (das Eisen) seine wetterableitende Kraft an Bajesid Jilderim bewährte. Siwas und Erfendschan war von ihm eingenommen und der Schutz, welchen Bajesid einigen vor ihm landflüchtigen Fürsten gewährt hatte, hinreichende Ursache zum Kriege geworden. Bevor er aber weiter vordrang, forderte er in gebietender Weise die Hinrichtung oder mindestens Landesverweisung der zu Bajesid geflohenen Fürsten (nach Einigen auch einen jährlichen Tribut) und die Zurückgabe mehrerer Orte und Landschaften. Bajesid's Antwort, noch stolzer und beleidigender, ließ nur die Entscheidung durch's Schwert übrig. Bei **Angora** (s. d.) wurde am 20. Juli 1402 der Streit ausgefochten. Timur benutzte die Unzufriedenheit über die Strenge Bajesid's und die aus Geiz von ihm verzögerte Zahlung des Soldes, einen Theil der asiatischen Truppen zum Abfall zu verleiten, und erfocht einen vollständigen Sieg. Einer der Letzten auf dem Schlachtfelde, stürzte Bajesid mit seinem Pferde und wurde von Mahmudchan, einem Nachkommen Dschengischans, gefangen genommen, mit ihm sein Sohn Musa und viele Große. — Timur behandelte seinen gedemüthigten Gegner anfangs großmüthig; ein Versuch zur Flucht schärfte aber seine Haft, und fortan wurde er des Nachts stets gefesselt. Daß er in einen eisernen Käfig gesperrt worden, ist ein Irrthum, aus Mißverstand des türkischen Wortes **Kafes** erwachsen, welches nicht nur Käfig, sondern auch ein vergittertes Zimmer, eine vergitterte Sänfte u. dergl. bedeutet. — Bajesid der Wetterstrahl erlosch in der Gewalt Timur's am 8. März 1403 zu

2 [illegible] Jahre in Europa und Asien sein eroberndes Schwert
[illegible] geschwungen. [illegible], an der von ihm bei Brusa in einem einsamen
Thale erbauten Moschee [illegible] begraben zu werden, wurde erfüllt. Sein Reich
zerfiel durch die Uneinigkeit seiner Söhne und Timur's dieselbe befördernde
Politik, und erst Mohammed I. (reg. v. 1413—21) gelang es, Asien und
Europa wieder unter [illegible] Herrschaft zu vereinigen. (Hauptsächl. nach von
Hammer [illegible] Reichs. I. Th. Pest. 1827.) A. K.

Bajonet nennt [illegible] diejenige Vorrichtung an einem kleinen Feuerge-
wehre, wodurch [illegible] Stoßwaffe zum Angriff und zur Vertheidigung
[illegible] Cavallerie und Infanterie gebraucht werden kann.
[illegible] nimmt man als Regel an, daß je kür-
[illegible] das Bajonet sein muß, damit der Infanterist
[illegible] Waffe mit Erfolg anwenden, auch
[illegible] dem [illegible] bewaffneten Reiter ohne ausgesetzte
[illegible] Armes bestehen kann.
[illegible] Inbegriff des Gewehres, dürfte
[illegible]
[illegible] zerfällt in 3 Haupttheile, Klinge, Arm und
[illegible]
[illegible] gehärtet sein, da-
[illegible] jedoch es möglich
[illegible] auszuführen. Ihre
[illegible] oder vierschneidig,
[illegible] findet man sie aber drei-
[illegible] indem man diese Arten zum Ge-
[illegible] Haltbarkeit zutraut.
[illegible] die Klinge mit der Dille und bringt
[illegible] zu werden, außer der
[illegible]

[illegible] den Lauf und befestigt das Bajonet auf diese
[illegible] daß es
[illegible] sogleich losge-
[illegible] Zur Erreichung dieses Zweckes wird
[illegible] Einschnitten
[illegible] die Dille mit [illegible] Theile des Laufs [illegible] Bajonets
[illegible] durch einen
[illegible] Die Gewehre der preußischen, baierschen &c.
[illegible] der französischen, sächsischen &c. aber sich wendende
[illegible], die der
[illegible]
Sind die Dillen ohne diese, wie z. B. in dem österreichischen Heere, so
[illegible] sie noch einer besonders angebrachten Feder.
Bei den Büchsen besteht das Stoßgewehr gemeiniglich nur aus zwei
[illegible] dem Arme und der Klinge, weil es, anstatt das Rohr zu umgrei-
[illegible] nur mittelst eines seitwärts der Mündung angebrachten Bajonetkastens
[illegible] irgend einer andern Vorrichtung durch eine Feder, die in den ver-
[illegible] und herabwärts gebogenen Arm eingreift, befestigt ist.
Erhält dieses Bajonet zugleich die Bestimmung, dem Jäger oder
[illegible] als Seitengewehr (s. d.) zu dienen, so wird ihm gewöhnlich
[illegible] eines Hirschfängers (s. d.) gegeben; die eingreifende Feder be-
[illegible] sich dann am Griffe desselben.
[illegible] dieser im Jahre 1640 zuerst bekannt werdenden Waffe
[illegible] dem Orte ihrer Erfindung, der Stadt Bayonne im

südlichen Frankreich, zu. Die Klinge des Bajonets war damals zweischneidig, einen Fuß lang und einen Zoll breit; der hölzerne Stiel, womit es auf den Lauf der Muskete oder Flinte gesteckt wurde, hatte aber nur eine Länge von 8 bis 9 Zoll.

Die erste Anwendung im Kriege machten die Franzosen im Jahre 1647 in den Niederlanden, woselbst man es, anstatt des Degens, den zur Ausübung des kleinen Krieges entsendeten Infanteristen mitgab, da solche sich öfters dabei in die Nothwendigkeit versetzt sahen, die Canäle Flanderns und Brabants zu durchschwimmen. Das Bajonet wurde nie aufgeschlossen getragen, und selbst nach Erfindung der jetzt noch üblichen hohlen eisernen Dille konnte man sich noch nicht dazu bestimmen, die Truppen mit aufgepflanztem Bajonete schießen und laden zu lassen, obgleich schon die Franzosen im Jahre 1681 einen Versuch gemacht hatten.

Ein Zeitraum von vielen Jahren verging nun in der Idee, daß es rein unmöglich sei, das Schußgewehr mit aufgestecktem Bajonete zu handhaben, bis endlich die Schweden und Preußen die Heere eines Bessern belehrten. Erstere scheinen den Anfang gemacht zu haben; von Letzteren geschah es seit dem Jahre 1732, auf Anordnung Leopold's von Anhalt-Dessau, aber ausschließlich nur von dem ersten Gliede, eine Einrichtung, die aber sehr lange unnachgeahmt blieb.

Die Länge des damaligen Bajonets war ohne Dille 1½ Fuß, vorn dreischneidig und hohl ausgeschliffen; die deutschen Truppen führten solche, die nur an der Spitze zwei Schneiden, übrigens aber die Gestalt einer Seitengewehrklinge mit einem Rücken hatten.

Bei der Reiterei führten die Dragoner aller Heere, ausgenommen der französischen, Bajonetflinten, indem die Meinung herrschte, diese Truppengattung auch zu Fuß fechten zu lassen. In und nach dem 7jährigen Kriege gelangte man jedoch zu der Einsicht, daß diese Waffe für den Cavalleristen ganz zwecklos und nur hinderlich sei; die sächsischen Dragoner legten sie zuerst ab, die übrigen folgten nach und nach.

Die Infanterie trug zwar schon seit geraumer Zeit das Bajonet im Gefechte stets aufgeschlossen, ohne daß aber Jemand es versucht, sich desselben zu einem Angriffe in Masse zu bedienen, sondern dasselbe mehr im Einzelngefecht gebraucht hatte.

Die Ehre, die ersten Bajonetattaken gemacht zu haben, gebührt nach der Kriegsgeschichte den Schweden unter Karl XII., welche in der Schlacht von Narva, bei dem Uebergange über den Niemen am 15. Januar 1706, so wie in den Schlachten bei Holofzin, Pultawa, Helsingborg und Gadebusch mit dem Bajonete fochten. Später brach in Deutschland Friedrich II., von der Möglichkeit einer zweckmäßigeren Benutzung ebenfalls überzeugt, zuerst die Bahn im Treffen bei Czaslau 1742 und bei Lowositz (s. d.), wo er mehrere Infanterieregimenter förmliche und nachdrückliche Bajonetangriffe auf die östreichischen Truppen machen ließ. Der englische General setzte, als er im Jahre 1760 die Franzosen in dem hessischen Städtchen Zierenberg überfiel, noch mehr Vertrauen in diese Waffe, indem er den dazu bestimmten Abtheilungen sämmtliche Munition abnahm, so daß ihnen zum Angriff und zur Vertheidigung nichts als das Bajonet verblieb. In den spätern Kriegen in Italien vollführten die Russen unter Suwarow die Bajonetangriffe mit so bedeutendem Erfolg gegen die Franzosen, daß derselbe sich dadurch veranlaßt fühlte, deren Nutzen bei seinem Feldzuge in den Schweizergebirgen den östreichischen Generalen an das Herz zu legen.

Die in den neuern Zeitabschnitten vorzüglich in dem französischen gro-

ßen Völkerkampfe immer ausgedehntere, blutige Resultate herbeiführende Anwendung dieses Stoßgewehres, so wie die insbesondere überhand genommene Fechtart in zerstreuter Ordnung, leitete auch auf die Idee früherer Militaire, als Guibert, Bonneville, Girard, welcher Letzterer sogar hierüber im Jahre 1740 eine Abhandlung schrieb, einzugehen und den Gebrauch des Bajonets in ein auf bestimmte Regeln der Fechtkunst gegründetes System zu bringen und den Infanteristen nicht nur durch zweckmäßige Uebungen hierin auszubilden, Vertrauen zu seiner Waffe einzuflößen, sondern auch derselben dadurch im Allgemeinen mehr Wirksamkeit zu verschaffen.

In der östreichischen Armee, vorzugsweise bei den Jägerbataillonen, hat man zuerst Versuche damit angestellt, bei den sächsischen, badenschen, großherzoglich hessischen, braunschweigischen und hannöverischen Truppencorps aber nach einer Anleitung des sächsischen Hauptmann von Selmnitz bedeutende Fortschritte gemacht.

Die **Bajonetfechtkunst** überhaupt wird auch unter dem Namen **Bajonetiren** verstanden (s. d.). S.

Bajonetattake. Sie figurirt in den Schlachtberichten als ein entscheidendes Angriffsmittel und würde es auch sein, wenn sie in dem Sinne gemacht würde, wie sie befohlen und vorgeschrieben zu werden pflegt. Allein so ist es nicht. Bei den meisten Bajonetattaken wird kein Tropfen Bluts vergossen, weil der Gegner das eigentliche Zusammentreffen höchst selten abwartet. Die erste Bajonetattake machten die Franzosen bei Speier 1704, d. h. sie gingen dem Feinde ohne zu schießen entgegen, und dieser ließ sich dadurch zum Umkehren bewegen. Acht Jahre später ward in der Schlacht bei Douay ein zweiter Versuch gemacht, der ebenfalls glückte. In beiden Fällen blieb die Infanterie in Colonne. Der Utrechter Friede brachte diese neue Angriffsweise in Vergessenheit, bis sie in den drei schlesischen Kriegen von Preußen, Oestreichern und Russen — jedoch meist in Linienform — auf's Neue in Anwendung kam. Im französischen Revolutionskriege haben die Bajonetattaken der Franzosen um so größere Wirkung hervorgebracht, je weniger sie von dem feindlichen Feuer zu leiden hatten, welches mehr auf Knall als auf sicheres Treffen begründet war. Die Ausbildung des Tirailleursystems hat die Bajonetattaken anfangs weniger wirksam gemacht, bis man endlich beide Angriffsarten verband, woraus neue taktische Combinationen entstanden sind. Als **Hauptregel** für jede Bajonetattake gilt, daß sie nie unter dem Schutze von Blänkern (s. d.) vorgeht und unterwegs sich durch nichts am schnellen Vorschreiten hindern läßt. Den Blänkern liegt es ob, das feindliche Feuer zu schwächen, den Widerstand zu entkräften und im Fall des Mißlingens den Rückzug der Colonne zu decken. In Rücksicht auf die Angriffsform hat die Colonne vor der Linie wesentliche Vorzüge, indem sie durch Terrainhinderniße weniger aufgehalten wird, dem Geschützfeuer leichter ausweichen kann und gegen feindliche Reiterangriffe widerstandsfähiger ist. Das Fällen des Bajonets mehrere hundert Schritt vom Feinde erschwert nur das schnelle Vorrücken und hat keinen Nutzen. (Vergl. Colonnenattake.) Pz.

Bajonetfechtkunst. Seit der Erfindung der Bajonette waren fast zwei Jahrhunderte verflossen, ehe man ernstlich daran dachte, wie man sich derselben mit Vortheil im Handgemenge bedienen könne, ja es gab Zeiten, wo Jedermann es für unmöglich gehalten hätte, einen in der Luft schwebenden Ball von der Größe einer Kartätschenkugel mit der Bajonetspitze und noch dazu im Sprunge zu treffen. Das Bajonet war mehr hinderlich als nützlich, was zur Folge hatte, daß selbst kriegserfahrene Militairs der Wi-

Wiedereinführung der Piken das Wort redeten. Das in den letztern Kriegen sich immer mehr ausbildende Tirailleursystem (s. d.) führte zuerst auf die Nothwendigkeit, den Einzelnen zu unterrichten, wie er sich des Bajonets im Handgemenge, besonders aber gegen feindliche Reiter bedienen müsse, damit nicht wieder Fälle wie im 7jährigen Kriege einträten, wo nicht selten einzelne preußische Husaren 20 bis 30 bewaffnete feindliche Infanteristen vor sich hertrieben. In Folge der angestellten Versuche entwickelten sich allmälig Grundsätze und Regeln für das Verhalten beim Angriff und bei der Vertheidigung; die angestellten Uebungen mit stumpfen Waffen erzeugten eine Sicherheit und Gewandtheit im Gebrauche des Bajonetgewehrs, welche Erstaunen erregten und der solchergestalt geübten Infanterie eine größere Zuversicht einflößten. In Dänemark, Sachsen und dem Großherzogthum Hessen dürfte die Bajonetfechtkunst wohl mit dem größten Eifer und besten Erfolg geübt werden. Bei der königlich sächsischen Infanterie ist der Hauptmann von Selmnitz (s. d. Lehrbuch) der Begründer dieser Kunst; Schüler von ihm wurden in das Ausland als Lehrer berufen. Wenn aber auch die Bajonetfechtkunst den Infanteristen unbestreitbare Vortheile im Kampfe mit einzelnen Reitern gewährt, so ist dadurch eine unbedingte Ueberlegenheit noch nicht erwiesen; denn man möge niemals vergessen, daß selbst der tapfere und geschickte Latour, erster Grenadier von Frankreich, in einem Handgemenge bei Neuburg von einem östreichischen Ulanen erstochen wurde. Pz.

Balkan — Hämus. Uebergang über den Balkan. Im weitern Sinne des Wortes heißt der hohe und lange Gebirgszug, welcher sich am südlichen Ufer der Sau von den dinarischen Alpen her an den Quellen der Narenta und des Verbacs in Bosnien entspinnt und anfangs südlich, gegen Macedonien, unter verschiedenen Namen, sodann mehr östlich fortläuft, die Balkankette oder der Hämus. Er erhält an den Quellen der Morawa den Namen Skardo oder Skardus (Schartag, Karadog, sardische Berge), weiterhin gegen Morgen aber, nachdem mehrere Aeste von ihm nördlich und südlich ausgelaufen sind, von den Quellen des Escar (Isker) und des Ujd an, welche in die Donau fallen, und von den Quellen des Strimon und der Maritza an, welche sich südlich in das ägeische Meer ergießen, die Benennung Czengie Dag oder Bujuk Balkan, eigentlich großer Balkan, und Emineh Dag (Dag heißt im Türkischen der Berg und Dere das Thal). Der höchste Punct dieser 2 bis 3000 Fuß hohen Bergkette ist der Scomius oder Orbelus, auch Witoscha, südlich von Sophia und ungefähr 50 Meilen vom schwarzen Meere entfernt, dessen Höhe man mehr als 9000 Fuß über dem Meere angiebt. Fast eben so hoch sollen die höchsten Gipfel des gegen S. O. sich ziehenden Armes des Balkangebirges, Perserin, so wie des hohen Balkans sein; doch scheint es, als ob man in dieser rauhen Gebirgskette noch keine ganz zuverlässigen Schätzungen erlangt habe. Da der Scomius (im 42°. n. Br. und zwischen dem 39. und 40. ° ö. L.), den Centralpunct aller Berge in der europäischen Türkei bildet, so heißt er nach Einigen auch Despoto-Dag; bestimmter wird aber das von ihm südlich auslaufende Rhodopegebirge so genannt. Der Hauptgebirgszug geht nun in östlicher Richtung etwas niedriger fort bis zu der Spitze (Cap) Emineh am schwarzen Meere. Dort stürzt sich das Vorgebirge unter dem Namen Emineh burnu zwischen Varna und Burgas fast senkrecht in den Pontus Euxinus. Ein niedriger sich abflachender Zweig folgt mehr nordöstlich dem Laufe der Donau.

Wir beschäftigen uns vorzüglich mit dem Theile des Hämus von Sophia, bei der porta Trajani an, als der eigentlichen Scheidewand der euro-

Silistria, Schumla und Pravodij vereinigen, zu gewinnen. Von diesen Städten an werden die Straßen bis Adrianopel und Konstantinopel fahrbarer. Der Uebergang selbst war mit ungeheuern Schwierigkeiten verknüpft. Die Gegend mußte recognoscirt, die Wege mußten durch Ingenieurs, Sappeurs und Mannschaft erst in Stand gesetzt werden, ehe sie die Truppen und die Artillerie passiren konnten. Man hat die oben erwähnten Thäler des Kamtschik, des Nadir und der Aidos zu überschreiten. Die Pässe von Nadir Derbeud oder Tschenga zwischen Aidos und Pravodij so wie Dobral, zwischen Karnabat und Tschalikavak, bilden nächst Schumla die Hauptverbindung von Ruschtschuk, Silistria und der untern Donau her.

Es giebt zwar noch einige Uebergänge untergeordneter Art, welche aber noch weniger zu Truppenmärschen geeignet sind. Die an der Quelle des Aidos befindliche Abzweigung des hohen Balkan umschließt ein dem Meerbusen von Burgas gehöriges Thalbecken. Sie ist ein stark bewaldetes, aus flachen Rücken bestehendes Mittelgebirge, auf welchen sich die Derbenter Berge besonders hervorheben. Die ganze Gegend ist mit einer Menge kleiner Thäler durchfurcht und sonach kein Schritt ohne Beschwerlichkeit.

Ueber dieses höchst schwierige, von keiner Armee noch betretene Terrain leitete Graf Diebitzsch den Marsch seines Heeres nach den Gefechten vom 17., 18. und 19. Juli 1829. Die Generale von Roth und Graf Pahlen commandirten unter ihm. Graf Rüdiger führte die Avantgarde. Die Colonnen gingen über Arnautlar, Aspro und Dervisch Jouan. Am 20. Juli passirten sie den Kamtschik, und am 22. Juli überstiegen sie den höchsten Gipfel des großen Balkan bei dem Dorfe Erketsch nach Paliobano und Mesembria zu.

Vor dem Uebergange selbst bemächtigten sich russische Truppenabtheilungen, durch eine Flotille unter Admiral Greich übergeführt, aller Plätze an dem Meerbusen von Burgas (Mesambri, Anchiali und Siseboli), so daß dadurch die sich zurückziehenden Türken im Rücken bedroht wurden. Der Großvezier wollte zwar noch von Schumla aus, wohin er sich mit dem Reste seiner Truppen geworfen hatte, herbeieilen, kam aber nur bis Tschenga und zu spät, um das Vordringen der Russen zu verhindern.

Es fielen noch ein Paar entscheidende Gefechte gegen Abdul-Rahman bei Mesembria und gegen Ibrahim und Mehmed Pascha bei Aidos vor. Ersterer ward vom General Roth, Letzterer vom General Rüdiger geschlagen. Die Russen bemächtigten sich hierauf der Stadt Aidos und fanden Munition und Vorräthe aller Art.

Am 26. Juli war Karnabat besetzt, so daß die ganze Gebirgskette des Balkan im Rücken lag. Graf Diebitzsch eilte nun, sich Adrianopels und des ganzen Beckens der Maritza zu bemächtigen, während sich eine russische Flotte auf der Seite des Archipels näherte. Sonach konnte Konstantinopel bedroht und ein vortheilhafter Friede dem türkischen Beherrscher abgenöthiget werden. Dies war die Folge dieser glücklichen Unternehmung, welche, weislich erwogen und ausgeführt, dem russischen Heerführer die Ehre des unsterblichen Namens erwarb, wozu er schon durch seine früheren Thaten den Grund gelegt hatte. Sie öffnete den russischen Truppen einen bisher noch unbekannten Weg in das Herz der europäischen Türkei, welcher bei jedem künftigen Kriege von Norden her, von der größten Wichtigkeit sein wird. Sie gab auch Veranlassung, daß in demselben Jahre eine lithographirte Specialkarte vom königlich preußischen Generalstabe erschien, welche den Lauf der niedern Donau, des großen Balkan, des Strandscheagebirgs

und die westliche Küste des schwarzen Meeres bis nach Konstantinopel enthält. 14. 14.

Ballast sind Lasten, womit der untere Raum eines Schiffes angefüllt wird, um, wenn dasselbe gar keine oder zu wenig Ladung hat, der Kraft des Windes auf die Segel widerstehen zu können. Es giebt guten, schlechten, groben und alten Ballast. Guter Ballast muß wenig Raum einnehmen und aus reinlichen Gegenständen bestehen. Unter schlechtem zählt man Dinge, die ihrer Substanz nach schmelzen können oder, wie Sand und dergleichen, Unrath verursachen. Grober dagegen besteht aus großen Steinen, alten Kanonen, Kugeln rc., und alter wird der bereits einmal gebrauchte genannt. Ein- und Ausschießen des Ballastes bedeutet in der Seesprache das Ein- und Ausladen desselben.

Ballesteros, Don Francisco, spanischer General und Kriegsminister, war zu Saragoza 1770 geboren, trat früh in Kriegsdienste, machte den Feldzug von 1793 als Premierlieutenant in dem leichten Infanterieregimente Aragonien mit und avancirte während desselben zum Capitain. 1804 beschuldigte man ihn, bei einem bedeutenden Fourageankaufe 3000 Rationen unterschlagen zu haben, und der Kriegsminister entsetzte ihn ohne weitere Untersuchung seines Dienstes. Der Friedensfürst ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren und stellte ihn als Chef der Douaniers in Asturien an. Bei der Invasion der Franzosen 1808 gab ihm die Junta von Asturien ein Regiment. Ballesteros stieß mit diesen Truppen zur Armee unter Blake und Castaños, zog sich nach dem südlichen Spanien und befehligte bei mehreren Gelegenheiten als Chef, wobei er viel Talent und Unerschrockenheit zeigte. Zwar wurde er bei Ronquillo 1810 und bei Castilles 1811 geschlagen, siegte dagegen 1812 bei Castaña über den General Marransin und bei Osuna über Beauvais. Als ihn darauf eine französische Division unter Courour bis in die Berge von la Ronda verfolgte, gelang es ihm, sich bis unter die Kanonen von Gibraltar zurückzuziehen. Er verlangte daselbst Einlaß; der Gouverneur versagte ihm denselben, weil man glaubte, er wolle auf diese Weise die Festung wieder an Spanien zurückbringen. Als nach der Landung der englischen Hilfstruppen England auch den Oberbefehl über die spanischen Streitkräfte verlangte, widersetzte sich Ballesteros dieser Erniedrigung der vaterländischen Waffen aus allen Kräften; dessen ungeachtet übergaben die Cortes den Oberbefehl an den Herzog von Wellington, und Ballesteros wurde nach Ceuta verwiesen, von wo er jedoch bald wieder zurückberufen, mit erneuter Thätigkeit auftrat. Er befehligte ein Corps in der Grafschaft Niebla, in den Gebirgen von la Ronda, jedoch ohne glücklichen Erfolg. 1811 wurde er von der Regentschaft zu Cadix zum Generallieutenant ernannt, und Ferdinand III. erhob ihn bald nach seiner Rückkehr zum Kriegsminister. Bei den schwankenden Grundsätzen dieses Fürsten wurde er bald ein Opfer des Hasses der Absolutisten und Servilen und mit halbem Gehalte nach Valladolid verwiesen. Als 1820 der Aufstand der Armee auf der Insel Leon ernstliche Besorgnisse erregte, wurde ihm der Oberbefehl über diese Truppen angeboten; er weigerte sich denselben anzunehmen, bestimmte aber den König, dem allgemeinen Wunsche nachzugeben und die Cortes zu berufen. Ballesteros ward nun Vicepräsident der provisorischen Junta (9. März) und bemühte sich in dieser Eigenschaft, die Anarchie zu bekämpfen und die königliche Macht in Ansehen zu erhalten. Er leistete in dieser traurigen Zeit seinem Vaterlande die wesentlichsten Dienste, befreite die Opfer der Inquisition aus den Staatsgefängnissen, machte sich verdient um die Organisation der Städteordnung, und verhinderte am 7.

Juli 1823 durch den Sieg über die königlichen Garden den Umsturz der Verfassung. Als 1823 die Franzosen unter dem Herzoge von Angoulême (s. d.) die spanischen Grenzen überschritten und sich in Folge des Congresses von Verona zum Schiedsrichter zwischen Ferdinand VII. und seinem Volke aufwarfen, erhielt Ballesteros den Oberbefehl über die Truppen in Navarra und Aragonien. Durch den französischen General Molitor aus seiner Stellung hinter dem Ebro vertrieben, zog er sich unter fortwährenden Gefechten über Cuenca nach den südlichen Provinzen zurück. In den Gebirgen von Campillo de Aronas, unweit Granada, bot er in einer vortheilhaften Stellung dem Feinde die Spitze, wurde jedoch den 24. Juli geschlagen und schloß am 4. August zu Granada eine Uebereinkunft, in welcher er die Regentschaft zu Madrid anerkannte und die unter seinen Befehlen stehenden festen Plätze zu übergeben versprach, wogegen seinen Truppen der Sold fortbezahlt und Niemand wegen politischer Vergehen bestraft werden sollte. Diesem Vertrage war jedoch der General Riego nicht beigetreten, und nachdem Ballesteros seinen ganzen Einfluß verwendet hatte, diesen General dazu zu vermögen, sah er sich genöthigt, mit Gewalt der Waffen dessen Beitritt zu erzwingen. Aber ein großer Theil seiner Truppen ging zu Riego über, und dieser versuchte sogar Ballesteros zu bewegen, den Oberbefehl gegen die Franzosen wieder anzunehmen. Doch treu seinem gegebenen Wort, schlug er dieses Anerbieten aus. Als am 1. Oct. Ferdinand VII. alle Beschlüsse der constitutionellen Regierung für nichtig erklärte, verbannte er auch alle Beamten dieser Regierung und alle Officiere des Heeres aus der Hauptstadt. Ballesteros suchte eine Zuflucht bei dem Herzoge von Angoulême und lebt seitdem in Paris. Bg.

Ballinger waren im Mittelalter eine Art Kriegsfahrzeuge, deren sich die Franzosen und Engländer bedienten.

Balliste, eine Wurfmaschine der Alten, womit sie große Steine, glühende Metallkugeln, brennbare Materien, Massen von Bleikugeln und oft sogar todte und verwesete Körper im Bogen fortwarfen, um theils Gebäude, Angriffs- und Vertheidigungswerkzeuge zu vernichten, theils auch in belagerten Städten Krankheiten herbeizuführen. Diese Maschine vertrat die Stelle unseres jetzigen Wurfgeschützes und erhielt in spätern Zeiten die Benennung Mange, Steinblyde, Petrern, Rutta, Ankwerk. Die Balliste bestand aus einem viereckigen Balkengerüste, dessen Haupttheil ein gewöhnlich von Tannenholz gefertigter, mit geleimter Leinwand und Stricken umwundener Arm oder Stiel bildete. Das obere Ende desselben war mit einer Art Löffel, ledernen Schleuder oder hölzernen Kastens versehen, worein man die fortzuschleudernden Gegenstände legte, das untere, etwas abgerundete Ende hingegen wurde genau in die Mitte mehrerer, von beiden Seiten durch hierzu bestimmte Sternräder fest zusammengedrehter Darmseile gesteckt. Sollte die Maschine wirken, so mußte vorher der Arm mittelst oben an den Löffel befestigter, über einen Kloben laufender Stricke und einer unten angebrachten Winde bis auf einen ihn in ziemlich horizontaler Lage festhaltenden Haken oder Abzug zurückgezogen werden. Nach Befestigung eben erwähnter Seile ließ man nun durch Losschlagung des Abzuges mit einem eisernen Stabe den Arm vermöge der Kraft der jetzt auf's Aeußerste zusammengezogenen Sehnen in seine vorige senkrechte Richtung gegen einen Querbalken vorwärts schnellen und so die Körper mit außerordentlicher Gewalt fortwerfen. Eine andere, minder gewöhnliche Gattung von Ballisten erhielt ihre Schnellkraft einzig und allein von einem mit Gewichten belasteten Kasten, welcher am untern Theile des um einen eisernen Bolzen

drehenden Armes befestigt war. Die weitere Verfahrungsart glich ganz obigen.

Die römischen Geschichtschreiber, wie unter andern Vegez, der ...s den Ruhm der Glaubwürdigkeit und Ausführlichkeit genießt, haben ...eilen diese Wurfgeschosse mit den Katapulten (s. d.) verwechselt, was vielen Irrungen und Streit Anlaß gegeben hat, da unter selbigen die ...echen allemal nur dasjenige Werkzeug verstanden, welches große Pfeile ... Bolzen in fast horizontaler Richtung trieb. Polybius ertheilt den Ka...ulten in seiner Schilderung des macedonischen Krieges jederzeit die ... Benennung und unterscheidet sie gewissenhaft von den Ballisten oder ...inschleudern (petrariis machinis); Vitruv, Tacitus, Seneca thun dasselbe, ...ius Cäsar hingegen erwähnt bei der Belagerung von Marseille mehrere ...tungen der Römer wider die von den Schießzeugen (tormentis) ...den Pfeile und von den Katapulten geworfenen Steine. Die Grie... gaben den stärkern Ballisten den eigenen Namen Onager, die Römer ...nten sie unter der Regierung des Augustus Manganam, woraus später ... Wort Mange entstand, Bischof Otto von Freisingen aber in der Le...beschreibung Kaiser Friedrich's I. Marga.

In Betreff der Größe der Ballisten fand, je nachdem sie bei Belage...gen oder in Feldschlachten verwendet wurden, eine bedeutende Verschie...heit Statt; die sogenannten Handballisten waren so klein, daß sie ein ...zelner Soldat bedienen konnte. Philipp und Alexander von Macedonien ...rauchten die Wurfmaschinen zuerst im Felde, und zwar vorzugsweise bei ...ßübergängen, Uferverteidigungen und Angriffen von Engpässen und De...en. Die Zahl der Katapulten überstieg indeß stets die der Ballisten; denn ... hatte z. B. Philipp bei seinem Heere 150 Katapulten und nur 25 Bal...en, Scipio erbeutete nach Livius bei der Einnahme von Neucarthago ...0 große, 281 kleine Katapulten und 85 große, 52 kleine Ballisten. ...e Römer beschossen nach Josephus's Angabe Jerusalem aus 300 Katapul... und 40 Ballisten. — Häufig verbanden die Alten jedoch auch beide ...ssen von Schießwerkzeugen, insbesondere auf Schiffen, mit einander, in...n sie an dem Puncte, wo der Arm der Balliste an den Querbalken ...ug, eine wagerechte Pfeilrinne anbrachten und daher gleichzeitig einen ...r mehrere Pfeile in horizontaler und Steine in parabolischer Bahn fort...iben konnten.

Die Flugweite und das Gewicht der mit den Ballisten geworfenen ...genstände bedingte im Allgemeinen die Größe und Kraft der Maschine; ...tere betrug bei der größten Entfernung ungefähr 4 Stadien und 1240 ...esdener Ellen, letzteres stieg von 10 bis über 360 Pfund. Archimedes ...utzte nach Plutarch zur Vertheidigung von Syracus gegen Marcellus ...e Balliste, womit er Felsenstücke von 10 Centnern warf und dem Feinde ...geheuern Schaden zufügte. Appian erzählt ferner, daß Sylla in dem ...iege gegen Mithradates Ballisten gehabt habe, die 20 große Bleikugeln ...f einmal fortschleuderten, und nach Polybius stellte Philipp von Macedo...n bei der Belagerung von Aegina 3 Batterien von oben angeführten ...schützen auf, welche Steinmassen, von 1 Centner bis zu 30 attischen ...funden schossen. Kaiser Julianus Apostata bediente sich sogar einer ...alliste, die auf einen einzigen Wurf ganze Thürme und Dächer zertrüm...erte. Die Beschreibung der verheerenden Wirkung der größern derarti...n Maschinen überhaupt hat sich vorzüglich Josephus in seiner Geschichte ...s jüdischen Krieges und insbesondere in seiner Belagerung von Jerusa...m angelegen sein lassen. Die Ehre der Erfindung der Ballisten wird von

einigen Historikern, z. B. von Plinius, den Phöniciern zuerkannt, der wesentlichen Verbesserung unterzogen sich jedoch die Griechen und Römer.

Der Gebrauch dieser Kriegswerkzeuge erhielt sich bis zur Einführung der Pulvergeschütze, deren überwiegender Vortheil sie nach und nach verdrängte; doch hat in den neuern Zeiten der Ritter Folard ihren Vorzug vor denselben in seinem Commentar über den Polybius mit mannichfachen Gründen darzulegen gesucht, indeß ist man theils wegen der größern Wurfweite, theils wegen der kräftigern Wirkung der Feuergeschütze auf dergleichen Vorschläge, trotz dem, daß das Material, der Transport und die Munition mehr Kostenaufwand erfordert, nicht eingegangen. Nach Folard waren zur Fortschaffung von 12 Ballisten nur 12 Maulthiere nöthig, welche nur die für die Bewegungskräfte bedürftigen Stücke trugen. Die Maschine selbst wurde gewöhnlich erst an Ort und Stelle ihrer Anwendung zusammengesetzt.

Disertation sur les principales machines de guerre des Anciens par Silberschlag, XVI. Theil der Mémoir. de l'Acad. d. scienc. de Berlin, 1760.

Commentar des Ritters Folard über den Polybius.

Nast, Einleitung in die griechischen und römischen Kriegsalterthümer. Stuttgardt, 1780. S.

Ballistik, die Lehre von der Bewegung geschossener und geworfener Körper, beschäftigt sich vorzugsweise damit, die Flugbahn (s. d.) der Geschosse im widerstehenden Mittel (Luft) zu bestimmen. H.

Ballistischer Pendel. Diese Maschine bestehet der Hauptsache nach aus einem Gerüste oder zwei parallelen Mauern, bestimmt, ein Lager aufzunehmen, in welchem sich eine eiserne Axe bewegt, an der mittelst einer oder mehrerer eiserner Stangen ein Holzblock pendelartig aufgehangen ist. Außerdem ist noch eine Vorrichtung nothwendig, um jedes Mal, wenn der Block in Schwingungen versetzt wird, denjenigen Winkel (Plongationswinkel) genau zu bestimmen, welchen die größte Abweichung des Pendels von der Verticale mit letzterer bildet. Wird nun der Pendel durch eine auf geringe Entfernung gegen dessen Block abgeschossene Kugel in Schwingung versetzt, so kann man aus deren Größe die anfängliche Geschwindigkeit (s. Geschwindigkeit) der Kugel berechnen. Die hierdurch erlangten Resultate können dazu benutzt werden, den Einfluß zu ermitteln, welchen verschiedene Länge, Spielraum, Ladung rc. der Kanonenröhre auf die Wirkung der Geschosse äußern, oder um die Stärke des Pulvers zu prüfen (s. Pulverproben). Dieser Pendel wurde von Robins erfunden und erhielt in neuern Zeiten in England nächst vielen Verbesserungen eine solche riesenhafte Größe, daß der Block, gegen welchen man 6pfündige Kanonenkugeln abschießt, 3354 Kilogramme schwer ist. H.

Banchi, Ruderbänke auf den Schiffen der alten Römer.

Banden (in allen Bedeutungen zunächst aus dem franz. bande entlehnt, welches wieder von dem deutschen Band herstammt) kommen im Kriegswesen zuerst in den Kreuzzügen bei den Rittern vor und scheinen in Frankreich mit der Ritterschaft bis zu Johann's I. Gefangennehmung bei Poitiers 1356 die einzige Reiterei gebildet zu haben. Später durch die Errichtung der Compagnies d'Ordonnance (der ersten stehenden Truppen) unter Karl VI. und besonders 1445 unter Karl VII. fiel das Aufgebot des Adels und mithin ihrer Banden weg. Auch die Infanteriehaufen der Franzosen wurden in früherer Zeit Banden genannt; diese erhielten unter Ludwig XII. Officiers (der Name Capitain stammt aus dieser Zeit) und zählten zuweilen bis gegen 2000 M., eine Stärke, die Franz I. aber auf 500

M. herabsetzte. Diejenigen Banden, aus denen in der Folge die Compagnien entstanden, bildeten Abtheilungen der französischen Legionen (s. d.) und bestanden aus 1 Capitain, 2 Lieutenants, 2 Fähndrichen, 10 Centeniers, 4 Fouriere, 6 Sergeanten, 40 Caps d'Escadre (seit Heinrich II. Corporals), 4 Tambouren, 2 Pfeifern und 1000 Gemeinen, im piemontesischen Kriege 1536 selbst aus 2000 Mann. (S. Gesch. der Kriegskunst von Hoyer). Sf.

Bandelier ist aus dem italienischen Bandeliera und französischen Bandoulière entstanden, welche wieder von dem deutschen Band und holländischen Leer (Leder) abzustammen scheinen, und bedeutet einen Riemen, welchen die Reiter und Musketiere über die linke Schulter tragen, erstere den Carabiner, letztere die Patrontasche daran zu hängen. Vor Erfindung der papiernen Patronen hatten die Musketiere rings herum an dem mit ihrer Lunte umwundenen Bandelier 12 Stück hölzerne Hülsen, wie jetzt noch auf der Jagd gebräuchlich, in welche die Pulverladungen gethan wurden, unten an dem Bandelier eine Pulverflasche mit dem Zündpulver und über dieser einen Kugelbeutel, worin der Musketier 15, der Arkebusierer 30 Kugeln führte. Sf.

Bandum. Die vornehmsten Feldzeichen bei den römischen Heeren waren der silberne Adler, wovon jede Legion einen hatte, das signum oder die Fahne bei jeder Cohorte, und endlich das vexillum, die Standarte für die Reiterei. Insgesammt wurde ihnen der allgemeine Name Bandum gegeben.

Baner. Die Familie Baner gehört zu den ältesten Schwedens und hatte vor Zeiten mächtigen Einfluß. Der Reichsrath Gustav von Baner war einer von den Unglücklichen, welche als Opfer einer Revolution fielen, die durch den Religionswechsel und die Ansprüche Sigismund's auf den schwedischen Königsthron erzeugt wurde und Schweden in einen langwierigen Krieg mit Polen verwickelte. Gustav's Haupt fiel 1600 von Henkershand; seinem zweiten Sohne Johann v. Baner, geb. den 23. Juni 1596, ist die nachfolgende Biographie gewidmet. — König Gustav Adolf suchte gleich nach seiner Thronbesteigung durch mancherlei wohlthuende Handlungen die blutigen Erinnerungen an seinen Vater zu verwischen und ernannte den seit 1614 als gemeinen Reiter dienenden Johann von Baner zum Officier und Kammerjunker. Fortwährend in der nächsten Umgebung des Königs, wurden Baner's glänzende Eigenschaften bald von diesem bemerkt. 1620 zum Hauptmann, 1621 zum Obersten ernannt, eröffnete sich ihm im polnischen Kriege eine Laufbahn, die sein Name mit Glanz erfüllt hat. Doch zeichnete Baner sich anfangs mehr durch Entschlossenheit und Hartnäckigkeit, als durch höheres Anführertalent aus; denn seine wissenschaftliche Bildung war höchst mangelhaft. Er benutzte aber jede Gelegenheit, die Lücken seines Geistes auszufüllen, und ward dabei von seltenem Talent sehr unterstützt. Während der Belagerung von Riga (s. d.) kämpfte Baner's Regiment auf den gefährlichsten Puncten mit Auszeichnung; er selbst ward noch vor Ende derselben (1623) zum Generalmajor, Anfang 1630 zum Generallieutenant und Reichsrath ernannt. Als solcher wohnte er den Berathungen wegen des Krieges mit dem Kaiser bei und folgte dem Könige nach Pommern. Vor Wolgast war Baner nicht glücklich, und während des ganzen Feldzugs 1630 erhielt er auch kein selbstständiges Commando wieder. Auch 1631 blieb Baner stets beim Hauptheere. In der Schlacht bei Breitenfeld (s. d.) befehligte er die Reiterei des rechten Flügels, wies einen Flankenangriff Pappenheim's mit Geschicklichkeit ab und *verfolgte* dessen Reiterei später so nachdrücklich, daß alle Versuche zu ferne-

rem Widerstande fruchtlos blieben. Von diesem Tage an erhielt Baner den ehrenvollen Beinamen „der schwedische Löwe.“ — Mit der Verfolgung und Beobachtung des geschlagenen Tilly beauftragt, während der König an den Main marschirte, entwickelte Baner ein neues Talent, das der Selbstbeherrschung, als Pappenheim ihn zum Gefecht nöthigen wollte; Baner wich ohne Kampf den 14. Januar 1632 bis hinter die Saale zurück und bewirkte dadurch im Verein mit einigen andern Heerabtheilungen Pappenheim's Vertreibung aus Niedersachsen desto sicherer. Vom Könige nach Baiern berufen, nahm Baner Theil an den Gefechten bei Donauwörth, am Lech und vor Ingolstadt, ward bei Nürnberg durch den Arm geschossen und befehligte später die in Baiern bleibenden Truppen, als der König nach Sachsen marschirte. — Der Tod Gustav Adolf's machte auf Baner's Gemüth einen so heftigen Eindruck, daß er krank ward und um seine Entlassung bat, die aber verweigert wurde; doch konnte er wegen Kränklichkeit erst im October (1632) zum Heere abgehen. Im folgenden Jahre führte der zum Feldmarschall ernannte Baner den Oberbefehl über alle in Schlesien stehende Truppen, bekämpfte Wallenstein mit Glück, eroberte bis zum Mai 1634 mehrere feste Plätze an der Oder, gerieth aber wegen der Besetzung von Glogau mit dem Kurfürsten von Sachsen in Streit, der nicht ohne entscheidende Folgen blieb und nur ein Vorspiel von der Wendung der sächsischen Politik war. — Wallenstein's Tod ebnete Baner's Siegesbahn; sein Einfall in Böhmen hatte wenig Schwierigkeiten; er unterwarf sich die nördliche Hälfte des Königreichs, mußte aber in Folge der Schlacht bei Nördlingen (s. d.) im September den Rückzug nach Thüringen antreten. In der ersten Hälfte des Jahres 1635 beurkundete Baner einen feinen politischen Takt und verzögerte dadurch den förmlichen Bruch mit Sachsen bis zum September. Dieses Ereigniß änderte die ganze Lage der Dinge. Auf die Erhaltung Meckelnburgs bedacht, gab Baner freiwillig auf, was er nicht decken konnte, ließ aber keine Gelegenheit vorbei, seinem neuen Gegner Abbruch zu thun. Eine Reihe gelungener Ueberfälle im Großen hatte zur Folge, daß der Kurfürst von Sachsen und die Kaiserlichen bis hinter die Havel zurückweichen mußten, hier aber ihre Vereinigung bewirkten und im nächsten Jahre Meckelnburg erobern wollten. Ein minder kühner Feldherr wie Baner würde bei der Ueberlegenheit seiner Gegner nur an Befestigungen oder an Rückzug gedacht haben. Baner sahe aber schärfer. Ein plötzlicher Einfall in die sächsischen Lande schien ihm die beste Vertheidigung Meckelnburgs zu sein, und er hatte sich wieder hinter die Havel gedrängt, und 3 Monate später (März 1639) spielten die Schweden in Thüringen, Sachsen und Schlesien abermals den Meister! Königsmark streifte sogar mit 6000 Reitern bis Schweinfurt. Freiberg widerstand mehrern Angriffen Baner's. Dagegen schlug er ein sächsisches Corps bei Chemnitz, eroberte den 13. Mai Pirna und fiel hierauf in Böhmen ein. Hier hausten die Schweden ärger noch als in Sachsen und behaupteten sich darin bis zum Mai 1640. Piccolomini verfolgte Banern bis in die Gegend von Erfurt, wo Beide sich eine Zeit lang beobachteten und nach unbedeutenden Gefechten endlich Winterquartiere bezogen. Friedensunterhandlungen waren die Ursache dieser seltenen Pause. Baner verheirathete sich während derselben mit einer Prinzessin von Baden-Durlach, seiner zweiten Gemahlin. Die Friedensunterhandlungen versprachen keinen günstigen Ausgang, deßhalb beschloß Baner, die in Regensburg versammelten Fürsten zu überfallen und der langweiligen Conferenz dadurch ein schnelles Ende zu machen. Die Idee war großartig, die Ausführung nicht min-

der, der Erfolg aber nicht befriedigend; das zu späte Eintreffen des General Guebrient und Thauwetter waren Ursache, daß die gesalbten Häupter nur verjagt, nicht gefangen wurden. — Die dadurch entstandene Lage der Dinge machte schnellen Rückzug durch Böhmen nöthig. Tiefer Schnee und Piccolomini's Verfolgung erschwerten ihn ungemein. Des General Slange heldenmüthige Vertheidigung von Wald-Neuburg rettete das Heer vor wahrscheinlicher Niederlage. Baner war überdies tödtlich krank und mußte sich oft tragen lassen. Der Rückzug ging ohne Aufenthalt bis Niedersachsen. Den 10. März 1641 unterlag Baner's Körper den Schmerzen und Anstrengungen. Er starb in Halberstadt. — Baner war ein Feldherr von außerordentlicher Energie und Kühnheit und seinem königlichen Freunde im Aeußern so ähnlich, daß Beide oft verwechselt wurden. Als Mensch war er nicht frei von Fehlern, als Feldherr ragt er über seine Zeitgenossen gewaltig empor und kann als ein erhabenes Musterbild aufgestellt werden. Er sprach gern von seinen Feldzügen, aber mit Bescheidenheit; er gestand freimüthig, daß er dem Glücke und der Ungeschicklichkeit seiner Gegner viel zu verdanken habe; dagegen prüfte er auch genau die Wahrscheinlichkeit des Erfolges bei jeder Unternehmung. Die unter Baner's unmittelbaren Befehlen stehenden Truppen haben 600 Fahnen erobert. Pz.

Bank ist eine Erhöhung des Seegrundes, die entweder bis zur Oberfläche des Wassers reicht, oder in verschiedener Tiefe unter derselben liegt. Im letztern Falle haben die Schiffer wohl Acht zu geben, ob sie ohne Gefahr zu passiren sind.

Bank, **Geschützbank**, **Kanonenbank**, **Bärbette** (la barbette), nennt man eine hinter einer Brustwehr, gewöhnlich von Erde, ausgeführte Erhöhung, auf welche ein oder mehrere Kanonen zu stehen kommen, um mit ihnen unmittelbar über die Brustwehrkrone feuern zu können.

Die für ihre Anlage nöthigen Hauptdimensionen sind die Höhe, die Breite und die Länge der obern Bankfläche. Die Höhe erhält man, indem man die Kniehöhe, d. h. die Größe des Abstandes des Geschützkopfes von der Bodenfläche, welche bei der gewöhnlichen Geschützaffüttirung 3—3½′ beträgt, von der innern Brustwehrhöhe abzieht. Die Breite richtet sich nach dem erforderlichen Raume für die Bedienung und die Wendung des Geschützes. Sie variirt für 1 Geschütz zwischen 12—18′. Die Länge der Bank endlich bestimmt sich nach dem Kaliber und nach der Größe des Rücklaufes des auf die Bank zu stehen kommenden Geschützes und kann darnach 16—20′ betragen. Um das Geschütz auf die Bank bringen zu können, erhält sie eine Auffahrt (s. d.).

Diese Art der Geschützaufstellung gewährt den sehr wesentlichen Vortheil eines freien und unbeschränkten Geschützgebrauchs, d. h. man kann mit dem Geschütze bei einer hinlänglich freien Wendung einen großen Theil des Angriffterrains bestreichen, besitzt dagegen aber auch den sehr bedeutenden Nachtheil, daß das Geschütz und dessen Bedienung nur wenig (so viel als die Kniehöhe beträgt, also 3′—3½′) gedeckt und daher dem feindlichen Kanonen- und Schützenfeuer sehr exponirt ist. Die gewöhnlichsten und zweckmäßigsten Deckmittel, wodurch man den eben erwähnten Nachtheil zu vermindern oder zu beseitigen sucht, sind Schanzkorbdeckungen und Bonnetscharten. Die Schanzkorbdeckungen bestehen aus 2 Reihen mit Erde gefüllter Schanzkörbe (gewöhnlich von 3′ Höhe und 2′ Durchmesser), welche an der Feuerlinie der Brustwehr so aufgestellt werden, daß die 2. Reihe dicht an die 1. und zwar gerade vor die Fugen dieser zu stehen kommt. Da, wo sich die Geschützmündung befindet, läßt man ein Intervall von 1½—2′, wo-

durch der Geschützgebrauch an seiner Freiheit wenig verliert. Man findet diese Geschützdeckung am häufigsten bei Feldbefestigungen angewendet, und sie gewährt auch allerdings hinlängliche Sicherheit gegen Kartätsch- und Kleingewehrfeuer, leistet aber den Stückkugeln nur einen kurzen Widerstand. Die Bonnetscharten werden durch 1—3′ hohe Erdaufwürfe auf der Brustwehrkrone, oder durch Erhöhung der Brustwehr an diesen Stellen, gebildet. Da, wo die Geschützmündung hinkommen soll, befindet sich die innere Schartenöffnung von 1½—2′. Die äußere Oeffnung muß so groß sein, daß der freie Geschützgebrauch dadurch nicht beschränkt wird. Dieser Zweck wird meist erreicht werden, wenn man die äußere Schartenweite so groß als die Brustwehrstärke annimmt, wobei das durch die Scharte zu bestreichende Gesichtfeld ungefähr 60° beträgt. Dergleichen bonnettirte Geschützbänke gewähren bei 3′ hohen Bonnets die beste Deckung für Geschütz und Bedienung; ist aber darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Räume der Geschützbänke auch durch Fußvolk vertheidiget werden können, so dürfen die Bonnets nur 1′ hoch ausfallen, und die noch mangelnde Deckung muß man durch Sandsäcke auf denselben zu ergänzen suchen.

Diese Art der Geschützaufstellung wird überall da mit Nutzen in Anwendung zu bringen sein, wo der Feind bei seinem Angriffe an bestimmte Richtungen nicht gebunden ist, wo es also nothwendig wird, das Geschütz nach verschiedenen Richtungen gebrauchen zu können, und da, wo man vom feindlichen Feuer, namentlich der Artillerie, nicht viel zu fürchten hat, welches vorzüglich dann eintritt, wenn der Feind eine dergleichen Geschützaufstellung nur von tieferen Puncten beschießen kann.

Bei Feldbefestigungen findet man daher die Geschütze meist auf Bänken, und zwar in den ausspringenden Winkeln aufgestellt, vorzüglich, um von dort die unbestrichnen Räume (s. ausspringende Winkel und unbestrichene Räume) zu vertheidigen. Um sich dieses Vertheidigungsmittel möglichst lange zu erhalten, muß man es durch die vorerwähnten Schutzwehren sicher zu stellen suchen. Da endlich oft der Fall eintritt, daß trotz dieser Sicherungen das Geschütz demontirt wird, oder daß in den letzten Perioden der Vertheidigung das Kleingewehrfeuer wirksamer als das Geschützfeuer werden kann, so scheint es am vortheilhaftesten zu sein, dergleichen Geschützbänke zu bonnettiren und für die Vertheidigung mit Fußvolk nach obigen Angaben einzurichten.

In Festungen kommt die Aufstellung der Geschütze auf Bänken weniger häufig vor. Sie kommen dort ebenfalls in die ausspringenden Winkel des gedeckten Weges, der Außenwerke und des Hauptwalles zu liegen. Die Bestimmung der daselbst aufgestellten Geschütze ist, so lange die Angriffbatterien noch nicht beendigt sind, das Angriffsterrain, vorzüglich die beginnenden Belagerungsarbeiten, mit Kartätschen und Stückkugeln zu beschießen. Sobald aber die feindlichen Batterien ihr Feuer eröffnen, muß man dergleichen zu wenig gedeckte Geschütze zurückziehen, weil sie sonst in kurzer Zeit demontirt sein würden. Außerdem sucht man sich in Festungen die Vortheile des Feuerns über die Brustwehrkrone dadurch zu versichern, daß man hohe Walllaffeten (Gribeauvall'sche) anwendet, bei welchen das Rohr entweder unmittelbar über die Brustwehrkrone ragt, oder doch nur eine etwa 1′ tiefe Scharte bedarf. (Blesson's Feldbefestigungskunst für alle Waffen. Berlin, 1825. S. 85 ꝛc. — Peschel's Kriegsbaukunst im Felde. Dresden, 1832. §. 36—38, und §. 44.) P.

Banner, das, Banier, früher gleichbedeutend mit Haupt- und Heerfahne, oft von so ungeheurer Größe, daß ein Wagen erfordert wurde, um

es vor dem Heere her führen zu können. Im Felde wehete es immer neben dem Oberbefehlshaber. In Deutschland wurden durch Aufstellen des kaiserlichen oder Reichsbanners (in Frankreich Oriflamme), die Reichsvasallen zur pflichtschuldigen Heeresfolge aufgefordert, wie noch heute die ganze türkische Nation durch Entfaltung der heiligen Fahne des Propheten. — Form und Embleme des deutschen Reichsbanners waren mehrmaligen Veränderungen unterworfen. Unter Heinrich I. und Otto d. Großen enthielt es das Bild des Drachen überwindenden Erzengels Michael's, Friedrich I. führte den Adler ein; Otto IV. ließ ihn über einem Drachen schweben, und erst später blieb es beim einköpfigen Adler, bis ihn zuletzt der zweiköpfige verdrängte. Mit der Führung des Reichsbanners war der Oberbefehl des Reichsheeres verbunden. — Der Gebrauch solcher Hauptfahnen ist in neuern Zeiten ganz abgekommen, und Banner wird sprachlich gleichbedeutend mit Fahne (s. d.) genommen.

Banner, sächsisches, ein nach der Schlacht bei Leipzig (1813) in Sachsen errichtetes Freicorps, aus Jägern zu Pferd und zu Fuß und Husaren bestehend. Es wurde von den damaligen Gewalthabern in Sachsen für einen Bestandtheil der russisch-kaiserlichen Garde erklärt, mußte sich deßhalb überflüssig theuer uniformiren und beschränkte sich mit seinen Waffenthaten auf die Theilnahme an der Blokade von Mainz unter dem Prinzen von Coburg. A. K.

Bannerherr, in ältern Zeiten ein Ritter, welcher mit seinem Fähnlein (Banner) 10 Helme oder Spieße wohlerzeugter Leute anführte. Unter den in sieben Heerschilde getheilten deutschen Reichsvasallen nahmen die Bannerherren den fünften Rang ein. In Frankreich hießen sie Banneret und mußten, nach Froissart, 50 Gewappnete und die dazu gehörigen Bogenschützen, also gegen 150 Pferde in's Feld führen; Andere geben nur 4—5 Ritter und 16 Pferde als unerläßlich an. — Nach dem Erlöschen der alten Kriegsverfassung wurde der Titel eines Bannerherrn von dem deutschen Kaiser zwar noch verliehen, fiel aber mit dem eines Barons und Freiherrn zusammen und hatte, außer einem gewissen Vorzuge vor dem gemeinen Adel, keine weitere Bedeutung.

Bannockburn, Flecken und Bach unweit Stirling in Schottland; Schlacht am 24. Juni 1314. — Der tapfere Robert Bruce (s. d.), König von Schottland, hatte nach dem Abzuge seines mächtigen Gegners, Eduard I. von England, nach und nach alle Eroberungen der Engländer in seinem Lande wiedergewonnen, und es blieb ihnen nur noch das feste Stirling übrig, welches, durch Natur und Kunst fest, und von einer tapfern Garnison unter Sir Philipp Mowbray vertheidigt, allen offenen Angriffen widerstand, bis endlich der Commandant mit Eduard Bruce, Robert's Bruder, eine Capitulation abschloß, vermöge welcher er die Stadt übergeben wollte, wenn binnen einem Jahre kein Entsatz erfolgte. Mowbray ging selbst nach England, um Eduard II. zum Kriege zu bewegen; auch gelang es ihm wirklich, einen Funken von Eduard's I. Heldengeiste in der Brust des schwachen Fürsten anzufachen, und dieser rief seine Völker zum Kriege. Alles versammelte sich unter seinen Fahnen; Engländer, Walliser und Franzosen aus seinen überseeischen Besitzungen, ja sogar Hilfstruppen aus Flandern und Hennegau vereinigten sich zu einem furchtbaren Heere, welches über 100,000 Streiter zählte und sich in stolzer Zuversicht vermaß, die ganze schottische [illegible]tten: ja sie führten sogar schon Colonisten mit ihren Famil[illegible] um sie an die Stelle der vertriebenen Landesbewohner zu [illegible]h König Robert blieb nicht unthätig; er sammelte 30,000

Mann, Alles abgehärtete, unter beständigen Kämpfen aufgewachsene Krieger, voll Vertrauen auf ihre berühmten, sieggewohnten Führer, fechtend für ihre Existenz und die ihrer Familien. Unter ihm commandirten sein Bruder Eduard, sein Neffe Randolph und der tapfere Jacob Douglas. Der König suchte durch eine günstige Aufstellung und durch List die fehlende Zahl der Kämpfer zu ersetzen. Er stellte sein Heer auf der Ebene bei Stirling, der Park genannt, auf; sein rechter Flügel war durch die steilen felsigen Ufer des Bannockbaches gedeckt, der linke durch Moräste; vor seiner Fronte ließ er Gräben ziehen, spitze Pfähle einschlagen und Alles wieder mit Rasen bedecken, um sie dem Auge der feindlichen Reiter zu entziehen; auch wurden auf allen Puncten, wo man einen feindlichen Angriff vermuthen konnte, Fußangeln gestreut. Den 23. Juni bekam man die Engländer zu Gesichte. Ihre große Anzahl, der Glanz ihrer Waffen, hätte wohl einem stärkern Heere, als das der Schotten war, Schrecken einjagen können; doch diese waren entschlossen zu siegen, oder auf dem Schlachtfelde unterzugehen. Eduard II. entsendete den Lord Clifford mit 800 Reitern, um sich mit Stirling in Verbindung zu setzen; ihm warf sich Randolph, Bruce's Neffe, mit nur 500 M. entgegen und zwang ihn nach einem heftigen Gefechte, sich zurückzuziehen. Die schottische Armee betrachtete dieses Ereigniß als eine günstige Vorbedeutung; noch mehr aber wurde ihr Vertrauen durch einen zweiten Vorfall erhöht, der sich noch an demselben Tage zutrug. Eine auserlesene Schar englischer Ritter recognoscirte die schottische Stellung und näherte sich derselben so, daß man den König Robert erkannte, welcher, eine goldne Krone auf dem Helme, aber nur mit der Streitaxt bewaffnet und auf einem kleinen Klepper sitzend, sein Heer ordnete. Ein englischer Ritter glaubte durch eine kühne That den Krieg beendigen zu können und sprengte wüthend auf den König los, in der Hoffnung, ihn mit seinem langen Speere und kräftigen Rosse leicht niederzuwerfen. Allein Bruce wendete, als jener ihm ganz nahe war, sein Pferd schnell zur Seite, und indem der Ritter an ihm vorüberschoß, erhob er sich in den Steigbügeln und versetzte ihm einen so furchtbaren Hieb mit der Streitaxt, daß er entseelt zu Boden stürzte. — Beide Theile benutzten die Nacht zur Vorbereitung zum Kampfe, der mit Anbruch des Tages begann (24. Juni). Die englischen Bogenschützen sendeten zuerst einen Pfeilregen, welcher den Schotten wahrscheinlich sehr verderblich geworden wäre, wenn nicht Bruce einen Theil seiner Reiterei schnell gegen sie geschickt hätte, welcher sie größtentheils niederhieb, da sie außer ihren Bogen keine Waffen führten. Die englische, weit überlegene Reiterei wollte ihnen zu Hilfe eilen und zugleich die schottische Schlachtlinie angreifen; allein sie stürzte in die verdeckten Gräben, die Vordersten wurden durch ihr eignes Gewicht und das der Nachfolgenden erdrückt, die Uebrigen geriethen in Unordnung; diese benutzend, warf sich Bruce mit neuen Scharen auf sie und richtete ein großes Blutbad unter ihnen an. Das englische Fußvolk, aus Furcht vor ähnlicher List, wagte nicht vorzurücken; dennoch war der Sieg der Schotten bei der großen Ueberzahl ihrer Feinde noch zweifelhaft, als ein unvermuthetes Ereigniß die Schlacht entschied. Die Dienerschaft und der übrige Troß der Schotten, welche Bruce sämmtlich auf einen Hügel im Rücken des Heeres geschickt hatte, kamen theils aus Neugier, theils um einen Antheil an der Beute zu erhalten, mit Waffen, wie sie sie in der Eile erlangen konnten, den Hügel herab. Die Engländer hielten diese für ein neues Heer, welches den Schotten zu Hilfe käme und wandten sich zur Flucht, Robert drängte lebhaft nach, und die Niederlage wurde allgemein. König Eduard floh unausgesetzt bis Dunbar,

wo ihn der Graf von March aufnahm und in einer Barke nach Berwik schaffte. Die Engländer verloren in der Schlacht und auf dem Rückzuge nach schottischen Berichten 50,000, nach englischen 10,000 M. Wie groß ihr Verlust gewesen, geht schon daraus hervor, daß sie zwei Jahre hindurch gegen die Schotten das Feld nicht halten konnten. 200 Edelleute waren geblieben, eine gleiche Anzahl nebst vielem andern Volke wurde gefangen; unter diesen ein Carmeliter, den die Engländer mit sich genommen hatten, um ihren Sieg zu besingen, der sich aber nun durch eine Hymne auf die Thaten ihrer Feinde seine Freiheit erkaufen mußte. Die Schotten verloren 4000 M., aber sie erkämpften ihre Unabhängigkeit; denn seit dem Tage von Bannockburn gelang es den Engländern nie wieder, ihre armen, aber tapfern Nachbarn zu unterjochen. — Georg Buchanan, Rerum scoticar. histor. l. VIII. Rapin Thoyras, hist. d'Angleterre IX. B.

Bär (altdeutsch **Baier**) (batardeau) nennt man einen quer über den Festungsgraben laufenden Steindamm. Er dient entweder das Wasser eines Festungsgrabens bis zu einer gewissen Höhe anzuspannen, oder dem Wasser eines vorbeifließenden Flusses den Eingang zu verwehren. In beiden Fällen sind diese Bäre in der Mitte gewöhnlich mit einem Schleußenthor versehen, um das auf der einen Seite angehäufte Wasser nach Willkür in die andere Seite des Grabens strömen, oder eben so an einem andern Bär wieder abzulassen. Festungsgräben, die mit dergleichen Vorrichtungen versehen sind, nennt man Gräben mit Wassermanövers. Damit aber ein dergleichen Steindamm vom Feinde nicht benutzt werden kann, um auf dem Rükken über den Graben zu kommen, sind dieselben oben dachförmig gebaut und auf ihrer Mitte erhebt sich eine gegen 6′ hohe Säule, deren Basis die Breite des Dammrückens zum Durchmesser hat. P.

Bar sur Aube, Stadt in Frankreich an der Aube, mit 406 Häusern und 2200 Einwohn. Gefecht den 27. Februar 1814 *). Die Hauptarmee unter Schwarzenberg (s. d.) hatte, als Napoleon gegen Troyes vorrückte, am 23. Febr. den Rückzug über Vendoeuvres nach Bar sur Aube angetreten. Troyes wurde von der daselbst zurückgelassenen Arrieregarde, unter General Volkmann, den 24. Febr. Morgens 6 Uhr geräumt; Napoleon zog 2 Stunden später an der Spitze seiner Armee daselbst ein und ließ die sich zurückziehenden Alliirten lebhaft verfolgen. Es war für diese ein sehr kritischer Moment; das Hauptheer sowohl als die schlesische Armee waren durch mehrere nachtheilige Gefechte, durch Krankheiten und die Beschwerden des Winterfeldzuges sehr geschwächt; das Land ringsum war verheert und hier und da im Aufstande; der Muth im Heere durch den Rückzug, welchen man sich bis zum Rheine fortgesetzt dachte, gesunken. Aus dem südlichen Frankreich traf die üble Nachricht ein, daß Bubna (s. d.) bis Genf zurückgedrängt sei und Augereau (s. d.) durch sein Vordringen die linke Flanke und den Rücken des Hauptheeres bedrohe. Zu Lusigny waren Waffenstillstandsunterhandlungen eingeleitet worden. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen vereinigten sich die Monarchen, Minister und Feldherren, den 25. Februar Morgens, im Hauptquartiere Bar sur Aube, zu einem Kriegsrathe, in welchem folgende Beschlüsse gefaßt wurden. „Das Hauptheer solle den Rückzug bis Langres fortsetzen, um sich dort mit den östreichischen, im Marsche begriffenen Reserven zu vereinigen; das schlesische

---

*) Ein nicht unbedeutendes Gefecht war bei diesem Orte bereits am 24. Januar 1814 vorgefallen, in Folge dessen der Marschall Mortier (s. d.) mit Truppenabtheilungen der alten Garde durch das 3. und 4. Armeecorps der Hauptarmee zum fernern Rückzuge gezwungen wurde.

Heer, nach der Vereinigung mit den Armeecorps der Generale Bülow (s. d.), Winzingerode (s. d.) und Woronzow (s. d.), den Angriffskrieg erneuern und gegen Paris vorrücken; es solle eine Armee des Südens gebildet werden, und zu diesem Zwecke unverzüglich das 1. Armeecorps, die Reservedivision Bianchi (s. d.), die bei Dijon versammelten östreichischen Truppen und das 6. deutsche Bundescorps, zusammen 40—50,000 M., unter dem General der Cavallerie, Erbprinzen von Hessen-Homburg (s. d.), gegen Macon und den Marschall Augereau vorrücken, um die Verbindungen des Hauptheeres zu sichern." —

Feldmarschall Schwarzenberg, dem die Unzufriedenheit über den fortgesetzten Rückzug nicht entgangen war, erließ an demselben Tage an die Corpscommandanten ein Schreiben, worin er die Gründe, welche den fernern Rückzug nöthig machten, auseinandersetzte und die gesunkenen Hoffnungen wieder zu heben suchte.

Die Hauptquartiere der beiden Kaiser kamen nach Chaumont, die des Königs von Preußen und Schwarzenbergs waren am 26. in Colombee. Das 5. Armeecorps (Wrede) lagerte bei Bar sur Aube, auf dem rechten Aubeufer, die Stadt vor sich; in derselben und an der Brücke waren Materialien zum Barrikadiren gesammelt. Einige Bataillons hatten die alte Straße nach Vendoeuvres, auf dem linken Ufer besetzt und die Vorposten standen in Spoy. Die Division Hardegg stand bei Doulancourt, um den Uebergang über die daselbst befindliche steinerne Brücke zu vertheidigen, jedoch ohne sie zu zerstören. Feldmarschall Wrede (s. d.) hatte den Befehl, sich in kein heftiges Gefecht einzulassen und im Fall eines Angriffes sowohl Doulancourt als Bar sur Aube zu räumen.

Nachmittags rückte das 7. französische Corps (Oudinot), von Magny Fouchard her gegen Doulancourt an. General Hardegg zog sich, den erhaltenen Befehlen gemäß, ohne ernstes Gefecht auf Bar zurück. Auch diese Stadt wurde verlassen und hierauf von dem mit vieler Vorsicht nachrückenden Feinde besetzt. Als derselbe sich später verstärkt hatte, versuchte er aus der Stadt vorzurücken; er wurde jedoch mit einem so heftigen Geschützfeuer empfangen, daß er die Absicht aufgeben mußte.

Während dem war zu Colombee die Nachricht vom Fürsten Blücher (s. d.) eingegangen, daß er ohne Verlust die Aube passirt habe, so wie, daß der Feind nur mit einigen Heertheilen dem Hauptheere folge, indem Napoleon alle andern Truppen bei Mery vereinige, wahrscheinlich um mit ihnen der schlesischen Armee nach der Marne zu folgen. Diese Nachrichten und der Wunsch des Königs von Preußen bestimmten den Feldmarschall Schwarzenberg, mit dem ferneren Rückzuge inne zu halten und allen Armeecorps für den andern Tag den Befehl zum Vorrücken zu ertheilen. Leider hatte Wrede Bar sur Aube schon verlassen, als er die abgeänderte Disposition erhielt. Er ließ sogleich Abends 6 Uhr bei völliger Dunkelheit die Stadt durch 2 baiersche Bataillons angreifen, welchen auch das Eindringen in dieselbe gelang. Sie wurden jedoch, nicht ohne großen Verlust, wieder herausgeworfen, behaupteten sich aber in den Vorstädten, wo das Blänkerfeuer die ganze Nacht hindurch währte.

Napoleon verließ am 27. Febr. Troyes, um Blüchern zu folgen. An der Aube und Seine blieben unter Macdonald's (s. d.) Oberbefehl das 2. (Gerard), 7. (Oudinot) und 11. (Macdonald) Infanterie-Corps, so wie 3 Cavalleriecorps, zurück, mit dem Befehle, die Verfolgung des Hauptheeres zu übernehmen. Oudinot (s. d.) war mit dem 2. und 7. Infanterie- und dem (2.) Cavalleriecorps (Kellermann) einige 20,000 M., mit etwa 5000

Reitern, in der Richtung von Bar sur Aube vorgerückt, Macdonald, mit dem Reste der Armee, gegen Bar sur Seine.

Bar sur Aube wird von waldigen Anhöhen beherrscht und liegt in einem steinigen, ziemlich tiefen, engen Thale, auf dem rechten Ufer des Flusses. Die Thalränder rechter Seits sind mit Weinreben besetzt, und mehrere kleine Bäche, welche unterhalb der Stadt in die Aube fallen, bilden tiefe, mit Buschwerk bewachsene Thäler. Von Bar führen 2 Straßen nach Vendoeuvres; die alte bei der Stadt über die Brücke, den steilen Abhang jenseits hinauf, über Spoy, die neue auf dem rechten Ufer der Aube bis Doulancourt und von da nach Magny-Fouchard. Auf der letztern, zwischen Doulancourt und Bar, standen die Franzosen, welche zugleich letztgenannte Stadt und die Brücke bei derselben in ihrem Besitze hatten. Oudinot's Hauptquartier war in Aileville.

Schwarzenberg gab den Befehl, daß den 27. Februar Morgens das 5. Armeecorps (Wrede) gegen Bar sur Aube, das 6. (Wittgenstein) gegen die Anhöhen von Aileville und das 3. (Kronprinz von Würtemberg) auf la Ferté sur Aube vorrücken, diese Puncte erobern und sodann gegen Troyes vorgehen sollten. Die übrigen Heerestheile, Garden und Reserven, waren in der Gegend von Chaumont und Langres.

Unweit Bar sur Aube stand zu beiden Seiten der Straße nach Colombee das 5. Corps in 2 Treffen, die Reiterei des Generals Frimont (s. d.) auf dem rechten Flügel. Die Vorstadt von Bar war durch baiersche Infanterie besetzt. Der General Wrede war angewiesen, die Stadt so lange nur schwach anzugreifen, bis die dem 6. Corps aufgetragene Umgehung der linken Flanke des bei Aileville stehenden Feindes erfolgt sein würde. Dann solle Wrede sich in den Besitz der Stadt und Brücke setzen und den Feind lebhaft gegen Vendoeuvres verfolgen, während das 6. Corps über Arrentière und Arçonval nach der Brücke von Doulancourt vordringen und dem Feinde den Rückzug abschneiden sollte. Bei Bar befanden sich der König von Preußen und Feldmarschall Schwarzenberg.

Es war Vormittags 10 Uhr, als baiersche Schützen den Angriff gegen die Stadt begannen und das 6. Corps, ungefähr 16,000 M. stark, sich in 3 Colonnen gegen die Anhöhen bei Arrentière in Marsch setzte. Die erste Colonne, bei welcher sich viele Reiterei befand, marschirte, geführt von dem General Graf Pahlen, am weitesten rechts, über Arrentière, Vernonfai und Levigny gegen Arçonval. Ihre Bestimmung war, im Rücken des Feindes gegen die Brücke von Doulancourt vorzudringen. Die 2. Colonne, die 4. russische Infanteriedivision, unter dem Gen.-Lieut. Prinzen von Würtemberg, marschirte links der ersten und war bestimmt, die Verbindung zwischen dieser und der 3. Colonne, unter Gortschakof, zu unterhalten. Diese bestand aus 2 Inf.-Divisionen und etwas Reiterei und nahm, den linken Flügel des 6. Corps bildend, ihre Richtung von Arrentière gegen den steilen Bergrücken, Malepin genannt, wo die Hauptkräfte des Feindes standen.

Hätte das 6. Corps vor Tagesanbruch und schon von Lignol aus den Marsch auf Arrentière angetreten, so würde der Feind durch diese Umgehung überrascht worden sein und großen Verlust erlitten haben; allein jetzt, am hellen Tage, konnte er von allen Puncten den Marsch des 6. Corps übersehen und die nöthigen Vertheidigungsmaßregeln treffen. Der Feind nahm folgende Aufstellung. Die Stadt Bar und die Straße von da nach Arçonval waren mit 6 Bataillons, 9 Schwadronen und 12 Geschützen besetzt; der Bergrücken Malepin mit 10 Bataillons; eben so viele mit 15 Schwadronen, bildeten in dem Walde von Levigny eine Flanke gegen die Umgehung,

welche Wittgenstein ausführte. Auf dem linken Aubeufer, an der alten Straße nach Vendoeuvres, standen einige tausend Mann Reiterei und Fußvolk. Der Feind konnte nur sehr wenig Geschütz in's Gefecht bringen, weil dasselbe auf den steilen Bergrücken und durch die tiefen Thäler nicht fortzubringen war. Um die Alliirten zu täuschen, erscholl ein fortgesetztes vive l'Empereur! in den französischen Stellungen, als sei der Kaiser selbst gegenwärtig. Der Generalmajor Wlastof hatte mit 2 russischen Jägerregimentern die Weinberge am linken Ufer des Baches besetzt, welcher von Arrentière nach der Aube fließt. Der Feind machte von Malepin aus einen heftigen Angriff auf Wlastof und trieb ihn zurück. Wlastof erhielt zu rechter Zeit Unterstützung, und nach hitzigem Gefechte gelang es, die feindliche Infanterie wieder den Berg hinab in ihre erste Aufstellung zurückzuwerfen; die russischen Jäger behaupteten sich von nun an in den Weinbergen, ein Umstand, welcher wegen der Verbindung zwischen dem 5. und 6. Corps von großer Wichtigkeit war. Jetzt rückte Fürst Gortschakof gegen Malepin, Gen. Prinz Würtemberg gegen den Wald von Levigny vor; die russische Artillerie beschoß wirksam die feindliche Stellung. Doch nun ging der Feind selbst gegen Gortschakof zum ernstlichen Angriffe über; die russische Reiterei wurde durch die feindliche mit großem Verluste zurückgeworfen. Die diesseitige Infanterie bildete Vierecke, und die Besorgniß, das Centrum könne durchbrochen werden, wurde nur durch die Tapferkeit der russischen Artillerie beseitigt, welche den Feind in einer Entfernung von 100 Schritten mit Kartätschen empfing. Die feindliche Reiterei zog sich, nach 3 vergeblichen Angriffen, in Unordnung zurück.

Der General Graf Wittgenstein fand sich, theils weil der Feind viel stärker war, als man erwartet hatte, theils durch die heftigen Angriffe auf Wlastof und Gortschakof, bewogen, sehr vorsichtig zu Werke zu gehen und dem General Pahlen zu befehlen, die Umgehung des feindlichen linken Flügels aufzugeben und sich dem diesseitigen rechten anzuschließen. Pahlen war bereits mit seiner Reiterei bei Arçonval im Rücken des Feindes angekommen, als er jenen Befehl erhielt; er marschirte zurück und ließ nur eine Abtheilung Kosaken und ein Uhlanenregiment auf den Höhen von Arçonval.

Schwarzenberg hatte in dem Augenblicke, als das 5. Corps so sehr gedrängt wurde, demselben die 1. baiersche Reiterbrigade Vieregg und den östreichischen General Volkmann mit 5 Bataillonen und 2 Reiterregimentern zu Hilfe gesendet. Volkmann stellte sich bei Arrentière auf, die östreichische und bairische Reiterei eilte auf Gortschakof's rechten Flügel, wo sie bald das Gefecht zum Vortheile der Alliirten herstellte. Deßhalb erhielt Pahlen, als er sich dem rechten Flügel anschloß, sogleich Befehl, abermals gegen Arçonval vorzurücken. Bei Bar sur Aube kämpften noch immer bloß die gegenseitigen Blänker, von einigem Geschütz unterstützt.

Um 4 Uhr Nachmittags rückten die Generale Wlastof und Volkmann gegen den äußersten rechten Flügel der Franzosen vor; gleichzeitig unternahm auch Gortschakof mit allen seinen Truppen einen lebhaften Angriff gegen die auf der Anhöhe Malepin stehenden feindlichen Truppen. Ein Bataillon des Regiments Kaluga erstieg zuerst jenen Bergrücken und behauptete sich, unterstützt durch das sehr wirksame Feuer der russischen Artillerie, gegen die große Uebermacht des Feindes, bis mehrere Truppen die Anhöhe erstiegen hatten und der Feind vertrieben wurde. Sein Rückzug verwandelte sich bald in völlige Auflösung.

Wrede ließ während dem Bar sur Aube durch 5 Bataillons in 2 Co-

lonnen angreifen, indeß der Oberst Hertling mit 4 Bataillonen längs des Gebirges im Aubethale gegen Aileville vorging, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Die Franzosen hatten die Ausgänge von Bar barrikadirt, alle Häuser besetzt und vertheidigten sich mit größter Tapferkeit, bis endlich der Oberst von Theobald an der Spitze des 10. baierschen Regimentes eindrang. Noch lange wurde in den Straßen mit Erbitterung gekämpft, bis der Rückzug der Franzosen, aus der Stellung von Malepin, auch die Räumung Bars zur Folge hatte. Die Besatzung zog sich, der größere Theil auf dem linken Aubeufer, der kleinere Theil gegen Aileville, zurück. Der Feind konnte wegen des durchschnittenen Terrains nicht lebhaft verfolgt werden, und die gegen Aileville vordringenden baierschen und östreichischen Truppen erreichten diesen Punct zu spät; zwar entstand hier noch ein Gefecht, in welchem der Feind mehrere Gefangene verlor, ohne jedoch in seinem Rückzuge gegen Arçonval wesentlich gestört werden zu können. Pahlen hatte mit seiner Reiterei dieses Dorf noch nicht wieder erreicht, als der Feind schon in vollem Rückzuge war; doch eilte er möglichst schnell dahin und schnitt einer feindlichen Reiterabtheilung den Rückzug ab, welche sich theils (durch die Aube) rettete, theils gefangen wurde. Pahlen stellte sich bei Doulancourt auf, und seine leichte Reiterei verfolgte den Feind bis Magny Fouchard. Das 6. Corps lagerte bei Aileville und Arçonval. Das 5. Corps verfolgte den Feind auf der alten Straße nach Spoy und blieb größtentheils auf dem Schlachtfelde stehen.

In dem Gefechte wurden sowohl Schwarzenberg als Wittgenstein leicht verwundet. Der diesseitige Verlust an Todten und Verwundeten betrug gegen 1000 Mann, der des Feindes das Doppelte und ungefähr 800 Mann an Gefangenen. Der König von Preußen und Schwarzenberg kehrten spät Abends in ihr Hauptquartier Colombee zurück.

Des andern Tages erfochten das 3. (Giulay) und 4. Corps (Kronprinz von Würtemberg) Vortheile (bei la Ferté sur Aube) über Macdonald, welcher sich zurückziehen mußte. Ungeachtet dieser beiden siegreichen Gefechte, welche hinlänglich bewiesen, daß nur schwache Corps der Hauptarmee gegenüberstanden, rückte Schwarzenberg erst am 2. März, nachdem die bestimmte Nachricht eingegangen war, daß Napoleon im Marsche gegen die Marne sei, sehr langsam und vorsichtig gegen Troyes vor, wo er am 4. März einzog. Wenn sonach auch nicht Alles geschah, was geschehen konnte, so ist doch das Gefecht von Bar sur Aube um deßwillen von Wichtigkeit, weil es den Uebergang zu der offensiven Bewegung des Hauptheeres bildete, welche Napoleon nicht so bald erwartet hatte. (Quellen. Der Krieg in Deutschland und Frankreich, 3. Theil, von Plotho. — Uebersicht des Feldzuges i. J. 1814. 2. Abth. Weimar. — Fain, Manuscript von 1814. — Histoire des campagnes de 1814 et 1815 par Vaudoncourt. Z.

Baraguay d'Hilliers (Ludwig, Graf) geb. 1764 zu Paris aus einer angesehenen Familie, war schon vor der Revolution Officier im Regiment Elsaß, in welchem er 1790 Capitain wurde. Die Revolution brachte ihm schnelles Avancement; er wurde Adjutant der Generale Crillon und Labourdonnaye, ging dann als Oberst zur Rheinarmee und kam endlich mit dem Range eines Brigadegenerals als Chef des Generalstabes zum General Custine (s. d.). Er zeigte hier viel militairische Talente, wurde jedoch in den Sturz seines Generals verwickelt und gefangen gesetzt. Der 9. Thermidor gab ihm die Freiheit und eine Anstellung bei der von Menou befehligten Armee des Innern als Chef des Generalstabes. Von Neuem wegen politischer Vergehungen in Verdacht, entging er der Anklage durch die Ver-

wendung des General Bonaparte, der ihm, nachdem er kurze Zeit bei der Armee von Cherbourg gestanden hatte, bei der Armee von Italien den Oberbefehl über 2 Halbbrigaden gab. Er hatte großen Antheil an den glänzenden Erfolgen dieses denkwürdigen Feldzuges, nahm Bergamo und focht mit vieler Auszeichnung bei Rivoli (s. d.), so wie als Commandant der Avantgarde bei der Armee von Tyrol. Er wurde Divisionsgeneral und Commandant von Venedig und bewährte auf diesem schwierigen Posten seine Brauchbarkeit im diplomatischen und administrativen Fache. 1798 begleitete Baraguay den General Bonaparte auf dem Zuge nach Aegypten und besetzte die Westseite der Insel Malta unter dem Feuer der zahlreichen Küstenbatterien, worauf ihn der Obergeneral nach Paris schickte, um die Trophäen dieser Eroberung dem Directorium zu überbringen. Doch auf dem Wege wurde die Fregatte Sensible, auf der er sich befand, von dem englischen Linienschiffe St. George aufgebracht und Baraguay nach England geführt, bald darauf aber auf Ehrenwort entlassen. Nach Frankreich zurückgekehrt, war er genöthigt, sich vor ein Kriegsgericht zu stellen, um sich wegen seines Benehmens auf der Fregatte zu rechtfertigen; er wurde aber völlig freigesprochen und 1799 als Chef des Stabes zur Rheinarmee gesendet. Im Winterfeldzuge von 1799 auf 1800 befehligte er eine Division der Armee von Graubündten unter Macdonald und vertrieb trotz der ungünstigen Jahreszeit und des schwierigen Terrains die Oestreicher aus ihren starken Positionen im Engadeinthale. Der erste Consul ernannte ihn zum Generalinspecteur der 14., 15. und 16. Militairdivision, und das Wahlcollegium des Departement der Eure zum Candidaten des Erhaltungssenats. 1804 wurde er Großofficier der Ehrenlegion und Generaloberst der Dragoner, 1805 Großadler der Ehrenlegion. Im Feldzuge von 1805 befehligte er die Reservecavallerie; 1808 erhielt zum zweiten Male das Commando von Venedig, von welchem Posten ihn der Feldzug von 1809 abrief. Er stand beim Armeecorps des Vicekönigs und erwarb sich neuen Ruhm in der Schlacht von Raab 14. Juni 1809 (s. d.). Später übertrug ihm der Vicekönig den Oberbefehl in Tyrol, und hier wirkte er viel zur Beruhigung des Landes durch seine gemäßigten und klugen Maßregeln. 1810 von Napoleon nach Spanien gesendet, übernahm er das Commando in Obercatalonien, schlug unter den Mauern der Festung Figueras ein feindliches Corps und nahm einen Convoi von 1200 Wagen. 1812 ging er mit nach Rußland, wurde jedoch bald als Gouverneur nach Berlin zurückgesendet, starb aber dort noch in demselben Jahre. Die französische Armee betrauerte in ihm einen ihrer ausgezeichnetsten Generale. B.

Barake ist eine Lagerhütte von Stroh, Laubholz, Nadelholz oder Brettern erbaut und vertritt in den meisten europäischen Heeren die Stelle der Zelte (s. Bivouac). Pz.

Barbanègre, der Baron, geboren zu Pontacq, einer kleinen Stadt in Béarn, den 22. August 1772, gehört zu den Generalen des französischen Kaiserheeres, die, minder begünstigt durch das Glück, keine glänzende Carrière gemacht, aber nichts desto weniger an allen den Siegen Theil hatten, welche jenes erfocht. Einen bleibenden Namen in der Kriegsgeschichte erwarb sich der General Barbanègre durch die Vertheidigung Hüningens gegen die Verbündeten. Im Beginnen seiner militairischen Laufbahn beim Seedienste angestellt, verließ er denselben 1793 und trat in die 17. Linienhalbbrigade, ward im 12. Jahre der Republik Bataillonschef bei der Consulargarde und bald darauf Oberster des 48. Linienregiments. Seine erste, ausgezeichnete Waffenthat erzählt der Schlachtbericht von Austerlitz. Die Höhen

von Sokolnitz, von 1800 russischen Grenadieren vertheidigt, wurden mit dem Bajonet von der Colonne erstürmt, die Barbanègre anführte. Drei Fahnen und 4 Kanonen fielen in seine Hände. Das Commandeurkreuz der Ehrenlegion ward ihm dafür zur Belohnung. Am Schlachttage von Jena finden wir ihn auf dem rechten Flügel der französischen Armee, der preußischen Reserve gegenüber und diese in Schach haltend. Im darauf folgenden Feldzuge in Polen erobert er an der Spitze seines Regiments die mehrmals vergeblich angegriffene Position bei Naziels und erbeutet 2 Kanonen. Theilnehmend an dem Kampfe bei Eylau, ward ihm das Commando einer Division übertragen. Nach Beendigung des Feldzuges wurde Barbanègre zum Brigadegeneral ernannt und wohnte 1809 beim 3. Armeecorps unter Marschall Davoust den Schlachten von Eckmühl, Regensburg und Wagram bei. Als Commandant von Cuxhaven im Jahre 1810 vertrieb er die Engländer von der Insel Neu-York und verschanzte dieselbe; 1811 löste er die Truppen der Hansestädte und des Herzogthums Oldenburg auf und formirte 3 Infanterie- und 1 Cavallerieregiment, für das 1. Armeecorps nach Rußland bestimmt. Während dieses Feldzuges von 1812 commandirte Barbanègre hintereinander in Minsk, Borissow und Smolensk und leistete im Rücken der Armee wichtige Dienste für Herbeischaffung des Materials und Proviants. Bei dem unglücklichen Rückzuge von Moskau gehört seine Brigade zu dem Ney'schen Corps, welches sich durch seine heldenmüthige Vertheidigung gegen den andringenden, übermächtigen Feind einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Schwer verwundet, begab sich Barbanègre nach Stettin, übernahm dort nach seiner Herstellung das Commando des 1. Armeecorps und behauptete die Stadt während des Feldzuges von 1813. Beim Friedensschlusse nach Frankreich zurückgekehrt, rief ihn der neu ausbrechende Krieg zu neuer Thätigkeit durch die Vertheidigung von Hüningen. Ohne Geld, ohne Material und Proviant, waren die Festungswerke in dem schlechtesten Zustande, die Schanzen auf dem jenseitigen Ufer des Rheins zerstört und eine Armee von 150,000 Oestreichern in der Nähe der Stadt bei Basel cantonirt. Nichts desto weniger unternahm es der General Barbanègre mit 4 unvollständigen Bataillonen Nationalgarden, deren Treue überdies schwankend war, den Platz zu vertheidigen, welcher Anfang August's vom Erzherzog Johann eingeschlossen wurde. Mit rastloser Thätigkeit und Unerschrockenheit und mit fast beispiellos wenigen Hilfsmitteln widerstand er bis den 26. August Abends, wo eine Capitulation unter den Bedingungen abgeschlossen wurde, daß sich die Garnison, noch 2 Pelotons Kanoniere und 1 Peloton Liniensoldaten stark, zur Armee an die Loire zurückziehen sollte (s. d. Art. Hüningen). Trotz dieser heldenmüthigen Vertheidigung wußte der damalige Parteigeist eine Untersuchung gegen den General einzuleiten, die aber, nach dem Ausspruche der Commission zu Straßburg, eine förmliche Freisprechung jedes Verdachtes zur Folge hatte. Barbanègre lebte seitdem ohne Anstellung als Privatmann in Paris.

Barbara, St., die Schutzheilige der Artillerie, wird besonders in Frankreich und Spanien als solche verehrt, wo deren Bildniß ehedem gewöhnlich an den Zeughäusern, Pulvermagazinen und der Pulverkammer der Schiffe prangte, welche letztere daher noch jetzt von den Franzosen la sainte Barbe genannt wird. H.

Barbarossa (Horuc und Hayradin oder Khair-Eddin). Nach Vertreibung der Mauren aus Spanien und nach der Ansiedelung der Johanniter auf Malta organisirte sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Norden Afrika's ein Räubersystem gegen das christliche Europa, bei dessen Be-

gründung die Brüder Barbarossa besonders thätig einwirkten. Sie waren die Söhne eines Töpfers von der Insel Lesbos und hatten in Verbindung mit mehreren Spießgesellen ein kleines Raubschiff ausgerüstet, mit welchem sie mehrere glückliche Unternehmungen ausführten, bis sie endlich sich an der Spitze einer Flotille von 12 Schiffen befanden und einen gefürchteten Namen in den Gewässern des mittelländischen Meeres erworben hatten. Um diese Zeit hatte Ferdinand der Katholische sich Algier unterworfen und auf einer Insel nahe bei der Stadt ein Castell angelegt, wodurch er Algier im Zaume halten wollte. Nach des Königs Tode riefen aber die Algierer den Horuc Barbarossa um Hilfe, welcher nebst seinem Bruder 1518 bei Algier landete, die Stadt besetzte und nach Ermordung des Emirs Selim Eutemi sich von seinen Soldaten zum Könige ausrufen ließ. Er regierte mit furchtbarer Härte, reizte die Araber oft zur Empörung, dämpfte sie aber stets mit Hilfe seiner türkischen Truppen und legte so den Grund zur Herrschaft der türkischen Miliz, welche 300 Jahre hindurch den Norden Afrika's zum Sitz der schändlichsten Seeräuberei machte und trotz aller heiligen Kriege und aller Schriften und Reden über Völkerrecht sich erhielt, bis sie endlich durch eine Regierung vernichtet wurde, welche in dem Rufe stand, die Rechte der Völker wenig zu begünstigen. — Horuc Barbarossa wurde nach mehreren gelungenen Unternehmungen in der Gegend von Oran durch die Spanier unter dem Marchese de Gomarez geschlagen und blieb im Gefechte 1519. Khair-Eddin folgte ihm in der Regierung von Algier, schloß jedoch noch in demselben Jahre einen Vertrag mit dem türkischen Sultan Soliman, wodurch Algier unter die Oberherrlichkeit der Pforte gestellt, Khair-Eddin aber zum Pascha ernannt und ihm ein Corps von 10,000 Janitscharen untergeben wurde. Er befreite Algier gänzlich vom Einflusse der Spanier, indem er die obenerwähnte befestigte Insel wegnahm 1529, sie mittelst eines Dammes mit der Stadt verband und so einen guten Hafen anlegte. Er zog nun gegen Tunis, vertrieb den König Muley Hassem und befestigte sowohl die Stadt selbst, als Goletta, den Hafen von Tunis, auf das stärkste. Von hier aus, so wie von Algier, trieb er seine Seeräuberei in immer größerm Maßstabe, so daß endlich Kaiser Karl V., den Bitten des Muley Hassem nachgebend, eine Expedition gegen Tunis unternahm und persönlich anführte. Barbarossa sammelte ein Heer von 50,000 Mann, darunter 20,000 Reiter und 6000 Janitscharen, und erwartete muthig den Angriff. Am 18. Julius 1535 landete Karl V. mit einer Flotte von 500 Schiffen und 30,000 M. Landtruppen bei Tunis und schloß Goletta ein, welches trotz des tapfern Widerstandes der Besatzung am 25. Julius mit Sturm genommen wurde. Barbarossa wollte nun das Glück der Schlacht versuchen, ehe noch eine lange Belagerung sein großes aber unstetes Heer entmuthigen möchte, und ging dem Kaiser kühn entgegen. Er hatte zuvor 10,000 Christensclaven, welche in der Citadelle eingesperrt waren, ermorden lassen wollen; aber seine Meinung drang in dem Kriegsrathe nicht durch. Doch Khair-Eddin's muthiger Entschluß blieb ohne Erfolg, die tapfern, disciplinirten Scharen Karl's V. zerstreuten sein Heer ohne große Mühe, und als er zur Stadt zurückfloh, fand er diese in größter Verwirrung, unfähig sich zu vertheidigen, und die Citadelle im Besitze der Christensclaven, welche die Besatzung übermannt und die Kanonen gegen die Stadt gerichtet hatten. Barbarossa floh nach Bona, und Karl V. hatte den Ruhm, 20,000 Christensclaven befreit und einen vertriebenen König in seine Rechte eingesetzt zu haben, wozu noch die Lehnsherrlichkeit über Tunis und der Besitz des wichtigen Forts von Goletta kam, welches spa-

nische Besatzung erhielt. Khair=Eddin ging nach Algier zurück und starb daselbst, noch ehe Karl V. seinen Zug gegen diese Stadt unternahm (vor 1541). B.

Barclay de Tolly, Fürst, kaiserlich russischer Feldmarschall, geb. 1759 zu Liefland. Sein Vater hatte früher auch in russischen Kriegsdiensten gestanden und lebte später auf einem ansehnlichen Landgute in der Gegend von Riga. Seine Familie kam unter Peter dem Großen 1689 aus Schottland nach Rußland und erhielt hier das Eingeburtsrecht des russischen Adels. — Barclai de Tolly empfing eine militairische Erziehung und trat schon in seinem 10. Jahre in die Armee. 1788 und 1789 kämpfte er gegen die Türken, 1790 gegen die Schweden, und 1792—94 zeichnete er sich in Polen aus, wofür ihm der St. Georgenorden 4. Classe wurde. 1806 führte er die Avantgarde des Heeres in Polen, zuerst unter Kamenskoi, dann unter Bennigsen (s. d.); den 24. Dec. 1806 vertheidigte er in dem Treffen von Nasielsk den Uebergang über die Wrka und nahm den 26. Theil an der Schlacht von Pultusk (s. d.). In den Avantgardengefechten vor der Schlacht von Eylau (s. d.) trug er wesentlich zur Vereinigung des preußisch=russischen Heeres in Landsberg bei. Am 7. Dec. 1807 zeichnete er sich bei dem mörderischen Kampfe um die Stadt Eylau aus, wurde aber verwundet und mußte das Heer verlassen. Nach dem Frieden wurde er Generallieutenant und Chef der 6. Division. 1808 führte er dieselbe nach Finnland gegen die Schweden, war glücklich in dem Treffen von Sorais, Warkhus und Kupio und nahm nach dem berühmten Marsche über den gefrornen bothnischen Meerbusen die Stadt Umeå. Der durch den russischen General Knorring abgeschlossene Waffenstillstand nöthigte ihn jedoch, die errungenen Vortheile wieder aufzugeben; er ging nach Wasa zurück, wurde hier General der Infanterie, Gouverneur von Finnland und erhielt den Oberbefehl über das Heer gegen Schweden. Am 1. Februar 1810 wurde Barclai de Tolly als Kriegsminister nach Petersburg berufen und erwarb sich in dieser Eigenschaft große Verdienste um die neue Organisation der russischen Armee. Als Napoleon 1812 Rußland mit seinen Heeren überschwemmte, entwarf Barclai den Plan zum Feldzuge und übernahm den Oberbefehl der ersten Westarmee. Durch kluge Märsche eine Hauptschlacht vermeidend, wollte er den Feind durch fortwährende Reitergefechte auf seinen beschwerlichen Märschen in einem unwirthbaren Lande ermüden, mußte aber, da Napoleon seine Direction, statt auf Petersburg, gegen Moskau nahm, zur Beschützung dieser Stadt nach Smolensk eilen, wo er sich mit Bagrathion (s. d.) vereinigte und am 17. August Napoleon eine Schlacht lieferte (s. d. Art. Smolensk). Der Verlust derselben nöthigte ihn die Stadt zu räumen; er bezog eine feste Stellung bei Walutina Gora, wurde den 10. August durch Ney aus derselben vertrieben und ging bis Wiazma zurück. Hier übernahm der Feldmarschall Kutusow (s. d.) den Oberbefehl über die beiden Westarmeen. In der Schlacht an der Moskwa, den 7. Sept. (s. d.), führte Barclai den rechten Flügel gegen Eugen Beauharnois, mußte ihm aber trotz der tapfersten Gegenwehr das Dorf Borodino überlassen. Er verließ darauf das Heer, vielleicht aus gekränktem Ehrgefühl, vielleicht auch seiner zerrütteten Gesundheit wegen, blieb aber im activen Dienst. Nach dem Rückzuge der Franzosen erließ er den Aufruf an die deutschen Truppen in der französischen Armee, in welchem er sie veranlaßte, sich unter den Schutz Rußlands zu begeben und eine deutsche Legion zu bilden. Hierauf führte Barclai das russische Ergänzungsheer nach Polen und wurde mit der Belagerung von

Thorn beauftragt. Nachdem sich diese Festung am 16. April ergeben hatte, führte er sein Corps nach der Lausitz und bildete den rechten Flügel der vereinigten Armee in der Schlacht von Bautzen den 20. und 21. Mai (s. d.). Hier mußte er schon am 20., durch Ney gedrängt, sich auf Wurschen und am 21. bis auf die Höhen von Baruth zurückziehen. Am 21. erhielt er an Wittgenstein's Stelle den Oberbefehl über das russisch-preußische Heer. Während des Waffenstillstandes nahm er Theil an den Unterhandlungen zu Prag und kündigte den 27. Juli dem General Berthier das Beginnen der Feindseligkeiten an. Er befehligte in der böhmischen Armee die preußischen Heertheile unter Kleist, so wie die russischen unter Wittgenstein und Großfürst Constantin, und commandirte unter Schwarzenberg in der Schlacht bei Dresden den 2. August (s. d.). Als der General Ostermann am Vorabend der Schlacht von Culm schwer verwundet wurde, übernahm Barclai am 30. selbst das Commando und deckte durch den Sieg bei Culm den 30. August (s. d.) den Rückzug der böhmischen Armee. Bei Leipzig vertheidigte er am 16. Sept. die Stellung von Güldengossa, drang am 18. über Wachau und Liebertwolkwitz gegen Probstheida vor und zog den 19. in Leipzig ein. Der Kaiser erhob ihn hier in den Grafenstand. Er führte hierauf die russischen Colonnen über den Rhein, nahm Theil an den Operationen in Frankreich und wurde zu dem Kriegsrathe gezogen, in welchem der Kaiser Alexander, König von Preußen, Fürst Schwarzenberg und Barclai zu Vitry den 24. März den Marsch auf Paris beschlossen. In der Schlacht von Paris befehligte er den linken Flügel und leitete den Angriff auf Pantin und Romainville. In Paris wurde Barclai zum Generalfeldmarschall befördert und ihm der Oberbefehl über die schlesische Armee während der Krankheit des General Blücher (s. d.) übergeben. Als die Russen im Juni Frankreich verließen, ging Barclai mit seinem Kaiser nach London und übernahm darauf das Commando der russischen Nordarmee in Polen, sein Hauptquartier in Warschau aufschlagend. 1815 führte er dieses Corps, 168,000 M. stark, über Breslau an den Rhein und erließ am 23. Juni zu Oppenheim eine Proclamation, in welcher er allen Franzosen, die nicht unter Napoleon's Fahnen getreten wären, Schutz zusagte. Die Schlacht bei Waterloo (s. d.) und die Abdankung des Kaisers hatten jedoch den Kampf schon beendet. Barclai rückte in Frankreich ein und nahm sein Hauptquartier in Vertus. Hier hielt Alexander am 10. Sept. in den berühmten Catalaunischen Feldern (s. d.) eine große Heerschau über die ganze russische Armee und erhob bei dieser Feierlichkeit seinen tapfern Feldmarschall in den Fürstenstand. Auf einer Reise nach Paris erhielt er von Ludwig XVIII. den St. Ludwigsorden. Im October kehrte er mit seinen Truppen nach Rußland zurück, den General Woronzow mit einigen Besatzungstruppen zurücklassend, und schlug sein Hauptquartier in Mohilew auf. Als er 1817 nach Petersburg kam, wurde er mit vieler Auszeichnung am Hofe empfangen, und es wurde ihm zu Ehren vor allen dort anwesenden Truppen eine große Parade gehalten. Seiner zerrütteten Gesundheit halber unternahm er im folgenden Jahre eine Reise nach Deutschland, starb aber schon auf dem Rückwege am 25. März 1818. Seine Ueberreste wurden in der Kronenkirche zu Riga feierlichst beigesetzt. Bg.

Bares, eine Art kleine Böte bei den Römern.

Barfuß, Johann Albrecht, Graf von, königlich preußischer Generalfeldmarschall, Commandeur der Garde zu Fuß, Oberkriegspräsident, Gouverneur von Berlin, Ritter des schwarzen Adlerordens, Hauptmann von Spandau, der Grafschaft Ruppin und des Landes Bellin, geboren 1631

im Brandenburgischen, woselbst sein Vater Oberst war. Auch er trat in vaterländische Dienste, ward 1677 Oberst und erhielt das Regiment Graf Dohna, avancirte 1684 zum Generalmajor und 1688 zum Generallieutenant. Unter dem Kurfürsten Friedrich III. machte er den Feldzug an den Rhein mit und wurde 1689 mit 5000 M. dem Herzoge von Lothringen zu Hilfe geschickt, welcher Mainz belagerte. 1691 führte Barfuß 6000 M. Brandenburger dem Kaiser Leopold I. zu, nach Ungarn gegen die Türken, und erntete in der Schlacht bei Salakamen, den 9. August 1691 (s. d.), mit seinen Truppen das öffentliche Lob des Kaisers ein, wofür er vom Kurfürsten zum General der Infanterie ernannt wurde. Bei den Intriguen des damaligen Hofes spielte er eine große Rolle und stürzte durch seinen Einfluß den Oberpräsidenten von Dankelmann. 1698 ward er Generalfeldmarschall, Oberkriegspräsident, Gouverneur von Spandau, Chef der Fußgarde und des Flemming'schen Regiments zu Pferde, so wie Hauptmann der Aemter Ruppin und Bellin. 1699 erhob ihn der Kaiser in den Reichsgrafenstand, und als sich 1701 den 18. Januar der Kurfürst III. die preußische Königskrone aufsetzte, ward Barfuß Ritter des an diesem Tage gestifteten schwarzen Adlerordens und bald darauf Gouverneur von Berlin. Allein der neue Günstling des Königs, Baron von Kolbe, nachmaliger Graf Wartenberg, der sich Barfuß's als Werkzeug zu Dankelmann's Falle bedient hatte, stürzte auch ihn. Barfuß fiel in Ungnade und mußte seinen Abschied nehmen, zog sich auf seine Güter zurück und starb den 27. Dec. 1704. (Theatrum Europaeum. — Biographisches Lexicon preußischer Helden und Militairpersonen). Bg.

Barilfaß. Ehedem, als die Geschütze durchgängig mit losem Pulver geladen wurden, ein hölzernes Pulverfaß, welches oben durch eine Art ledernen Beutel verschlossen war. H.

Bariscos, eine Art großer und schwerer Schiffe bei den Alten.

Barkas. Hamilcar, mit dem Beinamen Barkas (in der syrisch-chaldäischen Sprache so viel als Blitz), Sohn Hannibal's, aus einer angesehenen Familie Carthago's, gehört zu den berühmtesten Feldherren seines Volks. Noch jung begann er als carthagischer Heerführer im ersten punischen Kriege seine Talente gegen den größten Feind seines Vaterlandes zu entwickeln, und mit entschiedenem Nachdruck gelang es ihm, das von allen Besitzungen in Sicilien seinen Landsleuten gebliebene Eryx gegen die Römer zu vertheidigen. Als aber der römische Consul Lutatius Catulus bei den ägatischen Inseln im Angesichte von Lilybäum die carthagische Flotte gänzlich vernichtet und über 100 Schiffe zu Grunde gerichtet hatte (d. 10. März 241. v. Chr. G., 510 nach R. Erb.), bat das unterliegende Carthago den Sieger um Frieden, den Hamilcar Barkas vermittelte. Dem Augenblicke nachgebend, aber ewigen Haß gegen Rom im Herzen, schloß Hamilcar den Frieden ab und erhielt für sich freien Abzug aus Eryx. Die Carthager mußten nach dem Frieden Sicilien räumen, 2200 Talente bezahlen und die Gefangenen unentgeldlich ausliefern. Kaum war aber der carthagische Feldherr in sein Vaterland zurückgekehrt, so rief ihn dieses von Neuem zur Rettung gegen die Libyer, die, den ihnen als Hilfstruppen von Hamilcar in Sicilien versprochenen rückständigen Lohn fordernd, 20,000 M. stark, alles carthagische Gebiet verheerten, alle Unterthanen zum Abfall verleiteten und selbst vor der Hauptstadt erschienen (Appian V. 2.). Hamilcar ging ihnen mit 100,000 M., sogar von römischen Truppen unterstützt, entgegen und vernichtete den gefürchteten Feind theils durch Hunger, theils durch das Glück seiner Waffen 237 v. Chr. Die mächtigen Städte Utica und Hippo wurden zum Gehorsam zu-

rückgeführt, und der siegreiche Hamilcar brachte es durch seinen Einfluß in Carthago dahin, daß man nicht allein die Untersuchung gegen ihn als Urheber der letzten Unglücksfälle des Vaterlandes niederschlug, sondern ihm sogar zugleich mit Hanno zu Unterdrückung eines Aufstandes der Numidier den Oberbefehl über das Heer übergab (236 v. Chr.). Auch in diesem Kampfe Sieger, setzte der carthagische Feldherr nach Gadera (Cadix) über, um, durch neue Eroberungen in Iberien verstärkt, mit mehr Glück als bisher gegen Rom auftreten zu können, welches inzwischen im Jahre 237 mitten im Frieden Sardinien bei Gelegenheit eines Aufstandes der carthagischen Söldner in Besitz genommen hatte. Sein neunjähriger Sohn Hannibal und sein Schwiegersohn Hasdrubal, den man früher eines verbotenen Umgangs mit Hamilcar beschuldigt hatte, begleiteten den Feldherrn, der mit vielem Glücke 9 Jahre lang den Waffenruhm seines Volks in Spanien begründete und durch die beträchtliche nach Carthago geschickte Beute die Gunst vollkommen wiedergewonnen hatte. Appian VII. 2. erzählt irrig, daß Hamilcar den Vertrag mit den Römern, nach welchem die Carthager den Ebro nicht überschreiten sollten, abgeschlossen habe, wozu vielmehr sich erst Hasdrubal verstand. (Vergl. Livius XXI., zu Ende des 2. Kap.). Hamilcar ordnete die Verwaltung des unterworfenen Theils von Iberien und bemühte sich, durch Benutzung der spanischen Bergwerke und durch das Anwerben der bezwungenen Männer thätig hinzuwirken zu seinem Lieblingsplane, den Erbfeind seines Volks in Italien selbst zu bekriegen. Aber das Schicksal hatte dieses seinem Sohne vorbehalten; er fiel in einem Treffen gegen mehrere vereinigte Häuptlinge der Iberer, nach Corn. Nepos „Vettonen, „welche durch eine List die kriegskundigen Carthager zu besiegen gewußt hatten, (Appian. VI. 5.) 227 oder 229 v. Chr. 525 n. R. E. — Der unversöhnliche Haß des Hamilcar gegen die Römer jedoch pflanzte sich auf seinen Sohn Hannibal fort, der als Knabe schon seinem Vater ewige Feindschaft gegen Rom am Altare geschworen hatte, und Hamilcar's Plan war es, der, in gleichem Geiste von seinem Nachfolger Hasdrubal aufgefaßt und von seinem Sohne glücklich ausgeführt, die römische Macht in ihrer erhabensten Größe von ihrem Gipfel herabstürzte. (Vergl. Corn. Nepos Leben ausgez. Feldherren, XXI. Hamilcar, und Appian's röm. Geschichten, Buch V., Kap. 2, Buch VI., Kap. 4 und 5, und Buch VII., Kap. 2.)

C.

Barkasse, das größte Boot, welches ein Schiff bei sich führt. Es wird gebraucht, um Wasserproviant zu holen, die Anker zu lichten und auszuholen ꝛc. Außer der Barkasse führen große Schiffe noch eine Travalje-Schlupe und eine Kapitains-Schlupe mit sich.

Barke oder Barkschiff, ein meist nur im mittelländischen Meere gebräuchliches Schiff, das sowohl für den Krieg als zum Handel ausgerüstet wird. Es ist kurz und voll gebaut, führt einen Besahn-, großen und einen Fockmast (s. d.). Außerdem giebt man kleinen Fahrzeugen oder Booten denselben Namen.

Barometer, ist ein Instrument, welches die Veränderungen in der Schwere der Luft anzeigt. Die gewöhnlichen Barometer oder Wettergläser haben eine Scala, welche die verschiedenen Witterungs-Veränderungen angiebt, und man schließt auf bessere Witterung, wenn das Barometer steigt, d. h. wenn die Luft weniger dick und schwer wird, und umgekehrt.

Bessere Barometer sind nur mit einer in Zolle und Linien eingetheilten Scala versehen, wonach man aus dem Fallen und Steigen des Quecksil-

ders die Witterungs-Veränderung beurtheilt. Meist hat diese Scala auch noch einen Nonius (s. d.).

Man bedient sich auch der Barometer zum Messen der Höhen, wozu man aber zwei derselben haben muß, die einen vollkommen gleichen Gang haben und deßhalb vorher genau zu diesem Zweck regulirt sind. Man beobachtet nun mit einem Gehilfen, der, wie man selbst, einen Taschenchronometer bei sich hat, die Barometerhöhen zu einer und derselben, vorher bestimmten Zeit, woraus sodann der Höhenunterschied beider Orte gefunden wird. Die Herleitung des Verfahrens hier anzugeben erlaubt der Raum dieses Werkes nicht, und so genüge es, die Art, wie man verfährt, hier mitzutheilen und mit einem Beispiele zu erläutern.

Man drückt die Barometerhöhen der beiden Orte, deren Höhenunterschied gefunden werden soll, in Linien aus und multiplicirt die Differenz der Logarithmen dieser Höhen mit 10.000, so erhält man den Höhenunterschied durch Toisen (1 Toise = 6 Fuß) ausgedrückt. Z. B. auf dem Berge Pichincha in Peru ist die Barometerhöhe = 191 und zu Karabourou = 254,75 pariser Linien: so ist

$$\left.\begin{array}{l}\text{Log. } 254{,}75 = 2{,}4061142\\ \text{Log. } .191 = 2{,}2810334\end{array}\right\}\text{subtrahiret,}$$
$$\overline{0{,}1250808}$$

also 10,000.0,1250808 = 1250,8 Toisen = = 7504,8 pariser Fuß, welche der Gipfel des Pichincha höher als Karabourou liegt. M. S.

Barrièretractat. Der Utrechter Friede 1713 hatte zwar dem Kaiser Karl VI. den Besitz der spanischen Niederlande gesichert, ihm aber auch die Bedingung auferlegt, den Holländern die Besetzung mehrerer dasigen Festungen zu Sicherstellung ihrer Grenzen gegen Frankreich zu gestatten. War nun gleich ein ähnlicher Tractat bereits 1709 zwischen Holland und England abgeschlossen worden, so konnte der Kaiser, der die mannigfachen Nachtheile, die ihm daraus erwuchsen, wohl erwog, nur mit großer Mühe und nachdem er zwei ihm unter englischer Vermittelung 1709 und 1714 gemachte Vorschläge verworfen hatte, zu dem Barrièretractat bewogen werden. Der Abschluß desselben erfolgte unter englischer Garantie zu Antwerpen den 15. November 1715. Zu Sicherung der frühern spanischen Provinzen, welche dem Kaiser förmlich übergeben wurden, und welche dieser an keinen, der nicht zum Hause Oestreich gehöre, abzutreten versprach, sollten Oestreich und die Generalstaaten ein Heer von 30—35,000 M. stellen, von dem ersteres drei Fünftheile, die letztern zwei Fünftheile zu unterhalten sich verpflichteten. Holland bekam das Recht, Dendermonde mit Oestreich gemeinschaftlich zu besetzen, und das ausschließliche Besetzungsrecht von Namur, Tournay; Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Fort Knocke, in welchen Städten und Forts die Generalstaaten beliebig mit den Besetzungen wechseln und jede Veränderung der Festungswerke eigenmächtig vornehmen konnten. Der Kaiser überließ sogar an Holland die Stadt Venlo, die Forts Stevens Waerd und St. Michel und das Amt Montfort, wenn dies zu Erweiterung der Festungswerke diesseits der Maas erforderlich wäre, und bewilligte zu Erhaltung der Barrièreplätze und deren Besetzung an Holland jährlich 1,250,000 holländische Gulden (500,000 Thaler) von seinen sichersten Einkünften in Flandern und Brabant. (Vergl. Histoire de Charles VI. par La Lande. Haag, 1743. Theil III. S. 378 ff.) — Der für

die Republik Holland aus diesem Vertrage erwachsende Vortheil aber war von kurzer Dauer; denn Frankreich nahm im östreichischen Erbfolgekriege 1747 alle Barrierepläße weg, und wenn es gleich im Aachner Frieden 1748 diese Eroberungen wieder herausgab, so wurden doch jene Festungen größtentheils geschleift, und der Wiener Hof war zu einer völligen Erneuerung des Vertrags von 1715 nicht wieder zu bewegen, den sogar Kaiser Joseph II. ungeachtet der Einwendungen von Seiten Hollands 1782 gänzlich aufhob. C.

Barrikade. Man bedient sich ihrer zur Versperrung der Zugänge, wenn es an Zeit zu regelmäßiger Befestigung derselben fehlt. Die Barrikaden bestehen aus umgelegten Wagen, besonders Düngerwagen, von denen man die innern Räder abzieht, aus Fässern mit Steinen, Erde 2c. gefüllt, aus Kisten, Ackergeräthe und ähnlichen Gegenständen. Sie werden stets an solchen Zugängen angebracht, welche der Feind beim Angriff passiren muß, und können bei Vertheidigung von Engwegen aller Art, besonders aber von bewohnten Orten, mit Vortheil angewendet werden. Solcher Barrikaden werden oft mehrere hinter einander angelegt; sie bilden dann Abschnitte im Vertheidigungssystem. Als Hauptregel gilt, daß sie im wirksamen Bereich des Gewehr- oder Geschützfeuers liegen, damit der Angreifer am Aufräumen derselben gehindert werde. Wenn man vor den Barrikaden Feldwachen oder Beobachtungsposten aufstellen will, muß in denselben ein leicht zu schließender Durchgang angebracht werden. Die Barrikaden haben in den revolutionären Kämpfen zu Paris und Brüssel eine große Rolle gespielt, sind jedoch mehr ein Hinderniß für Cavallerieabtheilungen als für Infanterie gewesen. In den meisten Fällen reichen einige Kanonenschüsse hin, jede Barrikade zu öffnen. Pz.

Barritus oder **Barditus** war das Feldgeschrei oder der Schlachtgesang, welchen die Römer und Griechen beim Beginnen eines Kampfes anstimmten. Man findet dieselbe Gewohnheit bei den alten Deutschen, und daher wollen Einige das Wort von Barden herleiten.

Barth (Jean), geboren 1651 zu Dünkirchen, war eines Fischers Sohn. Vom Jahre 1675 an beginnt seine seemännische Laufbahn, in der er durch die kühnen Thaten, welche er in Menge und stets glücklich ausführte, eine große Berühmtheit erlangte. 1692 befehligte er 7 Fregatten und 1 Brander und befand sich im Hafen von Dünkirchen durch 32 englische und holländische Kriegsschiffe blokirt. Jean Barth führte seine Schiffe unbemerkt durch die feindliche Flotte, nahm über 90 Kriegs- und Handelsfahrzeuge, landete zu Newcastle, wo er 200 Häuser verbrannte, und kehrte ohne allen Verlust mit einer ungeheuren Beute wieder in den Hafen von Dünkirchen zurück. Noch in demselben Jahre kreuzte er mit 3 Kriegsschiffen in der Nordsee; er begegnete einer holländischen Flotte von 16 Schiffen, welche mit Getreide beladen und von 3 Kriegsschiffen escortirt waren. Barth griff diese an, nahm eines, schlug die andern in die Flucht und bemeisterte sich der 16 Schiffe. 1693 befehligte er das Linienschiff Glorieux von 66 Kanonen und nahm 6 reich beladene holländische Schiffe. 1694 wurde er mit 6 Kriegsschiffen einer Flotte von 100 Segeln entgegengeschickt, welche, nach dem Hafen von Dünkirchen bestimmt, von ihm dahin geleitet werden sollte. Diese Flotte war von dem Admiral Hidde bereits genommen, welcher 8 Kriegsschiffe commandirte. Barth begegnete denselben in der Höhe des Texels, und ungeachtet ihrer Ueberlegenheit schlug er sie, enterte das Admiralschiff, nahm es mit noch 2 Kriegsschiffen und befreite den ganzen Convoi, den er glücklich nach Dünkirchen brachte. Wegen

dieser großen That erhob ihn Ludwig der XIV. in den Adelstand. 1696 nahm Barth abermals eine holländische Kauffartheiflotte; da er jedoch gleich nachher durch eine weit überlegene Anzahl feindlicher Kriegsschiffe angegriffen wurde, sah er sich genöthigt, seine Prisen zu verbrennen, und es gelang ihm nur mit großer Mühe, seine Schiffe ohne Verlust zurückzuführen. In der Schlacht von Legos commandirte er unter dem Marschall von Tourville (s. d.), und trug wesentlich zu dem erfochtenen Siege bei. 1697 führte Barth den Prinzen Conti, welcher nach der polnischen Krone strebte, mit einem Geschwader von 6 Kriegsschiffen nach Danzig, und nach dem Mißlingen der Hoffnungen des Prinzen, wieder nach Frankreich zurück. Jean Barth starb 1702 als Escadrechef, zu dem er sich von den niedrigsten Stufen des Seedienstes, ohne andere Empfehlung, als seine Tapferkeit und sein Genie, erhoben hatte. Er war weder des Lesens noch des Schreibens kundig, und hatte erst später so viel gelernt, daß er seinen Namen unterschreiben konnte. Seine Manieren waren die eines Matrosen; er sprach wenig und schlecht und wußte sich nirgends als auf seinem Schiffe zu benehmen. Der kühnsten Thaten fähig, verstand er es durchaus nicht, große Entwürfe zu machen und denen gemäß zu handeln. Bekannt ist die von ihm Ludwig XIV. gegebene Antwort, als dieser ihm sagte: „Jean Barth, ich habe Euch das Commando eines Geschwaders gegeben.“ Barth erwiederte: „Daran haben Eure Majestät recht wohl gethan.“ (Nouveau dictionnaire historique. 1782. 2. Theil). Z.

Barcelona, Hauptstadt von Catalonien und Festung ersten Ranges, am mittelländischen Meere gelegen. Sie hat 10,000 Häuser und 140,000 Einwohner. Von der Landseite ist sie mit regelmäßigen Werken und tiefen Gräben umgeben, an der Seeseite, wo der Meerbusen den seichten Hafen bildet, liegt das starke Fort Atarazanas und die Feste Montjuich; außerdem befindet sich noch eine große und feste Citadelle an der Nordostseite der Stadt.

Einnahme 1652.

Von Philipp IV. ihrer Gerechtsame beraubt, waren die Catalonier im Jahre 1640 aufgestanden und hatten Ludwig XIII., der damals im Kriege mit Spanien verwickelt war, zu ihrem Fürsten erwählt. Bei der Wiedereroberung der abgefallenen Provinz leistete besonders die Hauptstadt großen Widerstand, welche der französische Chevalier de la Motte mit Cataloniern und Franzosen tapfer vertheidigte. Im Spätjahre 1651 hatte die Belagerung der Stadt begonnen. Don Juan d'Austria blokirte die Stadt von der Seeseite, während der spanische General Mortora Barcelona von der Landseite einschloß. Von Seiten der Belagerer wie der Belagerten hatte man gleich tapfer um den Besitz der Stadt gefochten. Den Spaniern gelang es, das fließende Brunnen- und Mahlwasser den Cataloniern abzuschneiden und sich in den Besitz mehrerer Außenwerke zu setzen, wodurch der Stadt großer Abbruch geschah. Obgleich im Juli 1652 mehrere glückliche Ausfälle gemacht wurden, worunter der am 29. einer besondern Erwähnung verdient, bei welchem die Schanze auf dem Montjuich wieder erobert wurde, so schwand doch die Hoffnung der Belagerten immer mehr; die eroberte Schanze ging wieder verloren, der Mangel des süßen Wassers ward immer drückender und die einzige Rettung bestand in einem schleunigen Entsatz. 23 Galeeren und 10 kleinere Fahrzeuge blokirten damals die Stadt. Gegen diese ward zum Entsatz der Stadt der Chevalier de la Terrière mit 28 Kriegs- und Brandschiffen und 2000 Landungstruppen entsendet. Allein Don Juan schlug die Angriffe de la Terrière's so entschieden ab, daß die

Franzosen sich zurückziehen und von der Entsetzung abstehen mußten. Während dessen versuchte de la Motte, durch fortwährende Ausfälle Vortheile über den Feind zu erhalten. Es gelang ihm, die Schanze St. Johann zu erobern; er mußte sie aber nach 3tägigem Besitz mit einem Verluste von 1000 M. wieder räumen. Am 4. Sept. endlich ward von der Landseite ein letzter Versuch zum Entsatz gemacht. 5600 M., theils Franzosen, theils catalonische Landleute, griffen mit Ungestüm das spanische Lager an, aber auch dieser Angriff mißlang; mit einem Verluste von 500 Todten und eben so viel Gefangenen mußte sich dieses Corps zurückziehen. Nach eben diesem erfolglosen Angriffe ergaben sich die Belagerten nach 15monatlicher hartnäckiger Vertheidigung, da sie keine weitere Hilfe von Frankreich erwarten konnten, wo Ludwig XIV. mit innern Unruhen zu kämpfen hatte, am 12. Oct. auf Capitulation, und am 13. zog de la Motte mit seinen Truppen ab, und gleich darauf rückte Don Juan mit großem Gepränge in die eroberte Stadt.

Belagerung 1697.

Die Belagerung von Barcelona im Jahre 1697 war die letzte große Waffenthat vor dem Ryswicker Frieden und ist durch die tapfere Vertheidigung des Prinzen von Darmstadt, so wie durch den Angriff des Marschall Vendome berühmt in der Geschichte der Belagerungen. Am 12. Juni 1697 rückte Vendome gegen Barcelona und ließ es unter dem Grafen de Mailly berennen. Am 15. Nachts wurde die Parallele 800 Schritt von der Stadt eröffnet; zwar machte die Besatzung einen Ausfall, wurde aber zurückgeschlagen. Nicht glücklicher lief ein zweiter Versuch in der Nacht vom 18—19. ab, den der Prinz von Darmstadt auf den rechten und linken Flügel zu gleicher Zeit machen ließ. Obgleich der Vicekönig Don Velasco im Rükken der Franzosen mit einem Corps von 6000 M. stand und mit Hilfe der Gebirgsbewohner die Belagerer unaufhörlich beunruhigte, so waren diese der Festung doch allmälig so nahe gekommen, daß sie am 5. Juli Herren des bedeckten Weges wurden. Am 7. Juli kam es bei St. Felin zu einem Gefechte zum Nachtheil des Vicekönigs, dessen ganzes Lager den Franzosen in die Hände fiel. Am 14. wurde durch eine Mine die erste Bresche von 20—25 Schritt Breite im Bastion vom neuen Thore gelegt und bis zum 28. noch 2 andere Breschen vollendet, welche die Einnahme des Bastions herbeiführten. Zwar gelang es den Belagerten, am folgenden Tage nach einem mörderischen Kampfe das Bastion wieder zu nehmen, aber schon am 28. mußten sie es wieder räumen; durch ein sorgsames Entgegenarbeiten mit Minen wurden alle Arbeiten der Franzosen verhindert, bis endlich am 5. Aug. der Marschall unter die alte Enceinte gelangte, worauf der Prinz von Darmstadt die Stadt und den Montjuich übergab, um so mehr, als ein großer Transport von Lebensmitteln den Franzosen in die Hände gefallen war.

Einnahme 1705.

Unter der Leitung des Prinzen von Darmstadt und des Lord Peterborough, Admirals der mit dem Erzherzoge Karl gegen Philipp V. alliirten englischen Flotte, wurde die Belagerung von Barcelona den 13. Sept. 1705 begonnen. Don Velasco, jetzt französischer Befehlshaber in Barcelona, vertheidigte mit 5000 M. erprobter Soldaten diese Stadt, die mit allen Kriegsvorräthen wohl versehen war. Das Belagerungscorps bestand aus 8000 M. Infanterie, 200 Dragonern und 200 Miquelets (Bewohnern der Pyrenäen). Der Angriff begann auf der Südseite, bei dem Fort Montjuich, da der Commandant desselben im Einverständnisse mit dem Prinzen und dem General Stanhope den Posten übergeben wollte. Die Verrätherei ward jedoch entdeckt, und nur einige Vorwerke wurden mit dem

Tode des Prinzen und einem großen Verluste an Todten theuer genug erkauft. Als aber durch das Auffliegen eines Pulvermagazins der Commandant, der Marquis Carraccioli, nebst einem großen Theile der Besatzung umgekommen, ward am 17. Sept. das Fort übergeben. Am 20. wurden die Laufgräben und zwar nur 300 Schritt vom Graben eröffnet. Am 27. begannen 30 schwere Geschütze Bresche in das Bastion St. Antonius zu schießen und vollendeten dieselbe in wenigen Tagen. Velasco ließ hinter derselben einen Abschnitt anlegen; allein am 2. Oct. wurde auch dieser durch die Explosion eines Pulvermagazins zerstört. Die ersten Aufforderungen des Lord Peterborough zur Uebergabe wurden zurückgewiesen, und erst am 4. Oct. kam die Capitulation zu Stande. Am 15. sollte die Besatzung abziehen, als am Tage zuvor eine Schar Verbrecher, die sich aus dem Gefängnisse befreit hatten, mit den Miquelets und spanischen Bauern, die durch die Bresche eindrangen, über die Franzosen herfielen. Lord Peterborough eilte seinen Feinden zu Hilfe, stellte die Ordnung wieder her und ging dann in's Lager zurück, um der Besatzung Zeit zu lassen, dem Vertrage gemäß abzuziehen. Am 15. zog der Erzherzog Karl in die eroberte Stadt.

Belagerung 1706.

Im Frühjahr 1706 rückte ein 20,000 M. starkes französisches Corps unter den Generalen Legat und Tesse unerwartet gegen Barcelona vor, während der Admiral Thoulouse von der Seeseite diese Stadt bedrohte. Der Erzherzog Karl wußte durch seine Gegenwart den Muth und die Ausdauer der Besatzung zu entflammen. Die ganze Bevölkerung half bei den beschwerlichen Arbeiten, welche durch die vorjährige Belagerung nöthig geworden, und bald waren die Befestigungswerke der Stadt wiederhergestellt und der Montjuich mit derselben durch eine Vereinigungsschanze verbunden. Die Besatzung von Lerida ward herbeigezogen und auf diese Weise die Stärke der Belagerten auf 3500 M. gebracht, die durch den General Uhlefeld befehligt wurden. Der Angriff begann gegen den Montjuich. Am 17. April wurden die südwestlichen Außenwerke dieses Forts genommen, wobei der französische Oberingenieur Laparat blieb. Am 20. versuchte der General Dunegal, diese Werke wieder zu erobern, wurde jedoch zurückgeschlagen und blieb selbst mit 300 M. Am 25. April mußte sich Montjuich ergeben, obgleich die ganze Bevölkerung Barcelona's durch einen wüthenden Ausfall dieses Fort zu retten versucht hatte. Der Lord Peterborough rückte mit einem kleinen Heere aus Valencia herbei, und durch Schwärme von Miquelets unterstützt, griff er die Franzosen im Rücken an, doch ohne wesentlichen Erfolg; die Noth der Stadt stieg immer höher, die äußeren Werke waren nicht mehr zu halten, und es mußten mit ungeheurer Anstrengung neue Werke hinter den alten Befestigungen erbaut werden. Da erschien am 8. Mai der Ritter Leake mit der vereinigten englischen und holländischen Flotte und entsetzte die Stadt. Die Franzosen waren genöthigt so eilig sich zurückzuziehen, daß sie 106 Kanonen und 47 Mörser nebst einer großen Quantität von Pulver und Kriegsvorräthen zurückließen. (Geschichte der europäischen Kriege des 18. Jahrhunderts v. Sörgel. Belagerung von Barcelona 1697, von G. A. Clair. [Auszug aus Quinoz]. Theatrum europaeum.)

Bg.

Baschi ist ein türkischer Titel, bedeutet einen Oberst oder überhaupt ein Oberhaupt und kommt nur in Zusammensetzung mit dem Amtstitel vor. Die vornehmsten Baschi's sind: der Toptschiy-Baschi, General der Artillerie und Inspecteur aller festen Plätze und Munitionsvorräthe; der Dökitschi-

Baschi, Gußdirector; der Dschjebehdschjys-Baschi, Commandant der Waffenschmiede; die Laguendschjys-Baschi's, Mineurhauptleute; der Tschausch-Baschi, Oberhaupt der Tschausche (des Adjutantencorps); der Aegáwat-Baschi, Oberbefehlshaber aller Garden des Serails; der Bostandschjy-Baschi, Commandant der Bostandschjygarde (s. d.); die Kapidschjy-Baschi's, Officiere der Kapid.-Garde; der Solacki-Baschi, Unterbefehlshaber der Bogenschützen; der Sandschjack-Darlars-Baschi, Chef der fünfzig kaiserlichen Fahnenträger; der Kumbaradschjy-Baschi, Oberst der Bombardiere; der Konadschjy-Baschi, Generalquartiermeister; die Bim-Baschis, Obersten der auf europäische Art organisirten Truppen und der Arnauten; der Boluck-Baschi, Oberst eines Regiments (Boluck) von 1000 M. Miliz; die Oda-Baschi's, Compagnieofficiere, die das Exerciren besorgen ꝛc. Sf.

Baschkiren machen einen Theil der leichten, unregelmäßigen Reiterei des russischen Heeres aus. Das Volk wohnt, ungefähr 27,000 Familien stark, an den Flüssen Belai Ural und Iset im orenburgischen Gouvernement, hält sich während des Sommers in Lagern von 5 bis 20 Jurten auf, von einem Orte zum andern ziehend, und kehrt nur zur Winterzeit in die aus 15 bis 50 hölzernen Blockhäusern bestehenden Dörfer zurück. Muhamedanischer Religion, mit einem rohen und kriegerischen Charakter, ein vortrefflicher Reiter, erkennt der Baschkir seit 1741 den Kaiser von Rußland als seinen Oberherrn an und wird meist als Grenzwächter gegen Asien gebraucht; indessen führten die russischen Heere auch während des Befreiungskrieges Abtheilungen von Baschkiren mit sich. Ihre Bewaffnung bestehet aus Bogen, Pfeilen, Lanze und in neueren Zeiten auch aus Schießgewehr. Die militairische Verfassung gleicht der der Kosaken (s. d.); sie dienen nur zu Pferde, erhalten den Kosakensold und wählen sich ihre eigenen Starschinen und Attamanen. (S. Georgi's Beschreibung der Nationen des russischen Reichs. Bd. I.)

Basel, Friede zu, zwischen den helvetischen Eidgenossen und Kaiser Maximilian I., am 22. Sept. 1499, welcher dem von den Deutschen der Schweizerkrieg, von den Eidgenossen der Schwabenkrieg genannten Kampfe ein Ende machte. Er wurde unter Vermittelung des mailändischen Gesandten, Vitzgrafen Johannes Galeacius, der schon am 19. Juni 1499 zu Bern Friedensvorschläge gemacht und die Eidgenossen zu Abfassung ihrer — vom Kaiser und vom schwäbischen Bunde aber verworfenen — Friedensbedingungen veranlaßt hatte. Die auf den 4. Aug. anberaumte Tagsatzung zu Schafhausen, wo die weiteren Unterhandlungen gepflogen werden sollten, blieb unbeschickt vom Kaiser, und schon bereiteten sich die Schweizer zur Fortsetzung des bisher siegreich geführten Kampfes, als die Aufforderung zu einer andern Tagsatzung Behufs des Friedensgeschäftes an sie erging. Sie wurde für den 25. Aug. nach Basel ausgeschrieben, wo sich die kaiserlichen Gesandten einstellten, an deren hohem Tone sich jedoch ohne des Mailänders Dazwischentreten die Unterhandlungen fast zerschlagen hätten. Indessen waren auch die Eidgenossen zum Theil des Kampfes müde und deßhalb über ihre Forderungen uneinig; Alles, was ihnen daher zugestanden wurde, war der Blutbann im Thurgau, weßhalb Bern zur Mitregierung gezogen wurde, und einige zweideutige Bestimmungen über ihre Unabhängigkeit vom Reich und Reichskammergericht. Förmlich anerkannt wurde dieselbe erst im westphälischen Frieden (s. d.). (v. Watteville, Geschichte des Schweizerbundes. Lemgo, 1763. Fugger, Ehrensp. III. B. K. 2. 3.)

Baseler Friedensschlüsse im J. 1795. — Die Veränderung des Kriegsglückes, welche die Waffen der gegen die französische Nation coalisir-

ten Fürsten im Jahre 1794 erfuhren, und der Sturz des Terrorismus im Convente zu Paris erweckte bei vielen Ständen des weiland deutschen Reiches den Wunsch nach Frieden mit Frankreich. Ein Reichsgutachten vom 22. Dec. 1794 lud den Kaiser zur Herstellung des guten Vernehmens ausdrücklich ein; Preußen hatte aber schon seit dem 8. Dec. desselben Jahres den Grafen von Golz für seine alleinige Rechnung zu Friedensunterhandlungen mit der Republik bevollmächtigt, welche zu Basel mit Barthelemy, dem französischen Gesandten in der Schweiz, angeknüpft wurden. Nach des Grafen plötzlichem Tode (6. Febr. 1795) führte der Minister von Hardenberg die Verhandlungen weiter und brachte am 5. April 1795 einen Separatfrieden zwischen Preußen und Frankreich zu Stande. Beide Theile, der König von Preußen (Friedrich Wilhelm II., gest. 1797) zugleich in seiner Eigenschaft als Kurfürst von Brandenburg, entsagten zuerst allen directen und indirecten Feindseligkeiten. Preußen, dessen Heer unter Möllendorf bereits während der Unterhandlungen nach Westphalen aufgebrochen war, ließ seine Länder am linken Rheinufer bis zum Abschlusse eines näher darüber verfügenden Friedens mit Deutschland in den Händen der Franzosen, welche dagegen die am rechten Ufer in Besitz genommenen, binnen 14 Tagen von Unterzeichnung des Friedens an gerechnet, räumten und auf alle Contributionen, Rückstände und Verschreibungen Verzicht leisteten. Für Erleichterung des Verkehrs zwischen beiden Ländern wurden ebenfalls einige provisorische Bestimmungen getroffen, und endlich machte sich die französische Republik verbindlich, die Verwendung des Königs von Preußen für diejenigen deutschen Fürsten und Stände anzunehmen, welche mit ihr direct in Unterhandlung treten wollten, so wie in den ersten 3 Monaten die Länder deutscher Fürsten am rechten Rheinufer, für welche sich der König von Preußen verwenden würde, nicht feindselig zu behandeln. — Die im siebenten Artikel dieses Friedens vorbehaltenen Maßregeln zur Entfernung des Kriegsschauplatzes aus dem ganzen nördlichen Deutschland führten am 17. Mai d. J. zu einer ebenfalls zu Basel von denselben Mächten abgeschlossenen Convention über die Neutralität desselben und eine Demarkationslinie, welche ziemlich die ganze nördliche Hälfte von Deutschland umschloß und den in derselben begriffenen Reichsfürsten und Ständen eine 3monatliche Neutralität unter der Bedingung zusicherte, daß sie an keiner feindlichen Maßregel gegen Frankreich Theil nehmen und ihre Contingente von der Reichsarmee zurückziehen würden. Eine neue Convention über die Demarkationslinie, worin diese genauer bestimmt wurde, kam am 5. Aug. zu Berlin zu Stande. Sie nahm an der Westgrenze von Holstein ihren Anfang, lief längs der Nordseeküste, einschließlich der in der See gelegenen Inseln bis Borkum, folgte der holländischen Grenze bis Anholt, schloß die preußischen Lande bis an Burg an der Yssel ein, an der sie sich bis zum Rheine hinzog, an diesem hinauflief bis zur Mündung der Roer, der sie bis zur Quelle folgte und dann rechts von Modenbach wieder an der Fulda bis zu ihrem Ursprung hinaufreichte. Auch die fränkischen Fürstenthümer, die Grafschaft Sayn Altenkirchen und die Grafschaft Mark am linken Roerufer, war mit inbegriffen. Allen diesen Ländern ward auf's Neue Neutralität zugesichert. Der König von Preußen übernahm die Garantie, daß von dieser Demarkationslinie aus keine Feindseligkeiten gegen Frankreich oder das niederländische Gebiet begangen würden, und stellte zu dem Ende ein hinlängliches Beobachtungscorps bloß in der Absicht auf, die Sicherheit des nördlichen Deutschlands zu schützen. — Preußen schloß hierauf (5. Aug. 1796 in Berlin)

noch eine große Convention mit Frankreich, worin der König erklärte, der Abtretung des linken Rheinufers kein Hinderniß in den Weg legen zu wollen. Für den dadurch zu erleidenden Verlust an Land und Leuten wollte er sich mit dem Reste des zum Theil mit der Republik der Niederlande zu vereinigenden Bisthums Münster und mit dem, was ihm sonst zur vollständigen Entschädigung dienlich erschiene und worüber sich die Contrahenten freundschaftlich einverstehen würden, begnügen. Für das Haus Hessen wurde Entschädigung durch Säcularisirung bequem gelegener Bisthümer und die Kurwürde festgesetzt; Preußen garantirte die Integrität und Unabhängigkeit von Hamburg, Bremen und Lübeck, und beide Theile verbanden sich für den Fall, daß der Prinz von Oranien in seine Aemter und Würden nicht wieder eingesetzt werden sollte, ihm gegen Verzichtleistung auf dieselben eine angemessene Entschädigung von der batavischen Republik zu verschaffen; die französische Republik übernahm es aber insbesondere, ihm die vorher zu säcularisirenden Bisthümer Würzburg und Bamberg nebst der Kurwürde zuzuwenden, und Preußen bedingte sich die Erbfolge in diesen neuen Besitzungen aus, im Fall der Mannsstamm von Nassau-Oranien erlöschen sollte. — Der Landgraf von Hessen-Kassel schloß zu Basel am 28. Aug. 1795 ebenfalls einen förmlichen Frieden mit Frankreich, darin auf fernere englische Subsidien verzichtend und seine Besitzungen am linken Rheinufer (St. Goar, Rheinfels und einen Theil von Katzenellnbogen) bis zu den näheren Bestimmungen des zu erwartenden Reichsfriedens in Frankreichs Händen lassend. — Schweden trat dem Baseler Frieden unterm 12. Juni bei.

Spanien schloß am 22. Juli 1795 zu Basel ebenfalls einen Frieden mit der französischen Republik, welcher den von letzterer durch die Kriegserklärung vom 7. März 1793 begonnenen Feindseligkeiten ein Ziel setzte. Der nachtheilige Gang des Krieges hatte schon zu Ende 1794 bei den französischen Machthabern den Wunsch nach Beendigung desselben rege gemacht, und sie thaten hier durch Absendung Bourgoing's nach Madrid die ersten Schritte zur Annäherung, anfangs zwar ohne Erfolg, als aber später der Vortheil auf die Seite der republikanischen Waffen kam, war Spanien froh, durch die in Madrid vom Herzog von Alcudia (s. d.) mit dem französischen Bevollmächtigten geführten Unterhandlungen die Bedingungen zu erhalten, welche der zu Basel von Yriarte und Barthelemy unterzeichnete Friede enthält. Spanien erhielt darin gegen Entsagung aller ferneren Theilnahme an der Coalition gegen Frankreich und gegen Abtretung seines Theiles an der Insel Domingo an die französische Republik die Zurückgabe der von letzterer gemachten Eroberungen zugesichert. Die Festungen wurden in dem Zustande, in welchem sie sich im Augenblicke der Unterzeichnung befanden, überliefert. Ferner wurde Aufhören und Erlassung aller Contributionen — bis zum Abschluß eines Handelsvertrages der vorige Stand der Dinge — und die Annahme der Vermittelung Spaniens zu Gunsten der Könige von Portugal, Neapel, Sardinien und des Herzogs von Parma, so wie für andere sich deßhalb an Spanien wendende kriegführende Mächte festgesetzt. Dieser Friede wurde zugleich zwischen Spanien und der batavischen Republik abgeschlossen. — Eine Folge desselben war das am 19. Aug. 1796 zu St. Ildefonso unterzeichnete Of- und Defensiv-Bündniß zwischen Spanien und der französischen Republik. Beide Theile verpflichteten sich, ein jeder binnen 3 Monat nach der Aufforderung des andern eine Seemacht von 15 Linienschiffen (3 von 80 und 12 von 70—72 Kanonen), 6 Fregatten und 4

Corvetten, gehörig auf 1 Jahr ausgerüstet und auf 6 Monat mit Proviant versehen, so wie ein Heer von 24,000 M. zur Vertheidigung der Staaten des Requirirenden, in Europa oder den Colonieen im Meerbusen von Mejico, zu stellen. Nöthigenfalls sollte zu gleichen Zwecken von beiden Seiten die größtmögliche Kriegsmacht aufgebracht werden. Friede konnte nach gemeinschaftlichen Kriegen nur durch gemeinschaftliche, war jedoch nur eine der beiden Mächte der unmittelbar angegriffene Theil, auch durch einseitige Unterhandlungen geschlossen worden, versteht sich im letztern Falle, mit der gebührenden Rücksicht auf dem Vortheil der Hilfsmacht. Für den damaligen Krieg wurde jedoch diese Allianz, indem England die einzige Macht war, gegen welche Spanien directe Beschwerden hatte, auch nur gegen England vollzogen, und gegen die übrigen mit der französischen Republik in Streit begriffenen Mächte — hieß es im 18. Artikel — wird Spanien die Neutralität beobachten. (C. D. Voß, Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse d. 18. Jahrh. Gera, 1802. 5. Thl.)

A. K.

Basilisk (s. Geschütz.)

Basis nennt man bekanntlich die Grundlage jeder Unternehmung. In Bezug auf die Unternehmungen im Kriege heißt sie: Operationsbasis. Jedes Heer hat zwei Hauptbedürfnisse: den Lebensunterhalt und die Ergänzung des Verlustes; diese Bedürfnisse müssen zu jeder Zeit befriedigt werden können, sonst verliert das Heer an Kraft zum Handeln. Lebensmittel findet man mehr oder weniger leicht in jedem Landstriche (Wüsteneien ausgenommen); die Ergänzungsmittel (Menschen, Pferde, Waffen, Munition, Ausrüstungsgegenstände) kann man fast nur aus dem eigenen Lande beziehen und muß daher mit diesem in steter Verbindung bleiben (s. Communication). Hieraus entspringt die Wichtigkeit der Operationsbasis, auf welcher die zur Ergänzung der Verluste und oft auch zum Unterhalt der Truppen bestimmten Vorräthe angehäuft werden. Diese Vorräthe müssen aber gesichert sein; deßhalb ist es nothwendig, daß sich Festungen und geschlossene Städte auf der Basis befinden und die Fortschaffung der Vorräthe von einem Puncte zum andern, so wie die Nachschaffung derselben zum Heere durch Straßen und schiffbare Gewässer erleichtert werde. Man hat sich die Operationsbasis immer als eine Linie gedacht, bestehend aus allen den Puncten, welche die eben erwähnten Vorräthe enthalten. Man hat ferner der Gestalt und Ausdehnung dieser eingebildeten Linie eine große Wichtigkeit beigelegt und aus der Größe des Operationswinkels (s. d. A.) Folgerungen für das Gelingen der Operation selbst gezogen. Diese Vorstellungen sind aber in der Natur der Sache nicht begründet und mithin verwerflich. Die Basis bildet einen Flächenraum von mehr oder minder großer Ausdehnung in die Breite und Tiefe. Jedes Heer, welches von Requisitionen lebt, hat stets einen Theil seiner Basis in unmittelbarer Nähe und bezieht nur die Ergänzungsmittel aus den rückwärts und oft sogar hinter einander liegenden festen Plätzen. Daß diese Quellen vortheilhaft gelegen sind und nicht versiegen, ist Hauptbedingung einer guten Operationsbasis. Die Vortheile ihrer geometrischen Gestalt sind daher meist illusorisch; nur ist dabei zu berücksichtigen, daß der Feind die Nachschaffung der Bedürfnisse nicht so leicht hindern könne. Je näher, ausgedehnter und reichhaltiger die Basis ist, desto leichter wird der Unterhalt und die Ergänzung des Heeres. Entfernt sich das Heer im Verfolg der Unternehmungen von seiner Basis dergestalt, daß die Nachschaffung schwierig und mit Gefahr verbunden ist, so muß man weiter vorwärts neue Vorräthe sammeln, d. h. auf's Neue

sich basiren. — Der Begriff von Operationsbasis ist so alt wie der Krieg und von den größten Feldherren aller Zeiten in dem hier angedeuteten Sinne verstanden worden. Die Afterweisheit einiger neueren strategischen Schriftsteller wollte aber ein geometrisches Instrument daraus machen, und der berüchtigte Bülow hat sogar auf seine Basis eine Theorie gebaut, welche einem Kartenhause gleicht. Pz.

Bassa oder Bascha (s. Pascha.)

Bassano, Stadt mit 11,500 Einwohnern an der Brenta im Venetianischen. — Schlacht am 8. Septbr. 1796. Nach der Schlacht von Castiglione (s. d.) am 5. August hatte der Feldmarschall Wurmser (s. d.) seinen Rückzug nach Tyrol angetreten und war nach mehrern unglücklichen Gefechten in Trient angekommen, während Napoleon, von einer weitern Verfolgung abstehend, zuerst die Belagerung Mantua's beschloß (s. d. A.). Wurmser beabsichtigte einen neuen Versuch zum Entsatze dieser Stadt, welcher zugleich den Gegner vom weitern Vordringen in Tyrol abhalten sollte. Er hoffte beide Zwecke durch Bewegung eines starken Corps nach Bassano zu erreichen, welches von dort aus gegen Mantua marschiren, während der Rest seiner Truppen die Franzosen an den Eingängen Tyrols beschäftigen und in ihren Rücken vordringen sollte, sobald sie sich gegen jene wenden würden. Am 1. Septbr. brach er mit 20,000 Mann von Trient auf und rückte auf der Straße von Val Jugana gegen Bassano, den General Davidowich, zur Deckung Tyrols, mit 12,000 Mann zurücklassend. Gleichzeitig hatte Napoleon, von Moreau's Vordringen in Baiern unterrichtet, einen Angriff auf Tyrol beschlossen. Nachdem er den General Sanugnet mit 10,000 Mann vor Mantua und den General Kilmaine in Verona zurückgelassen, marschirte er die Etsch hinauf, schlug den General Davidowich bei Caliano (4. Septbr.) und ließ ihn bis Lavis verfolgen. Dort den Marsch des Generals Wurmser nach Bassano erfahrend, beschloß er sogleich, ihm zu folgen. Am 7. stand er schon in Cismona, während die Oestreicher noch immer in Bassano und mit ihrer Avantgarde in Olmo waren. Der Feldmarschall Wurmser, vielleicht über die Stärke des Feindes im Irrthum, war entschlossen, hier ein Gefecht anzunehmen; er stellte deßhalb sein Corps am Morgen des 8. vorwärts der Stadt auf, 6 Bataillone auf beiden Ufern der Brenta bis Campolungo und Solagno vorschiebend. Die Franzosen waren noch in der Nacht wieder aufgebrochen und erschienen, Massena rechts, Augereau links des Flusses, des Morgens gegen 7 Uhr im Angesichte dieser neuen Avantgarde, welche nach kurzem Kampfe auf ihre Schlachtlinie geworfen ward. Doch auch diese leistete nur schwachen Widerstand; sie ward auf allen Seiten durchbrochen und nach Bassano zurückgedrängt. Die Brücke ward erstürmt und um 3 Uhr rückten die Franzosen in die Stadt. Sie machten 6000 Gefangene, nahmen 8 Fahnen, 2 Brückengeräthschaften, 200 Bagagewagen, 32 Kanonen und 100 vierspännige Packwagen. Der General Wurmser zog sich nach Vicenza zurück. (Mémoires Napol. p. Gourgaud. Geschichte der Kriege in Europa seit 1792. Leipzig, 1830. Histoire critique et militaire, p. Jomini.) Bg.

Basta, Georg, k. k. Generallieutenant, geb. zu la Rocca bei Tarent, zeichnete sich zuerst in den Niederlanden aus, wo er während der Statthalterschaft des Herzogs von Parma, Alexander Farnese, ein Regiment Albaneser führte. 1580 ward er von diesem Prinzen zum Generalcommissair der Cavallerie ernannt. 1584 befand er sich vor Antwerpen und beförderte 1588 die Eroberung der Stadt Bonn. Als Philipp II. von Spanien sich in die Angelegenheiten Frankreichs mischte und die Liguisten unter dem

Herzog von Mayenne gegen ihren jungen König Heinrich IV. unterstützte, zog Basta zu Anfang des Jahres 1589 mit dem General-Statthalter nach Frankreich, nahm Theil an der unglücklichen Schlacht von Ivry den 15. März 1590, an der Entsetzung von Paris und Rouen und an den verschiedenen Einfällen der Spanier in Frankreich bis zu dem Frieden von Vervins 1598. 1599 finden wir ihn als Generallieut. und Generalfeldobersten in Siebenbürgen. Hier vertrieb er den Woiwoden der Walachei Michael, der sich in Siebenbürgen festsetzen wollte, und erfocht 1601 einen glänzenden Sieg über Sigismund Bathori, der sich zum Fürsten von Siebenbürgen hatte wählen lassen. Der Woiwod Michael war in diesem Kampfe auf die Seite des Kaisers getreten, und obgleich er thätigen Antheil an der Schlacht genommen hatte, so ließ Basta ihn doch wegen eines verdächtigen Briefwechsels in seinem Zelte ermorden den 6. Septbr. 1601. In dem folgenden Jahre war er ebenfalls glücklich gegen die Rebellen, eroberte Bistritz und zwang Bathori zu dem Prager Vergleich 1602. Doch die Grausamkeiten und Bedrückungen, die sich Basta und namentlich der Graf Barbiano von Belgiojoso erlaubten, veranlaßten mehrere Aufstände in Siebenbürgen unter dem Schutze der Pforte. Moses, Gabriel Bethlen und zuletzt Stephan Boczkai stellten sich an die Spitze der Mißvergnügten und vertrieben die Kaiserlichen aus Siebenbürgen. Basta ging nach Ungarn; er belagerte Kaschau vergeblich, und nachdem er auch den am 15. Aug. 1605 erfolgten Fall Grans nicht hatte verhindern können, bezog er ein festes Lager bei Comorn, wo er dem weiteren Vordringen des türkischen Heeres Einhalt that. Nach dem Frieden zu Sitvatorok (bei Comorn) den 11. Nov. 1606 fiel Basta in Ungnade und zog sich zurück. Er starb 1612 und hinterließ mehrere Schriften von militairischem Werthe, z. B. Maestro di campo generale e governo della cavalleria leggiera. — Gebhardi's Geschichte des Reiches Ungarn. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches. Bg.

Bastardschlange (s. Geschütz).

Bastei, Halbthurm (boulevard?), war eine Befestigung, die man nach der Erfindung des Schießpulvers, vor der Anwendung der Bollwerke, für die sonstigen Thürme substituirte, und die gewissermaßen eine Uebergangsperiode von der alten Städtebefestigung zur Befestigung mit Bollwerken andeutet. Es waren nämlich an den Ecken oder auch in den geraden Linien der Stadtmauer vorgebaute, nach dem Graben oder dem Außenterrain halbrunde, nach der Stadtseite aber viereckige Thürme mit steinernen Brustwehren. Ihre Plateformen waren so geräumig, daß Geschütz darauf aufgestellt werden konnte. Außerdem waren sie mit Geschützkasematten zur Grabenvertheidigung und auch mit anderen zur Unterbringung der Kriegsbedürfnisse und dergl. versehen. Von ähnlicher Beschaffenheit waren z. B. die vor des italienischen Kriegsbaumeisters Micheli's Ankunft in Verona von 1520 — 1526 erbauten Basteien. (Eine Abbildung davon findet man in Hoyer's Wörterbuch der Kriegsbaukunst. 1. Thl. Tab. V. Fig. 51.) Albrecht Dürer's Befestigungsentwürfe, die er in seinem 1527 erschienenen Werke beschreibt, sind ganz auf diese Befestigungsweise basirt, und es bleibt ungewiß, da Albrecht Dürer 1471 geboren war, ob er der Begründer und Erbauer dieser ersten Verbesserung in der Befestigungskunst nach Erfindung des Schießpulvers ist, oder ob er die Ideen zu seinen Entwürfen nur von jenen Befestigungen entlehnt hat. P.

Bastide ist die alte Benennung der Blockhäuser. P.

Bastion ist die aus der französischen Sprache in die deutsche übergegangene Benennung für **Bollwerk** oder **Bastei** (s. d.).

Bastionbefestigung, Bastion=Trace (l'enceinte ou trace bastionné), nnt man diejenige Umrißform des Hauptwalls bei Festungen, wo die ein=he Gestalt des Polygons oder Vielecks dadurch geändert wird, daß man tt des ausspringenden Winkels einen aus 4 geraden Linien bestehenden Vor=ung, das Bastion oder Bollwerk, anträgt. Diese 4 Linien bilden ter sich 3 ausspringende, mit den Seiten des Polygons aber, an welche sich anschließen, 2 eingehende Winkel. Der Theil der Polygonseite, wel=r je zwei neben einander liegende Bollwerke verbindet, heißt Courtine r der Mittelwall (la courtine). Die beiden Linien eines Bollwerks, lche die vorspringendste Ecke oder den am weitesten vorspringenden Winkel zeugen, nennt man die Gesichtslinien oder Fasen (les faces), diesen inkel aber den Bollwerks= oder flankirten Winkel (angle saillant, gle flanqué), und dessen Scheitel den Bollwerkspunct oder die Pünte point du bastion, ou le saillant). Die an dem Ende der beiden Fasen stoßenden, mit diesen ebenfalls ausspringende, mit dem Mittelwalle aber gehende Winkel erzeugenden Linien führen den Namen Streichen oder lanken (les flancs). Ihre mit den Fasen sich bildenden ausspringenden inkel heißen die Schulterwinkel (angle de l'épaule), deren Scheitel Schulterpuncte (point de l'épaule) und die am Mittelwalle ent=henden eingehenden Winkel die Courtinen= oder Flankenwinkel ngle rentrant, angle de la courtine), so wie ihre Scheitel die Cour=nenpuncte (point de la courtine). Außer dieser jetzt erklärten einfachsten rundform des Bastionairumrisses ist derselbe aber auch in seinen einzelnen heilen mannichfach modificirt worden, wovon man das Wichtigste in den tikeln Bollwerk und Courtine angeführt findet.

Bei einer zweckmäßigen Proportionirung und richtigen Zusammenstel=ng dieser gebrochenen Linien — der Fasen, Flanken und Courtine — er=ngt man folgende Vortheile. Die Fasen erzeugen die Vertheidigung einer umpfwinkligen Zange (s. d.), indem von ihnen aus das von der Courtine d zwischen ihnen liegende Terrain kreuzend bestrichen werden kann. Die anken machen es möglich jene zu bestreichen, sich selbst gegenseitig zu ver=idigen und dadurch eine absolute Grabenvertheidigung zu erlangen. Die ourtine endlich läßt es noch zu, den zwischen den Fasen liegenden Raum ntal zu bestreichen. Es ergiebt sich hieraus, daß eine zweckmäßig zusam=engesetzte Bastionairtrace zum Theil die Tenaillen= oder Flankenvertheidi=ng mit der Polygonal= oder Frontalvertheidigung combinirt, dabei aber gleich, ohne besondere Befestigungsanordnungen, die völlige Grabenverthei=gung möglich macht oder den todten Winkel aus dem Graben verbannt.

Dagegen wirft man dieser Umrißform vor, daß sie eine größere Wall=sdehnung als alle andern fordere, um denselben Raum zu umschließen, ß die Fasen dem Enfiladeschuß ausgesetzt bleiben, die Flanken sogar im ücken getroffen werden können, ferner, daß sie sich nicht leicht jedem Ter=in anpassen läßt und das Defilement für sie auch schwieriger auszufüh=n sei.

Die Grundidee zur Bastionairbefestigung findet man gewissermaßen on in der alten Stadtebefestigung vor Erfindung des Schießpulvers ange=utet, indem die in den Ecken der Stadtmauer liegenden viereckigen Thürme e den Bollwerken sehr nahe stehende Form bezeichnen. Sie ist die erste, lche nach der Erfindung des Schießpulvers — zu Anfang des 16. Jahr=nderts — von den Italienern wirklich angewendet wurde, bis auf den utigen Tag die meisten Anhänger zählt und auch die ausgebreitetste An=ndung gefunden hat, da fast alle bestehenden Festungen bastionirte Haupt=

wälle haben. In ihrer einfachsten Grundgestalt finden wir sie vorzüglich in den altholländischen Befestigungsentwürfen, in den Vauban'schen zum Theil und in dem Befestigungssysteme Cormontaigne's; die vielfachste Anwendung aber ist nach den Vauban'schen Entwürfen erfolgt. Sie ist in der neuern Zeit, ungeachtet die alte Grundform geblieben ist, doch sehr wesentlich verbessert worden, und manche Vorschläge zur zweckmäßigen Gestaltung und Anordnung einzelner Linien — Bousmard's convexe Fasen, Cormontaigne's Allignement der Bollwerksfasen in das Ravelin, seine senkrechte Stellung der Flanken auf den Defenslinien (s. d.) — vermindern manche der vorher angeführten Mängel bedeutend. In folgenden Werken findet man die vorzüglichsten Bastionairsysteme beschrieben und abgebildet: Leonh. Christ. Sturm, Architectura milit. hypothetico-electiva 1702; C. F. Mandar, de l'architecture des forteresses, Par., 1801. A. v. Zastrow, Handbuch der vorzüglichsten Systeme und Manieren der Befestigungskunst. Berlin, 1828. Louis Blesson, große Befestigungskunst für alle Waffen, und in dessen Geschichte der großen Befestigungskunst, Berlin, 1830. P.

Bataille, s. Schlacht.

Bataillon heißt ein aus mehrern Compagnieen Fußvolk zusammengesetzter, taktischselbstständiger Schlachthaufe, welcher durch Zwischenräume von andern getrennt ist. In diesem Sinne haben die Franzosen sich des Wortes Bataillon schon seit Anfang des 16. Jahrhunderts bedient. Die Spanier und Italiener gebrauchten dafür das Wort Battaglia oder auch Terzia; die Deutschen haben sich beider Benennungen bedient. Unsere Vorfahren verstanden aber darunter keineswegs die Unterabtheilung eines Regiments, wie jetzt, sondern vielmehr eine tiefe Kampfordnung, und es wurden dergleichen Bataillone noch bis zur Schlacht bei Lützen von 15 bis 25 Compagnieen, d. h. von 3 bis 4000 M. gebildet. Die Bataillone der Franzosen waren jedoch gewöhnlich schwächer und überstiegen fast nie die Stärke eines Regiments. Jene Bataillone bestanden aus einer dicht zusammengeschobenen Masse Pikeniere, welche von drei Reihen Musketieren umgeben war; die übrigen Musketiere wurden in vier besondern Haufen auf die Ecken gestellt und oft als enfans perdus (Blänker) gebraucht. Der Aberglaube verlangte, daß die Rotten und Glieder aus ungleichen Zahlen bestehen müßten; 59 Glieder, jedes zu 51 Mann, war die gewöhnliche Eintheilung. Vor dem vordern Gliede befand sich in der Regel noch ein Glied mit Pistolen bewaffneter Pikeniere, um die Musketiere gegen Reiterangriffe zu schützen. Die vier auf den Ecken stehenden Musketierabtheilungen nannte man Schützenflügel. Sie hatten anfangs 7 Mann in Front und 37 in der Tiefe; die Tiefe verminderte sich aber in dem Grade, als die Schnelligkeit im Laden zunahm. Eine solche Infanteriemasse konnte sich nur in gerader Richtung vor-, seit- oder rückwärts bewegen. An die Möglichkeit eines Aufmarsches dachte Niemand. Wollte man eine minder tiefe Kampfordnung annehmen, so stellten sich die Regimenter in 12—16 Gliedern auf, die Pikeniere in der Mitte, die Musketiere auf beiden Flügeln, bisweilen compagnieweise. Zu jeder dieser Formationen bedurfte es vieler Zeit, weßhalb die Reiterei damals ein großes Uebergewicht behauptete. Hatte man sich aber einmal in Battaglia gestellt, d. h. die eben beschriebenen Massen formirt, welche in der Regel schachbretartig gestellt wurden, dann trotzte man jedem Angriffe, und von der damaligen Artillerie war nicht viel zu fürchten, bis endlich Gustav Adolph mit seinen zahlreichen Regimentskanonen in diese Massen Bresche schoß und dadurch das ganze taktische System durchlöcherte. Von dieser Zeit an verminderte sich die Gliederzahl außerordentlich schnell, bis sie in

der Mitte des vorigen Jahrhunderts die jetzige Stärke erreichte. Die Eintheilung der Regimenter in Bataillone fand bei den Franzosen zuerst Statt (unter Ludwig XIII.). Die Stärke der Bataillone ist stets verschieden gewesen und hat zwischen 500 und 1000 geschwankt; die Anzahl der Bataillone pr. Regiment ist gewöhnlich 2 bis 4. *) — Unter Bataillonsschule (école de bataillon) verstehen die Franzosen den Cyclus von Evolutionen, welchen ein einzelnes Bataillon ausführen können soll. (S. Lehrbataillon.) Pz.

Bataillonsgeschütz (Bataillonskanonen, Regimentsgeschütz) sind leichte Geschütze, welche ehedem jedem Infanteriebataillone zugetheilt waren, bei demselben lagerten, ihm auf dem Marsche unmittelbar folgten und im Gefechte auf dessen Flügeln, oder bei mehreren Bataillonen in den Intervallen standen. Beim Avanciren Angesichts des Feindes wurden sie mehrentheils von der Bedienungsmannschaft gezogen. Früher bestand das Bataillonsgeschütz meistens aus zwei leichten 3=, 4= oder 6pfündigen Kanonen, im Kriege 1778 aber waren jedem preußischen Bataillone zwei 6pfündige Kanonen und eine 7pfündige Haubitze zugetheilt, und jedem östreichischen Bataillone sollen, wie man behauptet, fünf Geschütze beigegeben gewesen sein. Die übrigen, diesen Gegenstand betreffenden Einrichtungen wichen zu verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Armeen sehr von einander ab. So z. B. befand sich in Sachsen bei jedem Infanterieregimente ein Artillerieofficier, der die Bataillonsgeschütze befehligte, welche von Artillerieunterofficieren und Kanonieren bedient wurden, denen nur einige wenige Zimmerleute beigegeben waren, um den Handlangerdienst zu verrichten. In Preußen dagegen wurden nur Artillerieunterofficiere zum Bataillonsgeschütze abgegeben, welches von Infanteristen bedient wurde, und die Geschütze des ganzen Regiments standen unter der Aufsicht eines Infanterieofficiers. Abgesehen von den Nachtheilen, mit welchen die letztere Einrichtung nothwendig verknüpft sein mußte, so hatten die Bataillonsgeschütze im Allgemeinen die höchst schädliche Folge, daß das Artilleriefeuer (s. d.) dadurch auf eine nachtheilige Art zersplittert wurde, und daß beide Waffen sich häufig gegenseitig im hohen Grade belästigten, indem die Geschütze, an die Stellung der Bataillone gebunden, oft ganz unthätig bleiben mußten, oder mindestens nicht vortheilhaft aufgestellt werden konnten, während sie dagegen der Infanterie bei ihren Bewegungen, besonders auf durchschnittenem Boden, häufig sehr lästig wurden. Bei einem unglücklichen Gefechte wurden diese Geschütze nicht selten die Beute weniger Reiter.

Diese großen Mängel veranlaßten die Franzosen schon in den ersten Feldzügen des Revolutionskrieges, die Bataillonsgeschütze abzuschaffen, welchem Beispiele bald die Oestreicher und andere Staaten, die Preußen und Sachsen aber erst nach dem Kriege 180$\frac{6}{7}$ folgten. Bei letzteren bestand zwar auf äußere Veranlassung für den Feldzug 1812 den Namen nach wieder eine Regimentsartillerie, dieselbe hatte aber mit der früher bestandenen auch nichts als den Namen gemein; denn es waren dies leichte Batterien zu 4 Geschützen, welche im Gefechte einen solchen Grad von Selbstständigkeit besaßen, wie es bei den frühern Bataillonsgeschützen nie der Fall war. Der Kaiser Napoleon führte zu dem Feldzuge 1815 (wahrscheinlich in demselben

*) Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts ist das Bataillon bei der Infanterie zur taktischen Einheit geworden, d. h. man berechnet die Stärke der Infanterie nach Bataillonen. Früher wurden bisweilen auch starke Reiterregimenter in zwei Bataillone getheilt, jetzt nennt man die Hälften derselben „Flügel“.

Sinne) die Regimentsartillerie wieder bei der französischen Armee ein, doch wurde sie unmittelbar nachher ebenfalls wieder abgeschafft (s. Gebrauch der Artillerie). H.

Batarde, s. Geschütz.

Battement, auch Battoute genannt, heißt in der Fechtkunst ein kurzer aber kräftiger Schlag an des Gegners Klinge, um dieselbe aus der Vertheidigungslinie zu bringen und sich eine Blöße zu eröffnen. Man stößt gewöhnlich unmittelbar darauf, auf derselben oder entgegengesetzten Seite. Der Schlag muß mit der Stärke der Klinge gegen die Schwäche geschehen, wenn er wirksam sein soll. In günstigen Fällen kann auch eine Entwaffnung damit verbunden werden. Pz.

Batterie werden auf einem Schiffe alle die Kanonen genannt, welche an beiden Seiten desselben auf demselben Decke (s. d.) stehen. Eine halbe Batterie bezeichnet demnach nur das Geschütz auf der einen Seite des Decks. Kriegsschiffe vom ersten Range, oder Dreidecker, haben 3 Batterien. Die unterste enthält die schwersten Kanonen und heißt die erste Batterie. Außerdem befinden sich auf einem solchen Schiffe noch zwei Batterien mit Geschütz von geringerm Kaliber in der Schanze und in der Back (s. d.). Eine Batterie liegt zu niedrig, wenn das Schiff so tief geht, daß man, um kein Wasser durch die Stückpforten der untern Batterie einzulassen, selbige schließen muß.

Batterie am Schlosse, siehe Feuerschloß.

Batterien (batteries) bei Befestigungen sind mehrere Geschütze, die hinter einer gemeinsamen Deckung so aufgestellt werden, daß dadurch ein gesicherter, zugleich aber auch dem Zwecke entsprechender, hinlänglich freier Geschützgebrauch möglich wird.

Dergleichen vereinte Geschützdeckungen kommen vorzüglich bei Belagerungen, in Festungen und bei Küstenvertheidigungen vor; jedoch wurde bei den jüngsten europäischen Kriegen auch im Felde von dergleichen Geschützaufstellungen mit Erfolg Anwendung gemacht. Das Nähere über diesen Gegenstand findet man unter den besondern Artikeln Belagerungsbatterien, Festungsbatterien, Küstenbatterien, Feldbatterien.
P.

Batteriefaschinen oder **Batteriewürste** (saucissons) werden diejenigen Faschinen genannt, welche hauptsächlich zum Batteriebau verwendet werden. Ihre Länge beträgt 12—18′ und ihre Stärke gewöhnlich 12 Zoll. Ihre Anfertigung findet man im Artikel Faschinen beschrieben. P.

Batteriemagazine (magasins de batterie) nennt man solche Orte, wo die Munition, hauptsächlich für Geschütz, gegen die Entzündung durch feindliche Wurfgeschosse und gegen den nachtheiligen Einfluß der Witterung gesichert, aufbewahrt werden kann. Ihre vorzügliche Anwendung finden sie in den Belagerungsbatterien, außerdem aber auch bei Festungsbatterien und in Feldschanzen. Der Ort ihrer Anlage muß im Allgemeinen so gewählt werden, daß sie dadurch der feindlichen Entdeckung und dem feindlichen Feuer möglichst entzogen sind. Ihre Ausführung ist verschiedenartig, muß aber überhaupt dem Charakter vorübergehender Befestigungen entsprechend sein. Am gewöhnlichsten werden sie, im trocknen Boden, auf folgende Weise erbaut. Man gräbt nämlich, je nachdem es die Deckhöhe der vorliegenden Brustwehr fordert, damit das vollendete Magazin über diese hinweg vom Feinde nicht gesehen werden kann, eine 4—6′ tiefe, ungefähr 8′ in's Gevierte haltende Grube aus, zu welcher an der vom Feinde abgewendeten Seite ein appareillenförmiger, 4—6′ breiter Weg führt, dem man die 4

—6fache Tiefe zur Anlage giebt. Auf die geebnete Bodenfläche der Grube wird nun von den Zimmerleuten ein viereckiger Schwellrahmen gelegt; in den vier Ecken desselben und da, wo die Eingangsthüre hinkommen soll, werden gegen 6′ hohe Säulen errichtet und diese oben wieder durch Rahmenhölzer verbunden. Die Wände werden äußerlich mit Brettern verkleidet, und vor dem gelassenen Eingange bringt man eine Thüre an. Zur Bedeckung legt man nun über die Rahmenhölzer eine Lage dicht an einander stoßender Balken, oder einige Lagen Bretter, die man der größern Sicherung wegen, gern um einige Fuß an der Eingangsseite vorstehen läßt. Ueber diese kommt dann eine Lage Faschinen und, wenn man ihn haben kann, eine Schicht Pferde- und Kuhdünger, und hierauf endlich noch 2—3′ hoch Erde. An die über der Erde noch freistehenden Seitenwände bringt man einen 4—6′ starken Erdanschutt an. Damit die Munition nicht unmittelbar auf den immer etwas feuchten Erdboden zu liegen kommt, ist es gut, wenn man auf diesen noch einige Schwellhölzer legt und darauf einen Fußboden von Brettern befestiget. Anstatt dieser jetzt beschriebenen gewöhnlichen Batteriemagazine hat man sich auch schon mit Vortheil zu diesem Behuf der sogenannten doppelten Blendungen (s. d. Art. Blendungen) bedient. Eben so kann man sich auch der Schanzkörbe bedienen, um durch sie gesicherte Räume für die Munition zu bilden, indem man davon, anstatt des Holzes, die Seitenwände bildet. Oft mangelt aber auch im Felde die Zeit zur Ausführung solcher Magazine, oder das Material dazu ist nicht vorhanden, oder es kommt wohl nur darauf an, einen kleinen Vorrath von Munition schnell in Sicherheit zu bringen; in solchen Fällen sind die Dufour'schen kleinen Nothmagazine gewiß mit Vortheil anzuwenden. Sie bestehen nämlich aus einem Kasten, einem Schrank, oder einem ähnlichen Holzbehältniß, welches man in einem schicklichen Theil der Verschanzung, z. B. unter die Geschützbank, oder in die Traverse, eingräbt. Die obere Decke kann man der größern Sicherheit wegen mit einigen Faschinenstücken belegen, und der Deckel oder die Thüre dieses Holzbehaltnisses vertritt dann die Stelle der Magazinthüre. P.

Batteriestücke, s. Belagerungsgeschütz.

Batthyany, Karl Fürst, k. k. Feldmarschall, Banus von Croatien und Oberhofmeister des Kaiser's Joseph II., aus einer edlen ungarischen Familie, deren Stammschloß Battian unweit Stuhlweißenburg liegt, Sohn des Grafen Adam Batthyany, geboren 1697, diente zuerst im Türkenkriege und ging 1719 mit einer östreichischen Gesandtschaft nach Constantinopel. Unter dem Prinzen Eugen von Savoyen (s. d.) focht er als Feldmarschalllieutenant und Chef eines Dragonerregiments am Rhein und machte dessen letzten Feldzug gegen die Türken mit. Kaiser Karl VI. ernannte ihn 1740 zum wirklichen geheimen Rath und Maria Theresia zum Banus von Croatien. In dem östreichischen Erbfolgekriege war er thätig bei Vertreibung der Franzosen und Baiern aus Böhmen und Oestreich, so wie bei dem Siege von Pfaffenhofen (15. April 1745) (s. d.) über den Marschall Segur, half Baiern erobern und zog nach dem Frieden zu Füßen (22. April 1745) nach dem Rhein in die Niederlande. Hier befehligte er zuerst unter Königsegg, dann unter Karl von Lothringen gegen den Marschall von Sachsen (s. d.) in den unglücklichen Schlachten bei Fontenoi (11. Mai 1745), Raucour (4. Octbr. 1746) und Lawfeld (2. Juli 1747). Nach dem Aachener Frieden 1748 (s. d.) ward er Oberhofmeister des nachherigen Kaisers Joseph II., welche Würde er bis zum Jahre 1763 bekleidete. Sein vorgerücktes Alter und seine zerrüttete Gesundheit nöthigten ihn um seine

Entlassung zu bitten; er erhielt dieselbe, so wie auch als Anerkenntniß seiner vieljährigen Verdienste den Fürstentitel 1764. Er starb 1772 zu Wien, hinterließ ein Vermögen von 5 Millionen Gulden, wovon er 500,000 seinem Regimente vermachte. Bg.

Bauch eines Schiffes, ist der untere Theil desselben, vom Kiel (s. d.) bis zu den Kimmen, und wird von den Bauchstücken gebildet. Hat der Bauch keine Krümmung, so nennt man ihn das Flach. Bauch des Segels ist der untere, ungefähr ⅓ von dessen Breite einnehmende Theil desselben. Stößt der Wind in die Segel, so führt die dadurch hervorgebrachte Krümmung gleichen Namen. Ein zu großer Bauch ist indessen der schnellen Bewegung des Schiffes nicht förderlich; denn je gerader die Segel stehen, d. h. je mehr sie angezogen sind, desto mehr kann der Wind auf selbige wirken.

Bauden nennt man im Riesengebirge die aus Holz gebauten Häuser und Hütten, welche in der höchsten Region zerstreut gefunden werden. Sie gewähren den Truppen allerdings nur ein sehr beschränktes und dürftiges Unterkommen, doch führen nach allen Bauden gebahnte Wege, und einige derselben liegen an solchen Wegen, die sich quer über die Gebirge ziehen. Pz.

Baudis (auch Baudissen), Wolf Heinrich von, ein berühmter General im 30jährigen Kriege, stammte aus einer dänischen Familie und trat zuerst in vaterländische Dienste, in welchen er 1625 Oberst ward. 1626 befand er sich bei den dänischen Truppen, welche unter Herzog Johann Ernst von Weimar in Verbindung mit Mansfeld in Schlesien und Ungarn eindrangen, und übernahm nach dem Tode des Herzogs Ernst, am 4. Decbr. 1626, den Oberbefehl, eroberte mehrere Städte in Schlesien und setzte sich in diesem Lande fest, bis im Juli 1627 Wallenstein mit seinem neugeworbenen Heere gegen ihn zog und ihn zurückdrängte. Auf diesem Rückzuge erlitt Baudis unweit Landsberg von den Kaiserlichen unter Merode eine schwere Niederlage, aus der er nur wenig Trümmer seines Heeres nach Holstein zurückführte. Im Jahre 1628 finden wir Baudis als General der schwedischen Reiterei unter Gustav Adolph in Polen wieder, und später an mehreren Gefechten in Deutschland ruhmvollen Theil nehmen, so wie auch an der Schlacht bei Leipzig. 1632 ging er in diplomatischen Angelegenheiten nach Kopenhagen, wurde bald darauf Feldmarschall und erhielt, an der Stelle des Feldmarschall Tott, den Oberbefehl über die schwedische Heeresabtheilung in Niedersachsen, mit welcher er in Westphalen eindrang und Marburg eroberte. Hier stand er dem Grafen Pappenheim gegenüber, vor dessen überlegener Macht er sich zurückziehen mußte. Er wendete sich im Octbr. 1632 in das bergische und kölnische Gebiet, wurde aber auch hier von den Spaniern vertrieben; er zog sich zu Anfang 1633 bis Oberlehnstein zurück und nahm Theil an der Entsetzung von Andernach unter dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld. Den 13. März 1633 übergab er sein zusammengeschmolzenes Heer dem Pfalzgrafen und trat, unzufrieden mit seinem Geschick, aus dem öffentlichen Leben, indem er sich von dem schwedischen Reichsrath mit Undank belohnt glaubte. Während seiner Unthätigkeit nährte er den Haß gegen Schweden und trat im Octbr. 1635 als Generalfeldmarschall in das sächsische Heer. Allein das Glück begünstigte ihn auch hier nicht; am 22. Oct. 1635 wurde er bei Dömitz von der schwedischen Reiterei unter Rudwen überfallen und sein Corps theils gefangen, theils niedergemacht; er selbst entkam nur mit Mühe. Bei der Belagerung von Magdeburg erhielt er einen Schuß in die Hüfte, der ihn auf immer un-

brauchbar für den Kriegsdienst machte. Er that in der Folge für den König von Polen einige diplomatische Reisen und starb 1650. (Quellen: Theatrum Europaeum. Leben Gustav Adolph's von Harte.) Bg.

Baum, Hafenbaum, ist eine Vorkehrung, um einen Hafen während der Nacht zu sperren. Ein solcher besteht aus mehreren Bäumen, die, durch Querhölzer verbunden, eine Art Floß bilden, ist mittelst eines eisernen Bügels an einen Pfahl befestigt, so daß er um selbigen gedreht werden kann. Häfen, die einen breiten Eingang haben, werden durch Ketten geschlossen.

Baumpflanzungen dienen als besonderes passives Verstärkungsmittel mancher Theile von Festungswerken. Sie werden nämlich in Festungen auf solchen Stellen angelegt, wo man im Voraus weiß, daß der Angreifende seine Belagerungsarbeiten auszuführen genöthigt wird. Kommt dann eine dergleichen Festung in den Belagerungsstand, so werden die Bäume bis auf 1′ Höhe über dem Boden abgeschlagen. Die nun in dem Boden verbleibenden Stammenden mit ihren Wurzelgeflechten werden für den Belagerer zum fast unüberwindlichen Hinderniß, sobald er auf diesen Stellen seine Belagerungsarbeiten ausführen muß. Das geschlagene Holz aber dient den Belagerten theils zu Reißigarbeiten und Befestigungen, theils zum Brennmaterial. Die Orte, wo zu diesem Zwecke dergleichen Baumpflanzungen anzulegen wären, sind das Glacis, der Graben und die Wallgänge. Auf dem Glacis sind sie, nach Goulon's und Buggenhagen's Vorschlag, zunächst in etwa 5 Reihen auf jeder Bollwerk- und Ravelincapitale, und dann in 2 Reihen, längs der Kretenlinie des Glacis, mit 16′ und 28′ Abstand von derselben, anzulegen. Der Belagerer wird dann bei den Sappenarbeiten auf dem Glacis und bei der Krönung desselben auf das fast undurchdringliche Wurzelnetz kommen und dadurch mit kaum überwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Bei trocknen Gräben können sie auf den Stellen angelegt werden, wo der Belagerer den Grabenübergang auszuführen pflegt, das ist vor den Ravelin- und Bollwerksfasen. Hier werden sie dem Sappeur fast noch nachtheiliger, als auf dem Glacis, weil er jetzt dem Feuer der Belagerten noch mehr ausgesetzt ist, als dort. Auf den Wallgängen endlich kommen sie ebenfalls in 2 Reihen, und zwar die erste etwa 6′ von der Brustwehr, die zweite eben so viel vom hintern Rande des Wallganges, abzustehen. Der Belagerer hat dann bei der Anlage seiner Logements mit denselben Hindernissen wie auf dem Glacis und im Graben zu kämpfen.

Hierher kann man auch die schon von Speckle und später von Vauban und Anderen vorgeschlagene Bepflanzung der Bermen und selbst der äußern Wallböschungen mit Strauchwerk rechnen. Es soll dort die Zerstörung der Böschung erschweren, die Sturmsicherheit erhöhen, und die Verbreitung des Feindes auf der Berme verhindern. P.

Baur, Friedrich Wilhelm von, wurde zu Biber in der Grafschaft Hanau geboren, wo sein Vater Oberförster in hessischen Diensten war. Schon früh zeigte er eine besondere Neigung für die Mathematik, welche die Aufmerksamkeit des Landgrafen Wilhelm VIII. erregte, der ihn auch in seinen Studien unterstützte. Mit allem Eifer widmete er sich nun diesem Fache, und sah bald seinen Fleiß durch eine Anstellung als Geometer in hessischen Diensten belohnt. Im Jahre 1755 folgte er als Feuerwerker einem Corps hessischer Hilfstruppen nach England und avancirte zum Stückjunker. 1757 kehrte er nach Deutschland zurück und nahm Dienste in der englisch-deutschen Armee unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, ward Hauptmann, Generaladjutant und Generalquartiermeister. 1758 organisirte er ein

Pioniercorps und warb aus der Contributionscasse des verbündeten Heeres ein Corps Husaren, das er befehligte. 1769 wurde dieses Corps dem Könige von Preußen übergeben. Baur wurde Oberst, in den Adelstand erhoben, blieb aber im Hauptquartier des Herzogs. Im Juli desselben Jahres gerieth er in französische Gefangenschaft, wurde jedoch bald wieder ausgewechselt und schloß den 11. und 12. Mai 1763 als Commandant der preußischen Truppen eine Convention wegen Räumung der von den Franzosen im Cleveschen noch besetzten Plätze, die er für Preußen in Besitz nahm. Nach dem Frieden lebte er als Privatmann auf seinem Gute Bockenhain bei Frankfurt am Main, bis er 1769 als Generalmajor und Generalquartiermeister in russische Dienste trat. In dem Türkenkriege 1770 führte er die Avantgarde des Romanzowschen Corps, drängte die Türken an den Pruth zurück und trug wesentlich zu dem Siege am Flusse Kajul, 1. Aug. dieses Jahres, bei, wo Romanzow den Großvezier Halis Pascha schlug. Die Kaiserin Catharina II. ernannte Baur zum Ritter des Annen= und Georgenordens und schenkte ihm die eingezogenen Güter des Grafen Ostermann. Während des Winters war er in Petersburg und wurde mit der Verbesserung der Salzwerke in Nowgorod beauftragt. 1771 kehrte er wieder zum Heere zurück, ward 2 Jahre darauf Generallieutenant, erhielt den Alexander=Newskoiorden und ward 1780 Generalingenieur. Auch machte er sich um Rußland durch mehrere Wasserbauten verdient, besonders in Petersburg und Moskau, so wie mehrere Neubaue an Häfen und Canälen sein Werk sind. Wenige Jahre vor seinem Tode ward er noch zum Director des deutschen Schauspiels in Petersburg ernannt, wobei Kotzebue sein Secretair war. Baur starb den 4. Febr. 1783. Von ihm sind erschienen: Mémoires historiques et géographiques et militaires sur la Valaquie. Francfort, 1778, und eine Karte der Moldau in 7 Blättern, zum Gebrauche für die Kriegsgeschichte. (S. Strieder's hessische Gelehrtengeschichte. Biographisches Lexicon preußischer Helden und Leben von Kotzebue.) Bg.

Baustoffe zu Befestigungen giebt es hauptsächlich dreierlei, nämlich Erde, Holz und Steine.

Die Erde ist das Hauptmaterial für die gesammte Befestigungskunst; denn sie wird fast überall vorgefunden. Sie ist aber auch in den meisten Fällen der zweckmäßigste Baustoff, weil sich daraus in kurzer Zeit und ohne große Geschicklichkeit mit sehr einfachen Werkzeugen die gewöhnlichen Deckungen erbauen lassen. Gegen das Eindringen der Geschosse leistet sie zwar wegen des verhältnißmäßig schwachen Zusammenhanges ihrer Theilchen einen geringern Widerstand, als die beiden andern oben noch genannten Materialien, besitzt aber auch vor diesen den Vorzug, daß sie durch Erschütterungen sehr wenig leidet und sich nur schwer gänzlich zusammenschießen und zerstören läßt. Die Erde selbst aber hat, nach Verschiedenheit der Stärke des Zusammenhanges ihrer Theile, für die daraus auszuführenden Deckungen einen verschiedenen Werth. Je zäher die Erde ist, oder je fester ihre Theile zusammenhängen, desto mehr widersteht sie dem Eindringen der Geschosse, und desto vorzüglicher eignet sie sich zum Bau von Befestigungen. Man unterscheidet daher in dieser Beziehung gewöhnlich guten, mittlern und schlechten Boden. Zum guten Boden rechnet man lehmige oder thonige Erde; zum mittlern leichte Gartenerde oder einen lehmigen Kiesboden, und zum schlechten Kies oder Kiessand. Neuere Erfahrungen haben nun zwar gezeigt, daß im leichten Flugsande die Geschosse weniger tief, als in die festeren Erdarten eindringen, und deßhalb verdiente diese Bodenart eigentlich den Vorzug vor den übrigen, wenn sie nur nicht einen so ganz

schlechten Baustoff abgäbe, der im ausgetrockneten Zustande, wenn er nicht überall von festen Stoffen umschlossen ist, schon vom Winde verweht und zerstreut wird. Uebrigens gilt noch als Erfahrungssatz, daß in jede Erdart, wenn sie schon lange gelegen hat, die Geschosse weniger tief eindringen, als wenn sie erst frisch aufgeworfen ist.

Das Wichtigste, was aber die Befestigungskunst von jedem Baustoffe kennen muß, ist die absolute Größe seines Widerstandsvermögens, d. h. wie tief überhaupt die Geschosse unter den verschiedenen Verhältnissen in denselben eindringen können. Die Erfahrung kann hierüber allein die zuverlässigsten Resultate liefern; leider aber fehlt es hierin noch an vollständigen und sichern Ergebnissen. Die in dieser Beziehung theils aus Versuchen, theils aus dem Kriege selbst entlehnten Erfahrungen bestätigen zwar im Allgemeinen das vorher Gesagte, beweisen aber auch zugleich, daß der Einfluß der mannichfach dabei in's Spiel kommenden Umstände es unmöglich macht, daß die Wirkungen, selbst unter annehmbar gleichen Voraussetzungen, auch stets ganz gleich ausfallen, weßhalb die daraus entlehnten Angaben nur als ungefähre, nie aber als untrügliche, mathematisch scharfe Bestimmungen anzunehmen sind. Auf diese Weise sind in nachstehender Tabelle die größten annehmbaren Tiefen des Eindringens der Kugeln, nach der verschiedenen Güte der Erde, in frisch aufgeworfene Deckungen zusammengestellt:

Geschütz.	Eindringen der Geschosse in			
	guten Boden.	mittlern Boden.	schlechten Boden.	auf 400 Schritt und noch näher.
24pfünd. Kanonen:	9 Fuß	10 Fuß	12 Fuß	
12pfünd. "	7 "	8 "	9 "	
6pfünd. "	5 "	6 "	7 "	
3pfünd. "	4 "	5 "	6 "	
8 — 10 pfünd. Haubitzen:	2 "	3 "	4 "	

Flinten- und Büchsenkugeln dringen 1 — 1½ Fuß tief ein.

Die im Bogen geworfenen Granaten und Bomben dringen 1½ bis 3 Fuß tief in fest gelegene Erde durch den Fall ein, je nachdem ihre Caliber und die Festigkeit der Erde verschieden sind, und die größten Caliber vielleicht auf 4 — 5 Fuß tief in frisch aufgeworfene Deckungen.

Holz wird zwar weniger häufig zu Befestigungen als Erde benutzt, theils weil es nicht überall vorhanden ist, theils aber auch, weil es für seine Zurichtung schon mehr Zeit und besondere Arbeiter und Werkzeuge erfordert, dafür aber ist es bei vielen Gelegenheiten ganz vorzüglich vortheilhaft zu Deckungen gegen Wurfkörper zu gebrauchen. Vor der Erde hat es den Vorzug einer größern Cohäsionskraft, weßhalb es auch dem Eindringen der Geschosse mehr als diese widersteht; außerdem ist auch noch der Widerstand bei hartem Holze größer, als bei weichem, und bei frischem beträchtlicher, als bei trocknem. Dagegen besitzt aber dieses Material die Nachtheile, daß die feindlichen Geschützkugeln Splitter losreißen, die um so größer ausfallen, je zäher oder frischer das Holz ist, durch welche dann die hinter solchen Deckungen aufgestellten Truppen verwundet werden können;

ferner, daß die Erschütterung anschlagender Geschosse nachtheiliger, als bei der Erde einwirkt; daß es außerdem auch der Entzündung ausgesetzt ist, und endlich, daß es wegen seines Verfaulens in der Erde und, wenn es der Witterung exponirt bleibt, sich zu dauernden Befestigungen nicht eignet.

Ueber die absolute Größe des Eindringens der Geschosse in die verschiedenen Holzarten und überhaupt in Holz fehlt es aber noch mehr an genauen und vollständigen Versuchen, als dies von der Erde der Fall ist, und die wenigen bekannten machen es nur möglich, ungefähr anzugeben, welches die größten Eindringtiefen der Geschosse sind, die man in nachstehender Tabelle zusammengestellt findet.

Eindringen der verschiedenen Geschosse in Holz.

Geschützarten	24 pfd. Kanon.	12 pfd. Kanon.	6 pfd. Kanon.	3 pfd. Kanon.	8—10 pf. Haubitz.	Flinten- u. Büchs.-Kugl.
Tiefe des Eindringens in Fußen u. Zollen.	3—4 F.	2—3 F.	1—2 F.	1—1½ F.	2—3 F.	3—5 Zoll auf 100 bis 300 Schritt.
	auf 300 — 400 Schritt.					

Hieraus läßt sich also entnehmen, daß Deckungen von Holz nur ⅓—½ so stark als von Erde angelegt zu werden brauchen.

Stein ist endlich das dritte Hauptmaterial für die Befestigungskunst. Dieser Baustoff leistet, vermöge seiner Härte und Festigkeit, dem Eindringen der Geschosse den größten Widerstand, und zwar sind die härteren Steinarten, als Granit, Gneis, Basalt und ähnliche in dieser Beziehung noch vortheilhafter, als der gewöhnliche Sandstein, während dieser wieder eine größere Cohäsionskraft, als der Ziegelstein besitzt.

Wegen der beträchtlichen Zeit, welche die künstliche Zurichtung und Zusammenfügung dieses Materials fordert, wird dasselbe als eigentlicher Baustoff nur bei beständigen Befestigungen — Festungsbauten — angewendet, bei provisorischen oder Feldbefestigungen aber bloß da zu Deckungen benutzt, wo es sich schon als brauchbares Mauerwerk vorfindet. Bei den meisten Befestigungen dient dasselbe hauptsächlich als ein Verstärkmittel der Widerstandleistung von Erddeckungen, jedoch wird es auch zum Theil ausschließlich als Deckmittel gebraucht.

Obgleich, wie auch schon oben erwähnt, das Eindringen der Geschosse in Mauerwerk weniger bedeutend, als in Erde und Holz ist, so leidet dasselbe doch weit mehr, als die eben genannten Baustoffe durch die verursachte Erschütterung, indem es dadurch Risse bekommt, den Zusammenhang verliert und endlich stückweise einstürzt. Je höher eine Mauer ist, desto zerstörender wirkt auf sie die Erschütterung, und desto eher stürzt sie zusammen. Dieser Nachtheil wird noch größer, wenn die Mauer zur Stütze dahinter angeschütteter Erde oder darüber gespannter Gewölbe dient. Der Quadersandstein, wovon die meisten Mauern ausgeführt werden, besitzt diese nachtheilige Eigenschaft in einem vorzüglich hohen Grade, wogegen in Ziegelsteinmauern die Kugeln mehr nur Löcher, aber keine bedeutenden Risse verursachen. Außerdem hat auch noch die Art der Mauerung und das Alter derselben einen sehr wesentlichen Einfluß auf dessen Widerstandsleistung. Mauern mit Strebepfeilern, die überwölbt sind, oder wo die Stirnmauer in sich selbst gewölbt ist, eben so manches alte Mauerwerk, wo das Bindemittel wie Stein geworden ist, und die sogenannte wilde Mauerung — aus unregelmäßigen, doch möglichst dicht zusammengefügten Bruch-

mit oder auch ohne Bindemittel, bestehend — werden dem Bresche- lange trotzen, wogegen oft neue Mauern, oder solche, wo durch irkung der Witterung der innige Verband zum Theil schon auf- , dieses um so weniger zu leisten vermögen.

nachstehende Tabelle giebt das mit Wahrscheinlichkeit annehmbare n des Eindringens der Geschosse in Mauern von Sandstein, Plä- Ziegeln an.

ringen der Kanonenkugeln in Mauerwerk auf 300—400 Schritt Entfernung.

ber der Stücke.	24 pf. Kan.	12 pf. Kan.	6 pf. Kan.	3 pf. Kan.
des Eindringens.	3 Fuß	1½ Fuß	8 Zoll	6 Zoll

Ueber die Wirkung der Granaten gegen Mauerwerk fehlt es noch an enden Resultaten, obgleich von ihnen bei gehöriger Größe und volli- dung des Geschosses wohl eine bedeutende Wirkung zu erwarten ist.

Im Allgemeinen läßt sich nun aus obiger Tabelle ersehen, daß Kugeln das gewöhnliche Mauerwerk nur $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{8}$ so tief als in Erde eindringen.

Außer diesen jetzt beschriebenen gewöhnlichen Baustoffen bedient man bisweilen auch noch bei Befestigungen einiger ungewöhnlichern Materia- nämlich der Wolle und des Düngers. Die Wolle besitzt bei ihrer ßen Elasticität die Eigenschaft, dem Eindringen der Geschosse einen be- chtlichen Widerstand zu leisten, weßhalb man sie da, wo sie sich gerade findet, oft mit Nutzen zu Deckungen, die man von gefüllten Wollsäcken sführt, verwenden kann. Der Dünger, vorzüglich wenn er viel Stroh thält, ist ebenfalls ein Material, welches ziemliche Elasticität besitzt, da- man denselben mit Nutzen zur Verrammlung von Thorwegen u. dergl., wie zur Bedeckung von Eindeckungen, unter welchen man sich gegen Wurfgeschosse sichern will, gebrauchen kann. P.

Bautzen (Schlacht vom 20. und 21. Mai 1813). Die Schlacht von Bautzen, oder eigentlich Budissin (nach dem Kanzleistil, aus der slavischen Mundart genommen) gehört zu den entscheidendsten, welche im Laufe des Feldzugs 1813 von der französischen Armee unter Napoleon's Anführung gegen die verbündeten Heere Preußens und Rußlands geliefert wurden. Nachdem diese letztern bereits am 2. Mai, bei Lützen (s. d. A.) eine bedeutende Niederlage erlitten hatten, so benutzte Napoleon diesen Sieg, um zuvörderst über die Elbe zu gehen und die Verbündeten zum Rückzuge nach der Oder zu zwingen. Er bereitete also ein neues entscheidendes Treffen durch strategische Ueberflügelung vor, ohne zu wissen, auf welchem Puncte der Feind Stand halten würde. Er entsendete dieserhalb schon unmittelbar nach der Schlacht von Lützen den Marschall Ney mit einer bedeutenden Heerabtheilung gegen Torgau und ließ die gegen Berlin sich zurückziehenden Preußen drängen. Ney aber wendete sich sodann gegen Spremberg und Hoyerswerda, um von Neuem die Hauptarmee unter Napoleon zu unterstützen, welche, nach der Besitznahme von Dresden, der verbündeten preußisch-russischen Armee in die Oberlausitz nachfolgte.

Am 18. Mai ging Napoleon selbst von Dresden ab und fand seine Truppen diesseits der Spree, deren linkes Ufer auf beiden Seiten von Bautzen noch von der Vorhut der Alliirten besetzt war. Der Uebergang über diesen kleinen, zum Theil in hohen und steilen Ufern bei seinem Austritte aus dem Gebirge strömenden Fluß erfolgte am 20. Mai. Tages vorher hatten die Marschälle Ney und Lauriston bei Königswartha (Weissig)

ein hartnäckiges Gefecht gegen die Generale Barclay de Tolly (s. d.) und York (s. d.) bestanden, welche sich sodann auf die Hauptarmee zurückzogen. Die Franzosen hatten hierbei einen bedeutenden Verlust erlitten.

Auf preußisch-russischer Seite, unter der eigenen Leitung beider Monarchen, deren Hauptquartiere sich in den Dörfern Wurschen und Kotitz 2 Stunden hinter Bautzen befanden, befehligten nachfolgende Generale: Barclay de Tolly (r.) auf dem äußersten rechten Flügel bei Klix und Gottamelde; von Kleist — nachher Graf Kleist von Nollendorf — (pr.) bei Burk, Blücher und York (pr.) in zweiter Linie hinter demselben; ferner die Generale, Miloradowitsch, Gotschakow, Lanskoi und Emanuel (r.). Letztere Beiden führten abgesonderte Avantgarden- und Flügelcorps. Der Großfürst Konstantin commandirte die Reserve.

Man giebt den Bestand der russischen Truppen in jener Zeit auf 68,000 Mann, den der preußischen Armee auf 28,000 Mann, zusammen also 96,000 Mann an. Sie konnte vielleicht mit der Reserve 110,000 Mann betragen. Der größte Theil der russischen Truppen befand sich auf dem linken Flügel, welcher an das Gebirge angelehnt war, die preußischen auf dem rechten. Ein Theil Russen stand hier unter General Kleist's Befehlen.

Napoleon's Armee war unbezweifelt weit stärker, vorzüglich an Infanterie, aber schwach an Reiterei. Sie bestand, vom rechten Flügel an gerechnet, aus den Corps der Marschälle Oudinot (Herzog von Reggio), Macdonald (Herzog von Tarent), Marmont (Herzog von Ragusa), ferner des Generals Grafen Bertrand, des Marschalls Ney (Prinz von der Moskwa), der Generale Lauriston und Reynier, außerdem noch als Reserve die Garden unter Mortier (Herzog von Treviso) und zwei Cavalleriedivisionen unter den Generalen Latour-Maubourg und Sebastiani, wovon die letztere jedoch, — noch nicht ganz formirt — keinen Antheil an der Schlacht nehmen konnte.

Diese sämmtlichen Truppenmassen, mit Einschluß der Artillerie, konnte man mindestens auf 150,000 Mann anschlagen, wovon aber kaum 8000 Mann Reiterei zu rechnen sind. Der Mangel derselben war in jenem durchschnittenen Terrain weniger fühlbar. Es erhebt sich jenseits der Spree — auf deren rechtem Ufer — etwas terrassenförmig, doch nicht steil, sondern mehr in flachen Wölbungen, bis herauf nach Hochkirch, dem aus dem siebenjährigen Kriege so berühmt gewordenen Dorfe. Die Verbündeten hatten diese Lage benutzt, um an mehreren Puncten Erdverschanzungen anzulegen. Ihr linker Flügel war an waldige Gebirge, von Schluchten durchschnitten, gestützt, weßhalb Napoleon genöthigt war, den Hauptangriff auf ihren rechten Flügel mittelst der Corps von Ney, Lauriston und späterhin Reynier auszuführen. Auf diese Weise ward die Schlacht durch Bedrohung der Rückzugslinie der Alliirten, gegen Görlitz und nach Schlesien hin, genommen.

Napoleon ging am 20. Mai in mehrern Colonnen über die Spree; Marschall Oudinot, unter dessen Befehlen die baierschen Hilfstruppen fochten, auf dem äußersten rechten Flügel bei Wilthen und gegen den Traumberg bei Mehltheuer, der Marschall Macdonald oberhalb Bautzen. Die Division Bonnet nahm die dabei gelegene Höhe, erkletterte die steilen Ufer der Spree und setzte sich Nachmittags in Besitz der Stadt, deren Thore man verrammelt hatte. Der linke Flügel der französischen Armee hatte an diesem Tage die Spree auf dem dort flächern Boden noch nicht über-

schritten. Das Resultat des Vorrückens der Corps von Ney u. s. w. erwartend, blieb Bertrand's Corps bei Niederguhrig.

Der Verlust der französischen Truppen an diesem ersten Tage, welche gegen das Kleist'sche Corps bei Burk vordrangen, war sehr bedeutend. Indessen sah sich Kleist doch genöthigt, sich in seine zweite Position bei Litten zurückzuziehen.

Die französische Infanterie bivouakirte nach ihrem Uebergange über die Spree in lauter Vierecken, und Napoleon blieb in Bautzen.

Am 21. Mai war der eigentliche Schlachttag. Während das Centrum der französischen Armee bei Nadelwitz, eine halbe Stunde jenseits Bautzen, wo sich die Straßen nach Görlitz und Zittau sondern, den Feind durch Artillerie beschäftigte, bemächtigte sich auf dem rechten Flügel Oudinot der Höhen und Dörfer.

Ney drang von Klix her immer weiter gegen Gleina und Baruth vor. Gegen Mittag ward die Schlacht allgemeiner. Marschall Soult (Herzog von Dalmatien), welcher für diese Tage das Commando über das Corps des Generals Bertrand übernommen hatte, bei welchem die Würtemberger standen, ließ trotz der hartnäckigsten Gegenwehr durch diese Hilfstruppen die wichtigen dominirenden Hügel bei Kreckwitz und Klein-Bautzen, welche man als den Schlüssel zu der Stellung der Verbündeten betrachten konnte, mit dem Bajonet nehmen; zu gleicher Zeit verfolgte Ney seine Vortheile trotz des kräftigsten Widerstandes. — Dörfer brannten auf allen Seiten; der Kanonendonner rasselte vom Gebirge herab bis in die Ebene längs des Spreelaufes, in einer Ausdehnung von mehreren Stunden. Bald sah sich das verbündete Heer überflügelt und mußte nun seine Verschanzungen verlassen. Napoleon, welcher erst bei Nadelwitz und späterhin bei Burk sich aufhielt, ließ nun auch die Garden vorrücken und leitete mehrere Colonnen gegen die Schenke von Klein-Purschwitz auf der Straße nach Wurschen.

Die Verbündeten traten nach einem neunstündigen Kampfe ihren Rückzug in musterhafter Ordnung an. Napoleon blieb Meister des Schlachtfeldes und rückte bis Wurschen vor, wo Marschall Ney übernachtete, konnte jedoch wegen Mangel an Reiterei seinen Sieg nicht verfolgen oder durch Trophäen schmücken. Weder Geschütz noch Gefangene wurden eingebracht. Die große Masse leichter Reiterei der Verbündeten deckte deren Rückzug noch am folgenden Tage, an welchem das Gefecht bei Markersdorf vorfiel, wo Napoleon's Liebling, der Großmarschall Duroc, das Leben verlor.

Die Tage vom 20. und 21. Mai hatten beiden Armeen viel Mannschaft gekostet, den Franzosen vielleicht noch mehr als den Alliirten, weil sie genöthigt waren, die festen Stellungen der letzteren anzugreifen. Daher schlägt man ihren Verlust auf 8 bis 9000 Mann Todte und vielleicht das Doppelte an Verwundeten an. Unter den letztern befanden sich die würtembergischen Generale Franquemont und Neuffer, so wie der französische General Lorenzei.

Russischer Seits wurden die Generale Ostermann, Tolstoi, Fürst Sibirski, Yermolow und Andere verwundet.

Die nächste Folge dieser Schlacht war, daß sich die Verbündeten bis an die Oder zurückzogen, um dort ihre Verstärkungen zu erwarten und den Beitritt Oestreichs zur Coalition zu bewirken. Napoleon konnte ebenfalls, durch zwei große Schlachten geschwächt, keine größere Operation beginnen. Er begnügte sich bis über Liegnitz nachzurücken. Der Zustand der

Heere beider Theile führte Anfangs Juni einen mehrwöchentlichen Waffenstillstand herbei.

Von der Schlacht von Bautzen, welche von einigen Geschichtschreibern auch die Schlacht von Wurschen — nach dem Hauptquartier Alexander's — genannt wird, gewährt der im Jahre 1817 erschienene Plan der Gegend von Bautzen vom k. s. Obersten v. Odeleben, nebst Commentar über jene Ereignisse, eine specielle Uebersicht. 14. 14.

Bayard (Peter du Terrail), bekannt unter dem Namen, der Ritter ohne Furcht und Tadel, wurde im Jahre 1476 auf dem Schlosse Bayard in der Dauphiné geboren. Er besaß alle die glänzenden Eigenschaften, welche vor seiner Zeit die französische Ritterschaft ausgezeichnet hatten, und vereinigte in sich zu gleicher Zeit alle die Tugenden eines eben so tapfern als klugen Kriegers. Durch die ersteren würdiger Vertreter eines bereits entwichenen Zeitgeistes, diente er der Mitwelt — allen ihren Anforderungen entsprechend — zugleich als Muster, und erwarb sich ihre Bewunderung. Ohne Anführer zu sein, besaß er dazu alle die erforderlichen Eigenschaften und nützte den Heeren, unter welchen er diente, eben so wohl durch seinen Arm als durch seine Rathschläge. Eine Reihe seiner Vorfahren endete ihr thatenreiches Leben auf dem Bette der Ehre; sein Urgroßvater starb unter den Augen seines Königs in der Schlacht bei Poltiers, sein Großvater fiel an dem für Frankreich unglücklichen Tage von Montleri. In einem Alter von funfzehn Jahren blieb ihm bei beschränktem Vermögen, und um der Sitte der Zeit Genüge zu leisten, nichts übrig, als sich seinem Oheim Georg du Terrail, Bischof von Grenoble, in die Arme zu werfen und diesem seine wissenschaftliche und militairische Ausbildung anzuvertrauen. Sein kräftiger Körperbau setzte ihn in den Stand, die anstrengendsten Uebungen auszuhalten und Meister in der Fecht- und Reitkunst zu werden, Vorzüge, die einzig und allein zu damaliger Zeit an dem französischen und savoyschen Hofe als besondere Verdienste geschätzt wurden. Die Nähe von Chamberi und die daselbst weniger glänzende Lebensart vermochte den Prälaten von Grenoble, seinem Neffen bei dem Herzoge von Savoyen die Stelle eines Pagen zu verschaffen, unter dessen Leitung er, ohne jedoch die Wissenschaften dabei zu vernachlässigen, vollends den Grund zu jener bewunderungswürdigen Tapferkeit legte, die ihn in den Augen der Welt so hoch stellte.

Bayard begleitete seinen Herrn nach Lyon zu einer Zusammenkunft mit Karl VIII. von Frankreich, der ihn, von seiner Geschicklichkeit in ritterlichen Uebungen eingenommen auf Veranlassung Pauls von Luxemburg Grafen von Ligni, in seine Dienste nahm. Ein heldenmüthiger Zweikampf, in welchem er einen, wegen vorzüglicher Stärke und Fertigkeit in Führung der Waffen berühmten burgundischen Ritter, Claude von Vaudrai, besiegte, verschaffte Bayard bald darauf eine Anstellung bei einer zu Aire in Artois garnisonirenden Compagnie Gensdarmen, wo er sich durch besondere Freigebigkeit und Ritterlichkeit von Neuem auszeichnete. Nach der Kriegserklärung Karl's VIII. gegen Friedrich von Neapel folgte er 1495 dem Könige auf seinem Zuge nach Italien, lieferte glänzende Beweise seiner Tapferkeit in der furchtbaren Schlacht bei Fuoronovo und wurde dafür zum Ritter geschlagen. Unter der Regierung Ludwig's XII., dem Nachfolger Karl's, hatte Bayard Gelegenheit, jenseits der Alpen neue Lorbeeren zu sammeln. Er schlug einen feindlichen Anführer, Cajazzo von Binasco, nach Mailand zurück, drang zugleich mit in diese Stadt ein, mußte aber seine Verwegenheit mit dem Verluste der Freiheit büßen, die er jedoch von Ludwig Sforza sogleich großmüthig wieder erhielt. Die Einnahme von Mailand und die

Schlacht von Novarra, wo der Ritter abermals Proben seines Heldenmuthes ablegte, brachten eine Art von Stillstand in diesen Feldzug, gaben aber, während die Franzosen in Apulien standen, Bayard in seiner Stellung als Gouverneur von Monervino Stoff zur Ausübung des kleinen Krieges. Er focht ruhmvoll in Bisaglia, schlug eine starke Abtheilung Spanier unter Alonzo de Sottomayor, nahm diesen gefangen, tödtete ihn aber unweit Andria im Zweikampfe, weil er sich trotz des gegebenen Ehrenwortes der Haft entzogen und ihn verleumdet hatte.

Ein zweimontlicher Waffenstillstand verschaffte Bayard einige Ruhe; doch weckte ihn das sehnsüchtig gewünschte Ende zu frischen glorreichen Thaten. Nach der Schlacht bei Serignola, in welcher die Franzosen durch Gonsalvo de Cordova (s. d.) geschlagen wurden und ihr Befehlshaber, der Herzog von Nemours, das Leben verlor, sammelte der Ritter die Flüchtlinge und deckte mit ihnen den Rückzug. Dann vertheidigte er ganz allein, gleich Cocles und Baumkircher, die Brücke über den Garigliano gegen zweihundert Mann Reiterei, verzögerte dadurch das Vorrücken der Spanier und erleichterte den Abmarsch der französischen Armee.

Seine lange Behauptung in dem vom Feinde ringsumgebenen Venosa, so wie der durch die Ligue von Cambrai erneuerte Feldzug gegen die Genueser und Venetianer, die Belagerung von Padua 1509, der Ueberfall des Malvezzo, der Rückzug nach Verona und die doppelte Vernichtung des Corps des Venetianers Manfroni, flocht neue Kränze um seine Heldenstirn. Als hierauf der Papst Julius II. sich gegen Frankreich erklärte, wurde Bayard dem Herzoge von Ferrara und der Gräfin von Mirandola zur Hilfe gesendet. Sein kühnes Unternehmen, den Pabst auf einer Reise von St. Felice nach dem belagerten Mirandola aufzuheben, mißlang in Folge eingetretener übler Witterung; den Antrag eines päpstlichen Spions, Julius II. zu vergiften, wies er mit Unwillen und Abscheu zurück.

Bei der Erstürmung des verschanzten Lagers von Brescia (s. d.) erhielt der Held durch einen Lanzenstich eine schwere Wunde in den Oberschenkel; man trug ihn auf einer Wachstubenthür in ein Haus der genommenen Stadt, eine Dame mit ihren zwei Töchtern empfing ihn unter Angst und Furcht. Bayard schützte sie vor allen Gräueln der Plünderung, nahm die ihm dafür angebotene Belohnung von 2500 Ducaten zwar an, verehrte sie jedoch sofort den Töchtern zu ihrer Ausstattung. Nachdem er vollkommen hergestellt, eilte er wieder zu dem französischen Heere, welches sich mit der Belagerung von Ravenna beschäftigte. Sein Angriff auf das Lager der Spanier setzte seine Umsicht in ein eben so helles Licht, als seine Tapferkeit in der darauf folgenden, für die Franzosen unglücklichen Schlacht und der Schmerz um den gefallenen Herzog von Nemours die allgemeine Achtung für ihn erhöhte. Auf dem Rückzuge von Pavia nach Alexandria, dessen Deckung er gegen die nachdringenden Schweizer übernommen hatte, wurde er nochmals verwundet.

Sobald seine Wunde oberflächlich geheilt, folgte Bayard der Armee nach Frankreich und ging nach Grenoble, um im Kreise seiner Familie vollends zu genesen. Alles beeiferte sich, seinen Tugenden und Verdiensten die gerechte Anerkennung zu zollen. Bayard's Krankheit war noch nicht gehoben; er unterlag einem das Leben gefährdenden Fieber, in dessen Hitze er sich nur einzig mit dem Gedanken marterte, vielleicht das Unglück zu haben, auf dem Bette gleich einem Weibe zu sterben.

Der von Ferdinand von Aragonien gegen den König von Navarra, dem Ludwig XII. Hilfe angedeihen ließ, begonnene Krieg setzte Bayard in

den Stand, seinen leuchtenden Kriegerruhm trotz aller Unglücksfälle des französischen Heeres abermals zu bewähren. Die Erstürmungen von Pont de Reine, die Belagerungen von Pampelona und der Rückzug über die Pyrenäen zeugen dafür.

Das Bündniß Ferdinand's, Maximilian's und Heinrich's XIII. von England gegen Frankreich veranlaßte Letzteren im Jahre 1513 in die Picardie einzubringen und Terouane zu belagern. Bayard griff den Nachtrab des englischen Heeres auf dem Marsche dahin mit vielem Vortheile an und eroberte eine der großen, unter dem Namen der zwölf Apostel bekannten Kanonen. Bei einem Versuche der französischen Armee, erwähnte Stadt mit Lebensmitteln und Munition zu versehen, wurde sie von Heinrich XIII. auf den Höhen von Guinegaste (s. d.) in die Flucht geschlagen. An diesem schmachvollen Tage suchte Bayard die Ehre der Nation und die eigene durch einen Kampf, der an Verzweiflung grenzte, zu retten; an einer engen Brücke aufgestellt, bloß von 15 Reitern unterstützt, hielt er den Andrang der Engländer eine geraume Zeit auf, doch durch Umgehung und Uebermacht gänzlich abgeschnitten, blieb ihm und seinen Gefährten nichts übrig als sich gefangen zu geben. Der Ritter erblickte in demselben Momente einen feindlichen Officier, stürzt auf diesen, der sich einen dergleichen Angriff nicht vermuthete, zu und setzt ihm mit den Worten: Ergieb Dich, oder Du bist des Todes! das Schwert auf die Brust. Der Engländer überreicht Bayard seinen Degen, indem er sich nach dem Namen des Siegers erkundigt, und erhält die Antwort: Ich bin der Ritter Bayard, der Euch mit Eurem Schwerte das seinige übergiebt und der Gefangene seines Gefangenen wird. Nach Verlauf einiger Tage wollte sich Bayard wieder entfernen, allein der englische Officier forderte Lösegeld; der Ritter hingegen behauptete frei zu sein, da er ihm sein Wort eher abgenommen, als das seinige gegeben. Der sonderbare Streit wurde dem Kaiser Maximilian und König Heinrich zur Entscheidung vorgetragen, welche sie gegenseitig ihrer Verbindlichkeit enthoben; Bayard mußte jedoch das Versprechen leisten, eine Reise von sechs Wochen in die Niederlande zu machen. Die Monarchen entließen ihn mit allen Zeichen der Achtung. Ein Versuch, Bayard in ihre Dienste zu ziehen, scheiterte an seinem Pflichtgefühl und seiner Treue. Nach dem Tode Ludwig's XII. bestieg Franz I. den Thron von Frankreich, und eines seiner ersten Geschäfte war, den Ritter zur Belohnung seiner Verdienste im Jahre 1514 zum Gouverneur der Dauphiné zu ernennen und ihm den Orden des heiligen Michael zu verleihen. Die Kriegserklärung Franz I. rief Bayard wieder in's Feld. Er bereitete den Uebergang über die Alpen nach Savigliano vor, hob Prosper Colonna (s. d.), der ihn überfallen wollte, in Villafranca auf und focht in der Riesenschlacht bei Marignano 1515 (s. d.) so glorreich an des Königs Seite, daß dieser, von hoher Bewunderung für seinen Heroismus erfüllt, von ihm, als dem Würdigsten im ganzen Heere, den Ritterschlag begehrte und empfing.

Die durch den Tod Ferdinand's von Spanien und Kaiser Maximilian's herbeigeführten Streitigkeiten bewogen Kaiser Karl V., mit einer Macht von 45,000 Mann und 100 Geschützen 1520 in die Champagne ein- und nach Mezières, dem Schlüssel der Champagne und Picardie, vorzubringen. Die Eroberung dieses Orts öffnete den Weg nach der Hauptstadt Frankreichs.

Auf Befehl Franz I. warf sich Bayard in diese, dem allgemeinen Urtheile nach unhaltbare, schlecht befestigte Stadt, nachdem er die Aeußerung gethan, daß für brave Soldaten kein Platz zu schwach sei, vertheidigte sich mit ruhmvoller, unerschöpflicher Kraft 6 Wochen und nöthigte den mit

reinigkeit kämpfenden Feind zum schmählichen Abzuge. Der Ritter ver- ß hierauf Mezières, erfreute sich als Retter des Vaterlandes in Paris nes prunkvollen Empfanges von Seiten der Nation und des Königs, der n mit einer Compagnie von 100 Gensdarmen beschenkte, eine Auszeichnung, : man in der Regel nur Prinzen von Geblüt oder großen Generalen theilte.

Nach einer kurzen Ruhezeit wurde er von seinem Herrscher nach Ge- ua, welches die Idee hegte, sich von Frankreich loszureißen, gesendet. Ba- ard's rasches, besonnenes, muthiges Handeln führte es bald zur Pflicht rück und erlaubte ihm, in sein Gouvernement zurückzukehren. Durch eine selbst ausgebrochene Hungersnoth und ansteckende Krankheit, die er mit elen Aufopferungen beseitigte, beurkundete der Ritter seine Menschenliebe nd Güte des Herzens.

Die von Franz I. beschlossene Wiedereroberung von Mailand führte 3ayard unter dem Admiral Bonnivet 1523 nochmals nach Italien. Das anzösische Heer war anfangs siegreich, doch die Unschlüssigkeit des Feld- errn am Ufer des Tecino setzte dem Glücke Grenzen. Bayard wurde wegen Nangels an Unterstützung aus Rebeco unweit Mailand zurückgeschlagen nd Bonnivet genöthigt, mit den Trümmern der durch seine Fahrlässigkeit ufgelösten Armee den Rückzug über die Sessia durch das Thal Aosta an- utreten. Fortwährend von dem Connetable von Bourbon verfolgt, focht r Ritter an der Spitze der Nachhut mit unerschütterlichem Muthe; der dmiral erhielt eine Wunde und legte den Commandostab und die Rettung es Heeres in die Hände Bayard's. Es war zu spät; kaum an der schon on den feindlichen Schützen besetzten Brücke über die Sessia angelangt, npfing Bayard einen Musketenschuß in die Seite, welcher ihm das Rück- at zerschmetterte. Mit dem Ausrufe: Jesus mein Gott, erbarme dich! sank er vom Pferde. Der Held ließ sich, das Gesicht gegen den Feind ewendet, an einen nahestehenden Baum lehnen. Ich habe nie, sagte er, em Feinde den Rücken gewiesen und will es auch in der letzten Stunde eines Lebens nicht; hierauf küßte er das Kreuz seines Schwertes und ichtete einem Edelmann und seinem Gefolge, umringt von Freunden und erbeiströmenden Scharen der Feinde, die ihre Wehmuth über sein Un- lück nicht verbergen konnten. In diesem Augenblicke erschien der Conne- ible von Bourbon und sprach thränenden Auges seine tiefe Betrübniß aus; r hochherzige Bayard ermannte sich in den letzten Augenblicken des Todes nd antwortete: „Nicht mich müßt Ihr bemitleiden, wohl aber Euch, der hr, gegen Euren Eid, gegen König und Vaterland die Waffen führt." Bourbon suchte sich zu rechtfertigen, als der Marquis von Pescara herbei- lte, um dem sterbenden Ritter seine Verehrung, Theilnahme und Dienst- istung zu bezeigen. Der edle Streiter starb bald darauf in einem Alter on 45 Jahren den 30. April 1524, betrauert von der ganzen französi- hen Nation und jedem braven Soldaten. Sein Körper wurde einbalsamirt, ach Grenoble gebracht und in der Kirche eines von seinen Verwandten ge- ifteten Minoritenklosters beigesetzt. Beim Durchzuge durch Savoyen er- vies man der Leiche überall königliche Ehrenbezeigungen. Der einfache Stein, der seine Gruft verschloß, stimmte ganz mit der Bescheidenheit des arunter Ruhenden überein, und seine Thaten, an sich schon das dauerndste Denkmal, bedurften keiner prangenden Gedächtnißtafel, um sie bis auf unsere eiten herüberleuchten zu lassen. S.

Baylen, St. in der spanischen Provinz Jaen; Gefecht den 19. Juli 808. — Nach der Besetzung Madrids durch die Franzosen im J. 1808

her 12 Kanonenschüsse, welche die Ankunft der spanischen Division Lapena verkündigten. Da nun seine eigenen Truppen, zum Tode ermattet, kaum mehr die Waffen führen konnten und von Wedel nichts zu hören war, so schlug Dupont dem Gen. Reding einen Waffenstillstand vor, der auch sofort angenommen wurde. Während dies bei den Olivenbäumen vorging, hatte Wedel in der Sierra keinen Feind entdeckt und mußte deßhalb vermuthen, daß die Spanier auf einer andern Seite einen Schlag ausführen wollten; der Kanonendonner am 19. früh überzeugte ihn davon, und er marschirte nach Baylen zurück, jedoch der Hitze und der Ermüdung seiner Truppen wegen nur langsam. In der Nähe von Baylen entdeckte er die Spanier und griff sie an. Die Division Coupigny konnte seinen Angriffen nicht widerstehen, ein Bataillon des Regiments Irland ergab sich nebst 2 Kanonen; da erhielt Wedel Dupont's schriftlichen Befehl, nichts zu unternehmen, indem für das ganze Corps ein Waffenstillstand unterhandelt werde, und die Gelegenheit zur Befreiung ging vorüber. Wedel's Division war zwar noch schlagfertig, doch band ihr der Befehl Dupont's die Hände; letzterer aber, der sich mit seinen kampfunfähigen und entmuthigten Truppen überall eingeschlossen befand und über Wedel's Lage nur durch die Spanier Nachricht erhalten konnte, wagte keinen neuen Angriff und sendete die Generale Marescot und Chebert in das spanische Hauptquartier zur Abschließung der unter dem Namen Convention von Andujar bekannten Uebereinkunft den 23. Juli 1808. Der Vertrag bestimmte, daß die unter Dupont's unmittelbaren Befehlen stehenden Truppen sich zu Kriegsgefangenen ergeben, die Division Wedel und Dufour aber, welche letztere noch zu St. Elena stand, Andalusien räumen sollten, und zwar zur See, wobei noch festgesetzt wurde, daß sie die ihnen einstweilen abgenommenen Waffen und Kanonen im Augenblicke der Einschiffung wiedererhalten sollten. Die Truppen Dupont's waren 8242 Mann, die Wedel's 9393 M. stark (nach andern Angaben zusammen nur 14,000). Die Spanier aber befleckten ihren Sieg durch Wortbrüchigkeit: die Truppen beider Abtheilungen wurden ohne Unterschied auf die Pontons von Cadix gebracht, nachdem sie unterwegs den empörendsten Mißhandlungen von Seiten der spanischen Bauern ausgesetzt gewesen waren. Nur die Generale und Stabsofficiere kehrten nach Frankreich zurück; die Uebrigen blieben in schmählicher Gefangenschaft. Dupont und Marescot traf das ganze Gewicht des kaiserlichen Zorns; sie wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und, als dieses sie nicht verurtheilte, bis zur Restauration vom Staatsdienste entfernt. — Weit nachtheiliger aber als der Verlust eines Armeecorps war den Franzosen der Eindruck, den dieser Unfall in ganz Spanien hervorbrachte: die französische Macht hatte den Glanz der Unüberwindlichkeit verloren; Spaniens schlechtbewaffnete und ungeübte Soldaten gewannen stolze Zuversicht, und die Junta von Sevilla, früher ihrer Existenz kaum gewiß, consolidirte sich zu einer Macht, die alle Anstrengungen des gewaltigen Kaisers nicht mehr unterdrücken konnten. — Gen. Foy, Gesch. des Feldzugs in Spanien, IV. Bd. — Rigel, Kr. a. d. pyren. Halbinsel, I. Bd. B.

Bazan, Alvaro III., Markgraf von Santa Cruz, einer der ersten Admirale Spaniens, Herr von Finales, Gorafe und el Viso, seit 1569 Markgraf von Santa Cruz. Er zeichnete sich zuerst bei der Entsetzung Orans 1563 aus, und später bei der Einnahme von Peñon de Velez 1564, wo er 7 Galeeren befehligte. Im folgenden Jahre kreuzte er mit Erfolg gegen die Seeräuber und verstopfte die Mündung des Flusses Tetuan, wodurch er den wichtigsten Hafen dieser Rotte vernichtete. Eine Abtheilung der

die Achtung aller seiner Umgebungen. — Beaulieu hatte 3
alle vor ihm den Heldentod starben, der Eine an den Folg
Lau erhaltenen Wunden, der Zweite bei Hochkirch, der Dr
Oberöstreich 1782.

Beaupuy, Michael, geboren zu Mussidan im Depar
enne, war einer der ausgezeichnetsten Officiere der französ
den ersten Jahren des Revolutionskrieges. Ausgestattet
Kenntnissen, focht er mit jenem glühenden Enthusiasmus,
der Zeit die Heere der Republik so furchtbar machte und s
warb. Den Kämpfen des Jahres 1792 bot Beaupuy z
seinen Arm, und seine Tapferkeit bewährte sich in den Ge
heim. Als Oberst eines Regiments nimmt er diesen Ort
zung den Preußen; wieder daraus vertrieben, erobert er i
an der Spitze seiner Grenadiere. Den 8. Mai 1793 ist
mals im Besitze der Stadt und Beaupuy ist beauftragt di
Mit einer schwachen Abtheilung wirft er sich auf die unglei
ten der Preußen, läßt sich, von seinem Muthe hingerissen,
vorzudringen und läuft Gefahr gefangen zu werden, wenn
zu rechter Zeit, Verstärkung herbeigeeilt wäre. Beaupuy z
in Kostheim ein, wird zum Brigadechef ernannt und erhäl
von Cassel. Bald hierauf befehligt er die Avantgarde der
gegen die Vendée gesendet werden, schlägt sich den 10. Oc
Christoph, den 18. bei Lande de Cholet und den 26. an
Antram bei Laval und wurde tödtlich verwundet. Wieder
er als Divisionsgeneral zur Rhein- und Moselarmee unter
gesandt. An Muth wetteifernd mit Desaix, erwarb er
dienste mit diesem auf dem Rückzuge von Frankenthal 179
zosen der andringenden Macht der Oestreicher unter Cl
mußten. Beaupuy's Division ist bei der Armee, welche 1
überschreitet; er selbst wird verwundet, nimmt aber dessenun
den Gefechten bei Geißenfeld, Biberach und Villingen.
gende Kampf bei Emmendlingen beendigte die kurze, aber
bahn dieses tapfern Generals; eine Kanonenkugel streckte
Die Ueberreste wurden nach Breisach gebracht und seinem
den Obergeneral ein Denkmal gesetzt.

Bechlis sind eine aus den vorzüglichsten Leuten un
hende, zu Streifereien bestimmte, leichte Reiterei der Türk

Becken heißen die großen Vertiefungen der Erdober
der natürliche Behälter aller fließenden und stehenden Ge
den von einander durch die Wasserscheide getrennt. Nach d
malen zu schließen, waren sie in älteren Zeiten mit Wasser
ches sich allmälig einen Abfluß durchbrach. So ist z.
großes Becken und dessen Abfluß bei Tetschen. Werden d
großen Flüssen durchströmt, mit welchen die Gebirgsrücken
so nennt man sie gewöhnlich Thalbecken, z. B. das Rh
sel bis Bingen. Die Becken zerfallen nach Verhältniß des
here und niedere Ordnungen. Hinsichtlich des Niveaus fol
terrassenartig auf einander. So durchfließt z. B. der Rhein
Der Constanzer See ist eines derselben, obgleich zur Zeit
angefüllt. In militairischer Beziehung haben die Becken
gleiche Wichtigkeit (s. Thal).

wurde der französische Divisionsgeneral Dupont mit den Divisionen Barbou und Fresia nach Andalusien geschickt, um sich der Festung Cadix zu versichern. Die Ereignisse zu Bajonne und zu Madrid (2. Mai) hatten aber das Volk in Aufregung gebracht, die Junta von Sevilla hatte sich zur obersten Junta des Königreichs erklärt, und Dupont fand, nachdem er die Sierra Morena überschritten hatte, überall Insurgentencorps, die seinem Vorrücken in den Weg traten. Er schlug zwar den 7. Juni an der Brücke von Alcolea den spanischen Feldherrn Chevarria in die Flucht und nahm Cordova, doch sahe er sich genöthigt, bis nach Andujar zurückzugehen, um nicht ganz von Madrid abgeschnitten zu werden. Er verschanzte die Brücke über den Guadalquivir bei Andujar und erwartete die Verstärkungen, welche ihm die Divisionsgenerale Wedel und Gobert zuführten. Die Spanier unter dem Obergeneral Castaños eilten von allen Seiten herbei und umzingelten Dupont's Corps; sie waren in 4 Divisionen formirt. Die erste befehligte der Brigadegeneral D. Theodor Reding, die zweite der Marquis von Coupigny, die dritte D. Felix Jones, die vierte der Gen.-Lieut. D. Manuel de la Pena. Dupont blieb jedoch bei Andujar stehen, da er den Hauptangriff der Spanier bei der Brücke von Andujar vermuthete; er zog sogar die Division Wedel, welche in Baylen, 7 Stunden hinter ihm, stand, an sich heran, als Castaños den 16. Juli Morgens gegen die Fronte und den rechten Flügel seiner Stellung demonstrirte. Der General Gobert blieb in Baylen zurück, der General Siger-Belair bewachte den Uebergang über den Guadalquivir bei Mengibar in Dupont's linker Flanke. Allein Reding ging noch weiter links über den Fluß und bestand ein heftiges Gefecht gegen Siger-Belair und den ihm zu Hilfe geeilten Gen. Gobert, welcher Letzterer im Gefechte blieb. Der General Dufour übernahm das Commando der Division Gobert und ging, um die Pässe der Sierra Morena zu sichern, von Baylen nach Guarroman. Auch Wedel, den Dupont abgesendet hatte, Reding über den Guadalquivir nach Baeza zurückzuwerfen, erhielt in Baylen die Nachricht, der Feind sei schon in La Carolina, und eilte dorthin, um der Besetzung der Pässe zuvorzukommen. Er vereinigte sich mit Dufour, schob diesen bis Santa Elena auf der Höhe der Sierra vor und blieb in La Carolina, 6 Meilen von Baylen, stehen. Die spanischen Generale, welche durch bewaffnete Bauern der Umgegend alle Briefe auffingen und überall die genauesten Nachrichten über die Bewegungen des Feindes hatten, eilten, sich zwischen Dupont und Wedel einzuschieben, und als Ersterer, welcher immer noch Andujar für den eigentlichen Punct des spanischen Angriffs gehalten hatte, endlich seinen Irrthum einsah, war er bereits von Wedel abgeschnitten. Dennoch marschirte er am 18. in der Nacht von Andujar nach Baylen ab, ging über den Bach Rumblar und fand auf einem mit Olivenbäumen besetzten Plateau die Divisionen Reding und Coupigny aufgestellt. Mit Anbruch des 19. griffen die Franzosen muthig an; doch konnten sie der engen und felsigen Straße wegen ihr Geschütz und ihre Truppen nur einzeln in's Gefecht bringen. Siebenmal stürmten die Franzosen gegen Reding's Aufstellung, seine erste Linie wurde mehrmals durchbrochen; aber weiter konnten die von dem Marsche und der furchtbaren Hitze gänzlich ermatteten Truppen nicht vordringen. Mittags zeigten sich in Dupont's Rücken spanische leichte Truppen unter Don Juan de la Cruz, und die beiden ehemals spanischen Schweizerregimenter Reding, Nr. 2., und Preux, welche bei Dupont's Corps waren und noch am Morgen in den Reihen der Franzosen tapfer gefochten hatten, gingen fast ganz zu den Spaniern über. Bald darauf vernahm man von der Gegend von Andujar

her 12 Kanonenschüsse, welche die Ankunft der spanischen Division Lapena verkündigten. Da nun seine eigenen Truppen, zum Tode ermattet, kaum mehr die Waffen führen konnten und von Wedel nichts zu hören war, so schlug Dupont dem Gen. Reding einen Waffenstillstand vor, der auch sofort angenommen wurde. Während dies bei den Olivenbäumen vorging, hatte Wedel in der Sierra keinen Feind entdeckt und mußte deßhalb vermuthen, daß die Spanier auf einer andern Seite einen Schlag ausführen wollten; der Kanonendonner am 19. früh überzeugte ihn davon, und er marschirte nach Baylen zurück, jedoch der Hitze und der Ermüdung seiner Truppen wegen nur langsam. In der Nähe von Baylen entdeckte er die Spanier und griff sie an. Die Division Coupigny konnte seinen Angriffen nicht widerstehen, ein Bataillon des Regiments Irland ergab sich nebst 2 Kanonen; da erhielt Wedel Dupont's schriftlichen Befehl, nichts zu unternehmen, indem für das ganze Corps ein Waffenstillstand unterhandelt werde, und die Gelegenheit zur Befreiung ging vorüber. Wedel's Division war zwar noch schlagfertig, doch band ihr der Befehl Dupont's die Hände; Letzterer aber, der sich mit seinen kampfunfähigen und entmuthigten Truppen überall eingeschlossen befand und über Wedel's Lage nur durch die Spanier Nachricht erhalten konnte, wagte keinen neuen Angriff und sendete die Generale Marescot und Chebert in das spanische Hauptquartier zur Abschließung der unter dem Namen Convention von Andujar bekannten Uebereinkunft den 23. Juli 1808. Der Vertrag bestimmte, daß die unter Dupont's unmittelbaren Befehlen stehenden Truppen sich zu Kriegsgefangenen ergeben, die Division Wedel und Dufour aber, welche letztere noch zu St. Elena stand, Andalusien räumen sollten, und zwar zur See, wobei noch festgesetzt wurde, daß sie die ihnen einstweilen abgenommenen Waffen und Kanonen im Augenblicke der Einschiffung wiedererhalten sollten. Die Truppen Dupont's waren 8242 Mann, die Wedel's 9393 M. stark (nach andern Angaben zusammen nur 14,000). Die Spanier aber befleckten ihren Sieg durch Wortbrüchigkeit: die Truppen beider Abtheilungen wurden ohne Unterschied auf die Pontons von Cadix gebracht, nachdem sie unterwegs den empörendsten Mißhandlungen von Seiten der spanischen Bauern ausgesetzt gewesen waren. Nur die Generale und Stabsofficiere kehrten nach Frankreich zurück; die Uebrigen blieben in schmählicher Gefangenschaft. Dupont und Marescot traf das ganze Gewicht des kaiserlichen Zorns; sie wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und, als dieses sie nicht verurtheilte, bis zur Restauration vom Staatsdienste entfernt. — Weit nachtheiliger aber als der Verlust eines Armeecorps war den Franzosen der Eindruck, den dieser Unfall in ganz Spanien hervorbrachte: die französische Macht hatte den Glanz der Unüberwindlichkeit verloren; Spaniens schlechtbewaffnete und ungeübte Soldaten gewannen stolze Zuversicht, und die Junta von Sevilla, früher ihrer Existenz kaum gewiß, consolidirte sich zu einer Macht, die alle Anstrengungen des gewaltigen Kaisers nicht mehr unterdrücken konnten. — Gen. Foy, Gesch. des Feldzugs in Spanien, IV. Bd. — Rigel, Kr. a. d. pyren. Halbinsel, I. Bd. B.

Bazan, Alvaro III., Markgraf von Santa Cruz, einer der ersten Admirale Spaniens, Herr von Finales, Gorafe und el Viso, seit 1569 Markgraf von Santa Cruz. Er zeichnete sich zuerst bei der Entsetzung Orans 1563 aus, und später bei der Einnahme von Peñon de Velez 1564, wo er 7 Galeeren befehligte. Im folgenden Jahre kreuzte er mit Erfolg gegen die Seeräuber und verstopfte die Mündung des Flusses Tetuan, wodurch er den wichtigsten Hafen dieser Rotte vernichtete. Eine Abtheilung der

Flotte des Prinzen Don Juan (s. d.) befehligend, trug er wesentlich zu dem Siege von Lepanto (s. d.) bei. — Er führte das Reservegeschwader, und in dem entscheidenden Augenblicke, wo der Prinz dem Ungestüm Ali's zu unterliegen schien, eilte er ihm zu Hilfe und setzte ihn in den Stand, die ersten Vortheile zu erkämpfen, welche die völlige Niederlage der Türken zur Folge hatten. Bazan eroberte bei dieser Gelegenheit viele Galeeren. — 1573 focht er unter Don Juan vor Tunis und hatte Theil an der Einnahme dieser Stadt. Bei dem Einfalle der Spanier in Portugal 1580 unterstützte er den Herzog Alba mit 71 Galeeren von der Seeseite. Er erschien den 20. Juli vor Setubal, schiffte das Landheer ein und setzte es zwischen Belen und Oniras wieder an's Land. Während Alba den Prior von Crato, Don Antonio, bei der Brücke von Alcantara schlug, siegte Bazan über die feindliche Flotte im Tajo, welches die Unterwerfung der Hauptstadt zur Folge hatte. Im Jahre 1582 unternahm er die Eroberung der Azoren, wo sich Antonio mit Hilfe Frankreichs festgesetzt hatte. Bei Villafranca schlug er in einem mörderischen Kampfe die französische Flotte dergestalt, daß nur 18 Schiffe nach Frankreich entkamen. Doch konnte er diesen Sieg nicht genügend verfolgen, da er die aus Ostindien kommende Handelsflotte escortiren mußte. — Im folgenden Jahre segelte er auf's Neue mit 78 Schiffen und 10,000 M. Landtruppen nach den Azoren, vertrieb die feindliche Flotte vor Terceira und setzte die Landtruppen in dem Hafen von las Muelas aus. Die Franzosen zogen sich in die Gebirge und capitulirten. Nachdem Bazan auf diese Weise die Inseln der spanischen Krone erobert, segelte er den 19. August nach Spanien zurück. In dem Kampfe gegen England wurde ihm das Commando der unüberwindlichen Flotte übertragen; schon waren die Rüstungen vollendet und Bazan im Begriff, sich die letzten Instructionen zu holen, als einige harte Worte des Königs ihn dergestalt verletzten, daß er sogleich den Palast verließ und bald darauf im Mai 1588 starb. Er war der größte Seeheld Spaniens, und es läßt sich wohl annehmen, daß die unüberwindliche Flotte unter seinen Befehlen andere Resultate hervorgebracht hätte. Bg.

Beaulieu. Johann Peter, Freiherr von Beaulieu, stammt aus einem alten niederländischen Geschlecht, dessen Blut schon oft für Oestreich geflossen war. In Namur (1725) geboren, trat er als ein Jüngling von 18 Jahren als Fähndrich in das Regiment Herzog von Lothringen und rückte in 14 Jahren bis zum Hauptmann vor. In demselben Jahre wurde er zum Generalquartiermeisterstabe versetzt (1757) und bei dem Feldmarschall Daun (s. d.) als Adjutant angestellt. Seine Brauchbarkeit erwarb ihm bald den Majorsgrad. Bei Kollin, vor Schweidnitz und Breslau, in den Schlachten bei Leuthen und Hochkirch (s. d.), bei Gera und Maxen, zeichnete sich Beaulieu als einsichtsvoller Colonnenführer aus und erhielt 1760 das Ritterkreuz des Maria Theresiaordens, bald nachher auch den Rang eines Oberstlieutenants im Generalstabe. — Der Hubertsburger Friede (s. d.) und die darauf folgende lange Waffenruhe war für ihn eine Veranlassung, seine militairischen Kenntnisse und seinen Kunstsinn auszubilden. In Rücksicht auf letzteren ward ihm der Auftrag, die kaiserlichen Lustschlösser zu verschönern. 1768 wurde Beaulieu zum Obersten ernannt und im Gouvernement Mecheln angestellt. Bei Ausbruch der niederländischen Unruhen war er noch auf diesem Posten. Als ein noch rüstiger Greis von 64 Jahren erhielt Beaulieu 1789 die Stelle eines Generalquartiermeisters in dem Corps, welches der Feldzeugmeister Baron Bender im Luxemburg'schen zusammenzog, und gab bei Tirlemont, Löwen, Roumont u. a. O., theils als

Befehlshaber, theils als Leiter der Bewegungen gegen die Insurgenten, Beweise von großer Umsicht und erprobter Tapferkeit. Sein einziger Sohn fiel als Hauptmann den 23. Mai 1789 bei einem Angriffe auf eine feindliche Batterie im Walde von Waillet, wozu er ihn selbst befehligt hatte. — Der Kaiser belohnte Beaulieu's zahlreiche Verdienste 1790 durch die Ernennung zum Generalmajor; auch wurde er in demselben Jahre noch zum Feldmarschallieutenant befördert. Für den am 19. Dec. 1789 bei Nassogne gegen bedeutende Uebermacht errungenen Sieg ward ihm außerdem noch das Commandeurkreuz des Maria Theresiaordens zu Theil.

Der Ausbruch des französischen Revolutionskriegs war für Beaulieu der Anfang einer ruhmvollen Feldherrnlaufbahn. Er befand sich den 23. April 1792 zu Mons, als ein französischer Trompeter die Kriegserklärung überbrachte. Sogleich begab er sich zu seiner an der Grenze stehenden Division von 1800 M. Infanterie, 1500 Reitern mit 10 Geschützen, wurde den 29. vom General Biron mit 12,000 M. angegriffen, vertheidigte sich bei Jemappes mit großer Standhaftigkeit, rückte am folgenden Tage selbst gegen die sorglosen Franzosen, schlug sie bei Quivrain in die Flucht, und ließ die Flüchtigen durch seine Husaren bis an die Thore von Valenciennes verfolgen, wobei 5 Kanonen erobert wurden. Von da an bis zur Schlacht bei Jemappes vertheidigte Beaulieu unter Herzog Albert's von Teschen Befehlen die niederländische Grenze gegen alle Einfälle der Franzosen mit Erfolg. — Nach dem Rückzuge der Preußen aus der Champagne rückte aber Dümouriez mit Uebermacht gegen die Niederlande und besiegte den Herzog am 5. Nov. bei Jemappes (s. d.), wo Beaulieu den linken Flügel befehligte und den Rückzug deckte. Weder die Weisheit der Führer, noch der Muth der Truppen konnte die nur schwach besetzten Niederlande retten, und der Rückzug war unvermeidlich. Hinter der Erft nahmen die Oestreicher zwischen Euskirchen und Gräfenbroich Stellung und wurden von den Franzosen fehlerhafter Weise auch nicht weiter zurückgedrängt. Beaulieu war aber schon von Hall aus mit 12,700 M. zur Deckung der Maas nach Huy entsendet worden. Vom General Valence in Front und Flanke mit Uebermacht bedroht, zog er sich gegen Arlow zurück, wo er sich mit dem Fürsten Hohenlohe vereinigte. — In dem glücklicheren Feldzuge 1793 erhielt Beaulieu den Befehl, die linke Flanke der niederländischen Armee zu decken und die Verbindung mit der bei Trier stehenden Division des Fürsten Hohenlohe zu unterhalten. Hätte Dümouriez, statt von einer Eroberung Hollands zu träumen, die Ardennenarmee verstärkt und zwischen der Maas und Mosel vordringen lassen, so würde Beaulieu in dem bergigen Waldlande Mühe gehabt haben, seiner Bestimmung zu genügen. Aber bei den excentrischen Operationen der französischen Nordarmee wurde seine Aufgabe leicht. Nach dem schnellen Rückzuge dieser Armee marschirte Beaulieu nach Namur, dem Stützpunct des linken Flügels, stieß aber im August zur Armee des Prinzen von Coburg und stellte sich bei Cysoing an der Marque auf. Da die Franzosen ihre Streitkräfte damals zu einem entscheidenden Schlage auf der Grenze von Westflandern concentrirten, so hatte Beaulieu nur einen nicht angefochtenen Flächenraum zu decken. Nachdem aber der Herzog von York bei Hondschooten und Dünkirchen, der Prinz von Oranien bei Werwick und Menin geschlagen worden war, leistete Beaulieu mit seinem kleinen Corps den Verbündeten einen wesentlichen Dienst und rettete dadurch den Herzog. Zum Rückzug nach Courtray genöthigt, ließ nämlich der französische Obergeneral Houchard, als er die Holländer bei Menin gänzlich in die Flucht geschlagen hatte, die Division Hedouville ge-

gen Courtray rücken, um auch Beaulieu zu besiegen, der höchstens 8000 M. hatte. Gelang dieses Unternehmen, so war der im Marsche auf Menin begriffene Herzog von York und mit ihm ganz Westflandern verloren, was nachher auch den Rückzug des Prinzen Coburg, welcher mit kaum 40,000 M. das Land zwischen der Schelde und Maas zu decken hatte, zur Folge haben mußte. Aber Beaulieu widerstand nicht nur den Angriffen Hedouville's vor Courtray, sondern trieb ihn bis Menin zurück, welches den Franzosen wieder entrissen wurde, und verfolgte diese so lebhaft, daß sie sich erst hinter der Marque in Sicherheit glaubten. Am Tage nach der Wiedereroberung von Menin (15. Sept.) traf York's Avantgarde daselbst ein, und nun war die Verbindung zwischen den beiden Hauptcorps gesichert. Die französische Regierung erkannte die Wichtigkeit dieses Ereignisses und bestrafte ihren Obergeneral dafür, daß er nicht mit aller Macht gegen Beaulieu gerückt sei, mit dem Tode. — Während der fruchtlosen Belagerung von Maubeuge marschirte Beaulieu nach Dinant, um die Verbindung mit Luxemburg wieder herzustellen. Dieselbe Aufgabe ward ihm auch im Feldzuge 1794 zu Theil. Als die Franzosen im April mit 20,000 M. der Moselarmee gegen ihn rückten, wich Beaulieu von Arlon zurück, welches nunmehr die Franzosen besetzten. Doch kaum hatte er erfahren, daß seine Gegner in sehr ausgedehnter Stellung unthätig blieben, so ging er 14 Tage später in 3 Colonnen zum Angriff vor und trieb die Franzosen mit Verlust von 6 Geschützen zurück. Im Mai machte Beaulieu einen Streifzug nach Bouillon, um der Ardennenarmee Besorgnisse für ihre rechte Flanke einzuflößen; er verursachte der dort stehenden 6000 M. starken Division zwar manchen Verlust, doch hatte das Unternehmen wenig Einfluß auf die französischen Operationen. Als Jourdan später gegen Arlon rückte, wich Beaulieu von Stellung zu Stellung bis Namur zurück und nahm mit seinem Corps (10 Bat., 14 Schwadr.) einen rühmlichen Antheil an den Gefechten an der Sambre, wobei er fortwährend gegen Jourdan's rechte Flanke operirte und in den beiden Schlachten von Fleurus (s. d.), fast immer am glücklichsten kämpfte. Der allgemeine Rückzug der Verbündeten führte Beaulieu nach Tirlemont und über den Rhein. Der Kaiser belohnte seine geleisteten Dienste mit dem Großkreuz des Maria Theresiaordens. — Im Feldzuge 1795 war Beaulieu Generalquartiermeister der Rheinarmee unter Clerfayt (s. d.). Am 4. März 1796 wurde er zum Feldzeugmeister befördert und erhielt den 17. den Oberbefehl der Armee in Italien. Bereits ein Greis von 71 Jahren, sollte Beaulieu in einem ihm gänzlich unbekannten Lande, einem jugendlichen, thatendurstigen Feldherrn gegenüber, welcher den Krieg mit einer außerordentlichen Energie führte, mit unzureichenden Kräften dieses schöne Land vertheidigen, dessen Bewohner mit den Franzosen mehr als mit den Oestreichern sympathisirten. Diese Aufgabe überstieg seine Kräfte. Er ward bald zum Rückzuge nach Tyrol genöthigt und legte wegen seiner sehr geschwächten Gesundheit den 21. Juni den Feldherrnstab nieder.

Beaulieu verlebte den Rest seiner Tage auf seinem Landsitze bei Linz in philosophischer Zurückgezogenheit und in der Erinnerung an die Wandelbarkeit des Erdenglücks. Er hatte schmerzliche Verluste zu betrauern, den einzigen Sohn, einen Adoptivsohn (Major von Beaulieu) und bedeutende Kunstschätze, welche die Brabanter Insurgenten bei Zerstörung seiner Schlösser vernichteten. Auch sein letzter Aufenthaltsort blieb von den Verheerungen des Krieges nicht verschont. Er endete den 22. Dec. 1819 zu Linz, in einem Alter von 94 Jahren. Sein edelmüthiger Charakter erwarb ihm

die Achtung aller seiner Umgebungen. — Beaulieu hatte 3 Brüder, welche alle vor ihm den Heldentod starben, der Eine an den Folgen der vor Breslau erhaltenen Wunden, der Zweite bei Hochkirch, der Dritte zu Wels in Oberöstreich 1782. Pz.

Beaupuy, Michael, geboren zu Mussidan im Departement der Guyenne, war einer der ausgezeichnetsten Officiere der französischen Armee in den ersten Jahren des Revolutionskrieges. Ausgestattet mit gründlichen Kenntnissen, focht er mit jenem glühenden Enthusiasmus, der zu damaliger Zeit die Heere der Republik so furchtbar machte und so viele Siege erwarb. Den Kämpfen des Jahres 1792 bot Beaupuy zum ersten Male seinen Arm, und seine Tapferkeit bewährte sich in den Gefechten bei Kostheim. Als Oberst eines Regiments nimmt er diesen Ort durch Leiterersteigung den Preußen; wieder daraus vertrieben, erobert er ihn von Neuem an der Spitze seiner Grenadiere. Den 8. Mai 1793 ist der Feind abermals im Besitze der Stadt und Beaupuy ist beauftragt dieselbe zu nehmen. Mit einer schwachen Abtheilung wirft er sich auf die ungleich stärkeren Massen der Preußen, läßt sich, von seinem Muthe hingerissen, verleiten zu weit vorzudringen und läuft Gefahr gefangen zu werden, wenn nicht, eben noch zu rechter Zeit, Verstärkung herbeigeeilt wäre. Beaupuy zieht triumphirend in Kostheim ein, wird zum Brigadechef ernannt und erhält das Commando von Cassel. Bald hierauf befehligt er die Avantgarde der Truppen, welche gegen die Vendée gesendet werden, schlägt sich den 10. Oct. 1793 bei St. Christoph, den 18. bei Lande de Cholet und den 26. an der Brücke von Antram bei Laval und wurde tödtlich verwundet. Wieder hergestellt ward er als Divisionsgeneral zur Rhein- und Moselarmee unter Pichegru (s. d.) gesandt. An Muth wetteifernd mit Desaix, erwarb er sich gleiche Verdienste mit diesem auf dem Rückzuge von Frankenthal 1795, wo die Franzosen der andringenden Macht der Oestreicher unter Clerfait weichen mußten. Beaupuy's Division ist bei der Armee, welche 1796 den Rhein überschreitet; er selbst wird verwundet, nimmt aber dessenungeachtet Theil an den Gefechten bei Geißenfeld, Biberach und Villingen. Der darauf folgende Kampf bei Emmendlingen beendigte die kurze, aber thatenreiche Laufbahn dieses tapfern Generals; eine Kanonenkugel streckte ihn zu Boden. Die Ueberreste wurden nach Breisach gebracht und seinem Andenken durch den Obergeneral ein Denkmal gesetzt.

Bechlis sind eine aus den vorzüglichsten Leuten und Pferden bestehende, zu Streifereien bestimmte, leichte Reiterei der Türken. Sf.

Becken heißen die großen Vertiefungen der Erdoberfläche. Sie sind der natürliche Behälter aller fließenden und stehenden Gewässer und werden von einander durch die Wasserscheide getrennt. Nach den äußeren Merkmalen zu schließen, waren sie in älteren Zeiten mit Wasser angefüllt, welches sich allmälig einen Abfluß durchbrach. So ist z. B. Böhmen ein großes Becken und dessen Abfluß bei Tetschen. Werden diese Becken von großen Flüssen durchströmt, mit welchen die Gebirgsrücken parallel laufen, so nennt man sie gewöhnlich Thalbecken, z. B. das Rheinthal von Basel bis Bingen. Die Becken zerfallen nach Verhältniß des Umfangs in höhere und niedere Ordnungen. Hinsichtlich des Niveaus folgen sie gleichsam terrassenartig auf einander. So durchfließt z. B. der Rhein mehrere Becken. Der Constanzer See ist eines derselben, obgleich zur Zeit noch mit Wasser angefüllt. In militairischer Beziehung haben die Becken mit den Thälern gleiche Wichtigkeit (s. Thal). Pz.

Bedachtsamkeit und Bedenklichkeit machen im Kriege selten Glück; Daun hat dieses oft empfunden.*) Wer überall Gefahren erblickt und sich dagegen schützen will, kommt gar nicht zum Handeln. Im Kriege muß dem Glücke auch etwas vertraut werden, und wer nichts wagt — verliert. Der Bedächtige braucht mehr Zeit zum Entschluß, als oft die Handlung erfordert; während er noch alle Umstände bedenklich gegen einander abwägt, hat der Gegner schon die Ausführung seines Entschlusses begonnen, die beiderseitigen Verhältnisse sind nicht mehr dieselben, und wenn sich der Bedachtsame nun endlich in Bewegung setzt, findet er Alles anders, als wie die Nachrichten früher lauteten; er kommt überall zu spät. Ein bedächtiger Cavalleriegeneral ist einem Löwen gleich zu achten, der seine Kraft nicht ahnet. Ein tollkühner kann zwar auch nicht als Muster empfohlen werden, ist aber ungleich mehr werth; denn zu allen Zeiten hat Kühnheit imponirt. Pz.

Bedaren. Wenn nach unruhigem Wetter der Wind sich legt, sagt man in der Seesprache: es bedart sich.

Bedeckter Weg (s. gedeckter Weg).

Bedeckungen des Bodens. Es giebt deren eine große Menge von der mannichfachsten Gestalt und Beschaffenheit. Doch sind für den Militair nur diejenigen von Wichtigkeit, welche die Aussicht hemmen, auf irgend eine Weise Schutz gewähren, oder die Bewegungen hindern. Nach der Art ihrer Entstehung kann man sämmtliche Bedeckungen in natürliche und künstliche theilen. Zu den ersteren gehören hauptsächlich Schnee, Eis und Gewächse, besonders Waldungen. Die wichtigsten künstlichen Bedeckungen sind: Gebäude, sowohl einzeln als in Ortschaften verbunden, Weingärten, Reisfelder und Pflanzungen aller Art nebst deren Befriedigungen (s. d.). Bei den Bedeckungen ist ferner zu unterscheiden, ob sie bloß verbergen, wie z. B. hohe Fruchtfelder, oder zugleich gegen das feindliche Feuer, gegen Cavallerie schützen, wie Baumreihen mit starken Stämmen oder niederhängenden Zweigen (s. Terrainbenutzung). Pz.

Bedeckung. Die Bedeckung von Transporten ist eine schwierige Aufgabe, sobald der Zug durch Gegenden geht, welche feindliche Streifpartеien rc. unsicher machen. Der Commandant der Bedeckung erhält vom Commandanten des ganzen Transports seine Instruction. Die Mannschaft der Bedeckung muß wenigstens in 3 Haufen getheilt werden, in Vortrupp, Seitentrupp und Reserve. Sie hat nicht für die Ordnung, nur für die Sicherheit des Marsches zu sorgen. Zu diesem Zwecke senden die Vor- und Seitentrupps Patrouillen nach mehrern Richtungen, ziehen Erkundigungen über die Beschaffenheit des Terrains und über die Bewegungen des Feindes ein, stellen bei jedem Halt ihre Vorposten aus und verfahren mit noch größerer Vorsicht als die Avantgarde einer Truppencolonne. Die Entfernung dieser Abtheilung richtet sich nach den Umständen. Die Reserve marschirt ungefähr in der Mitte der Colonne und auf der am meist bedrohten Seite. Sind die Vor- und Seitentrupps thätig, so wird man auch zur rechten Zeit erfahren, von welcher Seite Gefahr droht. Bei der Vertheidigung ist es Hauptregel, dem Feinde wo möglich mit ganzer Macht entgegen zu gehen, und ihn durch einen kecken Gegenangriff aus dem Felde

*) Napoleon und Blücher handelten nach diesem Princip und verdanken ihm große Resultate; Fabius und Daun handelten im entgegengesetzten Sinn und erwarben sich wie jene ein Denkmal in der Geschichte. Das Genie modificirt seine Handlungsweise nach den Umständen und benutzt diese zu seinen Zwecken. (Anmerkung des Redacteurs.)

zu schlagen. Das Auflösen in viele Trupps längs der Colonne taugt nichts. Hat man Zeit, und rückt der Feind mit Uebermacht an, so wird eine Wagenburg (s. d.) formirt. Vergleiche damit Transport. Pz.

Bedeckung der Feldbatterien. Die Artillerie entbehrt als Waffe das Bajonnet des Infanteristen und den Säbel des Reiters, ihre offensive und defensive Wirksamkeit besteht allein im Geschützfeuer, daher ist sie nicht allein während jeder Bewegung völlig wehrlos, sondern bedarf auch noch mehrentheils nachher eines, wenn auch kleinen, doch häufig sehr entscheidenden Zeitraumes zum Abprotzen rc. um gefechtsfähig zu werden, und selbst dann müssen ihre Flanken gegen überraschende Angriffe sicher gestellt sein. Die Feldbatterien befinden sich zwar, wenigstens so lange das Gefecht noch einen geordneten Gang geht, nie ganz außer dem Schutze der Divisionen oder Brigaden, welchen sie zugetheilt sind, allein dessen ungeachtet ist ihnen, wenn sich nicht beide gegenseitig sehr belästigen sollen, beinahe immer eine Infanterie- oder Reiterabtheilung, als besondere Bedeckung (Particularbedekkung) unentbehrlich. Diese hat die Bestimmung, die Batterie unter allen Verhältnissen gegen das feindliche Blänkerfeuer und gegen überraschende Angriffe schwacher feindlicher Truppenabtheilungen sicher zu stellen, bei überlegenen Angriffen aber den Feind so lange aufzuhalten, daß entweder eine den Verhältnissen angemessene Truppenzahl zum Schutze der Batterie herbeieilen, oder diese ihren Rückzug ungefährdet bewerkstelligen kann. Folgendes sind allgemeine Grundsätze für das Verhalten einer zu diesem Dienste bestimmten Truppenabtheilung. Die Bedeckung muß stets zum Schutze der Batterie bereit sein, die einzelnen Abtheilungen derselben bleiben daher so lange als möglich in geschlossener Ordnung, lassen sich mit dem Feinde, wenn die Batterie nicht bedroht ist, nie in ein Gefecht ein und dürfen nicht zur Besetzung von Posten verwendet werden, welche mit der Deckung der Batterie nichts gemein haben, oder für die augenblicklichen Gefechtsverhältnisse des Ganzen von solcher Bedeutung sind, daß sie bei einer veränderten Aufstellung der Artillerie nicht augenblicklich verlassen werden können. Die Bedeckung darf der Artillerie in ihren Bewegungen, der Bedienung der Geschütze und besonders im Feuern nie hinderlich sein und muß sich, so lange sie nicht gebraucht wird, mit Berücksichtigung der jedesmaligen Gefechtsverhältnisse in der Umgebung der Batterie so aufstellen, daß sie durch das Terrain gegen das feindliche Artilleriefeuer geschützt ist. Gestattet das Terrain im Bereiche des Gewehrfeuers auf einem Puncte die verdeckte Annäherung oder Aufstellung feindlicher Blänker, so muß derselbe durch eine kleine Abtheilung der Bedeckung besetzt werden.

Zur Deckung einer Fußbatterie sind mindestens 80 bis 100 M. Infanterie erforderlich. Im Vorrücken auf durchschnittenem Boden wird die Artillerie stets Truppen der andern Waffen vor sich haben, aber nicht immer ist dies auf ebenem unbedeckten Boden der Fall, wo dennoch häufig Senkungen sind, welche die verdeckte Aufstellung kleiner Reiterabtheilungen begünstigen, die, den Augenblick des Abprotzens benutzend, der Artillerie sehr gefährlich werden können, oder es befinden sich Gräben, Hohlwege rc. daselbst, welche feindliche Blänker verbergen. In allen solchen Fällen wird die Batterie, durch einige in der Marschrichtung und in der Flanke vorgeschobene Blänker, ohne große Mühe gegen jede Insulte zu sichern sein, nur darf die Batterie dadurch weder im Aufmarsche noch im Feuern behindert werden. Ob in der Stellung die Bedeckung ungetheilt bleiben kann, oder auf beide Flügel vertheilt werden muß, ob im letzteren Falle beide Flügelzüge gleiche oder verschiedene Stärke erhalten, hängt vom Terrain und den

jedesmaligen Gefechtsverhältnissen ab; jedoch wird in der Regel eine Batterie nie so ganz außer dem Bereiche anderer Truppen aufgestellt sein, daß beide Flanken gleichzeitig einem ernsthaften Angriffe ausgesetzt sein sollten. Der bedrohte Flügel ist es daher in diesem Falle, welchen die Bedeckung vorzugsweise sichern muß, in dessen Nähe sie sich daher auch, zum größeren Theil, geschlossen aufstellen wird; denn nur dann werden von Haus aus Blänker auf den Flügeln vorgeschoben, wenn das Terrain die gedeckte Aufstellung der feindlichen daselbst gestattet. Erfolgt ein Angriff, so wird unter allen Verhältnissen eine Abtheilung in die Geschützzwischenräume vertheilt, welche jedoch nur auf ganz kurze Entfernung feuern darf, theils weil es die Geschützbedienung erschwert, theils weil auch die Wirkung vermöge des Pulverdampfes außerordentlich geringe sein würde. Der Hauptangriff wird stets gegen die Flanke der Batterie gerichtet sein; wird er von Infanterie ausgeführt, so werden derselben Blänker entgegengeworfen, welche jedoch stets eine starke geschlossene Reserve hinter sich behalten müssen, und so lange diese den Flankenangriff abzuhalten im Stande sind, kann man die in der Front angreifenden Blänker, wenn sie auch den Kartätschen nicht weichen sollten, bis auf 20 Schritt heranlassen, wo sich ihnen dann im äußersten Falle der zwischen den Geschützen stehende Theil der Bedeckung entgegenwirft und so der Batterie Zeit zum Rückzuge verschafft. Doch auch in diesem Falle muß die Front so bald als möglich wieder frei gemacht werden. Einzelne Fußbatterien werden sich nie dem Angriffe großer Reitermassen aussetzen, wenn sich nicht zu ihrem Schutze Reiterei in der Nähe befindet, sondern werden sich zwischen die Infanteriecolonnen zurückziehen. Gegen kleinere feindliche Reiterabtheilungen bilden die Flügelzüge der Bedeckung an den Flügelgeschützen etwas rückwärts Massen, und die zwischen den Geschützen stehende Abtheilung bildet kleine Trupps, welche sich die Beschützung der fahrenden Artilleristen und Bespannung gegen einzelne eindringende Reiter angelegen sein lassen. Die Kartätschen werden in solchen Fällen, wenn die Artillerie besonnen bleibt, ihre Wirkung nicht verfehlen, und wollte man die Kanoniere, selbst erst im letzten Augenblicke, zu ihrer Sicherheit von den Geschützen entfernen, so wäre dies die verkehrteste und zugleich verderblichste von allen zu ergreifenden Maßregeln.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Bedeckung einer reitenden Batterie ebenfalls beritten sein muß, wenn jene nicht den größten Theil ihrer Vorzüge einbüßen soll; hierzu sind 100 bis 120 Pferde erforderlich. Auf unbedecktem Boden werden sich die feindlichen Blänker nicht vorwagen und geschlossene Abtheilungen ohne jene den Angriff nicht leicht unternehmen, könnten auch im äußersten Falle die Batterie höchstens zum Rückzuge nöthigen. Anders verhält sich dies aber, wenn der Boden die feindlichen Blänker begünstigt, wo dann die Nothwendigkeit deutlich hervortritt, daß wenigstens ein Theil der Bedeckung die Fähigkeit, ein Fußgefecht zu bestehen, besitzen muß. Ein Reiterangriff wird entweder erst nur gegen die Bedeckung gerichtet sein, und wenn diese in's Gefecht verwickelt ist, wird eine andere Abtheilung in aufgelöster Ordnung sich auf die Batterie stürzen, oder beide Angriffe erfolgen auch gleichzeitig. In beiden Fällen bleibt es abermals den Kartätschen überlassen, die Front frei zu erhalten, der größere Theil der Bedeckung geht dem Flankenangriffe entgegen und sucht ihn aufzuhalten oder zu vereiteln, und der übrige Theil bleibt geschlossen bei der Batterie, um sich dem die Fronte angreifenden Feind entgegenzustürzen, wenn der feindliche Flankenangriff glückt, wo dann die Batterie aufprotzen und so schnell als möglich abfahren muß.

Obgleich zwar der Commandant der Bedeckung den Befehlen des Batteriecommandanten stets unterworfen sein muß, so ist es doch unerläßlich, daß er sich mit den Bewegungen und der Fechtart der Artillerie völlig vertraut und mit den verschiedenen Schußarten und der Wirkung der Geschosse bekannt gemacht hat; bis zur Aufopferung gesteigerte Tapferkeit muß mit ruhiger Besonnenheit gepaart sein, wenn nicht häufig Fälle, wie der durch die sehr unzeitige Bravour des General Wilster bei Kesselsdorf veranlaßte, vorkommen sollen. Mehr oder weniger erstreckt sich dies auch auf die Officiere, Unterofficiere und Soldaten, bei welchen erforderlich ist, daß sie im leichten Dienst vollkommen geübt sind, mit Sicherheit auf die gewöhnlichen Entfernungen schießen und das Bajonnet vollkommen zu gebrauchen verstehen. Bei der Bedeckung der reitenden Batterien ist es Hauptbedingung, daß ein Theil derselben zu Fuße fechten kann.

Bisher wurde den Feldbatterien am Tage des Gefechts oft erst im Augenblicke des Bedarfes eine Bedeckung von der nächsten Truppenabtheilung beigegeben. Da jedoch die Erfahrung lehrt, wie wenig diese Art Bedeckungen ihrem Zwecke entsprechen und entsprechen können, so ist in neuerer Zeit mehrfach vorgeschlagen worden, bereits im Frieden eine Truppe zu organisiren, welche einzig bestimmt wäre, den Feldbatterien als Particularbedeckung zu dienen. So lange dem aber ökonomische Rücksichten und mitunter auch wohl Vorurtheile entgegenstehen, würde der beabsichtigte Zweck wenigstens zum großen Theil erreicht werden, wenn während eines Feldzuges eine und dieselbe Abtheilung fortwährend jeder Batterie zur Deckung überlassen bliebe.

Nur erst, wenn diesem Zweige des Dienstes mehr Aufmerksamkeit erwiesen wird, als bisher, kann die Artillerie darauf rechnen, sich unter keinem Verhältnisse ganz verlassen zu sehen; sie wird in der Vertheidigung noch länger aushalten können, als bisher, und beim Angriffe manche Bewegung ausführen, welche unter den jetzigen Umständen als zu gewagt unterbleiben muß. Auch die freie Bewegung der übrigen Truppen gewinnt durch die Ueberzeugung, daß die dazu gehörige Batterie unter allen Verhältnissen gegen jeden Handstreich gesichert ist. H.

Bedford, Johann, Herzog von, war der dritte Sohn Heinrich's IV. von England und der Maria, Tochter des Grafen Hereford, Essex und Northamton, und ward von seinem Vater zum Connetable von England und zum Gouverneur von Berwik ernannt. Als Heinrich V. bei der innern Zerrüttung Frankreichs, während Karl's VI. Wahnsinne die alten Ansprüche seiner Vorfahren auf die Krone Frankreichs erneuerte und sich zu diesem Zwecke mit einem auserlesenen Heere einschiffte, übertrug er die Regierung Englands und die Würde eines Generalissimus seinem Bruder Bedford, den er schon früher zum Grafen von Kendal und Herzog von Bedford erhoben hatte. Bedford schlug bei Southamton die Franzosen zur See, nöthigte die Schottländer die Belagerung von Roxbourough aufzugeben, schiffte darauf nach Frankreich über und half seinem Bruder die Stadt Melun wiedererobern. Als nach dem Tode Heinrich's V. 1422 dessen unmündiger Sohn Heinrich VI. den Thron bestieg, ward Bedford Gouverneur der Normandie und Regent in Frankreich. Während dieser Regentschaft erkämpfte er bedeutende Vortheile über seinen Gegner, den unglücklichen Karl VII.; er eroberte Crotoy und Abeville, schlug die Franzosen bei Crevant (s. d.) an der Yonne, nahm 1424 Jury und siegte bei Vernevil, in Folge dessen er Mans und mehrere andere Ortschaften in seine Gewalt bekam. Durch diese glücklichen Erfolge erlangten die Engländer die Oberhand in

Frankreich; welches sie hauptsächlich der tapfern Mitwirkung ihres Bundesgenossen, des Herzogs Philipp von Burgund, verdankten. Allein das gute Vernehmen der Bundesgenossen erhielt bald einen gewaltigen Stoß. Die Gemahlin des Herzogs Johann von Brabant, eines Vetters Philipp des Guten, war durch den Herzog von Glocester, den Bruder des Herzogs von Bedford, entführt worden. Der Kampf, in welchen Philipp dadurch mit Glocester gerieth, ward zwar ganz zu Gunsten des Ersteren entschieden, es blieb jedoch seit dieser Zeit ein großer Kaltsinn gegen den sonst so thätigen Bundesgenossen zurück, welcher sich noch bedeutend vermehrte, als das belagerte Orleans sich 1429 an Burgund ergeben, England aber den Burgundern das alleinige Besatzungsrecht nicht zugestehen wollte. Die Siege der Jungfrau von Orleans (s. d.) bewirkten die Entsetzung Orleans, und Bedford zog sich nach Paris zurück, um diese Stadt gegen die Angriffe der Franzosen zu vertheidigen. Nach einigen mißlungenen Versuchen, sich dieser Stadt zu bemächtigen, zog sich Karl VII. wieder hinter die Loire zurück. Die Engländer folgten und belagerten die Franzosen in Compiegne, wo sie am 23. Mai 1430 bei einem mißglückten Ausfall des Feindes die Jungfrau von Orleans gefangen nahmen. Bedford ließ die heldenmüthige Jungfrau unter dem Einfluß des erbitterten Bischofs von Beauvais als eine Ketzerin und Zauberin den 30. Mai 1431 zu Rouen verbrennen und entging trotz der hierbei angewendeten richterlichen Formen nicht dem Verdachte, seinem persönlichen Hasse dieses Opfer gebracht zu haben. Aber der Tod der Jungfrau vermochte nicht, das Kriegsglück der Engländer wieder herzustellen, besonders, als nach dem Tode der Gemahlin Bedford's, Anna, der Schwester des Herzogs Philipp von Burgund, das verwandtschaftliche Band beider Fürsten aufgelöst, und durch den Frieden zu Arras 1435 (s. d.) Burgund auf die Seite Karls VII. getreten war. Wenige Monate darauf, den 15. Dec. 1435, starb auch der Herzog von Bedford und mit ihm die letzte Hoffnung der Engländer. Er ward in der Kirche zu Rouen begraben, woselbst ihm ein herrliches Monument von schwarzem Marmor errichtet worden. (Guthrie und Gray. — Histoire des Français par Simonde de Sismondi. — Geschichte der Jungfrau von Orleans, von la Motte Fouqué. Bg.

Bedienung des Geschützes, bezeichnet sowohl die Handhabung eines Geschützes, das Abprotzen, Laden, Richten, Abfeuern und Aufprotzen desselben (s. d.), als auch die hierzu erforderliche Mannschaft. Beides hängt wesentlich ab von der Geschützart, dem Caliber, der Construction und Bestimmung des Geschützes.

Die Bedienung der Feldgeschütze ist in vielfacher Beziehung schwieriger, als die der Festungs- und Belagerungsgeschütze, und in allen diesen Beziehungen erfordern wieder die Kammergeschütze noch größere Sorgfalt, als die Kanonen, weil deren Handhabung an sich zeitraubender und schwieriger ist, und unachtsame Bedienung bei denselben die schon an sich geringere Wahrscheinlichkeit des Treffens unverhältnißmäßig vermindert.

Bei der Feldartillerie ist die Schnelligkeit der Bedienung oft von großem Einfluß auf deren Wirkung, indem die Geschwindigkeit des Feuers in entscheidenden Momenten davon abhängt und angegriffene Geschütze um so länger thätig bleiben können, je weniger Zeit zum Aufprotzen erforderlich ist. Bei überraschenden Angriffen während einer Bewegung hängt zuweilen die Rettung der Geschütze vom schnellen Abprotzen ab, um durch einige Kartätschenschüsse die Gefahr abwenden zu können. Dessen ungeachtet darf die Geschwindigkeit nie in Uebereilung ausarten, oder wohl gar auf Kosten der

vorschriftsmäßigen Ordnung erlangt werden; denn hierdurch kann nie eine wirkliche Beschleunigung, sondern nur Verwirrung herbeigeführt werden, indem man bei jedem guten Artilleriereglement voraussetzen muß, daß auch die kleinste darin vorgeschriebene Bewegung nicht ohne praktischen Grund so und nicht anders bestimmt worden ist, und daß nichts darin nur auf ein gutes Aussehen beim Paradeexerciren berechnet wurde. Ueberdies würde dadurch die Wirkung des Feuers eher vermindert als vermehrt (s. Artilleriefeuer) und in vielen Fällen leicht eine mehr oder minder gefährliche Beschädigung der bedienenden Kanoniere herbeigeführt werden. Die Schwierigkeit wird noch außerdem dadurch erhöht, daß eine Geschützabtheilung gewiß nicht eine halbe Stunde im Feuer steht, ohne daß nicht eine jener Zufälligkeiten eingetreten ist, welche wegen ihrer unbegrenzten Zahl in keinem Reglement aufgenommen werden können und daher nur durch die Geistesgegenwart der Mannschaft unschädlich zu machen sind.

Die Bedienung eines Feldgeschützes darf daher nur aus Kanonieren bestehen, welchen ein Unterofficier als Geschützcommandant vorgesetzt ist, dem auch die Führung des Geschützes obliegt. Nur in Oestreich stehen 2 Geschütze unter den Befehlen eines Unterofficiers. Die Zahl der Kanoniere darf nicht zu geringe sein, weil alsdann die Schnelligkeit der Bedienung leidet, und weil die physischen Kräfte derselben bei anhaltenden Feuern nicht so sehr in Anspruch genommen werden dürfen, daß Erschöpfung eintritt; aber auch nicht zu groß, weil dadurch dem Staate unnöthige Kosten erwachsen und mehr Leute dem feindlichen Feuer ausgesetzt werden, wodurch sich der Verlust ohne allen Nutzen vergrößert. Im Allgemeinen finden folgende Arbeiten bei der Bedienung eines Feldgeschützes Statt, welche sich nicht ohne wesentlichen Nachtheil vereinigen lassen: 1) Einführen der Ladung; 2) Auswischen und Ansetzen; 3) das Richten; 4) das Behufs der Seitenrichtung mittelst des Hebebaums erfolgende Rücken des Schwanzes und das Vorbringen nach dem Schusse; 5) das Abfeuern; 6) das Herausnehmen der Munition aus der Protze und das Zutragen derselben an den Ladenden. Da aber zum Heben des Lafettenschwanzes beim Auf- und Abprotzen 4 Mann erforderlich sind und es sehr zeitraubend wäre, wenn einer oder zwei dazu verwendet werden sollten, so ist hierzu ein siebenter Kanonier erforderlich. Auch die Beschäftigung von sechs ist auf längere Zeit zu anstrengend, so daß zu deren Unterstützung ebenfalls zuweilen ein besonderer Mann gerechnet wird, obgleich sich dies mit der Bestimmung von sieben vereinigen ließe. Bei der reitenden Artillerie sind noch außerdem zwei Kanoniere für jede Geschützbedienung als Pferdehalter erforderlich. Zwar kann man einen Kanonier ersparen, wenn eine der genannten Arbeiten dem Unterofficier übertragen wird, doch erscheint dies nicht zweckmäßig, da die Beaufsichtigung des Ganzen nothwendig darunter leiden muß.

Bei der Fußartillerie rechnet man

	bei einer 6℔ Kan.	einer 12℔ Kan.	einer 7 od. 8℔ Haubitze
in Oestreich	8 Mann	10 Mann	9 Mann,
in Preußen	8 =	12 =	11 =
in Sachsen	10 =	10 =	10 =

wovon jedoch bei letzterem bei den Geschützen jeder Art zwei Mann dem dazu gehörigen Munitionswagen zugetheilt sind. Unter jeder Geschützabtheilung befindet sich mindestens ein Bombardier, Oberkanonier &c., welcher geeignet sein muß, erforderlichen Falles den Unterofficier zu ersetzen; außerdem wird demselben gewöhnlich das Richten übertragen (s. Feldbatterie).

Bei Belagerungs- und Festungsgeschützen hingegen ist die Handha-

bung dadurch sehr vereinfacht, daß sie ihre Stellung wenig oder gar nicht verändern, auf Bettungen stehen, seltenere Fälle ausgenommen, mehr ein ununterbrochenes als sehr geschwindes Feuer unterhalten, deren Bedienung durch Brustwehr, Traversen, Ueberbauungen rc. gegen das feindliche Feuer geschützt wird, und bei allen eintretenden Beschädigungen mehr Zeit und Mittel zur Herstellung vorhanden sind, als im Gefecht bei Feldgeschützen. Bei den Festungsgeschützen begünstigt noch überdies mehrentheils der Bau der Laffetten (s. Vertheidigungslaffetten) die Handhabung noch ganz besonders.

Aus allen diesen Gründen ist zur Bedienung dieser Geschütze weniger Mannschaft erforderlich, und diese kann zum Theil aus mechanisch gut eingeübten Handlangern bestehen. Im Durchschnitte rechnet man hier ungefähr auf jede 24pfündige und 18pfündige Kanone 8 Mann und auf jede 12pfündige 6 Mann; liegen dieselben aber auf Rahmenlaffen, 6 und 4 M. Eine Haubitze erhält 4 bis 6 Mann, ein 60pfündiger Mörser 6 Mann, ein 30pfündiger 4 Mann, ein 10pfündiger 3 Mann. Hierunter müssen sich jedoch mindestens bei jeder Kanone zwei Kanoniere, und bei jedem Kanonengeschütze 2 Bombardiere oder 1 Bombardier und ein Kanonier befinden, und auf zwei, höchstens drei Geschütze wird ein Unterofficier gerechnet. Bei der Belagerungsartillerie ist wenigstens für jede Batterie ein Officier erforderlich, bei der Festungsartillerie (s. d.) bestimmt sich dies dagegen nach der Zahl und Wichtigkeit der angegriffenen Linien. H.

Beduinen (Bedowi d. i. Wüstenbewohner), arabische Reiterei, sind trefflich beritten und berühmt durch ihre Schnelligkeit und Unermüdlichkeit. Sie kämpfen aber ohne alle Ordnung und kriegerische Einigkeit und weichen daher dem kräftigen Widerstande oder der Mehrzahl durch schnelle Flucht. Ihre Bewaffnung besteht in Bogen, Pfeilen, Lanzen, Säbeln und Dolchen. Sl.

Beeren, Groß=. Dorf in der Mark Brandenburg, 2 Meilen von Berlin. Schlacht am 23. August 1813.

Mit dem 10. August war das Ende des Waffenstillstandes herbeigekommen. Jede Hoffnung zu einer friedlichen Ausgleichung hatten die Resultate des Prager Congresses vereitelt. Statt des ersehnten Friedens hatten sie 130,000 neue Combattanten auf das Kriegstheater geführt, auf welchem eine Million sich waffnete, das Schicksal Europa's zu entscheiden. Das Heer der Verbündeten, um 130,000 Oestreicher verstärkt, war in 3 Corps getheilt, deren Oberbefehlshaber, jeder seinen besondern, ihm vorgezeichneten Zweck verfolgend, völlig selbstständig agirten. Es versammelte sich nämlich in Böhmen zwischen der Moldau und Eger die böhmische Armee unter dem Befehle des östreichischen Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg; — in Schlesien stand unweit des Zottenberges der preußische General der Cavallerie v. Blücher mit der schlesischen Armee; — und in der Gegend von Berlin endlich hatte der Kronprinz von Schweden die Nordarmee zusammengezogen. Diese bestand aus dem 3. und 4. preußischen Armeecorps unter den Generalen Bülow und Tauenzien, 80,000 M. stark, aus der ganzen schwedischen Armee, 24,000 M., unter dem Feldmarschall Grafen Stebdingk; aus 20,000 M. Russen unter dem General Winzingerode; und aus dem Corps des General Wallmoden, aus Preußen, Russen, Hanseaten und Hannoveranern bestehend, 30,000 M. stark, im Ganzen also aus 154,000 M. mit 387 Geschützen.

Diesen Heeresmassen der Verbündeten von 442,000 M. mit 1411 Geschützen konnte Napoleon nur eine disponible Macht von 382,000 M. mit

1300 Kanonen entgegenstellen; 80,000 M. betrugen die Besatzungen der verschiedenen Festungen Deutschlands, die sich noch in den Händen der Franzosen befanden. Dem böhmischen Heere stellte er 70,000 M. in der Gegend von Zittau entgegen; gegen Blücher sollte der Marschall Ney mit 100,000 M. agiren; und den Marschall Oudinot schickte er mit 70,000 M. gegen die Nordarmee, um dieses Corps zurückzudrängen und sich in den Besitz von Berlin zu setzen. Der Rest seiner Armee war theils in einem Lager bei Pirna versammelt, theils auf dem Marsche dorthin begriffen.

Sechs Tage nach Ablauf des Waffenstillstandes begannen die Bewegungen. Der Marschall Oudinot hatte sein Corps, das aus dem ihm übergebenen 12., dem 4. unter Bertrand, dem 7. unter Regnier und dem 3. Cavalleriecorps unter Arrighi, Herzog von Padua, bestand, bei Dahme versammelt. Er beabsichtigte, so schnell als möglich auf der großen Straße von Wittenberg nach Potsdam sich Berlin zu nähern, zog es jedoch späterhin vor, den kürzeren Weg über Trebbin und Mittenwalde einzuschlagen. So rückte er in 3 Colonnen vor, das 4. Corps auf dem rechten Flügel, das 7. im Centrum und das 12. nebst der Cavallerie auf dem linken Flügel, und überschritt am 19. Aug. die märkische Grenze. Die Vorposten der Nordarmee hatten die Nuthelinie und die Defileen von Trebbin und Mittenwalde besetzt. Am 20. trafen die leichten Truppen beider Armeen bei Christinendorf zusammen. Die preußischen Vorposten wurden zurückgeworfen und zogen sich nach mehreren kleinen Gefechten (bei Trebbin und Nuedorf am 21., bei Willmersdorf und Wittstock am 27.) hinter die Defileen zurück. Der Kronprinz von Schweden concentrirte hier in der Ebene von Ruhlsdorf und Heinersdorf seine Truppen, um dem Feinde beim Debouchiren aus den Difileen eine Schlacht zu liefern. Es waren nämlich dieselben in Schlachtordnung so aufgestellt, daß das Dorf Ruhlsdorf vor der Front des Centrums lag und die beiden Flügel sich bis Gütergotz und Heinersdorf erstreckten. Den **rechten Flügel** bildete das russische Korps unter Winzingerode und stand hinter Gütergotz, die Straße von Philippsthal nach Zehlendorf deckend. In engster Verbindung mit ihm war das **Centrum**, die ganze schwedische Armee auf dem Windmühlenberge hinter Ruhlsdorf. Den **linken Flügel** bildete das 3. preuß. Armeecorps unter Bülow und war auf den Anhöhen dicht hinter dem Dorfe Heinersdorf aufgestellt. Detaschirt waren auf dem rechten Flügel der General Tschernitschef mit einem leichten Cavalleriecorps bei Treuenbrietzen und Belitz und der General Hirschfeld, welcher Sarmund besetzt hatte; auf dem linken Flügel der General Tauenzien bei Diedersdorf und Blankenfelde, den äußersten linken Flügel der Schlachtordnung bildend. — Der General Borstell mit der 5. Brigade war auf dem Marsche von Mittenwalde nach dem Schlachtfelde, die Brigade des General Wobeser auf dem Marsche von Buchholz nach Baruth. Außerdem stand der General Wallmoden mit 20,000 M. an der Oberelbe gegen Davoust, der von Hamburg heranrückte; und vor Magdeburg, Stettin und Küstrin befanden sich 3 Blokadecorps, so daß die versammelten Truppen der Nordarmee bei Ruhlsdorf nur 79,000 M. betrugen. Die Aufstellung der französischen Colonnen am 22. Abends war folgende: das 12. Corps war über den Trebbiner Damm bis Thyrow vorgedrungen; das 7. stand in Wittstock und das 4. in Jühnsdorf. Es war nichts detaschirt, man erwartete im Gegentheil noch das Corps des General Girard von Magdeburg.

Beide Armeen waren getrennt durch das große Defilee, das, durch die sumpfigen Ufer der Nuthe und die Brücher des Rangsdorfer See's gebildet,

sich von der Spree unterhalb Köpenick in einem großen Bogen fast ununterbrochen bis gegen Potsdam erstreckt.

Am Morgen des 23. Augusts zwischen 9 und 10 Uhr rückte das 4. französische Corps auf dem Passe von Jühnsdorf gegen Blankenfelde vor. Der General Tauenzien hatte mit 18 Bataillonen, 12 Escadronen und 20 Geschützen seine Stellung vor und neben dem Dorfe genommen. 4 Bataillone in einer Linie standen links von dem Dorfe auf dem Dahlwitzer Wege und bildeten so den äußersten linken Flügel der ganzen Nordarmee, dahinter 2 Escadrons. 9 Bataillone in 2 Treffen hatten den Windmühlenberg rechts vom Dorfe besetzt, dahinter 10 Escadrons auf dem Wege nach Mittenwalde. 3 Bataillone waren vorgeschoben in das vorwärts liegende Gebüsch vor dem Ausgang des Dorfes. 12 Geschütze waren dem rechten, 6 dem linken und 2 den vorgeschobenen 3 Bataillonen zugetheilt. Das Terrain vor dem Dorfe gleicht einem freien Amphitheater, das in der Ausdehnung einer Viertelmeile theils durch den Diedersdorfer Elsbruch, theils durch die Jühnsdorfer Heide begrenzt wird. Am Ausgange dieses Waldes zeigten sich die Franzosen in 3 Colonnen und begannen mit 2 bis 3 Batterien das Gefecht. Diese Colonnen, die übrigens nie den Wald verließen, standen den 4 Bataillonen des linken Flügels gegenüber. Links davon engagirte sich ein heftiges Tirailleurgefecht. Außerdem beschränkte sich der Kampf auf eine wohlunterhaltene Kanonade. Gegen 2 Uhr traten die Franzosen ihren Rückzug nach Jühnsdorf an, wobei sie noch einen Verlust von 500 Gefangenen erlitten. Das schwierige Terrain erlaubte keine allgemeine Verfolgung; außer einigen nacheilenden leichten Truppen blieb der General Tauenzien mit seinem Corps auf dem Schlachtfelde stehen. Die Ursache dieses Rückzuges war das verspätete Vorrücken der andern französischen Colonne. Der General Bertand hielt die Positionen Blankenfelde für unnehmbar und meldete noch an demselben Morgen dem Marschall Oudinot, daß der ihm gegenüberstehende Feind nur durch ein rasches Vordringen des Centrums über Groß-Beeren zum Weichen gebracht werden könne, wodurch er alsdann seine rechte Flanke würde bloßgegeben sehen. Die Kanonade von Blankenfelde sollte das Signal zum Vordringen der andern französischen Colonnen sein. Da aber des Mittags um 2 Uhr nach einem 4stündigen lebhaften Feuer nirgends ein Gefecht zu hören war, so vermuthete der General Bertrand etwas Außerordentliches und zog sich in seine alte Stellung zurück.

Als der General Bülow die lebhafte Kanonade von Blankenfelde hörte, marschirte er mit seinem Corps links ab, theils zur Unterstützung des Generals Tauenzien, theils um das freie Terrain zwischen Blankenfelde und Heinersdorf zu decken. Er besetzte Diedersdorf und stellte sein Corps in Schlachtordnung. Während dieser Zeit war eine Colonne des 12. französischen Corps gegen den rechten Flügel vorgerückt und hatte ein Tirailleurgefecht mit den Russen bei Sputendorf begonnen. Der Kronprinz von Schweden erwartete hier einen Hauptangriff und rief deßhalb den General Bülow in seine alte Stellung zurück. Um 1½ Uhr trat dieser seinen Rückzug an und besetzte auf demselben das Dorf Groß-Beeren mit 5 Bataillonen und dem Leibhusarenregiment unter Befehle des Obersten v. Sandrat. Kaum hatten diese Truppen Besitz von dem Dorfe genommen, als die Tetencolonnen des 7. französischen Corps sich zeigten. Das Dorf Groß-Beeren liegt an der großen Straße von Jüterbogk nach Berlin und an der südöstlichen Abdachung einer Höhe, die das Terrain von Klein-Beeren, Heinersdorf und Ruhlsdorf beherrscht; es ist auf diese Weise ein wichtiger Schlüssel des oben

erwähnten Defileeś. Das französische Corps, aus 2 Divisionen Sachsen und der Division Durütte bestehend, debouchirte gegen 3 Uhr aus dem ¼ Stunde vor dem Dorfe gelegenen Walde und bemächtigte sich sogleich des in Brand gerathenen Dorfes. Die 2. Division Sachsen, unter dem Befehl des General Sahrer v. Sahr, besetzte mit 8 Bataillonen den Windmühlenberg links vom Dorfe und den Ausgang nach Heinersdorf. Die Division Durütte stellte sich hinter dem Dorfe auf und besetzte die Brücke über den Lilograben auf dem Wege nach Klein-Beeren. Die 1. sächsische Division unter dem General Lecoq stand in der Reserve an der Lisiere des Waldes. Zwischen beiden Treffen hielt die sächsische Cavallerie auf dem Wege von Groß-Beeren nach dem Vorwerk Neu-Beeren. 44 Geschütze waren vor der Division Sahr aufgefahren und beherrschten das ganze vorliegende Terrain. Der General Bülow machte sogleich Halt und beschloß das Dorf wiederzunehmen. Er gab folgende Disposition zum Angriff:

„Es soll der rechte Flügel des Feindes angegriffen und das Dorf Groß-Beeren zurückerobert, und indem der Feind auf diese Weise in die Defileen zurückgeworfen wird, durch die Durchbrechung seines Centrums die beiden Flügel desselben zum Rückzuge genöthigt werden. Zu diesem Endzweck formirt die 3. Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg den rechten Flügel, die 6. des Obersten v. Kraft den linken Flügel des Treffens. Die 4. Brigade des General v. Thümen bildet die Reserve und wird hinter dem linken Flügel folgen. Jede Brigade formirt 2 Treffen. Die bei der Brigade eingetheilte Cavallerie folgt dem 2. Treffen derselben. Die Reservecavallerie wird hinter den Flügeln der Linie aufgestellt. Der General v. Borstell soll mit der 5. Brigade über Klein-Beeren nach Groß-Beeren marschiren und den feindlichen rechten Flügel umgehen, insbesondere aber den linken Flügel des vorrückenden Armeecorps decken." So rückte das 3. preußische Armeecorps in geschlossenen Bataillonsmassen, den linken Flügel an die Berliner Straße und den Lilograben, den rechten an ein kleines Gehölz gelehnt, gegen den Windmühlenberg, der 2. sächsischen Division entgegen. Der Oberstlieutenant v. Holzendorf, Chef der Artillerie, eröffnete auf 1800 Schritt mit 4½ Batterie, die vor der Infanterie aufgefahren war, das Gefecht. Das beiderseitige Feuer war fürchterlich und die sächsische Artillerie, die hinter den Höhen stand, bedeutend im Vortheil. — Die 5. Brigade des General v. Borstell war bei fortwährendem Regen nach einem Nachtmarsch von 3—4 Meilen so eben auf dem Schlachtfelde angekommen und rückte ohne Erholung zum Kampf. Sie war rechts treffenweise abmarschirt und hatte eine Avantgarde von 3 Bataillonen, 2 Escadronen und einer halben reitenden Batterie unter dem Befehl des Major von Knoblauch vor sich. Diese fand das Dorf Klein-Beeren unbesetzt, passirte es und dirigirte sich auf Groß-Beeren. 3 sächsische Bataillone rückten ihr jetzt entgegen und besetzten das kleine Gehölz, welches zwischen beiden Dörfern liegt. Während dessen war eine schwedische Batterie unter dem Obersten Cardell von Ruhlsdorf aus dem preußischen rechten Flügel zu Hilfe geeilt. Sie vereinigte sich mit einer preußischen Batterie und flankirte die ganze Aufstellung der 2. sächsischen Division, wodurch diese genöthigt wurde, ihr Feuer größtentheils auf diese Batterien zu richten. Diesen Zeitpunct benutzte der General Bülow und befahl den Angriff mit dem gefällten Bajonnet. Bei dem unaufhörlichen Regen, der den ganzen Tag in Strömen herabfloß, versagten die Gewehre, und es kam zu einem mörderischen Handgemenge, in welchem nach alter Art Mann gegen Mann mit Kolbe und Bajonnet gekämpft wurde. Die Brigade des General Borstell hatte sich jetzt auch dem Dorfe Groß-Beeren

ren genähert, und ihre Batterien beschossen den rechten Flügel der feindlichen Aufstellung. Auf diese Weise unterstützt, gelang es der 6. Brigade, mit gefälltem Bajonnet das brennende Dorf zu nehmen. Fast gleichzeitig rückte auch die 5. Brigade hinein und trieb die 3 sächsischen Bataillone vor sich her. Diese unglücklichen Bataillone, die lange dem Andrange einer weit überlegenen Macht Stand gehalten hatten, geriethen aus Unkenntniß des Terrains in einen Sumpf und wurden fast sämmtlich theils niedergemacht, theils gefangen. Durch die Einnahme des Dorfes sah sich die 2. sächsische Division zum Rückzuge genöthigt, der es noch immer gelungen war, den Windmühlenberg gegen die 3. preußische Brigade zu behaupten. Sie zog sich in guter Ordnung gegen den Wald zurück. Da brach die ganze preußische Reservecavallerie unter dem General v. Oppen um den rechten Flügel hervor und stürzte sich auf die weichende Infanterie. Mehrere Bataillone versuchten, von ihrer Cavallerie unterstützt, Stand zu halten, wurden aber zersprengt und so die Niederlage vollendet. Die Division Lecoq nahm die Geschlagenen auf und deckte den Rückzug. Am Rande des Waldes endete die Verfolgung. Die Schlacht war entschieden in den Abendstunden zwischen 6 und 8 Uhr.

Da erschien auf ein Mal ein neuer Feind auf dem Schlachtfelde. Der General Guilleminot, der mit seiner Division an der Tete des 12. französischen Corps marschirte, hatte in Ahrensdorf die Kanonade von Groß-Beeren gehört und setzte sich ohne weitern Befehl dahin in Bewegung. Ihm folgte der Herzog von Padua mit der ganzen Cavallerie, die sich in 2 Linien zwischen Neu-Beeren und dem Walde entwickelte. Die Infanterie blieb dahinter in geschlossenen Colonnen. Die eingetretene Dunkelheit verhinderte die Preußen, die Stärke des Corps richtig zu schätzen. Das Leibhusarenregiment und die westpreußischen Uhlanen, in der Verfolgung des Feindes begriffen, gewahrten die neuen Ankömmlinge; sie machten eine Rechtsschwenkung und kamen, von der Dunkelheit begünstigt, der französischen Cavallerie in die Flanke. Diese, durch den plötzlichen Angriff überrascht, sprengte in wilder Auflösung aus einander und stürzte sich theils auf ihre eigene Infanterie, theils bei der preußischen Infanterie vorbei, wo sie weit hinter den Truppen bei Heinersdorf von nacheilender Cavallerie niedergemacht oder gefangen wurden. Die französische Infanterie zog sich darauf zurück, ohne etwas weiter zu unternehmen. Dieses Corps erschien wie ein Geist auf dem Schlachtfelde; man wußte nicht, woher es kam, noch wohin es so plötzlich wieder verschwand. Der General Regnier ging noch denselben Abend bis Wittstock zurück, den General Brause mit einer Brigade am Ausgange des Waldes zur Deckung des Rückzuges zurücklassend. Der Verlust der Franzosen und Sachsen betrug über 2000 M., worunter 28 Officiere und 18 Geschütze, außerdem eine große Menge von Bagage- und 60 Munitionswagen. Der General Regnier hatte so wenig auf ein ernsthaftes Gefecht gerechnet, daß er sein sämmtliches Fuhrwesen zwischen den Marschcolonnen hatte und sie erst beim Beginn des Gefechts daraus entfernen ließ. Doch auch den Preußen kostete dieser Sieg viel. Sie verloren 1200 Mann, worunter 50 Officiere, 6 Geschütze waren demontirt. Die Folge dieses Treffens war die Rettung Berlins und der Rückzug des ganzen französischen Corps. Bedeutendere Resultate wurden erst bei der Schlacht von Dennewitz erkämpft. (Quellen: Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 14. Der Krieg der Verbündeten gegen Frankreich 1813, 14 und 15 von Raw und Hänel v. Kronthal. — *Venturini*, Geschichte der Kriege in den Jahren 1812—15. Feldzüge der

Sachsen in den Jahren 1812 und 13, von einem Stabsofficier des königlich sächsischen Generalstabes. Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten der Feldzüge von 1813 und 14, von C. v. W. (G. v. Müffling). Manuscript von 1813, vom Baron Fain. Butturlin tableau de la campagne d'automne de 1813 en Allemagne, à Paris 1817. — Sarrazin und Jomini über 1813. Bg.

Befahren Volk nennt man Matrosen, die schon längere Zeit gedient haben und mit allen ihren Obliegenheiten genau vertraut sind; halb befahren Volk solche, die noch nicht völlig geübt sind, und unbefahren Volk, welche den Dienst erst angetreten.

Befestigungskunst (la fortification). Sie lehrt die verschiedenen Mittel kennen, ausführen und gebrauchen, wodurch es den an Streitkräften Schwächeren möglich wird, sich den Besitz von Orten, einzelnen Terrainstellen oder selbst größeren Landstrecken zu versichern. Die Hauptaufgabe, welche dieser Zweig der Kriegskunst zu lösen hat, um einer so wichtigen Anforderung des Krieges Genüge zu leisten, besteht darin: die natürliche Beschaffenheit jedes Ortes durch künstliche Veranstaltungen dergestalt für den beabsichtigten militairischen Zweck vorzurichten, daß dann die Truppen, welche diese Stelle besetzen, einen überlegenen Angriff auf kürzere oder längere Zeit zurückzuweisen im Stande sind. Ein Ort heißt dann, in diesem Zustande, eine Befestigung.

Soll aber ein solcher zur Vertheidigung gewählter Ort oder Punct der so eben ausgesprochenen Anforderung Genüge leisten, so muß er zunächst den Vertheidigern, ihren Waffen und dem dort etwa untergebrachten Staatseigenthume — Kriegsvorräthen, Schätzen und dergl. — Schutz gegen die zerstörenden Wirkungen der feindlichen Waffen gewähren. Diesen Schutz gegen feindliche Verletzungen erhält man, wenn man sich hinter solche Gegenstände aufstellt, hinter denen man weder durch gerade, noch durch Bogenschüsse getroffen werden, und hinter welchen uns der Feind auch mit seinen Handwaffen nichts anhaben kann.

Aber nicht bloß todte, nur schützende Massen darf man dem Gegner entgegenstellen, sondern diese müssen von ihren Vertheidigern, durch den Gebrauch der Fern- und Handwaffen, erst belebt werden, und zwar reicht nicht allein die Möglichkeit des Waffengebrauchs hierbei schon aus, sondern es gehört dazu, daß man sich seiner Waffen frei, vortheilhaft und mit Ueberlegenheit gegen den Feind bedienen kann.

Um aber eine Ueberlegenheit über zahlreichere feindliche Waffen zu erlangen, kommt es hauptsächlich darauf an, die Wirksamkeit der unsrigen zu erhöhen. Auf die Erreichung dieses höchst wichtigen Zwecks haben viele Dinge einen mehr oder minder entscheidenden Einfluß. So muß die Wirksamkeit der Waffen um so größer ausfallen, je weniger der Gegner Gelegenheit findet, sich dagegen zu schützen. Aus diesem Grunde darf man dem Feinde, im Bereich unserer Waffenwirkung, auf dem ganzen Angriffsterrain keine Gegenstände überlassen, hinter denen er unmittelbar Schutz finden, oder die er leicht zu seiner Deckung benutzen könnte. Finden sich daher solche Schutzmittel vor, so sind sie, so viel es die Zeit erlaubt und so weit es die Umstände möglich machen, wegzuräumen oder zu zerstören.

Die Wirksamkeit kann aber noch mehr erhöht werden, wenn wir den ungedeckten Feind nöthigen, sich möglichst lange auf solchen Puncten zu verweilen, die gerade im wirksamsten Bereich unserer Feuerwaffen liegen. Die-

ser Forderung wird Genüge geleistet, wenn wir auf solchen Terrainstellen Gegenstände anbringen, die den Feind im schnellen Vorrücken aufhalten.

Nächstdem übt auch die Terrainbeschaffenheit einen nicht wenig bedeutenden Einfluß auf die Waffenwirkung aus, indem dadurch theils die Sicherheit und Wahrscheinlichkeit des Treffens erhöht wird, theils aber auch dem Feinde das Vorrücken auf demselben mehr oder weniger beschwerlich werden kann. In dieser Beziehung hat man daher, so weit die Wahl des Terrains uns frei steht, für die Befestigung stets ein solches zu wählen, welches diesen doppelten Vortheil so vollständig als möglich darbietet.

Endlich besitzen wir auch noch ein Mittel, die Ueberlegenheit über das feindliche Feuer zu gewinnen, in der zweckmäßigen und künstlichen Formanordnung der Vertheidigungswerke selbst. Es muß diese nämlich dem Terrain stets so angepaßt werden, daß sich die kräftigste Feuerwirkung immer auf den günstigsten Angriffslinien vereinigen läßt.

Der erhöhten Wirksamkeit der blanken Waffen aber versichert man sich, wenn man den Feind, im Augenblick des Handgemenges, entweder durch unerwartete Hindernisse überrascht, oder ihn in der freien Ausübung seiner Waffen und Entwickelung seiner Streitkräfte dergestalt hemmt, daß wir im Stande sind, ihm, wo er eindringt, eine überlegene Kraft entgegenzusetzen.

Aber nicht bloß in einer streng passiven Vertheidigung der schützenden Werke ist die Möglichkeit vorhanden, die Dauer einer Vertheidigung bis zum höchsten Grade zu verlängern, sondern auch die Offensive, in günstigen Augenblicken gegen den Angreifenden in Anwendung gebracht, ist oft ein sehr kräftiges Verlängerungsmittel für die Vertheidigung. Deßhalb muß man bei der Anordnung von Befestigungen, wo die Streitkräfte offensive Unternehmungen auszuführen gestatten, und wo die Terrainbeschaffenheit sie überhaupt möglich macht, gleich bei ihrer Anlage darauf Bedacht nehmen, daß solche taktische Truppenbewegungen möglich und begünstigt werden.

Da es endlich bei der besten Anlage einer Befestigung, trotz einer tadellosen Vertheidigung, nicht immer gelingen wird, dieselbe gegen feindliche Besitznahme zu behaupten, so erheischt es daher die Vorsicht, schon bei ihrem Entwurfe auf diese möglichen Unglücksfälle Rücksicht zu nehmen. Große Befestigungen erhalten zu diesem Zwecke in ihrem Innern noch besondere Befestigungen, die sogenannten Reduits, Sammelorte (réduit), bei und in welchem sich die Vertheidiger nochmals sammeln, die Vertheidigung von Neuem beginnen und dem Feinde vielleicht durch Offensive die errungenen Vortheile wieder entreißen, oder ihn doch wenigstens in seinen zu raschen Fortschritten aufhalten können. Bei kleinern, unbedeutendern Werken muß man den Vertheidigern wo möglich einen gesicherten Rückzugsweg vorzubereiten suchen.

Aus diesen jetzt entwickelten Eigenschaften, die ein zu einer hartnäckigen Vertheidigung ausgewählter Ort besitzen muß, und nach den mancherlei Berücksichtigungen, die man bei der Anlage und Ausführung seiner Verstärkungen zu beobachten hat, lassen sich nun folgende allgemeine Grundregeln für die Befestigungskunst ableiten:

1) Eine jede Befestigung muß Mannschaft und Geschütz, Kriegs- und andere dadurch zu beschützende Vorräthe gegen die Verletzung durch feindliche Fern- und Handwaffen möglichst sicher stellen.

2) Diese Schutzwehren müssen aber auch zugleich den

Vertheidigern einen freien und vortheilhaften Gebrauch der Waffen zulassen.

3) Man muß die Wirksamkeit der eigenen Waffen zu erhöhen, die des Gegners aber zu schwächen suchen, um dadurch eine Ueberlegenheit der Waffenwirkung gegen den Feind zu gewinnen. Diesen Zweck erreicht man: a) durch eine, die eigene Waffenwirkung begünstigende, die feindliche Annäherung beschränkende Terrainwahl; b) indem man, so viel es Zeit und Umstände gestatten, alle im Bereich der Waffen auf dem Angriffsterrain befindlichen Gegenstände, welche den Feind decken oder von ihm zum Schutz benutzt werden könnten, wegzuräumen oder zu zerstören sucht; c) durch Anbringung solcher Hindernisse, welche theils den Feind im wirksamsten Feuer aufhalten, ihm den Gebrauch seiner Handwaffen unmöglich machen und endlich auch in der Ersteigung der Deckmittel hinderlich werden; d) endlich auch noch durch eine zweckmäßige Formanordnung, wodurch es möglich wird, die kräftigste Waffenwirkung auf den vortheilhaftesten Angriffsstellen zu vereinigen.

4) Nach Umständen muß man bei der Anlage von Befestigungen auch darauf Rücksicht nehmen, daß sie offensive Unternehmungen zulassen und begünstigen, und

5) Wo es der Umfang einer Befestigung gestattet, wo es ihre Wichtigkeit erfordert, muß man nie unterlassen, ein Reduit anzulegen.

Bisweilen ist die natürliche Beschaffenheit eines Ortes oder Terrainpunctes schon von der Art, daß dieselbe den jetzt speciell angeführten Forderungen einer guten Befestigung mehr oder weniger entsprechend ist, wie z. B. felsige, steile Höhen, Orte, die von Sümpfen oder Flüssen u. dergl. umschlossen sind u. s. w. Solche Puncte heißen dann natürliche Befestigungen und bedürfen entweder gar keiner oder nur geringer Nachhilfen, um ihnen den erforderlichen Grad von Widerstandsdauer zu geben; wo aber die Natur nur wenig oder gar nichts in dieser Hinsicht darbietet, wie dies sehr oft in ebenen Gegenden der Fall ist, muß die Kunst das Mangelnde oder Alles ersetzen, und daraus entstehen dann die verschiedenen Arten der künstlichen Befestigungen. Diese sind entweder bloß zur Behauptung der Terrainstellen bestimmt, auf denen sie erbaut wurden, oder sie werden ausgeführt, um unter ihrem Schutze jene zu erobern. Erstere, die Vertheidigungsbefestigungen, classificirt man vorzüglich nach ihrer Widerstandsdauer, und hiernach unterscheidet man:

a) Vorübergehende Befestigungen (fortifications passagères), d. h. solche, die nur kurze Zeit ihre Bestimmung erfüllen sollen; b) beständige Befestigungen (fortifications permanentes) oder solche, wo es wenigstens bei ihrer Anlage Zweck ist, daß sie für immer bestehen sollen und c) vorläufige Befestigungen (fortifications provisionnelles), bei welchen nämlich die Zeit ihres Bestehens noch unbestimmt ist. Nach der Umfangsform, die sie dabei erhalten, sind es wieder entweder a) regelmäßige Befestigungen (fortifications régulières), bei denen nämlich gleichliegende Seiten und Winkel gleiche Maßgrößen haben, oder b) unregelmäßige Befestigungen (fortifications irrégulières), wo eine solche systematische Gleichheit nicht Statt findet. Zu der zweiten Hauptklasse der künstlichen Befestigungen gehören die verschiedenen Arten der Angriffsbefestigungen oder Belagerungsarbeiten (fortifications offensives, fortifications d'attaque), welche ebenfalls nach ihrer verschiedenen Bestimmung, wie weiter unten noch angeführt werden wird, ihre besondern Be-

nennungen erhalten. Alle die bis jetzt angeführten Befestigungen befinden sich über der Erdoberfläche, oder sind sichtbar (fortifications apparentes, nach Mandar); es giebt aber auch noch eine gewisse Art von Befestigungen, die unter der Erde ausgeführt werden, daher nicht sichtbar sind, die unterirdischen Befestigungen oder Minen (fortifications souterraines, les mines), die aber nur als Verstärkungsmittel der vorher genannten betrachtet werden können.

Nach diesen jetzt angeführten verschiedenen Hauptarten der künstlichen Befestigungen unterscheidet man folgende Hauptzweige der Befestigungskunst:

1) Die vorübergehende, flüchtige Befestigungskunst, auch Feldbefestigungskunst oder Schanzbaulehre (fortification passagère ou de campagne) genannt. Die Anlagen, welche dieser Theil der Befestigungskunst ausführen lehrt, sind nur auf die Erreichung einzelner Kriegszwecke oder höchstens auf die Dauer eines ganzen Feldzuges berechnet. Sie dienen in dieser Beziehung entweder dazu, sich den Besitz einzelner wichtiger Puncte, als Brücken, Defileen, Gebäude, Dörfer rc. zu versichern, oder um genommene oder zu nehmende Stellungen dadurch zu verstärken, endlich auch dazu, sich einen gedeckten Rückzug vorzubereiten. Ihre Anwendung finden sie daher nur im Laufe des Krieges, und ihre Ausführung muß größtentheils in sehr kurzer Zeit, in Stunden, Tagen, höchstens Wochen, überhaupt mit möglichster Schnelligkeit erfolgen, weßhalb sie auch nur eine diesem entsprechende Widerstandsdauer besitzen können. Das Material und die Werkzeuge zur Erbauung dieser Schutzwehren müssen mit obigen Anforderungen ebenfalls übereinstimmen; deßhalb ist Erde, da sie sich fast überall vorfindet und leicht zu Deckungen formen läßt, der gewöhnlichste Stoff, und Schaufel und Hacke sind die hauptsächlichsten Werkzeuge für ihre Ausführung. Endlich ist noch zu bemerken, daß diese Art der Befestigungen, die den Namen Schanzen oder Verschanzungen (rétranchements) führen, immer in der Nähe des Feindes, jedoch seltner unter seinem Feuer erbaut werden.

2) Die beständige oder bleibende Befestigungskunst, große Befestigungskunst oder Festungsbaukunst (fortification permanente, fortification royale *) l'architecture des forteresses). Die Werke, welche dieser Theil der Befestigungskunst erbauen lehrt, haben die Bestimmung, ein großes Terrain, vielleicht eine ganze Provinz, in den Stand zu setzen, vortheilhaft vertheidigt werden zu können, indem sie den Gegner mit geringen Mitteln zwingen, auf lange Zeit sehr bedeutende Streitkräfte zu verwenden, um sich in ihren Besitz zu bringen. Sie unterscheiden sich von den Schutzwehren der Feldbefestigungskunst meist durch einen größern Umfang, vorzüglich aber durch eine größere Vollkommenheit und Dauer in ihren Anlagen, wodurch es hauptsächlich möglich wird, ihnen eine so bedeutende Widerstandsdauer zu verschaffen. Der Stoff, woraus die Hauptmasse dieser Deckungen besteht, ist zwar auch Erde, allein sie wird meist mit widerstehendern Mitteln, nämlich mit Mauerwerk, verbunden, oder in einzelnen Theilen wohl auch von diesem ganz erbaut. Die Zeit dieser Ausführung kann daher nicht die Zeit des Krieges sein, sondern sie werden nur während der Dauer des Friedens in's Dasein gerufen, wo es möglich wird, für sie nach reiflichen Prüfungen die vortheilhaftesten Lagen zu wählen und Alles das in Anwendung zu bringen, wodurch sie einer lange anhaltenden Vertheidigung fähig werden. Die größeren dieser Anlagen heißen Fe-

*) Von der italienischen Benennung fortificazione reale.

stungen, Kriegs- oder Waffenplätze (forteresses, places de guerre, places fortes, places), die kleinern, welche sich bisweilen innerhalb größerer Festungen finden und für diese gleichsam ein Reduit bilden, Citadellen (citadelles), und die zur Behauptung wichtiger Puncte außerhalb großer Festungen liegenden, Castells oder Forts (forts).

3) Die vorläufige oder provisorische Befestigungskunst (fortification provisionnelle) ist gleichsam ein Mittelding zwischen der Feldbefestigungskunst und Festungsbaukunst. Sie findet ihre Anwendung bei solchen militairischen Puncten, die im Beginn oder Verlauf des Krieges für diesen von solcher Wichtigkeit werden können, daß sie die Stelle von wirklichen Festungen vertreten müssen. Die Erbauung von dergleichen Anlagen erfolgt daher bei Annäherung oder während des Krieges selbst. Ihr Umfang, ihre Form und Linienanordnung bestimmen sich nach den Grundsätzen der Festungsbaukunst, ihre Ausführung dagegen muß mehr nach den Regeln der Feldbefestigungskunst betrieben werden. Zimmerarbeit, Reißig- und Rasenbekleidungen treten hierbei an die Stelle des bei beständigen Befestigungen angewendeten Mauerwerks. Durch eine zweckmäßige Anwendung und Vereinigung dieser Mittel wird es möglich, dergleichen Orten im Verlauf von einigen Wochen oder Monaten eine solche Festigkeit zu ertheilen, daß sie dann nicht leicht durch einen Gewaltstreich genommen werden können, sondern den Gegner vielmehr zu einer förmlichen Belagerung nöthigen. Die ersten Ideen zu dieser Art der Befestigungen rühren vom Marschall von Sachsen (s. d.) her; später wurden sie von mehrern andern Kriegsbaumeistern, unter andern von Montalembert, vervollkommnet und durch manche sinnreiche Entwürfe vermehrt. Die erste Anwendung machten davon die Franzosen während des 7jährigen Krieges an mehrern Städten Deutschlands (Cassel, Göttingen, Mühlhausen, Fritzlar, Marburg ꝛc.), und auch in den spätern und letzten Kriegen hat diese Nation am häufigsten diese Befestigungsweise gebraucht (Praga, Modlin, Zamosk 1807; Saragoza, Murviedro, Burgos, Salamanca, das Fort Napoleon, das Rediero bei Madrid von 1808—1814, Dresden, Hamburg 1813, Vitry le François, Soissons 1814 ꝛc.).

4) Die Belagerungskunst oder Angriff der Festungen (l'art de siège, l'attaque des places fortes ou des forteresses) lehrt alle die verschiedenen Mittel, Vorbereitungen und mannichfachen Anlagen kennen, deren zu erreichendes Ziel die Wegnahme fester Plätze ist. Die Werke, welche zu diesem Behuf erbaut werden, ähneln den Feldbefestigungen, denn sie sind nur vorübergehend, nur auf die Dauer der Belagerung berechnet und werden auch von denselben Mitteln erbaut; ihre Ausführung selbst aber nimmt einen eigenen, von den Feldbefestigungen in mehrern Stücken verschiedenen Charakter an, weil sie immer unter dem feindlichen Feuer ausgeführt werden müssen. Man beginnt nämlich mit der Anlage dieser Deckungen in der Kernschußweite der Kanone, d. i. in einer Entfernung von 700—800 Schritt, und führt sie bis in die zu erobernden Werke selbst fort. Ihre Bestimmung ist verschieden; zum Theil dienen sie als gedeckte Annäherungswege nach den zu erobernden Werken, zum Theil zur gesicherten Aufstellung von Truppen, unter deren Schutz die vorher genannten Annäherungswege ausgeführt werden können, endlich aber auch noch dazu, sich den Besitz bereits genommener Werke zu sichern, um von da die Eroberung der noch übrigen fortzusetzen. Die Waffe, durch welche es aber allein möglich wird, die Fortschritte dieser verschiedenen Belagerungsarbeiten zu fördern, zu sichern und gehörig vorzubereiten, ist die Artillerie. Sie wird, geschützt durch besonders dazu errichtete Werke, Batterien, so aufgestellt, daß sie

durch ihre concentrische Feuerwirkung die Vertheidigungsartillerie zum Schweigen bringt oder vernichtet, dann aber auch die Schutzwehren der Vertheidiger selbst zerstört.

Wiewohl man die Belagerungskunst in der Regel als einen besondern Hauptzweig der Befestigungskunst betrachtet, so bildet sie doch eigentlich streng genommen nur einen Theil der Festungsbaukunst, indem sie von dieser, in Verbindung mit der Vertheidigungskunst fester Plätze, den taktischen Theil ausmacht.

5) Die unterirdische Befestigungskunst oder sogenannte Minirkunst (fortification souterraine). Ihre Anlagen sind eigentlich nur ein Verstärkungsmittel der Befestigungen, um nämlich die Kraft unsers gewöhnlichen Kriegspulvers gegen den Feind auf besondere Weise in Wirksamkeit treten zu lassen. Sie bestehen aus unter der Oberfläche der Erde angebrachten Gruben, brunnenähnlichen Löchern, den sogenannten Brunnen, oder aus darin ausgehohlten Gängen, den sogenannten Minengängen, wohin man Pulvermassen bringt, die durch eine künstliche Feuerleitung in den für ihre Wirkung günstigsten Augenblicken entzündet werden, um durch die erzeugte Explosion bald darunter, bald zur Seite, bald darüber befindliche Truppen oder auch andere Gegenstände zu beschädigen oder zu vernichten. Ihre Anwendung finden diese, sonach gewissermaßen als Waffe dienenden Kriegsbauten bei sämmtlichen vorher erklärten Befestigungsarten, in ihrem größten Umfange aber bei dem Belagerungskriege, von dem sie dann eine besondere Abtheilung bilden, die man den unterirdischen oder Minenkrieg (guerre souterraine) nennt. Sonst brauchten Vertheidiger und Angreifer mit gleichem Erfolg diese unterirdischen Labyrinthe, um aus ihnen die zerstörenden Vulcane in Wirksamkeit treten zu lassen; seit der Erfindung und verbesserten Anwendung der sogenannten Druckkugeln oder überladenen Minen wurde aber dieses Gleichgewicht aufgehoben und die Ueberlegenheit auf die Seite des Angreifenden gebracht, weil sich der Vertheidiger ihrer nicht in dem Umfange ohne Nachtheil für seine eigenen Anlagen bedienen kann.

In wissenschaftlicher Beziehung läßt sich endlich jeder der drei Hauptzweige der Befestigungslehre, nämlich die Feldbefestigung, die Festungsbaukunst und die provisorische Befestigung, noch in drei Theile theilen, wovon der erste, der theoretische Theil, die Mittel und Wege kennen lehrt, wie man, nach den allgemeinen Grundsätzen der Befestigungskunst, die verschiedenartigen Schutzwehren nach ihren Durchschnitten und Umfangsformen zu entwerfen hat, und welche Verstärkungen man dabei, nach Zweck, Zeit und Umständen, etwa noch anbringen könnte.

Der zweite, der angewandte oder praktische Theil, macht uns zunächst mit den aus der Erfahrung geschöpften und praktischen Regeln bekannt, nach welchen die im theoretischen Theile kennen gelernten Werke wirklich zu erbauen sind, wie man die verschiedenartigen Befestigungen auf das wirkliche Terrain anzuwenden hat, und auf welche Weise man schon auf dem Terrain vorgefundene Gegenstände zum Behuf der Befestigung benutzen kann. Und

der dritte, der taktische Theil, zeigt uns endlich, theils wie der Angreifende seine Streitkräfte anwenden muß, und welche verschiedene Mittel er gebrauchen kann, um sich befestigter Terrainstellen in der kürzesten Zeit und mit dem geringsten Verluste zu bemeistern, theils aber auch, wie der Vertheidiger seine Befestigungen und Streitmittel zu benutzen hat, um die Unternehmungen des Angreifenden zu vereiteln und unschädlich zu machen,

ihn selbst zu schwächen, und überhaupt, welche Mittel zu Gebote stehen, um die Wegnahme eines jeden befestigten Platzes nur mit den größten Aufopferungen an Zeit und Menschen erkaufen zu lassen. P.

Befestigungsmanieren (systèmes de fortification). Hierunter versteht man die mannichfachen Formen und Combinationen der Festungswerke oder überhaupt die Entwürfe, nach welchen die berühmtesten Kriegsbaumeister, Ingenieurs, die Festungen erbaut wissen wollen, um dadurch das Maximum der Vertheidigung leisten zu können. Die meisten Kriegsbaumeister der älteren und neueren Zeit suchten das Höchste ihrer Kunst darin, eine oder einige solche Befestigungsmanieren zu erfinden, von denen ein Jeder gewöhnlich dann glaubte, das Vollkommenste seiner Art geschaffen zu haben, während das Terrain die eigentliche Grundnorm für die Befestigung vorschreibt und die Ortslage, die strategische Wichtigkeit des Punctes die Größe und Stärke der Befestigung bestimmen. Eine Befestigungsmanier wird daher im Allgemeinen einen um so größern fortificatorischen Werth besitzen, je leichter sie sich jedem Terraingebilde hinsichtlich Umrißgestalt, Größe und absoluter Vertheidigungsstärke anpassen läßt.

Von den vielen, seit der Erfindung der Pulverwaffen bekannt gewordenen Befestigungsmanieren, — deren es über 500 giebt — haben aber nur wenige fortificatorische Wichtigkeit und Berühmtheit erlangt. Nach diesen läßt sich auch die Entwickelung und Vervollkommnung der Festungsbaukunst in Hauptperioden abtheilen. Die älteste und erste derselben ist die sogenannte italienische oder alt-spanische Befestigung, welche zu Anfang des 16. Jahrhunderts ihre Entstehung und im Verlauf desselben ihre vorzügliche Anwendung fand. Ihr folgte als zweite Periode die niederländische oder holländische Befestigung, welche am Ende des 16. Jahrhunderts entstand und während des 17. Jahrhunderts ihre Glanzepoche erreichte. Die dritte Periode bildet die sogenannte französische Befestigungskunst, welche als charakteristisch neu in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts in's Dasein gerufen wurde und in kurzer Zeit die ausgebreitetste Anwendung fand. Die neuere Befestigung hat keinen so allgemeinen nationellen Typus als die vorigen Perioden, sondern charakterisirt sich mehr durch das gemeinsame Streben, das durch die schnelle Vervollkommnung des Angriffskrieges oder der Belagerungskunst durch Vauban (s. d.) (im 17. Jahrh.) verloren gegangene Gleichgewicht zwischen Vertheidigung und Angriff wieder herzustellen. Die Mittel, welche dazu die neueren Fortificatoren vorschlagen, und die zum Theil auch schon in Anwendung gebracht wurden, sind aber so verschiedenartig, zum Theil einander widersprechend, daß es bis jetzt noch als unentschieden gelten muß, ob das für die Befestigungskunst vorgesteckte Ziel dadurch wirklich zu erreichen ist, da der wahre Prüfstein für ihren Werth, eine oder einige Belagerungen solcher Befestigungen, noch nicht das probatum angeben konnte. Bei der Prüfung der älteren Befestigungen muß man aber stets ihren relativen und absoluten fortificatorischen Werth unterscheiden, indem man bei jenem auf die Zeit ihrer Erfindung und Anwendung, so wie auf die damalige Stufe der Ausbildung der Kriegswissenschaften Rücksicht zu nehmen hat, während man bei diesem als Maßstab die Forderungen unserer Zeit anlegen muß.

Außer dieser jetzt angeführten Eintheilung der Befestigungsmanieren nach ihrer in der Zeit erfolgten Entwickelung und Vervollkommnung stellt man sie aber auch in gewisse Systeme zusammen, bei welchen die Umriß-

gestalt des Hauptwalls zur Grundlage dient. Hiernach unterscheidet man gewöhnlich folgende vier Hauptsysteme:

1) Die Kreis- oder Circularbefestigungen (l'enceinte circulaire), bei welchen der Hauptwall die Form der Kreislinie hat.

2) Die Polygonalbefestigung (l'enceinte à la mezalictre ou défense du milieu), wo der Hauptwall aus lauter geraden, bloß ausspringende Winkel bildenden Linien oder aus einem Vieleck besteht.

3) Die Zangen- oder Tenaillenbefestigung (l'enceinte tenaillée, la fortification perpendiculaire), bei welcher der aus geraden Linien zusammengesetzte Hauptwall abwechselnd aus- und eingehende Winkel oder sogenannte Tenaillen hat, und

4) Die Bastion- oder Bollwerksbefestigungen (l'enceinte bastionnée), welche sich durch die eigenthümliche Form der vor den ausspringenden Winkeln des Polygonumfangs angebrachten Bollwerke charakterisirt. Diese Befestigungsform ist die älteste und auch die bis jetzt am meisten zur wirklichen Ausführung gekommene.

Ueber das Charakteristische der vorerwähnten Hauptperioden der Festungsbaukunst, so wie über die Befestigungsentwürfe der vorzüglichsten Ingenieurs und der zuletzt erwähnten Befestigungssysteme enthalten das Wissenwertheste die gleichnamigen Artikel. P.

Beförderungssystem. Es hat einen sehr wesentlichen Einfluß auf die kriegerische Brauchbarkeit der Truppen. In den ältesten Zeiten galt nur die freie Wahl, theils von oben, theils von unten. Bei den Römern wählten die Legionssoldaten oder Legionärs die Unterofficiere und Oberofficiere; diese beiden Classen wählten den Hauptmann oder Centurio; aus den Centurionen einer Legion wurden von den Consuln und Präfecten die Kriegstribunen (Stabsofficiere) gewählt, denen vom Consul selbst ihr einstweiliger Wirkungskreis angewiesen wurde. Damals kannte man nur militairische Functionen, keine der Person ertheilten Grade. Die höheren und niederen Befehlshaber wurden alle auf Zeit gewählt, blieben jedoch nach Ablauf derselben noch wahlfähig. Dieser Beförderungsmodus war echt republikanisch, hatte aber mehr Nachtheile als Vortheile und erlitt deßhalb Veränderungen, bei denen man die Diensterfahrung mehr als die Gunst der Menge berücksichtigte. Im Mittelalter ernannte der Fürst einen vertrauten und erfahrenen Krieger zum Oberstfeldhauptmann oder General; dieser wählte unter seinen Bekannten eine Anzahl Obersten, gab ihnen durch Patente das Recht, Regimenter zu werben, bestimmte die Kopfzahl und Bewaffnung der Streiter und accordirte die Summe für den monatlichen Unterhalt. Die Obersten verfuhren auf gleiche Weise bei der Wahl der Hauptleute. Jeder der letztern hatte das Recht, sich einen Lieutenant zu wählen; die Soldaten wählten die Unterofficiere selbst. So blieb es lange Zeit, bis endlich die Fürsten sich das Recht vorbehielten, die Obersten und später auch die Hauptleute und Lieutenants selbst zu ernennen. Eine Zeit lang, und zwar hauptsächlich im 18. Jahrhunderte, waren die Officierstellen käuflich. Da zu einer Zeit, wo man so wenig Mittel und Gelegenheit hatte, sich auf wissenschaftliche Weise zu höheren Stellen vorzubereiten, die Kriegs- und Diensterfahrung das beste Empfehlungsmittel war, so fing man allmälig an, denselben gewisse Vorrechte einzuräumen, woraus sich die Beförderung nach der Anciennetät oder das Anciennetätssystem entwickelte. Dasselbe wurde aus übel verstandenen Rücksichten zu weit ausgedehnt und lieferte altersschwache Generale und Obersten. — Im Laufe der französischen Revolution führte man die Grundsätze der römischen Republik ein; doch suchte die Re-

gierung diese Wahlfreiheit so bald als möglich zu beschränken, um sich mehr Anhang und Autorität im Heere zu verschaffen. Unter **Napoleon** combinirte man alle drei Systeme auf folgende Weise: ⅓ der Officiere wurde gewählt, ⅓ nach der Anciennetät befördert, ⅓ vom Kaiser selbst. Die Wahl beschränkte sich jedoch nur auf die untern Officiersgrade. Dieses System hat tüchtige Officiere geliefert. — Die erste Bedingung für ein gutes Beförderungssystem ist: **freie Concurrenz** beim Aufrücken zum Officier; die Weiterbeförderung muß aber theils von der technischen und dienstlichen Brauchbarkeit, theils von Erwerbung solcher wissenschaftlichen Kenntnisse abhängig gemacht werden, die im Kriege besonders nützlich sind. Wenn ein Beförderungssystem nur junge Subalternen und bejahrte Bataillons-, Regiments-, Brigade- und Divisionscommandeurs hervorbringt, so ist es **fehlerhaft**. Will man Erfahrung mit hoher Bildung und kühnem Unternehmungsgeiste zweckmäßig paaren, so muß es auch alte Subalternen, junge Stabsofficiere und Generale geben. Pz.

Befriedigung, siehe Einfriedigung.

Beg (Begh, Bey, Bek), Fürst oder Herr, ist bei den Türken ein Titel für die Gouverneurs der kleinern Districte, in welche die Statthalterschaften eingetheilt sind. Die Begs stehen unter den Paschas und Beglerbegs, und führen als Abzeichen ihrer Würde entweder eine Reiherfeder auf dem Turban, oder ein und zwei Roßschweife. Die Statthaltereien der Begs werden von der Pforte theils unmittelbar vergeben, theils verabschiedeten hohen Beamten als Pension angewiesen; auch werden sie verkauft und erben fort. Noch kommt Beg in Zusammensetzung mit andern Titeln vor, so heißt Kapudan-Beg der erste Admiral der Flotte; Patrona-Beg; der zweite oder Viceadmiral; Ryala-Beg der dritte Admiral; Basch-Beg (oberster Herr) Befehlshaber einer Flotte; Allay-Beg ein Stabsofficier, der mehrere Schwadronen der Reiterei (Scratkuly) commandirt, rc. Sf.

Beglerbeg, türk., Herr der Herren, oder Fürst der Fürsten, ist der Titel für die Statthalter von Rumelien, Natolien, Damask und Kairo. Die Beglerbegs kommen im Range nach dem Großvezier, sind größtentheils Paschas von 3 Roßschweifen und führen ausschließlich den Befehl über die in ihrem **Beglerbelik** (Statthalterschaft) stehenden Truppen. Der vollständige Titel eines Beglerbegs lautet: Fürst der Fürsten, der Hochgeehrten, Größter der Großen, der Ruhmbewährten, begabt mit Ehren und Macht, mit Würden und Pracht, ausgezeichnet durch des höchsten Königs Gnaden (Gottes). Sf.

Behandlung der Gefangenen (siehe Gefangene).

Beharrlichkeit ist eine der vornehmsten Kriegertugenden; aber sie wird zum Fehler, sobald sie in Eigensinn ausartet. Die Beharrlichkeit soll sich bei allen Unternehmungen äußern, so lange noch Aussicht auf Erfolg vorhanden und die Unternehmung selbst nicht durch andere Ereignisse nutzlos geworden ist. Entscheidender wird sie in der Defensive (s. d. A.); hier soll des Feindes Stoßkraft ermüdet und Zeit gewonnen werden; dies Ziel erreicht man bloß durch Beharrlichkeit im Widerstande. Eine Batterie oder ein Bataillon, welche 10 Minuten länger im feindlichen Feuer ausharren und das ihrige nicht sparen, können dem Gefecht bisweilen eine entscheidende Wendung geben. Das höchste Maß von Beharrlichkeit wird gewöhnlich im Festungskriege in Anspruch genommen; General **Chassé** (s. d. A.) hat in der Citadelle von Antwerpen einen schönen Beweis davon gegeben. Die französischen Mineurs, Sapeurs und Artilleristen legten davon gleichfalls ehrenvolle Proben ab. Aber auch bei Reitergefechten soll

sich Beharrlichkeit zeigen, nur auf andere Weise. Wenn ein Angriff mißlingt, so ist dies noch kein Beweis, daß sie alle mißlingen werden; oft lag die Schuld an Nebenumständen. Namentlich soll die leichte Reiterei durch ihre Beharrlichkeit den Feind ermüden. Die Beharrlichkeit der Anführer im Allgemeinen soll aus ihrer Intelligenz entspringen und durch die Energie des Charakters potenzirt werden. Pz.

Behaupten. Sich auf einem Posten oder in einer Stellung behaupten, heißt, sich bis auf das Aeußerste, oder wenigstens die vorgeschriebene Zeit, ohne Rücksicht auf die daraus entstehenden Verluste und Folgen vertheidigen. Jede kriegerische Handlung hat einen gewissen Zweck und eine Zeitdauer, in welcher sie bisweilen vom Feinde nicht gestört werden darf; z. B. Belagerung einer Festung, Herstellung einer Brücke, Rückzug durch beschwerliche Engpässe, Anlegung von Verschanzungen, Einsammlung von Lebensmitteln rc. in der Nähe feindlicher Vorposten, Aufmarsch in die Schlachtordnung, Veränderung derselben während der Schlacht rc. Bei allen diesen Handlungen kann der Fall eintreten, daß sowohl einzelne wichtige Puncte, als ganze Stellungen eine bestimmte Zeit selbst gegen die überlegensten Angriffe behauptet werden müssen. Die Behauptung einzelner Posten, wie Dörfer, große Gehöfte, Kirchen, Gehölze rc., kommt am häufigsten vor, besonders in Schlachten und bei Vorpostengefechten. Der Grad ihrer Wichtigkeit hängt mit den allgemeinen taktischen Verhältnissen genau zusammen und bestimmt daher auch die Zeitdauer ihrer Behauptung. Isolirte Posten können in den Fall kommen, sich einen ganzen Tag behaupten zu müssen, wobei aber fortificatorische Anlagen unentbehrlich sind. Bei allen Vorpostengefechten müssen sich die wichtigeren Posten der ersten Vertheidigungslinie gewöhnlich bis zur Ankunft der Verstärkung behaupten; bei Rückzugsgefechten dauert die Behauptung so lange, als der Zustand der zurückgehenden Abtheilungen das Aufhalten der feindlichen Verfolgung fordert (s. Arrieregardengefechte). Welches aber auch der Zweck eines Postens sei, so muß man immer ganz andere Vorkehrungen treffen, als bei einer gewöhnlichen Vertheidigung, und stets des letzten Actes eingedenk sein. Dieser letzte Act ist entweder das Durchschlagen, die Capitulation (s. d.), oder rühmlicher Heldentod. Sind die Verhältnisse von der Art, daß man hoffen darf, den Posten die vorgeschriebene Zeit zu behaupten und dann sich durchzuschlagen, so muß man die entbehrlichen Munitionswagen und Pferde, die Leichtverwundeten und Schlechtberittenen wo möglich schon vorher zurückschicken, oder sich bis zum Einbruch der Dunkelheit zu behaupten suchen. Soll aber der Posten dem Wohle des Ganzen ein Opfer bringen, und darf man nicht hoffen sich durchzuschlagen, dann muß die Vertheidigung einen eigenthümlichen Charakter annehmen. Schonung der Munition und der Streitkräfte ist hier eine Hauptbedingung; kein Schuß darf vergeblich fallen, kein Mann nutzlos geopfert werden. Je größer der Verlust ist, den man dem Feinde zufügt, desto sicherer ist auch der Erfolg, und schon oft wurde der Angriff auf solche Posten eingestellt, weil man nicht Lust hatte, ihren Besitz so theuer zu erkaufen. Die Folge ist dann gewöhnlich ehrenvolle Capitulation, welche ein ganz isolirter Posten ohne Vorwurf annehmen darf. — Sind die Angriffe des Feindes so ungestüm, daß der Posten die vorgeschriebene Zeit nicht behauptet werden kann, so muß man ihn wenigstens so lange als möglich, d. h. bis auf den letzten Mann behaupten. Der Anführer allein wird beurtheilen können, ob es in solchen Fällen rathsam sei, die Mannschaft davon in Kenntniß zu setzen. — Die Behauptung ganzer Stellungen kommt weit seltener vor und eigentlich nur als

Deckung von Belagerungen und bei Vorposten- oder Rückzugsgefechten im Großen (s. Charleroi, Château-Cambresis, Aspern, Friedberg u. a.). Pz.

Beherrschen (Befestigungsk.), siehe Ueberhöhen.

Beherrschende Puncte, Höhen und Stellungen. Das Wort „beherrschen" spielt in der militairischen Ideenwelt eine Hauptrolle. Wer möchte nicht gern das feindliche Land beherrschen mit Allem, was darin ist? Es war daher natürlich, daß die Theoretiker ihr ganzes Denken auf diesen Gegenstand richteten und die Mittel ausfindig zu machen suchten, durch welche eine solche Herrschaft ausführbar sei. Allein sie sind dabei nicht sehr glücklich gewesen; sie haben vielmehr Trugschlüsse ersonnen und ein gelehrtes Kriegssystem darauf gebaut, von dessen Unhaltbarkeit man sich erst dann überzeugte, als es zu spät war, vernünftige Betrachtungen darüber anzustellen. Eine Hauptursache dieser praktischen Irrthümer ist die unrichtige Anwendung fortificatorischer Lehrsätze auf den Gebrauch der Streitkräfte. Ein höher stehendes Werk beherrscht durch sein Feuer allerdings das tiefer stehende, sobald die Entfernung nicht zu groß ist; die höhere Stellung gewährt noch überdies den Vortheil, daß man des Gegners Stärke übersehen kann und seine Angriffsbewegung erschwert wird. Das Alles hat seine Richtigkeit. Aber selbst im günstigsten Falle geht diese Herrschaft nicht weiter, als die Kugeln reichen; es kann daher auch nur in der Taktik von beherrschenden Puncten die Rede sein, nicht in der Strategie, wo die Räume größer werden und die Bedeckung des Bodens die Uebersicht sehr erschwert. — Will man den Begriff vom Beherrschen eines Landes, einer Provinz, bloß auf die Defensive anwenden, so gewährt die höhere Stellung wenigstens den Vortheil der leichteren Bewegung; ist die Stellung so gelegen, daß der Feind sie angreifen muß, so hat man den Vortheil der leichteren Vertheidigung. Doch kann sich eine solche Defensivstellung nur unter sehr günstigen geographischen Verhältnissen finden; z. B. wenn der Feind eine sehr schmale Angriffsfronte hat. — Einige Militairschriftsteller haben sich aber mit diesen Vortheilen nicht begnügen wollen und zu beweisen gesucht, daß der Besitz der höchsten Puncte des Kriegsschauplatzes auch in der Offensive von entscheidender Wirkung sei. Wäre dieser Lehrsatz richtig, so müßte man z. B. vom Harze aus das ganze Königreich Hannover beherrschen können. Sollte aber der König von Sachsen dem Könige von Hannover einmal den Krieg erklären und die Armee des Ersteren den Harz besetzen, so würde sie dort wahrscheinlich eher verhungern, als den Hannoveranern Gesetze vorschreiben können. — Man kann ein Land nur dadurch beherrschen, daß man die Streitkräfte überwältigt, die es vertheidigen sollten; diese muß man also *aufsuchen und schlagen*. Hierzu ist *Bewegung* nothwendig. Die Puncte, Anhöhen und Gebirge bewegen sich aber nicht mit, folglich können sie auch die Herrschaft über das flache Land nicht garantiren. Die beherrschenden Puncte der Stellungen sind vielmehr in der Ebene zu suchen, als im Gebirge, und fast immer bei Hauptstädten, wo sich die Hauptstraßen kreuzen und die Bewegung der Truppen nach allen Richtungen gestatten. Wer den Vortheil einer Stellung oder Gegend in der Ueberhöhung sucht und das Einnehmen derselben für einen wirklichen Stoß oder Hieb betrachtet, der hält die Bedingung des Sieges für einen wirklichen Sieg. Die Anhöhe ist aber nichts als ein bloßes Plus- oder Minuszeichen, dem noch die Größe fehlt. Diese Größe ist *siegreiches Gefecht*; nur dieses zählt wirklich, nur mit ihm kann man rechnen, und immer muß man es im Auge haben, sowohl bei der Beurtheilung in Büchern, als beim Handeln im Felde. Pz.

Behorchen des feindlichen Minirers. Dieses ist mit ein Hauptgeschäft der Minirer während des Minenkrieges. Die durch den Minenbau verursachten Erschütterungen pflanzen sich nämlich, je nach der Beschaffenheit des Bodens und der Art der Arbeit, auf mehr oder weniger beträchtliche Entfernungen — 90′ bis 150′ — unter der Erde fort und dienen dem feindlichen Mineur als Verräther theils der Art der Arbeit, theils ihrer Entfernung. Aber nur der in der Minirkunst durch Praxis erfahrene Mineur wird hieraus die richtigen Folgerungen ziehen können, und die Theorie hat hier bescheiden der Praxis das Feld zu räumen. Außer seinem Gehör bedient sich der Mineur auch noch anderer Mittel, woraus er das Verhalten und die Nähe seines unterirdischen Gegners zu erspähen sucht. So setzt er auf den Boden der Gallerie eine Trommel, auf deren oberem Felle einige Schellen oder Erbsen liegen, die sich bei der durch die feindlichen Mineurarbeit verursachten Erschütterung bewegen; oder statt der Trommel kann auch ein Becken mit Wasser genommen werden, dessen Oberfläche ebenfalls von der Seite her in wellenförmige Erzitterungen geräth, von woher die Erschütterung der Erdtheilchen erfolgt. Der arbeitende Mineur sucht daher, um sich nicht zu verrathen und seinen Gegner zu täuschen, alles Geräusch möglichst zu vermeiden, welches jedoch nur mit gewissen Modificationen möglich wird. Der Nutzen, den man nun aus dem richtigen Behorchen zu ziehen sucht, ist der, dem Gegner im Spielen der Mine zuvorzukommen und ihm, wo möglich durch eine Quetschmine, seine Gallerie zuzuwerfen, vielleicht ihn selbst sammt der geladenen Minenkammer zu begraben. P.

Beilegen von Schiffen sagt man, wenn dieselben, um auf einer Stelle zu bleiben, durch Abnahme eines oder mehrerer Segel Vorkehrungen treffen, in der angenommenen Richtung nicht fortgetrieben zu werden. Es geschiehet bei widrigen Winden, um nicht vom Wege verschlagen zu werden, des Nachts, wenn man befürchtet, dem Lande zu nahe zu kommen, oder auch, wenn man auf irgend etwas warten will.

Beimontur (siehe Montirungsstücke).

Beinschienen machten einen Theil der Ritterrüstung aus, dienten zum Schutze der Beine und bestanden aus den Schenkeldecken (cuissards) und den Blechen der Schienebeine (grèves). Sie stießen an den Knieschildern oder Gelenkbändern (genouillières) zusammen und wurden am Oberschenkel von dem Blechschurze (s. d.) bedeckt.

Die Schienen vom Knie bis zum Knöchel waren öfters nur aus einem Stück Eisen getrieben, umschlossen wohl auch in zwei Hälften das ganze Bein und wurden durch Riemen und Schnallen an solchem festgehalten.

Schon die Römer trugen nach Livius, Virgil und Vegetius Beinharnische (ocreae) oder eherne Halbstiefeln, bisweilen aber nur am rechten Fuße, indem sie denselben bei Handhabung vorzusetzen und also der Verletzung am meisten darzubieten pflegten. Die Erfindung dieser glatten oder geschuppten Schutzwaffe schreibt Herodot den Cariern, einem kriegerischen Volke Kleinasiens, zu. S.

Beisegel nennt man im Allgemeinen die Stagsegel, Klüver und Leesegel (siehe d. Art.) eines Schiffes.

Beisetzen die Segel, heißt so viel, als sie losmachen und in die Höhe ziehen.

Beisteher. Es ist beim Seedienste festgesetzt, daß immer ein Schiff das andere secundiren muß, wenn es die Nothwendigkeit erheischt. Es

heißen demnach die in einer Linie sich befindenden Schiffe unter einander Beisteher. Einem Admiral- oder Flaggenschiffe sind zu diesem Behufe in der Regel zwei andere zugetheilt, welche diesen Namen führen.

Bekanntes Glied heißt in einer Gleichung das Glied, welches nicht mit der unbekannten Größe multiplicirt ist. So ist z. B. in der Gleichung:

$$x^3 - 24x^2 + 96x - 216 = 0$$

die Zahl 216 das bekannte Glied. M. S.

Bekleiden der Taue geschiehet an solchen Stellen, wo sie dem Reiben ausgesetzt sind, indem man selbige mit altem Tau- oder Segelwerk umwickelt.

Bekleiden die Brustwehr (siehe Brustwehr).

Bekleidung. Die Bekleidung des Kriegers muß dauerhaft, bequem und geschmackvoll sein. In den ältesten Zeiten war sie willkürlich; denn jeder Krieger kleidete sich auf eigene Kosten. Mißverständnisse unter den Kämpfenden und Täuschungen aller Art führten gar bald in der Kriegertracht eine gewisse Gleichförmigkeit oder wenigstens Gleichfarbigkeit herbei. Die spartanischen Krieger trugen rothe Waffenröcke und sind als die ersten uniformirten Streiter des Alterthums anzusehen. Die Römer gaben ebenfalls dieser Farbe den Vorzug. Im Mittelalter trug jeder Knappe, Reisige und Söldner die Farben dessen, der ihn bezahlte.

Das Hauptstück der Bekleidung bestand jedoch bei den meisten Kriegern niederer Ordnung aus einem ledernen Wams, unter welchem gewöhnlich eine Aermelweste von Leinenzeug oder Tuch getragen wurde. Die Ritter kleideten sich in Sammet. Mit der Vermehrung der Söldner (s. d. A.) ward auch die Uniformirung derselben nothwendig; doch war dies lange Zeit eine Sache stillschweigender Uebereinkunft oder des Geschmackes der Söldner unter sich; denn es fehlte den Kriegsherren fast immer an Geld. Die permanenten und zunftartig organisirten Söldnerbanden, wie z. B. die große Garde, die weiße Garde, welche nach und nach vielen Fürsten dienten, kleideten sich zuerst gleichförmig. Im 30jährigen Kriege waren uniformirte Regimenter keine Seltenheit mehr. Nach Einführung der stehenden Heere übernahm der Fürst die Kosten der Bekleidung, übertrug aber die Anschaffung derselben den Compagnieinhabern gegen reglementmäßige Bezahlung, Stoff, Farbe und Schnitt des Rockes, der Aufschläge u. s. w. wurden genau bestimmt, waren aber oft weder dauerhaft, noch bequem; denn die Fürsten wollten Kosten ersparen, die Hauptleute Geld gewinnen.

Die Bekleidung der Truppen wurde allmälig ein sehr wichtiger Zweig des Militairdienstes; denn der größte Haufen hat sich zu allen Zeiten mehr durch die glänzende Außenseite blenden lassen, als den wahren Werth derselben zu beurtheilen verstanden. Die Putzsucht verdrängte die Kriegsübungen; ein Uebel erzeugte das andere. In Preußen wurde die Putzsucht bis zum Exceß getrieben. Friedrich II. gab seinen Soldaten bald andere Beschäftigung und steuerte so dem Uebel entgegen; aber es bedurfte eines langen Zeitraums, bevor ein großer Theil der damaligen Officiere sich überzeugte, daß die Schale nicht der Kern sei. — Die Bekleidung des jetzigen europäischen Militairs entspricht fast durchgehends den oben genannten Forderungen. Fast jede Nation hat sich für eine bestimmte Grundfarbe entschieden, die Oestreicher für weiß, die Franzosen, Preußen, Hessen, Badener, Würtemberger für dunkelblau, die Baiern und Holländer für hellblau, die Russen, Schweden und Sachsen für grün, die Engländer, Dänen und Hannoveraner für roth; einzelne Truppengattungen machen eine Ausnahme. Pz.

Bela IV., König von Ungarn. Die frühere Geschichte der Magyaren

bietet uns ein Gemälde ununterbrochener Kämpfe. Ihre Wohnsitze, den Völkern zunächst, welche, Land und Beute suchend, den Blick nach Westen gerichtet hatten, dienten Jahrhunderte lang als Wahlstätte, auf welcher die Heere des Abendlandes ihre Schlachten schlugen, um dem fanatischen Muthe des Ostens Schranken zu setzen. Krieg war sonach das Element, in welchem das Volk aufwuchs, und Krieger mußten nothwendig dessen Fürsten sein, um es zu regieren und zu beschützen. Bela IV., dessen Biographie wir hier geben wollen, bestieg im Jahre 1235 den Thron seiner Väter. Nie hatte das Land mehr eines kräftigen Armes bedurft, als zu dieser Zeit. Der Schatz war erschöpft, die Reichsämter in den Händen Unwürdiger, die Einkünfte dem Eigennutze und der Verschwendung anheimgefallen und das königliche Ansehen durch einen entarteten und herrschsüchtigen Adel seiner Macht beraubt. Mit eiserner Strenge begann Bela seine Regierung mit Abstellung dieser Mängel, zog sich aber dadurch die Unzufriedenheit der Reichsbarone zu, welche, erbittert über die wachsende Kraft des Königs, den Herzog Friedrich von Oestreich, ihm die Krone anbietend, gegen denselben zu Hilfe riefen. Bela, von dem Unternehmen benachrichtigt, zog dem Herzoge bis an die Grenzen des Reichs entgegen, errang einen leichten Sieg, drang verheerend bis vor die Thore von Wien und bewilligte nach Erlegung bedeutender Geldsummen den Frieden. — Das Bestreben, der Verwaltung des Reiches mehr Festigkeit zu geben und die eingeschlichenen Mängel abzustellen, blieb indessen nicht lange ungestört. Schon im Jahre 1240 standen die Scharen der Mongolen, unter ihrem Führer Batu-Khan, an den Grenzen Ungarns. Bela's Fürsorge, die drohende Gefahr erkennend, hatte nichts versäumt, dem Feinde das Eindringen zu verhindern, und namentlich waren die wichtigsten Pässe des Landes durch Verhaue gesperrt worden. Allein alle Bemühungen des Königs scheiterten an der Unentschlossenheit und dem kleinlichen Privatinteresse der ungarischen Magnaten. Die Mongolen überwältigten eine kleine Abtheilung Tapferer vor dem Vereczkeer Passe, den 12. März 1241, und überschwemmten das Land. Vierzigtausend Zimmerleute zogen dem Heere voraus, ihm den Weg bahnend, und schon den 15. März standen 450,000 Mongolen, untermischt von Tataren und Uzen, einen halben Tagemarsch von Pesth. Hier war unterdessen Coloman, des Königs Bruder, der Graner Erzbischof Mathias und mehrere Grafen und Barone mit ihren Bannieren eingetroffen. Kaschau, Miskolz, Erlau und viele andere Städte und Dörfer waren bereits dem Feinde in die Hände gefallen und verbrannt worden. — Bela hatte sich während dessen auf alle mögliche Weise zu verstärken gesucht und vom Herzog Friedrich zu Oestreich Waffenbeistand verlangt; auch langte dieser in Pesth an, aber nur mit weniger Mannschaft und bald wieder zurückkehrend, ohne etwas geleistet zu haben. Den Ausschreiben in den Gespanschaften wurde nur schlecht Folge geleistet, und endlich mußte sich Bela entschließen, mit einem zusammengerafften Heere von 100,000 Mann den Mongolen entgegenzuziehen. Auf dem Felde Moky in der Borsoder Gespanschaft am rechten Ufer des Sajo kam es zur Schlacht, für deren Ausgang der König schon Tags vorher besorgt war, da ihm der schlechte Geist eines Theiles seines Heeres nicht fremd war. Die Aufstellung der Ungarn wurde auf dem rechten Flügel durch die Dörfer Baba und Papi, auf dem linken durch die Burg Onod gedeckt und hatten in ihrem Rücken den Hejóbach und eine Bergreihe; das ganze Lager umgab eine Wagenburg. Thomas Archid. (C. XXXVII.) schildert die ungarischen Edelleute, welche sich im Lager befanden, hinsichtlich der Weichlichkeit, Putzsucht und Zierlichkeit ganz

den französischen ähnlich bei Roßbach.) Der Erfolg der Schlacht war auch derselbe. — Mit grauendem Morgen sahen sich die Ungarn von den Mongolen umringt. Die Verwirrung und der Schrecken begann gleich beim ersten Angriffe. — „Bela vermag es nicht, das Treffen zu ordnen, er wird nicht gehört, nicht gesehen; wo ein vermischter Haufen durchbrechen will zum Kampfe der Verzweiflung, wird er zurückgetrieben über die Leichname der Erlegten. Des Königs und des Coloczer Erzbischofs Bitten, Drohungen, Liebkosungen, Verheißungen, Segen und Bannflüche sind vergeblich. Alles ist von Hitze, Anstrengung, Angst, Verzweiflung ermattet. So ging es von Tages Anbruch bis Mittag." — (Feßler). Nach unsäglichen Anstrengungen gelingt es endlich dem Herzog Coloman, den rechten Flügel geordnet dem Feinde entgegenzuführen. Bis gegen Abend hielt er auf diesem Puncte die Mongolen in Schach. Der Heermeister mit sämmtlichen Tempelrittern und der Coloczer Erzbischof sind bereits gefallen; da bleibt auch ihm nichts übrig, als einen Rückzug zu erkämpfen. Der linke Flügel hatte gleich bei Beginnen der Schlacht die Flucht ergriffen, und Abends kämpft der König nur noch mit wenigen Getreuen zu Erhaltung der Ehre. Tausende finden noch unter dem Schwerte der Mongolen ihren Tod und alle Bischöfe, bis auf Bartholomäus, kamen um. Der König entkam, mehrmals mit Batu-Khan selbst im Handgemenge, in Begleitung Weniger auf das Bergschloß Túrócz. Bald darauf ward Pesth eine Beute der Mongolen, eben so Großwardein. Die zügellosen Horden der Mongolen ergossen sich jetzt über das Land, sengten und plünderten daselbst ungehindert und verübten die unerhörtesten Grausamkeiten. — Bela begab sich nach Preßburg und von da durch den Herzog Friedrich Hilfe erwartend, zu diesem nach Oestreich. Statt dessen beraubte ihn dieser gewissenlose Fürst aller bei sich habenden Kleinodien unter dem Vorwande als Schadenersatz für die Verheerungen des letzten Krieges. Ausgeplündert und verarmt kehrte der unglückliche König in sein Land zurück, auf dem rechten Donauufer die noch übrige Ritterschaft unter sein Bannier sammelnd. Gesandte an den deutschen Kaiser und Papst kehrten ohne Hilfe zurück und Bela mußte mit seiner kleinen Schar im Januar 1242 bis über die Drawe in das Agramer Gebiet ziehen. Die Mongolen hatten unterdessen Alt-Ofen abgebrannt und waren bis gegen Gran vorgedrungen, fielen in Dalmatien und Oestreich ein, Alles auf ihrem Wege mordend und plündernd. Plötzlich rief der Tod des Groß-Khans Octai zu Karakor die mongolischen Horden über die Wolga zurück, und Ungarn war befreit.

Groß waren die Wunden, welche dem Lande geschagen worden waren, aber eben so rastlos die Bemühungen Bela's, dieselben zu heilen. Mehrere Jahre waren dazu erforderlich; dessen ungeachtet war es ihm im Jahre 1245 bereits möglich, einen Kriegszug gegen den treulosen Freund in der Noth, Herzog Friedrich von Oestreich, zu unternehmen. Beide Heere trafen sich Neustadt gegenüber am rechten Ufer der Leitha, den 15. Juni 1246. Die Ungarn, mit zerstreuten Reiterhaufen angreifend (ihre damals gewöhnliche Fechtart), dann plötzlich zurückweichend und den Feind zum Nachsetzen verleitend, fielen plötzlich mit der in Bereitschaft gehaltenen schweren Reiterei über die Oestreicher her und brachten ihnen eine vollständige Niederlage bei. Herzog Friedrich befand sich unter den Todten. — Wegen der Erbfolge in Oestreich und Mähren, das er seinem Sohne Stephan zuwenden wollte, unternahm Bela einen Kriegszug. Alles auf seinem Wege verheerend, erschien er vor Wien 1253, und nur der Preßburger Friede, nach welchem Nieder- und Obersteiermark der ungarischen Krone anheim fiel,

konnte ihn bewegen, seine Scharen zurückzuführen. Dieser Ländererwerb war jedoch die Folge eines neuen Krieges. Ottokar von Böhmen, Steiermark für sich wollend, sammelte ein Heer von 100,000 M. und fiel in das Land. Bela zog ihm mit 140,000 Streitern entgegen, das linke Ufer der March besetzend. Funfzehn Tage standen sich beide Heere, getrennt durch den Fluß, gegenüber, keins den Angriff wagend. Endlich, am Margarethentage 1260, kam es zur Schlacht, in welcher die Ungarn unterlagen, und ihr König mußte auf Steiermark verzichten. Neue Fehden erhoben sich im Jahre 1267 zwischen Vater und Sohn, indem Letzterer, beschränkt in seiner Macht durch den Verlust von Steiermark, von Ersterem eine Vergrößerung derselben verlangte. In mehrern Gefechten besiegt, mußte er sich der väterlichen Gewalt unterwerfen, und ungestört konnte jetzt Bela seine Bemühungen, die Grundlagen des Reiches zu befestigen, fortsetzen. Ein harter Schlag traf den alten König 1269 durch den Tod seines geliebten jüngern Sohnes, Herzog Bela. Einige Monate darauf folgte er diesem selbst in die Gruft, in einem Alter von 64 Jahren und nach einer 35jährigen Regierung. Bela IV. kann als der Wiederhersteller des Reiches angesehen werden, das er machtlos und zerrüttet übernahm, unter den schwierigsten Umständen verwaltete und das er nach Außen erweitert und im Innern beruhiget und erkräftigt seinem Sohn Stephan V. hinterließ. (Siehe Feßler, Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen, Leipzig bei Gleditsch. II. Theil.)

Belagerung einer Festung und die dagegen geführte Vertheidigung (le siège et la défense des places fortes). *) Die Belagerung ist diejenige Art des Angriffs einer Festung (wie auch schon in dem Artikel Angriff der Festungen erwähnt wird), wodurch man sein Ziel, die Eroberung des Platzes, am sichersten, wenn auch nicht allemal am schnellsten, erreicht. Wenn sich die andern Angriffsarten mehr durch die Umstände bedingen, wenn dort nicht immer alle Waffenkräfte in Thätigkeit kommen, und wenn bei ihnen der günstige Erfolg oft ein Werk des Zufalls wird, so sucht man sich hier durch ein methodisch geregeltes Verfahren und durch die zweckmäßige Verwendung aller Waffenkräfte dem Ungefähr zu entziehen und den Erfolg des Sieges zu versichern. Man nähert sich nämlich nur allmälig der Festung, jeden Schritt durch Hilfe der Schaufel deckend, indem man eben so nach und nach durch die mächtigen Wirkungen des Geschützes dieses vorbereitet, unterstützt und endlich so weit kommt, damit die Festungswerke zu öffnen und sie dem Fußvolke zur Erstürmung zugänglich zu machen. Das Ideal, welches auch hier die Kunst zu erreichen suchen muß, ist: sich des Platzes in der kürzesten Zeit und mit den geringsten Aufopferungen an Menschen und Kriegsmaterial zu bemeistern.

Jede förmliche Belagerung muß man in zwei Hauptperioden theilen. Die erste umfaßt den Zeitraum, innerhalb welchem die mancherlei zur Ausführung der Belagerungsarbeiten nothwendigen Vorbereitungen zu Stande gebracht werden, während welchem das Belagerungsgeschütz und sonstige Geräth herbeigeschafft und für die Sicherheit des Belagerungscorps hinlänglich gesorgt wird. Die zweite Periode beginnt mit der sogenannten Eröffnung

*) Da Belagerung und Vertheidigung sich wechselseitig in ihren Anlagen und Fortschritten bedingen, also sich gegenseitig auch auf einander beziehen, so schien es am zweckmäßigsten, den gedrängten Abriß dieses Zweiges der Befestigungslehre seinen Hauptperioden nach neben einander zu beschreiben.

der Laufgräben oder mit dem Anfang der eigentlichen Belagerungsarbeiten und endet mit der Uebergabe der Festung.

Erste Periode einer Belagerung.

Angriff.

Das erste Unternehmen gegen eine zu belagernde Festung besteht in der Berennung oder Einschließung (l'investissement) derselben. Die Festung wird zu diesem Zwecke, für den Gegner unerwartet, von allen Seiten so mit Truppen umstellt, daß dadurch derselben alle Verbindung mit Außen abgeschnitten wird. Damit der Gegner von diesem Unternehmen keine Kunde erhält, muß man dasselbe, so wie die Märsche zur Festung möglichst geheim halten. Das Einschließcorps besteht gewöhnlich aus leichten Truppen, und die Marschrouten der einzelnen Colonnen desselben müssen so eingerichtet werden, daß sie sämmtlich auf allen Hauptpuncten um die Festung herum zu gleicher Zeit eintreffen können.

Diese Truppen besetzen nun außerhalb des Geschützbereichs der Festung in einer Entfernung von 3000 bis 4000 Schritt alle Hauptzugänge zur Festung hinlänglich stark und befestigen diese sogleich im Erforderungsfalle. Gegen die Festung wird eine durch angemessene Detaschements unterstützte Vorpostenkette ausgesetzt, wodurch die Communication der Festung völlig abgeschnitten und die eigene Sicherheit gegen offensive Unternehmungen der Festungsgarnison erlangt werden soll. Außerdem ist noch zu bemerken, daß sich nach der Beschaffenheit des Terrains auch die Vertheilung der Waffenarten und die Zusammensetzung der Vorpostenkette richten muß.

Nachdem dieses erste Angriffsunternehmen ausgeführt ist, erfolgt die Recognoscirung der Umgebungen der Festung, um die entsprechendsten Lagerstellen für das nachrückende Belagerungsheer, ungefähr in einer Entfernung von 3000 Schritt von der Festung, zu wählen, den eigentlichen Angriffspunct der Festung, wo man die Einnahme derselben mit dem geringsten Aufwande an Zeit und Streitmitteln zu bewirken hofft, zu bestimmen und darauf die Stellen aufzusuchen, wo der Artilleriepark, das Belagerungsgeschütz und Zubehör aufgefahren, und wo die Bau- oder Materialiendepots, d. h. das zur Belagerung nöthige Schanzzeug, so wie die erforderlichen Reißigarbeiten, Faschinen, Schanzkörbe und dergl. aufgehäuft werden können. Hinsichtlich der Orte für den Artilleriepark und die Baudepots ist noch zu bemerken, daß sie der Angriffsseite der Festung möglichst nahe, jedoch so gewählt werden müssen, daß sie weder durch das Feuer noch durch Ausfälle von der Festung gefährdet sind.

So wie das Belagerungscorps eintrifft, bezieht es seine angewiesenen Lagerplätze. Zu seiner eigenen Sicherheit befestiget es sich auf den Hauptpuncten gegen die Festung, und auf gleiche Weise, wenn man feindliche Angriffe von Außen, d. h. von Entsatztruppen, zu fürchten hat, auch gegen diese. Wie viel solcher Befestigungen und wie stark sie anzulegen sind, dies hängt theils von der Beschaffenheit des Terrains, theils von der Stärke der Besatzung, theils von der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit eines Entsatzes ab. Sonst befestigte man sich sowohl gegen die Festung, als auch gegen einen von Außen kommenden Entsatz, durch zusammenhängende Verschanzungen oder Linien. Erstere heißen die Contravallations-, letztere die Circumvallationslinien. Allein die ungeheure Arbeit, welche dergl. Linien wegen ihrer großen Ausdehnung fordern, und wohl noch mehr der Nachtheil, den sie besitzen, daß, wenn sie irgendwo durchbrochen werden, sie ganz

verloren gehen, und daß sie außerdem die Anwendung der Offensive ganz beschränken, ist die Ursache geworden, daß man sich ihrer jetzt nicht mehr bedient, sondern dafür nur einzelne geschlossene und offene Feldschanzen oder auch wohl bloß Annäherungshindernisse anlegt.

Während dessen werden die Belagerungsgeschütze und übrigen Belagerungsgeräthschaften nach und nach eintreffen, die ebenfalls auf den ihnen ausgewählten Plätzen untergebracht werden. Der Rest des ersten Zeitraums wird mit der Zusammenstellung und Ordnung dieser Gegenstände, so wie mit der Anfertigung der Reißigarbeiten und ihrer Zusammenbringung in die Materialiendepots ausgefüllt.

Vertheidigung.

War es für den Angriff das Hauptziel, sich der Festung in der kürzesten Zeit und mit den geringsten Opfern zu bemächtigen, so ist es die Hauptaufgabe für die Vertheidigung: alle Mittel und Streitkräfte so in Anwendung zu bringen und zu combiniren, daß der Gegner sich nur nach den größten Aufopferungen an Zeit, Menschen und Kriegsbedarf aller Art des Platzes bemächtigen kann.

Sobald eine Festung eine Belagerung zu befürchten hat, wird sie in den Belagerungsstand versetzt. Von diesem Zeitpunct an ist der Commandant der Festung unumschränkter Herr über Alles, was zu ihrem Gebiet gehört. Die Obliegenheiten eines Festungscommandanten sind daher von höchster Wichtigkeit, gleichzeitig aber auch mit strenger Verantwortlichkeit verknüpft. Um den Anforderungen eines solchen Commandos gehörig zu genügen, muß der Befehlshaber den ihm anvertrauten Platz in fortificatorischer, strategischer und politischer Hinsicht schon in Friedenszeiten studiren.

Ist der Belagerungszustand der Festung eingetreten, so hat sich der Festungscommandant zunächst über die Gesammtzahl der Inwohner, der waffenfähigen und durch ihre Gewerbe brauchbaren, über den Vorrath aller Lebensbedürfnisse, den Bestand der Kriegskasse und hauptsächlich über Alles das, was zur unmittelbaren Kriegführung erfordert wird, genaue Kenntniß zu verschaffen. Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse müssen gegen feindliche Geschosse gesichert, untergebracht und für ihre Verwendung gewissenhafte und tüchtige Behörden niedergesetzt werden. Eben so wird es auch höchst nothwendig, eine besondere Löschanstalt zu organisiren. Alle Inwohner, die sich auf die wahrscheinliche Dauer der Belagerung mit den nöthigen Lebensbedürfnissen nicht versorgen können, sind aus dem Orte zu entfernen.

Hinsichtlich der unmittelbaren Vertheidigungsanstalten, welche zunächst in Ausführung zu bringen sind, so bestehen diese vorzüglich in folgenden: die Ausführung der Ueberschwemmungen, wenn der Platz Anlagen dazu hat, die Anlage der Pallisadirungen und das Legen von Sturmpfählen, die Ausbesserung der Brustwehren und Communicationen, die Blendungen der Gebäude und Magazine, die Zusammenbringung des nöthigen Bau- und Reißigholzes, letzteres zur Anfertigung der verschiedenen Reißigarbeiten.

Außerdem bringt man aus den nächsten Ortschaften um die Festung herum alles Getreide, Schlachtvieh, Fütterung und überhaupt Alles, was der Feind gebrauchen könnte, in die Festung. Deckende Gegenstände innerhalb des Waffenbereichs der Festungswerke müssen rasirt werden. Der Dienst für die Truppen und Inwohner wird vorläufig für die Dauer der Belagerung bestimmt.

Zur Sicherheit und um bei Zeiten von dem Unternehmen des Feindes Nachricht zu erhalten, wird die Umgegend der Festung fleißig abpatrouillirt

und Kundschafter ausgesendet; auch können die wichtigsten Zugänge zur Festung durch vorgeschobene Posten besetzt und im Erforderungsfalle selbst befestiget werden.

Zweite Periode einer Belagerung.

Man kann diese Periode in zwei Hauptabschnitte theilen. Der erste beginnt mit der Eröffnung der Laufgräben und endet mit dem Festsetzen am Fuße des Glacis. Der zweite beginnt mit den Arbeiten auf dem Glacis und endet mit der Eroberung des Hauptwalls.

Angriff.

Sind alle die zur Ausführung der verschiedenen Belagerungsarbeiten nöthigen Requisiten und Materialien in der hinreichenden Menge vorhanden und in die Depots vertheilt, so erfolgt nun die Eröffnung der Laufgräben (l'ouverture de la tranchée), d. h. man beginnt den Bau der Angriffsbefestigungen. Diese Angriffsbefestigungen, Belagerungsarbeiten oder Laufgräben haben aber eine verschiedene Bestimmung, wornach sich auch ihre Lage und Ausführung richtet. Ein Theil derselben dient als gedeckte Annäherungswege nach den zu erobernden Werken. Sie heißen Communicationsgräben, Verbindungsgräben oder Zickzacks (ligne ou boyau de communication). Ein anderer Theil ist zur gesicherten Aufnahme von Fußvolk bestimmt, unter deren Schutz die vorher genannten Annäherungswege ausgeführt werden können. Es sind dies die sogenannten Waffenplätze oder Parallelen (places d'armes, parallèles). Eine dritte Art der Belagerungsarbeiten ist dazu bestimmt, sich den Besitz bereits genommener Werke zu sichern und von da die Eroberung der noch übrigen fortzusetzen. Sie führen den gemeinschaftlichen Namen Logementer (logemens). Die vierte Art endlich dient zur gesicherten Aufstellung der Hauptbelagerungswaffe, der Artillerie. Durch sie allein wird es möglich, die Fortschritte der verschiedenen Belagerungsarbeiten zu fördern, zu sichern und gehörig vorzubereiten, indem sie durch ihre überlegene Feuerwirkung die Vertheidigungsartillerie zum Schweigen bringt und die Schutzwehren der Vertheidiger selbst zerstört. Die zur Aufnahme dieser Geschütze bestimmten Werke heißen überhaupt Belagerungsbatterien (batteries de siège), nach ihrer individuellen Lage, Bestimmung und Bauart erhalten sie aber auch noch besondere Benennungen (s. d.).

Die zur Eroberung der Festungswerke in Anwendung kommenden activen Angriffsmittel kann man ihrer Wirkung nach folgendergestalt classificiren: 1) solche, die ihre zerstörende Kraft in directer oder ziemlich gerader Richtung ausüben. Hierzu dienen die Kanonen und das Kleingewehr; 2) solche, welche ihre Zerstörungen von oben, d. h. durch die durch den Fall erlangte bewegende Kraft bewirken. Hierzu braucht man die verschiedenen Wurfgeschosse der Haubitzen und Mörser; und 3) solche, welche ihre Wirkung von unten oder unterirdisch, durch Umstürzung der Deckmittel und Befestigungen, hervorbringen. Zu diesem Zwecke bedient man sich der Minen.

Diese sogenannte Eröffnung der Laufgräben besteht nun in der Anlage der ersten Parallele und der dahin aus den Materialiendepots führenden Communicationsgräben. Die Entfernung dieser Parallele vom Glacis der Festungswerke beträgt gewöhnlich 700 — 800 Schritt; wird man aber vom Terrain oder anderen Umständen begünstiget, so ist es stets vortheilhafter, sie näher — auf 500, ja selbst 300 Schritt Entfernung — anzulegen.

Ihre Länge richtet sich nach der Ausdehnung der angegriffenen Festungsfront und muß stets so viel betragen, daß sie die äußersten verlängerten Facen derselben umschließt. Die Communicationsgräben werden stets auf den Capitalen (s. d.) der angegriffenen Festungsfront — bei bastionirten Systemen auf den Capitalen der Bollwerke und Ravelins — und zwar stets in schräger Linie gegen die Festungswerke so vorgeführt, daß sie weder direct noch in der Flanke von ihnen aus beschossen werden können. Sie durchschneiden deßhalb die Capitallinien gewöhnlich zickzackförmig, und ihre Verlängerungen müssen beim Fuße des Glacis vorbeistreichen. Ein Haupterforderniß für die Begünstigung dieser ersten Arbeiten ist ihre Geheimhaltung. Zu diesem Zwecke beginnt man sie meist in einer recht finsteren stürmischen Nacht. Die in den Depots versammelten Arbeiter erhalten dort das nöthige Schanzzeug und meist noch eine zum Beginn des Baues dienende sogenannte Tracirfaschine von 4—6′ Länge und 6″ Stärke. Von da werden sie von Ingenieurofficiers mit möglichster Vermeidung jedes Geräusches vorgeführt, auf der Linie der ersten Parallele und denen der Communicationsgräben so angestellt, daß jeder Mann, seine Faschine vor sich auf den Boden legend, mit den seiner Nachbarn links und rechts zusammenstößt, wodurch die ganzen zu verschanzenden Linien gleichzeitig tracirt werden und jedem Manne die Länge seines auszuführenden Arbeitspensums vorgezeichnet ist. Bisweilen tracirt man diese Linien auch schon vorher in der Dämmerung, statt durch Faschinen, durch Leinen oder Strohseile. Um in der möglichst kürzesten Zeit eine hinlängliche Deckung gegen das Feuer der Festung zu erlangen, werden die Profile der Parallelen und Communicationsgräben als eingeschnittene Brustwehren (s. d.) ausgeführt, deren nähere Beschaffenheit man in dem Artikel Parallele und Communicationsgräben beschrieben findet. In der neuern Zeit hat man mit diesen ersten Belagerungsarbeiten gleichzeitig auch noch den Bau zweier oder selbst mehrerer sogenannter Flügelbatterien (batteries d'enfilade de flanc ou en rouage — nach le Febre) zur Seite beider Parallelenflügel zu bauen begonnen.

Um diese Arbeit gegen die Offensivunternehmungen der Festungsgarnison sicher zu stellen, rückt eine der Ausdehnung der Arbeiten und der Stärke der Garnison entsprechende Truppenzahl, die sogenannten Decker, gleichzeitig mit den Arbeitern vor. Sie werden überhaupt so aufgestellt, daß sie die ganze Arbeiterlinie gegen die Festung umschließen, damit von keiner Seite ein Ausfall unternommen werden kann, den diese Decker nicht zeitig gewahrten. Zu diesem Zwecke wird 30—50—100 Schritt, — je nach der Nähe der ersten Parallele und Helligkeit der Nacht — vor der ersten Parallele eine dichte Vorpostenkette von Fußvolk ausgesetzt. Um weniger entdeckt zu werden, knieen diese Posten nieder, oder noch besser, graben sich ein kleines Loch zur Deckung. In einer geringeren Entfernung vor der der Parallele befinden sich in angemessenen Entfernungen kleine Detaschements zur Unterstützung der Postenchaine. Die Hauptunterstützungstrupps oder die Reserve aber befinden sich hinter der Parallele und auf ihren Flügeln aufgestellt, bei welchen letztern auch Reiterei und selbst fahrende oder reitende Artillerie mit Nutzen verwendet werden kann. Unternimmt nun der Belagerte einen Ausfall, so sollen diese Decker denselben wo möglich so zurückzuweisen suchen, daß dadurch die Arbeit nicht unterbrochen wird. Bei einigen Belagerungen hat man aber auch den Arbeitern ihre Flinten gelassen — bei den Franzosen sehr gebräuchlich — um sie im Nothfall zu Kampfgenossen der Decker zu benutzen, wobei dann allerdings ein Theil der Arbeitszeit und meist auch ein Theil des Schanzzeuges verloren geht.

Mit Anbruch des Tages sollen nun, wenn die Beschaffenheit des Bodens nicht ganz ungünstig war, die während der Nacht begonnenen Arbeiten so weit vorgerückt sein, daß die Arbeiter, gegen das directe Feuer der Festung gedeckt, dieselben vollenden können. Legt man die Flügelbatterien versenkt an, so können auch diese bei einer gehörigen Thätigkeit der Artillerie den andern Morgen schon fertig sein. Ihre Bestimmung ist, der Festungsartillerie eine Beschäftigung zu geben und ihr Feuer von den übrigen Angriffsarbeiten abzulenken, bei einem Ausfalle aber die Fronte der Parallele der Länge nach zu bestreichen und den feindlichen Truppen in die Flanke zu schießen. Die während der Nacht zur Deckung der Arbeit aufgestellt gewesenen Truppen ziehen sich nun zurück, und ein Theil derselben bildet nun die stets zum Gefechte bereite **Laufgrabenwacht**, welche in der Parallele, gegen das Feuer der Festung geschützt, mit dem Gewehr im Arm sitzt, um, sobald der Feind einen Ausfall unternimmt, ihn mit ihrem Feuer zu empfangen, oder ihm mit dem Bajonnet in die Flanke zu fallen. Die auf den Flügeln aufgestellte Reiterei muß ebenfalls, wenn sie nicht hinter Terraingegenstände gesichert aufgestellt werden kann, Deckungen, die sogenannten **Schulterwehren** oder **Epaulements** (s. d.), erhalten, welche dann gleichfalls während der 1. Nacht in Bau genommen werden müssen. Hat man endlich eine starke und kampflustige Garnison gegen sich, und sind die Flügel der Parallele an gegen Umgehungen sichernde Terraingegenstände, als Sümpfe, unpassirbares Gewässer und dergl., nicht anzulehnen, so muß man dieselben durch an den Enden der Parallele erbaute Redouten, die sogenannten **Flankirredouten** — gewöhnlich viereckige — zu decken suchen. Diese Redouten werden für einige hundert Mann Besatzung erbaut, erhalten dabei das Profil gewöhnlicher Feldschanzen und einige Feldgeschütze, um damit in den ausspringenden Winkeln über Bank feuern zu können.

Der nächste nun zu beginnende Bau ist der der Batterien der ersten Parallele. Es sind dies die sogenannten **Ricochet-** oder **Schleuderschußbatterien** (batteries à ricochet) und die **Mörser-**, **Kessel-** oder **Wurfbatterien** (batteries à mortiers). Die ersteren kommen an die Stellen, in, zunächst vor oder hinter der ersten Parallele zu liegen, wo die Verlängerungen der zu ricochettirenden Linien, — die Bollwerk- und Ravelinfasen — hinfallen. Ihre Bewaffnung erfolgt meist mit den leichtern Belagerungskanonen, und ihre Hauptbestimmung ist, durch ihre Schleuderschüsse die auf den langen Festungslinien nicht hinlänglich gedeckt stehenden Geschütze zu demontiren und die Vertheidiger zu vertreiben. Die Mörserbatterien können theils mit den Ricochetbatterien vereint, theils aber auch an willkürlichen Punkten der ersten Parallele, vorzüglich aber auf verlängerten Capitalen erbaut werden. Ihre Bestimmung ist, Hauptgebäude der Festung — Magazingebäude, Kasernen und dergl. — von denen man vermuthen kann, daß sie die hinlängliche Deckung gegen Wurffeuer noch nicht erhalten haben, zu bewerfen, theils aber auch, vereint mit den Ricochetbatterien, die Festungswerke zu bewerfen, um die dort aufgestellten Geschütze und Eindeckungen zu vernichten. Nach 36 bis 48 Stunden können diese Batterien beendigt sein. Sobald dies erfolgt ist, werden sie bewaffnet, d. h. das für sie bestimmte Geschütz nebst Munition wird entweder bei Tage durch die Communicationsgräben, oder bei Nacht über das freie Feld hinweg in sie eingeführt. Das Feuer eröffnen sie alle zugleich, weil eine einzeln feuernde Batterie sehr bald durch das Gesammtfeuer der Festungsartillerie vernichtet sein würde.

Sobald die erste Parallele überall nach ihrem Profile vollendet ist, werden die Communicationsgräben von der ersten nach der zweiten Parallele angefangen. Ihre Anordnung und Lage bestimmt sich ganz nach denselben Principien, wie die von den Depots nach der ersten Parallele führenden. Um nicht zu viel Verlust an Mannschaft zu haben, ist es gut, wenn man diese Linien während der Nacht beginnt, damit sie mit Tagesanbruch den Arbeitern schon die genügende Deckung gewähren. Zur Sicherung dieser Arbeiten werden ebenfalls, vor ihren Spitzen nach der Festung zu, Vorposten ausgestellt.

Hat man sich auf diese Weise dem Glacis bis auf 350—300 Schritt genähert, so erfolgt die Eröffnung der zweiten Parallele. Die Anstellung der Arbeiter, so wie ihre Sicherung gegen Ausfälle, geschieht analog wie bei der ersten Parallele. Sollte man aber das Kleingewehrfeuer der Festungsgarnison sehr zu fürchten haben, so muß die Ausführung dieser Parallele nach der flüchtigen Sappe (sape volante) (s. d.) erfolgen. Die Flügel dieser Parallele sind gleichfalls wie bei der ersten gegen die Offensivunternehmungen der Festungsgarnison sicher zu stellen. Ihre Richtung ist, nach Vauban's und Cormontaigne's Vorschriften, wie die der ersten, die Deutschen aber folgen mehr dem Vorschlage le Febvre's, die erste Parallele mit ihren Flügeln mehr vorwärts nach der Festung zu krümmen und die zweite in fast gerader Linie mit ihren beiden Enden in sie hineinzuziehen. Man erspart dadurch die besonderen Anstalten zur Sicherung ihrer Flanken und gewinnt hiermit auch an Zeit.

Die Batterien, welche in diese Parallele hauptsächlich zu liegen kommen, sind Kanonenbatterien, welche die hinter den Scharten stehenden und durch Traversen gegen das Ricochetfeuer gesicherten Festungsgeschütze demontiren sollen. Sie erhalten den Namen Demontirbatterien (batteries de plein fouet) und kommen entweder gerade vor, oder etwas zur Seite derjenigen Festungslinie zu liegen, in welcher man die Scharten zerstören will. Um durch eine hinreichende Percussionskraft der Kugeln den vorher genannten Zweck möglichst schnell zu erreichen, bewaffnet man diese Batterien mit den schwersten Kalibern, 18 und 24pfündigen Kanonen. Bei den Belagerungen mehrerer spanischer Festungen durch die Engländer (1808—1811) wurden diese Batterien auch als Breschebatterien benutzt, indem man von ihnen aus auch das sichtbare Mauerwerk der Festungswerke beschoß.*) Neben den Demontirbatterien, oder auch mit ihnen combinirt, werden wie in der ersten Parallele Mörserbatterien angelegt. Ihre Bestimmung ist hauptsächlich, diejenigen Festungswerke zu bewerfen, wo es wahrscheinlich oder gewiß ist, daß der Feind an Verstärkung der Befestigung arbeitet, dann aber auch die etwa vorhandenen bedeckten Geschützstände gleichzeitig, während des Feuers der Demontirbatterien, mit Bomben zu bewerfen. Sollten vielleicht einige der Ricochetbatterien von der ersten Parallele aus die erwünschte Wirkung nicht hervorgebracht haben, so verlegt man diese auch bisweilen an die entsprechenden Stellen in die zweite Parallele.

Aus der zweiten Parallele geht man nun, eben so wie es von der ersten zur zweiten geschah, auf den Capitalen der Hauptwerke gegen das Glacis mit Communicationsgräben vor. Die Ausführung derselben erfolgt gewöhnlich durch die flüchtige Sappe, bei zu lebhaftem Festungsfeuer aber auch durch die völlige Sappe (s. d.). Ist man auf diese Weise bis auf die

*) Betrachtungen über den beschleunigten Festungsangriff &c., nach dem Englischen des Sir John May bearbeitet von Bormann. Dresden, 1822.

halbe Entfernung zum gedeckten Wege gekommen, so werden gewöhnlich auf den beiden äußersten Capitalen gegen 300 Schritt lange sogenannte halbe Parallelen (demi-parallèles) angelegt. Ihre Bestimmung ist, einen Theil der Laufgrabenwache zur nähern Unterstützung der sich nun dem Glacis nähernden Zickzacks aufzunehmen, dann aber auch, in den Verlängerungen der Zweige des gedeckten Weges Haubitzbatterien zu errichten, um durch ihr Granat- und Kartätschenfeuer die Vertheidiger aus dem gedeckten Wege zu vertreiben, welches man sonst durch Kleingewehrfeuer, gewöhnlich von den Transcheekatzen (s. d. Art. Transcheekatze oder Cavalier) aus, zu bewerkstelligen suchte.

Haben die Spitzen der Laufgräben auf diese Weise den Fuß des Glacis erreicht, so erfolgt nun die Eröffnung der dritten Parallele, welche das Glacis der angegriffenen Festungsfront umschließt. Die Ausführung dieser Parallele unterscheidet sich von den frühern dadurch, daß sie des zu nahen Feuers wegen durch die völlige Sappe ausgeführt wird. Sie dient zum neuen gedeckten Aufstellort der Transcheewacht und auch zur Aufnahme von Mörserbatterien, aus welchen man mit Steinhagel und Transcheekugeln den gedeckten Weg und alle Festungswerke bewirft, wo man glaubt, daß der Feind noch an Befestigungen zu arbeiten hat.

Der erste Abschnitt der Belagerungsarbeiten ist nun beendigt, und das vereinte Feuer der Batterien der halben Parallelen, so wie der Wurfbatterien der dritten Parallele, soll nun hauptsächlich den gedeckten Weg von seinen Vertheidigern und Hindernissen säubern, um dadurch die Eroberung dieses ersten Festungswerkes vorzubereiten.

Vertheidigung.

Mit der Eröffnung der Laufgräben tritt nun für den Vertheidiger der Zeitpunct ein, wo er alle seine verschiedenen Streitkräfte in Thätigkeit zu setzen hat.

Eben so wie die Artillerie für den Angreifer die Hauptwaffe in dem begonnenen Kampfe wird, ist sie es auch für den Vertheidiger. Als Hauptgrundsatz für den Gebrauch dieses Vertheidigungsmittels kann man annehmen, daß das Geschütz überall da mit größter Thätigkeit gebraucht werden muß, wo man darin dem Gegner überlegen ist; wo aber das Gegentheil eintritt, muß man es sogleich in Sicherheit bringen, vorzüglich aber stets die Munition weise sparen, damit nicht dann, wenn durch das Geschützfeuer eine entscheidende Wirkung herbeigeführt werden könnte, Mangel daran vorhanden ist. Nach diesem Princip hat man sich der Artillerie von der Eröffnung der Laufgräben bis zur Erstürmung des Hauptwalls zu bedienen. Während dieser ganzen Periode der Belagerung sind aber hauptsächlich zwei Zeiträume, wo für den Belagerten eine solche absolute Ueberlegenheit vorherrschend ist. Der erste tritt bei der Eröffnung der Laufgräben ein und dauert bis zum Beginnen des Feuers der ersten Belagerungsbatterien — weil hier der Vertheidiger noch gar kein Geschütz gegen sich in Thätigkeit hat — und der zweite dauert so lange, als der Angreifer Zeit braucht, sich auf dem Glacis zu logiren. — Hier wird nämlich hauptsächlich das directe Geschützfeuer des Angreifers durch die Arbeiten auf dem Glacis maskirt und der Raum zum Gebrauch überlegener Geschützmassen beschränkt.

Der Gebrauch des Kleingewehrfeuers zur passiven Vertheidigung beginnt erst dann, wenn der Angreifer in dessen Bereich kommt, muß sich

aber dann mit dem Geschützfeuer so combiniren, daß jedes da vorzüglich lebhaft wird, wo es die meiste Wirkung herbeiführen kann.

Die Thätigkeit der Truppen muß aber nicht allein im Innern der Werke sich entwickeln, sondern auch außerhalb hin ihre Wirksamkeit ausdehnen, d. h. durch eine passive Vertheidigung allein wird man nicht das Maximum des Widerstandes erreichen, sondern man muß auch die Offensive geschickt damit zu verbinden suchen — Carnots Hauptgrundsatz für die Vertheidigung. — Diese Offensivunternehmungen heißen Ausfälle, und man hat dabei 2 Arten zu unterscheiden, nämlich größere mit starken Truppenabtheilungen, auch wohl von Geschütz begleitet, und kleinere, wozu nur schwache Detaschements von 10 — 50 M. angewendet werden.

Der Zweck der größeren Ausfälle ist, den Gegner aus seiner eingenommenen Stellung zu vertreiben und ihm seine Belagerungsarbeiten, vorzüglich aber die Geschütze zu zerstören. In dieser Absicht folgen jeder Ausfallscolonne 30 — 50 Arbeiter mit Aexten und Erdhauen zur Zerstörung der Belagerungsarbeiten und etwa 8 Artilleristen zum Vernageln oder sonstigen Zerstören der Geschütze. Der erste Angriff geschieht bloß mit dem Bajonnet, und der Gebrauch des Feuergewehrs tritt nicht eher ein, als bis der Feind selbst zu feuern anfängt. Wird nach ausgeführtem Unternehmen der Rückzug angetreten, so geschieht dies seitwärts, um das Feuer der rückliegenden Werke nicht zu maskiren, damit sie den nachdringenden Feind durch Kartätschen zurückweisen können. Aus diesem Grunde ist die schicklichste Zeit für solche Ausfälle ein oder zwei Stunden vor Tagesanbruch, damit der Feind die Angriffsdisposition nicht entdecken, der Rückzug aber mit desto mehr Ordnung unter Begünstigung des Festungsgeschützes ausgeführt werden kann. Diese größeren Ausfälle beschränken sich ihrer Natur nach auf gewisse Zeitpuncte, wo sie wesentlichen Nutzen gewähren und erfolgreich werden können, welche im Verlauf der Beschreibung des Ganges der Belagerung noch besonders erwähnt werden sollen, hängen aber auch außerdem noch von der Stärke und von der moralischen Tüchtigkeit der dazu zu verwendenden Truppen ab. Eine schwache Garnison wird dabei immer den nicht zu ersetzenden Verlust an Mannschaft zu scheuen haben, und bei Truppen, auf deren Treue man sich nicht ganz verlassen kann, bleibt das Unternehmen sehr gewagt.

Der Zweck der kleineren Ausfälle wird dagegen schon vollständig durch eine Störung der Arbeit im rechten Augenblicke erreicht, und namentlich des Nachts, wo das Wiederzusammenfinden der Arbeiter meist unausführbar bleibt. Dieses kann aber eben so sicher mit einer geringen wie mit einer starken Abtheilung Statt finden, und die schwache Abtheilung ist bei weitem weniger Gefahren Preis gegeben. Sie wirkt concentrisch auf einem Punct, meist auf die Spitzen der Arbeit, und hat nichts vom feindlichen Feuer zu fürchten. Die Entfernung, in welcher der Ausfall wirken soll, wird seine Stärke bedingen, immer aber muß das Minimum von Mannschaft dazu verwendet werden, die aber aus gewandten, kriegserfahrenen und sichern Leuten bestehen und stets einen entschlossenen Anführer haben muß. In diesem Sinne sind dergleichen Ausfälle für die Vertheidigung stets von gutem Erfolge gewesen, namentlich, wenn es dadurch gelungen ist, dem Feinde die Erlangung der hinlänglichen Deckung bis zum Tagesanbruch unmöglich zu machen, und dann auch, wenn es auf diesem Wege möglich wird, einen größeren Ausfall zu begünstigen, indem der Gegner im Anfang nicht wissen

kann, ob es bloß auf eine Störung der Arbeit, oder auf eine Zerstörung derselben abgesehen ist.

Wenn man nun durch rege Wachsamkeit, durch gut getroffene Sicherheitsmaßregeln oder sonst auf einem anderen Wege von dem Unternehmen des Angreifers, die Laufgräben zu eröffnen, Kunde erhält, wirft man zunächst nach der Gegend hin, wo dies erfolgen soll, Leuchtkugeln oder Leuchtkugelraketen. Entdeckt man bei dieser künstlichen Beleuchtung die Anstalten des Feindes zur Eröffnung der Laufgräben, so richtet man bei dem Scheine der Leuchtkugeln die Geschütze auf die Puncte, wo die Anstellung der Arbeiter erfolgt ist, und beschießt diese nun mit Kartätschen. Der sichere und fortgesetzte Gebrauch dieses Geschützfeuers wird vorzüglich durch Rahmenlaffetten begünstiget. Die Anwendung der kleinen Ausfälle zur Störung der Arbeiter, damit diese während der Nacht die genügende Deckung nicht erlangen können, sind von jetzt in Anwendung zu bringen.

Mit Anbruch des Tages wird nun der Belagerte genauer die Anlage der Belagerungsarbeiten erkennen und zugleich auch bemerken, wo dieselben dem Gegner noch nicht die erforderliche Deckung gewähren. Auf diese Puncte und dann auch vorzüglich auf die Stellen, wo der Bau der ersten Batterie begonnen wird, ist das Geschützfeuer mit Kartätschen und Granaten zu unterhalten, um die Vollendung dieser Arbeiten möglichst zu verzögern. Hat der Feind Flügelbatterien aufgeworfen, so muß man diese wo möglich durch Stückkugelfeuer zu zerstören suchen.

Da jetzt die Angriffsseite der Festung bekannt ist, so muß man die etwa in der Nähe befindlichen Hospitäler evacuiren, so wie die aufgehäuften Kriegsvorräthe entfernen und an solchen Orten unterzubringen suchen, wo sie dem Feuer der Belagerungsbatterien am wenigsten ausgesetzt sein möchten. Gleichzeitig müssen aber auch nun die noch nothwendigen Vertheidigungsanstalten und Verstärkungen der Befestigungen angefangen werden. Dahin gehören vorzüglich die Anlagen von Querwällen auf den Wallgängen der Festungswerke, welche dem feindlichen Ricochetschuß ausgesetzt sind — hauptsächlich der Bollwerks- und Ravelinsfasen — so wie die Sicherung derjenigen Festungslinien durch Rückenwehren, welche von feindlichen Kugeln im Rücken getroffen werden konnten — vorzüglich die Flanken der Bollwerke der angegriffenen Festungsfront. — Ferner muß das Aufreißen des Straßenpflasters an der angegriffenen Festungsseite erfolgen, um die Wirkung der Wurfgeschosse weniger gefährlich zu machen. Dann gehört dazu die Anlage von wurfsichern Unterkunftsorten, Blendungen (s. d.), für die Diensttruppen in den Festungswerken, so wie auch die Anlage kleiner Magazine für den Bedarf eines Tages. Von vorzüglicher Wichtigkeit wird es aber, die auf den Wallgängen stehenden Geschütze durch Blockdecken — (s. d.) sogenannte Carnot'sche Batterien — gegen Wurfgeschosse zu sichern. Ihre Ausführung wird aber nur dann vor Beendigung der ersten Belagerungsbatterien möglich werden, wenn alles dazu Erforderliche — Holz und Faschinen — schon vorher bis auf das Zusammensetzen vorbereitet war. Fehlen den Festungswerken die so vortheilhaften Reduits — im gedeckten Wege und Ravelin — und Abschnitte — vorzüglich in den Bollwerken — so muß man den Bau derselben auf der angegriffenen Festungsfront sogleich beginnen und möglichst beschleunigen, damit man nachher, wenn der Feind das Feuer seiner Batterien eröffnet, von diesem nicht mehr so viel zu leiden hat. Diese jetzt angedeuteten fortificatorischen Arbeiten, welche nach Umständen mehr oder weniger umfassend sein können, müssen ihrer Wichtigkeit nach so angefangen und fortgeführt

werden, daß die nothwendigsten zuerst und die zuletzt in Gebrauch kommenden später fertig werden.

So lange der Angreifer seine Batterien noch nicht beendigt und in Thätigkeit gebracht hat, kann man sich seines Geschützes noch ganz frei und ungehindert bedienen. Zu dem Ende benutzt man auch mit Vortheil sein leichtes Geschütz in den vorspringendsten Puncten des gedeckten Weges, um es dort über Bank feuern zu lassen; ja sogar am Fuß des Glacis können dergleichen Batterien auf günstigen Puncten aufgefahren werden, da man sie, sobald sie gefährdet sind, schnell in den gedeckten Weg zurückbringen kann. Eben so geht man auch bisweilen von dem Glacis der angegriffenen Festungsfront den feindlichen Belagerungsarbeiten mit ähnlichen Laufgräben in einer geraden Linie entgegen, an deren Ende man in der Verlängerung einer oder einiger Communicationsgräben eine leichte Batterie errichtet, um diese zu enfiliren. Diese von dem Vertheidiger ausgeführten Laufgräben nennt man Contreapproschen. Der Haubitzen bedient man sich hauptsächlich in der Richtung der Capitalen, um die darauf vorgeführten Communicationsgräben mit Granaten zu ricochettiren, und der Mörser vorzüglich zum Bewerfen der Puncte, wo der Batteriebau begonnen hat.

Bemerkt man, daß der Feind sein Geschütz in die Batterien einführt, so ist ein solcher Zeitpunct eingetreten, wo ein großer Ausfall von entscheidendem Erfolg werden kann. Dieser Zeitpunct ist günstig, weil durch den Ausfall leicht Unordnung unter den zum Transport der Geschütze nöthigen Pferden und Mannschaften entstehen kann, wobei das Vernageln der Geschütze leicht ausführbar ist. Gelingt aber dieses Unternehmen, so bleibt der Vertheidiger so lange der Ueberlegene an Geschützfeuer, bis es dem Angreifer gelungen ist, seine Batterien vollständig zu bewaffnen und ihr Feuer zu eröffnen.

Sobald aber die ersten Belagerungsbatterien ihr Feuer beginnen, so hat der Angreifer vermöge seiner umfassenden concentrisch wirkenden Geschützstellung die Ueberlegenheit über das ihm entgegenstehende Geschützfeuer der Angriffsfront erlangt, und der Vertheidiger hat eiligst seine Bankgeschütze und überhaupt alle die, welche gegen das nun eröffnete Feuer die genügende Deckung nicht haben, in Sicherheit zu bringen. Die noch in Thätigkeit bleibenden Geschütze müssen jetzt ihr Feuer gegen einzelne Batterien concentriren und diese durch ihre Ueberlegenheit des Feuers zu demontiren suchen. Außerdem wird auch noch der Gebrauch der Haubitzen und Mörser, wie vorher erwähnt, fortgesetzt.

Bei der Eröffnung der zweiten Parallele hat man sich im Allgemeinen eben so wie bei der Eröffnung der ersten Parallele zu verhalten. Vom gedeckten Wege aus können aber nun auch schon die Arbeiter mit Wallmusketen und Wallbüchsen erreicht werden, weßhalb dieses Kleingewehrfeuer mit der Eröffnung der zweiten Parallele beginnt und von nun an am erfolgreichsten von guten Schützen unterhalten wird. Hinsichtlich der Anwendung der großen und kleinen Ausfälle gilt im Allgemeinen dasselbe, was bei der Ausführung der ersten Parallele darüber gesagt wurde, so wie auch das Geschütz- und Kleingewehrfeuer hauptsächlich auf die Puncte zu vereinigen ist, wo man dem Feind am meisten schaden kann, und wo die Verzögerung der Vollendung der Belagerungsarbeit von entscheidendem Nutzen wird, was hier ebenfalls wieder bei dem Batteriebau der Fall sein wird.

Während der Ausführung der dritten Parallele wird der Vertheidiger, um die Vollendung dieser Arbeit zu verzögern, mit vorzüglichem Erfolg die kleinen Ausfälle in Anwendung bringen können, da diese jetzt durch die

Nähe des gedeckten Weges sehr begünstiget werden. Außerdem wird auch noch der Gebrauch des Kleingewehrfeuers gegen Arbeiter, welche sich ungedeckt zeigen, und vorzüglich der des Stein- und Transcheehagels gegen die Stellen, wo an Batterien gearbeitet wird, einen wirksamen Erfolg zeigen.

Angriff.

Hat man sich nun durch Vollendung der dritten Parallele am Fuße des Glacis festgesetzt, so schreitet man zur Eroberung des gedeckten Weges. Von jetzt an wird aber der Gang der Belagerungsarbeiten am meisten und zwar durch die Art der Befestigung, so wie durch die etwa in Anwendung gebrachten besondern Vertheidigungsmittel modificirt.

Unter Voraussetzung eines mit Reduits versehenen und gehörig besetzten gedeckten Weges beginnen nun die Transcheearbeiten mit Eröffnung von Communicationswegen aus der dritten Parallele gegen die ausspringenden Winkel des gedeckten Weges. Die Ausführung dieser Laufgräben erfolgt durch die einfache oder doppelt wendende Sappe. Sollten die Enfilirbatterien der halben Parallelen den gedeckten Weg noch nicht gehörig von den Vertheidigern haben reinigen können, so errichtet man, nachdem man sich dem ausspringenden Winkel des gedeckten Weges bis auf ungefähr 20° genähert hat, in der Verlängerung der Zweige derselben die sonst stets in Anwendung gekommenen Transcheereiter oder Transcheekatzen (s. d.), welche durch das von ihnen entsendete Kleingewehrfeuer die Vertheidiger dieses Festungswerkes wenigstens bis hinter ihre Abschnitte oder Reduits vertreiben. Sind die Communicationswege bis auf 18—20′ der ausspringenden Winkel des gedeckten Weges nahe gekommen, so wendet man sich in diesem Abstande links und rechts und führt, parallel mit dem Glaciskamm, das Couronnement oder die Krönung des gedeckten Weges (le couronnement du chemin couvert) durch die einfach wendende Sappe aus.

Bei diesen jetzt beschriebenen Belagerungsarbeiten, die schon an sich wegen des concentrisch wirkenden Kleingewehrfeuers der Festungswerke und wegen der leichten Ausführbarkeit der kleinen Ausfälle höchst gefahrvoll auszuführen sind, wächst die Gefahr und Beschwerlichkeit der Ausführung in dem Maße, als die Sappeurs mit Ungünstigkeit des Bodens zu kämpfen haben. Dies wird in hohem Grade der Fall sein, wenn das Glacis Baumpflanzungen (s. d.) hatte, gepflastert oder mit wilder Mauerung (s. d. Art. Pflasterung) verstärkt war.

Ist aber das Glacis sogar unterminirt, so ändert dies den ganzen Gang der Belagerungsarbeiten, wenn man nicht ganz in der Gewalt des Gegners bleiben will. Man muß nämlich dieselben Mittel, die Minen, zum Angriff anwenden, die der Gegner zur Vertheidigung braucht. Auf welche Art und Weise dies geschehen kann, findet man in dem Artikel Minenkrieg erwähnt.

Findet man aber im Gegentheil den gedeckten Weg ohne alle Verstärkungen, ohne Reduits, hat man nur eine schwache, selbst muthlose Besatzung gegen sich, so kann man sich auch in kürzerer Zeit, wiewohl nicht immer ohne geringen Menschenverlust, dieses Festungswerkes durch Sturm bemächtigen. Zu diesem Ende bricht, begünstiget durch die Dunkelheit der Nacht, eine der Ausdehnung der Angriffsfront angemessene Anzahl Fußvolk aus der dritten Parallele hervor, sucht die im gedeckten Wege befindlichen Vertheidiger zu vertreiben und dort festen Fuß zu fassen. Während dem werden von einer hinlänglichen Anzahl Arbeiter unter Leitung von Inge

nieurofficiers die Communicationen aus der dritten Parallele nach dem Couronnement und dieses selbst durch die flüchtige Sappe tracirt, so wie die Ausführung mit Thätigkeit begonnen. Sobald man die genügende Deckung gegen Flintenfeuer erhalten hat, ziehen sich die Truppen, welche auf dem gedeckten Wege Posto gefaßt hatten, in die dritte Parallele zurück.

Ist nun auf die eine oder die andere Weise die Krönung des gedeckten Weges gelungen, so ist die nächste, für den Angreifer auszuführende Aufgabe die Errichtung der Contre- und Breschebatterien (s. Belagerungsbatterien) in dem Couronnement, indem dann das Stück des Glacis vom Couronnementslaufgraben bis zum gedeckten Wege zur Brustwehr dieser Batterien dient, in welche man den entsprechenden Puncten gegenüber — bei den Contrebatterien gegen die Linien, welche man vorher direct nicht beschießen konnte (bei bastionirter Befestigung die Flanken des Hauptwalls), bei den Breschebatterien den Stellen der Escarpemauer entgegen, die durch das Geschütz zertrümmert werden sollen (bei einer bastionirten Befestigung die Ravelins-, Couvre- oder Bastionsfasen) — Schießscharten einschneidet. Die Ausführung und Vollendung dieser Arbeit wird um so schwieriger werden, je mehr sich der Feind Geschütz erhalten hatte, vorzüglich dann, wenn es jetzt diesen Baustellen in gut angelegten Defensivkasematten in Ueberlegenheit entgegensteht, und je häufiger der Vertheidiger von der Offensive, so wie von dem Wurffeuer Gebrauch macht. Sind diese Batterien beendigt, so erfolgt nun die Bewaffnung derselben mit den schwersten Kanonencalibern — 18 bis 24 Pfd. — Ihr Feuer beginnt gleichzeitig, das der Contrebatterien vorzüglich, um die Geschütze zum Schweigen zu bringen, welche den Grabenübergang behindern können, das der Breschebatterien, um, wie schon erwähnt, die Sturmlücken in den zunächst zu erobernden Festungswerken zu erzeugen, welches auf folgende Weise bewerkstelliget wird. Das Feuer mehrerer Kanonen, wobei man ihnen die stärksten Ladungen — gewöhnlich ¼ der Kugelschwere — giebt, vereinigt man so lange gegen einen mit dem Wasserstande gleich hohen, oder ungefähr 6′ über dessen trockener Grundfläche liegenden Punct der Bekleidemauer, bis die dahinter liegende Erde sichtbar wird. Nachdem man auf diese Art von Stelle zu Stelle die Bekleidemauer in einer Länge von 10—12 Toisen in horizontaler Richtung zerstört hat, geschieht ein Gleiches in verticaler oder von unten hinaufwärts in Entfernungen von 3—4 Toisen. Man erschüttert dann durch Schüsse mit schwächerer Ladung, wobei man die Geschütze der Batterie lagenweise feuern läßt, diese getrennten Massen so lange, bis ihr Einsturz erfolgt, der bei den gewöhnlichen Bekleidemauern durch die dahinter liegende Erde befördert wird, wobei zugleich die Mauertrümmer von der nachrollenden Erde der darüber befindlichen Brustwehren überschüttet werden. Hat die Escarpe aber keine Mauerverkleidung, so bedient man sich statt der Massivkugeln der Hohlkugeln, die durch ihr Zerspringen in den Erdböschungen dieselben ersteiglich machen sollen. Anstatt durch das Geschützfeuer die Bresche zu Stande zu bringen, bedient man sich auch zu diesem Behufe der Minen, um durch eine hinlänglich starke Minenladung unter dem Fuße oder hinter der Futtermauer diese in den Graben zu stürzen, oder man combinirt auch den Minengebrauch mit dem des Geschützes vorzüglich dann, wenn Mauerwölbungen oder Kasematten es verhindern, daß die Bresche ersteiglich wird.

Während des Baues und der Thätigkeit dieser Batterien beschäftigt man sich, die Herabsteigungen in den Graben (les descentes) zu bewirken. Es sind nach oben freie oder bedeckte appareillenförmige Wege,

welche aus dem Couronnement, bei Wassergräben bis auf den Wasserspiegel, bei trocknen Gräben aber bis zu deren Sohle, geführt werden. Ist die Herabsteigung vollendet, so wird die Contrescarpenmauer durchbrochen, welches gewöhnlich am Abend geschieht, um während der Nacht noch die nächste Arbeit, die Schulterwehr des Weges über den Graben, beginnen zu können.

Sind die Breschen geöffnet, die Niedergänge zum Graben beendigt, so ist nun zunächst die Sturmbahn über den Graben zur Bresche, d. i. ein gegen das von der Seite herkommende Feuer der Festungswerke gedeckter Weg, der sogenannte Grabenübergang, auszuführen. Die Art seiner Ausführung richtet sich nach der Beschaffenheit des Grabens. Bei einem trocknen Graben wird er mittelst der ganzen Sappe ausgeführt; bei einem Graben mit stillstehendem Wasser bildet man ihn gewöhnlich durch einen von Faschinen erbauten Damm; bei einem Graben mit strömendem Wasser oder Wassermanöver (s. d.) erbaut man aber den Damm von Schanzkörben, durch welche das Wasser hindurchströmen kann, oder man wendet dazu irgend eine Art schwimmender Brücken, wie z. B. Floßbrücken, an. Ein jeder solcher Weg muß nach der Seite, von wo der Graben von dem Festungswerke aus flankirt wird, durch eine hinlänglich starke Schulterwehr gedeckt sein, die man gewöhnlich von Schanzkörben, so wie auch von Erd- oder Wollsäcken ausführt.

Ist auch diese Arbeit vollendet, so kann nun zum Sturm des in Bresche gelegten Werkes geschritten werden. Das Gelingen des Sturmes hängt aber hauptsächlich von der Ersteiglichkeit der Bresche und davon ab, ob das Werk haltbare Abschnitte oder ein tüchtiges Reduit hat. Ist die Bresche durch die Geschütz- oder Minenwirkung für die Erstürmung noch nicht hinlänglich gangbar, so müssen sie die Sappeurs noch gehörig aufräumen und gangbar machen, welches gefahrvolle Unternehmen durch ein anhaltendes Geschütz- und Kleingewehrfeuer aus der Krönung, um den Feind von der Breschöffnung abzuhalten, unterstützt wird. Hat aber das Werk noch tüchtige Abschnitte oder Reduits, so kann dasselbe durch Sturm nicht erobert werden, sondern die Sappeurs müssen nun auf der Höhe des Werkes, d. h. auf dessen Wallgang, von der Brescheöffnung aus ihre Sappenarbeit wie früher auf dem Glacis fortsetzen, um dadurch einen Laufgraben zu bilden, in welchem Geschütz zur Zerstörung des Abschnitts oder Reduits und auch das nöthige Fußvolk zur Unterstützung gedeckt aufgestellt werden kann. Es sind dies die schon oben erwähnten letzten Belagerungsarbeiten, welche den Namen der Logements führen.

Zeigt sich aber keiner dieser hindernden Umstände, oder sind sie durch die eben erwähnten und gehörig gebrauchten Maßregeln beseitiget, so können die Vorbereitungen zur Wegnahme des Werkes durch Sturm getroffen werden. Zu diesem Zwecke versammeln sich die zum Sturme bestimmten Truppen im Couronnement oder auch in der dritten Parallele, um von dort aus auf ein gegebenes Signal die Descente hinab über den Graben zu gehen und die Sturmlücke zu ersteigen, während dieses taktische Unternehmen gleichzeitig durch zweckmäßig angeordnete Feuer unterstützt wird. Für jede Sturmcolonne ist es nothwendig, daß ihr eine hinreichend starke Reserve folgt, welche am Fuße des Wallbruchs stehen bleibt und erst auf Befehl denselben ersteigt und zur Unterstützung anrückt. Beim Sturme selbst feuern die Angreifenden nicht, sondern das Bajonnet und ihre Tapferkeit müssen ihnen den Sieg erringen helfen, der bei einer entschlossenen Vertheidigung nur

mit großen Opfern und nach Gewältigung mancher Hindernisse, die oft das ganze Unternehmen mißlingen lassen, zu erringen ist.

Hat man sich auf diese Weise endlich des Hauptwalls bemächtiget, so ist auch in der Regel das Ziel der Belagerung erreicht, wenn nicht noch besondere Vertheidigungsanordnungen im Innern der Stadt zur Fortsetzung des Kampfes getroffen sind, oder die Festung eine Citadelle hat, deren Eroberung, wenn sie früher nicht geschehen konnte, jetzt nun noch erfolgen muß. Die meisten Festungen werden aber durch Capitulation, vor der Wegnahme des Hauptwalls durch Sturm, übergeben, weil sich die Garnison dann noch günstige Bedingungen stipuliren kann, die aber wegfallen, sobald die Festung durch Sturm übergeht, wo man sich ganz der Großmuth des Siegers überlassen muß.

Vertheidigung.

Während die Angriffsarbeiten bis zum Fuße des Glacis gelangt sind, ist vorauszusetzen, daß alle vom Angreifer geschehenen Geschützaufstellungen der Festung demontirt sind, da seine Batterien mit Ueberlegenheit gegen diese Puncte wirken konnten. Von nun an aber, wo der Angreifer auf dem Glacis das Territorium der Festungswerke selbst betritt, wird für ihn in mehrfacher Beziehung das Angriffsterrain immer ungünstiger. Der vorher so wichtige Vortheil der umfassenden Stellung geht hier verloren, indem man nun auf den beschränkten Räumen der Festungswerke nicht selten einer größern Front gegenüber, oder auch wohl in den Flanken bedroht, unter dem Feuer neuer Geschützbatterien, oder doch wenigstens unter einem fortwährend ganz nahen Kleingewehr- und Verticalfeuer, seine Transcheearbeiten ausführen muß. Das ungünstige Verhältniß des Angriffs zur Vertheidigung vermehrt sich dadurch noch, daß die früher in Thätigkeit gewesenen Angriffsbatterien jetzt größtentheils schweigen müssen, um nicht den eigenen Truppen gefährlich zu werden, ja die Ausführbarkeit der Arbeiten erreicht fast die Grenze des Unmöglichen, wenn man beim Eingraben in den Boden noch mit der Beseitigung künstlich erzeugter Hindernisse — durch Baumpflanzung, Pflasterung oder wilder Mauerung — zu kämpfen hat; kurz es ist jetzt der zweite Hauptmoment für den Vertheidiger eingetreten, wo er eine Ueberlegenheit im Geschützfeuer erlangen kann, vorzüglich dann, wenn die Festung Kasemattenbatterien hat, die bis jetzt intact geblieben waren. Mit diesen Vortheilen lassen sich nun auch noch in diesem ganzen Zeitraume bis zur Eroberung des Hauptwalls mit dem besten Erfolge die Offensivunternehmungen, die Ausfälle, sowohl gegen die Arbeiten, als auch gegen die Zerstörung der Batterien vereinigen. Man wird sich jetzt um so leichter den erwünschten Erfolg sichern können, da die eigene Unterstützung so nahe und kräftig, die des Angreifers hingegen entfernt ist und wegen Beschränktheit des Raumes oft auch nur schwach ausfallen kann.

Nachdem nun jetzt im Allgemeinen des Belagerten Vertheidigungsmittel angeführt waren, soll nun auch ganz kurz ihre besondere Verwendung im Verlauf dieses letzten Zeitabschnittes der Belagerung angeführt werden.

Während der Angreifende bemüht ist, seine Laufgräben auf dem Glacis auszuführen und sich durch die Krönung des Glacis festzusetzen, wird der Vertheidiger durch den fortgesetzten Gebrauch der Wurfgeschosse — Transchee- und Steinhagel — und des Kleingewehrfeuers von allen den Festungswerken, die auf die Puncte der Belagerungsarbeiten wirken können, verbunden mit öfteren Ausfällen auf die Spitzen der Transcheearbeit, die Beendigung dieser Arbeiten am meisten verzögern können. Vorzüglich aber

darf man es nicht verabsäumen, eine Waffe wieder in Thätigkeit zu bringen, deren Gebrauch vom Beginn des ersten Feuers der Belagerungsbatterien immer mehr beschränkt wurde und jetzt fast ganz verschwunden sein wird, nämlich die Kanonen. Auf allen den Puncten der Festungswerke, die von den Angriffsbatterien wegen der vorgerückten Belagerungsarbeiten nicht beschossen werden konnten, oder die von diesen Batterien nicht gesehen waren — z. B. die Flanken des Hauptwalls bei bastionirten Befestigungen — jetzt aber auf das Territorium der Belagerungsarbeiten wirken können, führt man die noch disponibeln und erhaltenen Kanonen auf, wozu mit Erfolg auch leichte Caliber gebraucht werden können.

Sobald man aber das Beginnen der Erbauung der Contre- und Breschebatterien entdeckt, muß man alle seine Kräfte und Kampfmittel gegen diese Puncte concentriren, um die Vollendung dieser Arbeit möglichst zu verzögern, weil, sobald diese vollendet ist und die Batterien bewaffnet sind, der Feind wieder gegen die meisten, ihm entgegenstehenden Festungstheile eine Ueberlegenheit des Feuers gewonnen haben wird. Nur da, wo sich der Feind einem Etagenkasemattenfeuer gegenüber befindet, dessen sämmtlichen Scharten er seine Batterien gleichzeitig exponiren muß, wird es zweifelhaft, ob es ihm gelingen kann, jenes ihm offenbar überlegene Feuer zu vernichten. Außerdem kann man es auch versuchen, bei einem Ausfalle die Geschütze dieser Batterien zu vernageln, oder sie durch darunter angelegte Flatterminen in die Luft zu sprengen.

Beginnt der Feind die Ausführung des Grabenüberganges, so muß nun das Bestreben des Vertheidigers auch wieder vorzüglich darauf gerichtet sein, die Vollendung dieser Arbeit möglichst zu verzögern. Die Mittel, die man dabei in Anwendung bringen kann, hängen vorzüglich von der Beschaffenheit des Grabens und des Ueberganges ab. In trocknen Gräben werden oft wiederholte Ueberfälle der Sappenarbeiter die Vollendung am meisten verzögern, auch können Wurf- und Brandgeschosse aller Art mit Erfolg gegen die Arbeitsstelle, so wie auch lebhaftes Kleingewehrfeuer angewendet werden. Bei Wassergräben werden Ausfälle gegen den Grabenübergang nur selten angewendet werden können, dagegen sind Brandstiftungen aller Art diesen Arbeiten meist am gefährlichsten. Ist der Graben mit Wassermanöver oder Schleußenspiel versehen, und hat der Angreifende bei dem Baue seines Grabenüberganges darauf nicht die erforderliche Rücksicht genommen, so läßt sich bisweilen durch die Anwendung des Wasserstromes die ganze Grabenarbeit zerstören.

Ist die Bresche geöffnet und der gedeckte Weg über dem Graben bis zu ihr beendet, so beginnt nun der Kampf auf der Bresche. Zunächst muß man bemüht sein, dem Feinde das Aufräumen und das Festsetzen auf derselben zu verhindern. Hierzu wird es zunächst vortheilhaft sein, wenn man auf dem Walle hinter der Bresche einen Einschnitt anlegen konnte, um dahinter eine Linie guter Schützen aufzustellen, die durch ihr gut unterhaltenes Feuer die Arbeiter auf der Bresche zu tödten und zu verwunden suchen. Dann kann man sich aber auch zu gleichem Zwecke von hier aus mit dem wirksamsten Erfolg der kleinen und großen Hohlgeschosse — der Handgranaten und Bomben — bedienen, die man in die Brescheöffnung wirft und rollen läßt, so wie auch brennende Pulversäcke, Pech- und Schwefelfaschinen, dahin geschleudert, die Arbeiter vertreiben werden. Ueberwindet aber der Gegner auch diese Hindernisse, gelingt es ihm, die Bresche zum Sturme gangbar zu machen oder sich darauf durch Sappenarbeit festzusetzen, so sind vorher unter der Bresche angelegte Flatterminen das erfolgreichste Mittel,

die Anstrengungen und Arbeiten des Feindes wieder zu vernichten, indem man diese spielen läßt, wodurch der Schutt der Bresche aufgeworfen und die feindliche Deckung wieder zerstört werden wird. Sollte sich aber der Feind zum Sturme anschicken, so entscheidet zuletzt den Besitz der Bresche der Kampf mit den blanken Waffen. Dem Vertheidiger stehen aber zuvor noch manche Mittel zu Gebote, wodurch er es erst noch versuchen kann, die Stürmenden zurückzuweisen. Dahin gehört das Bedecken der Bresche mit verschiedenen Hindernissen, als Schleppverhau, Fußangeln, Eggen u. dergl., ferner der Gebrauch der schon vorher erwähnten Brandgeschosse und Brandkörper, womit man die ganze Brescheöffnung überschütten kann und zuletzt auch noch die Flatterminen, wenn man sie vorher nicht spielen ließ. Nur dann erst, wenn der Feind auch diese Hindernisse überwunden hat, beginnt der Kampf mit den blanken Waffen, wozu sich der Vertheidiger mit entschiedenem Vorzuge langgestielter Stoßwaffen und mancher alterthümlichen Stangengewehre — Lanzen, Sturmsensen, Sturmflegel, Morgensterne u. dergl. — bedienen kann. Muß man auch hier endlich der Uebermacht weichen, so zieht man sich hinter den Abschnitt oder in den Reduit zurück, um von hier aus den vorbeschriebenen Kampf zu erneuern, bis man endlich zu dem letzten Abschnitt des Hauptwalls gekommen ist, wo dann die Capitulation erfolgen muß, wenn man nicht den Häuserkrieg im Innern der Festung noch fortsetzen oder sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergeben will.

Wenn nun auch hier die Vertheidigung bis zur letzten Instanz beschrieben wurde, so sind im Ganzen doch verhältnißmäßig nur wenige Belagerungen nachzuweisen, wo die Vertheidigung auf diese Weise erschöpft wurde. Zum Theil nöthigte Mangel an einem oder mehrern Kriegsbedürfnissen oder an Streitkräften zur frühern Uebergabe, zum Theil bestimmten wohl auch andere Umstände dazu, der abnormen Fälle noch nicht zu erwähnen, wo die Garnison oder der Commandant ihre Pflichten nicht gewissenhaft erfüllten. Jedenfalls aber ist es falsch, ja sogar strafbar, sich zu dem Glauben zu neigen: Contrescarpe verloren, Alles verloren.

P.

Belagerungsarbeiten (travaux de siège, fortifications d'attaque). Hierunter versteht man überhaupt alle bei einer Belagerung vorkommenden Arbeiten, die zum Behuf der Eroberung der Festung dienen, insbesondere aber vorzüglich die Befestigungen oder Erdarbeiten, die zu diesem Zwecke ausgeführt werden. Man kann sie nach ihrer speciellen Bestimmung in 4 Classen theilen, nämlich: a) solche, welche die gedeckten Annäherungswege zur Festung bilden. Sie heißen Verbindungs- oder Communicationsgräben (boyaux de communication); b) die, welche zur gedeckten Aufnahme des Fußvolks bestimmt sind, die sogenannten Waffenplätze oder Parallelen (places d'armes, parallèles); c) solche, wodurch man sich den Besitz bereits eroberter Festungswerke sichert, die Logementer (logemens); und d) die, welche zur Aufnahme des Belagerungsgeschützes bestimmt sind, die sogenannten Belagerungsbatterien (batteries de siège). Mit dem Worte Laufgraben oder Transchee (tranchée) bezeichnet man aber häufig allgemein alle diese verschiedenen Belagerungsarbeiten. Die besondere Anordnung und Ausführung dieser Belagerungsarbeiten findet man theils in den gleichlautenden Artikeln, theils in dem: Belagerung einer Festung, beschrieben.

P.

Belagerungsarmee (corps destiné de siège). Hierunter versteht man ein Truppencorps, dem die Belagerung einer Festung übertragen ist.

Die absolute Stärke desselben läßt sich nicht nach einem normalen Verhältnisse aus der Stärke der Festungsbesatzung bestimmen, indem die Localverhältnisse und andere Umstände hierbei von wesentlichem Einfluß sind. Vauban verlangt im Allgemeinen ein um zweimal stärkeres Belagerungscorps, als die Besatzung, mit Ausschluß des Observationscorps, welches vielleicht außerdem noch nothwendig wird, wenn man den Entsatz der Festung zu befürchten hat. Die wirklich unentbehrliche Stärke des Belagerungscorps läßt sich aber ermitteln: 1) Aus der Anzahl der nöthigen Transcheearbeiter. Diese bestimmt sich überhaupt nach der Längenausdehnung der gleichzeitig in Arbeit zu nehmenden Transcheearbeit. Gewöhnlich rechnet man dabei auf jede 3 — 4′ Laufgräben 1 Arbeiter mit Schaufel und Hacke. 2) Aus der Stärke der täglich nöthigen Transcheewache, die man gewöhnlich zu ⅛ der Besatzung in Anschlag bringt. 3) Aus den zur Geschützbedienung nöthigen Artilleristen, wobei man für jedes in Thätigkeit befindliche Geschütz 10 Mann rechnet. 4) Aus den nöthigen Lager- und Sicherheitswachen, Vorposten und Patrullen, welche rückwärts entsendet werden, um sich von den Unternehmungen des Feindes zu unterrichten. Jene bestimmen sich nach der Zahl der Bataillone und Schwadronen, die letztern beiden aber aus den gegenseitigen Verhältnissen der kriegführenden Armee und durch die Möglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit eines Entsatzes. 5) Aus der täglich nöthigen Truppenzahl, welche zum Einbringen der Mundvorräthe entsendet werden muß. 6) Nach dem wahrscheinlich zu erwartenden Verlust der Mannschaft durch Gefechte und Krankheiten, und 7) aus dem zur Armee nothwendigen Generalstabe, den zur Leitung der Arbeiten erforderlichen Ingenieurs, Pioniers, Sappeurs, Mineurs, Pontonniers, und endlich auch noch aus der Zahl der bei jeder Belagerung nothwendigen Handwerkercompagnien (ouvriers). P.

Belagerungsbatterien (batteries de siège). Hierunter versteht man überhaupt alle die verschiedenartigen Baue, die bei einer Belagerung dazu ausgeführt werden, um in ihnen das gegen die Festung zu gebrauchende Geschütz, gedeckt gegen das Feuer derselben, aufzustellen. Je nach der Verschiedenheit ihrer Lage, ihrer Ausführung, ihrer Bestimmung und Bewaffnung erhalten sie verschiedenartige Benennungen.

Unter den ersten Belagerungsbatterien (batteries premières, batt. d'approche) begreift man alle die, welche vor der Einnahme des gedeckten Weges erbaut werden und dabei in den Parallelen selbst oder ganz in ihrer Nähe liegen.

Die zweiten Belagerungsbatterien (batt. secondes, batt. de brèche) sind alle die, welche auf dem Glacis, im gedeckten Wege oder in den übrigen Festungswerken ausgeführt werden.

Nach der Lage ihrer Brustwehr unterscheidet man gerade Batterien, wo die Geschütze in einer Linie neben einander stehen, oder gebrochene (batteries en échelons), wenn man die Brustwehr wegen der Terrainbeschaffenheit theilweise zurückziehen mußte, oder Stockwerksbatterien (batt. à plusieurs étages), wo man aus demselben Grunde genöthigt wird, die Geschütze in verschiedenen Höhen neben einander zu stellen, und sägeförmige (batteries à rédans), wenn zur Beschießung eines seitwärts gelegenen Objects die Brustwehr oder wenigstens ihre innere Böschungsfläche in aus- und eingehenden Winkeln fortläuft.

In Hinsicht ihrer Bauart werden sie eingetheilt in: 1) Horizon-

talbatterien (batt. de niveau), wo die Geschütze auf dem natürlichen Bauhorizont stehen. 2) Erhöhte Batterien (batt. élevées), wo das Geschütz auf einer Erderhöhung hinter der Brustwehr aufgestellt wird. 3) Versenkte Batterien (batt. enterrées), wo die Räume für die Geschützaufstellungen noch unter dem natürlichen Horizont eingeschnitten sind. 4) Doppelte Batterien (batteries à masque) sind solche, vor deren Brustwehr mit 6—12′ Abstand eine zweite mit ganz überdeckten Scharten liegt, die genau auf die Scharten der hintern Brustwehr gerichtet sind. 5) Bedeckte Batterien (batteries blindes) werden die genannt, deren Geschützstände durch sogenannte Blockdecken (s. d.) gegen Wurfgeschosse gesichert sind. 6) Schwimmende Batterien (batt. flottantes) dienen auf Landseen oder Ueberschwemmungen, um einen auf andere Weise nicht mit Geschütz zu erreichenden Punct zu beschießen. Man bedient sich hierzu am einfachsten eines Holzflosses von hinreichendem Tragvermögen, auf dem man eine Brustwehr von Woll- oder Sandsäcken ausführt.

In Bezug auf ihre Bestimmung oder ihren Gebrauch unterscheidet man: 1) Ricochet- oder Schleuderschußbatterien (batteries à ricochet). Es sind diejenigen, von wo aus man die Linien der Festungswerke mit schwachen Ladungen und mit 6—15° Elevation enfilirt. Die Geschosse sollen dann in kurzen Bogensprüngen auf den Wallgängen der Festungslinien fortgehen. Sie werden meist mit Kanonen, zum Theil auch mit Haubitzen bewaffnet. Ihre Lage ist bald in, bald vor der ersten Parallele, bisweilen auch noch in der zweiten Parallele. 2) Demontir- oder Kernschußbatterien (batt. à démonter ou de plein fouet) schießen mit voller oder gewöhnlicher Feldladung gerade oder schräg, ohne daß die Kugel vorher einen Aufschlag macht, auf die Schießscharten der Festungswerke, um dadurch die Scharten zu öffnen und das dahinterstehende Geschütz zu demontiren. Ihre Bewaffnung besteht aus Kanonen der schwerern Caliber, 18—24pfündig. Sie liegen hauptsächlich in, vor oder hinter der zweiten Parallele. Die in der Krümmung des gedeckten Weges erbauten sogenannten Contrebatterien sind Demontirbatterien gegen die Festungslinien — bei bastionirten Systemen die Flanken — welche man früher direct nicht beschießen konnte. 3) Breschebatterien (batt. de brèche) werden gebraucht, um die Futtermauern der Festungswerke in Trümmer zu schießen oder bei bloßen Erdwällen die äußere Wallböschung zu beschießen, um in beiden Fällen durch die Geschützwirkung auf das zu erobernde Werk einen sturmfähigen Weg zu bilden. Man bewaffnet sie gegen Mauerwerk bloß mit Kanonen des schwersten Calibers und feuert mit Stückkugeln, gegen Erdwälle aber auch zum Theil mit Haubitzen, und schießt dann aus den Kanonen und Haubitzen Hohlgeschosse mit schwachen Ladungen in den Erdwall, die bei ihrem Zerspringen als kleine Minen wirken sollen.

Nach ihrer Bewaffnung unterscheidet man noch Kanonen-, Haubitz- und Mörser- oder Kesselbatterien. Bisweilen findet auch eine Combination dieser Geschütze in einer Batterie Statt. Die Mörserbatterien unterscheiden sich in ihrem Baue von den andern Batterien dadurch, daß sie keine Scharten brauchen. Sie werden in allen Parallelen, auch in dem Logements, nicht aber in dem Couronnement angelegt. P.

Belagerungsentwurf (plan de siège). Er umfaßt die jeder Belagerung vorausgehenden Bestimmungen hinsichtlich der Angriffsfront, der nothwendigen Stärke der Belagerungsarmee, der erforderlichen Geschützmenge, Munition, Schanzzeug und sonst noch nöthiger Kriegsvorräthe aller Art. *Nach normalen* Verhältnissen läßt sich dieses Alles nicht bestimmen, indem

hierauf von sehr wesentlichem Einfluß die Lage und Beschaffenheit, so wie die Vertheidigungsfähigkeit der Festung ist, womit wieder in der nächsten Beziehung die Mittel stehen, die die offensive Armee in ihrer eigenthümlichen Lage gebrauchen und anwenden kann, um die Belagerung auszuführen. So wird eine Festung, welche man zugleich von zwei Seiten angreifen will, mehr Geschütz fordern, als bloß zu einem Angriffe erforderlich wäre. In anderer Beziehung werden Festungen, die durch detaschirte Werke eine weitläufige Einschließung nothwendig machen, wieder ein verhältnißmäßig stärkeres Belagerungscorps erfordern; und so giebt es noch manche andere Fälle, wonach sich die Kriegsbedürfnisse einer zu belagernden Festung bestimmen und regeln müssen. Ueber das Detail dieser Gegenstände handelt weitläufiger v. Hoyer's Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst, Art. Belagerungsentwurf, und der 4. Band der Handbibliothek für Officiere. Berlin, 1832. P.

Belagerungsgeschütz. Hierzu rechnet man sämmtliche Mörser (s. d.), 10- bis 12pfündige Haubitzen (s. d.) und 24pf., 18pf., 16pf. und 12pf. Kanonen (s. d.), in sofern sich letztere durch die allen Belagerungsgeschützen eigenthümliche größere Länge des Rohres und die größern Metallstärken unterscheiden; bedarf man kleinerer Caliber von Kanonen oder Haubitzen, so werden Feldgeschütze dazu verwendet. Ehedem bediente man sich zu diesem Zwecke noch viel größerer Caliber (s. Geschütze); da sich dieselben aber selbst zu schnell zerstörten, indem weder Rohr noch Lafette dauerhaft genug gemacht werden können, um den stärkern Pulverladungen, welche hier angewendet werden, zu widerstehen, auch zu unbeweglich werden, so sind jetzt die 24pfündigen Kanonen die größten Caliber, welche noch im Gebrauch sind, und selbst deren Zahl ist gegen früher sehr vermindert worden, indem man sich ihrer vorzüglich nur noch zum Breschеschießen bedient. In neuester Zeit ist häufig vorgeschlagen worden, die Röhre der Belagerungsgeschütze durchgängig von Eisen zu gießen, um ihnen mehr Dauer zu verschaffen (s. eiserne Geschütze). H.

Belagerungsstand einer Festung (état de siège) ist für diese das, was für eine Armee ihre Ausrüstung zum Kriege ist. Sie muß zu dem Ende in einen solchen Zustand gebracht werden, daß sie durch Alles, was auf die Vertheidigung Bezug hat, befähigt ist, jedem feindlichen Angriffe den längstmöglichen Widerstand entgegenzusetzen. Hierzu gehört zunächst ihre Ausrüstung, d. h. die Festung muß mit allem dem zur Vertheidigung und zur Lebenserhaltung Nothwendigen, als Truppen, Geschütz, Munition, Lebensmittel, Arzneimittel, Holz, Geld ꝛc. so versehen werden, daß sie auf die wahrscheinliche Dauer der Vertheidigung damit ausreicht; dann ihre fortificatorische Verstärkung, d. h. Alles, was die Befestigungskunst als nothwendig und ausführbar, mit Rücksicht auf Zweck, Zeit und Mittel, erkennt, muß sofort in Ausführung gebracht werden; und dann muß eine, auf den abnormen Zustand des Staatslebens während einer Belagerung berechnete Regierungsform eintreten. Zu dem Zwecke wird der Commandant der Festung von dem Tage an, wo dieselbe in Belagerungszustand erklärt ist, Souverain in ihr und über Alles, was zu ihrem Gebiet gehört. Die ihm zur Seite gestellte und zur Unterstützung beigegebene Behörde ist der Kriegsrath. Er wird aus dem Generalstabe der Festung, dem Festungsingenieur, dem Commandanten der Artillerie, dem Zahlmeister, dem Intendanten und den beiden obersten Magistratspersonen der Stadt zusammengesetzt, dessen engerer Ausschuß aber aus dem Commandanten, dem Festungsingenieur und dem ersten Artillerieofficier besteht. Von

dieser Behörde gehen nun alle Anordnungen und Befehle aus, welche sich sowohl auf die unmittelbare Vertheidigung, als auch auf die Regierungs- und Verwaltungsverhältnisse und das bürgerliche Leben beziehen. (Das wichtigste Detail dieser hier angezogenen Hauptgegenstände für den Belagerungsstand einer Festung findet man in dem Artik. Ausrüstung einer Festung und Belagerung und Vertheidigung einer Festung angeführt.)

Aus diesen hier nur ganz kurz angedeuteten Forderungen, die der Staat an einen Festungscommandanten macht, läßt sich leicht die Wichtigkeit eines solchen Commando's ermessen, weßhalb die Patente oder Ordonnanzen für dergleichen Befehlshaber so streng und mit so großer Verantwortlichkeit verknüpft sind. (Mehreres hierauf Bezug habende Detail findet man in Carnot von der Vertheidigung fester Plätze ꝛc., aus d. Franz. durch R. v. L. Dresden, 1811, und in Carnot, de la défense des places fortes etc. 3. édit. Paris, 1812, im 1., 5. u. 7. Kap.) P.

Belagerungstrain umfaßt Alles, was an Geschütz, Vorrathslaffetten, Hebezeugen, Munition, Laborirgeräthschaften, Schanzzeug, Minirgeräthschaften, Werkzeugen für die Handwerker und andern dergleichen Bedürfnissen zu einer Belagerung erforderlich ist. Die Bestimmung der mehresten und wichtigsten Gegenstände hiervon, wie z. B. die Zahl und Gattung der Geschütze, sowie deren Caliber und die dazu erforderliche Munition ꝛc., hängt von der Artillerie ab.

Die Ausrüstung eines solchen Trains erfolgt entweder zum Angriffe eines bestimmten Platzes, oder findet wohl auch bereits bei Eröffnung des Feldzuges Statt, ohne daß man dessen specielle Bestimmung ganz zuverlässig vorhersehen kann. Im ersteren Falle wird sich der zum Artilleriedirector der Belagerung bestimmte Officier dieser Waffe, mit dem die Belagerung leitenden Ingenieurofficier vernehmen, nach Verhältniß der Lage und des Umfanges der Festung, der Stärke und Beschaffenheit der Werke, der Ausrüstung des Platzes, der Stärke und des Geistes der Besatzung, den Angriffsplan der Hauptsache nach mit jenem festsetzen und dem gemäß den Auswurf zum Belagerungstrain machen. Da aber die über obige Puncte vorhandenen Nachrichten zuweilen mangelhaft sind, da ferner während jeder Belagerung unvorhergesehene Umstände eintreten, welche nicht ohne Einfluß auf deren Dauer bleiben und endlich häufig das Zuviel eben so schädlich, als das Zuwenig bei der Ausrüstung des Belagerungstrains wirkt, so ist es schon in diesem Falle mit großen Schwierigkeiten verknüpft, allgemeine Grundsätze aufzustellen. Noch schwerer dürfte dies etwa in der zweiten Beziehung werden, wo es gewöhnlich an allen Unterlagen fehlt.

Bei dem deutschen Bundesheere (s. d.) rechnet man auf einen Belagerungspark von 200 Geschützen

20 St.	12pf.	Kan.	auf jede 1000 Kugelschuß und 20—30 Kartätschenschuß,
50 "	18 "	"	
30 "	24 "	"	
80 "	10 "	Haubitz. " "	800 Granatwürfe " 20 "
20 "	10 "	Mörser,	auf jeden 500 Bomben.
20 "	30 "	" " "	800 "
20 "	60 "	" " "	600 "
10 "	60 "	eiserne Steinmörser,	auf jeden 400 Steinwürfe und 400 Wachtelwürfe.

H.

Belagerungswerkzeuge der Alten (machines militaires ou de guerre) waren sehr verschiedenartig construirte Maschinen, deren man sich vor

Erfindung des Schießpulvers bei den Belagerungen zur Eroberung der befestigten Städte bediente. Nach ihrer Wirkung und ihrem Gebrauche kann man sie unter folgende zwei Hauptclassen ordnen:

1) Wurfmaschinen, Werfzeuge. Dieses waren Maschinen, welche die Stelle unserer jetzigen Pulvergeschütze vertraten, indem durch sie verschiedenartige Körper im Bogen oder in horizontaler Richtung fortgetrieben wurden. Die vorzüglichsten Arten derselben waren die Balliste oder Onager, die Katapulte und Fundibole — die Blyden, Margen, Petrern, Gewerffen, Mangen ꝛc. der alten Deutschen (Handbibliothek für Officiere, 1. Bd. 2. Abth. S. 165.). — (Ihre Einrichtung findet man in den gleichnamigen Artikeln beschrieben.)

2) Annäherungs- und Zerstörungsmaschinen. Erstere dienten entweder ausschließlich dazu, sich der Stadtmauer gesichert gegen die feindlichen Geschosse nähern zu können, oder sie waren auch gleichzeitig zur Aufnahme von Streitern und Zerstörungswerkzeugen bestimmt; letztere dagegen waren mechanische Vorrichtungen, bestimmt, durch den Stoß großer Massen die Mauern zu zertrümmern. Die vorzüglichsten dieser Annäherungs- und Zerstörungsmittel waren folgende:

Die Hütten (vignea — vignes) waren gezimmerte, 18—20 Fuß lange, 7—8 Fuß breite und hohe Hütten. Die Seitenwände, welche den feindlichen Geschossen ausgesetzt waren, wurden ausgeflochten oder mit Brettern verkleidet. Das Dach war ebenfalls von Brettern, bisweilen noch mit Eisenblech beschlagen, gewöhnlicher aber mit frischen Rindhäuten bedeckt, vorzüglich um es gegen feindliche Brandstiftungen zu verwahren. Damit sie bewegt werden konnten, stellte man sie auf Walzen oder brachte an ihnen niedere Blockräder an. Indem man eine solche Hütte an die andere anstieß, bildete man theils mit der Stadtmauer parallel, theils in gerader Linie gegen die Stadtmauer laufende bedeckte Gänge.

Die Sturmdächer (musculus — muscule) waren größere und stärkere Hütten, bestimmt, unter ihrem Schutz den Graben auszufüllen oder die Stadtmauer zu untergraben, oder auch einen Sturmbock in ihnen anzubringen. Ihre Bauart unterschied sich von der der gewöhnlichen Hütten hauptsächlich dadurch, daß sie in ihrer Bedachung und Seitenbekleidung hinlängliche Sicherheit gegen Schuß, Wurf und Entzündung gewährten. Ihre Frontseite hatte noch ein Schirmdach, unter dessen Schutz die in ihnen befindlichen Arbeiter ihre Arbeiten ausführen konnten. Bewegt wurden sie eben so wie die Hütten, auf Walzen oder Rädern.

Der Sturmbock oder Widder (aries — bélier) war das Werkzeug, durch dessen Stoßkraft man die Mauern zu zertrümmern suchte. Er bestand aus einem starken Balken, an dessen gegen die Mauer gekehrtem Ende eine große Masse Eisen oder Bronce, gewöhnlich in Form eines Widderkopfes, angebracht war. Seine Beweglichkeit erhielt derselbe dadurch, daß er entweder pendelartig, d. h. freischwebend an Seilen, aufgehangen wurde, oder daß man ihn auf unterliegenden, um ihre Axe beweglichen Rollen durch Menschenkräfte hin und her schob. Die letzte Art führte den Namen Rollbock. Sie wurden entweder, unter Sturmdächern oder unter den noch zu beschreibenden Wandelthürmen gedeckt, so nahe an die Mauer herangebracht, daß der bewegte Widder mit seinem Kopfe dieselbe erreichen konnte.

Die Wandelthürme (helepolis — hélépole) waren von starkem Holze gezimmerte, viereckige Thürme, die man dicht an die Mauern heranbrachte, um von ihnen aus, da sie die Mauern, selbst die Thürme überhöhten, die Vertheidiger von diesen Puncten zu vertreiben, oder die Ver-

theidigung des Mauerfußes zu behindern, den man von den in ihrem untersten Raume angebrachten Widdern zu zerstören suchte. Auch waren sie mit Zug- oder Rollbrücken versehen, welche bis auf die Mauer reichten und über welche hinweg alsdann die in dem Thurme befindlichen Krieger die Stadtmauer durch das Handgefecht zu erobern suchten. Man hat sie von 70—130 Fuß Höhe und darüber erbaut. Ihre Grundfläche war ein Quadrat vom dritten Theile der Höhe zur Seitenlinie. Nach oben verjüngte sich der Thurm gewöhnlich etwas. Die den feindlichen Geschossen ausgesetzten Thurmseiten wurden auf ähnliche Weise, wie bei den Sturmdächern, gegen diese verwahrt, so wie auch ihre Bewegung durch dieselben Mittel bewerkstelligt worden ist. Außerdem hatten sie, nach Verhältniß ihrer Höhe, mehrere abgesonderte Etagen, in welchen sich Soldaten befanden, die durch in den Wänden angebrachte Oeffnungen die Mauer- und Thurmvertheidiger beschossen. Ihre Einrichtung und Bauart war außerdem noch sehr verschieden.

Der Hebekasten (toleno — toléno) war ein an einem Maste, ungefähr wie eine Vogelstange, die auf Rädern beweglich war, angebrachter Hebebaum, an dessen einem Ende sich ein aus Brettern und Flechtwerk verfertigter Kasten, zur Aufnahme von 15—20 Mann, am andern Ende aber Zugseile befanden, durch welche der Hebebaum bewegt und somit der Kasten gehoben werden konnte. Man gebrauchte diese Vorrichtung, um die in dem Kasten befindliche Mannschaft bis zur Mauerhöhe zu heben, wo sie dann die Mauervertheidiger bekämpften und selbst auf die Mauer zu kommen suchten.

Die Sturmleitern (sambuques) waren so breite Doppelleitern, daß 2 bis 3 Mann zugleich neben einander hinaufsteigen konnten. Sie wurden zu Lande und zu Wasser gebraucht, um durch ihre Hilfe die Mauern der Städte zu ersteigen. Die für den Landgebrauch bestimmten stützten sich ganz auf ein mit Rädern versehenes Gerüst und wurden damit an die Mauer herangefahren. Die für den Gebrauch zu Wasser bestimmten waren zwischen zwei verbundenen Schiffen angebracht und konnten, gleich einer Zugbrücke, gegen die am Wasser liegenden Stadtmauern niedergelassen werden.

Hierher gehört endlich auch noch der im Artikel Agger beschriebene Erdschutt, auf dem man erst meist die jetzt beschriebenen Annäherungs- und Zerstörungswerkzeuge aufstellte. — (Speciellere Nachrichten und Darstellungen dieser Kriegsmaschinen findet man unter andern in: Histoire de Polybe, trad. du grec par Thillier, avec un commentaire etc. par Folard, 1727, in's Deutsche übersetzt durch Oelsnitz; ferner in: Maudar, de l'architecture des forteresses, Paris, 1801, so wie auch, jedoch ohne Abbildungen, in der Geschichte des Kriegswesens, 1. Bd. 1. u. 2. Abtheilung der Handbibliothek für Officiere, Berlin, 1828. P.

Belauf eines Schiffes, nennt man die äußere Gestalt des Schiffsbodens. Läuft ein solches nach vorne und hinten sehr spitz zu, so sagt man, es hat einen feinen Belauf.

Belemrung. Im Allgemeinen jedes Hinderniß, welches die auf einem Schiffe nothwendigen Arbeiten stört. Namentlich auf Kriegsschiffen darf auf dem Deck nichts stehen, was ein solches verursachen könnte, weil auf die präcise Verrichtung aller Handdienste viel ankommt.

Belgrad (Belgorod, griechisch Weißenburg, Alba Graeca), Festung und Hauptstadt der türkischen Provinz Serbien, am Einfluß der Sau in die Donau, der östreichischen Militaircommunität Semlin gegenüber, mit ungefähr 30,000 Einw. Gleich stark durch Natur und Kunst befestiget,

besteht es aus vier Theilen, von denen die eigentliche Festung, das Oberschloß, auf einem hohen Berge in der Mitte des Ganzen, die Stadt und die Donau beherrscht. Die Unterstadt Palanka umgiebt die Festung; die beiden andern Stadttheile liegen an der Sau und Donau. Hohe Wälle mit Thürmen, dreifache Gräben, bombenfeste Kasematten und mehrfache Minengallerien tragen, nächst der Lage an der sehr breiten Donau, am meisten zur Festigkeit Belgrads bei, obwohl dasselbe eigentlich von den Hügeln von Zemekluk und Kumodrasch bedeutend überhöht wird. Diese Lage an der Donau macht es in strategischer Hinsicht wichtig. Es diente von jeher als Communicationspunct zwischen Konstantinopel und Wien und kann als der Schlüssel Ungarns von Osten angesehen werden. Diese Oertlichkeit hat Belgrad zum Schauplatz zahlreicher Kämpfe gemacht, von denen die wichtigsten hier angeführt werden sollen.

1086 kam das bis dahin dem griechischen Kaiserreiche gehörende Belgrad zum ersten Male, erstürmt durch den Ungarnkönig Salomon, unter ungarische Oberherrschaft. Mehrmals in den Kämpfen der Bulgaren, Griechen und Ungarn zerstört, ward es 1343 vom König von Bosnien Stephan Duschan wieder aufgebaut und endlich 1433 durch den Despoten von Serbien Georg Brankovicsh an Ungarn für mehrere beträchtliche Güter abgetreten. König Sigmund übergab dem Joannes Hunyady (s. d.) den Oberbefehl über diesen Ort, der nun, als wichtige Vormauer gegen den ungarischen Erbfeind immer mehr und mehr befestigt wurde. Deßhalb widerstand es auch 1440 unter Joannes Zowan von Thalloczi, Prior von Vrana, einem Ragusaner, 7 Monate lang den Anstrengungen Ali-Beg's, Veziers des Sultans Murath, der es von der Donau aus durch mehr als 100 Tschaiken, vom Lande her durch einen Wall, von dem er Steine in die Stadt schleudern ließ, bezwingen wollte. Die Belgrader antworteten durch Feuergeschütz, dessen Gebrauch den Türken damals noch fremd war, und durch Sprengung von Minen, so daß Ali-Bey nach einem Verluste von 17,000 Mann, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, die Belagerung aufgeben mußte. Joannes Hunyady schlug im Jahre darauf in einem mörderischen Treffen einen zweiten Versuch der Türken, unter Isak-Pascha von Semendria, von Belgrads Mauern ab und verfolgte den Feind bis nach Semendria selbst.

Die Geschichten der Ungarn &c. v. J. A. Feßler. 2. Bd. Leipzig, 1816. Geschichte des osmanischen Reichs &c. v. J. v. Hammer. 1. Bd. Pest, 1827. Oestreichische Mil. Zeitschrift, 1826, 4. Bd. E.

Belagerung im Jahre 1456 durch die Türken.

1456 im Mai bedrohte Mohammed, der Sohn Muraths, mit 160,000 Mann längs der Donau und mit einer Flotte auf derselben vorrückend, Belgrad. Joannes Hunyady erhielt vom König Ladislaw Posthumus den Auftrag, dieses Bollwerk der Christenheit zu retten. Schnell mit Mundvorrath, Pulver, Geschütz u. s. w. versehen, von dem Kern des ungarischen Volks vertheidigt und dem Oberbefehl des Michael Szilágyi untergeben, konnte Belgrad am 4. Juni dem ersten Erscheinen der türkischen Heere mit Ruhe zusehen. Fast 5 Meilen stromaufwärts hielt die Flotte der Türken die Donau besetzt, um Hilfe und Zufuhr abzuschneiden; zu Lande war die Stadt durch von der Sau bis zur Donau reichende Werke eingeschlossen, und eine für damals bedeutende Artillerie — worunter 22 große Kanonen und 7 Mörser — beschoß die Festungswerke. Aber Joannes Hunyady war in der Nähe! Im Lager zu Karom vereinigte er sich mit mehrern Banderien vornehmer Ungarn und mit einigen Tausend Kreuzfahrern, die Joannes

von Capistra (Kapistrano), ein begeisterter Franciskanermönch, ihm zuführte. Mit einer kleinen Anzahl von Tschaiken und einer leichten Galeere griff Hunyady am 14. Juni die türkische Donauflotte an. Die Kreuzfahrer begleiteten die ungarischen Schiffe auf dem einen, die Reiterei auf dem andern Donauufer. 40 leichte Fahrzeuge der Belgrader erschienen gleichzeitig in der Kehrseite der türkischen Flotte. Die schweren türkischen Schiffe wurden theils in den Grund gebohrt, theils zerstört und genommen und nach fünfstündigem Kampfe konnte Belgrad seine Retter auf der freien Donau empfangen. Hunyady und Capistra blieben bei Semlin und erwarteten daselbst die Ankunft von einem viel stärkeren Kreuzheere, das freilich meist aus zusammengelaufenen, ungeübten Schaaren bestand, aber einen Feuereifer und ein Vertrauen zeigte, vor denen der Halbmond nicht bestehen konnte. Den besten Theil dieses Kreuzheeres führten Hunyady und Capistra in die Stadt, die Mohammed immer stärker beschoß, und in der am 21. Juli die Bresche vollkommen gangbar war. Ein fast zweitägiger Sturm, der schon den größten Theil der äußern Stadt in die Gewalt der Türken gebracht hatte, endete dennoch mit ihrem gänzlichen Zurücktreiben. Ein tollkühner Ausfall der Kreuzfahrer, benutzt von der Tapferkeit Hunyady's, erzwang den völligen Rückzug des türkischen Heeres, nachdem der Sultan selbst, schwer verwundet, nach Sofia hatte vorauseilen müssen. 300 kleinere und größere Geschütze, sämmtliche Wurfmaschinen und 27 Galeeren hinterließen die Türken den Siegern. Schmerzlich war es jedoch für die Ungarn, daß Hunyady, ihr größter Feldherr, diesen Sieg nur wenige Tage überlebte und am 11. August zu Semlin an der herrschenden Lagerseuche starb. Sein Mitfeldherr, der 71jährige Mönch Capistra, folgte ihm in kurzer Zeit, den 23. Octbr., nach.

Die Gesch. der Ungarn ꝛc. von J. A. Feßler. 4. Bd. Leipz., 1816. Gesch. des osman. Reichs ꝛc. durch J. v. Hammer. 2. Bd. Pest, 1827.

Eroberung Belgrads im Jahre 1521 durch die Türken.

1521, unter der Regierung des schwachen Königs Ludwig II. Jagiello, schickte Sultan Suleiman, während er Szabacz belagerte, den Großvezier Piripascha mit 1000 Janitscharen, mit den Sipahis und allen Asaben voraus gegen Belgrad, woselbst dieser am 4. Juli eintraf und mit der Belagerung gleichzeitig die Beschießung dieser Festung begann. Außer den Einwohnern Belgrads, meist Raszіern (Raitzen) und Serbiern, zählte die eigentliche Besatzung der Festung kaum 700 Ungarn, befehligt von Olahy, Both und Morgay, welche nur zum geringsten Theile die weitläufigen Festungswerke besetzen konnten. An grobem Geschütz war ebenfalls großer Mangel, da dies mit dem Schlosse von Cavalla den Türken in die Hände gefallen war. Dessenungeachtet würde sich Belgrad, trotz des Mangels an Geld, Lebensmitteln und Kriegsmaterial lange gehalten haben, wenn nicht die Treulosigkeit der Raszier die Vertheidigung endlich unmöglich gemacht hätte. Am 31. Juli traf nämlich Suleiman, dessen Heere vor Belgrad nach und nach bis fast zu 200,000 Mann angewachsen waren, selbst vor der Festung ein und befahl für den 2. August einen Hauptsturm. Dieser ward zwar abgeschlagen, aber ihm durch zwei verrätherische Raszier der schwächste Theil der Mauern an der Stelle, wo die Sau in die Donau fällt, gezeigt, worauf sogleich auf der Kriegsinsel Batterien angelegt und die Stadt mit dem schwersten Geschütz beschossen wurde. Kaum bemerkten dies die Raszier, als sie, wie am 8. August die Türken zum neuen Sturm anrückten, die untern Theile der Stadt selbst anbrannten und sich in die *obere Festung*, worin die drei Befehlshaber ihnen nur auf Zureden des

Michael More, ebenfalls eines vornehmen Ungarn, den Eingang gestatteten, zurückzogen. Noch wurde Sturm auf Sturm von den tapfern Ungarn abgeschlagen, als am 27. August eine Mine den Hirsethurm (Neboisc), einen Hauptpunct der Vertheidigung, sprengte. Nun zeigten sich die Raszier als offenbare Verräther. An ihrer Spitze den mit Suleiman einverstandenen Michael More, verlangten sie zu unterhandeln und schlossen wirklich, trotz des Widerstandes der Ungarn, einen Vertrag mit dem Sultan, der der ganzen Bevölkerung freien Abzug gewähren sollte. — Am 29. Aug., nachdem in 58tägiger Belagerung 20 Stürme zurückgeschlagen worden waren, zog die Besatzung zwischen den Reihen der Janitscharen aus der Festung, wurde jedoch gegen Treue und Glauben fast gänzlich niedergemetzelt. Nur die Raszier wurden verschont, aber nach Constantinopel verpflanzt, wo sie am Bosporus das Dorf Belgrad erbauten. Bali Beg blieb mit 3000 Janitscharen in der Festung, deren zerstörte Werke 21,000 Wallachen wieder herstellen mußten. —

167 Jahre blieb von da an Belgrad unter der Osmanen Herrschaft.

Die Eroberung Semlins und Belgrads 1521, von J. B. Schels in der östreichischen Militairzeitschrift 1830, 1. Bd. — Die Geschichten der Ungarn etc. von J. A. Feßler, 6. Theil, Leipzig, 1823. — Geschichte des osmanischen Reichs etc. durch J. v. Hammer, 3. Bd., Pest, 1828.

Erstürmung Belgrads im Jahr 1688 durch die östreichischen und Reichs Truppen.

1688 im Kriege des Reichs und Oestreichs gegen die Türken ward Belgrad, in welchem der rebellische Jegen Osmann Pascha den Ibrahim Pascha von Szekszard als Disdar (Oberbefehlshaber) eingesetzt hatte, nachdem er selbst mit dem mit ihm verbundenen ungarischen Empörer Tököli nach Semendria entflohen und die meisten Einwohner sich auf der Donau gerettet hatten, vom 11. August an durch den Kurfürsten Maximilian von Baiern mit 53,000 Mann kaiserlicher und Reichs Truppen eingeschlossen. Die Belagerungsarbeiten leitete Feldzeugmeister Sereny. Am 25. August wurden die Laufgräben eröffnet und die Festung beschossen, so daß am 29. Prinz Eugen von Savoyen, damals nur in einer untergeordneten Stellung, schon die Contrescarpe besetzen konnte. Den 6. Sept. wurde die Festung, nachdem sie 12 Tage lang das Feuer von 40 Kanonen vom größten Caliber und von 15 Mörsern hatte aushalten müssen, von 3 Seiten gleichzeitig bestürmt. Hinter dem ersten Walle, der schnell genommen ward, mußte noch eine zweite, von den Türken erst angelegte Umwallung mit Graben und Pallisaden erstiegen werden. Der Kurfürst von Baiern war an der Spitze einer Abtheilung der Stürmenden. Die zweite Colonne befehligte der Prinz von Commercy, die dritte, aus Dragonern bestehend, Oberst Häußler. Fast zu einem Zeitpuncte wurden die Thore und Mauern überwältiget und dann unter der türkischen Besatzung ein furchtbares Blutbad angerichtet. Ueber 7000 Türken erlagen in diesem Kampfe; 1300, worunter jedoch nur 250 Mann von der eigentlichen Besatzung, nebst Ibrahim-Pascha, wurden gefangen genommen. Die Stürmenden hatten 700 Mann verloren und unter diesen mehrere ausgezeichnete Generale. Die Feldmarschalllieutenants Grafen v. Scherffenberg, Fürstenberg etc. wurden getödtet, Generalfeldzeugmeister Fürst von Auersberg und der Prinz von Commercy schwer und der Kurfürst von Baiern selbst zweimal verwundet. Nur 177 Kanonen waren erbeutet worden. 5000 Mann unter dem Feldmarschall Guido von Stahremberg blieben als Besatzung in Belgrad.

Relation von Eroberung der Festung Gr. Weißenburg. 8. 1688. —

Die Geschichten der Ungarn 2c. v. J. A. Feßler, 9. Theil, Leipzig, 1825. Geschichte des osmanischen Reichs 2c. durch J. v. Hammer, 6. Bd., Pest, 1830. E.

Bestürmung Belgrads im Jahr 1690 durch die Türken.

1690 begann das Kriegsglück, nach den frühern unglücklichen Feldzügen, sich wieder auf die Seite der Türken zu wenden. Der östreichische Commandirende, Prinz Ludwig von Baden (s. d.), ward vom Hofkriegsrath zu Wien nicht gehörig unterstützt und konnte so die vom Großvezier Köprili Mustafa bedrohten serbischen Festungen nicht mit gehörigen Besatzungen versehen, da er seine ganze Macht gegen den Rebellen Tököli in Siebenbürgen verwenden mußte. Daher befanden sich am 1. Octbr., wie Köprili mit 50,000 Mann vor Belgrad erschien, in dieser Festung nur 5000 unter dem Feldmarschallieutenant Grafen Aspermont-Reckheim. Der Feldmarschallieutenant Herzog von Croy, den der Hofkriegsrath als Commandanten nach Belgrad sendete, kam gerade am 18. Octbr. in dieser Festung in dem Augenblicke an, wo eine türkische glühende Kugel ein Pulvermagazin entzündete und eine furchtbare Zerstörung veranlaßte. Sofort rückte Köprili zum Sturm vor. Einer zweiten, noch bedeutenderen Explosion, durch den Brand des Zeughauses entstanden, verdankten die Feldmarschallieutenants Croy und Aspermont mit 500 Mann ihre Rettung vor dem Wüthen der Türken durch Flucht auf der Donau. 9000 Ungläubige waren bei dem Sturm und durch die beiden Explosionen getödtet worden; aber Belgrad war abermals für die Christenheit verloren gegangen. Die Geschichten der Ungarn 2c. v. J. A. Feßler, 9. Theil, Leipzig, 1825. Geschichte des osmanischen Reichs 2c. durch J. v. Hammer, 6. Bd., Pest, 1830.

Belagerung Belgrads 1693 durch die Oestreicher.

Im Sommer 1693 erhielt der Herzog von Croy den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen in Ungarn und begann vom 31. Juli an mit etwa 28,000 Mann die Belagerung des ihm früher selbst entrissenen Belgrads, dessen Festungswerke im Jahre 1692 durch den Großvezier Hadschi Ali hergestellt worden waren, und welches 12,000 Türken, unter Dschaafet-Pascha besetzt hielten. Er ging deßhalb mittelst einer von der Zigeunerinsel aus geschlagenen Brücke über die Sau und verschanzte sich bei dem Dorfe Wisniza außer dem Bereiche der Kanonen der Festung. Diese Unternehmung ist ein trauriger Beweis der Abhängigkeit, in der damals die östreichischen Generale von dem Hofkriegsrath standen, der Engherzigkeit und Beschränktheit dieser Behörde und wohl auch der Unfähigkeit des Herzogs von Croy in einem größern Wirkungskreise. Erst am 26. August kam das Belagerungsgeschütz, und am 1. Sept. langten die seit dem Mai versprochenen Donauschiffe an. Letztere konnten jedoch gegen die zehnmal überlegene türkische Flottille durchaus nichts ausrichten. Schon wollte der Herzog von Croy, da der Großvezier Biiklü Mustafa mit einem zahlreichen Heere zum Entsatz nahte, die Belagerung aufgeben, als er zur Rettung seiner Feldherrnehre noch einen Sturm für nöthig erklärte. Dieser wurde in der Nacht des 17. Sept. unternommen, mißglückte, wie vorauszusehen war, und der Herzog führte nun sein Heer, nach bedeutender Einbuße an Mannschaft, in das Lager bei Peterwardein. Tataren beunruhigten seinen Rückzug und nahmen ihm noch 2 Stunden von Peterwardein Gefangene und Beute ab. Biiklü Mustafa ließ nach Croy's Abzug die beschädigten Festungswerke wieder herstellen und 2 neue Bastionen an der Save, nach der Gegend zu, wo das östreichische verschanzte Lager gestanden hatte, errichten.

Die Gesch. d. Ungarn 2c. v. J. A. Feßler, 9. Th., Lpz., 1825. E.

Belagerung 1717.

Der zweite Feldzug des von Oestreich und Venedig unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen durch die Schlacht bei Peterwardein (5. Aug.) und die Einnahme von Temeswar (17. Octbr.) im Jahre 1716 so rühmlich geführten Krieges gegen die hohe Pforte sollte nach des Feldherrn Plan mit der Belagerung von Belgrad beginnen. Der Prinz berechnete alle Rüstungen für diesen Zweck, es wurden an der Donau und Theiß große Vorräthe aufgespeichert, welche dem Belagerungsheer zu Wasser zugeführt werden sollten; Panczowa, ein Flecken an der Temes, ½ Stunde von ihrer Vereinigung mit der Donau, war den Winter über befestigt und zu einer Art von Waffenplatze eingerichtet worden, die Donauflottille und endlich die Armee selbst wurde ansehnlich vermehrt, so daß den Türken 140,000 M. schöne Truppen entgegengestellt werden konnten. Die Hauptmasse derselben, über 80,000 M., war zur Eroberung von Belgrad bestimmt und versammelte sich seit Anfang Mai bei Peterwardein und Futock unter dem Feldmarschall Palfi, ein kleines Corps bezog bei Versitz im Banat ein Lager. — Der Feind, von früher her gewohnt, die christlichen Heere den Weg oberhalb Belgrad durch Sirmien und über die Sau einschlagen zu sehen, concentrirte alle seine Wachsamkeit auf diesen Fluß, sich durch seine Flottille bei Belgrad gegen jeden Versuch der östreichischen Schiffe gedeckt haltend, die Donau hinab vor jener Festung vorbeizusegeln. Nachdem Ende Mai's 1717 Prinz Eugen bei der Armee angekommen war, sah diese dem Befehl zum Aufbruche in der angedeuteten Richtung ebenfalls entgegen. Am 8. Juni erfolgte derselbe; allein der Marsch ging in aller Stille links ab über Kobita, bei Titul über die Theiß, bei Siget über den Beg, bei Glogon über die Temes, und nach 6 Tagen stand die Armee unter Belgrad bei Panczowa im Lager und hatte sich unterwegs mit dem bei Versitz gestandenen Corps unter dem General Mercy vereinigt. Im verlassenen Lager bei Peterwardein war General Hauben mit einigen Regimentern zurückgeblieben, um dem Feind die fortwährende Anwesenheit der großen Armee vorzuspiegeln, was auch einige Zeit glücklich gelang. — Bei Panczowa hatten sich schon eine Menge Schiffe sammt einer Abtheilung der östreichischen Donauflottille versammelt, der es gelungen war, durch die mit großer Mühe vertiefte Donaviza (der nördlichste sehr seichte Arm der Donau) in einem weiten, bisher nie beschifften Bogen um Belgrad herumzusegeln. Mit Hilfe dieser Fahrzeuge bewirkte Eugen am 15. Juni den Uebergang auf das rechte Donauufer, ohne dabei vom Feinde gestört zu werden, und ließ sogleich mit Benutzung einiger Inseln und über 84 Schiffe eine Brücke schlagen, auf welcher am folgenden Tage Reiterei, Artillerie und das übrige Heer über die Donau ging. Zwei Tage lang rastete Eugen bei Wisnitza; am 18. aber wurde das Lager vor Belgrad abgesteckt und am 19. von der in vier Colonnen marschirenden Armee bezogen. Nur die türkischen Schiffe auf der Donau und Sau beunruhigten dasselbe auf dem Marsche und bei der Ankunft durch ihr Feuer, was aber durch einige Batterien schnell zum Schweigen gebracht wurde. — Eugen verschanzte sich sogleich nach beiden Seiten durch eine Contrevallationslinie und Circumvallationslinie. Der vielen Außenwerke wegen mußte die letztere 800 Ruthen von der äußersten Spitze der Stadt angelegt werden. Sie lehnte ihren rechten Flügel an die Donau, den linken an die Sau, erhielt einen zehn Fuß breiten Graben und wurde auf den Flügeln durch Spitzen mit der Contrevallationslinie verbunden, welche einen 16 Fuß breiten, 10 Fuß tiefen Graben und eine 6 Fuß hohe, 10 Fuß dichte Brustwehr mit vielen Einschnitten bekam,

welche von Fleschen und Ravelins vertheidigt wurden. Nach 20 Tagen (am 9. Juli) war unter dem fortwährenden Feuer des Feindes diese Arbeit vollendet. Zwischen beiden, einen Halbkreis formirenden Fortificationen lagerte das ganze christliche Heer, das Fußvolk in der Mitte, die Reiterei auf den Flügeln und auf den äußersten Puncten wieder Infanterie. Auf einer Höhe in des Lagers Mitte befand sich der Artilleriepark und links, nach der Sau hin, das Hauptquartier. Auch die Schiffbrücke war unterdessen stromaufwärts geführt und dicht am Lager unterhalb des nun von Serbien abgeschnittenen Belgrad über 127 Schiffe geschlagen worden, wodurch die Verbindung mit dem Banat gesichert und zugleich die untere Donau gesperrt wurde. Brückenköpfe und eine Abtheilung der Donauflottille deckten die Brücke, eine andere Schiffsabtheilung hielt die Donau oberhalb bei der Theiß geschlossen und den Belagerten blieb nur noch die Sau offen. Die Einschließung zu vollenden, rückte General Hauben von Peterwardein mit fünf Regimentern heran, traf nach höchst beschwerlichen Märschen am 27. Juni an der Sau ein, ohne Widerstand zu finden, und setzte sich mittelst einer Schiffbrücke in Communication mit der Hauptarmee. Die Türken verließen vorher das in Brand gesteckte Semlin und flohen nach Belgrad. — Dies Bollwerk gegen die Christenheit nach ihrer Art in trefflichen Stand setzen zu lassen, war nichts gespart worden. Reiche Vorräthe an Munition waren darin gesammelt und 29,000 M. mit 500 Kanonen vertheidigten die Werke. Wenn die Proviantvorräthe minder groß waren, so tröstete den Commandirenden Pascha Mustafa das Versprechen des Großveziers, in Zeit von 50 Tagen die Stadt bestimmt zu entsetzen; auch hofften die Muselmänner, die Brücke der Oestreicher zu sprengen und zu Wasser von Semendria Proviantzufuhren zu erhalten, was ihnen jedoch nicht gelang. Ein Versuch, die oberhalb befindliche Flottille zu vertreiben, mißglückte ebenfalls. — Was der Feind nicht vermochte, bewirkte aber am 13. Juli ein Sturm, der neben großen Verheerungen im Lager und an der Flottille auch beide Schiffbrücken zerriß. Sogleich machten sich tausend Janitscharen auf, fuhren die Sau hinan, landeten und suchten sich des zum Schutz der Brücke aufgeworfenen Werkes zu bemächtigen, während ihre Schiffe die erstern vollends zu zerstören suchten. Sie wurden überall mit großem Verlust zurückgeschlagen. Nach wenig Tagen befanden sich die Schiffbrücken wieder in brauchbarem Stande. — Nachdem das Hauben'sche Corps sich durch Verschanzungen den Rücken gesichert und eine Abtheilung zwischen Szabacz und Mitrowicz aufgestellt hatte, um die Verbindung mit Peterwardein zu decken und Slavonien vor türkischen Einfällen zu sichern, und nachdem auf 60 Fahrzeugen das schwere Geschütz im Lager eingetroffen war, so wie Faschinen, Schanzkörbe u. s. w. von Esseck, schritt Eugen zum Angriffe der Festung, die er nun schon einen Monat eingeschlossen hielt. Der Ingenieur Le Beuf leitete die Arbeiten, welche zuerst auf der Wasserseite, der schwächsten der Stadt, am Einflusse der Sau in die Donau begonnen wurden. Der Platz war hier zum Theil ohne Schutz und konnte sogleich wirksam beschossen werden, sobald ein Mal Posto gefaßt worden war. In der Nacht vom 16—17 Juli eröffnete man am Ufer der Sau die Laufgräben, und obgleich schon am Morgen darauf ein heftiger Ausfall die angefangenen Arbeiten störte, wurden sie doch unter verstärkter Deckung bis zum 23. vollendet, mit 26 Kanonen und 15 Mörsern besetzt und das Beschießen begann, am Tage mit schwerem Geschütz gegen das Schloß, des Nachts mit Bomben auf die Stadt, welche bald gräßlich zerstört wurde. Am 4. August fiel eine Bombe in ein Laboratorium, dessen Explosion gro-

ßen Schaden anrichtete. Von der Landseite wurden Anfangs August die Approchen unter General Browne eröffnet und am 6. eine entfernte Vorstadt eingenommen; die Werke der Festung blieben aber von dieser Seite unversehrt. Wichtiger war die am 11. durch Ueberfall gelungene Besitznahme der befestigten, der Wasserstadt, wo fortwährend der Hauptangriff geführt wurde, gegenüber liegenden Insel. — Noch vor der bestimmten Frist war der Großvezier Köprili mit einem 150,000 M. starken Heer in der Nähe von Belgrad angelangt. Am vorletzten Julitage zeigte sich sein Vortrab auf den Anhöhen vor Belgrad und wurde vom ganzen Geschütz der Festung freudig gegrüßt. Eiligst bewehrte Eugen jetzt seine ganze Linie mit andern 70 Kanonen, so daß sie von 140 vertheidigt wurde, und rüstete sich, den Angriff des Feindes abzuwehren, der zwischen der Donau und Sau auf dem amphitheatralisch sich hebenden Terrain ein ungeheures Lager bezog, dessen bunte Zelte und unabsehbare Wagenburg einem sehr malerischen Anblick gewährten. Allein der vorsichtige Köprili fand die Werke Eugen's zu stark. Belgrad ist von einem neuen Belgrad belagert, sagten seine Generale und riethen, was auch sein Wille war, zur regelmäßigen Belagerung dieser neuen Feste. Zuerst wurde eine Parallele von der Donau bis zur Sau gezogen, deren Flügel zwei kleinere, den Mittelpunct ein großes eirundes Werk deckten. Von da aus eröffneten die Osmanen ihre Laufgräben und beschossen schon am 3. Aug. aus ihrer vortheilhaften Position das Lager Eugen's mit vielem Erfolge aus 2 Batterien. Erhöhung der Brustwehren, Schanzkörbe und dergl. gewährte nur sehr unwirksamen Schutz gegen das täglich näher kommende und stärker werdende mörderische Feuer des Großveziers, der, von den Kanonen der Festung unterstützt, fast das ganze Lager bestrich. Daneben richtete die seit Wochen im Lager herrschende rothe Ruhr furchtbare Verheerungen unter den Christen an. Der Oberfeldherr selbst litt vorübergehend an einem Fieber. Zusehends schmolz das Heer, und jedes Bataillon hatte hinter seinem Lagerplatze einen gleich großen Begräbnißort. Auch die Pferde fielen in Masse, und bald war beinahe die Hälfte der Reiterei unberitten. Umsonst sprach sich überall der Wunsch aus, durch eine Schlacht diesem traurigen Zustande ein Ende gemacht zu sehen; der Feldherr ließ nur die Belagerung eifrig betreiben und schien an keinen entscheidenden Kampf zu denken. Umsonst rückte am 14. Aug., als eine Bombe das Hauptpulvermagazin in der Wasserstadt anzündete und eine fürchterliche Explosion erfolgte, die über 3000 Menschen tödtete, Köprili mit seinem Heere aus, weil er glaubte, Eugen werde jenen Zufall und die dadurch entstandene Verwirrung zu einem Sturme benutzen. Nichts der Art geschah; nur das Beschießen dauerte fort, die Türken kehrten unangegriffen in's Lager zurück, und von der Lage ihrer Gegner genugsam unterrichtet, hielten sie deren Unthätigkeit für Ohnmacht. Eugen trug sich aber schon längst mit dem Plane zur entscheidenden Schlacht, da er täglich erwarten mußte, Köprili werde ein starkes Corps über die Sau nach Slavonien schicken, welches gegen ein solches Unternehmen keineswegs gedeckt war, und ihm die Zufuhren von daher abschneiden. Ferner nöthigten die bis auf Pistolenschußnähe vorgerückten türkischen Approchen ebenfalls zum Kampfe. Da kam Johann Bekony, ein Ungar und Anhänger Racoczy's, seit dessen Fall im Dienst der Pforte, von Köprili an Mustafa in Belgrad abgesandt, um ihm den 17. Aug., als den Tag des allgemeinen Sturmes auf das christliche Lager zu bezeichnen, damit er ihn durch nachdrücklichen Ausfall unterstützen könne, und meldete dies dem Feldmarschall Palfi. Dieser hieß ihn seinen Auftrag vollziehen und die Antwort wieder zu verrathen. Nachdem sich Eugen dadurch

sichere Nachricht über des Feindes Absicht verschafft hatte, entließ er Bekony ungehindert zum Großvezir und berief am 15. seinen Kriegsrath, der sich für die Schlacht erklärte. Der Prinz behauptete aber, dieselbe nicht wagen zu dürfen; allein wenig Stunden nach aufgehobener Berathung ergingen die Befehle zum Ausrücken an das Heer. Eugen wollte sich auf diese Weise vor jedem Verräther sichern. — Nach dem gemachten Plane bestand das Centrum des ersten Treffens aus 30 Bataillonen Infanterie und 32 Compagnien Grenadiere unter Alexander von Würtemberg, 6 Reiterregimenter unter Palfi bildeten den rechten, 6 andere unter Montecuculi den linken Flügel. Das Centrum des zweiten Treffens zählte 22 Bataillone und 21 Compagnien Grenadiere, der linke Flügel bestand aus 6, der rechte aus 5 Regimentern Reiterei. Innerhalb der Linien blieb eine Reserve von 9 Bataillonen und 8 Compagnien Grenadiere. Die gegen die Stadt aufgeführten Werke wurden von 7 Reiterregimentern, 8 Bataillonen und 4 Grenadiercompagnien besetzt. Die unberittenen Cavalleristen blieben mitten im Lager. Während um 1 Uhr früh am 16. Aug. auf ein gegebenes Signal alle Batterien gegen Belgrad ihr Feuer begannen, rückte die Reiterei aus dem Lager; ihr folgte die Infanterie. In 4 Colonnen bewegte sich das Heer, beide Treffen keine 40,000 M., dicht neben den feindlichen Laufgräben nach den angewiesenen Plätzen. Die übersichern Muselmänner, die nicht einmal Vorposten ausgestellt hatten, bemerkten nichts. Viel Zeit verloren die Oestreicher durch eine Verwirrung, in welche die Truppen dadurch geriethen, daß die Reiterei wegen des Terrains einem der Infanterie angewiesenen Weg einschlug. Schon graute der Tag, und die Unordnung war noch nicht beseitigt. Da verdichtete sich der glücklicher Weise herrschende Nebel, Alles so umhüllend, daß man keine 10 Schritte weit sehen konnte. Unter seinem Schutze ordnete sich das Fußvolk von Neuem. Der Feind bemerkte die Reiterei auf dem rechten Flügel zuerst, glaubte jedoch eine Patrulle vor sich zu haben und griff sie an. Das erfolgende Feuer der ganzen Linie belehrte die Türken über ihren Irrthum und setzte sie zugleich in den größten Schrecken. Ein entsetzliches Geschrei ertönte in ihrem Lager, wo die Ueberraschung bunte Verwirrung erzeugte. Sie feuerten des Nebels wegen auf's Geradewohl, während die Oestreicher schon die ersten türkischen Werke in geschlossenen Gliedern überstiegen und, was sich widersetzte, niedermachten. Jetzt verzog sich der Nebel; allein die Ueberraschung ließ die Osmanen die geringe Zahl ihrer Gegner nicht erkennen und die Unordnung nahm zu. Unterdessen entspann sich auf dem rechten Flügel ein harter Kampf. Die türkische Reiterei hatte sich auf Palfi geworfen, einige Regimenter durchbrochen; mißlich war der Stand der Sachen, als das Anlangen des zweiten Treffens dem ersten neuen Muth verlieh und vor ihren vereinten Angriffen die türkischen Reiter die Flucht nahmen. Allein auch weiterhin entschied das zweite Treffen. Der rechte Flügel der Infanterie hatte sich zu weit rechts gezogen und in die entstandene Lücke drang der Feind mit großen Kräften, die Verbindung trennend und in den offenen Flanken wüthend. Als Eugen nach verschwundenem Nebel dies bemerkte, setzte er sich selbst an die Spitze der Infanterie des zweiten Treffens und stellte nach einem hartnäckigen Kampfe die erste Linie wieder her, welche nun gegen das Lager vordrang, das ovale Werk im Mittelpuncte der großen Parallele und alle Nebenwerke mit Sturm nahm und in Schlachtordnung in's türkische Lager rückte, welches der Feind in wilder Flucht verließ. 6 Stunden dauerte der Kampf; die Türken hatten 28,000 Todte und Verwundete, die Christen 8000; die Trophäen des Tages bestanden in 131 Kanonen, 35 Mörsern, 52 Fahnen, 9 Roßschwei-

fen, 4 Trommeln und einigen Pauken, in vielen Munitions- und Mundvorräthen und dem ganzen Lager. — Jetzt ließ Eugen Belgrad auffordern, wo man erst durch einige dahin abgeschickte gefangene Türken das Schicksal Köprili's erfuhr. Allein mit 20,000 M., vielem Kriegsbedarf und auf der Landseite unversehrten Werken glaubte Mustafa mehr als freien Abzug mit dem eigenen Gepäck fordern zu können, und das Bombardement begann von Neuem. Aber schon am folgenden Tage zwang Divan und Besatzung den Commandanten zur Aufsteckung der weißen Fahne. Am 17. Aug. um 4 Uhr Nachmittags schwiegen die Batterien, und am 18. kam die Capitulation auf freien Abzug der Besatzung mit Familie und Hab und Gut zu Stande. Ein Thor und die Außenwerke wurden am nämlichen Tage noch besetzt, und am 22. räumten die Türken den Platz, den sie in Ordnung verließen. Mit der Feste fiel auch die Flottille in des Siegers Hand. Kanonen wurden 537, Mörser 69, so wie viele Kriegsbedürfnisse erbeutet. — In dem folgenden Jahres geschlossenen Passarowitzer Frieden verblieb die Festung den Siegern. (Theatr. Europ. — Eugen's Heldenthaten, Nürnberg. — Vita e campeggiamenti del Pr. Eugenio (Sanvitali). — Hist. du Prince Eugène. Londres. — Batailles gagnées par le Sér. Pr. Fr. Eugène. A la Haye, 1725. Fol.) A. K.

Besitznahme Belgrads 1739 durch die Türken und Belgrader Friede.

Im Feldzuge von 1739 ward am 23. Juli der östreichische Feldmarschall Wallis von dem Großvezier Elhadsch Aussade Mohammedpascha bei Krozka (oder Hissandscha) mit einem Verluste von 5722 Todten und 4536 Verwundeten gänzlich geschlagen und genöthigt, sich hinter die Linien von Belgrad zu retten. Des Großveziers geschickte Manöuvers veranlaßten ihn, diesen Stützpunct aufzugeben; doch hatte er kaum seine Armee von Belgrad entfernt, als der türkische Feldherr am 26. Juli davor anlangte. 4 Tage nachher waren in den verbrannten Vorstädten Belgrads die Laufgräben von den Janitscharen gegen die Festung eröffnet. Belgrad hatte eine Besatzung von 15,000 M., die der Feldmarschallieut. Succow commandirte, und war mit Munition und Nahrungsmitteln hinlänglich versehen. Trotz dem unterhandelte Feldmarschall Wallis, dem Feldmarschallieut. Succow angezeigt hatte, der Zustand der Festung sei sehr bedenklich, mit dem Großvezir wegen der Uebergabe dieser sonst so oft muthvoll vertheidigten Festung, die er als Grundlage des künftigen Friedens betrachtete. Die Ankunft des Feldmarschallieut. von Schmettau in Belgrad (22. Aug.), wohin er vom Kaiser selbst gesendet war, schien der Vertheidigung einigen Aufschwung geben zu wollen. Aber schon am 18. Aug. war der Feldmarschallieut. Graf Neipperg in's türkische Lager mit Friedensanerbietungen abgegangen. Unter Vermittelung des französischen Gesandten Villeneuve kamen so am 1. Sept. die Präliminarartikel des Belgrader Friedens zu Stande, der am 18. für eine Frist von 27 Jahren förmlich abgeschlossen und am 2. Oct. vom Kaiser Karl VI. unterzeichnet wurde. Belgrad und Szabacz, nach Schleifung der neuen Festungswerke, Servien, die ganze östreichische Wallachei und Orsowa wurden den Türken zurückgegeben; Oestreich behielt von den früheren Eroberungen nur das Temeswarer Banat und die Festung Mehadia. Frankreich übernahm die Garantie dieses Friedens, welcher den östreichischen Staat durch die unglaublichen Eigenmächtigkeiten und den übel berechnenden Eifer seiner Beamten und durch die Aengstlichkeit seiner Fürsten um ein Hauptbollwerk brachte. — Rußland, das bis dahin im Verein mit Oestreich

die Pforte bekämpft hatte, trat noch in demselben Jahre dem Belgrader Frieden bei, in welchem ihm der Besitz von Azow bestätiget wurde.

F. W. de Schmettau: Mémoires secrets de la guerre de Hongrie pendant les campagnes de 1737—39. — Geschichte des Belgrader Friedens von Spittler, im histor. Magazin. Bd. IV. St. 1. — Geschichte des Reichs der Osmanen ꝛc. durch J. v. Hammer. 7. Bd. Pest, 1831.

E.

Fehlgeschlagener Eroberungsversuch der Oestreicher auf Belgrad 1787—88.

Im Dec. 1787 wollte Kaiser Joseph II., noch vor dem eigentlichen Ausbruche des Feldzuges gegen die Türken, Belgrad durch einen Handstreich nehmen lassen. 4 ungarische Regimenter wurden auf Kähnen eingeschifft und folgten einem Schiffe, worauf sich die Generale Alvinczi und Gemmingen mit 300 M. befanden. Am 2. Dec. Nachts, im dichtesten Nebel, segelten diese Schiffe jedoch bei Belgrad vorbei, und wie bei Paeczowa dieser Irrthum entdeckt wurde, war die Ausführung des ganzen Unternehmens nicht mehr möglich. Am 9. Febr. 1788 erfolgte erst die Kriegserklärung Oestreichs an die Türkei. Das ganze erste Jahr dieses Feldzuges brachte bei dem alle Kräfte zersplitternden Cordonsystem des Feldmarschalls Lascy den östreichischen Waffen keinen günstigen Erfolg. Das verschanzte Lager bei der Belgrad gegenüberliegenden östreichischen Festung Semlin ward von ersterem Orte aus oft von den Türken beunruhigt und dessen Werke zerstört. Wichtige Unternehmungen gegen Belgrad selbst fanden in diesem Jahre nicht Statt.

E.

Einnahme Belgrads 1789 durch die Oestreicher.

Nachdem Laudon (s. d.) den Feldzug von 1789 mit der Eroberung von Berbicz begonnen hatte, schritt er zur Belagerung Belgrads und ging zu diesem Zwecke den 11. Sept. über die Sau. Am 12. Sept. stand die ganze Armee vor Belgrad, und nach einer großen Recognoscirung ward der Dedinaberg besetzt. Die Türken verhielten sich sehr ruhig, so daß es den Oestreichern gelang, in der Nacht vom 14.—15. die Parallele zu eröffnen; den 17. kam man mit den Arbeiten bis an die Vorstadt Battel Chamia und fing bei der dortigen Moschee eine große Redoute zu bauen an. Das weitere Vordringen auf dem linken Flügel wurde jedoch durch das morastige Ufer der Sau sehr verzögert. Zugleich wurde die Befestigung des Lagers nicht verabsäumt, um sich gegen einen Ueberfall des Seraskiers Abda Pascha zu sichern, der jedoch bei Gupria mit 40,000 M. unbeweglich stand, ohne die Arbeiten zu stören. Am 29. erhielt Laudon die Nachricht von der Niederlage des Großveziers durch den Prinzen von Coburg, und hierdurch ermuthigt, wurde das Feuer der Batterien verdoppelt; auch rückte die Flotte bis zur Kriegsinsel auf dem rechten Flügel vor, um die Stadt von hier aus wirksamer beschießen zu können. Am 30. wurden durch einen glücklichen Angriff die Vorstädte erobert und dem Feinde dabei 11 Kanonen und 1 Mörser abgenommen, wobei jedoch der Feldzeugmeister Baron Rouvroy blieb. Der Commandant Osman Pascha suchte am 2. Oct. um einen 15tägigen Waffenstillstand nach, der aber von Laudon verworfen ward. Mit immer größerem Eifer ward die Belagerung fortgesetzt, das Feuer verdoppelt, so daß die Brustwehren völlig abgekämmt und die Thürme und Häuser der Stadt größtentheils demolirt waren. Am 7. Oct. verlangte der Pascha zu capituliren, und am 8. kam die Capitulation zu Stande. Laudon nahm Besitz von Belgrad, wo er noch 351 Geschütze der verschiedensten Caliber von 1 bis 176 Pfd. und 34 Mörser von 10—135 Pfd. fand, außerdem einen

großen Vorrath von Kriegsmaterial. An Schiffen verloren die Türken 45 mittlere Fahrzeuge und 20 Tscheiken mit 50 eisernen Gabeln oder Tscheikenstücken. (Vollständige Geschichte der Belagerung und Einnahme von der Festung Belgrad durch den Feldmarschall Laudon (von v. Eichler). Oestr. militair. Zeitschrift, Jahrgang 1825). Bg.

Belagerung Belgrads durch die Serbier von 1804—1806. Die Serbier, seit 1801 von den Dahien (zurückgekehrten Vertriebenen) Kutschuk Ali, Aganlja-Bairaktar u. s. w., welche sich Belgrads durch Verrätherei eines türkischen Soldaten bemächtiget und den Pascha Hadschi-Mustafa am 27. Dec. 1801 hingerichtet hatten, furchtbar gedrückt und gemißhandelt und zu der Ueberzeugung gelangt, die Pforte würde die Vertilgung der ganzen christlichen Bevölkerung Serbiens ruhig mit ansehen, konnten ihre Lasten nicht länger mehr ertragen, warfen sich in die Wälder und versuchten von da aus, durch Rache an ihren Unterdrückern, sich Leben und Freiheit zu erringen. Czerni Georg (s. d.), ein Bewohner des Dorfes Topala, wagte am 5. Febr. 1804 zum ersten Male, sich öffentlich den Türken zu widersetzen. Er und sein Freund Harambascha Slawoje Glawasch sammelten bald eine bedeutende Schar um sich, mit der sie das Vaterland zu retten schworen. Ihr erster Sieg bei Sremesica am 21. April gab ihnen zu weitern Thaten Muth; ein Ferman des Sultan, der die Dahien für Rebellen erklärte und den Serbiern eine 9jährige Abgabenfreiheit zugestand, kam am 6. Mai an und verschaffte ihren Handlungen gewissermaßen das Ansehen des Rechts und der Gesetzlichkeit, da sie sich immer für treue Unterthanen der hohen Pforte erklärten. Am 16. März erschien Czerni Georg vor Belgrad, bezog ein Lager auf dem Dedinaberge und nahm sein Hauptquartier zu Ostrupnica. Die Dahien besetzten mit 800 Janitscharen und Kerczelias (Soldtruppen) die obere Festung und die Stadt mit 1300 andern türkischen Soldaten. Czerni Georg hatte dagegen bald 9000 wohlbewaffnete Leute, worunter selbst viele Türken, vor der Festung versammelt, mußte sich jedoch, da es ihm an Geschütz fehlte, auf eine Blokade derselben beschränken. 10,000 andere Serbier standen an der Morawa, bei Rudnick u. s. w. und berennten Szabacz, welches letztere am 25. März erstürmt wurde. Czerni Georg schlug mehrere Ausfälle der Türken kräftig zurück und ließ vom 1. April an Belgrad noch enger als früher einschließen; die Dahien mußten sich bald auf die obere Festung beschränken und die Vertheidigung der Stadt den türkischen Einwohnern überlassen. Trotz dem konnten die serbischen Anführer keinen Sturm wagen, da die Möglichkeit des Mißlingens ihr ganzes Unternehmen gefährdet haben würde. Der östreichische commandirende General in Slavonien, Baron Geneyene, wünschte die Feindseligkeiten beider Parteien beizulegen und versuchte in einer Zusammenkunft der vornehmsten Türken und Serbier zu Semlin am 10. Mai, den Frieden zu vermitteln. Da die Serbier aber auf Auslieferung der Dahien bestanden, so mußte sich die Verhandlung zerschlagen. Endlich sendete die über diese Vorgänge ängstlich werdende Pforte den Vezier Bosniens, Bekir Pascha mit 6000 M. nach Serbien, um beide Theile zum Frieden zu zwingen. Die Serbier, die unterdessen mehrere bedeutende Ausfälle der Türken glücklich zurückgewiesen und ihre Vorposten bis über die Eugen'schen Linien ausgedehnt hatten, empfingen den Bekir-Pascha mit seinem zahlreichen Gefolge am 12. Juli sehr ehrenvoll in ihrem Lager. Wie er aber seine Truppen in der Gegend von Szabacz an der Kolubura zusammengezogen, fing Czerni Georg an, seinen Freundschaftsversicherungen zu mißtrauen und stellte ihm am andern Ufer dieses Flüßchens 6000 M. ent-

gegen. Bekir-Paschas Listen gelang es für's Erste, die Dahien aus Belgrad zu entfernen. Sie verließen dies heimlich auf der Drau und langten am 3. Aug. zu Orsowa an. Die Serbier sollten nun ebenfalls überlistet werden. Er gab vor, ihnen Belgrad übergeben zu wollen. Jedoch sollten sie nur in Abtheilungen von 100 M. die Festung betreten. Natürlich mußten die Serbier bei diesem Antrage Verdacht schöpfen, vorzüglich da ein aufgefangener Brief des Vezirs und ein verunglückter Mordanschlag auf Czerni Georg sie von seiner Doppelzüngigkeit überzeugten. Sie schlossen ihn daher an der Kolubura ein und gestatteten ihm, um noch immer der Pforte den Schein der Treue zu bewahren, erst nach dem Versprechen, die Dahien ausliefern zu lassen, den Einzug nach Belgrad. Die Dahien wurden auch wirklich mit Erlaubniß des Commandanten von Orsowa, Receb-Aga, von den Serbiern daselbst ermordet. — Vor Belgrad betrugen Ende Augusts die Streitkräfte der Serbier gegen 12,000 M. In der Festung herrschten seit der Entfernung der Dahien die Kerczelias, in deren Händen Bekir-Pascha nur ein Werkzeug war. Suleiman-Pascha sollte ihn auf Befehl des Sultans ersetzen. Um nun nicht mit diesem die Ehre der Beruhigung der Serbier theilen zu müssen, schloß Bekir-Pascha mit jenen einen Vertrag, der ihnen gegen eine Abgabe von jährlich 500,000 Piastern an die Pforte viel Freiheiten gestattete, und der, obwohl seine Bestätigung, die am 4. October in Belgrad ankam, vom Divan sehr zweideutig abgefaßt war, doch die Serbier zur Aufhebung der Belagerung und einstweiligen Heimkehr veranlaßte. 16,000 Serbier durften unter den Waffen bleiben und wurden an den Grenzen und in der Umgegend von Belgrad vertheilt, das die Kerczelias besetzt behielten. Indessen währte dessen ungeachtet den ganzen Winter der kleine Krieg zwischen Letzteren und den Serbiern fort.

Das Jahr 1805 verstrich in Unterhandlungen mit der Pforte wegen Anerkennung der serbischen Freiheit und mit Guschanz-Ali, Anführer der Kerczelias in Belgrad, wegen Uebergabe dieser Festung, die auch im Winter 1805 von 3000 Serbiern eingeschlossen blieb. Der Bruch mit der Pforte war nun offen und unheilbar; doch waren trotz der vielen blutigen kleinen Gefechte im Jahre 1805 den Serbiern keine großen Vortheile zu Theil geworden. 1806 im Februar versammelten sie wieder 12,000 M. vor Belgrad. Ihre Artillerie war bis auf 54 Kanonen und 12 Mörser angewachsen. Die Annäherung eines türkischen Corps von Bosnien zwang sie jedoch, um einen festen Platz zu gewinnen, vor Szabacz zu rücken, das sie leichter zu erobern hofften, und am 27. Febr. die Belagerung vor Belgrad abermals aufzugeben. Nur 800 Serbier mit 4 Geschützen unter Miloje Petrowics blieben zur Beobachtung vor der Festung, welche 3000 Türken mit gegen 300 Kanonen besetzt hielten. Die Verhandlungen Rußlands mit der Pforte befreiten im April endlich die Serbier vor der Furcht eines Einfalles von Bosnien her, und sie konnten deßhalb Belgrad wieder im Mai mit 6000 M., die Wasso Csaropics anführte, einschließen. Zu diesen traf am 20. Mai noch die Hauptmacht der Servier ein, so daß über 20,000 M. beisammen waren. Nun wurden förmliche Laufgräben eröffnet und am 22. die Beschießung begonnen. Russische Ingenieurofficiers, als Serbier gekleidet, standen den Belagerungsarbeiten vor. Am 2. und 22. Juni und 5. Juli wurde die Festung bestürmt; da die Angriffe jedoch von den Türken abgeschlagen wurden, verließ die Serbier die Lust zur Betreibung der Belagerungsarbeiten, und sie begnügten sich von Ende Augusts an wieder mit einer bloßen Blokade. Während derselben ward am 15. Sept. noch ein Sturm auf die Raizenstadt versucht, hatte aber ebenfalls keinen günsti-

gen Erfolg. — Nach den Siegen Czerni Georgs an der Drina und Morawa kam dieser am 29. Sept. selbst vor Belgrad an und forderte von Guschanz-Ali Uebergabe der Festung, sonderbar genug im Auftrag der Pforte, erhielt aber natürlich eine abschlägliche Antwort. Endlich fiel am 13. Dec. die untere Stadt durch den Verrath eines Türken, der das untere Sauthor öffnete, während Csarapics mit 8000 M. in 3 Colonnen stürmte, in die Gewalt der Serbier. Sogleich wurden nun auf dem Kalimeydan (Glacis) Laufgräben gegen die Festung eröffnet. Wasso Csarapics ward bei dieser Gelegenheit getödtet. Guschanz-Ali begann, da die Serbier auch von der, eigentlich östreichischen Kriegsinsel aus, die Festung beschossen, zu unterhandeln. Mit 800 Kerzelias erhielt er am 30. Dec. freien Abzug nach Widdin. Wie aber die Serbier die Festung nun besetzen wollten, erklärte ihnen Suleiman-Pascha, er habe nun mit den Janitscharen die Vertheidigung derselben übernommen, und so mußten sie einen Waffenstillstand eingehen, da der Winter ihnen weitere Belagerungsarbeiten nicht gestattete. Doch capitulirte Suleiman-Pascha, nachdem er keine Möglichkeit des Entsatzes sah, ebenfalls und übergab noch im Januar 1807 den Serbiern auch die obere Festung mit 300 Geschützen.

Die Serbier wurden im Bucharester Frieden (28. Mai 1812) von den Russen, die sie bis dahin beschützt hatten, gewissermaßen ihrem Schicksal überlassen; die russischen Truppen zogen sich aus Serbien zurück, und so kamen Belgrad und die übrigen serbischen Festungen leicht wieder in die Gewalt der Türken.

Geschichte der Ereignisse in Serbien in den Jahren 1804—12. In der östr. milit. Zeitschrift 1821. 1—3. Band. E.

Belidor, Bernhard, Forest de, ein berühmter französischer Ingenieur und Mathematiker, geb. 1697 in Catalonien. Schon früh verlor er seine Aeltern, fand aber an seinem Pathen, einem Artillerieofficier und später an einem Ingenieurofficier wohlthuende Pfleger und Lehrer. Die Belagerung von Bouchain und Quesnoy waren für ihn eine lehrreiche Schule. Bald ward er wegen seiner großen mathematischen Kenntnisse dazu gebraucht, dem Cassini und de la Hire bei Verlängerung des pariser Meridians zu helfen. Später ward er Lehrer bei der Kriegsschule zu la Fère und Provinzialcommissair der Artillerie. Durch mehrfache Versuche glaubte er gefunden zu haben, daß eine Ladung von 1 ℔ Pulver dieselbe Wirkung herbeiführe, als 12 ℔, welche man gewöhnlich anwendete, und theilte diese Entdeckung mit Uebergehung des Prinzen von Dombes, Oberaufsehers der Artillerie, dem Cardinal Fleury mit. Der Prinz, darüber entrüstet, entsetzte ihn seiner Aemter und befahl ihm, la Fère zu verlassen. 1742 und 1743 diente Belidor als Generaladjutant bei den französischen Truppen, welche in Baiern und Böhmen gegen Oestreich fochten, und wurde bei Linz gefangen genommen. Nach seiner Befreiung wurde er Oberstlieutenant und machte unter dem Prinzen Conti die Feldzüge von 1744 und 46 in Italien und Flandern mit, während welcher er zum Oberst befördert wurde. Seine schätzenswerthen Kenntnisse hatten ihm die Gunst des Kriegsministers Belle-Isle erworben, welcher ihn zum Inspecteur der Artillerie und 1759 zum Brigade-General und Gouverneur des Mineurcorps ernannte; doch starb er bald darauf den 8. Sept. 1761. Belidor war Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris und Berlin und ein sehr geachteter Schriftsteller im Fache der Mathematik, Artillerie und Wasserbaukunst. Von ihm ist:

Le Bombardier français ou la nouvelle méthode de jetter les bombes avec précision. Paris, 1731.

Traité des fortifications. Paris, 1735.

La science des ingénieurs dans la conduite des travaux de fortification et d'architecture militaire 1737—53. 4 Thle.

Nouveau cours de mathématiques à l'usage de l'artillerie et du génie. Paris, 1755.

Dictionnaire portatif de l'ingénieur et de l'artillerie. Paris, 1755.

Oeuvres diverses concernant l'artillerie et le génie. Amst., 1764.

Architecture hydraulique ou l'art de conduire, d'élever et de ménager les eaux pour les différens besoins de la vie. 4. Th. Paris, 1737—53.

(Hoyer, Geschichte der Kriegskunst). Bg.

Belisar (Beli-zar, weißer Häuptling), nach v. Hammer geb. in dem illyrischen Orte Germany, niedriger Herkunft, kam unter die Haustruppen des nachher byzantinischen Kaisers Justinian (reg. von 527—65), wo er sich durch Treue und kriegerische Tugend auszeichnete. Er vermählte sich mit der ausschweifenden Antonia, der vertrauten Freundin von Justinian's berüchtigter Gemahlin Theodora. Von Würde zu Würde steigend, brachte ihm endlich die Gelangung seines Gönners zum Purpur die Ernennung zum Feldherrn und den Oberbefehl über ein unzuverlässiges Heer von 25,000 M. gegen den kühnen, eine überlegenere Macht besitzenden Mirranes von Persien. In der Ebene am Dura, dem steten Zankapfel beider Reiche, wußte er dem anscheinend keinen Vortheil bietenden Terrain durch auf seinen Flanken angelegte künstliche Graben eine so tüchtige Dekkung abzugewinnen, daß er dem sieggewohnten feindlichen Heere von 40,000 M. nicht nur die Spitze bieten, sondern es völlig besiegen konnte (530). Als im folgenden Jahre die Perser in Syrien einfielen, erfocht er auch hier neuen Ruhm, den besonders das von ihm persönlich angeführte Fußvolk erkämpfen half. Von der Ungeduld seiner Soldaten zu einer Schlacht genöthigt, deren unglücklichen Ausgang er vorhersah, erfocht er sich zwar einen vortheilhaften Rückzug, wurde aber doch abberufen. — In Constantinopel angelangt, fand er bald Gelegenheit, dem Kaiser wichtige Dienste zu leisten. Die steigenden Unruhen der sich die Grünen und die Blauen nennenden Parteien brachen 532 durch den Aufstand Nika's in helle Flammen aus. Ein großer Theil Constantinopels wurde bei den Kämpfen der Bürger mit den kaiserlichen Truppen verheert, und schon wollte Justinian die Flucht ergreifen, als Belisar's Beharrlichkeit und Treue die Ruhe wiederherstellte. — Eine Veranlassung seine kriegerischen Talente im schönsten Lichte zu zeigen, verschaffte ihm der afrikanische Krieg. Mit etwa 20,000 M. Fußvolk und 5000 Reitern, deren Kern seine ihm besonders verpflichtete Leibwache bildete, wurde Belisar 533 zur Eroberung des Reiches des Vandalenkönigs Gelimer nach Afrika geschickt. Er schiffte sich mit dem Heere in Constantinopel ein und landete nach einer beschwerlichen Fahrt bei Kaukana an der Südseite von Sicilien, wo er die Truppen sich erholen ließ und seine Kriegsvorräthe mit Hilfe der von den Vandalen beleidigten Ostgothen ergänzte. Doch den ersten günstigen Wind benutzte er, nach dem Kap von Kaput voda (Kapaudia), 5 Meilen südlich von Carthago, zu segeln, wo er 3 Monat nach seiner Abfahrt von Constantinopel sein Heer ausschiffte und ein wohlverschanztes Lager am Strande errichtete. Sein Ruf und seine Gerechtigkeit und Mannszucht bewogen die Einwohner, ihn mit allen Bedürfnissen im Wege regelmäßig abgeschlossener Lieferungen zu versehen. — Nur mit großer Vorsicht unternahm Belisar seine weiteren Operationen. Einem geprüften Führer, Johannes von Armenien, den Befehl über die Vorhut ertheilend, den linken Flügel von 600 Massageten gedeckt, auf dem rechten

die längs der Küste hinsegelnde Flotte fast immer im Gesicht, rückte er gegen Carthago vor und nahm Sullekte, Leptis, Adrumetum und Grasse nach einander ein. — Während des Reiches Hauptstadt auf diese Weise bedroht wurde, befanden sich die besten Krieger der Vandalen außerhalb des Landes bei der Eroberung von Sardinien. Indessen war Gelimer doch noch im Stande, 160,000 streitbare Männer aufzubieten, und wenn seine Anordnungen, den Feind gleichzeitig auf allen Seiten anzugreifen und von seiner Flotte abzuschneiden, nicht an der Uneinigkeit und Verweichlichung seines Volkes gescheitert wären, würde er vielleicht dem römischen Feldherrn nicht erlegen sein. So aber blieb sein Bruder Ammatas im voreiligen Kampfe mit Belisar's Vorhut bei Decimum, die Massageten schlugen die gegen sie gesandten Truppen, und Gelimer, der bei Decimum auf die Hauptarmee unter Belisar stieß, wurde ebenfalls geschlagen, obgleich die römische Vorhut beim Anblicke seines ungeheuren Heeres sich zur Flucht wendete. Die Vandalen zogen sich in der Richtung nach Numidien in die Ebene von Bulle (Besdera) zurück, und Belisar nahm folgenden Tages Carthago in Besitz. Gelimer sammelte und verstärkte sein Heer von Neuem, that den Römern Abbruch, wo er nur konnte, zerstörte die Wasserleitungen und zog endlich die von Sardiniens Eroberung heimkehrenden Truppen an sich. Mit 10 Mal überlegener Macht hielt er bei Tricameron (s. d.) dem römischen Feldherrn Stand, unterlag aber in dem sich entspinnenden Kampfe und fiel endlich in des Siegers Hände, der ihm von Justinian eine großmüthige Behandlung auswirkte. Belisar hatte durch diesen Sieg das ehemals römische Festland von Afrika, ferner Sardinien, Korsika, dem byzantinischen Kaiser unterworfen und verdient mit Recht der dritte Eroberer Afrika's genannt zu werden. Er feierte deßhalb einen Triumph zu Constantinopel (534); es wurden Münzen mit der Inschrift: „Belisarius gloria Romanorum" auf ihn geschlagen und ihm 535 die Consulwürde ertheilt. — In Folge der Eroberung des Vandalenreichs machte man von Byzanz aus Ansprüche auf Lilybäum in Sicilien, welches die an den Vandalen Thrasimund verheirathete, allein ermordete gothische Prinzessin Amalafrida zur Mitgift bekommen hatte. Da die Gewährung verweigert wurde, eroberte Belisar Sicilien nach geringer Gegenwehr, landete 535 an der gegenüber liegenden Küste von Rhegium und fand hinter den Mauern von Neapel den ersten Widerstand. Nach 20tägiger Belagerung bemeisterte er sich der Stadt und rückte ohne sonderliche Hindernisse gegen Rom, welches der neugewählte Gothenkönig Vitiges sich selbst und der Vertheidigung von 4000 M. überließ. Belisar zog durch das asinarische Thor hinein, während die Besatzung auf dem flaminischen Wege die Stadt und ihren greisen Anführer Lundovis verließ, der von Rückzug nichts wissen wollte. Die Stadt wurde sogleich in wehrhaften Stand gesetzt. Belisar's Gerechtigkeitsliebe erhielt die Ruhe im Innern, während die Gothen sich in Ravenna um das Banner ihres Königs sammelten. Endlich rückten sie, gegen 150,000 M. stark, auf Rom los, kamen durch Feigheit der römischen Besatzung des Thurmes an der milvischen Brücke in den Besitz dieses Uebergangspunctes und hätten beinahe Belisar selbst gefangen genommen, der zufällig sich in dieser Gegend auf einer Recognoscirung befand, als die unzählbaren Haufen der Gothen rund herum die Gegend überschwemmten. Bald erkannt, wurde Belisar das Ziel ihrer Pfeile und Schwerter, und nur nach der blutigsten und tapfersten Gegenwehr bahnte er sich an der Spitze seiner Leibwache den Rückweg zu den Seinen. Jetzt begann der Angriff der Gothen auf Rom, welches Belisar mit anfangs geringen Kräften vom 24. Febr. 537 bis zum 5. März 538

vertheidigte; denn nicht mehr als 5000 M. alter Truppen hatte er in der Stadt. Sein Genie fand aber überall Hilfsmittel und erzwang endlich durch glückliche Operationen im Rücken des Feindes dessen Abzug, nachdem er 67 Gefechte mit ihm bestanden hatte. Vitiges wendete sich jetzt gegen Rimini, welches aber Johann der Blutdürstige, ein tapferer Befehlshaber aus Belisar's Heer, so lange vertheidigte, bis dieser, mit Narses (s. d.) vereinigt, unter Mitwirkung der griechischen Flotte, den Entsatz bewirkte. Zwistigkeiten mit dem von ihm unabhängigen Narses hinderten eine Zeit lang die gemeinschaftlichen Operationen, bis des Letzteren Zurückberufung Belisar wieder freie Hand verschaffte. Die Hauptstadt der Gothen, Ravenna, und mit ihr das ganze Reich den kaiserlichen Waffen zu unterwerfen, war das Ziel seines 5. Feldzuges. Nachdem Fesulä und Auximum in seine Gewalt gefallen, blokirte er mit an Zahl dem Gothenheere weit untergeordneter Macht ihre Hauptstadt. Während dieser Unternehmung langten kaiserliche Gesandte an, beauftragt, dem Vitiges die Hälfte seines Reiches zu bewilligen; allein Belisar verwarf auf eigene Gefahr diese Vorschläge und erklärte, Vitiges solle nur als Gefangener vor Justinian erscheinen. In der That ergab sich ihm der Gothenkönig mit seiner Hauptstadt (539), die er für den Kaiser in Besitz nahm, obgleich ihm selbst die Krone von den Besiegten angeboten wurde. Justinian rief indessen seinen Feldherrn zurück, um seine Verdienste zu lohnen und ihn gegen Khosroes, König der Perser, auszusenden, den er 541 und 42 siegreich bekämpfte, tief in sein Reich streifte und zum nachtheiligen Rückzug nöthigte. Maßregeln gegen seine ausschweifende Gattin Antonina und rasche Aeußerungen über ihre Beschützerin Theodora verursachten jetzt, daß der Held in Ungnade fiel, seines Commandos und seines Vermögens beraubt wurde und nur durch Antonina's Fürbitte und Versöhnung mit ihr einen Theil des letzteren zurückerhielt. — Als das Kriegsglück den in Italien unter Totila fortkämpfenden Gothen günstiger wurde, sandte man abermals Belisar mit geringer Macht gegen sie aus. Nur an der Ausführung seiner Befehle lag es, daß Roms Entsatz ihm nicht glückte und Totila sich (546) der Stadt bemächtigte. Kaum hatte sich dieser nach Apulien gewendet, als Belisar sich Rom's bemächtigte, die Festungswerke herstellte und die Angriffe der zurückkehrenden Gothen abschlug. Justinian ließ ihn aber ohne die nothwendige Unterstützung an Geld und Mannschaft und befahl ihm endlich, nach Lucanien zu gehen. Durch die Fahrlässigkeit seiner Unterbefehlshaber in Croton von den Gothen überfallen, wendete er sich nach Sicilien und erlangte endlich 548 seine Abberufung, da ihm keine Unternehmung mehr gelingen wollte und der Hof ihn und sein Heer ganz vernachlässigte. Einige Jahre später zog Belisar gegen die mit Zaberchan über die gefrorene Donau gekommenen Bulgaren und Slaven zu Felde, welche ihre Verheerungen bis in die Nähe von Byzanz verbreitet hatten, und schlug sie mit Hilfe eines Hinterhaltes (559). Intriguen seiner Feinde zogen ihm bei seiner Rückkehr in die Hauptstadt abermals die Ungnade des Kaisers zu, der ihn kalt empfing und des Commandos entsetzte. Als bei einer 564 entdeckten Verschwörung gegen den zuletzt gehaßten Justinian zwei Diener Belisar's ihn durch ihre Aussagen der Mitwissenschaft verdächtig machten, wurde der greise Feldherr 7 Monate lang eingekerkert und sein Vermögen eingezogen. Seine erwiesene Unschuld brachte ihm zwar Freiheit, Ehrenstellen und Vermögen wieder, allein er genoß ihrer nicht lange mehr und starb am 13. März 565. „Seine hohe Gestalt," sagt Gibbon von ihm, „und seine majestätische Miene entsprachen allen Erwartungen von einem Helden, und sein auch ge-

gen den Geringsten mildes, herablassendes Betragen erhöhte diese körperlichen Vorzüge. In 6 Jahren eroberte er die Provinzen des römischen Reiches wieder, die meist dem abendländischen unterthan waren. Das Verdienst, ein aus bunten Völkern zusammengesetztes Heer zu zügeln, theilt er mit Hannibal; aber von seinem Gebieter mit schwachen Kräften versehen und selten zu rechter Zeit unterstützt, hat er vielleicht mehr geleistet, als jener. Ohne einen Kampf, den vandalischen ausgenommen, beendigt, ohne einen Oberbefehl, der ihm nicht genommen worden, geführt, ohne einen Sieg erfochten zu haben, bei dessen Verfolgung ihm nicht Hindernisse in den Weg gelegt worden wären, trat er vom Schauplatz ab, freilich nicht ohne den geheimen Vorwurf, durch zu weit getriebene Anmaßung, Starrsinn und Jähzorn und durch den seiner Frau eingeräumten zu großen Einfluß auf die öffentlichen Verhältnisse (und durch knechtische Unterwürfigkeit gegen die berüchtigte Theodora) seinen Plänen selbst hemmend entgegengetreten zu sein. A. K.

Belle=Alliance (s. Waterloo).

Bellegarde, Graf, östreichischer Feldmarschall, aus einer alten savoyschen Familie, wurde 1760 zu Chambery geboren. Er trat früh in östreichische Dienste und zeichnete sich zuerst in dem Feldzuge von 1793—1795 aus; er hatte Theil an den Siegen von Valenciennes und Maubeuge, so wie an der Berennung von Landrecis. Als der Erzherzog Karl das Commande der Armee in Deutschland übernahm, wurde Bellegarde Mitglied des Kriegsrathes bei diesem Fürsten und am 12. März 1796 Feldmarschalllieut. Im April 1797 schloß er den Waffenstillstand zu Leoben (s. d.) mit dem General Bonaparte. 1799 befehligte er ein Corps, welches die Verbindung zwischen Suwarow und Erzherzog Karl erhalten sollte; er war glücklich gegen den General Lecourbe bei Finstermünz (20. März), wurde aber von Moreau den 20. Juni in der Schlacht bei Giuliano geschlagen. Er nahm Theil an den Zusammenkünften zwischen Suwarow und Lord Minthe im Betreff der Subsidien zur Unterhaltung der russischen Truppen und ging darauf nach Wien, Prag und Berlin, um die Friedensunterhandlungen zu beschleunigen. Im Feldzuge von 1800 commandirte er in Italien gegen Brune, wurde von diesem am 26. Dec. bei Valeggio am Mincio geschlagen und schloß den Waffenstillstand von Treviso. Er bekleidete darauf eine der ersten Stellen im Hofkriegsrath und erhielt nach dem Abgange des Erzherzogs Karl 1805 das Präsidium desselben. Im Juli desselben Jahres ward er Generalgouverneur der venetianischen Staaten, 1806 Feldmarschall, Generalgouverneur beider Gallizien, Gouverneur des Kronprinzen und Großritter des Leopoldordens. 1809 befehligte er das 1. und 2. Armeecorps, welches von Böhmen aus auf dem linken Donauufer agirte; er vertrieb den Marschall Davoust aus Regensburg, ging über die Donau und stieß zur großen Armee unter Erzherzog Karl. In den Schlachten von Aspern (21. und 22. Mai) und Wagram (4., 5. und 6. Juli) commandirte er das 1. Armeecorps und unterhandelte am 10. Juli mit dem Herzog von Ragusa wegen eines Waffenstillstandes. Dieser kam jedoch nicht zu Stande. Bellegarde folgte den Bewegungen der Armee und erlitt auf den Höhen von Znaim (12. Juli) einen bedeutenden Verlust. Nach dem Wiener Frieden (14. Oct. 1809) übernahm er zum zweiten Mal das Gouvernement von Gallizien, wo er bis zum Ausbruch des Krieges von 1813 blieb. Als Präsident des Hofkriegsraths wurde er nach Wien berufen, mußte aber im Sept. zur Armee nach Italien abgehen, wo er gegen den Vicekönig Eugen (von Italien) focht. Am 5. Febr. 1814 erließ er eine Procla=

mation aus Verona an die Völker Italiens, in welcher er sie aufforderte, die Sache Frankreichs zu verlassen und sich an ihren alten Beschützer, an das Haus Oestreich anzuschließen. Doch blieb diese ohne Erfolg, und erst nach der Entsetzung Napoleon's, schloß er am 16. April eine Militairconvention mit dem Vicekönig. Nach dem Frieden von Paris blieb er Generalgouverneur der östreichischen Staaten in Italien, und schlug sein Hauptquartier in Mailand auf, von wo er die Angelegenheiten auf den alten Fuß organisirte. Als Napoleon 1815 in Frankreich landete, brach der König von Neapel den am 11. Jan. 1814 mit Bellegarde abgeschlossenen Vertrag; Bellegarde schlug ihn bei Ferrara und an der Brücke von Occhio bello und zerstörte das neapolitanische Heer in der Schlacht von Tolentino (2. und 3. Mai) (s. d.). Nach dem Frieden ging er nach Paris, wo er einige Zeit als Privatman lebte. 1816 ward er wieder an die Spitze des Hofkriegsrathes gestellt, bis er 1825 seine Entlassung nahm. Bg.

Belling, Wilhelm Sebastian, von, Königl. Preuß. Generallieutenant und Ritter des schwarzen Adlerordens, ward 1719 geboren. Sein Vater stand auch in preußischen Diehsten und war Oberstlieutenant. In einem Alter von 14 Jahren trat Belling 1734 in's Cadettencorps und ward 1737 Fähndrich in einem Garnisonbataillon zu Colberg. Zwei Jahre darauf ging er zur Cavalerie, wo er 1739 als Cornet bei dem Bronkowskischen Husarenregiment angestellt ward. 1741 ward er zum Second- und zu Ende desselben Jahres zum Premierlieutenant befördert und zum Regiment Ziethen versetzt, avancirte zum Rittmeister und ward 1749 Major. Die beiden schlesischen Kriege hatte er schon mit Auszeichnung mitgemacht; doch der siebenjährige sollte ihm noch mehr Gelegenheit darbieten, Talent und Tapferkeit zu entwickeln. Nachdem er die Schlachten von Prag und Collin mitgefochten, ward er 1758 Oberstlieutenant und Chef eines Husarenregiments, welches Prinz Heinrich zu Halberstadt errichtet hatte, und das unter dem Namen der schwarzen Husaren sich später so großen Ruf erworben hat. Zwar focht Belling im Verlauf des Krieges nur noch in 2 Hauptschlachten, bei Kunnersdorf und Freiberg mit, desto öfter hatte er aber Gelegenheit, seine Tapferkeit und Gewandtheit im kleinen Kriege in Sachsen und Böhmen, namentlich aber in Pommern, der Mark und Mecklenburg gegen die Schweden zu zeigen. 1759 hatte er bei dem sogenannten Paßberge das Glück, mit 200 Cürassiren und einigen Husaren 2 kaiserliche Regimenter gefangen zu nehmen und 3 Kanonen und 4 Fahnen zu erbeuten. Friedrich belohnte diese schöne Reiterthat, indem er ihn sogleich zum Obersten ernannte. Vorzüglich leistete Belling 1759 — 61 in Pommern gegen die Schweden große Dienste. Hier widerstand er mit seinem Husarenregiment und einigen Bataillonen Infanterie, zusammen 5000 M., der ganzen schwedischen Armee und hemmte alle ihre Operationen. Bei Gelegenheit eines Streifzuges gerieth der Feldmarschall Blücher (s. d.), der damals als Junker in schwedischen Diensten stand, in preußische Gefangenschaft. Belling stellte ihn als Junker bei seinem Husarenregiment an und ward auf diese Weise der Lehrmeister dieses großen Generals, der seine Carriere bis zum General in diesem Regimente machte, dessen Chef er auch später ward. 1762 ward er Generalmajor. 1770 rückte er an die polnische Gränze und zog dort einen Cordon. Den 10. Mai 1776 ward er zum Generallieutenant ernannt. Beim Ausbruch des baierschen Erbfolgekrieges 1778 kam er im Mai nach Berlin und stieß zu dem Heere des Prinzen Heinrich, dessen Avantgarde er nach Sachsen führte. Beim Einmarsch des preußischen Heeres in Böhmen über Tollenstein und Gabel, wobei 2 östreichische Bataillone gefangen

wurden, zeichnete er sich so sehr aus, daß Friedrich ihm den schwarzen Adlerorden und eine Pension von 1000 Rthlrn. gab. Kurze Zeit nach der Rückkehr in die Friedensquartiere zu Stolpe starb er den 28. Nov. 1779 im 61. Lebensjahre und im 49. seiner Dienstzeit. (Quellen: Biographisches Lexicon aller preußischen Helden und Militairpersonen. Berliner Militairkalender 1790. Werke über den 7jährigen Krieg.) Bg.

Belle Isle, Charles Louis Auguste Fouquet, Graf, Pair und Marschall von Frankreich, des heiligen römischen Reiches Fürst, ward den 22. Sept. 1684 zu Villefranche geboren. Schon früh zeigte er große Vorliebe zu kriegerischen Beschäftigungen, ohne jedoch die Wissenschaften dabei zu vernachlässigen. Der Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges eröffnete ihm ein weites Feld zur Befriedigung seiner Ruhmbegierde. Zuerst focht er in Italien mit solcher Auszeichnung, daß ihm Ludwig XIV. 1705 ein Dragonerregiment gab, an dessen Spitze er 1706 der Schlacht von Turin (s. d.) beiwohnte; 1708 that er sich bei der Belagerung von Lille hervor und ward Brigadier. Als der Marschall Villars zu Rastadt den 6. März 1714 mit dem Prinzen Eugen den Präliminartractat, der dem Badner Frieden voranging, schloß, fand Belleisle Gelegenheit, sich auch als Staatsmann zu zeigen. 1719 nach Beendigung des spanischen Feldzuges erregte er den Verdacht des Regenten, des Herzogs von Orleans, die Treue gegen sein Vaterland verletzt zu haben, und kam auf die Bastille; zur Zeit des Cardinals Fleury ward er wieder frei und erhielt das volle Vertrauen dieses Ministers. Er ward 1731 Generallieutenant, 1733 Gouverneur von Metz und des Landes Messin. In dem Kriege um die polnische Königswahl eroberte er Trier, vertheidigte Philippsburg gegen den Prinzen Eugen, und als am 3. Octbr. 1735 der Friede zu Stande kam, gewann er in den Unterhandlungen Lothringen für Frankreich. Nach dem Tode des Kaisers Karl VI. trat er, zum Marschall erhoben, als Bekämpfer der pragmatischen Sanction auf und ward die Haupttriebfeder aller Unternehmungen gegen das Haus Oestreich. Er warb Rußland, Preußen, Spanien, Sardinien, das deutsche Reich und die Pforte für seine Pläne und ging an der Spitze von 150,000 Franzosen nach Deutschland. 1741 erschien er selbst als Gesandter auf dem Wahlconvent zu Frankfurt; er reiste an alle Höfe Deutschlands, ja selbst in das Lager Friedrich's II. nach Schlesien, um Stimmen zur Kaiserwahl für Baiern zu sammeln. Darauf übernimmt er wieder den Oberbefehl des Heeres, erobert Prag den 26. Nov. 1741, wohnt als Bevollmächtigter Frankreichs am 24. Jan. 1742 mit königlichem Pomp der Krönung des Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern zum deutschen Kaiser bei und eilt zu dem bedrängten französischen Heere, gegen welches sich, nach dem Frieden mit Preußen und Sachsen, die ganze Macht Oestreichs gewandt hatte. Er warf sich nach Prag, und als Theurung und Krankheit daselbst überhandgenommen, begann er am 17. Decbr. 1742 mitten durch des Feindes Heer den Rückzug nach Eger. Die Angelegenheiten Frankreichs standen schlecht, das Heer war geschlagen, England als Gegner aufgetreten und die Mitwirkung der Bundesgenossen nur lau. Da eilte Belleisle nach Paris, um neues Leben in den Gang der Dinge zu bringen. Auf seiner Durchreise durch Frankfurt erhielt er von Karl VII., der ihn schon früher zum deutschen Reichsfürsten erhoben, den Orden des goldnen Vließes. Preußen zum Beitritt gegen Oestreich zu bewegen, reiste er nach Berlin, ward aber 1744 (18. Dec.) zu Elbingerode mit seinem Bruder von einem hannöverschen Amtmann verhaftet und nach England geschickt, 1745 aber schon wieder ausgewechselt. Er arbeitete darauf im Kabinet des Königs, übernahm 1746

das Commando in Italien und nöthigte den östreichischen General Browne, die Belagerung von Antibes aufzuheben und nach Italien zurückzugehen. Nach dem Aachner Frieden ward er Herzog und Pair von Frankreich und Mitglied der französischen Akademie. Als geschworner Feind des Hauses Oestreich versuchte er den König für Preußen zu gewinnen; allein der Einfluß der Frau von Pompadour war größer, und Belleisle mußte selbst als Kriegsminister 1757 den Feldzug zu Gunsten Oestreichs leiten. In dieser Eigenschaft erwarb er sich große Verdienste um die Organisation des französischen Heeres; er erweiterte die Militairschulen, stiftete einen neuen Verdienstorden und steuerte dem überhandnehmenden Luxus im Lager, der den Marsch der Colonnen hinderte. 1760 kurz vor seinem Tode gründete er die Akademie der Wissenschaften zu Metz. Er starb den 28. Jan. 1761.

Friedrich der Große sagt von ihm: Le Maréchal de Belle-Isle étoit de tous les militaires celui qui avoit le plus séduit le public; on le regardoit comme le soutien de la discipline militaire. Son génie étoit vaste, son esprit brillant, son courage audacieux, son métier étoit sa passion, mais il se livroit sans reserve à son imagination: il faisoit les projets, son frère les rédigeoit; on appelloit le Maréchal l'imagination, et son frère le bonsens. Oeuvres posthumes. Histoire de mon temps, Chap. I. p. 41.

Bg.

Bellona (griechisch Enyo) ward bei den Griechen und Römern als Göttin des Krieges verehrt, galt der Mythologie nach für die Schwester oder Gemahlin des Mars und diente als Sinnbild der Verwüstungen, welche der Krieg in seinem Gefolge hat. Sie ward deßhalb als Städteverwüsterin, mit blutiger Geißel, Spieß, Fackel und blutigen Haaren dargestellt. Rom hatte ihr zu Ehren mehrere Tempel, unter welchen der von Appius Claudius der berühmteste war; die derselben geweiheten Priester dienten ihr mit wilden, rasenden Geberden, indem sie sich blutig ritzten und Orakelsprüche gaben. Bei Ausbruch eines Krieges, oder wenn einem Feldherrn der Triumph zuerkannt werden sollte, versammelte sich der römische Senat in dem Tempel der Bellona, um sich zu berathen.

Belohnungen. Nur wenige Menschen fühlen sich durch das Bewußtsein streng erfüllter Pflicht hinreichend belohnt; ein großer Theil verlangt wenigstens öffentliche Anerkennung, ein noch größerer Theil will für seine gebrachten Opfer Ersatz haben, die Mehrzahl möchte für ihre Anstrengung zeitliche Vortheile ernten. Der Krieger verlangt daher auch Belohnung, um so mehr, da er oft dem Staate das Beste zum Opfer bringen muß. Bei den Griechen und Römern wurden ausgezeichnete Dienste und Waffenthaten durch Versetzungen zu geachteteren Truppentheilen (z. B. von den leichten Truppen zu den schwerbewaffneten), durch Ehrenwaffen und durch Beförderungen zu höhern Stellen belohnt. Die Beute der Erschlagenen oder Gefangenen entschädigte die Krieger für den Aufwand im Dienste. Später, hauptsächlich während der verheerenden Einfälle der Nachbarvölker, vertheilte man Geldsummen und Ländereien. Im Mittelalter befolgte man dasselbe System; die Troßbuben wurden Schildträger, die Knappen erhielten bisweilen die Ritterwürde, die Ritter wurden durch goldne Ketten (oft mit dem Bildnisse des Fürsten) belohnt. Die höhern Befehlshaber erhielten Ländereien in Lehn, wurden Grafen u. s. w. Nach Einführung der Soldtruppen bestanden die Belohnungen meist in Geld (s. Sturmsold, Schlachtensold); den Büchsenmeistern (Artillerieofficieren) überließ man die Glocken der eroberten Städte und die eroberte Munition. Den Befehlshabern wurden goldne Ketten ertheilt und höhere Würden verliehen. Die Vergrößerung

der Heere und der Mangel an Geld nöthigte später zu einer wohlfeileren Belohnungsweise. Man führte deßhalb im 18. Jahrhundert Ordenskreuze und Medaillen ein. Der französische Ludwigsorden ward schon 1693, der sächsische Heinrichsorden 1736, der preußische Orden pour le mérite 1740, der schwedische Schwertorden 1748 *), der kaiserlich östreichische Marie-Theresienorden 1757, der russische St. Georgenorden 1769, der Orden der französischen Ehrenlegion 1805, der preußische Orden des eisernen Kreuzes 1813 gestiftet. Mit mehreren dieser Orden waren Dotationen (Einkünfte) verknüpft. Dessenungeachtet wurden in besondern Fällen immer noch Geldgeschenke, höhere Militairwürden, Grafen- und Fürstentitel, desgl. Ehrenwaffen bis auf die neuere Zeit verliehen. Ganze Truppentheile, welche sich ausgezeichnet hatten, belohnte man durch äußere Auszeichnungen verschiedener Art, durch Fahnen mit Inschriften und Ordenszeichen. Endlich wurden sogar Denkmünzen als Ordenszeichen für ganze Armeen geprägt, um das Andenken an glückliche Feldzüge oder ganze Kriege dauernd zu machen. — Bei Vertheilung dieser Orden, welche sich in neuerer Zeit bis in's Unglaubliche vermehrt haben, verfuhr man nicht immer mit Umsicht. Friedrich der Große gab im ganzen 7jährigen Kriege nur 72 Ordenskreuze aus, in dem einzigen wenig blutigen Feldzuge 1778 dagegen 59 und bei den verschiedenen Revuen 51. Seit 1815 sind in Europa in 17 Friedensjahren mehr Orden verliehen worden, als vorher in 17 Kriegsjahren, wodurch diese Art von Auszeichnung einen zweideutigen Werth erhalten hat. Der Bote, welcher den Spartanern die Nachricht von dem Siege bei Mantinea brachte, wurde von ihnen mit einem Stück eingesalzenen Rindfleisches beschenkt; jetzt wäre er mit einem Ordenszeichen belohnt worden, ohne vielleicht den Feind gesehen zu haben. Der Sieger bei Marathon erhielt keine andere Belohnung, als daß man ihn in dem Schlachtengemälde zur Hauptfigur machte und in den Vordergrund stellte. Der Herzog Wellington ist Großkreuz und Ritter fast aller Orden in Europa. Pz.

Bemannen. Ein Schiff mit der erforderlichen Mannschaft oder Besatzung versehen.

Bemasten, so viel als ein Schiff mit Masten versehen.

Benannte Zahlen sind in der Rechnenkunst diejenigen, welche mit einem Namen belegt sind. So sind 12 Thaler, 15 Pfund, 20 Ruth. 2c. benannte Zahlen. Ohne eine solche Benennung sind 12, 15, 20 2c. unbenannte Zahlen. Die Rechnungsarten mit benannten Zahlen sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, Beispiele davon anzuführen; doch ist es noch zu bemerken, daß man gleichnamig benannte Zahlen von einander abziehen, zu einander addiren, durch einander dividiren, aber nicht mit einander multipliciren kann, außer bei Flächen- und Körpermaße. Denn wenn man Ruthen, Fuß 2c. mit Ruthen, Fußen 2c. multiplicirt, erhält man Flächenmaß, d. i. □Ruthen, □Fuße 2c., und dieses nochmals mit Ruthen 2c. multiplicirt, giebt Körper- oder Kubikmaß, d. i. Kubikruthen, Kubikfuße 2c. Wollte man aber Thaler und Groschen 2c. mit Thaler und Groschen 2c. multipliciren, so würde das Resultat Unsinn geben. M. S.

Benevent, befestigte Stadt auf einer Anhöhe zwischen den Flüssen Sabato und Calore mit 13,900 Einwohnern, bildet mit einem Umkreise von $4\frac{1}{2}$ Quadratmeilen ein Herzogthum, welches Napoleon 1806 dem Minister Talleyrand schenkte, das aber 1815 an den Papst zurückkam.

*) Der Schwertorden, als militairischer Verein zu einem bestimmten Zweck, ward schon im 12. Jahrhundert errichtet, aber 1748 in seiner jetzigen Gestalt eingeführt.

Schlacht 275 zwischen dem König Pyrrhus von Epirus und den Römern unter dem Consul M. Curius Dentatus.

Dem aus Sicilien zurückkehrenden König von Epirus schickten die Römer 375 auf's Neue 2 Heere entgegen, das eine unter dem Consul Lentulus, welches sich gegen Lucanien wandte, das andere unter dem Consul M. Curius Dentatus, der nach Samnium zog. Pyrrhus rückte ihnen sogleich entgegen; er theilte auch sein Heer in 2 Theile, sendete das eine gegen Lentulus, um ihn zu verhindern, sich mit Curius zu vereinigen, und marschirte mit dem andern gegen Beneventum, wo M. Curius die Hilfstruppen aus Lucanium erwartete. Der König wählte die besten Truppen aus, mit denen er die Römer in ihrem Lager zu überfallen hoffte. Als er aber aus den Bergen, wo er sich der schlechten Wege halber verspätet hatte, in die Ebene rückte, wurde er von den Römern bemerkt. Sogleich verließ der Consul das Lager, fiel die ersten heranrückenden feindlichen Truppen an, warf sie über den Haufen und verbreitete Schrecken und Unordnung unter dem epirotischen Heere. Mit der größten Anstrengung sammelte der König die Reserven wieder und bildete seine Schlachtordnung. Die Römer griffen ihn an und warfen einen seiner Flügel; allein Pyrrhus zwang mit Hilfe seiner Elephanten den entgegengesetzten römischen Flügel zum Weichen und drängte ihn bis auf die Reservecorps zurück. Hier stieß er auf frische Truppen, die in der letzten Schlacht bemerkt hatten, daß die Elephanten das Feuer mehr als Alles fürchteten. Zu diesem Zwecke hatte man eine besondere Art von Brandpfeilen erfunden, welche, gegen diese Thiere abgeschossen, an denselben hängen blieben und sie wüthend machten. Die Elephanten wendeten sich sofort gegen ihre eignen Truppen und verbreiteten Bestürzung und Unordnung unter denselben. Die Römer erfochten einen vollständigen Sieg. 2600 Feinde wurden getödtet, 1300 M., 8 Elephanten gefangen. Pyrrhus rettete sich mit wenigen Reitern nach Tarent. Sein Lager wurde erobert und die innern Anordnungen desselben wegen ihrer Zweckmäßigkeit von den Römern zum Muster genommen. (S. Livius.) Bg.

Schlacht im Jahre 1266.

Dem verhaßten Manfred (s. d.) die sich erkämpfte Krone des Königreichs beider Sicilien wieder zu entreißen, hatte Papst Clemens IV. den Grafen Karl von Anjou zu Hilfe gerufen und ihm dieses Land als Kirchenlehen angeboten. Karl, nachdem er in Rom gekrönt worden und daselbst ein Heer gesammelt, zog seinem Gegner entgegen. Dieser hatte nichts versäumt, die Grenzen seines Reichs vor dem Einfalle zu schützen und die Gebirgskette, welche vom adriatischen Meere bis Teracina und die pontinischen Sümpfe hinläuft und dasselbe vom Kirchenstaate trennte, in Vertheidigungszustand zu setzen. Die Hauptübergänge bei Tivoli und Vicovaro nach Tagliacozzo und über Frosinone nach Ciperano zum Garigliano, so wie die Brücke über diesen Fluß, waren mit Heeresabtheilungen besetzt. Verrath des Grafen von Caserta, Manfred's Schwager, eröffnete indessen den Franzosen den Paß von Capreano, welche, über den Garigliano gehend, bis Aquino vordringen und das feste Arce mit Sturm nehmen. Manfred concentrirt hierauf sein Heer bei Capua und bezieht, den Vulturnus in seiner Fronte, eine feste Stellung. Karl, der es nicht wagt, seinen Feind in dieser Position anzugreifen, beschließt denselben zu umgehen. Zu diesem Endzwecke wendet er sich stromaufwärts gegen Taliverno durch die Grafschaft Molisi über Alife und Teleria und erreicht nach einem zehntägigen, äußerst beschwerlichen Marsche die Ebene von Benevent. Manfred hingegen scheint die Absicht seines Gegners erkannt zu haben und erwartete denselben

bereits dort in Schlachtordnung. Im ersten Treffen standen 1200 Deutsche unter dem Grafen Lancia, die Tapfersten des Heeres, 1000 italienische Reiter bildeten das zweite und 1400 apulische und saracenische Reiter unter der eigenen Anführung des Königs formirten das dritte. Manfred's ganzes Heer soll sich auf 15,000 Mann, incl. 5000 Reitern und 10,000 Saracenen, belaufen haben. Karl's Streitkräfte waren ungleich beträchtlicher und ihre Zuverlässigkeit erprobter. Sie waren in 4 Treffen geordnet, deren Elite im ersten aus 1000 französischen Reitern unter den Grafen Philipp von Montfort und Mirepoix, im zweiten aus 900 provenzalischen Rittern unter Anjou und Guido von Montfort, im dritten aus 700 flamländischen, brabantischen und savoyschen Reitern unter dem Grafen von Flandern und endlich im vierten aus 400 toscanischen Reitern bestand. Zur Unterstützung der Reiterei waren die Treffen mit Fußvolk untermischt. Manfred's rechter Flügel stützte sich an den Bach Temmoro, sein linker an die Straße nach S. Germano, in seinem Rücken floß der Calore; das ganze Schlachtfeld ward von der Ebene bei Benevent gebildet. Der Kampf begann gegen Mittag durch einen Angriff der französischen Infanterie auf die Saracenen. Von diesen zurückgeschlagen, erhalten sie Unterstützung von dem ersten Reitertreffen; indessen eilt aber auch die deutsche Reiterei den Saracenen zu Hilfe, und die Franzosen scheinen zu unterliegen, als Karl mit der Reserve selbst auf dem Kampfplatze erscheint. Manfred, der die Seinigen unterliegen sieht, sammelt ebenfalls, was von seinen Truppen zeither noch außer Thätigkeit geblieben und führt sie zum Kampfe. Doch vergebens; die größte Tapferkeit vermag ihm nicht den Sieg zu erringen, er selbst fällt mit 3000 der Seinen, meistens Saracenen, und Karl von Anjou bemächtigt sich in Folge dieses Sieges Apuliens, Siciliens und Thusciens und der Kampf der Guelfen und Ghibellinen (s. d.) bekam neuen Stoff durch den Zug Conradin's über die Alpen nach Italien, von Letzteren zu Hilfe gerufen. (S. Kriegsgeschichte aller Völker von Kausler, und Handbibliothek für Officiere, I. Bd. 2. Abth.)

Benkendorf (Ludwig Ernst v.). Einer der tüchtigsten und entschlossensten Generale der Reiterei, auf welchen Sachsen mit gerechtem Stolz blicken kann und dessen Name durch die Schlacht von Collin (s. d.), wo er ein Regiment sächsischer Dragoner befehligte, historisch geworden ist, ward am 5. Juni 1711 zu Anspach geboren, wo sein Vater Hofmarschall an dem damaligen markgräflichen Hofe war. Er sollte sich, dem Willen seines Vaters gemäß, den Studien widmen; daher bezog er bis zum Jahre 1730 die Universität Jena. Allein sein lebendiger Geist, sein heftiger, fast stürmischer, aber edler Charakter wollte sich die Fesseln einer sitzenden Lebensweise nicht anlegen lassen. Benkendorf zog daher den Stand des Kriegers vor und ward hierzu um so mehr angeregt, da ein jüngerer Bruder von ihm schon bei dem östreichischen Heere Officier war. Doch brachte er zuvörderst, nach vollendeten Studien, drei Jahre an dem Hofe des Fürsten Günther von Schwarzburg-Rudolstadt zu, wo er die damals so hoch geachtete künstliche Reitkunst unter der Leitung Heubel's betrieb und sich das Wohlwollen der fürstlichen Familie erwarb.

Er besuchte im Jahre 1730 das große, weit und breit berühmte sächsische Lager (Campement) bei Zeithayn, wo König Friedrich August Millionen verschwendete. Benkendorf wünschte anfangs in östreichische Dienste zu gehen; allein es traten Schwierigkeiten ein und er erhielt im Juli 1733 eine Souslieutenantsstelle bei der kursächsischen Garde du Corps mit dem Titel als Capitainlieutenant, wie dies damals gebräuchlich war.

Obschon ein volles Jahrhundert seitdem verflossen ist, so möchte es nicht uninteressant sein, der Laufbahn dieses Veteranen, welcher in seiner Art Original genannt werden darf, welcher gebildet an Geist und Herz, voll Temperament wie ein Blücher und Ziethen, brav wie sein Degen, dabei aber für Frauengunst und feinste Bildung höchst empfänglich, dessen Wort heilig und dessen Rechtlichkeit und Treue gegen seinen Souverain unwandelbar, kurz, der ein Ritter ohne Furcht und Tadel war, genauer zu folgen. Die Züge seines Lebens mahnen an die Vorwelt; denn so commandirte er z. B. länger als sechs und zwanzig Jahe das nämliche Regiment und führte gegen 40 Jahre lang im wirklichen Dienste den Titel als General, so daß er selbst scherzend klagte: er habe darob Ursache sich zu ennuyiren!

Vom ersten Eintritt in sächsische Dienste an fühlte er sich unauflöslich an das königliche Haus, welches durch hoffnungsvolle junge Prinzen, Xaver (nachmals Administrator), Albrecht (Herzog zu Sachsen-Teschen), Karl (Herzog von Curland) und Clemens (Kurfürst von Trier) einen gewissen Glanz erhielt, gefesselt. Diese Hinneigung war beständig und rührend. Sie erprobte sich durch die politischen Wechsel der damaligen Zeit und beruhete auf den Eindrücken der raschen Jugendjahre.

Benkendorf's Brauchbarkeit ward bald erkannt. Kurze Zeit nach seiner Anstellung vertrat er schon Adjutantendienste beim Regimente. Es ward aber auch manch kecker jugendlicher Streich ausgeführt, wobei ihm seine Erfahrung und Muth im Reiten, so wie die Kenntniß der Pferde zu Statten kam. Eine ausgezeichnete Vorliebe hatte er für Pferde polnischer Race, und das, welches er fünfjährig in der Schlacht von Collin zum ersten Male bestieg, ward bei ihm vier und dreißig Jahr alt! —

Im Jahre 1736 machte er den ersten Marsch nach Warschau zur Ablösung einiger Compagnien des Regiments; 1738 ward er zum Rittmeister ernannt, befand sich jedoch bei der Reduction eines Theils des Regiments unter den Nichtangestellten und erhielt zum Jahre 1741 Urlaub in seine Heimath mit Gehalt aus der Chatoulle des Königs. Während dieser Zeit besuchte er mehrere kleinere Höfe und war wegen seiner vielseitigen Bildung überall gern gesehen.

Der erste schlesische Krieg brach aus. Benkendorf erhielt 1741 Befehl, nach Sachsen zurückzukehren, ward bei dem Kürassierregiment Maffei angestellt und erlangte bald die Zuneigung dieses Chefs durch seine Offenheit, seinen Eifer und seine Sprachkenntnisse. Lateinisch und italienisch war ihm werth, die Vorliebe für die französischen Dramatiker der blühendsten Zeit begleitete ihn bis in sein spätestes Alter. Er recitirte oft seitenlange Stellen.

Das sächsische Corps von 22,000 M. stieß zu den preußischen Truppen. Benkendorf nahm an der Eroberung von Prag Theil, so wie an der Berennung von Brünn. Mangel und Krankheiten vermochten das Corps zum Rückzuge; die Sachsen zogen gegen die Elbe. Benkendorf versah zum Theil Majorsdienst im Regiment und gewann viel durch seine Anstellung als Adjutant bei dem Cavaleriegeneral von Dürfeld; er ward bald darauf als Capitain zu dem Chevauxlegersregiment Prinz Karl versetzt. Dieses stand bei Pirna zu Deckung der für neutral erklärten sächsischen Grenze. 1742 erhielt dasselbe seine Standquartiere in Litthauen. Beim Ausbruche des zweiten schlesischen Krieges (1743) war Sachsen mit Oestreich gegen Preußen verbunden, und Benkendorf marschirte mit dem Regimente nach Sachsen zurück. . . . .

Nach dem für Oestreich glücklich ausgefallenen Feldzuge von 1744 bezog das Regiment Karl Cantonirungsquartiere bei Torgau. 1745 befehligte Benkendorf einen Theil der Vorposten im Lager bei Leipzig und in der Schlacht bei Kesselsdorf (s. d.) nahm Benkendorf wesentlichen Antheil. Hier war es, wo er mit 50 Pferden zu dem General Rutowski bei der großen Batterie eilte und, von dem General Sybilski aufgefordert, einen dreisten Angriff auf preußische Husaren machte. Er ward von Sybilski's Uhlanen nicht unterstützt und mußte sich gegen Kesselsdorf zurückziehen, hatte aber an 30 Pferde Beute gemacht. Bei dem für die Sachsen unglücklichen Ausgange der Schlacht suchte Benkendorf die durch den preußischen Angriff im Rücken der Schlachtlinie zerstreuten Mannschaften zu sammeln und führte ungefähr noch 80 Pferde zurück.

Die Armee marschirte nach Böhmen. Benkendorf besetzte mit 100 Pferden die Engpässe von Postelberg, Kommothau u. s. w. Der Dresdner Friede machte dem zweiten schlesischen Kriege bald darauf ein Ende.

Im März 1746 erhielt das Regiment Karl sein Standquartier in Sambor bei Cracau; späterhin aber ward es nach Warschau in's königliche Hoflager beordert und Benkendorf zum Major ernannt. Im December bezog es jedoch wieder die königliche Oeconomie Sambor und behielt sein Standquartier zehn Jahre lang. Die geringe Entfernung von nur 16 Meilen bis Tokay und von 18 Meilen bis zu der Moldau verschaffte ihm vortrefflichen Wein und Pferde, so wie reichliche Ausfütterung; übrigens aber war Vieles zur Bekleidung und Ausrüstung mit großen Schwierigkeiten und Kosten zu erlangen.

Im Mai 1752 marschirte Benkendorf mit seinem Regimente nach Grodno zum Reichstage und ward daselbst in Anerkennung seiner Thätigkeit zum Oberstlieutenant ernannt. Der Graf von Nostitz commandirte das Regiment und hatte die Oeconomie Sambor unter sich, deren Verwaltung Benkendorf während dessen Abwesenheit dann betrieb. So kam die Periode des dritten schlesischen (oder siebenjährigen) Krieges von 1756—1763 heran, wovon die Loyd-Tempelhof'sche Geschichte und andere Werke nähern Aufschluß geben.

In diesem Kriege hatte Benkendorf Gelegenheit, sich mehrere Male auszuzeichnen; sein vorzüglichster Glanzpunct war aber Collin.

Bei der Capitulation der sächsischen Truppen am Lilienstein hatte man nämlich preußischer Seits unterlassen, die vier in Polen stehenden sächsischen Reiterregimenter den Bedingungen der übrigen Armee zu unterwerfen. Durch diesen Zufall wurden dem König August von Polen die 3 Chevauxlegersregimenter, Prinz Karl, bei welchem Benkendorf stand, Prinz Albrecht und Graf Rutowski, sowie ein Carabinierregiment erhalten.

Alle in Sachsen befindlichen Generale hatten sich gegen den König von Preußen verbindlich gemacht, nicht zu dienen. Der Generalmajor Graf Nostitz erhielt also Befehl, jene Regimenter sofort bei Cracau zusammenzuziehen; zwei Pulks Uhlanen stießen zu ihnen, und diese ganze Reiterei bezog beim Eintritt des Winters in den Comitaten Neutra und Trentschin Winterquartiere. Benkendorf besorgte mit einem kaiserlichen Commissar den Marsch dahin und hatte, da der Graf Nostitz nach Wien ging, die Sorge für das Regiment allein auf sich.

Im Mai 1757 marschirten die Regimenter in das Lager bei Olmütz. Prag ward vom König von Preußen belagert, und die Sachsen wurden zu der Verstärkung der Armee unter Feldmarschall Daun verwendet, namentlich aber dem Corps Nadasti's als Reserve zugetheilt. Die östreichi-

schen Generale waren über den vortrefflichen Zustand dieser Cavalerie und ihre Disciplin hoch erfreut. Feldmarschall Daun zog sich gegen Prag, um es zu entsetzen. Die kleinen Gefechte, welche bis zum 4. Juni vorfielen, gaben Gelegenheit, Benkendorf's Entschlossenheit zu bethätigen und ihm das volle Vertrauen seines Regimentes zu erwerben.

Am 17. Juni stieß der König von Preußen bei Kaurzim zu der Bevern'schen Armee. Man sah einer Schlacht am folgenden Tage entgegen. So geschah es. Friedrich der Große marschirte am 18. auf der Straße von Prag nach Wien, entschlossen, den Feldmarschall Grafen Daun anzugreifen. Die sächsische Cavalerie hatte nebst dem Nadasti'schen Corps, den rechten Flügel der Oestreicher; sie reichte aber nicht aus, um ein weitläufiges und für Reiterei ungünstiges Terrain gegen Infanterie zu behaupten. Auf Benkendorf's Vorstellung ward ein Corps Infanterie aus der Reserve vorgezogen, mit welchem man das Wäldchen bei Krzeczor und den Raum zwischen diesem und dem rechten Flügel der Armee besetzte. Die sächsische Reiterei dagegen nahm ihre Stellung mehr rückwärts.

Die Schlacht begann Nachmittags 2 Uhr. — Sie war mörderisch. Hülsen und Ziethen brachten den rechten Flügel der Oestreicher zum Weichen. Ihr linker Flügel hielt noch fest. Indessen war das allgemeine Uebergewicht auf Seiten des bisher stets siegreichen preußischen Heeres. Hülsen wollte noch einen Angriff beginnen. Krzeczor stand in Flammen und Alles drängte sich nach dem Wäldchen, wo die sächsische Reiterei stand. Da gewahrte Benkendorf, welchem man, als Commandeur des Karl'schen Regiments, vergessen hatte, den Befehl zu bringen, sich wie die andern Regimenter rechts zu ziehen, schon nachdem der Rückzug nach Suchadot durch Adjutanten avertirt worden war, daß ein vor ihm stehendes östreichisches Bataillon nicht mehr Stand halten konnte, und daß es nach einem ungeheuern Verluste; so eben durch zwei preußische Schwadronen vollends vernichtet werden sollte. Der entschlossene Benkendorf erfaßte den entscheidenden Augenblick des echten Soldaten. Er ließ, da das Terrain beschränkt war, eine Schwadron nach der andern durch die Intervalle des östreichischen Bataillons durchbrechen und stürmte der preußischen Reiterei entgegen. Capitain Pöllnitz warf sie an der Spitze der ersten Schwadron und verfolgte sie bis zum Wirthshause Zlatyslunz. Major Kaiserlingk drang auf die Flanken der feindlichen Infanterie ein und Benkendorf führte nun auch die beiden andern sächsischen Dragonerregimenter herbei, ermuthigte sie und überwältigte nun mit der sächsischen Reiterei die wankenden feindlichen Bataillone. In wenig Minuten waren 7 Fahnen (in Allem aber von dem Regimente Karl 15 Fahnen an diesem Tage) erbeutet und die Deroute ward nun bei dem Herbeieilen kaiserlicher Cavalerie allgemein. Die Schlacht war gewonnen und Benkendorf der Held des Tages. Er ertheilte (s. Archenholzens Geschichte des 7jährigen Kriegs) in diesem entscheidenden Augenblicke den Befehl zum Angreifen eigenmächtig. Nur mit der größten Anstrengung konnten auf jenem Puncte die bravsten Infanterieregimenter Preußens die Person ihres Königs schützen, welcher sich zum ersten Male besiegt sah. Die sächsischen Dragoner nahmen Rache für Striegau, wo sie zwölf Jahre vorher so hart mitgenommen wurden und metzelten Alles nieder, bis es endlich Benkendorf gelang, die Ordnung herzustellen und die Mannschaften zu sammeln. Ein großes Vorgefühl hatte ihn am Morgen beseelt, ein noch größeres Resultat schwellte seine Brust am Abend des großen Tages. Er ward in Anerkennung seiner Verdienste zum Obersten ernannt, der Generalmajor von Noßitz zum Generallieutenant. Feldmarschall Daun sagte

ihm, als er zu dem feierlichen Te Deum berufen war, die ehrenvollsten Lobsprüche, und als er zufällig nicht einmal im Stande war, seine Kleider zu wechseln, sprach der Herzog von Würtemberg zu ihm: — er wollte gern seine ganze Garderobe darum geben, wenn er diesen staubigen Rock mit solcher Ehre tragen könnte.

Jener Sieg war von den wichtigsten Folgen. Eine zweite sehr glänzende That, welche Benkendorf ausführen half, war unter dem Befehle des östreichischen Generals Ziskowiz (mit welchem sich dann Laudon vereinigte) die Zerstörung und Wegnahme eines großen preußischen Transportes bei Domstädtel in Mähren am 18. Juni 1758, zu der Belagerung von Olmütz bestimmt, wodurch Friedrich der Große genöthigt ward, diese Belagerung aufzuheben und sich von Böhmen nach Schlesien zurückzuziehen.

Aber auch bei allen übrigen Vorfällen jenes Krieges zeichnete sich Benkendorf durch Entschlossenheit und Umsicht aus, namentlich in der Schlacht vom 22. Novbr. 1757 bei Breslau, wo er den östreichischen General Forgatzsch unterstützte, und in der Schlacht bei Leuthen am 5. Decbr. 1757, wo sein Regiment einen ungeheuern, für ihn sehr schmerzlichen Verlust erlitt. Er nahm an der Belagerung von Schweidnitz (1757 und 1758, an der von Neiße, so wie an den Feldzügen von 1759, 1760 u. 1761) Theil, ermuthigte bei jeder Gelegenheit die geschlagenen Truppen und suchte stets die Eintracht unter den höhern Führern zu erhalten. Auch bei einer Sendung nach Wien an den Hof der Kaiserin Maria Theresia erwarb sich Benkendorf die vollkommenste Achtung. (Die Kaiserin wünschte ein Regiment nach dem Prinz Karl'schen gebildet zu sehen.)

Im Jahre 1762 war er genöthigt, zu Wiederherstellung seiner Gesundheit das Karlsbad zu gebrauchen; nach seiner Rückkehr von da ward er zum Generalmajor ernannt, behielt stets das Regiment Herzog Karl unter seinen Befehlen und nahm am 29. Oct. an der Schlacht von Freiberg thätigen Antheil. Er deckte mit Anstrengung und vieler Umsicht den Rückzug der Reichsarmee nach Frauenstein. Hierauf erhielt er eine abermalige Sendung nach Wien, um die rückständigen Gelder für die sächsischen Regimenter zu bewirken, welches er mit dem besten Erfolg ausführte und dabei dem Kaiser und der Kaiserin näher bekannt ward. Von Maria Theresiens huldvollem Betragen sprach er stets mit dem größten Entzücken. Den Antrag des Feldmarschalls Daun, in östreichische Dienste zu treten, lehnte er mehrere Male ab.

Nach dem Tode Königs August III. im Octbr. 1763 ward Benkendorf nach Warschau gesendet, wohin die Reiterregimenter bereits abgegangen waren, mit dem Auftrage, den Abzug der Sachsen aus Polen auf dem ruhigsten und anständigsten Wege zu bewirken. Dies gelang ihm auch durch seine Bekanntschaft mit den Großen des Reichs und die beigegebenen Officiere. Von Sambor führte er das Regiment Herzog Karl über Olmütz, wo ihn die Nachricht von dem Tode Kurfürst Friedrich Christians, seines neuen Herrn, traf. Die Armee erfuhr nun unter der Regierung des Administrators Xaver manche Veränderungen und Reductionen und Benkendorf erhielt 1765 das Vitzthum'sche Küraßierregiment als Chef. Die Trennung von seinem geliebten braven Karl'schen Dragonern war ihm schmerzlich. Sie verloren an ihm einen Vater und Freund, erprobt in vielen Gefahren und Kriegszügen.

Sangerhausen war das Standquartier seines neuen Regiments; er konnte es nicht eher als 1768 vollzählig sehen. In den Jahren 1770 und 1771 wurden die Truppen noch mehr wegen der Theurung reducirt. Benkendorf

wollte jetzt aus Unmuth die ihm angebotenen venetianischen Dienste annehmen; doch da sich durch die weise Verwaltung Friedrich August's die Kräfte des Landes bald wieder hoben und man auf Herstellung der Armee Bedacht nahm, so blieb Benkendorf und ward 1775 Generalinspecteur der Cavalerie, wo seine ganze Thätigkeit in Anspruch genommen ward.

Im baierschen Kriege 1778 — der jedoch keine Waffenthat zählte — stießen 28 Escadronen Sachsen zu der preußischen Armee. Die folgenden Jahre bis 1788 verflossen in dem ihm zugetheilten Geschäft; dann aber ward er, weil Bellegarde als ein rüstiger Reformator der Reiterei sich emporhob, zum Chef der Garde du Corps ernannt, welchen Ehrenposten er bis zu seinem Ende, den 5. Mai 1801 im 90. Jahr seines Alters bekleidete. Er hatte also dem Hause Sachsen gegen 68 Jahre unter mehreren Häuptern gedient und freute sich, als er nach einem so reichen Rückblick in das alte Jahrhundert mit dem Jahre 1801 das neue noch wirklich betreten konnte. Die Lebendigkeit und Geisteskraft dieses Veteranen war erstaunenswürdig, eben so, bis kurz vor seinem Tode, seine körperliche Constitution und sein außerordentliches Auge. Als Soldat, Reiter und Jäger, durch die Gewohnheiten dieser Lebensweise im alten Style, abgehärtet, sah er zuweilen mit einer Art Stolz auf das jüngere Geschlecht herab und freute sich der Vergangenheit, wo er selbst seine Zeitgenossen durch manchen heroischen Exceß im Reiten, Trinken, Schwimmen mit dem Pferde durch Ströme, Jagen u. s. w. beschämt hatte. Dabei beseelte ihn nur Aufrichtigkeit und Frohsinn. Wenn die größten Unannehmlichkeiten ihn verstimmt hatten, so war bei der Tafel dann Alles vergessen und seine eigne frohe Unterhaltungsgabe, vorzüglich wenn es sich um seine Ehrentage im Kriege oder seinen Aufenthalt an Höfen handelte, würzte das Mahl. Trinksprüche in Menge, ganze Scenen aus Racine und Moliere oder andere Reminiscenzen der Vorzeit waren ihm geläufig.

An Höfen zum Theil gebildet, hatte ihn der Aufenthalt in Polen und die Feldzüge nicht um den feinsten Ton gebracht und bis in sein höchstes Alter entzückte ihn der Anblick eines schönen weiblichen Wesens. Das alte, weiße, obschon fast häßliche, einem Löwen ähnliche Haupt flößte Ehrfurcht ein, wo es sich zeigte. Er war Ritter des sächsischen Heinrichsordens. Kein Stern schmückte die Heldenbrust. Den östreichischen Orden hatte er als Fremder nicht erhalten können. Benkendorf war niemals verheirathet gewesen, hatte als Soldat stets die Freiheit und Unabhängigkeit vorgezogen, sein weniges Vermögen zugesetzt, sogar so, daß er eine Zeit lang ganz verschuldet war; doch hatte in den spätern Jahren ein Geschäftsmann seine Angelegenheiten wieder geordnet und Benkendorf starb arrangirt. Eigennutz kannte der herrliche Mann nicht. Stets hatte er für seine Untergebenen gesorgt und froh gelebt. Ein echter Soldat — nach altem Schlage — von welchem man, wenn die neuere Zeit nicht die alten Originale verdrängte, ein Buch schreiben könnte!

Eine Biographie von ihm befindet sich in Schlichtegroll's Nekrolog der Deutschen, 4. Bd., 1805.

Noch sei hier erwähnt, daß dieses Geschlecht der Benkendorfe ein ganz anderes ist als das, dessen Name in dem kaiserlich-russischen Dienste berühmt ward; es führte auch ein anderes Wappen. Benkendorf hatte noch vier Brüder, wovon der älteste in östreichischem Dienste bei Orsowa blieb. Ein jüngerer, der dritte, war Oberstallmeister in Gotha und starb 1768. Der vierte war in königlich preußischen Diensten Commandant eines Grenadier-

bataillons, quittirte dann als Oberstlieutenant; der fünfte war zuletzt Minister in Anspach und starb 1796.

Mit Benkendorf erlosch, so viel uns bekannt, dieses Geschlecht.
14. 14.

Bennigsen (Bentlin, Levin, Augustin, Theophil, Graf), kaiserlich russischer General der Cavalerie, Chef eines leichten Cavalerieregiments und Gouverneuer von Litthauen, wurde zu Banteln im Hannöverschen 1745 geboren, trat früh in russische Dienste und zeichnete sich unter der Regierung Katharina's II. 1794 in dem Kriege gegen die Polen aus. Unter der Regierung Paul's I. gehörte er zu den Mißvergnügten und hatte großen Antheil an der Revolution, die durch den plötzlichen Tod des Kaisers (24. März 1801) endete. Alexander I. ernannte ihn zum Gouverneur von Litthauen und gab ihm 1805 den Oberbefehl über ein Armeecorps, welches er nach Oestreich gegen Napoleon führte. Da aber die Schlacht von Austerlitz (2. Dec. 1805) schon vor seiner Ankunft den Feldzug beendet hatte, so ging er nach Rußland zurück. 1806 zog er mit einem Corps nach Polen, um Warschau zu decken, löste den General Kamenskoi im Obercommando der russischen Armee ab und lieferte die Schlachten von Pultusk (26. Dec.) und bei preußisch Eylau (7. Febr. 1807). Bei dieser Gelegenheit wurde er vom Kaiser mit dem St. Georgenorden 2. Classe geschmückt. Darauf rückte er zur Entsetzung Danzigs herbei, wurde aber bei Guttstadt durch Ney aufgehalten, worauf sich Danzig ergab und die französische Armee sich unter den Mauern von Heilsberg vereinigte. Bennigsen concentrirte nun die ganze preußisch-russische Armee bei Friedland und lieferte daselbst am 14. Juni gegen Napoleon die große Schlacht, die den Feldzug beendete. Er nahm Theil an der Zusammenkunft zu Tilsit und zog sich nach abgeschlossenem Frieden auf seine Güter zurück. 1812 kam er zur Armee einige Tage vor der Schlacht an der Moskwa (7. Sept.) als Chef des Generalstabes der russischen Armee unter Kutusow, und war 1813 beauftragt mit der Organisation einer Reservearmee in Polen. Nach dem Waffenstillstande erhielt er Befehl, mit diesen Truppen, 57,000 M., über die Oder nachzurücken; er kam Ende Septembers an der böhmisch-sächsischen Grenze an und bildete den äußersten linken Flügel des Bundesheeres. Am 8. und 9. Oct. lieferte er die Gefechte bei Breitenau und Dohna und drängte den Feind nach Dresden. Sein Corps, welches den Namen der polnischen Armee erhielt, wurde durch die östreichische Division Bubna verstärkt; auch befanden sich während dieser Zeit der König und der Kronprinz von Preußen im Hauptquartier des General Bennigsen. Am 13. Oct. griff dieser Dresden an, doch ohne Erfolg; er ließ den General Tolstoy mit 30,000 M. zur Einschließung dieser Stadt zurück und ging mit 36,000 M. gegen Leipzig. In der Schlacht bei Leipzig befehligte Bennigsen die 3. Colonne, 50,000 M. stark; sie bestand aus den russischen Corps von Stroganof, Doctorof, der Division Tschaplitz, dem östreichischen Corps unter Klenau, dem preußischen unter Ziethen, und der Kosakenabtheilung des Grafen Platow. Diese Colonne führte Bennigsen über Fuchshain und Seifertshain gegen Zuckelhausen und Holzhausen nach Leipzig. Nach der Schlacht wurde er mit der Blokade von Hamburg beauftragt; doch erst nach Beendigung des Krieges öffnete Davoust die Thore dieser Stadt. Mit dem St. Georgenorden 1. Classe geschmückt, kehrte er nach Rußland zurück und übernahm das Commando der Südarmee an der türkischen Grenze. 1815 rückte er mit 150,000 M. dem General Barclay de Tolly nach gegen den Rhein; aber schon in Berlin erhielt er die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo und die Or-

dre zum Rückmarsch nach Rußland. Er führte seine Truppen in die Garnisonen von Südrußland zurück, nahm seinen Abschied und ließ sich in seinem Vaterlande nieder, wo er am 3. Oct. 1826 zu Hannover starb. Er ist der Verfasser der „Gedanken über einige Kenntnisse, die einem Officier der leichten Cavalerie nöthig sind.“ Riga, 1794 und Wilna, 1805. Bg.

Bentink, Wilhelm Heinrich Cavendish, Lord, der jüngere Bruder des Herzogs von Portland, war 1774 geboren und diente im englischen Heere, bis er 1803 Gouverneur von Madras wurde. Nach seiner Rückkehr aus Indien ging er als bevollmächtigter Minister nach Sicilien und übernahm dort den Befehl des 10,000 M. starken Truppencorps, welches die Engländer zum Schutze Ferdinand's IV. auf dieser Insel hielten. Allein das Uebergewicht der Briten auf dieser Insel und die Einmischung derselben unter der Leitung des Lord Bentink fiel der Königin Karoline so lästig, daß sie geheime Unterhandlungen mit Napoleon anknüpfte und den König Ferdinand vermochte, die gänzliche Räumung von den Briten zu fordern. Dies veranlaßte Bentink zu einer Reise nach London, um sich neue Instructionen zu holen. 1812 kehrte er nach Sicilien zurück und constituirte dort eine der britischen nachgebildete neue Verfassung, in welcher die gesetzgebende Gewalt ausschließlich dem Parlement, die vollziehende dem König und die richterliche den Richtern und Magistratspersonen mit völliger Unabhängigkeit beigelegt wurde. (S. europäische Constitutionen Thl. 3. S. 543). Erbittert über diesen Schritt, verließ die Königin Sicilien, und der König Ferdinand übergab am 1. Jan. die Regierung seinem ältesten Sohn Franz. Im Juli 1813 unternahm Bentink eine Expedition nach Catalonien; die englisch-sicilianische Armee drang siegreich durch Valencia, belagerte Taragona, wurde aber bei Villafranca mit Verlust zurückgeschlagen. Im October d. J. schiffte sich Bentink wieder nach Palermo ein, wo er die allgemeine Unzufriedenheit zu bekämpfen hatte, da die meisten Sicilianer die Engländer wegen ihres angemaßten Einflusses auf die Verwaltung des Landes haßten. Anfangs 1814 verließ Bentink Sicilien und befehligte eine Landung in Toscana. Zu Livorno publicirte er unter dem 14. März eine Proclamation an die Italiener, in welcher er die Völker Italiens aufforderte, unter dem Schutze Englands das Joch der Franzosen abzuschütteln. Im April bemächtigte er sich Genuas und stellte hier die alte republikanische Regierungsform und die Selbstständigkeit des Freistaates zum größten Enthusiasmus der Einwohner wieder her. Doch der Congreß zu Wien entschied anders, Genua ward als Herzogthum dem Königreich Sardinien einverleibt. In dem Kriege der Oestreicher gegen Murat 1815 blieb Bentink neutral bis zum Friedensschluß. Darauf lebte er in diplomatischen Angelegenheiten einige Zeit in Rom und kehrte dann nach England zurück, wo ihn Nottingham zum Parlementsmitgliede wählte. Seine mehrseitigen Verdienste während der letzten Jahre, so wie sein früherer Aufenthalt in Madras, empfahlen ihn vor vielen Andern zu der wichtigen Stelle eines Generalgouverneurs von Indien, wozu er 1827 ernannt wurde. Durch das Verbot der Verbrennung der Witwen, so wie durch die den Europäern gewährte Erlaubniß, sich in Bengalen Ländereien zum Anbau und zur Anlegung von Fabriken zu pachten, welches früher nur auf ein Jahr geschehen durfte, hat er sich große Verdienste um dieses Land erworben. Bg.

Beobachten. Wenn man berücksichtigt, daß die Entwürfe zu allen kriegerischen Unternehmungen zum Theil und selbst die Art ihrer Ausführung sich auf die Nachrichten gründen, welche man über die Stärke,

Aufstellung und Absichten des Gegners sich zu verschaffen gewußt, und daß die meisten dieser Nachrichten durch die auf Beobachtung entsendeten Parteien erlangt werden, so wird daraus ersichtlich, daß das Beobachten des Feindes und seiner Handlungen ein überaus wichtiges, zugleich aber auch schwieriges Geschäft ist. Die Hauptschwierigkeit besteht vornehmlich darin, daß der Feind eben so viel Gründe hat seine Absichten zu verbergen, als wir, sie zu erforschen, daß er uns also am Beobachten hindern und höchstens nur das sehen lassen wird, was uns zu irrigen Vermuthungen führen kann. Das Beobachten setzt mithin ein großes Unterscheidungsvermögen voraus, welches nur durch gründliche Kenntniß von der Kriegsführung und von den Merkmalen einflußreicher Unternehmungen erworben werden kann. Das Beobachten im Kriege erstreckt sich auf eine große Anzahl Gegenstände und Handlungen, z. B. das vorliegende Terrain in mannichfacher Beziehung, Festungen und Depotplätze des Feindes, die feindlichen Vorposten und namentlich einzelne vorgeschobene Corps, den Feind selbst, wenn er im Lager, in Schlachtordnung steht oder marschirt, seine Sicherheits- und Verpflegsanstalten, die Zusammenziehung oder Zerstückelung seiner Streitkräfte, die Armirung seiner Festungen, die Räumung seiner angelegten Magazine, die Zerstörung oder Wiederherstellung von Brücken, die Anlegung von Brückenköpfen oder Verschanzung anderer Puncte u. s. w. Die Mittel zur Beobachtung sind: einzelne Kundschafter, entsendete Parteien, gewöhnlich von leichter Cavalerie, welche entweder still stehen (s. Beobachtungscorps) und durch Patrullen beobachten lassen, oder sich bewegen (Parteigänger). Ein großer Theil dieser Beobachtungen muß daher durch Subalternen gemacht werden. Diese sollen aber nicht bloß zu erfahren suchen, was der Feind thut, sondern auch wie er es thut; woraus sich ergiebt, daß die Subalternen mehr als oberflächliche Kenntnisse vom Kriegführen haben müssen, wenn sie zum Beobachten tauglich sein sollen. Im eigenen Lande ist das Beobachten stets leichter als im feindlichen, wo jeder Landmann zum Verräther wird; es bleibt aber dessen ungeachtet eine Kunst, deren Regeln sehr wenig zahlreich sind. Was sich darüber sagen läßt, findet man in der dritten Auflage des kleinen Kriegs, von C. von Decker, auf sehr befriedigende Weise dargestellt. Pz.

Beobachtungscorps (Befestk.) (corps ou armée d'observation) nennt man das Armeecorps, welches während der Belagerung einer oder mehrerer Festungen eine solche Stellung einnimmt, daß es den zum Entsatz der Festungen herbeieilenden feindlichen Streitkräften die Spitze bieten kann. Seine Stärke und Aufstellung wird sich daher theils nach der Terrainbeschaffenheit, theils nach der Stärke oder Schwäche des Gegners richten müssen. P.

Beobachtungscorps. In der strategischen Defensive (s. Defensive) ist es von sehr großer Wichtigkeit, das Vorrücken der feindlichen Hauptmacht gegen unsere Stellung frühzeitig zu erfahren. Durch Patrullen und Streifparteien erreicht man diesen Zweck selten; denn der Vorrückende läßt sie nicht durch seine Avantgarde dringen. Man muß daher mehr Streitkräfte darauf verwenden und den Feind da zur Entwickelung nöthigen, wo es uns am wichtigsten scheint. Hierzu dienen die Beobachtungscorps. Nach Verhältniß des Ganzen bestehen sie aus einer Brigade, Division oder einem Armeecorps, mit einem starken Zusatz von leichter Cavalerie. (Einzelne Divisionen bilden zu diesem Behuf besondere Detachements). — Die Wirkungsart solcher vorgeschobenen Corps ist von der eines Vorpostencorps sehr verschieden. Beide haben zwar mit einander gemein, daß sie die Be-

wegungen des Feindes beobachten, sein Vorrücken erschweren sollen; — aber die Vorposten sollen der Armee unmittelbaren Schutz gewähren; ein Beobachtungscorps vermag dieses selten und wird sich sogar in den meisten Fällen mehr seitwärts, als rückwärts zurückziehen müssen. Das Vorpostencorps hat eine große Front zu decken, das Beobachtungscorps häufig nur einen Punct (Straßenknoten, Uebergänge); ersteres muß den Feind eine durch die Verhältnisse bestimmte Anzahl Stunden aufhalten, letzteres tritt hingegen den Rückzug an, sobald es über die Absicht des Feindes im Klaren ist. Diese Verschiedenheiten influiren natürlich auf das Verhalten beider. Da der Feind niemals genau weiß, was er vor sich hat, so muß er anfangs mit etwas Vorsicht zu Werke gehen, recognosciren. Eine durch Cavalerie verstärkte Division von 10 — 12,000 M., welche 3 — 4 Meilen weit zur Beobachtung vorgeschoben ist, wird in einer nicht ganz ungünstigen Gegend den Feind, einschließlich des Rückzugs, wohl 15 Stunden aufhalten können. Je näher die Unterstützung ist, desto stärker kann der Widerstand sein. Im Feldzuge 1815 stand General Ziethen mit 30,000 M. bei Charleroi, hatte den Kaiser Napoleon mit 120,000 M. gegen sich, verschaffte aber dessen ungeachtet der preußischen Armee 24 Stunden Zeit sich zu sammeln und bei Ligny aufzustellen; doch verlor Ziethen $\frac{1}{4}$ seiner Mannschaft. — Ein vorgeschobenes Corps soll gegen den Feind weniger durch eigentliche Kraftanstrengung, als durch die bloße Gegenwart, weniger durch Gefechte, die es wirklich liefert, als durch die Möglichkeit derselben wirksam werden. Es soll die feindliche Bewegung nicht gewaltsam hemmen, sondern wie ein Pendelgewicht ermäßigen und regeln, damit man im Stande sei, sie nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen. — Der größte Fehler ist es, wenn ein Beobachtungscorps sich in viele kleine Posten (Cordon) auflöst, wie fast alle sogenannte Observationscorps im vorigen Jahrhundert thaten (s. Cordonsystem); es muß vielmehr nur durch Streifparteien beobachten, die Masse vereinigt halten, immer schlagfertig sein und doch nicht schlagen, als bis es die höchste Noth erfordert. Die schwierigste Aufgabe für den Befehlshaber eines solchen Corps ist: das Gefecht zur rechten Zeit abzubrechen. Pz.

Beredtsamkeit. Sie übt einen mächtigen Einfluß auf das Gemüth der Soldaten, wenn sie deren Eitelkeit oder Neigungen geschickt zu benutzen versteht, und bedingt weit mehr Menschenkenntniß, als Rednertalent. Die zwar mitunter gediegenen, aber sehr langen Reden der Alten, welche Livius u. A. ihren Helden in den Mund legen, sind von den Geschichtschreibern größtentheils ersonnen oder doch ausgeschmückt worden. Friedrich II. ermunterte seine bei Kunnersdorf wankenden Grenadiere durch den wenig ästhetischen Zuruf: „Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben?“ Ein englischer General hielt im spanischen Erbfolgekriege mit seinen Untergebenen kurz vor dem Angriffe auf die Spanier folgende Unterredung: „Nicht wahr, ihr habt von Jugend auf Beefsteaks gegessen und Porter getrunken?“ — Ja, Herr! — „Nun, so müßt ihr auch die Schufte, die Spanier, schlagen, die nur von Pomeranzen und Wasser leben.“ — Ja, Herr! — Napoleon sagte vor der Schlacht bei den Pyramiden: „Soldaten, bedenkt, daß von der Höhe dieser Monumente 40 Jahrhunderte auf euch herunterblicken!“ — Alle diese Reden waren auf Geist und Gemüth der Zuhörer berechnet und erreichten ihren Zweck. Die Größe der neueren Heere macht die militairischen Anreden wirkungslos. Napoleon hielt nicht viel davon und ließ an deren Stelle P r o c l a m a t i o n e n treten, welche die witzelnden Franzosen distribution de paroles zu nennen pflegten; sie wurden compagnienweise vorgelesen und waren in der Regel mit großer Geschicklichkeit abgefaßt. Pz.

Bereich des Geschützes (s. Schußweite).

Bereitschaft nennt man denjenigen Truppentheil, welcher für den Fall eines Angriffs auf unsere Vorposten sich bereit halten soll dieselben zu unterstützen, ohne jedoch selbst zum Vorpostencorps zu gehören. Die zur Bereitschaft bestimmten Truppentheile lagern oder cantoniren mit den übrigen Truppen (s. Cantonirung), beziehen aber bei einbrechender Dunkelheit oder auch in Folge eingehender Nachrichten die Allarmhäuser und müssen jeden Augenblick zum Ausrücken bereit sein. — Als Zustand betrachtet, hat die Bereitschaft zum Kampfe verschiedene Grade. Der erste und stärkste Bereitschaftsgrad einer Feldwache ist der, wenn die Infanterie in's Gewehr tritt, die Cavalerie aufsitzt. Beim zweiten Grade hat die Infanterie die Gewehre angesetzt, die Reiter haben die Pferde am Zügel. Beim dritten Grade darf die Infanterie die Tornister ablegen und sich theilweise am Feuer lagern, die Reiter dürfen ihre Pferde anbinden. Es hängt vom Ermessen des Feldwachcommandanten ab, ob er diese Bequemlichkeit dem Ganzen oder nur der Hälfte seiner Mannschaft gestattet. Pz.

Berengar I., Herzog von Friaul, später König von Italien und Kaiser, war der Sohn des Grafen Eberhard von Friaul und der Gisela, Tochter Ludwig des Frommen. Als Karl der Dicke 887 der deutschen Regierung entsetzt und Arnulph, der natürliche Sohn Karlmann's, zum König von Deutschland gewählt wurde, da glaubten auch Berengar von Friaul und Guido, Herzog von Spoleto, durch ihre Mütter Urenkel Karl's des Großen, sich zu dem übrigen Theil der Monarchie berechtigt. Berengar setzte sich in den Besitz von Italien und ließ sich 888 mit Einstimmung des Landes und des Papstes Stephan zu Pavia durch Anselm, Bischof von Mailand, die eiserne lombardische Königskrone aufsetzen, huldigte aber zu Trient dem mit einem Heere anrückenden König Arnulph von Deutschland. Guido, welcher vergeblich seine Ansprüche auf Frankreich geltend gemacht hatte, kehrte nach der Wahl des Grafen Odo von Paris zum König von Frankreich nach Italien zurück und kämpfte mit Berengar um die lombardische Krone. Zu Piacenza besiegt, wandte sich Berengar an Arnulph, während Guido in Italien anerkannt und vom Papste Stephan V. 891 zum König von Italien und römischen Kaiser gekrönt wurde. 894 rückte Arnulph in Italien ein, vertrieb den neuen König und setzte zu Pavia Berengar wieder ein. Allein als Arnulph Italien verlassen mußte, begannen die früheren Streitigkeiten von Neuem. Denn obgleich Guido 894 starb, so ward doch die Partei seines Sohnes Lambert so stark, daß Berengar, von Neuem vertrieben, im Einverständnisse mit dem Papst den König von Deutschland zu Hilfe rufen mußte. Arnulph erschien, durchzog siegreich die Lombardei und ließ sich 896 vom Papst Formosus zum Kaiser krönen. Allein bald darauf zerfiel Berengar mit Arnulph, worauf dieser nach Deutschland zurückkehrte und Berengar sich mit Lambert verglich. Italien wurde getheilt, Berengar erhielt das Land nördlich des Po's und östlich der Adda, Lambert das übrige Italien und den Kaisertitel. Nach dem Tode Lambert's 898 ward Berengar allgemein in Italien anerkannt; doch sollte er sein Glück nicht lange genießen. Kaum war er aus einem schweren Kampfe mit den heranrückenden Magyaren hervorgegangen, als mehrere Unzufriedene, Markgraf Adalbert von Ivrea, Berengar's Schwiegersohn, an der Spitze, den König Ludwig von Arelat nach Italien riefen. Zwar nahm ihn Berengar gefangen und setzte ihn erst dann wieder in Freiheit, als er eidlich versprochen hatte, nie wieder nach Italien zurückzukehren; doch schon im folgenden Jahre erschien Ludwig wieder, besiegte Berengar und ließ sich 901 die Kaiserkrone

vom Papst Benedict IV. aufsetzen. Berengar konnte von Deutschland, wo Ludwig das Kind regierte, keine Hilfe erwarten und schien verloren, als er unerwartet mit geringer Macht gegen Ludwig vordrang, sich seiner durch List bemächtigte und dem Meineidigen die Augen ausstechen ließ (905). 14 Jahre regierte er darauf ruhig über Italien, und wurde wegen des Beistandes, welchen er dem Papste Johann X. gegen die Saracenen leistete, 916 zum Kaiser gekrönt. Da erwachte die Gegenpartei wieder, vielleicht durch Berengar's Willkür geweckt, und rief den König Rudolph II. von Oberburgund nach Italien. Berengar, 923 unweit Piacenza geschlagen, rief die verhaßten Ungarn zu Hilfe und zog sich so auch den Haß seiner Treugebliebenen zu. Selbst in Verona, der Stadt, welche stets zu ihm gehalten, entstand eine Verschwörung, welche seine Großmuth nicht ersticken konnte. Ein gewisser Flambert, den Berengar von Kindheit an mit Wohlthaten überhäuft hatte, ermordete den Kaiser, als er des Abends in die Messe gehen wollte, 924.

Quellen: Geschichte von Italien, von Heinrich Leo. Bg.

Berenhorst (Bärenhorst), George Heinrich von, ein bekannter militairischer Schriftsteller, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine wichtige Stelle in der Kriegsliteratur Deutschlands einnahm, war ein natürlicher Sohn des Fürsten Leopold I. von Anhalt=Dessau und den 26. Oct. 1733 zu Sandersleben an der Wipper geboren. 1748 in preußische Dienste getreten, wohnte er dem siebenjährigen Kriege erst im Generalstabe des Prinzen Heinrich, dann als Adjutant des Königs bei. 1761 nahm er seine Entlassung, weil seiner Meinung nach seine Verdienste um Friedrich's II. Person nicht genug anerkannt wurden, und zog sich nach Dessau zurück, um dort den Wissenschaften zu leben. Von da aus begleitete er den Prinzen Hans Jürge von Dessau, seinen Halbbruder, in den Jahren 1765—68 auf dessen Reisen nach Italien, Frankreich und England, und erhielt dort 1777 die Stelle eines Präsidenten der fürstlichen Rentkammer, Hofmarschalls und Schloßhauptmanns, so wie 1780 die eines Oberhofmeisters des 16jährigen Erbprinzen Ferdinand, an dessen Erziehung und fernerer Bildung er thätigen Antheil nahm. 1790 trat er, des öffentlichen Lebens müde, auch aus dem dessauischen Hofdienste ab und überließ sich fortan, entfernt von allen den Geist beengenden Geschäften und Verhältnissen, seinen literarischen Arbeiten, der Erziehung seiner Familie und dem Umgange eines kleinen Kreises bewährter Freunde. Er starb am 30. October 1814 zu Dessau.

Nur spät fühlte er in sich den Beruf, als Schriftsteller thätig zu sein. Von 1795—96 erst bearbeitete er seine Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit, die in 3 Abtheilungen von 1797—99 in Leipzig erschienen, und wodurch so neue Grundsätze dieser Wissenschaft aufgestellt wurden, daß sie die Abschaffung der seit den Revolutionskriegen um ihren frühern Werth gekommenen ältern Taktik mit vorbereiten halfen. Obgleich Berenhorst glaubte, von Friedrich II. persönlich gekränkt zu sein, versagte er diesem in seinem Werke doch nicht das gebührende Lob, wenn er auch nicht in allen Fällen seine Meinung theilte. Er bewies, daß die Theorie bis dahin so mangelhaft gewesen sei, daß die Praxis fast immer habe mißlingen müssen, und ward dadurch ein Vorläufer Bülow's, der später sein Schicksal, für einen Theoretiker und Neuerer angesehen und als solcher häufig angegriffen zu werden, theilte. So schrieb Massenbach 1802 Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen u. s. w., und nöthigte ihn dadurch zu den: *Nothwendige Randglossen zu den Betrachtungen.* Leipzig, 1805. —

Seine späteren schriftstellerischen Arbeiten, minder wichtig in militairischer Hinsicht, da sie sich zugleich auf philosophische und religiöse Gegenstände erstrecken, sind: Aphorismen, Leipzig, 1805, und mehrere Aufsätze in Archenholz Minerva und einigen andern Zeitschriften und Literaturzeitungen. — Wenn auch Berenhorst's Werke durch neuere Schriftsteller jetzt für das Studium der Kriegswissenschaften entbehrlicher geworden sind, so sind sie doch mit Sachkenntniß, Scharfsinn und wahrer Kritik geschrieben und haben den großen Werth, einen neuen Pfad eröffnet zu haben, weßhalb sie stets im ehrenvollsten Andenken bleiben werden. E.

Berennen (s. Angriff der Festungen).

Beresford, William, Baron, Herzog von Elvas und Marquis von Campo Mayor. Die englische Regierung schickte diesen General, der sich eben so sehr durch seine Kenntnisse, wie durch einen richtigen Blick und große Tapferkeit auszeichnete, nach Portugal, als sie in dieses Land das Kriegstheater gegen Frankreich versetzte. Beresford übernahm das Commando der portugiesischen Truppen und brachte sie auf eine so hohe Stufe der Ausbildung, daß sie während des 7jährigen Kampfes auf dieser Halbinsel sich den besten Truppen Großbritanniens gleichstellen konnten. Auch gelang es ihm, wichtige Vortheile über die Franzosen zu erlangen. Er schlug den 15. Mai 1814 den Marschall Soult bei Albufera (s. d.) und unterstützte die Unternehmungen des Herzogs von Wellington, unter welchem er 1812 das Commando eines Armeecorps übernahm. In der Schlacht bei Vittoria, den 21. Juni 1813 (s. d.), befehligte er den rechten Flügel des Centrums und trug wesentlich zu dem Erfolge dieses Sieges bei. Bei dem Uebergang über die Bidassoa, den 9. Oct. 1813, leitete er den Angriff auf die Redouten von Andaye. Als der Marschall Soult sich dem weitern Vordringen Wellington's an der Nivelle entgegenstellte, erstürmte Beresford den 10. Nov. die Höhen des Dorfes Sarre und verfolgte den Feind bis an die verschanzten Linien von Bayonne. In dem 6tägigen Treffen an der Nive, den 9.—14. Dec., erlitten die portugiesischen Truppen, die den linken Flügel der Aufstellung bildeten, bedeutende Verluste; eben so in der Schlacht bei Orthez, den 27. Febr. 1814, wo Beresford den feindlichen Flügel unter Raillé umgehen und das Dorf St. Boes nehmen sollte. Nach diesem Siege ging er über den Adour und bemächtigte sich in Mont de Marsan eines bedeutenden Magazins von Lebensmitteln. Hier erhielt er den Befehl, sich mit 15,000 M. gegen Bordeaux in Marsch zu setzen. Die schwache französische Besatzung hatte den Ort verlassen, und ohne Schwertstreich hielt Beresford darauf seinen Einzug und rief am 12. Mai Ludwig XVIII. zum König aus. Am 13. hielt dieser darauf seinen Einzug. Beresford eilte nun an den Adour zurück und half die Franzosen bis Toulouse drängen. In der Schlacht unter den Mauern dieser Stadt commandirte er gegen den feindlichen rechten Flügel, überschritt die Ers, trieb die Division Vilatte zurück, stürmte die Höhe von la Pujade und rettete dadurch die geschlagene spanische Division unter dem tapfern General Manuel Freyre, mit welcher er darauf vereinigt die vor dem feindlichen rechten Flügel errichtete Redoute nahm und den Sieg entschied. Nach dem pariser Frieden ward er zum englischen Baron erhoben und mit einer Mission nach Brasilien beauftragt, von wo er 1815 nach England zurückkehrte. Er ward darauf Generalissimus der portugiesischen Armee, mußte aber im Sept. desselben Jahres mit Aufträgen der englischen Regierung nach Rio Janeiro. Bald nach seiner Rückkehr nach Lissabon brach 1817 die Verschwörung des Generals Freyre d'Andrade gegen die Regentschaft und die englischen Truppen

aus. Die Strenge, mit welcher er diesen Aufstand unterdrückte, machte ihn dem portugiesischen Heere verhaßt. Man vergaß alle früheren Verdienste dieses ausgezeichneten Generals, und 1820 erhielt er von den Cortes seinen Abschied. Er lebte darauf theils in Brasilien, theils in England, bis er 1826 abermals nach Portugal ging und die englischen Hilfstruppen gegen die Rebellen führte. Die Briten nahmen jedoch keinen Theil an dem Kampfe, sondern schützten Portugal bloß gegen einen Einfall von spanischer Seite. Beresford kehrte darauf nach England zurück und unterhielt Verbindung mit der miguelistischen Partei. Bg.

Berezina. (Uebergang und Gefechte den 26. und 28. Nov. 1812). Die angestrengten Märsche der großen französischen Armee, die unaufhörlichen Bivouaks bei Mangel an Lebensmitteln, die blutigen Gefechte und Schlachten auf dem langen Zuge gegen Moskau, der überaus tapfere Widerstand der Russen bei Borodino (s. d.), hatten Napoleon's Offensivkraft bedeutend geschwächt und das Gelingen seiner gigantischen Unternehmungen sehr zweifelhaft gemacht. Die Energie des Kaisers Alexander, der selbst nach Verlust seiner Hauptstadt nichts vom Frieden hören wollte, machte den überspannten Zustand der französischen Armee noch bedenklicher, und so wurde denn der Rückzug von Moskau beschlossen und an dem für Napoleon zwei Mal so verhängnißvollen 18. Oct. angetreten. Aus mehrern Gründen schlug er die Straße nach Kaluga ein und kam nach einigen Gefechten über Malojaroslawez, Smolensk und Orsza an der Berezina an. — Die große französische Armee befand sich damals in einer traurigen Verfassung. Bei Smolensk zählte sie nur noch 42,000 M. streitbarer Truppen, darunter 5000 schlecht berittene Reiter; die Zahl der Geschütze, von denen bereits 350 stehen geblieben oder zerstört worden waren, verminderte sich bei der schlechten Bespannung täglich. Mehr als 30,000 M. Unbewaffneter folgten der Armee und hinderten oft deren Bewegungen. Von hier bis an die Berezina machte diese Armee fast immer angestrengte Märsche, um den ohne Brücken nicht zu überschreitenden Fluß früher zu passiren, als die Armee des Admirals Tschitschagof, welche Napoleon's Rückzugslinie bedrohte, während die russische Hauptarmee unter Kutusow den Franzosen auf dem Fuße nachfolgte und zahlreiche Kosakenschwärme sie unaufhörlich beunruhigten. Je mehr dieses Drama seiner Entwickelung entgegenging, desto größer wurde auch die Muthlosigkeit, die bei Vielen in völlige Geisteszerrüttung ausartete. Täglich warfen Hunderte die Waffen weg, weil Krankheit oder gänzliche Ermattung diese Bürde nutzlos machten. Nach dem Gefechte bei Krasnoi zählte die Armee schon mehr Unbewaffnete als Bewaffnete, und von diesem Zeitpuncte an nahm dieses Mißverhältniß mit reißender Schnelligkeit zu. Die Insubordination und Indisciplin erreichten den höchsten Grad. Man zündete Häuser an, um sich zu wärmen, die Stärkeren nahmen den Schwächeren die wenigen aufgefundenen Lebensmittel mit Gewalt ab und ließen sie verhungern. Große Haufen abenteuerlicher Gestalten zogen ohne Befehlshaber einher; Generale gingen zu Fuß, ohne noch einen Mann hinter sich zu haben. Nur wenige Regimenter hielten noch zusammen, aber sie waren zu Pelotons geworden. Die Garde allein, obgleich sehr zusammengeschmolzen, bildete noch eine etwas widerstandsfähige Masse. Stumm war der Marsch dieses ehemals so glänzenden Heeres. Bestürzung herrschte auf den blassen, abgemagerten und vom Rauch geschwärzten Gesichtern, die ein langer Bart noch mehr verunstaltete. — Am 22. Nov. kam Napoleon mit den Trümmern seines Heeres in Toloczin an und erfuhr unterwegs, daß die Russen nicht allein den Brückenkopf von Borisow, sondern

auch die Stadt besetzt hätten, und die Division Dombrowski dies nicht habe verhindern können. Borisow war der nächste Uebergangspunct der Berezina. Konnte man die Russen von dort nicht vertreiben, so mußte der Uebergang anderswo versucht werden. Bei dem gänzlichen Mangel an Pontons*) stand aber zu befürchten, daß der Brückenbau nicht zeitig genug beendigt sein werde, wodurch man in Gefahr kam, während des Ueberganges selbst in Front und Rücken von überlegenen Streitkräften angegriffen zu werden. In dieser bedrängten Lage befahl Napoleon dem Herzoge von Reggio (Oudinot), die Russen anzugreifen, sich der Brücke bei Borisow zu bemächtigen, oder, wenn diese zerstört sein sollte, einen andern Uebergangspunct aufzusuchen, was auch pünctlich vollzogen wurde; doch warfen die Russen die Brücke ab (s. Borisow). Nunmehr wurden die Ufer der Berezina sorgfältig recognoscirt und Vorkehrungen zum Brückenbau getroffen. Die Hauptschwierigkeit des Ueberganges bestand vornehmlich darin, daß man kaum hoffen durfte, dem Feinde die Anstalten dazu so lange zu verbergen, als er im Stande sei sie zu unterbrechen; denn Tschitschagof stand mit 33,000 M. am rechten Ufer, Borisow gegenüber. Ueberdies fehlte es an Material zum Brückenbau, welches selbst durch Abbrechung der Häuser in der Nähe nicht zum vollen Bedarf gewonnen werden konnte.

Nach sorgfältigem Suchen hatten die Generale Eblé, Chasseloup und Jomini bei dem Dorfe Studienka, 3 Meilen nördlich von Borisow, einen Uebergangspunct ausfindig gemacht, welcher unter allen die meisten Vortheile gewährte. Der Fluß war hier nur 135 Schritt breit, hatte aber 6 Fuß Tiefe und einen morastigen Grund; ober- und unterhalb war der Fluß noch mit Eis bedeckt. Das ganze rechte, vom Feinde besetzte Uferland war waldig und nur auf Kanonenschußweite vom Flusse offen. Auf dem linken Ufer befanden sich einige kahle Anhöhen, hinter welchen man von Borisow unbemerkt bis an den Uebergangspunct marschiren konnte. Dieser Vortheil war überwiegend; denn ob sich gleich nicht beurtheilen ließ, wo Tschitschagof seine Hauptmacht aufgestellt hatte, so durfte Napoleon doch voraussetzen, daß sein Gegner alle Bewegungen der Franzosen genau beobachten und die eigenen darnach richten werde.

Während Eblé und Chasseloup im Laufe des 25. hinter der Anhöhe von Studienka das Material zu zwei Bockbrücken vorbereiten ließen, ordnete Oudinot bei Ukoloda und Borisow solche Bewegungen an, welche auf einen Uebergang deuteten, und täuschte dadurch den Admiral Tschitschagof vollkommen. Am Abend desselben Tages hatten sämmtliche Parteien folgende Stellungen inne, woraus man ersehen kann, wie gefährlich die Lage der Franzosen war. Napoleon und die Garde in und bei Borisow; Oudinot im Marsche nach Studienka; Ney zwischen Losniza und Niemaniza; Eugen in Nacza; Davoust zwischen Nacza und Krupki; Victor zur Deckung des Rückens bei Ratuliczi. Diese Corps zählten zusammen nur 29,700 M. Eine eben so große Zahl Unbewaffneter und einige Tausend Fuhrwerke aller Art folgten dem Heere. — Russischer Seits stand Tschitschagof noch vor Borisow, ließ aber die Fuhrten bei Studienka und Weselowo durch eine Division bewachen; Wittgenstein stand mit 24,000 M. bei Baran, seine Avantgarde (6000 M.) beobachtete Victor; Kutusow stand mit 70,000 M. 3 Tagemärsche von Borisow (bei Kopys) und war bisher nur langsam nachgefolgt, weil er von dem gänzlich aufgelösten Zustande des

*) Wegen Mangels an Bespannung waren 60 Pontons in Orsza verbrannt worden.

französischen Heeres keine Kenntniß hatte und immer noch auf überlegene Streitkräfte zu stoßen fürchtete.

Den 26. um 8 Uhr früh ließ Napoleon, welcher mit der Garde bei Studienka eingetroffen, einige Reiter durch die Berezina schwimmen und 400 M. Infanterie auf 2 Flößen übersetzen. Gleichzeitig wurden auf dem Hügel bei Studienka Geschütze aufgefahren. Die Franzosen fanden auf dem rechten Ufer nur wenig Widerstand und setzten sich dort fest. Nunmehr begann der Brückenbau. Die Pontoniere, oft bis an die Brust im Wasser stehend, arbeiteten mit der heldenmüthigsten Ausdauer. Die Brücke für die Truppen war um 1 Uhr, die für das Fuhrwesen erst um 4 Uhr Nachmittags fertig. Napoleon ließ Oudinot mit 7000 M. sogleich auf das rechte Ufer gehen und die russischen Truppen gegen Borisow zurückdrängen; sie nahmen jedoch bei Stachow eine vortheilhafte Stellung und erhielten bald Verstärkung. Gleichzeitig ging eine französische Abtheilung auf Zembin, um sich des für die Fortsetzung des Rückzugs überaus wichtigen Defilees zu bemächtigen, was ohne Schwierigkeit geschah. Hätten die Russen nur wenigstens die hölzernen Brücken des langen Dammweges verbrannt, so kam Napoleon selbst nach glücklich bewirktem Uebergange in eine neue Verlegenheit; denn der Frost war nicht stark genug, um mit Wagen und Geschützen außerhalb dieser einzigen Rückzugsstraße fortzukommen, und selbst der morastige Uferrand brach an einigen Stellen durch. Um 4 Uhr folgte die Artillerie Oudinot's und der Garde, zu deren Bespannung selbst Wagenpferde des Kaisers verwendet worden waren. In der Nacht ging Ney über den Fluß und stellte sich an der Brodnia hinter Oudinot auf. Die übrigen Corps näherten sich der Berezina. Zwei Mal brach die Brücke für Fuhrwerke und konnte jedes Mal erst nach dreistündiger Arbeit wieder hergestellt werden. Den 27. Mittags ging Napoleon mit der Garde über die Brücke und nahm bei dem Weiler Koszuki Stellung. Um 4 Uhr brach die Brücke zum dritten Male, und kaum war sie wiederhergestellt, so drängten sich die Nachzügler mit solcher Gewalt zum Uebergange, daß die Corps von Eugen, Davoust und Latour-Maubourg Mühe hatten, den ihrigen zu bewirken. Es blieben nunmehr noch die Divisionen Partouneaux, Girard und 2 Brigaden leichter Cavalerie (6000 M.) auf dem linken Ufer zurück, womit Victor den Andrang des Feindes abhalten sollte, bis der ganze Troß in Sicherheit sei.

Die Russen hatten den Uebergang bis zum 27. Nachmittags nicht gehindert; denn Tschitschagof war durch Nachrichten getäuscht worden und kam erst jetzt mit dem größten Theil seiner Streitkräfte an der Brodnia an; Wittgenstein hingegen war von Baran über Kostrija nach Borisow marschirt, um sich mit Tschitschagof zu vereinigen, und sendete zum Glück für die Franzosen nur eine Kosakenabtheilung gegen Studienka. Victor war schon am Mittag von Borisow nach Studienka marschirt und hatte die Division Partouneaux mit dem sächsischen Dragonerregiment Prinz Johann und dem bergschen Lanzierregiment in Borisow zurückgelassen, um die Vereinigung der beiden russischen Corps zu hindern. Der Andrang der Russen wurde jedoch bald so groß und die Verbindung so sehr gefährdet, daß Partouneaux mit einer Brigade um 4 Uhr gegen Studienka marschirte; die zweite sollte mit der Cavalerie um 6 Uhr Abends nachfolgen. Aber schon auf der Höhe von Alt-Borisow ward Partouneaux mit solcher Uebermacht angegriffen, daß jeder Versuch sich durchzuschlagen fehlschlug und die Brigade das Gewehr strecken mußte. Die zweite Brigade hatte am andern Morgen dasselbe Schicksal; die ganze Division zählte noch 3900 M. —

Jetzt war Victor mit der nur 1700 M. starken Division Girard (Polen und Sachsen) nicht mehr im Stande, die Brücken zu decken; Napoleon ließ deßhalb die Division Dändels wieder zu ihm stoßen. Mit 4000 M. Infanterie, 300 M. Cavalerie und einigen Geschützen behauptete sich Victor auf der Höhe bei Studienka den ganzen Tag (28.) hindurch gegen fünffache Ueberlegenheit und drängte die Russen durch abwechselnde Angriffe mit Infanterie und Cavalerie weit genug von den Brücken ab, um den Uebergang frei zu halten. Doch konnte er nicht verhindern, daß Wittgenstein's Artillerie die oft von Menschen, Wagen und Pferden vollgestopften Brücken in einzelnen Momenten sehr wirksam beschoß, wodurch die Verwirrung noch mehr gesteigert wurde.

Am Morgen desselben Tages hatte auf dem rechten Ufer bei Stachow und im Walde ein überaus heftiger Kampf Statt gefunden. Tschitschagof war mit 17,000 M. Infanterie und 9000 Reitern zum Angriff gegen Oudinot und Ney gerückt, welche ihm nur 7000 M. Infanterie und 1500 Reiter entgegenstellen konnten. Die Garde, höchstens noch 6000 M. zählend, bildete die Reserve. Die Vortheile des Terrains waren auf Seite der Franzosen; aber während der empfindlichste Mangel an Lebensmitteln ihre Kräfte consumirte, hatten die Russen durch Speise und Trank die ihrigen gestärkt. Das Gefecht begann früh 8 Uhr mit einem Angriffe auf Stachow, welches die Franzosen tapfer vertheidigten. Gefährlicher war das Vorrücken einer russischen Division des linken Flügels im Walde. Napoleon schickte ihr die Division Claparède entgegen. Der Zufall wollte, daß das Gefecht nach kurzer Dauer in einer Art Wildbahn zum Stehen kam, an deren Einfassung beide Divisionen Halt machten. Das Feuer war hier so mörderisch, daß nach Verlauf einer halben Stunde Claparède, alle Generale und Stabsofficiere, so wie ⅘ der übrigen Officiere und Soldaten getödtet oder verwundet wurden. Doch mußten die Russen auf diesem Puncte weichen; denn ihr Verlust war nicht minder groß. Vor Stachow setzten die Russen ihren Angriff mit der größten Erbitterung fort. Ungeachtet des lebhaften Feuers der französischen Artillerie und Tirailleure, stellten sie die Brücke über die Brodnia wieder her und erstürmten das Dorf, worauf ihre Colonnen auf der Straße nach Brilowo vorzurücken suchten. In diesem entscheidenden Momente (denn Victor wurde damals auf dem linken Ufer mit Uebermacht angegriffen) attakirte General Doumerc mit 500 Kürassieren die Spitze der russischen Colonne, schnitt sie von Stachow ab und machte 1500 Gefangene. Die Franzosen besetzten das Dorf sogleich wieder, zerstörten die Brücke auf's Neue und vertheidigten sie bis zum Einbruch der Nacht. Oudinot und mehr als die Hälfte der französischen Generale waren schwer verwundet. Die Russen geben ihren Verlust zu 10,000 M. an.— Dieses Gefecht, das blutigste im ganzen Feldzuge, war die letzte convulsivische Anstrengung jener „großen Armee," vor der einst Europa erzitterte. Von hier an hörte sie in militairischer Hinsicht auf zu bestehen. Die Kräfte waren gänzlich erschöpft, und es blieb ihr keine Rettung als schnelle Flucht. — Abends 9 Uhr ging Victor über die Brücken, seine Vorposten blieben noch bis 7 Uhr Morgens auf dem linken Ufer. Der Feind beunruhigte sie nicht, und der ungeheure Troß von Menschen, welcher in stummer Verzweiflung am andern Ufer lagerte, hätte ungehindert passiren können, aber der Mehrzahl fehlten die Kräfte, über die Leichenhaufen zu klettern. Erst als General Eblé halb 9 Uhr Anstalten machte, die Brücken in Brand zu stecken, setzten sich diese Trauergestalten in Bewegung und stürzten in wilder Hast auf die Brücken zu. Viele kamen zu spät, verbrannten, er-

tranken, oder wurden erdrückt. Die Kosaken machten hier eine unermeßliche Beute; doch fielen ihnen nur drei Geschütze in die Hände. — Zehn Jahre später sahe man noch die Trümmer von Waffen und Heergeräthe aller Art auf beiden Ufern der Berezina aus dem Schlamme hervorragen. Da, wo die Hauptbrücke stand, hat sich im Laufe der Zeit eine kleine Insel gebildet, und weiter abwärts decken drei moorige Hügel, mit Vergißmeinnicht überwachsen, die Leichen der Gefallenen. (S. Napoleon's Feldzug in Rußland, aus dem Französischen übersetzt von L. Blesson. Außerdem wurden viele einzelne Aufsätze benutzt.) Pz.

Berg heißt jede beträchtliche Erhebung des Bodens an und für sich, ohne Rücksicht auf die Verbindung mit andern ähnlichen Erhabenheiten. Eine solche Masse kann sowohl aus einer Ebene sich isolirt erheben, als auch mit andern verbunden eine Bergkette oder Berggruppe bilden. Zusammenhängende Bergmassen nennt man Gebirge (s. d. A.). Hinsichtlich der Höhe ist der Begriff von Berg relativ, sobald man sich nach dem Sprachgebrauch richtet. Was der Niederländer Berg nennt, dürfte der Schweizer kaum einen Hügel nennen. Bei der Höhe ist die absolute von der relativen zu unterscheiden; unter „absoluter Höhe" versteht man die Entfernung der höchsten Erhebung des Bodens vom Meeresspiegel; bei der „relativen" wird nur von der angrenzenden Ebene aus gemessen. Wenn die Erhebung des Bodens 400′ relative Höhe hat, nennt man die Berge klein, von 1500—4000′ mittlere, bis 10,000′ hohe, und über 10,000′ höchste Berge. — Die Berge werden eingetheilt 1) in den Obertheil oder Scheitel, 2) in den mittlern Theil oder Rumpf, 3) in den untern Theil oder Fuß. Die Seitenwände werden nach Verhältniß ihrer Neigungswinkel, stetigen oder wechselnden Böschung, Lehnen, Abhänge, Abfälle oder Wände genannt. Die verschiedene Form des Obertheils bestimmt gewöhnlich den Namen des Berges; so giebt es Tafelberge, Spitzberge, Hutberge, Kraterberge, je nachdem der Obertheil platt, spitz, abgestumpft oder mit einer Vertiefung versehen ist. Ein fortziehender Obertheil wird Rücken genannt; empor- oder hervorragende Zacken heißen Firsten, Hörner, Klippen. Die Seitenwände des Rumpfs sind theils gerade Linien, theils gewölbt oder abgestuft. Oft erheben sich auf ihnen auch kleine Berge und Hügel, zwischen denen sich Schluchten bilden. Doch würde es zu weit führen, der Natur in allen ihren Gestaltungen zu folgen (s. Ersteigbarkeit der Berge). Pz.

Berge, Schlacht am schwarzen, vom 17—20 November 1794. — Nachdem die Spanier unter dem Grafen de la Union, während des Feldzuges von 1794, gegen die Armee der französischen Republik, unter Anführung des General Dugommier, mehrere Nachtheile erlitten und namentlich Bellegarde, 4½ Monate lang tapfer durch Vallesantaro vertheidigt, mit 68 Kanonen in die Gewalt der Feinde gefallen, bezogen beide Armeen feste Stellungen. Die der Spanier lief von S. Lorenzo de la Muga bis an das Meer, der linke Flügel gedeckt, durch das feste Lager bei Llers und die ganze Position durch 90 Redouten, besetzt von 250 Geschützen, verschanzt. Die Franzosen hatten, ihre ausgedehnte Linie vom 22.—26. August concentrirend, eine feste Stellung zwischen Jonquiera und Cantallops bis zum Col von Bagnols eingenommen. — Bis zum 17. November war außer ununterbrochen kleinen Gefechten, durch welche die Spanier die Franzosen zu beunruhigen suchten, nichts von Bedeutung vorgefallen; aber an diesem Tage beschloß Dugommier, dem es bereits an Lebensmitteln fehlte, die Offensive zu ergreifen. Den Hauptangriff zu maskiren, ordnete er Diversionen nach

Campredon, Urgel und Esterri an. Augereau umging während der Nacht vom 16. zum 17. den linken Flügel der Spanier bei la Muga und stellte sich am Morgen des 17. im Rücken des Feindes bei Pontamoulin auf. Dorthin dirigirte Dugommier den Hauptangriff, während er den rechten Flügel der Spanier durch einen Scheinangriff zu beschäftigen suchte. Trotz der tapfersten Gegenwehr unter Courten war die linke Flanke der Spanier am Abend des Tages bis Figueras zurückgeworfen. Im Centrum hatten sie ihre Position behauptet und auf ihrem rechten Flügel selbst einige Vortheile errungen. Während des 18. sahen sich die Spanier auf eine strenge Defensive beschrenkt, und obschon ihr nach Figueras zurückgedrängter Flügel ruhmvoll allen Angriffen widerstand, war dessen Niederlage doch vorauszusehen und dadurch die Rückzugslinie des rechten gefährdet. Die Nacht endete den erfolglosen Kampf des Tages, während welchem Dugommier auf dem schwarzen Berge von einer Granate getroffen, das Leben verloren hatte. General Pérignon ersetzte ihn im Commando und stellte während des 19., da die Truppen von dem 2tägigen Kampfe ganz erschöpft waren, den Angriff ein. — Der 20. November endlich sollte entscheidend für die Schlacht und den ganzen Feldzug werden. — Mit Tagesanbruch begann das Gefecht auf dem linken Flügel der Spanier. Die Franzosen erstürmten zwei Batterien; der Graf de la Union, dem bedrohten Puncte zu Hilfe eilend, wird erschossen; Las Amarilas übernimmt den Oberbefehl, und von diesem Augenblicke ist die Niederlage der Spanier entschieden. Schwankend in seinen Entschließungen und eingeschüchtert durch die Nachtheile, welche sein linker Flügel erlitten, ordnet er eine rückgängige Bewegung über die Fluria zwischen Figueras und Gerona an. Pérignon, diesen Augenblick benutzend, zieht seine Reserve an sich, und bald verwandelt sich der Rückzug der Spanier in die regelloseste Flucht. Während dessen hatte General Vires auf dem rechten Flügel alle Angriffe der Franzosen zurückgeschlagen, als er Mittags 12 Uhr den Befehl zum Rückzuge erhielt. Mit 32 Kanonen und 9000 Mann führte ihn dieser General, getrennt von den übrigen Heerabtheilungen, umringt von dem Feinde, mit vortrefflicher Umsicht und fast ohne Verlust aus und langte nach einem 23stündigen Marsche in Gerona an, wo er die Trümmer der geschlagenen Armee fand. Der Verlust der Spanier wird in dieser Schlacht auf 2 Generale, 10,000 Todte und Verwundete, 8000 Gefangene, 30 Kanonen und fast aller Feldequipage angegeben. Bald darauf, am 28. November, ergab sich Figueras den Franzosen, und der Feldzug von 1794, der den Spaniern den Verlust von vier französischen Forts, einer eigenen Festung und den nördlichen Theil von Catalonien kostete, ward durch die Schlacht am schwarzen Berge beendet. (Nach der Zeitschrift f. Kunst, Wissenschaft und Geschichte d. Kriegs; der Krieg in Roussillon und in Catalonien 1794. 1825 4. Heft. Ueber diesen Feldzug siehe Posselt's Annalen für 1796 und Jomini.)

Bergen, ein Städtchen, 3 Stunden von Frankfurt am Main. Schlacht am 13. April 1759. — Der Herzog Ferdinand von Braunschweig (s. d.) unternahm zu Anfange des Jahres 1759 aus seinem Winterquartiere zu Münster eine Diversion gegen Frankfurt, um die dort cantonirende 2. französische Armee unter dem Herzoge von Broglio (s. d.) über den Rhein zu werfen, sich der bedeutenden Magazine zu Friedberg zu bemächtigen und den lästigen Streifereien der Reichsarmee Einhalt zu thun. Zwar stand der Marschall Contades (s. d.) mit der französischen Hauptarmee bei Wesel, doch war diese noch nicht in dem Zustande, den Feldzug so früh zu bebeginnen. Ende März setzten sich seine Colonnen in Bewegung, und am

13. April traf er den Feind bei dem Städtchen Bergen in einer vortheilhaften Stellung, vorbereitet auf einen Angriff. Bergen ist mit einer Mauer umgeben und gewährt vermöge seiner Gärten und Hecken eine vortheilhafte Vertheidigung. Nördlich des Ortes dehnt sich eine freie Ebene bis zu dem Gehölze von Vilbel aus, von welchem sich ein steiler Abhang zum Thal der Nidda senkt. Gegen Nordwesten erhebt sich das Terrain bis zur Berger Warthe, einer Ruine. Dieser Punct beherrscht die ganze Gegend. Oestlich von Bergen zieht sich ebenfalls eine sanfte Anhöhe, welche bei Bischofsheim steil abfällt. — Mit 49 Bat. und 44 Escds., 35,000 M., stand hier der Herzog von Broglio und zwar 8 Bat. in Bergen, 15 dahinter als Reserve. Diese 23 Bat. befehligte der Prinz Camill v. Lothringen, und sie bildeten den äußersten rechten Flügel. Das Centrum bestand aus 32 Escds. unter de Castries und de Beaupreau; es war in 3 Treffen hinter der Berger Warthe aufgestellt, dahinter der Artilleriepark. Die Ruine hatte 1 Rgt. Infanterie besetzt. Die Reserve, 12 Bat., stand in Colonnen links der Cavalerie. Den linken Flügel bildeten 12 Bat. Sachsen unter dem Generallieut. v. Dyhrn und standen im Vilbeler Gehölz auf der großen Frankfurter Straße. 12 Escds. und 16 Geschütze waren diesem Flügel zugetheilt. Vor demselben waren einige freiwillige Bat. zur Vertheidigung des Gehölzes vertheilt. Der Herzog von Braunschweig marschirte mit 27 Bat. und 43 Escds. (28,000 M.) am 13. in 3 Colonnen von Windecken ab. Die rechte führte der Herzog v. Holstein-Gottorp, die mittlere der Erbprinz v. Braunschweig und die linke der Prinz v. Isenburg. Der Herzog Ferdinand selbst war mit der Avantgarde unter dem hessischen General v. Gisa vorausgeeilt und ließ durch diese sogleich Bergen angreifen. Zu gleicher Zeit rückten 6 Jägercomp. unter dem Obstlt. Freitag auf den äußersten rechten Flügel gegen Vilbel vor und drängten die Freiwilligen in dem Gehölze zurück. Der Feind schlug den Angriff auf Bergen ab. Doch war jetzt die alliirte Armee zwischen 8 und 9 Uhr dem Feinde gegenüber angelangt und hatte sich auf einer Höhe vorwärts Grunau formirt, die Inf. in der Mitte, die Cav. auf beiden Flügeln. Der Prinz v. Isenburg nahm die Schlacht auf und erneuerte den Angriff mit glücklichem Erfolge. Da ließ der Herzog von Broglio 11 von den hinter Bergen aufgestellten Bat. vorrücken. Den Prinzen v. Isenburg tödtete eine Kartätschenkugel, und seine Truppen zogen sich nach tapferer Gegenwehr in Unordnung zurück. Unterdessen rückte der Erbprinz heran, machte eine Schwenkung links, wodurch er die linke Flanke des Feindes bedrohte und trieb die Bat. in den Ort zurück. Als aber 4 Bat. der franz. Reserve gegen den rechten Flügel des Erbprinzen vordrangen und die Geschütze auf der Berger Warthe ihr Feuer begannen, gab er den Angriff auf und zog sich in guter Ordnung zurück. Der Herzog v. Broglio blieb seinem Defensivplan treu und ließ den Feind nicht verfolgen. Nur einige Bat. verleitete der Ungestüm, dem Feinde in die Ebene zu folgen, und wurden von der hessischen Cav. niedergehauen. — Um einen letzten Versuch zu machen, die Franzosen aus ihrer Stellung zu locken, zog sich der Herzog Ferdinand bis auf die Stelle zurück, wo er sich zuerst formirt hatte. Er änderte die Stellung, indem er die Cav. in die Mitte, die Inf. auf beide Flügel stellte. Doch die Franzosen folgten nicht. Die alliirte Armee rückte wieder vor, ihre Artillerie vertheilte sich in mehrere Batterien vor der Front und die Kanonade begann von Neuem. Der linke Flügel griff Bergen an, während der rechte sich gegen das Gehölz von Vilbel wandte. Da der Herzog v. Broglio sich auf diese Weise auf beiden Flügeln angegriffen glaubte, ließ er die ganze Reserve in's Centrum vorrücken, ohne im Uebrigen seine

Stellung zu verlassen. Der Herzog Ferdinand ließ es bei diesem Versuche bewenden; es blieb bei einer bloßen Kanonade, die bis in die Nacht fortgesetzt wurde. Um Mitternacht brachen die Alliirten auf und zogen sich, ohne weiter beunruhigt zu werden, bis Bindecken zurück, wo sie den Tag über stehen blieben. Der Verlust der Alliirten belief sich auf 2500 Todte und Verwundete, der der Franzosen auf 17—1800 Mann.

Geschichte des 7jährigen Krieges v. Lloyd u. Tempelhof. Vorlesungen über die Geschichte des 7jährigen Krieges, bearbeitet von den Officieren des großen Generalstabes. Berl., 1828. — Archenholz, Geschichte des 7jährigen Krieges. Oeuvres posthumes de Frédéric II. Bg.

Bergen, gebräuchlicher Ausdruck der Seeleute, wenn sie bei zu starkem Winde die Segel niederholen (herabnehmen). Eben so sagt man, wenn die Effecten eines verunglückten Schiffes aufgefischt und in Sicherheit gebracht werden: sie sind geborgen.

Bergen op Zoom, Festung in Nordbrabant, unweit des Ausflusses des Zoom, in die Oosterschelde. Ein Meisterwerk des berühmten Coehorn (s. d.).

1588, Angriff der Spanier.

Nach dem unglücklichen Ausgange der Expedition gegen England wurde der Herzog von Parma durch einen Zufall veranlaßt, die Belagerung von Bergen op Zoom zu unternehmen. 2 schottische Soldaten von der Garnison dieser Festung versprachen dem Herzog, ein Fort zu übergeben, welches an dem Ufer des Flüßchens Zoom errichtet, den Hafen der Festung beherrscht. Der Herzog entsendete auf dieses Versprechen den Grafen Karl von Mansfeld mit dem Befehl, sich den Besitz der Insel Tolen zu sichern. Aber der Feind, von der Sache unterrichtet, empfing den Grafen so kräftig, daß dieser genöthigt wurde, sich mit großem Verluste zurückzuziehen. Zu fest auf das Versprechen der beiden Schotten vertrauend, versuchte darauf der Herzog selbst die Eroberung. Begleitet von den beiden Ueberläufern, näherte er sich der Stadt und beauftragte den Obersten Sancho de Leva mit 3000 Mann mit diesem schwierigen Unternehmen. In 3 Abtheilungen rückte der Oberst nach Untergang der Sonne heran; die eine Colonne, geführt von einem der Schotten, gelangte in das Fort; doch kaum war sie darin, als man ein eisernes Fallgitter herabließ und so den Ausgang versperrte. Von aller Hilfe abgeschnitten, wurden diese Unglücklichen ein Opfer der Leichtgläubigkeit ihres Generals. Die übrigen Colonnen, welche im festen Vertrauen eines glücklichen Erfolges gefolgt waren, erhielten ein so heftiges Feuer, daß nur sehr wenige den traurigen Ausgang dieser Unternehmung berichten konnten. Der Herzog wagte keinen dritten Versuch und wandte sich nach Brüssel.

Quellen: Dewez, histoire de la Belgique. 6. Th.

Belagerung der Spanier, 1622.

Am 18. Juli 1622 erschien der General Spinola (s. d.) vor Bergen op Zoom und schlug nach einer großen Recognoscirung sein Lager auf dem Kaninchenberge unweit Alteren auf. Der Herzog Moritz von Oranien stand zu dieser Zeit am Rhein und entsendete eiligst ein Corps mit Proviant, welches glücklich die Stadt erreichte, so daß die Besatzung sich auf 5000 Mann belief. Mit der größten Thätigkeit hatten bereits die Arbeiten auf beiden Seiten begonnen. Der Commandant der Festung, der General Ryhowen, ließ durch die Errichtung neuer Schanzen die Festigkeit der Außenwerke vermehren. In der Nacht zum 15. Aug. wagten die Spanier den ersten Sturm auf die Lunette vor dem Bastion Pucelle. Der Kampf dauerte bis an den Morgen; der schottische Oberst Hinderson schlug alle Angriffe des Feindes ab, und die Spanier mußten sich am Morgen, ohne den geringsten

Vortheil errungen zu haben, zurückziehen. Den 26. Aug. brachten der Landgraf von Hessen und Wilhelm von Nassau neue Truppen in die Stadt, so daß die Besatzung auf 10,000 Mann kam. Auch wurden an diesem Tage die Arbeiten der Belagerten fertig. Die Spanier setzten mit großem Eifer ihre Arbeiten sowohl über als unter der Erde fort, und der glückliche Erfolg, mit welchem sie am 7. Sept. eine Mine unter der Nordschanze sprengten, verschaffte ihnen den Besitz dieses Fort. Mit großer Heftigkeit wurde darauf mehrere Tage um diesen wichtigen Punct, der den Hafen beherrschte, gekämpft, bis das erfolgreiche Sprengen einer Mine, begleitet durch einen Ausfall des englischen Obersten Morgan, den Belagerten am 28. Sept. diesen Platz wieder gewann. Die Spanier beschränkten sich jetzt fast allein auf eine heftige Kanonade, die große Verwüstungen in der Stadt und im Hafen anrichtete. Da rüstete sich Herzog Moritz zum Entsatz der Stadt. Er vereinigte sich mit dem Mansfeld'schen Corps und zog alle unnöthigen Besatzungen der Städte an sich. Am 1. Oct. ließ er 6000 Mann zu Wasser in die Stadt gelangen, damit die Besatzung durch einen Ausfall seinen Angriff auf das spanische Lager mit Erfolg unterstützen könne. Seiner Seits hatte der General Spinola alle ausgerückten Truppen an sich zu ziehen gesucht und den Grafen Heinrich von Berg mit 12,000 Mann von Nimwegen herbeigerufen. Doch dessen Ausbleiben und eine Meuterei der Italiener, den Holländern ihr Lager zu übergeben, veranlaßte ihn am 2. Oct., die Belagerung aufzugeben und sich eiligst nach Antorff zurückzuziehen. Am 4. Oct. hielt Herzog Moritz mit dem Grafen von Mansfeld seinen Einzug in das entsetzte Bergen op Zoom.

Quellen: Theatrum Europaeum. 1. Th.

Eingenommen den 16. Sept. 1747.

Nachdem der Marschall von Sachsen durch den Ausgang des Gefechtes von Laffeld den 2. Juli 1747 genöthiget war, von der Belagerung Mastrichts abzustehen, entsendete er den Generallieutenant Grafen Löwendal mit 50,000 Mann zur Belagerung von Bergen op Zoom. Die Lage dieser wichtigen Festung verschaffte ihr die Bequemlichkeit, sich stets mit frischen Lebensmitteln versorgen zu können, und die meisterhafte Befestigung machte ihre Einnahme zu einem höchst schwierigen Unternehmen, zumal da die Armee der Alliirten zum Entsatze bereit stand. Am 13. Juli begannen die Arbeiten. Der ganze Kampf beschränkte sich fast ganz allein auf einen Minenkrieg, der von französischer Seite mit solcher Geschicklichkeit geführt wurde, daß er noch jetzt als Muster in seiner Art aufgestellt wird. Der ungesunde Boden kostete der französischen Armee 20,000 Mann, die dem Einflusse desselben erlagen. Allein dieser Verlust wurde von der großen Armee stets wieder ersetzt. Von holländischer Seite verfehlten die Gegenminen oft ihre Wirkung, und so gelang es dem Belagerer, sich in der 23. Nacht im gedeckten Wege festzusetzen. Jede Nacht gewannen die Franzosen durch die zweckmäßige Anlegung ihrer Minen neue Vortheile. In der 62. Nacht wurde die Bresche gangbar und in der 64. der Sturm gewagt, der den Franzosen den Besitz der Festung verschaffte. Am 16. Sept. fiel dieser wichtige Punct, dessen Verlust man in England, vielleicht nicht mit Unrecht, der Untauglichkeit des Commandanten, des 86jährigen Generals Cronström, zur Last legte.

Galletti's Weltgeschichte. Th. 6.

Belagert 1814.

Die Festung Bergen op Zoom war von den englischen Truppen unter dem Generallieutenant Sir Thomas Graham eingeschlossen. Durch Kund-

schaftsnachrichten verleitet, beschloß derselbe, in der Nacht vom 8. zum 9. März diese starke Festung ohne vorhergegangene Belagerung stürmend zu erobern. Kundschafter, welche im Solde der Franzosen standen, hatten ihm falsche Nachrichten über die Stärke und Muthlosigkeit der französischen Besatzung gebracht und anderer Seits den in der Festung commandirenden französischen General Bizanet von dem beabsichtigten Angriff unterrichtet. Letzterer ließ nun sogleich in allen Straßen Geschütz auffahren und alle Häuser an den Wällen und Thoren mit Fußvolk stark besetzen. Der Angriff wurde dem Generalmajor Cooke mit 7000 Mann übertragen, welcher, in 4 Colonnen heranrückend, so glückliche Fortschritte machte, daß man sich den günstigsten Erfolg versprach. 2 Colonnen drangen wirklich in die Stadt ein und bemächtigten sich der Wälle nur mit geringem Verluste; allein die dritte Colonne verlor ihren Führer, und von der vierten wurde eine Abtheilung des ersten Garderegiments abgeschnitten und überwältigt. Hierdurch erhielt der Widerstand eine erneute Kraft; mit Tagesanbruch wurden die englischen Truppen genöthigt, das Antwerpener Thor, welches sie bis dahin behauptet hatten, zu verlassen, worauf der größere Theil der sich noch in den Werken der Festung befindenden Truppen gezwungen ward, sich nach der tapfersten Gegenwehr zu ergeben. Der Verlust war sehr bedeutend; ein Brigadegeneral und 4 Oberstlieutenants nebst 300 Mann waren getödtet, der General Cooke selbst schwer verwundet und 1800 Mann geriethen in Gefangenschaft Am 10. März schloß man mit dem General Bizanet eine Uebereinkunft, nach welcher alle nicht schwer blessirten Gefangenen nach England eingeschifft wurden und vor ihrer Auswechselung nicht dienen sollten. Die Engländer behaupteten ihre Stellung vor der Festung, welche sie auch ferner enge eingeschlossen behielten.

Venturini's Geschichte der Kriege v. 1812—1815. III. Th. Bg.

Bergfestungen, siehe Festungen.

Bergländer heißen solche Landstrecken, die in den Mittel- und Niedergebirgen liegen. Sie haben einen mehr entwickelten Charakter, als das Hochland, oft auch größere und ausgedehntere Bergmassen, deren Scheitel und Abhänge häufiger mit Wald und Weideplätzen bedeckt sind. Die Rükken der kurzen, krummen Aeste fallen gewöhnlich steil ab, erheben sich aber oft wieder zu ähnlichen Bergen; sie schließen tiefe und schmale Bergmulden und Kessel, tiefe, krumme, enge, kurze und steil abfallende Thäler ein. Auf den Scheiteln erheben sich oft mitten als Wald und Wiesen nackte Felsmassen von der mannichfaltigsten Gestalt. Die Thäler sind selten und meist nur in den Durchbrüchen enge; sie werden in der Regel von sanften Abhängen gebildet. Der Fuß der Thalwände verläuft sich fast überall sanft gegen die Ufer des Thalwassers, so daß hier selten eigentliche Thalgründe angetroffen werden. — Die Gewässer sind sehr zahlreich, gewöhnlich tiefer eingeschnitten, als im Hochlande, und breiter, auch nicht mehr so seicht; sie haben mehr steile, mit großen Rollsteinen angefüllte Betten, schwellen auch leicht und oft an. Die nach Mitternacht liegenden Thalwände sind fast immer mit Wald bedeckt, die entgegengesetzten aber an vielen Stellen bebaut. Der Grund in den Thälern enthält meist Wiesen und Aecker, außerdem Mühlen, Hammerwerke und viele bewohnte Orte. — Die Straßen und Wege sind daher nicht selten und gewöhnlich gut unterhalten. — Ihre militairische Wichtigkeit wird weit mehr durch die herrschende Cultur und Bevölkerung, besonders durch die Straßenzüge, als durch die Physiognomie bestimmt. Pz.

Bergsturz nennt man einen großen abgerissenen Theil einer Berg-

masse. Er entsteht da am häufigsten, wo das Gebirge auf mäßig geneigten Schichten gebildet ist und die obern Schichten durch das Einsickern des Wassers dem Gesetz der Schwere leichter zu folgen geneigt sind. Die durch solche Gebirge führenden Thalwege sind zu der Zeit, wo die Sonne die Schneemassen allmälig zerschmilzt, oft sehr gefahrvoll. Ein einziger Bergsturz kann die ganze Communication mehrere Tage lang unterbrechen.

Pz.

Bergzeichnung. Die Bedeutung dieses Wortes wird, militairisch genommen, nicht in Bezug auf Perspective oder Seitenansichten, sondern auf Vertical- oder Vogelansicht angewendet. Die Theorie derselben macht einen Theil der Situationszeichnung aus (s. d. A.) und ist wichtig in Betreff des Ausdrucks, welchen man ihr beilegt; denn der Soldat kann daraus die größere oder geringere Schwierigkeit eines zu benutzenden oder schon benutzten Bodens beurtheilen. Sehr oft hängt das Gelingen militairischer Operationen von der Benutzung des Terrains ab; je klarer dieses also dargestellt ist, desto klarer wird auch der Entwurf oder der Erfolg der Operationen einleuchten.

Auf den ältern Karten findet man die Berge wie Hügel, von der Seite gesehen und bei ganzen Ketten an einander gereihet, dargestellt. Diese Versinnlichung entzog dem Beschauer denjenigen Theil der Landschaft oder der Landkarte, welcher von ihnen bedeckt war, und brachte ein unnatürliches Verhältniß hervor. Es ist also Regel, isolirte Berge und ganze Bergketten, so wie den Grundriß eines Hauses und in dem Verhältnisse verkleinert zu zeichnen, als ob ich über denselben und zwar über jedem Puncte senkrecht schwebte, dabei aber auch nach allen Seiten hin die Abdachung, d. h. die mehr oder minder schräge Neigung von den höhern nach den tiefern Puncten so anzugeben, wie es die Natur selbst besagt, ohne falsche Richtungen und Absätze.

Nach mehrfachen Versuchen der Landkartenzeichner älterer Zeit gelang es dem Lehrer bei dem königl. sächs. Cadettencorps und nachmaligen Major im Generalstabe J. Georg Lehmann (s. d.), eine klare und einfache Theorie der Bezeichnung schiefer Flächen des Erdbodens (im Jahre 1799) aufzustellen, welche, obschon späterhin öfters verkannt und angefeindet, dennoch als unbestreitbares Eigenthum des Begründers den Sieg über alle andern Systeme davon getragen hat und ferner erringen wird.

Sie beruhet auf drei Haupterfordernissen:

1) Auf der einfach fortgeführten, weder gewundenen noch gekreuzten Lage der Striche, welche den Abhang bezeichnen.

2) Auf einem Maßstabe der Stärke und des Verhältnisses derselben von Schwarz zu Weiß, wodurch man im Stande ist, den Winkel der Neigung von der unbedingten Ebene O bis zu dem steilsten Erdabhang von 45′, und zwar in der Progression von fünf zu fünf Graden, deutlich anzugeben und auf gezeichneten Karten zu verstehen.

3) Auf dem Princip, daß die nach diesem Maßstabe von der Höhe nach der Tiefe zu gelegtem Schraffirstriche jedes Mal die um eine Höhe herum gelegte Horizontallinie (diejenige, durch welche alle gleich hoch liegenden Puncte mit einander verbunden werden können) im rechten Winkel durchschneiden.

Diese drei Bedingungen erfordern zwar einen großen Grad von Aufmerksamkeit und, wie jede mühsame Arbeit, einige Uebung; allein sie lassen auch bei sorgfältiger Arbeit nichts zu wünschen übrig und entfernen zu gleicher Zeit jede Willkür oder unbestimmtere Andeutung der Höhen durch

Farben, Zahlen, Tuschen, als jegliche Feder- und Pinselarbeit. Ein Plan, nach obigen Vorschriften gezeichnet, gestattet die Legung von Profilen und giebt ein vollkommen getreues Bild der Gegend.

Ungeachtet einer länger als dreißigjährigen Bekanntmachung jenes Systems hat dasselbe dennoch bis jetzt nicht allenthalben durchgreifen können. Man sieht noch häufig Karten voll Unrichtigkeiten in der Abdachung, mit unnatürlichen terrassen- oder stufenartigen Erhöhungen oder mit Licht- und Schattenseite der Berge, wodurch bei solcher Angabe des Lichts auch widernatürliche Abdachungen entstehen müssen. Indessen ist bereits der Vorzug der Lehmann'schen Theorie in den mehresten Armeen anerkannt worden; seine Schriften sind in mehreren Auflagen erschienen und in andern Ländern zum Theil übersetzt verbreitet worden, so daß kein Zweifel vorhanden ist, das System der Bergzeichnung Lehmann's werde unverändert mit der Zeit allenthalben angewendet werden. Daher halten wir auch für unnöthig, Bemerkungen über andere Systeme, deren Mangelhaftigkeit erwiesen ist, beizufügen. 14. 14.

Berlichingen, Gottfried, Götz von, zu Hornberg, mit der eisernen Hand, ein tapferer, kühner, unternehmender Ritter der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, den aber sein kriegerischer Sinn, Biederkeit und deutsches kräftiges Gefühl für Recht des Unterdrückten, so wie Anhänglichkeit an die Sitten und Gebräuche des Faustrechts in den Stürmen des scheidenden, politische und geistige Freiheit athmenden Mittelalters, gleich seinem Freunde und Waffengefährten Franz von Sickingen (s. d.) durch den vom Kaiser Maximilian I. 1495 gestifteten allgemeinen Landfrieden unterliegen ließ. Er wurde um das Jahr 1482 auf dem Stammschlosse seiner Ahnen, der Burg Jaxthausen, geboren und empfing die erste wissenschaftliche Ausbildung von Kunz von Neuenstein in Niederhall, die Vorbereitung zu seiner künftigen militairischen Laufbahn hingegen übernahm später sein Vetter Conrad von Berlichingen, in dessen Gefolge Götz auch 1495 den großen Reichstag zu Worms und 1497 den zu Lindau am Bodensee besuchte, wo aber seinen Erzieher der Tod ereilte. Berlichingen trat hierauf in die Dienste des Markgrafen Friedrich von Brandenburg, folgte unter diesem dem Kaiser auf dem Zuge nach Burgund, Lothringen und Brabant, kehrte zwar 1499 in seine Heimath zurück, wohnte indeß noch in demselben Jahre als Bannerträger des obgenannten Fürsten dem Feldzug Maximilian's gegen die schweizerischen Eidgenossen bei, ohne jedoch, außer dem Angriffe auf Schafhausen, besondere Gelegenheit zur Auszeichnung erhalten zu haben.

Im Jahr 1500 trat Götz gewissermaßen zuerst selbstständig auf, indem er dem Ritter Thalacker in einer Fehde gegen den Herzog von Wirtemberg mit einigen selbstgeworbenen Reitern Hilfe leistete. Nach Beendigung derselben kämpfte er 1502 unter dem Markgrafen Casimir von Brandenburg in einem siegreichen Treffen unfern der freien Reichsstadt Nürnberg und erleichterte durch seine persönliche heldenmüthige Tapferkeit die Eroberung des feindlichen Geschützes und der Wagenburg. Die folgende Zeit vollbrachte Berlichingen wieder mit Ausübung des Faustrechts, bis ihn der Anfang des Landshuter Erbfolgekrieges zwischen Rheinpfalz und Baiern 1504 unter die Fahnen Herzog Albrecht's von Baiern rief; er focht rühmlich gegen den Kurfürsten Philipp und den Pfalzgrafen Ruprecht, nahm Theil an den Belagerungen von Hilberstein, Landau, Braunau und Landshut, hatte aber in einem Gefechte vor letzterem Orte das Unglück, durch einen Schuß aus einer Feldschlange die rechte Hand zu verlieren, welche er jedoch nach seiner Wiederherstellung, durch eine künstlich von Eisen gearbeitete ersetzte

und sich so seinen Beinamen erwarb. — Sein nie rastendes kriegerisches Gemüth veranlaßte ihn nunmehr durch häufige Fehden mit verschiedenen Rittern am Kocher, mit der Stadt Cölln 1509, dem Bischof von Bamberg und der Stadt Nürnberg 1512, denen allen er bedeutenden Nachtheil zufügte, den Landfrieden dermaßen zu stören, daß sich endlich der Kaiser, wiewohl ungern, durch die allgemeinen, immer lauter werdenden Klagen genöthigt sah, zu Augsburg über Götz die Acht und Aberacht auszusprechen, welcher derselbe aber nach einem Vergleiche mit seinen Gegnern, reichlichen Schadenersatz und Angelobung der fernern Ruhe, baldigst wieder enthoben wurde. Letzteres Versprechen war von keiner Dauer; denn schon im Jahr 1516 gerieth der Ritter durch den Beistand, welchen er Franz von Sickingen 1515 gegen Worms, Metz und den Landgrafen Philipp von Hessen leistete, in zwar kurze, doch ernste Feindseligkeiten mit dem Stifte Mainz, überfiel sodann mit stillschweigender Genehmigung der Landgräfin Anna auf hessischem Gebiete den auf einer Reise zum Herzog von Cleve begriffenen Grafen Philipp II. von Waldeck, setzte ihn gefangen und entließ ihn erst nach Erlegung von 8900 Ducaten Lösegeld.

Der Krieg des zur Aufrechthaltung des Landfriedens bestehenden schwäbischen Bundes im Jahr 1519 mit Herzog Ulrich von Wirtemberg, wegen Eroberung der demselben zugethanen Stadt Reutlingen, vermochte Berlichingen, theils aus Haß gegen diese seiner Fehdelust stets widerstrebende Verbindung, theils auch aus Zuneigung zu dem kühnen Herzog, auf dessen Seite er überdies das Recht glaubte, diesem Arm und Unterstützung anzubieten. Der Fürst vertraute ihm die Vertheidigung der Stadt Möckmühl an. Geraume Zeit schlug der Ritter alle Angriffe einer Abtheilung des Bundesheeres ab, bis endlich, nachdem er sich auf's dasige Schloß zurückgezogen hatte, Mangel an Munition und Lebensmitteln ihn zur Uebergabe gegen freien Abzug zwangen. Letzterer Artikel der Capitulation wurde ihm jedoch nicht gehalten, sondern Götz unweit Möckmühl verrätherisch überfallen und der Stadt Heilbronn als Gefangener überliefert. Nur die nachdrückliche Verwendung und drohende Hilfe Franz von Sickingens und Georgs von Fronsberg ꝛc. war im Stande, nach 3½jähriger Haft seine Befreiung zu bewirken, nachdem er jedoch zuvor 2000 Goldgulden Lösegeld erstattet und sich verpflichtet hatte, mit keinem Gliede des Bundes Streit zu führen. Beinahe zwei Jahre lebte Berlichingen nun ziemlich ruhig auf Jarthausen, bis der 1524 ausgebrochene, auf sein künftiges Schicksal so einflußreiche Bauernkrieg ihn wider Willen zu neuen Handlungen zog. Er wurde von den Aufrührern, welche bereits die Oberhand gewonnen und unter Mord und Brand ihre Verfolgung gegen Adel, Geistlichkeit und alle diejenigen, welche sich nicht mit ihnen verbanden, fortsetzten, gefangen genommen und trotz aller Widersprüche unter Androhung des Todes genöthigt, vertragsweise die Stelle eines Anführers auf 4 Wochen zu übernehmen. Der Ritter hielt sich so viel als nur möglich von den von ihnen begangenen Unbilden entfernt, legte, nachdem ihre Haufen von den schwäbischen Bundesobersten Grafen Truchseß von Waldburg bei Beblingen, Königshofen und Ingolstadt geschlagen worden und die von ihm ausbedungene Zeit verflossen war, sein Commando nieder und zog sich auf Burg Jarthausen zurück. Man klagte dessenungeachtet aber Götz der Theilnahme an den Unruhen an und hielt ihn von Seiten des Bundesrathes 2 Jahr in Augsburg gefangen, worauf er auf Anordnung Kaiser Karl V. 1530 eine Urphede schwören mußte, vermöge der er sich verbindlich machte, bei Strafe von 25,000 Gulden sich weder aus dem Umkreise seiner Besitzungen zu entfernen, noch auf

irgend eine Art an den Bundesgliedern Rache auszuüben. Sechszehn Jahre brachte jetzt Berlichingen, treu dem gegebenen Worte, in gänzlicher Abgeschiedenheit und Unthätigkeit zu, bis er endlich nach deren Verlauf auf Befehl des Kaisers wieder in's wirksame Leben trat und einem Heereszug desselben nach Ungarn gegen die Türken folgte, wo ihm jedoch die Gelegenheit fehlte, seinen Heldenmuth neuerdings glänzen zu lassen. Nach dem Reichstage zu Speier im Jahr 1544 befand sich Götz nochmals unter dem in Frankreich eindringenden Heere Karl's V., wohnte der Belagerung von St. Dizier in der Champagne bei, kehrte nach Abschluß des Friedens auf sein Stammschloß zurück, verlebte den Rest seiner Tage in größter Stille und Ruhe und starb den 23. Juli 1562. Der Leichnam wurde in der im Kloster Schönthal befindlichen Familiengruft beigesetzt. S.

Berme (la berme ou la lisière) heißt ein bei vorübergehenden Befestigungen 2—4′ breiter Gang, der zwischen Brustwehr und Graben auf dem Horizont herumläuft. Bei Festungswerken, wo die Berme auch ihre Anwendung gefunden hat, lief sie am Fuße des Walles auf der obern Fläche der Futtermauer herum und hatte 4—10′ Breite. Meist war dieser Weg bei den alten Festungen, wo man ihn am häufigsten angewendet findet, gegen den Graben zu, mit einer schwachen, zur Vertheidigung eingerichteten Mauer begrenzt, und man nannte denselben dann, da er zum Umgang der Runden um die Festung benutzt wurde, den Rundenweg. Der eigentliche Zweck, wozu die Berme bei Befestigungen angelegt wird, ist der, daß sie die vom Walle oder von der äußern Brustwehrböschung abgeschossene Erde aufhalten soll, damit sie nicht in den Graben rolle und diesen zum Theil ausfülle; bei Feldbefestigungen erleichtert sie aber auch zugleich den Bau der Brustwehr. Die Berme führt aber so viele Nachtheile mit sich, daß man sie bei Festungswerken fast gar nicht mehr anlegt und bei Feldbefestigungen ebenfalls möglichst unterdrücken sollte; denn durch die Berme verliert der Wall und die Brustwehr an Sturmsicherheit, der Feind findet auf ihr einen Ruhepunct und ein Mittel, sich links und rechts zu verbreiten, um die günstigsten Stellen zur Ersteigung des Walles oder der Brustwehr aufzusuchen. Soll sie diesen Nachtheil wenigstens in minderem Grade besitzen, so muß man sie mit Hindernissen bedecken — bei beständigen Befestigungen mit Hecken bepflanzen, bei Feldbefestigungen aber mit Strauchwerk besetzen — die das Ansammeln und Ausbreiten des Feindes auf derselben behindern können. Bei Belagerungsbatterien ist es aber rathsam, die Berme beizubehalten, weil hier der oben erwähnte Nachtheil weniger Berücksichtigung bedarf, sie aber das Ausbessern der durch die feindlichen Feuer beschädigten Stellen der äußern Brustwehrböschung sehr erleichtert. P.

Bernadotte, siehe Karl Johann, König von Schweden.

Bernhard, Herzog von Weimar. Schwache Seelen werden durch frühzeitige Unglücksfälle leicht darnieder gedrückt, starke Geister trotzen gern dem Geschick. Solche Reibungen in der moralischen Welt entwickeln große Charaktere. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, geb. den 6. August 1604, hatte als ein 15jähriger Knabe bereits Vater, Mutter und einen älteren Bruder verloren; so viele Unglücksfälle erzeugten eine ernste Stimmung. Der jüngste unter den noch lebenden acht Prinzen, waren die Aussichten für ihn in die Zukunft wenig glänzend. Durch die Theilnahme seiner ältern Brüder an dem Kampfe Friedrich's V. von der Pfalz gegen den Kaiser wurde nach dem Verluste der Schlacht bei Prag (s. d. A.) die Existenz des Herzogthums Sachsen-Weimar sogar sehr in Zweifel gestellt. Dies Alles überzeugte den jungen Prinzen von der Nothwendigkeit, selbst

der Schöpfer seines irdischen Glücks zu werden. Das Mittel dazu war die kriegerische Laufbahn. Bernhard diente mit einigen seiner Brüder 1622 unter dem Markgrafen von Baden, 1623 unter Herzog Christian von Braunschweig, 1624 unter dem Prinzen Moritz von Nassau, 1625 unter dem Könige von Dänemark, und wohnte anfangs als Rittmeister, später als Oberst größtentheils selbst geworbener Truppen, den in jene Zeiträume fallenden Feldzügen in der Pfalz, in Niederhessen, Holland und Brandenburg bei. Nach der Besiegung der Dänen wirkte Wallenstein dem Prinzen Bernhard die Verzeihung des Kaisers aus. Von 1628 bis 1630 machte Bernhard Reisen durch Frankreich, England und Holland, wohnte einigen Belagerungen in Holland als Freiwilliger bei und bereicherte sich mit vielen Kenntnissen und Erfahrungen. — Dem politischen Interesse seiner Glaubensgenossen mit Eifer zugethan, aber unvermögend, mehr als Kopf und Arm darzubieten, trat Prinz Bernhard kurz nach der Befreiung Mecklenburgs durch Gustav Adolph in schwedische Kriegsdienste, befehligte in den Gefechten bei Werben gegen Tilly ein Reiterregiment, ward nach diesem Probestück zum Generalmajor ernannt und mit 3 Regimentern nach Hessen geschickt, um den Landgrafen zu verstärken. Als der König nach dem Siege bei Breitenfeld (s. d.) an den Main marschirte, stieß Bernhard wieder zu ihm und blieb bis zum Tode des Königs mit geringen Unterbrechungen beim Hauptheer. Bei dem Angriff auf das Schloß Marienberg bei Würzburg wurden dem Prinzen zwei Pferde getödtet. Im Decbr. 1631 eroberte er Mannheim, im Januar Bacharach. Während des Feldzugs in Baiern blieb der zum Generallieutenant beförderte Prinz Bernhard mit 10,000 Mann in Schwaben, eroberte Bregenz und Memmingen, vereinigte sich mit Baner im südlichen Baiern, bekämpfte dort den Volksaufstand und stieß später bei Nürnberg zum Könige. Bei dem Angriff auf Wallenstein's verschanzte Stellung (4. Septbr.) bemächtigte sich Bernhard einer der kleineren Anhöhen, die aber wieder verlassen werden mußte. Nach des Königs Abmarsch blieb Bernhard mit 8500 Mann am Maine zur Beobachtung Wallenstein's und zur Deckung Frankens, eine schwierige Aufgabe für so wenig Truppen; denn Pappenheim zog aus Niedersachsen herbei, und Bernhard sollte auch dessen Vereinigung mit Wallenstein hindern. Das Letztere war nicht möglich und veranlaßte einige Mißhelligkeiten mit dem Könige, in Folge welcher der Prinz aus dessen Diensten trat, doch aber als deutscher Reichsfürst beim Heere blieb und mit Gustav Adolph nach Sachsen marschirte. — In der Schlacht bei Lützen (s. d. A.) befehligte Bernhard den linken Flügel und nach dem Tode des Königs das ganze Heer. Bekanntlich ward dieser schon in den ersten Momenten der Schlacht getödtet, weßhalb der Sieg mit allem Recht dem Prinzen zugeschrieben werden kann. Die außerordentlichen Folgen dieses Sieges erhöhten Bernhard's Selbstgefühl vielleicht zu sehr, er nahm von Oxenstierna nur ungern Befehle an und soll bei den Meutereien der deutschen Regimenter 1633 nicht ganz schuldlos gewesen sein. Damals machte Bernhard Ansprüche auf große Belohnungen und erhielt auch wirklich das Herzogthum Franken als ein Lehn vom Heilbronner Bunde. Des Prinzen Feldzug in Schwaben bietet wenig Interesse dar. Seine Unverträglichkeit mit F. M. Horn verzögerte die Operationen 1634 und führte den Verlust von Regensburg herbei, welches Bernhard kurz zuvor erobert hatte und welches Beide entsetzen sollten. Diesem Unfall folgte bald ein größerer, nämlich die Niederlage bei Nördlingen, woran Prinz Bernhard ebenfalls nicht ganz ohne Schuld war, indem er seine ungestüme Kampflust nicht zu mäßigen verstand. Die Folgen dieses Ereignisses waren auch

für Bernhard unheilbringend; denn er verlor sein neues Herzogthum wieder. — Die Erneuerung des Vertrags zwischen Frankreich und Schweden (1635) gab dem Prinzen Gelegenheit, sich Frankreich mehr zu nähern; denn von der schwedischen Partei hatte er wenig Gutes mehr zu hoffen. Er kämpfte jedoch als Obergeneral der deutschen Bundestruppen das ganze Jahr hindurch noch für den schwedisch-deutschen Bund, im Verein mit einem französ. Hilfscorps, gegen Gallas am Rheine mit glücklichem Erfolg, mußte sich aber im August durch das Gebirge nach Metz zurückziehen. Dieser Rückzug wurde unter sehr ungünstigen Verhältnissen, aber mit großer Geschicklichkeit ausgeführt. — Mancherlei politische Beweggründe, hauptsächlich aber die Unterwerfung des Herzog Wilhelm von Weimar veranlaßten Bernhard 1636, das bisherige Dienstverhältniß zu Schweden ganz aufzugeben und sich mit einem Heer von 18,000 Mann zur Verfügung Frankreichs zu stellen, wofür er jährlich 4 Millionen Livres Entschädigung erhielt. Die Eroberung von Lothringen, Elsaß und Hochburgund war die Aufgabe, welche Bernhard mit Beihilfe französischer Heerabtheilungen lösen sollte, und es scheint, als habe man ihm die Souverainetät des Elsasses als außerordentliche Belohnung versprochen. Die Eifersucht und Unfähigkeit der französischen Generale, das öftere Ausbleiben der vertragsmäßigen Summen und Galla's numerische Ueberlegenheit erschwerten jene Eroberungen ungemein, und nach manchen vergeblichen Anstrengungen, die französischer Seits schlecht unterstützt wurden, scheint Bernhard den Entschluß gefaßt zu haben, sich vor Allem des Elsasses zu bemächtigen und den Krieg auf eigene Rechnung fortzusetzen, wobei er jedoch die Unternehmungen des schwedisch-deutschen Bundes nicht ganz aus den Augen verlor. Baner's Siegeszug im Jahre 16$\frac{36}{37}$ erweckte neue Hoffnungen, und schon stand Bernhard im Begriff, mit seinen Scharen in Schwaben einzufallen, als der unermüdliche und kühne General von Werth (s. d. A.) in einer Reihe von hartnäckigen Gefechten bei Wittenweiher am Rheine in der zweiten Hälfte des Jahres 1637 diesen Plan vereitelte. Im Jahre 1638 wiederholte Bernhard seinen Versuch, den Rhein zu überschreiten, bei Rheinfelden. Hier kam es den 28. Febr. zu einer Schlacht mit Savelli und Werth, welche Bernhard verlor. Aber drei Tage später erschien Bernhard auf's Neue, überraschte die sorglosen Sieger, schlug sie vollständig und nahm die ganze Generalität gefangen (s. Rheinfelden). Den Sieg benutzend, streiften seine Reiterscharen nach Wirtemberg und verbreiteten Furcht und Schrecken. Doch immer den Hauptzweck im Auge behaltend, schritt Bernhard im Juni zur Belagerung von Breisach (s. d. A.), der einzige feste Ort, welcher noch nicht in seinen Händen war. Bernhard mochte damals wohl 25—30,000 Mann im Sold haben, aber bald erschienen kaiserliche Heerhaufen von mehrern Seiten zum Entsatz. Bernhard schlug einen nach dem andern und bezwang endlich die Festung durch seine fortgesetzten Angriffe den 18. Decbr. Vergeblich hoffte man in Paris, daß Bernhard diese wichtige Festung an Frankreich abtreten werde, und sparte kein Mittel, dies zu bewirken; aber Bernhard ließ sich durch nichts irre machen und suchte sich dieser Eroberung auf jede Weise zu versichern. Um es jedoch mit Frankreich nicht ganz zu verderben, zugleich aber auch die lästigen Zeugen seiner neuen Einrichtungen im Elsaß zu entfernen, machte er im nächsten Frühjahre mit den französischen Truppen einen Zug nach Burgund, nahm den Spaniern einige feste Plätze ab und kehrte dann nach dem Elsaß zurück, um Anstalten zu einem Feldzuge nach Schwaben zu treffen. Unterwegs ward aber der Herzog Bernhard krank und starb den 18. Juli 1639 zu Neuburg. Man sprach damals viel von einer Vergiftung; es mangeln

indeß die Beweise. Frankreich ward durch Bernhard's Tod von einem gefährlichen Nebenbuhler, der Kaiser von einem erbitterten Feinde befreit; der schwedisch-deutsche Bund verlor in ihm einen tüchtigen Feldherrn und Verbündeten. Bernhard's Glanzperiode fällt in die letzten Jahre seines Lebens; hier entwickelte er eine Umsicht und Thätigkeit, die ihm unter seinen Zeitgenossen einen der ersten Plätze anweist. Pz.

Berthier, Alexander, Fürst von Neufschatel und Valangin, Herzog von Wagram; Major-General der französischen Armee, Commandant der Ehrenlegion und Ritter vieler hoher Orden, wurde 1767 zu Versailles geboren. Sein Vater war daselbst Gouverneur des Kriegshotels und organisirte 1770 das Corps der Ingenieur-Geographen. Berthier, zum Soldaten bestimmt, erhielt eine sehr gründliche wissenschaftliche Erziehung in der école militaire und trat als Officier in das Corps du Génie. In dem nordamerikanischen Freiheitskampf diente er als Lieutenant in Rochambeau's Generalstabe und erkämpfte sich an den Ufern des Ohio die ersten Lorbeeren. Nach Frankreich zurückgekehrt, nahm er Theil an der Revolution, und als einer der eifrigsten Vertheidiger der Freiheit wurde er von den Versaillern zum Generalobersten ihrer Nationalgarde gemacht, in welcher Eigenschaft er sich bei der Erstürmung der Bastille auszeichnete. In der Rhein-Campagne von 1791—1793 diente er zuerst unter Rochambeau, dann unter Luckner als Chef des Generalstabes. 1793 ließ er in Toulon und in der Vendée bei dem Kampfe gegen die Royalisten blutige Spuren zurück, wodurch er sich den Ruf eines strengen und energischen Soldaten erwarb. Nach dem 9. Thermidor kam er zu Kellermann als Chef des Generalstabes bei der Alpenarmee und folgte ihm nach Italien. Er war es, der die Armee in der Linie von Borghetto aufstellte und den Feind dort aufhielt. Als Bonaparte 1796 den Oberbefehl der italienischen Armee übernahm, zog er Berthier in seine Nähe, und als unzertrennliche Waffengefährten durchliefen beide Helden von nun an Hand in Hand ihre Siegesbahn. Berthier blieb Chef des Generalstabes bis 1814. Nach Beendigung der Campagne von 1796 schickte ihn Bonaparte zur Anerkenntniß seiner Verdienste mit dem Friedensvertrage von Campo Formio an das Directorium nach Paris. Man wußte dort diese Sendung zu würdigen, und der glänzende Empfang war ihm ein sicherer Beweis für die Achtung seiner Landsleute. Als zu Ende desselben Jahres der französische General Duphot in Rom auf schändliche Weise umgebracht wurde, rückte Berthier mit 23,000 M. gegen diese Stadt, hielt am 28. Dec. daselbst seinen Einzug, stürzte die alte Verfassung um und errichtete ein Consulat. Unruhen in seiner eigenen Armee benutzten die mißvergnügten Römer; in einem Aufruhr wurden die französischen Wachtposten niedergemacht und die Engelsburg erstürmt. Da erhob Berthier noch einmal seine eiserne Hand; Alles, was mit den Waffen in der Hand ergriffen wurde, ward niedergemacht, und die Geschichte schweigt über die Zahl dieser dem Tode gebrachten Opfer. Dies Benehmen war nicht geeignet, sich die Zuneigung der Römer zu erwerben, und da Berthier nicht einmal das Vertrauen seiner eigenen Soldaten besaß, so wurde er durch Brune abgelöst. Er ging darauf nach Paris und arbeitete im Stillen an der ägyptischen Expedition. In Aegypten selbst waren es seine Tagesberichte, die viel dazu beitrugen, die Truppen bei dem mühseligen Kampfe im Vertrauen zu ihrem Feldherrn zu erhalten, und als nach der aufgehobenen Belagerung von Acre der kühne Abenteurer noch weiter vordringen wollte, war es Berthier, der die Generalität versammelte und auf den Rückzug drang. Die Geschichte dieses Rückzuges, die den Ruhm dieser tapfern Armee so sehr ver-

dunkelt, nennt auch Berthier als Theilnehmer der empörendsten Gräuelthaten. Die Spannung zwischen dem Directorium und dem gesetzgebenden Körper veranlaßte Bonaparte zur schleunigen Rückkehr nach Paris. Berthier war sein Begleiter und wurde nach dem 18. Brumaire vom ersten Consul zum Kriegsminister ernannt. Dessenungeachtet nahm er als Chef des Generalstabes am Uebergange über den St. Bernhard und an dem Siege von Marengo Theil und unterzeichnete mit Melas den Waffenstillstand von Alessandria. Darauf ging er in einer außerordentlichen Sendung nach Spanien und übernahm nach seiner Rückkehr wieder das Portefeuille des Krieges. Als sich am 19. Mai 1804 Napoleon die Kaiserkrone aufsetzte, ernannte er seinen treuen Waffengefährten Berthier zum Marschall des Reiches, zum Großjägermeister von Frankreich und zum Chef der ersten Cohorte der Ehrenlegion. An dem russisch-östreichischen Feldzuge von 1805 nahm Berthier in seiner alten Function Theil, unterzeichnete den 17. Oct. die Capitulation von Ulm und am 6. Dec. den Waffenstillstand mit Oestreich, der die Basis zum Preßburger Frieden bildete. In gleicher Eigenschaft machte er die preußische Campagne von 1806 und 1807 mit und schloß den Tilsiter Frieden. Nach Paris zurückgekehrt, legte er die Stelle als Kriegsminister nieder, und wurde zum kaiserlichen Prinzen und Viceconnetable des Reichs ernannt, nachdem er schon früher, am 31. März 1806, zum Fürsten von Neufchatel und Valangin erhoben worden. Den 19. März 1808 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Elisabeth Amalie, Tochter des Herzogs Wilhelm von Baiern-Birkenfeld. Beim Ausbruch des Krieges 1809 war er mit der Concentrirung der französischen Armeecorps am Lech und an der Donau beauftragt. Der unerwartet frühe Angriff der Oestreicher verschaffte ihm einen 4tägigen Oberbefehl bis zur Ankunft Napoleon's. Dieses momentane Commando hat ihm den Tadel vieler französischer Generale zugezogen und ist Veranlassung geworden, ihm alle Talente eines Feldherrn abzusprechen. Dessenungeachtet erhob ihn Napoleon nach der Schlacht von Wagram den 6. Juli zum Herzog von Wagram und schickte ihn nach dem Frieden (1810) als Brautwerber nach Wien. Am 5. März hielt er als Großbotschafter des Kaisers von Frankreich mit orientalischem Pomp daselbst seinen Einzug und warb für seinen Kaiser um die Hand der Prinzessin Maria Luise, Tochter Kaiser Franz I. Er begleitete darauf die kaiserliche Gemahlin nach Frankreich und ward bei dieser Gelegenheit zum Majorgeneral der französischen Armee ernannt, so wie auch zum Generalobersten der Schweizertruppen, die den Dienst im Palast hatten. Auf dem Zuge gegen Rußland sowohl, als in den Feldzügen von 1813 und 14 begleitete er den Kaiser wieder als Chef des Generalstabes. Nach der Resignation Napoleon's ging er nach Paris und leistete Ludwig XVIII. den Eid. Der Souverainetät von Neufchatel mußte er entsagen, erhielt aber dafür die Bestätigung seiner übrigen Aemter und Würden und erwarb sich in einem hohen Grade das Vertrauen und die Gunst seines neuen Königs. Beim Wiederausbruch des Krieges 1815 begleitete er Ludwig XVIII. nach Ostende und ging von da nach Bamberg, wo er, ohne an den Ereignissen Theil zu nehmen, im Schoße seiner Familie lebte. Als am 1. Juli 1815 eine russische Colonne durch Bamberg dem Rheine zu marschirte, stürzte er aus einem Fenster im 3. Stocke des Schlosses auf die Ludwigsstraße herab und endete auf diese traurige Weise sein thatenreiches Leben. Seine Leiche ward auf dem Schlosse Banz in der Familiengruft seines Schwiegervaters feierlichst beigesetzt.

Napoleon sagt von ihm: Er besaß einen unentschlossenen Charakter,

wenig geeignet für das Obercommando; allein er hatte alle Eigenschaften eines guten Chefs vom Generalstabe. Er verstand sich auf Karten, wußte Alles, was zum Recognosciren gehörte, besorgte selbst die Ausfertigung der Befehle und hatte eine große Geschicklichkeit, die complicirtesten Bewegungen einer Armee mit Einfachheit darzustellen.

Quellen: Napoleon's Memoiren von Gourgaud und Montholon. — Las Cases. — Pellet über 1809. — Baron Fain. — Manuscript von 1813. — Biographie nouvelle des Contemporains. — Biographie des hommes vivans. — Magazin der Biographien von Nicolaj. Bg.

Berthold Schwarz, ein Franciscanermönch aus Freiburg im Breisgau, lebte um die Mitte des 13. Jahrhunderts und wird häufig für den Erfinder des Schießpulvers gehalten. Doch ist diese Mischung von Salpeter, Schwefel und Kohlen unstreitig eine weit ältere Erfindung, da schon Marcus Gracchus, ein griechischer Schriftsteller des 9. Jahrhunderts, so wie auch Roger Bacon, ein englischer Mönch zu Anfang des 13. Jahrhunderts, dieselbe kennen (s. Schießpulver). Mit weit größerem Recht nennt Polydor Vergilius (de rerum inventoribus et de prodigiis. Lib. II. cap. II.) Berthold Schwarz als den ersten Erfinder der Feuergeschütze. Ihm folgen mehrere Schriftsteller und erzählen, daß Berthold Schwarz, ein berühmter Scheidekünstler, wegen Zauberei in's Gefängniß gesetzt sei; hier habe er sich viel mit chemischen Untersuchungen beschäftigt und sei bei einem Experiment mit dem ihm schon aus alten Handschriften bekannten Schießpulver durch Zufall auf den Gebrauch eiserner Geschützröhren gekommen. Andere halten Berthold Schwarz für eine erdichtete Person. (Hoyer's Geschichte der Kriegskunst). Bg.

Bertrand, Henri, Gratien, Graf, Divisionsgeneral, Adjutant Napoleon's und Großmarschall des Palastes, stammt aus einer angesehenen bürgerlichen Familie und war zu Turin geboren. Er hatte sich ursprünglich dem Baufache gewidmet, trat aber während der Revolution in die Nationalgarde und erwählte die militairische Carriere. Er gehörte zu den Freiwilligen, die am 10. Aug. 1792 zu den beiden Bataillonen traten, welche den König in den Tuillerien gegen die Angriffe des wüthenden Pöbels schützten. Merkwürdig ist es, daß derselbe Mann, welcher sich in diesen Tagen der Anarchie durch Muth und Ergebenheit für seinen König so auszeichnete, 25 Jahre später zum Tode verurtheilt wurde, weil er gleiche Beweise von Treue seinem Kaiser, der ihn 20 Jahre mit Wohlthaten überhäufte, gegeben hatte. Den Krieg in den Pyrenäen 1793 und 1796 machte Bertrand als Secondelieutenant mit; 1797 nahm er Theil an der Gesandtschaft nach Constantinopel und ward bei dieser Gelegenheit zum ersten Male Napoleon vorgestellt. In Aegypten, wo er sich als Major bei der Befestigung mehrerer Plätze auszeichnete, lernte ihn Napoleon näher kennen, welcher ihm nach seiner Rückkehr nach Frankreich durch ein und dasselbe Schiff das Patent eines Oberstlieutenants, eines Obersten und eines Brigadegenerals nach Aegypten schickte. Im Boulogner Lager 1804, in welchem das Heer von England versammelt war, hatte der erste Consul Bertrand schon in seine Nähe gezogen und machte ihn 1805 nach der Schlacht von Austerlitz (d. 2. Dec.) zu seinem Generaladjutanten. Den 25. Oct. 1806 nahm Bertrand Spandau nach einer Berennung von wenigen Tagen und zeichnete sich 1807 (d. 14. Juni) bei Friedland (s. d.) so aus, daß er das öffentliche Lob des Kaisers erhielt. In dem Kriege gegen Oestreich (1809) war es der General Bertrand, welcher die berühmten Brücken über die Donau schlagen ließ, über welche die Franzosen auf das

Schlachtfeld von Wagram marschirten. 1812 war er mit in Rußland, 1813 commandirte er das 4. französische Armeecorps und ward nach dem Tode Duroc's (d. 23. Mai) Großmarschall des Palastes. Bei Lützen (d. 2. Mai) und Bautzen (d. 21. Mai) (s. d.) focht er mit Auszeichnung und kam nach dem Waffenstillstand zu dem Corps von Oudinot. Während der Schlacht von Großbeeren (d. 23. Aug.) schlug er sich bei Blankenfelde mit dem General Tauenzin, jedoch ohne Erfolg; auch nahm er Theil an der Schlacht von Dennewitz (d. 6. Sept.) Bei Leipzig behauptete er den 16—18. in Lindenau die Chaussee nach Thüringen und deckte dann den Rückzug der französischen Armee, indem er sich Weißenfels's und der Brücke über die Saale bemächtigte. Nach der Schlacht bei Hanau (d. 30.—31. Oct.) hielt er Mainz, bis die französische Armee über den Rhein war, und nahm Theil an den weiteren Operationen in Frankreich. Er begleitete Napoleon nach Elba und erhielt 1815 die Stelle des Majorgenerals der französischen Armee, in welcher Eigenschaft er den Schlachten von Ligny (d. 16. Juni) und bei Waterloo (d. 18. Juni) beiwohnte. Treu seinem Kaiser im Unglück wie im Glück, folgte er ihm auch nach St. Helena, alle Leiden der einsamen Gefangenschaft mit ihm theilend. Ein Kriegsgericht verurtheilte ihn 1816 zu Paris zum Tode; doch ward dieses Urtheil wieder aufgehoben. Nach dem Tode Napoleon's 1821 kehrte er mit seiner Familie nach Frankreich zurück und lebt zu Paris als General en disposition.

Quellen: Las Cases. — Memoiren Napoleon's v. Gourgaud und Montholon. Mémoires pour servir à l'histoire du retour et du règne de Nap. en 1815. — Fleury de Chaboulon. Bg.

Berührungslinie (s. Tangente).

Berührungspunct ist der Punct einer Krümme, in welchem solche von einer Tangente berührt wird. Beim Kreise steht die Tangente im Berührungspuncte senkrecht auf dem Halbmesser. Aber auch wenn zwei Kreise einander von innen oder außen berühren, so heißt der Punct, wo es geschieht, der Berührungspunct. M. S.

Berührungswinkel ist ein solcher, welchen eine gerade Linie mit einer krummen in dem Berührungspuncte bildet. Zieht man z. B. zu einem Kreise eine Tangente, so bildet solche außerhalb des Kreises mit diesem einen Berührungswinkel. M. S.

Berwik=James, Fitz=James, Herzog von und Marschall von Frankreich, geboren 1671 zu Moulins in Frankreich, war der Sohn des Herzogs von York, nachmaligen Königs Jacob II. und der Arabella Churchill, Schwester des Herzogs von Marlborough. Als sein Vater 1685 den englischen Thron bestieg, nahm Berwik in einem Alter von 14 Jahren Theil an der Bekämpfung der Unruhen, welche bei diesem Regierungsantritt England erschütterten und erwarb sich durch einen kühnen Angriff an der Spitze von 500 Reitern in dem Gefechte von Weston schon damals das Lob seiner Generale. Die wiederhergestellte Ruhe in seinem Vaterlande veranlaßte ihn wo anders Gelegenheit zu suchen, seinen Thatendurst zu befriedigen. Er nahm Theil an dem Feldzuge, welchen Kaiser Leopold I. zu dieser Zeit gegen die Türken begann, und focht mit Auszeichnung an der Seite des kaiserlichen Feldherrn, des Herzogs Karl von Lothringen (s. d.). Die auf's Neue ausgebrochene Empörung in England führte ihn zu seinem Vater zurück, dem er eine treue Stütze in allen darauffolgenden Bedrängnissen ward. Die Lage der Stuart's ward immer mißlicher; bald erfolgte die Landung des Prinzen Wilhelm von Oranien und Jacob II. floh in Begleitung des Herzogs von Berwik (wozu dieser nach seiner Rückkehr aus

dem Türkenkriege erhoben worden) auf einem Schifferboote nach Frankreich, wo er am 22. Dec. 1688 landete. Als steter Begleiter seines unglücklichen Vaters war er auch bei dessen Expedition nach Irland 1689. Indessen seine Umsicht und sein kühner Muth konnten allein die vielen Mängel der königlichen Armee nicht ersetzen, und nach der vergeblichen Belagerung von Londonderry und der unglücklichen Schlacht am Boynefluß (1. Juli 1690), wobei Berwik im Schenkel verwundet wurde, sah sich Jacob genöthigt nach Frankreich zurückzukehren. Berwik trat nun in französische Dienste, focht 1691 und 92 unter Luxemburg, später unter Villeroi in Flandern und ward von Ludwig XIV. zum Generallieutenant ernannt. Beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges befehligte er zuerst unter dem Herzoge von Bourgogne, dann ging er 1704 als commandirender General nach Spanien und erfocht mehrere Vortheile gegen die in Spanien eindringenden Heere des Erzherzogs Karl von Oestreich und Peter II. von Portugal. Mit einer Armee von 33,000 M. brach er in Portugal ein, nahm Salvatierra, Segura, Rosmarino, Montesanto und mehrere feste Plätze, mußte aber, durch Mangel an Lebensmitteln und durch Krankheiten in seinem Heere genöthigt, bis Ciudad Rodrigo auf's spanische Gebiet zurück, von wo aus er durch geschickte Manöver einen Versuch der feindlichen Heere, in Spanien vorzudringen, vereitelte. Durch Cabalen des spanischen Hofes ward er nach Frankreich zurückberufen und erhielt das Commando gegen die Camisard's (eine religiöse Secte in den Cevennen) 1705. So geschickt und schnell Berwik auch diesen schwierigen Kampf endete, so ist er doch von bigotter Härte und Strenge nicht frei zu sprechen, mit welcher er gegen die Unglücklichen verfuhr. Noch in demselben Jahre erhielt er an Feuillade's Stelle das Commando in Savoyen und nahm nach einer 50 tägigen Belagerung die Feste Nizza (d. 4. Jan. 1706). In diesem Jahre ward er auch zum Marschall von Frankreich ernannt und ihm abermals der Oberbefehl in Spanien übertragen. Aber zu schwach, dem vereinigten portugiesischen und englischen Heere unter das Minas und Galloway zu widerstehen, mußte er sich nach dem Verluste von Alcantara über Madrid nach Sopetran zurückziehen. Hier erwartete er in einem verschanzten Lager den Angriff des Feindes. Das Minas nahm Madrid, fühlte sich aber zu schwach, die Franzosen in ihrer festen Stellung anzugreifen, da der Erzherzog Karl noch in Aragonien stand. Berwik erhielt Verstärkung, setzte sich wieder in den Besitz von Madrid, wo Philipp V. den 22. Sept. seinen Einzug hielt, und rückte 1707 siegreich in Valencia ein. Am 25. April 1707 kam es zu der berühmten Schlacht bei Almanza, (s. d.) in welcher er das verbündete englische, deutsche und portugiesische Heer schlug und so die Herrschaft der Bourbonen auf dem spanischen Throne begründete. Erfreut über diesen entscheidenden Sieg beschenkte Philipp den Herzog mit den Städten Liria und Xerica, erhob sie zu Herzogthümern und verband mit ihrem Besitz die Würde eines Grands der ersten Classe. Die Macht des Feindes war zerstreut, und mit leichter Mühe eroberte Berwik die Städte des östlichen Valencia. Darauf verband er sich mit dem Heere des Herzogs von Orleans und half unter dessen Befehlen im Norden die Städte Saragossa und Lerida erstürmen. Er commandirte zu Anfang des Feldzugs 1708 am Rhein, beobachtet den Prinzen Eugen an der Mosel und folgt ihm nach Flandern, wo er sich mit dem burgundischen Heere unter Vendome vereinigt. Mißhelligkeiten mit diesem General halber übernimmt er das Commando in Savoyen und deckt die Provence und die Dauphiné. 1714 war er in Spanien und beendigte den Thronfolgekrieg durch die berühmte Einnahme von Barcelona den 11. Sept. 1714. — Unter Lud-

wig XV. sah sich Berwik genöthigt, eine englisch-französische Armee gegen seinen Wohlthäter Philipp V. zu führen, der aus Dankbarkeit einen Sohn des Marschalls in seinen Diensten angestellt hatte. Berwik schrieb, als er das spanische Gebiet betrat, an seinen Sohn, den Herzog von Liria, daß er unter allen Verhältnissen treu seinem König bleiben solle, und rückte im April 1715 in Biscaya ein und eroberte mehrere feste Plätze. Der bald darauffolgende Friede versetzte ihn bis zum Jahre 1733 in Unthätigkeit. Der Tod des Königs von Polen ward die Veranlassung zu einem neuen Kriege, in welchem Frankreich gegen Oestreich und Rußland die Partei des Stanislaus Lescinsky ergriff. Im Oct. 1733 ging der Herzog von Berwik bei Straßburg über den Rhein, nahm Kehl und belagerte im folgenden Jahre Philippsburg. Am 12. Juni endigte eine Kanonenkugel daselbst sein thatenreiches Leben. Er ward zu St. Germain neben seinem Vater beigesetzt.

Sein zweiter Sohn, der Herzog von Fitz-James, gab 1778 zu Paris die Mémoires de Berwik écrits par lui-même heraus, welche wohl von den unechten, welche schon früher erschienen, zu unterscheiden sind. Außerdem s. Geschichte der europäischen Kriege des 18. Jahrhunderts von Sörgel.

Bg.

Besahnsegel (s. Segel).

Besatzung einer Festung (la garnison) hängt allerdings zunächst von der Größe oder dem Umfange der Festung ab, modificirt sich aber auch noch durch die Zahl der Geschütze und durch die besondern Verstärkungen, mit welchen die Festung versehen ist. Die Annahmen der vorzüglichsten Kriegsbaumeister für die absolute Größenbestimmung sind sich aber nicht gleich. So nimmt Vauban bei der Voraussetzung eines Polygons von 180 Toisen Fronte auf jedes Bastion 500 M. an; Andere rechnen 600 M., eben so viel auf 1 Hornwerk und 150 M. auf jede vorliegende Redoute, exclusive Artillerie, Geniewesen und Generalstab. Die Besatzung eines Sechsecks ergiebt sich hiernach zu 4500 M., wovon aber in der ersten Hälfte der Belagerung ⅓ als Gehilfen für die Artillerie, in den Magazinen und Hospitälern, so wie zu den Befestigungsarbeiten abgeht. Von den dann noch übrigen 3000 M. haben ⅓ den Tagedienst, ⅓ sind in Bereitschaft und ⅓ haben Rasttag. Bousmard fordert dagegen für ein Sechseck, um Alles hinreichend besetzen und den Dienst gehörig versehen zu können, 5252 M., theilt diese Mannschaft übrigens eben so in 3 Theile zum Dienst, zur Bereitschaft und zum Ausruhen. Die Bereitschaft will er zugleich zum innern Wachtdienst, zur Unterstützung der vom Feind angegriffenen Werke und zu Ausfällen benutzen. Reiterei wird in Festungen als solche nur zum Patrulliren, oder, wie einige Ingenieurs vorschlagen, zu Ausfällen in breiten trocknen Gräben gebraucht. 300 — 400 M. dürften selbst bei großen Festungen genügend sein, da diese Waffe wegen der Versorgung der Pferde ihre besondern Schwierigkeiten bei einer Belagerung erzeugt. Zur Bedienung der Geschütze rechnet man im Durchschnitt für jedes schwere Geschütz 5 M., wovon aber nur 2 M. Artilleristen, die übrigen von der Infanterie dazu gegebene Gehilfen sind. Liegen die Geschütze auf leicht beweglichen Festungslaffeten — Gribeauval'sche und Montalembert'sche Rahmenlaffeten — so sind für jedes Geschütz schon 3 M. ausreichend, und wenn mehrere Geschütze neben einander in einer Batterie stehen, braucht man auf 2 derselben immer nur Eine Bedienung zu rechnen, weil das Feuer in der Regel nicht so schnell unterhalten zu werden braucht. Vom Geniewesen rechnet man gewöhnlich auf jede 1000 M. der Besatzung 100 M. Pioniere oder Sapeurs, und wenn die Festung ein Minensystem hat, für dieses noch 100

Mineurs. Uebrigens darf man nicht etwa glauben, daß die Besatzungsstärke hierbei so berechnet wird, daß alle Festungswerke die volle oder zu ihrer Vertheidigung nothwendige Mannschaft erhielten, sondern man bestimmt nur den Bedarf an Vertheidigern aller Waffenarten für eine, oder bei großen Festungen für 2 Angriffsfronten, und für die übrigen Festungswerke rechnet man nur so viel Mannschaft, als zu ihrer Bewachung nothwendig ist. — Mehr Detail findet man in: Hoyer's Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst, Art.: Besatzung. P.

Beschlag legen auf Schiffe, geschieht aus zweierlei Gründen. Entweder wegen geschehener Kriegserklärung auf alle, in den Häfen des Landes sich befindenden Schiffe der feindlichen Macht, welches aber in den meisten Fällen nur ein Aviso ist, sich zu entfernen, oder auf Handelsschiffe des eigenen Landes, um sie zum Staatsdienst zu verwenden.

Beschläge der Pferde. Dasselbe hat den Zweck, den untern Theil des Hufes gegen Abnutzung zu schützen und das Ausspringen der Wände zu verhindern. Aus dem Erfahrungssatze, daß Pferde mit mangelhaften Hufen durch ein gutes Beschläge in brauchbarem Stande erhalten, hingegen die besten Hufe durch ein fehlerhaftes verdorben werden, fließt die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für Cavalerien.

Schon in früheren Zeiten scheint man dasselbe angewendet zu haben: denn abgerechnet, daß es der Nutzen, den es gewährt, wahrscheinlich macht, so hat man auch bisweilen bei ausgegrabenen Urnen Hufeisen gefunden. Zwar läßt sich gegen die erstere Vermuthung die Einwendung machen, daß der Huf von Natur so viel Härte und Dauerhaftigkeit besitze, um auch ohne schützende Mittel bleiben zu können; allein dies kann nur von wilden ...ten Pferden, welche höchstens bei der Flucht vor ihren Feinden über Steine, unebenen harten Boden springen, und von einzelnen Pferden mit besonders guten Hufen unter der Bedingung eines schonenden Gebrauches gelten. Bald nach der Zeit, wo das Pferd in ein sclavisches Verhältniß tritt, genöthigt ist, auf steinigen Wegen und Pflaster am Tage, ja auch häufig bei Nacht Dienste zu verrichten, bedarf der Huf eines Schutzes; das Hufeisen gewäh... ihn, bedingt aber eine solche Vorrichtung, daß dem Pferde, ohne dem Hu... zu schaden, die durch den Beschlag sich mindernde Sicherheit im Gan... wieder gegeben werde.

Diese Betrachtung und die Erfahrung, von welcher Wichtigkeit die B... ...reitung des Hufes, bevor er mit dem Eisen belegt wird, ist, haben d... Gegenstand mehr zum Studium gemacht und die Beschlagkunde allmäl... Wissenschaft erhoben.

Sie zerfällt gegenwärtig im Wesentlichen in die Kenntniß von der Z... ...eitung des Hufes, der zweckmäßigen Form und dem richtigen Verhältni... zu gebenden Eisens und seiner angemessenen Befestigung.

Bevor noch das Pferd beschlagen werden soll, versäume man nic... ...ne Hufe in Lehm oder Kuhdünger einschlagen zu lassen; dieselben w... dadurch erweicht, dem Schmied das Auswirken erleichtert, dem Pfe... unangenehme Empfindung erspart, wenn dies mit vieler Kraftanw... ...g erfolgen muß, und dem Aufbrennen des Eisens, zu welchem Mi... gewöhnliche Schmied in solchen Fällen gern seine Zuflucht nimmt, v... ...eugt.

Das Einschlagen ist nur bei den Vorderfüßen erforderlich, da die h... ...n durch das Misten und Stallen hinreichende Feuchtigkeit haben.

Was die Bearbeitung des Hufes anlangt, so gilt es als Grunds... ...lben möglichst die natürliche Gestalt eines gesunden Hufes zu geb...

Ein solcher ist bei der Zehe rund, bei den Ballen weit, in seinem Umfange unten etwas breiter als oben bei der Krone — dem Saume, wo die Haare anfangen; — die Wände laufen ohne merkliche Erhöhungen oder Vertiefungen gleichmäßig herab, Zehe und Trachten sind von ziemlich gleicher Höhe, die Sohle vertieft sich etwas nach der Strahlenspitze, der Rand ist mit den Wänden genau vereinigt, der Strahl elastisch und um weniges niedriger als die Trachten und die äußere Fläche der Wand frei von Rissen und Spalten. Bloß bereits abgestorbene und zum Abfallen bereit seiende Theile sind davon zu entfernen; besonders aber ist zu vermeiden, daß die Trachten nicht zu sehr niedergeschnitten, noch viel weniger ausgehöhlt werden, wodurch sich die Wände nach innen ziehen und nach und nach Zwanghuf entsteht. Ungleichheiten an der äußeren Kante des Hufes sind abzuraspeln; doch ist es nachtheilbringend, gleiches Verfahren bei den Wänden anzuwenden.

Oertlichkeit, Gebrauch der Pferde und Ansichten haben den Hufeisen verschiedene Formen gegeben, und man unterscheidet als besonders von einander abweichend das deutsche, englische, französische, spanische und türkische Hufeisen.

Das deutsche Hufeisen hat an jedem Ende einen Stollen, und Pferde für den anstrengenderen Gebrauch haben noch einen dritten an dem Zehenstücke; der äußere Rand ist etwas dicker als der innere, das Hufeisen nimmt nach den Stollen zu nur wenig in seiner Breite ab und hat keine Richtung, — ist an der Zehe nicht aufgezogen. —

Die Vortheile von den Stollen sind größere Sicherheit und Erleichterung bei schwerer Arbeit, weil das Pferd besser damit in den Boden eingreifen kann; der Nachtheil davon ist, daß das Pferd nicht mit seiner Schwere auf dem ganzen Eisen geht. Der dickere äußere Rand bewirkt, daß das Eisen mit seinem ganzen Umfange den Erdboden berührt und der innere Theil dadurch weniger dem Verbiegen ausgesetzt ist und mithin nicht so leicht auf die Sohle drücken kann.

Durch das Beschläge ohne Richtung erhält das Pferd einen festeren Tritt, besonders wenn es bergauf geht, doch stößt es leichter an; zu schmale Trachtenstücke gewähren zu wenig Schutz.

Das englische Hufeisen hat keine Stollen, breite Trachtenstücke, und der innere Rand ist stärker als der äußere. Durch diesen Beschlag wird die Hornwand sehr geschützt, der innere Rand kann sich nicht biegen, das Eisen bleibt lange fest, die Trachten nutzen sich nicht leicht ab, und das Pferd wird wenig anstoßen; dagegen muß ihm Sicherheit des Ganges mangeln, weil es wie auf einer abgeschnittenen Kugel geht. Das Hintereisen ist am Zehenstücke schmal, aber stärker als an den übrigen Theilen, und hat keine Stollen.

Dem französischen Hufeisen mangeln ebenfalls die Stollen; es ist mit Richtung versehen und am äußeren und inneren Rande von fast gleicher Stärke. Das Hintereisen ist wie das vordere, doch hat es auf der äußeren Seite einen Stollen.

Das spanische Hufeisen ist sehr lang. Um das Einhauen und Abtreten zu vermeiden, werden die Stollenenden aufwärts gebogen, und des festeren Trittes des Pferdes wegen hat es auf der äußeren Seite einen erhabenen Rand.

Das türkische Hufeisen bedeckt fast die ganze Erdfläche des Hufes, ist sehr dünn, liegt beim Strahle übereinander und hat ebenfalls an der äußeren Seite einen erhabenen Rand. Durch dieses Beschläge werden die Bal-

Mineurs. Uebrigens darf man nicht etwa glauben, daß die Besatzungsstärke hierbei so berechnet wird, daß alle Festungswerke die volle oder zu ihrer Vertheidigung nothwendige Mannschaft erhielten, sondern man bestimmt nur den Bedarf an Vertheidigern aller Waffenarten für eine, oder bei großen Festungen für 2 Angriffsfronten, und für die übrigen Festungswerke rechnet man nur so viel Mannschaft, als zu ihrer Bewachung nothwendig ist. — Mehr Detail findet man in: Hoyer's Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst, Art: Besatzung. P.

Beschlag legen auf Schiffe, geschieht aus zweierlei Gründen. Entweder wegen geschehener Kriegserklärung auf alle, in den Häfen des Landes sich befindenden Schiffe der feindlichen Macht, welches aber in den meisten Fällen nur ein Aviso ist, sich zu entfernen, oder auf Handelsschiffe des eigenen Landes, um sie zum Staatsdienst zu verwenden.

Beschläge der Pferde. Dasselbe hat den Zweck, den untern Theil des Hufes gegen Abnutzung zu schützen und das Ausspringen der Wände zu verhindern. Aus dem Erfahrungssatze, daß Pferde mit mangelhaften Hufen durch ein gutes Beschläge in brauchbarem Stande erhalten, hingegen die besten Hufe durch ein fehlerhaftes verdorben werden, fließt die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für Cavalerien.

Schon in früheren Zeiten scheint man dasselbe angewendet zu haben; denn abgerechnet, daß es der Nutzen, den es gewährt, wahrscheinlich macht, so hat man auch bisweilen bei ausgegrabenen Urnen Hufeisen gefunden. Zwar läßt sich gegen die erstere Vermuthung die Einwendung machen, daß der Huf von Natur so viel Härte und Dauerhaftigkeit besitze, um auch ohne schützende Mittel bleiben zu können; allein dies kann nur von wilden freien Pferden, welche höchstens bei der Flucht vor ihren Feinden über Steine, unebenen harten Boden springen, und von einzelnen Pferden mit besonders guten Hufen unter der Bedingung eines schonenden Gebrauches gelten. Bald nach der Zeit, wo das Pferd in ein sclavisches Verhältniß tritt, genöthigt ist, auf steinigen Wegen und Pflaster am Tage, ja auch häufig bei Nacht Dienste zu verrichten, bedarf der Huf eines Schutzes; das Hufeisen gewährt ihn, bedingt aber eine solche Vorrichtung, daß dem Pferde, ohne dem Hufe zu schaden, die durch den Beschlag sich mindernde Sicherheit im Gange wieder gegeben werde.

Diese Betrachtung und die Erfahrung, von welcher Wichtigkeit die Bearbeitung des Hufes, bevor er mit dem Eisen belegt wird, ist, haben den Gegenstand mehr zum Studium gemacht und die Beschlagkunde allmälig zur Wissenschaft erhoben.

Sie zerfällt gegenwärtig im Wesentlichen in die Kenntniß von der Bearbeitung des Hufes, der zweckmäßigen Form und dem richtigen Verhältnisse des zu gebenden Eisens und seiner angemessenen Befestigung.

Bevor noch das Pferd beschlagen werden soll, verabsäume man nicht, trockne Hufe in Lehm oder Kuhdünger einschlagen zu lassen; dieselben werden dadurch erweicht, dem Schmied das Auswirken erleichtert, dem Pferde die unangenehme Empfindung erspart, wenn dies mit vieler Kraftanwendung erfolgen muß, und dem Aufbrennen des Eisens, zu welchem Mittel der gewöhnliche Schmied in solchen Fällen gern seine Zuflucht nimmt, vorgebeugt.

Das Einschlagen ist nur bei den Vorderfüßen erforderlich, da die hinteren durch das Misten und Stallen hinreichende Feuchtigkeit haben.

Was die Bearbeitung des Hufes anlangt, so gilt es als Grundsatz, denselben möglichst die natürliche Gestalt eines gesunden Hufes zu geben.

denschlüssel ausgeschraubt und bei schnell eingetretener Glätte die stumpfen mit scharfen Stollen vertauscht werden können.

Im Allgemeinen reicht es aus, ein Pferd von 5 zu 5 Wochen zu beschlagen. Ausnahmen hiervon machen fehlerhafte oder schnellwachsende Hufe. Zu häufiges Beschlagen verkleinert entweder den Huf und setzt dann bei einem unerwarteten Abtreten des Eisens in Verlegenheit, das neue zu befestigen, oder die Hufnägel müssen wieder in die alten Nagellöcher oder ganz in ihre Nähe kommen, wodurch aber das Eisen keine feste Lage erhält und die Hufwände noch überdies leicht ausspringen.

Es würde die Bestimmung dieses Werkes überschreiten heißen, hier noch den Beschlag kranker oder fehlerhafter Hufe zu erwähnen. Auskunft hierüber, so wie über die ganze Beschlagkunde, geben folgende Werke:

Unterricht über das Beschläge und die Behandlung gesunder und kranker Hufe der Pferde von Johann Langenberger. Wien und Triest, 1818;

Katechismus der Hufbeschlagkunst, oder theoretisch-praktischer Unterricht über den Hufbeschlag und die gewöhnlichsten Krankheiten des Pferdefußes, bearbeitet von Dr. Konrad Ludwig Schwab. München, 1820;

Unterricht über die Pferde-Hufbeschlag-Kunst und die Behandlung der kranken und fehlerhaften Hufe rc., von Siegmund von Hördt. Stuttgart und Tübingen, 1829. Sp.

Beschläge, Garnitur, Mundirung, sind diejenigen Stücke eines Feuergewehres, welche die Befestigung des Laufes an den Schaft und der einzelnen Gewehrtheile unter sich bezwecken, zur Verstärkung derselben dienen und den Schaft gegen Beschädigungen schützen.

Hierzu gehören: das Kolbenblech, der Abzugsbügel mit dem Abzugsbleche, das Seitenblech (Schlange), die Bünde mit oder ohne Federn, die Stifte, die Schieber, Ladestockhülsen oder Pfeifen, Schaftmundstücke und die Riembügel (s. d.). Alle diese Stücke müssen sich vorzugsweise auf Dauer und Haltbarkeit gründen.

Die Verbindung des Rohres mit dem Schafte kann auf dreierlei Art geschehen: durch Bünde oder Ringe, wie bei den französischen, preußischen, östreichischen, sächsischen Gewehren; durch Schieber, welche besonders bei Büchsen angewendet werden, oder durch Stifte, wie bei den ältern Soldaten- und Jagdgewehren, die aber zum Kriegsgebrauch weniger anwendbar sind, weil durch eine öftere Herausnahme der Schaft zu sehr leidet. Die erste Art der Befestigung dürfte unstreitig die beste sein.

Die Form dieser Theile ist eben so willkürlich, als die Masse verschieden, woraus sie verfertigt werden. Bei den Militairgewehren sind sie in der Regel von Eisen oder Messing, bei Jagdgewehren aber von Holz, Horn, Stahl, Silber rc.

Von einer guten Garnitur verlangt man, daß sie genau in den Schaft eingelassen und fest anschließt, so daß kein Raum sichtbar ist. S.

Besegeln, ein Schiff, heißt so viel, als dasselbe erreichen oder einholen.

Besetzen. Der Gegenstand und die vorherrschende Absicht, nicht minder auch die Waffengattung, bestimmen die Art und Weise; z. B. man besetzt einen bewohnten Ort, eine Anhöhe, ein Gehölz, eine Brücke, einen Engpaß, oder einen ganzen Terrainabschnitt zur Vertheidigung. Man kann diese Gegenstände aber auch besetzen, um das Geschäft der Beobachtung zu erleichtern, oder um eine weiter rückwärts vorzunehmende Handlung (Fouragirung rc.) zu decken. Die Art der Besetzung wird in jedem Falle

len, Trachten und der Strahl gedrückt, und eingetretene Körper zwischen dem Eisen und der Sohle sind schwer zu entfernen.

Aus dem Vorstehenden ist ungefähr ersichtlich, in wiefern die verschiedenen Hufeisen der Hauptbedingung: Schonung der Hufe, bequemer und sicherer Gang, mehr oder minder entsprechen, und es bleibt nur noch Einzelnes im Allgemeinen zu berühren übrig.

Die Stärke und Breite des Eisens richtet sich theils nach den körperlichen Verhältnissen des Pferdes, theils nach dem Dienste, den es zu thun hat, theils aber auch nach dem Fußboden, auf dem es zu gehen genöthigt ist.

Was seine Länge anlangt, so findet man es am zweckmäßigsten, wenn es einige Linien über die Trachten reicht, desgleichen auch von den letzten Nagellöchern nach den Stollen zu einige Linien über die äußere Wand vorsteht. Damit es überall gleichmäßig aufliege und sich fremde Körper nicht zwischen dem Eisen und der Sohle einfüttern können, muß es glatt und eben geschmiedet sein.

Ein zu weites Eisen bietet dem Vernageln die Hand, veranlaßt Streichen, Abtreten und Losreißen der Wände; ein zu enges, so daß der Rand der Hornwand darüber vorragt und die Stollenenden auf dem Strahle liegen, macht ebenfalls Vernagelungen leicht möglich und erzeugt Quetschungen und Zwanghuf. Durch ein zu langes Eisen geht die feste Lage desselben verloren, dem Pferde wird der Gang erschwert und das Einhauen der Hintereisen in die vorderen begünstigt. Ist es zu kurz, so erzeugen sich Steingallen, und das Pferd hat einen unsicheren und ermüdenden Gang.

Pferden mit kurzen und steilen Fesseln giebt man niedrigere Stollen.

Die Hufnägel müssen von weichem, nicht splittrigem Eisen und die Köpfe derselben trichterförmig sein. Die Spitze wird ungefähr eine Linie schräg abgedacht, um dadurch bei dem Einschlagen eine größere Widerstandsfläche zu bilden und den Nagel dadurch mit der Spitze mehr nach außen zu treiben. Die Nägel am Zehenstücke sind stärker, da auch hier die Hornwand stärker als an den übrigen Theilen ist.

Bei Glätte werden nach dem Grade derselben, oder nach Maßgabe des Dienstes, den das Pferd zu leisten hat, entweder bloß die äußeren Stollen oder auch die innern geschärft; doch vermeidet man letzteres gern, weil es Verletzungen leichter möglich macht. Eisnägel mit spitzigen und gehärteten Köpfen ersetzen zwar einigermaßen ein geschärftes Beschläge, sind aber nicht von langer Dauer.

Die geschärften Stollen dürfen nicht zu hoch sein; das Pferd bekommt dadurch einen stelzenartigen, ermüdenden Gang und kann sich bedeutend damit verletzen. Von dem Eisen muß daher so viel weggenommen werden, als man der größeren Haltbarkeit wegen Stahl einschweißt. Man findet es am zweckmäßigsten, den Stollen eine viereckige stumpfe Spitze zu geben und diese zu härten.

Die Eisnägel sind so zu fertigen, daß sie sich tief in das Loch des Hufeisens einsenken, keine zu hohen Spitzen haben und der Kopf nach dem Nagelloch zu stark ist, damit er sich nicht so leicht biegen kann. Ihre Höhe ist ausreichend, wenn sie einen halben Finger breit über das Eisen vorragen.

Die Nachtheile, welche das öftere Abreißen und Aufschlagen der Eisen mit sich führt, machen es nothwendig, wenn es irgend ausreichend erscheint, das Pferd nur über das Kreuz zu schärfen, d. h. einen Vorderfuß und den *entgegengesetzten* Hinterfuß, damit gewechselt werden kann. Aus gleicher Ursache hat man auch ein Hufeisen erfunden, wo die Stollen mittelst Schrau-

benschlüssel ausgeschraubt und bei schnell eingetretener Glätte die stumpfen mit scharfen Stollen vertauscht werden können.

Im Allgemeinen reicht es aus, ein Pferd von 5 zu 5 Wochen zu beschlagen. Ausnahmen hiervon machen fehlerhafte oder schnellwachsende Hufe. Zu häufiges Beschlagen verkleinert entweder den Huf und setzt dann bei einem unerwarteten Abtreten des Eisens in Verlegenheit, das neue zu befestigen, oder die Hufnägel müssen wieder in die alten Nagellöcher oder ganz in ihre Nähe kommen, wodurch aber das Eisen keine feste Lage erhält und die Hufwände noch überdies leicht ausspringen.

Es würde die Bestimmung dieses Werkes überschreiten heißen, hier noch den Beschlag kranker oder fehlerhafter Hufe zu erwähnen. Auskunft hierüber, so wie über die ganze Beschlagkunde, geben folgende Werke·

Unterricht über das Beschläge und die Behandlung gesunder und kranker Hufe der Pferde von Johann Langenberger. Wien und Triest, 1818;

Katechismus der Hufbeschlagkunst, oder theoretisch=praktischer Unterricht über den Hufbeschlag und die gewöhnlichsten Krankheiten des Pferdefußes, bearbeitet von Dr. Konrad Ludwig Schwab. München, 1820;

Unterricht über die Pferde=Hufbeschlag=Kunst und die Behandlung der kranken und fehlerhaften Hufe ꝛc., von Siegmund von Hördt. Stuttgart und Tübingen, 1829. Sp.

Beschläge, Garnitur, Mundirung, sind diejenigen Stücke eines Feuergewehres, welche die Befestigung des Laufes an den Schaft und der einzelnen Gewehrtheile unter sich bezwecken, zur Verstärkung derselben dienen und den Schaft gegen Beschädigungen schützen.

Hierzu gehören: das Kolbenblech, der Abzugsbügel mit dem Abzugsbleche, das Seitenblech (Schlange), die Bünde mit oder ohne Federn, die Stifte, die Schieber, Ladestockhülsen oder Pfeifen, Schaftmundstücke und die Riembügel (s. d.). Alle diese Stücke müssen sich vorzugsweise auf Dauer und Haltbarkeit gründen.

Die Verbindung des Rohres mit dem Schafte kann auf dreierlei Art geschehen: durch Bünde oder Ringe, wie bei den französischen, preußischen, östreichischen, sächsischen Gewehren; durch Schieber, welche besonders bei Büchsen angewendet werden, oder durch Stifte, wie bei den ältern Soldaten- und Jagdgewehren, die aber zum Kriegsgebrauch weniger anwendbar sind, weil durch eine öftere Herausnahme der Schaft zu sehr leidet. Die erste Art der Befestigung dürfte unstreitig die beste sein.

Die Form dieser Theile ist eben so willkürlich, als die Masse verschieden, woraus sie verfertigt werden. Bei den Militairgewehren sind sie in der Regel von Eisen oder Messing, bei Jagdgewehren aber von Holz, Horn, Stahl, Silber ꝛc.

Von einer guten Garnitur verlangt man, daß sie genau in den Schaft eingelassen und fest anschließt, so daß kein Raum sichtbar ist. S.

Besegeln, ein Schiff, heißt so viel, als dasselbe erreichen oder einholen.

Besetzen. Der Gegenstand und die vorherrschende Absicht, nicht minder auch die Waffengattung, bestimmen die Art und Weise; z. B. man besetzt einen bewohnten Ort, eine Anhöhe, ein Gehölz, eine Brücke, einen Engpaß, oder einen ganzen Terrainabschnitt zur Vertheidigung. Man kann diese Gegenstände aber auch besetzen, um das Geschäft der Beobachtung zu erleichtern, oder um eine weiter rückwärts vorzunehmende Handlung (Fouragirung ꝛc.) zu decken. Die Art der Besetzung wird in jedem dieser

drei Fälle sehr verschieden sein. Ist die Vertheidigung der Zweck, so muß die Benutzung des Terrains hauptsächlich unsere Widerstandskraft vermehren; soll man bloß beobachten, so ist sehen ohne gesehen zu werden die Hauptsache, und die Vertheidigungsmaßregeln dienen nur dazu, daß uns der Feind nicht gleich verjagt; soll eine Handlung weiter rückwärts gedeckt werden, so müssen die Beobachtungsanstalten die feindlichen Absichten zeitig entdecken, die Vertheidigungsmaßregeln sie hindern. Wo Vertheidigung und Deckung vorherrschen, kommt bei Besetzung von Terrainpuncten auf die Verwendung der Infanterie und Artillerie das Meiste an; wo aber Beobachten das vorherrschende Princip ist, spielt die Cavalerie die Hauptrolle, und die übrigen Waffengattungen besetzen hauptsächlich solche Puncte, deren Besitz unserer Cavalerie den möglich größten Spielraum gestattet. (In Betreff der Besetzung von Gebirgen sehe man **Gebirgsstellungen**; ferner Defileen, Dorfgefechte, Waldgefechte.) Pz.

Besetzt sein (auf leger Wall sein) sagt man von einem Schiffe, das der Küste so nahe gekommen ist, daß es Gefahr läuft zu stranden, und nicht wieder davon los kommen kann.

Besiegung. Sie hat ihre Grade und wird dadurch mehr oder minder wichtig in ihren Folgen. Die Besiegung des Feindes ist mehr ein Todtschlagen seines Muthes, als eine wirkliche Vernichtung seiner Streitkräfte (s. d. A.); denn in den meisten Fällen hat der Sieger fast eben so viel Todte und Verwundete als der Besiegte, wenn auch die Schlachtenberichte das Gegentheil behaupten. Der Muth eines Heeres wird durch mancherlei Ursachen geschwächt, z. B. Verlust eines ruhmvollen Obergenerals; Verlust von Terrainabschnitten, die man behaupten sollte; Verlust von Geschützen, Fahnen, Gefangenen; Verlust an Bataillonen, welche gesprengt wurden u. s. w. Will man sich eine deutliche Vorstellung machen, so müssen die **Grade der Besiegung** anschaulich gemacht werden; z. B. beim **ersten** Grade wird der Gegner aus seiner Stellung verdrängt, bleibt aber in Ordnung und kann folglich den nächsten Tag den Angriff abwarten. Beim **zweiten** Grade wird er nicht bloß zum Rückzuge genöthigt, sondern verliert auch Geschütze und Gefangene; einige seiner Bataillone und Schwadronen werden hart mitgenommen, theilweise gesprengt. In diesem Falle wird der Geschlagene am andern Tage nur schwachen Widerstand leisten; denn der Muth der Truppen ist durch diese Ereignisse schon bedeutend geschwächt. Bei fortgesetztem Angriffe am folgenden Tage mit aller Macht ist weiterer Rückzug unvermeidlich. Beim **dritten** Grade sind größere Heertheile, z. B. Brigaden, Divisionen, durch Verluste dergestalt geschwächt worden, daß sie nicht mehr als solche auftreten können; der Besiegte hat ferner einen Theil seiner Geschütze im Stich lassen müssen; mehrere Bataillone und Schwadronen haben ihre Fahnen und Standarten verloren, andere sind abgeschnitten worden, noch andere haben den Kampfplatz als Flüchtlinge verlassen; Generale sind getödtet oder gefangen; der Rückzug geschah in Unordnung und glich mehr einer Flucht. — Wenn ein solcher Zustand eintritt, muß man jeden Gedanken an ferneren Widerstand aufgeben; denn er würde unfehlbar zur vollständigsten Niederlage führen, wie die bei Wittstock (s. Baner), Roßbach, Austerlitz, Jena, Belle Alliance u. s. w., welche man als den **vierten** Grad betrachten kann. Um also dieser Niederlage zu entgehen muß man sich seinen Festungen, Reserven oder Hilfsheeren nähern, und den Rückzug bis dahin durch die noch nicht entmuthigten Truppen decken lassen. Pz.

Besoldungen, siehe **Sold** und **Soldtruppen**.

Besonnenheit ist eine jedem Officier höchst nothwendige Eigenschaft,

die aber nur selten angetroffen wird, weil sie angeboren sein muß, bevor sie ausgebildet werden kann. Eine klare Uebersicht der Verhältnisse, in denen man sich zum Gegner befindet, kann allerdings sehr viel dazu beitragen, Unbesonnenheit zu vermeiden; immer aber muß jene Ruhe des Gemüths, welche sich in ihrer höchsten Potenz als Phlegma beurkundet, bereits vorhanden sein. Die Besonnenheit gewährt den großen Vortheil, daß sie die eigenen Blößen wie die feindlichen schneller entdeckt, folglich geschickter verbergen oder benutzen kann. Sie ist hauptsächlich den Officieren von der Cavalerie und reitenden Artillerie zu wünschen, welche durch die diesen Waffen eigenthümliche Schnelligkeit am leichtesten zu unbesonnenen Handlungen verleitet werden können. Ein merkwürdiges Beispiel taktischer Unbesonnenheit liefert das Gefecht bei Krasnoi. Pz.

Bespannung der Artillerie bezeichnet sowohl die Pferde, welche vor ein Fuhrwesen gespannt werden, als auch die Art und Weise wie dies geschieht, und Beides ist für die Artillerie von höchster Wichtigkeit, da deren Beweglichkeit größeren Theils davon abhängt, während durch unnöthige Vermehrung der Bespannung der Kostenaufwand und der Fouragebedarf im Felde vermehrt wird, so wie auch die Manövrirfähigkeit in mehrfacher Hinsicht leidet. Im Allgemeinen bestimmt sich die Zahl der Pferde durch die thierischen Kräfte, die Einrichtung des Fuhrwerks, die Schwere der Last und die erforderliche Geschwindigkeit; doch muß bei der Artillerie ganz besonders darauf Rücksicht genommen werden, daß man in Bezug auf Größe und Stärke der Pferde höchstens auf einen Mittelschlag rechnen darf, theils wegen der großen Zahl, welche bei einer Mobilmachung plötzlich angeschafft werden, theils wegen des Ersatzes im Kriege, wo man häufig genöthigt ist zu nehmen, was sich darbietet. Auch muß sich die Artillerie zuweilen auf von Natur schlechten, durch die Witterung noch mehr verdorbenen Wegen bewegen, ja häufig die Wege ganz verlassen, die Pferde müssen selbst des Nachts mehrentheils im Freien stehen, werden zuweilen übertrieben und können ungeachtet aller Fürsorge nur zu oft kein gutes Futter erhalten. Deßhalb ist es ziemlich allgemein angenommen, bei den Fußbatterien der Feldartillerie im vierspännigen Zuge mit Einschluß des Fuhrwerkes nicht über 5 bis höchstens 5½ Ct. Last auf ein Pferd zu rechnen, bei vermehrter Bespannung aber noch weniger. Die Bespannung der reitenden Artillerie verhält sich zu derjenigen der Fußartillerie mehrentheils wie 3:2.

In Oestreich, Rußland, Sachsen und bisher auch in Frankreich wurde der 12Pfünder mit 6 Pferden, der 6Pfünder und die 7 oder 8pfünd. Haubitze bei der Fußartillerie mit 4 Pferden und bei der reitenden Artillerie mit 6 Pferden bespannt; bei der niederländischen und preußischen Artillerie dagegen war bisher der 12Pfünder mit 8 Pferden, der 6Pfünder und die 7pfünd. Haubitze dagegen sowohl bei der reitenden, als auch bei der Fußartillerie mit 6 Pferden bespannt. Bei denjenigen Munitionscolonnen, welche der Armee nicht unmittelbar folgen, so wie bei einem Belagerungstrain rechnet man im vierspännigen Zuge 7 bis 8 Ct. auf ein Pferd, da diese Abtheilungen die Straßen nicht verlassen und sich nur langsam bewegen.

Früher wurden die zur Artilleriebespannung erforderlichen Pferde im Augenblicke des Bedarfes erst angekauft oder im Lande verschrieben; in neuern Zeiten hat man sich jedoch endlich überzeugt, welchen großen Einfluß die Bespannung und die vollkommene Ausbildung der Trainsoldaten (fahrende Artilleristen) auf die taktischen Leistungen der Artillerie ausübt, so wie, daß man Kanoniere eben so wenig an einem unbespannten Geschütze vollständig ausbilden kann, als ein Reiter auf einem hölzernen Pferde rei-

ten lernt. Deßhalb wird jetzt bei den meisten Artillerien ¼ der Geschützbespannung auch im Frieden unterhalten, die übrigen Pferde aber werden nach wie vor erst im Augenblicke der Mobilmachung angeschafft.

Ehedem wurden die Pferde einzeln hinter einander gespannt, was jedoch wegen seiner Unzweckmäßigkeit längst aufgehört hat. In Rußland werden noch zuweilen vier Pferde neben einander gespannt; außerdem spannt man dieselben beinahe durchgängig paarweise hinter einander, und zwar die stärksten durchgängig an die Deichsel (Stangenpferde), die weniger starken an die Spitze (Spitzenpferde), und bei sechsspännigen Fuhrwerken die schwächsten in die Mitte (Mittelpferde). H.

Bessières (Jean Baptiste), Herzog von Istrien, Reichsmarschall, Generaloberster der Cavalerie der kaiserlichen Garden, Präsident des Wahlcollegiums der Ober-Garonne, Großadler der Ehrenlegion, war den 6. August 1768 zu Preissac im Departement Lot geboren. Er fing seine Laufbahn 1791 als gemeiner Soldat in der constitutionellen Garde Ludwig's XVI. an. 1792 focht er in Spanien und zeichnete sich später als Hauptmann bei den reitenden Jägern in der Schlacht von Figueras (d. 17. Nov. 1794) aus. In Italien zog er die Aufmerksamkeit des Obergenerals auf sich, und als dieser nach der Schlacht von Borghetto (d. 30. Mai 1796) das Corps der Guides errichtete, ernannte er den Escadronschef Bessières zu ihrem Commandanten. Von diesem Augenblick an trifft man B. beständig an der Spitze der Garden in den Reserven, wenn sie zum Einhauen gebraucht werden, wo er dem Siege den Ausschlag gab oder dessen Früchte zu benutzen wußte. So focht er in Aegypten vor St. Jean d' Acre (im Mai 1799), in der Schlacht von Abukir (den 25. Juli 1799) und bei Marengo (den 14. Juni 1800) (s. d.), wo er nach Berthier's Bericht den Sieg entschied. Zu seinen vorzüglichsten Waffenthaten gehört im Feldzuge von 1805 der Reiterangriff auf die Nachhut des russischen Heeres unter Kutusow auf der Straße von Brünn nach Olmütz, wo er das feindliche Centrum durchbrach und 27 Kanonen erbeutete. In den Schlachten von Jena (den 14. Oct. 1806), Heilsberg (d. 18. Juni 1807), und Friedland (d. 14. Juni 1807) (s. d.) commandirte er die Reservecavalerie, die aus 5 Divisionen bestand. Bei Eylau (den 7. und 8. Febr. 1807) drängte er mit der Gardecavalerie und den Divisionen Milhaut, Klein, Grouchy und Hautpoul den russischen rechten Flügel zurück. Nach dem Tilsiter Frieden ward er mit einer Sendung nach Stuttgard beauftragt, war aber 1808 schon wieder an der Spitze von 23,000 Mann in Spanien, wo er am 14. Juli 1808 den General Cuesta auf den Höhen von Media del Rio Seco schlug. In den Schlachten von Burgos und Somosierra (den 30. Nov. 1808) waren seine Cavalerieangriffe von großem Erfolge. 1809 schlug er ein starkes Cavaleriecorps bei Landshut, focht gegen Hiller bei Stetten und Neumark (den 24. August), und rettete in der Schlacht von Eßlingen (den 21. und 27. Mai) (s. d.) das französische Centrum durch einen glücklichen Cavalerieangriff. In der Schlacht bei Wagram (s. d.) warf eine Kanonenkugel ihn vom Pferde; die ganze Garde stieß bei dem Falle ihres angebeteten Generals einen Schmerzensschrei aus; er war jedoch nicht bedeutend beschädigt, er commandirte weiter, und sein Hervorbrechen mit der Reservecavalerie war von Einfluß für die Entscheidung dieses großen Tages. Darauf befehligte er die Nordarmee und nahm Vliessingen den Engländern wieder ab. 1811 ging er nach Spanien als Gouverneur von Alt-Castilien und Leon. Sein edles menschenfreundliches Betragen und seine Umsicht in der hohen Verwaltung erwarben ihm selbst die Achtung der erbitterten Spanier. Nach-

dem er auf dem unglücklichen Rückzuge aus Rußland durch seine Besonnenheit und Kaltblütigkeit die Trümmer der Armee gerettet hatte, befehligte er 1813 sämmtliche französische Cavalerie. Am Vorabend der Lützener Schlacht rückte er an der Spitze der Tirailleurs gegen die Engpässe von Rippach vor und wurde von einer Kanonenkugel in die Brust getroffen.

Napoleon ließ die Ueberreste seines tapfern Cavaleriegenerals in der Invalidenkirche zu Paris beisetzen, und der König von Sachsen errichtete ihm an der Stelle, wo er gefallen, ein Denkmahl, dem ähnlich, welches Gustav Adolph nahe dabei errichtet worden.

Quellen: Mem. Nap. von Gourgaud und Montholon. Baron Fain, Manuscript von 1813. Biographie nouvelle des Contemporains. Biographie des hommes vivans. Bg.

Besteck. Es ist von großer Wichtigkeit, daß man auf der See stets wisse, wo man sich befindet. Dies auszumitteln, muß man die Länge und Breite kennen, unter der man segelt; der Schneidepunct aber, den diese beiden Linien auf der Karte machen, heißt das Besteck und giebt die Stelle an, auf der man sich befindet. Dieser Punct wird auf Schiffen in der Regel Mittags gesucht, außerdem aber jedes Mal, wenn man einen andern Cours nehmen will. — Ueberdies versteht man unter dem Besteck eines Schiffes den Entwurf zum Baue desselben.

Besteven, gebräuchlicher Ausdruck für steuern. Daher „Wo bestevend das Schiff?“ Nach welcher Weltgegend ist das Schiff gerichtet?

Bestrafungen. Sie müssen frei von Leidenschaftlichkeit und der Größe des Vergehens angemessen sein, wobei überdies auf die Empfänglichkeit des zu Bestrafenden Rücksicht zu nehmen ist. Die Strafen zerfallen in körperliche, in solche, die auf das Ehrgefühl berechnet sind, und die Todesstrafen. Die Römer schlugen ihre Krieger mit Weinreben; in Deutschland strafte man lange Zeit mit dem Stocke; in Frankreich waren Klingenhiebe gebräuchlich; in England und Rußland bedient man sich bei gröberen Vergehen noch jetzt eines peitschenartigen Instruments (Cat o'nine tails, Knute). Bei den Preußen war der (kürzlich abgeschaffte) Lattenarrest an die Stelle der Stockprügel getreten. Es gehört zu den Sonderbarkeiten der menschlichen Vorstellungsweise, daß man zu allen Zeiten und überall die Klingenhiebe für etwas Besseres als Stockprügel gehalten hat. Ueberdies ist man von jeher sehr erfinderisch gewesen, neue Strafen zu ersinnen und sie zu classificiren, z. B. Spitzruthen, Steigleder, Gewehr- und Satteltragen, auf dem Esel reiten u. s. w. Jede Truppengattung hatte dabei ihre Eigenthümlichkeiten, gewissermaßen ihre Vorrechte. Strafen auf das Ehrgefühl berechnet sind: Arrest, Entziehung der gewöhnlichen Kost (bei den Römern schlechteres Brot), was Beides auch zugleich Körperstrafen sind, Versetzung zu minder geachteten Truppen, Degradirung. Bei den Todesstrafen kann nur die Todesart verschieden sein. Die Infanteristen wurden geraume Zeit gehängt, die Reiter hatten das Vorrecht, enthauptet zu werden. Heut' zu Tage erschießt man die Einen wie die Andern. — Ganze Truppentheile wurden sonst ihrer Auszeichnung beraubt; sie verloren die Fahne, die Musik, die Tressen u. s. w. Wenn Regimenter den Gehorsam verweigerten, wurde oft der 5., 10. oder 15. Mann erschossen oder enthauptet. — Friedrich d. Gr. machte vor der Schlacht vor Leuthen bekannt, daß er jedes Regiment, welches vor dem Feinde umkehren werde, zu einem Garnisonregiment herabsetzen und die Reiter zu Infanteristen machen würde. Nach der Schlacht bei Lützen ließ der Herzog von Friedland das Reiterregiment Madlo, welches den Kampfplatz zuerst verlassen hatte, decimiren. Es ist ein erfreuli-

ches Zeichen der neuern Zeit, daß körperliche Züchtigungen immer weniger in Anwendung kommen, und ein Beweis, daß die moralische Führung der Soldaten große Fortschritte gemacht hat. Pz.

Bestreichen, flankiren, bezeichnet in der Sprache der Befestigungskunst diejenige Vertheidigungsleistung einer Befestigungslinie, wo die von ihr entsendeten Schüsse dicht oder nahe an einer andern Befestigungslinie, an oder über einem Annäherungshinderniß, z. B. an einer Pallisadenlinie, an einem Verhau, oder über einer Reihe Wolfsgruben, über einem Graben u. dgl. vorbeistreichen. Diese Art der Vertheidigung ist wegen ihrer vorzüglichen Wirksamkeit für die Befestigungskunst höchst wichtig, und wo es nur immer möglich ist, muß man eine dergleichen Vertheidigung zu erlangen suchen. Die Möglichkeit und Wirksamkeit des Bestreichens wird aber bedingt: durch die Lage der bestreichenden Linie gegen die, welche sie bestreichen soll, dann durch die absolute Länge der bestreichenden Linie, und endlich auch durch die Länge oder Entfernung der zu bestreichenden oder sogenannten Vertheidigungslinie. Welchen besondern Einfluß diese zuletzt erwähnten Gegenstände auf das Bestreichen selbst ausüben, findet man in d. Art. einspringender Winkel, Flanke und Vertheidigungslinie erwähnt. P.

Bethlen, Gabriel, nach altungar. Sitte, den Taufnamen dem Familiennamen nachzusetzen, gewöhnlich Bethlen Gabor genannt, geb. 1580, einem altberühmten, in Oberungarn und Siebenbürgen begüterten Geschlechte entsprossen, das die protestantische Religion angenommen hatte. Bethlen war ein sehr kluger, ehrgeiziger, doch noch mehr eigennütziger Mann, nicht gemacht, große Entwürfe planmäßig zu verfolgen und persönlichen Vortheil dem allgemeinen aufzuopfern. Nachdem er bei den unter Siegesmund's und Gabriel Bathory's Regierung in Siebenbürgen ausgebrochenen Unruhen eine Rolle gespielt, welche ihm viele Freunde erworben hatte, gelang es ihm mit Hilfe der Türken, sich zum Fürsten von Siebenbürgen wählen zu lassen (1613), auf welches das durch Zwietracht entnervte Oestreich damals seine Ansprüche nicht geltend zu machen im Stande war. Die Angelegenheiten seiner Religionsverwandten in Böhmen und der polit. Vortheil, welchen er sich von einer Verbindung gegen Oestreich versprach, führte ihn zu geheimen Unterhandlungen mit dessen empörten Unterthanen, den Böhmen, Ungarn, Mähren u. a., und da Ferdinand II. des Siebenbürgers Vorschlag, der allerdings aus Eigennutz und wenig Wochen nach dessen Thronbesteigung geschah, — nämlich ihm mit 3000 M. gegen Böhmen beizustehen, beim Einfalle in dies Land die Vorhut zu übernehmen und mit List, ihnen Beistand vorspiegelnd, sich der vornehmsten Häupter des Aufstandes zu bemächtigen und sie dem Könige zur Bestrafung zu überliefern; — da dieser Vorschlag aus Mißtrauen verschmäht ward, so sah sich Bethlen zu dem gefährlicheren Spiele bewogen, ein Schutz- und Trutzbündniß mit den böhmischen und mährischen Ständen einzugehen (1619). Auch die unzufriedenen Ungarn riefen jetzt seinen Beistand an, und er wußte es klug zu nutzen, daß in diesem Lande keine ausländischen Truppen stationirt sein durften. Mit 18,000 M. rückte er im August an die Theiß, brachte sein Heer durch Zulauf aus Oberungarn bald auf 40,000 M., zog dann gegen Kaschau, welches die Thore öffnete, bemächtigte sich fast des ganzen Landes, alle Barone, edle Herrn und Städte für das Vaterland und sich in Eid und Pflicht nehmend, die Klöster verheerend und ihre Güter einziehend. Darauf sammelte er im October seine Hauptmacht bei Tyrnau, entsandte 8000 Reiter zum Beistand des Grafen Thurn und rückte mit dem

übrigen Heere vor Preßburg, das sich sammt dem Schlosse — wohin sich der Palatin und viele Magnaten und Herren begaben, die des Reichstags wegen anwesend waren — nach kurzer Unterhandlung ergab. Auf der seinem Befehle zufolge sogleich ausgeschriebenen Reichsversammlung wollte man ihn zum Könige von Ungarn ausrufen, was er hintertrieb. Im November zog er mit gesammter Heeresmacht vor Wien, nicht um bei schlechter Jahreszeit die Stadt zu belagern, sondern um den kaiserlichen Feldherren Dampierre und Bucquoi eine entscheidende Schlacht zu liefern. Dem wichen diese aber mit ihren unzureichenden Kräften aus, und nachdem B. noch Oedenburg in Besitz genommen und sich dort hatte huldigen lassen, kehrte er nach Preßburg zurück. Jetzt bewog die Neigung der Pforte, Bethlen zu unterstützen, und die wachsende Anhänglichkeit der ungarischen Stände Ferdinand, die Herstellung seiner Herrschaft in Ungarn durch Unterhandlungen zu versuchen. Es kam zu einem Waffenstillstande, der aber wenig bedeutete; Bethlen wurde im August 1620 zum Könige ausgerufen, konnte aber nicht bewogen werden, sich krönen zu lassen, obgleich die Reichskleinodien in seinem Besitz waren. „Wer wird mich krönen?“ fragte er seinen protest. Gewissensrath Alvinczi; „nur der Graner Erzbischof darf Ungarns König krönen.“ Dieser aber gehörte, wie die ganze kathol. Klerisei, zu seinen Gegnern. — Allein das Waffenglück der Oestreicher, besonders die Schlacht am weißen Berge (8. Novbr. 1621) (s. d.), die Uneinigkeit der lutherisch. und calvinist. Fürsten Deutschlands machten B. zu neuen Unterhandlungen geneigt, welche ohne Einstellung der Feindseligkeiten, zu Haimberg angefangen wurden; B. brach sie aber plötzlich ab, als er die Kunde von einer 15,000 M. starken türk. Hilfe vernahm, die er zu erwarten habe. Allein die Oestreicher erfochten bald größere Vortheile, Preßburg ging verloren, viel ungar. Herren fielen von B. ab; dafür zog ihm aber der brandenburg. Markgraf und Herzog von Jägerndorf mit 8000 M. flüchtiger Böhmen, Mähren und Schlesier zu, und bald war er wieder, die Stadt Preßburg und die Insel Schütt ausgenommen, Meister von Ungarn. Abermals schritt man zu Unterhandlungen, diesmal zu Rabensburg in N.-Oestreich. Bald aber zogen die Gesandten nach Nikolsburg, und hier kam (26. Jan. 1622) ein Friede wirklich zu Stande. B. leistete auf Ungarn und den königl. Titel Verzicht, sollte die Reichskleinodien zurückgeben, dafür aber mit einem Jahrgeld von 50,000 Gulden, mit sieben ungar. Gespanschaften, den Fürstenthümern Oppeln und Ratibor, mit der Erhebung in den Reichsfürstenstand u. a. Vortheilen, entschädigt werden. Da jedoch B. nur die Erfüllung derjenigen dieser Bedingungen, die er in seiner Gewalt hatte, eintreten sah, so fanden natürlich Ferdinand's Feinde an ihm einen bereitwilligen Bundesgenossen. Ernst von Mannsfeld und Herzog Christian von Braunschweig wendeten sich an ihn, und er brach Mitte Aug. 1623 mit 80,000 Ungarn, Tataren und Türken zu ihrem Beistande auf, und um die Erfüllung des Nikolsburger Friedens zu erzwingen. Seine Scharen überschwemmten weit und breit das Land, Tyrnau ward eingenommen, des Kaisers Generale Caraffa und Waldstein wurden bei Göding in ihrem verschanzten Lager eingeschlossen, aus dem sie nur nach 7wöchentlicher Einsperrung der Hunger trieb. Doch das Glück half ihnen durch, und am 8. Mai 1624 ward mit einigen Vortheilen für B. ein neuer Friede auf dem Grund des Nikolsburger abgeschlossen. Doch wieder blieben viele Hauptbedingungen unerfüllt; B. war daher zu Feindseligkeiten gegen Oestreich nach wie vor geneigt. — Schon lange hatten die Veneter und die Generalstaaten die Türken gegen Oestreich in die Waffen zu bringen gesucht, und Christian, König von Dänemark,

fand als niedersächsischer Kreisoberst in Karl von England und dem Churfürsten von Brandenburg offne und heimliche Feinde Oestreichs zu seinem Beistand bereit. In ihre Entwürfe zogen sie auch Bethlen. Er sollte mit Graf Mansfeld in Ungarn sich vereinigen, wohin er gegen 40,000 Thlr. monatlicher Subsidien ein Heer von 15,000 M. zu führen versprach, um nach einem gemeinschaftlichen Plane mit andern Bundesgenossen zu agiren. Aber Mansfeld ward unterwegs von Wallenstein geschlagen (25. April an der Dessauer Brücke), kam ohne alle Hilfsmittel und mit wenigen zerlumpten Völkern in Gesellschaft des Herzogs Ernst von Weimar, der 8000 M. bei sich hatte, in Jablunka an, wo sie sich verschanzten. B. schickte ihnen einige Reiterei zur Verstärkung, schrieb ihnen Richtung und Eile beim Marsche vor und zog, durch Türken verstärkt, nach Ungarn. Am 28. Sept. schlug er bei Csalomia, am rechten Eipelufer, ein Lager. Wallenstein war mit 32,000 Deutschen herbeigeeilt, dem Mansfelder den Uebergang über die Wag in der Neitraer Gespanschaft zu vereiteln, was ihm aber nicht gelang, und so wendete er sich dann mit verstärkter Macht gegen Bethlen und lagerte sich zwischen Bars und Lewenz am Gran, 4 ungarische Meilen von dem Lager des Gegners, allem Anschein nach entschlossen, eine entscheidende Schlacht schnell zu versuchen; denn er hatte nur auf 4 Tage Lebensmittel für seine 62,000 M. Indem Bethlen gegen Palank vorging, erkannte er von einer Höhe die Ueberlegenheit und Vortheile des Feindes und beschloß, dem Kampfe auszuweichen. Doch schon zu weit vorgedrungen, um ohne Gefahr umkehren zu können, stellte er auf engem Raume sein Heer in Schlachtordnung, sandte aber zugleich in Wallenstein's Lager, um 3 oder wenigstens 2 Tage Waffenruhe anzuhalten. Wallenstein bewilligte ihm einen Tag, gegen den Rath des Niclas Esterhazy, und um seinen Willen geltend zu machen. „Und wenn ich heut' noch über die Reihen der Feinde das neue Rom erreichen und auf Constantinopels Mauern den kaiserlichen Adler aufschlagen könnte, ich schlüge nicht," sagte der Friedländer; in der Nacht aber, seine Absicht durch viele Feuer verbergend, brach Bethlen sein Lager ab und war am Morgen, ohne einen Mann zu verlieren, in Sicherheit. Wegen Mangel an Proviant konnte der Feind ihn nicht verfolgen. — Bethlen bezog nun in der Graner Gespannschaft bei Bars ein Lager, vereinigte sich mit dem Grafen von Mansfeld, dem jedoch der Herzog von Weimar, der sich mit ihm nicht vertrug, nicht nachfolgte, und machte im Spätjahre dem Könige Ferdinand Vorschläge zur Erneuerung des Nikolsburger Friedens. Beide Theile bezogen Winterquartiere. Unterdessen kam in Preßburg noch vor Weihnachten 1627 ein neuer Friede mit Oestreich zu Stande, der am 28. Dec. von Bethlen in Leutschau bestätigt ward. Es war der Nikolsburger Vertrag; nur für die schlesischen Fürstenthümer erhielt Letzterer Bxrg und die Herrschaft Munkacs und verzichtete auf das Jahrgeld. Bethlen blieb diesem Friedensschlusse in so fern bis an sein Ende treu, als er keine bewaffneten Einfälle mehr im königlichen Gebiet unternahm, im Geheim aber gegen Oestreich intriguirte, von der Pforte die Belehnung mit der Moldau und Wallachei als „König von Dacien" zu erhalten suchte und mit Gustav Adolph in Verbindung stand. Sein Tod an der Brustwassersucht machte am 15. Nov. 1629 allen seinen Entwürfen ein Ende. — Er hatte sich am 22. Febr. 1626 mit einer Schwester des Kurfürsten von Brandenburg vermählt. — Zum Vollstrecker seines letzten Willens ernannte er den türkischen Kaiser, empfahl Ferdinand II. sein Land und seine kinderlose Witwe, und vermachte ihnen und dem römischen König Ferdinand III. Jedem 40,000 Dukaten und ein kostbar aufgezäumtes Pferd. A. K.

Bett heißt die ganze Vertiefung, in welcher ein Gewässer fließt, bis zu den Thalwänden oder Niederungswänden, an welche das Wasser bei Ueberschwemmungen tritt. Der aus dem Wasserspiegel hervortretende Erd- oder Felsenrand heißt das Ufer; außerdem ist noch das Scharufer zu unterscheiden, welches die Grenze mittlerer Ueberschwemmungen andeutet. Das gewöhnliche Ufer ist fast immer flach, das Scharufer hingegen steil. Der Umstand, ob das Bett und Ufer schlammig, sandig, steinicht oder felsicht ist, bestimmt die militairische Wichtigkeit desselben, weßhalb darauf besondere Rücksicht zu nehmen ist. Pz.

Bettungen für Schiffskanonen. Die Decks (s. d. A.), auf welchen die Kanonen stehen, haben in der Mitte eine Vertiefung (Spring) und sind nach beiden Seiten erhöht. Um nun theils das zu weite Zurücklaufen der Geschütze zu verhindern, theils aber auch, um sie leichter ausholen zu können, werden hinter denselben, da wo das Deck die größte Tiefe hat, Bettungen von Planken erbaut.

Bettungen (plates-formes) nennt man die festen Unterlagen, auf welche meist die hinter Scharten aufgestellten Geschütze zu stehen kommen, um das Einschneiden der Räder und Lafettenwände zu verhindern. Das gewöhnliche Material dazu ist Holz, in Festungen findet man sie aber auch von Steinen ausgeführt. Die Kanon- und Haubitz- oder sogenannten Batteriebettungen bestehen aus 3 bis 4, 4 bis 6 Zoll in's Gevierte starken Balken, den Batterierippen (les gites ou l'ambourdes), die so in die Erde gegraben werden, daß sie ungefähr 2′ 2″ bis 2′ 3″ im Mittel von einander parallel, nach der Richtlinie der Scharte, liegen und über die Erdoberfläche nicht vorstehen. Rechtwinklig über dieses Balkenunterlager kommen dann, dicht an einander stoßend, die Pfosten, Batteriebohlen oder Dielen (les madriers), 1—1½—2″ starke Breter, zu liegen, welche dann gewöhnlich auf den beiden äußersten Rippenhölzern aufgeschraubt oder aufgenagelt werden. Wo die Bettung an die Brustwehrböschung stößt, wird auf ersterer, dicht an die Brustwehrböschung anliegend, ein 6—8″ starker Balken, der sogenannte Stoßbalken (le heurtoir), befestigt, damit beim Vorbringen des Geschützes die Räder die Brustwehrböschung nicht beschädigen können. Diese so gebildete Unterlage hat meist die Form eines Rechtecks, dessen Länge 16—18′ und dessen Breite 6—10′ beträgt. Werden die Bettungen nach hinten breiter, welche Form aber jetzt nicht mehr sehr üblich ist, so nennt man sie geschwänzte Bettungen. Bisweilen werden die Bettungen auch etwas, etwa 6—8″, gegen die Brustwehr gesenkt, um dadurch den Rücklauf der Geschütze etwas zu verringern.

Im Felde, wo es nicht selten an dem nöthigen Holze zur Ausführung von dergleichen vollständigen Batteriebettungen fehlt, bedient man sich auch der sogenannten Nothbettungen (plates-formes volantes, ou à la prussienne). Bei diesen werden nämlich nur zwei Pfosten oder Balken unter die Laffettenwände und eine dergleichen oder ein Balken von ungefähr 6—8″ Breite unter jedes Rad des Geschützes nach der Mittelrichtung desselben so tief in die Erde eingelegt, daß sie mit der natürlichen Bodenfläche eine Ebene bilden. Außerdem erhält jede solche Bettung auch noch ihren Stoßbalken. Bei gänzlichem Holzmangel kann man auch auf die ähnliche Weise Nothbettungen von gehauenen Steinplatten, wenn deren vorhanden sein sollten, erbauen.

Die Mörserbettungen unterscheiden sich von den Kanonenbettungen bloß dadurch, daß sie kürzer und stärker im Holze sind und keinen Stoßbalken haben. V.

Beuling ist eine von Segeltuch gefertigte Röhre, mit Pulver gefüllt, mittelst welcher bei Brandern die Entzündung bewirkt wird. Dieselbe wird auch Laufgraben genannt.

Beurlaubungssystem ist eine Folge der Einführung stehender Heere und fällt in die Regierungsperiode Friedrich Wilhelm I., Königs von Preußen. Die Ergänzung der preußischen Truppen fand damals theils durch Werbung, theils durch Aushebung Statt. Zur Erleichterung der letzteren hatte jedes Regiment seinen eigenen Bezirk (s. Cantonssystem). Die Werbung wurde meist im Auslande gemacht, um dem Staate nicht zu viel arbeitsame Hände zu entziehen. Damit nun die Hauptleute im Stande wären, die kostspielige Werbung zu bestreiten, ward ihnen nachgelassen, eine anfänglich willkürliche, später aber bestimmte Anzahl Inländer 9 — 10 Monate des Jahres auf eigene Rechnung in ihre Heimath zu beurlauben. Auf diese Weise wurde es möglich, eine im Vergleich zur Bevölkerung sehr starke Armee zu unterhalten. Man fand diese Oekonomisirung so vortheilhaft, daß sie bald auch in Oestreich und von den übrigen Nachbarstaaten mit einigen Modificationen eingeführt wurde. — In Frankreich fand aus ökonomischen Rücksichten eine halbjährige Beurlaubung der Hälfte der Officiere jedes Regiments Statt (s. Semester), worauf nach deren Rückkehr die andere Hälfte beurlaubt wurde. Diese Einrichtung gewährte wenig Vortheile, hatte aber den großen Nachtheil, daß die Officiere in den Hauptstädten sich gewöhnlich den Ausschweifungen überließen, mit Schulden und Krankheiten behaftet zum Regiment zurückkehrten und hier mit Sehnsucht den Zeitpunct erwarteten, wo sie wieder auf Urlaub gehen konnten. Der stete Wechsel der dienstleistenden Officiere wirkte eben so nachtheilig auf den Geist und die Ausbildung der Truppen, welche von den Launen und Ungezogenheiten ihrer jungen und unwissenden Befehlshaber viel zu dulden hatten. Militairische Geschichtsforscher haben darin eine der Hauptursachen erblickt, welche bei Ausbruch der Revolution den Ungehorsam so vieler Regimenter erzeugten und die Verjagung der Officiere zu Folge hatte. — Seit die Compagnien nicht mehr Eigenthum der Hauptleute sind, ist das Beurlaubungssystem noch weiter ausgebildet worden und von der jetzigen Wehrverfassung der Staaten ganz unzertrennlich. Das preußische Landwehrsystem kann nur als eine Beurlaubung im Großen betrachtet werden. Pz.

Beute nennt man diejenigen Waffen und Gegenstände, welche der Sieger dem Besiegten abnimmt. Alle Trophäen (s. d. A.) müssen in der Regel erobert, d. h. mit Waffengewalt dem Gegner abgenommen werden; wenn man aber auf dem Wahlplatze feindliche Fahnen und Geschütze findet, so sind dies keine eroberten, sondern erbeutete Trophäen; denn sie wurden nicht vertheidigt. In früheren Zeiten behielt jeder Soldat das, was er dem Gegner abgenommen hatte, als Eigenthum, und mancher, der hauptsächlich auf Beute ausging, wurde dadurch zum wohlhabenden Manne. Diese Beutesucht hatte aber große Nachtheile, weßhalb man allmälig anfing, die erbeuteten Gegenstände für Gemeingut zu erklären, woran die ganze Mannschaft einer Compagnie Theil habe. Es wurden daher Beutekassen errichtet und die Summen bestimmt, welche z. B. für ein Geschütz, Pferd, einen Munitionswagen rc. von dem Fürsten bezahlt wurden. Die Officiere hatten sonst nach Verhältniß ihrer Grade einen höheren Antheil an der Beute. Der Krieg war überhaupt ein lucratives Geschäft. Dies Alles hat sich in der neuesten Zeit sehr geändert. Die meisten diesfallsigen Verordnungen gehen von der Ansicht aus, daß jede Beute zum Vortheil der Masse verwendet werden soll. Pz.

Beutelkartätschen, s. Kartätschen.

Bevern, August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, preußischer General der Infanterie, war zu Braunschweig den 10. Oct. 1715 geboren und der Sohn des Herzogs Ernst Friedrich, welcher ebenfalls preußischer General gewesen war. 1731 trat Bevern in preußische Dienste und wurde schon in demselben Jahre Capitain. Den Feldzug am Rhein 1734 machte er im Gefolge des Königs Friedrich Wilhelm I. mit, wurde zum Major befördert uud 1739 zum Oberst und Commandeur des Regiments v. Kalkstein, in dem er seine Carriere begonnen hatte. Im ersten schlesischen Kriege wurde er in der Schlacht von Mollwitz den 10. April 1741 (s. d.) verwundet. 1743 ward er Generalmajor und erhielt das Bredow'sche Regiment. Im 2. schlesischen Kriege zeichnete er sich bei Hohenfriedberg den 4. Juni 1745 aus, ward 1746 Gouverneur von Stettin und 1750 Generallieutenant und Ritter des schwarzen Adlerordens. Beim Ausbruch des 7jährigen Krieges führte Bevern eine Colonne, meist aus pommerschen Regimentern bestehend, nach Sachsen nnd Böhmen und commandirte bei Lowositz (s. d.) den 1. Oct. 1756 den linken Flügel. Den 29. April 1757 besiegte er mit geringer Macht die Oestreicher unter Königsegg in ihrem verschanzten Lager bei Reichenberg und nahm Theil an der Prager Schlacht den 6. Mai (s. d. A.). Nach derselben verfolgte er mit 20,000 Mann das sich zurückziehende östreichische Heer und zeichnete sich durch persönliche Tapferkeit in der Schlacht von Kollin aus, die Friedrich am 18. Juni gegen den Feldmarschall Daun verlor. Während der König den Franzosen nach Sachsen entgegenzog, erhielt Bevern den Oberbefehl über das preußische Heer in der Lausitz. Nachdem er am 7. Sept. durch den Angriff des Generals Nadasti auf dem Holzberg bei Moys einen harten Verlust erlitten, wobei 1200 Mann gefallen waren und unter diesen auch der General Winterfeld (s. d.), Friedrich's Liebling und einziger Vertrauter, führte er mit großer Geschicklichkeit die Armee nach Breslau. Dort bezog er ein festes Lager, ohne weder den Fall von Schweidnitz, noch die Vereinigung der östreichischen Armee unter Karl von Lothringen, Daun und Nadasti verhindern zu können. Am 22. Nov. von dem dreifach überlegenen Heere angegriffen, mußte er nach einem mörderischen Gefechte seine Position verlassen und sich nach Breslau ziehen. Am 24. Nov. gerieth Bevern bei einer Recognoscirung in östreichische Gefangenschaft, nicht ohne den Verdacht zu erwecken, so absichtlich dem ersten Zorne des Königs zu entgehen. Als er 1758 ausgelöst wnrde, schickte der König den geschlagenen Feldherrn zum Beweis seiner Ungnade nach Stettin als Commandant dieser Festung, welche, obgleich schwedische und russische Truppen in der Nähe waren, unangegriffen blieb. Doch ward er 1759 General der Infanterie und trat 1762, nachdem er den 16. Mai den Waffenstillstand mit den Russen geschlossen, wieder in Wirksamkeit. Er führte die pommerschen Truppen nach Schlesien und schlug dort in der Schlacht bei Reichenbach den 11. Aug. den Feldmarschall Daun. Nach diesem Siege erhielt Bevern das Commando der in Schlesien und in der Lausitz stehenden Truppen und ging nach dem Hubertusburger Frieden (den 15. Febr. 1763) nach Stettin, wo er am 2. Aug. 1782 starb.

Quellen: Berliner militairischer Kalender v. J. 1793. König's biographisches Lexicon der preuß. Helden. 7jähriger Krieg von Tempelhoff.

Bg.

Bewaffnung. Man hat von jeher den Waffenschmuck für den schönsten Schmuck gehalten, seit aber die Schutzwaffen allmälig aus der Mode

gekommen sind, haben glänzende Uniformen die Stelle des ehemaligen Waffenschmuckes eingenommen. Die Bewaffnung zerfiel sonst in Schutz- und Trutzwaffen; zu erstern gehörten Schild, Helm, Panzer nebst Zubehör, zur letzteren Lanze, Schwert, Streitaxt, Dolch, Wurfspieß, Bogen; in neuerer Zeit kamen noch die Feuerwaffen hinzu, welche die andern bald verdrängten, mit Ausnahme der Hiebwaffen. Die Alten legten großen Werth auf die Schutzwaffen; der Schild war darunter die vornehmste. „Kehre mit dem Schilde oder auf dem Schilde wieder," sagte eine Spartanerin zu ihrem Sohne. Die Schilde der Griechen waren größer, ihre Spieße und Schwerter länger, als die der Römer. Die Bewaffnung beider Nationen wurde aber mit der Zeit fast gleichförmig. Ihre Ueberwinder, die Cimbern, Teutonen, Germanen und Gallier, hatten in der Industrie noch wenig Fortschritte gemacht und führten Streitäxte, Streitkolben, Schlachtbeile, Spieße zum Stoßen und Hauen von verschiedener Beschaffenheit. Die Schwerter waren lang und breit. Häute von Löwen, Bären und andern wilden Thieren dienten ihnen gleichzeitig als Kleidung und Schutzwaffen. Im Mittelalter hüllten sich die Ritter in Eisen und bedeckten sich mit Erz. Man muß die Kraft bewundern, mit welcher sie sich unter dieser Last zu bewegen vermochten, aber die Kurzsichtigkeit beklagen, welche die Nachtheile einer solchen eisernen Schale nicht zu beurtheilen verstand. Diese schwere Rüstung machte Unternehmungen von ausdauernder Schnelligkeit unmöglich. Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts trugen Reiter und Fußsoldaten fast durchgehends Helm oder Blechhaube und einen Brustharnisch, selbst Arm- und Beinschienen waren noch hier und da im Gebrauch. Die Schweden legten diese Schutzwaffen zuerst ab und fanden bald Nachahmer. — Gegenwärtig ist das gesammte Fußvolk gleichmäßig bewaffnet, und bei den Reitern kann nur die Waffengattung eine Verschiedenheit in der Bewaffnung erzeugen. Mit Ausnahme der Kürassiere führen alle Reiter Karabiner, bei den Uhlanen jedoch nur die Blänkerzüge. (S. Feuerwaffen.) Pz.

Bewegung (motus) nennt man es, wenn ein Körper durch eigene oder fremde Kraft seinen Ort mit einem andern verwechselt und einen gewissen Raum durchläuft. Durchläuft der Körper in einer Secunde so viel Raum, als in jeder andern, so heißt die Bewegung eine gleichförmige; durchläuft er in der nächsten Secunde mehr Raum, als in der vorhergehenden, so hat er eine beschleunigte Bewegung, durchläuft er weniger, eine verzögerte Bewegung. So hat z. B. eine Bombe, bis sie den höchsten Punct ihrer Bahn erreicht hat, d. h. im aufsteigenden Aste, eine verzögerte Bewegung, wenn sie aber wieder fällt, d. i. im absteigenden Aste, eine beschleunigte Bewegung. Nimmt nun eine beschleunigte Bewegung übrigens noch in jeder Secunde um ein gleiches Maß von Geschwindigkeit zu, so heißt diese eine gleichförmig beschleunigte und im Gegentheil eine gleichförmig verzögerte Bewegung. M. S.

Bewegung der Geschütze. Man fordert jetzt allgemein, daß die Feldartillerie auf jedem Boden, wo sich überhaupt Fuhrwesen bewegen kann, den übrigen Truppen nicht allein folgen, sondern im Gefechte sogar voraneilen kann; auch gehört es zu den Eigenthümlichkeiten dieser Waffe, daß ihre ganze Wirksamkeit auf das Geschützfeuer beschränkt ist, weßhalb sie sich während der Bewegung in einem Zustande völliger Vertheidigungslosigkeit befindet. Man ist deßhalb in neueren Zeiten bemüht gewesen, die Beweglichkeit der Artillerie möglichst zu erhöhen, und hat durchgängig den frühern Gebrauch, die leichten Feldgeschütze im Gefecht durch die Bedienung vorwärts bewegen zu lassen, abgeschafft (s. Avancirbäume), weil diese Art von

Bewegung zu langsam war und außerdem die Artilleristen so anstrengte, daß die lebhafte und regelmäßige Bedienung der Geschütze darunter leiden mußte. Alle Geschützbewegungen erfolgen daher jetzt allein durch die Bespannung, entweder aufgeprotzt (s. d.) oder mittelst des Schlepptaues (s. d.). Letztere Art gewährt den Vortheil, daß man die zum Auf- und Abprotzen erforderliche Zeit erspart, daher nach Umständen entweder schneller zum Feuern kommt oder länger darin aushalten kann, erschwert aber auch die Bewegung, wenn der Boden nicht eben und hart ist, und kann auf durchschnittenem Terrain leicht den Verlust der Geschütze herbeiführen. Man bedient sich daher auch des Schlepptaues selbst bei der Fußartillerie nur auf kurze Strecken, besonders beim Retiriren, und bei der reitenden Artillerie im Allgemeinen nur sehr selten.

Sobald sich mehrere Geschütze in Front bewegen, müssen dieselben, um Unordnungen vorzubeugen, unter sich einen gewissen Abstand haben, welcher von der Mitte des einen Geschützes zur Mitte des andern gerechnet wird. Außerhalb des feindlichen Geschützfeuers, und sobald man keinem überraschenden Angriffe ausgesetzt ist, beträgt dieser Abstand nur 5 bis 6, höchstens 7 Schritte, weil dadurch die Uebersicht erleichtert und bei jeder Bewegung bedeutend an Raum und Zeit gewonnen wird. Im entgegengesetzten Falle bedient man sich stets der Gefechtsintervallen, welche gewöhnlich 20 Schritte betragen, jedoch auch vergrößert werden, wenn wenig Geschütze den Kampf mit sehr überlegener feindlicher Artillerie bestehen müssen, um dadurch die Wirkung des feindlichen Feuers zu vermindern, oder verringert, wenn es die zu geringe Ausdehnung einer übrigens vortheilhaften Stellung nöthig macht oder überlegene feindliche Reiterei gegenüber steht; doch ist in letzterer Beziehung 10—12 Schritte das Minimum. Die Munitionswagen folgen, da wo sie die Geschütze überhaupt in's Feuer begleiten müssen, hinter dem letzten Geschütze, und nur bei einigen Arten fahrender Artillerie (s. d.), wo die ganze Bedienung oder ein Theil derselben auf dem Munitionswagen fortgebracht wird, folgt dieser unmittelbar dem Geschütze, zu welchem er gehört.

Die gewöhnlich im Gefechte zur Anwendung kommenden Bewegungen einer Batterie sind im Ganzen sehr einfach. Auf offenem Terrain geschehen alle Bewegungen im Bereiche des feindlichen Feuers in Front; bietet aber das Terrain irgend eine Deckung dar, welche nur den Marsch mit gebrochener Front gestattet, so wird man diesen unbedenklich wählen, aber noch hinter der Höhe, wo man sich aufzustellen beabsichtigt, wieder aufmarschiren und in Front in die Stellung rücken, um nicht während des Aufmarsches dem feindlichen Feuer ausgesetzt zu sein. Bei Märschen mit Zugfront (s. Feldbatterie) verdient der Marsch mit zweien aus der Mitte im Gefecht den Vorzug, weil eine so abmarschirte Batterie am schnellsten nach allen Seiten Front machen kann. In Echelon bewegt sich die Artillerie nur höchst selten, aber um so häufiger en échequieur, besonders bei Rückzügen, wo eine Geschützabtheilung das Feuer unterhält, während die andere zurückgeht, sich aufstellt und nun durch ihr beginnendes Feuer den Rückzug der vordern Abtheilung sichert. Doch auch beim Vorrücken wird diese Bewegung häufig mit Nutzen angewendet, da es ein sehr zu beachtender Grundsatz der Artillerietaktik ist, nie durch gleichzeitiges Vorgehen aller Artillerieabtheilungen den Feind eine Zeit lang ganz unbeschossen zu lassen. (Uebrigens s. Gebrauch der Artillerie.) H.

Bewegungen (entscheidende). In der Strategie wie in der Taktik (s. d.) kommen bisweilen Bewegungen hervor, welche in Rücksicht auf die dadurch beabsichtigte Wirkung das Prädicat „entscheidend" zu erhalten ver-

gen. Im Allgemeinen versteht man darunter alle diejenigen Offensivbewegungen, durch welche man den Gegner zwingt, das Gefecht an einem Orte und zu einer Zeit anzunehmen, wo er am wenigsten Widerstand leisten kann und Rückzug ihm doppelte Gefahr bringt. Es können aber auch Bewegungen auf negative Weise entscheidend werden, nämlich wenn man einen wichtigen Punct zur Unzeit verläßt und ohne hinreichenden Grund, wodurch gewöhnlich die nächsten Puncte der Aufstellung früher als gut ist verlassen werden müssen, woraus alsdann der Rückzug entsteht. Solche Bewegungen gehören mithin in die Kategorie der Uebereilungen, folglich nicht hierher. — Um die entscheidenden Bewegungen näher zu bezeichnen, ist es nothwendig, die schwachen Stellen und Momente eines Heeres anzugeben. So lange 2 Heere noch nicht in taktische Berührung gekommen sind, befinden sie sich nur in strategischer Wirksamkeit. Die **schwachen Stellen** sind hier: die Operationsbasis, die Verbindungslinie mit derselben und der verschiedenen Corps unter einander, die vorwärts liegenden, aber noch ungesicherten Vereinigungspuncte, letztere jedoch nur, wenn die Terrainbeschaffenheit in der Wahl solcher Puncte keine Freiheit gestattet. Die **schwachen Momente** können in der Strategie nicht sehr zahlreich sein und sind gewöhnlich die Folge fehlerhafter Anordnungen. Als Custine 1792 von Weißenburg aus gegen Mainz rückte und die zwischen Speier und Mainz angelegten Magazine der Verbündeten wegnahm, machte er eine entscheidende Bewegung; denn er gefährdete zugleich den besten Theil ihrer Operationsbasis und die Verbindung mit den am Oberrheine stehenden östreichischen Corps, und stand noch dazu auf der Rückzugslinie des vor Thionville gerückten östreichischen Corps. Als kurz vorher Herzog Ferdinand an die Maas gerückt und bei Verdun angekommen war, hatte Dumouriez, welcher die obere Maas vertheidigen sollte, einen schwachen Moment; denn seine Streitkräfte waren auf den unterhalb gelegenen Uebergangspuncten zerstückelt, und die Straße von Verdun auf Chalons wurde nur durch kleine Abtheilungen vertheidigt. Daß der Herzog auf dieser Straße nicht unverzüglich vorrückte, ist zwar auffallend, kann aber nicht unbedingt ein Fehler genannt werden. Fehlerhaft war es hingegen, daß man nicht wenigstens 8 Tage früher bei Verdun ankam; man würde dann in dem französischen Vertheidigungssystem noch mehr schwache Stellen gefunden haben. — Die **schwachen Stellen** zweier in taktischen Conflict gerathener Heere sind: der Rücken, die Flanken und nicht stark genug besetzte Puncte der Aufstellungslinie. Alle Offensivbewegungen gegen dieselben können daher entscheidend werden, weil der Sieg auf einem dieser Orte die Besiegung der nächsten Theile der Schlachtordnung sehr erleichtert. Den Rücken und die Flanken pflegt man daher auch so gut als möglich zu decken, weil schon die bloße Bewegung des Feindes gegen diese Theile nachtheilig wirkt und die Vertheidigung derselben sehr schwierig ist, sobald die Reserven bereits verbraucht sind oder nicht dahin wirken können. Denkt man sich die Schlachten bei Ligny und Waterloo als eine zusammenhängende Handlung, so war der Marsch des Marschall Ney gegen Quatrebras eine entscheidende Bewegung, durch welche die Engländer von den Preußen getrennt werden sollten; sie blieb aber ohne Erfolg, weil Ney von da aus nicht gegen die rechte Flanke der Preußen operirte und diese zwar geschlagen, aber nicht gehindert wurden, die Engländer 2 Tage später zu unterstützen. **Schwache Momente** giebt es in der Taktik mehrere, z. B. während des Aufmarsches, während jeder Flankenbewegung, während des Verlassens einer Stellung, während eines unmittelbaren Angriffes, im Augenblick des Sieges (weil der Sieger auch in Unordnung und

von der Anstrengung ermattet ist), wenn die letzte Reserve verbraucht ist. Die entscheidendsten Bewegungen sind daher solche, welche in einem schwachen Momente des Gegners gegen einen schwachen Theil seiner Aufstellung gemacht werden. Die entscheidendste Bewegung in der Schlacht bei Waterloo war daher Bülow's Vorrücken gegen Planchenoit, also im Rücken Napoleon's und zu einer Zeit, wo dessen Hauptmacht im heftigsten Kampfe begriffen und keine hinreichend starke Reserve mehr vorhanden war. Diese Bewegung, verbunden mit dem darauf Statt findenden Angriffe, hatte daher auch den entscheidendsten Sieg zur Folge. — Durch das neuere Verpflegssystem (s. d.) sind die entscheidenden strategischen Bewegungen und durch die neuere Schlachtordnung (s. d.) die entscheidenden taktischen Bewegungen seltener geworden. Pz.

Bewehrt sein, sagt man von Schiffen, welche durch schlechtes Wetter verhindert werden, auszulaufen.

Beweis ist in der Mathematik die Herleitung der Wichtigkeit eines Satzes oder einer gemachten Auflösung einer Aufgabe. Der Beweis heißt ein synthetischer, wenn man von den Gründen aus und zu dem Schlusse übergeht, ein analytischer, wenn man vom Schlusse aus und zu den Gründen zurückgeht, eine apogogischer oder indirecter, wenn man vom Gegentheil ausgeht und zu einem Widerspruche des Angenommenen führt. M. S.

Bewuhlen. Masten, welche einen Bruch bekommen haben oder aus mehreren Stücken zusammengesetzt sind, werden der Dauer halber an solchen Stellen mit Schalen belegt und umwunden, und ist demnach bewuhlen bei Masten dasselbe, was man bei Tauen bekleiden nennt.

Bhurtpoor, Belagerung von, vom 4. Jan. bis 12. April 1805.

Bhurtpoor (Bharatpura), Stadt und Festung in den Besitzungen der englisch-ostindischen Compagnie in Nordamerika, 8 Meilen nordwestlich von Agra in einer sumpfigen Gegend gelegen, Residenz eines Oberhauptes der Jauts (Dschatten), Hindustammes an den Ufern der Jumna, des Rajah von Bhurtpoor, dermalen Vasallen der Engländer.

In dem Feldzuge der Briten unter General Lord Lake (s. d.) gegen den Subah von Malwa, Jeswaul-Row-Holkar (s. d.) hatte sich der Rajah von Bhurtpoor Runjent-Sing, ungeachtet aller ihm früher von dem britischen Feldherrn zugesicherten Vortheile und selbst während er mit der ostindischen Compagnie in Unterhandlungen stand, jenem für einen Rebellen erklärten Fürsten angeschlossen und dadurch den Krieg auf sein eigenes Gebiet gezogen. General Lake kam, nachdem er am 23. Dec. 1804 Deeg, eine Festung des Rajah von Bhurtpoor, mit Sturm genommen und am 31. desselben Monats sich durch ein Corps unter General Dowdeswell verstärkt hatte, am 2. Jan. 1805 vor Bhurtpoor an. Nach der in Indien gewöhnlichen Art Krieg zu führen, die durch den ungeheuren Troß, den die Heere mit sich haben müssen, einen ganz eigenthümlichen Charakter hat, mußte General Lake sein Lager ziemlich entfernt von dieser Stadt aufschlagen und konnte erst am 4. Jan. die Belagerungsarbeiten beginnen. An diesem Tage ward weit vor dem Lager ein Gehölz besetzt und dort bis zum 7. eine Breschebatterie und eine Mörserbatterie errichtet. Diese hatten bis zum 9. eine beträchtliche Bresche in der Stadtmauer eröffnet. General Lake hoffte bei Bhurtpoor eben so glücklich zu sein wie bei Deeg und ordnete daher noch für den Abend dieses Tages einen Sturm auf die Bresche an. 3 Colonnen waren zum Angriff vorgeschickt. In der Dunkelheit der Nacht und bei dem sumpfigen durchschnittenen Terrain geriethen diese Angriffscolonnen

lonnen jedoch in Unordnung und wurden von einander getrennt. Die Bresche ward zwar von einigen Flankeurs des 22. Regiments erstiegen, desgleichen wurden auch die vorgeschobenen feindlichen Geschütze mit großer Tapferkeit genommen, aber das fürchterliche Feuer der Belagerten verhinderte die in Verwirrung gerathene Colonne, diese Erfolge weiter zu benutzen. Die Briten mußten sich zurückziehen. Oberstlieutenant Maitland, der Anführer dieses Unternehmens, 3 Officiere und 85 M. wurden getödtet; 24 Officiere und 371 M. waren verwundet worden. Die Engländer legten nun eine neue Breschebatterie und 5 Demontirbatterien etwas weiter rechts an. Am 16. Jan. begannen diese ihr Feuer. Den 21. war die Bresche abermals gangbar. Ein zweiter Sturm, zu dem man sich, um den tiefen Graben zu passiren, mit tragbaren Laufbrücken versehen hatte, und den Oberstlieutenant Macrá mit großer Geschicklichkeit und Tapferkeit leitete, ward wieder mit dem Verlust von 19 Officieren und 573 M. an Todten und Verwundeten abgeschlagen. Während desselben mußte noch überdies die britische Cavalerie die Angriffe der Reiterei des Rajah Holkar und des mit ihm verbundenen Meer-Khans von dem Lager und den Laufgräben abhalten. Von Mutra und von Agra aus kamen in den nächsten Tagen nach diesem zweiten Sturme bedeutende Convois mit Getreide, Kugeln, Geld und beladenen Bullochsen an, ein Mal 12,000, das zweite Mal sogar 50,000 Stück. Starke Commandos mußten diesen Sendungen jedes Mal entgegengehen, um sie vor den Angriffen der Reiterei Meer-Khans zu schützen, wobei die Sepoys einige glückliche Gefechte mit den Maratten bestanden. Die Belagerungsarbeiten ruhten auch während dieser Unterbrechungen nicht, indem Faschinen, Kähne, Flöße rc. zum Uebergang über den Graben gebaut wurden; auch ward der Lagerplatz am 6. Febr. etwas weiter rechts gelegt, um die Festung von einer andern Seite anzugreifen. Sehr wichtig wurde es für den Fortgang der Belagerung, daß der Rajah von Bhurtpoor sich mit seinem Bundesgenossen Meer-Khan entzweite, so daß dieser mit seiner gesammten Reiterei die Festung und Umgegend am 7. Febr. verließ und über den Jumna ging, um im Gebiete der ostindischen Compagnie seine Raublust befriedigen zu können. General Lake sendete ihm schon Tages darauf 6 Regimenter Reiter, halb Engländer, halb Eingeborne, unter dem General Smith nach, um seinen Zügen zu folgen und ihn von den Besitzungen der Engländer abzuhalten. Der Abgang dieser Reiterabtheilung ward am 10. dem Belagerungscorps durch die Division von Bombay, die General Jones herbeiführte, hinlänglich ersetzt. Am 11. wurden deßhalb die diesmal mehr in der Nähe der Festung angelegten Batterien (eine Breschebatterie von 6 Achtzehnpfündern, 1 Mörserbatterie von 8 Stück und 1 Batterie von 2 Zwölfpfündern) wieder eröffnet. Die Laufgräben waren bis zum 20. bis an den Rand des Grabens geführt worden. Eine Mine sollte die Contrescarpe sprengen und dadurch eine Descente in den Graben erreicht werden. Doch in der Nacht vor dem Tage, an dem der dritte Sturm Statt finden sollte, störten die Feinde bei einem Ausfall die ganzen Arbeiten der Mineurs und wurden nur mit vieler Anstrengung aus den Laufgräben vertrieben. Trotz dem ward am 21. Nachmittags von sämmtlichen europäischen Truppen des Belagerungscorps und von 3 Bataillons Sepoys unter Oberstlieutenant Don ein Angriff auf die Bresche unternommen. Dieser Sturm, der mit weniger Ausdauer und Tapferkeit ausgeführt wurde, als die frühern, weil die Soldaten das Springen von Minen in den engen Laufgräben, in denen sie vormußten, fürchteten, hatte abermals kein günstiges Ergebniß, obschon einzelne Freiwillige bis auf

den Wall vorgedrungen waren und dort sogar die Fahne des 12. Regiments Sepoys aufgesteckt hatten. Eine Mine, die wirklich in der Bresche sprang, vollendete die Verwirrung. Trotz aller Ermahnungen und persönlichen Anstrengungen der Officiere waren die britischen Truppen zu keinem weiteren Angriff zu bewegen. 11 feindliche Kanonen, die außerhalb der Festung aufgestellt gewesen waren, und die Hauptmann Grant genommen hatte, waren allein der Gewinn dieses Tages. Dagegen zählten die Briten 3 Officiere und 162 M. an Todten und 24 Officiere und 732 M. an Verwundeten. Um die Scharte dieses Tages auszuwetzen, und durchdrungen von der Nothwendigkeit, bei dem eingetretenen Mangel an Kriegs- und Lebensbedürfnissen den Platz um jeden Preis zu nehmen, befahl General Lake den Tag darauf (22. Febr.) einen vierten Sturm. Diesmal ward derselbe vom Oberst Monson befehligt und mit dem größten Muthe unternommen. Noch war aber die Bresche unersteiglich und die Vertheidigung der Feinde, die wohl wußten, daß sie für ihre Existenz fochten, so verzweifelt, daß Oberst Monson nach zweistündiger vergeblicher Anstrengung den Befehl zum Rückzug geben mußte. Das ganze Volk von Bhurtpoor hatte an diesem Kampfe Antheil genommen. 6 Officiere und 125 M. an Todten und 28 Officiere und 852 M. an Verwundeten bewiesen, mit welchem Muthe die Stürmenden ihre Schuldigkeit gethan hatten, wie wenig aber ihre Anstrengungen gegen den Widerstand einer fanatischen, durch starke Mauern gesicherten Volksmenge vermochten.

Nachdem General Lake in vier vergeblichen Versuchen, Bhurtpoor mit Sturm zu nehmen, 103 Officiere und 3100 M. an Todten und Verwundeten verloren hatte, zudem die ausgebrannten Zündlöcher seiner Geschütze ein ferneres Beschießen der Festungswerke unmöglich machten, verwandelte er die Belagerung in eine Blokade. Am 24. Febr. ward deßhalb der dritte Lagerplatz bezogen, wobei die feindliche Reiterei, die Abwesenheit der britischen Cavalerie benutzend, dem Corps vielen Schaden zufügte. Trotz dieser für den Augenblick scheinbar günstigen Lage sah der Rajah Runjeet Sing wohl ein, daß er den beharrlichen Anstrengungen des General Lake auf die Länge nicht würde widerstehen können. Bedürfnisse aller Art, Belagerungsgeschütz ꝛc. kamen im Lager an, und die Arbeiten zum Wiederanfang der Belagerung wurden mit Eifer betrieben. Da erschienen am 10. März die Abgesandten des Rajah mit Friedensunterhandlungen beim General Lake. Die Verfolgung und Vertreibung des in der Nähe von Bhurtpoor sich aufhaltenden Rajah Holkar verzögerte den Abschluß dieses Vertrages einige Zeit. Am 10. April erst wurden die Präliminarartikel und am 12. der Friedenstractat unterzeichnet. Der Rajah Runjeet Sing mußte den Briten die Festung Deeg, bis man völlig von seiner Treue überzeugt sei, lassen und versprechen, keine Europäer in seine Dienste zu nehmen, noch weniger in eine Verbindung mit einem Feinde der Briten zu treten. Ferner ward ihm eine Contribution von 20 Lacs Rupien und die Verpflichtung auferlegt, einen seiner Söhne nach Delhi oder Agra als Geißel zu stellen. Nun erst verließen am 21. April 1805 die Briten ihr Lager vor Bhurtpoor, das sie 3 Monate und 20 Tage inne gehabt hatten.

Der Krieg in Indien in den Jahren 1803 bis 1806 vom Major W. Thorn. Aus dem Engl. übersetzt. Gotha, 1819. Twelve years military adventures &c. between the years 1802 — 1814. London, 1829.

E.

Biberach, Stadt in Wirtemberg an der Riß, mit 800 Häusern und 4500 Einwohnern (Gefecht bei). Als der Erzherzog Karl nach der Schlacht

bei Neresheim (11. Aug. 1796) sich entschloß, nunmehr die Vereinigung mit Wartensleben bei Amberg zu bewirken und Jourdan anzugreifen, ließ er den Feldzeugmeister Latour zur Beobachtung Moreau's an der Donau zurück. Dieser, seinem Gegner doppelt überlegen, drängte ihn nach einigen Gefechten bis hinter die Isar zurück. Durch Jourdan's Rückzug nach der Schlacht bei Würzburg wurde aber auch Moreau bewogen, sich dem Oberrheine wieder zu nähern, und am 27. Sept. begann jener Rückzug, der keineswegs so berühmt ist, als wofür ihn die öffentliche Meinung lange Zeit gehalten hat. — Moreau stand um diese Zeit mit 60,000 M. zwischen Ulm und Memmingen, der Feldzeugmeister Latour mit 36,900 M. ihm gegenüber, aber mit dem linken Flügel bis Leutkirch; vor Ulm befand sich ein unabhängiges Corps von 9500 M. unter General Naundorf. Moreau war am 29. bis hinter den Federsen zurückgegangen und ließ den 30. seine Truppen ruhen. Latour war ihm mit 23,200 M. bis über Biberach nachgefolgt und hatte zwischen diesem Orte und dem Federsen eine Stellung von 3 Stunden Ausdehnung genommen. Das Terrain war bergig und waldig und erleichterte mithin jede Umgehung, der äußerste rechte Flügel stand bei Ahlen, der linke bei Schußenried, eine Reserve auf den Höhen bei Groth auf beiden Seiten der Straße von Biberach. Obgleich am 1. Oct. vom General Duhesme angegriffen und zurückgeworfen, glaubte Latour doch in seiner Stellung bleiben zu können und änderte nichts daran. Moreau ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt, seinem zudringlichen Gegner eine praktische Lehre über die Verfolgung zu geben, und griff ihn den 2. mit 40,000 M. an. Desaix erhielt Befehl mit 21 Bataillonen und 26 Schwadronen über Seekirch und Ahlen gegen den General Kospoth (6 Bataillone und 10 Schwadronen) vorzurücken und die freien Anhöhen vor Biberach früher zu besetzen, als Latour den Rückzug dahin angetreten habe; St. Cyr sollte mit 18 Bataillonen, 24 Schwadronen auf der Hauptstraße einige Stunden später vorrücken und General Baillet *) (6 Bat. 12 Schw.) angreifen; den östreich. linken Flügel (8 Bat. 19 Schw. unter General Mercandin) ließ Moreau durch 3 Bat., 4 Schw. beschäftigen. — Desaix zögerte mit dem Vorrücken. St. Cyr ließ daher Mittags 24 reitende Geschütze auf der Hauptstraße im Gallop vorgehen, auffahren und eine östreichische Batterie von 8 Geschützen, welche die Straße beherrschte, wirksam beschießen; die Brigade Lecourbe folgte im Sturmschritt, trotzte dem Kartätschenfeuer, und erstürmte die vorliegende Anhöhe. Die östreichische Batterie ward genommen. Baillet zog sich auf die Reserve bei Groth zurück und nahm Stellung. — Inzwischen konnte Moreau diesen Vortheil nicht sogleich benutzen; denn Mercandin ging zum Angriff über; er wurde jedoch bald überwältigt und machte einen excentrischen Rückzug von 1½ Stunde Wegs, was ihn außer Stand setzte Latour zu unterstützen, der gleich darauf mit Uebermacht bei Groth angegriffen und geschlagen wurde. — Während dieser partiellen Gefechte wurde Kospoth — welcher über 1½ Stunde von der Mitte entfernt stand — durch Desaix ebenfalls zum Rückzuge gezwungen und dabei dergestalt umgangen, daß die Franzosen schon die Eingänge vor Biberach besetzt hielten, als die Oestreicher durch die Stadt zurückgehen wollten. Die voraneilende Cavalerie und 2 Bataillone kamen glücklich durch, der Rest wurde gefangen und zerstreut. Eine halbe Stunde später kam auch Latour mit Baillet's Truppen und der Reserve bei Biberach an und schlug sich ebenfalls durch, be

*) Baillet de la Tour war der jüngere Bruder des Feldzeugmeisters Latour, ward aber zum Unterschiede gewöhnlich Baillet genannt.

seines Generalstabes zu Sainte Suzanne geritten wären. Saint Cyr entschloß sich nach einigem Zögern zum Angriff. Er befahl den beiden Divisionen Tharreau und Baraguey d'Hilliers (18 Bat., 24 Schw.), im Sturmschritt und ohne einen Schuß zu thun gegen Biberach zu rücken; alle drei Waffengattungen blieben in gleicher Höhe. Die numerische Ueberlegenheit sicherte den Erfolg; die Schnelligkeit des Angriffs machte eine Unterstützung vom andern Ufer der Riß unmöglich. Die Franzosen drangen gleichzeitig mit den Oestreichern von allen Seiten in Biberach ein und warfen sie in größter Unordnung über die Riß. Richepanse war inzwischen auf der am linken Ufer der Riß sich hinziehenden Chaussee vorgerückt und vereinigte sich jetzt bei Biberach mit Saint Cyr. — Die Fortsetzung des Angriffs hing von dem Eindrucke ab, welchen der Verlust von Biberach und die Flucht des detachirten Corps auf die in der Hauptstellung befindlichen Truppen machen würde. Als aber Saint Cyr sah, daß die französischen Tirailleure sich ungestraft der Hauptstellung nahten und hier Unordnung in den feindlichen Reihen verursachten, daß man sogar ein regelmäßiges Feuer auf sie machte, statt sie mit dem Bajonet wieder in den Moorgrund zu jagen — da entschloß sich Saint Cyr, alle 3 Divisionen über den Damm zu führen. Auch jetzt noch blieben die Oestreicher unthätig; denn wahrscheinlich hatte Kray bereits den Rückzug beschlossen. Dieser wurde auch wirklich angetreten, sobald Saint Cyr's Truppen sich am Fuße der jenseitigen Anhöhe formirt hatten und in Schlachtordnung vorrückten. — Die Franzosen folgten lebhaft nach und hatten bei Ochsenhausen noch ein Gefecht mit den Baiern, welche den Rückzug deckten. Durch diese Verfolgung sah sich Kray genöthigt, einen Theil seiner Truppen gegen Ulm, den andern gegen Memmingen marschiren zu lassen. — Moreau kam erst nach der Schlacht auf der Höhe bei Mettenberg an. Er befahl, daß die Division Delmas am andern Morgen eine Recognoscirung gegen Ulm vorschicken, Lecourbe den Marsch auf Memmingen fortsetzen, Saint Cyr aber Halt machen solle. Dadurch gingen die Früchte des Sieges wie bei Engen und Möskirch verloren; denn eine wirksame Verfolgung konnte nur durch die dem Feinde zunächst stehenden Divisionen eingeleitet werden. Weder Lecourbe noch Delmas vermochten die Vereinigung der beiden getrennten östreichischen Corps zu hindern. Man gewann also in 3 Schlachten nichts weiter als 3 Magazine und verlor fast so viel an Todten als die Oestreicher. Diese vereinigten sich nun in dem verschanzten Lager bei Ulm, von wo sie nicht so leicht zu vertreiben waren (s. Höchstädt). Pz.

Bibracte. Hauptstadt der Aeduer in Gallia Lugdunensi, später Augustodunum, jetzt Autun am Arroux, merkwürdig in der Geschichte durch ein Haupttreffen Cäsar's gegen die Helvetier im J. 58 v. Chr., J. Roms 696. — Die Helvetier (der allgemeine Name für die Völker zwischen der Rhone und Rhein, dem Jura und den rhätischen Alpen) hatten aus Begier nach Ruhm und Waffenthaten, bewogen von einem ihrer vornehmsten Häupter, Orgetorix, ihre alten Wohnsitze verlassen und sich, 300,000 Köpfe stark, worunter 190,000 streitbare Männer, nach Westen gewendet und bereits einen Theil Galliens überschwemmt. Der eine Hauptstamm derselben, die Tiguriner, zog am Arar (Saone) hinauf, der andere Theil bedrohte das Gebiet der Aeduer, die mit den Römern in freundschaftlicher Verbindung standen. Der römische Feldherr J. Cäsar, von den Aeduern um Hilfe angerufen, beschloß dem weitern Vordringen der Helvetier ein Ziel zu setzen, schlug einen großen Theil derselben am Arar, der den Fluß noch nicht überschritten hatte, und ließ die Uebrigen durch Reiterei verfolgen. Als sich aber

Cäsar nach Bibracte zu wendete, um sich mit Lebensmitteln zu versehen, und die Feinde glaubten, er ziehe sich aus Furcht vor ihnen zurück, zumal da er mehrere Tage vorher eine Schlacht nicht angenommen hatte, griffen sie den römischen Nachtrab an. Cäsar zog seine Truppen nach dem nächsten Hügel zurück und ordnete, indem die Reiterei den feindlichen Angriff aufhalten mußte, seine Stellung. Auf den höchsten Punct des Hügels stellte er 2 cisalpinische Legionen und alle Hilfstruppen und übergab ihnen die Aufsicht über das Gepäck; vor denselben standen die übrigen 2 Legionen der Veteranen in doppelter Schlachtordnung. Die Helvetier hatten die römische Reiterei zurückgedrängt und griffen in geschlossener Phalanx die ersten Reihen der Römer an. Der römische Feldherr hatte, wie er zu thun pflegte (vergl. Suet. Jul. c. 60.), alle Pferde zurückgeschickt und sein eigenes, das man ihm vorführte, mit den Worten abgewiesen: „Dieses werde ich zur Verfolgung des geschlagenen Feindes benutzen; jetzt wollen wir denselben zu Fuß angreifen" (Plutarch). Und so stürmten die römischen Legionen, nachdem sie die Phalanx durch Wurfgeschütze in Unordnung gebracht hatten, mit dem Schwert in der Faust auf den Feind ein und zwangen ihn, sich mit großem Verluste nach einer etwa tausend Schritt entfernten Anhöhe zurückzuziehen. Dem Feinde wurde besonders dadurch das Fechten sehr erschwert, erzählt Cäsar, daß die römischen Wurfspieße die über den Kopf gehaltenen Schilde der Helvetier, die sich immer gegenseitig zur Hälfte deckten, so durchdrungen hatten, daß öfters mehrere Schilde zusammen geheftet waren, und daß deßwegen die meisten Helvetier vorgezogen hätten, die Schilde wegzuwerfen und ohne dieselben in das Gefecht sich zu begeben. Inzwischen hatten die Bojer und Tulinger, die, ungefähr 15,000 M. stark, das letzte Treffen der Helvetier bildeten, die Römer umgangen und diese genöthigt, einen großen Theil ihres Heeres zurückzuführen und gegen sie zu verwenden. Kaum wurden dies die Feinde gewahr, so erneuerten sie den Angriff, mußten sich aber am Abende nach langem, hartem Kampfe, und nachdem sie sich nach Cäsar's eigener Aussage mit rühmlicher Tapferkeit geschlagen hatten, theils auf die Anhöhe, theils hinter ihre Wagenburg zurückziehen. Hier nun entspann sich das blutigste Gefecht, indem die Heltier, sowohl Männer als Frauen, die mit entschlossenem Muthe sich bis zum Tode wehrten, von oben herab ihre Wurfspieße auf die Römer schleuderten, welche mit vielem Verluste und über den aufgeworfenen Graben, verhindert durch die zwischen die Wagen und Räder geworfenen Fußangeln und Spieße, gegen die Wagen vordrangen. Endlich gelang es den römischen Legionen, sich auch dieser zu bemächtigen und hier einen großen Theil der Feinde und unter diesen viele Frauen, bei denen sich auch eine Tochter und ein Sohn des Orgetorix befanden, zu Gefangenen zu machen. Der Sieg der Römer war zwar theuer erkauft, aber vollkommen. Die Helvetier, nach Cäsar's Bericht nur noch 130,000 M. stark, zogen sich noch in derselben Nacht in die entfernten Gauen der Lingonen zurück und ließen von hier aus dem Sieger, der ihnen gefolgt war, ihre Unterwerfung durch Gesandte verkünden. (Vergl. Caesar comm. de bello gallico, l. 23—26, und Plutarch's Lebensbeschreibungen, Cäsar, c. 18.) C.

Biccoca, Schlacht bei, am 22. April 1522.

Odet de Foix, Vicomte de Lautrec, Marschall von Frankreich und Statthalter Königs Franz I. (s. d.) in Mailand, hatte 1521 den Truppen der Liga fast die ganzen Eroberungen der Franzosen in Oberitalien wieder überlassen müssen, da die im französischen Sold gestandenen Schweizer in ihre Heimath zurückgekehrt waren, von Frankreich die Geldsendungen ausblie-

ben, und Venedig, das seine Grenzen nicht entblößen konnte, keine Hilfstruppen schickte. Wie aber nach dem Tode des Papstes Leo X. (1. Dec. 1521) die päpstliche Armee in der Lombardei sich auflöste, konnte Lautrec wieder angriffsweise verfahren. Ein Corps von 16,000 Schweizern war zu ihm gestoßen, und nächstdem vereinigte er sich mit den Venetianern und versuchte es, Mailand, wo die Franzosen noch die Citadelle besetzt hatten, durch einen Handstreich zu nehmen. Prospero della Colonna (s. d.) hatte diese Stadt aber so gut befestigt, daß Lautrec von seinem Vorhaben abstehen mußte. Er bezog deßhalb ein Lager zu Cassano, zwischen Mailand und Pavia, um beide Städte zu beobachten. Der neue Herzog von Mailand, Francesco Sforza, umging ihn aber in diesem Lager und warf eine bedeutende Verstärkung nach Mailand, weßhalb er sich mit seinem ganzen Heere gegen Pavia wendete. Auch in diese Festung gelang es Colonna 2000 M. als Verstärkung zu bringen, und die Belagerer befanden sich in der schlechten Jahreszeit, ohne alle Möglichkeit, sich in der Nähe Geld und Lebensmittel zu verschaffen, bald in einer sehr bedrängten Lage. Die Schweizer, mißvergnügt über den schleichenden Gang des Krieges und über das Außenbleiben des Soldes, brachen in aufrührerische Gesinnungen aus und bestanden darauf, jetzt gleich dem Feinde entgegengeführt zu werden. Lautrec, besserer Krieger als Feldherr, wußte ihren Forderungen weder sein Ansehen noch das moralische Uebergewicht des Befehlenden entgegenzusetzen und gab die Belagerung von Pavia auf. Um sich der in Arona am Lago maggiore befindlichen Kriegskasse zu nähern, schlug er den Weg nach Mailand ein, um bei dieser Stadt vorbei die geldsüchtigen Schweizer zu den erwünschten Kassen zu führen. Prospero della Colonna glaubte durch diesen Marsch Mailand gefährdet und besetzte mit seiner ganzen Macht das alte Jagdschloß Biccoca zwischen Mailand und Lodi. Ein mit Mauern und tiefen Gräben umgebener Park in der Mitte einer von Bächen und Flüßchen durchschnittenen Gegend bildete für ihn ein durch Zufall befestigtes Lager, das er durch einige Schanzen und Batterien noch mehr verstärkte. Lautrec, in dessen Plan es gar nicht lag, sich hier aufzuhalten, wollte ganz still bei Biccoca vorbeimarschiren. Abermals war der Ungehorsam der Schweizer Ursache, daß er gegen seine bessere Ueberzeugung handeln mußte. Der schweizerische Oberst de la Pierre forderte im Namen seiner Landsleute Geld, Entlassung oder Schlacht! Der Marschall konnte das Erstere nicht gewähren, glaubte das Zweite nicht verantworten zu können und entschied sich also zum Dritten. Am 21. April ordnete er daher, um die Schweizer von der Widersinnigkeit ihres Verlangens zu überzeugen, eine starke Recognoscirung der Stellung von Biccoca an. 6000 Schweizer und 400 französische Gensd'armes hätten wohl hinreichen sollen, ihre Kameraden mit der Richtigkeit der Ansichten Lautrec's bekannt zu machen. Was hätte aber selbst bessere Ueberzeugung gegen den blinden Eigensinn der Menge gewinnen können? Lautrec mußte also am 22. April den Angriff auf Biccoca unternehmen. 8000 Schweizer unter der Anführung Montmorency's waren bestimmt die Rückseite des Schlosses anzugreifen; die französische Gensd'armerie unter dem Marschall de Foix, dem Bruder Lautrec's, hatte die Brücke, welche zur Vorderseite des Parks führte, zu bestürmen; Pietro di Novara leitete die Artillerie und die Arbeiten der Schanzgräber; Lautrec selbst blieb beim Hauptcorps, bestimmt, dort einzuschreiten, wo die Gefahr es erforderte. Ueberdies war noch ein Reservecorps unter Pont d'ormy zurückgelassen, so wie die Venetianer unter dem Herzoge von Urbino, aller Theilnahme an dem Kampfe entsagend, die Arrieregarde bildeten. Wäre die Stellung

der Deutschen und der Mailänder nicht zu fest gewesen, so konnte Lautrec's wohl angelegter Plan, wenn alle einzelnen Corps ihre Schuldigkeit gethan hätten, recht glücklichen Erfolg haben. Nächstdem ward die Tapferkeit der deutschen Landsknechte und des spanischen Fußvolks, von Frondsberg und Avalos de Pescara (s. d.) befehligt, fast noch mehr als die Wälle, welche sie vertheidigten, zum Hindernisse für die Angreifenden. Dann verdarb auch die Ungeduld der Schweizer, welche zur Umgehung der Stellung von Biccoca befehligt waren, alle Plane Lautrec's. Statt den Angriff auf die vordere Brücke abzuwarten, stürzten sie sich auf die von dem deutschen Hauptmann George von Frondsberg befehligten Verschanzungen und warfen sich mit Ungestüm in den Graben, der diese umgab. Ihre heldenmüthigen Anstrengungen waren bei dem ruhigen Widerstande der Deutschen nutzlos. Das Geschütz Frondsberg's und die spanischen Scharfschützen richteten eine fürchterliche Niederlage unter den Schweizern an. Nach einem Verluste von 3000 M., worunter 22 Officiers und ihr Oberst de la Pierre, mußten sie sich zurückziehen. An die Stelle des tollkühnen Muthes war nun gänzliche Erschlaffung getreten. De Foix hatte unterdessen seine Brücke, welche die Italiener unter Sforza nur schwach vertheidigten, mit den Franzosen erstürmt und befand sich mitten im feindlichen Lager. Nichts konnte aber die Schweizer und Venetianer bewegen, ihn in dieser gefährlichen Lage zu unterstützen. Da Colonna von der Rückseite nicht mehr bedrängt war, vereinigte er seine ganze Infanterie gegen de Foix und trieb ihn mit großem Verluste nach der schmalen Brücke zu. Nur einem entschlossenen Angriffe der französischen Gensd'armerie verdankte das Fußvolk die Gelegenheit, über die Brücke zu entkommen. Colonna versuchte, nachdem er alle Angriffe auf Biccoca abgeschlagen, den Rückzug der Franzosen, den Pont d' ormy und die schwarzen Banden deckten, weiter nicht zu beunruhigen. Lautrec nahm in der Nähe dieses Ortes eine Stellung und sah Tags darauf die Schweizer, nachdem er sie vergebens zu einem erneuerten Angriff auf das Schloß aufgefordert hatte, ohne alle Ordnung in ihre Heimath abziehen. Auch die Venetianer gingen in ihre Grenzen zurück. Die Räumung der Lombardei von den Franzosen, bis auf die Schlösser von Mailand, Novara und Cremona, war die nächste Folge dieser verlorenen Schlacht.

Daß die Franzosen seit jenem verunglückten Angriffe ein schlecht befestigtes Oertchen une bicoque nennen, zeigt deutlich, wie wenig die Ironie ihrer Sprache die eigene Nationalität schont.

Mezeray, Histoire de France. T. II. — Guicciardini, Istoria d' Italia, Lib. XIV. — Mémoires de du Bellay. Liv. II. — Oeuvres du Seigneur de Brantôme, T. V. Paris, 1787. — Franz I., König von Frankreich, dargestellt von Herrmann. Leipzig, 1824. E.

Vielfertig sagt man von einem Schiffe, wenn der Bau desselben so weit beendet ist, daß nur noch die Takelasche (s. d.) und das außerdem dazu Gehörige fehlt.

Binnenhafen ist der innere oder derjenige Theil eines Hafens, welcher am tiefsten in das Land hineingehet.

Binnenland wird in den norddeutschen Marschländern dasjenige Land genannt, welches durch Deiche (Dämme) gegen Ueberschwemmungen gesichert ist; das zwischen den Deichen und Gewässern liegende heißt Butenland (Außenland). Pz.

Binomium ist eine zweinamige algebraische Größe, das heißt eine solche, die aus zwei Gliedern besteht, die durch das Zeichen + oder — mit

einander verbunden sind. So sind a+b, a—b, 2a—5y, ¾a—⅔b ꝛc. zweinamige Größen oder Binomien.

Das Quadrat eines Binomiums besteht: 1) aus dem Quadrate des ersten Gliedes, 2) aus dem doppelten Producte des ersten Gliedes, multiplicirt mit dem zweiten und 3) aus dem Quadrate des zweiten Gliedes. So ist z. B. $(a+b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$; $(a-b)^2 = a^2 - 2ab + b^2$; $(2x-5y)^2 = 4x^2 - 20xy + 25y^2$; $(\frac{3}{4}a - \frac{2}{3}b)^2 = \frac{9}{16}a^2 - \frac{12}{12}ab + \frac{4}{9}b^2$. Der Kubus einer zweinamigen Größe besteht: 1) aus dem Kubus des ersten Gliedes; 2) aus dem dreifachen Quadrate des ersten Gliedes multiplicirt mit dem zweiten; 3) aus dem dreifachen Quadrate des zweiten Gliedes, multiplicirt mit dem ersten, und 4) aus dem Kubus des zweiten Gliedes. So ist z. B. $(a+b)^3 = a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + b^3$; $(a-b)^3 = a^3 - 3a^2b + 3ab^2 - b^3$; $(2x-5y)^3 = 8x^3 - 60x^2y + 150xy^2 - 125y^3$ ꝛc. Um ein Binomium zur höhern Potenz als zum Kubus zu erheben, bedient man sich des

Binomischen Lehrsatzes, d. i. eine mit Hülfe der Reihen entwickelte Formel, durch welche man eine zweinamige Größe zu was immer für einer Potenz erheben kann. Sie ist $(a+b)^n = a^n b^0 + na^{n-1}b + \frac{n(n-1)}{1 \cdot 2} a^{n-2}b^2 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} a^{n-3}b^3 + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} a^{n-4}b^4 + \ldots\ldots$

Bei genauer Betrachtung dieser Formel sieht man leicht, daß solche, wenn es nöthig ist, weiter fortgesetzt werden kann, da das darin obwaltende Gesetz in die Augen springt. Sollte nun z. B. die 6. Potenz von a+b gefunden werden, so ist n=6; also:

$(a+b)^6 = a^6 + 6a^5b + \frac{6 \cdot 5}{1 \cdot 2} a^4b^2 + \frac{6 \cdot 5 \cdot 4}{1 \cdot 2 \cdot 3} a^3b^3 + \frac{6 \cdot 5 \cdot 4 \cdot 3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} a^2b^4 + \frac{6 \cdot 5 \cdot 4 \cdot 3 \cdot 2}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5} ab^5 + \frac{6 \cdot 5 \cdot 4 \cdot 3 \cdot 2 \cdot 1}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} a^0 b^6 = a^6 + 6a^5b + 15a^4b^2 + 20a^3b^3 + 15a^2b^4 + 6ab^5 + b^6$. Daß man das letzte Glied gefunden hat, ergiebt sich, sobald das erste Glied der Wurzel mit dem Exponenten 0 erscheint, und auch daraus, wenn im Coëfficienten die Factoren im Zähler und Nenner gleich sind. Auch ist es nicht schwer zu finden, welche Glieder das Zeichen — haben müssen, falls die Wurzel von der Form (a—b) ist; denn es werden sodann alle Glieder negativ, in welchen der Exponent von b eine ungerade Zahl ist.

Mehr über den Gebrauch dieser Formel, sehe man bei dem Art. Quadratwurzel, so wie bei dem polynomischen Lehrsatze.

Binomische Wurzel ist die zweinamige Größe, welche zu irgend einer Potenz erhoben werden soll. M. S.

Biquadrat, ist die vierte Potenz einer Größe: d. i. die Zahl oder der Ausdruck, welchen man erhält, wenn man eine Zahl viermal als Factor zur Multiplication ansetzt und solche einrichtet. So ist 16 das Biquadrat von 2; weil 2. 2. 2. 2 = 16; a^4 von a, weil a. a. a. a = a^4; $a^4 + 4a^3b + 6a^2b^2 + 4ab^3 + b^4$ das Biquadrat von a+b; weil $(a+b)^4$ diesen Ausdruck giebt.

Biquadratwurzel ist die Größe, welche man erhält, wenn man eine gegebene Größe in vier gleiche Factoren auflöst. So ist z. B. $\sqrt[4]{a^4} = a$; $\sqrt[4]{16} = 2$; weil a. a. a. a = a^4 und 2. 2. 2. 2 = 2^4 = 16; eben so ist $\sqrt[4]{a^4 + 4a^3b + 6a^2b^2 + 4ab^3 + b^4} = a + b$. M. S.

Birger-Jarl, aus dem Geschlechte der Folkunger, Schwager des ...ve, letzten Königs von Schweden, aus dem Geschlechte der Bonde, als Vormund seines Sohnes Waldemar die Schweden und Go... nige Reihe von Jahren, auf das Trefflichste.

während Erich's Regierung ward er zu verschiedenen wichtigen ...gebraucht. 1240 führte er ein schwedisches Heer nach den Ufern

der Newa und leitete in demselben Jahre die Friedensunterhandlungen mit dem König Hakon von Norwegen; 1246 zog er mit einer Flotte der von den Dänen eingeschlossenen Stadt Lübeck mit dem besten Erfolg zu Hilfe. Nachdem er 1248 der Kirchenversammlung zu Skenninge in Gothland, auf der die Ehelosigkeit der schwedischen Geistlichkeit bestimmt wurde, beigewohnt, besiegte er die aufrührerischen Finnen in Ostbothnien und Tawastland, zwang sie, das Christenthum nochmals zu bekennen, und gründete, um sie im Zaum zu halten, die Festung Tawastehuus. Nach Erich's unbeerbtem Absterben 1250, wählten die Schweden Birger's unmündigen Sohn Waldemar zu ihrem König. Birger-Jarl selbst mußte sich mit der Vormundschaft begnügen, da sich seiner eigenen Erwählung mehrere mächtige Geschlechter entgegengesetzt hatten. Die erste Handlung seiner vormundschaftlichen Verwaltung war der Abschluß eines ewigen (?) Friedens mit Norwegen, den er noch 1250 persönlich zu Lödesa mit König Hakon verhandelte. Dann richtete er seine Aufmerksamkeit auf das Inland. Er unterdrückte die Aufstände einiger Glieder seines eigenen Geschlechts, so wie der Folkunger, die mit seiner Regierung unzufrieden waren, und wenn er sich bei der Wahl der Mittel, um dies zu bewerkstelligen, zwar als staatsklugen Regenten, aber weniger als edlen und rechtlichen Mann zeigte, so kann die Rohheit des damaligen Zeitalters seine Handlungen wohl einigermaßen entschuldigen. Unter dem Vorwande, sich gütlich mit ihnen zu besprechen, kam er mit den Häuptern der Unzufriedenen im J. 1252 auf der Herewadsbrücke in Westgothland zusammen und ließ sie dort, mit Verletzung aller ihnen gethanen Versprechungen, enthaupten. Seine Regierung befestigte er zwar durch diesen Gewaltstreich, das Vertrauen seiner Unterthanen ging aber verloren. Ein besseres Verdienst um Schweden erwarb er sich 1254 durch Anlegung einer Festung zwischen dem Mälarsee und dem Meere, aus welcher später die Hauptstadt des Königreichs, Stockholm wurde, durch Erbauung und Befestigung mehrerer anderer Städte, durch Anordnung von Landstraßen, Ausstattung von Johanniterklöstern und Verbesserung der Landesgesetze ꝛc. Unweise war es von ihm, daß er seinen jüngern Söhnen eigene Landestheile übergab und so das kaum vereinigte Schweden und Gothland wieder zersplitterte. So ward Magnus Herzog von Südermannland, Erich Prinz von Småland und Benvit Herzog von Finnland. Aus dieser Theilung entstanden, nachdem sein Sohn Waldemar die Regierung des Hauptstaates selbst übernommen, für diesen die größten Nachtheile.

Birger-Jarl hatte sich erst 1254 bei seiner zweiten Vermählung mit der Witwe des Königs Abel von Dänemark, Mechtilde, den Herzogstitel vom Reichsrath und von den Ständen geben lassen, herrschte aber, ohne den Königsnamen zu führen, ganz als solcher. Die letzten Jahre seines Lebens zog er sich jedoch ganz von den Regierungsangelegenheiten zurück und starb 1266 zu Hialmbolund.

Magnus, historia Gothiae, t. I. — Svenska Rikes historia, von Lagerbring. — Suea Rikes historia, von Olof von Dalin. Stockholm, 1777. — Geschichte Schwedens, von Rühs. Halle, 1803—13. E.

Birger, Sohn des Königs Magnus II., Ladulås von Schweden, geboren 1279, folgte unter der Vormundschaft des Reichsvorstehers Thorkel Knutson im J. 1290 seinem Vater in der Regierung. Sein Vormund besiegte die aufrührerischen Finnen, gründete an der moskwitischen Grenze die Festungen Wiborg und Storborg, so wie 1300 Landskrona (an der Stelle von Petersburg), brachte Karelien unter schwedische Botmäßigkeit und bekriegte und verheerte Ingermannland. Zu gleicher Zeit führte er we-

sentliche Verbesserungen in den Landesgesetzen ein und verhinderte durch sein Ansehen den Ausbruch von Zwistigkeiten unter den drei Söhnen des verstorbenen Königs. Der Einfluß Knutson's erhielt sich auch noch längere Zeit, nachdem Birger das Alter der Volljährigkeit erreicht hatte; endlich mußte er aber doch den Ränken der Geistlichkeit, deren übertriebenem Einflusse und deren Macht er entgegenzuarbeiten versucht hatte, und den Umtrieben der Brüder des Königs unterliegen. Letztere hatten nämlich, unterstützt von Ersterer, von Norwegen aus, wohin sie geflüchtet, die Fahne des Aufruhrs gegen ihren königlichen Bruder erhoben. Birger erbaute, um sie vom Einfall in Schweden abzuhalten, die Festung Gullbergsheb, mußte jedoch, nachdem seine Truppen von einem Streifcorps der Rebellen überfallen und geschlagen worden waren 1304, trotz der Eroberung von Daleborg, des Hauptsitzes der Herzöge, 1305, den Vertrag zu Kolsäten (auch Frieden von Nyköping genannt) eingehen, als dessen Hauptbedingung die Auslieferung Thorkel Knutson's an die Geistlichkeit angesehen werden kann. Der ehrwürdige Greis endete sein Leben 1306 unter dem Beile des Henkers zu Stockholm. Nachdem so der König in Thorkel seine kräftigste Stütze verloren hatte, bewiesen seine Brüder Erich und Waldemar, wie wenig Ernst es ihnen mit den Friedensversicherungen gewesen war. Sie überfielen noch 1306 Birger zu Hätuna am Malersee und führten ihn nebst seiner Familie gefangen nach Stockholm.

Der König Erich Menved (der Fromme) von Dänemark, zu dem der gerettete älteste Sohn Birger's gebracht worden war, bewaffnete sich für seinen Schwager Birger; die Herzöge fanden anfangs in dem König Håkon von Norwegen einen Bundesgenossen. Die Dänen fielen in Schweden ein, konnten aber bei dem strengen Winter nicht viel ausrichten; da sich jedoch ein Theil der Geistlichkeit von den Herzögen lossagte und der König von Norwegen den früher versprochenen Beistand verweigerte, so daß Erich selbst durch einen Einfall in Norwegen sich an ihm rächen zu müssen glaubte, kam zwischen den Brüdern 1308 ein Vergleich zu Stande, in welchem Birger als Oberkönig anerkannt ward, aber fast ein Drittel seines Reichs den Herzögen abtreten mußte. Kaum hatte er seine Freiheit wieder erhalten, als er, entschlossen, den ihm abgezwungenen Vertrag auf keine Weise zu halten, nach Dänemark eilte und mit Hilfe König Erich's 1309 mit einem starken Heere in Schweden einfiel. Trotz der schnellen Eroberung der Festung Jönköping hatten aber die Waffen der verbündeten Könige keinen glücklichen Erfolg. Mit Mühe entkam das durch Mangel und Niederlagen geschwächte dänische Heer in die Heimath. Ein zweiter Vergleich mit seinen Brüdern 1310, in Anwesenheit der drei nordischen Könige Birger, Håkon und Erich Menved zu Helsingborg geschlossen, enthielt für Birger noch drückendere Bedingungen, als der erste. Waldemar erhielt Stockholm und Finnland, Erich Westgothland, Wärmeland und Smaland; Birger behielt nur die Rechte eines Oberlehnsherrn. Drückende Steuern, die dem Volke aufgelegt werden mußten, um die Kriegskosten zu decken, waren die Folgen dieser Bruderkriege. Gothland, das dieselben nicht aufbringen konnte, empörte sich gegen Birger. Persönlich wollte er es zum Gehorsam zurückbringen, ward aber 1312 in einem Gefechte von den Gothländern geschlagen und selbst gefangen genommen und erhielt nur unter harten Bedingungen seine Freiheit wieder. Gegen die Helsingländer und Smaländer war er dagegen 1313 glücklicher. Durch das Schwert führte er sie zum Gehorsam zurück. Die Geistlichkeit schloß sich indessen immer mehr an Birger an und wußte seinen *Unmuth gegen seine* Brüder auf's Heftigste zu unterhalten. Auf ihren Rath

mußte Birger die Herzöge Waldemar und Erich 1317 mit verstellter Freundlichkeit seiner Residenz nach Nyköping locken. Dort ließ er dieselben, nachdem er sie erst bei einem Gastmahle köstlich bewirthet, trunken in einen tiefen Kerker werfen und in diesem nach fürchterlichen Mißhandlungen verschmachten. Wenigstens behaupten Letzteres die meisten Geschichtschreiber, obschon einige andere die Art und Weise des Todes der Herzöge anders erzählen, vorzüglich da ein Testament derselben sie noch vier Wochen nach ihrer Gefangennehmung als lebend beweist. Ihre Leichen wurden 1318 ihren Freunden ausgeliefert. Diese grausame That rächte sich an dem unnatürlichen Bruder. Sie ward die Losung eines allgemeinen Aufstandes. Die Anhänger der Herzöge vereinten sich unter der Anführung des Matthias Kettelmund, um Rache zu nehmen. Zu schwach, um mit seinem geringen Anhange Widerstand leisten zu können, mußte Birger, obschon sein Sohn Magnus ihm dänische Hilfstruppen zugeführt hatte, die Niederlage seiner Truppen in Süderköping durch den halländischen Edelmann Knud Bomge und durch M. Kettelmund, so wie die Vertreibung der Dänen aus Schweden mit ansehen und selbst erst nach Halland, dann nach Gothland entfliehen. Von dort aus konnte er es nicht verhindern, daß der zum Reichsvorsteher ernannte Kettelmund den dreijährigen Sohn des verhungerten Erich's, Magnus, bei den Morasteinen unweit Upsala zum Könige wählen ließ. Die Annäherung einer Flotte vertrieb ihn 1319 von Gothland nach Dänemark. Dort erhielt er die traurige Nachricht, daß sein eigener Sohn Magnus, der zu Stöckeborg 1317 in die Hände seiner Feinde gefallen war, auf Befehl des Reichsraths hingerichtet worden sei. Die Kunde dieser Frevelthat tödtete den von Gram und Schmerz niedergedrückten König am 31. Mai 1321 zu Spikaborg in Seeland.

Birger zeigte sich während seiner ganzen Regierung als schwach und treulos. Stets war er ein Werkzeug in den Händen Anderer. Das zu Anfang seiner Regierung geschehene Gute kommt nur auf Rechnung des trefflichen Thorkel Knutson, während dagegen die Schlechtigkeiten seiner letzten Jahre sich mehr von dem Einflusse seiner stolzen Gemahlin Martha und der Geistlichkeit, als von eigenem bösen Willen herschreiben.

Olaus Magnus, historia Sueciae. Lib. I. — Svenska Rikes historia, von Lagerbring, Deel. III. — Suea Rikes historia von Dalin. 2 Th. Stockholm 1777. — Die Geschichte Schwedens von Rühs, Halle, 1803—13.

E.

Biron, (Karl von Gontaut, Herzog von), geboren um's Jahr 1565. Er war der Sohn des Marschalls Baron Armand de Gontaut und wurde anfangs von seiner Base Mad. de Brisambourg in der reformirten Religion erzogen, die er aber bald nach dem Willen seines Vaters mit der katholischen vertauschte. Ueberwiegend war in ihm die Neigung zum Kriege, und schon als Knabe folgte er seinem Vater in dem Feldzuge nach Guienne.

Als Heinrich IV. von Bourbon 1589 als König von Frankreich anerkannt wurde, diente ihm Biron mit Treue und Unerschrockenheit. Erbe der kriegerischen Eigenschaften seines Vaters, war er thätig, vorsichtig, muthvoll und von den Soldaten geliebt. Die Dankbarkeit Heinrich's IV. für seinen Vater verwandelte sich bald in Gunst und Freundschaft für ihn, so daß er ihn noch in demselben Jahr zum General erhob. Er bedeckte sich mit Ruhm in den Tagen von Arques 1589, in der Schlacht von Ivry, wo er 4 Wunden empfing, ohne das Gefecht zu verlassen, bei den Belagerungen von Paris, Rouen und dem Gefechte von Aumale 1592. Der König belohnte seine Tapferkeit mit der Würde eines Admirals von Frank-

reich. Ausgezeichnet in den Salons wie auf dem Schlachtfelde, überall geschmeichelt und nie getadelt, wurde er, der schon früh Ehrgeiz und einen Hang zur Verschwendung gezeigt, jähzornig, eigensinnig und hochmüthig. Alles sollte durch ihn geschehen und er der Mittelpunct von Allem sein. Dabei war das Spiel bei ihm zur größten Leidenschaft geworden, und nicht selten rief er aus, wenn er große Verluste erlitten hatte: „Ob ich auf dem Schaffot sterben werde, weiß ich nicht; gewiß aber werde ich im Hospital enden." Heinrich IV., der sich genöthigt sah, die Würde eines Admirals von Frankreich an den zu ihm übergetretenen Villards Brancas zu übergeben, ernannte dafür Biron zum Marschall von Frankreich und entschädigte ihn noch außerdem mit 42,000 Livres. Biron nahm diesen Tausch anscheinend mit Freuden an; jedoch scheint dieser Wechsel, mehr aber noch, daß er das Gouvernement von Laon, zu dessen Eroberung er viel beigetragen hatte, nicht erhielt, zu seinem spätern Mißvergnügen beigetragen zu haben. Heinrich suchte ihn durch Schonung seines Ehrgeizes und Auszeichnungen zu gewinnen, übertrug ihm 1595 das Gouvernement von Bourgogne, gab ihm 1597 den Oberbefehl bei der Belagerung von Amiens, welches er 1598 eroberte, und machte ihn in diesem Jahre noch zum Herzog von Biron und Pair von Frankreich. Dennoch war sein unermeßlicher Ehrgeiz nicht gestillt, alle Auszeichnungen ließen ihn unbefriedigt. Die spanische Partei, welche Heinrich IV. nach dem Frieden von Vervins nur insgeheim schaden konnte, wußte von Biron's Ehrgeiz Vortheil zu ziehen. Herr von Lafin, ein heimlicher Agent Spaniens, fachte Biron's Unzufriedenheit an und suchte ihn für seine Partei zu gewinnen. Gerade damals, wo Lafin's Bemühungen anfingen bei Biron zu wirken, wählte Heinrich IV. den Herzog zu einer Sendung nach Brüssel. Der spanische Hof berauschte ihn hier mit Festen und allen möglichen Auszeichnungen und gewann ihn so ganz für seine Plane, daß er nach seiner Rückkehr nach Frankreich mit dem Herzog v. Savoyen und dem Statthalter von Mailand, Grafen v. Fuentes, einen förmlichen Vertrag gegen Frankreich und Heinrich IV. schloß. Schon wurde das Geheimniß von Manchem geahndet, dennoch übertrug ihm Heinrich 1601 den Oberbefehl in dem Kriege gegen Savoyen, und Biron sah sich genöthigt, seine Verbündeten zu schlagen und zu besiegen. Zwar lehnte Biron damals das Anmuthen des Herzogs von Savoyen bestimmt ab, ihm den König zu überliefern, aber zu derselben Zeit, schloß er durch seinen Vertrauten, den Herrn Lafin, mit dem Grafen v. Fuentes einen Vertrag, worin ihm eine Tochter des Herzogs von Savoyen und das Oberhoheitsrecht auf Burgund und die Franchecomté nebst 500,000 Thalern versprochen wurde, wogegen er zum Sturze Heinrich's IV. und der Theilung Frankreichs hilfreich sein wollte. — Aber noch im Jahre 1601 kam mit Savoyen der Friede zu Stande, und Biron's Verbindung wurde dadurch so weit offenbar, daß er es für das Beste hielt, dem Könige zu Lyon Alles zu entdecken. Heinrich IV. verzieh ihm großmüthig und übertrug ihm noch in demselben Jahr eine Gesandtschaft an Elisabeth von England und 1602 nach der Schweiz, wo Biron's Unterhandlungen sehr glücklich waren. Trotz dem setzte Biron seine Umtriebe fort, zog den Herzog von Bouillon und den Grafen von Auvergne mit in den Bund und schickte, mit Uebergehung des Lafin, einen andern Vertrauten nach Mailand. Hierdurch beleidigt, verrieth Lafin seinen Herrn und bewies dem Könige seine Aussagen durch die eigenen Handschriften Biron's, die er sich zu verschaffen gewußt hatte. — Biron, der von dem Verrath nichts ahnete, erschien eingeladen bei Hofe zu Fontainebleau. Vergebens versuchte Heinrich, der dem Reuigen gern verzie-

nen hätte, ihn zum Geständniß zu bewegen; aber Biron leugnete Alles hartnäckig und zeigte sich so dem Könige um so schuldiger. Auf den ernsten Rath des Sully und seiner Mutter übergab er Biron dem strengen Arm der Gesetze. Der Herzog wurde nach der Bastille gebracht, von seinen Richtern einstimmig zum Tode verurtheilt und am Nachmittage des 31. Juli 1602 im Innern der Bastille enthauptet. Biron war 40 Jahr geworden; er war stark gebaut und von mittler Größe. Seine glänzende Tapferkeit konnte er durch 35 Wunden beweisen, die seinen Körper deckten. Diese und seine übrigen kriegerischen Tugenden machten ihn zum Liebling der Soldaten; aber sein Ehrgeiz ohne Grenzen machte, daß seine Talente ihn in das Verderben stürzten.

Mémoires de Sully und de Villegomblain und de Bassompierre. Biographie hingerichteter Personen, 2 Theile. Allgemeines historisches Lexicon, Artikel Gontaut. Nouveau dict. historique. W.

Biron, Armand Louis, Herzog von Biron, früher Herzog von Lauzun genannt, wurde 1753 in Paris geboren, und ist einer der ersten französischen Generale, die in Folge von Verleumdungen unter dem Henkerbeile starben. Lauzun verband mit einer sehr einnehmenden Gestalt viel Anmuth, hatte einen lebendigen Geist und seltene Kenntnisse. Zu diesen Eigenschaften gesellte sich ein hoher Muth, der sich weder auf dem Schlachtfelde noch auf der Guillotine verläugnete, aber auch einen starken Beisatz von Frivolität hatte. — Nach einer sehr stürmisch verlebten Jugend, welche durch eine nicht glückliche Convenienzheirath nur wenig gezügelt wurde, war sein Vermögen so zusammengeschmolzen, daß er alle Besizungen dem Prinzen Guémenée gegen eine jährliche Rente von 80,000 Franken überließ, welche sich aber bald auf die Hälfte reducirte, weil der Prinz mit seinen eigenen Gläubigern accordiren mußte. Wahrscheinlich ward der Herzog Lauzun dadurch bewogen, dem jungen Lafayette 1778 nach Amerika zu folgen, um unter Washington's Fahnen gegen die Engländer zu kämpfen. Frühere Reisen nach Polen und Rußland hatten in ihm eine Vorliebe für die dortige mit Lanzen bewaffnete leichte Reiterei erzeugt, nach deren Muster er in Nordamerika eine Legion errichtete, welche sich der englischen Reiterei sehr gefährlich gemacht haben soll. Nach fünfjährigem Aufenhalte in Nordamerika kehrte der Herzog in sein Vaterland zurück, brachte neue Ideen und manche nützliche Erfahrung mit. Bald nachher starb sein Oheim, der Marschall Biron, und von dieser Zeit an führte Lauzun den Namen Biron. Er war schon früher Chef eines Husarenregiments gewesen und erhielt jetzt 1789 den Grad eines Maréchal de camp. — Von Jugend auf ein intimer Freund des Herzogs von Orleans, theilte er dessen politische Ansichten und trat deßhalb auch in die Opposition der Hofpartei. In demselben Jahre zum Adelsdeputirten der ersten Nationalversammlung gewählt, gab er mehr Beweise von Freiheitsliebe, als von Beredtsamkeit, vertheidigte aber den Herzog von Orleans mit vieler Wärme. — Von seinen militairischen Dienstverhältnissen ist bisher wenig bekannt. Nach Auflösung der Nationalversammlung (1791) begab sich Biron in das Norddepartement und befehligte dort eine Division unter dem Marschall Rochambeau, welcher gleich ihm in Nordamerika gekämpft hatte. Im Jahre 1792 wurde er mit Talleyrand und Chauvelin nach London gesendet, doch hatte nur Letzterer einen officiellen Charakter. Dieser Umstand zog dem Herzog Biron die Unannehmlichkeit zu, auf Requisition eines seiner französischen Gläubiger in London Wechselarrest zu erhalten; doch wurde er bald wieder freigelassen, unter der Bedingung, sogleich abzureisen.

Biron traf wieder bei seiner Division ein und erhielt Ende Aprils Befehl, gegen Mons zu marschiren. Dies war der Anfang der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oestreich, aber der Erfolg weissagte nichts Gutes. Biron vermochte nicht, den General Beaulieu (s. d.) aus seiner verschanzten Stellung bei Jemappes zu verdrängen, und als dieser, obgleich bedeutend schwächer, am folgenden Tage die Offensive ergriff, trat in Biron's Division eine solche Unordnung ein, daß der größte Theil schleunig nach Valenciennes zurückkehrte. — Dieser Unfall hatte jedoch für Biron noch keine nachtheiligen Folgen, er blieb selbst nach Rochambeau's Abzuge zweiter Befehlshaber der damals noch sehr schwachen Nordarmee und ward sogar im Juli zum Obergeneral der Rheinarmee ernannt. Von Custine (s. d.) abgelöst, übernahm Biron die Armee am Var, befestigte die sehr wankende Disciplin und eroberte die Grafschaft Nizza. — Die damals erfolgte Festnehmung des Herzogs von Orleans führte Biron's Versetzung in die Vendée herbei. Hier nahm er (1793) Saumur und Parthenay ein, fand aber bald mächtigere Feinde, denen er unterlag. Die Generale Rossignol und Westermann, von denen der eine kurz vorher noch Uhrmachergehilfe, der andere Fleischer gewesen war, klagten ihn der Bedrückung und Falschheit an. Biron verließ sogleich die Armee und begab sich zu seiner Rechtfertigung nach Paris. Bei seiner Ankunft (10. Juli) wurde er aber nach Sainte Pelagie, später nach der Abtei abgeführt und im Decbr. in die Conciergerie geschickt. Sein Wunsch, vor Gericht erscheinen zu dürfen, ging nur zu bald in Erfüllung. Das Revolutionstribunal verurtheilte ihn zum Tode. Biron vernahm diesen Spruch, welcher keine Appellation gestattete, mit stoischem Gleichmuth, denn er hatte ihn erwartet; aber die letzten Momente seines Lebens bieten keinen Zug der edlen Duldsamkeit des unglücklichen Königs dar, welcher auch sterbend noch seinen Feinden Achtung abnöthigte. Wie Biron gelebt, so starb er auch. Als ihm der Nachrichter meldete, daß Alles bereit sei, fand er den leichtsinnigen Herzog bei einem guten Frühstück und mußte warten, bis die letzte Auster verzehrt war; ja er mußte sogar mit ihm trinken. Die Hinrichtung erfolgte den 1. Januar 1794. Pz.

Birs, Fluß in der Schweiz, der sich bei Basel in den Rhein ergießt.

Schlacht den 26. August 1444.

In dem Kriege der Eidgenossen gegen das mit Oestreich verbundene Zürich 1436—50 schickte Karl XII., König von Frankreich, 1444 auf Bitten Kaisers Friedrich III. den Zürichern seinen Sohn, den nachherigen Ludwig XI. mit einem Heere von 30,000 Mann Armagnaken, mit dem sich viele deutsche Ritter (Haufen) vereinigten, zu Hilfe.

Die Eidgenossen belagerten damals Zürich, auch die Feste Farnsburg im Fißgau, und der Entsatz dieses Schlosses war die erste Absicht des französischen Heeres.

Zur Unterstützung der Belagerer, welche kaum 900 Mann stark waren, schickte die vor Zürich, im Vertrauen auf ihr bisheriges Glück, nur 600 Mann nach dem Lager von Farnsburg ab. Diese anderthalbtausend Schweizer zogen dem Feinde entgegen und stießen am Morgen des 26. August 1444 im Felde vor Prattelen bei Basel auf den vom Marschall Dammartin geführten Vortrab der Armagnaken, 11,000 Mann stark, und warfen ihn über die Birs zurück. —

Durch diesen Sieg über fast eben so viel Tausende, als sie Hunderte zählten, wuchs ihre Kühnheit so, daß sie, der Abmahnung der Hauptleute und Warnung der Baseler nicht achtend, zum Angriff auf das Hauptheer

der Verbündeten losgingen, sich in die Birs stürzten, um vor der Mündung des feindlichen Geschützes und im Angesicht der unzähligen Scharen am andern Ufer hinaufzuklettern. Die ganze französische Artillerie gab Feuer und Hans von Rachberg an der Spitze von 600 deutschen Rittern, gefolgt von 8000 schweren Pferden, die ganze übrige Macht der Armagnaken und der Heerhaufe Ludwig's drang mit äußerster Gewalt in die Reihen der Schweizer ein, welche, da sie nicht über die Birs ohne Verlust gekommen waren, zersprengt, jetzt vergeblich trachteten, sich wieder zu sammeln. 600 von ihnen versuchten, sich nach Basel durchzuschlagen, ein anderer Theil, etwa 500 an der Zahl, bemächtigte sich des Gartens und des Siechhauses bei St. Jacob, entschlossen, das Leben so theuer als möglich zu verkaufen. In diesem gefahrvollen Augenblicke waren 3000 Baseler Bürger aus dem St. Albansthore den Schweizern zu Hülfe gezogen, um ihre kämpfenden Landsleute aufzunehmen; aber durch eine Bewegung des linken feindlichen Flügels bedroht, von der Stadt abgeschnitten zu werden, kehrten sie zaghaft zum Schutze ihrer Stadt zurück. Die 600 Schweizer auf der offenen Aue wurden bald umringt, aus der Ferne erschossen oder im Wasser niedergerit.en; dagegen schlugen die 500 bei St. Jacob den dreimal erneuerten Sturm dreimal glücklich ab, und zwei Ausfälle, die sie kühn unternahmen, verbreiteten Schrecken und Verderben, so daß der Feind erstaunungsvoll wich; aber erhitzt durch die Vorwürfe der deutschen Ritter, drangen die Franzosen von Neuem mit voller Macht heran. Die Mauern des Gartens (Kirchhof) wurden niedergeschossen, während die deutschen Ritter dieselbe auf der entgegengesetzten Seite, vor Rache glühend, einander auf die Schultern tretend, erstiegen und Kapelle und Haus anzündeten. Jetzt drangen die Armagnakischen Soldaten in unwiderstehlicher Anzahl herbei. Die Schweizer fochten wie Löwen, und Keiner unterlag dem Tode, ohne ihn nicht sechsfach ausgetheilt zu haben. Nach einem zehnstündigen Gefecht lagen alle in der Aue und bei St. Jacob gestandenen Eidgenossen schwer verwundet oder todt auf dem Wahlplatze; 99 waren in den Flammen erstickt. Das Feld aber bis Prattelen herunter war vom Feinde mit 1100 Pferden und 8000 Todten bedeckt. Nur 11 Schweizer waren versprengt, mit dem Leben davon gekommen und wurden von den Ihrigen mit Schmach behandelt. Alle übrigen athmeten bis zum letzten Hauche Rache und Tod ihren Feinden, und als nach beendeter Schlacht Burkhard Mönch von Landskron, einer der vornehmsten Unterhändler des Kriegs und Führer der Fremden (doch nicht in der Schlacht), mit andern Rittern und Edlen (auf dem Schlachtfelde) über die gewaltigen Leichname einherritt und sich an dem Todeskampfe eines Schweizers ergötzend, höhnend ausrief: „Wir baden heut' in Rosen," erneuerte der Zorn das Leben des Schweizers: „Friß eine dieser Rosen," rief der Sterbende aus, schleuderte stark und richtig, und der Stein zerquetschte, da der Ritter das Visir herabgelassen, ihm seine Augen, die Nase, den Mund, und nach unsäglichen Schmerzen starb Burkhard 3 Tage darauf.

Die Schlacht bewirkte die Aufhebung der Belagerung von Farnsburg und Zürich, doch hatte sie sonst für die Eidgenossen keine verderblichen Folgen, denn der Dauphin, andere Absichten verfolgend, von dem großen Verluste erschreckt, brach, nachdem er 5 Tage lang das Schlachtfeld behauptet, mit seinem Heere nach Elsaß auf.

Siehe Johannes von Müller Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. 4. Theil. — Menzel's Geschichte der Deutschen. — W.

Bismark, Friedrich Wilhelm, Graf von, geboren den 28. Juli 1783

zu Windheim in Westphalen, begann seine militairische Laufbahn im Jahre 1796, wo er als Cadet in das 14. leichte hannöversche Infanterieregiment trat. Der Wiederausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich 1803, in Folge dessen Hannover von den Franzosen besetzt und die Armee aufgelöst ward, nöthigte Bismark, diesen Dienst zu verlassen. Eine Officierstelle im Nassauischen erhaltend, gab er auch diese nach einem Jahre wieder auf, um nach England zu gehen und in der dort errichteten hannövrischen Legion zu dienen, wohnte der Expedition des Lord Cathcart in Norddeutschland bei, verließ wegen eines unglücklichen Duells den britischen Dienst 1807, kehrte nach Frankreich zurück, ward als Oberlieutenant bei den würtembergischen Chevauxlegers angestellt und avancirte ein halbes Jahr daraûf zum Rittmeister. Der Feldzug 1809 gegen Oestreich gab Bismark Gelegenheit sich auszuzeichnen. Ein kühner Angriff an der Spitze seiner Schwadron auf ein feindliches Bataillon den 1. Mai bei Riedau erwarb ihm von Napoleon das Kreuz der Ehrenlegion, von seinem Könige den Militairverdienstorden. Während des Jahres 1812 nahm er an allen Kämpfen Theil, welche das 3. Armeecorps unter dem Marschall Ney in Rußland zu bestehen hatte, wohnte dem Feldzuge 13 in Sachsen als Oberst des 1. Chevauxlegersregiments bei, focht in der Schlacht von Bautzen und wurde den 23. Mai bei einem Vorpostengefechte in Schlesien verwundet. Bald wieder hergestellt, hatte Bismark das Unglück, bei der für die französischen Waffen unglücklichen Katastrophe von Leipzig gefangen zu werden, kehrte jedoch im November wieder nach Würtemberg zurück und wurde im Feldzuge 14 dem Prinzen Adam von Würtemberg als Chef des Generalstabes beigegeben. In gleicher Eigenschaft begleitete er die Armee im Jahre 1815 von Neuem nach Frankreich und zeichnete sich namentlich den 28. Juni in dem Gefechte vor Straßburg durch einen glänzenden Cavalerieangriff auf das feindliche Centrum aus. Bei seiner Rückkehr in's Vaterland ward Bismark in den Grafenstand erhoben. In den nun folgenden Friedensjahren ward die würtembergische Armee neu organisirt, und Bismark befand sich bei der Commission, welche damit beauftragt wurde. Die Formation der Cavalerie ihm insbesondere anvertraut, bot jetzt Gelegenheit, die während seiner Dienstzeit gesammelten Erfahrungen in's Leben treten zu lassen und gleichsam der Schöpfer eines neuen Systems der Reiterei zu werden, welches, wie alle Neuerungen, eben so oft gebilligt als angefochten worden ist, und dessen wesentliche Puncte darin bestehen: Züge von 16 Rotten zu formiren und alle Wendungen, die zeither mit 3 oder 4 Rotten vollzogen wurden, durch halbe Züge zu 8 Rotten zu bewerkstelligen, außerdem aber bei jeder Schwadron einen 5. Zug als Schützen oder Flankeurs zu bilden und dazu die fähigsten und zuverlässigsten Leute zu wählen, um gleichsam eine Elite von Mannschaft zu besitzen, welche zu den schwierigsten Obliegenheiten verwendet werden kann. Seine Ansichten und Grundsätze übergab Bismark in mehreren nach einander folgenden Werken der Oeffentlichkeit. Von ihm sind erschienen: — Vorlesungen über die Taktik der Reiterei, 12mo 1818 und die Elemente der Bewegungskunst eines Reiterregiments, als Anhang 1819; System der Reiterei, 1822; Felddienst der Reiterei, 1820. Dieses Werk wurde in's Französische, Englische, Russische und Polnische übersetzt. Felddienstinstruction für Schützen und Reiter, 1820, 1821; Neues Schützensystem der Reiterei, 1824; Reiterbibliothek, erster bis fünfter Theil, 1825 bis 1829; Ideentaktik der Reiterei, mit 24 Planen, 1829; der *Feldherr nach* Vorbildern der Alten, worin der Verfasser den Geist der Kriegführung *in* Form von Maximen entwickelt. — Bismark, zum General er-

nannt, ward im Jahre 1825 als Gesandter bei den Höfen zu Berlin, Dresden und Hannover bestätigt.

Bitonto, Städtchen in der Terra di Bari im Königreiche Neapel, merkwürdig wegen der am 25. Mai 1734 hier vorgefallenen Schlacht. — Die Thronfolge in Polen, dessen Thron durch den Tod des Königs August II. 1733 erledigt war, brachte die Herrscher Europa's, welche die Kronprätendenten Stanislaus Leszinski und August von Sachsen gegenseitig unterstützten und begünstigten, unter die Waffen. Italien und Deutschland wurden der Schauplatz des Krieges. Im untern Italien drangen die Spanier über die Grenzen des Königreichs Neapel, in dessen Hauptstadt der Infant Don Carlos fast ohne Widerstand einzog und sich dort schon am 15. Mai 1734 zum Könige beider Sicilien ausrufen ließ. Die schwache östreichische Armee von nur 10,000, nach andern Angaben 13,000 Mann, unter dem Oberbefehle des kaiserlichen Vicekönigs Grafen Visconti, traf bei dem Städtchen Bitonto mit der spanischen Armee unter dem Grafen Montemar zusammen. Das Gefecht engagirte sich; doch die bei der kaiserlichen Armee befindlichen Italiener wichen sogleich, die deutschen Truppen konnten allein den Feind nicht aufhalten. Visconti ward total geschlagen; nur wenige Tausende entkamen der Gefangenschaft, aber das sämmtliche Geschütz, die Kriegskasse, das Lagergeräth und alle Bagage fielen in die Hände der Spanier, deren Herrschaft über Neapel durch diese Schlacht entschieden ward. Nur Gaeta hielt sich noch bis zum 7. August, und Capua bis zum 24. November.

Philipp V. erhob den Grafen Montemar zum Herzog von Bitonto, ertheilte ihm eine jährliche Rente von 50,000 Ducati und ernannte ihn zum Gouverneur der festen Schlösser in Neapel; auch ließ er zum Gedächtniß dieses Sieges auf dem Schlachtfelde eine Pyramide errichten. Vergl. östreichische militairische Zeitschrift, Jahrgang 1824. Muratori, Annali d'Italia.

F. W.

Bitsch. (Ueberfall den 16. November 1793.)

General Wurmser war nach Erstürmung der Weißenburger Linien (s. d. A.) bis an die Zora vorgerückt und hatte den General Pichegru unter die Kanonen von Straßburg zurückgedrängt. Der Herzog von Braunschweig hatte schon früher mit der größeren Hälfte der Preußen den General Moreau (welcher mit dem Sieger bei Hohenlinden nicht verwechselt werden darf) nach dem Gefecht bei Pirmasenz (s. d. A.) über die Saar zurückgedrängt und ihm gegenüber Stellung genommen. Der Rest der preußischen Armee belagerte Landau. — Mit diesen Erfolgen zufrieden, beschlossen die beiden Obergenerale, ihre Winterquartiere hinter den zwar verschanzten, aber sehr ausgedehnten Positionen zu nehmen. Da aber die kürzeste Verbindungsstraße zwischen dem preußischen linken und dem östreichischen rechten Flügel über Bitsch führte und diese Bergfeste noch im Besitz der Franzosen war, so hielt der Herzog von Braunschweig für nothwendig, sie zu nehmen. Man entschied sich für einen Ueberfall und bestimmte dazu die Nacht vom 16. November. Oberst Graf von Wartensleben sollte mit 1600 Mann das Unternehmen ausführen und rückte in sieben kleinen Colonnen an. Diese kamen um Mitternacht glücklich bis an den Festungsgraben; denn der französische Commandant glaubte sich auf dem Felsenschlosse so sicher, daß er nicht einmal die gebräuchliche Runde machen ließ und ein großer Theil der Besatzung des Nachts sich auskleiden durfte, obgleich die Preußen in der Nähe standen. Als aber die Preußen die Thüre sprengen wollten, mittelst welcher man durch eine Poterne in das Innere der Stadt dringen konnte,

wurden die benachbarten Schildwachen durch das Geräusch aufmerksam und machten Lärm. Die Besatzung war bald auf den Beinen und überschüttete nun von den Mauern herab die Preußen mit einem Hagel von Steinen und Granaten, welche eine große Verwüstung anrichteten; denn immer noch hofften die Preußen die Thüre zu sprengen, oder auf andern Puncten die Mauern zu erklimmen, aber vergebens. Mit Tagesanbruch mußte sich diese tapfere Schar, nach glänzenden Beweisen der heldenmüthigsten Ausdauer, mit einem Verluste von 24 Officieren und 539 Mann zurückziehen. Dieses Opfer war dem Zwecke jedenfalls nicht angemessen. — Nach diesem fruchtlosen Versuche befahl der Herzog den Abmarsch des ganzen Corps in eine schon früher gewählte, weniger ausgedehnte Stellung bei Kaiserslautern. Pz.

Bivouac wird jedes Hüttenlager genannt, zum Unterschied vom Zeltlager. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Art im Felde zu lagern, d. h. zu campiren, fast immer Regel und das Zeltlager nur eine künstliche Ausnahme gewesen ist; wenigstens möchte man die Frage aufwerfen, ob zu den Zeiten der bewaffneten Aufgebote und der Söldner, die man als eine stets für Geld zu habende Waare betrachtete, für die Anschaffung der Zelte und deren Ergänzung Sorge getragen habe? Die Zelte wurden jedoch zu verschiedenen Zeiten theilweise eingeführt und wieder abgeschafft. Im 30jährigen Kriege führten in der Regel nur die höheren Officiere Zelte mit sich, aber mehr zum Schutz für ihre Pferde, als für den eigenen Gebrauch. Man bediente sich in der zweiten Hälfte dieses Krieges fast durchgehends der Strohhütten oder Baraken. Im 18. Jahrhunderte, wo die Kriegführung eine fast bis zum Uebermaß getriebene Regelmäßigkeit annahm, wurden die Zelte überall wieder eingeführt, bei Ausbruch des französischen Revolutionskrieges aber von den Franzosen ganz abgeschafft, weil es deren nicht genug gab und das Geld zu neuen Anschaffungen fehlte. Die damaligen Gegner und nachherigen Verbündeten Frankreichs folgten diesem Beispiele früher oder später, mit Ausnahme der Engländer. Die Hüttenlager haben den Vortheil, daß ihre Erbauung die Soldaten in Thätigkeit erhält, daß sie mehr Schutz gegen Regen und Kälte gewähren, vom Gegner nicht so leicht recognoscirt werden können, und kein Hinderniß bei schnellem Aufbruch sind, welcher auf längere Zeit verborgen bleiben kann. Der wesentlichste Nachtheil besteht darin, daß die rücksichtslose Herbeischaffung des Materials und die oft ganz muthwillige Verbrennung des Bivouacs den Bewohnern der Umgegend doppelte Verluste zuziehen. Durch die Abschaffung der Zelte ist der Troß bedeutend vermindert. Die von einigen Schriftstellern angenommene Benennung Beiwacht oder Biwacht für Bivouac wird das Bürgerrecht niemals erhalten, weil sie die Sache nicht bezeichnet. Pz.

Blake, berühmter englischer Admiral im 17. Jahrhundert, war 1599 zu Bridgewater in der Grafschaft Sommerset geboren. Er war der älteste Sohn eines Kaufmanns, der ihm eine sorgfältige Erziehung gab und ihn zu Oxford studiren ließ. Sein finsterer und strenger Charakter, so wie die Verhältnisse seiner Familie ließen ihn die Grundsätze der Puritaner annehmen, wodurch er auch im Jahre 1640 zum Mitglied des Parlaments erwählt wurde. — Allein dieses 4. Parlament, welches Karl I. berief, wurde aufgelöst, und durch „das lange oder blutdürstige Parlament" ersetzt. Blake, der in dieses nicht wieder eintrat, warb eine Compagnie Dragoner und focht an ihrer Spitze gegen die königliche Partei. Im Jahre 1643 zeichnete er sich bei der Vertheidigung der Citadelle von Bristol aus, welche er selbst nach der Wegnahme der Stadt hielt; dann hatte er den thätigsten

il an der Uebertumpelung von Taunton und widerstand als Gouver- dieses Platzes vielfach überlegenen Streitkräften, welche ihn angriffen. Parlament so wie Cromwell sprachen hierfür öffentlich ihren Dank aus. brachte er das Schloß Dunster in seine Gewalt, welches eine der letz- ichtigen Waffenthaten zu Lande war, an der er thätigen Antheil hatte. apfer Blake auch die royalistische Partei bekämpft hatte, so nahm er an dem Processe und der Hinrichtung des Königs Karl I. keinen Theil, n mißbilligte Beides.

Im Februar 1649 übertrug ihm das Parlament das Commando einer , obgleich er bis jetzt nur den Landkrieg kannte. Blake war damals 50 Jahre alt, aber dennoch wußte er in kurzer Zeit sich in die un- nte und ungewohnte Rolle mit einer Gewandtheit und Klugheit zu fin- die mehr als Alles sein kriegerisches Talent beurkundigten. Er vertrieb nigliche Flotte unter dem Prinzen Ruprecht von der Pfalz von Kin- verfolgte sie nach Lissabon, Cartagena und Malaga und verbrannte lle Schiffe. Bald darauf kehrte er mit seinem Geschwader nach Ply- h zurück und entriß den Royalisten die Inseln Secely und Guerne- und machte das Parlament zum Herrn des Meeres. Blake war im 1652 auf 9 Monate zum alleinigen Admiral ernannt, zwang in der acht am 19. Mai desselben Jahres in der Rhede von Dover den hol- schen General von Tromp (s. d.) zum Rückzuge, ward aber am 29. von Tromp und Ruyter bei den Sandbänken von Godwin geschlagen gezwungen, nach der Themse zurückzusegeln. Doch schon im Febr. 1653 er wieder unter Segel, nachdem er sich mit den beiden Admiralen von k und Deare vereinigt hatte, und griff mit 80 Schiffen eine hollän- Handelsflotte von 300 Segeln, die durch 70 Kriegsschiffe unter Tromp t war, an. Nach einer 3tägigen Schlacht, welche bei Portland Statt , sah sich Tromp zum Rückzuge nach Dünkirchen und Calais genö- . Eben so entschied Blake die Schlacht von Norteforeland zwischen np und dem englischen Admiral Monk und Deare durch sein Erschei- Bald darauf mußte er wegen seiner Gesundheit die See verlassen nahm Sitz im Parlament. Cromwell behandelte ihn mit der größten zeichnung, sah es aber doch nicht ungern, den strengen Republikaner er entfernen zu können, um die Geringschätzung der englischen Flagge ächen.

Blake führte 1654 seine Geschwader in's mittelländische Meer, wohin den Kreuzzügen kein englisches Schiff gekommen war, griff die See- er unmittelbar in ihren Wohnsitzen Algier und Tunis an und zwang h eine heftige Kanonade beide Städte zur Unterwerfung. Der Schrek- seines Namens war hinlänglich, um Tripolis, Malta und ganz Italien liche Gesinnungen einzuflößen. Als die Kriegserklärung gegen Spanien 5, freilich aus sehr seichten Gründen, geschehen war, machte er einen ver- lichen Angriff auf St. Domingo, bemächtigte sich aber kurz darauf Ja- ca's und nahm 1656 den Spaniern vor Cadix einen Theil der Silber- e weg. Im April 1657 verließ er das Mittelmeer und segelte mit 24 iffen nach den canarischen Inseln, um die von Peru kommende spani- Flotte aufzuheben. Der spanische Befehlshaber zog sich nach dem Ha- von Santa-Cruz zurück; Blake griff ihn an und zerstörte Alles, was er t mit sich nehmen konnte, durch Feuer. Mit Ruhm gekrönt und mit meßlichen Schätzen beladen, segelte der Seeheld nach dem mittelländi- Meere zurück, glaubte aber, da seine Gesundheitszustände sich immer r verschlimmerten, seine Rückkehr in sein Vaterland beschleunigen zu

Stimmen

Verluste

Versuche

früher

ist sehr

Zeiten für Geld zu

Ergänzung

Kriege führten

mehr zum Schutz

diente sich in der

fast bis zum

überall wieder

aber von den Franzosen

das Geld zu

mit Ausnahme der

daß ihre Erbauung

gegen Regen und Kälte

werden können

längere Zeit

14 Offizieren und 533 Mann

ebenfalls nicht

Infanterie und der Soldner

Die Landsknechte haben den

Beschaffung des Materials und

für Bivouac

Sache nicht bezeichnet.

...illiren heißt in geöffneten Reihen kämpfen (s. aus-
... Ableitung des Wortes „Blänkern" (oder
... nde Weise bestimmen. Diese Fechtart
... en gegenwärtigen Grad von Aus-
... wo man Spießträger mit Bo-
... n die letzteren vor der Front der
... her, oder stellten sich hinter schüt-
... rückenden Feind, bis es zum Hand-
... enschützen, Arquebusirer, Musketiere
... t, bis ihre Anzahl sich dergestalt mehrte,
... ne Abtheilungen bildete. Die Franzosen
... nfans perdus, was zur Genüge beweist,
... rei Preis gegeben waren. Im Laufe des
... Gebrauch der Feuerwaffen bei der Infanterie
... vorzog, sie fast nur in geschlossener Ordnung
... findung der Bajonetflinte gab zu der Wieder-
... neuen Anlaß. Nachdem aber im 18. Jahrhun-
... wichtige Verbesserung erhalten hatte, wodurch na-
... beschleunigt wurde, ergriff die damaligen Taktiker
..., so daß jede Infanterie ihren größten Ruhm darein
...te 5 bis 6 Mal zu schießen, aber ohne zu zielen. Der
...ker verschwand fast ganz; nur die irregulairen Truppen
...r. Doch bildete man in einigen Heeren Scharfschützenab-
...he sich vorkommenden Falls als Blänker auflösten, aber nicht
... waren. Die Erfahrungen der Franzosen im nordamerikani-
...skriege, wo die für vortrefflich gehaltene englische Infanterie
...ifflemänner (Büchsenschützen) so oft im Kampfe besiegt wurde,
... Blößen dieses Knallsystems auf. Der bald nachher ausbrechende
... Revolutionskrieg gab den Franzosen Gelegenheit sich zu überzeu-
...ß die Infanterie in geschlossener Ordnung den größten Theil der
...on nutzlos verschießt und die Blänker im bedeckten und durchschnit-
... Terrain oft mit entscheidendem Erfolge auftreten. Vorliebe für diese
...pfweise und Mangel an Zeit zur Einübung von Evolutionen (s. d.)
...en die Ursachen, daß die französische Infanterie in den ersten 4 Feldzü-
...n fast überall nur blänkernd agirte, dadurch im Wald und Gebirge bald
Vortheile erlangte, in der Ebene aber fast immer geschlagen wurde. Diese Erfahrungen hatten zur Folge, daß man die blänkernden Haufen nunmehr (theilweise schon früher) stets durch geschlossene Colonnen unterstützen ließ. Die deutschen Truppen beharrten noch lange nachher bei ihrer Kampfweise, bis sie endlich als Verbündete der Franzosen ihre Nachahmer wurden. — Die Franzosen theilen ihre Tirailleure für den Gebrauch in 3 Classen: Tirailleure für den Marsch zum Absuchen des Terrains, sie sind wenig zahlreich; Tirailleure für das Gefecht, wozu entweder das dritte Glied oder die Flügeldivisionen der Bataillone verwendet werden; Tirailleure in großen Banden für den Angriff in Wäldern, Gebirgen und Dörfern. In den beiden ersten Fällen bilden die Tirailleure Linien, im letztern Falle unregelmäßige Haufen. Das Auflösen ganzer Bataillone ist nur da zu empfehlen, wo die Terrainbeschaffenheit die Bewegung in geschlossener Ordnung nicht gestattet; denn die Leitung wird fast unmöglich. Das Blänkern in mehr oder minder dichten Linien gewährt die meisten Vortheile und ist hauptsächlich auf sicheres Schießen berechnet. Eine **Blänkerrotte** besteht aus 2 Mann, die sich stets unterstützen sollen. Der Abstand dieser Rotten wechselt wie-

müssen; aber er hatte nicht das Glück, den vaterländischen Boden wieder zu sehen. Er starb den 27. Aug. 1657 in seinem 58. Jahre, gerade als die englische Flotte in dem Hafen von Plymouth einlief.

Cromwell beging sein Leichenbegängniß auf's Feierlichste und ließ seine Ueberreste in die Capelle Heinrich's VII. zu Westminster beisetzen; doch wurde bei der Restauration seine Asche nach dem St. Margarethenkirchhofe gebracht. Alle englischen Schriftsteller vereinigen sich zu seinem Lobe. Er war leidenschaftlich für den Ruhm seines Landes und so uneigennützig, daß er, obgleich er seinem Lande unermeßliche Schätze zugeführt hatte, nicht mehr als 500 L. Sterling hinterließ.

Ein würdiger Nebenbuhler Tromp's und Ruyter's, schuf er seinem Vaterlande eine Seemacht, dergleichen es bis dahin noch nicht gekannt hatte, und begeisterte die Engländer durch seine Thaten so zu dem Seedienst, daß man von ihm den Anfang der Größe der englischen Kriegsschifffahrt rechnen kann.

Hume's und Lingard's Geschichte von England. — Rapin, histoire de l'Angleterre. — Biographie universelle. — Die übrigen vornehmsten Schriftsteller über Karl I. und Cromwell, die in Spittler's Geschichte der europäischen Staat. 1. Thl. S. 323 aufgezeichnet sind. W.

Blake, spanischer General. Er erhielt im Jahre 1808 von der Centraljunta zu Madrid das Commando der Nordarmee, welche den linken Flügel der spanischen Stellung inne hatte, während Castaños (s. d.) die Armee des rechten Flügels und Paluto die von Aragonien befehligte. Die Armee Blake's war ungefähr 20,000 M. stark und bestand aus dem Kern der ehemaligen Truppen Galiciens und 7000 M., welche der Marquis de la Romana (s. d.) aus Finland herbeigeführt hatte. Die ihm 1808 gegenüberstehende französische Armee hatte ihr Hauptquartier in Vittoria und wurde von Napoleon selbst befehligt. In mehreren Gefechten unterlagen die Spanier. Am 31. Oct. wurden Blake und Romana bei Guenos, am 10. Nov. vom Marschall Lefebvre und eine Abtheilung des Heeres von Soult bei Burgos geschlagen, und am 11. Nov. erlitt Blake in der Schlacht von Espinosa eine abermalige Niederlage durch die Corps von Victor, Lefebvre und Maison. Die übrigen spanischen Armeen fochten eben so wenig glücklich, und am 4. Dec. besetzten die Franzosen Madrid. — Im Jahre 1809 machte Blake an der Spitze der Armee von Aragonien und Valencia einen vergeblichen Versuch, Saragoza wieder zu erobern. Den 16. und 17. Juni schlug er sich mit Suchet bei Belchite, den 18. wollte er das Gefecht erneuern; aber seine Armee ward von einem panischen Schrecken ergriffen, floh und verlor allein 3000 M. an Gefangenen. Eben so wenig glückte es ihm an der Spitze der Catalonier, Girone, welches von Saint Cyr, später Augereau belagert wurde, zu entsetzen; die Stadt capitulirte den 10. Dec. 1809. Gegen Ende des Jahres 1810 wurde er zum Mitglied der Regentschaft erwählt, welche die Stelle der Juntas vertreten sollte; doch blieb er dennoch bei dem Heere thätig und hatte wesentlichen Antheil an den glücklichen Ausgange der Schlacht von Albuera (16. Mai 1811) (s. d.). Als aber im September desselben Jahres Suchet in das Königreich Valencia eindrang, ward Blake, dem die Vertheidigung dieser Provinz von der Centraljunta übertragen war, von den Franzosen bei Murviedro (Sagunt) am 25. Oct. geschlagen und gezwungen, sich nach der Stadt Valencia zurückzuziehen, wo er später nach einem mehrtägigen Bombardement am 9. Jan. 1812 sich mit 15,000 M. Kriegsgefangenen an Suchet ergab und hiermit vom Kriegsschauplatze, auf dem er selten glücklich gewesen war, abtrat. W.

Blänkern oder Tirailliren heißt in geöffneten Reihen kämpfen (s. ausgedehnte Kampfordnung). Die Ableitung des Wortes „Blänkern" (oder Plänkeln) läßt sich auf keine befriedigende Weise bestimmen. Diese Fechtart ist nicht neu, nur hat sie vorher niemals den gegenwärtigen Grad von Ausbildung erhalten. Von dem Augenblicke an, wo man Spießträger mit Bogen- oder Armbrustschützen vermischte, gingen die letzteren vor der Front der geschlossenen Pikenierabtheilungen hin und her, oder stellten sich hinter schützende Gegenstände und beschossen den anrückenden Feind, bis es zum Handgemenge kam. Die nachherigen Hakenschützen, Arquebusirer, Musketiere und Füsiliere haben es eben so gemacht, bis ihre Anzahl sich dergestalt mehrte, daß man auch aus ihnen geschlossene Abtheilungen bildete. Die Franzosen nannten ihre Tirailleure damals enfans perdus, was zur Genüge beweist, wie sehr sie der feindlichen Reiterei Preis gegeben waren. Im Laufe des 30jährigen Krieges nahm der Gebrauch der Feuerwaffen bei der Infanterie so sehr überhand, daß man es vorzog, sie fast nur in geschlossener Ordnung kämpfen zu lassen. Die Erfindung der Bajonetflinte gab zu der Wiedereinführung des Blänkerns neuen Anlaß. Nachdem aber im 18. Jahrhundert diese Waffe manche wichtige Verbesserung erhalten hatte, wodurch namentlich das Laden sehr beschleunigt wurde, ergriff die damaligen Taktiker eine wahre Feuerwuth, so daß jede Infanterie ihren größten Ruhm darein setzte, in einer Minute 5 bis 6 Mal zu schießen, aber ohne zu zielen. Der Gebrauch der Blänker verschwand fast ganz; nur die irregulairen Truppen bedienten sich ihrer. Doch bildete man in einigen Heeren Scharfschützenabtheilungen, welche sich vorkommenden Falls als Blänker auflösten, aber nicht zahlreich genug waren. Die Erfahrungen der Franzosen im nordamerikanischen Freiheitskriege, wo die für vortrefflich gehaltene englische Infanterie durch die Rifflemänner (Büchsenschützen) so oft im Kampfe besiegt wurde, deckten die Blößen dieses Knallsystems auf. Der bald nachher ausbrechende französische Revolutionskrieg gab den Franzosen Gelegenheit sich zu überzeugen, daß die Infanterie in geschlossener Ordnung den größten Theil der Munition nutzlos verschießt und die Blänker im bedeckten und durchschnittenen Terrain oft mit entscheidendem Erfolge auftreten. Vorliebe für diese Kampfweise und Mangel an Zeit zur Einübung von Evolutionen (s. d.) waren die Ursachen, daß die französische Infanterie in den ersten 4 Feldzügen fast überall nur blänkernd agirte, dadurch im Wald und Gebirge bald Vortheile erlangte, in der Ebene aber fast immer geschlagen wurde. Diese Erfahrungen hatten zur Folge, daß man die blänkernden Haufen nunmehr (theilweise schon früher) stets durch geschlossene Colonnen unterstützen ließ. Die deutschen Truppen beharrten noch lange nachher bei ihrer Kampfweise, bis sie endlich als Verbündete der Franzosen ihre Nachahmer wurden. — Die Franzosen theilen ihre Tirailleure für den Gebrauch in 3 Classen: Tirailleure für den Marsch zum Absuchen des Terrains, sie sind wenig zahlreich; Tirailleure für das Gefecht, wozu entweder das dritte Glied oder die Flügeldivisionen der Bataillone verwendet werden; Tirailleure in großen Banden für den Angriff in Wäldern, Gebirgen und Dörfern. In den beiden erstern Fällen bilden die Tirailleure Linien, im letztern Falle unregelmäßige Haufen. Das Auflösen ganzer Bataillone ist nur da zu empfehlen, wo die Terrainbeschaffenheit die Bewegung in geschlossener Ordnung nicht gestattet; denn die Leitung wird fast unmöglich. Das Blänkern in mehr oder minder dichten Linien gewährt die meisten Vortheile und ist hauptsächlich auf sicheres Schießen berechnet. Eine **Blänkerrotte** besteht aus 2 Mann, die sich stets unterstützen sollen. Der Abstand dieser Rotten wechselt zwi-

schen 5 und 25 Schritten und richtet sich nach dem Bedürfniß. Das Blänkern der Cavalerie unterscheidet sich in der Form dadurch, daß es fast überall in einem Gliede geschieht; statt der Blänkerrotten giebt es daher nur Blänkerabtheilungen von 3 Mann. Dem Wesen nach ist das Blänkern der Cavalerie mehr eine Abwehr feindlicher Neckereien, als ein wirksames Angriffs- oder Vertheidigungsmittel. Was die technische Ausbildung betrifft, so stehen die Blänker der deutschen Infanterie höher als die französischen; die letztern haben aber im Kampfe stets mehr Takt und Geschicklichkeit bewiesen.

Pz.

Blatt, Schloßblatt, Schloßblech, ist derjenige Haupttheil eines Feuergewehrschlosses, an welchem dessen übrige Stücke durch Schrauben oder Stifte befestigt sind.

Die Größe desselben ergiebt sich im Allgemeinen aus dem Caliber und der Bestimmung des Feuerrohres. Sie muß jedoch immer so verhältnißmäßig ausfallen, daß nicht nur alle einzelnen Schloßtheile genug Raum zu einer freien geregelten Bewegung haben, sondern auch die nöthige Stärke vorhanden ist, um auf den bestimmten richtigen Stellen die Schraubengewinde und Stiftlöcher ganz gerad, rein und tief einschneidend ausbohren zu können. Die Seiten des Schloßblattes sollen überdies zur Vermeidung jeder Reibung vollkommen eben, gleichlaufend und wo möglich zur Verstärkung der Gewinde für die große Schloß- und für die Pfanndeckelschraube mit sogenannten Schloßblechstolpen versehen sein. S.

Blechhandschuhe (Gantelets) waren ein Stück der Schutzwaffen des Mittelalters und hatten den Zweck, die Oberfläche der Hand, so wie auch besonders das Gelenk vor Verwundungen zu sichern.

Die Hand und Finger derselben bestand aus starkem Wildsleder, deren oberer Theil aber durch über einander gehende, die freie Bewegung nicht hindernde starke Blechschuppen gedeckt wurde. Die anhängenden, noch über die Schienen des Unterarmes reichenden Stulpen erstreckten sich bis auf die Hälfte desselben oder auch bis an oder noch etwas über den Ellenbogen. Letzterer Fall trat gewöhnlich ein, wenn nur der Oberarm durch Armschienen geschützt und mit keinem besondern Gelenkstück versehen war, wo sodann die Stulpen sich mit diesen durch sich über einander schiebende Blechstreifen verbanden. S.

Blechhaube, Sturmhaube, Pickelhaube (Cabasset, Bacinet, Pot de fer, Capelline, Salade, Morion), eine Kopfbedeckung des gemeinen Soldaten der leichten Reiterei und des Fußvolks früherer Jahrhunderte. Sie war eigentlich eine vereinfachte Abart des Helmes (s. d.), ohne Visir und Halsstück, aus starkem Eisenbleche gearbeitet und mit dergleichen Bändern zur Befestigung und gleichzeitigen Deckung der Seiten des Gesichts versehen.

Erwähnte Schutzwaffe hatte gewöhnlich eine runde, etwas breit gedrückte, manchmal auch nach oben in eine Spitze auslaufende Form, unten herum aber einen breiten Rand und vorstehenden Gesichtsschirm. Zuweilen erhielten diese Hauben zum Schutze des Nackens noch eine anhängende, aus mehreren Schienen zusammengeniethete Decke und über die Oberfläche des Sturmhutes von hinten nach vorn eine besondere Erhöhung oder Kamm zur Verstärkung gegen feindliche Hiebe oder Schläge. Die Einführung des Feuergewehrs und daraus hervorgehende Verminderung der Nahgefechte verdrängte nach und nach die Pickelhauben wie alle übrigen Schutzwaffen, und nur die früher von der östreichischen und jetzt noch von der baierschen Infanterie allgemein getragenen Caskets dürften als ein mit dem Zeitalter fortgeschrittener verbesserter Ueberrest zu betrachten sein.

Die Zeit der Erfindung, so wie die Erfinder der Blechhauben lassen sich nicht genau ermitteln, indem sie oft mit den wirklichen Helmen verwechselt werden. Plinius giebt die Ehre den Lacedämoniern, Herodot den Aegyptern, Diodor hingegen den Cureteren auf Kreta. S.

Blechschurz, Krebs (Tassettes). Dieser gehörte zu den Schutzwaffen der Reiterei und des Fußvolks der älteren Zeit, erstreckte sich vom Gürtel bis auf den halben Oberschenkel und bestand aus mehreren, ungefähr 4 bis 6 Zoll breiten, über einander liegenden starken Eisenblechen, die in abgerundeter Form mit dem Bruststück (cuirasse) zusammenhingen oder mittelst Riemen und Schnallen an selbigem befestiget waren. S.

Bleiben sagt man von Schiffen, die verloren oder untergegangen sind. Derselbe Ausdruck wird beim Landkriege auf diejenige Mannschaft angewendet, welche während einer Schlacht ihr Leben einbüßte.

Bleikugeln gehören unter die zum Gebrauch des kleinen Feuergewehrs erforderlichen, unter dem Namen Munition (s. d.) bekannten Bedürfnisse. Sie finden jedoch auch beim groben Geschütze, als Kartätschen (s. d.) Anwendung.

Von der Beschaffenheit des Bleies hängt die Güte der Kugeln ab; je reiner und weicher es ist, desto weniger wird die Seele des Laufs angegriffen und hat bei gezogenen Röhren überdies den Vortheil, sich leichter in die Züge zu schmiegen.

Ein gutes, brauchbares Blei erkennt man an der weißblauen Farbe, an der Leichtflüssigkeit, an den Eindrücken, die es ohne Mühe annimmt und an der beträchtlichen Schwere. Das beste Blei liefern Steiermark, Kärnthen, Böhmen, das Erzgebirge und der Harz. Alle Kugeln werden in größeren oder kleineren Kugelformen (s. d.) gegossen, die mit möglichster Aufmerksamkeit gearbeitet sein und ganz regelmäßig runde, richtig calibrirende Kugeln bilden müssen. Zum Gießen wird das Blei in kleine Stücken in einem Gießlöffel oder eisernen Kessel, an einigen Orten Schmelzschelle genannt, über einem gelinden Kohlenfeuer zerschmolzen. Ein hineingehaltener Papierstreifen oder Holzspan, welcher sich nicht entzündet, sondern nur braun färbt, zeigt, daß das Blei den nöthigen Hitzgrad erreicht hat. Ein zu starkes Feuer verbrennt viel Blei, ein zu schwaches läßt es nicht flüssig genug werden und zu viel Theile auf der Oberfläche erkalten. Durch aufgestreuten Kohlenstaub oder etwas hineingeworfenen Rindstalg, Seife, Wachs 2c. wird das schnelle Erkalten vermindert, zugleich aber auch ein beschleunigtes Schmelzen und baldige Absonderung aller Unreinigkeiten bewirkt. Alle diese Beimischungen müssen jedoch erst ausbrennen, ehe man zum Gießen schreiten kann. Vor dem Gusse werden die oben schwimmenden Unreinigkeiten oder Bleischaum abgeschöpft, gesammelt und am Schlusse der Arbeit, um das darin enthaltene reine Blei zu gewinnen, noch ein Mal ausgeschmolzen.

Bei einem richtigen Hitzgrade rechnet man von neuem Blei ungefähr 5, von altem aber 7 pro Cent Abgang. Oefteres Umschmelzen des Bleies verursacht Härte und Sprödigkeit, weßhalb auch alte oder schon gebrauchte Kugeln weniger anwendbar sind.

Ein zu rasches Gießen ist eben so nachtheilig als das senkrechte Halten der Einbiegung, Rinne, Schnippe des Gießlöffels über die Oeffnungen der Kugelform, da beide Verfahrungsarten das Ausströmen der Luft verhindern und hohle Kugeln bilden, die erweislich einen unsichern Schuß gewähren.

Um gut gerundete Kugeln zu bekommen, erheischt es die Nothwendig-

keit, die Formen vor dem Gusse etwas zu erwärmen, nach 30 oder 40 Güssen aber jederzeit wieder an der freien Luft abzukühlen. Alles Einschmieren derselben mit Talg oder Speck zur leichtern Herauslösung der Kugeln ist unzweckmäßig und erzeugt Gruben.

Das überflüssige, unter der gewöhnlichen Benennung Anguß oder Hals verstandene Blei wird mittelst einer scharfen Kneipzange, doch ohne Verletzung der runden Gestalt der Kugeln, abgeknippen und jede sodann einer genauen Untersuchung unterworfen, damit sich weder ein Loch noch Riefen oder Absätze vorfinden.

Bei einigen Armeen werden die Kugeln zuletzt durch Beimischung von pulverisirtem Wasserblei in einem um seine Achsen beweglichen Polirfasse polirt, um sie von allen Ungleichheiten zu befreien. Im Durchschnitt ist angenommen, daß der Centner Blei bei 6 pro Cent Abgang ungefähr 1800 Kugeln giebt und 26 Arbeiter bei gehöriger Eintheilung in einem Zeitraume von 8 Stunden 20 Centner gießen können.

In Sachsen bedient man sich seit dem Jahre 1822 einer Kugelpresse, welche den Vorzug besitzt, die gegossenen Kugeln vollkommen rund, auf ihren Flächen sehr glatt und in der Bleimasse ganz dicht zu liefern. Diese Presse gleicht ziemlich den in den Münzstätten üblichen Prägstöcken und besteht aus einer Stanze, deren beide Theile nach dem Durchmesser des Calibers der Kugel halbkreisförmig ausgeschnitten sind und vermöge eines zweiarmigen Schwengels und der rückgängigen Bewegung einer Schraube in verticaler Richtung gegen einander gedrückt werden, um auf diese Weise das überflüssige Blei von der etwas größer gegossenen Kugel plattenähnlich abzupressen. Zu Erhaltung des hierzu nöthigen Raumes ist die Eisenstärke der Stanze von der Peripherie der Höhlung nach außen zu etwas abgeschrägt. Obige, noch mit der Kugel verbundene sehr dünne Bleiplatte wird sodann durch eine besondere, den in den Münzen zum Schneiden der Münzplatten gleichende, genau gearbeitete Maschine von derselben getrennt.

Eben genannte Vorrichtung besteht in einem festen, nur wenig größern als der wirkliche Durchmesser der Kugel, ausgehöhlten Cylinder, auf welchen man die Kugel setzt und durch einen andern, ebenfalls in verticaler Richtung wirkenden scharfen Cylinder den Ueberschuß von Blei (Bart) dicht an der Peripherie der Kugel abschneidet.

In Frankreich sind hinsichtlich der Vermehrung der Dichtigkeit der Kugeln durch Pressen gleiche Versuche angestellt worden.

Frühzeitig bedienten sich schon die Griechen und Römer der Bleikugeln im Kriege und gebrauchten sie, um theils hagelähnlich ganze Massen auf ein Mal durch Wurfmaschinen (s. Balliste) fortzuwerfen, theils führten auch die römischen Schleuderer (funditores, ferentarii) von den balearischen Inseln ovale oder eichelförmige Bleikugeln (glandes), die oft sogar mit einem Stachel versehen waren.

Die Zeit der Erfindung der Bleikugeln liegt eben so im Dunkel der Vorzeit verhüllt, als die erste Anwendung derselben zu Pulvergeschützen; doch zeigt die Geschichte der letzteren, daß im Jahre 1365 der von dem Markgrafen Friedrich von Thüringen in Eimbeck belagerte Herzog Albrecht von Braunschweig durch aus Büchsen geschossene bleierne Kugeln, womit er die Belagerungswerkzeuge zerstörte, Ersteren zur Aufhebung derselben nöthigte. Hieraus geht aber hervor, daß die Bleikugeln anfangs wahrscheinlich nur bei den schweren Geschützen Benutzung fanden und erst nach Erfindung des kleinen Feuergewehrs auf selbiges übergingen. Im ersteren Falle schossen jedoch nur die von geringem Caliber Kugeln von Blei; als

z. B. die Colubrine eine 5pfündige, das Scharfetündel eine 2½pfündige und der Serpentinell aber bloß eine 16löthige Kugel.

Der Caliber der neu erfundenen Handfeuerröhre war sehr stark; denn die Doppelhaken, die man allerdings nur bei Vertheidigung befestigter Orte gebrauchte, hatten eine Kugel von 8 Loth; die der von den Hakenschützen oder Arkebusirern um das Jahr 1517 im Gefechte geführten Hakenbüchse wog hingegen 2 Loth.

Die Einführung der kleinen Doppelhaken oder Musketen, die in den Kriegen Kaiser Karl's V. sich bald zur allgemeinen Waffe des Fußvolkes emporhoben, vergrößerte das Gewicht der Kugel bis auf 4 Loth, und wozu auch wohl die immer stärker werdenden Schutzwaffen Veranlassung geben mochten. Als indessen im Jahre 1599 der Prinz Moritz von Oranien das Kriegswesen der Niederländer auf einen geregelten Fuß setzte, wurde die Schwere des Feuergewehres und folglich auch der Caliber der Kugeln vermindert, so daß 10 Musketen- oder 20 Hakenkugeln auf 1 Pfund Blei gingen.

Die Franzosen verkleinerten die Schießgewehre noch mehr und rechneten zu einer Musketenkugel zwei Loth, zu einer Hakenkugel aber nur ein Loth Blei.

Von diesem Zeitpuncte an blieben sich die Caliber der Bleikugeln in allen Heeren in sofern gleich, daß man gewöhnlich aus einem Pfunde 18 bis 20 Kugeln goß. Der Caliber z. B., den Gustav Adolph im Jahre 1624 annahm, bestand bis zum Jahre 1811 in der schwedischen Armee. S.

Beiloth (s. Loth).

Blendung oder **Blendwerk** (blinde, blindage), im ausgedehntesten Sinne der Befestigungskunst, nennt man diejenigen bloß aus Holz oder auch aus Reißigarbeit ausgeführten Deckmittel, wodurch man sich selbst oder irgend einen Gegenstand dem feindlichen Auge und Schusse zu entziehen sucht. Dahin gehören:

1) die Blendungen der Sappenarbeiter zum Schutze gegen das nahe Kleingewehrfeuer. Man bedient sich dazu am gewöhnlichsten eines großen, mit Moos, Wolle, Kälberhaaren oder ähnlichen Dingen ausgestopften Schanzkorbes, des sogenannten Rollkorbes (gabion farci) von ungefähr 6 Fuß Höhe und 4 Fuß Durchmesser, oder statt dessen der auf 2 kleinen Rädern beweglichen, von starken eichnen Dielen verfertigten Schirme. Auf welche Weise diese Gegenstände zur Erfüllung ihres Zweckes benutzt werden, findet man in den Art. Sappenarbeit erwähnt.

2) Die Blendungen der Schießscharten und Schießlöcher. Bei gewöhnlichen Erdscharten ist die einfachste Blendung ein in die Scharte genau einpassender, mit Wolle, Moos und dergl. gefüllter Sack oder von Weidenruthen geflochtener Korb. Bei Schießlöchern in Holz- oder Steinbrustwehren, wie in Blockhäusern oder Casematten, vorzüglich für die der Geschütze, bedient man sich gewöhnlich der Blendungen von Holz, die entweder bloß zum Einsetzen in die Schußöffnung eingerichtet, oder an der innern Oeffnung drehbar sind, wie die von Montalembert vorgeschlagenen.

3) Die Blendungen, welche vorzüglich in Festungen den Vertheidigern in den verschiedenen Festungswerken Schutz gegen den feindlichen Bomben- und Granatenwurf verschaffen sollen. Bei diesen unterscheidet man gewöhnlich zweierlei, nämlich: einfache Blendungen (blindage simple) und doppelte Blendungen (blindage double). Erstere werden aus einem Balkenlager von ungefähr 1 Fuß Stärke und 18 Fuß Länge auf die Weise gebildet, daß man die Balken dicht an einander gegen die innere

sein. Bei beiden Unternehmungen genoß er zwar der Mitwirkung
[...]berstlieutenants von Decker von der Artillerie, war aber derjenige, der
[...]seinen Aufenthalt in Berlin die meiste Arbeit daran hatte und zu-
[...]auch dafür sorgte, daß beide Blätter sich frei von allen Persönlichkei-
[...]hielten. Im Jahre 1829 erhielt er als Major den gewünschten Ab-
und lebt jetzt den Wissenschaften in Berlin. W.

Blickfeuer sind auf Schiffen Signale, die in der Nacht von Zeit [zu Z]eit durch Anzünden von Pulver gegeben werden, um beisammen zu [...]en.

Blieskastel (Gefecht den 17. Novbr. 1793), Städtchen in Rhein[...]n an der Blies, mit 1600 Einw. Die Schwierigkeit der Verpflegung [...]den grundlosen Wegen und die zu große Ausdehnung der preußischen [...]llung an der Saar, so wie die allmälige Verstärkung der französischen [Mos]elarmee, welche seit Kurzem den thatendurstigen General Hoche (s. d.) [...] Oberbefehlshaber erhalten hatte, bewogen den Herzog von Braunschweig, [...]e Truppen bei Kaiserslautern in engere Cantonirungen zu verlegen, was [...]h dem mißlungenen Ueberfalle von Bitsch (s. d.) noch dringender wurde. [Di]eser Rückmarsch erfolgte theilweise schon Abends den 16. Das Corps [d]es Prinzen Hohenlohe ging über St. Ingbert, das Corps des General [K]alkreuth in drei Colonnen gegen Blieskastel. Bei Homburg sollten sich [s]ämmtliche Truppen vereinigen. — Die Dunkelheit der Nacht und die durch [...]en Regen grundlos gewordenen Wege verursachten, daß die Truppen un[t]er Kalkreuth, ungefähr 7000 Preußen und Sachsen, am Morgen des 17. erst auf der Höhe bei Biesingen (südwestl. von Blieskastel) ankamen, wo [s]ie Stellung nehmen mußten, weil die Arriergarde von den Franzosen hart bedrängt wurde. Der rechte Flügel stand im Walde zwischen Selbach und Biesingen, der linke stützte sich an den von einem Bataillon besetzten Bellweiler Wald. Blieskastel war in diesem Augenblicke noch nicht besetzt. — General Hoche war mit der ganzen Armee am Morgen des 17. in vier Colonnen aufgebrochen; zwei derselben folgten dem Corps von Knobelsdorf nach, die beiden Colonnen des rechten Flügels (zusammen 25,000 M.) vereinigten sich bei Saargemünd und rückten unter Hoche's persönlicher Anführung gegen Blieskastel. Nachdem Hoche erfahren, daß Kalkreuth bei Biesingen Halt gemacht habe, rückte er in vier Colonnen zum Angriff vor. — Dieser Angriff geschah jedoch, wie das bei einer in der Eil gebildeten, größtentheils von jungen und noch wenig erfahrenen Officieren befehligten Armee gewöhnlich der Fall ist, nicht mit der erforderlichen Präcision und ohne Uebereinstimmung. Die erste aus 800 Reitern bestehende Colonne rückte auf dem linken Ufer der Blies gegen Blieskastel, ward aber durch eine sächsische Reiterpatrouille zeitig genug entdeckt und durch ein herbeieilendes Infanteriedetachement abgehalten, über die Brücke in die Stadt zu dringen, welche nachher eine hinreichend starke Besatzung erhielt. Die zweite Colonne ging am rechten Ufer der Blies vor und machte auf der Höhe bei Welfersheim Halt; sie bestand aus allen Waffen. Die dritte Colonne, aus Infanterie bestehend, rückte im Bellweiler Walde vor und wartete hier auf den Angriff der ersten Colonne. Die vierte näherte sich Ersweiler. — Im Bellweiler Walde machten die Franzosen bald Fortschritte, doch gerieth ihr Brigadegeneral Lombard dabei in Gefangenschaft. Als die Dämmerung einbrach, wurde der Kampf heftiger; denn jeden Augenblick vermehrten sich die französischen Streitkräfte. Eine Verwechselung der französischen Husaren mit den sächsischen führte einen Angriff auf das Bataillon Crousatz herbei, der jedoch glücklich abgeschlagen wurde und bei der Wiederholung keinen

tellung des Feindes beschlossen Marlborough und Eugen den Angriff zu wagen. Auf dem linken Flügel commandirte Marlborough die Engländer, Holländer und Hessen, auf dem rechten Eugen die übrigen deutschen Truppen. Den 13. August früh 6 Uhr brachen die Alliirten in 8 Colonnen auf. Der linke Flügel von Schwingingen und Grainsheim, der rechte von dem Walde oberhalb Wolperstädt ausgehend, überschritten den Kesselbach und befanden sich bald im Angesichte des Feindes, welcher, keinen Angriff vermuthend, den größten Theil seiner Reiterei auf Fouragirung geschickt hatte. Marlborough, der mit weniger Terrainhindernissen zu kämpfen hatte, als Eugen, griff zuerst an, konnte aber gegen das zur Vertheidigung gut eingerichtete und stark besetzte Blindheim nichts ausrichten und wendete daher seine Angriffe mehr gegen das Centrum der Feinde. Allein die Franzosen vertheidigten ihre vortheilhafte Stellung mit vieler Ausdauer; erst beim 4. Angriffe gelang es dem englischen Feldherrn, ihre Position zu durchbrechen und sie zugleich von Blenheim abzuschneiden. Die Franzosen flohen in ziemlicher Unordnung nach Sondersheim und der Donau zu; viele ertranken im Strome, und noch mehrere, worunter auch der Marschall Tallard mit seinem Sohne, wurden in Sondersheim gefangen. Die Besatzung von Blenheim, durch fortdauernde Angriffe beschäftigt und festgehalten, konnte der Armee nicht folgen, wurde umringt und mußte sich ergeben. Unterdessen hatte auch Eugen die Moräste überschritten und den Feind erreicht; allein dreimal mußte seine Cavalerie der Tapferkeit der Baiern weichen. Da eilte der kühne Held selbst herbei, schoß zwei flüchtige Kuirassiere von den Pferden und setzte sich an die Spitze seiner Truppen. Sein Beispiel begeisterte sie; die Baiern wurden zurückgetrieben, und der Churfürst, der seine Verbündeten auf dem rechten Flügel schon geschlagen sah, verließ das Schlachtfeld, sich mit Ordnung zurückziehend. Der Sieg der Alliirten war der vollständigste, den dieser Krieg aufzuweisen hat. Die Franzosen und Baiern verloren an 20,000 Todte und Verwundete; 15,400 M., darunter der Marschall Tallard und 818 Officiere, wurden gefangen. Außerdem eroberten die Verbündeten 129 Fahnen, 117 Standarten, 17 Paar Pauken, 127 Kanonen, 24 Mörser, 2 Schiffbrücken, 15 kupferne Schiffe, 3600 Zelte u. 4500 (nach Andern 5300) Wagen, worunter auch 34 Kutschen mit „franz. Frauenzimmer." (Theatr. europ. XVII. Bd.) Der Verlust der Alliirten betrug 4485 Todte und 7823 Verwundete. Die Reste der franz.-baierschen Armee flohen bis Straßburg, und in wenig Wochen fielen alle festen Plätze, welche sie diesseits des Rheines noch inne hatten, in die Gewalt der Alliirten. Seit 100 Jahren hatten die Franzosen keine solche Niederlage erlitten. Marlborough wurde zum Fürsten des h. röm. Reiches erhoben und erhielt vom Kaiser das Fürstenthum Mindelheim zum Geschenk. (Theatrum europaeum Bd. XVII. — Ign. Schmidt, Gesch. der Deutschen. — Leben K. Leopold's I. v. Ring. B.

Block und **Blockmörser**, siehe Mörser.

Blockdecken sind die Mittel, deren man sich in der Befestigungskunst bedient, um auf vorübergehende Zeit Truppen, Waffen und Kriegsvorräthe gegen die Zerstörung durch Wurfgeschosse zu schützen. Sie bestehen aus einer auf festen Unterlagen ruhenden Decke, deren Basis aus einem dicht an einander stoßenden Balkenleger, von 6—12 Zoll starkem, am besten zweiseitig beschlagenem Holze gebildet wird. Auf dieses Balkenlager kommt eine einfache oder doppelte Faschinenschicht, und zwar so zu liegen, daß diese die Balken rechtwinklig überkreuzt, dann hierauf, wenn man es haben kann, eine Schicht Dünger, und hierüber noch eine Erdschicht. Das

Seite eines Wallganges, oder bei trocknen Gräben gegen die Grabenfuttermauern unter einem Wallgange von etwa 50° mit dem Horizont anlehnt und auf diese Weise gleichsam eine halbe Dachseite bildet. Ein auf diese Art gegen den Bombenwurf ziemlich gut gesicherter Raum wird auf der Bodenfläche gegen 12 Fuß Breite haben, wo dann auf jede Toise oder Klafter (6 Fuß) Länge 3, ja im Nothfall selbst 4 M. untergebracht werden können. Um den innern Raum gegen das Eindringen von Regenwasser zu verwahren, überdeckt man die Balken äußerlich noch mit Bretern. Die doppelten Blendungen werden da angewendet, wo man für die einfachen Blendungen keine Wände zum Anlehnen der Balken findet. Sie bestehen nämlich aus 2 Reihen solcher Balkenlager, die, gegen einander sich lehnend, ein ganzes Dach bilden. Ihre gegenseitige Unterstützung erhalten sie durch anderes Holzwerk nach den Regeln der Zimmermannskunst. P.

Blenomètre ist ein Werkzeug zur Messung der Stärke der Federn des Gewehrschlosses, zur Bestimmung ihres richtigen Verhältnisses gegen einander und um besonders auch die Beschaffenheit der gegenseitigen Wirkung der Schlag- und Batteriefeder zu prüfen.

Es wurde in Frankreich von dem Conservator des Museums der Artillerie, Regnier, erfunden. Zur Anwendung wird der Flintenkolben in eine Art von Fuß gesetzt, der obere Theil des Gewehrs von einer mit einem Vorstecker versehenen Gabel festgehalten und sodann zwischen die Hahnlippen mit dem einen Ende ein eiserner Hebel gebracht, während man an dem andern eine pfundschwere Wagschale mit einem darin befindlichen Gewicht von 3 bis 4 Pfund hängt. Bei dem Losdrücken des Schlosses muß nunmehr der vorschlagende Hahn den Widerstand des Gewichtes überwinden.

Hierauf wird genau an der Stelle, wo der Stein die Stahlfläche der Batterie berührt hat, ein zweiter, auf einer Unterlage nach allen Richtungen leicht beweglicher Hebel mit seinem langen Arme befestigt und an dem andern die schon erwähnte, jetzt bloß mit 2 bis 2¾ Pfund belastete Schale angebracht, welches Gewicht nun das Aufstoßen des Pfanndeckels bewirken soll. Je mehr man sich hierbei von dem Verhältnisse 24:12 entfernt, desto öfterer wird das Schloß versagen.

Das ganze Verfahren schafft demjenigen, dem das Abhelfen dieses Fehlers übertragen ist, durch die schnelle Uebersicht große Erleichterung. S.

Blesson (Joh. Ludw. Urban), geboren den 27. Mai 1790 in Berlin. Er hatte sich dem Bergbau gewidmet, trat aber 1813 als Freiwilliger beim Ingenieurcorps ein und war bei den Belagerungen des 2. Corps als Adjutant des leitenden Ingenieurofficiers. Nach dem Frieden blieb er als Ingenieurhauptmann in Berlin und machte sich als Lehrer an der Kriegsschule und als Mitglied der Obermilitairexaminationscommission um die Verbreitung der Ingenieurwissenschaften verdient.

Im Jahre 1818 gab er „Beitrag zur Geschichte des Festungskriegs von 1815; 1821 Betrachtungen über die Befugnisse des Militairs, an politischen Angelegenheiten des Vaterlandes Theil zu nehmen; 1824 die Befestigungskunst für alle Waffen" heraus. In demselben Jahre erschien von ihm eine Uebersetzung von „Chambray's Histoire de l'expédition en Russie 1812," welche er durch auf einer nach Rußland gemachten Dienstreise gesammelte Nachrichten bereicherte.

Aber mehr noch als für diese Werke muß ihm das militairische Publikum für die Herausgabe der Militair-Literaturzeitung (seit 1829) und der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges (seit 1824)

Banketfläche zu liegen und bestehen bei Schränkwänden meist aus langen Schußspalten, innerlich 3—4 Zoll, äußerlich 9—10 Zoll hoch, oder auch aus einzelnen Schießlöchern, vorzüglich bei den Pallisadenwänden, von 2—3 Zoll innerer Weite und 9 Zoll Höhe, äußerlich aber von 9—10 Zoll im Quadrat, welche 2—3 F. Abstand von einander erhalten. Die Schußlöcher für die Kanonen werden 3 F. über der Bank oder Bettungsfläche angebracht, erhalten innerlich eine Oeffnung von 15—18 Zoll in's Gevierte, und äußerlich eine Weite, welche nicht mehr als die Stärke der Blockwand betragen darf. Zur Verstärkung dieser Wände, um nämlich das unmittelbare Anschlagen der Kugeln zu behindern und die Erschütterung zu schwächen, vorzüglich aber, um sie noch mehr gegen die den Blockhäusern so gefährlichen Brandgeschosse zu verwahren, wirft man an sie eine brustwehrähnliche, auf dem Horizont 8—12 F. dicke, in den Ecken bis an die Decke, vor den Schießlöchern aber nur bis an diese ragende Erdverstärkung an.

Die Decke des Blockhauses ist eine sogenannte Blockdecke (s. d.), wodurch das ganze Innere des von den Wänden umschlossenen Raumes gegen Wurfgeschosse gesichert wird. Durch das 3—4 F. betragende Vorstehen ihrer Deckbalken über die Wände des Blockhauses werden auch diese gegen das Treffen von Wurfgeschossen besser verwahrt. Außerdem hat man es auch vorgeschlagen, sich der obern Platform der Blockdecke zur Vertheidigung zu bedienen, so wie sie auch mit Vortheil zur Aufstellung einer Schildwacht benutzt werden kann, die von hier aus ungefährdet die Umgegend weit beobachten kann.

Das ganze Blockhaus wird dann gewöhnlich von einem Graben umgeben, der als Annäherungshinderniß dienen und zugleich auch die erforderliche Erde zur Verstärkung der Blockhauswände und zur Blockdecke liefern soll. Zweckmäßig scheint es hierbei zu sein, den Graben als Spitzgraben (s. Art. Graben) anzulegen, weil es außerdem, bei der gewöhnlichen Umrißgestalt der Blockhäuser, unmöglich sein würde, demselben eine Vertheidigung zu verschaffen.

Die in der Regel nur unbedeutende Besatzungsstärke der Blockhäuser ist nämlich die Ursache, daß man ihnen auch nur die einfachste Umrißgestalt geschlossener Werke, nämlich die des Vierecks ertheilen kann, wogegen bei Besatzungen von ungefähr 100 M. es schon möglich wird, die sechseckige Sternschanzform oder die noch vortheilhaftere Form der Kreuzredoute (s. Redoute), in Anwendung zu bringen.

Diese jetzt ihrer wesentlichsten Einrichtung und Beschaffenheit nach erklärten Blockhäuser sind in allen den Fällen als selbstständige Werke mit entschiedenem Nutzen zu gebrauchen, wo es darauf ankommt, gewisse Posten, die während der rauhen Jahreszeit auf längere Zeit besetzt gehalten werden müssen, durch eine geringe Besatzung gegen einen vielfach überlegenen Feind so lange zu behaupten und diesen aufzuhalten, bis die in den Cantonirungen zerstreuten Truppen zur Unterstützung herbeigeeilt sind. Sie finden deßhalb vorzüglich auf Winterpostirungen ihre Anwendung. Eben so können sie auch vortheilhaft bei Vertheidigung von Gebirgspässen, vorzüglich wenn man sich gegen die Senkschüsse von umgebenden Höhen zu sichern hat, angewendet werden. Als nicht selbstständige Werke werden sie aber auch bei größeren Befestigungen und selbst in Festungen zu Reduitanlagen benutzt, wo dann dieser Holzhohlbau bei einer zweckmäßigen Combination mit dem Erdbaue erst seinen vollen und wahren Nutzen bewähren kann.

Die wesentlichsten Gebrechen und Mängel, die man an Blockhäusern

Balkenlager bildet sonach die feste Grundlage der Decke, die Erde, der Dünger und die Faschinen aber sind bestimmt, und zwar die beiden letzten Materialien vorzüglich durch ihre Elasticität, die Erschütterungen der Wurfgeschosse gegen das Balkenlager zu schwächen oder unwirksam zu machen. Hieraus ergiebt sich demnach, daß sich die Dimensionen der Stärke der verschiedenen Materialien und der Decke im Ganzen immer nach den zu befürchtenden Zerstörungswirkungen richten müssen. Da der Erdaufschutt auf der Blockdecke eine Böschung erhalten muß, deren Anlage man hier immer der Höhe gleich annimmt, so wird es nothwendig, wenn der ganze innere zu deckende Raum gesichert sein soll, daß diese Böschung auch außer denselben fällt, weßhalb dann das Balkenlager noch so viel über diesen Raum vorgreifen muß, als die Böschungsanlage beträgt. Bei leichten Eindeckungen, wo man nur gegen den Granatenwurf der Feldgeschütze gesichert sein will, reicht ein 6zolliges Balkenlager, 1 Schicht einfußiger Faschinen und ein 1½—2½ F. hoher Dünger- und Erdaufwurf aus, wo bei dann die Stärke der ganzen Eindeckung 3—4 F. beträgt. Eindeckungen dagegen, welche gegen Bombenwurf Sicherheit gewähren sollen, müssen wenigstens ein 12zolliges Balkenlager, am besten eine doppelte Faschinenschicht und noch 4—5 F. hohe Ueberschüttung von Dünger und Erde erhalten, wonach also dergleichen Eindeckungen ein absolute Stärke von 7—8′ bekommen. Mittlere Dimensionen von 5—6 F. Eindeckstärke werden bei provisorischen Befestigungen angewendet werden können.

Man bedient sich insbesondere dieser Art Blockdecken in der Feldbefestigungskunst und bei provisorischen Befestigungen zur Eindeckung von Geschützständen, Grabengallerien und Kaponieren, so wie bei Reduitanlagen und Blockhäusern. Ferner bedient man sich derselben bei den gewöhnlichen sogenannten Batterie- (Pulver-) Magazinen, sowohl in Verschanzungen, als auch in den Belagerungsbatterien. Endlich finden sie auch bei der Vertheidigung von Festungen eine mehrfache Anwendung, indem man die freistehenden Wallgeschütze dadurch wurfsicher zu machen sucht — sogenannte Carnot'sche oder bedeckte Wallbatterien (siehe d. Art. Belagerung), und zwar das, was über die Vertheidigungsanstalten nach der Eröffnung der Laufgräben gesagt ist (unt. den Art. Festungsbatterien), dann bei Reduitanlagen, und vorzüglich zur Eindeckung von Gebäuden, welche als gesicherte Aufenthaltsorte für Truppen oder als Unterbringorte für Kriegsbedürfnisse aller Art dienen sollen. P.

Blockhaus (redoute de bois ou blindée) ist eine Schanze, deren ganzer innerer Raum gegen directes und verticales Feuer gedeckt ist. Diese Werke bestehen meist aus hölzernen, mit Erdverstärkungen versehenen Wänden und Decken, deren Dimensionen sich besonders danach richten, ob das Werk bloß Fußvolk oder zugleich auch Geschütz aufnehmen soll, und in wiefern der Feind nach Terrainverhältnissen und andern Umständen viel oder wenig, leichtes oder schweres Geschütz in ziemlicher Nähe oder größerer Entfernung dagegen gebrauchen kann. Bisweilen nennt man aber auch gewöhnliche, zur Vertheidigung eingerichtete Gebäude Blockhäuser.

Die Wände der Blockhäuser bestehen entweder aus horizontal liegendem Balkenholz, sogenannte Schränkwände, oder aus vertical stehendem Palisadenholz. Sie sind einfach oder doppelt, und im letztern Falle gewöhnlich mit einer 2—3 F. starken Zwischenschicht Erde versehen. Ihre Höhe muß von der Banketfläche bis zur Blockdecke wenigstens 6 Fuß betragen. Zur Vertheidigung werden in ihnen Schußlöcher für Kleingewehr oder Geschütz angebracht. Die Schußlöcher für Kleingewehr kommen 4 F. über die

Banketfläche zu liegen und bestehen bei Schränkwänden meist aus langen Schußspalten, innerlich 3—4 Zoll, äußerlich 9—10 Zoll hoch, oder auch aus einzelnen Schießlöchern, vorzüglich bei den Pallisadenwänden, von 2—3 Zoll innerer Weite und 9 Zoll Höhe, äußerlich aber von 9—10 Zoll im Quadrat, welche 2—3 F. Abstand von einander erhalten. Die Schußlöcher für die Kanonen werden 3 F. über der Bank oder Bettungsfläche angebracht, erhalten innerlich eine Oeffnung von 15—18 Zoll in's Gevierte, und äußerlich eine Weite, welche nicht mehr als die Stärke der Blockwand betragen darf. Zur Verstärkung dieser Wände, um nämlich das unmittelbare Anschlagen der Kugeln zu behindern und die Erschütterung zu schwächen, vorzüglich aber, um sie noch mehr gegen die den Blockhäusern so gefährlichen Brandgeschosse zu verwahren, wirft man an sie eine brustwehrähnliche, auf dem Horizont 8—12 F. dicke, in den Ecken bis an die Decke, vor den Schießlöchern aber nur bis an diese ragende Erdverstärkung an.

Die Decke des Blockhauses ist eine sogenannte Blockdecke (s. d.), wodurch das ganze Innere des von den Wänden umschlossenen Raumes gegen Wurfgeschosse gesichert wird. Durch das 3—4 F. betragende Vorstehen ihrer Deckbalken über die Wände des Blockhauses werden auch diese gegen das Treffen von Wurfgeschossen besser verwahrt. Außerdem hat man es auch vorgeschlagen, sich der obern Platform der Blockdecke zur Vertheidigung zu bedienen, so wie sie auch mit Vortheil zur Aufstellung einer Schildwacht benutzt werden kann, die von hier aus ungefährdet die Umgegend weit beobachten kann.

Das ganze Blockhaus wird dann gewöhnlich von einem Graben umgeben, der als Annäherungshinderniß dienen und zugleich auch die erforderliche Erde zur Verstärkung der Blockhauswände und zur Blockdecke liefern soll. Zweckmäßig scheint es hierbei zu sein, den Graben als Spitzgraben (s. Art. Graben) anzulegen, weil es außerdem, bei der gewöhnlichen Umrißgestalt der Blockhäuser, unmöglich sein würde, demselben eine Vertheidigung zu verschaffen.

Die in der Regel nur unbedeutende Besatzungsstärke der Blockhäuser ist nämlich die Ursache, daß man ihnen auch nur die einfachste Umrißgestalt geschlossener Werke, nämlich die des Vierecks ertheilen kann, wogegen bei Besatzungen von ungefähr 100 M. es schon möglich wird, die sechseckige Sternschanzform oder die noch vortheilhaftere Form der Kreuzreboute (s. Reboute), in Anwendung zu bringen.

Diese jetzt ihrer wesentlichsten Einrichtung und Beschaffenheit nach erklärten Blockhäuser sind in allen den Fällen als selbstständige Werke mit entschiedenem Nutzen zu gebrauchen, wo es darauf ankommt, gewisse Posten, die während der rauhen Jahreszeit auf längere Zeit besetzt gehalten werden müssen, durch eine geringe Besatzung gegen einen vielfach überlegenen Feind so lange zu behaupten und diesen aufzuhalten, bis die in den Cantonirungen zerstreuten Truppen zur Unterstützung herbeigeeilt sind. Sie finden deßhalb vorzüglich auf Winterpostirungen ihre Anwendung. Eben so können sie auch vortheilhaft bei Vertheidigung von Gebirgspässen, vorzüglich wenn man sich gegen die Senkschüsse von umgebenden Höhen zu sichern hat, angewendet werden. Als nicht selbstständige Werke werden sie aber auch bei größeren Befestigungen und selbst in Festungen zu Reduitanlagen benutzt, wo dann dieser Holzhohlbau bei einer zweckmäßigen Combination mit dem Erdbaue erst seinen vollen und wahren Nutzen bewähren kann.

Die wesentlichsten Gebrechen und Mängel, die man an Blockhäusern

Balkenlager bildet sonach die feste Grundlage der Decke, die Erde, der Dünger und die Faschinen aber sind bestimmt, und zwar die beiden letzten Materialien vorzüglich durch ihre Elasticität, die Erschütterungen der Wurfgeschosse gegen das Balkenlager zu schwächen oder unwirksam zu machen. Hieraus ergiebt sich demnach, daß sich die Dimensionen der Stärke der verschiedenen Materialien und der Decke im Ganzen immer nach den zu befürchtenden Zerstörungswirkungen richten müssen. Da der Erdaufschutt auf der Blockdecke eine Böschung erhalten muß, deren Anlage man hier immer der Höhe gleich annimmt, so wird es nothwendig, wenn der ganze innere zu deckende Raum gesichert sein soll, daß diese Böschung auch außer denselben fällt, weßhalb dann das Balkenlager noch so viel über diesen Raum vorgreifen muß, als die Böschungsanlage beträgt. Bei leichten Eindeckungen, wo man nur gegen den Granatenwurf der Feldgeschütze gesichert sein will, reicht ein 6zolliges Balkenlager, 1 Schicht einfußiger Faschinen und ein 1½—2½ F. hoher Dünger- und Erdaufwurf aus, wo bei dann die Stärke der ganzen Eindeckung 3—4 F. beträgt. Eindeckungen dagegen, welche gegen Bombenwurf Sicherheit gewähren sollen, müssen wenigstens ein 12zolliges Balkenlager, am besten eine doppelte Faschinenschicht und noch 4—5 F. hohe Ueberschüttung von Dünger und Erde erhalten, wonach also dergleichen Eindeckungen ein absolute Stärke von 7—8' bekommen. Mittlere Dimensionen von 5—6 F. Eindeckstärke werden bei provisorischen Befestigungen angewendet werden können.

Man bedient sich insbesondere dieser Art Blockdecken in der Feldbefestigungskunst und bei provisorischen Befestigungen zur Eindeckung von Geschützständen, Grabengallerien und Kaponieren, so wie bei Reduitanlagen und Blockhäusern. Ferner bedient man sich derselben bei den gewöhnlichen sogenannten Batterie- (Pulver-) Magazinen, sowohl in Verschanzungen, als auch in den Belagerungsbatterien. Endlich finden sie auch bei der Vertheidigung von Festungen eine mehrfache Anwendung, indem man die freistehenden Wallgeschütze dadurch wurfsicher zu machen sucht — sogenannte Carnot'sche oder bedeckte Wallbatterien (siehe d. Art. Belagerung), und zwar das, was über die Vertheidigungsanstalten nach der Eröffnung der Laufgräben gesagt ist (unt. den Art. Festungsbatterien), dann bei Reduitanlagen, und vorzüglich zur Eindeckung von Gebäuden, welche als gesicherte Aufenthaltsorte für Truppen oder als Unterbringorte für Kriegsbedürfnisse aller Art dienen sollen. P.

Blockhaus (redoute de bois ou blindée) ist eine Schanze, deren ganzer innerer Raum gegen directes und verticales Feuer gedeckt ist. Diese Werke bestehen meist aus hölzernen, mit Erdverstärkungen versehenen Wänden und Decken, deren Dimensionen sich besonders danach richten, ob das Werk bloß Fußvolk oder zugleich auch Geschütz aufnehmen soll, und in wiefern der Feind nach Terrainverhältnissen und andern Umständen viel oder wenig, leichtes oder schweres Geschütz in ziemlicher Nähe oder größerer Entfernung dagegen gebrauchen kann. Bisweilen nennt man aber auch gewöhnliche, zur Vertheidigung eingerichtete Gebäude Blockhäuser.

Die Wände der Blockhäuser bestehen entweder aus horizontal liegendem Balkenholz, sogenannte Schränkwände, oder aus vertical stehendem Palisadenholz. Sie sind einfach oder doppelt, und im letztern Falle gewöhnlich mit einer 2—3 F. starken Zwischenschicht Erde versehen. Ihre Höhe muß von der Bankettfläche bis zur Blockdecke wenigstens 6 Fuß betragen. Zur Vertheidigung werden in ihnen Schußlöcher für Kleingewehr oder Geschütz angebracht. Die Schußlöcher für Kleingewehr kommen 4 F. über die

Banketfläche zu liegen und bestehen bei Schränkwänden meist aus langen Schußspalten, innerlich 3—4 Zoll, äußerlich 9—10 Zoll hoch, oder auch aus einzelnen Schießlöchern, vorzüglich bei den Pallisadenwänden, von 2—3 Zoll innerer Weite und 9 Zoll Höhe, äußerlich aber von 9—10 Zoll im Quadrat, welche 2—3 F. Abstand von einander erhalten. Die Schußlöcher für die Kanonen werden 3 F. über der Bank oder Bettungsfläche angebracht, erhalten innerlich eine Oeffnung von 15—18 Zoll in's Gevierte, und äußerlich eine Weite, welche nicht mehr als die Stärke der Blockwand betragen darf. Zur Verstärkung dieser Wände, um nämlich das unmittelbare Anschlagen der Kugeln zu behindern und die Erschütterung zu schwächen, vorzüglich aber, um sie noch mehr gegen die den Blockhäusern so gefährlichen Brandgeschosse zu verwahren, wirft man an sie eine brustwehrähnliche, auf dem Horizont 8—12 F. dicke, in den Ecken bis an die Decke, vor den Schießlöchern aber nur bis an diese ragende Erdverstärkung an.

Die Decke des Blockhauses ist eine sogenannte Blockdecke (s. d.), wodurch das ganze Innere des von den Wänden umschlossenen Raumes gegen Wurfgeschosse gesichert wird. Durch das 3—4 F. betragende Vorstehen ihrer Deckbalken über die Wände des Blockhauses werden auch diese gegen das Treffen von Wurfgeschossen besser verwahrt. Außerdem hat man es auch vorgeschlagen, sich der obern Platform der Blockdecke zur Vertheidigung zu bedienen, so wie sie auch mit Vortheil zur Aufstellung einer Schildwacht benutzt werden kann, die von hier aus ungefährdet die Umgegend weit beobachten kann.

Das ganze Blockhaus wird dann gewöhnlich von einem Graben umgeben, der als Annäherungshinderniß dienen und zugleich auch die erforderliche Erde zur Verstärkung der Blockhauswände und zur Blockdecke liefern soll. Zweckmäßig scheint es hierbei zu sein, den Graben als Spitzgraben (s. Art. Graben) anzulegen, weil es außerdem, bei der gewöhnlichen Umrißgestalt der Blockhäuser, unmöglich sein würde, demselben eine Vertheidigung zu verschaffen.

Die in der Regel nur unbedeutende Besatzungsstärke der Blockhäuser ist nämlich die Ursache, daß man ihnen auch nur die einfachste Umrißgestalt geschlossener Werke, nämlich die des Vierecks ertheilen kann, wogegen bei Besatzungen von ungefähr 100 M. es schon möglich wird, die sechseckige Sternschanzform oder die noch vortheilhaftere Form der Kreuzredoute (s. Redoute), in Anwendung zu bringen.

Diese jetzt ihrer wesentlichsten Einrichtung und Beschaffenheit nach erklärten Blockhäuser sind in allen den Fällen als selbstständige Werke mit entschiedenem Nutzen zu gebrauchen, wo es darauf ankommt, gewisse Posten, die während der rauhen Jahreszeit auf längere Zeit besetzt gehalten werden müssen, durch eine geringe Besatzung gegen einen vielfach überlegenen Feind so lange zu behaupten und diesen aufzuhalten, bis die in den Cantonirungen zerstreuten Truppen zur Unterstützung herbeigeeilt sind. Sie finden deßhalb vorzüglich auf Winterpostirungen ihre Anwendung. Eben so können sie auch vortheilhaft bei Vertheidigung von Gebirgspässen, vorzüglich wenn man sich gegen die Senkschüsse von umgebenden Höhen zu sichern hat, angewendet werden. Als nicht selbstständige Werke werden sie aber auch bei größeren Befestigungen und selbst in Festungen zu Reduitanlagen benutzt, wo dann dieser Holzhohlbau bei einer zweckmäßigen Combination mit dem Erdbaue erst seinen vollen und wahren Nutzen bewähren kann.

Die wesentlichsten Gebrechen und Mängel, die man an Blockhäusern

rügen kann, bestehen vorzüglich darin, daß sie bei der in der Regel nur schwachen Besatzung an sich einen unbedeutenden Grad von Vertheidigungsvermögen besitzen, daß darin ebenfalls die Unmöglichkeit begründet ist, ihnen immer eine vortheilhafte Umrißgestalt zu geben, und daß sie hauptsächlich die feindliche Geschützwirkung, namentlich die Brandgeschosse zu fürchten haben. In solchen Gegenden, wo der Feind sein Geschütz zur Zerstörung dieser Deckungen vortheilhaft aufführen kann, muß man deßhalb stets die Holzwände gegen dessen Wirkung möglichst zu sichern suchen, und selbst dann werden kleine, nur durch Fußvolk vertheidigte Blockhäuser einen geringen Widerstand zu leisten vermögen; in Gebirgsgegenden aber, wo man von der Artillerie im Ganzen wenig oder vielleicht gar nichts zu fürchten hat, können selbst schwache Blockhausbefestigungen dem feindlichen Fußvolke oft zum unüberwindlichen Hinderniß werden.

Mehr Detail, als hier angegeben werden konnte, und auch Abbildungen dieser eigenthümlichen Verschanzungen findet man unter andern in Ludwig Müller's Versuch über die Verschanzungskunst auf Winterpostirungen, Potsdam, 1782, in Louis Blesson's Feldbefestigungskunst für alle Waffen, Berl. 1825, u. in Peschel's Kriegsbaukunst im Felde, Dresden, 1832. P.

Blocklaffeten bestehen aus einem massiven hölzernen Blocke von der Länge der gewöhnlichen Laffetenwände, an welchem auf beiden Seiten etwas darüber in die Höhe stehende, von vorn bis an die Richtmaschine reichende hölzerne Seitenbacken mittelst eiserner Bolzen befestigt sind, in welchen sich die Zapfenlager befinden, so daß das Geschützrohr zwischen den Seitenbacken über dem Blocke liegt. Als Richtmaschine dient eine stehende Richtschraube ohne Achsendrehung, welche oben an die Traube (s. d.) des Rohres befestigt ist. Von da an verjüngt sich nach und nach der Block ungefähr um $\frac{1}{4}$ seiner vordern Stärke und Breite, und dessen Sohle, in welche die Mittelachse eingelassen ist, bildet von der Stirne bis zu dem unten abgerundeten Schwanze eine gerade Linie. Auf dem Mittelachsenfutter steht auf jeder Seite zwischen dem Rade und den Seitenbacken des Blockes ein kleiner Laffetenkasten, wovon der eine etwas Munition, der andere aber, welcher mit Kupfer gefüttert ist, die Lunte enthält, die mit einem Ende durch ein Loch heraushangt und angezündet wird, wodurch der Luntenverberger (s. d.) ersetzt wird.

Bei den dazu gehörigen Protzen bilden die eiserne Achse mit dem Mittelachsenfutter und drei von da nach vorn zu ausgehende Streben, auf welchen vorn eine Sprengwage befestigt ist, das Untergestelle. Auf demselben ruhen zwei Protzkasten neben einander, nach hinten nur wenig über die Achse hervorstehend, welche vorn durch Bolzen, hinten aber durch Stricke befestigt sind, welche durch die an dem Kasten und dem Achsenfutter befindlichen Ringe gezogen werden und gepolsterte Deckel haben, welche drei Kanonieren als Sitz dienen. Diese Protzen haben Gabeldeichseln, deren Gabelbäume zum Verschieben eingerichtet sind, so daß man die Pferde sowohl paarweise, als auch einzeln hinter einander spannen kann, und deren Räder haben mit denen der Laffete gleiche Höhe. An der hintern Seite der Mittelachse ist ein starker eiserner Protzhaken angebracht, in welchen beim Aufprotzen eine an dem Laffetenschwanze befestigte und hinten darüber hervorstehende starke eiserne Oese (Protzring) eingehangen und durch einen Vorstecker festgehalten wird. Diese Protzen sind für alle Caliber der Feldgeschütze gleich gebaut und bilden auch den Vorderwagen der Munitionswagen (s. d.).

Die Blocklaffeten sind wohlfeiler, einfacher, haltbarer und mindestens *nicht schwerer als* die Wandlaffeten (s. Laffete), erleichtern durch ihre hohen

Räder die Bewegung und besonders das Ueberschreiten von Hindernissen, beschleunigen durch die Art, wie die Laffete mit der Protze verbunden ist, das Auf- und Abprotzen; die geringe Breite des Blockes verursacht, daß die Lenkbarkeit mindestens nicht durch die hohen Protzräder verringert wird, und der Vorderwagen eines Munitionswagen kann auf der Stelle als Protze und umgekehrt verwendet werden. Dagegen haben sie alle die wesentlichen Nachtheile, welche mit Anwendung der Gabeldeichsel (s. d.) bei Kriegsfuhrwerken verknüpft sind, und gestatten die Anwendung des Ziehtaues nicht. Der Vorwurf, es könne der Block durch eine feindliche Kugel leicht so gänzlich zerschmettert werden, daß das ganze Geschütz aufhöre fahrbar zu sein, während dies bei Wandlaffeten nicht leicht denkar sei, verdient keine wesentliche Beachtung. Diese Blocklaffeten wurden in den ersten Jahren des jetzigen Jahrhunderts bei allen englischen Feldgeschützen eingeführt und später von der nassauischen, neapolitanischen, holländischen und piemontesischen Artillerie angenommen. Vor einigen Jahren sind dieselben nach einer Reihe sehr umfassender Versuche aller Art nicht allein bei dem Feldgeschütze der Franzosen, sondern auch bei deren Belagerungsgeschütze eingeführt worden, wobei man jedoch die Gabeldeichsel mit einer Stangendeichsel vertauscht hat. Doch soll die Einrichtung, welche man angewendet hat, um die Deichsel in einer horizontalen Lage zu erhalten, dem Zwecke nicht ganz entsprechen. H.

Blokade (Befestk.) Siehe Angriff der Festungen. — (Seewesen.) Man verstand früher unter der Seeblokade das Einschließen eines Hafens durch Kriegsschiffe, um die Ein- und Ausfahrt zu erschweren; seit den letzten Kriegen aber zwischen Napoleon und den Engländern haben Letztere angefangen, ganze Küsten und Häfen nur durch Bekanntmachung in den Blokadestand zu erklären und alle dahin ein- und auslaufenden, nicht neutralen Schiffe feindlich zu behandeln. Man nennt dies eine Blokade per notificationem, und dieselbe tritt in Kraft, sobald sie publicirt ist, nur mit einer billigen Berücksichtigung der Entfernung bis zu dem Orte, wo ein Schiff auslief und die Nachricht dorthin gelangt sein konnte. Es ist Grundsatz, daß, wenn die blokirenden Schiffe durch Stürme vertrieben werden, die Blokade dieserhalb nicht als aufgehoben angenommen werden kann, dahingegen Vertreibung durch Uebermacht die Confiscation der nach einem blokirten Hafen unter Segel begriffenen Schiffe aufhebt. Schiffe, welche Depeschen ihrer Regierung bringen, dürfen einem blokirten Hafen nichts anthun, wenn sie Ladung haben. Erkundigungen auf der Höhe des Hafens, ob die Blokade fortdauere, sind nicht gestattet; das Einlaufen in Nothfällen erheischt die strengsten Beweise. Nach dem conventionellen Völkerrechte befindet sich ein Hafen nur dann im Blokadezustande, wenn derselbe durch mehrere Kriegsschiffe gesperrt ist.

Blorcheath unweit Drayton in Straffordschire. Schlacht den 23. September 1459.

In dem Kampfe der rothen und weißen Rose (s. d. A.) oder der Häuser Lancaster und York war zwar mit dem Gefecht bei St. Albans, Mai 1455, auf einige Jahre die Ruhe wieder hergestellt, allein die Reibung zwischen beiden Parteien war so stark, daß ein Streit zwischen mehrern Dienern derselben den Kampf wieder erneuerte, November 1458. Der Winter verging mit Vorbereitung zum Kriege, und selbst der größte Theil des Sommers 1459 war ohne ein wichtiges Ereigniß; da verließ der Graf von Salisbury das Schloß Middleham, um in den walliser Marken zu dem Herzog von York zu stoßen. Zu Blouheath stellten sich ihm die Lords Audeley und Dudley von der königlichen und der Lancaster'schen Partei mit 10,000 Mann entgegen. Salisbury, der nur wenig Truppen hatte, zog

sich anscheinend zurück, Audeley setzte ihm in Unordnung nach; als aber die Hälfte von ihnen einen reißenden Fluß überschritten hatte, wandten sich die Flüchtlinge, griffen in den Defiléen ihre Verfolger an und erfochten einen eben so leichten als vollständigen Sieg. Audeley blieb mit mehr als 2000 Mann auf dem Schlachtfelde, und Lord Dudley mit vielen Rittern und Knappen wurde gefangen.

Zwar vereinigte sich der Graf Salisbury wenige Tage nach der Schlacht mit dem Herzog von York und seinem Sohne, dem Grafen Warwick, dennoch blieb dieser Sieg ohne große Folgen.

Siehe Hume und Lingard's Geschichte von England. W.

Blößen nennt man in der Fechtkunst diejenigen Stellen des Körpers, welche durch die Haltung der Klinge (Auslage, Deckung) wenig oder gar nicht gegen feindliche Angriffe gesichert sind. Je weniger Blößen die Auslage läßt, desto besser ist die Vertheidigungsstellung, doch darf sie auch den schnellen Angriffsbewegungen des Körpers und der Klinge nicht hinderlich sein. Man unterscheidet innere und äußere, obere und untere Blößen, welche sich auf die benannten Seiten des Körpers beziehen, welchen man zu diesem Behufe in zwei Hälften von oben nach unten und diese wieder in zwei andere Hälften getheilt annimmt. Außerdem giebt es noch wissentliche und unwissentliche Blößen. Wer im Pariren und Nachstoßen oder Nachhauen geübt ist, giebt zuweilen wissentliche Blößen, um den Gegner zu verleiten diese anzugreifen, was deßhalb als ein Fehler zu betrachten ist; denn die Regel sagt: „Thue niemals das, was der Gegner wünscht, wenn Du nicht gewiß bist, daß es gelingt.“ Pz.

Blücher (Gebhard Leberecht von), Fürst von Wahlstadt, ward den 16. December 1742 zu Rostock geboren. Von seinem Vater, der kurhessischer Rittmeister gewesen, im 14. Jahre zu einem Onkel auf die Insel Rügen geschickt, scheint er dort eben so wenig als im älterlichen Hause eine sorgsame Erziehung genossen zu haben. Ein ungebundener Wille, rastloses Streben nach Thätigkeit und kecker Unternehmungsgeist waren die hervorstechendsten Züge des Kindes, gaben die Richtungen seines Lebens an und blieben ihm treu bis an's Ende seiner thatenreichen Laufbahn. Von zu Hause entfernt, um dem Kriege zu entgehen, sucht er ihn dort auf und tritt wider den Willen seiner Anverwandten bei dem jetzigen Husarenregimente Mörner in schwedische Dienste, geräth in preußische Gefangenschaft und wird 1760 als Junker vom Obersten Belling (s. d.) in dessen Regiment schwarzer Husaren angestellt. Diesem und dem Major von Pulscharbi verdankte Blücher seine erste militairische Bildung, focht in den Schlachten von Kunnersdorf und Freiberg, ward in letzterer verwundet, folgte dem Regimente 1770 zur Besetzung nach Polen und war den 3. März 1771 bereits zum Stabsrittmeister avancirt. Während dessen hatte der Oberst von Lossow das Regimentscommando erhalten, und Blücher wurde 1773 durch den Rittmeister von Jägerfeld im Avancement übergangen. Er schrieb dieserhalb an Friedrich den Großen: — „Der von Jägerfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen; ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.“ Friedrich ertheilte ihm denselben mit folgenden Worten: — „Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen; er kann sich zum Teufel scheren!“ Von dieser Zeit an, und nachdem er sich mit der zweiten Tochter des sächsischen Obersten von Mehling verheirathet hatte, widmete er sich der Landwirthschaft, versuchte zwar mehrmals, wieder Dienste zu erlangen, wurde aber erst nach Friedrich's II. Tode, 15 Jahre später, in demselben Regimente, wo er früher gestanden, als

Major angestellt. Im September 1787 befand sich Blücher bei dem 20,000 M. starken preußischen Armeecorps, welches unter dem Herzog von Braunschweig nach Holland marschirte, erhielt 1789 den Orden p. l. mérite, ward 1790 Oberster seines Regiments, stieß 1793 zu dem Corps des Herzog von Braunschweig-Oels am Niederrhein, zeichnete sich den 30. November d. J. in der Schlacht von Moorlautern durch einen glänzenden Angriff auf den linken Flügel der Franzosen aus und wurde für seine Verdienste in der Schlacht von Kaiserslautern 1794 (s. d.) und bei dem Gefechte von Kirrweiler, wo er 6 Kanonen, 9 Pulverwagen, 120 Pferde und 500 Gefangene erbeutete, zum Generalmajor ernannt. — Nach dem Baseler Friedensschlusse erhielt Blücher ein Commando bei der sogenannten Demarkationslinie in Norddeutschland, ward 1801 von Wilhelm III. zum Generallieutenant ernannt, besetzte 1802 Erfurt und Mühlhausen und erhielt 1803 das Gouvernement von Münster. Nach der Schlacht von Auerstädt am 14. Oct. 1806 (s. d.) deckte er den Rückzug des Fürsten von Hohenlohe an die Oder. Als er aber hörte, daß dieser bei Prenzlau capitulirt habe, suchte er sich durch einen kühnen Marsch längs der Elbe nach Lübeck zu retten, wird aber dort von Bernadotte, Soult und Murat eingeschlossen und muß sich nach einem hartnäckigen Gefechte ergeben. Den 27. Februar schon ward er gegen den französischen General Victor ausgewechselt und zu der Unternehmung in Pommern mit den Schweden, im Rücken der Franzosen commandirt. Der Tilsiter Friede (s. d.) vereitelte diesen Plan, und Blücher erhielt das Militaircommando in Pommern. Auf Veranlassung Napoleon's war er unter denen, welche in Ruhestand versetzt werden mußten. — Die Folgen des russischen Feldzuges riefen Blüchern zu einer langersehnten neuen Thätigkeit. York hatte den 30. December 1812 mit den Russen unterhandelt. Der König von Preußen rief am 3. Februar 1813 die Nation zum Kriege gegen die Franzosen auf und ertheilte ihm den Oberbefehl von 25,000 Mann Preußen und 13,000 Russen unter Winzigerode. In einem Alter von 70 Jahren trat er an die Spitze jener schlesischen Armee, von welcher der Impuls für fast alle die großen Unternehmungen und glücklichen Resultate der nächsten Feldzüge hervorging. Die Schlacht von Lützen den 2. Mai (s. d.) ist das erste große Ereigniß der neuern Begebenheiten. Vergeblich ringt er an diesem Tage gegen Mortier um die Behauptung des Dorfes Kaya, und eben so wenig kann der glänzende Cavalerieangriff spät Abends, den er auf die feindlichen Linien unternimmt, den Sieg für die Verbündeten herbeiführen. Der St. Georgenorden 2. Classe war die Belohnung für seine Anstrengungen. Bei Bautzen (s. d.) befehligte Blücher die Hauptstärke der Preußen auf dem rechten Flügel, behauptete den 20. Mai allein seine Stellung, mußte aber den folgenden Tag nach tapferer Vertheidigung die Höhen von Kreckewitz verlassen und den übrigen Corps in die Stellung bei Schweidnitz folgen. Nach dem Waffenstillstande ward die schlesische Armee auf 90,000 Mann mit 330 Geschützen gebracht. 40,000 Russen unter Langeron, 10,000 desgl unter Sacken (s. d.) und 40,000 Preußen unter York machten die Heertheile desselben aus. Während Napoleon zum Entsatze von Dresden geeilt war, vernichtet er am 26. Aug. das Corps von Macdonald an der Katzbach (s. d.) und bringt ihm einen Verlust von 30,000 M. an Todten und Verwundeten, 105 Kanonen und 300 Pulverwagen bei. — Die Befreiung Schlesiens war die Folge dieses Sieges und das Großkreuz des eisernen Kreuzes, das Comthurkreuz des Theressienordens und der Andreasorden die Anerkennung seiner Verdienste. Eben so wichtig für den ganzen Feldzug und ruhmvoll für ihn selbst war der Uebergang über die Elbe bei

Wartenburg, wo der französische General Bertrand 1000 Gefangene, 11 Geschütze und 80 Pulverwagen verlor. Den 31. Oct. erhielt er aus dem großen Hauptquartiere die Nachricht, daß Schwarzenberg (s. d.) Napoleon den 16. bei Leipzig angreifen werde. Während sich dieser bei Wachau am 16. ohne Erfolg schlägt, erringt Blücher, von Halle angelangt, bei Möckern einen Sieg über den Marschall Marmont. Den 17. bemüht, durch immer erneute Angriffe die Kräfte des Feindes vom Südheere abzuziehen, erreicht ihn der Befehl, den Kampf bis zum nächsten Tage einzustellen. Schon den 18., wo er den Rückzug der Franzosen voraussah, sendete er den General York an die Saale, um ihnen zuvorzukommen. Den 19., als seine Truppen bis an das hallesche Thor vordrangen, und von dem mörderischen Feuer niedergestreckt, lange Zeit vergeblich stürmten, und er ungeduldig immer nur vorwärts schrie, erwarb er sich bei den Soldaten den später so allgemein gewordenen Beinamen Marschall Vorwärts. Kaiser Alexander umarmte ihn auf dem Marktplatze von Leipzig und nannte ihn den Retter Deutschlands. Später erhielt er von demselben einen Ehrendegen, von dem Kaiser von Oestreich das Großkreuz des Theresienordens und wurde von seinem König zum Marschall ernannt. Der Versuch, Napoleon bei Erfurt zuvorzukommen, mißlang. Den 3. November in Gießen angelangt, hört er, daß derselbe bei Mainz über den Rhein gegangen. In der Nacht vom 31. December zum 1. Januar bewerkstelligte Blücher den Uebergang mit 85,000 Mann bei Kaub und Coblenz, besetzte den 17. Nancy und rückte bis Brienne vor. Der Congreß zu Chatillon sur Seine (s. d.) brachte einige Ruhe; die Verbündeten sind ungewiß, ob sie ihre erlangten Vortheile weiter verfolgen sollen. Endlich erhält Blücher die Erlaubniß zum Angriffe. Verstärkt durch Giulay (s. d.) und den Kronprinz von Wirtemberg, erringt er den Sieg von La-Rothière. Es war der erste auf französischem Boden und 3000 Gefangene mit 83 Kanonen die Trophäen des Tages. Während des Februars, wo durch die fehlerhaften Bewegungen der Hauptarmee Blücher's linke Flanke entblößt wurde, gewann Napoleon mehrere Vortheile, schlug die Corps von Sacken und York einzeln und drängte das schlesische Corps bis Chalons zurück, dessen Verlust 14,000 Mann an Todten und Verwundeten und 27 Kanonen betrug. Die Schlacht bei Laon (s. d.) am 9. März, welche Blücher namentlich durch den nächtlichen Angriff auf Marmont entschied, und wo dieser 50 Kanonen, 100 Pulverwagen und 1000 Gefangene verlor, öffnete den Weg nach Paris. Die Verhandlungen zu Chatillon hatten sich zerschlagen; man entschließt sich im Hauptquartier zu Vitry, die Offensive zu ergreifen, und die Erstürmung des Montmartre windet neue Lorbeeren in den Siegeskranz des Helden, welcher den 31. März seinen Einzug in die überwundene Hauptstadt Frankreichs hält. Am 2. April legte Blücher Krankheit halber das Commando nieder, ward am 3. Juni zum Fürsten Blücher von Wahlstadt ernannt und schiffte mit den verbündeten Monarchen nach England über, wo ihn ein fast unglaublicher Enthusiasmus empfing. Zu Oxford verleiht man ihm das Bürgerrecht, und die Facultät wählt ihn zum Ehrenmitgliede; eben so überreicht ihm die Universität zu Cambridge das Doctordiplom. Von England zurückgekehrt, lebte er bis 1815 auf seinen Gütern in Schlesien.

Die Landung Napoleon's an Frankreichs Küsten rief Blüchern auf's Neue in's Feld; er erhielt das Obercommando der Truppen am Niederrhein. Den 15. Juni beginnen die Feindseligkeiten. Vom Kaiser bei Ligny (s. d.) angegriffen, wird er geschlagen und erleidet einen Verlust von 12,000 Verwundeten und Todten und 21 Kanonen. Ungeachtet dieses Nachthei-

les und obschon selbst stark verletzt durch einen Sturz, eilt er mit unendlicher Anstrengung dem bedrohten Wellington zu Hilfe. Die Schlacht bei Waterloo (s. d.) wurde durch das Erscheinen der Preußen auf dem Kampfplatze der bedrängten Engländer, in der Flanke der französischen Schlachtlinie, zum entscheidenden Siege für die Verbündeten. Blücher selbst rückte nach diesem Schlage unaufhaltsam bis Paris vor, welches Marschall Davoust vertheidigte, langte den 29. dort an, schlug den angetragenen Waffenstillstand aus und zwang es zu einer Capitulation. Die Folgen dieser zweiten Einnahme waren für Paris empfindlicher, als das erste Mal, und wäre es Blücher nachgegangen, es hätte den Ruhm, unter Napoleon die Hauptstadt eines so furchtbaren Reiches gewesen zu sein, wohl theurer bezahlen müssen. Seinen Feldherrn zu belohnen, schuf Wilhelm III. einen neuen Orden — ein eisernes Kreuz, umgeben von goldenen Strahlen — für ihn allein Als die Truppen ihren Rückweg antraten, kehrte auch Blücher in die Heimath zurück, lebte dort abwechselnd auf seinen Gütern in Schlesien, und zur Herstellung seiner Gesundheit, in den Bädern Böhmens. Als Anerkennung seiner Verdienste, verlieh ihm auch Berlin das Bürgerrecht und Mecklenburg-Schwerin, sein Vaterland, errichtete zu Rostock seine Bildsäule. Im Jahre 1819 wie gewöhnlich Karlsbad besuchend, kehrte er von dort krank auf sein Gut Krieblowitz zurück, wo er den 12. September im 77. Jahre verschied. Noch in den letzten Tagen hatte ihn der König am Krankenlager besucht. Das eben zur Revue bei Breslau versammelte schlesische Armeecorps beerdigte seinen entseelten Feldherrn nach selbst getroffener Wahl auf freiem Felde, an der Straße von Krieblowitz nach Komth, und legte eine achttägige Trauer an. Das Andenken des Helden zu ehren, errichtete ihm die Provinz Schlesien ein colossales Standbild von Erz in Breslau; ein anderes ward von dem Könige in Berlin denen der Generale Scharnhorst und Bülow gegenüber aufgestellt mit der Inschrift: „Friedrich Wilhelm III. dem Feldmarschall Fürsten Blücher von Wahlstadt im Jahre 1826."

Die Siege, welche Blücher erfochten, und die großen Vortheile, welche daraus seinem Vaterlande erwachsen, sind die sichersten Bürgen, daß sein Andenken in der Nachwelt fortleben und sein Name in den Büchern der Weltgeschichte aufbewahrt werden wird. Dem vorurtheilsfreien Beobachter aber darf es nicht entgehen, daß glückliche Conjuncturen und der weise Beistand von Männern wie Scharnhorst und namentlich Gneisenau (s. d.) mächtigen Einfluß auf den Gang der Begebenheiten übten, die Blüchern auf einen so ungewöhnlichen Gipfel des Ruhmes führten. Er selbst war bescheiden genug, dies einzugestehen. (Quellen: Leben des Fürsten Blücher von Wahlstadt, von K. A. Varnhagen von Ense. Berlin, 1826. — Fürst Blücher von Wahlstadt Heldenthaten, von Rumpf. 2. Aufl. Berlin, 1814. — Der Feldmarschall und seine Umgebungen, von Förster. Berlin, 1821.

Blunderbüchsen sind eine auf Schiffen namentlich früher gebräuchliche Art von Schießgewehren von großem Caliber, die, mit Schrot und Kugeln geladen, vorzugsweise beim Entern angewendet werden.

Blüse nennt man jedes Feuer, das auf einem Thurme oder sonst erhabenen Orte der Küste zur Orientirung der Schiffer angezündet wird. Gute Leuchtthürme sind mit Lampen versehen, weil diese ein egaleres Licht geben und dem Erlöschen weniger ausgesetzt sind.

Blyden, Blyen, Bluden, waren eine Art Wurfmaschinen, mittelst welcher man große Steine in befestigte Plätze oder gegen den Feind warf. Mehrere Schriftsteller vergleichen sie mit den Katapulten (s. d.). Noch im Jahre 1585 bei der Belagerung des Schlosses von Ricklingen waren

welche in Gebrauch, und wurde der Herzog Albrecht von Sachsen und Lüneburg durch einen Stein, von einer Blyde geschleudert, dabei getödtet. Bereits 776 bei der Belagerung von Siegesburg durch die Sachsen findet man dieselben erwähnt, und ihr Gebrauch ist noch lange Zeit nach Erfindung des Schießpulvers beibehalten worden.

Bö. Diesen Namen geben die Seeleute einem plötzlich entstehenden und nur kurze Zeit anhaltenden Windstoße. Je nachdem derselbe von Regen oder Donner begleitet und sehr heftig ist, heißt er: Regenbö, Donnerbö oder schwere Bö.

Bocken (so viel als bücken) sagt man von einem Schiffe, wenn es mit dem Vordertheile plötzlich und tief in's Wasser fällt (s. Stampfen).

Bockgestelle (chandelier) nennt man ein Holzgestell, welches aus einer Schwelle und 2 verticalen Säulen mit Streben besteht. Dergleichen Gestelle werden bei Befestigungen gebraucht, um zwischen ihren Säulen Faschinen oder Stammholz einzulegen und dadurch eine Schutzwehr gegen feindliche Geschosse — einen Schirm, Traverse oder Rückenwehr — zu bilden, oder sie auch, wie auf felsigem Boden, als Brustwehren zu benutzen. P.

Boden des Schiffs ist der untere Theil desselben, welcher im Wasser gehet. Die Gestalt desselben ist verschieden, theils platt, theils rund oder scharf, und richtet sich meist nach dem Gebrauche desselben.

Boden (Terrainlehre) s. Erdboden.

Boetarchen hießen bei den Thebanern die Anführer der Heere. Die Stärke derselben bestimmte ihre Anzahl; oft scheint jede Stadt ihren eigenen gehabt zu haben. In der Regel dauerte das Commando nur ein Jahr und ward in dieser Zeit der Befehl entweder getheilt oder abwechselnd geführt. Bei den Carthaginensern wurde der Anführer der Hilfstruppen Boetarch genannt.

Bogen ist eine der ältesten Fern- und Angriffswaffen und ein allgemein bekanntes Schießwerkzeug.

So lange die Geschichte Kunde giebt, haben die Menschen sich dieses Geschosses bedient — denn selbst Moses und Hiob gedenken seiner in mehreren Kapiteln der Bibel und zeigen unter andern — daß Esau schon damit bewaffnet gewesen ist.

Das hohe Alterthum des Bogens macht es daher auch unmöglich, den Erfinder mit Gewißheit anzuführen. Die Chinesen geben Hori als denselben an; Plinius hingegen schreibt diesen Ruhm irriger Weise den Skythes oder Scythes zu, indem wohl nur hierbei eine Verwechselung mit dem sich jederzeit als vorzüglich bogenkundig erwiesenen Volke der Scythen zum Grunde liegt, welche überdies auch den geschickten Gebrauch desselben nach Vorderasien und Europa verpflanzt haben. Diodor nennt die kriegerischen und wohlbewaffneten Bewohner der Insel Kreta, die Cureten, als Erfinder der Bogenschützenkunst; doch dürfte auch dieses sich mehr auf die Ausbildung beziehen, die sie derselben vorzugsweise widmeten.

Eben so möglich und wahrscheinlich wird es jedoch, daß man die Kenntniß dieser Waffe an mehrern Orten der Erde zugleich erlangt hat, indem bei allen uncivilisirten Nationen, Bogen und Pfeil sich als Hauptwaffe vorfinden.

Homer, so wie in spätern Zeiten Procop, der byzantinische Herodot und Gefährte Belisar's, sind sehr ausführlich in der Beschreibung dieses Geschosses; Ersterer zeigt darin, daß die Griechen bedeutenden Eifer auf Gebrauch, Vervollkommnung und Verzierung verwendeten, Letzterer rühmt hingegen die Bulgaren als geübte Bogenschützen und erzählt, daß sie die Pfeile

an der rechten Seite getragen, beim Schießen die Sehne nach dem rechten Ohre zurückgezogen und dem Pfeil, mit großer Gewißheit eine solche Kraft ertheilt hätten, daß er auf weite Entfernungen Schild und Panzer durchdrang.

Die im römischen Heere dienenden Bogenschützen (sagittarii) aus Thracien und Kreta schossen auf eine Distanz von 150 Schritten, ebenfalls noch durch alle Schutzmittel; die Bogen der Letztern galten nächst den scythischen als die vorzüglichsten. Die Parther und später die Perser waren furchtbar in dieser Waffe, und überhaupt bewiesen alle im Osten, so wie auch die im äußersten Norden von Europa wohnenden Völkerschaften, als Finnen, Dänen, Normänner rc., eine entschiedene Ueberlegenheit in Anwendung dieses Schießwerkzeuges gegen alle anderen. Von Letzteren ging der Bogen nach England über und erhob sich dort bald zur Nationalwaffe.

Besonderes Ansehen gewann aber dieses Geschoß bei den Arabern und Türken, so daß selbst Muhamed die Führung desselben in dem Koran gewissermaßen zu einem Religionsgesetze machte und es auch dadurch so weit brachte, daß Jedermann ihnen hierüber die höchste Achtung zollen und sie als ausgezeichnete Schützen zu Fuß und Roß anerkennen mußte.

In dem jetzigen Jahrhunderte sieht man den Bogen nur noch bei denjenigen hochnordischen, ostasiatischen, südafrikanischen und amerikanischen Völkern, welche sich mit dem Nutzen des Feuergewehrs noch nicht gehörig vertraut gemacht haben.

Die Form und das Material der Bogen war sehr verschieden; doch zeichnete sich in ersterer Hinsicht der scythische durch seine halbkreisförmige Gestalt vor allen übrigen aus. Im Allgemeinen wurden sie gewöhnlich aus zähem, elastischem Holze gefertigt, wie sie auch noch bei den Indianerstämmen in Amerika gefunden werden; oft aber bestand, namentlich bei den griechischen Bogen, die Krümmung aus Horn oder Stahl und war mit edlem Metalle geschmückt.

Die Sehne ist jederzeit aus Rinds- oder anderen Thiersehnen gedreht, die Pfeile sind in der Regel von Rohr oder einer leichten Holzart, am vorderen Ende mit einem runden Knopfe oder scharfen Eisenspitze, je nachdem es der Zweck erfordert, versehen, und am entgegengesetzten Ende zur Erleichterung des Fluges auf 2, auch 4 Seiten befedert.

Der Bogen, den die englischen Bogenschützen mit so rühmlicher Fertigkeit unter der Regierung der Eduards handhabten und verschiedene Schlachten, vorzugsweise in Frankreich, theils durch diese Waffe entschieden, theils wenigstens dem Feinde außerordentlichen Nachtheil zufügten, hatte gewöhnlich 6 Fuß, der Pfeil aber 3 Fuß Länge. Zum Schießen hielt der Schütze den Bogen lothrecht, zog die Sehne nach alter Sitte bis an das Ohr zurück und traf auf eine Entfernung von 250 bis 300 Schritt mit bewundernswürdiger Genauigkeit und Kraft den Zielpunct. In welcher besondern Achtung übrigens diese Fernwaffe bei allen Völkern der alten und neuen Welt stand und noch steht, und welche Verehrung man ihr zollte, läßt sich aus den Beschreibungen derselben abnehmen. Oft schossen die Heerführer den ersten Pfeil in die feindlichen Reihen damit ab, wie es Belisar bei dem Angriffe auf Rom that, und gaben so das Zeichen zum Anfang eines Treffens; ein Oberhaupt der Araber brauchte nur seinen Bogen und Pfeile zu einem andern Stamm zu senden, um dessen Hilfe gewärtig zu sein, und nur das entschiedene Uebergewicht des Feuergewehres ist wohl im Stande gewesen, dieses Geschoß nach und nach in allen cultivirten Ländern zu verdrängen. S.

Bogen heißt ein jedes Stück einer krummen Linie. So ist ein Stück

von einer Kreislinie oder Peripherie ein Kreisbogen. Da man den Umkreis in 360 Grade, 1 Grad in 60 Minuten, 1 Minute in 60 Secunden theilt, so kann auch jeder Kreisbogen durch Grade, Minuten und Secunden ausgedrückt werden, und die Anzahl derselben beträgt eben so viel als der Winkel, welchen die beiden Halbmesser, die den Bogen von der Peripherie abschneiden, am Mittelpuncte einschließen. Wie man einen Kreisbogen in 2 gleiche Theile theilt, ist eine bekannte geometrische Aufgabe; wie man aber einen solchen durch geometrische Construction in 3 gleiche Theile theilt, ist bis jetzt noch nicht erfunden, und es kann nur allein durch Hilfe der krummen Linien geschehen.

Bogen, elliptischer, ist ein Theil einer Ellipse (s. d.).

Bogen-Höhe (s. Sinus).

Bogen-Zirkel ist ein Zirkel, durch dessen stärkste Theile seiner Schenkel ein Bogen von der Länge eines Viertelkreises geht, der in einem Schenkel fest und im andern beweglich ist und außerhalb des letzteren eine Schraube hat, mittelst welcher man die Stellung der Schenkel sehr genau nehmen kann. Besser noch ist es, wenn ein solcher Zirkel keinen gewöhnlichen Zirkelkopf, sondern statt dessen eine Feder hat, welche veranlaßt, daß der bewegliche Schenkel nicht vor der Schraube zurückweichen kann. M. S.

Bogenschuß wird bei den Kanonen diejenige Schußart genannt, wo man sich des Aufsatzes bedient hat, so daß die verlängerte Seelenachse die Visierlinie von der Mündung durchschneidet (s. Richten) und ohne Aufschlag das Ziel zu treffen beabsichtiget. Auch der Visierschuß (s. d.) gehört demnach hierher.

Der Bogenschuß hat eine geringere Wirksamkeit als andere Schußarten, weil der durch die Kugeln bestrichene Raum um so kleiner wird, je mehr der Elevationswinkel wächst, und man wendet ihn deßhalb im Felde zweckmäßig beim 6pfünder auf höchstens 1500 Schritt und beim 12pfünder auf 16—1700 Schritt an; dagegen äußert auf ihn ungünstiges Terrain weniger nachtheiligen Einfluß, als auf andere Schußarten. Man bedient sich desselben im Felde hauptsächlich, wenn man besonders die Percussionskraft der Kugeln nicht durch Aufschläge schwächen will, wie z. B. beim Beschießen von Mauern, Gebäuden, Barricaden, Verschanzungen rc. und bei Anwendung der glühenden Kugeln; ferner auf alle jene mittleren Entfernungen, welche für den Kartätschenschuß zu groß und für den Rollschuß (s. d.) zu klein sind; auf größere Entfernungen, wenn das Terrain oder die zu geringe Breite des Zieles die Anwendung des Rollschusses nicht gestattet, und auf kürzere Entfernungen, wenn das Terrain die Kartätschenwirkung nicht begünstigt, oder gegen sehr tiefe Colonnen. H.

Bogenschützen waren diejenigen Krieger zu Pferde oder zu Fuß, deren Hauptwaffen in Bogen und Pfeilen (s. d.) bestanden. Unter den Völkerschaften, welche sich als solche auszeichneten, zählt man in den frühern Zeitabschnitten vorzugsweise die Thracier, die Bewohner der Insel Kreta, die Cureten, die Parther, Numidier und später die Germanen, die hochnordischen Völker, die Araber und Saracenen. Den Werth der Letzteren als Bogenschützen lernte man besonders nach ihrer Ueberwindung und Versetzung von Sicilien nach Lucera im Jahre 1223 kennen und hochschätzen. Kaiser Friedrich I. bediente sich ihrer mit vielem Nutzen in seinen Kämpfen mit den Lombarden und errang durch sie in der Schlacht von Cortenuova (den 27. Nov. 1237) den Sieg. Die Fertigkeit der Araber in Handhabung des Bogens findet Erwähnung in der geschichtlichen Beschreibung dieser Nation vom Kaiser Leo.

Die Bogenschützen wurden jederzeit zu den leichten Truppen gezählt und eröffneten gewöhnlich das Gefecht gleich unsern jetzigen Tirailleurs, indem sie bis auf wirksame Pfeilschußweite dem Feinde entgegengingen, denselben mit einen Pfeilhagel überschütteten, so den Hauptangriff deckten und vorbereiteten und sich nöthigen Falls sodann zurück oder seitwärts zogen, um den Bewegungen der Hauptmassen nicht hinderlich zu werden. Im Allgemeinen fochten sie wenig in geschlossener Ordnung, sondern stets in zerstreuten Haufen, ohne an einen bestimmten Platz gebunden zu sein; beim Angriff und Vertheidigung befestigter Orte schossen sie vorzüglich auf die Anführer, auf die Bedienung der Kriegsmaschinen oder auf die solche in Bewegung setzenden Lastthiere. Bei den römischen Legionen gehörten die Bogenschützen (sagittarii) zu der Classe der Velites, wurden gewöhnlich aus Kreta oder Thracien gezogen und bildeten das zweite Glied.

Im 5. Jahrhundert ging diese Fernwaffe wahrscheinlich durch die Angelsachsen auf die Engländer über und verschaffte ihnen schon in der Zeit des Einfalls der Normänner Gelegenheit, sich in der geschickten Anwendung derselben hervorzuthun. Die englischen Bogenschützen (archers) des Mittelalters trugen in der Regel einen Brustharnisch oder ein Schuppenkleid, das sie, ohne auf die erforderliche freie Körperbewegung störend einzuwirken, gegen leichte Verwundungen sicher stellte, ferner ein kurzes Schwert, an dem ein kleines Schild hing und auf dem Rücken einen Köcher mit 24 Pfeilen. Das Verhältniß der Schwere dieser Pfeile bestimmte sich im Ganzen allemal nach den Schußweiten, und zwar so, daß jeder Schütze 8 leichte zum Gebrauch auf weite Entfernungen führte; überdies bedienten sie sich auch noch ein oder zweier langer, an beiden Enden zugespitzter Stäbe, welche, in schiefer Richtung in die Erde gesteckt und mit Leinen verbunden, ihnen Schutz gegen die andringende Reiterei gewährten. Die Aufstellung der englischen Bogenschützen des 14. Jahrhunderts war gewöhnlich fallgitterförmig (en herse); bei Crecy standen sie in Abtheilungen von 200 M. in Front und 40 M. hoch, im Allgemeinen jedoch immer in derartig geordneten Haufen von 25 bis 30 M. in Front und 40 M. hoch, welche Kampfordnung wohl nur aus dem Grunde Statt fand, damit sie einander während des Gefechts nicht hinderlich wurden. In den Kriegen der Engländer unter den Eduards mit den Franzosen stieg der Ruhm dieser Waffengattung auf's Höchste, und zwar namentlich in den Schlachten bei Crecy 1346, von Poitiers 1356, von Azincourt 1415, von Crevant 1423, von Verneuil 1424, und von Roverray 1429, in welchen sie stets den Sieg entschieden.

Die französischen Bogenschützen sind trotz aller Bemühungen und von ihren Regenten vielfach auf's Strengste anbefohlener Uebungen nie im Stande gewesen, sich in der Kunst der guten und sichern Handhabung des Bogens den englischen gleich zu stellen, zumal da der französische Adel dieser Truppe besonders abhold war, weil theils die Fechtart der Ritter mit derselben nicht übereinstimmte, theils auch Neid über die ihnen ertheilten Vorrechte sie hierzu veranlaßte. Karl VI. von Frankreich suchte zuerst die Bogenschützen auszubilden, so wie auch sein Nachfolger Karl VII., welcher im Jahre 1448 sogenannte Freischützencompagnien (francs archers) organisirte, von denen eine Classe lediglich mit Bogen und Pfeilen ausgerüstet war. Zur Erreichung dieses Zweckes hob er aus jedem Kirchspiel einen Mann aus, der vorzügliche Fertigkeit in Führung dieser Waffe zeigen und jeden Sonn- und Festtag darin sich üben mußte. Diese Einrichtung hatte aber ebenfalls so wenig Erfolg, daß er sich endlich gezwungen fühlte, um nur einigerma-

ßen den englischen Schützen die Wage halten zu können, schottische Bogenschützen in Sold zu nehmen, die auch später dieser Hoffnung fast gänzlich entsprachen. Die französischen Bogenschützen trugen nicht immer eiserne Brustharnische, sondern zuweilen nur einen Leibrock von Wilds- oder Büffelhaut mit 25 bis 30facher Leinwand gefüttert und mit Baumwolle durchnäht. Oft bekamen sie jedoch zu ihrem Schutze bestimmte Schildträger (pavesieux) zugetheilt, welchen die Pflicht oblag, durch große Schilder (s. d.) Tartschen oder Pavesen genannt, im Gefechte den Schützen zu decken, indem sie solche vor demselben mittelst eines unten angebrachten eisernen Stachels in den Erdboden befestigten. Diese Art Schilder finden schon bei der im Jahre 1404 zu Padua gehaltenen großen Musterung der italienischen Kriegsvölker Erwähnung, und in dem spätern Jahre 1451 kämpften in der Heerabtheilung des Grafen von Foix während der Belagerung von Bayonne 2000 Schützen mit ihren Schildträgern.

Beinahe in allen Heeren räumte man dieser jederzeit abgesonderte Corps und den Kern des Fußvolkes formirenden Truppengattung bedeutende Vorrechte ein, ertheilte ihr einen höhern Sold, stellte sie stets unter ausgesuchte Anführer und wählte aus den zuverlässigsten Leuten und besten Schützen insgemein die Leibwache.

Die Verfassung der Bogenschützen verblieb bis zu Ende des 15. Jahrhunderts in diesem Zustande, obgleich schon mit Ablauf des vorhergehenden der Bogen bei den europäischen Völkern durch die Armbrust (s. d.) verdrängt wurde; doch zeigen sich selbst nach Erfindung des Feuergewehrs Spuren der Anwendung dieses Geschosses, wie z. B. bei der Belagerung von Capua im Jahre 1500 und des Schlosses Peineburg 1502; ja Elisabeth von England machte sich sogar noch 1572 verbindlich, Karl IX. 6000 M. zu stellen, worunter 3000 mit Bogen und Pfeilen Bewaffnete. Bei den Türken, Persern und den Völkern des asiatischen Rußlands (Baschkiren), Mittelasiens und des innern Amerika's ist der Bogen noch jetzt sehr gebräuchlich.

Handbibliothek für Officiere. Berlin, 1830. — Geschichte der Kriegskunst von Hoyer. Göttingen, 1797. — Nast's römische Kriegsalterthümer.

S.

Bogspriet (s. Bugspriet).

Bohemund, der Sohn Robert Guiscard's, Herzogs von Apulien, war schon von frühester Jugend an Theilnehmer der Kriege, die sein Vater führte, und hatte den Ruf eines ausgezeichneten Soldaten sehr zeitig davongetragen. Sein Vater hatte es für nöthig gefunden, um sich in dem Besitze seiner Länder (des jetzigen Königreichs Neapel) zu befestigen, seine Ehe mit Bohemund's Mutter aufzulösen und eine longobardische Prinzessin zu ehelichen. Bei dem Tode Robert's erhielt Bohemund das Fürstenthum Tarent; die Ansprüche auf die königliche Erbschaft von Apulien und Calabrien, welche sein Stiefbruder Roger erhielt, gingen verloren. Ueber Bohemund's kriegerische Laufbahn kann man mit Gewißheit angeben: — Robert Guiscard führte Krieg mit dem griechischen Reiche; sein Sohn Bohemund war zum Beherrscher Griechenlands und zum Kaiser von Constantinopel bestimmt; die glücklichsten Erfolge rechtfertigten seine Hoffnungen, die nur ein eisernes Schicksal zertrümmerte. Die Siege des Vaters waren zum Theil das Werk des Sohnes. Mit den wichtigsten Aufträgen beehrt, bald bei der Landarmee, bald bei der Flotte einen Oberbefehl führend, hatte er schon während des ersten Zuges nach Griechenland die Avantgarde commandirt und die Landung seines Vaters gedeckt, dem er auch mitten durch die feindlichen

Geschwader Hilfsvölker aus Italien zuführte. An der Spitze der Seemacht gewann er ein Treffen gegen die Venetianer; in einer zweiten Schlacht ging sein Schiff unter; er rettete sich durch Schwimmen auf ein anderes, erneuerte den Kampf, und nur die Flucht seiner ragusanischen Bundesgenossen raubte ihn den Lorbeer des Sieges. Er gewann während der Abwesenheit seines Vaters 2 Schlachten gegen den Kaiser Alexius Commenes, der, mit dem Reste seiner muthlosen Armee in Larissa eingeschlossen, sich wohl würde haben ergeben müssen, wenn er nicht mit seinem Golde die Truppen des Gegners bestochen hätte, die ihren Feldherrn verließen. — In dem zweiten Feldzuge führte er eine Abtheilung der Flotte, mußte aber, von einer damals herrschenden ansteckenden Krankheit ergriffen, an das Land gebracht werden. Als er aus der langen Gefühllosigkeit des kranken Zustandes erwachte, vernahm er den Tod seines Vaters, die Heimkehr seines Stiefbruders Roger, den Untergang der Flotte und die Vernichtung des Heeres; zugleich ward ihm kund, daß er für alle seine glänzenden Ansprüche sich mit dem Besitze des kleinen Fürstenthums Tarent begnügen und unter die Oberherrschaft eines jüngeren Bruders treten müsse, der ihm weit nachstand. Er fügte sich darein, doch kam es später zu einem Bruche mit seinem Bruder; die unentschiedene Schlacht bei Benevent ließ jedoch die beiden Brüder einen Vergleich, bald darauf Frieden schließen. — In der Zeit der nun folgenden Unthätigkeit Bohemund's fiel der Anfang der Kreuzzüge; mit anscheinender Ruhe, aber mit der lebhaftesten Theilnahme erwartete der Fürst von Tarent die Entwickelung der Begebenheiten. Im Lager vor der empörten Stadt Amalfi machte er seinen Entschluß bekannt, an dem Kreuzzuge Theil zu nehmen; 10,000 Ritter und 20,000 M. Fußvolk verließen die Fahnen ihrer Landesherren, um seinem Paniere zu folgen. Im Herbste 1096 schifften Bohemund und sein Neffe Tancred von Bari nach der griechischen Küste über und marschirten durch Epirus und Macedonien. Im gelobten Lande selbst finden wir Bohemund zuerst in der Schlacht von Doryläum, dann bei der Belagerung von Antiochien, das nur durch die Einverständnisse, die er darin hatte, erobert wurde, später in der Schlacht gegen Kerboga König von Mosul, in welcher er mit seiner Abtheilung einen harten Kampf gegen den Sultan von Rum zu bestehen hatte. Er ward zum Fürsten von Antiochien ernannt. — Nach dem Tode des ersten christlichen Königs Gottfried von Bouillon, war in dem Heere der Kreuzfahrer eine Partei für die Erhebung Bohemund's zum Könige von Jerusalem gestimmt, der es auch wohl geworden sein würde, da er den Patriarchen auf seiner Seite hatte, aber leider war er gerade auf einem friedlichen Zuge nach Malatia in die Gefangenschaft des Emirs von Sebaste gerathen; seine Länder wurden nun bald eine Beute raubgieriger Nachbarn; sein Neffe, der normannische Prinz Tancred, eroberte sie aber bald für den Onkel wieder, der erst nach fast 3 Jahren aus der Gefangenschaft zurückkehrte. Im Jahre 1104 erfocht Bohemund den Sieg am Flusse Chabur; später hatte er noch einen harten Kampf mit den Griechen zu bestehen, in dem er fast sein ganzes Fürstenthum Antiochien verlor, dessen Verwaltung er einstweilen Tancred übergab, für seine Person aber nach Europa ging, dort Hilfe zu suchen. Am Hofe Philipp's I. von Frankreich ward er mit großer Auszeichnung empfangen, er erhielt selbst die Tochter des Königs, Constanze, zur Gemahlin. Im September 1107 schiffte er mit 5000 Rittern und 40,000 M. Fußvolk nach Epirus über und gewann ein Treffen gegen die Griechen, deren Kaiser aber eine Uebereinkunft mit dem Fürsten von Antiochien schloß. Im Spätsommer 1108 ging Bohemund, dessen Heer in Griechen-

land in Winterquartieren lag, für seine Person nach Italien, um neue Werbungen zu betreiben und die letzten Verabredungen mit dem Papste zu nehmen. Alles gelang nach Wunsch; aber sein Gesundheit erlag den mannichfachsten Anstrengungen, da schon die früheren ansteckenden Krankheiten, so wie eine pestartige Seuche, die ihn nach der Einnahme von Antiochien befallen, den Körper geschwächt hatten. Alle Kunst der Aerzte scheiterte; er verschied in den Armen seiner Gemahlin, nachdem er kaum das 45. Altersjahr überschritten hatte. — Wil. Tyr. arch. — Muratori, Script. rer. italic. — von Funck, Gemälde aus dem Zeitalter d. Kreuzzüge. F. W.

Bohrend nennt man besonders bei Kanonen, jeden Schuß, wo das Geschoß beim ersten Aufschlage den Erdboden unter einem so steilen Einfallswinkel erreicht, daß es entweder in die Erde eindringt und nicht weiter geht, oder seine Bahn doch unter einem sehr steilen Abprallungswinkel (s. d.) fortsetzt. Da hierdurch der Raum, welchen das Geschoß in der Manneshöhe vor und nach dem Aufschlage bestreicht, nur sehr gering ausfällt, so vermindert sich die Wahrscheinlichkeit des Treffens dadurch sehr bedeutend. Bohrende Schüsse entstehen durch hohe Elevationswinkel, oder wenn das Geschütz im Verhältniß zur Entfernung bedeutend höher steht als das Ziel. H.

Bohrungsdurchmesser, der Durchmesser der Seele (s. d.) jedes Pulvergeschützes an der Mündung.

Bohrwerke, auch Bohrmaschinen, sind Maschinen, welche, durch Wasser, Dämpfe oder thierische Kräfte in Bewegung gesetzt, dazu dienen, mittelst eiserner Bohrer die jetzt mehrentheils massiv gegossenen Geschützröhre auszubohren und so deren Seele (s. d.) zu erzeugen. Auch muß sich daselbst eine Vorrichtung zum Abdrehen der Geschützröhre befinden, d. h. um denselben eine glatte concentrische Oberfläche zu geben. Man hat vorzüglich 2 Arten von Bohrwerken, nämlich verticale und horizontale. Nachdem der verlorene Kopf (s. Formen) abgeschnitten ist, wird das Geschützrohr bei verticalen Bohrwerken in einen Schlitten senkrecht eingespannt und drückt mit seinem ganzen Gewichte auf den senkrecht darunter stehenden Bohr, wobei sich entweder das Rohr um seine Achse dreht und der Bohr fest steht, oder umgekehrt; die erstere Art ist jedoch die vorzüglichere. Bei horizontalen Bohrwerken dagegen dreht sich das in 2 Satteln auf dem Hauptrahme horizontal liegende Rohr um seine Achse, und der auf einem Schlitten befestigte Bohr wird durch Räder und Gewichte gegen das Rohr gedrückt. Alle verticale Bohrwerke erfordern eine abgesonderte Vorrichtung zum Abdrehen und es ist sehr beschwerlich, dem Rohre die richtige Stellung über dem Bohre zu geben, dagegen fällt die Bohrung dann auch bei der ersteren Art derselben sehr genau aus. Bei horizontalen Bohrwerken ist es zwar sehr leicht, dem Rohre eine richtige Lage auf dem Bohrschlitten zu geben, und die Vorrichtung zum Abdrehen ist damit verbunden, so daß beide Arbeiten, ohne eine besondere Kraft in Bewegung zu setzen, gleichzeitig vollzogen werden, allein die Bohrspäne fallen nicht von selbst heraus, und verursachen, wenn sie nicht unausgesetzt ausgeräumt werden, ein Klemmen des Bohres, wodurch derselbe sehr leicht eine falsche Richtung erhält.

Ehedem folgten sich eine große Zahl Bohre hinter einander, deren jeder die Bohrung verhältnißmäßig nur wenig auf ein Mal erweiterte. Jetzt werden die Kanonen mittelst des Vorbohrers gleich anfangs so weit ausgebohrt, daß nur noch einige Hunderttheile Zolle an dem vorschriftsmäßigen Bohrungsdurchmesser fehlen, welche dann durch den Caliberbohr (Schlichtbohr) weggenommen werden. Haubitzen dagegen erfordern vermöge der Gestalt

ihrer Seele 4 Bohre, und bei den Mörsern hängt deren Zahl davon ab, ob dieselben massiv oder über den Kern gegossen sind (s. Formen). H.

Boisot (Ludwig) auch Boysot, Admiral von Seeland. Er war aus Seeland gebürtig, hielt sich aber eine Zeit lang in Frankreich auf, wo er nur mit Hilfe einiger mitleidigen Geistlichen als Hugenott der Bartholomäusnacht entging. Er verließ nun Frankreich und trat in die Reihen der Patrioten, welche die Niederlande dem spanischen Joche zu entziehen strebten. 1573 wurde er Admiral von Seeland und leistete als solcher seinem Vaterlande sehr wichtige Dienste. Der Prinz von Oranien belagerte Middelburg und hatte es durch Hunger fast zur Uebergabe gezwungen, als der Großcommandeur Don Luis de Requesens, Alba's Nachfolger, mit einer zahlreichen Flotte zum Entsatze herbeieilte. Boisot erfuhr durch seine leichten Späherschiffe die Ankunft der Feinde und beschloß, im Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Meergeusen, die Spanier trotz ihrer Ueberzahl anzugreifen. Zwischen den Inseln Südbeveland und Ter Tolen kam es zum Kampfe und im Angesichte des Großcomthurs Requesens, der mit seinem ganzen Hofstaate auf dem Damme von Scakerloo dem Treffen beiwohnte, verbrannte der seeländische Held das spanische Admiralschiff und nahm 9 andere feindliche Fahrzeuge. Der spanische Admiral Glimes fiel im Gefechte, die Flotte wurde zerstreut, Middelburg und Arnemuyden ergaben sich dem Prinzen. Boisot bezahlte seinen Sieg mit dem Verluste eines Auges, den 29. Jan. 1574. Im folgenden Jahre bedrängten die Spanier die wichtige Stadt Leyden; Prinz Wilhelm von Oranien bemühte sich vergeblich der Stadt Hilfe zu bringen und sie schien verloren; die Einwohner aber, des schrecklichen Schicksals von Harlem gedenkend, vertheidigten sich auf's Aeußerste. Doch ihre Vorräthe gingen zu Ende und ein Entsatz schien unmöglich; im Kriegsrathe des Prinzen gab man bereits alle Hoffnung zur Rettung auf; da erhob sich Ludwig Boisot und that den kühnen Vorschlag, die Deiche zu durchstechen, den Feind durch die Gewalt der Meereswellen zu vertreiben, und so der Flotte einen Weg zur Stadt zu bahnen. So groß auch die Schwierigkeiten waren, welche sich der Ausführung dieses Planes entgegensetzten, so überwand doch Boisot's feurige Beredsamkeit und sein erfinderischer Geist alle Hindernisse. Die Unternehmung wurde beschlossen, eine Flotte aus platten Schiffen, schwimmenden Batterien und einer Menge Transportschiffen bestehend, wurde ausgerüstet und Boisot's Befehlen untergeben. Vom 11. Sept. bis zum 3. Oct. kämpfte die Flotte gegen die unzähligen Hindernisse, welche die Elemente und die feindlichen Waffen ihr entgegenstellten; am letztgenannten Tage endlich hatten die tapfern Seeleute die Freude, ihre ungeheuern Anstrengungen belohnt zu sehen. Die Flotte hatte Leyden gerettet, wo schon seit 7 Wochen kein Brod mehr vorhanden und Katzenfleisch ein Leckerbissen geworden war. Die Staaten von Holland übersendeten dem Befreier Leydens eine goldene Kette mit einer Denkmünze, welche auf diese kühne Unternehmung geprägt worden war. — Nicht so glücklich war der tapfere Admiral, als im folgenden Jahre die Spanier Zirikzee belagerten; er versuchte im Verein mit dem Grafen von Hohenlohe alles Mögliche, um Lebensmittel in die fast ausgehungerte Stadt zu bringen, allein vergebens. Endlich ließ er ein sehr großes Schiff mit Geschütz ausrüsten und mit 600 M. Besatzung versehen, er versuchte mit demselben sich dem Damme von Borndam zu nähern, um von dort her wie aus einem Fort die Spanier zu beschießen; allein das Wasser war zu seicht, das Schiff gerieth auf den Grund und blieb dem feindlichen Feuer bis zur Rückkehr der Fluth ausgesetzt, wo es zwar wieder flott wurde, aber dennoch der erhaltenen starken

Beschädigung wegen sehr bald sank. Boisot, welcher in Person die Expedition anführte, suchte sich durch Schwimmen zu retten und erhielt sich auch einige Zeit mittelst einer Planke, doch endlich verließen ihn seine Kräfte und er ertrank, den 15. Juni 1576. 300 Menschen waren mit ihm umgekommen; die Festung ergab sich den Spaniern. — Histoire des guerres de Flandre p. Bentivoglio. T. VII et VIII. — Schiller's Geschichte des Abfalls der Niederlande, fortgesetzt von Curths. (Schiller's Werke, Supplem. I. Band.) B.

Boje oder **Boye** ist ein Zeichen von Kork, Holz oder einer Tonne, durch ein Tau an den Anker befestigt, und dient, auf dem Wasser schwimmend, zu Bezeichnung, wo derselbe liegt.

Bojeleschti (Gefecht und Ueberfall bei). Im Feldzuge 1828 erhielt der kaiserl. russ. Generalmajor von Geismar (s. d.) den Auftrag, mit 6400 M. die Wallachei gegen die verheerenden Einfälle der Türken zu decken, während die Hauptarmee gegen Schumla, der linke Flügel gegen Varna vorrückte. Die Aufgabe war schwierig und konnte nur durch außerordentliche Thätigkeit und Umsicht gelöst werden. Geismar hatte eine Stellung vor Kelefat genommen, wurde aber den 18. August zum Rückzug in die Verschanzungen von Choray (bei Crajowa) gezwungen, wo er den ferneren Angriffen der Türken Trotz bot, und eine geraume Zeit unangefochten blieb. — Am 26. Septbr. erhielt er jedoch Nachricht, daß der Vezier von Widdin mit 26,000 M. und 30 Kanonen bei Bojeleschti (1 Meile von Choray) angekommen sei und sich verschanzt habe. Geismar hatte hier nur die Wahl, schnell hinter den Alatafluß zurück zu gehen oder seinen Gegner plötzlich anzugreifen; denn eine absolute Vertheidigung der Stellung war um so weniger möglich, da Geismar zu dieser Zeit nur 4300 M. und 13 Kanonen zu seiner Verfügung hatte. Er entschloß sich zum Angriff. Das Terrain zwischen beiden Parteien war offen, hügelig, gegen Bojeleschti sanft absteigend, mithin dem Schwächern doppelt ungünstig. Das Vorrücken geschah in folgender Ordnung: die Infanterie bildete acht Vierecke, jedes zu 2 Compagnien, wovon 6 mit großen Abständen das erste Treffen bildeten (die Flügelvierecke waren etwas zurückgehalten). In den Zwischenräumen hatte Geismar 8 Kanonen vertheilt. 9 Schwad. Dragoner mit 4 reitenden Kanonen folgten als zweites Treffen; 2 Compagnien Infanterie und 2 Kanonen bildeten die Reserve. Das Kosakenregiment Solbtirow war zur Deckung beider Flanken bestimmt. In dieser Ordnung kam Geismar 2 Uhr Nachmittags vor der feindlichen Stellung an und ließ dieselbe durch seine Artillerie beschießen. Die Türken beantworteten das Feuer mit Lebhaftigkeit. Gleich darauf erschien ein Haufen von ungefähr 3000 Reitern und bedrohte den rechten Flügel der Russen. Die Dragoner und Kosaken warfen ihn zurück; aber die Türken ritten hinter Bojeleschti weg und wendeten sich dann, ungefähr 5000 Reiter stark, gegen den linken Flügel; ein eben so starker Haufen bedrohte den Rücken. Nach mehreren heftigen Attaken der russischen Cavalerie wurden die Türken zum Weichen gebracht; doch blieb die Infanterie ruhig in ihren Verschanzungen. Inzwischen war es dunkel geworden; beide Theile standen nur 1400 Schritt von einander entfernt. So konnte es nicht bleiben; man mußte sich entschließen den Rückzug anzutreten, oder den Angriff zu erneuern. Geismar entschied sich für einen nächtlichen Ueberfall. Er bestimmte hierzu ausschließlich die Infanterie, bildete daraus acht Colonnen, wovon zwei als Reserve dienen sollten, und ließ Cavalerie und Artillerie im Lager, aber kampfbereit halten. Die sechs Angriffscolonnen rückten in drei Abtheilungen gegen die Mitte und beide Flügel der Türken, welche

davon nicht eher etwas gewahr wurden, als bis man ganz nahe bei dem Lager der türkischen Reiterei angekommen war. Diese wurde durch einige Flintenschüsse aus dem Schlafe geweckt, eilte nach den Pferden und ergriff eiligst die Flucht. Der Vezier und die höchsten Befehlshaber gaben hierzu selbst das Beispiel. Die türkische Infanterie vertheidigte sich jedoch mit Hartnäckigkeit in den Schanzen und in den Häusern, und nahm selbst dann keinen Pardon an, als das Dorf in hellen Flammen stand. Früh 2 Uhr war der Sieg vollständig entschieden. Fast ein Drittel der Pferde lag todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Im Dorfe und in den Schanzen fand man 1000 Todte und Verwundete. Erobert wurden 7 Kanonen, 24 Munition- und 400 Brodwagen, 24 Fahnen. Man sammelte auf dem Wahlplatze Waffen für mehr als 10,000 Mann. Die Kosaken brachten am Vormittag 507 Gefangene ein. Ueber die Verluste der Russen fehlen die genaueren Angaben. — Geismar sicherte durch diesen Sieg die Wallachei gegen fernere Streifzüge, und wurde dafür von seinem Kaiser zum Generallieutenant und Generaladjutanten ernannt. — Der Vezier hatte vom Sultan gemessenen Befehl erhalten, Geismar's Corps zu vernichten! Pz.

Boleslaus, der Zweite dieses Namens, Herzog von Polen, seit 1077 zum Könige gekrönt. Man nannte ihn auch den Kühnen oder den Grausamen. Boleslaus ward im Jahre 1043 geboren, nach dem Tode seines Vaters Casimir I. 1058 zum Herzog erwählt. Er führte mit vielem Glücke Krieg gegen die Böhmen, besiegte den Usurpator Andreas, welcher dem rechtmäßigen König Bela von Ungarn die Krone geraubt hatte, und setzte Letzteren wieder auf den Thron. Denselben Dienst leistete er auch seinem Vetter Izislaus, Fürsten von Kiow, nachdem er dessen rebellische Unterthanen bezwungen hatte.

Boleslaus war in seiner Jugend tugendhaft, von Eifer für die Religion beseelt, stets nur für die gerechte Sache bewaffnet und immer siegreich. Doch alle diese schönen Eigenschaften gingen während seiner Kriege mit den Russen unter, besonders sollen ihn die Vergnügungen eines Winterquartieres verderbt haben; er ward wild und grausam. Den besten Beweis hiervon lieferte er im Jahre 1077. Schon hatte er sieben Jahre im Felde gelegen, und vergebens harrten die polnischen Frauen der Rückkehr ihrer Gatten, denen es freilich im Kriege so wohl ging, daß sie nicht gern an eine Wiederkehr dachten. Nun entbanden die Frauen, voller Unmuth über solche Vernachlässigung, sich und ihr Hausgesinde von der Treue und dem Gehorsam gegen die Ritter; sie ehelichten selbst ihre Knechte. Als dies im Lager der Polen bekannt wurde, brachen die Krieger trotz des königlichen Verbotes nach der Heimath auf, bestürmten ihre eigenen Burgen, und es entstand ein Weiber- und Sclavenkrieg. Die Ritter siegten, obschon mit vieler Mühe, und nahmen blutige Rache an Tausenden von Weibern und Knechten. Boleslaus, voll Wuth, daß ihn ein großer Theil der Seinen mitten in dem Feldzuge gegen Rußland verlassen hatte, folgte ihnen mit seinen Getreuen, und ließ eine Menge der noch verschonten Weiber, so wie der mordenden Ehemänner hinrichten. Den übriggebliebenen Frauen befahl er, zur schimpflichen Strafe und zur Erinnerung an das Vergangene, Hunde an der Brust zu tragen, weil eine Mißheirath mit Sclaven der widernatürlichen Verbindung mit Thieren gleich geachtet wurde. — Bischof Stanislaus von Krakau war mit dem Könige in Uneinigkeit gerathen, er that ihn in den Bann und verwehrte ihm den Eintritt in die Kirche. Boleslaus befahl ergrimmt seiner Leibwache, den Bischof aus der Kirche zu holen; sie wagten sich nicht an ihn, der Messe las; der König ging selbst hinein und hieb den Bischof

am Altare nieder. Papst Hildebrand, der zwei Jahre vorher den deutschen Kaiser Heinrich IV. zu Canossa empfindlich hatte büßen lassen, belegte jetzt 1079 Boleslaus und ganz Polen mit dem Interdict; dieser Schritt brachte den König um den Thron und selbst sein Leben in Gefahr; er flüchtete mit seinem Sohne Miesco nach Ungarn. Einigen Nachrichten zufolge soll er sich im Jahre 1080 oder 1081 selbst entleibt haben; Andere sagen, er sei auf der Jagd von Hunden zerrissen worden, und noch Andere behaupten, er habe unerkannt in einem Kloster bei Inspruck seine Tage unter Bußübungen beschlossen. (S. Cromer, Crants, Dubravius.) F. W.

Boleslaus III., Krziwusti (mit dem schiefen Munde), der Nachfolger von Ladislaus dem I., geboren 1085, succedirte 1102 gemeinschaftlich mit seinem Halbbruder Signew; vom Jahre 1103 an regierte er allein. Man beschuldigte ihn, er habe seinen Halbbruder aus dem Wege zu schaffen gewußt.

Durch große Thaten brachte dieser Fürst den Namen Boleslaus, der unter seinem gleichnamigen Onkel in Polen verhaßt worden war, wieder zu Ehren. Die Böhmen, welche ihn angriffen, fühlten zweimal die Macht seiner Waffen in ihrem eigenen Lande. Der deutsche Kaiser Heinrich V. mußte ebenfalls unterliegen; er ließ bei der vergeblichen Belagerung von Breslau 1109 so viele Leichen dort, daß die Hunde sie verzehrten, woraus der Name des Hundsfeldes entstanden sein soll. Der Kaiser war genöthigt um Frieden zu bitten; Boleslaus kam in Person zu dessen Abschließung, und aus derselben erfolgte eine doppelte Verbindung. Der König von Polen, Witwer von Sybille, Tochter des Fürsten Michael von Kiow, verehelichte sich mit Alix, der Schwester Heinrich's, und des Kaisers Tochter Christine wurde dem Sohne des Königs, dem Prinzen Ladislaus, bestimmt.

Auch mit den Pommern führte Boleslaus mehrere Kriege. Diese mußten die Oberherrschaft Polens anerkennen und sollten die christliche Religion annehmen; denn noch war die Nation heidnisch, und kein Bekehrer hatte gewagt, dem rohen Volke das Evangelium zu predigen. Boleslaus verschrieb 1125 den Bischof Otto von Bamberg (der späterhin heilig gesprochen ward), um unter dem Schutze der polnischen Waffen das fromme Werk zu vollführen. Die cultivirten, aber dabei sehr reichen Bewohner der großen Handelsstadt Julin, des jetzigen Wollin, verlachten den Bischof, als dieser seine Religion auch von Seiten der Moralität empfahl; denn er verschloß der eigenen Landsleute wegen sein Haab und Gut, eine Sache, die bei den Pommern unerhört war. Die Bekehrung ging zwar von Statten, doch bald traten die Juliner wieder zum Heidenthume zurück. Die Stettiner beschlossen, als die Pest wüthete, zu mehrerer Sicherheit neben dem neuen Gott der Deutschen auch noch ihre alten Götter zu verehren. Der Bischof kam deßhalb im Jahre 1128 mit Boleslaus wieder nach Pommern; seine Sanftmuth, so wie die Drohungen des Königs gewannen die Gemüther zum zweiten Male für den neuen Glauben.

Auch einen innern Krieg gegen einen seiner natürlichen Brüder, Sbingée genannt, hatte Boleslaus zu führen. Er verzieh ihm den Aufruhr und die Verschwörungen zwar mehrere Male, war aber endlich genöthigt ihn tödten zu lassen, um dem Verlangen seiner getreuen Unterthanen nachzugeben.

Dreimal besiegte Boleslaus die Russen; doch in dem letzten Kampfe mit ihnen gerieth er in einen Hinterhalt und mußte fliehen, eine Sache, die er sich so zu Herzen genommen haben soll, daß er ein Jahr darauf starb. Sein Tod erfolgte nach einer 37jährigen Regierung im Jahr 1139. Er ward sehr bedauert; denn ohne seiner kriegerischen Eigenschaften zu gedenken,

nannte man ihn gerecht, fromm, offen und ohne Tadel. Vergl. Cromer, Guagnini und Starovolscius. F. W.

Bolivar, Simon, Obergeneral der Independenten von Venezuela und Präsident des Freistaates von Columbia, wurde am 24. Juli 1783 in Caracas an der Nordküste von Südamerika geboren und stammte aus einer reichen, angesehenen Familie der spanischen Provinz Venezuela. Mit der, sonst schwer zu erringenden Erlaubniß der Regierung verließ er Amerika, um Europa zu sehen und sich in den Wissenschaften zu vervollkommnen. Das erste Ziel seiner Reise war Madrid und sodann Paris, wo sein angenehmes, gewandtes Aeußere, verbunden mit feiner Bildung, ihn überall eine günstige Aufnahme finden ließ; doch keimte unter dem geräuschvollen Treiben der Welt in ihm schon die Idee, mit allen Kräften einer glühenden, begeisterten Seele die Unabhängigkeit seines Vaterlandes vom spanischen Joche einst herbeiführen zu helfen. Die Zeit seines Aufenthaltes in Paris wendete er unermüdlich an, die größtmöglichen Fortschritte in der Kriegs- und Staatskunst zu machen und alle Vorkehrungen zur glücklichen Ausführung seines Plans zu treffen. Er besuchte England, Italien und einen Theil von Deutschland und kehrte im Jahre 1809 nach Caracas zurück, wo schon im Stillen der Funke für Freiheit und Unabhängigkeit anfing aufzuklimmen, welcher am 5. Juli 1811 zur Flamme wurde, aus der die Republik Venezuela gleich dem Phönix emporstieg. Bolivar hatte bis jetzt, aus Unzufriedenheit mit dem Systeme des Congresses, trotz allen glänzenden Anerbieten ruhig auf seinen Gütern im Araguathale gelebt, doch sich zu einer diplomatischen Sendung nach England im Juni 1810 bewegen lassen. Nach seiner Rückkunft zog er sich sogleich wieder von allen Geschäften zurück, bis ihn endlich im Septbr. 1811, das durch Zwietracht und die siegreichen Unternehmungen des spanischen Generals Monteverde in dringender Gefahr schwebende Vaterland, so wie das Zureden des General Miranda vermochte, unter diesem als Oberst in die Reihen der Freiheitskämpfer zu treten und das Commando von Puerto Cabello zu übernehmen. Die durch Empörung der Kriegsgefangenen in die Hände der Spanier gefallene Citadelle dieser Festung nöthigte Bolivar im Juni 1812 die Stadt zu räumen. Dieser Unglücksfall, in dessen Folge die ganze Provinz in den Besitz Monteverde's gerieth, so wie die Ueberlieferung Miranda's an denselben, war von keinem Nachtheil für ihn; denn er wurde vom Congreß zu Neu-Granada bald darauf zum Befehlshaber eines 6000 M. starken Corps ernannt. Mit diesem passirte Bolivar im Januar 1813 die Gebirge von Tunja und Pampelona, drang nach Venezuela vor, warf mehrere feindliche Abtheilungen zurück, rückte nach Ocaña, schlug die Royalisten bei Lucata und Gritta, und besetzte Merida. Die Spanier erlaubten sich alle Gräuel eines Vertilgungskrieges und zwangen ihre Gegner das Vergeltungsrecht auszuüben. Tausende von Independenten eilten zum Kampfe gegen die Tyrannen herbei, und Bolivar, stark genug, um kräftig auf der Bahn des Ruhms fortschreiten zu können, rückte durch die Gebiete von Truxillo und Varinas gegen Caracas vor, siegte bei Niquitao, Betioque, Barquesimeto und Varinas, nöthigte nach der Schlacht bei Lostaguanos Monteverde zur Flucht nach Puerto Cabello und nahm Caracas mit Capitulation, wo er am 4. August 1813, von dem Volke unter lautem Jubel als Retter des Vaterlandes empfangen, einen glänzenden Triumpheinzug hielt. Ganz Venezuela war befreit; nur auf den Wällen von Puerto Cabello prangte noch stolz das allgemein verhaßte spanische Banner. Bolivar übernahm von jetzt an die Stelle des Dictators und Befreiers der westlichen Provinzen von Venezuela, welche er durch Un-

ternehmungsgeist, Ausdauer und Aufopferung seines Vermögens rechtlich errungen hatte, und suchte als solcher Unterhandlungen wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen mit Monteverde einzugehen, allein vergebens; der Vernichtungskrieg dauerte durch gegenseitige Repressalien an diesen mit aller Heftigkeit fort. Ein unbesonnener Angriff des spanischen Feldherrn bei Agua Caliente mißlang gänzlich und erleichterte die nachdrückliche Belagerung und Eroberung des wichtigen Platzes Puerto Cabello, ausgenommen die noch hartnäckig vertheidigte Citadelle, die blokirt blieb. Das siegreiche Gefecht bei Avauré und Tuy bekränzte auf's Neue die Heldenstirn des Befreiers; doch sah sich derselbe durch die Barbarei der Spanier gezwungen, seinen Character zu verläugnen und 1253 Kriegsgefangene erschießen zu lassen. Der Krieg wurde unter beständigem Wechsel des Glücks mit allem Eifer fortgesetzt. Bolivar, in einen Hinterhalt gebracht, erlitt bei St. Mateo durch den General Boves einen bedeutenden Verlust, schlug aber bald darauf die Spanier bei Tuy, Boca chica und Carabobo den 28. Mai 1814, wurde hingegen am 14. Juni 1814 bei dem Andenpaß la Puerta angegriffen und mußte das Schlachtfeld räumen. Dieser, so wie ein ähnlicher Unfall der Independentenabtheilung unter Marino, ließ die Spanier wieder festen Fuß in Caracas und Guayra fassen und die Aufhebung der Belagerung von Puerto Cabello, die Eroberung von Valencia und Einschiffung Bolivar's nach Cumana bewirken. Alle diese unglücklichen Ereignisse konnten indeß den Muth des Dictators nicht beugen; er erschien von Neuem, nachdem ihm einige Verstärkung zugezogen, in der Provinz Barcelona, verlor aber am 8. August 1814 die Schlacht bei Araguita, mußte sich nach Carthagena und sodann nach Tunja, den Sitz des Congresses von Neu-Granada, flüchten, der ihn jedoch zum Generalcapitain von Venezuela und Neu-Granada proclamirte. Von hier aus bemächtigte er sich der Stadt Santa Fé; seine Unternehmung gegen Santa Marta scheiterte aber wegen eines Zwistes mit dem General Castillo und nöthigte ihn, sich am 10. Mai 1815 nach Jamaika einzuschiffen, um dort frische Streitkräfte zu sammeln, welches Verfahren ihm aber eine allgemeine Unzufriedenheit zuzog.

Die Besorgniß erweckenden Fortschritte des spanischen Generals Morillo, die Uneinigkeit und wenige Energie der republikanischen Oberhäupter rief Bolivar, auf den man die letzte Zuversicht setzte, wieder an die Spitze der Patrioten und vermochte ihn Jamaika zu verlassen und nach aux Cayes auf Haiti zu segeln, wo er im Januar 1816 eintraf, jedoch daselbst durch die unvorhergesehene Räumung von Carthagena und Boca chica nothgedrungen noch einige Zeit verweilen mußte. Bolivar beschäftigte sich hier lebhaft mit der Ausrüstung der neuen Expedition, wobei ihn der Präsident Pethion nach allen nur möglichen Kräften unterstützte, so daß die Abfahrt der Befreiungsarmee nach der Terra Firma den 10. April 1816 Statt finden konnte. Auf der Höhe der Insel Marguarita, welche größtentheils der General Arismendi für die Sache der Freiheit erhalten hatte, nahm die Flotte unter Admiral Brion zwei spanische Kriegsschiffe, landete auf angeführter Insel und setzte sich den 3. Mai 1816 in Besitz des verlassenen Forts von Carupano. Bolivar ging nun am 3. Juli nach den Hafenort Ocumare, sah sich aber nach einem daselbst Statt gefundenen unglücklichen Gefechte veranlaßt, im September nochmals nach Port au Prince auf Haiti zurückzukehren, das er jedoch im December wieder verließ, um sich mit Arismendi in Barcelona, das dieser schon früher in Besitz genommen, zu vereinigen. Der Dictator lieferte in der Nähe von Clarines ein unglückliches Treffen und mußte sich nach Barcelona zurückziehen, welches Morillo nun

lebhaft von der Land- und Seeseite angriff, aber mit vielem Verluste die Belagerung aufheben und nach einem hartnäckigen Kampfe sein verschanztes Lager den Independenten überlassen mußte. Auf dem Rückzuge wurden die Spanier nochmals von den Generalen Paez, Piar und Zaraza geschlagen. Bolivar verlegte, nachdem er zum obersten Befehlshaber in Venezuela ernannt worden, das Hauptquartier nach Angostura, wo er sich mit größter Thätigkeit den innern Angelegenheiten der Freistaaten unterzog. Den 30. December 1817 setzte er sich mit einem Corps von 2500 Mann Infanterie und 2000 Pferden längs des Oronoko in Marsch, zog die nöthigen Unterstützungen an sich, nahm am 12. Februar 1818 Calsboso, schlug Morillo bei Sombrero und zwang ihn zum Rückzuge nach Valencia. Die Befreiungsarmee, in fortwährenden Gefechten geschwächt, wurde hierauf von dem durch frische Truppen verstärkten spanischen General Morillo mit Uebermacht angegriffen und vom 13. bis 17. März 1818 bei San Vitoria, Cabrera, Maracay und Puerto besiegt. Bolivar, dem in dieser Zeit zwei Abtheilungen in Europa geworbener britischer und deutscher Truppen zu Hilfe geeilt waren, schritt wieder zur Offensive, erfocht am 26. März den Besitz der Höhen von Ortiz und nöthigte den General la Torre zur Flucht; die zurückziehenden Spanier warfen sich auf Caloboso und eroberten es am 30. März. Morillo besiegte die Republikaner unter Paez in den Ebenen von Sebanos de Corrdo, beendete dadurch den Feldzug für dieses Jahr und brachte gewissermaßen eine Art von Waffenruhe zuwege. Bolivar widmete diese Zeit der Ordnung der innern bürgerlichen Angelegenheiten und der Bildung neuer Streitkräfte und eröffnete den 15. Febr. 1819 zu Angostura den Congreß von Venezuela. Der Befreier entsagte hier der höchsten Gewalt; man wählte einen Präsidenten, Zea, vertraute jedoch Ersterem fortwährend noch die Vollziehung der Beschlüsse des jugendlichen Staates an.

Die neuorganisirte Regierung empfing nun aus England große Ladungen von Kriegsvorräthen und neue Unterstützungen an Streitern, so daß Bolivar sich am 27. Februar 1819 an der Spitze einer Armee von 14,000 Mann befand und den Feldzug an diesem Tage durch einen Scheinangriff auf Caracas eröffnete, sich aber plötzlich gegen Bogota und gegen den in einer festen Position auf der vom Apuréstrom gebildeten Insel Achaguas stehenden General Morillo wendete. Die Spanier waren bereits von Santander in der Provinz Neugranada geschlagen und Bolivar in den Stand gesetzt worden, alle detaschirten Corps an sich zu ziehen und Morillo den 15. April bei Achaguas mit vielem Verluste nach Caloboso zurückzudrücken. Bolivar unternahm von hier aus unter entsetzlichen Mühseligkeiten mit 2000 Mann Infanterie, größtentheils Ausländer, und 500 Reitern den bewunderungswürdigen 29tägigen Marsch über die 11,000 Fuß hohen Cordilleren bei Pispo und langte den 1. Juli bei Tunya im Thale Sagamoso an, eroberte diesen Ort, so wie auch Santa Fé nach dem Gefechte bei Boyaca den 7. Aug. (s. d. A.). Der ganze feindliche Heerhaufen ward hier zerstreut, der Oberbefehlshaber Barreiro gefangen, und sämmtliches Kriegsmaterial fiel in die Hände der Sieger; die Freiheit Neugranada's war gerettet, die Unabhängigkeit auf's Neue errungen. Der Befreier hielt am 12. August seinen Triumpheinzug in Bogota; der Congreß ernannte ihn zum Präsidenten von Neugranada, welches mit Venezuela vereint nunmehr den Freistaat Columbia bildete. Nach kurzer Zeit der Ruhe und nachdem die Armee die nöthige Ergänzung erhalten, rückte Bolivar weiter vor, bemeisterte sich den 5. Januar 1820 der Stadt Caloboso, bestand mehrere glückliche Gefechte in der Nähe

nach vielen dringenden Bitten den allgemeinen Wunsch. Die Unzufriedenheit mit dem, auf monarchische Plane und auf eine unumschränkte Gewalt gegründeten Regimente Bolivar's steigerte sich immer mehr, je öfterer und deutlicher solche aus seinen Handlungen hervorleuchteten; das Mißtrauen wurde stärker und der Widerwille gegen das Bolivianische Grundgesetz, welches er nur mit vieler Mühe aufrecht erhalten konnte, trotz eines der Republik Columbia abgelegten constitutionellen Eides immer größer. Die mit militairischer Gewalt vollzogene Auflösung des Convents zu Ocaña unter dem Vicepräsidenten Santander den 27. August 1828, so wie die jetzt nicht mehr zu verkennende Absicht, sich zum höchsten Beherrscher mit monarchischen Principien emporzuschwingen, lösten endlich im Jahre 1829 alle Bande, welche die verschiedenen Staaten an seine Person ketteten. Sein Leben schwebte in steter Gefahr, und trotz alles kräftigen Einschreitens gegen die eifrigsten Republikaner sah er sich endlich dennoch gezwungen, eine förmliche Abdankung an den Congreß zu Columbia gegen einen Jahresgehalt von 30,000 Piaster einzureichen. Die Anstrengungen einer ihm aus Eigennutz zugethanen starken Partei in Cartagena veranlaßte Bolivar, den Plan, nach England zu gehen, aufzugeben; allein Mangel an Geld und Truppen vernichteten alle frisch geschöpften Hoffnungen; er erkrankte und starb den 10. December 1830 auf der Hazienda in San Pedro bei Santa Marta, woselbst er auch beerdigt wurde.

Memoiren über Bolivar vom General Ducoudray-Holstein, übersetzt von Röding, Hamburg, 1830. Biogr. univ. des contemporains. S.

Böller, siehe Geschütze.

Bollwerk, Bastion (bastion, boulevard), nennt man die bei bastionirten Hauptwällen von Festungen oder provisorischen Plätzen meist in den Ecken liegenden vorspringenden Theile. (Siehe Bastionbefestigung). Sie sind bei den auf diese Art befestigten Plätzen unstreitig die wesentlichsten Vertheidigungselemente des Hauptwalls. Aus diesem Grunde dürfen sie nie zu klein sein, und seit Vauban ist ihre Größenbestimmung auf festere Principien basirt worden. — Die Benennung der Linien, durch welche sie gebildet werden, so wie die Namen der Winkel, welche dabei entstehen, findet man in dem Artikel Bastionbefestigung angeführt.

Die Bollwerkfasen sind diejenigen Linien des Hauptwalls, welche hauptsächlich das Angriffsterrain durch kreuzendes Feuer bestreichen und dem vor der Courtine liegenden Ravelin eine flankirende Vertheidigung verschaffen. Ihre Vertheidigungsleistung beginnt daher schon beim Anfang einer Belagerung, und sollen sie überhaupt eine wirksame Vertheidigung leisten können, so dürfen sie nicht so klein angeordnet werden, wie dies meist bei den ältern bastionirten Befestigungen der Fall ist. Bei den neuern Bastionairtraces erhalten sie deßhalb gewöhnlich ⅔ bis ¼ der äußern Polygonseite zur Länge. Wenn nun auf der einen Seite diese Linien sich für die Vertheidigung so wichtig zeigen, so sind sie aber auch auf der andern Seite diejenigen Linien des Hauptwalls, welche dem Ricochetschuß und überhaupt dem feindlichen Angriff am meisten ausgesetzt bleiben. Um den Ricochetschuß unwirksamer zu machen, legt man in Entfernungen von 8—15 Toisen gewöhnlich an die Brustwehr anstoßende 10—12′ dicke Querwälle oder Traversen an, die die Höhe der Brustwehr und eine Länge von 20—24′ erhalten. Sie führen aber stets den Nachtheil mit sich, daß sie den Wallgang beengen und die Uebersicht nehmen. Erhöhungen der Brustwehren in den ausspringenden Winkeln, sogenannte Bonnets, können sie bei nicht zu langen Linien entbehrlich machen. Auch gehört hierher der Vorschlag Bous-

[illegible]

… Die Richtung der Flanken versuchte man zu verändern:

1) Durch die [illegible] zurückgezogene Flanke (flanc [illegible]). Diese entsteht, indem man einen Theil — gewöhnlich ⅓ — der Flanke in das Bollwerk zurückzieht, während das am Schulterpunkte [illegible] Stück, die sogenannte Schulterwehr (épaulement) die zurückgezogene Flanke deckt und es dem Feinde erschwerte, ihre Verlängerung zu nehmen. Um am Vertheidigungsraume nichts zu verlieren, wurde der zurückgezogene Theil [illegible] lang gemacht, als der vordere gewesen wäre, wodurch ein Zurücktreten der Courtine an diesen Stellen nothwendig wurde, welches man die Brisure (la brisure) nannte. Häufig findet man die zurückgezogene Flanke auch hohl gekrümmt, wo sie dann eine hohle Flanke (flanc concave) heißt. Die Schulterwehr wird dann gewöhnlich auch gekrümmt, und erhält in diesem Falle den Namen Bollwerksohr (orillon). Dieser Einrichtung wirft man vor, daß das Innere der Bollwerke dadurch auf eine nachtheilige Weise verengt wird, und daß der Hauptzweck, die zurückgezogene Flanke dem Ricochetschuß zu entziehen, nicht absolut zu [illegible] obschon die hohlen Flanken in dieser Hinsicht vor den geraden [illegible] besitzen.

[illegible]) Ueberdeckung der Geschützstände, wodurch diese gegen [illegible] und Seitenschüsse zugleich gedeckt werden sollen (s. Blockhaus …

ken). Das Innere der Bollwerke wird auf diese Weise nicht verengt, und die Geschütze sind dann gegen jede Schußart mehr gesichert.

Eine Ueberlegenheit über das den Flanken auf dem Glacis entgegenzustellenden Angriffsgeschütz suchte man zu erlangen:

1) Durch die Anlage von niederen Flanken (flancs bas, ou flancs couverts). Diese entstanden dadurch, daß man vor der zurückgezogenen Flanke noch niedrigere anlegte, über welche die rückliegenden ohne Nachtheil für die vorliegenden wegfeuern konnten. Durch eine solche Flankenanordnung wird es nun möglich, den Aufstellraum für die Vertheidigungswaffen zu verdoppeln, zu verdrei- und vierfachen; vorzüglich aber erlangt man auf diese Weise den Vortheil einer niederen Grabenbestreichung. Dagegen trifft aber diese mehrfachen Flanken der Vorwurf, daß sie das Innere der Bollwerke noch mehr, als einfache zurückgezogene Flanken verengen, daß ein gleichzeitiges Geschützfeuer von allen Flanken wegen des Pulverdampfes oft mit Hindernissen verknüpft ist, daß in den Zwischenräumen der Flanken die Wurfgeschosse und abgeschossenen Steinstücke den höhern Flanken sehr gefährlich werden können, und daß diese Stellen durch die entstehenden Absätze an ihrer Sturmfreiheit verlieren.

2) Durch die Nebenflanken (second flanc, flanc de courtine), welche dadurch entstehen, daß die Bollwerksfasen nicht in den Defenslinien liegen, sondern einen spitzern Winkel, als diese bilden, wodurch dann ihre Verlängerungen, die sogenannten einbohrenden Defenslinien (les lignes de défense fichantes) einen Theil der Courtine abschneiden, der nun durch schräge Schüsse die zur Seite liegende Bollwerksfase zugleich mit der Flanke, an die er sich anschließt, bestreichen kann. Es werden dadurch zunächst die flankirenden Theile vergrößert, ihr Hauptnutzen zeigt sich aber hauptsächlich wohl darin, daß sie, in der Courtine liegend, von den Vorwerken — hauptsächlich vom Ravelin — gegen directes Feuer gedeckt und, dem Enfiladeschuß entzogen, vom Feinde schwer zum Schweigen gebracht werden können. Der wesentlichste Nachtheil, der aber mit ihrer Anwendung unvermeidlich wird, ist, daß die Bollwerkswinkel um vieles spitzer werden müssen, sobald sie nicht zu kleinlich ausfallen sollen.

3) Durch kasemattirte Etagenflanken, d. h. dadurch, daß man zwei, auch wohl drei Reihen von Geschützen in den Flanken über einander aufzustellen sucht, indem man sie daselbst in Etagenkasematten (s. Kasematten) aufstellt. Die Vortheile dieser Anordnung sind dieselben, die schon bei den gedeckten Geschützständen erwähnt wurden, daß nämlich der Vertheidiger und seine Waffe gegen die Verletzung durch des Feindes Geschosse, wenn auch nicht absolut, doch weit mehr, als bei offnen, unbedeckten Geschützständen gesichert ist, und daß dadurch keine nachtheilige Beschränkung des innern Bollwerkraumes eintritt. Um sich aber diese Vortheile ganz und hauptsächlich die Ueberlegenheit an Geschütz zu sichern, ist die nicht so leichte Aufgabe zu lösen, daß der Feind mit allen Etagen zugleich anzubinden gezwungen ist, welches von den Bollwerksflanken aus auch wirklich zu erreichen ist. (Speciellere Erläuterung hierüber findet man in Nr. 220. 228. der allgemeinen Militairzeitung v. 1832.)

Nach der Art und Erbauung unterscheidet man auch volle (bastions pleins) und hohle Bollwerke (bastions vides). Bei ersteren ist der ganze innere Raum bis zur Kehle so hoch wie der Wallgang mit Erde ausgefüllt; bei letztern dagegen läuft der Wallgang in gleicher Breite wie an der Courtine um alle Bollwerkslinien herum. Der dadurch im Innern der hohlen Bollwerke entstehende vertiefte Raum heißt der Kessel (le vide de la

Saliceti und Garrau, dem spanischen Minister zu Rom, Ritter Azzarra, und dem päpstlichen Bevollmächtigten, Marquis Gnudé, unterzeichnet wurde. Der Papst machte sich verbindlich, sobald als möglich einen Bevollmächtigten nach Paris zu senden, um durch Erbietung zum Ersatz für die französischen Verluste und namentlich für die Ermordung Basseville's den Frieden auszuwirken, alle wegen politischer Meinungen Verhaftete in Freiheit zu setzen, die Häfen der päpstlichen Staaten den französischen Schiffen zu öffnen und den französischen Truppen den Durchmarsch durch den Kirchenstaat jedes Mal zu gestatten. Ausdrücklich aber übergab der Papst die Legationen Bologna und Ferrara und die Citadelle von Ancona der französischen Armee und versprach, an Frankreich 100 Gemälde, Büsten, Vasen oder Statuen und 500 Manuscripte, Beides nach der Wahl der nach Rom zu sendenden französischen Commissarien, zu überliefern und der französischen Republik 21 Millionen Livres zu zahlen, von denen 15,500,000 Livres in Stangensilber und 5,500,000 Livres in Lebensmitteln, Kaufmannsgütern, Pferden und Ochsen bestehen sollten. — Der Papst aber brach noch in demselben Jahre diesen Waffenstillstand, indem er mit Neapel und Oestreich sich gegen Frankreich verband, mußte jedoch, nachdem General Victor dessen Truppen bei Senio geschlagen hatte, den 19. Febr. 1797 den Frieden von Tolentino eingehen. —

Vergl. Denkwürdigkeiten zur Geschichte Frankreichs unter Napoleon; Memoiren des General Grafen Montholon, Beweisschriften zu Kap. 8.

C.

Bombarden oder **Donnerbüchsen**, f. Geschütze.

Bombardier, f. Artilleristen.

Bambardiergaliote. Der Name bezeichnet den Zweck. Die Bombardiergalioten sind Schiffe von mittelmäßiger Größe, mit in der Regel nur zwei Masten und von starker Bauart. Die Mörser stehen meist auf dem Vordertheile, um während des Feuers dem Feinde nicht die ganze Seite des Schiffes bloß zu geben, und ruhen auf Bettungen. Um sich dem Lande so viel als möglich nähern zu können, haben dieselben einen platten Boden und gehen nicht tief im Wasser.

Bombardirung, f. Angriff der Festungen.

Bomben sind gegossene eiserne Hohlkugeln (f. d.), welche aus Mörsern geworfen werden, bei welchen Geschützen sie die bis dahin üblichen steinernen Kugeln von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an nach und nach verdrängten.

Die Bomben sind entweder concentrisch, wenn sie durchaus gleiche Eisenstärke haben, oder excentrisch, wenn der dem Brandloche gegenüber liegende Theil verstärkt ist, wodurch man ehedem zu verhindern glaubte, daß die Bombe beim Herabstürzen auf den Brand falle und dieser dadurch erstickt werde. In neuern Zeiten hat man sich jedoch überzeugt, daß dieser Zweck durch excentrische Bomben nicht erreicht wird, und daß dieselben beim Werfen größere Abweichungen erzeugen, weil bei ihnen der Schwerpunct nicht im Mittelpuncte liegt; doch sind sie außer England und Preußen, wahrscheinlich wegen der vorhandenen großen Vorräthe, bisher noch überall beibehalten worden. Die Eisenstärke der Bomben beträgt bei den excentrischen am Brandloche $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{9}$ und am Boden $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{7}$, bei den concentrischen aber $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{7}$ Bombendurchmesser.

Wegen des großen Gewichtes der Bomben sind bei denselben zur Seite des Brandloches zwei kleine eiserne Bohre angebracht, in welche zwei eiserne, durch einen zehn bis zwölf Zoll langen Strick verbundene Haken (Bomben-

ternehmungsgeist, Ausdauer und Aufopferung seines Vermögens rechtlich errungen hatte, und suchte als solcher Unterhandlungen wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen mit Monteverde einzugehen, allein vergebens; der Vernichtungskrieg dauerte durch gegenseitige Repressalien an diesen mit aller Heftigkeit fort. Ein unbesonnener Angriff des spanischen Feldherrn bei Agua Caliente mißlang gänzlich und erleichterte die nachdrückliche Belagerung und Eroberung des wichtigen Platzes Puerto Cabello, ausgenommen die noch hartnäckig vertheidigte Citadelle, die blokirt blieb. Das siegreiche Gefecht bei Avauré und Tuy bekränzte auf's Neue die Heldenstirn des Befreiers; doch sah sich derselbe durch die Barbarei der Spanier gezwungen, seinen Character zu verläugnen und 1253 Kriegsgefangene erschießen zu lassen. Der Krieg wurde unter beständigem Wechsel des Glücks mit allem Eifer fortgesetzt. Bolivar, in einen Hinterhalt gebracht, erlitt bei St. Mateo durch den General Boves einen bedeutenden Verlust, schlug aber bald darauf die Spanier bei Tuy, Beca chica und Carabobo den 28. Mai 1814, wurde hingegen am 14. Juni 1814 bei dem Andenpaß la Puerta angegriffen und mußte das Schlachtfeld räumen. Dieser, so wie ein ähnlicher Unfall der Independentenabtheilung unter Marino, ließ die Spanier wieder festen Fuß in Caracas und Guayra fassen und die Aufhebung der Belagerung von Puerto Cabello, die Eroberung von Valencia und Einschiffung Bolivar's nach Cumana bewirken. Alle diese unglücklichen Ereignisse konnten indeß den Muth des Dictators nicht beugen; er erschien von Neuem, nachdem ihm einige Verstärkung zugezogen, in der Provinz Barcelona, verlor aber am 8. August 1814 die Schlacht bei Araguita, mußte sich nach Carthagena und sodann nach Tunja, den Sitz des Congresses von Neu-Granada, flüchten, der ihn jedoch zum Generalcapitain von Venezuela und Neu-Granada proclamirte. Von hier aus bemächtigte er sich der Stadt Santa Fé; seine Unternehmung gegen Santa Marta scheiterte aber wegen eines Zwistes mit dem General Castillo und nöthigte ihn, sich am 10. Mai 1815 nach Jamaika einzuschiffen, um dort frische Streitkräfte zu sammeln, welches Verfahren ihm aber eine allgemeine Unzufriedenheit zuzog.

Die Besorgniß erweckenden Fortschritte des spanischen Generals Morillo, die Uneinigkeit und wenige Energie der republikanischen Oberhäupter rief Bolivar, auf den man die letzte Zuversicht setzte, wieder an die Spitze der Patrioten und vermochte ihn Jamaika zu verlassen und nach aux Cayes auf Haiti zu segeln, wo er im Januar 1816 eintraf, jedoch daselbst durch die unvorhergesehene Räumung von Carthagena und Boca chica nothgedrungen noch einige Zeit verweilen mußte. Bolivar beschäftigte sich hier lebhaft mit der Ausrüstung der neuen Expedition, wobei ihn der Präsident Pethion nach allen nur möglichen Kräften unterstützte, so daß die Abfahrt der Befreiungsarmee nach der Terra Firma den 10. April 1816 Statt finden konnte. Auf der Höhe der Insel Marguarita, welche größtentheils der General Arismendi für die Sache der Freiheit erhalten hatte, nahm die Flotte unter Admiral Brion zwei spanische Kriegsschiffe, landete auf angeführter Insel und setzte sich den 3. Mai 1816 in Besitz des verlassenen Forts von Carupano. Bolivar ging nun am 3. Juli nach den Hafenort Ocumare, sah sich aber nach einem daselbst Statt gefundenen unglücklichen Gefechte veranlaßt, im September nochmals nach Port au Prince auf Haiti zurückzukehren, das er jedoch im December wieder verließ, um sich mit Arismendi in Barcelona, das dieser schon früher in Besitz genommen, zu vereinigen. Der Dictator lieferte in der Nähe von Clarines ein unglückliches Treffen und mußte sich nach Barcelona zurückziehen, welches Morillo nun

lebhaft von der Land- und Seeseite angriff, aber mit vielem Verluste die Belagerung aufheben und nach einem hartnäckigen Kampfe sein verschanztes Lager den Independenten überlassen mußte. Auf dem Rückzuge wurden die Spanier nochmals von den Generalen Paez, Piar und Zaraza geschlagen. Bolivar verlegte, nachdem er zum obersten Befehlshaber in Venezuela ernannt worden, das Hauptquartier nach Angostura, wo er sich mit größter Thätigkeit den innern Angelegenheiten der Freistaaten unterzog. Den 30. December 1817 setzte er sich mit einem Corps von 2500 Mann Infanterie und 2000 Pferden längs des Oronoko in Marsch, zog die nöthigen Unterstützungen an sich, nahm am 12. Februar 1818 Caloboso, schlug Morillo bei Sombrero und zwang ihn zum Rückzuge nach Valencia. Die Befreiungsarmee, in fortwährenden Gefechten geschwächt, wurde hierauf von dem durch frische Truppen verstärkten spanischen General Morillo mit Uebermacht angegriffen und vom 13. bis 17. März 1818 bei San Vitoria, Cabrera, Maracay und Puerto besiegt. Bolivar, dem in dieser Zeit zwei Abtheilungen in Europa geworbener britischer und deutscher Truppen zu Hilfe geeilt waren, schritt wieder zur Offensive, erfocht am 26. März den Besitz der Höhen von Ortiz und nöthigte den General la Torre zur Flucht; die zurückziehenden Spanier warfen sich auf Caloboso und eroberten es am 30. März. Morillo besiegte die Republikaner unter Paez in den Ebenen von Sebanos de Coxedo, beendete dadurch den Feldzug für dieses Jahr und brachte gewissermaßen eine Art von Waffenruhe zuwege. Bolivar widmete diese Zeit der Ordnung der innern bürgerlichen Angelegenheiten und der Bildung neuer Streitkräfte und eröffnete den 15. Febr. 1819 zu Angostura den Congreß von Venezuela. Der Befreier entsagte hier der höchsten Gewalt; man wählte einen Präsidenten, Zea, vertraute jedoch Ersterem fortwährend noch die Vollziehung der Beschlüsse des jugendlichen Staates an.

Die neuorganisirte Regierung empfing nun aus England große Ladungen von Kriegsvorräthen und neue Unterstützungen an Streitern, so daß Bolivar sich am 27. Februar 1819 an der Spitze einer Armee von 14,000 Mann befand und den Feldzng an diesem Tage durch einen Scheinangriff auf Caracas eröffnete, sich aber plötzlich gegen Bogota und gegen den in einer festen Position auf der vom Apuréstrom gebildeten Insel Achaguas stehenden General Morillo wendete. Die Spanier waren bereits von Santander in der Provinz Neugranada geschlagen und Bolivar in den Stand gesetzt worden, alle detaschirten Corps an sich zu ziehen und Morillo den 15. April bei Achaguas mit vielem Verluste nach Caloboso zurückzudrücken. Bolivar unternahm von hier aus unter entsetzlichen Mühseligkeiten mit 2000 Mann Infanterie, größtentheils Ausländer, und 500 Reitern den bewunderungswürdigen 29tägigen Marsch über die 11,000 Fuß hohen Cordilleren bei Pispo und langte den 1. Juli bei Tunya im Thale Sagamoso an, eroberte diesen Ort, so wie auch Santa Fé nach dem Gefechte bei Boyaca den 7. Aug. (s. d. A.). Der ganze feindliche Heerhaufen ward hier zerstreut, der Oberbefehlshaber Barreiro gefangen, und sämmtliches Kriegsmaterial fiel in die Hände der Sieger; die Freiheit Neugranada's war gerettet, die Unabhängigkeit auf's Neue errungen. Der Befreier hielt am 12. August seinen Triumpheinzug in Bogota; der Congreß ernannte ihn zum Präsidenten von Neugranada, welches mit Venezuela vereint nunmehr den Freistaat Columbia bildete. Nach kurzer Zeit der Ruhe und nachdem die Armee die nöthige Ergänzung erhalten, rückte Bolivar weiter vor, bemeisterte sich den 5. Januar 1820 der Stadt Caloboso, bestand mehrere glückliche Gefechte in der Nähe

von Caracas und schloß dann mit seinem tapfern Gegner Morillo den 25. November 1820 zu Santa Ana unweit Truxillo einen sechsmonatlichen Waffenstillstand, dessen Hauptbedingung die Anerkennung der Republik Columbia von Seiten Spaniens und die Führung des Kriegs nach Völker- und Kriegsrecht war. Nach Ablauf der Waffenruhe, während der Bolivar Alles zu einem neuen Feldzuge vorbereitet hatte, eröffnete er denselben durch mehrere, den Independenten günstige Gefechte und vernichtete durch eine mit Feldherrntalent ausgeführte Umgehung, wobei sich besonders die Fremdenlegion durch rühmliche Tapferkeit auszeichnete, in der glänzenden und entscheidenden Schlacht, die unter La Torre bei Carabobo vereinigten spanischen Streitkräfte den 24. Juni 1821. Die Existenz Columbia's wurde dadurch auf dauernde Zeiten gesichert, dasselbe von den Spaniern gänzlich befreit und Bolivar zum Präsidenten ernannt. Als solcher hielt er zur Befestigung der theuer errungenen Freiheit es für besonders nöthig, nachdem das Heer neu organisirt, in thätige Verbindung mit den noch im blutigen Kampfe begriffenen südlichen Staaten zu treten. Bolivar eilte zuerst Quito zu Hilfe. Die Spanier erlitten von den unter ihm befehligenden General Sucre am 24. Mai 1822 eine gänzliche Niederlage bei dem Vulcane Pichincha und mußten Quito räumen, so daß Bolivar nun in den Stand gesetzt war, auch die Republik Peru unterstützen und seinen Einzug in deren Hauptstadt Lima am 1. Sept. 1823 bewerkstelligen zu können. Der daselbst versammelte Congreß ernannte ihn aus Dankbarkeit zum Dictator; doch die unter dem Vicekönig la Serna wieder vorrückenden Spanier uud die Uneinigkeit der verschiedenen Parteien nöthigte ihn bald darauf, Lima dem General Canterac zu überlassen und sich nach dem Norden Peru's in eine feste Position zurückzuziehen, in welcher es ihm gelang, sich nicht nur gegen die Uebermacht zu behaupten, sondern auch die Verluste des Befreiungsheeres zu ergänzen. Bolivar's außerordentlicher Thätigkeit gelang es schon Anfang des Jahres 1824, neue Operationen zu beginnen und jenseits der ersten Andenkette vorzudringen. Der wichtige Sieg bei Junin am 6. August 1824 bahnte ihm den Weg nach Lima, wohin er sich begab, während dem der den fliehenden Feind verfolgende General Sucre durch die Entscheidungsschlacht bei Ayacucho (s. d.) ganz Südamerika bis auf den Hafenort Callao, der sich erst den 19. Jan. 1826 ergab, von den Spaniern reinigte. In Folge dieser Ereignisse erneuerte der Congreß zu Lima im Febr. 1825 Bolivar's Dictatur, worauf sich derselbe nach Oberperu verfügte, welches sich von den Staaten des Rio de la Plata getrennt und zu Ehren des Freiheitshelden den Namen einer Republik Bolivia angenommen hatte. Bolivar wurde von dem entzückten Volke aus Dankbarkeit zum Dictator auf Lebenszeit ernannt und bewogen, ein constitutionelles Gesetzbuch, den Code boliviano, zu entwerfen, das er ebenfalls in Peru nach seiner Erwählung zum lebenslänglichen Präsidenten den 17. August 1826, wenn auch oft durch Gewaltschritte, einführte. Die Entwickelung seiner zu monarchischen Absichten ziemlich offen sich hinneigenden Politik, verstärkt durch einen nicht zu verbergenden Egoismus, raubte Bolivar bald die Liebe des nur Freiheit athmenden Volks und ließ seine Verdienste und Feldherrntalente in tiefes Dunkel zurücktreten. Immer gewaltsamer sich ausbreitender Parteigeist und Uneinigkeit gaben ihm Veranlassung, im November 1826 von Lima nach Bogota zu gehen, um die Ruhe in dem aufgeregten Columbia wieder herzustellen, welches ihm auch durch Festigkeit vollkommen gelang. Man erwählte ihn auf's Neue zum Präsidenten. Bolivar schlug es zwar anfangs aus, um allen Beschuldigungen des Ehrgeizes auszuweichen, erfüllte jedoch

nach vielen dringenden Bitten den allgemeinen Wunsch. Die Unzufriedenheit mit dem, auf monarchische Plane und auf eine unumschränkte Gewalt gegründeten Regimente Bolivar's steigerte sich immer mehr, je öfterer und deutlicher solche aus seinen Handlungen hervorleuchteten; das Mißtrauen wurde stärker und der Widerwille gegen das Bolivianische Grundgesetz, welches er nur mit vieler Mühe aufrecht erhalten konnte, troß eines der Republik Columbia abgelegten constitutionellen Eides immer größer. Die mit militairischer Gewalt vollzogene Auflösung des Convents zu Ocaña unter dem Vicepräsidenten Santander den 27. August 1828, so wie die jeßt nicht mehr zu verkennende Absicht, sich zum höchsten Beherrscher mit monarchischen Principien emporzuschwingen, lösten endlich im Jahre 1829 alle Bande, welche die verschiedenen Staaten an seine Person ketteten. Sein Leben schwebte in steter Gefahr, und troß alles kräftigen Einschreitens gegen die eifrigsten Republikaner sah er sich endlich dennoch gezwungen, eine förmliche Abdankung an den Congreß zu Columbia gegen einen Jahresgehalt von 30,000 Piaster einzureichen. Die Anstrengungen einer ihm aus Eigennuß zugethanen starken Partei in Cartagena veranlaßte Bolivar, den Plan, nach England zu gehen, aufzugeben; allein Mangel an Geld und Truppen vernichteten alle frisch geschöpften Hoffnungen; er erkrankte und starb den 10. December 1830 auf der Hazienda in San Pedro bei Santa Marta, woselbst er auch beerdigt wurde.

Memoiren über Bolivar vom General Ducoudray-Holstein, übersetzt von Röding, Hamburg, 1830. Biogr. univ. des contemporains. S.

Böller, siehe Geschüße.

Bollwerk, Bastion (bastion, boulevard), nennt man die bei bastionirten Hauptwällen von Festungen oder provisorischen Pläßen meist in den Ecken liegenden vorspringenden Theile. (Siehe Bastionbefestigung). Sie sind bei den auf diese Art befestigten Pläßen unstreitig die wesentlichsten Vertheidigungselemente des Hauptwalls. Aus diesem Grunde dürfen sie nie zu klein sein, und seit Vauban ist ihre Größenbestimmung auf festere Principien basirt worden. — Die Benennung der Linien, durch welche sie gebildet werden, so wie die Namen der Winkel, welche dabei entstehen, findet man in dem Artikel Bastionbefestigung angeführt.

Die Bollwerkfasen sind diejenigen Linien des Hauptwalls, welche hauptsächlich das Angriffsterrain durch kreuzendes Feuer bestreichen und dem vor der Courtine liegenden Ravelin eine flankirende Vertheidigung verschaffen. Ihre Vertheidigungsleistung beginnt daher schon beim Anfang einer Belagerung, und sollen sie überhaupt eine wirksame Vertheidigung leisten können, so dürfen sie nicht so klein angeordnet werden, wie dies meist bei den ältern bastionirten Befestigungen der Fall ist. Bei den neuern Bastionairtraces erhalten sie deßhalb gewöhnlich ⅔ bis ¾ der äußern Polygonseite zur Länge. Wenn nun auf der einen Seite diese Linien sich fur die Vertheidigung so wichtig zeigen, so sind sie aber auch auf der andern Seite diejenigen Linien des Hauptwalls, welche dem Ricochetschuß und überhaupt dem feindlichen Angriff am meisten ausgesetzt bleiben. Um den Ricochetschuß unwirksamer zu machen, legt man in Entfernungen von 8—15 Toisen gewöhnlich an die Brustwehr anstoßende 10—12′ dicke Querwälle oder Traversen an, die die Höhe der Brustwehr und eine Länge von 20—24′ erhalten. Sie führen aber stets den Nachtheil mit sich, daß sie den Wallgang beengen und die Uebersicht nehmen. Erhöhungen der Brustwehren in den ausspringenden Winkeln, sogenannte Bonnets, können sie bei nicht zu langen Linien entbehrlich machen. Auch gehört hierher der Vorschlag Bous-

mard's die Fasen convex zu krümmen. Am sichersten aber werden die Fasen dem Ricochetschuß entzogen, wenn die Bollwerkswinkel so stumpf ausfallen, daß dann die Verlängerungen dieser Linien in die Ravelins fallen. Dies tritt ein bei sehr stumpfen Polygonwinkeln, oder wenn man, wie Cormontaigne vorzüglich empfiehlt, einige Polygonseiten eine gerade Linie bilden läßt, bei den dann entstehenden sogenannten Mittelbollwerken. Um diese wichtigen Linien des Hauptwalls aber auch schon gegen die feindlichen Fernangriffe möglichst zu verwahren, dürfen ihre Bekleidemauern dem directen Schuß nicht bloßgestellt sein. Diesen Zweck erreicht man theils dadurch, daß man bloß halbe Futtermauern (s. d.) baut, oder daß man vor ihnen die schützenden Couvrefasen odrr Contregarden (s. d.) anlegt.

Die Flanken der Bollwerke sind diejenigen Linien, durch welche die zwischen je zwei Bollwerken liegende Courtine, vorzüglich aber die Bollwerksfasen flankirt und der vor dem Hauptwalle herumlaufende Graben an allen Stellen bestrichen werden soll. Ihre Vertheidigungsleistung wird daher hauptsächlich gegen das Ende einer Belagerung, wenn der Feind den Grabenübergang ausführen will, in Anspruch genommen. Um den ersten Zweck, vorzüglich die Flankirung der Bollwerksfasen, genügend zu erfüllen, werden sie jetzt rechtwinklig — oder auch unter einem Winkel von 96—100°″ — auf die Defenslinien (s. d.) gestellt, während sie bei ältern Bastionairbefestigungen mit der Courtine rechte Winkel bildeten. Von der Länge der Flanken hängt die Quantität des von ihnen zu entsendenden Feuers und die Breite des durch sie vor den Bollwerksfasen zu bestreichenden Raumes ab. Es dürfen aus diesem Grunde auch die Flanken nicht zu kurz angelegt werden. Um durch sie den zweiten Hauptzweck, die völlige Bestreichung des Grabens, zu erreichen, dürfen sie nur so hoch sein, daß man noch die Grabensohle an der gegenüberstehenden Flanke beschießen kann. Die Vortheile, welche aber überhaupt die Flanken in der letzten Zeit der Vertheidigung gewähren, sind so wichtig, daß man auf verschiedene Mittel gesonnen hat, wodurch man sich ihr Vertheidigungselement so lange als möglich zu sichern, zugleich aber auch so zu verwahren und zu erhöhen suchte, daß man dadurch eine Ueberlegenheit über das vom Feinde ihnen entgegenzustellende Feuer zu erlangen im Stande war. Die Sicherung der Flanken versuchte man zu erreichen:

1) Durch die gebrochene oder zurückgezogene Flanke (flanc retiré). Diese entsteht, indem man einen Theil — gewöhnlich $\frac{2}{3}$ — der Hauptflanke in das Bollwerk zurückzieht, während das am Schulterpuncte stehen bleibende Stück, die sogenante Schulterwehr (l'épaulement) die zurückgezogene Flanke deckte und es dem Feinde erschwerte, ihre Verlängerung zu nehmen. Um am Vertheidigungsraume nichts zu verlieren, wurde der zurückgezogene Theil so lang gemacht, wie der vordere gewesen wäre, wodurch ein Zurückbrechen der Courtine an diesen Stellen nothwendig wurde, welches man die Brisure (la brisure) nannte. Häufig findet man die zurückgezogene Flanke auch hohl gekrümmt, wo sie dann eine hohle Flanke (tour creuse) heißt. Die Schulterwehr wird dann gewöhnlich auch gekrümmt, und zwar convex, und erhält in diesem Falle den Namen Bollwerksohr (orillon). Dieser Einrichtung wirft man vor, daß das Innere der Bollwerke dadurch auf eine nachtheilige Weise verengt wird, und daß der Hauptzweck, die zurückgezogene Flanke dem Ricochetschuß zu entziehen, nicht absolut zu erreichen ist, obschon die hohlen Flanken in dieser Hinsicht vor den geraden einen Vorzug besitzen.

2) Durch Ueberdeckung der Geschützstände, wodurch diese gegen Wurffeuer und Seitenschüsse zugleich gedeckt werden sollen (s. Blockdek-

ken). Das Innere der Bollwerke wird auf diese Weise nicht verengt, und die Geschütze sind dann gegen jede Schußart mehr gesichert.

Eine Ueberlegenheit über das den Flanken auf dem Glacis entgegenzustellenden Angriffsgeschütz suchte man zu erlangen:

1) Durch die Anlage von niederen Flanken (flancs bas, ou flancs couverts). Diese entstanden dadurch, daß man vor der zurückgezogenen Flanke noch niedrigere anlegte, über welche die rückliegenden ohne Nachtheil für die vorliegenden wegfeuern konnten. Durch eine solche Flankenanordnung wird es nun möglich, den Aufstellraum für die Vertheidigungswaffen zu verdoppeln, zu verdrei- und vierfachen; vorzüglich aber erlangt man auf diese Weise den Vortheil einer niederen Grabenbestreichung. Dagegen trifft aber diese mehrfachen Flanken der Vorwurf, daß sie das Innere der Bollwerke noch mehr, als einfache zurückgezogene Flanken verengen, daß ein gleichzeitiges Geschützfeuer vnn allen Flanken wegen des Pulverdampfes oft mit Hindernissen verknüpft ist, daß in den Zwischenräumen der Flanken die Wurfgeschosse und abgeschossenen Steinstücke den höhern Flanken sehr gefährlich werden können, und daß diese Stellen durch die entstehenden Absätze an ihrer Sturmfreiheit verlieren.

2) Durch die Nebenflanken (second flanc, flanc de courtine), welche dadurch entstehen, daß die Bollwerksfasen nicht in den Defenslinien liegen, sondern einen spitzern Winkel, als diese bilden, wodurch dann ihre Verlängerungen, die sogenannten einbohrenden Defenslinien (les lignes de défense fichantes) einen Theil der Courtine abschneiden, der nun durch schräge Schüsse die zur Seite liegende Bollwerksfase zugleich mit der Flanke, an die er sich anschließt, bestreichen kann. Es werden dadurch zunächst die flankirenden Theile vergrößert, ihr Hauptnutzen zeigt sich aber hauptsächlich wohl darin, daß sie, in der Courtine liegend, von den Vorwerken — hauptsächlich vom Ravelin — gegen directes Feuer gedeckt und, dem Enfiladeschuß entzogen, vom Feinde schwer zum Schweigen gebracht werden können. Der wesentlichste Nachtheil, der aber mit ihrer Anwendung unvermeidlich wird, ist, daß die Bollwerkswinkel um vieles spitzer werden müssen, sobald sie nicht zu kleinlich ausfallen sollen.

3) Durch kasemattirte Etagenflanken, d. h. dadurch, daß man zwei, auch wohl drei Reihen von Geschützen in den Flanken über einander aufzustellen sucht, indem man sie daselbst in Etagenkasematten (s. Kasematten) aufstellt. Die Vortheile dieser Anordnung sind dieselben, die schon bei den gedeckten Geschützständen erwähnt wurden, daß nämlich der Vertheidiger und seine Waffe gegen die Verletzung durch des Feindes Geschosse, wenn auch nicht absolut, doch weit mehr, als bei offnen, unbedeckten Geschützständen gesichert ist, und daß dadurch keine nachtheilige Beschränkung des innern Bollwerkraumes eintritt. Um sich aber diese Vortheile ganz und hauptsächlich die Ueberlegenheit an Geschütz zu sichern, ist die nicht so leichte Aufgabe zu lösen, daß der Feind mit allen Etagen zugleich anzubinden gezwungen ist, welches von den Bollwerksflanken aus auch wirklich zu erreichen ist. (Speciellere Erläuterung hierüber findet man in Nr. 220. 228. der allgemeinen Militairzeitung v. 1832.)

Nach der Art und Erbauung unterscheidet man auch volle (bastions pleins) und hohle Bollwerke (bastions vides). Bei ersteren ist der ganze innere Raum bis zur Kehle so hoch wie der Wallgang mit Erde ausgefüllt; bei letztern dagegen läuft der Wallgang in gleicher Breite wie an der Courtine um alle Bollwerkslinien herum. Der dadurch im Innern der hohlen Bollwerke entstehende vertiefte Raum heißt der Kessel (le vide de la

masse des bastions). Volle Bollwerke gestatten eine freiere Bewegung der Truppen, machen die Anlage von Cavalieren möglich und erleichtern die Ausführung von Abschnitten, sind dagegen stets durch die Wurfgeschosse sehr gefährdet. Hohle Bollwerke erschweren den Angreifenden die Ausführung des Logements auf dem schmalen Wallgange ungemein, sobald sie tüchtige vorzüglich kasemattirte Abschnitte haben; ferner können darin mit ungleich geringerem Aufwande zweckmäßige Defensivkasematten angelegt werden, und dann haben sie auch die Wurfgeschosse weit weniger zu fürchten, welche meist unschädlich in den Kessel fallen.

Wird endlich das Bollwerk von den Courtinenpuncten an durch einen Graben von der dort im Zusammenhang fortlaufenden Courtine getrennt, so nennt man dann diese Bollwerke abgesonderte Bollwerke (bastions détachés). Der hinter dem Bollwerksgraben befindliche Hauptwall bildet dann gleichsam eine Art Abschnitt für das Bollwerk, welcher nach der Eroberung desselben erst noch genommen werden muß, um völlig Herr des Hauptwalles zu werden. P.

Bollwerksohr (orillon) nennt man bei Bollwerken mit zurückgezogenen Flanken die convex abgerundete Schulterwehr (s. d. Art. Bollwerk.)

Bollwerkspünkt, Bollwerkspunct, Bollwerksspitze (le point du bastion, le saillant) ist der von den beiden Fasen eines Bollwerks gebildete ausspringende Winkelpunct. Es sind bei bastionirten Systemen die vorspringendsten Puncte des Hauptwalls und zugleich die Grenzpuncte der äußern Polygonseiten. Das Nähere hierüber, im Zusammenhang mit den übrigen Linien ꝛc. findet man in dem Art. Bastionsbefestigung.

Bollwerksthurm (tour bastionnée) ist eigentlich ein kleines gemauertes Bollwerk, welches bei den abgesonderten Bollwerken (s. A. Bollwerk) der Vauban'schen 2. und 3. Befestigungsmanier für diese als Hauptabschnitt dient. Sie hängen mit der Courtine oder dem Hauptwalle zusammen, liegen an der Stelle der Bollwerke und sind von diesen durch den um den ganzen Hauptwall fortlaufenden Graben getrennt, wodurch die eigentlichen Bollwerke in die Kategorie der Außenwerke treten. Die Platform dieser Thürme, die in der Kehle durch eine zur Vertheidigung bestimmte Mauer geschlossen ist, hat in jeder der Flanken zwei Kanonen und in den Fasen ein Banket zur Infanterievertheidigung. Außerdem sind diese Thürme noch kasemattirt, aber nur in den Flanken mit Defensivkasematten, jede für 2 Kanonen, versehen. (Man sehe außerdem noch d. Art. Vauban.) P.

Bologna, Hauptstadt der Delegation Bologna im Kirchenstaate, am Reno mit 64,000 Einw. Waffenstillstand zwischen der französischen Republik und dem Papste 1796. — Der französische Obergeneral Bonaparte hatte durch das Glück seiner Waffen und insbesondere durch die Siege von Montenotte, Millesimo, Mondovi und Lodi (s. d.) in zwei Monaten über alle seine Gegner die Oberherrschaft erkämpft, und nachdem er den Herzog von Modena den 12. Mai und den König von Neapel den 5. Juni zum Waffenstillstande und den König von Sardinien den 15. Mai zum Frieden genöthigt hatte, am 20. Mai 1796 die Freiheit der Lombardei als transpadanische, und die Freiheit von Bologna und Ferrara als cispadanische Republik ausgesprochen. Die Bewohner der Legationen, besonders von Bologna hatten ihre Befreier mit Begeisterung aufgenommen, und dem Papste blieb nichts übrig, als den französischen Obergeneral um Waffenstillstand zu bitten, der am 23. Juni 1796 (5. Messidor 4.) unter spanischer Vermittelung zu Bologna in 10 Artikeln abgeschlossen und von dem Oberbefehlshaber der Armee von Italien, Bonaparte, den Commissarien des Directoriums

Salicetti und Garrau, dem spanischen Minister zu Rom, Ritter Azzarra, und dem päpstlichen Bevollmächtigten, Marquis Gnudé, unterzeichnet wurde. Der Papst machte sich verbindlich, sobald als möglich einen Bevollmächtigten nach Paris zu senden, um durch Erbietung zum Ersatz für die französischen Verluste und namentlich für die Ermordung Basseville's den Frieden auszuwirken, alle wegen politischer Meinungen Verhaftete in Freiheit zu setzen, die Häfen der päpstlichen Staaten den französischen Schiffen zu öffnen und den französischen Truppen den Durchmarsch durch den Kirchenstaat jedes Mal zu gestatten. Ausdrücklich aber übergab der Papst die Legationen Bologna und Ferrara und die Citadelle von Ancona der französischen Armee und versprach, an Frankreich 100 Gemälde, Büsten, Vasen oder Statuen und 500 Manuscripte, Beides nach der Wahl der nach Rom zu sendenden französischen Commissarien, zu überliefern und der französischen Republik 21 Millionen Livres zu zahlen, von denen 15,500,000 Livres in Stangensilber und 5,500,000 Livres in Lebensmitteln, Kaufmannsgütern, Pferden und Ochsen bestehen sollten. — Der Papst aber brach noch in demselben Jahre diesen Waffenstillstand, indem er mit Neapel und Oestreich sich gegen Frankreich verband, mußte jedoch, nachdem General Victor dessen Truppen bei Senio geschlagen hatte, den 19. Febr. 1797 den Frieden von Tolentino eingehen. —

Vergl. Denkwürdigkeiten zur Geschichte Frankreichs unter Napoleon; Memoiren des General Grafen Montholon, Beweisschriften zu Kap. 8.

C.

Bombarden oder **Donnerbüchsen**, s. Geschütze.

Bombardier, s. Artilleristen.

Bambardiergaliote. Der Name bezeichnet den Zweck. Die Bombardiergalioten sind Schiffe von mittelmäßiger Größe, mit in der Regel nur zwei Masten und von starker Bauart. Die Mörser stehen meist auf dem Vordertheile, um während des Feuers dem Feinde nicht die ganze Seite des Schiffes bloß zu geben, und ruhen auf Bettungen. Um sich dem Lande so viel als möglich nähern zu können, haben dieselben einen platten Boden und gehen nicht tief im Wasser.

Bombardirung, s. Angriff der Festungen.

Bomben sind gegossene eiserne Hohlkugeln (s. d.), welche aus Mörsern geworfen werden, bei welchen Geschützen sie die bis dahin üblichen steinernen Kugeln von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an nach und nach verdrängten.

Die Bomben sind entweder concentrisch, wenn sie durchaus gleiche Eisenstärke haben, oder excentrisch, wenn der dem Brandloche gegenüber liegende Theil verstärkt ist, wodurch man ehedem zu verhindern glaubte, daß die Bombe beim Herabstürzen auf den Brand falle und dieser dadurch erstickt werde. In neuern Zeiten hat man sich jedoch überzeugt, daß dieser Zweck durch excentrische Bomben nicht erreicht wird, und daß dieselben beim Werfen größere Abweichungen erzeugen, weil bei ihnen der Schwerpunct nicht im Mittelpuncte liegt; doch sind sie außer England und Preußen, wahrscheinlich wegen der vorhandenen großen Vorräthe, bisher noch überall beibehalten worden. Die Eisenstärke der Bomben beträgt bei den excentrischen am Brandloche $\frac{1}{9}$ bis $\frac{1}{8}$ und am Boden $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{7}$, bei den concentrischen aber $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{7}$ Bombendurchmesser.

Wegen des großen Gewichtes der Bomben sind bei denselben zur Seite des Brandloches zwei kleine eiserne Oehre angebracht, in welche zwei eiserne, durch einen zehn bis zwölf Zoll langen Strick verbundene Haken (Bomben-

ihm (430) entgegen, unterlag aber der Uebermacht und mußte sich nach Hippo in Numidien (dem heutigen Bona) zurückziehen. 14 Monate vertheidigte er diese feste Stadt gegen die Horden der Vandalen, die endlich aus Mangel an Lebensmitteln abziehen mußten. Bonifacius, durch Hilfstruppen des oströmischen Kaisers Theodosius, die ihm Aspar zugeführt hatte, verstärkt, rückte ihnen sogleich nach, und griff sie (431) an. Die Uebermacht der Vandalen siegte abermals. Bonifacius und Aspar wurden geschlagen und fanden erst in Italien und Griechenland mit den Trümmern ihrer Heere Sicherheit vor dem verfolgenden Feinde. Placidia nahm den unglücklichen Feldherrn, dessen Untreue eigentlich ihr Werk gewesen war, wohlwollend auf, verzieh ihm und übergab ihm (432) den Oberbefehl über sämmtliche Truppen. Aëtius, der damals ein Heer gegen die Franken befehligte, hörte dies nicht sobald, als er sich rüstete, seinen Feind zu bekämpfen. Bonifacius ließ ihn nicht lange warten und zog ihm mit einem stattlichen Heere von Ravenna aus entgegen (432). Er besiegte zwar seinen Gegner in einem blutigen Treffen, ward jedoch selbst in demselben durch Aëtius verwundet und starb wenige Tage nachher.

In der Kirchengeschichte ist Bonifacius durch seine Freundschaft mit dem heil. Augustinus, von dem man noch mehrere Briefe an ihn besitzt, und durch seine Theilnahme an den Streiten der Arianer rc. bekannt.
E.

Bonnet (bonnette, rechutte) nennt man überhaupt eine Erhöhung der Brustwehrkrone, die meist in den ausspringenden Winkeln angebracht wird. Die gewöhnliche Bestimmung einer solchen Erhöhung ist, die von ihr fortlaufenden Brustwehrlinien des ausspringenden Winkels, vorzüglich des Bankets, gegen die so nachtheiligen Wirkungen des Enfilade- und Ricochetschusses zu sichern. Eine dergleichen Erhöhung kann 1—5 F. betragen. Bisweilen läßt man sie nach und nach rückwärts abnehmen, bis sie mit der Brustwehrkrone wieder zusammenfällt; in den meisten Fällen aber läßt man diese Erhöhung gleichmäßig ein Stück auf der Brustwehr fortgehen, wo sie sich dann durch eine Böschung an die Brustwehrkrone anschließt. Verbindet man mit der Bonneterhöhung zugleich eine Brustwehrverstärkung um einige Fuß — etwa so viel als die obere Banketbreite beträgt — so wird diese Verstärkung zugleich zur Traverse für die Bankets und verstärkt das Stück des ausspringenden Winkels, welches vom feindlichen Geschützfeuer in der Regel am meisten zu leiden hat. Außerdem benutzt man diese Bonnets zugleich oder besonders als ein Deckmittel der Bankgeschütze (s. Art. Bank), indem man sie so weit fortlaufen läßt, als die Geschützbank reicht, und dann mit Scharten versieht, durch welche der Geschützgebrauch möglich wird.
P.

Bonnet ist ein Streifen Segeltuch, womit der untere Theil der Segel vergrößert wird, um mehr Wind zu fassen, und welches wieder abgenommen werden kann, wenn man wegen zu heftigen Windes die Fläche des Segels verkleinern will.

Bonneval (Claudius Alexander, Graf von), geboren zu Paris den 14. Juli 1675, stammte aus einer reichen und vornehmen Familie, die sogar mit den Bourbons verwandt war. Im 16. Jahre trat er in Seedienste, welche er im Jahre 1698 mit einer Anstellung in der königlichen Garde vertauschte. Schon jetzt zeigte Bonneval sich als einen Mann von Geist und Talenten, aber auch im höchsten Grade wollüstig, verschwenderisch, ehrgeizig und ohne alle Grundsätze. Im Kriege zeichnete er sich als glücklicher Parteigänger aus; im Frieden überließ er sich einem zügellosen Leben und machte

sich durch beißende Satiren, in denen er sogar den König und die Religion nicht schonte, immer mehr Feinde. Indeß erhielt er, beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges im Jahre 1701 die Erlaubniß, ein Regiment anzuwerben, an dessen Spitze er mit Auszeichnung den Feldzügen in Italien bis 1705 unter Catinat, Villeroy und Vendome (s. d.) beiwohnte. Bonneval's Erpressungen, so wie seine Reden und Spöttereien verursachten, daß er im Avancement übergangen wurde, obgleich seine Dienste und Wunden ihn vollkommen berechtigten, darauf zu hoffen. Wüthend darüber, verdoppelte er seine Schmähungen gegen den Hof und besonders gegen die Favorite Maintenon, entging der Verhaftung durch die Flucht über die Grenze und verlangte seinen Abschied. Er wurde seiner Güter, Würden, der Ehre und des Lebens verlustig erklärt und erhielt im Jahre 1706 durch den Prinzen Eugen von Savoien (s. d.) Anstellung als kaiserlicher Generalmajor. Als solcher diente Bonneval unter seinem Gönner Eugen gegen sein Vaterland in Italien und erhielt 1708 den Oberbefehl über das Corps, welches im Kirchenstaate einfiel. Er war der stete Begleiter Eugen's in den Feldzügen 1709 in Savoien und Dauphiné, 1710 in Flandern, so wie in den beiden folgenden Feldzügen. Auch nahm er Antheil an den Friedensunterhandlungen zu Rastatt. Eugen vermittelte bei dieser Gelegenheit die Niederschlagung des gegen Bonneval verhängten Processes; auch sollte er seine Güter zurückerhalten, die jedoch sein Bruder nicht herausgab. Bei dem 1716 ausgebrochenen Kriege gegen die Türken diente der kurz zuvor zum Feldmarschalllieutenant ernannte Bonneval abermals unter Eugen und zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Peterwardein (s. d.) am 5. August 1716 aus. Umringt von den Türken, fiel er schwer verwundet vom Pferde, wurde aber durch seine ihm innig ergebenen Soldaten gerettet. Bei dieser Gelegenheit sowohl, als nach der Eroberung von Belgrad, an welcher er rühmlichen Antheil hatte, erhielt Bonneval große Geldsummen, die seinem immer zerrütteten Vermögen wieder aufhalfen. Er unternahm nach Heilung seiner Wunden eine Reise nach Paris, wo er mit großer Achtung aufgenommen wurde. Mit Ehrenstellen und Gütern überhäuft, stand er in Wien in großem Ansehen; allein dieselben Eigenschaften, welche seine Flucht aus Frankreich zur Folge hatten, bewirkten auch jetzt seinen Fall. Er schonte sogar seinen Gönner Eugen nicht, und dieser entfernte ihn 1723 durch eine Anstellung in den Niederlanden, nachdem er vorher zum Generalfeldzeugmeister ernannt worden war. In Brüssel verwickelte sich Bonneval in neue Händel und erhielt Befehl, sich in Wien zu stellen und Rechenschaft zu geben. Er ging dem Befehl zuwider, nach dem Haag, wo er verdächtige Verbindungen mit Frankreich unterhielt. Als er endlich die Reise nach Wien antrat, wurde er noch vor seiner Ankunft daselbst arretirt, ihm der Proceß gemacht und das Leben abgesprochen. Der Kaiser verwandelte dieses Urtheil in Festungsarrest. Im J. 1726 wurde er mit dem Verbote, die kaiserlichen Staaten wieder zu betreten, über die Grenze gebracht. Er ging nach Venedig, und trat nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst, als der Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und Oestreich wahrscheinlich war, in der Hoffnung, seine Rachsucht gegen letzteren Staat befriedigen zu können, in türkische Dienste.

Bonneval wurde, da der Ruf seiner Thaten auch in Constantinopel erschollen war, ehrenvoll aufgenommen; er trat zur mahomedanischen Religion über, wurde unter dem Namen Achmet zum Pascha von 2 Roßschweifen ernannt und erhielt einen sehr beträchtlichen Gehalt. Seine Bemühungen, ein Commando zu erhalten, wurde durch den Großvezier hintertrieben, und

mit einem gewissen Vorgefühl von großen Thaten und einer Leidenschaft für den Ruhm, ergriff er die Partei der Revolution; er erfreute sich ihrer als des Anfangs einer neuen Ordnung, wo er für sich einen Platz offen sah.

Anfangs 1792 wurde Napoleon zum Hauptmann befördert und begab sich nach Paris, um das Getreibe der Revolution in der Nähe zu sehen. Hier war er Zeuge des 21. Juni und 10. Aug. und erkannte, wie leicht es gewesen, diese zahlreichen, aber wenig furchtbaren Völkermassen zurückzuhalten.

Die Stürme des Bürgerkrieges, welche Corsica verheerten, riefen in dieser Zeit Napoleon in sein Vaterland zurück. Paoli, der früher so ruhmvoll für die Unabhängigkeit der Freiheit Corsica's gefochten, und den Napoleon über Alles verehrt hatte, ergriff jetzt die Partei der Aristokraten und begünstigte die Engländer, die sich schon theilweise der Insel bemächtigt hatten. Die corsicanische Partei, wozu die Familie Napoleon gehörte, versuchte die Vertreibung der Engländer, und Bonaparte focht mit ihnen. Das Glück aber begünstigte den jungen Helden nicht; die Patrioten wurden geschlagen, und Bonaparte mußte sich mit seiner Familie nach Frankreich flüchten. Seine Verwandten blieben in Marseille; Napoleon aber reiste sogleich nach Paris und kam gerade dort an, als die Marseiller Toulon den Engländern übergaben. — Alles mußte der Republik daran liegen, diese wichtige Seestadt den Engländern zu entreißen. Dem General Cartaux, dem Sieger von Marseille, wurde das Commando der Belagerung Toulons übertragen. Diesem untauglichen General wurde der 21jährige Bonaparte, der, durch Salicetti an Barras empfohlen, von diesem angestellt und darauf Bataillonschef geworden war, als Commandeur der Artillerie zugetheilt, indem durch Zufall alle ältern Officiere dieser Waffe entfernt waren. Seine erste Sorge war, Officiere der Artillerie, welche die Revolution entfernt hatte, heranzuziehen; in weniger als 6 Wochen hatte seine Thätigkeit einen Park von 200 Geschützen zusammengebracht, und sein Scharfblick zeigte ihm zugleich den für das Schicksal von Toulon entscheidenden Punct, indem er die Wegnahme des die Rhede beherrschenden Vorgebirges, das bald darauf die Engländer durch viele kleine Forts zum kleinen Gibraltar machten, als nothwendig betrachtete. Er vermochte nicht den General Cartaux hiervon zu überzeugen, und die Belagerung rückte daher unter ihm und seinem Nachfolger im Commando, dem General Doppet, nicht vorwärts, und erst als der tapfere General Dugommier, der Doppet im Commando folgte, Napoleon's Angriffsplan für den alleinig richtigen anerkannte, gelangte man zum Ziel. Noch ehe man zur Eroberung von Klein-Gibraltar schritt, hatte Napoleon Gelegenheit, seinen Muth und seine Geschicklichkeit bei dem Bau und Behauptung einer Batterie gegen Fort Malbosquet zu zeigen. Der Abzug der Engländer war die unmittelbare Folge der Besitznahme dieses an sich nicht unbedeutenden Punctes.

So hatte sich der Gedanke Bonaparte's als richtig erwiesen, und er wurde von nun an zu den Fähigen beim Heere gerechnet.

Der geringste Lohn dieser ersten That war der Oberbefehl der Artillerie bei der italienischen Armee; die Hauptsache war der Glanz, der auf den jungen, bis jetzt ganz unbedeutenden Mann fiel. Bei der italienischen Armee, wo Bonaparte den 27. März 1794 in Nizza ankam, wußte er sehr bald entscheidenden Einfluß auf den Befehlshaber derselben, den General Dumerbion, zu gewinnen. — Die Unternehmungen hatten bis dahin keinen glücklichen Fortgang gehabt; allein die kräftigen Maßregeln, die Bonaparte vorschlug und Dumerbion annahm, hatten günstige Folgen, so daß die Fran-

ihres Einflusses auf die Regierung zu berauben, und Johann gab sehr gern einem so erfahrnen Krieger den Oberbefehl über sein Heer. Bei der Belagerung des Schlosses Viana endete jedoch ein Pfeilschuß am 16. März 1507 das Leben Borgia's würdiger, als er für seine Thaten verdient hätte.

Cesare war eben so tapfer als schlau und gewandt. Er besaß Redner- und Dichtertalente und war Freund und Beschützer der Künste. Sein Wahlspruch: Aut Caesar, aut nihil! ist der Schlüssel seiner Handlungen. Die Aufzählung seiner Uebelthaten wird zwar stets das Andenken an seine guten Eigenschaften vernichten, doch muß man bei seiner Beurtheilung das Zeitalter, in dem er lebte, und seine eben so verdorbenen Zeitgenossen betrachten, um ihn gewissermaßen zu entschuldigen, wie einige neuere Schriftsteller unternommen haben. Macchiavelli, dessen Blütenzeit mit Borgia zusammenfällt, giebt in dem berühmten Werke: il Principe eine Schilderung der Politik des Herzogs von Valentinois und von der Romagna. Annali d'Italia di L. A. Muratori. (Deutsch. Leipz., 1750. 9. Bd.) Istoria d'Italia di Guicciardini. — Essai sur les moeurs et l'esprit des nations par Voltaire. T. 4. Paris, 1785. — Oeuvres de Brantome. T. 4. — Vies des grands capitaines étrangers. Par. 1787. — Dictionnaire historique. Caen, 1783. t. 2. — Leben des Cäsar Borgia, Herzogs von Valentinois. Berl., 1801. 8. E.

Borisow. (Gefechte den 21., 23. und 27. November 1812.)

Borisow, eine Stadt im Gouvernement Minsk, liegt am westlichen Abhange eines kahlen Hügels eine halbe Meile vom linken Ufer der Berezina, über welche hier eine hölzerne Brücke führt. Auf dem rechten Ufer befand sich ein halb verfallener und nicht armirter Brückenkopf.

Als Napoleon auf dem Rückzuge von Moskau am Dnieper angekommen war, erfuhr er, daß der Admiral Tschitschagof den 16. November Minsk erobert habe, mithin auf seiner Hauptverbindungslinie stehe. Es stand zu befürchten, daß er sich auch der Brücken über die Berezina bemächtigen und die Franzosen zwingen werde, sich durchzuschlagen. Der Herzog von Reggio (Oudinot) erhielt deßhalb Befehl, sogleich gegen Borisow aufzubrechen und sich dieses Uebergangspunctes zu bemächtigen. Die Division Dombrowski hatte die Avantgarde, kam den 20. November zu Borisow an und bivouakirte zu beiden Seiten des Brückenkopfes; sie zählte mit einigen hier stehenden Abtheilungen 5500 Mann und hatte 20 Geschütze. Zur Vertheidigung des Brückenkopfes waren 2 Bataillone bestimmt, wovon das eine vor demselben stand. —

Am folgenden Morgen rückte Admiral Tschitschagof mit 33,000 Mann in drei Colonnen gegen die Berezina. Die stärkste, aus den Divisionen Lambert und Langeron bestehend, marschirte gerade auf Borisow. Das vor dem Brückenkopfe stehende Bataillon wurde das Anrücken der Russen zu spät gewahr und mußte sich in großer Eile zurückziehen; doch hatte Dombrowski noch Zeit genug, seine Truppen zu beiden Seiten der Straße nach Minsk aufzustellen. Gleich darauf wurde er durch die Division Langeron angegriffen. Das russische Geschützfeuer war umfassend und desto mörderischer; eine Batterie suchte die Brücke zu zerstören. Die Polen und Franzosen behaupteten sich nur kurze Zeit vor dem Brückenkopfe, desto länger aber in demselben, selbst dann noch, als die Russen die beiden Flügelredouten des Werks erstürmt hatten. Die Polen hinderten nicht nur ihre Gegner, in den innern Raum zu dringen, sondern schlugen auch mehrere Angriffe gegen die mittlern Werke ab. Der Rückzug wurde mit jedem Augenblicke gefährlicher, und Dombrowski sahe sich der Gefahr ausgesetzt, die Verbindung mit der Stadt ganz zu verlieren; allein er hatte Befehl, seine Stellung zu behaup-

ten und gehorchte. Erst als die Russen Nachmittags 12 Kanonen in die Redoute des linken Flügels brachten und die Vertheidiger mit Kartätschen beschossen, war ferneres Ausharren unmöglich; doch ging Dombrowski nicht eher über die Brücke, als bis Langeron frische Truppen zum Sturme führte. — Jetzt drangen aber Sieger und Besiegte gleichzeitig über die Brücke und in die Stadt, welche während des kurzen Gefechts in den Straßen in Brand gerieth. Nur 1500 Mann und 15 Geschütze rettete Dombrowski aus diesem fürchterlichen Handgemenge. Tschitschagof nahm nunmehr Stellung in und bei Borisow.

Oudinot war an diesem Tage erst in Bobr angekommen, vereinigte sich am folgenden mit Dombrowski und griff den 23. die vor Borisow stehende Division Lambert (unter Befehl des Generalmajors Graf Pahlen) mit Heftigkeit an. Er trieb die Russen von Stellung zu Stellung, machte 800 Gefangene und erbeutete in Borisow viel russisches Gepäck. Tschitschagof unterstützte Pahlen nicht, ließ aber die Brücke abwerfen, sobald dessen Truppen auf dem rechten Ufer waren. Oudinot nahm nun Stellung bei Borisow, recognoscirte die Ufer der Berezina, um einen Uebergangspunct auszumitteln, und ließ Anstalten zum Brückenbau machen. Napoleon kam den 25. in Borisow an. Den 26. waren bei Studienka zwei Brücken hergestellt, worauf der Uebergang erfolgte (s. Berezina); er dauerte noch den 28. fort. — Am 27. hielt Victor Borisow besetzt, um den Uebergang zu decken. Eine seiner Divisionen hatte am Abend auf der Höhe nördlich von Borisow noch ein Gefecht, unterlag der Uebermacht und mußte sich ergeben.

Pz.

Bornhövede, Kirchdorf in Holstein. Schlacht den 22. Juli 1227 zwischen Woldemar II. von Dänemark und Adolph IV. von Holstein.

Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts hatten sich die Dänen in den slavischen Ostseeländern ausgebreitet. Die Fürsten von Pommern, Mecklenburg, Rügen und die Herren von Nordalbingien (das heutige Holstein) huldigten Woldemar II., welcher 1202 zur Regierung kam. Um seine Macht zu vergrößern, zwang er den Grafen Adolph IV. von Holstein, dem Besitz seines Landes zu entsagen. Allein Woldemar ward im Jahre 1222 vom Grafen von Schwerin durch List gefangen und vom Grafen von Holstein während seiner Gefangenschaft ganz Nordalbingien und auch Hamburg eingenommen, während auch Lübeck das dänische Joch abschüttelte; aber kaum hatte Woldemar durch ein bedeutendes Lösegeld und durch Verzichtleistungen auf alle Länder diesseits der Eyder seine Freiheit erkauft, als er, die Streitigkeiten der Welfen und Gibellinen benutzend, ein Bündniß mit Otto V. von Braunschweig schloß und die verlorenen Länder wieder zu erobern suchte. Die Nordalbingienschen Sassen verbanden sich mit dem Herzog Albrecht von Sachsen und stellten sich unter ihrem Grafen Adolph IV. den Dänen entgegen. Bei Bornhövede kam es am 22. Juli 1227 zur Schlacht. Die Dänen wurden auf's Haupt geschlagen; der König Woldemar verlor dabei ein Auge und rettete sich nur durch die schleunigste Flucht. Otto von Braunschweig und der Graf Albrecht von Orlamünde, Woldemar's Statthalter von Nordalbingien, wurden gefangen.

Durch diese Schlacht ward entschieden, daß Nordalbingien bei Deutschland bleiben sollte; der Graf Adolph erhielt durch sie den sichern Besitz von Holstein und seiner Erblande, und die Stadt Hamburg und Lübeck (letztere erhielt die Reichsunmittelbarkeit) erwuchsen durch den Segen der Freiheit zu einer den Dänen furchtbaren Macht. Menzel's Geschichte Deutschlands, 6. Buch.

W.

hatte. Erst am 28. Aug. vermochte Bonaparte den verlorenen Belagerungspark zu ersetzen und die Belagerung von Neuem zu beginnen.

Gleich darauf versuchten die Oestreicher einen zweiten Entsatz, gingen aber wieder in 2 durch das unwegsame Gebirge zwischen der Etsch und der Brenta getrennten Colonnen vor. Bonaparte warf sich wiederum auf die westliche Colonne unter Davidovich und drängte sie durch die Gefechte von Mori und St. Marco am 4. und am Lavisbache am 5. Sept. nach Tyrol zurück. — Nun erst wandte sich Bonaparte gegen Wurmser, der mit 25,000 M. über Bassano nach Legnano marschirt war. Es gelang Wurmser Mantua zu erreichen; allein unter den Wällen der Festung wurde er den 14. und 15. Sept. geschlagen und nach Mantua hineingeworfen. Bonaparte schloß darauf mit Neapel den 10. Oct. Frieden. Die Oestreicher ließen sich trotz dieser Unfälle nicht entmuthigen und verstärkten ihr oft geschlagenes Heer. Aber eben so ausdauernd, wie sie in Aufbringung neuer Armeen waren, eben so waren sie es auch in der Art ihrer stets verunglückten Angriffe; denn sie gingen im Nov. wieder in 2 Colonnen vor. Die eine, unter dem Oberfeldherrn Alvienzi, marschirte von Görz über Vicenza, die andere unter Davidovich im Etschthale. Bonaparte wollte erst Alvinczi, dann Davidovich schlagen; allein Davidovich siegte in kleinern Gefechten bei Calliano den 6. und 7. Nov., Alvinczi in dem bei Caldiero den 12. Das französische Heer war in Gefahr; da entschied die Schlacht bei Arcole (s. d.) auf den Dämmen der Etsch und des Alpon gegen Alvinczi den 15., 16. und 17. den Feldzug. Diese Schlacht gewann Bonaparte durch seine Willenskraft; denn die Oestreicher zogen sich nur zurück, weil er es nicht that, und waren durchaus nicht geschlagen.

In dieser Schlacht ist vorzüglich der Sturm der Brücke von Arcole zu bemerken. Die Franzosen setzten am 16. Alles daran, sie zu nehmen; vergebens! 5 Generale waren schon verwundet, 1 getödtet; da ergriff Bonaparte eine Fahne und setzte sich selbst an die Spitze der Truppen. So führte er die Sturmcolonnen bis auf die Mitte der Brücke; allein der Widerstand der Oestreicher war zu kräftig, Bonaparte mußte weichen, die Oestreicher folgten nach; Bonaparte wurde vom Damme heruntergedrängt und blieb im Sumpfe stecken. Sein Glück rettete ihn; denn die Oestreicher gingen wieder zurück, ohne ihn zu beachten.

Die Oestreicher machten im Januar 1797 einen vierten Entsatzversuch mit 45,000 M., größtentheils Rekruten; zwar erreichte Provera mit einer Abtheilung wiederum Mantua, mußte sich aber vor der Festung ergeben, und da Bonaparte das Hauptheer unter Alvinczi bei Rivoli am 14. und 15. Jan. schlug, so sah sich der alte Wurmser genöthigt, das so tüchtig vertheidigte Mantua den 2. Febr. zu übergeben und hiermit Italien den Franzosen ganz zu überlassen.

Nach diesen Siegen wandte sich Bonaparte nach dem Kirchenstaat, schlug die päpstlichen Truppen am Senio und nahm Faenza, Ancona, Tolentino erst ein. Das Directorium verlangte Einziehung des ganzen Kirchenstaates; allein weil dann Neapel den Krieg wieder begonnen hätte, sobewilligte Bonaparte dem erschrockenen Papst den Frieden von Tolentino den 19. Februar.

Bonaparte beabsichtigte nun den Frieden in dem Herzen der östreichischen Staaten dem Kaiser vorzuschreiben. Sein Heer war bedeutend verstärkt und dem östreichischen, das vom Erzherzog Karl, der in Deutschland die Franzosen geschlagen hatte, angeführt wurde, bedeutend überlegen.

Vergebens waren die Anstrengungen der Oestreicher. Bonaparte erzwang

den Uebergang über den Tagliamento und den Isonzo den 16. März, besetzte Triest d. 23., ging bei Villach über die Drau und sah sich im Besitz von Kärnthen und Krain, während ein Corps Franzosen auch siegreich in Tyrol eindrang. Schon bis Judenburg in Steiermark war er vorgedrungen, als am 7. April östreichische Abgeordnete um Waffenstillstand baten. Bonaparte's Lage war nur anscheinend glänzend. Das östreichische Heer mehrte sich von Tage zu Tage, aus Triest so wie aus Tyrol waren die Franzosen gedrängt, in Italien begannen Unruhen. Ein Waffenstillstand konnte daher Bonaparte nur erwünscht sein, und schon am 18. Aug. wurde der Präliminarfriede auf dem Schlosse Eckenwalde bei Leoben abgeschlossen.

Bonaparte hatte die kühnsten Hoffnungen Frankreichs übertroffen und mit Staunen und Bewunderung ganz Europa erfüllt. Dieser einzige Feldzug gesellte ihn schon zu den größten Feldherrn aller Zeiten, und so Großes Bonaparte später geleistet, so hat doch keiner seiner Feldzüge den von 1796 übertroffen. Man denke sich den 27jährigen jungen Mann, der, noch vor wenig Jahren Lieutenant, jetzt den alten Kaiserhof zu Wien erzittern machte und neue Staaten schafft, und man wird gestehen, daß er zu einer schönern Rolle in der Welt berufen war, zu der es ihm nicht an Talent, nicht an Geist, sondern nur an Gemüth und Herz fehlte.

Nach dem Präliminarfrieden wandte sich Bonaparte gegen das neutrale Venedig, dessen Stellung etwas zweideutig gewesen war; am 3. Mai wurde die Republik für erobertes Land erklärt und die Aufhebung der Verfassung befohlen. Vergebens waren die Demüthigungen und Entschuldigungen des Senats; schon am 12. Mai ward eine neue demokratische Verfassung eingeführt und die Republik zu ihrer Aufrechthaltung durch französische Truppen besetzt gehalten. Am 27. März ward die Verfassung der transpadanischen Republik proclamirt, vom 22.—31. Mai die ligurische Republik aus Genua gebildet, und am 28. Juni die cispadanische Republik zu Mailand in eine cisalpinische verwandelt.

Bonaparte war fast unumschränkter Gebieter Italiens, befolgte die Befehle des Directoriums nur so weit, als es ihm beliebte, denn sein Heer vergötterte ihn, und er bekleidete, besoldete und ernährte es, ohne daß es Frankreich einen Heller kostete; im Gegentheil schickte er noch Geld, vorzüglich aber eine Menge geraubter Kunstschätze, die Parma, Florenz rc. verschönert hatten, nach Paris. Am 1. Aug. 1797 eröffnete Bonaparte die Friedensunterhandlungen mit Oestreich; sie zogen sich in die Länge, und als in der letzten Conferenz die Oestreicher sein Ultimatum nicht annehmen wollten, rief er aus: „Ihr wollt den Krieg, gut, Ihr sollt ihn haben!" und ein kostbares Porzellainservis zu Boden werfend, setzte er hinzu: „So soll Eure Monarchie binnen 3 Monaten zertrümmert werden!" Der Friede kam nun den 17. Oct. zu Stande; Oestreich trat Belgien, seine italienischen Besitzungen ab und willigte in einem geheimen Artikel in die Abtretung des linken Rheinufers und erhielt dagegen die alte Republik Venedig.

Nach Beendigung dieser wichtigen Angelegenheiten eilte Bonaparte zu dem Congreß in Rastadt und kehrte, nachdem dort die Hauptsachen abgemacht waren, nach Paris zurück. Hier erwarteten ihn alle Parteien, ja das ganze Volk mit Sehnsucht; den Eroberer Italiens, den Friedensstifter, den gefeierten Helden wollte Jeder sehen. Allein statt in dieser aufrichtigen Bewunderung die Belohnung seiner Thaten zu suchen, ließ Bonaparte sich
rechnung ein, auf welche Weise er den Nimbus, den seine Tha-
verbreitet hatten, erhöhen könnte; er ließ sich daher wenig öffentlich

sehen und trug, da er zum Mitglied des Instituts gewählt worden war, stets nur die Tracht desselben. Seine Stellung wurde jedoch kritisch; das Directorium sah mit Eifersucht die ungeheure Gewalt, die Bonaparte durch seine Thaten über das französische Volk erlangt hatte, und trotz der äußern Einigkeit war ein entscheidender Bruch zwischen dem Directorium und dem ehrgeizigen General vorauszusehen.

Es übergab daher an Bonaparte den Oberbefehl über das an der nördlichen Küste gegen England bestimmte Heer; allein da die Expedition vielleicht nie ernstlich gemeint war, Bonaparte sich in der Ruhe unbehaglich, das Directorium dagegen sich durch seine Anwesenheit gedrückt fühlte, so dachten beide Theile auf Mittel aus dieser Stellung zu kommen.

Der abenteuerliche Zug nach Aegypten war die Folge dieser Verhältnisse. Bonaparte scheint die ersten Gedanken dieser Expedition gehabt, oder wenigstens sie schnell aufgefaßt und ausgebildet zu haben. Das Directorium nahm seine Vorschläge mit Begierde auf und bewilligte Alles, was in seiner Macht stand und das Unternehmen befördern konnte. Es ist hier nicht der Ort, weitläufige Untersuchungen über die Ursache dieses Zuges anzustellen; nur so viel scheint man immer mehr und mehr einzusehen, daß er mehr glänzend als großartig, und allen Regeln der Politik, der Gerechtigkeit und der Kriegskunst entgegen war, und nur die Tollkühnheit für sich hatte. Ohne Beherrscher des Meeres zu sein, mit einem kleinen Heere, das sich durchstehlen muß und keinen Ersatz zu erwarten hat, Indien über Aegypten angreifen zu wollen, kann nur der groß nennen, der jedes Beginnen ohne vernunftgemäße Berechnung der Mittel und Kräfte für etwas Außerordentliches hält. Außerdem verlor Frankreich in einem Augenblick ein Heer und die tüchtigsten Führer, wo ein Krieg an den eigenen Gränzen wahrscheinlich war, und griff zugleich das türkische Reich, mit dem Frankreich seit Jahrhunderten befreundet gewesen war, an, ohne irgend von jener Macht verletzt worden zu sein.

So tadelnswürdig, ja wenig würdig dieses ganze Unternehmen für einen Mann ist wie Bonaparte, bei dem Kühnheit, Phantasie, Charakter und Verstand sonst sich das Gleichgewicht so hielten, daß nicht leicht eine dieser Geisteskräfte zum Nachtheil der andern hervorragte, so sehr war die Ausführung selbst außerordentlich.

Das größte Geheimniß wurde behalten; Niemand wußte gegen wen die bedeutenden Rüstungen zu Lande und zu Wasser gerichtet waren. Am 19. Mai 1798 gingen endlich 13 Linienschiffe, 14 Fregatten, 72 Corvetten und 400 Transportschiffe von Toulon aus unter Segel, nachdem sie ein Heer von fast 40,000 M. aufgenommen hatten. Die berühmtesten Generäle hatten sich dem Zuge angeschlossen, ohne zu wissen, wohin er ging; auch war eine große Menge Gelehrte mitgenommen worden. Am 10. Juni erschien die Flotte vor Malta; diese fast unangreifbare Felsenfeste wurde Bonaparten nach kurzen Unterhandlungen von den Rittern, die sie 268 Jahre besessen hatten, schimpflich übergeben. Am 2. Juli landete Bonaparte in Aegypten, eroberte Alexandrien, Rosette, drängte Ibrahim Bey am 19. Juli zurück und schlug den Murad Bey, Chef der Mameluchen, bei Embabe (s. Schlacht bei den Pyramiden) den 21. Juli. Am 22. zog er in Cairo ein und schlug am 26. Ibrahim Bey bei Salahie.

Die englische Flotte, von Nelson befehligt, hatte, durch Sturmwind vertrieben, das Auslaufen der französischen Flotte aus Toulon nicht bemerkt, dann aber die Richtung ihres Laufes erfahren und war ihr nachgefolgt. Diese hatte schon am 28. Juni, 2 Tage vor Bonaparte, Alexandrien

ihm (430) entgegen, unterlag aber der Uebermacht und mußte sich nach Hippo in Numidien (dem heutigen Bona) zurückziehen. 14 Monate vertheidigte er diese feste Stadt gegen die Horden der Vandalen, die endlich aus Mangel an Lebensmitteln abziehen mußten. Bonifacius, durch Hilfstruppen des oströmischen Kaisers Theodosius, die ihm Asper zugeführt hatte, verstärkt, rückte ihnen sogleich nach, und griff sie (431) an. Die Uebermacht der Vandalen siegte abermals. Bonifacius und Asper wurden geschlagen und fanden erst in Italien und Griechenland mit den Trümmern ihrer Heere Sicherheit vor dem verfolgenden Feinde. Placidia nahm den unglücklichen Feldherrn, dessen Untreue eigentlich ihr Werk gewesen war, wohlwollend auf, verzieh ihm und übergab ihm (432) den Oberbefehl über sämmtliche Truppen. Aëtius, der damals ein Heer gegen die Franken befehligte, hörte dies nicht sobald, als er sich rüstete, seinen Feind zu bekämpfen. Bonifacius ließ ihn nicht lange warten und zog ihm mit einem stattlichen Heere von Ravenna aus entgegen (432). Er besiegte zwar seinen Gegner in einem blutigen Treffen, ward jedoch selbst in demselben durch Aëtius verwundet und starb wenige Tage nachher.

In der Kirchengeschichte ist Bonifacius durch seine Freundschaft mit dem heil. Augustinus, von dem man noch mehrere Briefe an ihn besitzt, und durch seine Theilnahme an den Streiten der Arianer rc. bekannt.
E.

Bonnet (bonnette, rechutte) nennt man überhaupt eine Erhöhung der Brustwehrkrone, die meist in den ausspringenden Winkeln angebracht wird. Die gewöhnliche Bestimmung einer solchen Erhöhung ist, die von ihr fortlaufenden Brustwehrlinien des ausspringenden Winkels, vorzüglich des Bankets, gegen die so nachtheiligen Wirkungen des Enfilade- und Ricochetschusses zu sichern. Eine dergleichen Erhöhung kann 1—5 F. betragen. Bisweilen läßt man sie nach und nach rückwärts abnehmen, bis sie mit der Brustwehrkrone wieder zusammenfällt; in den meisten Fällen aber läßt man diese Erhöhung gleichmäßig ein Stück auf der Brustwehr fortgehen, wo sie sich dann durch eine Böschung an die Brustwehrkrone anschließt. Verbindet man mit der Bonneterhöhung zugleich eine Brustwehrverstärkung um einige Fuß — etwa so viel als die obere Banketbreite beträgt — so wird diese Verstärkung zugleich zur Traverse für die Bankets und verstärkt das Stück des ausspringenden Winkels, welches vom feindlichen Geschützfeuer in der Regel am meisten zu leiden hat. Außerdem benutzt man diese Bonnets zugleich oder besonders als ein Deckmittel der Bankgeschütze (s. Art. Bank), indem man sie so weit fortlaufen läßt, als die Geschützbank reicht, und dann mit Scharten versieht, durch welche der Geschützgebrauch möglich wird.
P.

Bonnet ist ein Streifen Segeltuch, womit der untere Theil der Segel vergrößert wird, um mehr Wind zu fassen, und welches wieder abgenommen werden kann, wenn man wegen zu heftigen Windes die Fläche des Segels verkleinern will.

Bonneval (Claudius Alexander, Graf von), geboren zu Paris den 14. Juli 1675, stammte aus einer reichen und vornehmen Familie, die sogar mit den Bourbons verwandt war. Im 16. Jahre trat er in Seedienste, welche er im Jahre 1698 mit einer Anstellung in der königlichen Garde vertauschte. Schon jetzt zeigte Bonneval sich als einen Mann von Geist und Talenten, aber auch im höchsten Grade wollüstig, verschwenderisch, ehrgeizig und ohne alle Grundsätze. Im Kriege zeichnetete er sich als glücklicher Parteigänger aus; im Frieden überließ er sich einem zügellosen Leben und machte

den 7. Febr. bestätigten. Bonaparte blieb erster Consul, Cambaceres und Lebrun wurden zweite Consuln, alle nur auf 10 Jahre erwählt.

In Belgien, Languedoc und in der Vendée waren Unruhen ausgebrochen; aber alle wurden durch das Ansehen Bonaparte's gestillt. Die Royalisten, welche verzweifelten, durch Umwälzungen den alten Herrscherstamm wieder zurückzuführen, suchten Bonaparte zu gewinnen, die Rolle Monk's zu übernehmen. Allein er hatte für sich, nicht für die Bourbonen gearbeitet und war weit entfernt, in ihre Plane einzugehen. Bonaparte trug Ende 1799 England und wahrscheinlich auch Oestreich den Frieden an, der, da er von Bonaparte selbst nicht gewünscht wurde, auch nicht zu Stande kam. „Nun so müssen wir den Frieden erobern," sprach endlich Bonaparte und eilte im Mai 1800 nach Dijon, um eine Reservearmee zu bilden. Die Franzosen hatten 1799 zwar die Schweiz behauptet, allein Deutschland räumen müssen und ganz Italien bis auf das Genuesische verloren, was auch nur durch die Anstrengungen Massena's behauptet war. Auch dieser ward im April von den Oestreichern unter Melas angegriffen und auf Genua, was die Oestreicher berannten, eingeschränkt. Melas war sogar bis zum Var vorgerückt; da ging Bonaparte in mehreren Colonnen, gleich Hannibal, über die Alpen, und zwar mit der Hauptmasse über den großen Bernhard, was bis dahin für unmöglich gehalten worden war. Die Truppen überwanden mit der größten Ausdauer alle Hindernisse und wurden zuerst, nachdem sie die Hauptkämme des Gebirges überstiegen hatten, durch das Fort Bard, welches die Straße sperrt, aufgehalten. Die Franzosen vermochten nicht, diese von einem östreichischen Officier tapfer vertheidigte Feste zu nehmen, mußten sie mit den größten Mühseligkeiten umgehen und eroberten erst dieses Fort im Juni. Bonaparte langte endlich in der italienischen Ebene an und zog den 28. Juni in Mailand ein, wo er die Wiederherstellung der cisalpinischen Republik verkündete. Die Lage des östreichischen Heeres war sehr kritisch; denn es sah sich von seinen Verbindungen abgeschnitten; doch belebte die Einnahme von Genua (den 4. Juni) den Muth der Oestreicher.

Melas beschloß eine Schlacht zu wagen, verführte Bonaparte durch eine falsche Nachricht, die er ihm durch einen Spion zukommen ließ, zu einer Detachirung des Generals Desaix und griff ihn dann am 14. Juni bei Marengo (s. d.) an. Die Schlacht entschied sich zu Gunsten der Oestreicher, der alte Melas ritt, von der Tageslast ermüdet, nach Alessandria zurück; da traf der von Bonaparte zurückgerufene Desaix mit seinem abgesendeten Corps auf dem Schlachtfelde ein; die geschlagenen, aber nur schwach verfolgten Franzosen sammelten sich, und der Sieg war mit dem Tode des Generals Desaix erkämpft. Dieser Tag gewann den Franzosen ganz Oberitalien bis zum Oglio, was ihnen die Oestreicher in dem Waffenstillstand von Alessandria den 16. Juni übergaben, um nur mit ihrem Heere nach Mantua abziehen zu dürfen.

Bonaparte verließ schon am 24. Juni Mailand, gab den Oberbefehl an Massena und eilte nach Paris, wo er wiederum vom Volke mit Enthusiasmus aufgenommen ward, und wo die Behörden sich beeiferten, ihm ihre Huldigungen darzubringen. — Durch mehrere Maßregeln, welche den Unordnungen im Innern steuerten, machte er sich schon diejenigen, die Nutzen daraus gezogen hatten, nicht zu Freunden; aber zahlreiche und gefährliche Feinde hatte er in den Ultrarepublikanern und den Royalisten; Erstere, weil sie den Untergang der Republik voraussahen, Letztere, weil sie sich in ihren Hoffnungen auf Bonaparte getäuscht fanden, indem er die an ihn er-

erst nach dessen Tode, im Jahre 1732, wurde er zum Chef des Bombardircorps ernannt. Bonneval's Versuche, europäische Einrichtungen und Disciplin in diesem Corps einzuführen, scheiterten an dem Aberglauben der Türken. Noch viel weniger gelang es ihm, seine Plane zur Reformirung der ganzen türkischen Armee zur Ausführung bringen zu können. Er entwarf auf höheren Befehl den Plan zu einem Feldzuge gegen die Russen, allein ohne in demselben ein Commando zu erhalten; mächtige Große wußten es zu verhindern, daß Bonneval jemals Einfluß erhalten hätte. Im Jahre 1738 wurde er sogar aus Constantinopel verwiesen, und als er ein Jahr darauf die Erlaubniß zur Rückkehr erhielt, blieb ihm nichts übrig, als, entfernt von den Geschäften, in seinem Harem die Annehmlichkeiten seiner Lage als ächter Türke zu genießen, ohne jedoch dem Genusse des Weines zu entsagen. Bonneval's unruhiger, ränkesüchtiger Geist verließ ihn aber auch im Alter nicht; beschäftigt mit dem Entwurfe, aus Constantinopel nach Rom zu entfliehen und in Frankreich Dienste zu suchen, starb er im Jahre 1747. Quellen: Bauer's Lebensgemälde, 4. Band. Z.

Boot im Allgemeinen, nennt man jedes kleine Fahrzeug, das Segel oder Ruder hat. Kriegsschiffe führen in der Regel drei Boote. Das große Boot, auch Barkasse genannt, hat ein Giekſegel (s. d.), mehrere Ruderbänke (Duften genannt), und wird vorzugsweise zum Ausbringen und Lichten des Ankers, zur Herbeischaffung des Wasserproviants rc. verwendet. Außer diesem hat man Travaljeschlupe und die Capitainsschlupe, welche am kleinsten ist.

Bootsmann ist auf Kriegsschiffen derjenige Officier, unter dessen Aufsicht Alles stehet, was zur Takelasche (s. d.) gehört. Die Wichtigkeit der ihm anvertrauten Gegenstände und die mannichfach schwierigen Dienste, die unter seiner Leitung verrichtet werden müssen, erfordern, daß diesem Posten ein sehr erprobter Mann vorstehen muß. Zur Ertheilung der nothwendigen Befehle an die Matrosen bedient er sich der sogenannten Bootsmannspfeife.

Bord bedeutet eigentlich so viel als das Schiff selbst. Man sagt daher: an Bord fahren, am Bord sein, an Bord kommen, vom Bord gehen u. s. w. Indessen will man zuweilen damit auch nur die obere Seite des Schiffes bezeichnen, indem man sagt: auf dem Bord, oder: oben am Bord. — Liegen zwei Schiffe ganz dicht an einander, so sagt man: sie liegen Bord am Bord. — Der hohe Bord eines Schiffes wird die Luv- (Luft-) Seite genannt, weil solche höher aus dem Wasser steht, als die entgegengesetzte oder Leeseite. — Ueber Bord fallen ist so viel als aus dem Schiffe in's Wasser fallen. An Bord treiben ist gleichbedeutend mit auf einander treiben.

Borden (siehe entern).

Borgia (Cesare), natürlicher zweiter Sohn des wegen seines unpäpstlichen Wandels übel berüchtigten Papstes Alexander VI., aus dem Geschlechte Borgia, und einer Römerin Vannoza. In seiner Jugend für den geistlichen Stand gebildet, ward er nach und nach Bischof von Pampelona, Erzbischof von Valencia und, nach der Erhebung seines Vaters zum Papst 1493, Cardinal. Als am 31. December 1494 König Karl VIII. von Frankreich bei seinem Eroberungszuge nach Neapel in Rom einrückte, rettete Alexander VI. seine Würde nur durch das Eingehen in mehrere, für ihn sehr harte Bedingungen. Eine derselben war, seinen Sohn Cesare dem König als Geisel, Unterpfand für seine Treue, zu übergeben. Cesare folgte jedoch den französischen Truppen nicht weit. Schon zu Velletri entfloh er

seiner Haft und kehrte nach Rom zurück, für Karl VIII. ein sicheres Zeichen, was er von dem Bündniß mit dem Papst zu erwarten. 1497 erhob der Letztere, nachdem seine Versuche, durch die Güter des Hauses Orsini seine Familie zu bereichern, gescheitert waren, Benevento zu einem Herzogthume und belehnte am 7. Juni seinen ältesten Sohn Johann Borgia, Herzog von Gandia, mit demselben und mit den Grafschaften Terracina und Pontecorvo. Schon am 14. Juni ward der neue Herzog von Benevento ermordet in der Tiber gefunden. Der herrschsüchtigen Eifersucht seines Bruders Cesare schrieb die öffentliche Meinung diesen Mord zu, die der höchst betrübte Vater aber nicht zu theilen schien; denn er sendete den Cardinal Borgia nach Capua, um den König Friedrich von Neapel daselbst zu krönen, und nachdem er ihn 1498 seiner geistlichen Würden enthoben, nach Frankreich, um dem König Ludwig XII., den er für seine Plane gewinnen wollte, die Erlaubniß zur Ehescheidung und dessen Günstlinge, dem Bischof von Amboise, den Cardinalshut zu überbringen.

Diese Sendung trug dem Cesare Borgia das Herzogthum Valentinois in der Dauphiné, einen jährlichen Gehalt von 20,000 französischen Pfunden, eine Leibwache von 100 Lanzenträgern und das Versprechen einer Besitzung im Mailändischen, das Ludwig XII. erobern wollte, ein. Der König von Frankreich vermählte darauf am 10. Mai 1499 den Herzog von Valentinois, dem ein früherer Versuch, die Tochter des Königs von Neapel zu ehelichen, mißlungen war, mit seiner Verwandtin, der Tochter des Königs von Navarra Johann d'Albret, und beschloß mit Hilfe des dadurch für seine Sache gewonnenen Papstes und mit Beistand der Venezianer, dem Herzog Ludovico Moro das Herzogthum Mailand abzunehmen. Cesare folgte dem Heere des Königs.

Unter dem Vorwande, dem päpstlichen Stuhl die während des Aufenthaltes der Päpste in Avignon verloren gegangenen Städte in der Romagna und in der Mark wieder zu erobern, eigentlich aber, um sich ein Herzogthum zu gründen, nahm nun Cesare Borgia die Orte Imola (1499), Forli, Pesaro, Rimini (1500), Faenza, Piombino (1501) u. s. w. ihren Besitzern mit Gewalt der Waffen ab und behandelte seine Eroberungen mit der entsetzlichsten Grausamkeit. Die vornehmsten und ältesten italienischen Familien wurden dadurch ihrer langjährigen Besitzungen beraubt. Nachdem er 1501 noch dem Giacomo Varano, den er mit seinen zwei Söhnen erdrosseln ließ, Camerino entrissen, den Herzog von Urbino durch seine eignen Truppen aus seinem Gebiete verjagt und die Häupter der Familien Gravina Orsini, Oliverotto da Fermo, Vitelli u. s. w. bei einer Zusammenkunft zu Sinigaglia ermordet hatte, wollte er, die dortigen bürgerlichen Unruhen benutzend, sich auch zum Herrn von Florenz machen. Hierzu versagte ihm aber Ludwig XII. seine Hilfe und gab seinen Truppen Befehl, den Herzog von Valentinois zu verlassen. Letzterer reiste jedoch sogleich nach Mailand, wo der König von Frankreich sich aufhielt, und wußte mit Hilfe des befreundeten Cardinals d'Amboise diesen schwachen und dennoch eroberungssüchtigen Fürsten durch das Versprechen, ihm zur Eroberung von Neapel behilflich zu sein, zu einem neuen Vertrag zu bestimmen. Ludwig XII. genehmigte darin, daß Borgia sich der Güter der Familien Bentivoglio, Baglione, Vitelloso, Urbino u. s. w. bemächtige, obwohl weder der Eine noch der Andere irgend ein Recht auf diese Besitzungen hatte. Die Häupter dieser alten Geschlechter ließ Borgia, wenn sie in seine Gewalt kamen, ermorden; gegen die, welche ihm entgingen, sendete er besoldete Mörder aus, die er in großer Zahl zu seinem Dienst bereit hatte. Bologna und Ravenna

zahlreiches Heer sammelte sich an den Küsten, hauptsächlich bei Boulogne. Die Engländer trafen bedeutende Gegenanstalten, befestigten viele Puncte ihrer Küste, und stellten über 100,000 M. auf. Ihre Flotten nahmen indessen die französischen Colonien St. Lucie, St. Peter, Mequelon, Tabago und die holländischen Colonien Demerary, Essequebo und Berbic.

Trotz der unumschränkten Macht, die Bonaparte besaß, fand er dennoch viele Feinde in Frankreich, und am 13. Febr. 1804 ward abermals eine Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls entdeckt. Pichegru und Georg Cadoudal rc. waren nach Paris gekommen, um das Königthum wiederherzustellen. Moreau sollte sich an die Spitze dieses Unternehmens stellen; er verweigerte es, ohne die Verschwörer anzuklagen. Der Entwurf wurde entdeckt, und Bonaparte benutzte diese Verhältnisse, um Moreau, der ein strenger Republikaner und vom Volke und der Armee geliebt war, zu einer freiwilligen Verbannung zu bestimmen. Pichegru starb im Gefängniß, vielleicht erdrosselt; Cadoudal und Mitschuldige wurden am 25. Juni hingerichtet.

Mit diesen Opfern begnügte sich Bonaparte nicht; ihm lag daran, die Bourbons und ihre ganze Partei für immer zu schrecken, ihre Thatkraft zu lähmen, und nur zu bald ersah er eine Gelegenheit dazu. Der junge Herzog von Enghien, Enkel des Prinzen von Condé, lebte zu Ettenheim in Baden; Bonaparte ließ ihn mit Gewalt am 15. März 1804 gegen alles Völkerrecht nach Frankreich bringen, ihn der Verschwörung mit Pichegru beschuldigen und nach einer kurzen Untersuchung den 21. März zu Vincennes erschießen. Dieses gemeine Verbrechen, denn nicht einmal wichtige politische Gründe geboten es, mußte der Welt zeigen, was sie von einem Manne zu erwarten hatte, der selbst den Mord als ein Mittel zu seinem Zwecke nicht verabscheute, und selbst den Gutmüthigsten die Augen über den Ehrgeiz Bonaparte's öffnen; aber in Frankreich ließ die Eitelkeit, daß Bonaparte die Franzosen zu Besiegern von Europa gemacht habe, solche Betrachtungen nicht zu; im Gegentheil beförderte diese That die Absichten Bonaparte's, und die eiteln ruhmsüchtigen Franzosen selbst eilten mit Ungeduld ihre durch so viel Blutgräuel errungene Freiheit einem kühnen, glücklichen Soldaten zu opfern, der zum Danke sie zum Werkzeuge seiner ehrgeizigen Pläne machte und mit eiserner Hand beherrschte.

Bonaparte's eifrigste Anhänger breiteten bald aus, daß Bonaparte's Leben stets gefährdet sein würde, so lange die Bourbons noch Hoffnung auf Wiederkehr hätten, und es wäre daher nothwendig, daß die Consul- oder noch besser die Kaiserwürde in dem Hause Bonaparte's erblich sei, wodurch das Schicksal des Staates nicht von dem Leben eines Einzelnen abhinge. Diesem Winke gemäß wurde im Senat der Antrag gemacht, die höchste Gewalt in Bonaparte's Familie erblich zu machen, und Bonaparte den 27. März aufgefordert sein angefangenes Werk zu vollenden; am 25. April ersuchte der Consul den Senat, seine Wünsche deutlicher auszusprechen; dem kam jedoch das Tribunal zuvor, indem dort am 30. April 1804 durch Curée der Antrag gemacht wurde, die Regierung einem Kaiser anzuvertrauen und diese Würde der Familie Bonaparte's zu übertragen. Alle Glieder stimmten ein, nur Carnot trat kräftig, aber vergebens dagegen auf. Schon am 4. Mai trat der Senat diesem Beschluß bei, und am 18. Mai erfolgte unter Cambaceres Vorsitz der organische Senatbeschluß, der die Kaiserwürde und die Erblichkeit derselben in Bonaparte's Familie aussprach. Bonaparte nahm die Würde an, nur verlangend, daß das Volk über die Frage der Erblichkeit erst entscheiden sollte.

Am 20. Mai wurde Bonaparte zum Kaiser der Franzosen in Paris unter lautem Jubel der Menge ausgerufen, und hiermit beginnt ein ganz neuer Act seines Lebens (siehe Napoleon.) W.

Bonifacius, ein vornehmer Römer, der, zu den höchsten Beamten des Kaisers Honorius gehörend, mit dem Ehrentitel Comes bezeichnet wird. Im J. 412 war er Statthalter von Marsilia in Gallien (Marseille) und vertheidigte diese Stadt gegen die Angriffe des Königs der Westgothen Ataulph, der, unter dem Vorwande, rückständige Getreidelieferungen von dem Kaiser fordern zu können, diesem den Krieg erklärt hatte. Bonifacius zog ihm entgegen und schlug ihn in die Flucht. Der Krieg der Vandalen gegen die Römer und Sueven in Spanien, der von 419 an mit sehr abwechselndem Glücke geführt wurde, rief ihn 422 auf den Kampfplatz, wo er durch seine Kriegserfahrung und sein Ansehen dem römischen Feldherrn Castinus sehr nützlich hätte sein können. Stolz und übermüthig wies dieser jedoch die Rathschläge des Bonifacius zurück, büßte aber diesen Hochmuth sehr, indem er von dem König der Vandalen Gunderich gänzlich geschlagen wurde und sich nur mit großer Gefahr nach Tarragona retten konnte. Bonifacius aber ging nach Afrika und übernahm daselbst den Oberbefehl über die römischen Heere. Dort schlug er die barbarischen Völker Nordafrika's zu wiederholten Malen und vertrieb mehrere aufrührerische Stämme derselben aus seiner Statthalterschaft, wobei er sich großen Reichthum und Ansehen erwarb. 425 hatte er den Triumph, daß sein früherer Gegner Castinus, der wegen seiner schlechten Verwaltung als Consul in Rom und wegen der Theilnahme an der Usurpation des Kaiserthrones durch den Geheimschreiber Johannes bei der Regentin Roms Placidia in Ungnade gefallen war, bei ihm unter Verwendung des Bischofs von Hippo, Augustinus, Schutz und Hilfe suchen mußte. Placidia rief ihn 427 selbst nach Ravenna, um ihm ihren Dank für die vielen Dienste, die er ihr und ihrem unmündigen Sohne Valentinianus, während ihrer mißlichen Lage nach dem Tode des Kaisers Honorius erwiesen, auszudrücken. Sie bestätigte ihn als Comes von Afrika und fügte dieser Stellung noch neue Würden bei. Zu Ravenna beherrschte aber der Scythe Aëtius (s. d.), den kaiserlichen Hof. Ihm war diese wachsende Gunst des mächtigen Bonifacius ein Dorn im Auge. Seine hinterlistigen Ränke vermochten die Kaiserin Placidia, in dem so treuen Bonifacius einen Verräther, der Afrika unabhängig machen wolle, zu sehen, ihn für einen Feind des Vaterlandes zu erklären und noch 427 ein Heer gegen ihn auszuschicken. Bonifacius schlug jedoch die zu seiner Unterdrückung gesandten römischen Feldherren, die unter sich selbst uneinig waren, ließ sich aber durch seine Lage zu einem Schritte verleiten, der später nicht nur ihm, sondern dem ganzen römischen Reich sehr unheilbringend wurde. Er wendete sich nämlich an den König der Vandalen in Spanien, Genserich, und bat ihn, zu seinem Schutze nach Afrika herüberzukommen. Willkommener Vorschlag für den wilden Eroberer! 428 überschritten die Vandalen, 80,000 M. stark, die Meerenge von Gibraltar. Ihnen schlossen sich Horden von Gothen, Alanen und andern Barbaren an. Bald hatten sie ganz Mauritanien überschwemmt. Zu spät sah Bonifacius ein, daß er keinen Freunden, sondern Eroberern den Weg in seine Statthalterschaft gezeigt hatte. Placidia, von den Umtrieben des Aëtius unterrichtet, versprach jetzt dem Comes von Afrika Verzeihung des Vorgefallenen, wenn er die Vandalen wieder aus diesem Lande fortschaffen könnte. Genserich lachte jedoch über die Vorschläge des Bonifacius, seine Eroberungen herzugeben, und fuhr fort, Numidien mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Muthig stellte Bonifacius sich

ihm (430) entgegen, unterlag aber der Uebermacht und mußte sich nach Hippo in Numidien (dem heutigen Bona) zurückziehen. 14 Monate vertheidigte er diese feste Stadt gegen die Horden der Vandalen, die endlich aus Mangel an Lebensmitteln abziehen mußten. Bonifacius, durch Hilfstruppen des oströmischen Kaisers Theodosius, die ihm Asper zugeführt hatte, verstärkt, rückte ihnen sogleich nach, und griff sie (431) an. Die Uebermacht der Vandalen siegte abermals. Bonifacius und Asper wurden geschlagen und fanden erst in Italien und Griechenland mit den Trümmern ihrer Heere Sicherheit vor dem verfolgenden Feinde. Placidia nahm den unglücklichen Feldherrn, dessen Untreue eigentlich ihr Werk gewesen war, wohlwollend auf, verzieh ihm und übergab ihm (432) den Oberbefehl über sämmtliche Truppen. Aëtius, der damals ein Heer gegen die Franken befehligte, hörte dies nicht sobald, als er sich rüstete, seinen Feind zu bekämpfen. Bonifacius ließ ihn nicht lange warten und zog ihm mit einem stattlichen Heere von Ravenna aus entgegen (432). Er besiegte zwar seinen Gegner in einem blutigen Treffen, ward jedoch selbst in demselben durch Aëtius verwundet und starb wenige Tage nachher.

In der Kirchengeschichte ist Bonifacius durch seine Freundschaft mit dem heil. Augustinus, von dem man noch mehrere Briefe an ihn besitzt, und durch seine Theilnahme an den Streiten der Arianer ꝛc. bekannt.
E.

Bonnet (bonnette, rechutte) nennt man überhaupt eine Erhöhung der Brustwehrkrone, die meist in den ausspringenden Winkeln angebracht wird. Die gewöhnliche Bestimmung einer solchen Erhöhung ist, die von ihr fortlaufenden Brustwehrlinien des ausspringenden Winkels, vorzüglich des Bankets, gegen die so nachtheiligen Wirkungen des Enfilade- und Ricochetschusses zu sichern. Eine dergleichen Erhöhung kann 1—5 F. betragen. Bisweilen läßt man sie nach und nach rückwärts abnehmen, bis sie mit der Brustwehrkrone wieder zusammenfällt; in den meisten Fällen aber läßt man diese Erhöhung gleichmäßig ein Stück auf der Brustwehr fortgehen, wo sie sich dann durch eine Böschung an die Brustwehrkrone anschließt. Verbindet man mit der Bonneterhöhung zugleich eine Brustwehrverstärkung um einige Fuß — etwa so viel als die obere Banketbreite beträgt — so wird diese Verstärkung zugleich zur Traverse für die Bankets und verstärkt das Stück des ausspringenden Winkels, welches vom feindlichen Geschützfeuer in der Regel am meisten zu leiden hat. Außerdem benutzt man diese Bonnets zugleich oder besonders als ein Deckmittel der Bankgeschütze (s. Art. Bank), indem man sie so weit fortlaufen läßt, als die Geschützbank reicht, und dann mit Scharten versieht, durch welche der Geschützgebrauch möglich wird.
P.

Bonnet ist ein Streifen Segeltuch, womit der untere Theil der Segel vergrößert wird, um mehr Wind zu fassen, und welches wieder abgenommen werden kann, wenn man wegen zu heftigen Windes die Fläche des Segels verkleinern will.

Bonneval (Claudius Alexander, Graf von), geboren zu Paris den 14. Juli 1675, stammte aus einer reichen und vornehmen Familie, die sogar mit den Bourbons verwandt war. Im 16. Jahre trat er in Seedienste, welche er im Jahre 1698 mit einer Anstellung in der königlichen Garde vertauschte. Schon jetzt zeigte Bonneval sich als einen Mann von Geist und Talenten, aber auch im höchsten Grade wollüstig, verschwenderisch, ehrgeizig und ohne alle Grundsätze. Im Kriege zeichnete er sich als glücklicher Parteigänger aus; im Frieden überließ er sich einem zügellosen Leben und machte

sich durch beißende Satiren, in denen er sogar den König und die Religion nicht schonte, immer mehr Feinde. Indeß erhielt er, beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges im Jahre 1701 die Erlaubniß, ein Regiment anzuwerben, an dessen Spitze er mit Auszeichnung den Feldzügen in Italien bis 1705 unter Catinat, Villeroy und Vendome (s. d.) beiwohnte. Bonneval's Erpressungen, so wie seine Reden und Spöttereien verursachten, daß er im Avancement übergangen wurde, obgleich seine Dienste und Wunden ihn vollkommen berechtigten, darauf zu hoffen. Wüthend darüber, verdoppelte er seine Schmähungen gegen den Hof und besonders gegen die Favorite Maintenon, entging der Verhaftung durch die Flucht über die Grenze und verlangte seinen Abschied. Er wurde seiner Güter, Würden, der Ehre und des Lebens verlustig erklärt und erhielt im Jahre 1706 durch den Prinzen Eugen von Savoien (s. d.) Anstellung als kaiserlicher Generalmajor. Als solcher diente Bonneval unter seinem Gönner Eugen gegen sein Vaterland in Italien und erhielt 1708 den Oberbefehl über das Corps, welches im Kirchenstaate einfiel. Er war der stete Begleiter Eugen's in den Feldzügen 1709 in Savoien und Dauphiné, 1710 in Flandern, so wie in den beiden folgenden Feldzügen. Auch nahm er Antheil an den Friedensunterhandlungen zu Rastatt. Eugen vermittelte bei dieser Gelegenheit die Niederschlagung des gegen Bonneval verhängten Processes; auch sollte er seine Güter zurückerhalten, die jedoch sein Bruder nicht herausgab. Bei dem 1716 ausgebrochenen Kriege gegen die Türken diente der kurz zuvor zum Feldmarschallieutenant ernannte Bonneval abermals unter Eugen und zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Peterwardein (s. d.) am 5. August 1716 aus. Umringt von den Türken, fiel er schwer verwundet vom Pferde, wurde aber durch seine ihm innig ergebenen Soldaten gerettet. Bei dieser Gelegenheit sowohl, als nach der Eroberung von Belgrad, an welcher er rühmlichen Antheil hatte, erhielt Bonneval große Geldsummen, die seinem immer zerrütteten Vermögen wieder aufhalfen. Er unternahm nach Heilung seiner Wunden eine Reise nach Paris, wo er mit großer Achtung aufgenommen wurde. Mit Ehrenstellen und Gütern überhäuft, stand er in Wien in großem Ansehen; allein dieselben Eigenschaften, welche seine Flucht aus Frankreich zur Folge hatten, bewirkten auch jetzt seinen Fall. Er schonte sogar seinen Gönner Eugen nicht, und dieser entfernte ihn 1723 durch eine Anstellung in den Niederlanden, nachdem er vorher zum Generalfeldzeugmeister ernannt worden war. In Brüssel verwickelte sich Bonneval in neue Händel und erhielt Befehl, sich in Wien zu stellen und Rechenschaft zu geben. Er ging dem Befehl zuwider, nach dem Haag, wo er verdächtige Verbindungen mit Frankreich unterhielt. Als er endlich die Reise nach Wien antrat, wurde er noch vor seiner Ankunft daselbst arretirt, ihm der Proceß gemacht und das Leben abgesprochen. Der Kaiser verwandelte dieses Urtheil in Festungsarrest. Im J. 1726 wurde er mit dem Verbote, die kaiserlichen Staaten wieder zu betreten, über die Grenze gebracht. Er ging nach Venedig, und trat nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst, als der Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und Oestreich wahrscheinlich war, in der Hoffnung, seine Rachsucht gegen letzteren Staat befriedigen zu können, in türkische Dienste.

Bonneval wurde, da der Ruf seiner Thaten auch in Constantinopel erschollen war, ehrenvoll aufgenommen; er trat zur mahomedanischen Religion über, wurde unter dem Namen Achmet zum Pascha von 2 Roßschweifen ernannt und erhielt einen sehr beträchtlichen Gehalt. Seine Bemühungen, ein Commando zu erhalten, wurde durch den Großvezier hintertrieben, und

erst nach dessen Tode, im Jahre 1732, wurde er zum Chef des Bombardiercorps ernannt. Bonneval's Versuche, europäische Einrichtungen und Disciplin in diesem Corps einzuführen, scheiterten an dem Aberglauben der Türken. Noch viel weniger gelang es ihm, seine Plane zur Reformirung der ganzen türkischen Armee zur Ausführung bringen zu können. Er entwarf auf höheren Befehl den Plan zu einem Feldzuge gegen die Russen, allein ohne in demselben ein Commando zu erhalten; mächtige Große wußten es zu verhindern, daß Bonneval jemals Einfluß erhalten hätte. Im Jahre 1738 wurde er sogar aus Constantinopel verwiesen, und als er ein Jahr darauf die Erlaubniß zur Rückkehr erhielt, blieb ihm nichts übrig, als, entfernt von den Geschäften, in seinem Harem die Annehmlichkeiten seiner Lage als ächter Türke zu genießen, ohne jedoch dem Genusse des Weines zu entsagen. Bonneval's unruhiger, ränkesüchtiger Geist verließ ihn aber auch im Alter nicht; beschäftigt mit dem Entwurfe, aus Constantinopel nach Rom zu entfliehen und in Frankreich Dienste zu suchen, starb er im Jahre 1747. Quellen: Bauer's Lebensgemälde, 4. Band. Z.

Boot im Allgemeinen, nennt man jedes kleine Fahrzeug, das Segel oder Ruder hat. Kriegsschiffe führen in der Regel drei Boote. Das große Boot, auch Barkasse genannt, hat ein Gieksegel (s. d.), mehrere Ruderbänke (Duften genannt), und wird vorzugsweise zum Ausbringen und Lichten des Ankers, zur Herbeischaffung des Wasserproviants rc. verwendet. Außer diesem hat man Travaljeschlupe und die Capitainsschlupe, welche am kleinsten ist.

Bootsmann ist auf Kriegsschiffen derjenige Offizier, unter dessen Aufsicht Alles stehet, was zur Takelasche (s. d.) gehört. Die Wichtigkeit der ihm anvertrauten Gegenstände und die mannichfach schwierigen Dienste, die unter seiner Leitung verrichtet werden müssen, erfordern, daß diesem Posten ein sehr erprobter Mann vorstehen muß. Zur Ertheilung der nothwendigen Befehle an die Matrosen bedient er sich der sogenannten Bootsmannspfeife.

Bord bedeutet eigentlich so viel als das Schiff selbst. Man sagt daher: an Bord fahren, am Bord sein, an Bord kommen, vom Bord gehen u. s. w. Indessen will man zuweilen damit auch nur die obere Seite des Schiffes bezeichnen, indem man sagt: auf dem Bord, oder: oben am Bord. — Liegen zwei Schiffe ganz dicht an einander, so sagt man: sie liegen Bord am Bord. — Der hohe Bord eines Schiffes wird die Luv= (Luft=) Seite genannt, weil solche höher aus dem Wasser steht, als die entgegengesetzte oder Leeseite. — Ueber Bord fallen ist so viel als aus dem Schiffe in's Wasser fallen. An Bord treiben ist gleichbedeutend mit auf einander treiben.

Borden (siehe entern).

Borgia (Cesare), natürlicher zweiter Sohn des wegen seines unpäpstlichen Wandels übel berüchtigten Papstes Alexander VI., aus dem Geschlechte Borgia, und einer Römerin Vannoza. In seiner Jugend für den geistlichen Stand gebildet, ward er nach und nach Bischof von Pampelona, Erzbischof von Valencia und, nach der Erhebung seines Vaters zum Papst 1493, Cardinal. Als am 31. December 1494 König Karl VIII. von Frankreich bei seinem Eroberungszuge nach Neapel in Rom einrückte, rettete Alexander VI. seine Würde nur durch das Eingehen in mehrere, für ihn sehr harte Bedingungen. Eine derselben war, seinen Sohn Cesare dem König als Geisel, Unterpfand für seine Treue, zu übergeben. Cesare folgte jedoch den französischen Truppen nicht weit. Schon zu Velletri entfloh er

einige Cavaleriecorps sogar in das Vordertreffen. Poniatowski erhielt Befehl, sein Vorrücken zu beschleunigen; er hatte um 7 Uhr Utiza genommen, war aber zu schwach, für den Augenblick mehr zu thun, und wurde jetzt durch die russischen Jäger in seiner linken Flanke bedroht.

Kutusow hatte mit Tagesanbruch gesehen, daß Napoleon's Hauptstärke Semenofskoe gegenüberstehe, und ließ die Grenadiere und Kürassiere (Reserve) sogleich dahin abrücken; sein rechter Flügel hatte keinen Feind vor sich; Bagohufwudt mußte daher nach Utiza marschiren, wo er gegen 8 Uhr ankam; Ostermann folgte später in der Richtung auf Semenofskoe nach. Den wiederholten Angriffen dieser Truppen gelang es, dem Vorrücken des französischen rechten Flügels Schranken zu setzen; doch konnten sie die abermalige Erstürmung der Redans nicht verhindern; alle Versuche, sie wieder zu nehmen, blieben fruchtlos, und man mußte sich vorläufig auf die Behauptung der Höhe hinter Semenofskoe beschränken, wo bedeutende Cavalerie- und Geschützmassen sich concentrirten. — Mit gleicher Heftigkeit waren die Russen von Eugen angegriffen worden. Das 106. Regiment erstürmte Borodino, ging aber ungeachtet des Verbots gegen Gorki vor, ward überwältigt und geschlagen. Die Division Delzon behauptete jedoch Borodino den ganzen Tag hindurch. Morand und Broussier (Infanterie) überschritten die Kolocza und rückten gegen die große Redoute (zwischen Gorki und Semenofskoe). Die russischen Jäger wurden aus dem Ravin vertrieben, und ungeachtet des mörderischen Kartätschenfeuers aus 24 Geschützen näherte sich Morand der Redoute. General Bonami erstürmt sie mit dem 30. Regiment, und es beginnt jetzt ein wüthender Kampf im Innern. Aber Broussier hatte unterwegs Halt gemacht; Morand allein war nicht vermögend, diesen wichtigen Punct, gegen welchen von allen Seiten russische Truppen anrückten, zu behaupten und mußte ihn verlassen. Bonami, von 20 Bajonetstichen verwundet, ward gefangen.

Es war 9 Uhr, als diese Krisis eintrat. Ney hatte sich gegen Semenofskoe gewendet und den größten Theil des 8. Corps (Westphalen) rechts in den Wald entfernen müssen, um die Verbindung mit Poniatowski herzustellen, welcher immer noch bei Utiza stand und dort festgehalten wurde. Zwischen Ney und Morand entstand jetzt eine große Lücke, in welche Napoleon das Cavaleriecorps Montbrun (4000 Reiter) rücken ließ. Grouchy (2000 Mann) hatte früher schon auf Ney's linkem Flügel Stellung genommen. Beide Cavaleriecorps waren dem heftigsten Geschützfeuer ausgesetzt. Nunmehr ließ Napoleon die Infanteriedivisionen Friant und Claparède an das Ravin rücken und befahl die Wegnahme von Semenofskoe. Gleichzeitig erneuerte Eugen mit den Divisionen Morand und Broussier den Angriff auf die große Redoute. Montbrun und Grouchy rückten zur Unterstützung nach. Der entscheidende Moment schien gekommen zu sein; aber plötzlich sprengte General Uwarow mit 38 Schwadronen und zahlreichen Batterien von Gorki gegen Borodino. Eugen, für die Rückzugsstraße der Armee und die Parks besorgt, ließ einen Theil seiner Infanterie über die Kalocza zurückgehen, wodurch der Hauptangriff auf die große Redoute verschoben werden mußte. Der Angriff auf Semenofskoe wurde indeß glücklich ausgeführt. Während Friant in das Dorf drang, attakirte die Division Lorge (Sachsen und Westphalen) die dahinter stehende russische Infanterie, sprengte mehrere Quarrés, eroberte einige Batterien, warf eine Cavaleriedivision und verfolgte sie mit Ungestüm, ging aber dann — von starken Reiterschaaren bedroht — über das Ravin zurück. Während dieser Zeit kämpfte man auf der ganzen Linie mit größter Erbitterung, hauptsächlich zwischen

Semenofskoe und Utiza. Die russischen Generale Tuschkof, Rajewski, Jermelof, Bagration und St. Priest führten ihre Truppen wiederholt zu neuen Gegenangriffen und wurden fast alle verwundet. Man wetteiferte gegenseitig an Tapferkeit. Aber die Localverhältnisse hatten sich allmälig geändert; die Russen standen nicht mehr hinter Verschanzungen und verloren jetzt durch das französische Artilleriefeuer mehr als die Franzosen.

Gegen Mittag waren Napoleon's Besorgnisse wegen Ouvarow's Angriff beseitigt. Er hatte die Ueberzeugung, daß Kutusow's Reserven bereits alle im Gefecht waren; seine eigene stand hingegen noch disponibel. Aber die bisher errungenen Vortheile befriedigten ihn nicht. Die Russen hatten eine neue Schlachtlinie gebildet, deren rechter Flügel sich an die Redoute bei Gorki stützte, und deren Mitte durch die zweite große Redoute gedeckt ward. Diese Redouten mußten also genommen werden, wenn man die russische Armee besiegen wollte. — Eugen und Ney erhielten Befehl vorzurücken. König Joachim vereinigte zwischen beiden einen großen Theil der Reservecavalerie, mit welcher die russische aus dem Felde geschlagen werden sollte. Zahlreiche Batterien leiteten ihren Angriff ein. Um 2 Uhr setzten sich die drohenden Massen in Bewegung. Die französischen Kürassiere warfen Alles nieder, was ihnen im Wege stand; während sie die russischen lebhaft verfolgten, schwenkte das 5. Kürassierregiment links ab und drang von hinten in die Redoute. General Coulaincourt ward dabei getödtet; seine Reiter schmolzen im Innern des großen Werks zu einem schwachen Häuflein zusammen. Schon wollten sie dasselbe wieder verlassen, als die sächsische Kürassierbrigade, zum Theil über die halb eingestürzte Brustwehr setzend, in die Redoute drang und sie bis zur Ankunft der Infanterie Eugen's mit großer Aufopferung behauptete. Man eroberte darin 21 Geschütze. — Während die Russen sich in einiger Entfernung concentrirten, um dieses wichtige Werk wieder zu erobern, zogen Joachim und Sorbier 80 Geschütze zusammen und hielten durch ihr Feuer die russischen Massen zurück, welche sich endlich nach fruchtlosen Angriffen in Unordnung gegen den Wald hinter Semenofskoe zurückzogen, nachdem auch Davoust und das Cavaleriecorps Nansouty auf's Neue den russischen linken Flügel angegriffen und überwältigt hatten. Bagohufwudt, welcher die bei Utiza stehenden Truppen befehligte, trat nun ebenfalls den Rückzug an.

Auf allen Puncten hatten die Franzosen gesiegt; aber das Blut der Tapfern war in Strömen geflossen, und die Felder lagen mit Leichen bedeckt. Napoleon's Garde hatte noch keinen Schuß gethan; von ihren 104 Geschützen waren nur 36 verwendet worden. Sollte der Sieg vollständig werden, so mußte auch sie jetzt zum Angriffe übergehen; denn die übrigen Truppen waren erschöpft. Napoleon trug Bedenken, diese letzte Reserve in den Kampf zu verwickeln, und ritt, von seinem Generalstabe begleitet, gegen die Redoute bei Gorki, um diesen letzten Stützpunct der Russen und ihre noch vorhandenen Streitkräfte zu recognosciren. Er näherte sich ihr mit vier Generalen zu Fuß und setzte sich dabei dem feindlichen Tirailleurfeuer aus. Man fand das Werk zu stark, oder vielmehr die Gefahr des Angriffs zu groß und gab ihn auf. — Von diesem Augenblicke an (halb 5 Uhr) hatte die Schlacht ein Ende. Das Geschützfeuer dauerte jedoch bis zum Einbruch der Dunkelheit fort.

Napoleon war mit dem Resultate dieses Sieges nicht zufrieden und erntete auch wenig Früchte davon. Die russische Armee war zwar geschlagen, aber nicht vernichtet und hatte immer noch eine sehr imponirende Haltung. Die Verluste Beider waren überdies so groß und unersetzlich, daß in

den nächsten Tagen nichts Entscheidendes unternommen werden konnte. Am meisten hatte die russische Infanterie und die französische Cavalerie gelitten; von der letztern verlor manches Regiment mehr als ⅔ seiner Pferde. Nach zu großer Anstrengung tritt stets Erschlaffung ein; das zeigte sich auch hier. Erst am 9. rückte die französische Avantgarde in Moshaisk ein, während Napoleon gewohnt war, den Besiegten rastlos nachzufolgen. Auch die russische Armee war im höchsten Grade erschöpft und der Auflösung nahe. Unter dem Schutze ihrer guten leichten Cavalerie setzte sie ihren Rückzug gegen Moskau fort und wußte diese Bewegung so geschickt zu verbergen, daß Napoleon erst den 12. Septbr. über die Richtung, welche sein Gegner genommen hatte, Gewißheit erhielt. Einen größern Vortheil als die Einnahme von Moskau gewährte dieser Sieg nicht; dagegen kann man sagen, daß der Glanz der goldnen Adler Napoleon's auf den Feldern von Borodino und Semenofskoe erblich, und daß sich hier die Fäden zu dem Trauerflore schürzten, mit dem er sie bei Fontainebleau umhüllte. Hier verblutete sich die große Armee, welche an der Berezina den letzten Todesstoß erhielt.

Pz.

Borstell, Ludwig Georg Leopold von, königl. preußischer General der Cavalerie und commandirender General des 8. Armeecorps, Ritter des schwarzen Adlerordens, wurde 1773 geboren. Sehr jung trat er schon 1788 in preußische Dienste und ward im Kürassierregiment von Ilow Adjutant seines Vaters, welcher preußischer Generallieutenant war. In dem Feldzuge von 1793 zeichnete er sich in den Schlachten von Pirmasens den 14. Sept. und Kaiserslautern den 28—30. Novbr. aus und erwarb sich hierdurch die Gunst des Herzogs von Braunschweig. Dem unglücklichen Kriege von 1806 wohnte er als Major im Regiment Garde du corps bei und zog nach der Schlacht bei Jena (den 14. Oct.) mit den Trümmern des Heeres nach Preußen. Hier zeichnete er sich in mehreren Gefechten aus, und als zu Anfange des Jahres 1807 Königsberg, der Aufenthalt der königl. Familie, dem Andringen zweier feindlicher Armeecorps bloßgegestellt war, wurde er dem Feinde mit einigen Escadronen entgegengesandt, und es glückte ihm, den Marschall Ney dergestalt zu täuschen, daß er die Avantgarde eines größeren Corps vor sich zu haben glaubte, und mit Borstell einen Waffenstillstand schloß. Darauf ging er nach Schwedisch-Pommern und commandirte die Cavalerie des Blücher'schen Corps. Nach dem Frieden war er Mitglied der Commission für die neue Organisation des Heeres und avancirte zum Generalmajor. Beim Ausbruche des Feldzuges von 1813 führte er die pommersche Brigade nach Sachsen, lieferte am 5. April das glückliche Gefecht von Dannigkow und wurde dann mit der Blokade von Magdeburg beauftragt. Als diese später von den Russen übernommen wurde, vereinigte er sich mit dem General Bülow und ward mit seiner Brigade dem 3. preußischen Armeecorps einverleibt. Bei Hoierswerde wurde er am 29. Mai durch den Marschall Davoust geworfen; bei Luckau erschien er erst nach Beendigung des Treffens auf dem Schlachtfelde, da er denselben Tag von Kottbus heranrückte. Nach dem Waffenstillstand focht er fast in allen Gefechten, welche die Nordarmee bestand. In der Schlacht von Großbeeren den 23. August war sein Angriff von Kleinbeeren aus auf die rechte Flanke der feindlichen Aufstellung von bedeutendem Einfluß auf den Ausgang der Schlacht. Bei Dennewitz den 6. Sept. entschied er den Sieg des rechten Flügels des Bülow'schen Corps durch die ruhmvolle Wegnahme von Göhlsdorf. Den 19. Oct. commandirte er nach der Verwundung des Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg den Sturm auf die Grimma'sche Vorstadt, und seine Truppen waren

ten und gehorchte. Erst als die Russen Nachmittags 12 Kanonen in die Redoute des linken Flügels brachten und die Vertheidiger mit Kartätschen beschossen, war ferneres Ausharren unmöglich; doch ging Dombrowski nicht eher über die Brücke, als bis Langeron frische Truppen zum Sturme führte. — Jetzt drangen aber Sieger und Besiegte gleichzeitig über die Brücke und in die Stadt, welche während des kurzen Gefechts in den Straßen in Brand gerieth. Nur 1500 Mann und 15 Geschütze rettete Dombrowski aus diesem fürchterlichen Handgemenge. Tschitschagof nahm nunmehr Stellung in und bei Borisow.

Oudinot war an diesem Tage erst in Bobr angekommen, vereinigte sich am folgenden mit Dombrowski und griff den 23. die vor Borisow stehende Division Lambert (unter Befehl des Generalmajors Graf Pahlen) mit Heftigkeit an. Er trieb die Russen von Stellung zu Stellung, machte 800 Gefangene und erbeutete in Borisow viel russisches Gepäck. Tschitschagof unterstützte Pahlen nicht, ließ aber die Brücke abwerfen, sobald dessen Truppen auf dem rechten Ufer waren. Oudinot nahm nun Stellung bei Borisow, recognoscirte die Ufer der Berezina, um einen Uebergangspunct auszumitteln, und ließ Anstalten zum Brückenbau machen. Napoleon kam den 25. in Borisow an. Den 26. waren bei Studienka zwei Brücken hergestellt, worauf der Uebergang erfolgte (s. Berezina); er dauerte noch den 28. fort. — Am 27. hielt Victor Borisow besetzt, um den Uebergang zu decken. Eine seiner Divisionen hatte am Abend auf der Höhe nördlich von Borisow noch ein Gefecht, unterlag der Uebermacht und mußte sich ergeben.

Pz.

Bornhövede, Kirchdorf in Holstein. Schlacht den 22. Juli 1227 zwischen Woldemar II. von Dänemark und Adolph IV. von Holstein.

Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts hatten sich die Dänen in den slavischen Ostseeländern ausgebreitet. Die Fürsten von Pommern, Mecklenburg, Rügen und die Herren von Nordalbingien (das heutige Holstein) huldigten Woldemar II., welcher 1202 zur Regierung kam. Um seine Macht zu vergrößern, zwang er den Grafen Adolph IV. von Holstein, dem Besitz seines Landes zu entsagen. Allein Woldemar ward im Jahre 1222 vom Grafen von Schwerin durch List gefangen und vom Grafen von Holstein während seiner Gefangenschaft ganz Nordalbingien und auch Hamburg eingenommen, während auch Lübeck das dänische Joch abschüttelte; aber kaum hatte Woldemar durch ein bedeutendes Lösegeld und durch Verzichtleistungen auf alle Länder diesseits der Eyder seine Freiheit erkauft, als er, die Streitigkeiten der Welfen und Gibellinen benutzend, ein Bündniß mit Otto V. von Braunschweig schloß und die verlorenen Länder wieder zu erobern suchte. Die Nordalbingienschen Großen verbanden sich mit dem Herzog Albrecht von Sachsen und stellten sich unter ihrem Grafen Adolph IV. den Dänen entgegen. Bei Bornhövede kam es am 22. Juli 1227 zur Schlacht. Die Dänen wurden auf's Haupt geschlagen; der König Woldemar verlor dabei ein Auge und rettete sich nur durch die schleunigste Flucht. Otto von Braunschweig und der Graf Albrecht von Orlamünde, Woldemar's Statthalter von Nordalbingien, wurden gefangen.

Durch diese Schlacht ward entschieden, daß Nordalbingien bei Deutschland bleiben sollte; der Graf Adolph erhielt durch sie den sichern Besitz von Holstein und seiner Erblande, und die Stadt Hamburg und Lübeck (letzteres erhielt die Reichsunmittelbarkeit) erwuchsen durch den Segen der Freiheit zu einer den Dänen furchtbaren Macht. Menzel's Geschichte Deutschlands, 6. Buch.

W.

Bostandschjy, Gartenwache (von Bostan, Garten), ist die erste türkische Garde zu Fuß. Sie wurde von Suleiman dem Gesetzgeber zur Bewachung des Serails und aller kaiserlichen Schlösser errichtet und bekam die Stärke von 5000 M., eine Zahl, die im Kriege, da sie den Kaiser in's Feld begleitete, bis auf 12,000 M. stieg. Die Bostandschjy besorgen noch überdies die Bedienung der Geschütze im Serail und bilden die Gartenknechte des Serails, die Ruderer der kaiserlichen Lustfahrzeuge, die geheimen Scharfrichter und die Polizei in der Hauptstadt und im ganzen Bosporus. Nach ihrem Lebens- und Dienstalter sind sie in 9 Abtheilungen getheilt, haben zur Kleidung rothe Oberröcke mit hellblauen Kragen und rothe Kolpaks, und erhalten nebst freier Wohnung und Kost im Serail, Tuch zur Kleidung und einen Sold von 3 bis 7½ Aspern täglich. 1696 im Lager bei Temeswar hat dieses Corps zum ersten Mal gefochten. Der Bostandschjybaschi ist Commandant dieser Truppe und zugleich Hafen- und Canalinspector, Polizeichef der Hauptstadt, Oberrichter in den kaiserlichen Lustschlössern, Steuermann der kaiserlichen Barken und fast steter Begleiter des Sultans. Ein zweiter Bostandschjybaschi steht mit einer Abtheilung dieser Garde im Serail zu Adrianopel.

Bostandschjy Tüferkdschifsi Odschaghi, Corps der Füseliere der Bostandschjy's, wurden die von Selim III. errichteten Truppen der neuen Einrichtung (Nisami dschedid Askeri; s. d.) genannt.

Eine Elite der Bostandschjygarde bilden die Assekis; diese sind nur mit Säbeln bewaffnet, sorgen für Ruhe und Ordnung in der Nähe des Hoflagers, dienen zu Pferde, müssen aber, wenn der Großherr spazieren geht, zu Fuß vor ihm her marschieren. Sf.

Bosworth, Marktflecken in Leicestershire in England (Schlacht am 22. Aug. 1485). Die Herrschaft Richard's III., des Letzten vom Mannsstamme des Hauses York, durch Blut begründet und durch Blut aufrecht erhalten, drückte schwer auf sein Volk, und die Anhänger der rothen Rose blickten hoffnungsvoll nach Frankreich, wo Heinrich von Richmond, der Erbe der Rechte Lancaster's, von Richard's Haß vertrieben, sich aufhielt, um den Beistand der Krone Frankreichs zu erlangen. Als er diesen endlich erhalten, wagte er es, gegen seinen mächtigen Gegner offen aufzutreten und landete mit einem kleinen Heere zu Milfort in Wales. Die Walliser versammelten sich in Masse um ihn, der ihres Stammes war, und ungehindert zog er in Shrewsbury ein. Die englischen Barone wagten indessen noch nicht, sich offen für ihn zu erklären; denn König Richard stand mit einem Heere zu Nottingham; selbst Lord Stanley, Heinrich's Stiefvater, und dessen Bruder William Strange sammelten Truppen, um, wie sie vorgaben, zu dem Könige zu stoßen. Es blieb daher Heinrich nichts übrig, als rasch vorzurücken, um den Muth seiner Anhänger zu beleben und ihnen Gelegenheit zu geben, sich mit ihm zu vereinigen; zu gleicher Zeit knüpfte er mit vielen Großen des Reichs selbst in des Königs Heere geheime Unterhandlungen an und rückte kühn auf der Straße nach London bis Tamworth vor. König Richard eilte nach Leicester, um dem Grafen den Weg nach London zu versperren und sein kleines Heer zu vernichten. Er befahl den Lords Stanley und Strange ihre Truppen mit den seinigen zu vereinigen; sie versprachen es zwar, weil Richard Stanley's Sohn als Geisel bei sich hatte, dennoch traten sie aber in Verbindung mit Richmond, welcher sogar eine persönliche Zusammenkunft mit Stanley hatte. Den 22. Aug. 1485 trafen sich beide Heere auf dem Felde Redmoor bei Bosworth; Richard's Macht bestand aus 13,000 M., Heinrich's Streitkräfte nur aus

der Höhe vor Borodino. Zahlreiche Wachfeuer und eiligst aufgeworfene Verschanzungen sollten Kutusow's Aufmerksamkeit hauptsächlich auf diesen Punct lenken und ihn zur Theilung seiner Streitkräfte bewegen. Allein Kutusow blieb wie er stand. An demselben Tage erhielt Napoleon ungünstige Nachrichten aus Spanien; sie erinnerten ihn an die Wandelbarkeit des Kriegsglücks in einem Augenblicke, wo um die Existenz eines Kaiserreichs gekämpft werden sollte, und ermahnten ihn zur Vorsicht. Napoleon hatte von der russischen Tapferkeit genug Proben gesehen; dies veranlaßte ihn, seinen Generalen einzuschärfen, mit Ordnung und Zusammenhang zu agiren, viel und starke Reserven in Bereitschaft zu halten. Seine Absicht ging dahin, die Mitte und den linken Flügel der Russen mit Uebermacht anzugreifen und er gab dazu folgende Disposition.

Poniatowski (6000 Mann Infanterie, 1500 Mann Cavalerie, 50 Geschütze) rückt durch den Wald gegen Utiza und dann mit Davoust's Corps in gleicher Höhe fort. Davoust (22,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavalerie) beginnt den Angriff von Schewardino aus gegen die Verschanzungen von Semenofskoe. Die übrigen Corps folgen der Bewegung in Staffeln, Ney (18,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavalerie) ihm zur Linken, dahinter die Garden und Reserven ((14,000 Mann Infanterie, 13,000 M. Cavalerie); Eugen (28,000 M. Infanterie, 6600 Cavalerie) bleibt vor Borodino, greift dieses Dorf an, geht aber nicht darüber hinaus. Die Verbindung zwischen ihm und Ney unterhält die Division Morand (7000 Mann Infanterie). Auf der Höhe von Schewardino wurden drei Brustwehren aufgeworfen und jede mit 24 Zwölfpfündern besetzt, um die Redans vor Semenofskoe zu beschießen; mobile Batterien (die Armee hatte 46 reitende) sollten das Feuer der stehenden unterstützen. Für besondere Fälle hatte General Sorbier sämmtliche Haubitzen der Gardeartillerie vereinigt. — Aus diesen Anordnungen geht hervor, daß Napoleon auf eine Frontalschlacht gefaßt war. Sein Lieblingsmanöver, mit Gewalt einen Punct der feindlichen Stellung zu durchbrechen, war diesmal nicht anwendbar; denn die Sorge für die Erhaltung der zahlreichen, auf der neuen Moskauer Straße anrückenden Parks gestattete ihm nicht, diese Straße, welche Eugen zu decken hatte, zu entblößen, um auf dem rechten Flügel stärker zu sein. —

Die Mehrzahl der Truppen setzte sich nach Mitternacht in Bewegung und überschritt die Kolocza auf drei Brücken. Den 7. früh 6 Uhr stand jedes Corps auf dem bezeichneten Puncte, und nun begann das Feuer der Positionsbatterien; der Erfolg entsprach den Erwartungen nicht, weil die Entfernung zu groß war, weßhalb die Division Compans sogleich zum Sturme gegen die Redans vorrücken mußte. Das dem Waldrande zunächst stehende Redan ward erstürmt, konnte aber nicht behauptet werden. Barasdin vertheidigte diesen Punct des Schlachtfeldes mit größter Hartnäckigkeit. Ein zweiter Angriff von Compans war glücklicher; aber in Zeit von einer Viertelstunde wurden hier die Generale Davoust, Compans, Desaix und Dupellin verwundet; Rapp, welcher an Davoust's Stelle den Befehl führen sollte, hatte gleiches Schicksal. Der Zusammenhang der Angriffsbewegungen ging dadurch verloren, die Truppen wurden betroffen. Gegen 7 Uhr kam die Division Konownitzin, welche nach Utiza marschiren sollte, links von Semenofskoe an und schickte 8 Jägerbataillone in den Wald in Davoust's rechter Flanke. Gleichzeitig erhielt Barasdin eine Division der Garde zur Verstärkung und entriß den Franzosen die Redans wieder. Ney mußte nunmehr an das Ravin rücken und eine Division rechts senden, um den nächsten Angriff auf die Redans zu unterstützen. Die Garden rückten näher,

Boten. Im Kriege sind sie oft von größter Wichtigkeit, besonders in unbekannten, wenig bewohnten Gegenden bei Nachtmärschen, Ueberfällen und sogenannten geheimen Expeditionen. Vor Allem muß man dafür sorgen, daß die Boten nicht entspringen können; man wird sie daher fast immer an der Leine führen müssen. Dagegen ist humane Behandlung und nach Befinden gute Belohnung sehr zu empfehlen. Es hat Zeiten gegeben, wo man die Boten nach geleisteten Diensten ermordete oder ihnen die Augen blendete, damit sie nicht zum Verräther werden konnten. Das ist barbarisch und wird durch die Sorge für die eigene Sicherheit keineswegs gerechtfertigt. Es reicht hin, den Boten so lange in engem Gewahrsam zu halten, als sein Verrath uns gefährlich werden könnte. Die sorgfältige Ausmittelung der Boten bildet einen nicht unbedeutenden Zweig des Generalstabsdienstes. In jedem Hauptquartiere müssen zu allen Zeiten der Gegend kundige Boten vorhanden sein. Napoleon hatte sich in Italien und Aegypten eine Art militairischer Boten gebildet, die **Guiden** (s. d.), welche ihm sehr nützlich gewesen sind. Pz.

Bothwell=Bridge, Schlacht am 22. Juni 1679. Wem sollten nicht, und wäre es selbst nur durch die viel gelesenen Romane Walter Scott's, die Religionsstreitigkeiten bekannt sein, welche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Bewohner Großbritaniens in endlose Reibungen verwickelten, die bis zum Aufruhr gegen die bestehende Regierung sich ausdehnten? Unter dem Protectorate Olivier Cromwell's (s. d.) herrschte die strenge oder puritanische Secte, welche zu unterjochen ein beständiges Bestreben der wieder auf den Thron gelangten Familie Stuart war. Puritaner war in ihren Augen dem Republikaner gleich, es war also natürlich die Puritaner zu unterdrücken; doch nicht immer gelang dies durch sanfte Mittel oder Künste der Ueberredung; nur zu oft mußten die Waffen gebraucht werden, und Bürgerblut floß in Strömen. Besonders hingen die Schotten der südlichen Gegenden zum großen Theil noch fest an der strengen Lehre; ihre fanatischen Geistlichen verdammten die englische Kirche; Schotten und Engländer hatten zu oft einander feindlich gegenüber gestanden; so wurde es jenen Geistlichen und noch mehr den unter dem Volke aufstehenden, enragirten Propheten nicht schwer, die alte Zwietracht auf's Neue anzufachen.

Mehrfache Unruhen waren im südlichen Schottland ausgebrochen; Truppen der Regierung, freilich nur in geringer Anzahl vorhanden, waren von den Empörern angefallen und geschlagen worden; der Mord des Erzbischofs von Sanct Andrews, des Primas von Schottland, durch fanatische Puritaner verübt, brachte den völligen Aufstand hervor, und die Regierung in London mußte zu den ernstesten Maßregeln schreiten; denn schon war Glasgow genommen und Edinburg bedroht. Der Herzog von Monmouth ward, mit ausgedehnten Vollmachten und mit Truppen versehen, zum Oberbefehlshaber von Schottland ernannt, und man glaubte in ihm eine um so bessere Wahl getroffen zu haben, da er nicht allein seine militairische Geschicklichkeit schon hinlänglich erprobt, sondern auch einen milden, versöhnlichen Charakter hatte; nächstdem gaben ihm seine Familienverbindungen einen nicht unbedeutenden Einfluß im Süden Schottlands, wo er zuerst auftreten sollte.

Die Armeen, wenn man anders die Masse der schottischen Insurgenten, denen es an militairischer Form und Ordnung gänzlich gebrach, so nennen will, hatten sich einander genähert. Letztere standen zwar unter keinem dazu ernannten Oberbefehlshaber, doch übte ein gewisser Burley von Balfour, der in früheren Kriegen gedient hatte, einen großen Einfluß auf die militairischen Angelegenheiten aus. Er hatte sich bei dem Park von Ha=

milten gelagert, und schon die Wahl der Stellung zeigte, daß er ein guter und erfahrener Soldat sein mußte; denn die Front war vollkommen durch den tiefen und reißenden Fluß Clyde gedeckt, über den man nur vermittelst einer langen und schmalen Brücke, die in der Mitte ein Thor hatte, nahe am Dorfe Bothwell gelangen konnte.

Das englische Heer, oder die Armee der Regierung, mit dem sich auch mehrere Abtheilungen schottischer Hochländer vereinigt hatten, lagerte am Vorabende der Schlacht, am 21. Juni 1679, 2 englische Meilen vom Clyde. Es bestand aus mehreren regulairen schottischen und 4 englischen Regimentern und einer Masse Cavalerie, theils aus Vasallen der Krone, theils aus freiwilligen Edelleuten gebildet; der Hochländer ist schon Erwähnung gethan. Oberbefehlshaber war, wie oben gesagt wurde, der Herzog von Monmuth; unter ihm standen der gefürchtete General Sir Thomas Dalzell und Sir Graham von Claverhouse, später als Lord Viscount Dundée bekannt.

Am Morgen des 22. Juni setzten sich die Engländer in Marsch, um ihre Feinde anzugreifen. Noch war das Heer der Puritaner oder Presbyterianer nicht zum Kampfe gerüstet; denn es war ja ein Bußtag, und über ihren Gebräuchen vergaßen die strengen Sectirer auch die wichtigsten weltlichen Angelegenheiten. Aber bald wurden sie in der Andacht gestört; denn während ihres Gesanges begann das Feuer des kleinen Gewehres auf beiden Ufern des Clyde, begleitet von dem Donner des Geschützes der königlichen Armee. 2 Regimenter englischer Fußgarden, in Colonnen formirt, rückten zum ersten Angriffe vor; das eine breitete sich auf dem rechten Ufer des Flusses aus und unterstützte durch sein wirksames Feuer die Attake des andern auf die Brücke, welche sehr zweckmäßig zur Vertheidigung eingerichtet war. Der Widerstand der Insurgenten machte ihrem Muthe Ehre; ihre Schützen unterhielten ein lebhaftes Feuer, wodurch sie den Engländern großen Schaden thaten, die aber doch zuletzt Terrain gewannen, ja mit der Spitze der Colonne bereits auf der Brücke angekommen waren. Fast schien schon jetzt das Schicksal des Tages zu Gunsten der Regierung gewendet, als im entscheidenden Augenblicke eine Verstärkung bei den Insurgenten ankam, welche die königlichen Truppen nöthigte sich von der Brücke zurückzuziehen; ein von ihnen versuchter erneuerter Angriff ward ebenfalls abgeschlagen, und das Gefecht kam nun zum Stehen.

Monmuth beschloß durch das Feuer der Artillerie einen neuen Versuch zur Wegnahme der Brücke vorzubereiten; bei der wenigen Beweglichkeit damaliger Zeit und bei der Langsamkeit des Feuerns der Geschütze brachte dies die beabsichtigte Wirkung nicht hervor, und fast zweifelten die Königlichen an dem Gelingen ihrer Plane. Da sprang Monmouth vom Pferde, stellte sich an die Spitze der Fußgarden und führte sie zum Sturme gegen die Brücke; Sir Thomas Dalzell that dasselbe bei einer Abtheilung der schottischen Hochländer, welche Letztern mit lautem Kriegsgeschrei anrückten. Der entscheidende Moment war da, und gerade jetzt fing den Insurgenten an die Munition zu mangeln. Burley von Balfour, der in Person die Vertheidigung des Uebergangspunctes leitete, hatte vergeblich danach in die Hauptstellung gesendet; es kam keine an, denn das Heer war in Unordnung, Niemand befahl, Niemand gehorchte. Die königlichen Truppen erbrachen das auf der Brücke befindliche Thor, zerstörten die angelegten Barrikaden, und ein mörderisches Handgemenge begann.

Plötzlich ertönte unter den Vertheidigern der Brücke ein Geschrei wegen Verrätherei, sie flohen; die Reiterei der Puritaner weigerte sich den Befehlen Burley's zu gehorchen, die Brücke ward verloren, und nun stürmte

Graham von Claverhouse mit der Cavalerie vorwärts. Das Regiment der schottischen reitenden Leibgarden, früher von den Insurgenten bei Loudonhill besiegt, hatte seine Schmach zu rächen, es gab keinen Pardon; auch Sir Dalzell feuerte die königlichen Freiwilligen und die Hochländer an, Alles niederzumachen; sie gehorchten nur zu leicht, und der menschenfreundliche Herzog von Monmouth, der gern der Stimme des Erbarmens Gehör gab, war kaum im Stande, dem Blutbade Einhalt zu thun. Der Verlust der Insurgenten war im Verhältniß zu ihrer Anzahl ungeheuer; ein Theil ward gefangen und dankte das Leben nur den Bemühungen des Herzogs.

Der Tag an der Bothwellbrücke war entscheidend; er endete die Insurrection, denn an ein Ganzes und an inneren Zusammenhang war nicht mehr zu denken, nur einzelne Zuckungen verriethen noch ihr Dasein.

F. W.

Boucquoi, auch **Bucquoi**. Karl Bonaventura von Longueval, Graf von Bucquoi, aus einer vornehmen Familie der Niederlande, geboren im Jahre 1571, war der Sohn des 1581 bei der Belagerung von Tournay gebliebenen Grafen Maximilian von Bucquoi. Er trat in seiner frühesten Jugend in den spanischen Kriegsdienst und zeichnete sich schnell so aus, daß er noch unter der Regierung Philipp's II. zum General ernannt ward. Die ersten Waffenthaten verrichtete er im niederländischen Kriege, in welchem er die oft unglücklichen Operationen Spinola's mit Eifer unterstützte. Seine Vertheidigung von Arras und Calais erregte allgemeine Bewunderung. Zwar hatte er in dem genannten Kriege das Unglück, von den Holländern gefangen zu werden, doch die Erlegung einer Ranzion von 20,000 Kronen verschaffte ihm seine Freiheit wieder. Philipp III. nahm ihn unter die Zahl seiner Räthe für das Militairwesen auf, ertheilte ihm das Gouvernement des Hennegau's und verlieh ihm den Orden des goldenen Vließes.

Der neu erwählte deutsche Kaiser Ferdinand II. hatte mit den eigenen Unterthanen vielfache Kämpfe zu bestehen, die wegen der verlangten freien Ausübung der protestantischen Religion schon unter seinem Vorgänger begonnen hatten und die ersten Ereignisse des Krieges waren, der unter dem Namen des 30jährigen in der militairischen Geschichte Europa's einen neuen Abschnitt bezeichnet. Ferdinand, von mehreren Seiten gedrängt, suchte erprobte Feldherrn für seine Truppen; seine Wahl fiel auch auf Bucquoi, der mit Bewilligung seines Landesherrn im Jahre 1619 in die Dienste des Kaisers trat. Er befehligte in der neuen Anstellung zuerst gegen die insurgirten Böhmen, erfocht anfänglich Vortheile über sie, mußte sich aber bald nach Oestreich zurückziehen. Doch hatte er wenigstens durch seinen Sieg über den Grafen von Mansfeld bei Nadelitz in Böhmen die Aufhebung der Belagerung Wiens bewirkt, eine Sache, die um so wichtiger wurde, da der Kaiser in seiner eigenen Hauptstadt von den rebellischen Ständen, an deren Spitze der Freiherr von Tschernembel stand, umringt war; das zur rechten Zeit erfolgte Anrücken der Armee Bucquoi's vereitelte die Plane der Aufrührer.

Eine zweite projectirte Belagerung Wiens mußte aufgegeben werden, weil Bucquoi den Grafen Thurn an der Wiener Brücke besiegte und nun wieder nach Böhmen rückte. Das Siegesglück lächelte ihm hier auf's Neue; denn er schlug das Corps des Grafen Ernst von Mansfeld, der für seine Person nicht zugegen war, bei Longelos. Später gewann er noch das bekannte glänzende Cavaleriegefecht beim Dorfe Sitsendorf gegen die Reiterei der Böhmen, wobei ihm freilich der Umstand zu Statten kam, daß das böhmische Fußvolk wegen lange ausgebliebenen Soldes die Mitwirkung ver-

sagte. An diesem Tage wurde der böhmische Befehlshaber Feldmarschall Freiherr von Fels getödtet; dem Grafen Bucquoi ward das Pferd verwundet.

Bucquoi war als Sieger einer der gefürchtetsten Generale, die mit ihren Truppen das unglückliche Böhmen heimsuchten; gleichzeitige Schriftsteller, selbst von der eigenen Partei, sind darüber einverstanden, daß er seinen Soldaten nur zu viele Freiheit gelassen, und ihnen auch die gröbsten Ausschweifungen und Grausamkeiten gestattete. — Die kaiserliche Armee vereinigte sich 1620 mit der des Herzogs, nachmaligen Churfürsten Maximilian von Baiern; dieser und Bucquoi boten der Welt das seltene Schauspiel einer vollkommenen Einigkeit unter zwei verbündeten Feldherren. Beide beschlossen einen raschen Anfall auf Prag, der aber durch die gute Fassung der Böhmen im Gefechte bei Rakonitz vereitelt ward; Bucquoi erhielt dabei eine leichte Wunde. Die Armeen rückten aber später doch in die Nähe von Prag. Der Herzog Max von Baiern suchte durch einen Nachtmarsch am 7. Nov. 1620 die Armee des Königs von Böhmen, Friedrichs von der Pfalz, zu erreichen; Bucquoi folgte ihm erst mit Tagesanbruch und gab dadurch den feindlichen Anführern die beste Gelegenheit, ihre Gegner einzeln zu schlagen. Doch diese benutzten sie nicht, sondern zogen vor, in ihrer Stellung den Angriff zu erwarten, der denn auch am 8. Nov. Nachmittags 1 Uhr erfolgte. Die Schlacht, unter dem Namen der Schlacht am weißen Berge (s. d.) bekannt, entschied sich zu Gunsten der katholischen Partei. — Im folgenden Jahre unterwarf Bucquoi die Markgrafschaft Mähren auf's Neue der Herrschaft des Kaisers Ferdinand, gegen den sie mit den Böhmen gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, und obgleich keine großen Gefechte bei dieser Expedition vorfielen, so konnte der kaiserliche Feldherr doch 85 eroberte Fahnen und Standarten nach Wien senden.

Bucquoi ward nun mit 20,000 M. nach Ungarn gesendet, welches Land ebenfalls im Aufstande gegen den Kaiser Ferdinand begriffen war; er schlug den Bethlen Gabor, nahm Presburg und mehrere andere Städte, und schritt nun zur Belagerung von Neuhäusel. Er glaubte anfänglich diesen wichtigen Punct vermittelst der Einverständnisse, die er darin hatte, wegzunehmen; doch dies ging nicht, denn die Ungarn warfen Verstärkung hinein und besetzten alle Wege, die zu dem Lager der Kaiserlichen führten. Es entstand bei der Belagerungsarmee bedeutender Mangel an Subsistenzmitteln, und es mußten deßhalb große Fouragirungen vorgenommen werden. Bei einer derselben ward die kaiserliche Reiterei von den Ungarn angegriffen und geworfen; Bucquoi, dies erfahrend, ging ihnen mit einer frischen, aber nur schwachen Abtheilung entgegen, sammelte die Flüchtigen und machte einen neuen Angriff, der nicht gelang; beim Zurückweichen ward ihm sein Pferd erschossen. Zwar hatten sich die kaiserlichen Reiter wieder gesammelt, der Feldherr aber, der ihnen zu Fuß nicht rasch genug folgen konnte, und den sie im Getümmel nicht gleich vermißten, ward von den Ungarn ereilt und niedergemacht. Der Feind hatte den durch 17 Wunden entstellten Körper des Grafen Boucquoi nicht erkannt; die Seinen fanden ihn und trugen ihn in das Lager, von wo er später nach Wien geschafft wurde. Er ward mit vielen Feierlichkeiten in der Kirche der Franziskaner beigesetzt, bedauert von dem Kaiser, der ihm früher als Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste die Grafschaft Gratz und die Baronie Rosenberg verliehen hatte. — Mehrere Schriftsteller behaupten, der Feldmarschall sei bei einem Ausfalle der Garnison getödtet worden; doch die am besten Unterrichteten stimmen in der obigen Angabe überein, die man auch wohl als die wahre annehmen darf. — Boucquoi war mit Margarethe von Biglia aus Mailand verhei-

Bostandschjy, Gartenwache (von Bostan, Garten), ist die erste türkische Garde zu Fuß. Sie wurde von Suleiman dem Gesetzgeber zur Bewachung des Serails und aller kaiserlichen Schlösser errichtet und bekam die Stärke von 5000 M., eine Zahl, die im Kriege, da sie den Kaiser in's Feld begleitete, bis auf 12,000 M. stieg. Die Bostandschjy besorgen noch überdies die Bedienung der Geschütze im Serail und bilden die Gartenknechte des Serails, die Ruderer der kaiserlichen Lustfahrzeuge, die geheimen Scharfrichter und die Polizei in der Hauptstadt und im ganzen Bosporus. Nach ihrem Lebens- und Dienstalter sind sie in 9 Abtheilungen getheilt, haben zur Kleidung rothe Oberröcke mit hellblauen Kragen und rothe Kolpaks, und erhalten nebst freier Wohnung und Kost im Serail, Tuch zur Kleidung und einen Sold von 3 bis 7½ Aspern täglich. 1696 im Lager bei Temeswar hat dieses Corps zum ersten Mal gefochten. Der Bostandschjybaschi ist Commandant dieser Truppe und zugleich Hafen- und Canalinspector, Polizeichef der Hauptstadt, Oberrichter in den kaiserlichen Lustschlössern, Steuermann der kaiserlichen Barken und fast steter Begleiter des Sultans. Ein zweiter Bostandschjybaschi steht mit einer Abtheilung dieser Garde im Serail zu Adrianopel.

Bostandschjy Tüferkdschissi Odschaghi, Corps der Füseliere der Bostandschjy's, wurden die von Selim III. errichteten Truppen der neuen Einrichtung (Nisamt dschedid Askeri; s. d.) genannt.

Eine Elite der Bostandschjygarde bilden die Assekis; diese sind nur mit Säbeln bewaffnet, sorgen für Ruhe und Ordnung in der Nähe des Hoflagers, dienen zu Pferde, müssen aber, wenn der Großherr spazieren geht, zu Fuß vor ihm her marschieren. Sf.

Bosworth, Marktflecken in Leicestershire in England (Schlacht am 22. Aug. 1485). Die Herrschaft Richard's III., des Letzten vom Mannsstamme des Hauses York, durch Blut begründet und durch Blut aufrecht erhalten, drückte schwer auf sein Volk, und die Anhänger der rothen Rose blickten hoffnungsvoll nach Frankreich, wo Heinrich von Richmond, der Erbe der Rechte Lancaster's, von Richard's Haß vertrieben, sich aufhielt, um den Beistand der Krone Frankreichs zu erlangen. Als er diesen endlich erhalten, wagte er es, gegen seinen mächtigen Gegner offen aufzutreten und landete mit einem kleinen Heere zu Milfort in Wales. Die Walliser versammelten sich in Masse um ihn, der ihres Stammes war, und ungehindert zog er in Shrewsbury ein. Die englischen Barone wagten indessen noch nicht, sich offen für ihn zu erklären; denn König Richard stand mit einem Heere zu Nottingham; selbst Lord Stanley, Heinrich's Stiefvater, und dessen Bruder William Strange sammelten Truppen, um, wie sie vorgaben, zu dem Könige zu stoßen. Es blieb daher Heinrich nichts übrig, als rasch vorzurücken, um den Muth seiner Anhänger zu beleben und ihnen Gelegenheit zu geben, sich mit ihm zu vereinigen; zu gleicher Zeit knüpfte er mit vielen Großen des Reichs selbst in des Königs Heere geheime Unterhandlungen an und rückte kühn auf der Straße nach London bis Tamworth vor. König Richard eilte nach Leicester, um dem Grafen den Weg nach London zu versperren und sein kleines Heer zu vernichten. Er befahl den Lords Stanley und Strange ihre Truppen mit den seinigen zu vereinigen; sie versprachen es zwar, weil Richard Stanley's Sohn als Geisel bei sich hatte, dennoch traten sie aber in Verbindung mit Richmond, welcher sogar eine persönliche Zusammenkunft mit Stanley hatte. Den 22. Aug. 1485 trafen sich beide Heere auf dem Felde Redmoor bei Bosworth; Richard's Macht bestand aus 13,000 M., Heinrich's Streitkräfte nur aus

5000. Dennoch beschloß er zu fechten und stellte seine Truppen in 2 Treffen, deren erstes der Graf von Oxford befehligte, während Heinrich selbst das zweite führte. Auch Richard's Heer stand in 2 Linien, die erste führte der Herzog von Norfolk; der König selbst, die Krone auf dem Haupte und mit allen Zeichen seiner Würde bekleidet, setzte sich an die Spitze der zweiten. Doch ehe es noch zum Treffen kam, erschien von einer Seite Lord Stanley mit 5000, von der andern William Strange mit 2000 M. und stellten sich einander gegenüber an dem Zwischenraume auf, der beide Heere trennte, ohne sich für eine Partei besonders zu erklären. Der König ließ Stanley den Befehl zusenden: „er solle sich seiner Schlachtordnung anschließen;" dieser aber entgegnete: „er werde zu seiner Zeit schon vorrücken." Richard, hierüber erzürnt, wollte Stanley's Sohn tödten; nur die Vorstellungen seiner Umgebungen, daß des Jünglings Tod ihm nichts nützen könnte und den Vater nur um so gewisser zur Partei des Feindes treiben würde, konnten ihn davon abhalten. Endlich begann der Kampf; beide Theile überschütteten sich mit einem Pfeilregen, und des Königs erstes Treffen breitete sich aus, um Heinrich's schwache Linie zu überflügeln; da schloß sich plötzlich Stanley dem rechten Flügel Oxford's an, stellte das Gleichgewicht wieder her, und beide Theile geriethen in ein fürchterliches Handgemenge. Der König, ungeduldig zu sehen, was bei dem ersten Treffen vorginge, stürzte sich in den Kampf; auch Richmond hatte sich in die erste Linie begeben, und bald erkannte Richard die Nähe seines Feindes. Voll Wuth stürmte er auf ihn ein, um mit einem Schlage den Krieg zu enden, und durchbohrte Heinrich's Bannerträger, den tapfern Brandon, so wie auch den Ritter Chesney, welche sich ihm entgegenstellten; doch gelang es ihm nicht den Grafen zu erreichen; die Ritter Heinrich's warfen sich zwischen ihn und den ergrimmten König und zwangen diesen, sein Vorhaben aufzugeben. Das Gefecht hatte schon einige Zeit gedauert, ohne daß eine Partei besonders im Vortheil gewesen wäre; endlich wurde auf dem linken Flügel Richmond's Linie etwas zurückgedrängt und verlor Terrain; in diesem Augenblicke warf sich William Strange, der bisher einen unthätigen Zuschauer abgegeben hatte, auf Richard's rechten Flügel und trieb ihn nach dem Hauptcorps zurück; des Königs linker Flügel drängte gleichfalls nach der Mitte hin, und das Hauptcorps, eingezwängt und in Unordnung gebracht, ergriff die Flucht. Nur der Graf von Northumberland blieb unbeweglich auf dem Schlachtfelde stehen, doch nicht um zu fechten, sondern um seine Truppen dem Sieger zu übergeben. Als König Richard sahe, daß Alles verloren war, beschloß er als Krieger zu fallen, da er weder fliehen noch sich dem Grafen ergeben wollte; er warf sich in das dichteste Kampfgewühl und endete ruhmvoller, als er gelebt. Seine Krone wurde bald gefunden, und Stanley setzte sie dem Grafen von Richmond auf, der seit dieser Zeit den Königstitel annahm. 1000 M. von Richard's Heere waren gefallen, unter ihnen der Herzog von Norfolk. Norfolk's Sohn, der Graf von Surrey, wurde gefangen, doch bald darauf begnadigt. Heinrich's Heer hatte nicht viel über 100 Todte. Den Körper des Königs fand man nackt und blutig unter den Gefallenen, warf ihn quer über ein Pferd und führte ihn so nach Leicester, wo er ohne Ceremonien begraben wurde. Der Graf von Richmond bestieg unter dem Namen Heinrich VII. den englischen Thron, heirathete Richard's Nichte Elisabeth, den letzten Sprößling des Hauses York, und endete so den langen Streit der beiden Rosen, der England so viele Jahre hindurch zerfleischt hatte. — Rapin Thoyras hist. d'Angleterre. — Hume history of England &c. B.

offenen biedern, Sinne des Herzogs, der nur sein großes Ziel im Auge hatte und alle Leidenschaften und Rücksichten der Erreichung desselben unterordnete. Nach vielen Streitigkeiten verstand er sich endlich dazu, für die zu erobernden Provinzen dem Kaiser Alexius den Lehnseid zu leisten, da nur unter dieser Bedingung die so nöthige Unterstützung von Seiten des griechischen Hofes zu erlangen war. Die Kreuzfahrer wurden nun nach Kleinasien übergeschifft und kamen nach einem höchst mühseligen Zuge vor Nicäa an 1097. Nachdem sie diese feste Stadt lange belagert hatten, wobei Gottfried glänzende Beweise von Tapferkeit gab, bereiteten sie sich zu dem entscheidenden Sturme vor; aber im Augenblicke des Angriffs wehten ihnen die kaiserlichen Fahnen entgegen; die Griechen hatten die Stadt durch heimliche Unterhandlung in ihre Gewalt gebracht und so den Kreuzfahrern die Frucht der Anstrengung geraubt. Bei der Belagerung von Antiochien gab Gottfried einen Beweis seiner furchtbaren Stärke, indem er einen Saracenen, der durch seine Größe und Tapferkeit sich sehr auszeichnete, mit einem gewaltigen Hiebe von der Schulter bis zum Sattel spaltete; das Pferd lief mit dem entsetzlich verstümmelten Körper in die Stadt zurück und verbreitete großes Schrecken unter den Vertheidigern. Kaum war Antiochien eingenommen, als die Eroberer sich plötzlich durch ein ungeheures Heer unter dem Sultan Kerboga eingeschlossen sahen und nahe daran waren, durch Hunger umzukommen. Doch die Entschlossenheit der Führer, welche die heilige Sache nicht zu verlassen schworen, und mehr noch die Auffindung der heiligen Lanze gaben dem Heere einen neuen Aufschwung der Begeisterung. Kerboga's große Macht wurde bei einem allgemeinen Ausfalle vernichtet; die Noth in Antiochien war aber so groß gewesen, daß Gottfried, welcher den rechten Flügel befehligte, auf einem von Raimund von Toulouse erborgten Pferde die Schlachtlinie führte. Am 7. Junius 1099 erblickten die Kreuzfahrer endlich die Thürme Jerusalems, das Ziel ihrer Wünsche. Die religiöse Schwärmerei, welche die Mühen des Zuges bei Vielen sehr geschwächt hatten, erwachte auf's Neue, und trotz der starken Besatzung und der unvollkommenen Mittel der Belagerer stand Gottfried dennoch am 15. Juli desselben Jahres auf den Mauern Jerusalems. Von allen Seiten stürzten sich die Kreuzfahrer in die Stadt, und ein furchtbares Morden entstand in den Straßen; die Zerstörung wüthete die ganze Nacht hindurch. Am folgenden Morgen begab sich Gottfried, welcher vergeblich der Metzelei Einhalt zu thun versucht hatte, barfuß und unbewaffnet in die Kirche des heiligen Grabes, um dem Höchsten für die Eroberung der heiligen Stadt zu danken. Dieses Beispiel brachte endlich die wüthenden Krieger zur Besinnung; doch erst nach einigen Tagen konnten die Führer wieder Ruhe und Ordnung völlig herstellen. Die Fürsten schritten nun, ohne der Protestation der Geistlichkeit zu achten, zur Wahl eines Oberhauptes für den neuen Staat. Nicht lange konnte diese zweifelhaft bleiben; acht Tage nach der Einnahme der Stadt begrüßte der einmüthige frohe Zuruf des Heeres Gottfried von Bouillon als König von Jerusalem. Der bescheidene Held weigerte sich, an dem Orte, wo der Heiland der Welt mit Dornen gekrönt worden war, eine irdische Krone zu tragen; er begnügte sich mit dem Titel eines Schirmvogts des heiligen Grabes und Barons von Jerusalem. Seine oberherrlichen Rechte behauptete er indessen mit Nachdruck gegen die stolzen Fürsten, welche nicht immer geneigt waren, sie anzuerkennen, und nur erst im folgenden Jahre konnte ihn der vom Papste gesendete Patriarch Daimbert dazu bewegen, sein Reich vom römischen Stuhle zu Lehn zu nehmen. Bald nach seiner Wahl schlug er den Vezier Afdal bei Ascalon (s. d.)

milton gelagert, und schon die Wahl der Stellung zeigte, daß er ein guter und erfahrener Soldat sein mußte; denn die Front war vollkommen durch den tiefen und reißenden Fluß Clyde gedeckt, über den man nur vermittelst einer langen und schmalen Brücke, die in der Mitte ein Thor hatte, nahe am Dorfe Bothwell gelangen konnte.

Das englische Heer, oder die Armee der Regierung, mit dem sich auch mehrere Abtheilungen schottischer Hochländer vereinigt hatten, lagerte am Vorabende der Schlacht, am 21. Juni 1679, 2 englische Meilen vom Clyde. Es bestand aus mehreren regulairen schottischen und 4 englischen Regimentern und einer Masse Cavalerie, theils aus Vasallen der Krone, theils aus freiwilligen Edelleuten gebildet; der Hochländer ist schon Erwähnung gethan. Oberbefehlshaber war, wie oben gesagt wurde, der Herzog von Monmuth; unter ihm standen der gefürchtete General Sir Thomas Dalzell und Sir Graham von Claverhouse, später als Lord Viscount Dundée bekannt.

Am Morgen des 22. Juni setzten sich die Engländer in Marsch, um ihre Feinde anzugreifen. Noch war das Heer der Puritaner oder Presbyterianer nicht zum Kampfe gerüstet; denn es war ja ein Bußtag, und über ihren Gebräuchen vergaßen die strengen Sectirer auch die wichtigsten weltlichen Angelegenheiten. Aber bald wurden sie in der Andacht gestört; denn während ihres Gesanges begann das Feuer des kleinen Gewehres auf beiden Ufern des Clyde, begleitet von dem Donner des Geschützes der königlichen Armee. 2 Regimenter englischer Fußgarden, in Colonnen formirt, rückten zum ersten Angriffe vor; das eine breitete sich auf dem rechten Ufer des Flusses aus und unterstützte durch sein wirksames Feuer die Attake des andern auf die Brücke, welche sehr zweckmäßig zur Vertheidigung eingerichtet war. Der Widerstand der Insurgenten machte ihrem Muthe Ehre; ihre Schützen unterhielten ein lebhaftes Feuer, wodurch sie den Engländern großen Schaden thaten, die aber doch zuletzt Terrain gewannen, ja mit der Spitze der Colonne bereits auf der Brücke angekommen waren. Fast schien schon jetzt das Schicksal des Tages zu Gunsten der Regierung gewendet, als im entscheidenden Augenblicke eine Verstärkung bei den Insurgenten ankam, welche die königlichen Truppen nöthigte sich von der Brücke zurückzuziehen; ein von ihnen versuchter erneuerter Angriff ward ebenfalls abgeschlagen, und das Gefecht kam nun zum Stehen.

Monmuth beschloß durch das Feuer der Artillerie einen neuen Versuch zur Wegnahme der Brücke vorzubereiten; bei der wenigen Beweglichkeit damaliger Zeit und bei der Langsamkeit des Feuerns der Geschütze brachte dies die beabsichtigte Wirkung nicht hervor, und fast zweifelten die Königlichen an dem Gelingen ihrer Plane. Da sprang Monmouth vom Pferde, stellte sich an die Spitze der Fußgarden und führte sie zum Sturme gegen die Brücke; Sir Thomas Dalzell that dasselbe bei einer Abtheilung der schottischen Hochländer, welche Letztern mit lautem Kriegsgeschrei anrückten. Der entscheidende Moment war da, und gerade jetzt fing den Insurgenten an die Munition zu mangeln. Burley von Balfour, der in Person die Vertheidigung des Uebergangspunctes leitete, hatte vergeblich danach in die Hauptstellung gesendet; es kam keine an, denn das Heer war in Unordnung, Niemand befahl, Niemand gehorchte. Die königlichen Truppen erbrachen das auf der Brücke befindliche Thor, zerstörten die angelegten Barrikaden, und ein mörderisches Handgemenge begann.

Plötzlich ertönte unter den Vertheidigern der Brücke ein Geschrei wegen Verrätherei, sie flohen; die Reiterei der Puritaner weigerte sich den Befehlen Burley's zu gehorchen, die Brücke ward verloren, und nun stürmte

Graham von Claverhouse mit der Cavalerie vorwärts. Das Regiment der schottischen reitenden Leibgarden, früher von den Insurgenten bei Loudonhill besiegt, hatte seine Schmach zu rächen, es gab keinen Pardon; auch Sir Dalzell feuerte die königlichen Freiwilligen und die Hochländer an, Alles niederzumachen; sie gehorchten nur zu leicht, und der menschenfreundliche Herzog von Monmouth, der gern der Stimme des Erbarmens Gehör gab, war kaum im Stande, dem Blutbade Einhalt zu thun. Der Verlust der Insurgenten war im Verhältniß zu ihrer Anzahl ungeheuer; ein Theil ward gefangen und dankte das Leben nur den Bemühungen des Herzogs.

Der Tag an der Bothwellbrücke war entscheidend; er endete die Insurrection, denn an ein Ganzes und an inneren Zusammenhang war nicht mehr zu denken, nur einzelne Zuckungen verriethen noch ihr Dasein.

F. W.

Boucquoi, auch **Bucquoi**. Karl Bonaventura von Longueval, Graf von Bucquoi, aus einer vornehmen Familie der Niederlande, geboren im Jahre 1571, war der Sohn des 1581 bei der Belagerung von Tournay gebliebenen Grafen Maximilian von Bucquoi. Er trat in seiner frühesten Jugend in den spanischen Kriegsdienst und zeichnete sich schnell so aus, daß er noch unter der Regierung Philipp's II. zum General ernannt ward. Die ersten Waffenthaten verrichtete er im niederländischen Kriege, in welchem er die oft unglücklichen Operationen Spinola's mit Eifer unterstützte. Seine Vertheidigung von Arras und Calais erregte allgemeine Bewunderung. Zwar hatte er in dem genannten Kriege das Unglück, von den Holländern gefangen zu werden, doch die Erlegung einer Ranzion von 20,000 Kronen verschaffte ihm seine Freiheit wieder. Philipp III. nahm ihn unter die Zahl seiner Räthe für das Militairwesen auf, ertheilte ihm das Gouvernement des Hennegau's und verlieh ihm den Orden des goldenen Vließes.

Der neu erwählte deutsche Kaiser Ferdinand II. hatte mit den eigenen Unterthanen vielfache Kämpfe zu bestehen, die wegen der verlangten freien Ausübung der protestantischen Religion schon unter seinem Vorgänger begonnen hatten und die ersten Ereignisse des Krieges waren, der unter dem Namen des 30jährigen in der militairischen Geschichte Europa's einen neuen Abschnitt bezeichnet. Ferdinand, von mehreren Seiten gedrängt, suchte erprobte Feldherrn für seine Truppen; seine Wahl fiel auch auf Bucquoi, der mit Bewilligung seines Landesherrn im Jahre 1619 in die Dienste des Kaisers trat. Er befehligte in der neuen Anstellung zuerst gegen die insurgirten Böhmen, erfocht anfänglich Vortheile über sie, mußte sich aber bald nach Oestreich zurückziehen. Doch hatte er wenigstens durch seinen Sieg über den Grafen von Mansfeld bei Nadelitz in Böhmen die Aufhebung der Belagerung Wiens bewirkt, eine Sache, die um so wichtiger wurde, da der Kaiser in seiner eigenen Hauptstadt von den rebellischen Ständen, an deren Spitze der Freiherr von Tschernembel stand, umringt war; das zur rechten Zeit erfolgte Anrücken der Armee Bucquoi's vereitelte die Plane der Aufrührer.

Eine zweite projectirte Belagerung Wiens mußte aufgegeben werden, weil Bucquoi den Grafen Thurn an der Wiener Brücke besiegte und nun wieder nach Böhmen rückte. Das Siegesglück lächelte ihm hier auf's Neue; denn er schlug das Corps des Grafen Ernst von Mansfeld, der für seine Person nicht zugegen war, bei Longelos. Später gewann er noch das bekannte glänzende Cavaleriegefecht beim Dorfe Sitsendorf gegen die Reiterei der Böhmen, wobei ihm freilich der Umstand zu Statten kam, daß das böhmische Fußvolk wegen lange ausgebliebenen Soldes die Mitwirkung ver-

sagte. An diesem Tage wurde der böhmische Befehlshaber Feldmarschall Freiherr von Fels getödtet; dem Grafen Bucquoi ward das Pferd verwundet.

Bucquoi war als Sieger einer der gefürchtetsten Generale, die mit ihren Truppen das unglückliche Böhmen heimsuchten; gleichzeitige Schriftsteller, selbst von der eigenen Partei, sind darüber einverstanden, daß er seinen Soldaten nur zu viele Freiheit gelassen, und ihnen auch die gröbsten Ausschweifungen und Grausamkeiten gestattete. — Die kaiserliche Armee vereinigte sich 1620 mit der des Herzogs, nachmaligen Churfürsten Maximilian von Baiern; dieser und Bucquoi boten der Welt das seltene Schauspiel einer vollkommenen Einigkeit unter zwei verbündeten Feldherren. Beide beschlossen einen raschen Anfall auf Prag, der aber durch die gute Fassung der Böhmen im Gefechte bei Rakonitz vereitelt ward; Bucquoi erhielt dabei eine leichte Wunde. Die Armeen rückten aber später doch in die Nähe von Prag. Der Herzog Max von Baiern suchte durch einen Nachtmarsch am 7. Nov. 1620 die Armee des Königs von Böhmen, Friedrichs von der Pfalz, zu erreichen; Bucquoi folgte ihm erst mit Tagesanbruch und gab dadurch den feindlichen Anführern die beste Gelegenheit, ihre Gegner einzeln zu schlagen. Doch diese benutzten sie nicht, sondern zogen vor, in ihrer Stellung den Angriff zu erwarten, der denn auch am 8. Nov. Nachmittags 1 Uhr erfolgte. Die Schlacht, unter dem Namen der Schlacht am weißen Berge (s. d.) bekannt, entschied sich zu Gunsten der katholischen Partei. — Im folgenden Jahre unterwarf Bucquoi die Markgrafschaft Mähren auf's Neue der Herrschaft des Kaisers Ferdinand, gegen den sie mit den Böhmen gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, und obgleich keine großen Gefechte bei dieser Expedition vorfielen, so konnte der kaiserliche Feldherr doch 85 eroberte Fahnen und Standarten nach Wien senden.

Bucquoi ward nun mit 20,000 M. nach Ungarn gesendet, welches Land ebenfalls im Aufstande gegen den Kaiser Ferdinand begriffen war; er schlug den Bethlen Gabor, nahm Presburg und mehrere andere Städte, und schritt nun zur Belagerung von Neuhäusel. Er glaubte anfänglich diesen wichtigen Punct vermittelst der Einverständnisse, die er darin hatte, wegzunehmen; doch dies ging nicht, denn die Ungarn warfen Verstärkung hinein und besetzten alle Wege, die zu dem Lager der Kaiserlichen führten. Es entstand bei der Belagerungsarmee bedeutender Mangel an Subsistenzmitteln, und es mußten deßhalb große Fouragirungen vorgenommen werden. Bei einer derselben ward die kaiserliche Reiterei von den Ungarn angegriffen und geworfen; Bucquoi, dies erfahrend, ging ihnen mit einer frischen, aber nur schwachen Abtheilung entgegen, sammelte die Flüchtigen und machte einen neuen Angriff, der nicht gelang; beim Zurückweichen ward ihm sein Pferd erschossen. Zwar hatten sich die kaiserlichen Reiter wieder gesammelt, der Feldherr aber, der ihnen zu Fuß nicht rasch genug folgen konnte, und den sie im Getümmel nicht gleich vermißten, ward von den Ungarn ereilt und niedergemacht. Der Feind hatte den durch 17 Wunden entstellten Körper des Grafen Boucquoi nicht erkannt; die Seinen fanden ihn und trugen ihn in das Lager, von wo er später nach Wien geschafft wurde. Er ward mit vielen Feierlichkeiten in der Kirche der Franziskaner beigesetzt, bedauert von dem Kaiser, der ihm früher als Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste die Grafschaft Gratz und die Baronie Rosenberg verliehen hatte. — Mehrere Schriftsteller behaupten, der Feldmarschall sei bei einem Ausfalle der Garnison getödtet worden; doch die am besten Unterrichteten stimmen in der obigen Angabe überein, die man auch wohl als die wahre annehmen darf. — Boucquoi war mit Margarethe von Biglia aus Mailand verhei-

rathet; er hinterließ einen einzigen Sohn, Carl Albert, der als General in spanischen Diensten starb. — Vergl. Wassenberg's deutscher Florus. — Laurea austriaca. — Gronsfeld — Le mausolée des chevaliers de la toison d'or. — Imhoff, notitia imperii. F. W.

Bouflers, Ludwig Franz, Herzog, Pair und Marschall von Frankreich, wurde 1644 geboren. Seine kriegerischen Anlagen entwickelten sich früh, und bereits 1669 zeichnete er sich an der Spitze eines Dragonerregiments unter Crequi (s. d.) und Turenne (s. d.) aus. Bouflers wurde in diesem Feldzuge 2 Mal verwundet und trug nach Turenne's Zeugniß wesentlich zum Gewinn der Schlacht von Ensheim bei. 1695 commandirte er in Namur und sah sich nach tapferer Vertheidigung gezwungen zu capituliren. Ungeachtet man ihm für sich und seine Garnison freien Abzug zugestanden hatte, wurde er allein, auf Befehl des Königs Wilhelm, als Gefangener zurückbehalten, und zwar als Repressalie, da die Franzosen die Garnisonen von Dixmüde und Deinse, den geschlossenen Verträgen entgegen, in Gefangenschaft hielten. Bouflers machte bemerkbar, daß man nicht ihn, sondern die Garnison hätte zurückbehalten sollen. Die Antwort war, daß man seine Person für mehr als 10,000 M. rechne. Besonders berühmt machte er sich durch die tapfere Vertheidigung von Lille im Jahre 1708 gegen Eugen von Savoyen (s. d.) und Marlborough (s. d.). Die Belagerung dauerte beinahe 4 Monate und kostete den Alliirten eine ungewöhnlich große Anzahl Menschen. Nur nachdem alle Mittel erschöpft waren und er sogar den von Ludwig XIV. erhaltenen Befehl zur Uebergabe der Festung lange geheim gehalten hatte, entschloß er sich zu capituliren. Eugen sagte ihm bei dieser Gelegenheit: „So geehrt ich mich fühle, Lille erobert zu haben, so würde ich dennoch vorziehen, es gleich Ihnen vertheidigt zu haben.“ Ludwig XIV. belohnte ihn, als wenn er eine Schlacht gewonnen hätte, und ernannte ihn zum Pair. Während der Belagerung von Lille machte ihm ein Partisan das Anerbieten, den Prinzen Eugen zu ermorden; Bouflers verwarf den Antrag mit Unwillen. Hoher Edelmuth zeichnete ihn in allen seinen Handlungen aus und vermochte ihn im Feldzuge 1709 unter den Befehlen des Marschalls Villars (s. d.) zu dienen, obgleich dieser im Dienstalter unter Bouflers war. In der Schlacht bei Malplaquet (s. d.) den 11. Sept. 1709 commandirte er den linken Flügel und traf, nachdem Villars verwundet und die Schlacht verloren war, so vortreffliche Maßregeln, daß der Rückzug in größter Ordnung und ohne Verlust bewerkstelligt wurde. Unter den vielen großen Eigenschaften, die er besaß, werden besonders seine Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit gerühmt. Er starb im Jahre 1711. Einer seiner Söhne, Joseph Marie, erbte die Tugenden seines Vaters und starb als Marschall von Frankreich 1747 in Genua, nachdem er diesen Platz auf eine ausgezeichnete Weise gegen die Oestreicher vertheidigt hatte, an demselben Tage, wo der Feind die Belagerung aufheben mußte. (Nouveau dictionnaire historique. 1782. 2. Theil). Z.

Bouillé, François-Claude-Amour, Marquis de, geboren den 9. Nov. 1739 zu Cluzel in der Auvergne, königlich französischer Generallieutenant, mehr noch durch seine Treue und Ergebenheit gegen den König Ludwig XVI., als durch seine kühnen und glücklichen Unternehmungen in Westindien bekannt. Ein unter den Franzosen der neuern Zeit seltener, edler und uneigennütziger Charakter zeichnet den Marquis de Bouillé aus; seine kriegerischen Thaten sind allerdings durch die späteren großartigen Ereignisse in den Hintergrund gestellt worden, seine Anhänglichkeit und Ausdauer an die von ihm beschworene und für recht erkannte Sache kann aber allen Soldaten

zum Muster dienen. Schon 1753 Soldat geworden, wohnte er als Hauptmann der Dragoner von 1758 an dem Kriege gegen Preußen bei, focht mit in der Schlacht bei Bergen (13. April 1759), in dem unglücklichen Gefecht bei Langensalza (14. Febr. 1761) und zeichnete sich namhaft beim Ueberfalle des Erbprinzen von Braunschweig zu Alzenhain (21. März 1761) aus, wofür er zum Oberst ernannt wurde. Als solcher und als Commandeur des Infanterieregiments Vastan (später Vexin) kehrte er nach dem Frieden 1763 in sein Vaterland zurück. 1768 erhielt er den Posten eines Gouverneurs von Guadeloupe. Diese Stelle verwaltete er bis 1771 zur Zufriedenheit seines Königs, der ihn, nachdem er ihn unterdessen zum Maréchal de camp ernannt hatte, 1777 abermals nach den Antillen sendete. Dort wurde er als Generalgouverneur von Martinique und St. Lucie angestellt; diesmal war, wegen der 1775 bis zum bewaffneten Aufstande gediehenen Empörung der nordamerikanischen Colonien und wegen des Schutzes, den, um England zu schaden, Frankreich jenen zukommen ließ, seine Stellung weit schwieriger und bedeutender, als früher. Er erhielt zugleich den Auftrag beim Ausbruche des Krieges, den Oberbefehl über alle Inseln unter dem Winde zu übernehmen. Da nun Frankreich 1778 durch Absendung einer Flotte nach New-York öffentlich die Partei der Nordamerikaner ergriff, fing auch Bouillé die Feindseligkeiten an, ehe die Engländer ihre Besitzungen in Vertheidigungsstand setzen konnten. Die Insel Dominica mußte sich ihm sofort ergeben (7. Sept.). Hätte ihn der Admiral d'Estaing (s. d.) damals mehr unterstützt, so würden die übrigen englischen Antillen eben so schnell erobert worden sein; dieser nahm jedoch, ohne seine Flotte mit den Truppen des Marschalls de Bouillé zu vereinigen, die Inseln St. Vincent und Grenada in Besitz und kehrte darauf nach dem amerikanischen Festlande zurück, indem er den Generalgouverneur der Inseln unter dem Winde seinen eigenen Kräften überließ. Diese erlaubten dem Marquis de Bouillé nur kleine unbedeutende Unternehmungen, bis er von 1781 an nach der Ankunft einer französischen Flotte unter Admiral Grasse wieder angriffsweise verfahren konnte. Die Insel Tabago ergab sich ihm am 2. Juni; St. Eustache ward am 26. Nov. durch Ueberfall genommen; St. Martin und die kleine Insel Saba folgten denselben. Schwieriger wurde ihm und dem Admiral Grasse die Eroberung der Insel St. Kitts, deren Festung Brimstone-Hill sich nur nach einer regelmäßigen Belagerung, die vom 17. Jan. bis 12. Febr. 1782 dauerte und durch mehrfache Landungsversuche der Engländer aufgehalten wurde, ergab. Die Inseln Newis und Montserrat kamen mit St. Kitts in die Gewalt des Marquis de Bouillé. Diesen mit eben so viel Umsicht als Kühnheit ausgeführten Unternehmungen verdankte er den Generallieutenantsgrad und den ihm von den Höfen von Paris und Madrid ertheilten Auftrag, den Oberbefehl über eine Expedition nach Jamaika zu übernehmen. Die unglückliche Seeschlacht bei Guadeloupe (s. Antillen) am 12. April 1782 vereitelte die Ausführung des kühn ersonnenen Planes. Bouillé kehrte 1783 nach Paris zurück, wo ihn Ludwig XVI. mit den ehrenvollsten Auszeichnungen empfing und ihm die vornehmsten Orden Frankreichs ertheilte. — Nachdem er die darauf folgenden Friedensjahre zu Reisen durch England, Holland und Deutschland benutzt, ward er 1787 und 88 auf einen andern Schauplatz gerufen, auf welchem er seinem König mit eben so viel uneigennütziger Treue und Ausdauer zu dienen bemüht war, wie früher unter der heißen Sonne der Antillen. Mitglied der beiden Versammlungen der Notabeln, war er, indem er den Vorschlägen Calonne's beistimmte, stets darauf bedacht, durch persönliche Opfer jeder Art

das allgemeine Beste zu befördern, um Frankreich vor den Folgen der neuen Lehrmeinungen, die dem Königthume, dem er seine Kräfte gewidmet hatte, Gefahr drohten, zu bewahren. Deßhalb konnte er sich mit dem späteren Ministerium Necker nie recht befreunden. 1789 ernannte ihn der König zum Commandanten der 3 Bisthümer. Nun galt es, sich in schwieriger Stellung als Mann von Muth und Ehre zu zeigen. Auch die Truppen waren theilweise von dem aufrührerischen Geiste des Volkes angesteckt, und zu verschiedenen Zeiten brachen bei den Regimentern Unruhen aus. Bouillé's Festigkeit und Strenge erhielten in seinem Commando wenigstens den Schein von Ordnung und Gehorsam. Deßhalb übergab ihm Ludwig XVI. auch den Elsaß, Lothringen und die Franche comté, so wie 1790 den Oberbefehl über die Armeen des nordöstlichen Frankreichs. — Die Besatzung von Metz, welche sich empört hatte, brachte er zum Gehorsam zurück und rettete bei dieser Gelegenheit dem Intendanten der Provinz, Herrn de Pont, das Leben. Das Conventsmitglied Grégoire hatte am 5. Sept. 1789 in der Nationalversammlung verlangt, der Marquis de Bouillé solle persönlich den Bürgereid schwören. Bouillé, der seine früheren Schwüre mit diesem Eide nicht in Einklang glaubte, erfüllte dieses Verlangen später nur auf besondern persönlichen Befehl des Königs. — Mit einem schwachen Corps gelang es ihm, am 31. Aug. 1790 den Aufruhr dreier Regimenter zu Nancy zu unterdrücken. Für die bei diesem Vorfall gezeigte Tapferkeit und weise Strenge sagten ihm der König und die Nationalversammlung ihren Dank. Er hielt dadurch noch auf kurze Zeit den gänzlichen Verfall der Mannszucht und des Gehorsams aus diesem Theile der französischen Armee entfernt. Der König wählte deßhalb denselben, um seine ihm von dem ehemaligen Minister Bréteuil vorgeschlagene Entfernung von Paris zu sichern. Der Generallieuten. Bouillé versammelte zu diesem Zwecke ein ziemlich ansehnliches Corps treugebliebener Truppen zu Montmedy, stellte längs der Straße von Paris Cavalerieposten auf und leitete Alles so zweckmäßig ein, daß der König, als er am 20. Juni 1791 Paris wirklich verlassen hatte, unbezweifelt das Ziel seiner Reise erreicht haben würde, wenn an seiner Unentschlossenheit und übertriebenen Aengstlichkeit nicht im entscheidenden Augenblicke zu Varennes der ganze Plan gescheitert wäre. Bouillé mußte sich in die östreichischen Niederlande retten. Von Luxemburg aus gab er sich in einem Schreiben an die Nationalversammlung als Urheber des Planes der Entführung (so nannte man die Reise des Königs) an, drohte jedoch darin, daß die sämmtlichen Fürsten Europa's Ludwig XVI. rächen würden, und machte die Stadt Paris für jede Beleidigung der geheiligten Person des Königs verantwortlich. Natürlich brachte ihm, so wie den mit ihm entflohenen Königsfreunden, dies Schreiben das Todesurtheil in contumaciam, welches die Nationalversammlung am 15. Juli gegen ihn aussprach. In Luxemburg nun nicht mehr sicher, ging er über Coblenz im August nach Pillnitz, wo er der Fürstenversammlung beiwohnte, und von da nach Wien. Ueberall war er für seinen unglücklichen König thätig. Der Enthusiasmus Gustav's III. von Schweden rief ihn nach Stockholm. 32,000 Schweden und Russen versprach ihm dieser selbst nach Frankreich zu führen, um Ludwig XVI. zu befreien. Durch Gustav's III. Ermordung und Katharinens von Rußland Zurücknehmen ihres Anerbietens ward dieser Plan unausführbar. Bouillé unterhandelte nun mit der preußischen Regierung wegen Unterstützung seiner Angelegenheit und ging, da auch von dieser seine Wünsche nicht erfüllt werden konnten, zur Armee des Prinzen von Condé. 1793 schloß er sich dem Herzog von York an und zog sich, nachdem er die ihm

angetragene Oberbefehlshaberstelle der königlichen Heere in der Vendée abgelehnt hatte, 1794 nach England zurück. Fern von den Geschäften und dem wirren Treiben der Politik des Tages, und niedergebeugt durch die schmerzlichen Erfahrungen der letzten Zeit, lebte er hier nur den Erinnerungen, und schrieb die Ergebnisse derselben in seinen Mémoires sur la révolution française nieder. Diese erschienen 1797 in englischer Sprache und wurden erst später in's Französische und auch in's Deutsche übertragen. Der Stil derselben ist einfach und schmucklos, wie es der Sprache des Kriegers geziemt, aber man fühlt, daß sie die Farben der Wahrheit und Unpartheilichkeit tragen. Bouillé starb am 14. Novbr. 1800 zu London.

Chronological history of the West Indies, by Cpt. Th. Southey. London, 1827. vol. II. — Biographie novelle des contemporains. T. III. Paris, 1821. — Collection des Mémoires relatifs à la révol. Française, 11 livr. Paris, 1823. E.

Bouillon, Gottfried von, der älteste Sohn des Grafen Eustach II. von Boulogne und der Prinzessin Ida, Schwester des letzten Herzogs von Niederlothringen, wurde im J. 1060 zu Baysy bei Nivelles geboren. Sein Oheim, der Herzog von Niederlothringen, war ohne Erben, nahm ihn an Kindesstatt an und hinterließ ihm sein Fürstenthum im J. 1076; doch konnte Gottfried erst im J. 1084 die Lehn erhalten. Unerschütterlicher Muth im Kampfe, milde Schonung gegen die Ueberwundenen und reiner, heiliger Eifer für die Sache der Religion bildeten den Charakter dieses Helden und erhoben ihn weit über seine Zeitgenossen, welche ihre ritterliche Tapferkeit oft durch Grausamkeit herabwürdigten und unter der Maske des Glaubenseifers ihre ehrgeizigen Absichten zu befördern suchten. Schon frühzeitig hatte Gottfried Gelegenheit, seinen Muth zu erproben und eine große Gewandtheit und Stärke in allen ritterlichen Uebungen zu erlangen, welche in jener Zeit zum Ruhme eines Fürsten unerläßlich war. Während er noch um den Besitz von Niederlothringen kämpfte, mußte er dem Kaiser Heinrich IV. in dem Kriege gegen Rudolph von Schwaben zu Hilfe ziehen 1080. Bei Merseburg kam es zur Schlacht, und Gottfried von Bouillon stieß mit eigener Hand dem Gegenkönige Rudolph die Reichsfahne in den Unterleib. 1089 begleitete er den Kaiser auf seinem Zuge gegen den Papst und war einer der Ersten, welche in Rom eindrangen; allein bald darauf befiel ihn eine schwere Krankheit, die er für eine Strafe des Himmels ansah, weil er gegen den heiligen Stuhl gekämpft hatte, und die ihn schon damals zu dem Entschlusse vermochte, nach dem heiligen Grabe zu ziehen. Als Peter's von Amiens feurige Beredtsamkeit das ganze christliche Europa zu den Waffen rief, erinnerte sich auch Gottfried von Bouillon seines Gelübdes und brachte große Opfer, um sich zum Kreuzzuge kräftig zu rüsten. Er vereinigte sich mit den übrigen Fürsten, welche das erste geordnete Kreuzheer bildeten, und ohne daß er je nach dem Oberbefehle gestrebt hätte, unterwarfen sich doch alle Streiter des Kreuzes sehr bald freiwillig seiner Führung, da ihm nur Wenige an Waffenruhm, Keiner aber an Edelmuth und reinem Glaubenseifer gleichkam. Niemand fühlte sich gekränkt, wenn er einem Manne gehorchte, dessen ganzer Ehrgeiz auf die Eroberung des heiligen Grabes gerichtet und dessen Herz so rein und mild war, daß er, nach dem Ausdrucke der gleichzeitigen Schriftsteller, außer dem Gefechte mehr einem Mönche, als einem Ritter glich. Dennoch aber hielt er strenge Mannszucht unter seinem Heere, und so gelang es ihm, ohne große Anfechtungen bis in die Gegend von Konstantinopel zu gelangen. Hier stellten ihm die hinterlistigen Griechen unzählige Schwierigkeiten entgegen; doch alle ihre Künste scheiterten an dem

offenen biedern, Sinne des Herzogs, der nur sein großes Ziel im Auge hatte und alle Leidenschaften und Rücksichten der Erreichung desselben unterordnete. Nach vielen Streitigkeiten verstand er sich endlich dazu, für die zu erobernden Provinzen dem Kaiser Alexius den Lehnseid zu leisten, da nur unter dieser Bedingung die so nöthige Unterstützung von Seiten des griechischen Hofes zu erlangen war. Die Kreuzfahrer wurden nun nach Kleinasien übergeschifft und kamen nach einem höchst mühseligen Zuge vor Nicäa an 1097. Nachdem sie diese feste Stadt lange belagert hatten, wobei Gottfried glänzende Beweise von Tapferkeit gab, bereiteten sie sich zu dem entscheidenden Sturme vor; aber im Augenblicke des Angriffs wehten ihnen die kaiserlichen Fahnen entgegen; die Griechen hatten die Stadt durch heimliche Unterhandlung in ihre Gewalt gebracht und so den Kreuzfahrern die Frucht der Anstrengung geraubt. Bei der Belagerung von Antiochien gab Gottfried einen Beweis seiner furchtbaren Stärke, indem er einen Saracenen, der durch seine Größe und Tapferkeit sich sehr auszeichnete, mit einem gewaltigen Hiebe von der Schulter bis zum Sattel spaltete; das Pferd lief mit dem entsetzlich verstümmelten Körper in die Stadt zurück und verbreitete großes Schrecken unter den Vertheidigern. Kaum war Antiochien eingenommen, als die Eroberer sich plötzlich durch ein ungeheures Heer unter dem Sultan Kerboga eingeschlossen sahen und nahe daran waren, durch Hunger umzukommen. Doch die Entschlossenheit der Führer, welche die heilige Sache nicht zu verlassen schworen, und mehr noch die Auffindung der heiligen Lanze gaben dem Heere einen neuen Aufschwung der Begeisterung. Kerboga's große Macht wurde bei einem allgemeinen Ausfalle vernichtet; die Noth in Antiochien war aber so groß gewesen, daß Gottfried, welcher den rechten Flügel befehligte, auf einem von Raimund von Toulouse erborgten Pferde die Schlachtlinie führte. Am 7. Junius 1099 erblickten die Kreuzfahrer endlich die Thürme Jerusalems, das Ziel ihrer Wünsche. Die religiöse Schwärmerei, welche die Mühen des Zuges bei Vielen sehr geschwächt hatten, erwachte auf's Neue, und trotz der starken Besatzung und der unvollkommenen Mittel der Belagerer stand Gottfried dennoch am 15. Juli desselben Jahres auf den Mauern Jerusalems. Von allen Seiten stürzten sich die Kreuzfahrer in die Stadt, und ein furchtbares Morden entstand in den Straßen; die Zerstörung wüthete die ganze Nacht hindurch. Am folgenden Morgen begab sich Gottfried, welcher vergeblich der Metzelei Einhalt zu thun versucht hatte, barfuß und unbewaffnet in die Kirche des heiligen Grabes, um dem Höchsten für die Eroberung der heiligen Stadt zu danken. Dieses Beispiel brachte endlich die wüthenden Krieger zur Besinnung; doch erst nach einigen Tagen konnten die Führer wieder Ruhe und Ordnung völlig herstellen. Die Fürsten schritten nun, ohne der Protestation der Geistlichkeit zu achten, zur Wahl eines Oberhauptes für den neuen Staat. Nicht lange konnte diese zweifelhaft bleiben; acht Tage nach der Einnahme der Stadt begrüßte der einmüthige frohe Zuruf des Heeres Gottfried von Bouillon als König von Jerusalem. Der bescheidene Held weigerte sich, an dem Orte, wo der Heiland der Welt mit Dornen gekrönt worden war, eine irdische Krone zu tragen; er begnügte sich mit dem Titel eines Schirmvogts des heiligen Grabes und Barons von Jerusalem. Seine oberherrlichen Rechte behauptete er indessen mit Nachdruck gegen die stolzen Fürsten, welche nicht immer geneigt waren, sie anzuerkennen, und nur erst im folgenden Jahre konnte ihn der vom Papste gesendete Patriarch Daimbert dazu bewegen, sein Reich vom römischen Stuhle zu Lehn zu nehmen. Bald nach seiner Wahl schlug er den Vezier Afdal bei Ascalon (s. d.)

wonnen. Franz I. hingegen liebte ihn nicht, ja er konnte den hohen Geist desselben nicht ohne Eifersucht betrachten. Dessenungeachtet ernannte er ihn zum Connetable von Frankreich und im Januar 1516 zum Statthalter von Mailand, da er sich in dem vorhergehenden Feldzuge, besonders in der Schlacht von Marignano, 13. und 14. September 1515 (s. d.), wo er die Vorhut befehligte, durch seine Feldherrntalente und persönliche Tapferkeit rühmlichst ausgezeichnet hatte. Der Herzog wurde im ganzen französischen Heere als Frankreichs größter General anerkannt. Er schützte Mailand gegen einen Angriff des Kaisers Maximilian. Er schien bestimmt zu sein, der Stolz seines Vaterlandes und die festeste Stütze der königlichen Macht zu werden, aber die gekränkte Eitelkeit eines Weibes vereitelte alle diese schönen Hoffnungen.

Bourbon war der Gegenstand des Hasses der Königin Mutter Louise von Savoyen geworden, deren Liebe er verschmäht hatte. Die gekränkte Frau, welche früher viel zur Erhebung des Connetables gethan hatte, that nun Alles, denselben zu stürzen; sie hatte jetzt seine Zurückberufung von Mailand bewirkt, welche Statthalterschaft Franz I. dem General Lautrec übertrug, und dem Herzoge die ansehnlichen Gehalte, die er von seiner Würde und seinen Aemtern bezog (zusammen 52,000 Livres) vorenthalten. Als seine Gemahlin Susanne, 28. April 1521, gestorben war, ohne ihm Nachkommenschaft zu hinterlassen, nahm Louise von Savoyen, mütterlicher Seits mit dem Hause Bourbon verwandt, die ganze Erbschaft derselben in Anspruch. Durch eine Heirath mit ihr hätte Bourbon den Sturm beschwören können, allein er wies alle ihre Anträge mit Verachtung zurück. — Noch in demselben Jahre wurde beim Parlament der Proceß gegen den Herzog eingeleitet, und der Kanzler du Prat, welcher das Organ der Justiz sein sollte, das die Königin Mutter war, entschied gegen den Herzog, der sich bald fast aller seiner Besitzungen beraubt sah. (Bourbonnois, Auvergne de la Marche, du Forez, du Beaujolois und des Fürstenthums de Dombes.) —

Zum letzten Male kämpfte er 1521 für Frankreich gegen Karl V.; 6000 M. zu Fuß und 800 Lanzen führte er dem französischen Heere in den Niederlanden zu und erfuhr dafür die Zurücksetzung, daß ihm der Herzog von Alençon in dem Ehrenposten der Führung der Vorhut vorgezogen wurde.

Dieses Uebermaß von Ungerechtigkeit machte ihn endlich geneigt, williges Ohr den lockenden Vorschlägen Karl's V. Gehör zu geben, welcher ihm versprach, das Königreich Arles für ihn wieder zu errichten und ihm seine Schwester, die verwitwete Königin von Portugal, zur Gemahlin zu geben. Dafür forderte der Kaiser, daß der Herzog, wenn Franz I. nach Italien gezogen wäre, seinen Einfall in Languedoc und den Heinrich VIII. von England in die Picardie durch eine Armee von 6000 M. unterstützen sollte. Allein noch ehe Franz I. nach Italien zog, ward die Verschwörung entdeckt; Bourbon floh 1523 nach Italien, und der Kaiser übergab ihm das Commando seiner Truppen. Wie einst Coriolan, so vergaß Bourbon, was er sich selbst, was er Frankreich schuldig war, wandte seine Talente gegen sein Vaterland und athmete nur Rache. Oftmals soll er gesagt haben, nicht 3 Königreiche hätten ihn und seine Treue erschüttern können, wohl aber eine Beschimpfung. Auf die Versöhnungsvorschläge, welche ihm jetzt Franz I. machen ließ, ging er nicht ein, und als der Gesandte darauf von dem Herzoge das Schwert des Connetables und den St. Michaelorden zurückforderte, antwortete er: „Das Schwert hat mir der König zu Valenciennes genommen, als er die Avantgarde, die mir gehörte, an den Herzog von Alençon übergab, den Orden wird man unter meinem Kopfkissen zu Chantelle finden.“

Franz I., im Innern seines Reichs zu sehr beschäftigt, blieb in Frankreich und schickte sein Heer unter Bonnivet dem kaiserlichen entgegen. Allein den im ersten Feldzuge errungenen Vortheil entriß ihm Bourbon durch die Schlacht bei Biagrasse 1524, in der Bayard sterbend in die Hände der Feinde fiel. Jetzt drang der Connetable in Frankreich ein und wollte gegen Lyon vorgehen. Der Kaiser aber zwang ihn zu der unglücklichen Belagerung von Marseille, die er erfolglos im Septbr. 1524 aufheben mußte. Da drang Franz I. von Neuem siegreich in Italien vor, eroberte Mailand; aber während er sich mit der Belagerung Pavia's aufhielt, schuf Bourbon ein neues Heer und schlug damit die Franzosen den 24. Februar 1525 bei Pavia. Franz I. wurde gefangen. Bourbon schmeichelte sich jetzt mit den größten Hoffnungen, er reiste nach Madrid (Ende 1525), um den Verhandlungen näher zu sein; aber anstatt in seine Besitzungen wieder eingesetzt zu werden und die Schwester des Kaisers zur Gemahlin zu erhalten, erhielt er die Belehnung mit Mailand und später im Madrider Frieden seine französischen Besitzungen zugesichert, eine Bedingung, die Franz I. wie alle übrigen nicht erfüllte.

Anfangs 1526 kehrte Bourbon nach Italien zurück und betrachtete sich nach Vertreibung der päpstlichen und venetianischen Truppen unter dem Herzog von Urbino und nach der Einnahme der Citadelle von Mailand, welche Franz Sforza vertheidigt hatte, als Gebieter der Lombardei. Aber ohne Geldvorräthe konnte er trotz aller Erpressungen seine Truppen nicht länger im Mailändischen erhalten; er sah sich genöthigt, sie in Feindes Land zu führen. Bedeutend durch Georg von Freundsberg verstärkt, trat er am 30. Januar 1527 seinen Marsch nach dem Kirchenstaate an, seinen Truppen Rom zur Plünderung versprechend und dem Papste mit Bestrafung seines Treubruchs drohend (s. heilige Ligue). Dieser Marsch mitten im Winter über die eisbedeckten Apenninen mit einem Heere von 20,000 M. ohne Geschütz, ohne Gepäcke, ohne Geld, war für jene Zeit großartig und mit unendlichen Mühseligkeiten verbunden. Vergebens hatte er Piacenza und Bologna zu überrumpeln gesucht, auch mit Florenz war es ihm nicht geglückt, und schon hatte der Marsch bis Ende Aprils gedauert, als die Soldaten Miene machten, sich zu empören. Bourbon wandte noch einmal seine Macht über das Gemüth der Soldaten an, führte sie in schnellen Märschen auf Rom los und zeigte ihnen am 5. Mai, die durch den Sonnenuntergang vergoldeten Kuppeln und Zinnen der Hauptstadt der Welt. — Der Papst hatte sich zur Vertheidigung schlecht vorbereitet, und sein Bannfluch gegen das vordringende Heer konnte dasselbe nicht abhalten. — Begünstigt von einem dichten Nebel, führte Bourbon, durch ein weißes Gewand über seinen Panzer kenntlich, sein Heer zum Sturm gegen die Stadt. Die im päpstlichen Solde stehenden Schweizer wiesen den ersten Angriff kräftig zurück; da ergriff Bourbon eine Sturmleiter und kletterte selbst hinan, aber ein wohlgezielter Musketenschuß, wie man vernimmt, von Benvenuto Cellini, stürzte ihn herab.

Sein Tod reizte die Soldaten zur verzweifelten Tapferkeit; sie erstiegen die Mauer und rächten den Fall ihres Führers fürchterlich (s. die Art. „Rom" und „Georg Freundsberg").

Bourbon hatte den Tod gefunden, welcher allein sein durch Reue und Haß zerrissenes Gemüth beruhigen konnte. Er fiel in seinem 37. Jahre. Seinen Leichnam nahm später das kaiserliche Heer mit sich nach Gaeta, woselbst er in die Kapelle der Festung beigesetzt wurde, und Karl V. ließ seinem Feldherrn ein prächtiges Denkmal setzen. —

Von Gestalt war Bourbon groß und wohl gebaut, seine Züge sprachen Stolz, Muth und Festigkeit aus. Er war im Umgange leutselig, und doch lag in seiner Gemüthsart ein großer Ernst. (Siehe das Leben Karl's von Bourbon, vom Professor Buchholz in Woltmann's Geschichte und Politik, Jahrgang 1800, und Marillac histoire du Connétable de Bourbon. Guicciardini Historia d' Italia u. die Schriftsteller Karl's V. u. Franz I. W.

Boussole ist ein Instrument, welches man auf verschiedene Art beim Messen und Aufnehmen gebraucht. Die einfachste Art ist die sogenannte Orientirboussole. Diese besteht aus einem runden Gehäuse von Messing, welches auf einer Platte von eben solchem Metall befestigt und mit einer Glasscheibe als Deckel versehen ist. Die Unterlagsplatte bildet ein Quadrat, auf welchem parallel mit seinen Seiten und durch die Mitte desselben starke Linien eingerissen sind, die sich rechtwinkelig durchschneiden und die vier Himmelsgegenden angeben. In ihrem Durchschnittspuncte ist eine Spitze befestigt, auf welcher eine Magnetnadel sich frei bewegt. Gewöhnlich ist die Einrichtung getroffen, daß man durch einen Schieber das Bewegen der Nadel hemmen, d. h. solche arretiren kann, wenn sie nicht spielen soll. Die von Süden nach Norden laufende Linie ist mit S. und N. bezeichnet und giebt die Nordlinie an. Hat man nun einen Meßtisch so gestellt, wie man es der Aufnahme anpassend findet, so setzt man die Boussole auf einer Ecke desselben auf und dreht solche so lange, bis die Magnetnadel genau über der Nordlinie steht; nun zieht man an der Platte parallel mit jener Linie eine Bleilinie und setzt die Buchstaben S. und N. dazu. Kommt man nun mit dem Meßtische an einen andern Ort, so stellt man die Boussole wie vorher an die gezogene Linie an und dreht den Tisch so lange um seine Axe, bis die Magnetnadel genau über der Nordlinie steht, und stellt ihn dann durch die dazu vorhandenen Schrauben fest. Dieses Verfahren nennt man den Meßtisch orientiren. Man kann jedoch nur bei wenig umfassenden Aufnahmen sich dieses Verfahrens bedienen, weil die Magnetnadel immer um etwas von der wahren Nordlinie abweicht und diese Abweichung nicht immer dieselbe ist. Noch ist zu bemerken, daß man bei dieser Arbeit alles Eisen und Stahl vom Meßtische entfernen muß, weil sonst die Magnetnadel eine falsche Richtung erhält, oder unruhig ist und nicht einspielt. Man hat Beispiele, daß Meßtische bei eisernen Denkmälern aufgestellt wurden und man sich wunderte, daß die Magnetnadel ganz unrichtig zeigte.

Die Boussole, welche man zum Aufnehmen ganzer Gegenden anwendet, ist im Wesentlichen nur wenig von voriger unterschieden. Ihr Gehäuse ist größer und wenigstens 4—6 Zoll im Durchmesser; in der Höhe, in welcher die Magnetnadel spielt, läuft ein Ring herum, der in 360 Graden, außerdem noch wenigstens in halbe Grade getheilt ist, so daß man einen Winkel noch in halben Graden beobachten kann. Mit der Unterlagsplatte steht ein Diopterlineal in Verbindung, dessen Visirlinie genau mit der Nordlinie parallel läuft. Außerdem hat die Platte unten eine cylinderische Hülse, durch welche man das Instrument, mit Hilfe einer Schraube auf ein Stativ befestigen kann.

Wenn nun ein Winkel mit der Boussole gemessen werden soll, so können zwei Fälle eintreten. 1) Wenn der magnetische Meridian, d. i. die Nordlinie, zwischen die Schenkel des Winkels fällt. In diesem Falle visirt man erst den einen Schenkel des Winkels und bemerkt die Grade zwischen solchem in der Nordlinie; dann visirt man den andern Schenkel und bemerkt auch diese Anzahl Grade. Beide Zahlen zusammenaddirt geben den gesuch-

ten Winkel. 2) Fällt aber der magnetische Meridian außerhalb beider Schen-kel, so visirt man erst den Schenkel, der am meisten vom Meridian ab und zählt die Grade zwischen solchem und dem Meridian; dann visirt man den andern Schenkel und zählt auch diese Anzahl Grade. Zieht man die letzte Zahl von voriger ab, so erhält man den gemessenen Winkel. ... ganze Aufnehmen mit der Boussole hier aus einander zu setzen, würde den Zweck dieses Werks sein; wenn jedoch angefügt wird, daß statt der Linien hier die Meßkette angewendet wird, so wird es nicht schwer sich das übrige Verfahren zu erklären, und eben so, wie man eine auf ... Art gemessene Figur zu Papiere bringt, wenn man sich dabei des Trans-porteurs bedient. Man bedient sich übrigens der Boussole nur im ...falle, d. i. im durchschnittenen Terrain und im Walde, wo die Arbeit dem Meßtische zu beschwerlich ist.

Außer vorigen hat man nun noch die sogenannte Patentbous-sole; eine noch ziemlich neue Erfindung des deutschen Mechanikus Schm-kalder in London, die ein Mittelding zwischen der vorgenannten Bous-sole und dem Spiegelsextanten ist. Sie zeigt die Grade des Winkels durch Magnetnadel, ist aber mit einem Spiegel versehen und wird in freier Hand gehalten. Da dieses Instrument in Taschenformat gefertigt ist, so eignet es sich vorzüglich zum Gebrauch für Soldaten im Felde und namentlich zu Recognoscirungsaufnahmen, wobei es auf große Genauigkeit nicht an-kommt; es ist jedoch eine ruhige und feste Hand erforderlich. Die genaue Beschreibung dieses Instruments ist nicht allein etwas weitläufig, sondern kann auch ohne Abbildung nicht wohl genau versinnlicht werden; weshalb wir unsere Leser auf v. Decker's militairisches Aufnehmen verwei-sen, wo §. 91. solches genau beschrieben und mit den nöthigen Figuren er-läutert ist.

Diese Boussole hat übrigens denselben Mangel, wie die vorigen, daß sie durch in die Nähe gebrachtes Eisen oder in eisenhaltigen Gegenden leicht unrichtige Resultate liefert. M. S.

Bovines oder **Bouvines**, Dorf an der Marque zwischen Lille und Tournay im Departement du Nord (Schlacht am 27. Juli 1214). Im Jahr 1214 war Philipp August, König von Frankreich, Verbündeter Fried-rich's II. (Gegenkaisers von Otto IV.), mit einer Armee von 25—30,000 M. in Flandern eingefallen. Gegen ihn hatte der Graf von Flandern den König von England und Kaiser Otto IV., der nur von einem kleinen Theile Deutschlands noch anerkannt wurde, zu Hilfe gerufen. Das verbün-dete flandrische, deutsche und englische Heer rückte unter des Kaisers Com-mando gegen die Franzosen, welche in einer rückgängigen Bewegung begrif-fen waren, und erreichte dasselbe in der Ebene von Bovines, jenseits Tour-nay. Beide Heere stellten sich in langen Linien einander gegenüber. Die Engländer unter den Grafen v. Boulogne und Salisbury standen dem rech-ten Flügel des kaiserlichen Heeres, welches Front gegen Süden machte, ge-genüber. Auf dem linken Flügel standen die Flandern unter Ferrand von Flandern, auf dem rechten die Franzosen unter dem Herzog von Burgund und dem Grafen Paul. Die beiden Mitteltreffen führte der Kaiser Otto und König Philipp August. Der Angriff begann auf dem rechten Flügel der Franzosen.

Nachdem die ungepanzerten französischen Milizen von den Flandern zurückgeschlagen, rückten die Ritter gegen einander an und kämpften 3 Stunden. Der Herzog von Burgund und der Graf St. Paul wurden ver-wundet, und schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Flandern,

[illegible] der Ritter Walo den Grafen von Flandern mit der Spitze der Oriflamme zu Boden schlug und denselben gefangen nahm. Dies entschied den Sieg des französischen rechten Flügels. Mittlerweile hatte das Gefecht auf der ganzen Linie begonnen, das deutsche Fußvolk drang siegreich bis zum König von Frankreich vor, riß ihn mit seinem eisernen Widerhaken vom Pferde und hätte ihn durchbohrt, wenn nicht die gute Rüstung den König geschützt hätte; nun eilten ihm seine Ritter zur Hilfe, drängten mit unwiderstehlicher Gewalt die unter Otto's mächtiger Anführung siegenden Deutschen zurück, und die Gefahr wandte sich vom Könige zum Kaiser. Umringt von siegestrunkenen Rittern, schlug der Kaiser mit furchtbarem Arm die wiederholten Angriffe derselben zurück, bis endlich sein verwundetes Roß sich umwandte und ihn aus dem Getümmel trug. Dieser Zufall entmuthigte die Deutschen, die ihren Kaiser fliehen glaubten, und gab auch hier den Franzosen den Sieg.

Der Graf Rainald v. Boulogne behauptete auf dem rechten Flügel allein noch das Schlachtfeld, aber vom Kampf und Wunden erschöpft, mußte er sich nach ritterlicher Gegenwehr ergeben, und der Sieg der Franzosen war vollkommen.

Siegprangend zog Philipp August mit seinen Gefangenen, worunter 5 Grafen und 25 Bannerritter waren, und den erbeuteten Fahnen und Wagen Otto's in Paris ein und sandte die Flügel des kaiserlichen Adlers Otto's Gegenkönige Friedrich II. zu. —

Eben so merkwürdig wie diese Schlacht in historischer Beziehung ist, eben so ist sie es auch in militairischer; denn in wenig Schlachten spiegelt sich so klar der Charakter der ritterlichen Kämpfer des Mittelalters, als in dieser. (Siehe Raumer's Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, 3. Band. Menzel's Geschichte der Deutschen, 6. Bd. Sismonde de Sismondi Histoire des Français.) W.

Boyaca, auch Bojaca und Bochica, Dorf in der Provinz Tunga in Columbien, berühmt durch die Schlacht am 7. August 1819.

Neugranada hatte sich 1811 für unabhängig von Spanien erklärt, welches vergeblich alle seine Kräfte aufbot, diese Provinz wieder zu unterjochen. Nach einem 8jährigen Kampfe drang Bolivar (s. d.), Oberfeldherr der Republikaner, über die unwegsamen Cordilleren nach der Provinz Tunga vor und lieferte in der Ebene von Boyaca den Spaniern am 7. August 1819 eine entscheidende Schlacht. Es gelang hier Bolivar die spanische Armee auf's Haupt zu schlagen, obgleich sie unter des General Barregro's Commando aus alten, an Krieg gewöhnten Kerntruppen bestand. Barregro selbst fiel mit 1600 M. in Bolivar's Gefangenschaft. — Die unmittelbaren Folgen dieses entscheidenden Treffens waren, daß sich schon am 9. August alle spanischen Civil- und Militairbeamten aus Santa Fé flüchteten, Bolivar aber am 10. an der Spitze seines Heeres unter dem unbeschreiblichen Jubel des Volkes an die Hauptstadt vorrückte und die Vereinigung der Provinzen Venezuela und Neugranada zur Republik Columbien proclamirte. (Siehe Chronik des 19. Jahrhunderts von Dr. Karl Venturini, 16. Band. Die Bülletins von Bolivar über die Schlacht. Allgemeine Zeitung, No. 364 und 365, von 1819.) W.

Boyneburg (Conrad Freiherr von) wurde im Jahre 1487 zu Bischhausen in Hessen geboren. An dem Hofe Eberhard's II. von Wirtemberg verlebte er als Edelknabe seine Jugendjahre und erhielt dort den Beinamen der kleine Heß, den er sein ganzes Leben hindurch behielt. Herzog Ulrich von Wirtemberg scheint ihn besonders geliebt und ausgezeichnet zu haben, und

ertheilte ihm mehrere Lehngüter. Dennoch verließ Boyneburg im Jahr 1519 mit mehreren Rittern die Partei des Herzogs, welcher sich durch Neuerungssucht und Despotismus verhaßt machte, und trat in den schwäbischen Bund. Aus diesem begab sich Boyneburg in die Dienste des Kaisers und wurde im Jahre 1522 mit einem Heere deutscher Landsknechte nach Mailand gegen die Franzosen gesendet; er zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten aus und wurde bei Erstürmung Genua's schwer verwundet. Im Jahre 1523 war er bei der Besatzung Pavia's, welche 13mal in 4 Monaten die stürmenden Franzosen zurückschlug. Den 24. Februar 1524 zeichnete er sich in der Schlacht bei Pavia aus und wurde zur Belohnung seiner bewiesenen Tapferkeit von Kaiser Karl V. (s. d.) unter Frondsberg (s. d.) zum commandirenden General der deutschen Landsknechte ernannt. Er befand sich mit ihnen auf dem Zuge gegen den Papst Clemens VII., im Jahre 1526. Dieser suchte durch Zahlung einer großen Summe Geldes die drohende Gefahr von Rom abzuwenden. Das Heer mußte in Ferrara Halt machen, und es brach, auf die erhaltene Nachricht, daß die Aussichte auf die in Rom gehoffte Beute verschwunden sei, ein gewaltiger Aufruhr aus. Nur mit großer Mühe und mit beträchtlichem Geldaufwande, so wie durch das Versprechen, nach Rom zu ziehen, gelang es den Heerführern, die Ruhe herzustellen. Frondsbergen hatte in Folge dieser Auftritte der Schlag gerührt, und er starb bald darauf; Boyneburg übernahm daher den Oberbefehl über 35 Fahnen deutscher Landsknechte. Das Heer rückte nun am 6. Mai 1527 vor Rom, und Boyneburg eroberte die Vorstädte. Er führte, als der Generalissimus, Karl von Bourbon bei dem Sturme auf die Stadt geblieben war, den Oberbefehl über das ganze Heer.

Die Feldobersten waren unentschieden, ob man noch am Abende die Stadt stürmen oder den andern Morgen erwarten solle. Boyneburg wußte es dahin zu bringen, daß der Sturm sofort unternommen wurde, und eroberte selbst an der Spitze von 30 Fahnen Deutscher, Italiener und Spanier die Sixtusbrücke. 40,000 Mann drangen am Abende von allen Seiten in Rom ein. Boyneburg suchte die Stadt gegen Plünderung zu schützen und hielt seine Deutschen lange davon zurück. Aber das Beispiel der Spanier riß auch diese hin, und Rom wurde der Schauplatz unerhörter Gräuel. Krankheiten und Hungersnoth, welche bald in der Stadt ausbrachen, brachten Boyneburg's Landsknechte dahin, sich zu empören und ihrem General mit dem Tode zu bedrohen. Boyneburg mußte vor dem wüthenden Haufen fliehen und erklärte den Rebellen durch einen Abgeordneten, daß er nicht mehr über sie befehlen möge und seine Stelle niederlege. Die Truppen kamen zur Besinnung, baten ihn, das Commando zu behalten, und versprachen, ihm in Allem zu gehorchen. Er ließ sich erbitten, befriedigte sie durch einen 2monatlichen Sold und verließ bald darauf mit ihnen Rom, nachdem er und der vom Kaiser an Bourbon's Stelle gesendete Generalissimus, Philipp von Oranien, den mit Clemens VII. geschlossenen Vertrag unterzeichnet hatte.

Zu Anfange des Jahres 1528 zog Boyneburg unter Oranien nach Neapel, welches erobert wurde. Ersterer vertheidigte hierauf diese Stadt gegen die Franzosen und zwang sie durch einen Ausfall, sich eiligst zurückzuziehen. Das französische Heer wurde völlig vernichtet und das ganze Königreich erobert. Im Jahre 1529 und 1530 befand sich Boyneburg bei der Belagerung von Florenz, welche Oranien commandirte. Dieser blieb im Gefechte gegen den anrückenden Entsatz, und nur Boyneburg's und seiner Landsknechte Tapferkeit entriß dem Feinde die bereits errungenen Vortheile;

hierauf ergab sich Florenz. Bis zum Jahre 1532 blieb Boyneburg in Italien; dann zog er an der Spitze von 12,000 Landsknechten gegen Soliman nach Ungarn. Im Jahre 1533 focht Boyneburg in Deutschland und wurde zum wirklichen geheimen Kriegsrath Karl's V. und des Königs Ferdinand ernannt. Er führte in dem von Neuem ausgebrochenen Türkenkriege die deutschen Truppen und leitete die Belagerung der Festung Pesth. Trotz des schlechten Erfolges war dennoch Karl V. mit Boyneburg so zufrieden, daß er ihn zum Ritter schlug und zum Freiherrn ernannte. 1544 befehligte er in der Armee des Kaisers das Fußvolk und eroberte St. Dizier an der Marne. Nach diesem Feldzuge erhielt er vom Herzog Wilhelm IV. von Baiern den Auftrag, das Städtchen Rain gegen das schmalkaldische Bundesheer zu vertheidigen; ungeachtet der tapfersten Gegenwehr mußte Boyneburg capituliren. Der Kaiser, dem man seine Treue verdächtig gemacht hatte, ließ ihn gefangen setzen; doch fiel die Untersuchung günstig für ihn aus, so daß er sich schon 1547 bei der Schlacht von Mühlberg (s. d.) wieder in des Kaisers Heer befand und auch die Stelle im Kriegsrath behielt. 1548 war er auf dem Reichstage zu Augsburg und hatte im Auftrage des Kaisers mehrere Unterhandlungen zu führen. 1557 wohnte er seinem letzten Feldzuge und in diesem der Schlacht von St. Quentin bei (s. d.). Von nun an lebte er auf seinen Gütern in Schwaben und in der ihm vom Kaiser verliehenen Statthalterschaft bis zu seinem im Jahre 1567 erfolgten Tode.

Boyneburg, auch Bömmelburg genannt, nimmt einen der bedeutendsten Plätze in der Kriegsgeschichte des 16. Jahrhunderts ein und zeichnete sich durch Furchtlosigkeit und Unternehmungsgeist im Felde, so wie durch Klugheit, Biederkeit und Freimüthigkeit im Rathe des Kaisers aus. Wie schwer die Boyneburg's Befehlen untergebenen, berühmten deutschen Landsknechte, welche sich stets eben so tapfer als zum Aufruhr geneigt zeigten, zu führen waren, beweisen die Vorfälle, welche sich auf dem Zuge nach Rom und in dieser Stadt zutrugen.

D. M. Z. Jahrgang 1818. 4. Band. Z.

Bozzaris (Markos), geboren im Jahre 1791, war einer der edelsten und tapfersten Anführer der Griechen und einer der Ersten, die den Heldenkampf gegen die türkische Tyrannei begannen. Er stammt aus der vornehmsten Familie des Freistaates Suli, und immer führte Bozzaris die tapfersten Sulioten in ihren Kämpfen. Sein Vater wurde auf Anstiften Ali Pascha's von Janina (s. d.) ermordet, nachdem dieser vergebens alle seine Kraft im offenen Kampfe gegen ihn versucht hatte. Nach des Vaters Tode flüchtete der junge Bozzaris nach den ionischen Inseln und trat in französische Dienste. Nachdem Ali im Jahre 1820 geächtet worden war und sich wie ein Verzweifelter gegen die Türken vertheidigte, berief die Pforte ihre getreuen Rajas zu Hilfe. Markos ergriff diese Gelegenheit, sich an dem Mörder seines Vaters zu rächen und ihm Suli wieder zu entreißen, dessen Rückgabe ihm die türkischen Heerführer versprachen. Markos kämpfte tapfer an der Spitze seiner Sulioten als Verbündeter der Türken, erkannte jedoch bald, daß es ihnen mit Erfüllung der ihm gegebenen Versprechungen kein Ernst sei. Dagegen erklärte sich der schlaue Ali bereit, ihm die festen Plätze von Suli mit allen darin enthaltenen Schätzen und Vorräthen einzuräumen, unter der Bedingung, daß Markos sich mit ihm gegen die Türken vereinigte. Dieser trat nun mit Ali Pascha in ein Bündniß und erwarb sich in den zahlreichen Gefechten gegen die Türken und Albaneser den Ruf eines unüberwindlichen Führers. Zu Anfange des Jahres 1821 ver-

breitete sich der Aufstand über ganz Griechenland; die Pforte, aus ihrem Schlafe erwachend, sendete ungeheure Streitkräfte zu Wasser und zu Lande gegen die Griechen, welche nur in ihrer Verzweiflung, so wie in der Lage und Beschaffenheit ihres Landes die Mittel zum Widerstande fanden. Griechenland ist wegen der vielen Inseln und Klippen, mit welchen es umgeben ist, feindlichen Flotten schwer zugänglich. Kaum zu übersteigende Berge beschützen seine Grenzen, und im Innern hindern Engpässe, Moräste und Mangel an Straßen das Vordringen einer Armee, während die Vertheidigung dadurch sehr erleichtert wird. Markos zeichnete sich vor allen andern Befehlshabern durch kluge Benutzung der sich ihm darbietenden Vortheile aus; bald war er den Feinden im Rücken, bald in den Flanken. Der Schrecken, welchen er seinen Feinden einflößte, war so groß, daß, als er sich im Jahre 1822 mit 30 Sulioten an einem Engpasse zeigte, 300 Albaneser, die denselben besetzt hielten, ihm den Durchzug verstatteten, um das Gefecht mit ihm zu vermeiden.

Markos schlug und zerstreute in den Gefechten bei Gratsana, Drameffus und Placa im Jahre 1821 die ihm weit überlegenen Albaneser; in dem letzten Gefechte erhielt er eine Schußwunde im Schenkel, welche seine Thätigkeit nur kurze Zeit unterbrach. Noch in demselben Jahre siegte er bei Variades und Vassena, und nahm in Folge von Belagerungen die Plätze Lelowo und Trivitziana.

Zu Anfange des Jahres 1822 begab sich Markos nach Korinth, dem Sitz der Regierung, um eine kräftigere Führung des Krieges zu bewirken. Er wurde ehrenvoll aufgenommen, und die Regierung beschloß auf seinen Rath, dem Feinde entgegenzugehen und den Krieg außerhalb der Grenzen des insurgirten Griechenlandes zu beginnen. In den ersten Tagen des Julius zog Maurokordatus (s. d.) mit 5000 Mann nach Epirus, um den Sulioten zu Hilfe zu eilen, welche von Omer Vrione in ihren Felsen eingeschlossen und auf's Aeußerste gebracht waren. Markos bildete mit 350 Sulioten die Avantgarde und zeichnete sich durch seine Tapferkeit in dem für die Griechen unglücklichen Gefechte bei Peta, am 16. Juli, aus. Er wollte die von allen Seiten umringten Philhellenen auf Kosten seines eignen Lebens retten und stürzte sich in das dichteste Gewühl. Aus mehreren Wunden blutend und nur noch den Stummel seines Säbels in der Hand haltend, schleppten ihn seine Krieger endlich mit Gewalt hinweg. Suli und ganz Epirus fielen in die Hände der Türken; diese entwickelten ungeheure Streitkräfte und drangen von allen Seiten vor. Omer Vrione und Reschid Pascha begannen den 7. November mit 12,000 Mann die Belagerung Missolunghi's zu Wasser und zu Lande. Die Festungswerke dieses Platzes bestanden in einer Mauer von geringer Stärke, welche von einem nur 7 Fuß breiten Graben umgeben war. Die Ausdehnung der Werke war so groß, daß wenigstens 4000 Mann zu ihrer Vertheidigung erforderlich gewesen wären. 4 alte Schiffskanonen und einige Feldstücke bildeten die ganze Artillerie; Munition und Vorräthe aller Art fehlten, und nur Mais war in Menge vorhanden. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen vertheidigten Maurokordatos und Markos mit einigen hundert Mann Missolunghi. Letzterer wußte durch listig geführte Unterhandlungen die türkischen Heerführer unter sich selbst argwöhnisch und eifersüchtig zu machen und es dahin zu bringen, daß sie nicht sogleich stürmten, sondern einen 6tägigen Waffenstillstand gewährten. Dieser wurde zu Verstärkung der Werke möglichst benutzt; auch gelang es den Belagerten, 500 Mann Verstärkung aus Anatoliko an sich zu ziehen, so wie sich einer gestrandeten türkischen Brigantine zu bemeistern, deren Kanonen zu Be-

waffnung zweier Böte dienten. Die Unterhandlungen mit den, unter sich selbst uneinigen, türkischen Befehlshabern wurden fortgesetzt, und so gewannen die Griechen Zeit, 1200 Peloponneser nach Missolunghi abzusenden, welche am 24. November, ohne allen Verlust in dem Platze ankamen. Endlich, in der Nacht vom 5. zum 6. Januar 1823, unternahmen die Türken einen Sturm, und hatten bereits die Mauern erstiegen, als sie von den Griechen, unter Markos's Anführung mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. Hierauf hoben die Türken in der Nacht vom 12. zum 13. Januar die Belagerung auf und erlitten, von der Besatzung verfolgt, noch großen Verlust. Markos hatte an der Rettung Missolunghi's den größten Antheil, und die von ihm bei dieser Gelegenheit bewiesene Tapferkeit und Klugheit erregten allgemeine Bewunderung.

Zu Anfange des Jahres 1823 hatten sich die Angelegenheiten Griechenlands sehr verbessert; Kanaris war die Zerstörung der türkischen Flotte bei Tenedos gelungen und Nauplia von den Griechen erobert worden. Markos wurde im Monat April von der Nationalversammlung zu Astros zum Generalissimus für Aetolien und Akarnanien erwählt, während Kolokotroni (s. d.) dieselbe Stelle für den Peloponnes erhielt. Der Feldzug wurde im Monat Mai eröffnet; Markos ließ am 13. Mai das in vielfacher Hinsicht wichtige, feste Lepanto stürmen, wobei den Griechen vieles Geschütz und große Vorräthe aller Art in die Hände fielen. Um diese Zeit schien der Untergang Griechenlands nahe zu sein, und um so unvermeidlicher, da die Vornehmsten des Volkes unter sich selbst im höchsten Grade uneinig waren. Die Regierung hatte keine Kraft, ihre Befehle geltend zu machen, und die Admiralität zu Hydra stand in offner Fehde mit der Regierung. Zahlreicher als je zogen mehrere türkische Heere von allen Seiten heran, und Markos hatte 2500 Mann den 12,000 entgegenzustellen, mit welcher Omer Vrione und Jussuf Pascha gegen Akarnanien anrückten. In diesem kritischen Augenblicke beschäftigte Markos der Gedanke, sich unsterblich zu machen; bevor er jedoch gegen den Feind Etwas unternahm, sorgte er für die Befestigung von Anatoliko und Missolunghi, und die Folge bewies, wie weise er darin gehandelt hatte. In einer begeisternden Proclamation suchte er seinen Kriegern die Todesverachtung und Vaterlandsliebe einzuflößen, welche ihn selbst beseelte. „Kaum die Wahl zwischen Sieg und Tod bleibt Euch! — Der Tod ist fast Allen gewiß, die mir folgen!“ rufte er seinen Kampfgenossen zu. Hierauf kämpfte er gegen die beiden Paschen, deren Uneinigkeit er geschickt zu nutzen wußte, und vertheidigte tapfer jeden Fußbreit Landes gegen die 5mal stärkeren Feinde, bis ein 3. türkisches Heer unter Mustapha, Pascha von Skutari, zu seinen Gegnern zu stoßen drohte. Diese würden dadurch 25,000 Mann vereinigt und das kleine Heer des Markos, welches die Grenzgebirge vertheidigte, ganz eingeschlossen haben. Es war um Westgriechenland geschehen, wenn er die Vereinigung der türkischen Heere nicht verhinderte; dieses gelang seinem Muthe und seiner Geschicklichkeit vollkommen. Da die Unzufriedenheit der Albaneser im türkischen Heere ihm bekannt war, machte er ihren Chefs Anerbietungen. Sie empörten sich gegen Jussuf Pascha und zogen in ihre Heimath zurück. Hierauf ging Markos nach Kandyla, wo er die auf diesem Punkte gelandeten Truppen schlug und sie nöthigte, sich wieder einzuschiffen. Nach diesem Siege wendete er sich gegen Carpenissi, wo er auf den Pascha von Skutari stieß, dessen Macht die Streitkräfte des Markos wohl dreifach überstieg. Er versammelte einen Kriegsrath, welchen er zu der Ueberzeugung zu bringen wußte, daß nur durch ein kühnes Wagestück Griechenland gerettet werden könne. Hierauf ermun-

terte er in einer kräftigen Anrede seine Krieger in dem für die nächste Nacht beschlossenen Ueberfalle zur Tapferkeit; insbesondere sollten diejenigen hervortreten, welche ihm folgen wollten. — Vierhundert Krieger, größtentheils Sulioten, zerbrachen unter den Augen ihres Generals die Scheide ihrer Säbel, welches nach einem alten Gebrauche den Entschluß andeutet, zu siegen oder zu sterben. Er wählte 250 derselben, um sich mit ihnen in der Mitternachtsstunde vom 19. zum 20. August in den Mittelpunct des türkischen Lagers zu stürzen. Das übrige Heer sollte in 3 Abtheilungen zu derselben Stunde auf andern Puncten angreifen. Nachdem Markos von seinen Freunden Abschied genommen hatte, brach er mit seinen Sulioten auf und näherte sich dem türkischen Lager im tiefsten Schweigen. Die Vorposten wurden getäuscht, indem er sie albanesisch anredete und ihnen befahl, ihn zum Zelte des Pascha zu führen, zu welchem Omer Brione ihn sende. Markos erreichte die Mitte des feindlichen Lagers und tödtete mit eigener Hand den Pascha, so wie dessen Neffen. Jetzt griffen von allen Seiten die griechischen Abtheilungen, der Verabredung gemäß, auf das von Markos gegebene Zeichen, die erschrockenen Türken an. Diese, aus Guegen und Epiroten bestehend und unter einander in steter Zwietracht, glaubten an Verrath unter sich und metzelten sich gegenseitig nieder; die Verwirrung und das Morden waren fürchterlich und Marko's Plan weit über alle Erwartungen gelungen. 3000 Türken bedeckten das Schlachtfeld, die übrigen flohen; kaum 100 Griechen waren todt oder verwundet, allein unter ihnen der Held Markos Bozzaris! — Gleich zu Anfange des Gefechtes erhielt er eine ziemlich schwere Schußwunde, die er jedoch den Seinigen verheimlichte, indem er muthig fortkämpfte; kurz vor Tagesanbruch traf ihn eine zweite Kugel tödtlich an der Stirne. Markos lebte noch so lange, um die ganze Größe seines Sieges beurtheilen zu können; 100 Sulioten begleiteten den sterbenden Helden unter Anführung seines Bruders Konstantin Bozzaris, nach Missolunghi. Zahlreiche Trupps Türk.n, welche diesem Zuge begegneten, wagten nicht, denselben anzugreifen. Drei Stunden von Missolunghi starb Markos; sein Leichnam wurde im Triumphe nach jenem Platze gebracht und daselbst im feierlichen Zuge, den die Trophäen der letzten Schlacht zierten, beerdigt. Obgleich Markos's Stelle durch seinen Bruder Konstantin würdig ersetzt ward, so waren doch die großen Vortheile, welche durch den Ueberfall am 19. August erlangt wurden, mit Markos's Tode zu theuer erkauft. Mit den Vorzügen, welche Wissenschaft und Bildung gewähren, vereinte er die seltensten Tugenden, durch eine Einfachheit des Gemüthes erhöht, wie man seit den Helden des Alterthumes nicht gesehen hatte. Dem Vaterlande das Wohl seiner Familie aufopfernd, ließ er diese in der Dürftigkeit und verwendete sein Vermögen zum Unterhalte seiner Krieger. Bei seiner Ankunft zu Korinth, zu Anfange des Jahres 1823, erschien er ohne alles Gefolge in der einfachsten Kleidung, mit einem Mantel von Ziegenhaaren.

Zwei Monate lang hielt der Schrecken über die Niederlage von Karpenissi die Türken in völliger Unthätigkeit. Markos Bozzaris hatte 3 feindl. Heere besiegt, deren jedes 3mal stärker war, als das seinige. Die letzte That seines Lebens wies ihm seinen Platz neben Leonidas und Miltiades an, und nicht Griechenland allein, die ganze cultivirte Welt ehrt das Andenken dieses Helden.

Geschichte des griechischen Freiheitskrieges, von Mano, im Berliner Kalender, Jahrgang 1832 und 1833. Geschichte Griechenlands, von Lüdemann. 4. Bändchen. Z.

Brabbeln, sagt man von der See, wenn sie in eine kochende Bewegung geräth und Blasen in die Höhe wirft.

Braccio da Montone, geboren zu Perugia 1368 aus dem Geschlechte der Forte-Bracci, ausgezeichnet als Condottiere und glücklicher und kühner Feldherr. — Als Ghibelline bei dem Sturze der Baglioni 1393 gefangen genommen, erhielt er seine Freiheit nur durch Ueberlassung seiner Burg Montone an die guelfische Partei in Perugia und ward aus seiner Vaterstadt verbannt. Nachdem er da und dort sich als glücklicher Krieger ausgezeichnet hatte, nahmen ihn die Zehner der Republik Florenz 1408 in ihre Dienste, und in diesem führte er die Truppen dieses, mit dem Herzog Ludwig von Anjou verbundenen Staates 1409 gegen den in's Florentinische eingefallenen König Ladislaus von Neapel. Nach des Letzteren Rückzug begleitete er den Herzog vor Rom, welches die Neapolitaner noch besetzt hatten, um diese Stadt dem Papste zu unterwerfen. Als dort am 1. Oct. die Engelsburg und der päpstliche Palast den Verbündeten übergeben worden waren, mußte der übrige Theil der Stadt am 30. December der Partei des Papstes ebenfalls die Thore öffnen. Doch konnte Ludwig von Anjou erst im April 1411 den Papst Johannes XXIII. in den päpstlichen Palast zu Rom einführen und mußte sofort dem wieder vorrückenden König von Neapel entgegen eilen. Braccio da Montone, Paolo degli Orsini, Sforza Attendolo ꝛc. fochten für den heiligen Stuhl. Bei Roccasecca erlitt König Ladislaus am 19. Mai eine gänzliche Niederlage, welche die päpstlichen Verbündeten jedoch nicht benutzen konnten, da eines Theils Paolo degli Orsini sie von der Verfolgung der Neapolitaner zurückhielt, andern Theils die Nachricht, daß die Flotte des Herzogs von Anjou von jenen geschlagen sei, ihre Fortschritte hemmte. Der Separatfriede von Assisi, am 22. Juni 1414 zwischen der Republik Florenz und dem König Ladislaus von Neapel abgeschlossen, erstreckte sich auch auf die Condotta des Braccio, der nun in die Dienste des Papstes Johannes XXIII. trat. Wie dieser Ende 1414 zur Kirchenversammlung nach Kostnitz abging, die er nicht wieder als Papst verließ, übergab er den Befehl über seine zurückgelassenen Truppen dem Braccio da Montone und ernannte ihn zum Gouverneur von Bologna. Dieser benutzte die ihm übertragene Gewalt meist für sein eigenes Beste. Er suchte erst den kleinen Herrschern im Kirchenstaate Furcht und Achtung einzuflößen und nahm sich daher 1415 recht gern des Ludovico Migliorato, Herrn v. Fermo, an, den er vor den Angriffen Malatesta's, Herrn von Cesena, schützte, damit er später seine Plane, ohne von diesen Seiten gehindert zu werden, durchführen konnte. Deßhalb ließ er sich auch, als Bologna, die Leere des päpstlichen Stuhles benutzend, sich für frei erklärte, durch ein Geschenk von 82,000 Goldgülden von der Belagerung dieser Stadt, zu der er sofort aus seinem Schlosse Castello S. Pietro herbeigeeilt war, abhalten und übergab sogar am 6. Januar 1416 den Bolognesern die in ihren Ringmauern noch inne gehabten festen Puncte. Sein Plan war, Perugia, seine Vaterstadt, für sich zu erobern; hatte er dort einmal festen Fuß gefaßt, so war es leicht, weiter um sich zu greifen. Anscheinend mit dem Herzoge von Mailand wegen eines Dienstvertrages unterhandelnd, erschien er unerwartet mit 4000 Pferden und einer großen Anzahl Fußvolk vor Perugia. Die ersten Stürme und Angriffe schlugen die Perugianer von ihren Mauern ab. Carlo Malatesta, Herr von Rimini, sagte ihnen Hilfe zu. Verbunden mit Cecellino de Michelotti und Agnolo di Pergola zog er zum Entsatze Perugia's herbei. Braccio, um ihn daran zu verhindern, eilte ihm entgegen und traf ihn am 7. Juli bei Assisi an der Tiber. Nach einer sie-

benstündigen heftigen Schlacht, in der Braccio's Kriegskunst und seine damals so seltene Sorgfalt für seine Truppen sich glänzend bewährten, ward Malatesta gänzlich geschlagen und mit Cecellino und 3000 Reitern gefangen genommen. Nur 400 Mann unter Pergola waren dem allgemeinen Schicksale entgangen. Perugia, das nun jede Hoffnung auf Hilfe von Außen aufgeben mußte, ergab sich darauf freiwillig an Braccio, indem es ihn als Signore anerkannte. Am 19. Juli hielt er seinen feierlichen Einzug daselbst. Gegen seine Landsleute und nunmehrigen Unterthanen zeigte er sich mild und schonend und gewann dadurch bald ihre Liebe. Er suchte darauf das Gebiet von Perugia zu erweitern und zog deßhalb gegen den Paolo degli Orsini aus, dessen Nebenbuhlerschaft ihm bedenklich sein mochte. Tartaglia, ein mit Braccio verbündeter Condottiere, umringte am 5. August Orsini's Heer bei Colle Fiorito, und wie dieser sich durchschlagen wollte, blieb er selbst im Gefechte. Nun wurden Todi, Rieti, Narni und mehrere andere der Malatesta's unterworfene Orte schnell erobert, und die Peruginer erfreuten sich sehr, einem Herrn anzugehören, der ihr Gebiet so vergrößerte, und dessen Ruhm und Glück ihrer Stadt so viel Glanz brachte. Braccio's erste Erfolge munterten ihn zu noch größeren Unternehmungen auf. Zu Rom herrschten einige Legaten unumschränkt. Die Engelsburg befand sich wieder in den Händen der Neapolitaner. Braccio erklärte, er wolle Rom für den künftigen Papst besetzen, und bezog am 9. Juni 1407 ein Lager zu St. Agnese unweit Rom. Von da aus beunruhigte er die Stadt und verhinderte das Einbringen der Ernte, so daß die Römer es für das Beste hielten, ihn zum Schutzherrn über Rom zu ernennen, worauf er am 16. Juni seinen Einzug daselbst hielt und die Engelsburg, wohin sich der Cardinallegat Isolani flüchtete, belagerte. Die Königin Giovanna II. von Neapel wollte aber ebenfalls Rom für den künftigen Papst in Verwahrung nehmen. Deßhalb sendete sie ihren Connetable Sforza mit einem zahlreichen Heere gegen jene Stadt. Sforza langte am 20. August vor Rom an und überschickte dem Schutzherrn Braccio einen blutigen Handschuh als Zeichen der Herausforderung zu einer Schlacht. Diese wagte aber Braccio, welcher der Anhänglichkeit seiner Schützlinge doch nicht recht sicher sein mochte, nicht anzunehmen und verließ deßhalb und mit ihm die Condottieri Tartaglia und Barani am 26. August Rom freiwillig, worauf es die Neapolitaner besetzten. Braccio's Unterfeldherren Tartaglia und Piccinino erlitten darauf zwar einige Niederlagen durch die Uebermacht Sforza's, doch Braccio selbst setzte von Perugia aus seine Eroberungszüge gegen die kleinen, der Kirche gehörenden Orte fort und fügte so Orvieto, Terni, Spello u. s. w. zu dem Gebiete seiner Vaterstadt — wobei er zugleich den L. Migliorato von Fermo zwang, sich durch eine ansehnliche Summe Geldes von seinen Streifereien loszukaufen. 1418 traf endlich der von der Kirchenversammlung zu Kostnitz neuerwählte Papst Martin V. in Italien ein und nahm seinen Sitz in Mantua, da Rom, Bologna &c. und die meisten andern Orte des Kirchenstaates in fremden Händen waren. Braccio schickte einen seiner Vertrauten an denselben und trug ihm seine Dienste an, unter der Bedingung, ihn in der Statthalterschaft der von ihm eroberten Städte zu bestätigen. Martin schlug seine Anerbietungen aus und glaubte diesen furchtbar gewordenen Diener schon auf eine andere Weise zum Gehorsam zurückzuführen. Braccio mußte nun, da er die Folgen dieses verunglückten Versöhnungsversuches voraussehen konnte, sein Heer in einem vollzähligen Stande erhalten und machte, um es bezahlen zu können, scheinbar jedoch, um die Rechte eines Gegenpapstes, Johannes XXIII., zu vertheidigen, Streifzüge in die Gebiete

von Lucca, Siena, Norcia u. s. w. und erpreßte von den Herren und Bewohnern dieser Städte große Summen. Die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung zwang ihn zu diesen ungerechten Angriffen. Pergola, das sich nicht loskaufen konnte, ward dabei sogar von Braccio in Besitz genommen. Martin V. ernannte hierauf den Oberconnetable Sforza, mit Bewilligung der Königin von Neapel zum Bannerherrn (Gonfaloniere) der Kirche (1419) und trug ihm auf, Braccio die päpstlichen Ländereien wieder abzunehmen. Sforza lagerte mit seinem Heere zwischen Viterbo und Montefiascone. Braccio, der eben Spoleto und Assisi seiner Herrschaft unterworfen, zog ihm muthig entgegen. Am 20. Juni verlor Sforza gegen den glücklicheren Braccio ein Treffen und ward nach einem Verluste von 1000 Reitern in Viterbo eingeschlossen. Die Ankunft von Hülfstruppen unter seinem Sohne Francesco Sforza befreite ihn zwar bald aus dieser unangenehmen Lage, doch konnte er in offenem Felde nicht viel gegen Braccio unternehmen. Geheime Unterhandlungen und Bestechungen entzogen jedoch dem Letzteren zwei seiner ältesten Verbündeten, Tartaglia und Guidantiono Montefeltro; auch gelang es Sforza, Spoleto in seine Gewalt zu bekommen. Doch büßte Tartaglia seine Treulosigkeit bald. Die Orvietaner lockten ihn nach ihrer Stadt, unter dem Vorwande, sie ihm zu übergeben, und als er daselbst einrücken wollte, überfiel ihn Braccio und machte fast seine sämmtlichen Truppen zu Gefangenen. Nur mit einigen Wenigen konnte er selbst entkommen. — Martin V. sah nun wohl, daß mit Gewalt gegen Braccio nicht viel auszurichten sei. Deßhalb nahm er den Vorschlag der Florentiner, ihn mit diesem Krieger zu versöhnen, gern an. Braccio erschien Ende Februars 1420 zu Florenz, von dem dortigen Volke wie ein gekröntes Haupt empfangen und geehrt, und demüthigte sich vor dem Papste, der ihn nun in den Statthalterschaften von Perugia, Assisi, Jesi, Todi u. s. w. bestätigte, wogegen er alle seine übrigen Eroberungen der Kirche zurückgab. Nächstdem ward er zum Oberfeldherrn ernannt und beauftragt, Bologna wieder zu unterwerfen. Mit Ludovico di Migliorato und Agnolo di Pergola erschien Braccio am 16. Mai im Gebiet von Bologna. Die Bologneser wollten sich anfangs bis auf den letzten Mann vertheidigen und hatten den Herrn von Cremona, Gabrino Fondolo zu ihrem Anführer erwählt. Als sie aber einen Ort ihres Gebietes nach dem andern den Waffen Braccio's unterliegen sahen, faßten sie am 15. Juli den Entschluß, sich dem Papst freiwillig zu unterwerfen, worauf der Cardinal Condolmiero die Stadt in Besitz nahm.

Diese Freundschaft Braccio's mit dem Papst Martin V., die eigentlich dem Mißverhältnisse Sforza's mit dem neapolitanischen Hofe, dem man ein Gegengewicht entgegenstellen wollte, entsprungen war, war jedoch nicht von langer Dauer. Ludwig von Anjou überzog die Königin von Neapel Giovanna II. auf's Neue mit Krieg. Der Papst und auf seine Veranlassung Sforza, der seiner früheren Gebieterin den Stab eines Connetable zurückgegeben hatte, unterstützten ihn. Der von der Königin zu Hülfe gerufene und an Kindes Statt angenommene König Alfonso von Arragonien, konnte diese Eindringlinge nicht aus dem Reiche vertreiben. Da wendete sich Giovanna an den glücklichen Feldherrn Braccio. Anfangs weigerte er sich, den Papst zu verlassen, doch wohl nur scheinbar, um bessere Bedingungen zu erhalten. Endlich siegte 1421 das Versprechen, ihn zum Herzoge von Capua und Connetable des Reichs zu ernennen und die Auszahlung einer Summe von 200,000 Goldgülden über seine Bedenklichkeiten. Er nahm Capua in Besitz und führte seine Truppen in das Königreich Neapel. Sulmone und

Sangro u. s. w. mußten sich ihm ergeben; dagegen mißglückte sein Versuch auf Ancona, welches Sforza persönlich entsetzte. Doch gelang es ihm, den Giacomo Caldora, einen vornehmen Neapolitaner, der Partei des Ludwig von Anjou zu entziehen und ihn mit seiner Condotta für die Königin zu gewinnen. Am 20. Juni vereinigte er sich mit ihm und dem Könige Alfonso zu Neapel. — Martin V. war über diesen ohne sein Wissen unternommenen Schritt seines Vasallen Braccio sehr erzürnt und bot alle seine Kräfte auf, Ludwig von Anjou nun um so mehr zu unterstützen. Es wurde ihm dies auch nicht schwer; denn Giovanna war bald, durch die Intriguen ihres Günstlings Caraccioli gereizt, mit ihrem Adoptivsohne Alfonso unzufrieden und fing an, insgeheim mit Ludwig von Anjou zu unterhandeln. Daraus entstand natürlich eine Ungewißheit und Unsicherheit in den Unternehmungen des Königs von Arragonien und Braccio's, aus der wenig günstige Erfolge hervorgehen konnten. Es gelang ihren vereinten Kräften nicht, das unbedeutende, von Sforza's Truppen besetzte Cerra zu erobern; doch hatte Braccio die Genugthuung, seinen untreuen Freund Tartaglia auch mit Sforza entzweit zu sehen, der ihn foltern und enthaupten ließ, worauf die Truppen jenes Condottiere sich sämmtlich den Bannern Braccio's anschlossen. Martin's V. schwankende Politik verließ anfangs 1422 die Sache Ludwig's von Anjou, bei deren langsamen Fortschritten er keine Vortheile für sich ersah, worauf die Königin und Alfonso den größten Theil der neapolitanischen Orte übernehmen konnten und Sforza und Braccio sich versöhnten. Bei einer Zusammenkunft im Lager des Letzteren beschlossen Beide, der Sache Giovanna's zu dienen.

Braccio begab sich darauf wieder nach Perugia, und um nicht ganz zu ruhen, belagerte und eroberte er Citta di Castello, wohin ihn einige Vertriebene gerufen hatten. Von nun an handelte er, unter dem Vorwande, dem mit der Königin Giovanna vollkommen entzweiten Alfonso treu zu bleiben, indem er sich an die Spitze der Alfonsischen oder Dummazischen Partei setzte, fast ganz auf eigene Rechnung. Er zog vor Aquila, das er mit seinem Herzogthume Capua vereinigen wollte, und belagerte es, immer jedoch im Namen Alfonso's. Giovanna sendete die Sforza's, Vater und Sohn, den Aquilanern zu Hilfe. Auch Martin V., der Braccio's Unterliegen wünschte, leistete thätigen Beistand. Der im Fluß Pescara am 4. Januar Statt gefundene Tod des Vaters Sforza befreite aber Braccio von seinem gefährlichsten Gegner, und er konnte die Belagerung Aquila's um so ungestörter fortsetzen. Doch nachdem zu Neapel die Partei der Königin vollständig gesiegt hatte, schickte sie ihre Gesammtmacht zum Entsatz der seit 13 Monaten belagerten Stadt. Caldora befehligte dieselbe, unter ihm Francesco Sforza, Ludovico Colonna u. s. w. Braccio hatte sich durch Nicolo Piccinino verstärkt. Am 2. Juli fand eine bedeutende Schlacht zwischen beiden Heeren Statt. Piccinino, der während derselben die Einschließung von Aquila fortsetzen sollte, konnte seine Truppen nicht von der Theilnahme am Kampfe abhalten, wodurch die Bewohner von Aquila veranlaßt wurden, einen Ausfall zu wagen, das Heer Braccio's im Rücken angriffen und dasselbe ganz in Unordnung brachten. Braccio selbst wurde schwer verwundet, gefangen genommen und nach Aquila gebracht. Dort hungerte er sich aus Gram über diese Widerwärtigkeit todt, am 6. Juni 1424. — Braccio wird als gewissenlos, grausam und ehrgeizig geschildert, war jedoch der erfahrenste Krieger und geübteste Feldherr seiner Zeit. Seine früheren Erfolge, die ihn in den Besitz von Umbrien, eines großen Theiles der Mark Ancona und mehrerer Orte im Toskanischen und Neapolitanischen gesetzt

hatten, mochten ihn hart und stolz gemacht haben. Indessen ist von ihm zu rühmen, daß er stets selbstständig handelte und gegen Rathschläge und Einwirkungen Anderer ganz unzugänglich war.

Campanus, de vita et gestis Brachii; Venetia, 1495. — Muratori, Annali d'Italia, Deutsch, Leipzig, 1750. 9. Bd. 4. — Sismondi, histoire des républiques italiennes du moyen age. Vol. VII. — Geschichte der italienischen Staaten von Dr. H. Leo. Hamburg, 1830. 4. Bd. E.

Brakwasser, die Vermischung des süßen mit dem salzigen Wasser, wie es sich an den Mündungen der Flüsse in's Meer findet.

Brand dient dazu, nach Beendigung des Fluges einer Hohlkugel die in derselben enthaltene Sprengladung (s. d.) zu entzünden. Ein Brand besteht aus einer in der Richtung ihrer Achse ausgebohrten hölzernen Brandröhre, welche äußerlich zuweilen die Gestalt eines Cylinders, mehrentheils aber eines abgestumpften Kegels hat, an dessen stärkerem Ende sich ein ausgehöhlter Kopf befindet. Innerlich wird die Brandröhre mit einem lebhaften Bränderſatze ausgeschlagen (z. B. 2 Loth Salpeter, 1 Loth Schwefel, 1$\frac{1}{2}$ bis 3 Loth Mehlpulver, oder 8 Loth Salpeter, 4 Loth Mehlpulver, 2 Loth Schwefel, 1 Loth Kohle), wobei man unter die obersten Schichten 2 sich kreuzende Stoppinen (s. d.) mit einschließt, deren hervorstehende Enden, gut angefeuert, in die Höhlung des Kopfes legt, mit einer Papierscheibe bedeckt und die Höhlung zum Schutze gegen die Feuchtigkeit mit einer kleinen Zwillichkappe verschließt. Die Brandröhren werden von Linde, Esche, Weißbuche und nur im Nothfalle von Birke gefertigt, dürfen weder Risse, Wurmstiche, Aeste oder Knoten haben, und das Holz muß vollkommen ausgetrocknet sein, weil außerdem der Satz verdirbt oder sich von dem Holze ablöst, und überhaupt die Sprengladung zeitiger entzündet werden würde, als man beabsichtigt. Um alle diese Uebelstände zu vermeiden, wird bei mehreren Artillerien, z. B. der sächsischen, der Brandsatz in eine Papierhülse geschlagen und diese erst in die Brandröhre eingeschoben.

Nachdem man dem Brande die dem Zwecke entsprechende Länge gegeben hat (s. tempiren), wird derselbe mit Bränderkitt bestrichen, hierauf mit einigen Fäden Hanfwerg umwickelt und dann vorsichtig in das Brandloch der Hohlkugel, für welche er bestimmt ist, hineingetrieben. H.

Brandbomben, eiserne concentrische Hohlkugeln (s. d.), welche eine etwas geringere Eisenstärke als die gewöhnlichen Granaten und Bomben, und außer dem Brandloche auf den Seiten noch 3, 4, auch wohl 5 gleich große Oeffnungen haben, damit die Flamme des entzündeten Brandsatzes (s. d.), womit das Innere des hohlen Raumes ausgeschlagen wird, mit Heftigkeit ausströmen kann. Sie sind zwar vorzugsweise zum Zünden bestimmt, doch wird häufig auf deren Boden außer dem Brandsatze eine Sprengladung angebracht, so daß sie noch zerspringen, sobald der Brandsatz ausgebrannt ist.

Bei Anfertigung der Brandbomben werden, sobald sie mit Brandsatz ausgeschlagen sind, mittelst eines in jedes Brandloch eingedrückten hölzernen Cylinders Vertiefungen von 2 bis 4 Zoll erzeugt, welche man nach dem völligen Erkalten des Brandsatzes mit Zehrungssatz und über's Kreuz gelegter Stoppine (s. d.) ziemlich ausschlägt, die noch hervorstehenden Enden der Stoppine gut angefeuert und in die noch vorhandenen Oeffnungen hineinlegt und letztere mit einer Papier- oder Leinwandscheibe verschließt.

Brandbomben gewähren im Vergleiche mit jeder andern Art von Brandgeschossen (s. d.) den großen Vortheil, daß sie vermöge der stärkern Geschützladungen, welche sie vertragen, größere Weiten erreichen, als durch bei

Ladung zerrissen werden können, vermöge ihres größeren Gewichtes bessere Linie halten und beim Auftreffen auf harte Gegenstände durchschlagen, während andere Brandgeschosse bersten. Sie werden besonders aus Mörsern und Haubitzen geworfen, doch kann man sie auch bei Kanonen anwenden, und nennt sie in mehreren Artillerien dann Brandgranaten oder Brandkugeln (übrigens s. Laden, Schußweite). H.

Brandel, bei der östreichischen Artillerie so viel als Schlagröhre (s. d.). H.

Brander oder Brandschiffe haben den Zweck, feindliche Schiffe oder auch ganze Flotten in Brand zu stecken. Es geschiehet, indem man das eigene Schiff den Flammen Preis giebt, selbiges unter die feindliche Flotte treibt, oder an einzelne Schiffe des Gegners befestiget und dadurch anzündet. Die letztere Art gewährt den sichersten Erfolg, bedarf aber einer muthigen Besatzung und eines unerschrockenen Anführers des Branders selbst, weil bei einer zu frühen Entzündung durch das Feuer des Feindes oder andere, nicht allemal zu berechnende Umstände die Mannschaft rettungslos verloren ist. Es kommt darauf an, den Feind eine Zeit lang über die wahre Absicht eines solchen Branders zu täuschen, und man erreicht theilweise diesen Zweck, indem man ihm von Außen das Ansehen eines gewöhnlichen Schiffes giebt und dadurch dem Gegner die Gefahr verbirgt, welche ihm bevorsteht. Hat der Brander den Feind erreicht, muß die Mannschaft mit größter Schnelle bemüht sein, selbigen durch Enterhaken, Entereggen u. dergl. so fest anzuhängen, daß die Anstrengungen des Feindes, vor der Explosion sich wieder loszumachen, fruchtlos bleiben; die Brandröhren, welche nach dem inneren, mit Pulver und andern brennbaren Stoffen angefüllten Raum des Brandschiffes führen, werden angezündet, und die Besatzung rettet sich auf einem dazu bereit gehaltenen Boote. Die Gefährlichkeit solcher Brander haben die türkischen Flotten oft in dem Befreiungskriege der Griechen empfunden; der Gebrauch derselben kommt aber schon in der ältesten Geschichte vor. Beispiele: Während der Belagerung von Tyrus (s. d.) durch Alexander. Die Carthager verbrannten die römische Flotte, welche die Stadt bedrohte. Cassius verbrannte eine Flotte des Cäsar bei Messana. Am häufigsten bedienten sich die Römer der Brander im sabinischen Kriege, 597 vor Christus.

Brandgeschosse werden bei der Artillerie alle diejenigen Geschosse genannt, welche vorzugsweise bestimmt sind, im Kriege entzündbare Gegenstände in Brand zu stecken. Schon vor Einführung der Pulvergeschütze wendete man zu diesem Zwecke Feuerpfeile und Feuerkugeln (s. d.) an, und Beides erhielt sich noch ziemlich lange nachher im Gebrauche, ja es gab sogar eine Zeit, wo die Anfertigung der Brandgeschosse einen Hauptzweig des artilleristischen Wissens ausmachte, und wo Jeder zuverlässig für einen sehr wenig unterrichteten Feuerwerker gehalten worden wäre, der nicht sechs bis achterlei verschiedene Feuerkugeln anfertigen konnte, denen man zuweilen zum Ueberfluß allerhand abenteuerliche Namen beilegte. Selbst jetzt weichen die Brandgeschosse in den verschiedenen Artillerien noch sehr von einander ab, und die vorzüglichsten, jetzt noch gebräuchlichen sind Brandbomben, Brandgranaten, Brandkugeln, Feuerballen, Karkassen, glühende Kugeln (s. d.). H.

Brandgranaten, so viel als Brandbomben (s. d.).

Brandkugeln. Das geschmiedete eiserne Gerippe oder Brandkreuz von kugelförmiger Gestalt besteht aus einer Bodenplatte und 4 in die Höhe stehenden, in der Mitte durch ein horizontal liegendes Band umfaßten Rippen (Bügel), welche oben entweder wieder an eine Kuppe befestigt oder

kreuzweise über einander genietet sind, wo sich das Brandloch befindet. Dieses Gerippe wird mit einem genau anschließenden Zwillichsack überzogen, welcher mit Brandsatz (s. d.) ausgestopft und dann am Brandloche zugebunden wird. Das Brandloch wird alsdann eben so wie bei den Brandbomben (s. d.) behandelt und die ganze Brandkugel in zerlassenes schwarzes Pech getaucht. Dieselben können nur aus Mörsern und Haubitzen geworfen werden, setzen starken Geschützladungen keinen hinlänglichen Widerstand entgegen, erreichen vermöge der einzig anwendbaren schwachen Ladungen keine großen Entfernungen, weichen wegen ihres geringen Gewichtes sehr aus der Linie und bersten, anstatt durchzuschlagen, wenn sie beim Niederfallen auf steinerne Häuser rc. treffen.

Bei mehreren Artillerien, z. B. der französischen, sächsischen rc., nennt man derartige Geschosse Karkassen und versteht unter Brandkugeln Brandbomben (s. d.). H.

Brandloch, eine kleine runde Oeffnung der Bomben und Granaten, in welche der zur Entzündung der Sprengladung bestimmte Brand eingesetzt wird. Bei Brandgeschossen sind die Brandlöcher mit Stoppinen ausgeschlagen (s. Brandbomben), um den Brandsatz zu entzünden, und dienen dann zum Ausströmen der Flamme. H.

Brandmeister, auch Brandschatzer in früherer Zeit, bei dem Kriegswesen ein Officier, der in feindlichen Ländern die Brandschatzungen einzutreiben hatte und nach Erforderniß der Umstände die Wohnörter in Brand stecken ließ. Ihm waren zu Ausführung seiner Befehle leichte Reiter und Schützen (auch Brandknechte genannt) beigegeben. (Vergl. Gesch. d. Kriegsk. von Joh. Gottfr. Hoyer). Sf.

Brandpfeile, Feuerpfeile, Feuerlanzen (falaricae). Eine Feuer- und Zerstörungswaffe der ältern Zeit, um aus der Ferne Gebäude oder hölzerne Belagerungs- und Vertheidigungswerkzeuge in Brand zu stecken.

Sie hatten hinter der Spitze mehrere Bügel und Widerhaken, wurden mit Flachs, Werg oder andern leicht entzündbaren Stoffen umwickelt, in Harz, Pech, Schwefel, Oel und andere brennbare Mischungen getaucht, oft aber auch mit griechischem Feuer (s. d.) gefüllt.

Die einfachsten Arten bestanden aus hohlem Rohre, in welches man Löcher zum Ausströmen des Feuers bohrte.

Ihre Größe war nach ihren Zwecken sehr verschieden, so wie auch die der eisernen Spitzen, welche manchmal eine Länge von 3 Fuß besaßen.

Zur Anwendung wurden diese Pfeile angezündet und durch gewöhnliche Bogen, Schleudern von Draht oder Schießmaschinen fortgeworfen; doch durfte dieses nie mit allzu starker Kraft geschehen, weil eine zu schnelle Bewegung das Feuer leicht auslöschte. Die Griechen und Römer scheinen sich derselben zuerst bedient zu haben, denn Letztere gebrauchten sie sogar um das Jahr 276 v. Chr. G. in offener Feldschlacht, um damit die Elephanten ihrer Gegner in Wuth zu setzen und in deren Reihen zum eigenen Schaden zurückzutreiben. In den Beschreibungen der Belagerungen von Rhodus und von Sagunt findet man dieses Geschosses besonders gedacht; die Rhodier schleuderten unter andern in einer einzigen Nacht 800 solcher Brandpfeile durch Wurfmaschinen in die feindlichen Werke. Die letzte geschichtliche Erwähnung dieser Waffe fällt in den Krieg der Hussiten, 1427, wo das gegen sie gesendete deutsche Reichsheer in der Schlacht vom Riesenberg 1431 unter andern Geschossen auch 1800 Feuerpfeile mit sich führte, worunter aber wohl, nach dem Masse der hierbei vorhandenen gewesenen Pulverge-

schütze zu urtheilen, eine Gattung der spätern Brandkugeln zu verstehen sein dürfte. S.

Brandraketen (s. Kriegsraketen).

Brandröhre, bei der östreichischen Artillerie so viel als Brand (übrigens s. d.).

Brandsatz. Im Allgemeinen jeder Satz, welcher, aus höchst brennbaren Stoffen zusammengesetzt, nach seiner Entzündung eine lebhafte Flamme mit so hoher Temperatur entwickelt, daß alle, in der Nähe befindlichen, vegetabilischen Stoffe, besonders Holz, dadurch in Brand gerathen. Im engern Sinne aber versteht man zuweilen von dieser Art Sätzen nur diejenigen unter obiger Benennung, wo ein oder mehrere Harze einen Hauptbestandtheil bilden, im Gegensatze zum geschmelzten Zeuge (s. d.).

Die Brandsätze weichen in den verschiedenen Artillerien sehr von einander ab, insbesondere die erstere Art; die Bestandtheile, welche man abwechselnd in denselben gewöhnlich findet, sind Mehlpulver, Kornpulver, Salpeter, Schwefel, schwarzes, gelbes oder grünes Pech, Blasenharz, Theer, Kien- oder Terpentinöl, auch wohl etwas Talg und in Oestreich Antimonium. Diese Bestandtheile werden in einer eingemauerten eisernen Schmelzschale zusammengeschmolzen, indem man zuerst die Harze zergehen läßt, dann das Feuer vermindert und unter stetem Umrühren das Pulver und die Stoppine (s. d.) nach und nach hinzuschüttet. Das Feuer wird später ganz entfernt und der entstandene Teig durch einen Mann, welcher die Hände häufig in Leinöl taucht, um sich nicht zu verbrennen und das Anhängen zu vermeiden, auf einer mit Mehlpulver bestreuten Tafel gut durchgeknetet, worauf man ihn sogleich in die Feuerwerkskörper füllt, für welche er bestimmt ist, oder erkalten läßt und dann in Stücken zerschlägt, welche in die Granaten und Bomben gethan werden. H.

Brandschatzung. Das Wort stammt aus einer barbarischen Zeit, aus dem Mittelalter. Wenn die Söldnerscharen vor eine schwach oder gar nicht besetzte Stadt rückten, drohten sie gewöhnlich mit Brandstiftung und verlangten für die Schonung des Orts eine willkürliche Summe Geldes oder andere Gegenstände, woher sich auch die Benennung „Schwefelbande" datirt. Als das Sengen und Brennen verpönt wurde, drohte man mit Plünderung. In neuerer Zeit ist Beides aus dem Gebrauch gekommen; da man jedoch immer noch gern Geldsummen erpreßt, so hat man dafür wenigstens einen bessern Ausdruck gewählt: Contribution. Die Franzosen haben uns darin gute Lehren gegeben, nur sind dieselben zu theuer bezahlt worden. Durch die bewaffneten Aufgebote der kriegführenden Parteien sind die Contributionen legitim geworden. Pz.

Brandschwärmer wurden früher aus dem kleinen Feuergewehre geschossen, um Strohdächer, Heuschober rc. in Brand zu stecken, und werden jetzt wenig mehr angewendet. Es sind gewöhnliche Schwärmer, an deren Ende statt des Schlages eine dem Caliber des Gewehres entsprechende Bleikugel befestigt ist, um dem ganzen Geschosse die erforderliche Schwere zu ertheilen und das Eindringen desselben in festere Gegenstände zu erleichtern. An dem Kopfe des Schwärmers ist dagegen eine Pulverpatrone befestigt, und das Ganze wird wie eine gewöhnliche Patrone geladen, nur daß nicht zu stark aufgesetzt werden darf. H.

Brandt (Heinrich von) Königl. Preuß. Major. Er ward im Westpreußischen im Jahre 1789 geboren, erhielt aber seine Erziehung in Königsberg, wo er auch 1805 die dortige Universität besuchte, um sich der *Rechtsgelehrsamkeit* zu widmen. Als jedoch 1806 die Franzosen eindran-

:n, trat er mit vielen andern Studenten in die gelichteten Reihen des :eußischen Heeres und erhielt nach dem Frieden von Tilsit 1807 seinen bschied. Er begab sich darauf zu seinen Aeltern zurück, die in dem von :eußen abgetretenen Großherzogthum Warschau lebten, und wurde von avoust im 2. Weichselregimente angestellt, mit welchem Brandt bald dar: sf nach Spanien marschirte. Hier zeichnete sich der junge Officier in ehreren Gefechten aus, wurde für seine Tapferkeit bei der Eroberung von temedal im Tagesbefehl belobt und erhielt bald darauf das Kreuz der hrenlegion. Später bekam er auch das Ritterkreuz des polnischen Mili: irverdienstordens, indem er das Glück gehabt hatte, den General Chlopicki dem Gefechte von Villel drohender Gefahr zu entziehen. Im Jahre 1812 rließ er Spanien und machte den russischen Feldzug mit, in welchem er ich der Einnahme von Smolensk durch Napoleon zum Capitainadjutant: ajor befördert wurde.

Im Jahre 1815 trat er in die neu errichteten polnischen Regimenter id nach dem Wiener Congreß in das preußische Heer ein. Hier widmete seine Muße den Kriegswissenschaften und schrieb im Jahre 1823 vor dem eginn des Trocaderofeldzugs ein Werkchen: „Ueber Spanien mit beson: rer Rücksicht auf den bevorstehenden Krieg;" dann eine andere Schrift: leber die Dragoner als Doppelkämpfer," welches sehr viel Gutes enthält. iesem folgten 1824: „Ansichten über die Kriegsführung im Geist der Zeit"; nn „Geschichte des Kriegswesens im Mittelalter" (s. Handbibliothek für Offi: re, 1. Bd., 1828) und 1829 „Das Handbuch für den ersten nterricht in der hohen Kriegskunst." Durch diese Werke wurde an auf den damaligen Hauptmann von Brandt aufmerksam; er ward rch den Generallieutenant von Valentini nach Berlin zum Unterricht in m Cadettenhause berufen und im Jahre 1830 als Major in den Gene: lstab versetzt. Außerdem ward er Lehrer auf der Kriegsschule und Beisitzer r Obermilitairexaminations:Commission.

Während des polnischen Aufstandes wurde Brandt vielseitig gebraucht, loß auch mit dem General Wronicki am 4. Oct. 1831 die Uebereinkunft, ch welcher der Uebertritt des polnischen Heeres auf das preußische Gebiet olgte, und war später, da er die Abreise der polnischen Officiere aus eußen nach Frankreich zu leiten hatte, seinen alten Waffengefährten sehr ülich, was ihm freilich von einigen Schlechtgesinnten mit Undank be:)nt wurde.

Im Jahre 1832 schrieb er seine Taktik der 3 Waffen, die vor: glich durch seine Zusammenstellung der verschiedenen jetzt herrschenden sichten interessant ist. W.

Brandtücher sind 3 Fuß lange Stücken grobe Leinwand, welche in en aus zerlassenem Pech, Blasenholz, Talg, Lein: und Kienöl bestehen: z Brandsatz getaucht und dann in Rahmen von trockenem Kiefernholz ge: mnt werden. Um das Ganze schnell zu entzünden, bestreut man, bevor : Satz erstarrt, die Oberfläche mit Mehlpulver und steckt in einzelne hin: geslochene Löcher Stücken Zündlicht (s. d.). Im Festungskriege bedienen) die Belagerten derselben bei Ausfällen, um die Verkleidung rc. der feind: en Belagerungsarbeiten, an welche sie mit eisernen Haken angehängt rden, in Brand zu stecken. H.

Brandung der See ist ein Brechen der Wellen an solchen Stellen, sich Untiefen (s. d.) befinden oder Klippen unter dem Wasser liegen. der Nähe von Küsten am häufigsten vorkommend, erkennt man selbige rch den immerwährenden Schaum, mit welchem die Oberfläche der See

an solchen Orten bedeckt ist, und durch das Geräusch, welches sie hervorbringt. Den Schiffern gefährlich, sind solche Puncte auf Seekarten meist angegeben.

Brandwache ist eine veraltete Benennung für diejenigen Wachtposten, welche in Lägern vorzugsweise zur Aufrechthaltung der innern polizeilichen Ordnung ausgestellt wurden. — Im Seekriege giebt man diesen Namen denjenigen Schiffen, welche von einer Flotte nach dem Feinde zu stationirt werden, um dessen Bewegungen zu beobachten. Ihre Functionen gleichen denen der Vorposten beim Landkriege.

Brandzeug so viel als geschmelzter Zeug (s. d.).

Brassen sind Taue, deren jede Raa (s. d.) zwei hat, die mit ihren Enden an der Backbord und Steuerbordseite befestigt sind, durch das mehrere oder mindere Anziehen, die Richtung derselben bestimmen, und sonach den Segeln ihre Stellung geben, je nachdem es der Wind erheischt. Sie erhalten ihren Namen von den Segeln, welchen sie dienen, als: Marsbrassen, Fockbrassen ꝛc.

Bratspill ist eine auf Schiffen vorn angebrachte Vorkehrung, bestehend aus einer hölzernen Welle, mittelst welcher das Ankertau aufgewunden wird.

Bratspit oder **Bratspieß**, eine Art Piken, deren man sich auf Schiffen beim Entern bedient.

Braunschweig, Herzog Christian von, Administrator des Bisthums Halberstadt, Sohn des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel und der Prinzessin Elisabeth von Dänemark, geboren den 10. Sept. 1599, wurde 1616 Administrator des Bisthums Halberstadt, welches er bis zum Jahre 1622 verwaltete, wo er, von Durst nach Kampf- und Kriegsruhm, auch wohl von Haß gegen die Priester und von Beutelust ergriffen, ein Heer in Niedersachsen versammelte, unter dem Vorwande, die Sache des Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz und der deutschen Freiheit zu verfechten. Er durchzog mit seinen räuberischen Scharen die niedersächsischen und westphälischen Bisthümer unter furchtbaren Verheerungen und mit dem Wahlspruch: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind,“ den er zu Paderborn auf seine aus dem Kirchensilber geschlagenen Münzen setzen ließ. Er zog sich sodann nach dem Mainstrome, wurde aber bei der Stadt Höchst (s. d.) von Tilly angegriffen und erst nach einem mörderischen Gefechte, in welchem er sein halbes Heer verlor, konnte er den Flußübergang bewerkstelligen, 19. Juni 1622. Geschlagen aber nicht entmuthigt, versammelte er den Rest seiner Truppen und vereinigte sich mit dem Grafen von Mansfeld (s. d.) und dem Könige Friedrich V. Zu dieser Zeit lernte Christian die Churfürstin Elisabeth, Friedrichs Gemahlin, die Tochter Jacobs I. von England, kennen und war in heftiger Liebe zu ihr entbrannt. Die kluge Fürstin benutzte den romantischen Sinn des ritterlichen Mannes, um ihn an ihr Interesse zu fesseln; seit dieser Zeit trug Christian einen Handschuh der Fürstin fortwährend auf seinem Hute und auf seinen Fahnen die Devise: „Alles für Gott und sie.“ Nach seiner Vereinigung mit Mansfeld fielen Beide in den Elsaß ein, verwüsteten das Land und zogen sich, als der unentschlossene Friedrich V. sie ihrer Verpflichtungen entließ, nach Lothringen, um dort mit ihrem Heere auf Gelegenheit zu neuen Kämpfen zu warten, da sie ursprünglich keineswegs aus Neigung für den Winterkönig gefochten, sondern nur einen schicklichen Vorwand in ihm gefunden hatten. Nachdem sie in Lothringen übel gehaust und Frankreich in Schrecken gesetzt hatten, traten sie in holländische Dienste; doch mußten sie sich

durch die spanischen Niederlande erst einen Weg bahnen. Cordova erwartete sie am 19. Aug. 1622 bei Fleurus; nach hartnäckigem Gefechte siegten die beiden Fürsten. Christian von Braunschweig bezahlte den Sieg mit dem Verluste seines linken Armes, den er sich, vor seinem Zelte sitzend, unter dem Schalle der Kriegsmusik im Angesichte des Heeres abnehmen ließ. Sie erreichten Holland und nöthigten den General Spinola, die Belagerung von Bergen op Zoom aufzuheben; die Holländer aber, als sie ihre Hilfsvölker kennen gelernt hatten, waren bald eben so eifrig bemüht, sich ihrer zu entledigen, als sie sie herbeigerufen hatten. Aus Holland entlassen, ja fast vertrieben, wagte Christian einen neuen Feldzug in Niedersachsen und Westphalen; allein Tilly erreichte ihn bei Stadtloo im Münsterschen am 6. Juli 1623 und brachte ihm eine solche Niederlage bei, daß der Herzog nicht nur alles Geschütz und Gepäck verlor, sondern auch sein Heer entlassen und nach Holland fliehen mußte. Er ging später nach England, um dort für die Sache seiner Dame zu unterhandeln, konnte aber nichts ausrichten. Dennoch aber blieb sein Hut (denn einen Helm trug er seit jener Zeit nie mehr) mit dem Handschuhe geziert und er harrte auf Gelegenheit für den Ruhm und seine Liebe zu fechten. 1625 rief ihn endlich die Nachricht von den Kriegsrüstugen des Königs von Dänemark nach Deutschland zurück. Er schloß sich begierig Christian IV. an, der ihm den Oberbefehl über einen Theil seines Heeres übertrug, mit welchem der Herzog 1626 die liguistischen Lande bedrohte und Tilly nöthigte, Westphalen zu verlassen, um das südliche Deutschland zu decken. Christian erhielt vom Könige die Verwaltung des Herzogthums Braunschweig, starb aber noch vor Beendigung des Feldzuges, den 9. Juni 1626 zu Wolfenbüttel; ein merkwürdiges Beispiel eines fürstlichen Abenteurers, der den ritterlichen Sinn und die romantische Tapferkeit der Paladine der Tafelrunde besaß, aber, von den Verhältnissen bedrängt, seine Thatkraft nutzlos verschwendete und in der Blüthe seiner Jahre unterging. Die katholischen Schriftsteller haben sein Andenken zu beschimpfen gesucht, indem sie ihm alle Verheerungen und Grausamkeiten zuschrieben, welche seine Truppen begingen; aber in seiner Lage konnte er den wilden Banden, die er befehligte, in dieser Hinsicht keinen Einhalt thun, da ohnedies die Verwüstungen und Plünderungen im Geiste der damaligen Kriegführung lagen und am wenigsten einem Feldherrn zur Last gelegt werden können, der, fast stets außer Stande, seine Truppen zu bezahlen, zufrieden sein mußte, wenn ihn die rohen, aber muthigen Krieger nicht verließen. Man vermuthet, er sei an Gift gestorben; doch ist es nicht erwiesen. B.

Braunschweig, Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, geboren am 12. Jan. 1721 zu Braunschweig, war der 4. Sohn des kaiserlichen Generalfeldmarschalls Herzog Ferdinand Albert. Von der frühesten Jugend an zum Kriegerstande bestimmt, bildeten eine sorgfältige Erziehung und Reisen durch Deutschland, Frankreich, Holland und Italien die vortrefflichsten Anlagen herrlich aus. Friedrich der Große (s. d.) ernannte ihn 1740 zum Obersten und Chef eines Regiments. Von diesem Augenblicke an war Ferdinand der stete Begleiter seines Königs. Die beiden schlesischen Kriege waren für ihn eine Schule, in welcher er sich zum Heerführer bildete. Er wohnte mit Auszeichnung den Schlachten bei Hohenfriedberg (s. d.) und Sorr bei. 1756 war er Gouverneur von Magdeburg und führte eine der 3 Colonnen, mit welchen Friedrich in Sachsen einfiel, über Halle nach Leipzig. Später, bei dem Einrücken in Böhmen, führte er die Avantgarde, mit welcher er am 13. Sept. sich in einem Gefechte bei Peterswalde rühmlichst auszeichnete. Er wohnte der Schlacht bei Lowositz (s. d.) bei und

begleitete Friedrich den Großen während des Winters nach Dresden und Berlin. Bei Eröffnung des Feldzuges von 1757 führte der Herzog die Avantgarde des Königs. In der Schlacht bei Prag (s. d.) bat er den König, ihm zu erlauben, vom Schlachtplane abweichen und einen Angriff auf die feindliche linke Flanke machen zu dürfen. Der König gab seine Einwilligung; der Angriff gelang, Ferdinand eroberte mehrere Schanzen und brach die Bahn zum Siege. Nach der Convention von Kloster-Seven (s. d.) sendete ihn Friedrich nach Niedersachsen, um dort mit einem schwachen Corps das Vordringen der Franzosen unter Richelieu zu hindern. Diese schwierige Aufgabe löste er zur größten Zufriedenheit des Königs. In der Schlacht bei Roßbach (s. d.) commandirte der Herzog den rechten Flügel, ohne eigentlich in's Gefecht zu kommen, da die ihm gegenüberstehenden Reichstruppen fast gar keinen Widerstand leisteten. In Folge dieser Schlacht sowohl als des höchst übermüthigen Benehmens der Franzosen in Hannover, Hessen und Braunschweig ward die Convention von Kloster-Seven für nichtig erklärt. Die Truppen der genannten Länder, so wie von Gotha und Bückeburg, und einige Regimenter preußischer Cavalerie bildeten von nun an die alliirte Armee unter den Befehlen des Herzogs Ferdinand, welcher bis zum Ende des 7jährigen Krieges gegen die weit überlegenen französischen Heere fast ununterbrochen im Vortheile war und sich durch die glänzendsten Thaten einen bleibenden Platz in der Geschichte erwarb. Einen trefflichen Gehilfen dabei hatte er an seinem nicht nach Verdienst gekannten Secretair von Westphal. Bei des Herzogs Ankunft in Stade, Ende Novembers, wo sich die Armee versammelte, fand er Alles in großer Verwirrung; der Muth der Soldaten war durch den vorhergegangenen unglücklichen Feldzug gesunken. Bald war das Chaos geordnet, der kriegerische Geist neu belebt, und ohne Verzug begannen die Operationen. Die Franzosen wurden aus den Elbgegenden vertrieben, Lüneburg besetzt und Harburg erobert. Die Strenge der Jahreszeit nöthigte gegen Ende Decembers beide Theile, die Winterquartiere zu beziehen.

Ferdinand begann schon im Februar 1758 den Feldzug. Das französische Heer, welches jetzt Clermont (s. d.), zwei Mal so stark als das der Alliirten, befehligte, mußte mit großem Verluste Bremen, Hamm, Münster, Hoya, Zelle, Hannover und Braunschweig räumen. Minden wurde belagert und ergab sich den 14. März. Anfangs April gingen die Franzosen über den Rhein, und ihr Verlust bis dahin wird auf 11,000 M. angegeben. Auf dem rechten Rheinufer waren nur noch die Festungen Wesel und Düsseldorf in ihren Händen. Diese Plätze zu erobern und selbst auf das linke Rheinufer überzugehen, war Ferdinand's Entwurf. Um die ihm dazu dringend nöthige Verstärkung, die England senden wollte, zu erwarten, bezog das alliirte Heer Cantonnirungen in Westphalen. Ferdinand wurde von seinem König zum General der Infanterie ernannt. In der Nacht vom 1. zum 2. Juni ging er, ohne die im Marsche begriffene Verstärkung abzuwarten, unweit Cleve über den Rhein, ein Unternehmen, welches im Angesichte des Feindes, und da es ganz an Pontons fehlte, sehr schwierig war. Der Uebergang wurde theils auf einer Schiffbrücke, zu der man die Fahrzeuge in Holland miethen mußte, theils in flachen Böten ohne allen Verlust ausgeführt, und die dazu getroffenen Maßregeln waren vortrefflich. Ferdinand wünschte eben so sehr eine Schlacht, als Clermont sie vermied. Der Letztere stand in einem stark verschanzten Lager bei Rheinfelden; es gelang seinem Gegner, ihn herauszumanövriren und den 23. Juni zur Schlacht bei Crefeld (s. d.) zu zwingen. Ferdinand zeigte dabei seine erha-

denen Kriegstalente. Durch 2 verstellte Angriffe wußte er die Aufmerksamkeit des Feindes von dem eigentlichen Angriffspuncte, einem Gehölz auf dem linken Flügel der Franzosen, abzulenken. Hier commandirte der General St. Germain, der sich 3 Stunden auf's tapferste vertheidigte. Endlich gelang es dem Erbprinzen von Braunschweig (s. d.), den Feind zu vertreiben. Der Verlust der Alliirten wird auf 1500, der der Franzosen auf 7000 M. angegeben. Die Hauptfolge dieses Sieges war die Eroberung der Festung Düsseldorf, wo die Franzosen große Magazine hatten. Nach einem 6 tägigen Bombardement capitulirte dieser Platz, und die ungeheuren Vorräthe fielen in die Hände des Siegers. Während dessen war eine starke französische Armee, bei welcher auch Sachsen, Würtemberger und Pfälzer standen, unter Soubise vom Main her in Hessen eingedrungen und hatte den General, Prinz von Ysenburg, im Treffen bei Sangerhausen den 23. Juli geschlagen. Dieser Umstand machte die Lage Ferdinand's, der selbst eine weit überlegene Armee zu bekämpfen hatte, welche jetzt Contades (s. d.) befehligte, äußerst gefährlich. Die aus England erwarteten 18,000 M. sollten in Nord-Deutschland landen, und die baldige Vereinigung mit ihnen war höchst nöthig. Der Rückzug über den Rhein mußte erfolgen, war aber mit großen Schwierigkeiten verbunden, da die Verbindung mit der bei Rees geschlagenen Schiffbrücke abgeschnitten war. Der General Imhof, welcher mit 3000 M. diese Brücke so wie die dortigen Magazine deckte und keine Unterstützung von der Hauptarmee erhalten konnte, schlug den 5. Aug. den Angriff eines weit überlegenen französischen Corps zurück und zog dadurch Ferdinand aus einer großen Verlegenheit. Dieser mußte durch geschickte Bewegungen Contades zu täuschen. Der angeschwollene Rhein verursachte, daß bei Rees die Brücke abgebrochen und bei Griethausen geschlagen werden mußte. Ueber dieselbe ging die Armee ohne allen Verlust in der Nacht vom 9. zum 10. Aug., und diese Operation verdient den glänzendsten Kriegsthaten aller Zeiten zur Seite gestellt zu werden. Bald darauf vereinigte sich die Besatzung Düsseldorfs und bei Bockholt 10,000 Engländer mit den Alliirten. Ferdinand's Streben bis zu Beendigung des diesjährigen Feldzuges war dahin gerichtet, die Vereinigung der Armeen unter Contades und Soubise (s. d.) zu hindern und möglichst wenig Terrain zu verlieren. Der General Oberg wurde zu Verstärkung des Corps unter Ysenburg im September nach Hessen entsendet, um dort dem weit überlegenen Soubise die Spitze zu bieten. Dieser siegte den 10. Oct. im Treffen bei Lutternberg, wobei die Alliirten großen Verlust erlitten. Dennoch gelang es Ferdinand, das weitere Vordringen der Franzosen durch eine Reihefolge von Märschen, Stellungen und kleinen Gefechten zu hindern, welche ihm und seinen Truppen zur größten Ehre gereichten. Im Monat November bezogen beide Theile die Winterquartiere, die Franzosen am Main und Rhein, die Alliirten in Westphalen und Hessen; Ferdinand's Hauptquartier war in Münster.

Ende März 1759 wurde der Feldzug eröffnet. Der Erbprinz von Braunschweig vertrieb die Franzosen aus dem Fuldaischen; der Herzog rückte mit einer Armee von 30,000 M. gegen Frankfurt am Main vor, um diese Stadt, deren sich die Franzosen durch List bemächtigt hatten, wieder zu nehmen. Der Angriff, den 13. April, gegen den Marschall Broglie (s. d.), welcher in einer festen Stellung bei dem Dorfe Bergen (s. d.) unweit Frankfurt stand, mißlang, und Ferdinand mußte sich mit Verlust zurückziehen. Er konnte das Vordringen der Feinde nicht hindern, welche Cassel, Minden und Münster besetzten. Aber gerade in den Widerwärtigkeiten dieses Feldzuges zeigte Ferdinand die Größe seines Talentes. Er schlug

schütze zu urtheilen, eine Gattung der spätern Brandkugeln zu verstehen sein dürfte. S.

Brandraketen (s. Kriegsraketen).

Brandröhre, bei der östreichischen Artillerie so viel als Brand (übrigens s. d.).

Brandsatz. Im Allgemeinen jeder Satz, welcher, aus höchst brennbaren Stoffen zusammengesetzt, nach seiner Entzündung eine lebhafte Flamme mit so hoher Temperatur entwickelt, daß alle, in der Nähe befindlichen, vegetabilischen Stoffe, besonders Holz, dadurch in Brand gerathen. Im engern Sinne aber versteht man zuweilen von dieser Art Sätzen nur diejenigen unter obiger Benennung, wo ein oder mehrere Harze einen Hauptbestandtheil bilden, im Gegensatze zum geschmelzten Zeuge (s. d.).

Die Brandsätze weichen in den verschiedenen Artillerien sehr von einander ab, insbesondere die erstere Art; die Bestandtheile, welche man abwechselnd in denselben gewöhnlich findet, sind Mehlpulver, Kornpulver, Salpeter, Schwefel, schwarzes, gelbes oder grünes Pech, Blasenharz, Theer, Kien- oder Terpentinöl, auch wohl etwas Talg und in Oestreich Antimonium. Diese Bestandtheile werden in einer eingemauerten eisernen Schmelzschale zusammengeschmolzen, indem man zuerst die Harze zergehen läßt, dann das Feuer vermindert und unter stetem Umrühren das Pulver und die Stoppine (s. d.) nach und nach hinzuschüttet. Das Feuer wird später ganz entfernt und der entstandene Teig durch einen Mann, welcher die Hände häufig in Leinöl taucht, um sich nicht zu verbrennen und das Anhängen zu vermeiden, auf einer mit Mehlpulver bestreuten Tafel gut durchgeknetet, worauf man ihn sogleich in die Feuerwerkskörper füllt, für welche er bestimmt ist, oder erkalten läßt und dann in Stücken zerschlägt, welche in die Granaten und Bomben gethan werden. H.

Brandschatzung. Das Wort stammt aus einer barbarischen Zeit, aus dem Mittelalter. Wenn die Söldnerscharen vor eine schwach oder gar nicht besetzte Stadt rückten, drohten sie gewöhnlich mit Brandstiftung und verlangten für die Schonung des Orts eine willkürliche Summe Geldes oder andere Gegenstände, woher sich auch die Benennung „Schwefelbande" datirt. Als das Sengen und Brennen verpönt wurde, drohte man mit Plünderung. In neuerer Zeit ist Beides aus dem Gebrauch gekommen; da man jedoch immer noch gern Geldsummen erpreßt, so hat man dafür wenigstens einen bessern Ausdruck gewählt: Contribution. Die Franzosen haben uns darin gute Lehren gegeben, nur sind dieselben zu theuer bezahlt worden. Durch die bewaffneten Aufgebote der kriegführenden Parteien sind die Contributionen legitim geworden. Pz.

Brandschwärmer wurden früher aus dem kleinen Feuergewehre geschossen, um Strohdächer, Heuschober rc. in Brand zu stecken, und werden jetzt wenig mehr angewendet. Es sind gewöhnliche Schwärmer, an deren Ende statt des Schlages eine dem Caliber des Gewehres entsprechende Bleikugel befestigt ist, um dem ganzen Geschosse die erforderliche Schwere zu ertheilen und das Eindringen desselben in festere Gegenstände zu erleichtern. An dem Kopfe des Schwärmers ist dagegen eine Pulverpatrone befestigt, und das Ganze wird wie eine gewöhnliche Patrone geladen, nur daß nicht zu stark aufgesetzt werden darf. H.

Brandt (Heinrich von) Königl. Preuß. Major. Er ward im *Westpreußischen* im Jahre 1789 geboren, erhielt aber seine Erziehung in *Königsberg*, wo er auch 1805 die dortige Universität besuchte, um sich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Als jedoch 1806 die Franzosen ...

rungen und Blokaden der noch von den Franzosen besetzten festen Plätze zu decken.

Broglie versuchte Alles, um Cassel zu retten, vor welchem den 1. März die Laufgräben eröffnet wurden. Es gelang ihm den 21. März bei Grünberg, dem Erbprinzen von Braunschweig eine bedeutende Niederlage beizubringen. In Folge dieses Gefechtes sah sich Ferdinand zum Rückzuge in die Gegend von Paderborn und zur Aufhebung aller Belagerungen und Blokaden genöthigt. Beide Theile blieben bis zum Monat Juni ruhig; die Franzosen waren beschäftigt, Magazine anzulegen, und Ferdinand zog Verstärkungen an sich. Er siegte den 16. Juli über die Armeen der Marschälle Broglie und Soubise bei Villinghausen; die Uneinigkeit dieser beiden Heerführer, welche zur Folge hatte, daß sie von nun an völlig getrennt operirten, war für Ferdinand sehr vortheilhaft. Dennoch vermochte er nicht, das Vordringen der feindlichen Armeen in Hannover ganz zu hindern; diese bezogen im November die Winterquartiere in Thüringen, Hessen und am Main; Ferdinand nahm die seinigen bei Hildesheim.

Der Feldzug 1762 begann Ende März, zu welcher Zeit Ferdinand seine Hauptmacht in der Gegend von Eimbeck zusammenzog. Die französischen Armeen wurden von den Marschällen d'Etrees (s. d.) und Soubise befehligt und standen bei Cassel. Am 24. Juni ging Ferdinand mit 7 Colonnen über die Diemel und überfiel ein französisches, bei Wilhelmsthal gelagertes Corps, welches gegen 4000 M. verlor. Den 24. Juli siegte er über ein sächsisches Corps unter Prinz Xavier bei Lutterberg. Im August trat die französische Armee den Rückzug nach Frankfurt am Main an; zu ihrer Verstärkung kam ein starkes Corps unter dem Prinzen von Condé vom Niederrhein. Um dessen Vereinigung mit der Hauptarmee zu hindern, griff der Erbprinz von Braunschweig jenes Corps den 1. Sept. bei Friedberg an, wurde aber mit Verlust von 2400 M. zurückgeschlagen. Das Gefecht bei Amöneburg, den 21. Sept., kostete jedem Theile gegen 1000 M., ohne etwas zu entscheiden. Die letzte Operation des ganzen Krieges war die Belagerung von Cassel, welches sich nach einer tapfern Vertheidigung den 1. Nov. ergab. Den 8. Nov. wurde der zwischen England und Frankreich geschlossene Friede bekannt gemacht. Ende Decembers ging die alliirte Armee aus einander, nachdem Ferdinand allen Corps derselben für das ihm bezeigte Zutrauen, für ihren Gehorsam und ihre Tapferkeit gedankt und rührenden Abschied von ihnen genommen hatte. Er selbst empfing vom englischen Parlamente ein ehrenvolles Dankschreiben und auf Lebenszeit eine jährliche Pension von 3000 Pfund Sterling. Ferdinand hatte im Laufe dieses Krieges die schwere Aufgabe gelöst, mit einer aus Truppen so vieler Völker zusammengesetzten Armee gegen ein oft doppelt so starkes Heer fast ununterbrochen siegreich zu kämpfen, und die kräftigste Stütze seines Oheims, Friedrich's des Großen, zu werden, der ohne Ferdinand gewiß seinen so überlegenen Feinden nicht hätte widerstehen können. Durch seine Großmuth, Freigebigkeit und Liebenswürdigkeit erwarb sich Ferdinand nicht allein die Liebe und Bewunderung seiner Truppen, sondern auch die des Feindes. Oft belohnte er glänzende Thaten durch sehr ansehnliche Geschenke aus eigenen Mitteln. Im Treffen bei Wilhelmsthal war eine große Anzahl französischer Officiers gefangen worden, welche ihr ganzes Eigenthum verloren hatten. Als sie den Tag nach dem Treffen bei Ferdinand aßen, erschien eine verdeckte Schüssel, und er bat die Officiers, nach Belieben zuzulangen. Die Schüssel war mit goldnen Uhren, Ringen, Dosen und andern Kostbarkeiten gefüllt.

Ferdinand wurde 1763 Gouverneur der Festung und Provinz Magde-

burg, nahm jedoch im Jahre 1766, wegen einer zwischen ihm und Friedrich dem Großen entstandenen Spannung, seine Entlassung. Seitdem lebte er abwechselnd in Braunschweig und auf seinem Lustschlosse Vechelde den Künsten und Wissenschaften ein Liebhaber und Beschützer, den Armen ein großer Wohlthäter. Er starb allgemein betrauert den 3. April 1792.

(O'Cahill's Geschichte der größten Heerführer, 4. 5. 6. Bd. Archenholz, Geschichte des 7jährigen Krieges. Beust, Feldzüge der sächsischen Armee). Z.

Braunschweig=Lüneburg, Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu, wurde am 9. Oct. 1735 zu Wolfenbüttel geboren. Er war der älteste Sohn des regierenden Herzogs Karl und Philippinens Charlottens von Preußen, einer Schwester Friedrich's des Großen. Karl Wilhelm Ferdinand erhielt als ersten Hofmeister den talentvollen, aber unmoralischen Kammerherrn von Wittorf. Leicht hätte durch diesen die Erziehung des Erbprinzen eine sehr unglückliche Richtung nehmen können, wäre der Prinz nicht noch zur rechten Zeit der Leitung des Abtes Jerusalem übergeben worden, dessen er bis in sein spätestes Alter nie ohne dankbare Rührung gedachte. Er wurde vorzüglich in allem dem unterrichtet, was zum Kriegerstande, dem er sich widmete, erforderlich war; doch erhielt er auch in jeder andern Hinsicht eine sorgfältige Ausbildung, und insbesondere wurde der Sinn für Wissenschaft und Kunst in ihm geweckt, welchen er sein ganzes Leben hindurch zeigte. Bei einem lebhaften, hochstrebenden Geiste und durchdringenden Verstande gab er schon früh die schönsten Hoffnungen. Die Thaten seines Oheims, Friedrich's des Großen, weckten in ihm die Begierde nach Ruhm, und der ausbrechende 7jährige Krieg bot ihm in reichem Maße Gelegenheit, seine Talente in einer vortrefflichen Feldherrnschule, unter der Leitung eines andern Oheims, des Herzogs Ferdinand von Braunschweig (s. d.), auszubilden. Der Erbprinz führte im Frühjahr 1757 die braunschweigischen Truppen zu der alliirten Armee unter Cumberland (s. d.), welcher mit 40,000 M. Niedersachsen gegen die 100,000 M. starke französische Armee unter d'Etrees (s. d.) vertheidigen sollte. Cumberland besaß nicht die Eigenschaften, um einer so schweren Aufgabe gewachsen zu sein. Er zog sich fortwährend zurück, bis es den 26. Juli bei Hastenbeck (s. d.) unweit Hameln zur Schlacht kam. Die Franzosen griffen lebhaft an und nahmen mehrere Batterien; Cumberland gab Alles verloren und zog sich mit dem größten Theile der Armee nach Hameln zurück, als in demselben Augenblicke der Erbprinz dem Feinde eine eroberte Hauptbatterie wieder abnahm, und es dadurch möglich machte, daß der Oberst Breitenbach mit einem hannöverschen Corps das Schlachtfeld bis spät in die Nacht behauptete und den übereilten Rückzug Cumberland's deckte. Friedrich der Große sprach nach diesem ersten Erfolge seines Neffens das Urtheil aus, daß er zum Helden bestimmt sei. Die Capitulation von Kloster=Seven (s. d.), den 8. Sept. 1757, war die Folge der verlorenen Schlacht von Hastenbeck; die alliirte Armee mußte aus einander gehen, und der Erbprinz sollte eine Reise nach Holland unternehmen. Als jedoch in Folge der Schlacht bei Roßbach (s. d.) die Capitulation von Kloster=Seven für nichtig erklärt wurde, nahm ihn Herzog Ferdinand, von Friedrich dem Großen zum Anführer der sich von Neuem sammelnden alliirten Armee bestimmt, mit sich nach Stade, dem Sammelplatze jener Armee. Wohl hätte der ungünstige Ausgang des ersten Feldzuges die Kriegslust des Erbprinzen vernichten können, allein sein Heldengeist war so leicht nicht zu beugen. Des Erbprinzen Vater verzweifelte an der Möglichkeit, daß Friedrich der Große seinen vielen Feinden werde

widerstehen können. Braunschweig war von den Franzosen besetzt; der Herzog schloß eine Allianz mit Frankreich, rufte seine Soldaten und insbesondere den Erbprinzen von Stade zurück, und wollte die Truppen in französischen Sold geben. Alle Befehle in dieser Hinsicht waren bereits ertheilt, aber Niemand wollte gehorchen; die braunschweigischen Generale Behr und Imhof, welche Alles aufboten, um die Befehle ihres Herzogs in Ausführung zu bringen, ließ Herzog Ferdinand arretiren. Der Erbprinz war in einer sehr übeln Lage und suchte sich gegen seinen Vater so gut als möglich zu entschuldigen. Dieser wurde endlich durch die Vorstellungen des Königs von England besänftigt und gab, als die 7000 Franzosen, welche das Herzogthum Braunschweig besetzt hatten, abmarschirten, seine Zustimmung, daß der Erbprinz an der Spitze der braunschweigischen Truppen bei der alliirten Armee bleiben konnte. Er begann mit einer glänzenden That, indem er ein französisches Corps am 23. Febr. 1758 bei Hoya überfiel und 1500 Gefangene machte. In der Schlacht bei Crefeld (s. d.), den 23. Juli, warf das Corps des Erbprinzen den linken Flügel der Franzosen, 15 Bataillone unter St. Germain (s. d.), nach einem hartnäckigen Gefechte von 3 Stunden aus einem Gehölze und entschied dadurch den Gewinn der Schlacht. Nach derselben wurde der Erbprinz mit einem Corps gegen die niederländischen Grenzen entsendet; er nahm Ruremonde, und seine Parteien streiften bis vor die Thore Brüssels. Als bald nachher Contades (s. d.) den Herzog Ferdinand stark drängte und bereits durch Besetzung von Wachtandonk die Verbindung mit dem Rheine abgeschnitten hatte, erhielt der Erbprinz Befehl, den genannten Posten anzugreifen. Wachtendonk liegt auf einer von der Niers gebildeten Insel, deren Zugänge, obgleich unbefestigt, doch sehr schwer zu nehmen sind. Der Erbprinz watete den 4. Aug. mit einigen Grenadiercompagnien durch den Fluß und vertrieb den Feind. Er übernahm von nun an das Commando der Arrieregarde, zog ohne Verlust die Besatzung von Ruremonde an sich und vollzog den schwierigen Auftrag, dem Heere hinlängliche Zeit zu verschaffen, daß es sich den 10. Aug. ohne Verlust über den Rhein zurückziehen konnte.

Gegen Ende März 1759 führte der Erbprinz ein aus 12 Bataillonen und 20 Escadronen bestehendes Corps nach Fulda. Er überfiel die Cantonnirungen der Reichsarmee, und seine Parteien streiften bis in's Bambergische und Würzburgische. Das Resultat dieser glänzenden Expedition waren über 2000 Gefangene. Den 8. April vereinigte sich das Corps des Erbprinzen wieder mit der Hauptarmee bei Fulda und nahm Theil an dem Marsche gegen Frankfurt am Main, so wie an der Schlacht bei Bergen (s. d.) den 13. April. Im Juli manövrirte der Erbprinz mit einem Corps von 10,000 M. in der Flanke und im Rücken der französischen Armee, zerstörte ihre Magazine und schnitt ihr die Zufuhr der Lebensmittel ab. Er erfocht den 1. Aug. bei Hohfeld einen Sieg über ein französisches Corps unter dem Herzoge von Brissac, welcher großen Verlust erlitt. Der Sieg bei Minden (s. d.), vom Herzoge Ferdinand an demselben Tage erfochten, erhielt durch den glänzenden Erfolg des Erbprinzen eine sehr erhöhete Wichtigkeit, und die Franzosen wurden über den Rhein und Main zurückgetrieben. Bei Verfolgung des Feindes führte der Erbprinz ein Corps von 8 Bataillonen und 12 Escadronen, und siegte in mehreren Gefechten an der Lahn. Er überfiel den Herzog von Würtemberg, welcher mit 12,000 M. seiner Truppen bei Fulda stand und mit beträchtlichem Verluste und in großer Unordnung fliehen mußte. Gleich nach diesem Meisterstreiche führte der Erbprinz ein Corps nach Sachsen zur Unterstützung Friedrich's des Großen, welcher

durch den Verlust der Schlacht bei Kunnersdorf (s. d.) und die Gefangennehmung des Fink'schen Corps bei Maxen (s. d.) sehr geschwächt worden war. Im Februar 1760 kehrte das Corps des Erbprinzen wieder zur alliirten Armee zurück. Im Feldzuge dieses Jahres stieß der Erbprinz als Führer der Avantgarde den 10. Juli bei Corbach auf den Feind. In der Meinung, es bloß mit einem schwachen Corps zu thun zu haben, hielt er dessen Angriff standhaft aus; allein bald ward er durch die zu große Uebermacht zu einem mit möglichster Ordnung ausgeführten Rückzuge genöthigt, in welchem er 15 Kanonen und 800 M. verlor. Der Erbprinz focht bei dieser Gelegenheit an der Spitze zweier englischen Dragonerregimenter mit großer Tapferkeit, bis das Hauptheer zu seiner Unterstützung ankam. Er wurde verwundet und erhielt, obgleich geschlagen, wegen seiner Entschlossenheit und der weisen Maßregeln, durch welche er einer noch größeren Niederlage zuvorkam, allgemeine Anerkennung. Er überfiel schon 6 Tage darauf ein französisches Corps von 5 Bataillonen und 4 Escadronen, welches unter General Glaubitz bei Emsdorf stand und ganz gefangen wurde. An dem Siege bei Warburg, den 31. Juli, hatte das Corps des Erbprinzen vorzüglichen Antheil. Der Erbprinz wurde von Warburg aus den 22. Sept. mit 15,000 M. nach dem Rheine entsendet, um einen Versuch zu machen, die Festung Wesel zu nehmen. Die Laufgräben vor dieser Festung waren den 10. Oct. eröffnet worden, als ein französisches, weit überlegenes Corps unter Castries zum Entsatze anrückte. Es stand hinter dem Canale von Rheinbergen bei Kloster-Campen (s. d.), und der Erbprinz versuchte, es in der Nacht vom 15. zum 16. Oct. zu überfallen. Durch die heldenmüthige Entschlossenheit und Aufopferung des französischen Officiers d'Assas (s. d.), welcher die Feldwacht im Walde von Rungenbröck befehligte, wurde das Unternehmen vereitelt. Die Franzosen erhielten Zeit, in's Gewehr zu treten; der Kampf dauerte den ganzen Tag, und alle Anstrengungen der Alliirten, den Wald von Rungenbröck zu nehmen, schlugen fehl. Der Erbprinz setzte sich den größten Gefahren aus; er wurde verwundet und ihm ein Pferd unter'm Leibe erschossen; dennoch leitete er den Rückzug, welcher in größter Ordnung ausgeführt wurde. Die Alliirten hatten einen General und mehrere 100 Soldaten zu Gefangenen gemacht, so wie einige Kanonen genommen, aber auch selbst großen Verlust erlitten. Ihre Lage war äußerst kritisch; es fehlte an Munition, und der angeschwollene Rhein zerriß die Schiffbrücke, zu deren Herstellung 3 Tage nöthig waren. Der Erbprinz manövrirte, als wolle er selbst die Franzosen nochmals angreifen, und gewann so die nöthige Zeit. Er ging ohne Verlust in der Nacht vom 18. zum 19. Oct. über den Rhein, hob die Belagerung von Wesel auf und blieb bis zu Beziehung der Winterquartiere in Westphalen, um Lippstadt und Münster zu decken.

Die Alliirten überfielen gegen die Mitte Februars 1761 in 4 Colonnen die französischen Cantonnements. Der Erbprinz nahm am 16. Febr. Fritzlar und stellte sich zur Deckung der Belagerung von Cassel an der Ohm auf. In dieser Stellung wurde er den 21. März bei Grünberg von dem Marschall Broglie (s. d.) mit großer Uebermacht angegriffen und mit Verlust von 12 Kanonen, 18 Fahnen und von 2000 Gefangenen geschlagen. Diese Niederlage hatte für die Alliirten sehr üble Folgen. Sie mußten sich zurückziehen und verloren alle Provinzen, die sie im Februar erobert hatten. Der Erbprinz nahm den 16. Juli rühmlichen Theil an dem Treffen bei Villinghausen und wäre wenige Tage nachher bei einer Recognoscirung in der Gegend von Unna beinahe gefangen worden; er mußte sich mit seiner

Bedeckung einen Weg durch die ihn umringenden Feinde bahnen. Den übrigen Theil des Feldzuges hindurch befehligte der Erbprinz das gegen Marschall Soubise (s. d.) detaschirte Corps, und wußte diesen durch eine thatenreiche Defensive nicht allein vom Vordringen abzuhalten, sondern zwang ihn sogar durch Wegnahme seiner Magazine, über die Lippe zurückzugehen und den Gedanken an die Belagerung von Münster aufzugeben.

Im Feldzuge 1762 nahm der Erbprinz Ende März das Schloß Arensberg und rückte gegen den Rhein vor. Er griff den 1. Sept. den Prinzen Condé bei Friedberg an, wurde aber durch dessen weit überlegene Macht mit Verlust von 2400 M. zurückgeschlagen und selbst gefährlich verwundet. Im November machte der Friede zwischen England und Frankreich dem Kriege bei der alliirten Armee ein Ende. Der Erbprinz hatte vortreffliche Dienste geleistet und sich im Glücke wie im Unglücke groß gezeigt. Er war 3 Mal verwundet worden, und sein Name wurde von Freund und Feind mit hoher Achtung genannt; besonders zeichnete ihn Friedrich der Große bei jeder Gelegenheit aus. Der Erbprinz vermählte sich im Januar 1764 mit Augusta, Schwester des Königs Georg III. von England. In den Jahren 1765, 1766 und 1767 durchreiste der Erbprinz England, Frankreich und Italien, und wurde überall mit großer Auszeichnung empfangen. Im Jahre 1773 trat er als General der Infanterie in preußische Dienste und erhielt die Inspection über die Regimenter im Halberstädtischen, Magdeburgischen und in der Altmark. Der baiersche Erbfolgekrieg im Jahre 1778 gab ihm keine Gelegenheit, seine kriegerischen Talente weiter zu entwickeln. Nach der Rückkehr aus diesem Kriege lebte er ganz den Wissenschaften und schönen Künsten, und trat nach seines Vaters Tode im Jahre 1780 die Regierung des Herzogthums an. Seine Verdienste als Regent sind groß; insbesondere wurden durch ihn die ganz zerrütteten Finanzen des Landes wieder in Ordnung gebracht. Dabei ließ er sich das ihm übertragene Commando in der preußischen Armee sehr angelegen sein. Die Sorgfalt des Herzogs für das seinen Namen führende Regiment, welches in Halberstadt stand, ging in mancher Hinsicht in's Kleinliche. Die Leibcompagnie dieses Regimentes gab bald an Größe und Schönheit der Leute der Garde nichts nach; jeder Mann im ersten Gliede von dieser Compagnie erhielt von dem Herzoge Taschenuhren mit ganz gleichen Uhrbändern; auch gab er beträchtliche Zulagen an Officiers und Soldaten. Im September des Jahres 1787 marschirte er an der Spitze von 20,000 Preußen nach Holland, um die daselbst ausgebrochenen Unruhen zu dämpfen und den Erbstatthalter wieder in seine Rechte einzusetzen. Der Herzog rückte am 10. Oct. in Amsterdam ein und erreichte vollkommen den Zweck, die Ruhe herzustellen. Dieser sogenannte Feldzug vermehrte um ein Bedeutendes seinen Ruf, so daß er bei dem Ausbruche des französischen Revolutionskrieges, für Europens ersten Feldherrn galt. Ludwig XVI. trug dem Herzoge das Commando der französischen Armee an, welches er jedoch ablehnte. Er übernahm den Oberbefehl über eine aus Preußen, Oestreichern und Hessen bestehende Armee, und ließ sich leider bewegen, das berüchtigte, von Coblenz aus am 25. Juli 1792 erlassene Manifest gegen Frankreich zu unterzeichnen. Er hoffte, getäuscht durch die Vorspiegelungen der Emigranten, ohne Widerstand gegen Paris vorrücken, dieser Stadt die Lebensmittel abschneiden, dieselbe durch Hunger zur Uebergabe zwingen und auf diese Art in kurzer Zeit die Ruhe, so wie es ihm in Holland gelungen war, herstellen zu können. Das Heer des Herzogs überschritt im August die französische Grenze; den 23. Aug. ergab sich Longwy, den 2. Sept. Verdun. Aber bei dem weitern Vordringen in

[illegible]

… Dagegen [illegible] der in der Nacht vom 16. zum 17. November unternommene Sturm auf das Bergschloß Bitsch, [illegible], und die Preußen, welche bereits eingedrungen waren, mußten sich, mit großem Verluste zurückziehen.

Der Herzog siegte zwar in der Schlacht bei Kaiserslautern (s. d.) den 28. bis 30. November, über Hoche, allein die unaufhörlichen Angriffe, welche die Franzosen ohne alle Rücksicht auf ihren Verlust an Menschen täglich unternahmen, so wie die Durchbrechung der österreichischen Linien bei Frœschweiler an der Motter, am 22. December, durch Pichegru (s. d.), nöthigten die Alliirten zum Rückzuge. Der Herzog sah durch Uneinigkeit und Cabalen seine Pläne unaufhörlich vernichtet; er legte die Oberbefehlshaber-[illegible] nieder und sprach bei dieser Gelegenheit gegen die versammelten Gene-

rale seine großen Besorgnisse über den Gang dieses Krieges aus, welche die Zukunft nur zu sehr bewähren sollte. General Möllendorf (s. d.) übernahm von ihm das Obercommando.

Der Herzog traf im Februar 1794 in Braunschweig ein, wo er mit allgemeinem Jubel empfangen wurde. Er widmete nun bis zu dem verhängnißvollen Jahre 1806 seine ganze Thätigkeit dem Wohle seines Landes: Nächstdem schenkte er der ihm übertragenen Inspection der preußischen Armee, so wie früher, die größte Aufmerksamkeit und war sehr eifrig und streng in den Waffenübungen. Leider kann jedoch die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß der Herzog in seinen letzten Jahren in jene Charakterschwäche verfiel, die er selbst an Andern früher oft sehr bitter gerügt hatte. Auch neigte er sich zum Ausländischen, insbesondere zu allem Französischen, übertrieben hin. Wohl hätte er bereits im Greisenalter von dem öffentl. Schauplatze abtreten können; leider übernahm er Lasten, die seine Kräfte weit überstiegen. Er machte im Januar 1806 eine diplomatische Reise nach St. Petersburg, wo er mit der größten Auszeichnung aufgenommen wurde und über die von Rußland in dem gegen Frankreich bevorstehenden Kriege zu erwartende Unterstützung unterhandelte. Im October erfolgte die Kriegserklärung, und der Herzog erhielt den Oberbefehl über das preußisch-sächsische Heer, welches das größte Vertrauen in den bis jetzt stets glücklichen Feldherrn setzte. Aber sowohl die physischen als moralischen Kräfte der sich gegenüberstehenden Heere waren zu ungleich; die Avantgardengefechte bei Saalburg, Schleiz und Saalfeld (s. d.) fielen schon höchst unglücklich aus, und noch entscheidender war die Doppelschlacht vor Jena und Auerstädt (s. d.) den 14. Oct. Der Herzog befehligte in der letzteren und wurde ganz im Anfange derselben, als er bei dem starken Nebel, um die franz. Stellung zu erkennen, möglichst weit vorgeritten war, von einer Flintenkugel getroffen. Diese fuhr durch das linke Auge und beschädigte auch das rechte sehr bedeutend. Unter den schrecklichsten Schmerzen mußte er, anfänglich im Wagen, und als er die Bewegung des Fahrens nicht mehr ertragen konnte, auf einer Tragbahre vor den schnell vordringenden Franzosen in Sicherheit gebracht werden und kam 6 Tage nach der Schlacht in seiner Residenz an. Von hier aus suchte er durch Abgesandte von Napoleon die Neutralität seines Landes zu erhalten; diese wurde ihm jedoch nicht gewährt, und so sah er sich, um den Franzosen nicht in die Hände zu fallen, am 25. October genöthigt, weiter zu reisen. Er ging über Hamburg nach dem Dorfe Ottensen bei Altona, wo er am 10. November verschied.

Der höchst unglückliche Ausgang des Feldzugs erzeugte die ungünstigsten Urtheile gegen den Herzog; unparteiisch Prüfende werden in ihm dennoch den Helden und großen Feldherrn, so wie den ausgezeichneten Regenten erkennen. (Archenholz, Geschichte des 7jährigen Krieges. O'Cahill, Geschichte der größten Heerführer, 4. 5. 6. Band. Zeitgenossen, 1. Band. Magazin der Biographien denkwürdiger Personen, von Nicolai, 2. Band.

Z.

Braunschweig-Lüneburg und Oels, Friedrich Wilhelm Herzog von, geboren den 9. October 1771, war der jüngste Sohn des regierenden Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand's von Braunschweig-Lüneburg (s. d.). Aufgewachsen in einer bewegten, an großen Ereignissen fruchtbaren Zeit, ausgestattet von der Natur mit glücklichen Anlagen und einem lebhaften, unternehmenden Geiste, den Namen eines Fürstenhauses tragend, das glanzvoll in der Geschichte des Krieges aufgezeichnet ist, und endlich begeistert für den Stand, dem er sich widmen sollte, gelang es dem Manne, dessen kurze Bio-

[illegible] — [illegible]

[illegible]

Nach [illegible] Jahr alt, ernannte ihn der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II, zum Major der [illegible] Regimenter [illegible] des [illegible]. Die Kriegsereignisse, [illegible] französische Revolution, riefen F. W. [illegible] an die Spitze der preußischen Truppen, und gaben [illegible] Gelegenheit, in dem Feldzuge [illegible] des Krieges kennen zu lernen. Den 27. November 1792 [illegible] verwundet, mußte er sich auf einige Zeit vom Kriegsschauplatze entfernen, und der Separatfriede vom 5. April 1795 zwischen Frankreich und Preußen führte auch das Regiment von Thadden, bei welchem F. W. zum Obristen ernannt wurde, in die Garnison nach Halle zurück. [illegible] des [illegible] Gründen an der [illegible] verlegt wurde, [illegible] Preußen. Im Jahre 1800 ernannte ihn F. W. zum Generalmajor und [illegible] das [illegible] Regiment, um dessen Ausbildung er sich verdient machte. Nach dem Ableben des Herzogs Friedrich August von Braunschweig-Lüneburg-Oels, 1805, erhielt F. W. das Herzogthum Oels und Bernstadt in Schlesien. Preußens Kriegserklärung 1806 rief auch ihn in's Feld; er nahm Theil an dem für die Preußen so unglücklichen Schlachttage vom 14. October, an welchem sein Vater schwer verwundet wurde, und befand sich bei der Heeresabtheilung, welche Blücher (s. d.) bis Lübeck führte. Das mörderische Gefecht vor den Thoren dieser Stadt, nach welchem Blücher mit seinem Corps eine Capitulation schließen mußte, ist bekannt. Das muthvolle Benehmen des jungen Prinzen bei dieser Gelegenheit kann nicht geleugnet werden; indessen gab ihm Blücher in seinem Berichte an den König Schuld, das Eindringen der Franzosen in die Stadt durch ein voreiliges Zurückziehen des Geschützes veranlaßt zu haben.

Kurze Zeit hierauf starb der regierende Herzog von Braunschweig zu Ottensen bei Altona, und Friedrich Wilhelm war zur Nachfolge bestimmt. Aus dieser Rücksicht nahm er seine Entlassung aus preußischen Diensten.

Noch ahnete er nicht den Verlust seines zwar von französischen Truppen besetzten Erbes; indessen der Friede von Tilsit (s. d.) verleibte dieses Herzogthum dem neugebildeten Königreiche Westphalen. Von dieser Zeit an zog er sich mit seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Baden, nach Bruchsal zurück. Verletzt und beeinträchtigt durch die Allgewalt, mit welcher Frankreichs Herrscher die bestehende Ordnung für seine Zwecke umschuf, und gebeugt durch den Verlust einer Gattin, welche ihm der Tod 1808 entriß, fand ihn das Jahr 1809. Oestreich, seinen eigenen Kräften vertrauend, versuchte es noch einmal, die Weltherrschaft Napoleon's in ihrem Laufe aufzuhalten. In mehreren Ländern Deutschlands regte sich gleichzeitig der Geist der Unzufriedenheit über die ehernen Bande, mit welchen sie an Frankreich gefesselt waren, und es schien nur eines glücklichen Resultates zu bedürfen, um den glimmenden Funken zur hellen Flamme anzufachen. Wahrlich Gründe genug, um einem jungen, zur Unthätigkeit verbannten und Rache dürstenden Fürsten den Impuls zu geben, mit unter die Kämpfer zu treten und für verletzte Rechte das Schwert zu ziehen. — Oestreich selbst trug ihm ein Commando an, welches er aber ausschlug, dagegen mit selbigem eine Convention abschloß, mittelst welcher er sich verpflichtete, ein selbstständiges Corps von 1000 Reitern und 150 M. reitende Artillerie, durch freie Werbung zu organisiren und zu dem bevorstehenden Kriege zu verwenden, wogegen der Kaiser von Oestreich Subsidien für Armirung desselben zu geben versprach. Die Kleidung dieses Freicorps war schwarz, und unter dem Namen „die Schwarzen" war es bald in ganz Deutschland bekannt. Friedrich Wilhelm schlug seinen Werbeplatz in Böhmen an der schlesischen Grenze auf, hoffend, namentlich aus den preußischen Landen starken Zuwachs zu erhalten. Der Erfolg entsprach indessen seinen Wünschen nicht, und nur durch rastlose Anstrengung war es ihm möglich geworden, am 12. Mai von Braunau aufzubrechen, einen Theil des Corps bei Turnau zu vereinigen und mit diesem in die sächsische Oberlausitz einzufallen. Ein aus Depots aller Waffen formirtes sächsisches Corps stellte sich ihm entgegen, wurde aber zurückgedrängt. Nach Vereinigung einer östreichischen Abtheilung unter Generalmajor am Ende den 10. Juni bei Dippoldiswalde, drang dieses combinirte Corps nach Dresden vor, wo es den Tag darauf einrückte. Der Anführer der Sachsen, Oberst (später General) von Thielemann (s. d.), hatte sich nach Wilsdruff zurückgezogen, griff aber in der Nacht vom 12. zum 13. die Braunschweiger an, beschäftigte sie bis 2 Uhr Nachmittags und zog sich erst hinter Wilsdruff zurück, als jenen durch die Oestreicher Verstärkung ward, campirte die Nacht über 2 Stunden hinter Wilsdruff und schlug die Straße nach Leipzig ein. Der Herzog, ohne von dem General am Ende, welcher in Dresden blieb, unterstützt zu werden, verfolgte die Sachsen unter mehreren kleinen Gefechten bis hinter Leipzig. Während dessen waren die Oestreicher nachgerückt; der Feind hatte sich zwischen Weißenfels und Leipzig gesetzt und der Herzog wollte ihn den 23. angreifen, als er sich abermals von den Oestreichern verlassen sah und deren Rückzuge nach Dresden folgen mußte, zumal da die Sachsen durch den General d'Albignac verstärkt worden waren. General Kienmayer, dem das Commando von nun an in Sachsen und Franken übertragen wurde, schien die Offensivplane des Herzogs lebhafter aufzunehmen, vereinigte sich mit ihm den 25. bei Hubertsburg und brach den 27. in drei Colonnen gegen Dresden, Meißen und Nossen auf. Am letztern Orte kam es zu einem hartnäckigen Gefechte, in Folge dessen der Feind den 28. den Rückzug antrat, der Herzog Oels bis Plauen vordrang und bis zum 6. Juli dort bivouakirte. Die Oestrei-

cher waren bis Hof vorgegangen, um das vom Marschall Junot gedrängte Corps des Generals Radiwojewicz aufzunehmen, der Herzog vereinigte sich mit denselben am 8. bei Münchsberg. Junot hatte hinter dem Defilee von Böseneck Position gewonnen. Mittlerweile war der König von Westphalen Jerome in Sachsen eingerückt, und das combinirte Corps war dadurch auf 12,000 M. mit 50 Geschützen angewachsen. Eingezwängt zwischen diesem und dem Marschall Junot, blieb den vereinigten Oestreichern und Braunschweigern keine andere Rettung, als mit größter Beschleunigung über die noch getrennten Corps herzufallen. General Kienmayer führte diesen Entschluß noch am 8. aus; Junot wurde namentlich durch eine Umgehung seines linken Flügels durch den Herzog von Braunschweig zum Rückzuge über Baireuth nach Bamberg genöthigt, und man konnte sich nun ungefährdet gegen Jerome wenden. Dieser war bereits auf der Straße nach Hof vorgedrungen, zog sich aber bei Annäherung des Feindes nach Schleitz zurück. Kienmayer blieb bei Plauen stehen; der Herzog von Oels verfolgte die Westphalen über Mühltrof, Schleiz nach Erfurt und würde denselben hier jedenfalls einen empfindlichen Streich beigebracht haben, wenn er sich nicht abermals von den Oestreichern verlassen gesehen hätte, welche ruhig bei Plauen stehen blieben, um die Resultate der Ereignisse an der Donau abzuwarten. Wären die östreichischen Waffen dort glücklich gewesen, die Leistungen des Herzogs hätten von großen Folgen sein müssen; denn zwei Armeecorps waren meist durch seine Einwirkung aus dem Felde geschlagen, das eine an die Donau, das andere bis an den Thüringer Wald zurückgeworfen worden. Der in der Nacht vom 11. zum 12. Juli zwischen Oestreich und Frankreich geschlossene Waffenstillstand und die Aussicht, daß die nächsten Unterhandlungen ihm keine günstigen Bedingungen bringen würden, bewegten ihn zu dem kühnen Entschlusse, sich mit seinem ungefähr 2000 M. starken Corps bis an die Mündungen der Weser durchzuschlagen und in die Arme Englands zu werfen. Den 20. Juli brach er über Greiz, Zwickau, Altenburg nach Leipzig auf, wurde von einem großen Theile seiner die Gefahr scheuenden Officiere verlassen, erreichte den 25. Halle, drang den 29. stürmend in Halberstadt ein, das von 3000 Westphälern besetzt war, und rückte, Hessen und Wolfenbüttel durcheilend, den 30. in Braunschweig ein. Hier erließ er eine Proclamation, in welcher der rechtmäßige Besitz seines Landes dargethan, außerdem aber die Einwohner zur Ruhe aufgefordert wurden. Um jeder Aufregung zu begegnen, bivouakirte der Herzog mit den Truppen vor den Thoren der Stadt und verweilte selbst nur einige Stunden in seiner Residenz. Die mannichfachen Beweise von Anhänglichkeit und der feste Glaube, daß sich Norddeutschland noch insurgiren werde, änderten jedoch bald diese Ansicht, und er erließ eine zweite Proclamation, in welcher er die Braunschweiger aufforderte, zu den Waffen zu greifen. Eines Theils Furcht vor der drohenden Macht des Siegers, andern Theils die Wachsamkeit der westphälischen Policei waren Schuld, daß dieser Aufruf ohne wesentlichen Erfolg blieb. Ueberdies näherte sich bereits ein westphälisches Corps unter General Reubell über Zelle, und ein anderes, aus Holländern und Sachsen bestehend, vom General Gratien angeführt, über Erfurt der Stadt und machten den Herzog für seine eigne Sicherheit besorgt. Eine Stunde vor Braunschweig, bei dem Dorfe Oelper, kam es mit dem General Reubell zu einem entscheidenden Gefechte, in Folge dessen die 6000 M. starken Westphäler sich über Zelle wieder zurückzogen. Oels brach den 2 August von Braunschweig auf, rückte den folgenden Tag in Hannover ein, erbeutete dort 4 Geschütze und erreichte den 5. über Nienburg die Umgegend

von Hoya. Hier abermals gedrängt durch das Reubell'sche Corps, welches bereits in Hoya eingerückt war, entging er der Gefahr durch eine List. Ein Detaschement von 150 Jägern, 40 Pferden und 2 Kanonen nach Bremen sendend, ließ er dort die Ankunft des ganzen Corps verbreiten, während er, diese Stadt rechts lassend, auf Delmenhorst zog, am 6. über die Hude setzte und am 7. bei Elsfleth und Bracke die Truppen mit Zurücklassung der Pferde und des schweren Gepäcks einschiffte. Er selbst ging spät Abends erst an Bord der amerikanischen Brigg Sheperefs, und am 8. war das ganze Corps auf Helgoland versammelt. Den 14. August stieg der Herzog von Oels bei Grimsby an's Land und eilte nach London, sein noch 1580 M. starkes Corps wurde auf der Insel Wight ausgeschifft. Die spätern Schicksale dieser Truppen sind bekannt. Der Herzog wurde in London mit Enthusiasmus und englischer Gastfreundschaft aufgenommen. Das Parlament bewilligte ihm einen Jahresgehalt von 6000 Pf.

Mannichfach getäuscht in seinen Hoffnungen, seine Thatenlust gelähmt sehend durch die einflußreiche Gewalt des Mannes, der ihm sein väterliches Erbe entrissen, übte der Herzog von Oels seit dieser Zeit keinen unmittelbaren Einfluß auf die Angelegenheiten Deutschlands aus, und begnügte sich, von England in seinem Vaterlande Verbindungen zu unterhalten, die ihm zu einer günstigern Epoche nützlich sein sollten. Dies die Beweggründe, warum wir ihn nicht früher handelnd auftreten sehen, bis das Jahr 1813 Europa eine neue politische Gestalt geben zu wollen schien. Der Nerve Frankreichs war auf den Schlachtfeldern Leipzigs gebrochen worden, die Trümmer der französischen Armee zogen über den Rhein, leichte Truppen der Verbündeten überschwemmten Norddeutschland, da glaubte der Herzog von Oels auch thätig für sein Interesse sein zu müssen. Den Major Olfermann nach Braunschweig sendend, um dort seine baldige Ankunft zu verkünden und eine Landesbewaffnung vorzubereiten, langte er kurze Zeit darauf selbst in Hannover an und hielt den 23. December unter lautem Jubel des Volkes seinen Einzug in Braunschweig.

Die Verwaltung des väterlichen Erbes, seinen eigenen Händen anvertraut, ward ihm jetzt die schwierige Aufgabe, die Wunden eines ausgesogenen, unter schwerem Drucke gestandenen Landes während einer Zeit und unter Verhältnissen zu heilen, die an sich selbst ungewöhnliche Anstrengungen und Opfer erheischten. Eifer und guter Wille vermochten nicht immer die Mängel einer fehlerhaften Erziehung zu ersetzen; und so kam es denn, daß Fürst und Unterthan bei gleicher Zuneigung oft genug mit einander unzufrieden waren. Seine Selbstständigkeit glaubte er nur durch eine imponirende Macht und durch eine rege Theilnahme an dem großen Freiheitskampfe sichern zu können. Er organisirte zu diesem Zwecke eine im Verhältnisse zu den Kräften seines Landes, viel zu starkes Truppencorps von 10,000 M. und obschon durch die Entsagung Napoleon's (s. d.) am 11. April 1814 der Krieg beendigt zu sein schien, hielt er es doch für nothwendig, schlagfertig zu bleiben. Die am 1. März 1815 erfolgte Landung des Kaisers an den Küsten Frankreichs rief Europa nach kurzer Rast von Neuem unter die Waffen, und der Herzog von Braunschweig-Oels führte sein Corps in Person zu der Armee, welche unter Wellington sich zusammenzog. Die Alliirten waren wie bekannt über die Operationsbasis Napoleon's ungewiß; die englische Armee namentlich stand noch in weitläufigen Cantonirungen, als Blücher am 15. Juni von der französischen Heeresmacht überwältigt wurde (s. Ligny), und der Herzog von Braunschweig befand sich an diesem Tage mit Wellington bei einer Festlichkeit in Brüssel, als die

ersten Nachrichten von den Bewegungen des Feindes dort eintrafen. Die nahe Gefahr ahnend, dringt er dem britischen Heerführer die Erlaubniß ab, mit 16,000 M. Braunschweigern und Hannoveranern nach der Richtung zu eilen, wo sich die Kanonade hören ließ, und bewirkte wenigstens dadurch einen erleichterten Rückzug der Preußen. Wie bekannt, warf sich Napoleon den folgenden Tag auf die Stellung der Engländer, und Friedrich Wilhelm hatte das Verdienst, die Franzosen in einem siebenstündigen hartnäckigen Gefechte so lange aufzuhalten, bis Wellington seine Truppen gesammelt und geordnet hatte. Leider wurde er selbst ein Opfer dieses Tages.

Mitten in dem heftigsten Kampfe von einer Kugel in der Seite getroffen, gab er nach wenigen Stunden seinen Geist auf. Der Leichnam wurde nach Braunschweig gebracht und in der Burgkirche beigesetzt. Die Trauer um den Hingeschiedenen bei seinem Volke war groß; denn kein Redlichgesinnter konnte sich verschweigen, daß er aufrichtig das Beste gewollt und sein ganzes, von Stürmen und Unglücksfällen gebeugtes Leben zwar manchen Fehlgriff, aber bei Weitem mehr lobenswerthe Thaten, und namentlich einen unverfälschten, rastlosen Freiheitssinn für Deutschland bethätigt hat. Friedrich Wilhelm besaß alle Fähigkeiten und alle Tugenden, um unter der Reihe der Feldherren zu glänzen, und mehr Besonnenheit und eine richtigere Würdigung der politischen Verhältnisse wären vielleicht die einzigen Mängel, die man ihm vorwerfen müßte, hätten glücklichere Resultate und ein größerer Wirkungskreis ihm den Namen eines solchen in der Geschichte erworben. Der Feldzug von 1809 war der Glanzpunct seines Lebens.

Brauttanz wurde von den Spaniern spottweise der wahrscheinlich zuerst bei den Franzosen nach dem Trommelschlag abgemessene Marsch genannt. Der Gleichtritt und das Antreten mit dem linken Fuß kam noch früher unter Prinz Moritz von Oranien bei den Niederländern vor. Siehe Gesch. der Kriegsk. von Hoyer. Sf.

Bravour nennt man eine gewisse instinctartige Tapferkeit; sie unterscheidet sich von der wahren Tapferkeit (deren Merkmal die unerschütterliche Ausdauer in der Gefahr ist) dadurch, daß sie mehr physischer und moralischer als geistiger Natur ist; daher hängt sie mehr von der Stimmung des Gemüths und mittelbar vom körperlichen Wohlbefinden ab. Wer gewohnt ist, sich über Alles wegzusetzen, hat viel Anlage zur Bravour. Die Bravour besteht hauptsächlich in der Verachtung oder Geringschätzung der Gefahr, ohne Rücksicht auf den kriegerischen Zweck; die Tapferkeit hingegen hat nur den kriegerischen Zweck im Auge und vergißt darüber die Gefahr. Die Bravour ist selten frei von einiger Brutalität, die Tapferkeit ist gewöhnlich mit Anspruchlosigkeit verbunden. Die Bravour trotzt der Gefahr eben so sehr wie die Tapferkeit; aber sie harrt nicht so lange darin aus wie diese. Die große Mehrzahl kann sich mit der Bravour begnügen, die höheren Befehlshaber hingegen, so wie die Anführer selbstständiger Parteien, dürfen der Tapferkeit nicht entbehren. (Vergl. damit Energie u. Intelligenz.) Pz.

Brechungsaxe heißt die gerade Linie, welche auf der brechenden Fläche innerhalb des brechenden Körpers in dem Brechungspunct senkrecht errichtet wird. Wenn z. B. ein Sonnenstrahl in ein Glas voll Wasser fällt, so wird er in dem Punct, wo er einfällt, gebrochen. Die senkrechte, welche nun unter dem Wasser in diesem Puncte errichtet wird, ist die Brechungsaxe.

Brechungspunct heißt der Punct, wo in der brechenden Fläche der Strahl wirklich gebrochen wird. Vergleiche vorigen Artikel.

Brechungswinkel heißt der Winkel, welchen ein einfallender Strahl, wenn er, ohne gebrochen zu werden, fortlief, mit dem gebrochenen Strahl einschließt. Wäre z. B. der Strahl A C und C der Punct, wo er gebrochen wird, C B aber die Fortsetzung der Einfallslinie, wenn sie nicht gebrochen würde, also A C B eine gerade, C D aber die durch die Brechung erzeugte Linie des Strahls, so ist D C B der Brechungswinkel. M. S.

Breda, Hauptstadt eines gleichnamigen holländischen Bezirkes in Nordbrabant, liegt an der Dinkel, hat 9000 Einwohner und steht durch die schiffbare Mark mit der Maas in Verbindung. Schon in früherer Zeit gehörte sie unter die stärksten Grenzfestungen Hollands, so wie sie denn überhaupt ein ausgezeichneter Punct der vor der Maas gelegenen Festungslinie ist. Ihre Werke bestehen in 15 Bastionen, 5 Hornwerken und 15 Ravelins; nächstdem hat sie auch eine Citadelle. Zu dieser künstlichen Befestigung kommt noch die natürliche, da Breda in einer morastigen und leicht zu überschwemmenden Gegend liegt.

In dem Unabhängigkeitskampfe der Holländer gegen Spanien zeigte sich die Wichtigkeit Breda's im vollen Lichte; die Holländer hatten es besetzt, verloren es jedoch 1581 an Barlaimont, der es durch Ueberrumpelung wegnahm. Nachdem es mehr als acht Jahre in den Händen der Spanier gewesen war, gelang es den Niederländern, es durch List im Jahre 1590 wieder zu nehmen, eine Begebenheit, die wohl einer ausführlicheren Beschreibung werth ist. — Mehrere Feldzüge hindurch hatten die Holländer sich defensiv verhalten; da keimte zuerst der Plan des Ueberfalles von Breda in dem Kopfe eines Schiffers, Johann Johannsen aus Bergen op Zoom, der mit Bewilligung beider Parteien öfters zwischen Breda und seiner Vaterstadt hin und her fuhr, um das Schloß des ersteren Ortes mit Torf und Brennholz zu versehen. Er theilte dem niederländischen Obersten, Grafen Philipp von Nassau, seine Idee mit, der darüber noch einen beherzten Militair, den Hauptmann Heraugiere aus Cambray zu Rathe zog. Dieser reisete nach dem Haag, gewann den Prinzen Moritz von Oranien und den Pensionair Oldenbarnevelt für die Sache, und durch die Vermittlung des Letzteren bewogen, bewilligten die Staaten die nöthigen Summen. — Johannsen's Schiff ward in der Mitte mit einem Verdeck von Bretern versehen und oben mit Torf bedeckt. Die Hauptleute Heraugiere und Lambert Charles mit 70 auserlesenen Soldaten begaben sich von Zevenbergen aus am 28. Februar 1590 auf dasselbe, und wurden im untern Raume versteckt, wo sie durch widrige Winde, Frost und Hunger trotz der eigentlich nur kurzen Entfernung viel zu leiden hatten, ehe sie bei Breda ankamen. Hier stieß das Schiff auf den Grund, ward leck und ließ so viel Wasser ein, daß die Soldaten bis an die Knie darin standen. Der Corporal der Schloßwache untersuchte das Schiff, aber mit so weniger Aufmerksamkeit, daß ihm die versteckten Holländer entgingen. Man erzählt, daß bei dieser Gelegenheit einer derselben, Matthias Held, der einen starken Husten hatte, seinem Nebenmanne einen Dolch gegeben habe, mit der Bitte, ihn beim ersten Anfalle von Husten zu durchbohren, damit er nicht seine Kameraden verrathe. — Sobald das Wasser ein wenig stieg, ward die Schleuse aufgezogen und das Schiff eingelassen, das die italienischen Soldaten der Besatzung selbst durch das Eis zogen. Mit Eifer schritten diese, die sehr von der Kälte litten, zur Ausladung, und fast wären die Holländer hier wieder entdeckt worden; denn schon sahen sie das Tageslicht durch die Ritzen des Breterbodens schimmern. Die List des Schiffers, der, als die Wachen die nöthigste Feuerung hatten, sich mit seinen Leuten äußerst ermüdet stellte, ließ das Ausladen bis auf den

nächsten Tag verschieben. — Um Mitternacht, beim schönsten Mondenlichte, fingen die Botsleute an, heftig mit den Pumpen zu arbeiten um dadurch die Schildwachen zu hindern, das Geräusch zu hören, welches Heraugiere und seine Leute beim Heraussteigen machten. Am Ufer wurden sie in zwei Haufen getheilt, die unter seiner und Charles Anführung auf zwei verschiedenen Wegen sich dem Schlosse näherten. Eine Schildwache rief an, ward aber von Heraugiere sofort bei der Gurgel gefaßt und durch die Drohung des Erwürgens zum Schweigen gebracht; von ihr erfuhr man mehrere Umstände und auch die Stärke der Besatzung des Schlosses, die 350 Mann betragen sollte. Hierauf wurde die Wache angegriffen und in das Schloß zurückgejagt. Ein günstiger Umstand für die Holländer war es noch, daß der Commandant einen Proviantransport nach Gertruidenberg geleitet und seinem Sohne Antonio Lansavecchia, einem unerfahrenen Jünglinge, den Oberbefehl übertragen hatte. Dieser stellte sich zwar den eindringenden Feinden entgegen, doch ward er bald in das Innere des Schlosses getrieben, dessen wichtigste Posten von den Niederländern besetzt waren die nun durch vorher verabredete Feuersignale dem Prinzen Moritz das Gelingen des Ueberfalls anzeigten. — In der Stadt war natürlich Lärm geworden; die Bürgerschaft griff zu den Waffen, machte einen Angriff auf das Schloß, ward aber von Heraugiere zurückgeworfen. Die Besatzung der Stadt, unter dem Marchese Guasto aus 5 Fahnen italienischen Fußvolkes und einem Geschwader Reiter bestehend, that gar nichts zur Unterstützung der Bürger; sie war im Gegentheile von einem so panischen Schrecken ergriffen, daß sie sofort den Ort verließ. Mehrere Officiere derselben, so wie der Corporal, der das Schiff so nachlässig durchsucht hatte, wurden später auf Befehl des Herzogs von Parma vor ein Kriegsgericht gestellt und enthauptet. — Die Einnahme des Schlosses kostete den Niederländern nur einen Todten; die Besatzung verlor 40 Mann. — Prinz Moritz von Oranien, der zu Klundert das Ereigniß abgewartet hatte, kam nun mit einer Anzahl Truppen nach dem Schlosse und ließ die Stadt, die zu den Familienbesitzungen seines Hauses gehörte, zur Unterwerfung auffordern; die Bürgerschaft capitulirte und kaufte mit 90,000 Gulden die Plünderung ab. Der spanische General Graf Mansfeld versuchte zwar noch im Monat März Breda wieder zu nehmen, mußte aber mit Verlust abziehen. Die Holländer blieben in dessen ruhigem Besitz bis in den 30jährigen Krieg, wo im Jahre 1624 der spanische Heerführer Marquis Spinola es zu belagern beschloß. Die Garnison war zu 6000 Mann angegeben; um sie zu schwächen, stellte Spinola sich an, als ob er die Stadt Grave belagern wolle, Moritz von Oranien zog jedoch nichts aus Breda heraus, und so mußten die Spanier sich entschließen davor zu rücken. Am 27. August erschien Franz von Medina mit der Avantgarde. Am andern Tage folgte ihm das Heer, das in drei verschiedene Lager vertheilt ward. Noch am 28. August kamen einige Schiffe mit verschiedenen Bedürfnissen von Zewenbergen an; sie konnten zwar nicht mehr nach Breda gelangen, fielen aber auch den Spaniern nicht in die Hände, sondern kehrten glücklich zurück; Spinola ließ nun 2 mit Schanzen versehene Brücken schlagen, um die Wassercommunication zu sperren. Am 30. August wurden die ersten spanischen Batterien vorwarts Ginnecken errichtet. Prinz Moritz suchte auf verschiedene Weise Proviant nach Breda zu schaffen, aber es mißglückte stets; um nun die Arbeiten der Spanier möglichst zu stören, lagerte er sich nahe bei Spinola, ward jedoch durch von diesem veranstaltete Ueberschwemmungen vertrieben. In Breda war eine heftige Seuche entstanden, an der viele Soldaten starben, so wie viele aus Furcht vor der

Krankheit davonliefen; den größten Verlust aber erlitt die Festung durch den Tod des Gouverneurs, Grafen Justin von Nassau, Bruder des Prinzen Moritz, der im November am hitzigen Fieber starb. Aber auch im spanischen Lager war viele Noth, besonders durch die nasse Witterung herbeigeführt, wozu sich noch am 4. December ein großer Brand im Lager gesellte. Als Spinola im Januar 1625 Breda abermals vergeblich zur Uebergabe aufgefordert hatte, ließ er noch zwei neue Batterien errichten, die aber bald von dem Feuer der Belagerten zerstört wurden. Den 6. Januar war in der Stadt eine große Versammlung, wobei jede Behörde, Garnison und Bürgerschaft feierlich schwor, nur in der höchsten Noth Breda zu übergeben. Am 4. April legte ein holländischer Spion in der Kirche von Ginnecken, in der sich große Getreidevorräthe befanden, Feuer an, wodurch abermals ein großer Theil des Lagers abbrannte. Der Prinz Moritz war am 23. April gestorben und an seine Stelle der Prinz Heinrich Friedrich von Oranien als Oberfeldherr getreten, der mehrere Versuche machte, Breda zu entsetzen, die aber alle mißlangen. So wurde denn nach einer Einschließung von mehr als 9 Monaten, die Festung aus Mangel an Lebensmitteln endlich genöthigt, ihre Thore den Spaniern zu öffnen; die Garnison erhielt freien Abzug und marschirte am 5. Juni nach Gertruidenberg aus. — 1637 eroberten die Holländer nach einer Einschließung von 4 Monaten Breda wieder. — In der französischen Revolution ward Breda in militairischer Hinsicht wieder genannt. Am 1. Februar 1793 erklärte die französische Republik Holland den Krieg, und schon am 25. hatten die Franzosen unter d'Arcon Breda eingenommen; aber eben so schnell mußten sie es in Folge der Schlacht von Neerwinden (s. d.) wieder verlassen. Im Sept. 1794 wurde es durch eine Abtheilung der Armee Pichegru's wieder eingeschlossen, aber erst im folgenden Jahre übergeben. Im December 1813 erschien das russische Streifcorps unter Benkendorf in der Nähe von Breda; die französische Garnison rückte dagegen aus, und während der Zeit schlossen die Bürger die Thore, so daß die Franzosen genöthigt waren, sich in eine andere Festung zu werfen. — In diplomatischer Hinsicht ist Breda zu erwähnen wegen des Friedens, der unter schwedischer Vermittlung am 31. Juli 1667 hier zwischen Großbritannien auf der einen, den Niederlanden, Frankreich und Dänemark auf der andern Seite geschlossen wurde. Seine Artikel betrafen vorzugsweise die gegenseitigen Colonien in Westindien und den Sundzoll. Ein im Jahre 1746 zu Breda eröffneter Congreß, der dem Kriege wegen der östreichischen Erbfolge ein Ende machen sollte, ging fruchtlos wieder aus einander. — Der Abfall der Niederlande von Curths. — Hermann Hugo: Hist. obsid. Bred. — Theatrum europaeum. F. W.

Breisach (Alt-) oder **Brisach**, Stadt in Baden am Rhein mit 2550 Einwohnern, auf einem steilen Berge, lag sonst auf dem linken Rheinufer, jetzt aber, seit dieser seinen Lauf verändert hat, auf dem rechten. Jedenfalls von den Celten erbaut, befestigte es Kaiser Valentinianus zuerst 369. Kaiser Otto eroberte es 939; Herzog Hermann von Schwaben ließ es plündern 1002; von 1469 bis 1474 besaßen es abwechselnd die Bischöfe von Basel, die Grafen von Zähringen und die Herzoge von Burgund. Im Jahre 1633 wurde Breisach von dem Rheingrafen Otto und den Schweden vergeblich belagert; fünf Jahre später gelang es dem Herzoge Bernhard von Weimar, die Festung nach einjähriger Belagerung einzunehmen (s. darüber weiter unten). Nach dem westphälischen Frieden (s. d.) blieb Breisach Frankreich, wurde aber 1697 an Deutschland zurückgegeben und galt damals für eine der stärksten Festungen. Als Gegenwehr ließ Ludwig XIV.

cher waren bis Hof vorgegangen, um das vom Marschall Junot gedrängte Corps des Generals Radiwojewicz aufzunehmen, der Herzog vereinigte sich mit denselben am 8. bei Münchsberg. Junot hatte hinter dem Defilee von Böseneck Position gewonnen. Mittlerweile war der König von Westphalen Jerome in Sachsen eingerückt, und das combinirte Corps war dadurch auf 12,000 M. mit 50 Geschützen angewachsen. Eingezwängt zwischen diesem und dem Marschall Junot, blieb den vereinigten Oestreichern und Braunschweigern keine andere Rettung, als mit größter Beschleunigung über die noch getrennten Corps herzufallen. General Kienmayer führte diesen Entschluß noch am 8. aus; Junot wurde namentlich durch eine Umgehung seines linken Flügels durch den Herzog von Braunschweig zum Rückzuge über Baireuth nach Bamberg genöthigt, und man konnte sich nun ungefährdet gegen Jerome wenden. Dieser war bereits auf der Straße nach Hof vorgedrungen, zog sich aber bei Annäherung des Feindes nach Schleitz zurück. Kienmayer blieb bei Plauen stehen; der Herzog von Oels verfolgte die Westphalen über Mühltrof, Schleiz nach Erfurt und würde denselben hier jedenfalls einen empfindlichen Streich beigebracht haben, wenn er sich nicht abermals von den Oestreichern verlassen gesehen hätte, welche ruhig bei Plauen stehen blieben, um die Resultate der Ereignisse an der Donau abzuwarten. Wären die östreichischen Waffen dort glücklich gewesen, die Leistungen des Herzogs hätten von großen Folgen sein müssen; denn zwei Armeecorps waren meist durch seine Einwirkung aus dem Felde geschlagen, das eine an die Donau, das andere bis an den Thüringer Wald zurückgeworfen worden. Der in der Nacht vom 11. zum 12. Juli zwischen Oestreich und Frankreich geschlossene Waffenstillstand und die Aussicht, daß die nächsten Unterhandlungen ihm keine günstigen Bedingungen bringen würden, bewogen ihn zu dem kühnen Entschlusse, sich mit seinem ungefähr 2000 M. starken Corps bis an die Mündungen der Weser durchzuschlagen und in die Arme Englands zu werfen. Den 20. Juli brach er über Greiz, Zwickau, Altenburg nach Leipzig auf, wurde von einem großen Theile seiner die Gefahr scheuenden Officiere verlassen, erreichte den 25. Halle, drang den 29. stürmend in Halberstadt ein, das von 3000 Westphälern besetzt war, und rückte, Hessen und Wolfenbüttel durcheilend, den 30. in Braunschweig ein. Hier erließ er eine Proclamation, in welcher der rechtmäßige Besitz seines Landes dargethan, außerdem aber die Einwohner zur Ruhe aufgefordert wurden. Um jeder Aufregung zu begegnen, bivouakirte der Herzog mit den Truppen vor den Thoren der Stadt und verweilte selbst nur einige Stunden in seiner Residenz. Die mannichfachen Beweise von Anhänglichkeit und der feste Glaube, daß sich Norddeutschland noch insurgiren werde, änderten jedoch bald diese Ansicht, und er erließ eine zweite Proclamation, in welcher er die Braunschweiger aufforderte, zu den Waffen zu greifen. Eines Theils Furcht vor der drohenden Macht des Siegers, andern Theils die Wachsamkeit der westphälischen Policei waren Schuld, daß dieser Aufruf ohne wesentlichen Erfolg blieb. Ueberdies näherte sich bereits ein westphälisches Corps unter General Reubell über Zelle, und ein anderes, aus Holländern und Sachsen bestehend, vom General Gratien angeführt, über Erfurt der Stadt und machten den Herzog für seine eigne Sicherheit besorgt. Eine Stunde vor Braunschweig, bei dem Dorfe Oelper, kam es mit dem General Reubell zu einem entscheidenden Gefechte, in Folge dessen die 6000 M. starken Westphäler sich über Zelle wieder zurückzogen. Oels brach den 2 August von Braunschweig auf, rückte den folgenden Tag in Hannover ein, erbeutete dort 4 Geschütze und erreichte den 5. über Nienburg die Umgegend

Seiten Angriffe erfolgen. Bernhard ging ihm, obgleich krank, mit 4 Reiterregimentern und 4 Geschützen entgegen, überfiel seine Truppen auf dem Ochsenfelde bei Tann den 13. Octbr. und nahm seinem Gegner 25 Officiere, 600 Mann, 4 Kanonen, 44 Fahnen und das ganze Gepäck. An demselben Tage traf Marschall Guébriant mit 4000 Franzosen bei Colmar ein, mit welchen der Herzog sogleich vor Breisach rückte. Dort erschien General Götz den 22. Oct. mit 10,000 Mann, lieferte den Belagerern mehrere Gefechte, errang den 26. mehrere Vortheile, wurde aber mit Verlust bis hinter Freiburg zurückgedrängt. Eine Aufforderung an General Rheinach zur Uebergabe blieb ohne Erfolg, obgleich die Besatzung bereits Brot aus Eichenrinde aß. — Götz zog bei Schaffhausen Verstärkungen an sich und entwarf einen neuen Angriffsplan, dessen Ausführung Bernhard in die gefährlichste Lage gebracht haben würde; der Herzog von Lothringen sollte gegen Colmar marschiren, General Horst mit 6000 Mann dort über Drusenheim zu ihm stoßen, Götz wollte mit dem Hauptcorps bei Häningen oder Neuburg auf's linke Rheinufer übergehen und so das Belagerungscorps vom Elsaß gänzlich abschneiden. Aber aufgefangene Briefe und die Ankunft des General Longueville mit 9000 Franzosen zerstörte den ganzen Plan. Der Herzog von Lothringen kam nicht, Horst wurde geschlagen, und Bernhard ging mit allen entbehrlichen Truppen dem General Götz entgegen, den er bis Waldshut zurückdrängte; dies war der letzte Entsatzversuch. — Rheinach hoffte nun nicht mehr auf Rettung und capitulirte den 18. December. Die Besatzung, noch 450 Mann stark, erhielt freien Abzug mit Kriegsehren und wurde von den Siegern bewirthet; sie hatte 2000 Thierhäute verzehrt, Leichname ausgegraben, von 88 Gefangenen 80 verhungern lassen und acht davon gegessen! An Munition fehlte es in der Festung nicht. Pz.

Breite eines Schiffes nennt man die größte Weite, welche dasselbe von einer Seite zur andern hat. Dieselbe bestimmt sich nach dessen Länge und beträgt bei Kriegsschiffen meist den vierten Theil derselben.

Breite ist eines der Maße, welches zur Bestimmung einer Fläche nöthig ist. S. Fläche.

In der Geographie hat dieses Wort eine andere Bedeutung; man s. d. Art. geographische Breite. M. S.

Breitenfeld, Dorf bei Leipzig in Sachsen. — Schlacht den $\frac{7}{17}$ Sept. 1631. Tilly war im Sept. 1631 mit 35,000 Mann in Sachsen eingerückt, um den Churfürsten zur Einstellung seiner Kriegsrüstungen zu zwingen, und hatte sich den $\frac{4}{14}$ Sept. Leipzigs bemächtigt, wo er Stellung bei Eutritzsch nahm. Joh. Georg, zu schwach, sein Land zu vertheidigen, flehte um die früher stolz zurückgewiesene Unterstützung Gustav Adolph's und vereinigte seine Truppen schon am $\frac{4}{14}$ April bei Düben mit dem schwedischen Heere, worauf beide Fürsten gegen Leipzig marschirten. Durch Pappenheim's Stachelworte gereizt, zog Tilly den Verbündeten bis Breitenfeld entgegen, wo es den $\frac{7}{17}$ Sept. zur Schlacht kam. Das kaiserl. liguistische Heer zählte 24,000 M. Infanterie, 11,000 M. Reiter und 26 Geschütze. Es nahm am Fuße einer sanften Erhebung des Bodens zwischen Breitenfeld und Seehausen Stellung; die Infanterie bildete die Mitte und stand schachförmig in zwei Treffen, der rechte Flügel hatte drei, der linke nur ein Treffen. Eine allgemeine Reserve von 6 Regimentern beider Waffen stand hinter der Infanterie. Die Geschütze standen in zwei Batterien hinter großen Zwischenräumen der Mitte des rechten Flügels auf dem höher liegenden Terrain. Vor der Front war das Terrain völlig frei, und oben, 3000 Schritt davon, floß die Lober, ein Bach mit sumpfigem Bette. — Die Verbünde-

1699 auf dem entgegengesetzten Ufer durch Vauban Neubreisach und Fort Mortier erbauen. Durch die Feigheit seiner Commandanten Arco und Marsigli fiel Altbreisach 1703 abermals in die Hände der Franzosen, die es bis 1715 inne hatten und erst nach dem Rastadter Frieden (s. d.) an Deutschland zurückgaben. Neue Verstärkungen und eine Citadelle erhielt die Festung durch Karl VI.; als aber 1743 die Oestreicher das ganze Breisgau räumen mußten, ging auch Breisach verloren, nachdem vorher die Festungswerke gesprengt worden waren. Im Jahre 1793 schossen es die Franzosen vom jenseitigen Ufer nieder, befestigten es wieder 1796 und wurde von den Oestreichern eingeschlossen 1799. Die Franzosen blieben in dessen Besitz bis 1805 und traten es 1806 an Baden ab, welches die Festungswerke schleifen mußte, und die seitdem nicht wieder hergestellt worden sind.

Belagerung von (Alt-) Breisach 1638.

Die Belagerung von (Alt-) Breisach ist weit weniger durch die geschickte Vertheidigung, als durch die vielen vereitelten Entsatzversuche merkwürdig geworden. Nach dem vollständigen Siege bei Rheinfelden (s. d.) (1638) glaubte Herzog Bernh. v. Weimar (s. d.) die Schwäche seiner Gegner nicht besser, als durch die Einnahme von Breisach benutzen zu können, dessen Besitz ihm zur Sicherung des Elsasses unumgänglich nöthig war, und ließ diese damals für unüberwindlich gehaltene Festung im Mai durch General Kanofsky einschließen, während er selbst Anstalten traf, jedem zum Entsatz anrückenden Corps den Uebergang über den Rhein zu erschweren. Nachdem aber Kanofsky den 19. Mai vom kaiserl. General Götz angegriffen und zurückgedrängt war, schritt Herzog Bernhard Anfang Juni zur Belagerung. Er hatte dazu 6600 Mann Infanterie, 5860 Reiter, 400 Arbeiter und 25 Geschütze bestimmt. Die Besatzung war 3000 M. stark und General von Rheinach Commandant. Die Festigkeit des Platzes und der geringe Vorrath an Lebensmitteln bewogen den Herzog, die Festung mehr durch Hunger, als durch Gewalt zu bezwingen, weßhalb eine Anzahl Redouten ringsum angelegt, aber keine Laufgräben eröffnet wurden. Ein Versuch, die Rheinbrücke durch Brandschiffe zu zerstören, mißlang. — Den 7. August erschien Herzog Savelli mit 18,500 Mann bei Offenburg zum Entsatz. Herzog Bernhard ging ihm sogleich mit einem Theil des Belagerungscorps und dem bei Freiburg stehenden Beobachtungscorps, zusammen 10,000 Mann, bis Friesenheim entgegen, fand aber seinen Gegner in einer vortheilhaften Stellung und wich einige Meilen zurück. Am 9. griff Bernhard die Kaiserlichen bei Wittenweiher im Marsch an. Der Kampf blieb eine Zeit lang unentschieden; beide Parteien nahmen sich gegenseitig viele Geschütze, bis endlich der kaiserliche rechte Flügel in Unordnung kam und vom Oberst Wupedel gänzlich geschlagen wurde, worauf auch die übrigen Truppen nicht lange mehr Stand hielten. Die Kaiserlichen verloren den größten Theil ihrer höhern Befehlshaber, 80 Fahnen, alles Geschütz, Gepäck und 3000 mit Lebensmitteln beladene Wagen. Dieser Sieg kostete 559 Todte und gegen 1000 Verwundete. — Kurz darauf begab sich Bernhard Krankheit halber nach Colmar. General Erlach führte die Belagerung, Oberst Rosen befehligte das Beobachtungscorps. Letzterer vereitelte mehrere Versuche des Generals Horst, welcher mit 7 Reiterregimentern vorrückte, durch kleine Abtheilungen Lebensmittel in die Festung zu bringen. — Durch Gefangene von der Zusammenziehung einer kaiserlichen Armee bei Schaffhausen unterrichtet, verstärkte Herzog Bernhard das Belagerungscorps und ließ die Approchen beschleunigen, auch oberhalb der Festung zwei Schiffbrücken schlagen. — Im Octbr. näherte sich der Herzog von Lothringen über Befort mit 6000 Mann zum Entsatz; gleichzeitig sollten von zwei andern

Seiten Angriffe erfolgen. Bernhard ging ihm, obgleich krank, mit 4 Reiterregimentern und 4 Geschützen entgegen, überfiel seine Truppen auf dem Ochsenfelde bei Tann den 13. Octbr. und nahm seinem Gegner 25 Officiere, 600 Mann, 4 Kanonen, 44 Fahnen und das ganze Gepäck. An demselben Tage traf Marschall Guébriant mit 4000 Franzosen bei Colmar ein, mit welchen der Herzog sogleich vor Breisach rückte. Dort erschien General Götz den 22. Oct. mit 10,000 Mann, lieferte den Belagerern mehrere Gefechte, errang den 26. mehrere Vortheile, wurde aber mit Verlust bis hinter Freiburg zurückgedrängt. Eine Aufforderung an General Rheinach zur Uebergabe blieb ohne Erfolg, obgleich die Besatzung bereits Brot aus Eichenrinde aß. — Götz zog bei Schaffhausen Verstärkungen an sich und entwarf einen neuen Angriffsplan, dessen Ausführung Bernhard in die gefährlichste Lage gebracht haben würde; der Herzog von Lothringen sollte gegen Colmar marschiren, General Horst mit 6000 Mann dort über Drusenheim zu ihm stoßen, Götz wollte mit dem Hauptcorps bei Häningen oder Neuburg auf's linke Rheinufer übergehen und so das Belagerungscorps vom Elsaß gänzlich abschneiden. Aber aufgefangene Briefe und die Ankunft des General Longueville mit 9000 Franzosen zerstörte den ganzen Plan. Der Herzog von Lothringen kam nicht, Horst wurde geschlagen, und Bernhard ging mit allen entbehrlichen Truppen dem General Götz entgegen, den er bis Waldshut zurückdrängte; dies war der letzte Entsatzversuch.— Rheinach hoffte nun nicht mehr auf Rettung und capitulirte den 18. December. Die Besatzung, noch 450 Mann stark, erhielt freien Abzug mit Kriegsehren und wurde von den Siegern bewirthet; sie hatte 2000 Thierhäute verzehrt, Leichname ausgegraben, von 88 Gefangenen 80 verhungern lassen und acht davon gegessen! An Munition fehlte es in der Festung nicht. Pz.

Breite eines Schiffes nennt man die größte Weite, welche dasselbe von einer Seite zur andern hat. Dieselbe bestimmt sich nach dessen Länge und beträgt bei Kriegsschiffen meist den vierten Theil derselben.

Breite ist eines der Maße, welches zur Bestimmung einer Fläche nöthig ist. S. Fläche.

In der Geographie hat dieses Wort eine andere Bedeutung; man s. d. Art. geographische Breite. M. S.

Breitenfeld, Dorf bei Leipzig in Sachsen. — Schlacht den $\frac{7}{17}$ Sept. 1631. Tilly war im Sept. 1631 mit 35,000 Mann in Sachsen eingerückt, um den Churfürsten zur Einstellung seiner Kriegsrüstungen zu zwingen, und hatte sich den $\frac{5}{15}$ Sept. Leipzigs bemächtigt, wo er Stellung bei Eutritzsch nahm. Joh. Georg, zu schwach, sein Land zu vertheidigen, flehte um die früher stolz zurückgewiesene Unterstützung Gustav Adolph's und vereinigte seine Truppen schon am $\frac{4}{14}$ April bei Düben mit dem schwedischen Heere, worauf beide Fürsten gegen Leipzig marschirten. Durch Pappenheim's Stachelworte gereizt, zog Tilly den Verbündeten bis Breitenfeld entgegen, wo es den $\frac{7}{17}$ Sept. zur Schlacht kam. Das kaiserl. liguistische Heer zählte 24,000 M. Infanterie, 11,000 M. Reiter und 26 Geschütze. Es nahm am Fuße einer sanften Erhebung des Bodens zwischen Breitenfeld und Seehausen Stellung; die Infanterie bildete die Mitte und stand schachförmig in zwei Treffen, der rechte Flügel hatte drei, der linke nur ein Treffen. Eine allgemeine Reserve von 6 Regimentern beider Waffen stand hinter der Infanterie. Die Geschütze standen in zwei Batterien hinter großen Zwischenräumen der Mitte des rechten Flügels auf dem höher liegenden Terrain. Vor der Front war das Terrain völlig frei, und oben, 3000 Schritt davon, floß die Lober, ein Bach mit sumpfigem Bette. — Die Verbündete.

nächsten Tag verschieben. — Um Mitternacht, beim schönsten Mondenlichte, fingen die Botsleute an, heftig mit den Pumpen zu arbeiten um dadurch die Schildwachen zu hindern, das Geräusch zu hören, welches Heraugiere und seine Leute beim Heraussteigen machten. Am Ufer wurden sie in zwei Haufen getheilt, die unter seiner und Charles Anführung auf zwei verschiedenen Wegen sich dem Schlosse näherten. Eine Schildwache rief an, ward aber von Heraugiere sofort bei der Gurgel gefaßt und durch die Drohung des Erwürgens zum Schweigen gebracht; von ihr erfuhr man mehrere Umstände und auch die Stärke der Besatzung des Schlosses, die 350 Mann betragen sollte. Hierauf wurde die Wache angegriffen und in das Schloß zurückgejagt. Ein günstiger Umstand für die Holländer war es noch, daß der Commandant einen Provianttransport nach Gertruidenberg geleitet und seinem Sohne Antonio Lansavecchia, einem unerfahrenen Jünglinge, den Oberbefehl übertragen hatte. Dieser stellte sich zwar den eindringenden Feinden entgegen, doch ward er bald in das Innere des Schlosses getrieben, dessen wichtigste Posten von den Niederländern besetzt waren die nun durch vorher verabredete Feuersignale dem Prinzen Moritz das Gelingen des Ueberfalls anzeigten. — In der Stadt war natürlich Lärm geworden; die Bürgerschaft griff zu den Waffen, machte einen Angriff auf das Schloß, ward aber von Heraugiere zurückgeworfen. Die Besatzung der Stadt, unter dem Marchese Guasto aus 5 Fahnen italienischen Fußvolkes und einem Geschwader Reiter bestehend, that gar nichts zur Unterstützung der Bürger: sie war im Gegentheile von einem so panischen Schrecken ergriffen, daß sie sofort den Ort verließ. Mehrere Officiere derselben, so wie der Corporal, der das Schiff so nachlässig durchsucht hatte, wurden später auf Befehl des Herzogs von Parma vor ein Kriegsgericht gestellt und enthauptet. — Die Einnahme des Schlosses kostete den Niederländern nur einen Todten; die Besatzung verlor 40 Mann. — Prinz Moritz von Oranien, der zu Klundert das Ereigniß abgewartet hatte, kam nun mit einer Anzahl Truppen nach dem Schlosse und ließ die Stadt, die zu den Familienbesitzungen seines Hauses gehörte, zur Unterwerfung auffordern; die Bürgerschaft capitulirte und kaufte mit 90,000 Gulden die Plünderung ab. Der spanische General Graf Mansfeld versuchte zwar noch im Monat März Breda wieder zu nehmen, mußte aber mit Verlust abziehen. Die Holländer blieben in dessen ruhigem Besitz bis in den 30jährigen Krieg, wo im Jahre 1624 der spanische Heerführer Marquis Spinola es zu belagern beschloß. Die Garnison war zu 6000 Mann angegeben; um sie zu schwächen, stellte Spinola sich an, als ob er die Stadt Grave belagern wolle, Moritz von Oranien zog jedoch nichts aus Breda heraus, und so mußten die Spanier sich entschließen davor zu rücken. Am 27. August erschien Franz von Medina mit der Avantgarde. Am andern Tage folgte ihm das Heer, das in drei verschiedene Lager vertheilt ward. Noch am 28. August kamen einige Schiffe mit verschiedenen Bedürfnissen von Zewenbergen an; sie konnten zwar nicht mehr nach Breda gelangen, fielen aber auch den Spaniern nicht in die Hände, sondern kehrten glücklich zurück; Spinola ließ nun 2 mit Schanzen versehene Brücken schlagen, um die Wassercommunication zu sperren. Am 30. August wurden die ersten spanischen Batterien vorwarts Ginnecken errichtet. Prinz Moritz suchte auf verschiedene Weise Proviant nach Breda zu schaffen, aber es mißglückte stets; um nun die Arbeiten der Spanier möglichst zu stören, lagerte er sich nahe bei Spinola, ward jedoch durch von diesem veranstaltete Ueberschwemmungen vertrieben. In Breda war eine heftige Seuche entstanden, an der viele Soldaten starben, so wie viele aus Furcht vor der

Krankheit davonliefen; den größten Verlust aber erlitt die Festung durch den Tod des Gouverneurs, Grafen Justin von Nassau, Bruder des Prinzen Moritz, der im November am hitzigen Fieber starb. Aber auch im spanischen Lager war viele Noth, besonders durch die nasse Witterung herbeigeführt, wozu sich noch am 4. December ein großer Brand im Lager gesellte. Als Spinola im Januar 1625 Breda abermals vergeblich zur Uebergabe aufgefordert hatte, ließ er noch zwei neue Batterien errichten, die aber bald von dem Feuer der Belagerten zerstört wurden. Den 6. Januar war in der Stadt eine große Versammlung, wobei jede Behörde, Garnison und Bürgerschaft feierlich schwor, nur in der höchsten Noth Breda zu übergeben. Am 4. April legte ein holländischer Spion in der Kirche von Ginnecken, in der sich große Getreidevorräthe befanden, Feuer an, wodurch abermals ein großer Theil des Lagers abbrannte. Der Prinz Moritz war am 23. April gestorben und an seine Stelle der Prinz Heinrich Friedrich von Oranien als Oberfeldherr getreten, der mehrere Versuche machte, Breda zu entsetzen, die aber alle mißlangen. So wurde denn nach einer Einschließung von mehr als 9 Monaten, die Festung aus Mangel an Lebensmitteln endlich genöthigt, ihre Thore den Spaniern zu öffnen; die Garnison erhielt freien Abzug und marschirte am 5. Juni nach Gertruidenberg aus. — 1637 eroberten die Holländer nach einer Einschließung von 4 Monaten Breda wieder. — In der französischen Revolution ward Breda in militairischer Hinsicht wieder genannt. Am 1. Februar 1793 erklärte die französische Republik Holland den Krieg, und schon am 25. hatten die Franzosen unter d'Arcon Breda eingenommen; aber eben so schnell mußten sie es in Folge der Schlacht von Neerwinden (s. d.) wieder verlassen. Im Sept. 1794 wurde es durch eine Abtheilung der Armee Pichegru's wieder eingeschlossen, aber erst im folgenden Jahre übergeben. Im December 1813 erschien das russische Streifcorps unter Benkendorf in der Nähe von Breda; die französische Garnison rückte dagegen aus, und während der Zeit schlossen die Bürger die Thore, so daß die Franzosen genöthigt waren, sich in eine andere Festung zu werfen. — In diplomatischer Hinsicht ist Breda zu erwähnen wegen des Friedens, der unter schwedischer Vermittlung am 31. Juli 1667 hier zwischen Großbritannien auf der einen, den Niederlanden, Frankreich und Dänemark auf der andern Seite geschlossen wurde. Seine Artikel betrafen vorzugsweise die gegenseitigen Colonien in Westindien und den Sundzoll. Ein im Jahre 1746 zu Breda eröffneter Congreß, der dem Kriege wegen der östreichischen Erbfolge ein Ende machen sollte, ging fruchtlos wieder aus einander. — Der Abfall der Niederlande von Curths. — Hermann Hugo: Hist. obsid. Bred. — Theatrum europaeum. F. W.

Breisach (Alt=) oder **Brisach**, Stadt in Baden am Rhein mit 2550 Einwohnern, auf einem steilen Berge, lag sonst auf dem linken Rheinufer, jetzt aber, seit dieser seinen Lauf verändert hat, auf dem rechten. Jedenfalls von den Celten erbaut, befestigte es Kaiser Valentinianus zuerst 369. Kaiser Otto eroberte es 939; Herzog Hermann von Schwaben ließ es plündern 1002; von 1469 bis 1474 besaßen es abwechselnd die Bischöfe von Basel, die Grafen von Zähringen und die Herzoge von Burgund. Im Jahre 1633 wurde Breisach von dem Rheingrafen Otto und den Schweden vergeblich belagert; fünf Jahre später gelang es dem Herzoge Bernhard von Weimar, die Festung nach einjähriger Belagerung einzunehmen (s. darüber weiter unten). Nach dem westphälischen Frieden (s. d.) blieb Breisach Frankreich, wurde aber 1697 an Deutschland zurückgegeben und galt damals für eine der stärksten Festungen. Als Gegenwehr ließ Ludwig XIV.

1699 auf dem entgegengesetzten Ufer durch Vauban Neubreisach und Fort Mortier erbauen. Durch die Feigheit seiner Commandanten Arco und Marsigli fiel Altbreisach 1703 abermals in die Hände der Franzosen, die es bis 1715 inne hatten und erst nach dem Rastadter Frieden (s. d.) an Deutschland zurückgaben. Neue Verstärkungen und eine Citadelle erhielt die Festung durch Karl VI.; als aber 1743 die Oestreicher das ganze Breisgau räumen mußten, ging auch Breisach verloren, nachdem vorher die Festungswerke gesprengt worden waren. Im Jahre 1793 schossen es die Franzosen vom jenseitigen Ufer nieder, befestigten es wieder 1796 und wurde von den Oestreichern eingeschlossen 1799. Die Franzosen blieben in dessen Besitz bis 1805 und traten es 1806 an Baden ab, welches die Festungswerke schleifen mußte, und die seitdem nicht wieder hergestellt worden sind.

Belagerung von (Alt-) Breisach 1638.

Die Belagerung von (Alt-) Breisach ist weit weniger durch die geschickte Vertheidigung, als durch die vielen vereitelten Entsatzversuche merkwürdig geworden. Nach dem vollständigen Siege bei Rheinfelden (s. d.) (1638) glaubte Herzog Bernh. v. Weimar (s. d.) die Schwäche seiner Gegner nicht besser, als durch die Einnahme von Breisach benutzen zu können, dessen Besitz ihm zur Sicherung des Elsasses unumgänglich nöthig war, und ließ diese damals für unüberwindlich gehaltene Festung im Mai durch General Kanofsky einschließen, während er selbst Anstalten traf, jedem zum Entsatz anrückenden Corps den Uebergang über den Rhein zu erschweren. Nachdem aber Kanofsky den 19. Mai vom kaiserl. General Götz angegriffen und zurückgedrängt war, schritt Herzog Bernhard Anfang Juni zur Belagerung. Er hatte dazu 6600 Mann Infanterie, 5860 Reiter, 400 Arbeiter und 25 Geschütze bestimmt. Die Besatzung war 3000 M. stark und General von Rheinach Commandant. Die Festigkeit des Platzes und der geringe Vorrath an Lebensmitteln bewogen den Herzog, die Festung mehr durch Hunger, als durch Gewalt zu bezwingen, weßhalb eine Anzahl Redouten ringsum angelegt, aber keine Laufgraben eröffnet wurden. Ein Versuch, die Rheinbrücke durch Brandschiffe zu zerstören, mißlang. — Den 7. August erschien Herzog Savelli mit 18,500 Mann bei Offenburg zum Entsatz. Herzog Bernhard ging ihm sogleich mit einem Theil des Belagerungscorps und dem bei Freiburg stehenden Beobachtungscorps, zusammen 10,000 Mann, bis Friesenheim entgegen, fand aber seinen Gegner in einer vortheilhaften Stellung und wich einige Meilen zurück. Am 9. griff Bernhard die Kaiserlichen bei Wittenweiher im Marsch an. Der Kampf blieb eine Zeit lang unentschieden; beide Parteien nahmen sich gegenseitig viele Geschütze, bis endlich der kaiserliche rechte Flügel in Unordnung kam und vom Oberst Wupedel gänzlich geschlagen wurde, worauf auch die übrigen Truppen nicht lange mehr Stand hielten. Die Kaiserlichen verloren den größten Theil ihrer höhern Befehlshaber, 80 Fahnen, alles Geschütz, Gepäck und 3000 mit Lebensmitteln beladene Wagen. Dieser Sieg kostete 539 Todte und gegen 1000 Verwundete. — Kurz darauf begab sich Bernhard Krankheit halber nach Colmar. General Erlach führte die Belagerung, Oberst Rosen befehligte das Beobachtungscorps. Letzterer vereitelte mehrere Versuche des Generals Horst, welcher mit 7 Reiterregimentern vorrückte, durch kleine Abtheilungen Lebensmittel in die Festung zu bringen. — Durch Gefangene von der Zusammenziehung einer kaiserlichen Armee bei Schaffhausen unterrichtet, verstärkte Herzog Bernhard das Belagerungscorps und ließ die Approchen beschleunigen, auch oberhalb der Festung zwei Schiffbrükken schlagen. — Im Octbr. näherte sich der Herzog von Lothringen über Befort mit 6000 Mann zum Entsatz, gleichzeitig sollten von zwei andern

Seiten Angriffe erfolgen. Bernhard ging ihm, obgleich krank, mit 4 Reiterregimentern und 4 Geschützen entgegen, überfiel seine Truppen auf dem Ochsenfelde bei Tann den 13. Octbr. und nahm seinem Gegner 25 Officiere, 600 Mann, 4 Kanonen, 44 Fahnen und das ganze Gepäck. An demselben Tage traf Marschall Guébriant mit 4000 Franzosen bei Colmar ein, mit welchen der Herzog sogleich vor Breisach rückte. Dort erschien General Götz den 22. Oct. mit 10,000 Mann, lieferte den Belagerern mehrere Gefechte, errang den 26. mehrere Vortheile, wurde aber mit Verlust bis hinter Freiburg zurückgedrängt. Eine Aufforderung an General Rheinach zur Uebergabe blieb ohne Erfolg, obgleich die Besatzung bereits Brot aus Eichenrinde aß. — Götz zog bei Schaffhausen Verstärkungen an sich und entwarf einen neuen Angriffsplan, dessen Ausführung Bernhard in die gefährlichste Lage gebracht haben würde; der Herzog von Lothringen sollte gegen Colmar marschiren, General Horst mit 6000 Mann dort über Drusenheim zu ihm stoßen, Götz wollte mit dem Hauptcorps bei Häningen oder Neuburg auf's linke Rheinufer übergehen und so das Belagerungscorps vom Elsaß gänzlich abschneiden. Aber aufgefangene Briefe und die Ankunft des General Longueville mit 9000 Franzosen zerstörte den ganzen Plan. Der Herzog von Lothringen kam nicht, Horst wurde geschlagen, und Bernhard ging mit allen entbehrlichen Truppen dem General Götz entgegen, den er bis Waldshut zurückdrängte; dies war der letzte Entsatzversuch. — Rheinach hoffte nun nicht mehr auf Rettung und capitulirte den 18. December. Die Besatzung, noch 450 Mann stark, erhielt freien Abzug mit Kriegsehren und wurde von den Siegern bewirthet; sie hatte 2000 Thierhäute verzehrt, Leichname ausgegraben, von 88 Gefangenen 80 verhungern lassen und acht davon gegessen! An Munition fehlte es in der Festung nicht. Pz.

Breite eines Schiffes nennt man die größte Weite, welche dasselbe von einer Seite zur andern hat. Dieselbe bestimmt sich nach dessen Länge und beträgt bei Kriegsschiffen meist den vierten Theil derselben.

Breite ist eines der Maße, welches zur Bestimmung einer Fläche nöthig ist. S. Fläche.

In der Geographie hat dieses Wort eine andere Bedeutung; man s. d. Art. geographische Breite. M. S.

Breitenfeld, Dorf bei Leipzig in Sachsen. — Schlacht den $\frac{7}{17}$ Sept. 1631. Tilly war im Sept. 1631 mit 35,000 Mann in Sachsen eingerückt, um den Churfürsten zur Einstellung seiner Kriegsrüstungen zu zwingen, und hatte sich den $\frac{5}{15}$ Sept. Leipzigs bemächtigt, wo er Stellung bei Eutritzsch nahm. Joh. Georg, zu schwach, sein Land zu vertheidigen, flehte um die früher stolz zurückgewiesene Unterstützung Gustav Adolph's und vereinigte seine Truppen schon am $\frac{4}{14}$ April bei Düben mit dem schwedischen Heere, worauf beide Fürsten gegen Leipzig marschirten. Durch Pappenheim's Stachelworte gereizt, zog Tilly den Verbündeten bis Breitenfeld entgegen, wo es den $\frac{7}{17}$ Sept. zur Schlacht kam. Das kaiserl. liguistische Heer zählte 24,000 M. Infanterie, 11,000 M. Reiter und 26 Geschütze. Es nahm am Fuße einer sanften Erhebung des Bodens zwischen Breitenfeld und Seehausen Stellung; die Infanterie bildete die Mitte und stand schachförmig in zwei Treffen, der rechte Flügel hatte drei, der linke nur ein Treffen. Eine allgemeine Reserve von 6 Regimentern beider Waffen stand hinter der Infanterie. Die Geschütze standen in zwei Batterien hinter großen Zwischenräumen der Mitte des rechten Flügels auf dem höher liegenden Terrain. Vor der Front war das Terrain völlig frei, und oben, 3000 Schritt davon, floß die Lober, ein Bach mit sumpfigem Bette. — Die Verbündе-

ten überschritten diesen Bach auf Laufbrücken, ohne dabei gestört zu werden, und stellten sich dann in Schlachtordnung. Der Zahl nach eben so stark, doch gegen 100 Geschütze mit sich führend (meist eiserne Vierpfdr.), nahmen sie gleichwohl eine kürzere Front ein. Ein sumpfiger Feldgraben trennte die Sachsen von den Schweden. Jeder Heertheil stand in zwei Treffen, hatte die Infanterie in der Mitte, die Cavalerie auf den Flügeln, die Artillerie vor der Front; der schwedische rechte Flügel und die Mitte hatten jedoch noch besondere Reserven. Der König befehligte den äußersten rechten Flügel, der Churfürst den linken seiner Truppen. Gegen Mittag begann eine heftige Kanonade. Der König suchte mit dem rechten Flügel Terrain zu gewinnen und wurde dabei von Pappenheim's ganzer Reiterei (linker Flügel) in Front und Flanke angegriffen; das lebhafte Feuer der in den Zwischenräumen der schwedischen Cavalerie stehenden Musketierabtheilungen und eine Flankenbewegung des 2. Treffens unter Baner vereitelten diesen und alle folgenden Angriffe Pappenheim's. Während dieser Gefechte hatte General Fürstenberg (rechter Flügel) die Sachsen angegriffen. Ein großer Theil der erst kürzlich errichteten Regimenter leistete sehr schwachen Widerstand und ergriff die Flucht; nur vier alte Regimenter hielten Stand, mußten aber der Uebermacht weichen, gingen über den Feldgraben und stellten sich hinter den linken Flügel der Schweden im Haken auf. — Tilly wollte den Sieg vervollständigen — noch war Pappenheim nicht geschlagen — und rückte mit der Infanterie, sich rechts ziehend, ebenfalls gegen die Sachsen und den schwedischen linken Flügel; dadurch wurden aber seine Batterien genöthigt, ihr Feuer einzustellen. Staub, Pulverdampf und die Kampfbegierde der Kaiserlichen brachte Unordnung in ihre unbehilflichen Schlachthaufen. Feldmarschall Horn, welcher den linken Flügel der Schweden befehligte, hatte überdies schnell einige Batterien der Reserve herbeiholen und durch Cavalerie verdeckt aufstellen lassen. Ihr lebhaftes und unerwartetes Feuer verbreitete Bestürzung; alle Versuche der kaiserlichen Cavalerie, über den Graben zu setzen, wurden durch den weichen Boden und die Gegenangriffe der Schweden vereitelt. — Während Tilly hier vergeblich bemüht war, Lorbeeren zu pflücken, wurde Pappenheim gänzlich aus dem Felde geschlagen und von Baner bis hinter Lindenthal verfolgt. Der König ließ nun alle disponiblen Truppen des rechten Flügels und die Mitte links schwenken, griff die stehen gebliebenen Batterien uud Tilly's Reserve an und drängte letztere so weit zurück, daß man sich der eroberten Batterie gegen Tilly's Infanteriemassen bedienen konnte. Diese, in Fronte und Flanke wirksam beschossen, ergriffen bald die Flucht; die Reiterei folgte diesem Beispiel. Tilly versuchte, obgleich schon aus zwei Wunden blutend, an der Spitze von vier noch geordneten Wallonenregimentern sich durchzuschlagen und seine Artillerie wieder zu nehmen; das Erstere gelang, das Letztere nicht. Doch erreichte er mit diesem Häufchen Tapfern das Gehölz bei Seehausen, vereinigte sich hier mit den Trümmern seiner Reserve und kämpfte bis zum Einbruch der Dunkelheit mit Heldenmuth. — Am andern Morgen erreichte er mit 600 Mann Halle, kündigte hier an, daß Halberstadt der Sammelplatz für Flüchtlinge sei, und trat den Rückzug nach Niedersachsen an. Der Verlust Tilly's betrug 7000 Todte, 5000 Verwundete, 100 Fahnen, 26 Kanonen und sämmtliches Gepäck. Da die Schweden hauptsächlich durch ihr sehr überlegenes Artillerie- und Musketenfeuer gesiegt hatten, so war ihr Verlust verhältnißmäßig gering. — Die militairischen Folgen dieser Schlacht bestanden darin, daß der Glaube an Tilly's Unüberwindlichkeit nunmehr zu Ende ging, Pappenheim und Tilly unversöhnliche Feinde wurden, Böhmen von Vertheidigern entblößt

war und der Sieger nach allen Richtungen sich frei bewegen konnte. Ungleich wichtiger waren die politischen Folgen. Die Furcht vor dem Kaiser verschwand mit diesem Heere, die protestantischen Fürsten schlossen sich ohne Bedenken dem Könige an und setzten diesen dadurch in Stand, seinen Siegeslauf ohne Aufenthalt fortzusetzen. Dieser Sieg sicherte die Glaubensfreiheit in Deutschland! Pz.

Breitenfeld, Schlacht bei, den 23. Oct. (2. Nov.) (1642.)

Fast auf demselben Platze, welcher 11 Jahre früher durch Gustav Adolph's Sieg so berühmt geworden war, trafen an dem genannten Tage die schwedische Armee unter Feldmarschall Torstenson (s. d.) und ein kaiserliches Heer unter dem Erzherzoge Leopold von Oestreich und General Piccolomini zusammen.

Torstenson war aus Schlesien nach Sachsen gezogen und hatte die Belagerung Leipzigs begonnen, welche den 22. Oct. (1. Nov.), als das kaiserliche Heer von Dresden her, sich nahe, aufhob. Er zog sich gegen Seehausen und Breitenfeld zurück, nach seiner eigenen Angabe, um den Feind zu täuschen und ihn glauben zu machen, er wolle eine Schlacht vermeiden. Die beiden genannten Dörfer lagen hinter den Flügeln der schwedischen Stellung, Kleinwiederitzsch hinter der kaiserlichen, welche mit der schwedischen gleichlaufend war. Den schwedischen rechten Flügel, 10 Reiterregimenter, befehligten die Generale Stahlhans und Wittenberg; die Mitte, 12 Infanterieregimenter, General Axel Lilie; den linken Flügel, 12 Reiterregimenter, die Generale Königsmark und Schlangen. Der rechte Flügel der Kaiserlichen, 15 Reiterregimenter und 6 Escadrone Kroaten, stand unter den Befehlen der Generale Hannibal Gonzaga und Graf Bruay; die Mitte, 11 Infanterieregimenter, unter General Sluys; der linke Flügel, unter den Generalen Buchheim und Borneval, bestand aus 14 Reiterregimentern und 8 Escadronen Kroaten. General Soye befehligte 5 Reiterregimenter, welche hinter der Mitte als Reserve standen. Beide Heere bildeten, das Geschütz vor der Front, 2 Treffen. Ueber die Zahl der Streitenden sind keine Nachrichten aufzufinden.

Die Schlacht begann gegen Mittag durch einen Angriff der Reiterei des schwedischen rechten Flügels auf die ihr gegenüberstehende kaiserliche, als diese ihren Aufmarsch noch nicht ganz vollendet hatte. Sie wurde nach kurzem Widerstande gänzlich vom Schlachtfelde vertrieben. Während dessen war das Gefecht auf dem andern Flügel sehr hartnäckig und der Vortheil eine lange Zeit auf der Seite der Kaiserlichen. Die schwedischen Generale Schlangen und Königsmark, welche hier commandirten, wurden, der Erstere getödtet, der Letztere verwundet. Aber nachdem der kaiserliche linke Flügel in die Flucht geschlagen war, führte Pfalzgraf Karl Gustav, nachheriger König von Schweden, Verstärkung nach dem gedrängten schwedischen linken Flügel, welchem es nun auch gelang, die kaiserliche Reiterei zu überwältigen. Die sich tapfer vertheidigende kaiserliche Infanterie wurde hierauf von allen Seiten umringt; nach 3stündigem Gefechte, fast auf demselben Platze, wo in der ersten Schlacht die Wallonen so tapfer kämpften, mußten sich 5000 noch Streitfähige ergeben. Eben so viele waren getödtet und verwundet, so daß diese Infanterie völlig vernichtet wurde.

Außerdem verloren die Kaiserlichen 46 Kanonen, 121 Fahnen, 69 Standarten und alles Gepäck. Ihre Reiterei floh in größter Unordnung nach Böhmen. Der General Soye war geblieben, Sluys und Fernemont waren gefangen. Der Erzherzog Leopold hatte vergebens alles Mögliche gethan, um seine fliehende Reiterei aufzuhalten; ein schwedischer Reiter drückte

den Karabiner, welchen er dem Erzherzoge in die Seite gesetzt hatte, ab, und nur das Versagen des Gewehres rettete ihn. In Böhmen wurde über das Reiterregiment Madlo, welches zuerst geflohen war, ein strenges Gericht gehalten. Das Regiment wurde aufgelöst, die Standarten zerbrochen, Officiere und Soldaten für ehrlos erklärt und mehrere der ersteren, von letzteren der 10. Mann nach dem Loose, hingerichtet.

Die Schweden verloren gegen 4000 Mann an Todten und Verwundeten; die Generale Schlangen, Goubben und Lilienhoek waren geblieben, 5 Generale verwundet. Torstenson nahm nach einer 3wöchentlichen Belagerung Leipzig und erlangte durch den Gewinn dieser Schlacht den Besitz Sachsens, nur wenige feste Plätze ausgenommen.

Quellen: Vogel's Annalen Leipzigs. 2. Bd. Theatr. europ. 4. Bd. Schiller's Geschichte des 30jährigen Krieges. Z.

Breiter, Wind, siehe Wind.

Brennen, ein Schiff, geschiehet, wenn dasselbe kalfatert (s. d.) werden soll, um theils das in den Nathen befindliche Pech und Theer zu erweichen, um dadurch die entstandenen Risse zu bemerken, theils um die in das Holz eingedrungenen Würmer zu tödten.

Brennus, Anführer der senonischen Gallier bei ihrem Einfalle in Italien im Jahre 391 vor Christus. — Die Senonen, seit längerer Zeit in der Poebene wohnhaft, wurden 391 von einem vornehmen Etrusker Aruns, der gegen den Verführer seiner Frau Rache suchte, über die Apenninen nach Clusium gerufen und drohten dem losen und erschöpften Städtebunde Etruriens Verderben. Brennus führte sein Volk, nachdem er die meisten oberitalischen Städte überschwemmt und verwüstet, vor Clusium und verlangte von dieser Stadt Abtretung der sie umgebenden Rebengebirge, welche der Trunkliebe der Gallier reichliche Nahrung zu bieten schienen. Die geängstigten Clusiner wendeten sich um Vermittelung und Hilfe nach Rom. Drei Brüder, aus der Familie des M. Fabius Ambustus, reisten in das Lager des Gallierfürsten und suchten Brennus durch ein gütliches Abkommen zur Rückkehr über den Po zu veranlassen. Unberufene Kampflust mischte diese Gesandtschaft in ein Gefecht zwischen den Galliern und Etruskern. Ein Fabier tödtete einen gallischen Häuptling. Diese Verletzung des Völkerrechtes, die vom römischen Senat verweigerte Auslieferung oder Bestrafung des Schuldigen, die Anstellung derselben Fabier als Consulartribunen endlich, sah Brennus für einen Schimpf an, den er als eine Kriegserklärung betrachtete. Er hob sofort die Belagerung von Clusium auf und zog mit 70,000 Mann gegen Rom. Die Römer waren auf diesen Angriff durchaus nicht vorbereitet. Die Consulartribunen brachten in aller Eile etwa 40,000 Mann zusammen und rückten dem Feinde entgegen. Am Allia (s. d.) erlitten die Römer am 18. Juli 390 eine vollständige Niederlage. Das ganze Heer ward versprengt. Noch denselben Tag schweiften gallische Schwärme bis an die Stadt. An eine Vertheidigung der weitläufigen Außenwerke Roms konnte nicht gedacht werden. Die wehrhafte Mannschaft besetzte das Capitol; die Götterbilder wurden theils vergraben, theils durch die Priester jenseits der Tiber in Sicherheit gebracht, und der muthlose und unbewaffnete Haufe des Volks zerstreute sich in die umliegenden Städte. Nur wenig Greise aus den vornehmsten Geschlechtern weihten sich dem sichern Tode, indem sie, festlich geschmückt, in den Vorhallen ihrer Häuser auf ihren curulischen Stühlen den Einzug des Feindes erwarteten. Dieser erfolgte am 3. Tage nach der Schlacht am Allia durch das collinische Thor. Verwundert fanden die Gallier die Stadt menschenleer und nur die ehrwürdi-

gen Männer, regungslos gleich Götterbildern, in den Hallen der Häuser. Ein neugieriger Gallier, der dem M. Papirius den Bart gestrichen hatte, um zu sehen, ob er ein Mensch oder eine Bildsäule sei, erhielt von diesem einen Schlag mit seinem Elfenbeinstabe. Dies war das Signal zur Ermordung sämmtlicher Greise und zur Plünderung der Stadt. Ein sofortiger Sturm auf das Capitol ward aber abgeschlagen. Brennus mußte diese Festung daher blokiren. Sehr unkluger Weise hatte er die Stadt in Brand stecken und alle Tempel und Gebäude der Erde gleich machen lassen. Unterkommen und Lebensmittel mangelten bald den Galliern, und die ungesunde Herbstluft in Roms Umgegend raffte viele der Fremdlinge schnell weg. — Den im Capitol eingeschlossenen Römern zeigten sich dagegen von 2 Seiten Aussichten auf Erlösung. M. Cädicius hatte in Veji die Reste des vom Allia zurückgekommenen Heeres gesammelt und mit diesen neugebildeten Scharen siegreich die aufrührerischen Etrusker, die sich das Unglück zu Nutze machen wollten, geschlagen. Bei Ardea, wo der frühere Dictator Camillus (s. d.) verbannt lebte, erlitt gleichzeitig ein gallisches Streifcorps eine bedeutende Niederlage. Camillus setzte sich nun an die Spitze der durch diesen Sieg ermuthigten Römer. Es gelang einem kühnen Jüngling, Pontius Caminius, ihm von den auf dem Capitol eingeschlossenen Senatoren die Ernennung zum Dictator und Oberfeldherrn zu überbringen. Als solcher rüstete er sein Heer zu Veji. — Brennus setzte indessen die Belagerung auf's strengste fort. Die Erzählung von der Leitererſteigung des Capitols, die durch die Gänse der Juno verrathen wurde, gehört wahrscheinlich dem Sagenkreise an, der die ältere Geschichte Roms gleich einem poetischen Faden durchzieht. Wahrscheinlich ist es, daß nach 7monatlicher vergeblicher Belagerung wegen Mangels und Seuchen beide Theile zu einem Vergleiche geneigt waren. Brennus trat gegen eine bedeutende Summe Geldes seinen Rückzug an. Wer Recht hat, ob Polybius, der das Ende der Belagerung Roms so erzählt, oder Livius, der den Camillus mit einem Heere gerade eintreffen läßt, als das Geld abgewogen wird, und nach welchem Brennus erst in der Stadt und dann auf der Straße nach Gabii von den Römern geschlagen und ihm alle Beute abgenommen wird, darüber sind die spätern Geschichtforscher nicht einig geworden. Nach Livius war die Niederlage der senonischen Gallier so bedeutend, daß kein einziger derselben sein Vaterland wieder zu sehen bekam.

Livius I, 5. Polybius I, 2. Pausanias in der Lebensbeschreibung des Camillus. —

Im Jahre 278 vor Christus führte ein anderer gallischer Heerführer Brennus, von den Pyrenäen ein ungeheures Heer von 140,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern nach Macedonien und Thessalien. Er besiegte den Feldherrn der Macedonier Sosthenes, bekämpfte die verbündeten griechischen Städte, ging über den Sperchios und drang, obwohl bei Heraklea und in den Thermopylen geschlagen, dennoch bis Delphi, um dort die Tempelschätze zu plündern. Allein am Parnaß schreckte ein Erdbeben die unwissenden Scharen der Gallier; sie glaubten sich angegriffen, tödteten sich unter einander und wurden so leicht von den diese Verwirrung benutzenden Böoten und Aetoliern besiegt. Brennus, in Verzweiflung, erstach sich selbst. Nur wenig Gallier retteten sich über den Sperchios, zogen nach Kleinasien und gründeten sich in Galatien ein neues Vaterland. Wenn man auch der Erzählung von dem Erdbeben am Parnaß und der daraus entstandenen Verwirrung nicht unbedingt Glauben schenken darf, so läßt sich doch mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß religiöse und patriotische Begeisterung die Grie-

chen bei der ihrem größten Heiligthume drohenden Gefahr zu der verzweifelten Gegenwehr veranlaßt habe, welche die Niederlage der Gallier zur Folge hatte. E.

Brenneville, Treffen den 20. August 1119 zwischen Heinrich I. von England und Ludwig VI. von Frankreich. — Die zu Anfang des zwölften Jahrhunderts wegen Eroberung der Normandie durch Heinrich I. sich unaufhörlich erneuernden Feindseligkeiten zwischen den Franzosen und Engländern hatten schon 1117 beide Theile wieder in's Feld gerufen. Ludwig, verbündet mit den Grafen von Anjou und von Flandern, blieb anfangs im Vortheil. Allein nachdem der Letztere geblieben und Ersterer durch englisches Geld abwendig gemacht worden war, auch Alain IV., Herzog von Bretagne und der Graf von Champagne Heinrich's Heer ansehnlich verstärkt hatten, suchte dieser seinen Gegner auf, der bei Andeli stand. Den Franzosen unbewußt, hatten die Engländer das drei Stunden davon entfernte Schloß Noyon besetzt und waren in drei Corps getheilt, auf dem Marsche nach Andeli, von wo Ludwig gleichzeitig aufgebrochen war, um sich Noyon's zu bemächtigen. Die Franzosen marschirten in Unordnung, und ihre Vorhut, geführt von Wilhelm, Sohn Robert's von Normandie, und von Bouchard von Montmorenci und Gui von Clermont, wurde in der Ebene von Brenneville so vom Feinde überrascht, daß sie sich kaum ordnen konnte. Indessen schlug sie die englischen Escadrone dennoch zurück und warf sie auf das ihnen folgende Fußvolk, welches dadurch in Unordnung gerieth. Kaum sah dies Ludwig, welcher mit Ordnen seiner übrigen Truppen beschäftigt war, als er der Vorhut nachstürmte und auch das Mitteltreffen der Engländer zersprengte, welches Heinrich selbst anführte. Dieser wurde sogar von Gui von Clermont verwundet, nahm aber diesen Ritter dennoch gefangen. Schon des Sieges gewiß, stäubten die Franzosen nach allen Richtungen aus einander, die Flüchtigen zu verfolgen und Beute zu machen. Da rückte plötzlich die englische Reserve, der Kern des Fußvolks, angeführt von Wilhelm und Richard, den Söhnen Heinrich's, in schönster Ordnung auf's Schlachtfeld, und so schnell die Franzosen gesiegt hatten, so schnell flohen sie jetzt. Ludwig fiel im Gedränge vom Pferde und wurde unerkannt von einem Landmanne durch den nahen Wald nach Andeli gebracht, wo sich der größere Theil der Truppen wieder zusammenfand. — Wie viele solche Treffen damaliger Zeit, scheint auch dieses dem Sieger wenig mehr als Ruhm eingetragen zu haben. Daniel, Histoire de France. 3. Theil. Paris, 1755. A. K.

Brescello (früher Brixellum), kleine Stadt im Herzogthum Modena, am rechten Ufer des Po.

Schlacht bei Brescello, am 20. Mai 1427.

Nachdem der Herzog Philipp Maria Visconti von Mailand den im Januar 1427 mit Venedig geschlossenen Frieden durch einen Einfall in die Staaten des Herzogs von Mantua, eines Verbündeten der Republik, gebrochen hatte, sendete diese ein Heer unter Francesco Carmagnola (s. d.) in das Mantuanische, um die Mailänder daraus zu vertreiben. Zu gleicher Zeit sollte ein Geschwader auf dem Po unter Pisani, unterstützt durch ein Landheer, welches Steffano Contarini herbeiführte, die mailandische Flotille bekämpfen. Toricelli und Casalmaggiore am Po waren aber bereits zu Land und zu Wasser von den Mailandern belagert und eingenommen worden. Pisani glaubte sich dadurch außer Stand gesetzt, seinen Auftrag auszuführen. Der Proveditore Francesco Bembo übernahm daher den Oberbefehl sowohl des Heeres am Po, das größtentheils aus Slavoniern und venetianischen Schutzen bestand, als auch des Geschwaders auf demselben, das

27 Galeeren und mehrere kleine Schiffe zählte. Die mailändische Flottille, welche gleichzeitig mit einem von Nicolo Piccinino (s.d.) angeführten Landheere Brescello belagerte, bestand dagegen aus 20 Galeeren, 3 größeren und 12 kleinen Schiffen. Nach Brescello hatten die Venetianer erst kurz vorher eine Besatzung gelegt; Bembo eilte zu ihrem Entsatze herbei und griff am 20. Mai Heer und Flotte der Mailänder mit großer Tapferkeit an. Lange und hartnäckig war der Widerstand der Letzteren; endlich wurden sie aber doch zur Flucht genöthiget; das Landheer mußte ihrem Beispiele folgen. Das ganze mailändische Lager mit 178 Geschützen, worunter 16 vom größten Caliber, fiel in die Hände der Sieger. Die Wiedereinnahme von Casalmaggiore war die unmittelbare Folge dieses Sieges, der nebst der später durch Carmagnola gewonnenen Schlacht bei Macalo (11. Oct.) den Herzog von Mailand bewog, die Republik Venedig abermals um den Frieden zu bitten. E.

Bresche, Sturmlücke (brèche), nennt man eine in einer Befestigung gewöhnlich durch Geschützfeuer, bisweilen aber auch durch Minen bewirkte Zerstörung, wodurch es dann ohne zu bedeutenden Verlust, dem Fußvolke möglich wird, die Befestigung durch Sturm, d. h. durch den Kampf mit den Handwaffen, zu nehmen. Am häufigsten kommt eine solche förmliche Breschelegung bei Belagerungen vor, weßhalb man auch das Nähere hierüber in dem Artikel Belagerung nachlesen kann. P.

Breschebatterien (s. d. Art. Belagerungsbatterien). P.

Brescia, Hauptstadt der Provinz gleiches Namens im lombardisch-venetianischen Königreiche des Kaiserthums Oestreich zwischen den Flüssen Mella und Garza. Früher stark befestigt, hat sie noch jetzt ein festes Schloß (il falcone d' Italia), 3438 Häuser und 31,000 Einw. und wird seit den ältesten Zeiten wegen der vortrefflichen Gewehr- und Stahlfabriken l'armata genannt. Von den vielen Belagerungen Brescia's durch Attila, Kaiser Friedrich II., Ezzelino di Romagna, Kaiser Heinrich VII., Carmagnola, Nicolo Piccinino u. s. w. und den in der Nähe dieser Stadt vorgefallenen Schlachten hier nur die merkwürdigsten.

Belagerung von Brescia 1238 durch Kaiser Friedrich II. Bei seinem Zuge gegen die lombardischen Städte kam Friedrich II. am 3. Aug. 1238 vor Brescia an. Um es zu erobern, benutzte er alle damals übliche Belagerungsmaschinen, Thürme, Steingeschütze u. s. w., ja er band sogar die Gefangenen vor die Geschütze, um die Brescianer dadurch zu schrecken. Doch die Bürger von Brescia, deren Gegenwehr ein gefangener spanischer Kriegsbaumeister leiten mußte, vertheidigten sich so heldenmüthig und mit kunstvoller Anwendung aller Vertheidigungsanstalten, daß der Kaiser, ohne seinen Zweck erreichen zu können, am 9. Oct. seine Maschinen verbrennen und nach Cremona abziehen mußte. (L. A. Muratori, Geschichte von Italien. 7. Thl. Lpz. 1748).

Eroberung von Brescia 1258 durch Ezzelino di Romagna. In dem Kampfe der Guelfen und Ghibellinen (s. d.) öffnete am 29. Aug. 1258 Verrath dem grausamen Ezzelino di Romagna (s. d.), der die Truppen von Brescia Tags zuvor bei Corticella am Oglio geschlagen hatte, die Thore der Stadt, die er von da an mit der größten Mordlust beherrschte. (Muratori. 8. Thl.)

Schlacht bei Brescia den 21. Oct. 1401. Von den Florentinern gegen die um sich greifende Macht des Herzogs Gian Galeazzo von Mailand, aus dem Geschlechte der Visconti, zu Hilfe gerufen, war der Kaiser der Deutschen Ruprecht mit dem Herzog Leopold von Oestreich

nach Italien gezogen, um dem übermüthigen Visconti die an sich gebrachten Reichslehen wieder zu entziehen. Der Herr von Padua, Francesco Carrara und dessen Sohn Giacomo, schlossen sich mit einem italienischen Truppencorps dem Kaiser an. Gian Galeazzo hatte eine bedeutende Kriegsmacht an den Grenzen seines Gebiets aufgestellt und unter den Grafen Farini und Ottoboni eine starke Besatzung nach Brescia gelegt. Jacopo del Verme und Alberico de Barbiano befehligten das Heer des Herzogs von Mailand, das am 21. Oct. 1401 am Lago di Garda mit den kaiserlichen Truppen zusammentraf. Die Italiener waren zu jener Zeit den Deutschen so in der Kriegskunst, namentlich in der geregelten Anwendung der Reiterei überlegen, daß der Kaiser Ruprecht an diesem Tage eine gänzliche Niederlage erlitten haben würde, wenn Giacomo Carrara nicht mit gleich berechnender Kunst seine Reserve befehligt und ihm den Rückzug gesichert hätte, den er bis Trident nehmen mußte. Der Herzog von Oestreich ward in dieser Schlacht gefangen genommen, jedoch 3 Tage nach derselben von Gian Galeazzo wieder freigegeben. (L. A. Muratori, Geschichte v. Italien. Leipz., 1750. 9. Bd. Geschichte der Deutschen von Posselt. Leipz., 1790. 2. Bd. Geschichte der Lombardei von Hasse. Dresd., 1826).

Belagerung von Brescia 1426 durch Carmagnola.

1420 im Kriege des Philipp Maria Visconti, Herzogs von Mailand, gegen den Herrn von Brescia, Pandolfo Malatesta, ward Brescia von dem berühmten mailändischen Feldherrn Carmagnola (s. d.), nachdem er die Brescianer am 8. Oct. geschlagen, belagert und am 16. März 1421 demselben, wegen Mangels an Lebensmitteln, gegen eine Summe von 34,000 Goldgülden übergeben. Schon 1426 stand aber Carmagnola an der Spitze der Venetianer seinem ehemaligen Herrn entgegen und eroberte Brescia zum zweiten Male am 17. März. Die Citadelle und andere Forts der Stadt waren jedoch in dem Besitz der Mailänder geblieben. Carmagnola ließ dieselben auf den Rath des Nicolo von Tolentino mit einem tiefen Graben umgeben, um die Annäherung eines Entsatzes unmöglich zu machen. Zu wiederholten Malen schlug er die zur Hilfe herbeieilenden mailändischen Truppen zurück. Am 20. Nov. kam endlich das letzte Fort von Brescia nach einer der merkwürdigsten Belagerungen in die Gewalt der Venetianer. Diese blieben auch in dem am 30. Dec. geschlossenen Frieden im Besitze dieser Stadt. (L. A. Muratori, Geschichte v. Italien. 9. Bd. Leipz. 1750).

Schlacht in und bei Brescia, am 3. Febr. 1512.

1509 im Kriege der Ligue von Cambray öffnete Brescia in Folge der Schlacht von Agnadello, 14. Mai (s. d.), den Franzosen freiwillig seine Thore, die es bis zum 25. Jan. 1512 behielten, wo die wieder mit dem Papste versöhnten Venetianer unter dem Proveditore Andreas Gritti es, mit Ausschluß der Citadelle, im Einverständniß mit den Einwohnern besetzten. Gaston de Foix (s. d.), der ein venetianisches Corps bei Castel Tremeo unweit Bologna am 26. Jan. überfallen hatte und in Eilmärschen nach Brescia gerückt war, wo er zu gleicher Zeit mit dem zur Belagerung der Citadelle ankommenden venetianischen Feldherrn Baglione (s. d.) eintraf, schlug die Venetianer am 8. Febr. vor der Stadt und in den Straßen derselben, indem er sie von der Citadelle aus angriff, gänzlich. Die hinterlistige Theilnahme der Einwohner an dem Kampfe veranlaßte ihn, die Stadt 7 Tage hinter einander plündern zu lassen, um sie dafür zu bestrafen. Den venetianischen Truppen und den Bürgern von Brescia wurden in diesem Kampfe gegen 15,000 M. getödtet. Der Proveditore Gritti, der Podestà Giustiniani und die vornehmsten Venetianer waren gefangen genommen worden.

Der Rest des Heeres unter Baglione mußte sich nach Vicenza zurückziehen. (Philippi, Geschichte von Venedig. Dresd., 1828).

Gefechte bei Brescia im Kriege der Franzosen gegen Oestreich 1796. 1796, im ersten Kriege der Oestreicher gegen die französische Revolution, zog der General Wurmser, nachdem er den Oberbefehl über die Oestreicher übernommen, um das von dem französischen General Bonaparte belagerte Mantua (s. d.) zu entsetzen, mit seiner neu formirten Armee zu beiden Seiten des Gardasees jener Festung zu Hilfe. Seinen 18,000 M. starken rechten Flügel befehligte der General Quasdanovich. Dieser besetzte, nachdem er am 29. Juli den französischen General Sauret bei Salo geschlagen, am 31. Juli Brescia, wobei er 700 M., und unter diesen den später als General ausgezeichneten Lasalle, gefangen nahm. Bonaparte mußte die durch den Gardasee getrennten Corps von Quasdanovich und Wurmser einzeln angreifen, um sie zu schlagen; deßhalb hob er sofort die Belagerung von Mantua auf, zerstörte die Belagerungsarbeiten, überließ den Oestreichern das zurückgelassene schwere Geschütz, so wie die Festung selbst, und wendete sich mit seinen ganzen Streitkräften gegen Brescia. Am 31. Juli war das französische Heer am Mincio vereinigt. Nach den für ihn unglücklichen Gefechten bei Lonato am 31. Juli und bei Desenzano, 1. Aug., ward Quasdanovich genöthigt, sich nach Gavardo zurückzuziehen, um seine Verbindung mit Wurmser oberhalb des Gardasees zu erhalten. Brescia, Lonato, Desenzano waren am 2. Aug. wieder im Besitz der Franzosen. Die Gefangennehmung einer östreichischen Brigade durch den Obergeneral Bonaparte selbst am 3. Aug. bei Lonato und der Sieg von Castiglione (s. d.) am 4. und 5. Aug. waren die Folgen dieser schnellen Bewegung Bonaparte's gegen Brescia. Am 9. Aug. stand er auf's Neue vor dem eng eingeschlossenen Mantua.

Histoire des guerres d'Italie par X. B. Saintine. Paris, 1827. — Decker, Feldzug von 1796 in Italien. Berlin, 1825. — Las Cases Tagebuch über Napoleon's Leben. Dresden, 1823. 4. Bd. E.

Breslau, Hauptstadt des Herzogthums Schlesien, dritte königliche Residenzstadt der preußischen Monarchie, liegt in einer weiten Ebene an der Oder und Ohlau und hat gegen 85,000 Einwohner. Als Stadt wird sie zuerst in einer Chronik des Bischofs Ditmar 1016 genannt. Zu Anfange des 16. Jahrhunderts ward sie durch Karl IV. vergrößert, befestigt und dadurch zu einem militairisch wichtigen Puncte erhoben. Die Kriege Friedrich's des Großen, in deren Folge Preußen den mächtigsten Staaten Europa's zur Seite trat, führten die Ereignisse herbei, welche Breslau in der Kriegsgeschichte merkwürdig gemacht haben, und die wir weiter unten ausführlicher angeben werden. Die für Preußen unglücklichen Jahre von 1806 und 7 waren auch für Breslau von großem Einflusse. Die Stadt wurde vom 6. Dec. 1806 bis 7. Jan. 1807 durch ein französisches Heer unter General Vandamme (s. d.) belagert, nach einem heftigen Bombardement eingenommen und die Festungswerke geschleift. Seitdem hat Breslau aufgehört Festung zu sein.

Friede zwischen Preußen und Oestreich 1742. König Friedrich II. von Preußen hatte seit den Feldzügen der Jahre 1740 und 1741 seine Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Brieg, Liegnitz und Wohlau gegen die Königin von Ungarn Maria Theresia mit großem Waffenglücke verfolgt und durch den Sieg bei Molwitz und die Eroberung von Brieg und Breslau sich in der Besitznahme von Schlesien festgesetzt. Die durch Lord Hindfort von englischer Seite geschehene Vermittelung

hatte zwar einen geheimen Vertrag zu Kleinschnellendorf (9 Oct. 1741) bewirkt, zu dem sich die Königin von Ungarn um so leichter verständigt hatte, weil sie von Frankreich zu gleicher Zeit hart bedrängt wurde; aber dieser Vertrag mochte nicht bindend genug gewesen sein, Maria Theresia trat Schlesien nicht ab, und es verschwand trotz der fortgesetzten Unterhandlungen die Hoffnung eines friedlichen Vergleiches. König Friedrich erfocht einen zweiten Hauptsieg bei Czaslau (s. d.) und würde sich vielleicht jetzt noch nicht zum Frieden bewogen gesehen haben, wenn er sich auf seine Verbündeten, die Franzosen und Sachsen, hätte besser verlassen können. Besonders brachte die Trennung der Sachsen (die ein besonderes Lager bei Leitmeritz bezogen) von der preußischen Armee eine völlige Störung in die Plane Friedrich's II. Die Unzufriedenheit hierüber und über das unkluge Benehmen des französischen Generals Broglio, so wie im Allgemeinen die Gründe, die ihn zum Frieden bewogen haben, spricht der König selbst sehr deutlich in dem Schreiben aus, wodurch er dem Cardinal Fleuri den Friedensabschluß notificirte. Die Präliminarien wurden den 11. Juni 1742 zu Breslau unterzeichnet. 1) Die Königin von Ungarn überläßt dem König von Preußen und dessen Erben beiderlei Geschlechts Nieder- und Oberschlesien mit der Grafschaft Glatz, ausgenommen aber das Fürstenthum Teschen, die Städte Troppau und Jägerndorf, und was jenseits der Oppa und in den hohen Gebirgen Oberschlesiens liegt. 2) Preußen macht sich anheischig, den Engländern 700,000 Thaler zu bezahlen, die ihnen von Schlesien zustehen. Die übrigen Artikel betreffen die Auswechselung der Gefangenen, die Religionsfreiheit und den Handel. Der eigentliche Friede ward zu Berlin den 28. Juli abgeschlossen, dem auch Sachsen den 2. Dec. beitrat. Der König von England garantirte den Frieden nach Auswechselung der Ratificationen feierlich und mit Zustimmung des Parlaments. Ein Theil der in diesem Frieden gemachten Bedingungen wiederholte sich später in dem Frieden zu Dresden 1745 (s. d.). (Frédéric II., roi de Pr., histoire de mon temps. chap. 6 et 7.) C.

Schlacht am 22. Nov. 1757. Friedrich II. hatte mit einer Armee Schlesien verlassen, um dem vereinten Heere des Reiches und Frankreichs die Schlacht bei Roßbach (s. d.) zu liefern. Zur Deckung jener Provinz war der Herzog von Bevern (s. d.) mit einem Corps von 50,000 M. zurückgeblieben. Je gefährlicher diese Aufgabe war, desto schwerer suchte sie der östreichische Feldherr Prinz Karl von Lothringen (s. d.), die Abwesenheit des Königs benutzend, zu machen. Die Absicht des Prinzen ging dahin, sich durch eine gewonnene Schlacht oder eroberte Festung Winterquartiere in dem feindlichen Lande zu erkämpfen. Nie schien der Augenblick günstiger und der Erfolg zu Eroberung der Provinz Schlesien gewisser. Der Herzog von Bevern, abgeschnitten von seiner Communication mit Sachsen, konnte für seine Lage nichts Besseres thun, als die von der Armee detaschirten Corps an sich zu ziehen, um in einer festen Stellung die wichtigsten Puncte zu decken und so die Rückkehr des Königs abzuwarten. Diese waren Schweidnitz und Breslau; Ersteres als Festung, Letzteres als Depot unermeßlicher Magazine. In der nicht ungegründeten Voraussetzung, daß eine gut ausgerüstete Festung — wofür er besonders gesorgt hatte — sich 6 Wochen wenigstens halten könne, lagerte sich der Herzog bei Breslau. Der östreichische General, welcher den Preußen, seit er sie durch das glückliche Gefecht bei Görlitz gegen den General von Winterfeld von Sachsen abgeschnitten, auf dem Fuße nachgefolgt war, hielt sie auch hier mit seiner überlegenen Armee in Schach und sendete dem General Nadasti (s. d.)

mit einem starken Corps zur Belagerung von Schweidnitz. Der Herzog, welcher dieser wichtigen Festung nicht zu Hilfe kommen konnte, erfuhr deren Uebergabe nach einer 16tägigen Vertheidigung. Ermuthigt durch diesen Glücksfall, entschloß sich der Prinz nach der Rückkehr des Nadasti'schen Corps, welches durch Baiern und Wirtemberger verstärkt worden war, den Herzog selbst anzugreifen.

Den 22. Nov. Mittags 1 Uhr verließen die östreichischen Bataillone ihre verschanzten Stellungen, schlugen, unterstützt durch ein mörderisches Kanonenfeuer, wozu man die Geschütze größtentheils in Schweidnitz erobert hatte, mehrere Brücken über das vor der feindlichen Fronte laufende Wasser, die Lohe, und stürmten die preußischen Redouten. Das feindliche Lager lehnte seinen rechten Flügel an die Oder, lief von da an bis an das Dorf Höffichen und stützte sich, einen Haken schlagend, an die Nikolausvorstadt von Breslau. Den Preußen fehlte, was die Oestreicher in Ueberfluß hatten, schweres Geschütz. So tapfer die Regimenter daher auch fochten, so waren sie doch endlich genöthigt, der Uebermacht zu weichen, und Abends 5 Uhr, als es dunkel ward, standen sie rückwärts ihrer Verschanzungen, dicht vor der bereits genannten Vorstadt.

Während dessen hatte der preußische General Ziethen (s. d.), welcher den linken Flügel des Herzogs zwischen den Dörfern Gräbigen und Herdam commandirte, alle Anfälle des Nadasti'schen Corps muthig zurückgeschlagen und war, bis es dunkel geworden, keinen Fuß breit zurückgewichen. Mit Erstaunen vernahm er deßhalb den in der Nacht gefaßten Entschluß des Herzogs von Bevern, das Schlachtfeld zu räumen und sich durch Breslau zurückzuziehen. Die Oestreicher waren durch die Anstrengungen des Tages erschöpft und in Unordnung; wahrscheinlich würde ein nächtlicher Ueberfall den Sieg, welcher noch unentschieden war, an Preußens Fahnen gefesselt und Breslau erhalten worden sein. Der Herzog war furchtsam und unentschlossen, beharrte auf dem Rückzug, und erstaunt sahen sich die Oestreicher den andern Tag im Besitze des Schlachtfeldes und der Stadt, welche durch Capitulation in ihre Hände fiel und unermeßliche Magazine aller Hand, eine Kriegskasse und bedeutende Kriegsvorräthe enthielt. 25,000 Preußen hatten sich tapfer gegen 80,000 Oestreicher geschlagen, und nur ihrem Anführer, welcher 2 Tage später bei einer Recognoscirung (vielleicht absichtlich, um dadurch dem Zorne des Königs zu entgehen) selbst gefangen wurde, dürften die schlechten Erfolge dieser Schlacht zuzuschreiben sein. Der Verlust der Ersteren wird auf 6000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen mit 80 Kanonen, der der Letzteren auf 18,000 M. angeschlagen. Die Oestreicher waren durch diesen unerwarteten Sieg nun Herren zweier wichtiger Puncte, Schweidnitz und Breslau, und des größten Theils von Schlesien, wo sie sich eben anschickten, Winterquartiere zu nehmen, als der herannahende Friedrich, unerschöpflich in seinen Hilfsmitteln, dem erstaunten Europa einen neuen Beweis seiner Feldherrngröße gab (s. den Artikel Leuthen).

Belagerung im Monat Juli 1760.

Obschon dieselbe nur 5 Tage dauerte, so ist sie doch eben so merkwürdig durch die ruhmvolle Vertheidigung des preußischen Commandanten, General Tauenzien (s. d.), als durch die großen Folgen, welche sie im Laufe des Feldzuges nach sich zog. In den Cabinetten der Feinde Friedrich's hatte man die Lieblingsidee, Schlesien zu erobern, nicht aufgebend, beschlossen, den Feldzug von 1760 mit der Einnahme Breslau's zu beginnen. Rußland, der unzuverlässige Verbündete Maria Theresiens, schien diesmal kräf-

tig mitwirken zu wollen. Posen, der gewöhnliche Sammelplatz russischer Armeen in diesem Kriege, sah ein Corps von 70,000 M. unter den Befehlen des Feldmarschalls Soltikow (s. d.) um seine Mauern vereinigt. Laudon (s. d.), der östreichische Feldherr in Schlesien, war angewiesen, mit 50,000 M. gemeinschaftlich zu agiren, und nur 30,000 Preußen unter Prinz Friedrich's Commando waren diesen kolossalen Streitkräften entgegengestellt, die Provinz zu schützen. Der König stand entfernt in Sachsen, ihm gegenüber der Feldmarschall Daun (s. d.). Tauenzien, der wackere Veteran aus der Potsdamer Kriegsschule, sollte mit 3000 M. eine große, schlecht befestigte Stadt gegen solche Uebermacht behaupten! Kaum schien es möglich; denn auch innerhalb der Festung hatte er an 9000 gefangene Oestreicher im Zaum zu halten. Am 31. erschien Laudon vor den Wällen; den 1. Aug. versuchte er, den Commandanten durch günstige Anträge bei einer Capitulation und im entgegengesetzten Falle durch die fürchterlichsten Drohungen zur Uebergabe zu bewegen. Tauenzien erwiederte: „Er habe Truppen genug, um sich zu vertheidigen, und sei gesonnen, den Erfolg auf den Wällen abzuwarten." Der Muth des Anführers belebte den seiner Untergebenen, und man bereitete sich zur äußersten Gegenwehr. Obschon das Belagerungsgeschütz von Glatz noch nicht angekommen, wurde die Stadt doch durch mehrere Batterien beschossen, und ein großer Theil derselben, worunter das königliche Schloß, eingeäschert. Eine neue Aufforderung wurde mit derselben Standhaftigkeit zurückgewiesen. Nun eröffnete man die Laufgräben und sendete mehrere Eilboten an die Russen zur Beschleunigung ihres Marsches, welche bereits nur noch 9 Stunden entfernt waren. Die glücklichen und geschickten Manövers des Prinzen Friedrich's, welcher den Feldmarschall Soltikow für seine Magazine in Posen besorgt machte, so wie des Letztern Eifersucht und Mißtrauen gegen den östreichischen General, hatten seinen Marsch auf eine unverzeihliche Weise verzögert. Diese Unentschlossenheit benutzend, verläßt der Prinz plötzlich seinen Gegner, eilt dem bedrängten Tauenzien in forcirten Märschen zu Hilfe und nöthigt die Oestreicher, noch vor Ankunft der Russen, den 5. Aug., die Belagerung aufzuheben. So endigte ein Unternehmen, dessen Erfolg zweifelhaft schien, und das an dem Muthe und der Geschicklichkeit der preußischen Anführer scheiterte. Breslau und zugleich ganz Schlesien waren gerettet; denn schon bahnte sich Friedrich II. durch 3 östreichische Armeen den mühevollen, aber kühn ausgeführten Weg zum Beistande seiner bedrängten Provinz. Der bald darauf folgende Sieg bei Liegnitz war die schönste Belohnung für die Anstrengungen des Königs und seiner Generale (s. d. Art. Liegnitz). Siehe 7jährigen Krieg von Tempelhoff und Friedrich's hinterlassene Werke.

Brest, Seeschlacht am 1. Juni 1794, s. Quessant.

Bretigny, Dorf bei Chartres im Departement der Eure und des Loire (Isle de France). Friede zwischen England und Frankreich 1360. — Eduard III., König von England, hatte die Ansprüche, die er als Sohn der Tochter Philipp's des Schönen auf die französische Krone machte, mit entschiedenem Waffenglücke verfolgt, die Franzosen bei Cressy geschlagen, Calais erobert und sogar den französischen König Johann den Guten, dessen Sohn Philipp und Jakob von Bourbon in der Schlacht bei Maupertuis (Poitiers) 1356 (19. Sept.) gefangen genommen. Der Dauphin Karl, von allen Vasallen beschworen, Frieden mit England zu machen, konnte sich weder dazu entschließen, noch konnte Eduard III. ihn bewegen, eine Schlacht anzunehmen. Die Engländer rückten bis Bourg-la-Reine, 2 kleine Stunden von Paris, vor, und als Karl die seinen Gesandten am 3. und 10.

April zwischen Arpajon und Monthery gemachten Friedensvorschläge verwarf, verfolgte Eduard seinen Marsch durch Beauce nach der Loire zu. Jetzt aber schickte auch der Papst Innocenz VI. 2 Gesandte an den König von England, an deren Spitze der Abt von Clugny, Simon de Langrès, General der Dominikaner, stand, mit denen zugleich der Dauphin seine Abgeordneten, unter denen Jean de Dormans, Canzler der Normandie, Bischof von Beauvais und Karl von Montmorency sich befanden, den 27. April von Paris abgehen ließ. König Eduard hatte ihnen Chartres bezeichnet, wo sie der Herzog von Lancaster und die übrigen englischen Bevollmächtigten erwarteten. Die den 1. Mai im Dorfe Bretigny nahe bei Chartres begonnenen Unterhandlungen führten anfangs zu keinem Erfolge, weil England, das zwar die Ansprüche auf die französische Krone fallen ließ, doch auf dem Besitz aller der Provinzen bestand, welche früher den Plantagenets gehört hatten, wozu die Normandie, Anjou, Maine und Touraine gehörten. Vielleicht wäre auch jetzt noch kein Friede zu Stande gekommen, hätte nicht Eduard III., der bei einem heftigen Gewitter der Mutter Gottes in Chartres das Gelübde gethan hatte, Frankreich den Frieden zu geben, sich zu andern Bedingungen verstanden. Der Friede wurde zu Bretigny am 8. Mai (nach Froissart den 5.) unterzeichnet und den 10. Mai vom Regenten zu Paris und den 16. Mai zu Louviers in der Normandie vom Prinzen von Wales (dem sogenannten schwarzen Prinzen) beschworen. König Eduard verzichtete auf die französische Krone, bekam aber das Herzogthum Aquitanien, das früher französisches Lehn war, und wozu Poitou, Saintonge, Rochelois, Belleville, Agénois, Périgord, Limousin, Quercy, Bigorre, Gaure, Angoumois und Rouergue gehörten, und einen beträchtlichen District um Calais mit Merk, Sangates u. s. w., und die Grafschaften Panthieu und Guines und die Vicomté Montreuil als freies Eigenthum (Allodium); der König Johann verzichtete ausdrücklich auf die Lehnsherrlichkeit und trat die volle Souverainetät an Eduard III. ab. Der König von Frankreich, sein Sohn und Jacob von Bourbon sollten frei gegeben werden gegen ein Lösegeld von 3 Millionen Thalern in Gold, wovon 600,000 Thaler in 4 Monaten, und jedes der nächstfolgenden 6 Jahre 400,000 Thaler bezahlt werden sollten. Als Bürgschaft der Zahlung bedang sich König Eduard Geiseln, die er beliebig wählen sollte, und wozu er später unter Andern den Bruder des Königs, den Herzog von Orleans, und die Söhne des Königs, die Herzoge von Anjou und Berry, nahm. Die Abtretung der französischen Provinzen an England sollte in 1 Jahre definitiv erfolgt sein, wogegen König Eduard versprach, seine Armee sogleich aus Frankreich zurückzuziehen, welche sich auch wirklich schon am 18. Mai einschiffte. Die von Johann von Montfort und Karl von Blois gemachten, später ohne Erfolg gebliebenen Erbschaftsansprüche an Bretagne wollten beide Könige erst 4 Monate darauf in einer neuen Zusammenkunft in Calais entscheiden. In dieser neuen Conferenz wurden mehrere Zusätze zu dem Vertrage von Bretigny gemacht, welche den 24. Oct. Ratification erhielten, und denen am 26. Oct. ein traité d'alliance perpétuelle zwischen beiden Mächten folgte.

Vergl. Les chroniques de Jean Froissart. chap. 446 — 448. (in der collection des chron. nat. franç. par Buchon. Paris, 1824. Theil 4.) und Sismonde de Sismondi histoire des Français. Paris, 1828. tom. X. S. 570 ff. C.

Bricolschuß. Derselbe entsteht, sobald man eine Kanonenkugel unter einem spitzen Winkel gegen eine vertikale oder nur wenig geneigte Mauer

abschießt, welche der Kugel hinlänglichen Widerstand entgegensetzt, so daß diese unter einem ungefähr gleichen Winkel wieder abprallt (s. Abprallungswinkel) und ihre Bahn fortsetzt. Dessen Eigenthümlichkeit besteht daher vorzüglich darin, daß sich die Kugel in 2 verschiedenen, einen stumpfen Winkel zusammen bildenden Verticalebenen bewegt. Der Bricolschuß wurde zuerst im Jahre 1644 bei der Belagerung von Ghrevelines angewendet, und auch noch jetzt bedient man sich desselben nur bei Belagerungen gegen Linien, z. B. zurückgezogene Flanken, welche dem directen Schusse entgegen sind, und welchen man daher auf keine andere Art beikommen kann; denn die Wirkung dieser Schußart ist allerdings, im Vergleiche mit andern, schon deßhalb viel geringer, weil man die Flugbahn der Geschosse nicht beobachten kann. H.

Brienne le Château, Gefecht am 29. Jan. und Schlacht am 1. Febr. 1814.

Seit dem Uebergange der alliirten Heere über den Rhein waren die schwachen französischen Corps immer zurückgewichen, ohne daß bedeutende Gefechte Statt gefunden hatten. Doch mit Napoleon's Erscheinen auf dem Kriegsschauplatze traten bald Begebenheiten von höchster Wichtigkeit ein. Er marschirte am 27. Jan. mit 60,000 M. von Chalons sur Marne gegen St. Diziers, von wo er den General Lanskoy vertrieb. Als am 29. Jan. die Nachricht einging, daß Napoleon durch den Wald von Montierender gegen Brienne vorrückte, war die Aufstellung der alliirten Heere folgende.

Die schlesische Armee, von welcher nur das Armeecorps des Generals Sacken (s. d.) und das 9. russische Infanteriecorps Alsufiew, vom Corps des Generals Langeron (s. d.), im Ganzen etwa 25,000 M., anwesend waren, cantonnirte bei Lesmont und Brienne. Vom 5. Corps (Wittgenstein) hatte sich die Reiterei des Generals Grafen Pahlen der schlesischen Armee angeschlossen und stand am Voirebache; Blücher's Hauptquartier war in Brienne.

Vom Hauptheere standen:

Das 1. Corps (Colloredo) bei Bar sur Seine; das 3. (Giulay) und 4. Corps (Kronprinz von Wirtemberg) bei Bar sur Aube; das 5. (Wrede) und 6. Corps (Wittgenstein waren im Marsche gegen Joinville; die Garden und Cavaleriereserven befanden sich mit den Hauptquartieren der Monarchen und des Feldmarschalls Schwarzenberg (s. d.) zu Chaumont.

Durch Napoleon's Marsch waren die rechte Flanke und der Rücken der alliirten Heere bedroht, und das Corps des Generals York (s. d.), welches sich bei Bar le Duc und Ligny befand, war ganz abgeschnitten. Das Hauptheer sowohl, als das schlesische standen in einer großen Ausdehnung zerstreut, und man mußte befürchten, einzeln geschlagen zu werden. Bei einer Vereinigung des Heeres auf einem vorwärts liegenden Punkte war zu befürchten, daß Napoleon sich über Chaumont auf die Verbindungslinie der Alliirten nach dem Rheine werfen möchte, wodurch deren Lage sehr bedenklich geworden wäre. Blücher vereinigte am 29. Jan. Mittags, auf die erhaltene Nachricht von Napoleon's Anrücken, seine Corps bei Brienne. Dies ist ein ganz offener Ort auf dem rechten Aubeufer, am Fuße eines hohen Hügels, an dessen jenseitigem Abhange die Aube fließt. Das Städtchen besteht nur aus hölzernen Häusern, welche 2 Gassen bilden; die eine führt vom Schlosse herab bis an die Straße, welche von Joinville kommt; durch die andere geht die Straße von Arcis nach Bar sur Aube. 1000 Schritt vom Städtchen, auf dem bereits erwähnten Hügel, liegt das Schloß, einst Militairschule, in welcher Napoleon gebildet worden war. Um das Schloß

herum ist ein Park, und in der Nähe befinden sich Wald, Gärten und Weinberge, welche letztere sich bis nach Lesmont hinziehen. Sonst ist die Gegend rings herum eben und frei, der Boden lehmig und bei nassem Wetter für Fuhrwerk sehr beschwerlich. Alsufiew besetzte mit seinem Corps, welches etwa 5000 M. stark war und 24 Kanonen hatte, die Stadt. Die Reiterei des Generals Pahlen stellte sich auf dem Plateau von Perthes auf, um den Rückmarsch des Sacken'schen Corps von Lesmont nach Brienne zu decken.

Gegen 3 Uhr Nachmittags entwickelte sich eine überlegene französische Reiterei, der des Generals Pahlen gegenüber, und es entspann sich eine lebhafte Kanonade; das Sacken'sche Corps begann so eben, durch die Stadt zu marschiren, und stellte sich in Colonnen hinter derselben auf. Die Reiterei von Pahlen warf während dessen mehrere Angriffe der feindlichen Reitercorps, welche die Generale Milhaud, Grouchy und Lefèbvre-Desnouettes befehligten, zurück; das Tschujugewsche Uhlanenregiment eroberte 3 Kanonen. Dennoch hatte der General Pahlen gegen die immer wachsende Ueberlegenheit des Feindes harten Stand und zog sich, sobald die Infanterie von Sacken völlig durch die Stadt war, ebenfalls hinter selbige zurück. Der Feldmarschall Blücher befahl, daß sämmtliche Reiterei, welche die Generale Pahlen, Lanskoy, Pandschulitschew und Wasiltschikow befehligten, sich auf dem rechten Flügel der Infanterie von Sacken aufstellen sollte. Um 4 Uhr griff der Marschall Ney mit den Gardedivisionen Decouz und Meusnier die Stadt mit Heftigkeit an; doch die tapfern Russen, unter Alsufiew, schlugen alle Angriffe zurück. Die ganze französische Reiterei war auf dem rechten Flügel aufgestellt, wo sie von keinem Nutzen sein konnte, da sie die Höhen vor sich hatte, auf welchen das Schloß liegt. Auf seinem linken Flügel hatte der Feind in völlig ebenem Terrain nur Infanterie und mehrere Batterien, welche die Stadt lebhaft beschossen.

Blücher beschloß, von der fehlerhaften Aufstellung des Feindes Nutzen zu ziehen. Er ließ, als es dunkel zu werden begann, seine sämmtliche Reiterei den feindlichen linken Flügel angreifen, welcher völlig geworfen wurde und seine Batterien Preis gab, von denen die Russen jedoch nur 5 Kanonen fortbrachten. Nach diesem Ereignisse kehrte Blücher, der das Gefecht für diesen Tag beendigt glaubte, in das Schloß zurück, um daselbst die Nacht zuzubringen, obgleich der Feind noch immer seine Angriffe gegen die Stadt fortsetzte. Dem General Château, Chef des Generalstabes des Marschalls Victor (s. d.), war es in den Abendstunden gelungen, durch einen unbesetzt gebliebenen Eingang mit 2 Bataillonen in den Park des Schlosses und in die Stadt einzudringen. Der Feind stürmte die Terrassen, welche zum Schlosse führten, hinauf, und nahte sich demselben von allen Seiten; Blücher, so wie Gneisenau waren in der größten Gefahr, gefangen zu werden. Der Commandant des Hauptquartiers hatte dieses Schicksal; der Hauptmann, welcher die Generalwacht befehligte, wurde getödtet. So gelang es dem Feinde, sich des Schlosses und eines Theiles der Stadt zu bemächtigen. Der General Sacken, welcher in die Stadt geritten war, um sich von dem Gange des Gefechtes zu überzeugen, kam unter die feindliche Reiterei und entging kaum der Gefangenschaft; ein Oberster seines Stabes blieb bei dieser Gelegenheit.

Durch ein sonderbares Spiel des Zufalls gerieth um dieselbe Zeit auch Napoleon in die größte Gefahr; er reitet, als es schon ganz dunkel ist, mit seinem Gefolge nach seinem Hauptquartiere Maizières zurück, als plötzlich eine Schar Kosaken sich ungestüm auf ihn und seine Begleitung wirft.

Die Generale Corbineau und Gourgaud vertheidigen die Person des Kaisers; rings um ihn wird geschossen und gekämpft; er entgeht glücklich der Gefahr, und die Kosaken verschwinden.

Als der Feind in dem ganz in Flammen stehenden Brienne eingedrungen war, hatten sich die Truppen von Alsufiew, welche sich noch an den andern Ausgängen vertheidigten, zurückgezogen, und der größte Theil der Stadt fiel in die Hände des Feindes. Feldmarschall Blücher befahl, denselben herauszuwerfen, und ließ Truppen vom Sacken'schen Corps vorrücken. Diese nahmen nach hartnäckigem Gefechte die ganze Stadt wieder, mit Ausnahme des Schlosses, welches von dem 56. französischen Linienregimente gegen alle Angriffe der Russen vertheidigt wurde. Um 11 Uhr befahl Blücher, das Gefecht abzubrechen, in welchem jeder Theil gegen 3000 M. an Todten und Verwundeten verloren hatte. Er ließ um Mitternacht das Corps von Alsufiew und den 30. früh 2 Uhr die Infanterie des Sacken'schen Corps 3 Stunden zurückgehen; die Reiterei folgte um 11 Uhr Vormittags nach. Blücher nahm seine Stellung, den rechten Flügel an dem Dorfe Eclance, den linken bei Trannes an die Aube gelehnt, das Hauptquartier kam nach Arçonval. Der Feind verfolgte mit Reiterei, und es entstand eine Blänkelei.

Napoleon nahm sein Hauptquartier in Brienne und stellte seine Armee mit dem rechten Flügel bei Dienville, die Mitte bei la Rothière und den linken Flügel bei Chaumenil auf. In dieser Stellung blieb die französische Armee bis den 1. Febr. Mittags stehen und unternahm nur Demonstrationen, welche auf einen Angriff schließen lassen sollten. Nach den französischen Berichten war es Napoleon's Plan, bei Lesmont über die Aube zu gehen und gegen Troyes zu marschiren, in dessen Nähe er die Hauptarmee unter Schwarzenberg vermuthete. Die Herstellung der abgebrochenen Brücke bei Lesmont soll jedoch einen 2tägigen Aufenthalt verursacht haben. Es bleibt in jedem Falle schwer zu erklären, warum Napoleon nicht entweder mit seinen vereinten Kräften am 30. oder 31. einen Hauptschlag gegen die schwache schlesische Armee ausführte (welche in jener Zeit ohne Unterstützung von der Hauptarmee war) oder den Rückzug antrat, ehe alle Corps der Verbündeten sich vereinigt hatten.

Diese konnten in dem unfruchtbaren Aubethale nicht länger zusammengedrängt bleiben; man mußte schlagen oder zurückgehen. Die Friedenspartei im großen Hauptquartiere stimmte sehr für das Letztere. Zwischen Blücher und Schwarzenberg fanden Unterhandlungen Statt, in Folge deren, vorzüglich auf Blücher's dringende Vorstellungen, der Beschluß gefaßt wurde, den 1. Febr. die französische Armee anzugreifen. Am 31. Januar Abends war die Stellung des Hauptheeres folgende:

Das 4. Armeecorps (Kronprinz von Würtemberg) stand bei Maisons und sollte in der bevorstehenden Schlacht zu Blücher stoßen und dessen rechten Flügel bilden.

Das 3. Armeecorps (Giulay) war im Marsche von Bar sur Aube her und sollte, gleich dem 4. Corps unter Blücher's unmittelbaren Befehlen, sich bei Trannes als linker Flügel aufstellen; es konnte den 1. Febr. nicht vor 11 Uhr eintreffen.

Das 5. Corps (Wrede) hatte die Bestimmung, mit dem 6. Corps (Wittgenstein) den 31. Jan. Vassy anzugreifen; da jedoch das Marmont'sche Corps, welches letztere Eos besetzt hatte, sich von da nach Brienne wendete, so nahm Wrede, um bei der Schlacht, die er nahe glaubte, erscheinen zu können, es auf sich, die ihm gegebene Marschrichtung zu ändern.

Er stand am 31. Abends bei Doulevant und Sommevoire, seine Avantgarde gegen Soulaines, welches der Feind stark besetzt hielt.

Das 6. Corps (Wittgenstein) besetzte Bassy und war, vereinigt mit dem York'schen Corps, bestimmt, gegen St. Diziers und Vitry vorzurücken und für die Sicherheit des rechten Flügels Sorge zu tragen; York hatte jedoch bereits am 30. St. Diziers nach kurzem Gefechte genommen. Die beiden genannten Corps, so wie das 1. (Colloredo), welches bei Vendoeuvres stand, nahmen an der Schlacht keinen Theil. Die Garden und Reserven waren in der Gegend von Bar sur Aube, wo sich Schwarzenberg's Hauptquartier befand; sie waren zur Unterstützung des Angriffes auf Brienne bestimmt; die schlesische Armee blieb unverändert bei Trannes stehen.

Schwarzenberg traf folgende Anordnungen zur Schlacht:

„Feldmarschall Blücher greift mit der schlesischen Armee, so wie mit den 3. und 4. Armeecorps, welche für diesen Tag unter seine Befehle gestellt sind, Brienne nach eigener Disposition an. Die russischen Grenadier- und Kürassierdivisionen besetzen früh mit Tagesanbruch die dermalige Stellung Blücher's bei Trannes. Die Garden stellen sich theils bei Aileville, theils bei Fresnay auf, um entweder in der Richtung Brienne oder zu Unterstützung der 5. und 6. Corps gegen Montierender vorrücken zu können."

Blücher hatte gewünscht, die Schlacht in der vortheilhaften Stellung bei Trannes liefern zu können. Er hoffte, Napoleon werde ihn daselbst angreifen, was um so wahrscheinlicher schien, da die französische Reiterei am 31. Abends bis nahe an Blücher's Stellung vorrückte, und mit Infanterie ein Holz ganz in der Nähe von Eclance besetzte. Blücher hatte befohlen, jedes Gefecht zu vermeiden, und wartete bis den 1. Febr. Mittags. Als bis dahin kein Angriff erfolgte und Giulay bei Trannes, der Kronprinz von Wirtemberg bei Eclance angekommen war, gab Blücher folgende Disposition:

„Um 12 Uhr setzt sich das Corps des Generals Sacken in 2 Colonnen gegen la Rothière in Marsch, die 1. Colonne auf der großen Straße, die 2., welcher das Corps Alsufiew als Unterstützung folgt, rechts derselben.

Das 3. Armeecorps (Giulay) folgt längs der Aube den Bewegungen der 1. Colonne und greift Dienville an. Die russischen Grenadier- und Kürassierdivisionen stellen sich als Reserve bei Trannes auf. Das 4. Corps (Kronprinz von Wirtemberg) rückt um 12 Uhr gegen Chaumenil vor und sucht sich mit dem 5. Corps (Wrede) in Verbindung zu setzen."

Die französische Aufstellung war folgende:

General Gerard mit seiner Division vom 2. Corps (7000 M. Infanterie und 700 Pferde) stand bei Dienville auf dem rechten Flügel. Marschall Victor bildete mit dem Rest des 2. Corps, der Division Duhesme (6000 M.) und dem Reitercorps von Nansouty und Milhaud (6000 Pferde) die Mitte bei la Rothière und la Gibrie. Marschall Marmont mit dem 6. Corps (5000 M. und 1800 Pferde) stand auf dem linken Flügel bei Chaumenil und Morvilliers.

Nach französischen Berichten scheint es, als sei Napoleon im Zweifel über den zu fassenden Entschluß gewesen. Als die Verbündeten anrückten, stand es nicht mehr in seiner Macht, den bereits angetretenen Rückzug über die Aube gegen Troyes auszuführen. Die Garden und das 3. Corps unter Ney (10,000 M. und 800 Pferde), so wie das 7. Corps unter Oudinot (12,000 M.) sollen bereits im Marsche gegen Lesmont gewesen sein, als Napoleon Blücher's Vorrücken erfuhr. Sie kehrten zurück; Ney stellte sich

als Reserve bei Brienne la Vieille, Oudinot zwischen Dienville und la Rothière auf. Demnach würde die Stärke der französischen Armee in der Schlacht bei Brienne auf 50,000 M. mit 10,000 Reitern anzunehmen sein. Doch ist fast zu glauben, daß sie stärker war, als Vaudoncourt angiebt, der überdies in seiner Berechnung, welcher die angegebenen Zahlen entlehnt sind, das 7. Corps (Oudinot) nicht mitzählt, obgleich er selbst späterhin dessen Mitwirkung erwähnt. Von Seiten der Verbündeten kam von der Reserve nur eine russische Grenadierdivision in's Gefecht, so daß ihre Stärke in der Schlacht auf 80,000 M. anzunehmen ist.

Der rechte Flügel der französischen Stellung war durch seine Anlehnung an die Aube ziemlich gesichert; aber der linke Flügel bei Morvilliers konnte sehr leicht umgangen werden, und hier wäre eigentlich der vortheilhafteste Angriffspunct für die Verbündeten gewesen.

Um 12 Uhr kamen der Kaiser von Rußland, König von Preußen und Feldmarschall Schwarzenberg auf der Höhe von Trannes an, und das verbündete Heer rückte in 5 Colonnen in der Ebene zum Angriffe vor. Zur besseren Unterscheidung der verbündeten Truppen wurde befohlen, daß jeder Soldat eine weiße Armbinde tragen solle; dieses Kennzeichen wurde von nun an beibehalten und erhielt später, als die Farbe des Hauses Bourbon, eine politische Deutung.

Die erste oder linke Flügelcolonne (das 3. Armeecorps, Giulay, 12,000 M.) marschirt in Bataillonscolonnen zwischen der großen Straße und der Aube in Schlachtordnung gegen Dienville vor. Die Brigade Pflüger stürmte bei Unienville die dortige Aubebrücke und rückte auf dem linken Aubeufer, den Feind verfolgend, gegen Dienville vor. Dieser Ort wurde, als der Stützpunct des feindlichen rechten Flügels, hartnäckig vertheidigt. Auf dem rechten Aubeufer rückte die Brigade Spleny gegen Dienville vor; die Brigade Grimmer stand rechts zur Verbindung mit la Rothière. Der Feind sendete den anrückenden Oestreichern bedeutende Massen Infanterie und Geschütz entgegen; ein lebhaftes Gefecht begann; die Brigade Czollich ging zur Unterstützung der Brigade Pflüger auf's linke Aubeufer, worauf der Feind mit vereinten Kräften angegriffen und bis Dienville zurückgeworfen wurde. 24 Stücke von schwerem Kaliber beschossen Dienville und die Massen feindlichen Fußvolks, welche zwischen diesem Orte und la Rothière standen. Giulay ließ Dienville wiederholt angreifen; aber erst um 11 Uhr des Nachts gelang es einem Bataillon des Regiments Erzherzog Ludwig's, vom linken Ufer aus die Brücke stürmend zu nehmen, worauf das Dorf erobert und der Feind mit großem Verluste zurückgeworfen wurde. Die Oestreicher nahmen bei dieser Gelegenheit 8 Kanonen.

Die Brigade Grimmer erhielt von dem Feldmarschall Blücher Abends 7 Uhr den Befehl, gemeinschaftlich mit einem russischen Regimente la Rothière zu stürmen. Dieser Befehl wurde mit dem besten Erfolge ausgeführt und das vom Feinde in Brand gesteckte Dorf gegen alle Angriffe behauptet.

Die zweite Colonne, 8000 M., unter Generallieutenant Graf Lieven dem 3., so wie

Die dritte Colonne, 8000 M., unter Generallieutenant Fürst Scherbatow, rückten, wie es in der Disposition bestimmt war, gegen la Rothière vor. Ihnen folgte das Infanteriecorps Alsufiew (5000 M.) und die Reiterei des Sacken'schen Corps unter Wassiltschikow (4000 M.). Die Verbindung zwischen der 3. und 4. Colonne unterhielten Kosaken und die preußische leichte Reiterbrigade des Generalmajors Prinzen Biron von Kurland (2000 M.). Das russ. Geschütz des Sacken'schen Corps war aus dem

halbgefrorenen Lehmboden, in welchem sie versunken war, erst dann zu bringen, als man die Hälfte der Geschütze zurückließ und mit deren Pferden die Bespannung der andern Hälfte verdoppelte. So marschirte dieses Corps, statt mit 120, nur mit 60 Kanonen in die Schlacht.

Noch vor la Rothière stießen die Russen auf den Feind, der in dasselbe zurückgeworfen wurde, wo er jedoch alle seine Streitkräfte sammelte. Das Sacken'sche Corps marschirte auf, und es begann ein sehr lebhaftes Gefecht. Es war 3 Uhr Nachmittags; und die Schlacht war auf allen Puncten im Gange; Schneegestöber verdunkelte zuweilen die Luft so, daß das Feuer der Kämpfenden inne halten mußte. Die Bewegungen waren für das Geschütz und die Reiterei in dem aufgeweichten Boden äußerst schwierig.

Das Gefecht bei la Rothière dauerte lange ohne Entscheidung fort; als aber der Kronprinz von Wirtemberg la Gibrie erobert hatte und Marschall Victor Verstärkung dahin sendete, ließ General Sacken in geschlossenen Colonnen la Rothière angreifen. Die Russen drangen ein und nahmen das Dorf bis zur Kirche; hier wurde der Kampf äußerst mörderisch. Während dessen ging die Reiterei des Generals Wasiltschikow, la Rothière links lassend, einer vorrückenden feindlichen Reitermasse, welche das Geschütz der Garde deckte, entgegen. Bei dem ersten Angriffe wurden die russischen Husaren geworfen; der Feind verfolgte hitzig und kam in der Dunkelheit des Schneegestöbers in das Feuer der Infanterie von Scherbatow. Zugleich von der Reserve der Reiterei des Sacken'schen Corps und von wieder gesammelten Regimentern Wasiltschikow's angegriffen, wurde die feindliche Reiterei bis hinter Brienne la Vieille gejagt. Die Russen eroberten dabei 4 Batterien der Garde, von denen 18 Kanonen zurückgebracht wurden; auch machten sie einige 100 Gefangene. Dieser Angriff hätte, gehörig unterstützt, noch weit größere Resultate haben und die Vernichtung des ganzen französischen rechten Flügels nach sich ziehen können. Leider konnte Blücher wegen des Schneegestöbers das Gefecht nicht übersehen, und der Bericht über die Resultate desselben ging zu spät ein.

Indessen hatte Napoleon persönlich die jungen Garden nach la Rothière vorgeführt, um dieses Dorf wieder zu nehmen. Auch Blücher und Gneisenau befanden sich auf diesem Puncte. Hier, sagt man, habe Blücher, wegen seines fortwährenden Zurufes: „Kinder, vorwärts!" von den Russen den bedeutungsvollen Namen Marschall Vorwärts erhalten (s. Blücher). Napoleon wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen; kein Theil war im Stande, den andern völlig aus dem Dorfe zu verdrängen. Blücher befand sich stets, wo die Gefahr am größten war. Ein Ordonanzkosake wurde an seiner Seite getödtet. Der General Graf Barclay ließ die Reserven nachrücken und sendete nach la Rothière die 2. russische Grenadierdivision. Hierauf griff General Sacken mit seinem Corps, dem von Alsufiew, der 2. Grenadierdivision und der östreichischen Brigade Grimmer das Dorf nochmals an; gegen 11 Uhr des Nachts wurden endlich die Franzosen völlig aus demselben vertrieben, 8 Kanonen erobert und einige 100 Gefangene gemacht.

Die vierte Colonne (das 4. Armeecorps, Kronprinz von Wirtemberg 14,000 M.) kam am frühesten in's Gefecht, indem der General Stockmeyer den Wald von Eclance, welchen der Feind mit einigen Bataillonen besetzt hielt, mit seiner Brigade angriff. Der Feind wurde nach kurzem Widerstande aus dem Walde vertrieben und zog sich eiligst gegen la Gibrie zurück; dieses Dorf, so wie die vorliegende Höhe hielt er stark mit Reiterei

als Reserve bei Brienne la Vieille, Oudinot zwischen Dienville und la Rothière auf. Sonach würde die Stärke der französischen Armee in der Schlacht bei Brienne auf 50,000 M. mit 10,000 Reitern anzunehmen sein. Doch ist fast zu glauben, daß sie stärker war, als Vaudoncourt angiebt, der überdies in seiner Berechnung, welcher die angegebenen Zahlen entlehnt sind, das 7. Corps (Oudinot) nicht mitzählt, obgleich er selbst späterhin dessen Mitwirkung erwähnt. Von Seiten der Verbündeten kam von der Reserve nur eine russische Grenadierdivision in's Gefecht, so daß ihre Stärke in der Schlacht auf 80,000 M. anzunehmen ist.

Der rechte Flügel der französischen Stellung war durch seine Anlehnung an die Aube ziemlich gesichert; aber der linke Flügel bei Morvillières konnte sehr leicht umgangen werden, und hier wäre eigentlich der vortheilhafteste Angriffspunct für die Verbündeten gewesen.

Um 12 Uhr kamen der Kaiser von Rußland, König von Preußen und Feldmarschall Schwarzenberg auf der Höhe von Trannes an, und das verbündete Heer rückte in 5 Colonnen in der Ebene zum Angriffe vor. Zur besseren Unterscheidung der verbündeten Truppen wurde befohlen, daß jeder Soldat eine weiße Armbinde tragen solle; dieses Kennzeichen wurde von nun an beibehalten und erhielt später, als die Farbe des Hauses Bourbon, eine politische Deutung.

Die erste oder linke Flügelcolonne (das 3. Armeecorps, Giulay, 12,000 M.) marschirt in Bataillonscolonnen zwischen der großen Straße und der Aube in Schlachtordnung gegen Dienville vor. Die Brigade Pflüger stürmte bei Unienville die dortige Aubebrücke und rückte auf dem linken Aubeufer, den Feind verfolgend, gegen Dienville vor. Dieser Ort wurde, als der Stützpunct des feindlichen rechten Flügels, hartnäckig vertheidigt. Auf dem rechten Aubeufer rückte die Brigade Spleny gegen Dienville vor; die Brigade Grimmer stand rechts zur Verbindung mit la Rothière. Der Feind sendete den anrückenden Oestreichern bedeutende Massen Infanterie und Geschütz entgegen; ein lebhaftes Gefecht begann; die Brigade Czollich ging zur Unterstützung der Brigade Pflüger auf's linke Aubeufer, worauf der Feind mit vereinten Kräften angegriffen und bis Dienville zurückgeworfen wurde. 24 Stücke von schwerem Kaliber beschossen Dienville und die Massen feindlichen Fußvolkes, welche zwischen diesem Orte und la Rothière standen, Giulay ließ Dienville wiederholt angreifen; aber erst um 11 Uhr des Nachts gelang es einem Bataillon des Regiments Erzherzog Ludwig's, vom linken Ufer aus die Brücke stürmend zu nehmen, worauf das Dorf erobert und der Feind mit großem Verluste zurückgeworfen wurde. Die Oestreicher nahmen bei dieser Gelegenheit 8 Kanonen.

Die Brigade Grimmer erhielt von dem Feldmarschall Blücher Abends 7 Uhr den Befehl, gemeinschaftlich mit einem russischen Regimente la Rothière zu stürmen. Dieser Befehl wurde mit dem besten Erfolge ausgeführt und das vom Feinde in Brand gesteckte Dorf gegen alle Angriffe behauptet.

Die zweite Colonne, 8000 M., unter Generallieutenant Graf Lieven dem 3., so wie

Die dritte Colonne, 8000 M., unter Generallieutenant Fürst Scherbatow, rückten, wie es in der Disposition bestimmt war, gegen la Rothière vor. Ihnen folgte das Infanteriecorps Alsufiew (5000 M.) und die Reiterei des Sacken'schen Corps unter Wasiltschikow (4000 M.). Die Verbindung zwischen der 3. und 4. Colonne unterhielten Kosaken und die preußische leichte Reiterbrigade des Generalmajors Prinzen Biron von Kurland (2000 M.). Das russ. Geschütz des Sacken'schen Corps war aus dem

Escadronen Reiterei zugesendet und durch das Vorrücken der Division Lamotte Luft gemacht.

Die ersten Bataillone des östreichischen ersten Szekler- und des baierschen 7. Linienregimentes nahmen Chaumenil und behaupteten es. Der baiersche Oberst Rodt wurde bei dieser Gelegenheit tödtlich verwundet. Napoleon eilte mit einem Theile der Garden, besonders mit Gardeartillerie herbei, um das Dorf wieder zu erobern. Da seine Angriffe gegen Chaumenil immer fruchtlos blieben, beschoß er das Dorf mit einer zahlreichen Artillerie. Der General Wrede befahl der 3. baierschen Cavaleriebrigade, geführt von dem Obersten von Dietz, so wie dem östreichischen Husarenregiment Erzherzog Joseph, die feindliche Stellung anzugreifen. Dieser Angriff gelang vollständig; die feindliche Reiterei wurde geworfen, die Carrés der Infanterie wurden durchbrochen und 16 Kanonen erobert. Napoleon selbst kam in Gefahr, gefangen zu werden. In Unordnung floh der Feind gegen Brienne.

Während dessen griffen die östreichische Brigade Spleny und eine baiersche Brigade Morvilliers an. Der Marschall Marmont, welcher mit dem 6. französischen Armeecorps hier stand, zog sich, ohne den Angriff abzuwarten, auf der von Morvilliers nach Brienne führenden Straße, bis an den Saum eines Waldes zurück, wo er eine zweite Stellung nahm. Spleny folgte rasch dem Feinde durch das Dorf und warf ihn auch aus dieser Stellung und durch den Wald. Hierüber brach die Nacht ein und endigte das Gefecht bei der 5. Colonne, welche am Saume des Waldes, gegen Brienne zu, ihre Stellung nahm. Die Oestreicher und Baiern hatten 23 Kanonen erobert und ungefähr 1000 Gefangene gemacht.

Noch immer dauerte der Kampf bei Dienville und la Rothière; der volle Mond gewährte den Kämpfenden mehr Licht, als sie am Tage gehabt hatten. Fast um Mitternacht endigten die Angriffe der Franzosen gegen la Rothière, welches sie zur Deckung ihres Rückzuges in Brand steckten.

Die Monarchen, so wie Fürst Schwarzenberg kehrten Abends spät nach Chaumont zurück, nachdem sie die nöthigen Befehle zum erneuerten Kampfe auf morgen gegeben hatten, den sie für nothwendig hielten. Blücher's Hauptquartier war in Trannes. Von den preußischen Truppen war nur die Reiterbrigade des Generalmajors Prinz Biron im Gefechte gewesen; sie eroberte bei einem Angriffe zwischen la Rothière und la Gibrie 6 Kanonen.

Nach Mitternacht zogen sich die Franzosen von Dienville und la Rothière durch Brienne, über die Brücke bei Lesmont, gegen Troyes zurück. Napoleon war Abends 8 Uhr nach dem Schlosse von Brienne zurückgekehrt, von wo er den 2. früh 4 Uhr abreiste und in Piney übernachtete. Er kam mit der Armee den 3. zu Troyes an.

Bei Anbruch des Tages entdeckten die Vorposten, daß nur eine schwache Arrieregarde ihnen gegenüberstand. Alle Corps der Verbündeten rückten gegen Brienne vor; das 4. und 5. Armeecorps vertrieben den Feind aus der Stadt; man eroberte auch das Schloß, und die feindliche Arrieregarde wurde bis Lesmont verfolgt, wo sie die Aube passirte, die Brücke zerstörte und sich hinter dem Flusse aufstellte.

General Wrede suchte dem Marschall Marmont, welcher sich gegen Vitry gewendet hatte, den Rückzug abzuschneiden. Es kam zu einem hitzigen Gefechte bei dem Dorfe Rosnay; die Baiern fochten mit großer Tapferkeit, konnten aber, da der Feind sehr durch das Terrain begünstigt war, dessen Rückzug nicht hindern.

Die Schlacht von Brienne, oder la Rothière, wie die Russen und

Preußen sie nennen, war die erste, welche auf französischem Boden gefochten wurde, die erste, in welcher Napoleon und Blücher persönlich gegen einander anführten. Der Sieg der Verbündeten würde vollständiger gewesen sein, wenn sie mehr Truppen zur Schlacht vereinigt und nach derselben mit mehr Nachdruck gewirkt hätten. Allein auch so hatte Napoleon einen sehr harten Schlag erlitten. An Todten und Verwundeten hatte er über 5000, an Gefangenen 9000 M. und einige 70 Stück Geschütz verloren. Der Contreadmiral Baste, welcher als Divisionsgeneral befehligte, war geblieben, General Forrestier schwer verwundet und gefangen. Das Wichtigste war jedoch der moralische Eindruck, welchen diese Schlacht auf das französische Volk und auf die Armee hervorbringen mußte. Mehrere 1000 Conscribirte verließen auf dem Rückzuge ihre Corps.

Die Verbündeten hatten gegen 5000 Todte und Verwundete. Die Monarchen und Generale hielten den 2. Febr. Morgens 9 Uhr auf dem Schlosse zu Brienne einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, daß die verbündeten Kriegsheere sich, des leichtern Unterhaltes wegen, wieder trennen, das schlesische Heer längs der Marne, das Hauptheer über Troyes, auf beiden Ufern der Seine, gegen Paris vordringen sollten.

Der General Graf Wrede hat durch sein Erscheinen auf dem Kampfplatze am meisten zum Gewinn der Schlacht beigetragen, und sich dadurch um so verdienter gemacht, als er, im Widerspruche mit den erhaltenen Befehlen handelnd, nur dem eigenen Entschlusse folgte. Nicht minder verdient der Edelmuth gerühmt zu werden, mit welchem Feldmarschall Schwarzenberg, jede Eifersucht auf den neuen Ruhm, der zu erwerben stand, bei Seite setzend, den größten Theil des eigenen Heeres und den Befehl in der ersten Schlacht auf Frankreichs Boden Blüchern übergab. Auf beiden Seiten fochten die Truppen mit ausgezeichneter Tapferkeit; der ansehnliche Verlust, welchen die Franzosen an Geschütz erlitten, ist hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß es in dem lehmigen Boden nicht fortzubringen war. (Krieg in Deutschland und Frankreich, von Plotho. 3. Theil. Uebersicht des Feldzuges im Jahre 1814. 1. Theil. Kriegsbibliothek, 4. Band. Lebensbeschreibung Blücher's, von Varnhagen von Ense. Geschichte des Feldzuges der schlesischen Armee, von C. und W. Histoire des campagnes 1814 et 1815, par Guillaume de Vaudoncourt.) Z.

Brigade. Bei der Artillerie versteht man hierunter zuweilen mehrere, unter den Befehlen eines Stabsofficiers vereinigte Batterien; in Preußen dagegen wird die ganze, einem Armeecorps zugetheilte Artillerie so benannt. H.

Brigade. Das Wort ist französisch, die Sache ward aber zuerst im schwedischen Heere eingeführt, vielleicht auf Anrathen eines französischen Officiers, deren Gustav Adolph eine große Anzahl in seinen Diensten hatte. Brigade nennt man den taktischen Verein von 2 bis 3 Regimentern einer oder mehrerer Waffengattungen; der Commandant wird Brigadier genannt. Die schwedischen Brigaden waren gleichzeitig auch bestimmte Kampfstellungen (s. Brigadestellung), von denen nachher gesprochen werden soll. Im 15. und 16. Jahrhundert zählten die Infanterieregimenter 2 bis 3000 Mann; es gab zwischen den Regimentscommandanten und dem Oberbefehlshaber keine Mittelinstanz; denn die Generale hatten — wenn sie nicht eigenthümlich Regimenter besaßen — kein bestimmtes Commando, sie führten nur die Oberaufsicht über einen Theil der Schlachtordnung oder leiteten die Unternehmungen entsendeter Regimenter. Gustav Adolph setzte kurz vor seiner Landung in Pommern die Stärke der Infanterieregimenter auf 1200

Mann herab; da aber die spezielle Leitung von 12 bis 16 Regimentern zu schwierig war, ließ er schon im Lager bei Schwedt (Febr. 1631) zwei Infanterieregimenter zusammenstoßen und nannte sie Brigaden. Diese neue Gliederung der Armee (s. Armee) gewährte ihm manche Vortheile und wurde permanent. Die Franzosen ahmten sie zuerst nach, und Turenne hat diese Neuerung bei ihnen eingeführt. Das Jahr ist nicht genau bekannt, der Grad eines Brigadiers kommt zuerst 1688 vor, also mehrere Jahre nach Türenne's Tode; bis zu diesem Zeitpuncte führten die Maréchaux de camp den Brigadebefehl nur provisorisch. Im 18. Jahrh. wurden die Brigaden fast in allen deutschen Heeren eingeführt, wenigstens provisorisch. — Besondere Erwähnung verdienen die französischen Halbbrigaden. Sie entstanden 1793 auf folgende Weise. Die Linieninfanterie war bisher von den Nationalgarden völlig getrennt gewesen; beide formirten selbstständige Regimenter und Brigaden. Die taktische Unzuverlässigkeit der Nationalgarden und die Nothwendigkeit, allen Parteien der bewaffneten Macht mehr Consistenz zu geben, führte eine Verschmelzung derselben herbei, dergestalt, daß 2 Bataillone Nationalgarden und 1 Bataillon Linientruppen eine Halbbrigade bildeten, deren Befehlshaber Brigadechef genannt wurde. Die Benennung Regiment sollte von nun an ganz wegfallen, wurde aber dessenungeachtet bei der Cavalerie fortgeführt. Napoleon, welcher bekanntlich ein Feind aller halben Maßregeln war, fand es sehr unpassend, daß die administrativen und disciplinarischen Einheiten des Heeres aus Halbheiten bestehen sollten, und führte daher das bedeutungsvolle Wort „Regiment" (s. d.) auch bei der Infanterie wieder ein. — Wenn einer Infanteriebrigade Cavalerie und Artillerie permanent zugetheilt sind, so entsteht daraus eine combinirte Brigade. Dergleichen Brigaden sind bei Entsendungen sehr vortheilhaft; wollte man aber eine ganze Armee in solche Brigaden eintheilen, so würde daraus eine höchst nachtheilige Zersplitterung der Cavalerie und Artillerie entstehen. Die neuere Geschichte taktischer Organisationen ist gleichwohl mehrmals Zeugin solcher ephemeren Erscheinungen gewesen, und die Organisatoren haben sich auf diese enge Verbindung der drei Hauptwaffen nicht wenig zu Gute gethan.
Pz.

Brigade-Batterien, siehe Linienbatterien.

Brigade-Schulen, siehe Divisionsschulen.

Brigade-Stellung. Sie ist eine taktische Formation und gehört in die Kategorie der Kampfstellungen (s. d.). Vor Einführung der schwedischen Brigadestellung hatte die gesammte Infanterie in Europa nur zweierlei Kampfstellungen, nämlich in Linien von 10 bis 12 Gliedern, und in Massen von eben so viel Front als Tiefe (s. Bataillone). Beide taktischen Formationen entsprechen nicht immer den Bedürfnissen; Gustav Adolph ersann daher eine neue, wodurch die aus Pikenieren gebildeten Massen mit den aus Musketieren zusammengesetzten Linien in zweckmäßigere Verbindung kamen.

Die ursprüngliche Formation der schwedischen Brigaden ist aus Folgendem zu ersehen:

216 Pikeniere.

96 Musk.

192 Musk. 216 Pikeniere. 96 Musk. 216 Pikeniere. 192 Musk.

288 Musketiere.

144 Musk. 216 Pikeniere. 144 Musk.

Die vorderste Abtheilung von 96 Musketieren wurde oft zum Blän-

Preußen sie nennen, war die erste, welche auf französischem Boden gefochten wurde, die erste, in welcher Napoleon und Blücher persönlich gegen einander anführten. Der Sieg der Verbündeten würde vollständiger gewesen sein, wenn sie mehr Truppen zur Schlacht vereinigt und nach derselben mit mehr Nachdruck gewirkt hätten. Allein auch so hatte Napoleon einen sehr harten Schlag erlitten. An Todten und Verwundeten hatte er über 5000, an Gefangenen 9000 M. und einige 70 Stück Geschütz verloren. Der Contreadmiral Baste, welcher als Divisionsgeneral befehligte, war geblieben, General Forrestier schwer verwundet und gefangen. Das Wichtigste war jedoch der moralische Eindruck, welchen diese Schlacht auf das französische Volk und auf die Armee hervorbringen mußte. Mehrere 1000 Conscribirte verließen auf dem Rückzuge ihre Corps.

Die Verbündeten hatten gegen 5000 Todte und Verwundete. Die Monarchen und Generale hielten den 2. Febr. Morgens 9 Uhr auf dem Schlosse zu Brienne einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, daß die verbündeten Kriegsheere sich, des leichtern Unterhaltes wegen, wieder trennen, das schlesische Heer längs der Marne, das Hauptheer über Troyes, auf beiden Ufern der Seine, gegen Paris vordringen sollten.

Der General Graf Wrede hat durch sein Erscheinen auf dem Kampfplatze am meisten zum Gewinn der Schlacht beigetragen, und sich dadurch um so verdienter gemacht, als er, im Widerspruche mit den erhaltenen Befehlen handelnd, nur dem eigenen Entschlusse folgte. Nicht minder verdient der Edelmuth gerühmt zu werden, mit welchem Feldmarschall Schwarzenberg, jede Eifersucht auf den neuen Ruhm, der zu erwerben stand, bei Seite setzend, den größten Theil des eigenen Heeres und den Befehl in der ersten Schlacht auf Frankreichs Boden Blüchern übergab. Auf beiden Seiten fochten die Truppen mit ausgezeichneter Tapferkeit; der ansehnliche Verlust, welchen die Franzosen an Geschütz erlitten, ist hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß es in dem lehmigen Boden nicht fortzubringen war. (Krieg in Deutschland und Frankreich, von Plotho. 3. Theil. Uebersicht des Feldzuges im Jahre 1814. 1. Theil. Kriegsbibliothek, 4. Band. Lebensbeschreibung Blücher's, von Varnhagen von Ense. Geschichte des Feldzuges der schlesischen Armee, von C. und W. Histoire des campagnes 1814 et 1815, par Guillaume de Vaudoncourt.) Z.

Brigade. Bei der Artillerie versteht man hierunter zuweilen mehrere, unter den Befehlen eines Stabsofficiers vereinigte Batterien; in Preußen dagegen wird die ganze, einem Armeecorps zugetheilte Artillerie so benannt. H.

Brigade. Das Wort ist französisch, die Sache ward aber zuerst im schwedischen Heere eingeführt, vielleicht auf Anrathen eines französischen Officiers, deren Gustav Adolph eine große Anzahl in seinen Diensten hatte. Brigade nennt man den taktischen Verein von 2 bis 3 Regimentern einer oder mehrerer Waffengattungen; der Commandant wird Brigadier genannt. Die schwedischen Brigaden waren gleichzeitig auch bestimmte Kampfstellungen (s. Brigadestellung), von denen nachher gesprochen werden soll. Im 15. und 16. Jahrhundert zählten die Infanterieregimenter 2 bis 3000 Mann; es gab zwischen den Regimentscommandanten und dem Oberbefehlshaber keine Mittelinstanz; denn die Generale hatten — wenn sie nicht eigenthümlich Regimenter besaßen — kein bestimmtes Commando, sie führten nur die Oberaufsicht über einen Theil der Schlachtordnung oder leiteten die Unternehmungen entsendeter Regimenter. Gustav Adolph setzte kurz vor seiner Landung in Pommern die Stärke der Infanterieregimenter auf 1200

Mann herab; da aber die specielle Leitung von 12 bis 16 Regimentern zu schwierig war, ließ er schon im Lager bei Schwedt (Febr. 1631) zwei Infanterieregimenter zusammenstoßen und nannte sie Brigaden. Diese neue Gliederung der Armee (s. Armee) gewährte ihm manche Vortheile und wurde permanent. Die Franzosen ahmten sie zuerst nach, und Turenne hat diese Neuerung bei ihnen eingeführt. Das Jahr ist nicht genau bekannt, der Grad eines Brigadiers kommt zuerst 1688 vor, also mehrere Jahre nach Türenne's Tode; bis zu diesem Zeitpuncte führten die Maréchaux de camp den Brigadebefehl nur provisorisch. Im 18. Jahrh. wurden die Brigaden fast in allen deutschen Heeren eingeführt, wenigstens provisorisch. — Besondere Erwähnung verdienen die französischen Halbbrigaden. Sie entstanden 1793 auf folgende Weise. Die Linieninfanterie war bisher von den Nationalgarden völlig getrennt gewesen; beide formirten selbstständige Regimenter und Brigaden. Die taktische Unzuverlässigkeit der Nationalgarden und die Nothwendigkeit, allen Parteien der bewaffneten Macht mehr Consistenz zu geben, führte eine Verschmelzung derselben herbei, dergestalt, daß 2 Bataillone Nationalgarden und 1 Bataillon Linientruppen eine Halbbrigade bildeten, deren Befehlshaber Brigadechef genannt wurde. Die Benennung Regiment sollte von nun an ganz wegfallen, wurde aber dessenungeachtet bei der Cavalerie fortgeführt. Napoleon, welcher bekanntlich ein Feind aller halben Maßregeln war, fand es sehr unpassend, daß die administrativen und disciplinarischen Einheiten des Heeres aus Halbheiten bestehen sollten, und führte daher das bedeutungsvolle Wort „Regiment" (s. d.) auch bei der Infanterie wieder ein. — Wenn einer Infanteriebrigade Cavalerie und Artillerie permanent zugetheilt sind, so entsteht daraus eine combinirte Brigade. Dergleichen Brigaden sind bei Entsendungen sehr vortheilhaft; wollte man aber eine ganze Armee in solche Brigaden eintheilen, so würde daraus eine höchst nachtheilige Zersplitterung der Cavalerie und Artillerie entstehen. Die neuere Geschichte taktischer Organisationen ist gleichwohl mehrmals Zeugin solcher ephemeren Erscheinungen gewesen, und die Organisatoren haben sich auf diese enge Verbindung der drei Hauptwaffen nicht wenig zu Gute gethan.

Pz.

Brigade=Batterien, siehe Linienbatterien.

Brigade=Schulen, siehe Divisionsschulen.

Brigade=Stellung. Sie ist eine taktische Formation und gehört in die Kategorie der Kampfstellungen (s. d.). Vor Einführung der schwedischen Brigadestellung hatte die gesammte Infanterie in Europa nur zweierlei Kampfstellungen, nämlich in Linien von 10 bis 12 Gliedern, und in Massen von eben so viel Front als Tiefe (s. Bataillone). Beide taktischen Formationen entsprechen nicht immer den Bedürfnissen; Gustav Adolph ersann daher eine neue, wodurch die aus Pikenieren gebildeten Massen mit den aus Musketieren zusammengesetzten Linien in zweckmäßigere Verbindung kamen.

Die ursprüngliche Formation der schwedischen Brigaden ist aus Folgendem zu ersehen:

216 Pikeniere.

96 Musk.

192 Musk. 216 Pikeniere. 96 Musk. 216 Pikeniere. 192 Musk.

288 Musketiere.

144 Musk. 216 Pikeniere. 144 Musk.

Die vorderste Abtheilung von 96 Musketieren wurde oft zum Blän-

kern verwendet; bisweilen zog man auch die dahinter stehende vor, so daß beide auf die Flügel der vordersten Pikenierabtheilungen rückten. Die ganze Kampfstellung war aber für den Gebrauch zu complicirt und hatte den wesentlichen Nachtheil, daß die Compagnien sehr zerstückelt werden mußten. Schon im folgenden Jahre (1632) modificirte der König diese Stellung auf verschiedene Weise; immer aber blieb eine starke Pikenierabtheilung vor der Mitte und die Mehrzahl der Musketiere auf den Flügeln. Alle diese Abtheilungen standen in 6 Gliedern; wenn aber die Musketiere feuern sollten, wurden nur 3 Glieder gebildet (s. Doubliren der Rotten). Die Kampfstellung der französischen Brigaden unter Turenne war wesentlich verschieden und eine Nachahmung der Cohortenstellung (s. Cohorte). Damals schon bildete das Bataillon die taktische Einheit. Hatte eine Brigade z. B. 7 Bataillone, so standen 4 im ersten Treffen mit frontgleichen Zwischenräumen und die drei Bataillone des zweiten Treffens hinter den Zwischenräumen des ersten. Auf ähnliche Weise formirten sich auch die preußischen Brigaden 1808. In den Feldzügen 1813 und 1814 überzeugte man sich jedoch, daß eine Normalstellung nicht für alle Fälle ausreichen könne, und ging oft davon ab, um aus der Terrainbeschaffenheit größere Vortheile zu ziehen. Die Bataillone des zweiten Treffens standen stets, die des ersten sehr oft in Colonne, weil der Feuerkampf größtentheils durch die Artillerie und die Tirailleurs geführt wurde. Die Cavalerie combinirter Brigaden stand entweder in Reserve oder auf einem Flügel. Mit der Einführung der Divisionen (s. d.) kam die Brigadestellung überall außer Brauch. Pz.

Brigands, später auch Aventuriers genannt, bildeten in Frankreich Freicorps, die von einzelnen Männern auf eigene Kosten errichtet wurden und sich durch Räubereien und Beute erhielten. In bedrängten Kriegszeiten benutzten zwar die französischen Könige zuweilen diese zügellosen Haufen, suchten aber stets nach überstandener Gefahr sich ihrer bald wieder zu entledigen; so befahl selbst Franz I. 1543 seinen Gerichten, diese Horden aufzusuchen und niederzuhauen. (Siehe Geschichte der Kriegskunst, von Joh. Gottfried Hoyer.) Sf.

Brigg oder **Brigantine**, ein zweimastiges Schiff, in der Bauart ähnlich den Dreimastern, nach hinten gewöhnlich platt, mit einem Deck, aber ohne Hütte. Die Brigantinen führen 10—20 Kanonen und werden in der Regel zum Kreuzen (s. d.) gebraucht.

Brigkutter gleicht in der Bauart einem Kutter (s. d.) und führt Briggtakelasche.

Brille, Lünette (lunette, flèche à flancs) bezeichnet in der Feldbefestigungskunst eine offene Verschanzung, welche aus 4 Linien besteht, die so zusammenstoßen, daß sie drei ausspringende Winkel bilden, wodurch das Ganze die Bollwerksform erhält. Die beiden Linien, welche den ausspringendsten Winkel bilden, heißen die Fasen, die beiden daran stoßenden die Flanken, und die von den Flankenenden an offen bleibende Seite der Verschanzung wird die Kehle genannt. Das Verhältniß der Länge der Flanken und Fasen ist kein bestimmtes, jedoch sind die Flanken immer kleiner und betragen ungefähr $\frac{1}{4}$ — $\frac{3}{4}$ der Fasenlänge. In der Festungsbaukunst bezeichnet man aber damit die kleinen, gewöhnlich eben so oder auch nur fleschenförmig geformten Werke, welche sich theils im Hauptgraben vor oder zur Seite größerer Werke befinden, theils aber auch vor dem Glacis angelegt werden. P.

Brisuega, auch **Brihuega**, ein bedeutender Flecken in der spanischen Provinz Neucastilien, am Flüßchen Tajunna, hat sich einen Namen in der militairischen Welt dadurch gemacht, daß hier im December 1710, während des spanischen Erbfolgekrieges, der französische Marschall Vendome den englischen General Stanhope schlug, ihn mit 7000 M. gefangen nahm und dadurch gleichsam die Schlacht von Villa viciosa (s. d.) einleitete. F. W.

Brisüre (brisure) nennt man beim bastionirten Umriß das Stück der gebrochenen Courtine, auf dessen Ende die zurückgezogene Flanke steht. Die gegenüberliegende Linie, welche die zurückgezogene Flanke mit der Schulterwehr verbindet, heißt die äußere Brisüre (contre-brisure) (s. den Art. Bollwerk). P.

Broglie (**Broglio**), François Marie, Herzog von, Marschall von Frankreich, dritter Sohn des Grafen Victor Maurice de Broglie, der sich in den Kriegen Ludwig's XIV. den Marschallstab erworben hatte, war am 11. Januar 1671 zu Paris geboren. 1689 in Kriegsdienste getreten, wohnte er den Feldzügen in Deutschland, Italien, Flandern, dem spanischen Erbfolgekriege u. s. w. bei und zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten auf's Vortheilhafteste aus. Im Jahre 1719 bis zum Generaldirector sämmtlicher Reiterei und der Dragoner emporgestiegen, wußte er auch noch auf andere Weise seine Verdienste bei Hofe geltend zu machen, so daß er 1724 als Gesandter nach England abgeschickt wurde. Als solcher ging er mit Georg I. nach Hannover und schloß dort am 3. September 1725 ein Bündniß zwischen Frankreich, England und Preußen ab, das ein Gegengewicht für die vereinigten östreichischen und spanischen Höfe werden sollte. 1731 kehrte er von seinem Gesandtschaftsposten, der ihm sämmtliche königliche Orden Frankreichs eingetragen hatte, zurück und folgte 1733 als Generallieutenant der Armee des Marschalls Villars nach Italien. Hier bekämpften die Franzosen, Spanier und Sardinier den Kaiser als Beherrscher von Oestreich wegen dessen Einmischung in die Wahlfreiheit des polnischen Reichstages. In diesem für die französischen Waffen siegreichen Feldzuge wurde die ganze Lombardei schnell von den Verbündeten erobert; Broglie, dafür zum Marschall ernannt, befehligte nach dem Abgange des Marschalls Villars mit de Coigny gemeinschaftlich die französisch-sardinische Armee. Am 29. Mai 1734 wurden diese beiden Feldherren von dem kaiserlichen General Mercy in ihrem verschanzten Lager bei Parma angegriffen. Das von Gräben durchschnittene Terrain erlaubte weder den Gebrauch der Reiterei, noch den geschlossenen Bajonetangriff. Mercy blieb, und der ihn im Oberbefehl ersetzende Prinz von Wirtemberg mußte das kaiserliche Heer zurückführen. Broglie's kaltblütige Unerschrockenheit hatte zu diesem Siege am meisten beigetragen. Bei Guastalla griff am 19. September der Prinz von Wirtemberg abermals Broglie's verschanzte Stellung an. Der kaiserliche Feldherr büßte diesen Versuch mit dem Tode, und Broglie's Armeecorps nahm den größten Theil der feindlichen Truppen gefangen. Der Präliminarfrieden von Wien, 3. Oct. 1735 führte ihn nach Frankreich zurück. Dort erhielt er 1739 das Gouvernement von Elsaß mit der Festung Straßburg, bis der östreichische Erbfolgekrieg 1741 die französischen Heere über Deutschlands Grenzen führte. Unter dem Marschall Belleisle war er bei der Belagerung und Leitersteigung von Prag, 26. Nov. 1741 (s. d.), und übernahm in dieser wichtigen Festung das Commando, als Ersterer dem Kaiser Karl VII. nach Frankfurt folgte. Hier war er ein theilnahmloser Zuschauer der Schlacht von Czaslau (s. d.) am 17. Mai 1742, in welcher Friedrich II. den Herzog Karl von Lothringen gänzlich schlug. Der König von Preußen hatte den Marschall

Broglie vor der Schlacht ersuchen lassen, ihn von Prag aus mit einem Hilfscorps von 15,000 M. zu unterstützen. Der Marschall war jedoch selbst besorgt, vom Herzog von Lothringen angegriffen zu werden, und schlug dem König diese Unterstützung ab. Der Erfolg der Schlacht bewies, daß er sie ganz gut hätte gewähren können. Der Friede von Berlin, 28. Juli 1742 trennte Friedrich II. von dem Bündniß mit Frankreich, welches nun den Krieg auf eigene Hand fortsetzen mußte. — Der Herzog von Lothringen und der Fürst von Lobkowitz marschirten, von ihrem gefährlicheren Feinde befreit, auf Prag und schlossen die ganze französische Armee dort ein. Belleisle und Broglie vertheidigten sich auf's Tapferste, würden aber doch haben unterliegen müssen, wenn nicht der Marschall Maillebois und der Chevalier de Saxe mit 60,000 M. von Westphalen her zu ihrem Entsatze herbeigezogen wären. Dieser Hilfe verdankte es Broglie, daß er im Sept. mit 23,000 M. Prag verlassen konnte, wo nunmehr der Marschall Belleisle nur noch mit 9000 M. zurückblieb und sich fortgesetzt muthig vertheidigte, bis er es endlich, vom Hunger und Mangel jeder Art bezwungen, auch im December räumte. Der Rückzug beider Marschälle aus dem feindlich gesinnten Böhmen ward mit der größten Umsicht und Klugheit ausgeführt. Broglie erhielt darauf den Oberbefehl über die in Baiern befindliche französische Armee und als besondern Beweis der Gunst seines Königs den Herzogstitel, indem seine Herrschaft Ferrières in der Normandie zum Herzogthum Broglie erhoben wurde. Dies war aber auch die letzte Gnadenbezeigung, die dem Marschall Broglie zu Theil wurde. Ohne den directen Befehl seines Hofes abzuwarten, führte er, nachdem die französische Armee in Westphalen durch den König von England Georg II. bei Dettingen den 27. Juni 1743 (s. d.) geschlagen worden war, und er also von der Seite auf keine Unterstützung mehr rechnen konnte, seine geschwächte Armee über den Rhein zurück. Als Soldat hatte er bei diesem gegen den Befehl seines Königs unternommenen Rückzug allerdings gefehlt, dagegen aber seinem Vaterlande eine Armee erhalten, die sonst ohne Zweifel aufgerieben worden wäre. Seines Commando's enthoben, zog Broglie sich auf seine Güter in der Normandie zurück und starb daselbst am 22. Mai 1745.

E.

Broglie (Broglio), Victor François, Herzog von, ältester Sohn des Herzogs François Marie, war den 19. October 1718 geboren. Er diente von seiner frühesten Jugend an in den französischen Armeen und focht unter den Befehlen seines Vaters 1734 in den Treffen bei Parma und Guastalla (s. d.). Im östreichischen Erbfolgekriege war er bei der Einnahme Prag's, 26. November 1741, einer der Ersten auf der Mauer und blieb auch in diesem Kriege stets im Gefolge seines Vaters, dessen Glück und Unglück er mit ihm theilte. 1743 kehrte er als Generalmajor nach Frankreich zurück und focht 1744 unter dem Marschall de Coigny am Rhein in dem wenig glücklichen Kampfe der Franzosen gegen den Herzog Karl von Lothringen. Bei dem Tode seines Vaters ging 1745 der Herzogstitel auf ihn über. Er war von da an bis zum Frieden von Aachen (1748) stets bei den französischen Armeen in den Niederlanden angestellt, zeigte bei dem nicht immer glücklichen Gange dieses Krieges die größte Tapferkeit und erwarb sich das Vertrauen seines Königs. Im siebenjährigen Kriege war er einer der wenigen Generale, die den gesunkenen Ruhm der französischen Waffen noch einigermaßen aufrecht erhielten. Er commandirte 1757 unter dem Marschall Estrées (s. d.) eine Division der in Hannover eingerückten Armeen. Im Treffen bei Hastenbek schlug Estrées die Han-

noveraner am 26. Juli, und der General Broglie nahm Minden und Rethem ein, während Ersterer seinen Sieg nicht weiter verfolgen konnte, da er durch Hofkabalen im Commando durch den Herzog von Richelieu abgelöst wurde. Der Herzog von Broglie führte sein Corps dem Prinzen Soubise nach Thüringen zu und traf bei dessen Heere einige Tage vor dessen unglücklicher Niederlage bei Roßbach (s. d.) ein, die am 5. November 1757 erfolgte und eine gänzliche Zerrüttung dieser Armee nach sich zog. Broglie ging darauf wieder zur Armee des Herzogs von Richelieu nach Hannover zurück. Bei dieser nahm er am 17. Januar 1758 die Reichsstadt Bremen ein, befehligte dann ein Corps in Hessen und deckte mit diesem den Rückzug der Franzosen, welchen der commandirende General Graf Clermont (s. d.), der Nachfolger Richelieu's, bis über den Rhein fortsetzte, indem er eine Stellung hinter der Lahn einnahm. Dadurch veranlaßte er den Herzog Ferdinand von Braunschweig, die Verfolgung der Clermont'schen Armee einstweilen aufzugeben. — Nunmehr wieder mit der Armee von Soubise vereinigt, nahm Broglie am 23. Juli mit einem Corps von 12 Bataillonen und 14 Schwadronen Cassel ein und vertrieb die hessischen Truppen unter dem Prinzen von Isenburg von den Höhen bei Sangerhausen, wodurch die Franzosen abermals in den Besitz von ganz Hessen kamen und sich den Weg nach Westphalen und Hannover eröffneten. In dem Treffen bei Lutternberg 10. August (s. d.), in welchem der General Oberg von der überlegenen Armee des Prinzen Soubise geschlagen wurde, commandirte Broglie die Reserve. 1759 ward er Commandant des am 2. Januar von den Franzosen besetzten Frankfurts und nahm beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit seinem Corps eine feste Stellung bei dem Dorfe Bergen. (Ueber das am 13. April daselbst Statt gefundene Treffen s. Bergen.) Der Herzog von Broglie ward zur Belohnung für den erkämpften Sieg von dem Kaiser zum Reichsfürsten ernannt. Beauftragt vom Marschall Contades, eroberte er am 11. Juni zum zweiten Male Cassel und gleich darauf Münden und ging dann über die Weser, um Streifzüge in's Hannöversche zu unternehmen. Bei diesen nahm er die Festung Minden am 9. Juli mit Sturm und in ihr den preußischen General von Zastrow mit 1400 Mann gefangen. Der Marschall Contades bezog bei dieser Festung ein Lager, während der Herzog von Broglie mit seinem Corps bei Bückeburg aufgestellt blieb und dessen leichte Truppen bis Hannover und Wolfenbüttel schwärmten. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig lagerte seine Armee ganz in der Nähe der französischen und war über 14 Tage lang täglich bereit, eine Schlacht anzunehmen. Den 1. August griff ihn der Marschall von Contades an (s. Schlacht bei Minden), erlitt jedoch eine bedeutende Niederlage. Der Herzog von Broglie deckte den Rückzug. Die ganze französische Armee zog sich auf dem rechten Weserufer über Cassel und Gießen zurück. — Broglie wurde darauf im December 1759 zum Marschall und Commandirenden der französischen Armee ernannt und der Marschall Contades, mit dem er seit der Schlacht bei Minden zerfallen war, abberufen. So glücklich der Marschall Broglie auch seine früheren Unternehmungen meist ausgeführt hatte, so bewies sich ihm doch bei seinem ersten Auftreten als Oberfeldherr das Glück weniger treu. Großen Antheil an seinen späteren geringeren Erfolgen hatte wahrscheinlich auch die Eifersucht der von ihm im Commando übergangenen Generale, so wie überhaupt die Unfähigkeit seiner Mitfeldherren. Der Winter von 1759 bis 60 gab ihm keine Gelegenheit, sich Lorbeeren zu sammeln. Erst im Juni 1760 konnte er in dem erschöpften Hessen den Feldzug eröffnen. 125,000 M. standen unter

seinen Befehlen, von denen er jedoch 30,000 unter dem General St. Germain an den Rhein entsenden mußte. Seine 15,000 Mann starke Reserve befehligte der Prinz Xaver von Sachsen. Von Frankfurt und Hanau aus, wo er seine Truppen zusammengezogen hatte, eroberte Broglie am 30. Juni Marburg, schlug den Erbprinzen von Braunschweig am 10. Juli bei Korbach und besetzte am 31. Juli Cassel, so wie bald darauf Ziegelhain. Dies mußte als Ersatz für das verlorene Treffen bei Marburg dienen, in welchem der französische General Du Muy dem Herzog Ferdinand gänzlich unterlegen war. Den Rest des Jahres standen sich beide Heere in befestigten Lagern an der Diemel gegenüber und bezogen dann zeitig ihre Winterquartiere, die Franzosen in Hessen, nachdem sie den General von Wangenheim über die Weser zurückgetrieben, und die Verbündeten in Hannover und Westphalen. In diesen Winterquartieren ward der Marschall Broglie sehr von den Preußen beunruhigt und sogar nach dem Verluste aller seiner Magazine gezwungen, sich in demselben Lager bei Bergen aufzustellen, in welchem er 1759 so siegreich widerstanden hatte. — Im Mai 1761 hatte er jedoch Hessen fast ganz wieder erobert und dabei die Verbündeten in mehreren nicht unbedeutenden Gefechten, z. B. bei Alpenhain am 21. Mai, geschlagen. Am 7. Juli vereinigte er seine Armee mit der des Niederrheines, die der Prinz Soubise anführte, bei Soest. Doch konnten sich die beiden Generale nicht über die zu befolgenden Plane vereinigen. Broglie griff am 15. Juli die Stellung des Herzogs Ferdinand bei Wellinghausen an der Lippe an und ward mit großem Verluste zurückgeschlagen, während Soubise ein unthätiger Zuschauer dieses Kampfes blieb. Indessen verstärkte Letzterer die Armee des Marschalls Broglie durch 30,000 Mann und nahm mit seinem übriggebliebenen Corps eine Stellung bei Hedringen hinter der Ruhr ein. Broglie zog nun mit fast 80,000 Mann im eigentlichen Sinne des Wortes in Hessen und Westphalen herum. Es kam weder von Seiten der Franzosen, noch von Seiten der Preußen zu entscheidenden Schritten. Der ganze Feldzug hatte Alles im vorigen Stande der Dinge gelassen. In Folge dieser mißglückten Unternehmungen gingen beide französische Feldherren im Winter nach Paris, um sich zu rechtfertigen. Wiewohl man Broglie mit Recht als den Eroberer und Erhalter der von den Franzosen in Deutschland besetzten Provinzen hätte ansehen sollen, er auch wegen seiner frühern Verdienste gewiß mehr Rucksichten verdient hatte, ward ihm doch das Commando genommen und dem Prinzen von Soubise übergeben. Er verlor auch sein Gouvernement im Elsaß und mußte sich auf seine Güter in der Normandie zurückziehen. Die Unfälle, welche das französische Heer nach seiner Entfernung trafen, rächten die ihm gethane Unbill! — Indessen erhielt er doch schon 1764 die Stelle eines Generalcommandanten von Metz und Lothringen. — Bei dem Ausbruche der Revolution 1789 rief ihn Ludwig XVI. nach Paris, um den Oberbefehl der zwischen Paris und Versailles vereinigten Armee zu übernehmen, die während der Nationalversammlung die öffentliche Ruhe aufrecht halten sollte. Den 14. Juli mußte er dem Könige melden, daß man nicht auf die Treue der Truppen zählen könne, und so ward in der für Ludwig XVI. so schwierigen Lage diese Armee wieder aufgelöst. Er, der so oft diese Franzosen vertrauungsvoll zum Siege geführt hatte, mußte hier in dem entscheidenden Augenblicke einen der ersten traurigen Beweise des Wankelmuthes derselben erhalten. Ludwig XVI. ernannte den Herzog von Broglie zum Kriegsminister; doch bekleidete er diesen Posten nur wenige Tage und entfernte sich nach Luxemburg, nachdem er sich mit Lebensgefahr durch Metz und Verdun geschlichen hatte. In Trier schloß

er sich den übrigen Königlichgesinnten an. 1790 ward er vor dem Chatelet als Agent des Hofes gegen die Nationalversammlung angeklagt, aber von diesem Tribunal freigesprochen. Sein Sohn, Claude Victor, Abgeordneter bei der Nationalversammlung, verlangte am 4. März 1792 in derselben wegen seines Vaters Aufschub des Gesetzes gegen die Emigranten; er stellte derselben die früheren Dienste des alten Marschalls vor, bewies die Rechtlichkeit seines Benehmens am 14. Juli 1789 und seinen Widerwillen, unter den Emigranten gegen sein Vaterland zu fechten, und erlangte dadurch einen Beschluß, der den Marschall von Broglie in seinen Würden bestätigte. Dieser treue Diener seines Königs wollte jedoch von einer Versammlung, deren Competenz in solchen Angelegenheiten er nicht anerkennen konnte, keine Gunstbezeigungen annehmen. Er mißbilligte daher die Schritte seines Sohnes öffentlich und nicht in den schonendsten Ausdrücken für die Nationalversammlung. — Der 64jährige Greis übernahm hierauf 1792 den Oberbefehl über die Armee der Brüder des Königs, konnte jedoch mit solchen Truppen natürlich nichts ausrichten. Nach Ludwig's XVI. Hinrichtung ward er Mitglied des Regentschaftrathes und unterzeichnete als solches die Schrift des Regenten, (nachherigen Königs Ludwig XVIII.), welche die Rechte desselben festsetzte. 1794 errichtete er ein Corps im Dienste Englands, welches aber 1796 schon wieder aufgelöst wurde. Deßhalb trat er 1797 in russische Dienste, in demselben Grade, den er in Frankreich bekleidet, jedoch außer Dienstactivität. Im Jahre 1804 trug ihm die Consularregierung an, nach Frankreich zurückzukehren; er starb aber, ehe er dies Anerbieten annehmen konnte, noch in demselben Jahre zu Münster.

Seine Feldherrntalente waren nicht so in die Augen fallend und ausgezeichnet, wie die der spätern Heerführer seiner Nation; doch war er im siebenjährigen Kriege von 6 commandirenden Generalen derjenige, der den preußischen Waffen mit dem meisten Erfolg entgegentrat. Als Anführer kleinerer Corps würde er sich jederzeit ausgezeichnet haben; zum Oberfeldherrn fehlte ihm der Alles umfassende Geist und der schnelle Blick, die von einem solchen verlangt werden.

Mémoires historiques sur la guerre, par Mr. de Bourcet. Paris, 1792. vol. III. Biogr. universelle, T. VI. Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, von G. F. Tempelhoff. 6 Bde. Berlin, 1783 ff. — Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges. 2 Theile. Berlin, 1802. E.

Brohk ist ein Seil, mittelst welches die Schiffskanonen in ihrem Rücklauf entweder nach dem Feuern, oder wenn das Schiff auf eine Seite hängt, aufgehalten werden. Dasselbe ist um die Traube der Kanone geschlungen und läuft zu beiden Seiten derselben in den die Schiffswand befestigten Ringen. Der Brokh muß so viel Spielraum haben, daß das Geschütz 2 Fuß von der Seite des Schiffs entfernt werden kann, um es zu laden.

Bronze, siehe Stückmetall.

Brookgrund ist eine thonige, sehr zähe Erde von schwarzer oder bläulicher Farbe, welche im Wasser nur äußerlich weich wird, sonst aber hart und fest bleibt. Wo solche Erde in Flußbetten liegt, befinden sich gewöhnlich auch gute Fuhrten (s. d.). Pz.

Brooklyn, Treffen am 27. August 1776, auch unter dem Namen: Schlacht auf Long-Island, zwischen den Engländern und Nordamerikanern.— Die seit Jahresfrist in Boston von der Landseite eingeschlossenen und zuletzt

kleidete, entwickelte er ein seltenes Talent, die Vortheile der Regierung zu begünstigen, ohne dadurch die Rechte der Unterthanen zu schmälern. Eine rastlose Thätigkeit, strenge Gerechtigkeitsliebe und eine weise Umsicht in allen Verwaltungszweigen hatten für das ihm anvertraute Land die wohlthätigsten Folgen. Die Anlegung von Heerstraßen, eine Ausmessung von ganz Liefland, die Aufhebung der Feudalverfassung, die Errichtung von Schulen, Magazinen und Hospitälern waren Browne's Schöpfung während seiner Regierung. Er starb den 18. Sept. 1792 in einem Alter von 95 Jahren und hinterließ 2 Söhne, wovon der ältere 2 Jahre darauf als k. k. Generalfeldzeugmeister und geheimer Kriegsrath endete. (Histoire de la vie de George Browne etc. Riga, 1794.)

Browne, Maximilian Ulysses, Graf von, k. k. Generalfeldmarschall, stammt von einer irländischen Familie und ward den 23. October 1705 zu Basel geboren. Vater und Onkel hatten bereits im Dienste des Hauses Oestreich gestanden, als der junge Browne beim Infanterieregimente des Letztern seine militairische Laufbahn begann. Wissenschaftlich und körperlich für diesen Stand gebildet, begabt mit jener Lebhaftigkeit des Geistes, welche im Kriege eben so viel Nahrung als Gelegenheit findet, die Keime des Talentes auszubilden und anzuwenden, war der Feldzug in Ungarn die erste Kriegsschule für den Mann, der am Ende desselben bereits zum Oberstlieutenant avancirte, und den das östreichische Heer bald unter seine ausgezeichnetsten Generale zählte. Seit dem Jahre 1733 wurde Italien der Schauplatz, auf welchem Browne seine militairischen Fähigkeiten auf die glänzendste Weise entwickelte. 1734 zum Obersten ernannt, zeichnete er sich in den Gefechten bei Parma und Guastalla ruhmvoll aus und erhielt von dem commandirenden Generalen Graf von Mercy und Prinz von Wirtemberg (s. d.) mehrmals abgesonderte, schwierige Commandos. Der Grad eines Generalfeldwachmeisters ward ihm 1735 als Belohnung seiner daselbst geleisteten Dienste. In dieser Eigenschaft finden wir ihn 1737, 38 u. 39 während der Feldzüge gegen die Türken in Ungarn, wo sein Name bei der Belagerung von Banjaluka als Commandant in den Laufgräben, so wie als Führer eines Corps, das dem nahenden feindlichen Entsatze entgegengeschickt wurde, rühmlich erwähnt wird. — Der 1740 ausbrechende schlesische Krieg gab Browne Gelegenheit, sein Talent als Heerführer geltend zu machen. Das bei Neustadt sich zusammenziehende östreichische Corps ward unter seine Befehle gestellt. Mit Umsicht alle Maßregeln ergreifend, um den Preußen unter dem Grafen von Schwerin (s. d.) die Offensivbewegungen zu erschweren, versah er Neiße mit den nöthigen Kriegs- und Mundvorräthen und führte seine Truppen nun unter der hartnäckigsten Gegenwehr und einem namentlich bei Grätz blutigen Gefechte, der Uebermacht weichend, bis Weißwasser in die Winterquartiere an der mährischen Grenze zurück. Für den nächsten Feldzug hatte sich die östreichische Armee bei Ollmütz versammelt, drang über Sternberg nach Schlesien vor und nahm Grotkau ein. In der Schlacht von Mollwitz, den 10. April, (s. d.) commandirte Browne auf dem rechten Flügel, ward verwundet und folgte nach dem für die Oestreicher unglücklichen Ausgange derselben dem Hauptheere nach Mähren. Im Jahre 1742 zeichnete er sich unter dem Prinzen Karl von Lothringen in der Schlacht von Chotusitz (s. d.) aus und befehligte nach dem zwischen Preußen und Oestreich geschlossenen Frieden einen Theil der Armee, welche den Franzosen nach der Oberpfalz folgte. Als Führer der Avantgarde focht Browne bei Dingelfingen und Vielshofen und nahm den 26. Mai 1743 Deckendorf, welches von dem Prinzen Conty vertheidigt wurde, mit stürmender

Hand. Ende Juni war ganz Baiern von den Franzosen gereinigt, und namentlich dem General Browne verdankte man diese Erfolge.

Anfang 1744 begab sich Browne zur Armee nach Italien unter dem Fürsten Lobkowitz. Eine der ausgezeichnetsten Waffenthaten in diesem Feldzuge war der Ueberfall von Velletri. Mit 36 Comp. Grenadieren, 1000 Slavoniern und 2 Cavalerieregimentern brach Browne den 11. Aug. dahin auf, erreichte, ohne von dem Feinde bemerkt zu werden, das spanische Lager, warf 3 Cavalerie- und 4 Infanterieregimenter, die sich ihm entgegenstellten, über den Haufen, erbeutete 12 Fahnen und 1200 Pferde, nahm 100 Officiers und 1500 Mann gefangen und zog sich hierauf auf die Hauptarmee zurück. — Im darauf folgenden Jahre wohnte Browne dem Feldzuge in Baiern unter dem Generalfeldmarschall Bathyani (s. d.) bei, hatte Theil an der Erstürmung von Vilshofen, ward im Juni zum Generalfeldzeugmeister ernannt und begleitete, nach dem mit Baiern geschlossenen Frieden dem Feldmarschall Traun (s. d.) mit einem Corps von 6000 M. die Avantgarde bildend, das Heer an den Rhein. Der im December aber auch mit Preußen geschlossene Friede beendigte indessen dort ebenfalls die Kriegsoperationen, und Browne ward der Auftrag, mit einem Heere von 30,000 M. über Insbruk, Finstermünz und das Pusterthal nach Italien aufzubrechen. Den 21. Febr. hatte er bereits seine Truppen bei Mantua concentrirt, um die Franzosen aus diesem Herzogthume zu vertreiben und die Verbindung mit dem Fürsten von Lichtenstein zu bewerkstelligen, welches Letztere durch einen Angriff von 8000 M. unter General Bärenklau auf die spanischen Quartiere an der Adda erreicht ward. Den 24. März brach die Armee in 3 Colonnen nach Guastalla, das von den Spaniern besetzt war, auf, ging bei Bocca di Ganda, Guistello und Concordia di Secchio über den Po, schlug das unter dem Marquis von Castellar, 10,000 M. starke, zum Entsatz herbeigeeilte Corps zurück und zwang nach einer kurzen Belagerung die Stadt zur Uebergabe. Bald darauf, im Monat April, fiel Parma und Fürst Lichtenstein, der unterdessen das Obercommando übernommen, beabsichtigte die Vereinigung mit dem Könige von Sardinien. Dies zu verhindern, ergriff der Marschall Maillebois (s. d.), der sich an der Adda durch die Spanier verstärkt hatte und bei Piacenza in einem verschanzten Lager stand, die Offensive. Die Schlacht bei Piacenza (s. d.) endete mit der Niederlage der Franzosen und Spanier, und Browne, welcher an diesem Tage den linken Flügel der kaiserlichen Armee befehligte, hatte wesentlichen Antheil an dem errungenen Siege. Browne übernahm hierauf gemeinschaftlich mit dem Marquis von Botta den Oberbefehl, vereinigte sich den 17. Juli mit dem Könige von Sardinien, ging den 22. und 23. über die Trebia und den Tidone und hatte bereits den 21. den Po passirt. Der überall weichende Feind konnte erst den 5. August in der festen Stellung bei St. Angelo erreicht werden. Auch aus dieser geworfen, mußten die Franzosen das Mailändische räumen; Browne vereinigte sich den 14. Aug. mit dem General Nadasti, der während dessen Piacenza genommen, ging den 18. über Castelnuova längs der Sirivia nach Bassalaqua und traf die vereinigten Armeen unter den Kanonen von Tortona gelagert. Einem Angriffe auch hier ausweichend, zog sich selbige bis Genua zurück, den Paß von Bochetta verschanzt und mit einer starken Besatzung hinter sich lassend. Eine der glänzendsten Waffenthaten Browne's in diesem Feldzuge war die Eroberung dieses Postens, dessen Fall den von Genua nach sich zog und den Feind nöthigte, sich nach Nizza zurückzuziehen.

Jetzt ward, obschon bei vorgerückter Jahreszeit, der Einfall in die Pro-

[illegible] Der Feldzug von 1745 [illegible]

Im Jahre 1751 [illegible] 1753 [illegible] 1754 [illegible] Den 14. September 1756 [illegible] Die Schlacht von Prag 6. Mai 1757 [illegible] Juni 1757 zu Prag. Sein Leichnam wurde in [illegible] Kapuzinerkirche zu St. [illegible] — Er hinterließ zwei Söhne, welche sich beide dem Dienste ihres Vaterlandes widmeten. ([illegible] eines [illegible] Veterans [illegible], 2. Th. — Gallerie der größten Heerführer neuerer Zeiten [illegible] 2. Th. u. A.)

Brzesc, Stadt am Bug, ewiger Friede zwischen dem deutschen Orden und den Polen vom 31. Decbr. 1436. — Der schwache friedliebende Hochmeister Paul Bellizer von Rußdorf in Kämpfen strebte

nach Eingehung des demüthigenden Friedens am Melnosee (s. d.) im Jahre 1423, die Macht Polens durch Trennung des damit vereinigten Litthauens von demselben, zu brechen. Der Vetter des Königs Wladislaw Jagello, Witold, dem ein großer Theil von Litthauen gehörte, bot dazu durch seinen ebenfalls nach einer Krone lüsternen Charakter die Hand. Da er sich die gehoffte Nachfolge auf den polnischen Thron durch einen dem Jagello geborenen Sohn versperrt sah, wollte er Litthauen zum unabhängigen Königreiche machen und schloß sich deßhalb immer näher an den deutschen Orden an. Der Tod ereilte ihn aber schon 1430, und Jagello's Bruder Swidrigall wurde sein Nachfolger. Auch dieser schloß mit dem Hochmeister ein Bündniß zu Schutz und Trutz, angeblich gegen die usfiten und Ketzer, mit denen sich Polen in feindliche Verbindung gegen den Orden einzulassen schien, während auch an den Grenzen von Swidrigall's Besitzungen ein Heer sich sammelte. Aber Paul Belitzer's Hoffnung, den Schimpf von Melno-See abzuwaschen, blieb unerfüllt. Jagello reizte Swidrigall's Unterthanen zum Aufstande, Siegmund, Fürst von Starodub, trat an die Spitze der Empörer; in das Ordensgebiet fielen die Polen und Hussiten. Schwach war im Ganzen der Widerstand der Ritter, allein auch den Feinden behagte es bald nicht mehr in dem verheerten und ausgeplünderten Lande, und vielleicht trug des Polenkönigs hohes Alter auch dazu bei, daß nach zu Brecz eingeleiteten, aber abgebrochenen Unterhandlungen 1433 in Lenczyc ein zwölfjähriger Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Beide Theile behielten, was sie gerade im Besitz hatten; der Orden gab sein Bündniß mit Swidrigall auf und versprach, den Beitritt des Meisters von Liefland, Jagello den Siegmund's von Starodub zu bewirken. Im Jahre darauf starb Jagello, und seines Sohnes Wladislaw's Unmündigkeit führte zum Abschluß des ewigen Friedens von Brecz am letzten Tage des Jahres 1436, nachdem Swidrigall an der Swienta (1435) gänzlich geschlagen worden und dabei auch der liefländische Meister geblieben war. Die Bedingungen waren größtentheils wörtliche Erneuerung des unglücklichen Friedens am Melnosee (s. d.). Der Orden verstand sich nochmals zu allen damals gebrachten Opfern und erhielt von Polen nur Arenswald zurück und die Verzichtleistung auf die Lehnsherrschaft über die Herrn von Wedel und Falkenberg. Er machte sich verbindlich, in Zukunft nur den von Polen gesetzten Großfürsten von Litthauen anzuerkennen. Die übrigen Artikel betrafen Handel und Verkehr, Gefangene u. d. m. Jeder neue König und jeder neue Hochmeister sollte diesen Frieden beschwören und die Unterthanen alle 10 Jahre dasselbe thun; der König und der Hochmeister sprachen ihre Unterthanen im Falle eines Friedensbruches förmlich von allem Gehorsam los. — Noth dictirte diesen Frieden und erhielt ihn trotz der Einsprüche des Deutschmeisters, des Kaisers und des Papstes.

Treffen am 19. Sept. 1794 zwischen den Russen unter Suwarow und den Polen unter dem Generale Sierakowski. — Die Nähe des Winters erlaubte der Kaiserin von Rußland, dem an der türkischen Grenze stehenden Suwarow Befehl zu geben, sich mit seinem Armeecorps gegen Warschau zu wenden, um diese Stadt, den Mittelpunct der in Polen 1794 ausgebrochenen Insurrection, zu erobern. Nachdem er in der Gegend von Markowitz sich mit dem Corps der Generale Burhöwden und Markow vereinigt und seine Macht dadurch auf 12,000 M. gebracht hatte, setzte er seinen Marsch fort und traf bei Krupzyce am 17. Sept. mit dem weniger starken Feinde zusammen, der zwar in der sich entspinnenden Affaire den Kampfplatz behauptete, allein es doch gerathen fand, sich hinter den Bug

vence beschlossen. Die dazu bestimmte Armee brach den 30. November von Nizza nach dem Varo auf, passirte denselben ohne Brücken, verjagte die Franzosen aus allen ihren Stellungen und erreichte den 10. December Cannes. Im Laufe dieses Monats hatte sich der Feind durch den Marschall Belle-Isle mit 20,000 M. verstärkt, und die Ereignisse nahmen eine für Browne ungünstige Wendung. Der General Graf von Neuhaus wurde bei Castellana überfallen und gefangen genommen. Mangel an Lebensmitteln und Fourage machten es nothwendig, Ende Januars über den Var zurückzugehen; die Cavalerie mußte in die Lombardei verlegt werden, die Infanterie überwinterte in dem Genuesischen, und Browne selbst nahm sein Hauptquartier in Nizza. — Der Feldzug von 1747 bot keine wesentlichen Ereignisse. Ein Versuch, in die Dauphiné einzufallen, mißlang, und Browne bezog im October Winterquartiere in der Lombardei. Der Feldzug von 1748 sollte mit der Wiedereroberung von Genua beginnen. Zu diesem Endzwecke waren bereits mehrere Dispositionen getroffen und die Armee in voller Thätigkeit, als die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien eintraf und der Friede von Aachen den 18. Oct. 1748 (s. d.) den Streit um die östreichische Erbfolge beendete.

Im Jahre 1751 erhielt Browne das Generalcommando in Böhmen, den 3. August 1753 den weißen Adlerorden und ward 1754 zum Generalfeldmarschall ernannt. Der 7jährige Krieg rief ihn zu neuer Thätigkeit. Das bei Kollin sich sammelnde, aus 19 Infanterie-, 16 Cavalerie- und 4 Husarenregimentern bestehende, gegen Sachsen bestimmte Corps ward unter seine Befehle gestellt. Den 14. September 1756 brach er in 3 Colonnen mit der Armee auf und bezog bei Budin an der Eger ein Lager. Friedrich der Große (s. d.) war bereits den 1. in Sachsen eingefallen, die Schlacht bei Lowositz (s. d.) war für Friedrich das erste glückliche Ereigniß in diesem Feldzuge. Browne mußte sich zurückziehen, erhielt aber von der Kaiserin den Befehl, die im Lager bei Pirna eingeschlossenen Sachsen zu befreien, traf dazu alle Anstalten, wurde aber theils aus Mangel an Lebensmitteln, theils durch die Wachsamkeit Friedrich's, nachdem er in der Nähe von Schandau 3 Tage vergeblich auf den Angriff der Sachsen gewartet hatte, genöthigt, nach Böhmen zurückzukehren, und bezog im November die Winterquartiere. Noch vor Beginnen des Feldzugs von 1757 ging Browne nach Wien, um den Hofkriegsrath zur Offensive gegen Friedrich zu bestimmen. Sein Vorschlag drang nicht durch, und obschon durch Ertheilung des goldnen Vließes einen Beweis der höchsten Zufriedenheit erlangend, ward ihm bei Wiederausbruch der Feindseligkeiten doch nur ein getheilter Befehl mit dem Prinzen Karl von Lothringen zu Theil. Die Nachtheile, welche die kaiserliche Armee erlitt, können dieser Maßregel zugeschrieben werden. Die Schlacht von Prag (6. Mai) (s. d.) endete das Leben eines der besten Heerführer Oestreichs. Den preußischen Colonnen unter Schwerin (s. d.) sich entgegenwerfend, ward er am Schenkel verwundet und mußte sich vom Schlachtfelde tragen lassen. Browne starb in Folge dieser Wunde den 26. Juni 1757 zu Prag; sein Leichnam wurde in der der dortigen Kapuzinerkirche zu St. Joseph beigesetzt. — Er hinterließ zwei Söhne, welche sich beide dem Dienste ihres Vaterlandes widmeten. (Geständnisse eines östreichischen Veterans (v. Kuniaczo) 2. Th. — Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeiten von ò Cahill. 2. Th. u. A.)

Brócz, Stadt am Bug, ewiger Friede zwischen dem deutschen Orden und den Polen von 31. Decbr. 1436. — Der schwache friedliebende Hochmeister Paul Bellizer von Rußdorff in Kärnthen strebte

nach Eingehung des demüthigenden Friedens am Melnosee (s. d.) im Jahre 1423, die Macht Polens durch Trennung des damit vereinigten Litthauens von demselben, zu brechen. Der Vetter des Königs Wladislaw Jagello, Witold, dem ein großer Theil von Litthauen gehörte, bot dazu durch seinen ebenfalls nach einer Krone lüsternen Charakter die Hand. Da er sich die gehoffte Nachfolge auf den polnischen Thron durch einen dem Jagello geborenen Sohn versperrt sah, wollte er Litthauen zum unabhängigen Königreiche machen und schloß sich deßhalb immer näher an den deutschen Orden an. Der Tod ereilte ihn aber schon 1430, und Jagello's Bruder Swidrigall wurde sein Nachfolger. Auch dieser schloß mit dem Hochmeister ein Bündniß zu Schutz und Trutz, angeblich gegen die ussiten und Ketzer, mit denen sich Polen in feindliche Verbindung gegen den Orden einzulassen schien, während auch an den Grenzen von Swidrigall's Besitzungen ein Heer sich sammelte. Aber Paul Belliger's Hoffnung, den Schimpf vom Melno-See abzuwaschen, blieb unerfüllt. Jagello reizte Swidrigall's Unterthanen zum Aufstande, Siegmund, Fürst von Starodub, trat an die Spitze der Empörer; in das Ordensgebiet fielen die Polen und Hussiten. Schwach war im Ganzen der Widerstand der Ritter, allein auch den Feinden behagte es bald nicht mehr in dem verheerten und ausgeplünderten Lande, und vielleicht trug des Polenkönigs hohes Alter auch dazu bei, daß nach zu Brscz eingeleiteten, aber abgebrochenen Unterhandlungen 1433 in Lenczyc ein zwölfjähriger Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Beide Theile behielten, was sie gerade im Besitz hatten; der Orden gab sein Bündniß mit Swidrigall auf und versprach, den Beitritt des Meisters von Liefland, Jagello den Siegmund's von Starodub zu bewirken. Im Jahre darauf starb Jagello, und seines Sohnes Wladislaw's Unmündigkeit führte zum Abschluß des ewigen Friedens von Brscz am letzten Tage des Jahres 1436, nachdem Swidrigall an der Swienta (1435) gänzlich geschlagen worden und dabei auch der liefländische Meister geblieben war. Die Bedingungen waren größtentheils wörtliche Erneuerung des unglücklichen Friedens am Melnosee (s. d.). Der Orden verstand sich nochmals zu allen damals gebrachten Opfern und erhielt von Polen nur Arenswald zurück und die Verzichtleistung auf die Lehnsherrschaft über die Herrn von Wedel und Falkenberg. Er machte sich verbindlich, in Zukunft nur den von Polen gesetzten Großfürsten von Litthauen anzuerkennen. Die übrigen Artikel betrafen Handel und Verkehr, Gefangene u. d. m. Jeder neue König und jeder neue Hochmeister sollte diesen Frieden beschwören und die Unterthanen alle 10 Jahre dasselbe thun; der König und der Hochmeister sprachen ihre Unterthanen im Falle eines Friedensbruches förmlich von allem Gehorsam los. — Noth dictirte diesen Frieden und erhielt ihn trotz der Einsprüche des Deutschmeisters, des Kaisers und des Papstes.

Treffen am 19. Sept. 1794 zwischen den Russen unter Suwarow und den Polen unter dem Generale Sierakowski. — Die Nähe des Winters erlaubte der Kaiserin von Rußland, dem an der türkischen Grenze stehenden Suwarow Befehl zu geben, sich mit seinem Armeecorps gegen Warschau zu wenden, um diese Stadt, den Mittelpunct der in Polen 1794 ausgebrochenen Insurrection, zu erobern. Nachdem er in der Gegend von Warkowitz sich mit dem Corps der Generale Buxhöwden und Markow vereinigt und seine Macht dadurch auf 12,000 M. gebracht hatte, setzte er seinen Marsch fort und traf bei Krupzyce am 17. Sept. mit dem weniger starken Feinde zusammen, der zwar in der sich entspinnenden Affaire den Kampfplatz behauptete, allein es doch gerathen fand, sich hinter den Bug

über Brscz und Terespol zurückzuziehen. Sierakowski ließ die Brücke mit 2 Kanonen und einem Bataillon Infanterie besetzen und hielt seine Position unter Terespol dadurch für gesichert. Die Russen waren am 18. bis auf geringe Entfernung von Brscz vorgerückt und erfuhren durch einen Juden, der zugleich ihr Führer wurde, wo der sumpfige Muchawiec und der Bug oberhalb Brscz durchwatet werden könne. Suwarow brach nun in der Nacht vom 18. zum 19. auf, passirte ungestört die Fuhrten und erschien am Morgen letztgenannten Tages südlich von Brscz auf der rechten Flanke des polnischen Lagers. Sierakowski brach sogleich das Lager ab und stellte sich dem Feinde entgegen, der 25 Escadrone auf den rechten Flügel, 13 Escadrone und einen Schwarm Kosaken auf den linken, die Infanterie aber und 14 Kanonen in's Centrum postirt hatte. Unter Suwarow commandirte der Generallieutenant Potemkin. Sobald indessen die Reiterei des rechten russischen Flügels unter General Scherwitz Miene zum Angriff machte, formirten die Polen 3 starke Colonnen, welche, von ihrer Reiterei und der vorn, in den Zwischenräumen und hinten vertheilten Artillerie gedeckt, auf der Straße nach Warschau in den Wald abzuziehen suchten. Es scheint der überlegenen russischen Reiterei gelungen zu sein, ihnen den Weg nach dem Walde abzuschneiden und eine Colonne nach der andern zu sprengen; denn nach einem 6stündigen hartnäckigen Kampfe, während dessen die Russen mehrmals mit Kartätschen bedient wurden, verließen die von ungeschickten Officieren geführten Polen in Unordnung und mit Verlust ihrer Artillerie das Schlachtfeld und flohen in den Wald. Nach den Angaben in „Fr. Anthing, Feldzüge des Grafen Suwarow Rymninski, Gotha, 1799, 3. Theil," bestand das russische Corps aus 4200 M. Fußvolk, 3000 M. regulaire Reiterei und gegen 700 Kosaken; die Polen aber waren 13,000 M. stark, dabei 3000 Pferde. Von diesen 13,000 M. wurden 500 zu Gefangenen gemacht, 300 entkamen durch die Flucht, und alle übrigen bedeckten die Wahlstatt. Der Verlust der Russen aber betrug 150 Todte, dabei 6 Officiere, und 170 Verwundete; ihre Trophäen waren 28 Kanonen. Dabei war die russische Infanterie, mit Ausnahme von 4 Jägerbataillonen gar nicht in's Gefecht gekommen, und die Artillerie hatte fast gar nicht gefeuert. Unter diesen Umständen nennt Anthing mit Recht dies Treffen eines der außerordentlichsten. A. K.

Bruce (Robert), König von Schottland, Wiederhersteller der Unabhängigkeit seines Vaterlandes, Stammvater des Hauses Stuart. Sein Großvater und sein Vater, beide gleiches Namens, hatten durch ihre Abstammung von der Nichte des Königs Wilhelm des Löwen (regierte von 1165 bis 1214) Ansprüche auf den Thron von Schottland gehabt und würden sie geltend gemacht haben, wenn die Abkömmlinge des Königs sich nicht in rascher Folge die Krone auf's Haupt gesetzt und die Könige von England, die schon damals eine Oberlehnsherrschaft über Schottland behaupteten, nicht ihren Einfluß sehr zum Nachtheil jenes Reichs auf die schwachherzigen Nachfolger Wilhelm's angewendet hätten.

Robert Bruce, geboren 1275 (nach Andern 1284), diente in seiner Jugend, wie sein Vater, von dem er zwar den Namen hatte, den er aber an Tapferkeit und Edelsinn weit übertraf, in dem Heere Eduard's I. von England, ohne jedoch Theilnehmer an dessen ungerechten Kriegszügen gegen Johann Baliol und Wilhelm Wallace (1291, 98 und 1303) zu werden. Nach seines Vaters und des in Frankreich gefangen gehaltenen Königs Johann Baliol Tode (1305) war Robert Bruce der nächste Thronerbe Schottlands. Er befand sich am Hofe Eduard's I., als die Hinrichtung Walla-

ce's in ihm den längst gefaßten Entschluß reifen ließ, sein Vaterland von den fremden Unterdrückern zu befreien. Die Freunde der Unabhängigkeit Schottlands, die in dem ritterlichen, für seine Zeit sehr gebildeten Robert zwar den echten Erben des alten Fürstenstammes sahen, trauten ihm wegen der Zuneigung, die ihm Eduard bewies, nicht ganz, bis er zu Anfang des Jahres 1306 heimlich den Hof von England floh, an dem er, durch Angebereien verdächtigt, eben verhaftet werden sollte. In einem Kloster zu Dumfries traf er den 10. Febr. 1306 mit dem ehemaligen Reichsverweser Johann Cumyn von Badenoch, einem der mächtigsten Häuptlinge Schottlands, zusammen, um ihn für seine Entwürfe zu gewinnen. Cumyn jedoch, der wahrscheinlich auch Robert's Angeber bei Eduard gewesen war, gerieth hier mit ihm in einen Wortwechsel; Bruce verwundete in der Heftigkeit des Streites den Grafen von Badenoch mit seinem Dolche, und seine Anhänger tödteten ihn vollends. Dumfries fiel dadurch in Bruce's Hände; er verhaftete die englischen dort versammelten Richter und forderte seine Landsleute durch Boten zum Aufstande auf. Schnell wurden die meisten Festen erobert, die Engländer und ihre Anhänger verjagt, und schon im März 1306 konnte Robert Bruce zu Scone in der Grafschaft March in Gegenwart vieler Bischöfe und Edeln feierlichst zum König von Schottland gekrönt werden.

König Eduard von England, obgleich hochbejahrt und kränklich, erzürnte sich so über diesen Treubruch seines abtrünnigen Lehnsmannes, daß er beschloß, ihn persönlich zur Rechenschaft zu ziehen. Ein bedeutendes, in Nordengland gesammeltes Heer unter dem Grafen von Pembroke rückte sofort in Schottland ein, und die Verwandten und Anhänger des Hauses Cumyn verbanden sich mit demselben. Selbst mancher sogenannte Vaterlandsfreund, der jedoch die neue Störung der Ruhe des Landes mißwillig wahrgenommen hatte, gab die unhaltbar und verloren scheinende Sache Bruce's auf und schloß sich dem Heere Pembroke's an. Der Papst belegte nächstdem den König Robert wegen der Ermordung Cumyn's an heiliger Stelle mit dem Bann, und so schien sich Alles gegen ihn aufzulehnen. Bei Methven in Perthshire trafen die ungeübten Kriegsvölker der Schotten mit Pembroke's Truppen im Juni 1306 zusammen. Alle Tapferkeit Bruce's und seiner Anhänger war nicht hinlänglich, den Sieg zu erringen. Fast wäre der König selbst in Gefangenschaft gerathen; bei der gänzlichen Zerstreuung seines Heeres gelang es ihm nur mit Mühe, zu entfliehen. Lord Lorn, aus dem Geschlechte der Cumyn, rieb die Ueberreste der schottischen Truppen vollends auf. Bruce zog sich mit wenigen treugebliebenen Waffengefährten in die Gebirge zurück, erhielt einige Zeit am See Lomond beim Grafen Lenox gastfreundliche Aufnahme, mußte jedoch auch von dort entfliehen und fand endlich auf der kleinen Insel Rachrin an der Küste Irlands einen Zufluchtsort. Seine Brüder und mehrere seiner Anhänger, die unterdessen in die Gewalt der Engländer gerathen waren, wurden hingerichtet und seine Gemahlin, Tochter und Schwester in harter Gefangenschaft gehalten. Ganz Schottland war Eduard I. wieder unterworfen und Bruce in der kurzen Zeit schon so vergessen, daß man ihn für todt hielt, als er plötzlich noch im Herbst des Jahres 1306 an der Spitze einer kleinen Schar in Schottland landete und seine Herrschaft Carrick, welche die Engländer mit Beschlag belegt hatten, besetzte, während sein Waffenbruder Douglas ebenfalls sein Stammschloß wieder eroberte. Von hier aus machte er einen Zug bis Inverneß und sammelte dabei bedeutende Anhänger um sich. Die Ankunft eines stärkeren englischen Heeres trieb ihn zwar in das Hochland zurück, doch konnte er im Frühjahr 1307, schon 10,000 M. stark, Nejel-

ben wieder verlassen und den Krieg in's westliche Schottland tragen. Mit abwechselndem Glück bekämpfte er hier die Engländer, schlug dieselben zwar mehrmals, mußte aber, eben so oft der Uebermacht weichend, sich mit wenig Getreuen in Sümpfen und Mooren verbergen.

Der Tod befreite ihn endlich von seinem hartnäckigsten Feinde Eduard von England, der, im Begriff selbst ein Heer gegen ihn anzuführen, am 7. Juli 1307 unweit Carlisle starb. Dessen schwacher Sohn Eduard II., mehr den Freuden der Geselligkeit, als dem Ernste des Krieges hold, verließ das Heer trotz den Ermahnungen seines sterbenden Vaters und seinen Versprechungen und begab sich nach London. So wurde der Krieg natürlich nur schwach fortgesetzt. Robert ließ den Grafen Douglas in dem schon eroberten Westschottland und zog zur Unterjochung der Cumyns in die Hochlande. Eine bedeutende Krankheit hemmte jedoch seine Fortschritte, und er ward sogar von einem Cumyn in einer Festung eng eingeschlossen, bis die Fortschritte seines Bruders Eduard in Galloway ihn befreiten, als er gerade genesen. Nach seiner Herstellung besiegte er die Anführer der Cumyns bei Old Meldram und eroberte nach und nach die meisten von den Engländern und ihren Freunden besetzten festen Plätze. 1309 schloß der wenig thatendurstige König Eduard II. unter Frankreichs Vermittelung einen Waffenstillstand mit Robert Bruce, um mit seinem Günstling Gaveston ruhig in London schwelgen zu können; auch nahm der Papst seinen Bannfluch zurück, den die schottische Geistlichkeit so nur wenig beachtet hatte.

Robert hatte seinen Thron nun so fest gegründet und war der Treue des Kerns seines Volkes so gewiß, daß er nicht allein 1310 den nun viel zu späten Heereszug Eduard's, der den Waffenstillstand brach und bis Linlithgow vordrang, keinen Widerstand entgegensetzte und ihn nur durch Abschneidung aller Zufuhr zum Rückzug zwang, sondern auch 1311 selbst in England einfiel, wo die Zwistigkeiten der Großen mit dem König ihm Anlaß zu manchem glücklichen Erfolg gaben. Durch diese siegreichen Züge, welche ihm reiche Beute eintrugen, vermehrte er die Zahl seiner Anhänger und erweckte den lange unterdrückt gewesenen Volksgeist seiner Landsleute. Er ordnete zugleich die innern Angelegenheiten seines Reiches und schaffte der öffentlichen Verwaltung und den Gesetzen Achtung und Ansehen.

Beim Beginnen des Jahres 1314 besaßen die Engländer außer den Schlössern Dunbar und Berwick nur noch die Festung Stirling-castle, welche letztere Robert belagern ließ. Eduard von England, durch das Opfer seines Günstlings Gaveston mit seinen empörten Vasallen versöhnt, beschloß nun, um jeden Preis Schottland wieder unter seine Oberherrschaft zu bringen. Ueber 100,000 M., für damals ein beispiellos großes Heer mit unermeßlichem Wagengefolge und Troß, überschritten im Juni 1314 in stolzer Siegeshoffnung die schottische Grenze, um für's Erste Stirling-castle zu entsetzen. Robert konnte ihnen nur 30,000 Schotten entgegenstellen, kampfgeübte und wohlbewehrte Männer, die recht gut wußten, daß sie hier für ihre Unabhängigkeit und Volksthümlichkeit kämpfen würden. Am Fluß Bannockburn den Weg nach Stirling-castle sperrend, hatte der König von Schottland sein Heer aufgestellt. Hier fand am 24. Juni die berühmte Schlacht von Bannockburn (s. d.) Statt, in welcher die Engländer gänzlich geschlagen wurden. Schottische Schriftsteller behaupten, daß diese Schlacht den Engländern 50,000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen gekostet habe, während sie für ihr Heer nur 4000 Todte zählen. Mehrere Tausende verloren Erstere indessen gewiß; aber ihr empfindlichster Verlust war die Unmöglichkeit, den Krieg fortzusetzen, der größte Gewinn für die Schot-

ten das wiedergewonnene Vertrauen in ihre Kraft. Eduard II. floh mit Mühe nach Dunbar und von da auf einem Fischerbote über das Meer nach England. Die vornehmen Gefangenen, die Robert mit Milde behandelte, wechselte er gegen seine früher gefangenen Verwandten und Freunde aus und entließ mehrere derselben ohne Lösegeld. Seine Vortheile verfolgend, fiel er in das nördliche England ein, verwüstete, ohne Widerstand zu finden, die Grenzprovinzen und eroberte Berwick.

Die nächste Sorge Robert's war indessen, sich und seinem Stamm die Krone Schottlands zu sichern. Zu Aire wurde in einer Versammlung der Geistlichkeit und des Adels beschlossen, daß nach Robert's Tode die Krone erst dem Sohne und dem Bruder des Königs und deren männlichen Nachkommen zustehen und nur nach dem Aussterben dieser Linien auf seine Tochter Marjoria — die er bald nachher dem Walter Stuart vermählte — übergehen sollte. Bei einer Minderjährigkeit des Thronerben sollten Thomas Randolph und der Graf von Douglas dessen Vormünder werden. Robert, der hierdurch auch für die Zukunft gesorgt, knüpfte nun mit Frankreich und Genua Verbindungen an und genoß so der allgemeinen Achtung, daß Irland, welches das Joch der Engländer nur mit Widerwillen trug, von dem stammverwandten König der Schotten seinen Bruder verlangte, um ihm die Krone dieses Landes anzubieten. Robert Bruce mochte es sehr angenehm sein, seinen kriegerischen und ehrgeizigen Bruder Eduard zu beschäftigen. Er sendete ihn deßhalb mit einem kleinen, aber erlesenen Heere nach Irland (1315), und es gelang der Tapferkeit Eduard Bruce's, unterstützt von einer bedeutenden Anzahl irischer Häuptlinge, den größten Theil der Insel zu erobern und sich feierlich zum König krönen zu lassen. Indessen hatte sein Unternehmen keinen recht entschiedenen Erfolg. Die Engländer hatten die Uebermacht, und das Land, verheert und ausgesogen, bot kein Mittel zur Unterhaltung der Truppen dar. Robert Bruce kam seinem Bruder — der sich nur noch vertheidigungsweise halten konnte — endlich mit frischen Truppen nach Irland nach. Eduard Bruce wollte jedoch von diesem Beistand nichts wissen und den Sieg sich selbst verdanken und traf noch, ehe das Hilfscorps ihn erreichte, zu Dundalk (1318) mit dem englischen Heere zusammen. Des englischen Heerführers Bermingham Tapferkeit und des Bischofs von Armagh aufmunternde Anrede vor der Schlacht verschaffte den Engländern den Sieg, den Eduard Bruce mit dem Leben einbüßte. Robert, der die Sache seines Bruders verloren sah, schiffte sich mit dem Rest der Schotten sofort wieder nach der Heimath ein.

Während diese irischen Angelegenheiten den König Robert beschäftigten, waren die Engländer bemüht gewesen, die Schmach von Bannockburn zu rächen. Ihre Einfälle in das schottische Gebiet waren jedoch vom Grafen Douglas und von dem tapfern Bischof Sinclair von Dundee zurückgeschlagen worden. Die Kämpfe Eduard's II. mit dem Grafen Lancaster und mit Irland erlaubten ihm überhaupt nur mäßige Anstrengungen. Endlich wollte der Papst, um einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, das Amt eines Vermittlers übernehmen. Er schickte 1317 zwei Cardinäle nach England, die unter Androhung des Bannes einen Waffenstillstand gebieten sollten. Robert, der bei diesen Unterhandlungen vom Papst nur Reichsverweser Schottlands genannt war, kümmerte sich nur wenig um den Bannfluch, den die Cardinale auf ihn schleuderten, als er auf diese Weise weder unterhandeln wollte noch konnte. Eduard II. zog daher 1318 abermals nach Norden, um den Schotten Berwick zu entreißen. Thomas Randolph überschritt jedoch den Solway ebenfalls und fiel verwüstend in Yorkshire ein. Der Erz-

bischof von York stellte sich ihm muthig entgegen, wurde aber gänzlich geschlagen und Eduard II. dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, die Belagerung von Berwik aufzugeben, worauf die Schotten sich auch in ihre Grenzen zurückzogen. — Der Hauptfeind Bruce's, Eduard II., der wieder ein bedeutendes Heer gegen ihn aufgebracht hatte, zwang ihn abermals zum Kriege. Wie gewöhnlich schnitt er dem Feinde alle Lebensmittel ab, und als dieser sich zurückzog, verfolgte er ihn bis Biland bei Malton in Yorkshire, wo er einen glänzenden Sieg erfocht und das ganze Gepäck und Heergeräthe der Engländer erbeutete. Nun war Eduard gezwungen, Ruhe zu halten, und 1323 ward endlich ein 13jähriger Waffenstillstand geschlossen. Auch der Papst nahm seinen Bann zurück, und Frankreich ging ein neues Bündniß mit Schottland ein. 1326 unterlag Eduard II. den Cabalen seiner eignen Gemahlin, und sein unmündiger Sohn Eduard III. bestieg mit einem Regentschaftsrath an der Seite, den Thron Englands. Noch immer war Bruce nicht als König von Schottland anerkannt; nun galt es, diese Anerkennung zu erlangen. Er brach 1327 den Waffenstillstand und schickte die Grafen Murray und Douglas mit einer zahlreichen Reiterei zu einem Verwüstungszuge nach England. Der tapfere 14jährige Eduard III. ging ihnen mit 60,000 M. kühn entgegen; seine kriegsgewandten Gegner wichen jedoch Hauptschlachten aus und brachten in dem verheerten Lande die Engländer so in die Enge, daß Eduard III. fast selbst von Douglas gefangen genommen worden wäre. Nun mußte Bruce doch als König anerkannt werden; der Friede zu Newcastle (Nov. 1327) verschaffte Schottland seine Unabhängigkeit, und Bruce sah, da indessen auch der letzte Baliol von Frankreich aus seine Ansprüche auf Schottland aufgegeben, sich im unbestrittenen Besitze seines Thrones. Sein Sohn David ward der Schwester des Königs von England Johanna verlobt, und 30,000 Mark mußten den Engländern als Schadenersatz gewährt werden. Zugleich wurden die Grenzen zwischen England und Schottland fest bestimmt und alle Ansprüche, die Schottland seit Alexander III. auf die Krone Englands machte, aufgegeben.

Robert Bruce regierte nach diesem Frieden, geschwächt von den vielen Feldzügen und erduldeten Beschwerden, nur noch 2 Jahre und starb am 9. Juli 1329 zu Cardroß am See Leven. Ihm folgte sein 5jähriger Sohn David unter der Vormundschaft des Grafen von Murray auf dem Throne Schottlands. Bruce hinterließ den Ruhm eines Wiederherstellers der Unabhängigkeit Schottlands und einer im Glück wie im Unglück gleich ausgezeichneten Seelengröße. Nicht allein als Feldherr bleibt sein Andenken den Schotten unvergeßlich, als Gesetzgeber verdankt ihm Schottland manche vortreffliche Einrichtung in Hinsicht auf Festigkeit des Besitzthums und auf bürgerliche Rechtshändel und vorzüglich seit 1326 die Theilnahme der Abgeordneten der Gemeinden an den Reichstagen, die früher bloß Adel und Geistlichkeit beschickt hatten.

Buchanan, historia Scotiae. The Bruce, or the history of Robert I., King of Scotland by John Barbow. London, 1789. Walter Scott in Lardner's Cabinet cyclopaedia und in den Erzählungen eines Großvaters aus der schottischen Geschichte. Die Geschichte Schottlands von Lindau. Dresden, 1826. E.

Bruch (Artill.), s. Metallstärke.

Bruch (Terrainl.) heißt dasjenige Weichland, welches gewissermaßen den Uebergang zwischen Sumpf und Moor bildet (s. d.); doch findet man in den Brüchen nicht nur Sumpf- und Moorstellen, sondern bisweilen sogar klares Wasser, welches sie oft der Länge nach durchströmt. Die

Brüche sind meistens Ueberreste nicht ganz abgelaufener Seen oder in Niederungen durch den Zurücktritt des Meeres oder fließender Wasser entstanden. Ihr Boden ist sowohl zu Wiesen als zum Ackerland zu gebrauchen; ihre Gestalt ist mehr lang, schmal und ausgezackt, als rund; manche trocknen im Sommer ganz oder nur stellenweise aus, weßhalb es für den Vertheidiger stets gefährlich ist, dergleichen Brüche für ungangbar anzusehen, bevor man sich nicht durch gründliche Untersuchung davon überzeugt hat. Aber auch der Angreifer darf sich nicht durch sie aufhalten lassen; oft reicht ein kurzer Knüppel- oder Faschinenweg hin, die für ungangbar gehaltenen Stellen selbst für leichtes Geschütz herzustellen. Die Brüche sind gewöhnlich mit Erlen (Ellern, Elsen) bewachsen, in welchem Falle sie den Namen Ellernbruch bekommen, oft aber auch mit Birken, Eschen, Weiden, Pappeln und mancherlei Gesträuchen. Fernbrüche oder Vehnenbrüche nennt man diejenigen, wo unter einer Pflanzendecke sich weicher Schlamm, Morast oder Sumpf befindet, auf welchem sie schwimmt und oft so fest ist, daß man darüber gehen kann. Doch muß man sich von diesem trügerischen Weichlande sehr hüten, indem zuweilen die Decke unbemerkbar so locker wird, daß man oft 6′ bis 30′ Fuß tief einsinkt. Diese Brüche trocknen nie aus, sind gewöhnlich mit Moosen und einzelnen verkrüppelten Nadelhölzern bedeckt, auch entspringt aus ihnen fast immer ein fauliges Wasser. Besteht der Boden aus Moorerde, die sich aber nicht zum Brennen eignet, und ist derselbe mit Bäumen und Gesträuch stärker bewachsen, so nennt man es Moorbruch, ohne Bäume aber und mit Moos bedeckt heißt es Moor. Dergleichen Moore haben verschiedene Provinzialbenennungen, z. B. Pell am Niederrheine, Lohr in Franken, Luch im nordöstlichen Deutschland, Ried in Thüringen. Sie nehmen oft auch einen eigenthümlichen Boden an, weßhalb die Merkmale nicht immer genau übereinstimmen.

Pz.

Bruch (Mathem.) ist eine Größe, welche einen oder mehrere Theile eines Ganzen ausdrückt. Ist eine solche Größe durch 2 Zahlen ausgedrückt, wovon eine über und die andere unter einem Strich steht, so heißt der Bruch ein gemeiner Bruch. Die Zahl unter dem Striche heißt der Nenner und zeigt an, in wie viel gleiche Theile die Einheit, worauf sich der Bruch bezieht, getheilt werden soll. Die Zahl über dem Striche wird der Zähler genannt und giebt an, wie viel solcher Theile genommen werden sollen. Ist der Zähler kleiner als der Nenner, so ist der Bruch ein ächter oder eigentlicher Bruch; ist aber der Zähler größer als der Nenner, so heißt solcher ein unächter oder Afterbruch, d. i. ein solcher, in welchem noch ein oder mehrere Ganze enthalten sind. Wie man mit Brüchen rechnet, wird unbezweifelt Jeder verstehen, der sich dieses Werkes bedient, weßhalb diese Regeln füglich hier wegfallen können.

Bruch eines Bruches oder ein gebrochener Bruch ist ein solcher, der verlangt, daß von einem gemeinen Bruche nur ein Theil und nicht der ganze Bruch genommen werden soll. Man soll z. B. $\frac{1}{2}$ von $\frac{3}{4}$ nehmen, d. h. man soll angeben, wie viel die Hälfte von $\frac{3}{4}$ beträgt. Es werden in diesem Falle Zähler mit Zähler und Nenner mit Nenner multiplicirt: also hier $\frac{1}{2} \cdot \frac{3}{4} = \frac{3}{8}$; was augenscheinlich richtig ist, da die Hälfte von $\frac{3}{4}$ nur $\frac{3}{8}$ betragen kann; denn $\frac{3}{4} = \frac{6}{8}$ und $\frac{6}{8} : 2 = \frac{3}{8}$. Wenn also gefragt wird, was betragen $\frac{a}{b}$ von $\frac{x}{y}$, so muß diese Auflösung nicht für eine Subtraction gehalten werden, wo es heißen würde: wie ist der Rest, wenn man $\frac{a}{b}$ von $\frac{x}{y}$ wegnimmt?

Bruch, Decimal=, siehe Decimal. M. S.

Brücken (ponts) werden in der Befestigungskunst als Communicationsmittel über die Gräben gebraucht.

Bei Feldbefestigungen sind sie nur von ganz einfacher Construction, indem sie stets auch dem flüchtigen Charakter dieser Befestigungen entsprechen müssen. Sie finden hier namentlich hauptsächlich ihre Anwendung bei geschlossenen Schanzen, um über den vor der Eingangsöffnung fortlaufenden Graben zu gelangen. Ihre Beschaffenheit ist verschieden. Bei Schanzen, welche bloß mit Fußvolk besetzt sind und schmale Gräben haben, können dazu ein oder zwei hinlänglich starke Breter benutzt werden, die auf beiden Grabenrändern noch ein hinlängliches Auflager gewähren; bei Gräben von 12 Fuß oberer Breite aber muß man schon schwache Balken oder 6 zöllige Baumstämme zur Unterlage für die darüber der Länge nach zu streckenden Breter — ungefähr so, wie die einfachen Stege über Wässer ausgeführt werden — nehmen. Macht es die Zeit und namentlich der vorhandene Vorrath an Bretern möglich, so kann man einer dergleichen Brücke auch folgende bessere Construction geben. Man benutzt nämlich 2 Balken oder zweiseitig beschlagene Baumstämme von etwa 6—8 Zoll Stärke als Streckbalken oder Unterlage für den eigentlichen Brückenweg, denen man auf jedem Grabenrande gegen 3 F. Auflager giebt, sie dort mit der Bodenfläche eben eingräbt und noch, um das Vorrücken gänzlich zu verhindern, durch einige an die Balkenköpfe eingeschlagene Pfähle befestiget. Quer über dieses Balkenunterlager kommt nun das 4—6 F. breite Bretbelege. Die Breter werden dicht an einander gestoßen und dadurch an die Unterlagsbalken befestigt, daß man über die Breter, und zwar gerade über den nahe an den Bretenden unterliegenden Streckbalken, eine Latte oder ein schwaches Baumstämmchen legt und dieses aller 4—6 F. mittelst Stricken oder Wieden an die schon erwähnten Streckbalken festbindet und knebelt.

Kommt in die Verschanzung aber Geschütz zu stehen, und muß dieses über die Brücke gefahren werden, so erfordert dies dann eine Breite der Brücke von 8—12′ und ein Unterlager von 2—4 Streckbalken. Sind die Gräben über 12 F. breit, so müssen die Streckbalken noch eine Stütze erhalten. Diese verfertiget man am einfachsten aus einem gewöhnlichen Rückbock, dessen Füße auf der Grabensohle zu stehen kommen, und dessen Tragbalken gerade quer unter den Streckbalken weggeht. Ein Haupterforderniß bei Feldschanzen bleibt es dabei immer, diese Communicationsbrücken schnell abbrechen und wieder herstellen zu können, damit der Feind sich ihrer nicht etwa bedienen kann, um über den Graben zu kommen, daß aber auch die Besatzung durch Wiederherstellung der Brücke nicht lange aufgehalten wird, die Verbindung mit dem Außenterrain wieder zu erlangen. Deßhalb scheint es bei den größeren Brücken mit einem vollständigen Brückenbelege vortheilhafter zu sein, wenn dieses auf eine einfachere Art, als gewöhnlich geschieht und vorher beschrieben wurde, zum Auflegen und Abnehmen einzurichten ist. Dieser Zweck könnte erreicht werden, wenn man aus etwa 6 oder 8 Bretern Tafeln bildete, indem man diese auf Latten oder schwache Stämmchen nagelte, welche dann gerade über oder zwischen die Streckbalken paßten, dergestalt, daß diese Tafeln ungefähr wie Tischblätter aufzulegen und abzuheben wären. Statt solcher Brücken, wie es früher häufig geschehen, vor dem Eingange der Graben nicht fortzuführen, sondern zum Behuf des Ueberganges einen der Eingangsbreite entsprechenden Erddamm stehen zu lassen, ist jedenfalls weniger gut, weil in diesem Falle auch für den Feind die Grabencommunication nicht unterbrochen werden kann.

Bedeutender hinsichtlich ihrer Wichtigkeit, Größe und Bauart sind die Brücken, welche in Festungen, vorzüglich über die nassen Gräben, theils als Communicationsmittel mit den Außenwerken, theils mit dem Außenterrain, vorhanden sein müssen. Man kann dabei zweierlei Arten unterscheiden, nämlich feste und schwimmende Brücken. Die erstern sind die gebräuchlichsten, und zwar läßt man sie entweder auf eingerammten Pfahljochen oder auf steinernen Pfeilern ruhen. Sie haben aber die Nachtheile, daß sie der flankirenden Grabenvertheidigung — vorzüglich die letztere Art — hinderlich werden und in der angegriffenen Front durch das feindliche Feuer gewöhnlich viel leiden, wobei ihre Wiederherstellung oft mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist. Schwimmende Brücken dagegen sind der Vertheidigung weniger hinderlich und haben, namentlich die Floßbrücken, das feindliche Feuer am wenigsten zu fürchten.

Um sich bei festen Brücken eine permanente Communication zu sichern, schlägt Montalembert vor, eine wasserdicht gemauerte, oben offene Capanière über den Graben zu führen, deren zugeschärfte Seitenwände, die nur wenig über den Wasserspiegel ragen, als Unterlage für den Brückenweg dienen. Giebt man die Communication ganz auf, so kann sie mittelst Schleusen unter Wasser gesetzt und dadurch dem Feinde gänzlich unbrauchbar gemacht werden. P.

Brücken-Schanzen, Brücken-Köpfe (têtes de ponts) nennt man diejenigen Befestigungen, deren Hauptbestimmung es ist, die Communication über ein undurchgangbares Gewässer — gewöhnlich ein Fluß oder Strom — mittelst einer Brücke sicher zu stellen. Als etwas allgemein Charakteristisches dieser Werke zeigt sich, daß sie immer vor das Defilee oder auf das feindliche Ufer zu liegen kommen, und daß das Gewässer ihnen zur Flankenanlehnung, so wie zur Sicherung ihrer Kehlen gegen Umgehungen dient. Außerdem werden bei wichtigen Uebergangsstellen auch noch häufig auf dem diesseitigen Ufer, die jenseitigen Befestigungen secundirende und wo möglich überhöhende, Werke angelegt, denen dann das Gewässer als Annäherungshinderniß dient.

Die Haupteigenschaften, welche diese größtentheils sehr wichtigen Verschanzungen besitzen sollen, sind:

1) Sie müssen durch eine entsprechende Formanordnung das ganze, vor der Brücke liegende Terrain kräftig bestreichen, um den Feind von der Annäherung an diese abzuhalten.

Eine wechselseitige Flankirung der Linien und vorzüglich eine gute Kartätsch- und Kugelbestreichung aus Werken vom entgegengesetzten Ufer, deren Feuer vom Feinde nicht so leicht zum Schweigen gebracht werden kann, oder von hierzu schicklich gelegenen Inseln im Strome, wird diesen Zweck der Vertheidigung am meisten erhöhen können.

2) Sie müssen die Brücke gegen das feindliche directe Feuer möglichst sichern.

Die Ausdehnung der Brücken-Schanzen muß deßhalb so groß werden, daß der Feind durch Batterieen, die er auf den Flanken aufstellen könnte, die Brücke gar nicht oder nicht wirksam zu erreichen vermöchte, oder man muß, durch auf dem diesseitigen Ufer aufgeworfene Flügelbatterien, die Aufstellung des feindlichen Geschützes an den für die Brücke gefährlichen Puncten zu verhindern suchen.

3) Gehörige Sicherung der Flügelanlehnspuncte gegen Umgehungen.

Zu diesem Zwecke müssen die Brustwehren und Flügelenden bis hart an das Ufer gehen, die davor liegenden Gräben aber bis zu 6' Wassertiefe

in den Fluß hinein ausgehoben oder das Umgehen bei zu seichten Flußstellen durch Pallisadirungen oder andere Hindernisse, die hinlänglich weit in den Fluß eingreifen, verhindert werden.

4) Ihr innerer Raum muß nicht nur den Bewegungen der durchziehenden Truppen, des Geschützes und Fuhrwesens angemessen, sondern auch groß genug sein, um eine der Vertheidigung entsprechende Truppenmasse in sich aufnehmen zu können.

Hierbei kann es oft zweckmäßig werden, statt einer einzigen zusammenhängenden Verschanzungslinie mehrere abgesonderte, zum Theil geschlossene Werke, die sich wechselseitig vertheidigen, vor die Brücke zu legen.

5) Die Zahl, Größe, Lage und Deckung der Ausgänge muß dem Zwecke des Vorrückens und den offensiven Bewegungen von der Brücke aus sowohl, als dem Zurückziehen über dieselbe gehörig entsprechen.

Brücken-Schanzen unterscheiden sich von den übrigen Feldwerken unter Anderm vorzüglich mit dadurch, daß sie durch ihre Anlagen die freien Bewegungen der eigenen Truppen durchaus nicht hindern, sondern daß sie stets Ausfälle bedeutender Truppenmassen gegen den im Angriff befindlichen Feind begünstigen müssen. Durch einzeln liegende, in Bezug auf die Vertheidigung aber ein Ganzes bildende Werke wird dieser Zweck am vollkommensten erreicht. Wo aber die Brücken-Schanze ein einzelnes zusammenhängendes Werk bildet, muß dasselbe zu diesem Behufe wenigstens zwei 6—10 Toisen breite, aber durch vorgelegte Hindernisse oder rückliegende Befestigungen gut verwahrte Ausgänge erhalten. Nur bei kleinen, unbedeutenden Werken dieser Art, wo sich die schwache Besatzung auf die Offensive mit dem Feinde nicht einlassen, sondern sich streng defensiv verhalten soll, können diese Ausgänge in der Breite vermindert werden.

6) Die Brückenanschlüsse an der Uferseite des Brücken-Kopfs müssen durch besondere kleine Werke, Reduits, gedeckt werden.

Diese Verstärkung ist bei jeder nicht ganz unbedeutenden Brücken-Schanze anzuordnen, um den Rückzug der letzten Vertheidiger aus dem Hauptwerke, so wie das Abbrechen der Brücke zu decken und zu sichern, dann aber auch noch die Einschiffung der letzten Detaschements auf dazu bestimmten, selbst zur Vertheidigung eingerichteten Fahrzeugen zu begünstigen. Diese Reduits vor den Brückenenden können am einfachsten aus Tambourpallisadirungen, in Form von Flaschen oder Lunetten ausgeführt, bestehen.

7) Ist an der Behauptung eines solchen Uebergangspunctes viel gelegen, so müssen die Profile an den Hauptlinien und Batterien, welche dann einen hartnäckigen Kampf gegen Artilleriemassen zu bestehen haben, eine genügende Stärke besitzen.

Die auf dem diesseitigen Ufer errichteten flankirenden Werke können, da sie in der Regel von einem Sturme nichts zu fürchten haben, mit Vortheil eingeschnittene Brustwehren erhalten (s. Brustwehr.)

8) Sind Inseln hinter oder auf den Flügeln des Brücken-Kopfes vorhanden, welche hinlänglich groß und so hoch sind, daß sie von einer Ueberschwemmung des Flusses nicht leicht etwas fürchten lassen, so sind diese ebenfalls mit Vortheil zu verschanzen.

Man kann von diesen Puncten wie von retirirten Werken das Innere der eigentlichen Brücken-Schanze bestreichen und von den auf den Flügeln befindlichen, selbst die vorspringenden Theile flankiren.

9) Liegen Höhen in der Nähe, und sind sie so hoch, daß man eine in der Niederung zunächst des Brückenanschlusses auszuführende Brücken-Schanze nicht gehörig defiliren könnte, so müssen die Werke sich bis auf die Höhe

ausdehnen und die von dort herabführenden Thäler und Schluchten beherrschen. Könnte man diesen Weg aber nicht einschlagen, und müßte man sich bloß auf Befestigung in der Niederung einlassen, so findet man dann nur in gedeckten Schanzen oder Blockhäusern das einzige Aushilfsmittel.

10) Bei einer stehenden Besatzung ist diese gegen die Witterung und bei hinlänglicher Zeit, wenn es die Wichtigkeit des Werkes fordert, auch gegen Wurfgeschosse zu sichern.

Zu diesem Zwecke sind in dem Innern der Hauptverschanzung, so wie auf den Inseln, Lagerhütten und leichte Blockhäuser zu erbauen. Zu gleichem Zwecke sind auch einzelne Häuser und Vorwerke, selbst Dörfer zu benutzen und wohl auch mit, wenn ihre Bauart dazu tauglich ist, zur Vertheidigung einzurichten.

Was die Form der Brücken-Schanzen betrifft, so ist und kann diese keine fest bestimmte sein. Immer müssen Oertlichkeit, Zeit und Mittel, Zweck und Streitkräfte hierbei wohl erwogen werden, um mit der gehörigen Umsicht darnach eine gute Formwahl und entsprechende Profilirung zu treffen. Bei geringer Zeit oder bei weniger wichtigen Puncten begnügt man sich daher zur Deckung der Brücken mit einem der bekannten einfachen Werke, einer Flesche, Brille oder Tenaillenschanze nach gewöhnlichem Profil; denn sobald man nicht versichert ist, die hinlängliche Zeit zur Beendigung eines größeren Baues zu haben, bleibt es immer rathsamer, sich wenigstens einstweilen mit einer einfachern und schwächern Anlage zu begnügen, als die grosartigere in dem Entwurfe stärkere, aber nicht oder nur mangelhaft vollendete Befestigung dem Feinde entgegenzusetzen. Ist aber die zum Uebergangsorte gewählte Stelle für die militairischen Operationen von höherer Wichtigkeit, so fordert die Anordnung der Werke eine umsichtige Prüfung des Terrains und eine genaue Beachtung dessen, was vorher über die Haupterfordernisse dieser Verschanzungen gesagt wurde. Ihre Profilirung, so wie die Anwendung der ausführbaren Verstärkungen kann ihnen dann schon den Charakter provisorischer Befestigungen ertheilen, und sollen sie als eine für immer gesicherte Verbindung beider Stromufer dienen, so fällt ihre Erbauung in das Gebiet der beständigen Befestigungskunst.

Als Beispiele für stärkere und wichtige Befestigungen dieser Art können die Entwürfe der in der Militairliteratur und durch ihre Kriegserfahrung berühmt gewordenen Ingenieurs, nämlich die von Cormontaigne, Bousmard und Rogniat dienen. Nach den Ideen des letztgenannten Ingenieurs wurden unter Andern die Brücken-Schanzen der Franzosen an der Donau zwischen Großaspern und Eßling im Jahre 1809 ausgeführt. Eben so können aus der frühern Zeit die Befestigungen des Prinzen Conté 1745 beim Rückzuge des französischen Heeres in der Gegend von Worms und die Verstärkung des Brücken-Kopfes von Mannheim durch die Oestreicher im Jahre 1794 als beachtenswerthe Beispiele genannt werden.*) — (Man sehe hierüber A. v. Baumert, Handbuch der Befestigungskunst im Felde, 1825, und Hoyer's neues militairisches Magazin, 1798. 2. Stück.) P.

Brücken-Gefechte. Die Beschaffenheit der Brücke, die Breite des Flusses, besonders aber die Eigenthümlichkeiten des angrenzenden Terrains, haben auf die Anordnungen den größten Einfluß. Daß die Vertheidigung leichter ist als der Angriff, springt in die Augen; doch kann sie durch Re-

*) Unter den Heerführern, welche die Brücken-Schanzen zuerst anwendeten, verdient der Prinz von Parma Erwähnung, der sich ihrer bereits 1579 in den Niederlanden bediente. d. R.

denumstände sehr erschwert werden. Am leichtesten wird aber die Vertheidigung, wenn unser Geschützfeuer das feindliche Ufer dominirt und den Weg zur Brücke concentrisch fassen kann. Diese Vortheile wird der Vertheidiger fast immer da auf seiner Seite haben, wo der Fluß einen eingehenden Bogen bildet, dessen Sehne mit der Geschützwirkung im Verhältniß steht. Ferner wird die Vertheidigung leicht, wenn das diesseitige Terrain bedeckt, das jenseitige offen und eben ist. Im umgekehrten Falle würde man genöthigt sein, einen Theil der Truppen über die Brücke gehen und am jenseitigen Ufer Stellung nehmen zu lassen, was stets gefahrvoll bleibt, sobald kein Brücken-Kopf (s. d.) vorhanden ist.

Hat der Vertheidiger Zeit, seine Vorkehrungen zu treffen, so muß er Folgendes thun. Zuvörderst werden die vortheilhaftesten Puncte für die Aufstellung der Geschütze ausgemittelt, und wo möglich Brustwehren für diejenigen aufgeworfen, welche am längsten im Feuer bleiben sollen; gewöhnlich sind dies die nahe am Ufer stehenden Geschütze, welche die Brücke oder das vorliegende Terrain flankiren sollen und daher auch vom Feinde flankirt werden. Haben die auf der Enfilade stehenden Geschütze keine natürliche Deckung, so bedürfen sie ebenfalls einer Brustwehr. Häuser und Bäume, welche die Wirkung des Geschützfeuers auf den entscheidenden Puncten beeinträchtigen oder die gedeckte Annäherung des Feindes begünstigen, muß man aus dem Wege räumen. Massive Häuser am Ausgange der Brücke oder in dessen Nähe werden besetzt und zur Vertheidigung eingerichtet (s. Häuser-Gefecht). Wenn die zur unmittelbaren Brückenvertheidigung aufgestellte Infanterie keine deckenden Gegenstände vor sich hat, ist es vortheilhaft, in der Richtung der zu nehmenden Vertheidigungslinie einen Graben für die Tirailleure ziehen zu lassen, doch nur auf einem Flügel der Aufstellung, damit die Cavalerie nicht gehindert werde, die debouchirenden Truppen anzugreifen. — Will man sich aus Localursachen auf keinen Widerstand jenseits der Brücke einlassen, so dürfte es zweckmäßig sein, den diesseitigen Eingang der Brücke zu verschanzen oder zu barricadiren und mit zwei Kanonen zu besetzen, was aber nur bei Brücken von wenigstens 200 Schritt Länge rathsam ist. — Hat man verhältnißmäßig nur wenig Truppen und Geschütze, und befürchtet man mit Uebermacht angegriffen zu werden, so darf man niemals unterlassen, die Brücke ganz oder nur theilweise abzubrechen, oder wenigstens solche Vorkehrungen zu treffen, daß sie ohne Schwierigkeiten in Brand gesteckt werden kann, was bei bedeckten Brücken und großer Trockenheit des Holzes leicht zu bewirken ist. In diesem Falle muß die Artillerie sich so aufstellen, daß sie durch ihr Feuer die Wiederherstellung oder das Löschen der Brücke verhindern kann. — Bei dem großen Einfluß der Localitäten auf die Vertheidigungsanstalten läßt sich über die Verwendung der Truppen nicht viel mehr sagen, doch müssen wir vor dreierlei warnen: Erstens vor der von uns zuerst angegebenen halbkreisförmigen Aufstellung, sobald man auf eine einzige Rückzugslinie beschränkt ist, weil sonst der Feind — wenn er den Uebergang dennoch forcirt hat — uns gänzlich sprengen und die getrennten Theile vernichten kann. Zweitens soll man nicht eine feindliche Abtheilung in der Absicht ungehindert übergehen lassen, um sie nachher von allen Seiten zu vernichten; denn die Erfahrung lehrt, daß das Blatt sich oft wendet. Drittens soll man sich auch hinter einer nur zum Theil abgetragenen Brücke nicht sicher glauben, indem ein kühner und unternehmender Feind trotz aller Hindernisse noch Mittel zum Uebergange finden wird (s. Tamega-Brücke). Was am Tage mißlang, gelingt oft des

Nachts. (Ueber die Vertheidigung kleinerer Brücken siehe v. Decker's kleinen Krieg, 3. Auflage.)

Der Angriff unterliegt sehr großen Schwierigkeiten, wenn der Raum vor der Brücke von der feindlichen Artillerie bestrichen wird. Diese zum Schweigen zu bringen, oder ihr Feuer wenigstens zu vermindern, ist für den Angreifer die erste Aufgabe. Die Art ihrer Lösung wird zum Theil durch die Localitäten bedingt; oft ist es leichter, die Bedienung des feindlichen Geschützes durch unsere Büchsenschützen zu vertreiben, als die Geschütze selbst durch unsere Artillerie zur Abfahrt zu zwingen; noch öfter werden beide Mittel zusammenwirken müssen. Bei nicht sehr breiten Flüssen kann man bisweilen die zur Vertheidigung der Brücke aufgestellten Truppen so wirksam beschießen, daß sie dadurch veranlaßt werden, sich von der Brücke weiter zu entfernen. Ist dies geschehen, so wird auch das Feuer der stehen gebliebenen Batterien nicht mehr so zu fürchten sein und ein entschlossenes Vorrücken über die Brücke, wie bei Arcole, Lodi, Ostrolenka (s. d.) rc. oft zum Siege führen. Ueberhaupt drängt sich dem Geschichtskundigen die Bemerkung auf, daß bei dem Forciren von Brücken die todesverachtende Entschlossenheit den Erfolg mehr sichert, als die künstlichsten Anordnungen, und dem klügelnden Verstande gleichsam Hohn spricht. Doch gehören zu so gewagten Unternehmungen auch Truppen und Anführer, wie die Helden von Lodi u. s. w. Hat man minder brave Truppen, so muß die Intelligenz den Mangel an Energie bestmöglich zu ergänzen suchen. — Ist die Brücke wirklich überschritten, der erste Widerstand besiegt, so zögere man ja keinen Augenblick, weiter vorzudringen, sonst möchte man mit noch größerem Verluste wieder auf das andere Ufer zurückgeworfen werden. Gewöhnlich erzeugt das erste Gelingen des Ueberganges in den Reihen der Vertheidiger eine nicht unbedeutende Bestürzung, woraus Mißverständnisse und Fehlgriffe aller Art entstehen. Diesen Zustand muß der Angreifer zu seinem Vortheil benutzen und hauptsächlich auf die feindlichen Batterien losgehen. Gelingt es nicht, diese weiter zurückzudrängen, so müssen die zuerst übergegangenen Truppen eine Stellung nehmen, durch welche die debouchirenden Truppen nicht nur möglichst gedeckt, sondern auch in Stand gesetzt werden, sich seitwärts herauszuziehen, um immer mehr Terrain zu gewinnen. Vor Einbruch der Dunkelheit muß der Vertheidiger so weit zurückgeworfen sein, daß man einen nächtlichen Angriff nicht mehr zu fürchten braucht. Aus diesem Grunde ist es nicht rathsam, den Uebergang in den späten Nachmittagsstunden zu beginnen, wenn man am jenseitigen Ufer kräftigen Widerstand zu erwarten hat.

War der Feind vorsichtig genug, die Brücke zu zerstören, so wird der Uebergang doppelt schwierig. Die Herbeischaffung der Mittel zur Wiederherstellung der Brücke muß des Angreifers erste Sorge sein, der Brückenbau selbst die zweite; dann erst kommen die Anstalten zum Uebergange an die Reihe. Localität und Umstände bestimmen das Weitere. — Begnügt sich der Feind, die Brücke in Brand zu stecken, so wird man suchen, dies durch Kartätschenfeuer zu verhindern, dann aber alle Mittel aufbieten, den Brand zu löschen. 1813 zündeten die Russen auf dem Rückzuge von Pegau nach Dresden die Colditzer Brücke an; die Franzosen trugen das Wasser zum Löschen in ihren Czako's herbei. — Es versteht sich von selbst, daß der Angreifer alle vorhandenen Fuhrten (s. d.) und Uebergangsmittel benutzt, um den Feind zur Theilung seiner Streitkräfte zu nöthigen; dann gewinnt aber die Sache eine ganz andere Gestalt (s. Fluß-Gefechte).

Die Brücken-Gefechte sind in ihren Resultaten so mannichfaltig, ihre

Folgen so einflußreich, daß man die wirklich Statt gefundenen nicht sorgfältig genug studiren kann. Liegen Dörfer an einem Ende der Brücke, so wird die Vertheidigung dadurch noch mehr verstärkt, aber auch der Angriff erleichtert, wenn der Feind das vorliegende Dorf erstürmt. — Obgleich die Feuerwirkung bei Gefechten dieser Art von großer Wichtigkeit ist, so darf man sich gleichwohl nicht allein auf sie verlassen. Bei Altenkirchen (s. d.) wurde die Brücke und das Débouché von 18 Kanonen bestrichen, welche theils auf einer rückwärtigen Anhöhe, theils auf der Enfilade standen. Dessenungeachtet wagte es der Escadronschef Richepense, mit 300 französischen Chasseuren über die Brücke zu jagen und die nächste Batterie zu attakiren. Dieser Angriff mißlang zwar und die Chasseure mußten in die Stadt zurück; wenig Minuten später traf aber ein französisches Grenadierbataillon bei der Brücke ein, überschritt dieselbe und rückte gegen die Anhöhe. Gleichzeitig erneuerte Richepense seinen Angriff, welcher diesmal so großen Erfolg hatte, daß die Oestreicher schleunigst den Rückzug antraten und 10 Kanonen nebst 2 Bataillonen im Stiche lassen mußten. Richepense ward auf der Stelle zum Brigadechef ernannt. — Wenn eine so kleine Reiterschaar bei ungünstigen Terrainverhältnissen so viel wagt und glücklich ist, muß die Infanterie sich noch mehr aufgefordert fühlen, in solchen Fällen ihr größtes Vertrauen in die blanke Waffe zu setzen und dem Feuer zu trotzen, welches auf sie weit weniger verderblich einwirkt, als auf die Cavalerie. Es ist also bei allen Anordnungen zum Angriff und zur Vertheidigung von Brücken das moralische Element der beiderseitigen Truppen ganz besonders in Betracht zu ziehen, sonst hat man eine Hauptsache vergessen und wird sich in den Voraussetzungen sehr irren. Pz.

Brücken (Pontonnierwissenschaft) werden im Allgemeinen die über Flüsse, stehende Wässer, Abgründe oder Gräben erbauten Kunststraßen genannt.

Unter Kriegsbrücken werden insbesondere diejenigen verstanden, welche in der Absicht erbaut werden, um Truppen und Kriegsmaterial über Flüsse &c. zu bringen. Sie dienen folglich als Mittel, erwähnte Terrainhindernisse zu überwinden. Eine besondere Gattung bilden die bei der Befestigungskunst und dem Belagerungskriege vorkommenden Brücken, von denen der 2. Abschnitt dieses Artikels handelt, und zu welchen auch die Zug-, Dreh- und Sturmbrücken gehören (s. d.). In sofern die Herstellung und Erhaltung der Verbindungswege auf den Operationslinien der Heere von der größten Wichtigkeit ist, verdient auch das Kriegsbrückenwesen große Beachtung. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die Erfindung der Kriegsbrücken den frühesten Zeiten angehört; denn, seitdem Kriege geführt worden sind, wird man auch genöthiget gewesen sein, auf Mittel zu denken, jene Hindernisse, welche die Natur den Bewegungen der Armeen so häufig entgegenstellt, zu überwinden. Die älteste Kriegsgeschichte erwähnt schon der Brücken, ja sogar, daß kriegende Völker die zu ihrem Erbau erforderlichen Bedürfnisse zum Theil mit sich geführt haben. So soll z. B. das Heer der Semiramis auf ihrem Zuge nach Indien mit tragbaren Kähnen versehen gewesen sein. Darius schlug Brücken während des Krieges gegen die Scythen über den Bosporus und über die Donau. Herodot beschreibt die Brücken des Xerxes über den Hellespont während dessen Unternehmung gegen die Griechen ziemlich genau. Eine dieser Brücken soll aus 360, und eine andere aus 300 Schiffen bestanden haben. Alexander der Große ließ während seiner Kriegszüge über mehrere Flüsse Brücken schlagen. Er führte tragbare Brücken mit sich. Hannibal schlug im punischen Kriege eine Brücke über den Tessino, deßgleichen Cäsar mehrere über den Rhein und die Donau; — unter diesen

verdient besonders eine über den Rhein erbaute Pfahlbrücke Erwähnung, als erste Anwendung derselben im Kriege; — ferner Julian über den Tigris, Euphrat und andere große Flüsse während seiner Kriege gegen die Perser. Die neuere Kriegsgeschichte enthält sehr lehrreiche Beispiele vom Gebrauch der Kriegsbrücken, die neueste ist reich daran. Während der Feldzüge der Spanier gegen die Niederländer kamen Kriegsbrücken oft und auf sehr mannichfaltige Weise in Anwendung. Die merkwürdigste Brücke jener Periode ist unstreitig die, welche Alexander, Herzog von Parma, im Jahre 1585, unterhalb Antwerpen (s. d.) über die Schelde schlagen ließ. Bei deren Erbau waren außerordentliche Schwierigkeiten, die sich besonders in der bebeträchtlichen Breite und Tiefe des Stromes und in einer bis zu 6 Ellen hoch steigenden Fluth entgegenstellten, zu überwinden. Um die erforderlichen Schiffe herbeizuschaffen, mußte ein Kanal von Steeken nach Caloo ausgegraben werden. Diese Brücke war 1200 Ellen lang. Der Brückenweg war 6 Ellen breit und ruhte zum Theil auf Pfahlwerk, zum Theil auf 33 Schiffen; die auf ihm befindlichen Truppen waren auf beiden Seiten durch Schulterwehren von Holz gegen Musketenkugeln gedeckt. Jedes der erwähnten Schiffe war mit 2 Kanonen, 30 Soldaten und einigen Schiffern besetzt.

Karl XII. schlug Floßbrücken über die Düna, Weichsel und Donau.

Im 30jährigen Kriege wurden Brücken über den Rhein, den Main, den Po, den Lech, die Oder, die Havel, die Elbe, die Wartha, die Iser, die Donau, die Maas und andere große Flüsse geschlagen. Zu dieser Zeit war das Kriegsbrückenwesen schon bedeutend vorgeschritten; denn die meisten an diesem Kriege theilnehmenden Heere führten tragbare Brücken bei sich. (S. Pontonnierwissenschaft).

Die Geschichte aller spätern Kriege enthält mannichfache Beispiele von Kriegsbrücken.

Im Jahre 1795, 96 und 97 wurden von den Franzosen eine Menge Brücken über den Rhein geschlagen.

Der Feldzug der Franzosen an der Donau im Jahre 1809 stellt ein sehr bemerkenswerthes Beispiel von einem Kriegsbrückenbau auf. Er wurde unterhalb Wien bei Ebersdorf am 18. Mai Abends 5 Uhr begonnen. Der Strom ist hier in 3 Arme getheilt, von denen einer gegen 700, ein anderer 550 und einer ungefähr 200 Ellen breit ist. Die zwei größten Arme bilden eine Insel, Lobau genannt. Die Brücken wurden zum Theil während des Kampfes mit dem Feinde und unter dessen Feuer und mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten geschlagen. Mehrere davon wurden bald nach dem Erbau vom Feinde zerstört, jedesmal aber schnell wieder hergestellt. Namentlich hatten die Schiffbrücken, welche über die beiden großen Arme führten, dieses Schicksal zweimal. An deren Stelle wurden nun zwei Pfahlbrücken errichtet, die so breit waren, daß darauf zwei Wagen neben einander fahren konnten. Die Verbindung beider Stromufer mit der Lobauinsel bestand endlich aus 15 verschiedenen Ueberbrückungen, worunter sich auch eine Floßbrücke befand. 3 dieser Brücken wurden den 5. Juni und mit ihnen der ganze Bau beendigt.

Während des russischen Feldzuges im Jahre 1812 wurde von den Franzosen und deren Verbündeten eine Menge Brücken erbaut. Die Sachsen allein haben während desselben mehr als 20 Brücken geschlagen, und zwar meistens über die Weichsel und den Bug. Die merkwürdigsten Brükken dieses Feldzuges sind die am 26. November durch französische Pontonniers und Sapeurs, unter Leitung des Generals Eble, vier Stunden oberhalb Borisow bei Weselowa über die Beresina erbauten 2 Bockbrücken, und

zwar nicht nur in technischem, sondern auch historischem Bezug; denn ihr Bau geschah mit Ueberwindung außerordentlicher Schwierigkeiten und mit sehr geringen Hilfsmitteln, und die dadurch erzeugten Mängel an den Brükken hatten höchst nachtheilige Folgen für die im Rückzuge begriffenen Armeecorps. Die zum Bau Befehligten hatten hierzu nur 6 Wagen mit Werkzeugen und 2 Feldschmieden und nicht einen einzigen Nachen bei sich. Sie waren daher genöthiget, in den mit Eis treibenden Fluß zu gehen, um die Böcke darin aufzustellen, wodurch allein über 100 dieser Braven den Tod fanden. Außer dem Material, welches einige zerstörte Häuser boten, war keins vorhanden. Bei einer dieser Brücken dienten Baumrinden, bei den andern schwache Stangen zur Bedeckung des Brückenweges, der überdies mit Hanf und Heu belegt war. Zum Schlagen dieser beiden Brücken brauchte man nur 8 Stunden, obgleich nicht immer an beiden zugleich gearbeitet wurde. Die Böcke waren Tages vorher angefertiget worden. Die Brücken zerbrachen mehrmals unter der darübergehenden Last, wurden aber immer wieder hergestellt, bis zum 29. November früh, wo beide Brücken zerstört wurden. Die beiden Brücken befanden sich 300 Ellen von einander entfernt. Die Beresina ist da, wo die Brücken standen, ungefähr 160 Ellen breit und stellenweise 3 Ellen tief; sie hat schlammigen Grund.

Die wesentlichsten Theile einer Brücke (Ueberbrückung) sind: a) der Brückenweg; so wird die Fläche der Brücke genannt, die den eigentlichen Verbindungsweg zwischen den beiden, durch das Wasser &c. getrennten Terrainabschnitten bildet; dieser Theil wird auch die Bedeckung der Brücke genannt und besteht aus den Streckbalken, den Deckbretern und dem Material, mittelst welches letztere auf jenen befestiget werden, z. B. den Rödelbalken; b) die Unterlage des Brückenweges. Diese besteht entweder aus Unterbauen, die sich auf den festen Grund unter dem Wasser oder Sumpfboden stützen, oder aus schwimmenden Körpern, die von dem überbrückten Wasser getragen werden. Doch nicht immer ist eine Unterstützung des Brückenweges nöthig; die Nothwendigkeit wird von der Länge desselben und von der Beschaffenheit des hierzu vorhandenen Materials bedingt. c) Die Landbrücke. Dieses ist der nicht über der Fläche des zu überbrückenden Wassers befindliche Theil einer Brücke; auch wird das erste Brückenglied so genannt, mittelst welches das Ufer mit dem zunächst im Wasser befindlichen Unterstützungskörper unmittelbar verbunden ist. Mithin ist bei Brücken, die nur aus einem Gliede bestehen, das ohne Unterstützung mit beiden Enden auf festem Boden ruht, z. B. über schmale Gräben oder Canäle, keine Landbrücke vorhanden. Derjenige Theil einer Brücke, welcher über eine im Strome trocken zu Tage liegende Sandbank führt, heißt ebenfalls Landbrücke. Man unterscheidet Communications-, Colonnen-, Lauf- oder Nothbrücken. Diese Unterscheidung beruht theils auf deren Anwendung, theils auf deren Construction. Communicationsbrücken werden diejenigen genannt, welche die Verbindung der durch einen Fluß oder ein anderes Terrainhinderniß getrennten Heeresabtheilungen bezwecken; bei Belagerungen und Blokaden kommen sie häufig vor. Die Brücken, mittelst welcher die verschiedenen Werke in einer Festung in Verbindung gesetzt sind, werden hierzu gezählt. Colonnenbrücken sind die tragbaren Brücken, welche ein Truppencorps für gewisse Fälle mit sich führt. Gewöhnlich sind es Ponton-, Tau- oder Seil- oder Bockbrücken. Der Begriff von Laufbrücken ist verschieden; denn es werden hierunter nicht nur solche verstanden, deren oft langer, auf mehrern Unterstützungen ruhender Brückenweg nur von Infanterie in dünnen Reihen passirt werden kann, sondern auch solche, die von

dem auf der Stelle vorgefundenen Material über Gräben und solche Terrainhindernisse, wo der Brückenweg keine Unterstützung bedarf, erbaut werden, die jedoch auch für alle Waffengattungen brauchbar sind. Eine Eintheilung aller Kriegsbrücken nach diesen allgemeinen Bemerkungen kann mithin nur in sofern Statt finden, als sie entweder ausschließlich auf die Construction oder auf den Zweck der Brücke begründet wird; denn oft wird eine und dieselbe Construction noch zu einer Classe gezählt werden müssen, zu der sie ihrer Bestimmung nach nicht gerechnet werden kann. Gewöhnlich werden die Benennungen der verschiedenen Arten Kriegsbrücken von ihrer Construction und ihren hauptsächlichen Bestandtheilen, und zwar vorzugsweise von den Unterlagen des Brückenweges abgeleitet; der Zweck der Brücke wird hierbei nicht in Betracht gezogen. Es giebt daher: Pfahl-, Bock-, Faschinen-, Schiff-, Ponton-, Prahmen-, Floß-, Fuß-, Schlauch-, Kasten- und Seil- oder Taubrücken, über welche der Artikel: Schlagen der Brücken nähere Auskunft giebt. Die fliegende Brücke entspricht dem oben festgesetzten allgemeinen Begriffe von einer Brücke, nämlich einem ununterbrochenen Verbindungswege, nicht; denn sie besteht nur aus einem Stück Brücke mit schwimmenden Unterlagen, mittelst welcher die Verbindung zwischen den beiden Ufern wie mit einem Fahrzeuge unterhalten wird; sie ist daher, wenigstens der Anwendung nach, dem Fähre oder Prahme genannten Wasserfahrzeuge bei weitem ähnlicher, als eine Brücke. (Siehe fliegende Brücke).

Der Frost bildet eine natürliche Ueberbrückung der Gewässer, indem er sie mit einer Eisdecke belegt. Doch ist diese Decke nicht immer so stark, daß sie die Last der übergehenden Truppen und Geschütze zu tragen vermag. In dergleichen Fällen muß man ihr Tragvermögen durch künstliche Mittel zu verstärken und sie zum Uebergang geschickt zu machen suchen. Ein auf diese Weise bereiteter Weg wird in der Kunstsprache eine Eisbrücke genannt. Mehr hiervon siehe unter dem Artikel: Schlagen der Brücken. S—n.

Brücken, fliegende. Die fliegende Brücke ist eine Maschine, die aus zwei überbrückten Fahrzeugen besteht und, von einem langen Ankertaue auf dem Fahrstriche gehalten, durch die Gewalt des Stromes von einem Ufer zum andern bewegt wird; sie ist also nur auf Strömen und nicht auf stehenden Gewässern anwendbar. Die fliegende Brücke dient zum Uebersetzen, und man kann sie daher einen beweglichen Verbindungsweg nennen. — Sie wird besonders da mit Vortheil angewendet, wo das Schlagen einer Brücke bedeutenden Hindernissen unterworfen ist oder gar nicht Statt finden kann; nämlich bei Uebergängen auf sehr schnell strömenden und bedeutend breiten Flüssen, oder wo die zu einer vollständigen Brücke erforderlichen Bedürfnisse nicht zu erlangen sind. Das Regieren der fliegenden Brücken ist leicht und erfordert wenig Leute. Schon zu Ende des 14. Jahrhunderts scheint man sich fliegender Brücken zu militairischen Zwecken bedient zu haben. Bei dem Beispiele, welches der folgenden Beschreibung einer fliegenden Brücke untergelegt ist, ist angenommen, daß bei dem Bau derselben die Wahl der Fahrzeuge und des Materials überhaupt nicht beschränkt war. — In wiefern unter andern Umständen Abänderungen zulässig sind oder besonderer Verhältnisse wegen selbst nothwendig werden können, wird man nach den hier angenommenen Dimensionen der einzelnen Theile und deren Bestimmung beurtheilen können. Ueber diejenigen Kunstausdrücke, welche hier nicht erklärt sind, geben die Artikel: Schlagen der Brücken und Brückengeräthe Auskunft.

Zwei Schiffe, von denen ein jedes 85′ lang, in der Mitte oben 14′ breit und 5′ tief ist, befinden sich ihrer Länge nach mit 13′ 12″ Abstand im

Lichten neben einander. Die zu einer fliegenden Brücke besonders erbauten Schiffe sind in der Regel länger, schmäler und tiefer, und die Seitenwände derselben haben eine mehr senkrechte Stellung, als die zur gewöhnlichen Schifffahrt bestimmten Fahrzeuge. Damit die sehr große Last, welche die Maschine zu tragen bestimmt ist, nicht allein auf den Borden ruhe, ist jedes Schiff mit einem Gerüste versehen. Es besteht aus einem 50′ langen Balken (Sohlbank), der auf der Mitte des Schiffsbodens liegt, in welchem 7 kleine Säulchen, jede 8′ von der andern entfernt, mittelst Zapfen eingesetzt sind, die einen der Sohlbank ähnlichen Balken (Rahmen oder Lagerbalken) tragen. Das Gerüste, das 1½″ höher als die senkrechte Höhe der Seitenwände des Schiffes ist, dessen Lagerbalken folglich um so viel über den Bord hervorsteht, ist durch Streben und mittelst eiserner Klammern an den Seitenwänden befestiget. Oft ist es nöthig, die Schiffe mit doppelten Gerüsten zu versehen, d. h. in jedes Schiff zwei Gerüste gleichlaufend neben einander zu setzen. Beide Fahrzeuge sind an den Vorder- und Hintertheilen durch 6″ breite und 5″ hohe Balken (Spannbalken) verbunden. Ein 30′ langer Spannbalken ist mit seinen Enden an die Spitzen der Vordertheile befestiget; er dient nicht allein, die Schiffe zusammenzuhalten, sondern auch zu verhindern, daß das Ankertau, welches bei den fliegenden Brücken Giertau genannt wird, nicht unter die Schiffe komme, wenn die Maschine durch starken Wind dem Strome entgegengetrieben wird. Die Hintertheile sind durch zwei Spannbalken, die mit 2′ 12″ Abstand gleichlaufend neben einander liegen, auf den Borden befestiget und mit Bretern überdeckt sind, verbunden, so daß dadurch eine Art Steg gebildet wird. Die Schiffe sind mit 15 Stück 43′ langen und 9″ hohen Balken (Streckbalken) dergestalt belegt, daß sie mit 3′ 2″ Abstand von Mittel zu Mittel auf den Lagerbalken und den Borden ruhen, mithin ein jeder auf 6 Orten unterstützt ist. Hätte man längere und verhältnißmäßig stärkere Streckbalken, so würde man die Fahrzeuge von der hier angenommenen Größe noch weiter aus einander stellen und mithin das Tragvermögen der Maschine vergrößern können. Die Streckbalken sind 1½″ tief in die Lagerbalken eingelassen und auf diesen wie auf den Borden mit eisernen Klammern befestiget. Die Köpfe der Streckbalken stehen 9″ über den Bord heraus und sind mit einem 5″ langen Zapfen in einen 50′ langen Balken (Stirnbalken) eingelassen. Die beiden Stirnbalken tragen sehr wesentlich zur Festigkeit des Brückenbodens bei; denn ohne sie würde das Anstoßen der Brücke an die Landbrücke sehr nachtheilig auf ihn wirken. Die Streckbalken sind mit 2″ starken Dielen überdeckt. Die Dielen sind aufgenagelt; sie bilden den Brückenboden, der im gegenwärtigen Falle 2200 □.′ Flächenraum enthält, auf welchem ungefähr 50 abgesessene Reiter mit ihren Pferden, oder 300 Infanteristen Platz finden. Die Brücke wird überhaupt 80,000 Pfund zu tragen im Stande sein. Da der Brückenboden nur 50′ breit ist, so bleiben bei jedem Schiffe sowohl vorn als hinten 17′ 12″ unbedeckt, wo die Pontonniere die zur Regierung der Brücke nöthigen Arbeiten verrichten. Auf der Brücke ist ein Gerüst errichtet, welches das Giertau zu tragen bestimmt ist. Es besteht aus zwei Säulen oder Mastbäumen, von denen ein jeder 32′ lang ist und unten 10″ im Durchmesser hat. Jedes Schiff trägt einen dieser Mastbäume, der in ein auf dem Schiffsboden befindliches Pfostenstück (Mastspur) eingesetzt und oben an dem ihm zunächst befindlichen Streckbalken mit einem eisernen Bande befestiget ist. Die Stellung der Masten ist im zweiten Drittheil vom Vorder- nach dem Hintertheile. Sie sind 22′ über dem Brückenboden durch zwei 32′ lange, horizontal liegende Laufbalken verbunden, die so gestellt sind, daß sich

ein zwischen ihnen angebrachter 3′ langer, 12″ hoher und 9″ starker Kloß, Katze genannt, von einem Mast zum andern hin- und herschieben läßt. Im Mittel der Katze befindet sich ein Loch, durch welches das Giertau gezogen wird. Die Masten sind durch Tauwerk nicht nur unter sich (durch Kreuzgewände) verbunden, sondern auch an die Hintertheile der Schiffe (mit Hauptbändern oder Wandtauen) befestiget. Das eben beschriebene Gerüste kann zwar auch einfacher eingerichtet werden, doch würde dies leicht nachtheilige Folgen haben. Der Brückenboden ist mit Seitenlehnen versehen, die aus 4″ starkem Holz verfertiget sind, aus Schwelle, Rahmen und 3′ 12″ hohen Säulchen bestehen und mit der Schwelle auf die beiden äußern Streckbalken und die Stirnbalken aufgeröbelt sind. In diesem Geländer ist auf den beiden Seiten, mit denen sich die Brücke an die Landbrücke anlegt, im Mittel eine 13′ breite Oeffnung als Eingang gelassen, welche durch einen 16′ langen Balken (Vorschieber) verschlossen werden kann. Die Brücke ist mit den Vordertheilen der Schiffe dem Strome entgegengestellt und der 3 bis 500 Pfund schwere Anker nach den unten angegebenen Regeln geworfen. Das in den Anker eingestochene, 2″ starke Giertau wird zwischen dem Anker und der Brücke von kleinen Kähnen, die 60′ von einander entfernt sind, getragen. Ohne diese Kähne würde der größte Theil des Giertaues sich fortwährend im Wasser befinden, wodurch es nicht nur bald unbrauchbar werden, sondern auch der Bewegung der Brücke hinderlich sein würde. Diese Kähne sind bedeckt, 28′ lang, 3 bis 4′ breit und in der Mitte mit einer hölzernen Gabel versehen, auf welcher das Tau ruht. Jeder Kahn ist mit seinem Hintertheile mittelst einer Leine (Zaum) an das Giertau befestiget. Von dem der Brücke zunächst befindlichen Kahne ist das Giertau durch die Katze nach den beiden Spannbalken, mit denen die Hintertheile der Brückenschiffe verbunden sind, gezogen und an diese Balken befestiget. Auf Flüssen, die nicht über 400′ breit sind, ist ein Anker hinlänglich, größere erfordern 3 Anker. In letzterm Falle sind kurze Stücke Taue in die Anker eingestochen und deren Enden mit dem Giertau verbunden.

Die Landbrücken der fliegenden Brücken unterscheiden sich von denen der stehenden Brücken mit schwimmenden Unterlagen nur dadurch, daß die Köpfe der Streckbalken, an welche die schwimmende Brücke anlegt, in einen Stirnbalken eingezapft sind. Die Fahrzeuge, auf welchen die Streckbalken der Landbrücken liegen, müssen nicht nur dem Strome entgegen, sondern auch thalwärts gut verankert sein, weil der Anstoß der Brücke oft sehr heftig ist. Die Landbrücken sind mit Seitenlehnen versehen.

Der wichtigste Gegenstand beim Bau einer fliegenden Brücke ist, die Lage des Ankers zu bestimmen; denn von dieser hängt die regelmäßige Bewegung der Brücke ab. Diese Bewegung geschieht in einer Bogenlinie, dem Abschnitt eines Zirkelbogens, in dessen Mittelpunct der Anker liegt. Sie ist daher der Schwingung eines Pendels sehr ähnlich. Der Anker ist der fixe Punct, die Brücke der Pendel, und das Giertau bezeichnet die Verbindungslinie des fixen Punctes mit dem Pendel; die Anschlagspuncte sind an den beiden Landbrücken. — Die Enfernung des Ankers von der Bogenlinie, auf der sich die Brücke bewegt (Fahrstrich), und mithin die Länge des Giertaus, wird zum Theil von der Geschwindigkeit des Stromes bestimmt; die Entfernung wächst im Verhältniß mit der größern Geschwindigkeit des Stromes; jedoch wird sie selten weniger als die Breite des Flusses oder mehr als die doppelte Breite desselben betragen dürfen. Wenn der Stromfaden von beiden Ufern gleichweit entfernt ist, so wird der Anker mitten in den Strom geworfen; fällt das Wasser aber mehr nach einem Ufer hin, so muß auch der

Anker diesem Ufer verhältnißmäßig näher gelegt werden. Die Bewegung der Brücke wird theils nach den Gesetzen des Pendels durch die eigene Schwere der Brücke, theils durch den Druck des Stromes hervorgebracht. Um letztern auf die erforderliche Weise wirksam zu machen, muß der Maschine die hierzu nöthige Stellung gegeben werden, und dies geschieht mittelst der Steuerruder und durch Anwendung der Staken und Schricke. Im Allgemeinen gilt hierbei die Regel, daß der Winkel, unter den die Seiten der Fahrzeuge mit dem Stromfaden gestellt werden, um so spitzer sein müsse, je schneller der Strom fließt, jedoch nur in seltenen Fällen mehr als 45° betragen dürfe. Diese Regel ist auf den Umstand gegründet, daß, je größer die dem Strome zugekehrte Fläche eines schwimmenden Körpers ist, desto größer ist die Kraft des Stoßes, mit dem der Strom auf ihn wirkt. Würde man nun die Maschine auf sehr reißenden Strömen in einen zu stumpfen Winkel mit dem Stromfaden stellen, so würde ihre Bewegung so gesteigert werden, daß sie bei der Ankunft am jenseitigen Ufer nicht schnell genug mittelst der Steuerruder gewendet werden könnte, und wenn dies auch gelänge, so würde sie mit zu großer Heftigkeit an die Landbrücke anstoßen und diese vielleicht zerstören. Schnell fließende Ströme sind den fliegenden Brücken des kräftigern Stoßes wegen günstig. Auf dem Rheine legen sie in einer Minute einen Weg von mehr als 200′ zurück.

Wenn sich die Brücke dem jenseitigen Ufer nähert, wird sie nach und nach wieder aufgrichtet d. i. so gestellt, daß die Schiffe eine mit dem Stromfaden gleichlaufende Richtung erhalten. Die Befestigung der fliegenden Brücke mit der Landbrücke beim Anlegen wird mit kurzen Tauen, die um die Säulen des Geländers, die dem Eingange zunächst sind, geschlungen werden, bewerkstelliget. Auf schnellen Strömen bedient man sich auch des Fangtaues zum Festhalten der Brücke. Es ist ein Tau, das an einem am Ufer eingeschlagenen Pfahl befestiget ist; beim Anlegen der schwimmenden Brücke ergreift es schnell ein auf derselben befindlicher Arbeiter und zieht sie mit Hilfe dieses Taues an die Landbrücke heran. Bei langsam fließenden Strömen werden Flügel oder der Schütt angewendet, um den Gang der Maschine zu beschleunigen. Erstere sind von 2″ starken Bretern verfertiget, 14′ lang und 2′ breit. Auf beiden Seiten des Vordertheiles (Bug) eines jeden Schiffes ist ein dergleichen Flügel mit einem Bolzen befestiget. Sobald nun die Maschine in Gang gesetzt wird, werden die dem Strome zugekehrten Flügel in's Wasser gelassen und auf diese Weise die Fläche vergrößert, auf welche der Stoß des Stromes wirken soll. Der Schütt ist eine Art Schutzbret, welches mittelst einer Horizontalwinde oder Haspel in den hintern Zwischenraum der beiden Schiffe niedergelassen werden kann, dergestalt, daß der freie Durchfluß des Wassers zwischen den Schiffen beinahe ganz versperrt ist. Diese Vorrichtung ist allerdings noch wirksamer, als die Flügel, aber sehr umständlich, daher sie im Felde nicht oft angewendet werden kann.

In Ermangelung großer Brückenschiffe können an deren Statt auch Pontons (s. d.) gebraucht werden; jedoch wird dann die Brücke hinsichtlich ihres Tragvermögens und ihrer Festigkeit einer Brücke mit großen Schiffen weit nachstehen. Von den hölzernen Pontons werden hierzu zwei oder drei hinter einander gestellt und mittelst Spanntaue, die um die Dochten geschlungen werden, und Handspeichen fest zusammengerödelt. Es stoßen daher allemal 2 Pontons mit den Kaffstücken zusammen. Drei dergleichen Pontonsreihen werden mit 5′ 12″ Abstand im Lichten neben einander gebracht, hinten und vorn mittelst Spanntaue oder Spannbalken verbunden

und mit Streckbalken belegt, die mit ihren Köpfen 4½″ über den Bord der äußern Pontons übergreifen; sie werden auf den Pontons aufgeschnürt. Die Köpfe derjenigen Balken, welche beim Anlegen der Maschine die Landbrücke berühren, werden durch Zapfen und eiserne Klammern in einen 14′ langen Stirnbalken befestiget. Zu dem Brückenboden können die zu den Pontons gehörigen Streckbalken und Deckbreter verwendet werden; letztere müssen aber festgenagelt werden. Ueberdies wird der Rand des Brückenbodens mit Rödelbalken umlegt. Die Masten kommen in die mittelsten Pontons der beiden äußern Reihen zu stehen. Es wird gewöhnlich nur ein einfacher Laufbalken angebracht oder anstatt dessen ein Stück Tau von einem Mast zum andern gespannt und das Giertau darübergezogen. Von dem vordersten und dem hintersten Ponton jeder Reihe bleiben 6′ vom Brückenboden frei. Zu den Seitenlehnen werden Strudelhölzer mit eisernen Klammern an die Rödelbalken befestiget und um diese Hölzer Seitenleinen gezogen. Das Verfahren beim Bau einer fliegenden Brücke mit Pontons von Blech, bedeckten oder unbedeckten, ist im Wesentlichen dem mit hölzernen Pontons gleich. Eine Verschiedenheit findet hinsichtlich der Befestigung der Pontons an einander und der Masten Statt. Der Befestigung der Masten bei den metallenen Pontons, besonders bei den bedeckten, stehen mehr Hindernisse entgegen, daher auch gewöhnlich entweder nur ein Mast mit einem Scheibenkloben für das Giertau, und zwar in den mittelsten Ponton der mittelsten Reihe, aufgestellt, oder der Mast ganz weggelassen wird, wo dann das Giertau bloß an den vordersten Ponton der mittelsten Reihe befestiget wird. Da die Maschine von Pontons keine Steuerruder hat, so ist es schwieriger, ihre Bewegung zu leiten. Man bedient sich daher gewöhnlich zweier schwacher Taue, die Bei-Enden genannt und ungefähr 80′ von der Brücke an das Giertau angeknüpft werden. Durch das wechselseitige Anholen und Abführen dieser Taue ist es möglich, der Maschine stets jede beliebige Stellung zu geben. S — n.

Brücken-Geräthe. Gewöhnlich werden hierunter nur die bei dem Gebrauch der Wasserfahrzeuge und die zur Bearbeitung, Verbindung und Befestigung der einzelnen Brückentheile nöthigen Geräthschaften, so wie die zur Anfertigung dieser Geräthschaften und zum Erbau neuer Fahrzeuge erforderlichen Handwerkszeuge verstanden. Mit dem Ausdruck „Brückenbedürfnisse" werden zugleich die Schiffe, Pontons, das Bauholz und alles andere zum Kriegsbrückenbau erforderliche Material bezeichnet. Die Verschiedenheit der Brücken, hinsichtlich ihrer Bestandtheile und Construction und die nie ganz gleichen Verhältnisse, unter denen sie erbaut werden, erzeugen eine so große Mannichfaltigkeit der Brücken-Geräthe, daß ein Truppencorps selten mit einer Brückenequipage (s. Brückenzug) ausgerüstet sein wird, bei welcher das nöthige Geräthe für alle bei größern Kriegsoperationen vorkommende Fälle vorräthig ist; vielmehr wird der praktisch gebildete Pontonier und Sapeur im Kriege ein weites Feld geöffnet finden, Proben seines Scharfsinns dadurch abzulegen, daß er dem Mangel regelrechter Geräthe durch neue Erfindungen oder durch Benutzung der vorhandenen auf eine den Umständen zweckmäßig angepaßte Weise abzuhelfen oder ihn mindestens weniger fühlbar zu machen wissen wird. Unter allen Verhältnissen sind beim Brückenbau gewisse Geräthe und Werkzeuge unentbehrlich, und ihre gute Beschaffenheit und hinreichende Menge trägt stets wesentlich zur Förderung der Arbeit bei.

Das Geräthe kann unter 2 Abtheilungen gebracht werden, nämlich in sofern Einiges bei allen oder wenigstens den meisten Brücken, Anderes nur

bei einer bestimmten Art von Brücken in Anwendung kommt. Bei nachstehendem Verzeichnisse der vorzüglichsten Geräthe und Werkzeuge wird Letzteres ausdrücklich bemerkt werden; hinsichtlich des Gebrauchs derselben ist unter dem Artikel „Schlagen der Brücken" das Nähere zu ersehen.

1) Der Balken ist dem allgemeinen Begriffe nach ein zum Tragen in horizontaler Lage bestimmtes Bauholz, im Gegensatze mit der Säule, die diesen Zweck in senkrechter Stellung erfüllt. Die Balken der Kriegsbrücken, welche nebst den Deckbretern den Brückenweg bilden, werden Streckbalken gennnnt; sie sind ein wichtiger Theil der Brücke. Unter dem Brückengeräthe können sie nur in sofern angeführt werden, als sie bei den Pontonbrückenzügen vollständig zum Gebrauch eingerichtet vorhanden sind. Bei Kriegsbrücken, zu welchen das Material erst zur Zeit des Bedarfs in der Umgegend aufgebracht werden muß, werden dann auch die Streckbalken nach Erforderniß der Umstände eingerichtet. Sie bestehen dann gewöhnlich aus auf 2 Seiten beschlagenen (s. Schlagen der Brücken) Rundhölzern, während jene vollständig viereckig (vollkantig) bearbeitet und von ausgewählt gutem, möglichst astfreien Holze verfertiget sind. Die Streckbalken der meisten bei den europäischem Heeren eingeführten Pontonbrücken sind rücksichtlich ihrerer Dimensionen verschieden. So ist z. B., dem Handbuche der Pontonierwissenschaft des Generals von Hoyer zu Folge, der Streckbalken

des	östreichischen Pontons von Holz			28′	lang	$6\frac{1}{2}$″	hoch	5″	breit,
=	französischen	=	=	=	22′	=	$4\frac{1}{2}$″	=	$4\frac{1}{2}$″	=
=	spanischen	=	=	Kupferblech	16′	=	$4\frac{1}{2}$″	=	4″	=
=	holländischen	=	=	Eisenblech	22′	=	$4\frac{1}{2}$″	=	4″	=
=	englischen	=	=	=	$22\frac{1}{2}$′	=	4″	=	4″	=
=	sächsis. bedeckten Pontons von Eisenblech				24′	=	6″	=	5″	=
=	englischen Cylinder-Pontons				20′	=	4″	=	4″	=
=	russischen Kasten-Pontons				18′	=	5″	=	5″	=

Bei einigen der erwähnten Pontons wendet man eiserne Bolzen sowohl zur Verbindung (zum Schließen) von zwei und zwei Streckbalkenköpfen, als auch zugleich zur Befestigung derselben auf dem Bord des Pontons an. In ersterem Falle werden gerade Splint- und in letzterm Falle Haken- oder Ankerbolzen gebraucht. In beiden Fällen müssen die Streckbalken darauf eingerichtet sein. Bei den Taubrücken pflegt man die Streckbalken Gliederbalken zu nennen; sie sind an den Enden durchbohrt, um sie mittelst Splintbolzen zusammenschließen zu können. Um die Deckbreter auf den Streckbalken zu befestigen, werden gerade über den beiden äußern Streckbalken 2 Balken auf die Breter gelegt und auf jene festgerödelt oder mit eisernen Zwingen und Keilen befestiget. Diese Balken, welche in Allem den Streckbalken ganz gleich sind, heißen Rödelbalken. Bei einigen Pontonbrücken besteht die Einrichtung, daß die Breterdecke, anstatt mit Rödelbalken, mit Preßlatten und hölzernen Schrauben auf die Streckbalken befestiget wird. Diese Latten und Schrauben, deßgleichen die erwähnten Zwingen und Keile machen die Rödelleinen entbehrlich; daher kommen letztere in Wegfall, wo jene Brückengeräthe eingeführt sind.

2) Der Bolzen von Eisen, der, wie bereits bei den Balken erwähnt worden ist, zur Befestigung der Streckbalken gebraucht wird und daher die Stelle der Schnürleine vertritt, ist zweierlei Art. Der gerade Splintbolzen ist ungefähr 11 bis 13 Zoll lang, $\frac{1}{2}$ Zoll stark, an einem Ende mit einem Kopfe und am andern mit einem 1 Zoll langen Loche, in welches ein Stückchen starkes Eisenblech (Vorstecker oder Splint) gesteckt werden kann, versehen. Durch den Kopf und Vorstecker wird der Bolzen

in dem Balken festgehalten; der Angelbolzen hat die Gestalt eines T. An einem der beiden wagerechten Arme befindet sich eine Schraube, in dem andern ein Loch zu einem Vorstecker. Mittelst dieser beiden Arme, einer Schraubenmutter und eines Splints werden 2 Balken zusammen- und des langen, senkrechten Theils des Bolzens (der Spille) auf dem Bord des Pontons, der deßhalb mit einem Loch versehen ist, in welches die Spille gesteckt wird, festgehalten.

3) Das Deckbret, welches bei den Pontonbrückenequipagen geführt wird, ist von gutem, möglichst astfreiem Holze, 7 bis 7 1/4 Elle lang, 11 bis 12 Zoll breit und 1 1/4 Zoll stark, und hat bei denjenigen Brücken, bei welchen Rödelleinen angewendet werden, an den 4 Ecken einen 18 bis 21 Zoll langen und 1 Zoll breiten Ausschnitt, damit diese Leinen zwischen den Bretern durch und um die Streck- und Rödelbalken gezogen werden können.

4) Die Tafel besteht aus 2 zusammengefügten Bretern, ist mit Hirnleisten versehen und einem Tischblatte ähnlich. Die Tafeln werden wie die Deckbreter zur Bedeckung der Brücke gebraucht und sind hinsichtlich ihrer Länge und Stärke jenen meistens gleich, mit Ausnahme der bei den russischen Kastenpontons, welche nur 6 Ellen lang, dagegen 1 1/4 Elle breit sind. Durch Anwendung der Tafeln will man das Bedecken der Brücke beschleunigen.

5) Der Anker ist von Eisen und gehört zu dem wichtigsten Geräthe der Kriegsbrücken mit schwimmenden Unterlagen; denn von der hinlänglichen Anzahl der Anker und ihrer guten Beschaffenheit hängt größtentheils die Sicherheit und in den meisten Fällen das Bestehen derselben ab. Die Anker werden ihrer Figur nach in 2 in vielarmige, nämlich 3, 4 und 5 scharige, eingetheilt. Erstere werden auch Balkenanker, letztere Quirlanker genannt. Obgleich bei den Pontonbrückenzügen der meisten Armeen zur Zeit noch Balkenanker im Gebrauche sind, so verdient doch der Quirlanker, der unter andern auch bei dem sächsischen Brückenwesen eingeführt ist, den Vorzug. Der hauptsächlichste und zugleich stärkste Theil des Ankers ist die Ruthe. Die Ruthe theilt sich unten in zwei oder mehrere hakenförmig gekrümmte Arme; an jedem Arme ist eine kleine herzförmige Schaufel, Schar, angeschweißt. Am obern Ende der Ruthe befindet sich der Ankerring, an welchen das Ankertau befestiget wird. Bei dem Balkenanker ist unmittelbar unter diesem Ringe der Balken rechtwinkelig an der Ruthe dergestalt befestiget, daß er mit den Armen ein Kreuz bildet; er ist von Holz oder Eisen und wenigstens eben so lang als die Ankerruthe. Der Balkenanker greift nur mit einem Schar in den Grund ein, während der vielarmige vermöge seiner Bauart mindestens mit 2 Scharen eingreifen muß.

Im Nothfall ersetzt man den Anker durch Kasten oder Körbe, die mit Steinen angefüllt sind. Bei kleinen Seilbrücken ersetzt der Anker auch den Mangel der in der Regel zum Ausspannen der Haupttaue erforderlichen Geräthe.

6) Das Ankertau ist meistens 100 Ellen lang, 1 Zoll stark, getheert und wiegt ungefähr 140 Pfund. Bei den französischen Pontonbrücken ist es nicht viel länger, bei den spanischen hingegen doppelt so lang. Es kann im Nothfalle durch eine Kette von zusammengebundenen hölzernen Stangen ersetzt werden.

7) Das Scheertau ist stärker als das Ankertau und 300 Ellen lang; es ist nicht bei allen Armeen im Gebrauch, auch kann es durch mehrere zusammengestochene (s. Schlagen der Brücken) Ankertaue ersetzt werden; es ist getheert.

8) Das Spanntau ist in seiner Länge verschieden, nämlich 10 bis 20 Ellen und 1 Zoll stark; es ist ungetheert.

9) Die Rödelleine ist 9 Ellen lang und $\frac{3}{4}$ Zoll stark, und

10) die Schnür- oder Bindeleine eben so lang, aber nur $\frac{1}{2}$ Zoll stark.

11) Die Seitenleine (garde-fou) hat eine Stärke von 6 bis 9 Linien und eine Länge von 300 bis 450 Ellen; sie ist wie die Rödel- und Bindeleine nicht getheert. Von dem erwähnten Tau- und Seilwerk kommen 6 und 7 bei den Brücken mit schwimmenden Unterlagen und den Taubrücken, 8 ausschließlich bei erstern und 9, 10 und 11 fast bei allen Arten von Brücken in Anwendung.

12) Der Staken (die Schubstange) besteht aus einer 8 bis 10 Ellen langen Stange von 2 bis 3 Zoll Stärke, die unten mit einem etwa 5 Zoll langen, etwas gekrümmten spitzen Eisen und oben mit einem Querholz als Griff (Hamme) versehen ist.

13) Der Schrick (Schreckbaum) ist dem Staken ähnlich, jedoch $4\frac{1}{2}$ bis 5 Zoll stark und wie dieser mit Eisen und Hamme versehen. Seine Länge richtet sich nach der Tiefe des Wassers, die sie nur um $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß übersteigen darf. Er wird namentlich bei dem Fahren mit dem Prahm und der Fähre gebraucht, deßgleichen beim Feststellen der Flößen und bei Floßbrücken, wo der Schrick jedoch gewöhnlich nur aus einem 6 bis 8 Zoll langen zugespitzten Pfahle von hartem Holze besteht.

14) Das Ruder ist gewöhnlich $3\frac{1}{2}$ Elle lang; der $1\frac{3}{4}$ bis 2 Zoll starke Stock ist unten mit einem 1 Elle langen, 6 bis 9 Zoll breiten und 1 Zoll starken Blatt, oben mit einem 4 Zoll langen und 2 Zoll starken Hamme verbunden.

15) Der Bootshaken ist eine Stange, deren Länge sehr verschieden ist, an welcher unten ein mit einem Haken verbundener Stachel angebracht ist. Er dient zum Fortstoßen und Herbeiziehen schwimmender Gegenstände. Die Geräthe 12 bis mit 15 werden zum Regieren der Fahrzeuge gebraucht.

16) Die Wasserschaufel ist einer gewöhnlichen hölzernen Schaufel ähnlich, jedoch muldenförmiger ausgehöhlt und hat einen kurzen Stiel. Es giebt kleine und große Wasserschaufeln und bei den blechernen Pontons auch dergleichen von Blech. Dieses Geräthe dient, das in ein Fahrzeug eingedrungene Wasser auszuwerfen.

17) Die Handpumpe wird ebenfalls zur Wegschaffung des eingedrungenen Wassers gebraucht, und zwar in den Fällen, wo dies nicht füglich durch die Wasserschaufel bewerkstelliget werden kann, z. B. bei blechernen Kasten- und Cylinderpontons. Sie besteht aus einer Röhre, in welcher ein Kolben auf und nieder bewegt werden kann, und ist unten mit einem gewöhnlichen Pumpenventil und oben mit einem röhrenartigen Ausguß versehen.

18) Der Tragbaum ist ein rundes, 4 Ellen langes und $2\frac{1}{2}$ Zoll starkes Holz und wird zur Transportirung des Pontons auf kleine Entfernungen durch Mannschaften gebraucht.

19) Das Strudelholz ist $2\frac{1}{2}$ Zoll lang und 2 Zoll stark, oben rund und unten vierkantig. Es wird vertical in den hierzu eingerichteten Rand des Pontons gesteckt, um das Ankertau oder die Seitenlinie daran zu befestigen.

20) Der Rödel ist ein 18 bis 20 Zoll langes und 2 Zoll starkes Holz; man wählt hierzu eine zähe Holzgattung.

21) Die Klammer. Eiserne Klammern werden bei allen Arten Brücken gebräucht, und bei der Mehrzahl sind sie ganz unentbehrlich. Der Haupttheil ist gewöhnlich 8 bis 9 Zoll lang, 1¼ Zoll breit und ungefähr ½ Zoll stark, und die beiden mit diesen winkelrecht verbundenen Spitzen sind 3½ bis 4 Zoll lang. Die zu den Faßbrücken erforderlichen Klammern oder Haspen sind 3 bis 4 Zoll lang, ½ Zoll breit und ¼ Zoll stark und haben 3 Zoll lange Spitzen.

22) Die Schaufel,
23) Der Spaten,
24) Die Radehaue,
25) Die Spitzhaue,
26) Der Schubkarren,
} wie diese Geräthe beim Schanzbaue gebräuchlich sind.

27) Der Bleischlägel ist ein hartes, walzen- oder würfelförmig gestaltetes Stück Holz von 9 bis 10 Zoll Durchmesser, mit einem 1¼ bis 1½ Elle langen Stiele versehen und wird vorzugsweise zum Einschlagen der Pfähle gebraucht.

28) Der Handschlägel ist dem gewöhnlichen Schlägel der Böttcher ziemlich ähnlich.

29) Der Stichlitz, eine ungefähr 2 Ellen lange, runde, oben 1½ und unten 2½ Zoll starke eiserne Stange, die unten mit einer Spitze endiget. Dieses Instruments bedient man sich, Löcher in den Erdboden zu stoßen, um Stangen, Pfähle und dergleichen hineinzustecken.

30) Der Maßstab ist gewöhnlich 3 Ellen lang u. 2 Zoll in's Gevierte stark.

31) Die Winde, und zwar die Horizontal- und die Verticalwinde. Beide Arten werden beim Brückenbau fast ausschließlich zum Anspannen der Taue gebraucht; auch kommt die gewöhnliche Wagenwinde zur Bewegung der Lasten in Anwendung. Die Vertical- oder Erdwinde besteht aus einer hohlen Walze (Welle), die sich auf einem in die Erde getriebenen glatten Pfahle (Spindel) bewegt. Durch ein Rad, welches mit dem untern Theile der Welle dergestalt verbunden ist, daß sich dasselbe horizontal über dem Erdboden befindet, wenn die Winde aufgestellt ist, wird das aufzuwindende Seil verhindert, von der Welle abzugleiten. Die Welle wird mittelst daran befestigter Handspeichen (Hebbäume) in Bewegung gesetzt. Diese Winde wird besonders bei Pontonbrücken mit Schertau und bei Tau- oder Seilbrücken mit Vortheil gebraucht. Bei der Horizontalwinde oder Haspel ist die Welle mit 2 Stücken Seil auf den Bord des Schiffes gebunden oder durch eine andere Vorrichtung an ein Gerüst angebracht. Sie wird ebenfalls durch Handspeichen in Bewegung gesetzt und kommt vorzüglich auf fliegenden Schiff- und hölzernen Pontonbrücken beim Aufholen (s. Schlagen der Brücken) der Ankertaue in Anwendung.

32) Die Ramme (Rammmaschine oder Hoye) ist eine Maschine, die zum Eintreiben großer Pfähle in den Erdboden oder Flußgrund und daher besonders bei den Pfahl- und Taubrücken gebraucht wird. Dergleichen Maschinen giebt es von verschiedener Construction; die gewöhnlichste ist folgende: Auf einem hölzernen Rahmen oder Kreuze stehen 2 oder 4 Säulen senkrecht, die durch Streben in dieser Stellung erhalten werden und oben mit Querhölzern (Riegeln) verbunden sind. An einem dieser Riegel ist eine bewegliche Scheibe oder Rolle, von ungefähr 12 Zoll im Durchmesser, angebracht, über welche das Seil läuft, mit welchem der zwischen den Säulen sich auf- und niederbewegende Kloß (Knecht oder Rammbär) in die Höhe gezogen wird. An das Seil sind so viel schwächere Leinen befestiget, als Mannschaften zur Bewegung des Rammbärs angestellt werden sollen.

Eine Ramme, deren Säulen 8 bis 9 Ellen lang und 8 Zoll stark sind, und von welchen der Rammklotz 350 bis 400 Pfund schwer ist, wird in den meisten Fällen ausreichen.

33) Das Geräthe zum Holzfällen besteht in großen Zimmersägen (Schrotsägen), Aexten, Handbeilen, Bleischlägeln und eisernen Keilen, und wird besonders beim Fällen der Bäume zu Floßbrücken gebraucht.

34) Die Werkzeuge des Zimmermanns müssen vollständig vorhanden sein; hingegen sind:

35) die Werkzeuge des Klempners oder Flaschners und Kupferschmiedes nur zum Theil und nur bei Brücken mit metallenen Pontons erforderlich.

36) Die Werkzeuge des Schiffbauers.

37) Geräthe zur Taubrücke insbesondere, nach franz. Angaben:

a) Hauptaue; dies sind bereits beschriebene Anker- und Schertaue;
b) Bindeleinen von 44′ Länge;
c) vierfüßige, 18′ hohe Böcke, in deren Kappe 2 metallene Scheiben umlaufen;
d) Flaschenzüge (Taljen) zum Anspannen der Taue;
e) hölzerne Scheibenkloben (Repperköpfe) zur Befestigung der Querriegel an die Hauptaue;
f) Querriegel, 11′ lang und 4″ in's Gevierte;
g) Gliederbalken, 11′ lang und 3 bis 4″ in's Gevierte (s. Balken);
h) Deckbreter von 11′ Länge mit einem Wirbelringe an jedem Ende, 10″ einwärts;
i) 5′ lange Pfähle mit eisernen Ringen und Schuhen;
k) Handspeichen oder kurze Hebebäume;
l) eiserne Wirbelringe, wenn die Brücke an Felsen befestiget werden soll.

Zu Taubrücken für Infanterie über schmale Gräben ist der Apparat natürlich weit einfacher. Zwei starke und einige schwächere Seile, einige große Pfähle und eine zur Länge der Brücke verhältnißmäßige Anzahl Deckbreter sind hinlänglich.

38) Das Geräthe zur Schanzkorbbrücke insbesondere:

a) das Lehrbret, den Abstand der Pfähle zum Schanzkorbgerippe zu bestimmen; es ist rund und hat 6′ im Durchmesser. In dessen Ermangelung werden die Pfähle auf einen trapirten Kreis geschlagen;
b) das Faschinenmesser. Die Klinge ist ungefähr 8 bis 11″ lang und 2″ breit, der hölzerne Heft 6″ lang; der Abgang solcher Messer kann füglich durch scharfe Infanterie-Seitengewehre ersetzt werden;
c) der Minirkorb zum Transport der Erde, die zur Ausfüllung der Körbe gebraucht wird. Diese Körbe sind leicht zu entbehren, indem auch Feuereimer und dergleichen Gefäße hierzu gebraucht werden können.

S—n.

Brückenequipage,
Brückenzug, } (s. Train).
Brückenpark,

Brückendurchlaß (s. Durchlaß der Brücken).

Brückenmanöver (s. Manöver der Brücken).

Brückenschlagen (s. Schlagen der Brücken).

Brueys, d'Aiguilliers, François, Paul, Graf, aus einer alten französischen Familie, wurde 1760 zu Uzes im Departement du Gard geboren. Er war schon königlicher Marinelieutenant und Ritter des St. Ludwigsordens, als die ersten Symptome der Revolution sich zeigten. 1792 erhielt

er als Capitain das Commando eines Schiffes von 74 Kanonen, welches zu der Escadre des Admirals Truguet im mittelländischen Meere gehörte. Hier wußte er durch Kenntnisse und strenge Disciplin sich das Vertrauen und die Achtung der Marine zu erwerben. Als aber die revolutionairen Leidenschaften immer mehr überhand gewannen und sich sogar der Regierung bemächtigten, wurden alle Marineofficiere, die vor der Revolution gedient und aus angesehenen Familien waren, ihres Postens entsetzt. Dies Loos traf auch Brueys; er zog sich zurück und ging auf seine Güter. Das Directorium erkannte den Mißgriff und ernannte den Admiral Truguet zum Marineminister, mit dem Befehl, alle alten Marineofficiere wieder anzustellen, sie zu befördern und ihnen das Commando der Häfen anzuvertrauen. Brueys wurde zurückgerufen und ihm als Contreadmiral der Befehl über eine Escadre von 6 Linienschiffen gegeben, welche im adriatischen Meere stationirt, Corfu decken und die Operationen des Generals Bonaparte in Italien unterstützen sollte. Diesen Auftrag erfüllte Brueys mit solcher Umsicht, daß ihm nach dem Frieden von Campo Formio als Viceadmiral das Commando der Flotte übergeben wurde, die den Erfolg der ägyptischen Expedition sichern sollte. Mit 13 Linienschiffen, 6 Fregatten und einer Menge von Briggs, Corvetten und Avisos lichtete er am 19. Mai zu Toulon die Anker, eine Transportflotte von mehreren hundert Segeln escortirend, und erreichte am 10. Juni Malta. Am 1. Juli erschien er vor dem Hafen von Alexandrien, bewerkstelligte die Ausschiffung des 25,000 M. starken Heeres und legte sich auf die Rhede von Abukir. Bonaparte hatte ihm den bestimmten Befehl übersandt, entweder in den Hafen von Alexandrien einzulaufen, nach Corfu zu segeln, oder die Flotte nach Toulon in Sicherheit zu bringen. Der Hafen von Alexandrien konnte keine großen Kriegsschiffe aufnehmen, und Brueys schickte deßhalb nur die Convoischiffe dorthin; weßhalb er aber weder nach Corfu noch nach Toulon segelte, ist ungewiß; wahrscheinlich hielt er seine Anwesenheit noch nothwendig für die Sicherheit des Heeres, von welchem er ohne alle Nachricht gelassen war. Der Admiral Nelson, der die französische Flotte bisher vergeblich im mittelländischen Meere gesucht hatte, kundschaftete dieselbe am 31. Juli aus und erschien am 1. Aug. mit 15 Segeln vor Abukir. Den unglücklichen Ausgang dieser Schlacht schreibt Napoleon zum Theil der zu großen Sorglosigkeit des Viceadmirals Brueys zu, der es vernachlässigt hatte, die gehörigen Vorbereitungen zu einem Kampfe zu treffen, den er so lange schon erwarten mußte. Waren seine Ansichten vielleicht auch nicht die richtigen, so vertheidigte er wenigstens die Ehre der französischen Flagge mit Standhaftigkeit. Mehrere Wunden konnten ihn nicht bewegen, das Verdeck zu verlassen. Er starb auf seinem Posten, der Quartierwache beschäftiget, die nöthigen Befehle zu ertheilen. (Mem. Nap. v. Gourgaud). Bg.

Brummer (s. Geschütze).

Brune, Friedrich, Anna, Maria, Marschall von Frankreich, geboren den 13. März 1763 zu Brives im Departement der Corrèze. Sein Vater war Advocat und wünschte, daß sein Sohn ebenfalls die Rechte studiren möchte, daher Brune nach gehöriger Vorbereitung in seiner Vaterstadt nach Paris ging, um daselbst seine Rechtsstudien zu vollenden. Er gab hier mehrere kleine Schriften heraus, worunter 1788 Voyage pittoresque et sentimental dans quelques provinces de France einigen Ruf erhielt. Die Revolution entriß ihn den Wissenschaften, und zog ihn zur Politik; er ward Mitglied des Klubbs der Cordilières und trat mit Danton in Verbindung. Brune war einer der Ersten, die sich in die Listen der Nationalgarden auf-

nehmen ließen, wo er vermöge seines schönen und starken Körperbaues zu den Grenadieren kam. Später trat er in das zweite Bataillon der Seine und Oise ein, ward Majoradjutant und ging 1792 als Civilcommissair nach Belgien. Noch in demselben Jahre ward er Generaladjutant mit Oberstenrang. 1793 stand er in der Revolutionsarmee der Gironde und half die Insurgenten von Calvados unter Felix Wimpfen zerstreuen. Zum Brigadegeneral avancirt, focht er unter Houchas in der Schlacht von Hondtscooten den 8. Septbr. 1793, und wurde von hier nach dem südlichen Frankreich berufen, wo er in Bordeaux, Nizza, Marseille und Avignon die Ruhe wiederherstellte. Im October 1795 schlug er sich zur Partei von Barras, brach die Macht der Jacobiner und befestigte die dritte Verfassung. Bei der italienischen Armee befehligte er unter Massena und warf in der Schlacht von Rivoli, den 14. Jan. 1797, die Oestreicher nach St. Michel bei Verona zurück. Nach dem Abgange Augereau's erhielt er das Commando dieser Division und hatte Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Obergenerals zu erregen, der ihn öfters zu seinem Kriegsrath heranzog. Nach dem Frieden von Campo Formio (den 17. Octbr. 1797) erhielt er das Commando über die Armee, welche die Revolution in der Schweiz constituiren sollte. Die französische Armee drang von zwei Seiten unter Brune, als Obergeneral, vom Waadtlande, und unter Schauenburg von Basel her, gegen das Bundesheer vor Bern. Nach einer viertägigen Schlacht vom 2—5. März 1798 mußte diese Stadt den Franzosen ihre Thore öffnen, und am 12. Apr. proclamirte Brune zu Aarau die eine und untheilbare helvetische Republik. Nach diesem siegreichen Feldzuge löste er den General Berthier im Commando der italienischen Armee ab, ging nach Rom, stillte dort die ausgebrochene Empörung, führte die unruhigen Städte Oberitaliens wieder zum Interesse Frankreichs zurück und versicherte sich Sardiniens durch den Vertrag vom 28. Juni 1798, in dessen Folge er die Citadelle von Turin besetzte. Noch in demselben Jahre übernahm er das Commando gegen den Herzog von York, der mit 45,000 M. Engländern und Russen in Holland gelandet war, schlug ihn den 19. Septbr. bei Bergen, den 6. Octbr. bei Beverwyk und schloß am 10. Octbr. die Capitulation von Alkmaar, in welcher der Herzog von York versprach, die batavische Republik zu räumen und 8000 gefangene Franzosen freizugeben. Nach dieser Expedition beruhigte er die Vendée und befehligte darauf die Reserve der Westarmee. Am 13. Aug. 1800 ward er zum Obergeneral der italienischen Armee ernannt, führte seine Truppen Ende Decembers über den Mincio, schlug die Oestreicher unter Bellegarde den 25. und 26. Decbr. an der Etsch, besetzte Vicenza und Roveredo, und schloß am 16. Jan. 1801 mit dem General Bellegarde einen Waffenstillstand, durch welchen mehrere feste Plätze den Franzosen übergeben wurden. Darauf ging er nach Paris und trat als Präsident der Kriegssection in den Staatsrath. 1803 ging er als Gesandter nach Constantinopel, kehrte aber schon 1805 als Reichsmarschall nach Frankreich zurück, wo er das Commando über die Armeen der Küsten des Oceans erhielt. Durch St. Cyr abgelöst, sandte ihn der Kaiser nach Hamburg 1807 und ernannte ihn zum Gouverneur der Hansestädte und zum Oberbefehlshaber der Truppen in Schwedisch-Pommern. Hier hatte Brune die berühmte Unterredung mit dem König von Schweden zu Schlatkow bei Anclam, in welcher dieser ihn zur Anerkennung Ludwig's XVIII. zu bewegen suchte. Brune lehnte zwar diesen Antrag ab, aber Napoleon glaubte von diesem Augenblicke an, die Treue dieses Generals in Zweifel ziehen zu müssen, besonders da er der Begünstigung des englischen Schleichhandels in

Hamburg überwiesen war. Die mit dem schwedischen General Toll abgeschlossene Capitulation wegen der Insel Rügen diente zur Anklage gegen ihn. Brune zog sich zurück und blieb ohne Anstellung. Erst 1815 nach der Rückkehr Napoleon's von der Insel Elba trat er wieder in Thätigkeit, ward Pair von Frankreich und erhielt den Oberbefehl über ein Observationscorps am Var. Hier vertheidigte er lange Toulon gegen die Truppen des Königs, von welchem er 1814 zwar eine gute Aufnahme, aber keine Anstellung erhalten hatte. Nach der Katastrophe von Waterloo und der Einnahme von Paris zögerte er lange mit der Einsendung seiner Unterwerfung an Ludwig XVIII., mußte aber endlich doch sich dazu entschließen und reiste Anfang Aug. nach Paris. Auf dem Wege dorthin wurde er am 2. Aug. zu Avignon vom Pöbel erschossen. Brune hatte nie die Liebe des Volkes besessen; das Andenken seines ersten Auftretens zu Anfang der Revolution konnte durch alle die glänzenden Siege, die er während seines thatenreichen Lebens erfochten hat, nicht verlöscht werden; man nannte ihn laut den Mörder der Prinzessin Lamballe, und wenn er auch dieses Verbrechens nicht überwiesen ist, so hatte er doch namentlich durch die während seines letzten Commandos ausgeübte Strenge die Erbitterung des Volkes bis zum wüthendsten Haß erhöht, dessen Opfer er auch ward. Nach Einigen endete er selbst durch einen Pistolenschuß sein Leben, um den in seine Wohnung dringenden Mördern zu entgehen. Sein Leichnam ward vom wüthenden Pöbel gemißhandelt, von dem Gasthof bis zur Rhonebrücke geschleift und unter wildem Jauchzen in den Fluß gestürzt. (Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792, als Folgen der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVIII. Leipzig, 1827. (Biographie des Contemporains. — Eichhorn, Geschichte der drei letzten Jahrhunderte.) Bg.

Brunnen (puits) nennt man die beim Minenbau vorkommenden, nach Art der Bergbauschachte mit verticalen Seitenwänden abgesenkten viereckigen Gruben. Ihren Zweck, so wie ihre sonstige Beschaffenheit und Ausführung erwähnt der Artikel Minen. P.

Brüskiren. Einen Angriff brüskiren heißt, ohne methodische Einleitung den Entscheidungskampf beginnen. Die Artillerie brüskirt den Angriff, wenn sie auf Kartätschenschußweite an den Feind fährt und feuert, ohne zuvor dessen Batterien theilweise zum Schweigen gebracht, oder deren Feuer vom Angriffspuncte abgelenkt zu haben. Die Cavalerie brüskirt den Angriff, wenn sie sich rücksichtslos auf den Feind stürzt, bevor derselbe durch das Geschützfeuer erschüttert worden ist. Die Infanterie brüskirt den Angriff, wenn sie die Entscheidung durch Bajonetangriffe zu bewirken sucht. Im Festungskriege nennt man den Angriff brüske, wenn der Belagerer die erste Parallele in großer Nähe eröffnet und den Belagerten mit einem unaufhörlichen Hagel von Bomben, Granaten und Kugeln überschüttet, wie es der Marschal Gérard 1832 vor Antwerpen machte, und der Sturm versucht wird, bevor noch die Bresche gangbar ist. Durch jeden brüskirten Angriff wird die Entscheidung schneller herbeigeführt, aber er kostet in der Regel mehr Menschen; es ist also zu erwägen, ob die Zeitumstände so sehr drängen, daß man die Opfer nicht scheuen darf. Diese Frage ist strategischer Natur. (Vergleiche damit „methodischer Angriff.") Pz.

Brüssel, die Hauptstadt des jetzigen Königreichs Belgien, hat 9560 Häuser und ungefähr 80,000 Einwohner. In der Geschichte spielt diese Stadt eine große Rolle, doch ist dies in militairischer Rücksicht nicht so sehr der Fall. Hier ist sie vorzüglich dadurch bekannt, daß im Feldzuge von

1695 die Franzosen unter dem Marschall Villeroy sie im August einzunehmen versuchten, da dies aber nicht gelang, ihr durch ein heftiges Bombardement wenigstens bedeutenden Schaden zufügten. Besser glückte es in dem östreichischen Erbfolgekriege dem Marschall von Sachsen, der den 21. Febr. 1746 Brüssel eroberte und 12,000 Gefangene darin machte. Die Disposition des französischen Feldherrn ist als ein Meisterstück zu betrachten, da die größte Geheimhaltung und die genaueste Combination zu dem Gelingen erforderlich war. — In neuester Zeit hat Brüssel eine gewisse Celebrität durch die Ereignisse des Jahres 1830 erhalten, deren kurze Berührung hier wohl einen Platz verdient, da man sie oft in den Parteischriften als einen Beweis der Entbehrlichkeit stehender Truppen angeführt hat. — Die Revolution in Paris, die mit der Thronentsetzung des älteren Zweiges der Bourbonen endete, hatte fast überall den Schwindel der Revolutionen geweckt; so auch in Brüssel, dessen Bewohner, stolz auf den Namen Klein-Paris, den man ihrer Stadt wohl zuweilen beilegte, und unzufrieden mit mancher Maßregel der holländischen Regierung, es für nöthig hielten, wie ihre Musterbilder in Paris zu handeln. Die Unruhen brachen am 25. Aug. 1830 Abends nach beendigtem Theater aus, in welchem die Vorstellung der Stummen von Portici durch eine Menge Anspielungen die Gemüther noch mehr gereizt hatte. Gesindel sammelte sich vor dem Bureau des Journales le National und warf die Fenster ein, jedoch mit so sichtbarer Aengstlichkeit, daß in diesem Augenblicke eine energische Maßregel der Polizei der ganzen Sache ein Ende gemacht haben würde. Dies geschah aber nicht; die Menge lief nun nach der Wohnung Libry's, des Redacteurs genannten Journals, und zerstörte diese. Da man Seiten der Behörden auch gar nichts that, dem Unfuge zu steuern, so wurde der Pöbel immer kecker und zerstörte die Häuser des Polizeidirectors, des Platzcommandanten und des Justizministers, welches letztere auch in Brand gesteckt, und die zum Löschen herbeieilenden Pompiers zurückgetrieben wurden. Lärmen und Toben dauerte die ganze Nacht hindurch; doch waren so wenig Bewaffnete unter den Tumultuanten, daß 50 M. Linientruppen hinreichend gewesen wären, die Ruhe wiederherzustellen, wenn sie Ernst hätten gebrauchen dürfen. Man wollte aber Bürgerblut schonen; die wenigen Linientruppen und die Gensdarmen wurden daher nicht verwendet. Als man aber am 26. Aug. auch das Militair zu insultiren begann, reichten einige Dechargen hin, die Meuterer zu zerstreuen; da man aber damit genug gethan zu haben glaubte, so kamen sie bald wieder zusammen und waren nun noch gereizter wie früher. Jetzt griff man nun zu dem Mittel, die Communalgarde schnell zu bewaffnen, die indessen so wenig Eindruck machte, daß man ungescheut vor ihren Augen Excesse beging und sogar in den Palast der Regierung einbrach. Die Truppen wurden gänzlich abberufen und einzig zur Besetzung der königlichen und prinzlichen Schlösser verwendet. — Alle Mittel der Güte, die Belgier wieder zum Gehorsam zurückzubringen, scheiterten, die Anwesenheit des Prinzen von Oranien, der in Brüssel als Vermittler auftrat, führte kein Resultat herbei, und so wurde denn die Gewalt der Waffen angewendet. Am 21. Septbr. kam es zu kleinen Gefechten mit den gegen Brüssel anrückenden niederländischen Truppen; am 22. drangen diese in die Stadt ein, nachdem ihre Artillerie die Barricaden der Königsstraße zerstört hatte; zwischen 8 und 9 Uhr früh war die place royale und der Park erreicht, während zu gleicher Zeit ein Reiterregiment durch das Thor von Anderlacht eindrang, welches aber, von allen Seiten aus den Häusern beschossen, bald weichen mußte. Den 23. schlug man sich den ganzen Tag hindurch in

der Stadt; die Insurgenten erhielten stete Verstärkungen aus der Umgegend, während die Belgier, die in den Reihen der Linientruppen standen, pflichtvergessen genug waren, im Augenblicke des Kampfes ihre Cameraden zu verlassen und zu den Insurgenten überzugehen. So war es leicht, die Truppen am 24. bis auf den Besitz des Parks zu beschränken, von wo aus ihre Artillerie, lebhaft schießend, drei Gegenden der Stadt in Brand steckte. Bis zum 26. dauerten die Gefechte fort; da erst faßte der Prinz Friedrich der Niederlande den Entschluß, seine Truppen zurückzuziehen, die mit allen Entbehrungen und Nachtheilen der Stellung gekämpft hatten, die nur durch Verrath und Hunger, nicht durch die Tapferkeit der Brüsseler Communalgarden besiegt worden waren, welche letztere auch nicht wagten, den Rückzug zu stören. Hätten nicht so viele Officiere und Soldaten der alten kaiserlich französischen Armee in den Reihen der Insurgenten gestanden, so dürfte es deren Chef, Don Juan van Halen, wohl schwerlich gelungen sein, Brüssel zu behaupten; der zehntägige Feldzug der Belgier gegen Holland im Jahre 1831 unterstützt diese Meinung sehr. F. W.

Brustharnisch, Küraß, Plastron, hat den Zweck, den Oberkörper eines Kriegers vor Verwundungen zu sichern und erstreckt sich daher vom Halse bis an die Hüften. Die Zeit der ersten Anwendung dieser Schutzwaffe läßt sich, da sie in das graueste Alterthum fällt und ihrer schon in der biblischen Geschichte Erwähnung gethan wird, nicht genau angeben. Aus diesem Grunde herrschen über den Erfinder auch getheilte Meinungen; denn einige Historiker bezeichnen den Midias von Messene, andere hingegen, wie Pollux, den Jason als solchen.

Unter den Völkern, welche sich vorzugsweise der metallnen Brustharnische bedienten, machen sich besonders die Juden bemerkbar, indem sie dieselben theils aus ganzen Erzplatten, theils aus Schuppen mit kettenähnlich in einander greifenden Ringen formten.

Von den Persern erzählt Herodot, daß sie ebenfalls mit Harnischen gerüstet gewesen, deren eiserne Stücke die Gestalt von Fischschuppen gehabt hätten.

Diese Bewaffnung bestand jedoch nicht immer aus Eisen, sondern wurde oft nur aus gebranntem Leder oder mehrfach über einander gesteppter Leinwand, die man, um sie undurchdringlicher zu machen, in flüssige Mischungen von sauerm Wein, scharfem Essig und Salz tauchte, gebildet, zuweilen aber auch aus dicht zusammengeflochtenen Hanfschnuren gefertigt.

Nach Angabe Homer's deckten sich vorzüglich die Lacedämonier, so wie später nach Plutarch, Nepos und Plinius die Römer, Griechen, Macedonier, Thracier und Spanier mit dergleichen Linnenharnischen, welche sie aber, den Berichten des Xenophon und Strabo zufolge, manchmal zur größern Verstärkung noch mit Blechschuppen besetzten.

Unter den Kaisern trugen die Römer eine eigne Art wollner Panzer, Thorokomachus genannt, die wegen ihrer Leichtigkeit und Festigkeit den doppelten Vortheil gewährten, nicht nur den Körper vor übler Witterung zu schützen, sondern auch der Kraft der Waffen, insbesondere den Pfeilen, genugsamen Widerstand zu leisten.

Der gewöhnliche Brustharnisch (lorica) der römischen Reiterei und des schweren Fußvolks (hastati, principes et triarii) war in der Regel aus Leder gemacht und mit schuppenartigen Eisenblechen (squamata, squamea) oder mit kettenförmig in einander verschlungenen Ringen (hamis conserta) überzogen; doch bedienten sich anstatt derselben die Soldaten aber häufig auch einer etwas einwärts gebogenen, ungefähr neun Zoll breiten metallnen Platte

oder Bruststücks (pectorale), welcher nach Polybius insgemein die Benennung cardiophylax, der Brustbeschützer, ertheilt wurde.

Eine andere Gattung, die lorica segmentata, umgab in lauter eisernen Streifen den Leib ringförmig, welche durch ihr Zusammenschieben die freie Bewegung weniger hinderte.

Die Griechen gaben ihrer Brustbewaffnung den Namen Thorax, verbanden sie aber mit einem besondern Rückenstücke und befestigten beide durch Schnallen an einander. Alexander von Macedonien, der dieser Schutzwaffe seine vorzügliche Aufmerksamkeit schenkte, verbot nach dem Zeugnisse des Polyänus das Tragen der letzteren, voraussetzend, daß seine Krieger auch bei der Flucht dadurch genöthigt sein würden, dem verfolgenden Feinde fortwährend die gedeckte Brust darzubieten.

Einen bedeutenden Zeitraum verblieben die Brustharnische, geringe Veränderungen in der Form ausgenommen, ziemlich in obigem Zustande; allein je mehr die Ausbildung und Vervielfältigung der Angriffswaffen mit dem Geiste der neuern Kriegführung unaufhaltsam fortschritt, desto stärker und den Körper deckender mußten nothwendiger Weise dieselben nun auch gearbeitet werden.

Die Brustharnische (brigandine) des Fußvolks des 13. und 14. Jahrhunderts waren von leichtem Bleche oder bloß aus Draht gestrickt, wurden aber über einen Leibrock von Wilds- oder Büffelhaut, mit 25 bis 30facher Leinwand gefüttert oder mit Baumwolle durchnäht, getragen; die der Reiterei hingegen fielen wegen ihrer Stärke bedeutender in's Gewicht. Alle diese Brustbedeckungen versah man gewöhnlich vorn theils mit einer Schärfe, theils liefen sie in eine Spitze aus, um so die Gewalt des Lanzen- und Schwertstoßes zu brechen, auf die Seite zu leiten und in spätern Zeiten das Abprellen der Kugeln zu befördern und eben dahin abzuweisen.

Nach Erfindung des Feuergewehrs wurden die Brustharnische immer mehr verstärkt, zuletzt aus starkem Eisen geschmiedet und für Pistolen- und Musketenkugeln schußfrei gemacht. Die hieraus hervorgehende größere Schwere hatte bei der überdies gewonnenen Einsicht der Zwecklosigkeit der Schutzwaffen den Einfluß, daß nach und nach die Truppen der verschiedenen Heere die Brustharnische ablegten, so daß z. B. Gustav Adolph und Ludwig XIII. von Frankreich die strengsten Befehle zum Tragen derselben an ihre Officiere ergehen lassen mußten

Die Kürasse sind zwar bis auf die jetzige Zeit in Gebrauch geblieben, doch einzig und allein und sehr erleichtert der schweren Reiterei zugetheilt worden.

Das Gewicht derselben fällt in dieser Hinsicht sehr verschieden aus. Die von Sturzblech gefertigten französischen, als die leichtesten, wiegen nur 16 Pfund, die aus Eisen geschmiedeten deutschen aber 19 bis 21 Pfund; erstere können daher nicht als schußfrei angenommen werden, letztere hingegen müssen diese Probe vollkommen bestehen.

Oft fügte man hieran noch ein nach der Form des Rückens gearbeitetes Rückenstück (Dossière), welches auch da vor Verletzungen sichern sollte und unter den Armen mit dem Bruststücke zusammenstieß. Die beiderseitige Verbindung geschah durch Riemen und Schnallen oder andere Vorrichtungen.

Die Brustharnische ohne Rückenstücke (corselets), die hauptsächlich die nachherigen Musketiere und frühern Bogen- und Armbrustschützen trugen, reichten nicht so tief herab und wurden durch kreuzweise über den Rücken gehende Riemen festgehalten. S.

Bruststücke (bardes) hießen die Bedeckungen der Streitrosse der ältern Reiterei, welche die Bestimmung hatten, ihre Brust, Kopf und Seiten vor Verwundungen zu schützen.

Sie waren theils von starken, nach der oberflächlichen Gestalt des Pferdes über einander genieteten Eisenblechen gebildet, theils bestanden dieselben auch aus Behängen von gestricktem Eisen- oder Panzerwerk, aus Bruststükken von Blech und Seitendecken von gebranntem Leder.

Das Kopfstück (Chamfrain) wurde immer aus Eisen, nicht selten aber auch aus Gold und Silber geschmiedet und mit edlen Steinen besetzt. Bei der Belagerung von Harfleur trug das Streitroß des Grafen von St. Pol eine Kopfbedeckung von 30,000 Thalern an Werth, das des Grafen von St. Foix aber eine mit Edelsteinen, welche 15,000 Thaler kostete.

Nach Erfindung des Feuergewehrs verloren sich diese Stücke nach und nach, so daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts man selten noch eine Spur davon fand. S.

Brustwehr (le parapet) nennt man überhaupt eine zur Vertheidigung von Fußvolk oder Artillerie geeignete Deckung. Jede Brustwehr muß deßhalb zunächst folgenden 2 Hauptgrundsätzen der Befestigungskunst (s. d.) entsprechen.

1) Sollen zunächst die Vertheidiger und ihre Waffen, sowie die erforderlichen Kriegsbedürfnisse durch sie gegen die Verletzung durch feindliche Fern- und Handwaffen möglichst gesichert werden, und

2) Müssen die Vertheidiger hinter diesen Deckungen ihre Waffen frei und vortheilhaft gebrauchen können.

Was die erste Forderung betrifft, so richtet sich die Einrichtung der Deckung zunächst darnach, ob man die Sicherstellung gegen Fernwaffen bloß auf directe oder auch zugleich auf Wurfgeschosse ausdehnt. In den meisten Fällen beschränkt man sich mit der Deckung bloß auf das directe Feuer. Hierbei sind denn die beiden zu bestimmenden Hauptdimensionen der Brustwehr ihre Höhe und ihre Stärke.

Diese Höhenbestimmung richtet sich aber zunächst nach der Höhe des zu deckenden Gegenstandes und nach dem Standpuncte des Feindes, von wo aus er uns beschießen kann. Was die Höhe der zu deckenden Gegenstände betrifft, so ist bei Infanterie- und Artillerie-Vertheidigung immer das Maximum der Mannhöhe, d. i. 6 Par. oder Rheinl. Fuß, als Norm anzunehmen; was aber den Standpunct des Feindes betrifft, so können dabei 3 verschiedene Fälle eintreten, wonach sich die absolute Deckhöhe der Brustwehr modificirt. Der Fall, bei welchem sich ein Normalmaß für die Brustwehrhöhe bestimmen läßt, ist der, wenn der Feind mit uns in gleicher Höhe steht; dann ist 6—7½ Fuß Höhe genügend. Der zweite Fall wäre der, wenn der Feind tiefer steht als wir. Hier kann entweder die vorige Höhe beibehalten werden, oder in vielen Fällen reicht auch schon eine geringere Höhe als 6′ aus. Der dritte Fall endlich ist der, wenn uns der Feind von höher gelegenen Puncten beschießen kann. Dann wird es nothwendig, die Brustwehr höher als im ersten Falle, und zwar so hoch zu erbauen, daß uns die directen Schüsse von diesen Höhenpuncten in der Entfernung hinter der Brustwehr, bis auf welche wir durch dieselbe gedeckt sein wollen, nicht treffen können. Wie dann diese, natürlich veränderlichen Höhen für jeden vorliegenden Fall zu bestimmen sind, lehrt das verticale Defilement (s. d. Art. Defilement).

Die Stärke oder Dicke der Brustwehr muß überhaupt stets so groß

[illegible] werden, daß [illegible] Geschütze, [illegible] Punkt [illegible], [illegible]. Die [illegible] Brustwehr [illegible] wird, [illegible] von der [illegible] der Geschütze, [illegible] zu [illegible], [illegible] Widerstand des [illegible], [illegible] Profile [illegible].

In [illegible] Beziehung kann man 4 Classen von Brustwehren unterscheiden, nämlich:

1) solche, hinter welchen man bloß gegen Kleingewehrfeuer gedeckt ist. Sie werden in Feldwerken angewendet, um [illegible] Posten oder [illegible] Verschanzungen gegen die [illegible] feindlicher [illegible] [illegible] zu [illegible];

2) solche, hinter denen man gegen die Wirkungen des gewöhnlichen Feldgeschützes gedeckt ist, oder hinter denen man sich gegen einen durch Artillerie unterstützten Angriff so lange halten kann, bis sich die [illegible] Truppen in Kampfbereitschaft gesetzt haben, oder zur Unterstützung [illegible] hat. Von dieser Beschaffenheit müssen die Brustwehren der gewöhnlichen Feldschanzen sein;

3) solche, die eine längere Zeit einem anhaltenden Artilleriefeuer des schwersten Feldgeschützes zu widerstehen vermögen. Dergleichen Brustwehren werden bei wichtigen Feldverschanzungen, z. B. bedeutenden Brückenköpfen, Befestigungen, welche als Anlehnungspunkte einer [illegible] dienen und dergl., und bei provisorischen Befestigungen angewendet. Endlich

4) solche Brustwehren, die für immer bestehen und den Wirkungen des schwersten Geschützes den hinlänglichen Widerstand leisten sollen. Es sind dies die Brustwehren, welche bei Festungswerken ihre Anwendung finden.

Hinsichtlich des Materials kann man die Brustwehren unterscheiden in Erd-, Holz- und Steinbrustwehren. Die gewöhnlichsten sind die Erdbrustwehren; die Steinbrustwehren werden aber als solche nur bei Festungsanlagen erbaut. Welche Vortheile und Mängel übrigens jeder dieser Baustoffe überhaupt besitzt, und in wie weit sie insbesondere bei den verschiedenen Befestigungen mit Nutzen anzuwenden sind, findet man in dem Art. Baustoffe zusammengestellt.

Aus Versuchen und Erfahrungen über die Eindringtiefen der verschiedenen Geschosse in die verschiedenen Deckstoffe hat man nun gefunden, daß

1) Brustwehren, die gegen Kleingewehrfeuer Schutz gewähren sollen,

von Erde 4 — 6 Fuß,

von Holz 5 — 6 Zoll

Stärke erhalten müssen, und daß jede, auch die schwachen Ziegelmauern gegen diese Geschosse sichern.

2) Brustwehren, welche gegen das gewöhnliche Feldgeschütz — 6 bis 12 ℔ Kanonen — einige Zeit schützen sollen, von Erde,

im guten Boden 8 — 10 Fuß,
„ mittlern „ 9 — 12 „
„ schlechten „ 10 — 14 „

zur Stärke erhalten müssen, und zwar, daß man die schwächeren Brustwehrstärken da anzuwenden hat, wo man mehr bloß das Feuer von 6 ℔ Batterien oder entfernteres Geschützfeuer erwartet, wogegen bei 12 ℔ Batterien und der Möglichkeit naher Geschützaufstellungen die größeren Dimensionen zu nehmen sind.

Von Holz allein 4 — 5 Fuß, bei einer davor oder dazwischen angebrachten Erdverstärkung aber sind schon 2 — 3 Fuß Holzstärke ausreichend.

Mauerwerk muß 2—3 Fuß stark und unschadhaft sein; 1—1½ Fuß Mauerstärke reicht aber aus, wenn man noch einem Erdanschutt davor anbringen kann. Wo aber diese Verstärkung aus Mangel an Zeit oder Material nicht anzuwenden wäre, würde man doch wenigstens die Vertheidigung hinter dergl. schwachen Mauern so lange fortsetzen können, als das feindliche Geschütz diese noch nicht zu sehr durchlöchert hat, und in vielen Fällen wird dies gar nicht, oder doch nur unbedeutend der Fall sein.

3) Brustwehren, die schon einem anhaltenden Beschießen mit dem schwersten Feldgeschütz eine Zeit lang widerstehen sollen, müssen,

von Erde erbaut,

im guten	Boden	12 — 13	Fuß,
= mittlen	=	14 — 15	=
= schlechten	=	16 — 18	=

Stärke erhalten.

Von Holz allein werden zu diesem Zwecke Brustwehren selten erbaut; wendet man aber eine 6—9 Fuß starke Erdverstärkung an, so sind auch hierbei 2—3 Fuß Holzstärke genügend.

Mauerwerk wird hierzu nur in solchen Fällen die erforderliche Stärke und Festigkeit besitzen, ausgenommen es wären gegen 6 Fuß starke, alte Kloster=, Schloß= oder Stadtmauern. Bei schwächerern Mauern kann man auf gleiche Weise, wie bei Holzbrustwehren, durch einen 6—9 Fuß starken Erdanschutt die erforderliche Widerstandsfähigkeit erlangen.

4) Brustwehren, die gegen das schwerste Belagerungsgeschütz den hinreichenden Widerstand leisten sollen, erhalten,

von Erde erbaut, 18—24 Fuß,

von dem gewöhnlichen Sand=, Pläner= oder Ziegelsteine aber 5—6 Fuß Stärke.

Gegen Wurfgeschosse deckt man sich dadurch, daß man die Räume, in welchen man gegen diese Verletzungen gesichert sein will, mit einer Decke von Balken, Faschinen und Erde oder Stein versieht, die so stark ist, daß sie dem Durchschlagen der verschiedenen Wurfgeschosse den beabsichtigten Widerstand zu leisten vermag. Das Nähere über die Ausführung, Beschaffenheit und Stärke dieser Eindeckungen findet man in d. Art. Blockdecken und Kasematten.

Aus der im Vorigen beschriebenen nothwendigen Beschaffenheit der gewöhnlichen Brustwehren als Schutzwehren gegen das feindliche directe Feuer ergiebt sich, daß die primitive Form ihres Profils die eines Rechtecks ist, wovon sich die Horizontaldimension durch die nothwendige Stärke und die Höhendimension durch die erforderliche Höhe der Brustwehr bestimmt.

Allein Brustwehren sollen auch, wie schon zu Eingang dieses Artikels als Grundsatz ausgesprochen war, den Vertheidigern den freien und vortheilhaften Gebrauch ihrer Waffen möglich machen. Dieser kann nun auf zweierlei Weise erfolgen, nämlich über die Brustwehr hinweg, oder durch in der Brustwehr angebrachte Einschnitte oder Oeffnungen. Bei den am meisten gebrauchten Erdbrustwehren findet die Kleingewehrvertheidigung nur auf die erstere Art, die Geschützvertheidigung aber entweder eben so, oder durch in der Brustwehr befindliche Einschnitte Statt; bei Holz= und Steinbrustwehren geschieht die Vertheidigung mit beiden Waffenarten meist nur durch Oeffnungen, welche in den Brustwehren angebracht werden.

Die Beschaffenheit der Einrichtungen, wodurch der freie Geschützgebrauch hinter Erdbrustwehren möglich wird, findet man in d. Art. Bank und Schießscharte, und die, wodurch der Gebrauch des Kleingewehres und

des Geschützes hinter Holz- und Steinbrustwehren erzielt wird, in d. Art. **Schießlöcher** beschrieben. Hier soll es nun aber noch näher erklärt werden, auf welche Art man bei den gewöhnlichen Erdbrustwehren die vortheilhafte Vertheidigung mit dem Kleingewehr möglich zu machen sucht.

Der Infanterist, wenn er seine Waffe, die Flinte oder Büchse, freistehend anschlägt, bringt dieselbe dann in eine Lage, wobei das Rohr in einem Abstande von ungefähr 4 Fuß mit der Bodenfläche, auf der er steht, parallel läuft. Diese Höhe nennt man die **Brust-** oder **Anschlagshöhe** (hauteur d'appui). Beträgt nun die Brustwehrhöhe mehr als diese Anschlagshöhe, welches meist der Fall ist, so muß dann hinter der Brustwehr eine Erhöhung, ein Anschutt von Erde, angebracht werden, welcher so hoch ist, daß der darauf tretende Soldat mit der Flinte dann gerade noch bequem über die obere Brustwehrfläche hinwegfeuern kann. Die jedesmalige Höhe, die diese Erderhöhung, der sogenannte **Auftritt**, die **Fußbank** oder das **Banket** (la banquette) erhalten muß, findet man daher, wenn man die Anschlagshöhe 4 Fuß von der Brustwehrhöhe abzieht. Die Breite eines solchen Auftrittes ist ebenfalls verschieden und richtet sich darnach, ob ein oder zwei Glieder zur Vertheidigung darauf aufgestellt werden sollen. Für ein Glied ist eine Breite von 3 Fuß, für zwei Glieder von 4 — 5 Fuß ausreichend. Da es aber nicht während der ganzen Dauer der Vertheidigung nothwendig und vortheilhaft ist, die Vertheidigung mit 2 Gliedern anzuwenden (s. Art. **Angriff der Feldschanzen**, S. 181.), so hat man, und zwar allem Anschein nach mit Vortheil, vorgeschlagen, für das 2. Glied noch ein etwa $1\frac{1}{2}$ F. tieferes Banket von 2 Fuß Breite anzulegen, auf welchem sich dieses 2. Glied zur mittelbaren Unterstützung des ersten Gliedes aufstellen soll, um diesem die abgefeuerten Gewehre wieder zu laden und auf diese Weise ein schnelleres Feuern möglich zu machen. Durch eine solche Banketanordnung wird es nun zwar möglich, seine Gewehre über die Brustwehr hinweg abzufeuern, aber, bei der bis jetzt angenommenen, primitiven Brustwehrform, nur bis zur horizontalen Richtung. Der sich der Brustwehr nähernde Feind wird dann in der Nähe der Brustwehr von diesen Schüssen nicht getroffen werden können, indem sie über seine Köpfe hinweggehen werden. Die Befestigungskunst fordert aber von einem vortheilhaften Waffengebrauch, daß der Feind wenigstens bis zu dem äußern Rande des Grabens, der sich gewöhnlich vor den Brustwehren befindet, noch getroffen werden soll. Deßhalb muß man der Brustwehr äußerlich oder nach dem Angriffsterrain zu, eine geringere Höhe geben als innerlich. Dadurch erhält die obere Brustwehrfläche, die sogenannte **Brustwehrkrone** (le sommet du parapet) eine Neigung oder **Abdachung** (le plongé du parapet), welche nach obiger Forderung so beschaffen sein muß, daß ihre Verlängerung den äußeren Grabenrand unmittelbar treffen, oder doch höchstens nur um etwa 2 Fuß darüber hinwegstreichen darf. Bei den Brustwehren der gewöhnlichen Feldschanzen wird dieser Zweck erreicht, wenn man der Brustwehr auf jeden Fuß ihrer Stärke $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ Zoll Fall giebt, wo dann bei den gebräuchlichen Brustwehrstärken die äußere Brustwehrhöhe $1 — 2\frac{1}{2}$ Fuß niedriger als die innere ausfällt.

Endlich ist bei den Erdbrustwehren auch noch die Beschaffenheit dieses Materials zu berücksichtigen, daß sich dasselbe in Massen mit senkrechten Wänden entweder gar nicht, oder doch nicht für die Dauer aufführen läßt. Jede verticale Erdwand verwandelt sich nämlich entweder von selbst sogleich oder durch den Einfluß der Witterung in eine mehr oder weniger geneigte. Soll daher eine Brustwehr ihre normalmäßigen Dimensionen behalten, so

muß man ihren Seitenwänden gleich bei ihrer Erbauung eine schiefe Fläche, oder, wie es nach der Sprache der Fortification heißt, eine **Böschung** (talus) geben. Die Größe dieser Böschungen ist zunächst abhängig von der Beschaffenheit des Erdbodens. Die festere und zähe Erde gestattet eine steilere, die lockere dagegen erfordert eine flachere Böschung. Die absolute Größe einer Böschung bestimmt man durch das Verhältniß der Höhe derselben zu ihrer Basis oder **Anlage**, wenn man dieselben im Profil als rechtwinkeliges Dreieck betrachtet, von welchem die Hypothenuse dann die Böschungsfläche ist. Insbesondere aber bestimmt sich noch das anzuwendende Böschungsverhältniß nach der Seitenwand der Brustwehr, wo sie angewendet werden soll. Man unterscheidet hiernach an Brustwehren hauptsächlich 3 Böschungen, nämlich die **äußere Brustwehrböschung** (le talus extérieur), d. i. die, welche dem Feinde oder dem Angriffsterrain zugekehrt ist, dann die **innere Brustwehrböschung** (le talus intérieur), oder die Böschung, welche die Brustwehr bis zum Banket oder Bauhorizont erhalten muß, und die **Banketböschungen** (le talus de la banquette), welche die an den Bankets anzubringenden schiefen Flächen sind.

Bei der äußern Brustwehrböschung ist zunächst zu berücksichtigen, ob es wahrscheinlich ist, daß das Werk durch Sturm genommen wird, oder ob man vorher eine Zerstörung durch das feindliche Geschützfeuer zu erwarten hat, oder ob die Brustwehr vermöge ihrer Lage — wenn sich z. B. vor ihr ein undurchgangbares Gewässer oder Morast befindet — gar keinen Sturm zu befürchten braucht. Im ersteren Falle ist es vortheilhaft, die Böschung so steil als möglich anzulegen, weil die Erstürmung in dem Grade beschwerlicher wird, als die Böschung steiler ist. Man nimmt hierzu folgende Böschungsverhältnisse an: im guten Boden $\frac{1}{2}$, im mittlen $\frac{2}{3}$ — $\frac{3}{4}$ und im schlechten die ganze Höhe zur Anlage. Im anderen Falle hat die Erfahrung gelehrt, daß eine steilere Erdwand schneller als eine flachere durch Geschütz niedergeschossen werden kann. Man giebt daher solchen Brustwehren, wozu auch die aller provisorischen Befestigungen und der Festungswerke gehören, gewöhnlich eine äußere Brustwehrböschung, deren Anlage im guten und mittlen Boden die ganze, im schlechten aber $1\frac{1}{2}$ der Höhe beträgt. Da es sich endlich bei ganz flachen Böschungen, wo die Kugeln nur unter sehr spitzen Winkeln auftreffen können, gezeigt hat, daß diese gar nicht mehr eindringen, sondern abprallen und unter einem Bogen weiter gehen, so bleibt es für Brustwehren der dritten Art, die gar keinen Sturm zu fürchten haben, am rathsamsten, die äußere Brustwehrböschung und Brustwehrabdachung zusammenfallen zu lassen, wodurch die Brustwehr im Profil die Gestalt eines Dreiecks erhält, dessen Basis oder Anlage 2 — 4 Mal so groß als die Höhe ist. Man nennt dergleichen Brustwehren **glacisförmige** Brustwehren.

Die innere Brustwehrböschung ist diejenige Seite der Brustwehr, an welcher die Vertheidiger stehen, um ihre Gewehre über die Brustwehrkrone abzufeuern. Damit dies, ohne eine unbequeme Stellung anzunehmen, erfolgen kann, muß diese Böschung so steil wie möglich angelegt werden. Das Verhältniß, dieser Böschung den vierten Theil der Höhe zur Anlage zu geben, ist in den meisten Fällen das entsprechendste. Dabei beträgt diese Anlage auf dem Banket stets 1 Fuß. Nun läßt sich aber eine so steile Böschung nur im guten und allenfalls noch im mittlen Boden, im schlechten aber gar nicht ausführen, ohne bald wieder einzufallen. Deßhalb muß man dort die Erde durch andere Mittel in dieser Lage zu erhalten suchen. Ein solches gewaltsames Zurückhalten der Erdtheile wird erlangt, wenn man die Böschung mit

einem festeren Material bedeckt und dieses auch nach Erfordern mit dem Hauptkörper der Deckung verbindet. Diese Bedeckung wird **Bekleidung** oder **Verkleidung** (revêtement) und der dazu verwendete Stoff das **Bekleide-** oder **Verkleidemittel** genannt (s. d. Art. **Verkleidemittel**). Nur bei Mangel an Zeit und Bekleidestoffen, oder wenn die Brustwehr einen steileren Kronenfall als gewöhnlich erhalten muß, darf man die innere Böschungsanlage etwas flacher, nämlich 1½—2 Fuß, auf das Banket anlegen.

Die Banketböschung ist aus denselben Gründen erforderlich, wie die Böschungen an der Brustwehr; diese muß aber immer ziemlich flach angelegt werden, damit das Hinaufsteigen nicht zu unbequem und vom Banket nicht so leicht etwas abgetreten wird. Ein hierzu schickliches Verhältniß, welches man in jedem Boden anwenden kann, ist, die Anlage doppelt so groß als die Bankethöhe zu machen.

Endlich giebt es auch noch eine von den jetzt beschriebenen gewöhnlichen Erdbrustwehren abweichende Form derselben, die man **eingeschnittene Brustwehren** nennt. Sie unterscheiden sich von jenen dadurch, daß sich hinter ihnen ein flacher 2—3 F. tiefer u. etwa 9—15 F. breiter Graben, der sogenannte **Einschnitt**, befindet, der die zur Brustwehr nöthige Erde liefert, zugleich aber auch dazu benutzt wird, die erforderliche Deckhöhe zu erhalten, indem die meist nur 4 F. hohe Brustwehr, die dann glacisförmig, wie früher schon angeführt, angelegt wird, diesen Zweck gewöhnlich nicht erfüllen könnte. Dergleichen Brustwehren haben den Vortheil, daß sie in weit kürzerer Zeit aufgeführt werden können als die gewöhnlichen, daß sie dem Arbeiter, wenn er sich unter dem feindlichen Feuer verschanzen muß, in kurzer Zeit eine genügende Deckung gewähren, und daß sie vermöge ihrer flachen Böschung und geringen Erhebung über den Bauhorizont vom feindlichen Geschützfeuer weit weniger zu leiden haben als andere Brustwehren; dagegen aber besitzen sie in ihrer Anlage durchaus keine Sturmsicherheit. Man bedient sich ihrer daher nur mit Vortheil: 1) da, wo man sich selbst unter dem feindlichen Feuer befestigen muß, weßhalb auch, wo es nur möglich ist, alle Belagerungsarbeiten auf diese Weise ausgeführt werden; 2) auf solchen Puncten, wo die natürliche Beschaffenheit der Umgegend von einem Sturme nichts fürchten läßt, wenn die Brustwehr nämlich vor sich ein ganz unzugängliches Terrain hat, und 3) wenn man dadurch eine rasirendere Vertheidigung des vorliegenden Terrains bezweckt, als dies bei einer gewöhnlichen Brustwehr mit daran liegenden Graben zu erlangen wäre. Dies ist unter anderen bei schwer ersteiglichen Bergabhängen der Fall, wo der Abhang, als Hauptannäherungshinderniß betrachtet, hierdurch unter ein wirksameres Feuer als von einer gewöhnlichen Brustwehr aus gebracht werden kann. P.

Brutus, ein Name in der römischen Geschichte, den mehrere ausgezeichnete Männer tragen und der vor allen anderen uns an die Liebe der Römer zu ihrem Vaterlande und für die Freiheit desselben erinnert. Lucius Junius, der durch die erheuchelte Blödsinnigkeit, mit welcher er den letzten römischen König so glücklich zu täuschen wußte, den Beinamen **Brutus** erhielt, befreite Rom von der Despotie des Tarquinius Superbus und wurde zugleich mit Collatinus, dessen Gemahlin Lucretia er gerächt hatte, zuerst Consul der Republik. Der gleiche Geist der Freiheit entflammte vier und ein halb hundert Jahre später seinen Nachkommen Marcus J. Brutus zu dem Versuche der Rettung seines Vaterlandes aus den Händen der Cäsaren. Der Name Brutus bezeichnet den ersten und den letzten Römer, die für die Freiheit der Republik ihr Leben opferten.

Marcus Junius Brutus, geboren 91 oder nach Vellej. Paterculus 85. Jahr vor Christus, war der Sohn des M. Brutus und der Servilia, Cato's Schwester, nach Einigen der natürliche Sohn Julius Cäsar's, war durch seinen Oheim Cato schon in seiner frühen Jugend zum Studium der Philosophie angeleitet worden und hatte auf diese Weise die Seelenstärke, die weder das Laster noch die Tugend zu erschüttern vermochten, und die unbiegsame Anhänglichkeit an dem, was Recht ist, gewonnen, welche die Grundzüge seines Charakters ausmachten. Mit solchen Gesinnungen mußte er der vorzüglichste Römer seiner Zeit sein, und selbst Cäsar bekannte, daß nur Brutus würdig sei, sein Nachfolger zu werden. Wie geschickt Brutus in Staatsgeschäften zu handeln verstehe, hatte er bei einer Reise seines Oheims Cato zu Regulirung des Nachlasses des Königs Ptolemäus an den Tag gelegt, und um so lieber war es dem Pompejus, als Brutus bei der ausbrechenden Uneinigkeit mit Cäsar seine Partei ergriff, obgleich dessen Vater von Pompejus hingerichtet worden war. Nach dem Verluste der Schlacht von Pharsalus (s. d.), der Brutus freiwillig beiwohnte, begab sich derselbe zu Cäsar und wurde sehr liebreich von diesem aufgenommen, verschaffte sich sogar einigen Einfluß auf dessen Plane und erhielt später von ihm die Aufsicht über das cisalpinische Gallien, so wie die Stadtprätur. War er nun gleich dem Cäsar sehr ergeben und ihm besondern Dank für diese Würden schuldig, so trug die Freiheitsliebe den Sieg über seine Erkenntlichkeit davon, und es gelang dem Cassius (s. d.), den schon lange mit Cäsar's Herrschaft unzufriednen Jüngling zu einer Verschwörung gegen Cäsar zu bewegen, der unter Andern auch ein Verwandter des M. Brutus, Decimus Junius Brutus Albinus, beitrat. Brutus leitete Cäsar's Ermordung an den Idus des März, 44 vor Christus (s. Cäsar). Aber durch den Tod des Mächtigen wurde wenig erreicht; die Parteiungen der Einzelnen wurden nur noch sichtlicher, und die Verschwornen, wenn auch vom Senat durch Zuerkennung einzelner Provinzen belohnt, mußten Rom verlassen. Die Triumvirn Octavianus, Antonius und Lepidus theilten das Reich unter sich, und die beiden ersten unternahmen es, den Brutus und Cassius in ihren Provinzen Macedonien und Syrien zu bekriegen. Cassius hatte durch den Sieg über Dolabella sich die Herrschaft im Osten errungen und Brutus durch die Wegnahme mehrerer Schiffe mit Geld und durch die Eroberung von Demetrias in Thessalien sich mit Geld und Waffen versehen und ein Heer geworben, das Herostratus und der Sohn des M. Tullius Cicero verstärkten. Mit demselben gelang es ihm, besonders durch Cicero's Muth, den Cajus Antonius, des Triumvirs Bruder, bei Apollonia zu vernichten und die Truppen des Gabinius mit sich zu vereinigen. Um seine Macht noch zu vermehren, schien es aber dem Brutus nöthig, sich mit Cassius enger zu verbinden; er ging nach Asien mit seiner Armee, und beide Feldherren, die sich in Smyrna besprochen hatten, handelten nun vereinigt gegen die Lykier und Rhodier. Cassius gab den vorbereiteten Feldzug gegen die Cleopatra in Egypten, durch Brutus bewogen, auf und folgte demselben nach Macedonien, wohin bereits Octavian und Antonius vorgedrungen waren, 42 vor Christus. Bei Philippi (s. d.) standen sich beide Heere gerüstet gegenüber, Octavian gegen Brutus, Antonius gegen Cassius. Diese erste Schlacht war wenig entscheidend; Brutus siegte zwar auf seinem Flügel, Cassius aber wich zurück und stürzte sich in das Schwert seines Freigelassenen, da er die Schlacht für verloren hielt. Brutus, die Uebermacht seiner Gegner erkennend, welche, obgleich sie das Doppelte verloren hatten, doch noch mächtiger waren und eine zweite Schlacht wünschten, zumal da ihre Flotte inzwischen von der des Bru-

tus geschlagen worden war, wollte nicht noch einmal sich mit jenen messen; aber sein Heer nöthigte ihn dazu. Ungefähr 20 Tage nach der ersten Schlacht kämpften dieselben Heere auf demselben Schlachtfelde mit großer Erbitterung von beiden Seiten; aber obgleich Brutus abermals Octavian's Legionen geworfen hatte, vernichtete des Antonius Reiterei die von Brutus erkämpften Vortheile und schloß den Helden mit einem Theile seiner Truppen ein. Jetzt verzweifelte auch Brutus an der Rettung seines Vaterlandes. Am Morgen des auf den Schlachttag folgenden Tages stürzte er sich in das Schwert seines Freundes Strato, um nicht lebendig in die Hände seiner Feinde zu fallen. Antonius ließ den Leichnam des Brutus in sein köstlichstes Kleid hüllen und sandte später dessen Asche an seine Mutter Servilia. Brutus's Gemahlin Portia tödtete sich selbst durch Verschlucken glühender Kohlen. — Der Tod des „letzten Römers" entmuthigte die Republikaner, und Keiner wagte es fortan, noch einmal die Herrscher zu bekämpfen. Die Republik war erloschen; ihr letzter Held Brutus lag auf dem Felde der Ehre. Vergl. Plutarch, Lebensbeschreibungen, M. Brutus, und Dio Cassius, römische Geschichten. C.

Bubna und Littitz (Ferdinand, Graf), k. k. östreichischer wirklicher Geheimer Rath, Feldmarschallieutenant und Kämmerer, wurde den 26. November 1768 zu Zamersk in Böhmen geboren, trat 1784 als Cadet in ein Infanterieregiment und blieb in dieser Waffe bis 1789, wo ihn der Graf Joseph Kinsky als Oberlieutenant in das 12. Dragonerregiment versetzte. In diesem Regimente machte er die Feldzüge gegen die Türken 1789, 90 und gegen Frankreich von 1792—97. Er wurde während des Feldzuges (1794) Rittmeister und zeichnete sich durch militairischen Blick und große Gewandtheit in Führung von Streifparteien und Recognoscirungen aus, wodurch er die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Karl auf sich zog, der ihn beim Ausbruche des Feldzuges 1799 als Major und Flügeladjutanten in sein Gefolge nahm und zu den wichtigsten Aufträgen verwendete. Er blieb als Flügeladjutant 1800 bei der Armee des F. Z. M. Kray, und fast in jedem Rapporte wurde sein Name ehrenvoll erwähnt, besonders nach den Gefechten bei Engen und Stockach. Noch in demselben Jahre wurde er zum Oberstlieutenant und Generaladjutant des Erzherzogs Karl, 1801, in letzterer Anstellung zum Obersten befördert und arbeitete im Kriegsdepartement unter der Leitung dieses großen Feldherrn, welchen er auch zu allen Uebungslagern begleitete. Auf einer solchen Reise hatte er 1804 den Unfall, ein Bein so unglücklich zu brechen, daß ihn die Schmerzen den Rest seines Lebens hindurch nicht verließen. Im folgenden Jahre ernannte der Kaiser den Grafen Bubna zum Vorsteher und Referenten des Militairdepartements im Hofkriegsrathe und erhob ihn zugleich zum Generalmajor. In dem Feldzuge dieses Jahres war er zum Chef des Generalstabes bei der heranrückenden 2. russischen Armee bestimmt. Da diese aber nicht herankam, konnte er seinen Posten nicht antreten und wohnte der Schlacht von Austerlitz beim Corps des Fürsten Johann Lichtenstein bei. Nach der Schlacht begleitete er den Fürsten in das Hauptquartier des Kaisers Napoleon, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Auch nach dem Feldzuge von 1809, wo Bubna stets um die Person seines Monarchen gewesen war, erhielt er denselben Auftrag im Verein mit dem Fürsten Lichtenstein und zeigte bei beiden Gelegenheiten glänzende diplomatische Talente; auch wurde er noch 1809 zum Feldmarschallieutenant ernannt. Nach dem Frieden leitete er das hofkriegsräthliche Remontedepartement, bis er nach Napoleon's Rückkehr aus Rußland als Repräsentant Oestreichs nach Paris geschickt wurde. Als der Kaiser zur

Armee nach Deutschland ging, kehrte Bubna nach Wien zurück, erschien aber schon am 16. Mai wieder in Napoleon's Hauptquartiere in Dresden mit Pacificationsvorschlägen von Seiten Oestreichs. In einer sechsstündigen Unterredung versuchte Bubna, den Kaiser zur Annahme dieser Vorschläge zu bewegen; allein er fand kein Gehör und verließ unverrichteter Sache das Hauptquartier, kehrte jedoch während des Waffenstillstandes wieder dahin zurück. Auch jetzt blieben seine Bemühungen fruchtlos; doch verließ er Dresden erst beim Ausbruche der Feindseligkeiten, um in Böhmen das Commando der 2. leichten Division zu übernehmen. Er fiel bei Rumburg in Sachsen ein, ging dann bei Pirna über die Elbe, da er die Weisung erhalten hatte, sich dem äußersten rechten Flügel des Bennigsen'schen Corps anzuschließen. Nachdem er sich am 17. Oct. bei Wurzen einen Weg durch die Feinde gebahnt hatte, rückte er am 18. in die Schlachtlinie ein. Seine Division nahm und behauptete das Dorf Paunsdorf, wofür Graf Bubna das Ritterkreuz des Marien-Theresienordens und den preußischen rothen Adlerorden erster Classe aus den Händen der Monarchen empfing. Bei der Verfolgung der französischen Armee befand sich Bubna stets bei der Avantgarde und erhielt an den Grenzen Frankreichs das Commando über die 20,000 M. starke s. g. erste leichte Division, mit welcher er in die Schweiz eindrang und am 28. Decbr. 1813 Genf besetzte. Er überschritt dann den Jura, zerstreute bei Bourg en Bresse die Landesbewaffnung und rückte bis Lyon vor. Doch hier traf er auf den Marschall Augereau, dessen überlegene Macht ihn nöthigte, bis Genf zurückzugehen, wo er sich indessen gegen alle Angriffe der Franzosen behauptete, bis ihm die Corps des Prinzen von Hessen-Homburg und des Grafen Bianchi zu Hilfe kamen. Das Einrücken der Alliirten in Paris beendete den Feldzug. Graf Bubna wurde zum Generalgouverneur von Savoyen, Piemont und Nizza ernannt und blieb auch nach der Rückkehr des Königs von Sardinien in Turin als östreichischer Gesandter und Befehlshaber der Truppen, welche die sardinischen Staaten noch besetzt hielten. Auf diesem Posten wußte er sich, trotz der schwierigen Verhältnisse, die Achtung und Liebe aller Parteien zu erwerben. 1815 erhielt er unter dem Oberbefehl des Baron Frimont das Commando über das 2. Corps der italienischen Armee und rückte, nachdem er überall mit Auszeichnung gefochten, abermals vor Lyon, wo er nach der Rückkehr Ludwig's XVIII. einzog und als Gouverneur verblieb. Er stellte die Ordnung mit Ernst und Strenge wieder her und begab sich dann auf seinen Posten als Stellvertreter des Commandirenden in der Lombardei. 1816 wurde er zum wirklichen Geheimen Rath erhoben; 1818 erhielt er das vollständige Obercommando in der Lombardei und der König von Sardinien, so wie die Herzogin von Parma ertheilten ihm die Großkreuze ihrer Orden. Als im Jahre 1821 nach dem Abmarsche des östreichischen Heeres nach Neapel auch in Piemont die Fahne des Aufruhrs erhoben wurde, ergriff Bubna die zweckmäßigsten Maßregeln, um der Verbreitung des Aufstandes nach den östreichischen Provinzen vorzubeugen und nöthigenfalls in Piemont einrücken zu können, obgleich ihm nur wenige Truppen zu Gebote standen. Nachdem der König Victor Emanuel resignirt hatte und der Aufstand immer bedenklicher wurde, erhielt Graf Bubna unumschränkte Vollmacht, alle ihm räthlich scheinenden Mittel zur Beruhigung Oberitaliens anzuwenden. In der Nacht vom 6. zum 7. April 1821 bekamen die in Mailand stehenden Truppen Befehl zum Aufbruche, und am 13. April hatte sich bereits das ganze Königreich unterworfen. Der russische Alexander-Newsky, das Großkreuz des östreichischen Leopoldsordens und eine sardinische Dotation wurden dem Grafen Bubna als Anerkennung

ſeiner Verdienſte zu Theil. Nachdem er noch alle nöthigen Anſtalten zur Aufrechthaltung der Sicherheit und Ordnung in der ſardiniſchen Monarchie getroffen hatte, kehrte er nach Mailand zurück. Seine Geſundheit war aber ſehr geſchwächt, und am 6 Juni 1825 ſtarb er, betrauert von der ganzen Provinz und dem öſtreichiſchen Heere. Die Monarchie verlor in ihm einen der ausgezeichnetſten Krieger und Diplomaten. — Oeſtreichiſche militairiſche Zeitſchrift. 1826. 5. Heft. B.

Buccellarii waren bei den griechiſchen Kaiſern eine beſondere Truppenabtheilung, welche einen Theil ihrer Garde ausmachten, nach Juſtinian aus gepanzerten Reitern beſtanden und ihren Werbediſtrict in Galatien hatten.— Außerdem ſcheint man den mit dem Proviantweſen beauftragten Perſonen dieſen Namen gegeben zu haben. Sie waren angewieſen, den Zwieback, Buccellatum, mit welchem nach Conſtantin's Verordnung jeder Soldat während des Marſches auf 20 Tage verſehen ſein mußte, und welcher in runder Geſtalt 6 Unzen ſchwer gebacken wurde, zu vertheilen.

Buchareſt, Haupſtadt der Wallachei und Reſidenz des Hospodars, am linken Ufer der Dumbrowitza mit 60,000 Einwohnern, merkwürdig durch den hier am 28. Mai 1812 geſchloſſenen Frieden zwiſchen Rußland und der Pforte, in welchem die Pforte den Theil der jenſeits des Pruth liegenden Moldau und Beſſarabien mit den nördlichen Feſtungen am Dnieſter und an der Donaumündung, ſo wie die ſüdlichen Pforten des Kaukaſus am Kur, an Rußland abtrat.

Der Friede von Buchareſt kann nicht als das Reſultat eines langen blutigen Kampfes der ſtreitenden Parteien betrachtet werden, ſondern als das Reſultat eines Kampfes der ruſſiſchen und franzöſiſchen Staatsklugheit, in welchem die erſtere ſiegte. Denn nachdem der ruſſiſch-türkiſche Krieg ſeit 1806 mit abwechſelndem Glücke und während der merkwürdigſten Ereigniſſe in der Türkei und in dem übrigen Europa bis 1811 geführt worden war, ſah ſich Rußland endlich durch den bevorſtehenden großen Kampf mit Frankreich gezwungen, Frieden zu ſchließen. Schon während der kaum eingeleiteten Unterhandlungen in Buchareſt zog man aus der Türkei mehrere ruſſiſche Diviſionen zu der Beobachtungsarmee, welche um dieſe Zeit in Polen formirt wurde, und indem Herr von Italinsky, ruſſiſcher Bevollmächtigter, von dieſem Augenblick an mit einer außerordentlichen Geſchmeidigkeit Ton und Sprache änderte, verlangte er nur, daß in Zukunft der Pruth als Grenze der beiden Reiche betrachtet werden ſolle. Die Zeit war dringend; denn bald hierauf empfing ſchon die Hälfte der ruſſiſchen Armee Ordre, die Ufer der Donau zu verlaſſen, um ſich mit den Hauptſtreitkräften, welche die Franzoſen bekämpfen ſollten, zu vereinigen. Dies waren ruſſiſcher Seits die Umſtände, unter denen der Friede von Buchareſt ratificirt wurde. Anderer Seits hatte die Pforte zwar drei Provinzen verloren und ihre Armeen viel gelitten; aber das bedrohete Rußland m u ß t e den Frieden w ü n ſ c h e n, und d a s war ein Grund, ihn zu verweigern. Allein die Pforte, die ſich immer von ihren Gegnern zum Krieg oder Frieden hatte zwingen laſſen, die, immer von einer europäiſchen Macht beherrſcht und betrogen, ſich ſelbſt ihren Untergang bereitete, unterzeichnete trotz Napoleon's Bemühungen, welcher das Schickſal von Rußland in ſeinen Händen zu haben ſchien, den Tractat vom 28. Mai. Geſchah dies nun aus Albernheit, Feigheit oder aus übertriebener Redlichkeit der türkiſchen Miniſter, gleich viel, ſie entzogen dadurch der Pforte die ſchönſte Gelegenheit, ſich wieder zu erheben und fügten ihr zugleich einen unerſetzlichen Schaden zu. Dieſer Friede blieb ein fortwährender Stein des Anſtoßes für beide Mächte und entſchied, wie auch

schon durch die neuesten Ereignisse hinlänglich bewiesen, das Schicksal des osmanischen Reichs und machte es zu einer russischen Provinz.

Histoire d'Alexandre I., etc. par Rabbe. X.

Bucharest, Treffen bei, am 31. October 1771, während des fünfjährigen Krieges (1768—72) der Russen und Türken. — Nach dem Verluste von Giurgewo (9. Juni 1771) blieb der Feldzug dieses Jahres einige Monate ohne wichtige Ereignisse. Die kriegführenden Heere standen sich an den Ufern der Donau gegenüber, und Streifzüge oder kleine Scharmützel war Alles, womit sie sich beschäftigten und gegenseitig allarmirten. So verging endlich auch ein Theil des Octobers, und die Türken, welche das Zaudern des russischen Feldherrn Romanzow für Furcht hielten, ihrerseits aber vor Beziehung der Winterquartiere noch einen Hauptstreich zu führen wünschten, setzten bei Giurgewo unter Anführung von Mousson Oglu mit ansehnlichen Streitkräften über die Donau, um den General von Essen bei Bucharest anzugreifen. Sie mußten damit um so mehr eilen, als die asiatischen Truppen großentheils schon nach Hause gegangen und die übrigen schwierig waren, weil sie so ungewöhnlich lange das Feld halten mußten. Diese Unternehmung ward für die Russen Veranlassung zu einer Reihe fast gleichzeitiger Vortheile auf der ganzen Donaulinie. Romanzow ließ nämlich nach Empfang der Nachricht vom Donauübergange des Mousson Oglu auch seine Truppen an mehrern Orten über den Fluß gehen und in den ersten Novembertagen das türkische Lager bei Tulcza, Babadagh, Isacktschi, Matschin angreifen, deren sie sich sämmtlich bemächtigten; den Hauptsieg erfocht aber der Generallieutenant von Essen bei Bucharest über Mousson Oglu.

Sobald er von den Bewegungen des Feindes unterrichtet war, schickte er dem Generalmajor Tökeli Befehl zu, sich jenseits der Sabara, elf Werste entfernt, mit seinem Corps in des Feindes linker Flanke aufzustellen, die Türken vorbeizulassen und ihnen in den Rücken zu fallen, sobald er selbst mit ihnen handgemein geworden sei. Der Feind ging auch wirklich in der Richtung auf Bucharest an ihm vorüber, passirte die Sabara und schlug beim Dorfe Dobryn in dem Delta ein Lager, welches die Sabara und Dembowicza durch ihre Vereinigung bilden. Die Russen schätzten seine Stärke auf 30 bis 40,000 M. Reiterei und gegen 8000 M. Fußvolk, unter Anführung des Seraskier und dreier Bassen. Umsonst erwartete aber der General von Essen angegriffen zu werden; der Feind lagerte sich sechs Werste von seinem linken Flügel und verschanzte sein Fußvolk. Er entschloß sich daher, ihm zuvorzukommen, zumal die Truppen unter Tökeli in beständiger Gefahr waren, entdeckt und überfallen zu werden. In drei Vierecken, die Reiterei und Artillerie in den Zwischenräumen, rückte er in Person gegen die Türken, die sich bei seiner Annäherung concentrirten und sogleich einige Detaschements unterhalb Dobryn über die Dembowicza setzen ließen, um das russische Gepäck anzufallen. Der auf dem rechten Flügel der Russen commandirende Fürst Dolgorucki schickte die leichten Truppen und 5 Escadrone unter dem Obersten. Fürsten Kantemir ab, um die Türken dort aufzuhalten; da sie sich aber bis auf 3000 M. verstärkten, mußte der Generalmajor Hudewitsch mit mehr Truppen und Artillerie nach dieser Seite aufbrechen und traf noch zeitig genug jenseits der Dembowicza ein, um die Türken zurückzutreiben. — Während dieser Vorgänge auf der linken Flanke der Russen hatte sich die ganze Reiterei auf die Fronte des Hauptcorps geworfen; allein da ihr die Artillerie hier zu nachtheilig war, richtete sie ihren Angriff auf die rechte Seite und versuchte, den Fürsten Dolgorucki zu überflügeln. Dieser

empfing sie aber mit seiner Artillerie in rechter Schußweite so nachdrücklich, daß sie ihr Heil in der Flucht suchten. Ein großer Theil wurde auf derselben vom Generalmajor Tököli zum zweiten Male geschlagen. —

Jetzt rückten die Russen gegen die türkischen Verschanznugen, welche vom rechten Flügel her ein heftiges Kanonenfeuer eröffneten, das das mittlere und linke Viereck eben so nachdrücklich erwiederte. Darauf schickte der Baron Igelström, Befehlshaber des letzteren, einen Major mit Freiwilligen zum Sturme der türkischen Batterien und ließ ihn von einem Bataillon unterstützen; gleichzeitig erhielt die Artillerie des Generals von Essen und des Fürsten Dolgorucki Befehl, das türkische Lager anzugreifen, wodurch der vollständige Sieg entschieden wurde. Die Türken ließen 2000 M. auf dem Platze und verloren über 1300 Gefangene, 10 Fahnen und 14 Kanonen, so wie das ganze Lager und Gepäck. Der russische Verlust bestand in 59 Todten und 199 Verwundeten, dabei sechs Officiere. — In Folge dieses Siegs, welcher den Feldzug an der Donau im Jahre 1771 beschloß, fiel in den ersten Tagen des Novembers Giurgewo ohne Belagerung wieder in russische Gewalt. Die Türken verloren damit ihren Hauptübergang über die Donau und mußten die Moldau und Wallachei räumen. (Geschichte des gegenwärtigen Kriegs zwischen Rußland, Polen und der ottomanischen Pforte. Frankfurt und Leipzig, 1772. 18. Theil. S. 31 ff.) A. K.

Büchse gehört unter die Zahl der kleinen Feuerröhre, hat den Zweck, durch besondere Vorrichtungen einen weitern, sichereren Schuß als das glatte Gewehr zu bewirken und ist zum Schießen bleierner Kugeln bestimmt.

Der Vortheil, den ein gezogenes Gewehr gegen ein ungezogenes gewährt, beruht einzig und allein auf der Erfahrung, daß bei möglichst geringem Spielraume die Wirksamkeit und Sicherheit des Schusses zunimmt, indem die Kugel dann nicht nur im Rohre selbst, sondern auch während ihres übrigen Ganges durch eine regelmäßige Drehung weniger Abweichungen vom Zielpuncte unterworfen wird.

Zur Aufhebung des Spielraumes zwischen der Kugel und den innern Wänden des Rohres sind daher in selbigem von dem obern, offnen Theile, der Mündung (s. d.) bis zu dem durch die Schwanzschraube verschlossenen Boden Einschnitte, Riefen oder Züge (s. d.) angebracht. Diese laufen in krummen schneckenförmigen Linien in stets gleich weiter Entfernung von einander, einem Schraubengange ähnlich, fort und werden von der calibermäßigen Kugel mit ihrem sie umgebenden Barchentpflaster ohne den mindesten Zwischenraum ausgefüllt.

Die Kugel folgt bei der Ladung und Abfeuerung der Büchse jederzeit den Zügen, behält auch bei Verlassung des Rohres dieselbe Bewegung fortwährend bei. Ueber die Zahl der Züge läßt sich keine feste Regel angeben, doch beschränkt sie sich bei den zum Kriegsgebrauch bestimmten Büchsen größtentheils auf 7 bis 8. Die östreichischen Jägerstutze z. B. haben 7, die russischen, dänischen und sächsischen Jägerbüchsen 8, die französische Voltigeurbüchse 7, die schwedische Büchse aber nur 4 Züge. Die Meinungen hierüber sind noch sehr getheilt; doch hält man im Allgemeinen die gerade Anzahl vortheilhafter, als die ungerade, weil, wenn solche durch häufiges Laden und Feuern stumpf geworden, sie wieder geschärft, aufgefrischt werden müssen. Da nun aber dieses Frischen immer mit zwei Zügen zugleich geschieht und bei dem letzten Zuge ein schon geschärfter zu Hilfe genommen wird, so kann begreiflicher Weise leicht eine Ungleichheit entstehen. Alle Frischung ist übrigens so viel als möglich zu vermeiden, indem das Rohr dadurch nicht nur an Eisenstärke verliert, sondern auch der Caliber der Kugel sich vergrößert

Die Breite und Tiefe der Züge richtet sich genau nach der Größe der zu schießenden Bleikugeln. Ihre Breite soll stets mit der Breite der dazwischen stehenden glatten Eisenflächen, Felder oder Balken genannt, im gleichen Verhältnisse stehen; sie müssen nicht zu tief, nicht zu flach und ganz rein sein.

Zum Kriegsgebrauch zieht man in der Regel flache Züge vor, weil solche eine leichtere, raschere Ladung begünstigen und eine schnellere Reinigung gestatten. Allzu flache haben den Nachtheil, daß sie der Kugel zu wenig Eindruck erlauben und dadurch einen flatternden Gang und folglich unsichern Schuß herbeiführen. Allzu tiefe lassen die Kugel mit ihrem Pflaster dieselben nicht vollkommen ausfüllen und setzen beim Schießen, viel die Ladung erschwerenden, das Pflaster zerquetschenden Pulverschmuz an.

Zu scharfe, eckige Züge bewirken ein Zerschneiden der Pflaster, daher Flattern der Kugeln und unrichtiger Schuß, erschweren auch die Reinigung; weßhalb im Ganzen etwas abgerundete Züge den Vorzug erhalten, da sie überdies bei gleicher Wirkung die Reinhaltung des Rohres erleichtern.

Sind die Züge sehr fein, enge und vielfältig eingeschnitten, so führen sie den Namen Haarzüge. Als Grundsatz gilt überhaupt, daß Tiefe, Breite und Zahl der Züge mit dem Caliber, der zur Erreichung einer gewünschten Schußweite erforderlichen Pulverladung, in einer steten und richtigen Uebereinstimmung sich befinden.

In Betreff der spiralförmigen Drehungen oder Umgänge der Züge, Drall, Troll oder auch Girallen genannt, waltet ebenfalls eine Verschiedenheit ob, theils aus Mangel an angestellten Versuchen und daraus hervorgehenden Resultaten, theils auch aus der Willkür des Verfertigers; doch scheint es eine Hauptbedingung zu sein, daß die Krümmung des Dralls eines Büchsenrohres eine solche Größe besitze, daß die Kugel beim Verlassen des Laufes ihre vollständige Drehung erlangt habe, damit nicht nur durch einen allzu langen Umgang herbeigeleitete, der Schußweite schädliche Reibung verhindert, sondern auch vorzugsweise die Ladung durch diese nicht erschwert werde.

Für Kriegsbüchsen, welche ungefähr $\frac{3}{4}$ Loth Blei schießen, nimmt man gewöhnlich $\frac{3}{4}$ Umgang als den wenigsten und 1 als den meisten an. So haben z. B. die östreichischen Jägerstutze, die preußische, schwedische und dänische Jägerbüchse $\frac{3}{4}$, die französische Voltigeur- und sächsische Jägerbüchse aber 1, die russische hingegen $1\frac{1}{8}$ Umgang.

Oefters wird aber auch der Umgang nach der Länge des Rohrs berechnet, so daß ein kurzes mehr Drall, als ein langes bedarf.

Die schicklichste Länge der Büchsenläufe beruht im Ganzen auf den für alle Pulverwaffen angenommenen Grundsätzen, doch überschreitet man bei den zum Feldgebrauch bestimmten, wegen Vermeidung einer zu bedeutenden Schwere, nicht gern eine Länge von 28 bis 33 Zoll.

Die Ansichten über einen größern oder kleinern Caliber, insbesondere bei Militairbüchsen, sind ebenfalls sehr mannichfaltig; doch hegt man bei diesen die Meinung, daß er wenigstens so groß ist, daß die Kugel auf eine Entfernung von 300 bis 500 Schritt stets noch tödtlich wird. Ein größerer Caliber müßte nothwendiger Weise mehr Eisenstärke des Rohres bedingen, womit aber auch leicht eine beschwerliche Führung verknüpft sein würde.

Die Eisenstärke der Büchsenröhre ist bedeutender, als bei dem Laufe der glatten Gewehre, und zwar weil die Pulverladung wegen des aufgehobenen Spielraumes mehr Gewalt ausübt, auch die erforderliche Tiefe der Züge oder eine vorkommende Auffrischung solche nöthig macht.

Die äußere Seite des Rohres erhält gewöhnlich eine 6- oder 8eckig abgeschliffene Form, doch auch in einigen Heeren an der Mündung eine runde Gestalt, wie dieser Fall unter andern bei dem schwedischen eintritt, wo nur in der Gegend der Pulverkammer der Lauf achteckig gearbeitet ist.

Auf der obern Fläche befindet sich aus gleichen Gründen wie bei dem glatten Gewehre ungefähr 2 bis 3 Zoll von der Mündung ein Korn (s. d.) in einiger Entfernung vom Boden des Rohres aber ein Visir (Absehen) (s. d.). Beide sind beweglich, doch fest genug eingeschoben, um jede unwillkürliche Verrückung zu verhindern. Die Büchsen werden theils mit Feuer-, theils mit Percussionsschlössern (s. d.) versehen, haben jedoch in der Regel noch eine besondere Vorrichtung, ein sogenanntes Spiel oder Kegel, um durch Vermeidung eines zufälligen Eingreifens der Stange in die Nußrasten (s. Schloß) eine ungehinderte und schnellere Bewegung herbeizuführen, außerdem auch oft zu Erleichterung des Abzuges ein besonderes Stechschloß (s. d.) Uebrigens sind an den Büchsenschlössern zur Vorbeugung gegen eine unzeitige Wirkung zuweilen Sicherungsmittel, als Schieber oder Sperrhaken rc. (s. Schloß) angebracht. Beschläge und Schaft (s d.) gleicht ziemlich dem des Infanteriegewehres, nur daß die Befestigung des Rohres von den letzteren seltener durch Bünde, wohl aber durch Schieber oder Hafte geschieht. Manchmal hat auch der Kolben des Schaftes auf der dem Backen entgegengesetzten Seite einen sogenannten Kugelkasten oder Magazin, in welchem Kugeln, Krätzer, Reservevisire und andere kleine Gegenstände aufbewahrt werden.

Will man die Büchse im Nothfalle als Stoßwaffe gebrauchen, so wird ihr an der Mündung eine besondere Einrichtung gegeben, um entweder das Seitengewehr oder ein Bajonet (s. d.) aufstecken zu können.

Die Ladung der Büchse erfolgt, wegen Zerbrechlichkeit eines hölzernen, durch einen stählernen Ladestock, an dem jedoch am obern Ende ein Ansatz oder Knopf von Messing befestigt ist, da dieses Metall vermöge seiner Weichheit den Zügen weniger Schaden zufügt. Dieser als ein Kugelsegment ausgedrehte Knopf hat zugleich ein Schraubenloch zur Aufnahme des Kugelziehers und Krätzers, die, gehörig mit Werg umwickelt, nöthigen Falles auch als Putzstock dienen. In mehrern Armeen führt man außerdem zur bequemern Ladung und Schonung des Rohres entweder einen Ladehammer mit kurzem, in die Mündung passenden, am Ende verhörnten Stiele oder auch einen sogenannten Setzstock, der dieselben Eigenschaften, aber nur mehr Länge hat und den eisernen Ladestock so lange entbehren läßt, bis es nicht die dringendste Nothwendigkeit erfordert.

Obgleich nun aus dem Vorhergehenden erhellt, daß die Ansichten über Anzahl der Züge, Umgänge, größeren oder kleinern Caliber, Eisenstärke und Schwere der Büchse überhaupt, Form der Visire und Befestigung des Bajonets auf den Lauf sehr verschieden und trotz einem verflossenen Zeitraume von 400 Jahren keine bestimmten Gesetze aufgestellt sind, so dürften doch wohl alle Eigenschaften einer guten Büchse in nachstehenden drei Hauptforderungen sich vereinigen. Sie muß richtig schießen, sicher und schnell losgehen und mit Berücksichtigung einer besondern Dauerhaftigkeit sich leicht und gut handhaben lassen.

Der Zeitpunct der Erfindung der gezogenen Röhre ist nie genau zu ermitteln gewesen, doch fällt er in das Ende des 14. und den Anfang des 15. Jahrhunderts; denn es liegt hierüber die geschichtliche Gewißheit zu Grunde, daß schon im Jahre 1381 die Stadt Augsburg sich verpflichtete, in dem Kriege der Reichsstädte gegen den fränkischen, schwäbischen und baierischen Adel 30

Büchsenschützen zu stellen. Da aber anfänglich jedes Feuergewehr, wegen der Gestalt des Laufes mit dem allgemeinen Namen Büchse belegt wurde, so bleibt es ungewiß, ob darunter stets Gewehre mit gewundenen Zügen zu verstehen gewesen sind. Die Existenz derselben zu jener Zeit läßt sich eben so bezweifeln, als die Möglichkeit ihres Vorhandenseins behaupten. Es ist jedoch urkundlich erwiesen, daß im Jahre 1498 gezogene Röhre bei einem Scheibenschießen zu Leipzig gebraucht wurden.

Die Nürnberger Büchsenmacher zeichneten sich vor Allen in Verbesserung der Büchsen aus; denn Wolf Danner, der 1552 starb, erwarb sich die rühmlichsten Verdienste um das Schmieden und Ausbohren der Läufe. Augustin Kotter, der 1630 starb, soll im Jahre 1620 die sogenannten Stern- und Rosenzüge erfunden, nach Anderer Meinung aber nur zu einer großen Vollkommenheit gebracht haben.

Bis auf das jetzige Zeitalter ist die Nützlichkeit der schraubenförmigen Windungen zum Kugelschuß bewährt gefunden worden, und man hat keine Veränderung aufstellen können, die denselben den Vorzug raubt.

Anfänglich wurden die Büchsen nur selten und höchstens bei Vertheidigung von befestigten Plätzen angewendet; im Laufe des 30jährigen Krieges finden sich aber die ersten Nachrichten, daß ganze Truppenabtheilungen mit gezogenen Gewehren bewaffnet waren, wie die 3 Jägercompagnien des Landgrafen Wilhelm von Hessen im Jahre 1631 darthun. Der Kurfürst Maximilian von Baiern errichtete sogar 1645 drei Jägerregimenter, die er vorzüglich zu allen Verrichtungen des kleinen Kriegs bestimmte, und Friedrich Wilhelm von Preußen theilte in seinem Feldzuge am Rhein 1674 zu jeder Infanteriecompagnie einige Jäger oder Scharfschützen mit gezogenen Röhren. Eben so sah sich Friedrich der Große genöthigt, um den östreichischen leichten Truppen und vorzugsweise den trefflich geübten, mit ihren Stutzen sicher treffenden Tyroler Scharfschützen die Wage halten zu können, die aus 60 gelernten Jägern bestehende Compagnie während des 7jährigen Krieges bis auf ein Bataillon zu erhöhen. Im Jahre 1796 bestanden bereits in der östreichischen Armee 15 Bataillone leichter Infanterie, wovon der größte Theil mit gezogenen Röhren ausgerüstet war.

Da in den neuesten Zeiten sich endlich die Ueberzeugung aufdrang, mehr von der Sicherheit und Wirksamkeit, als von der Zahl der Schüsse zu verlangen, so verwendete man auch größere Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der glatten Gewehre, was sich auch nothwendiger Weise mit auf die gezogenen erstrecken mußte. Alle Völker Europa's sind daher mehr oder weniger bedacht gewesen, die Bauart der Büchsen zur Führung im Kriege in Betracht zu ziehen und ihnen eine diesem Zwecke gemäße Construction zu geben. S.

Büchsenkartätschen, siehe Kartätschen.

Büchsenmeister in ältern Zeiten die Benennung der Artilleristen (s. d.).

Büchsenpulver, siehe Pirschpulver.

Büchsenschmied befindet sich auf jedem großen Kriegsschiffe und hat für die Instandhaltung und Ausbesserung des kleinen Feuergewehrs zu sorgen.

Büchsenschützen. Ihre Entstehung ist so alt, als die Erfindung der Waffe, von welcher sie den Namen führen. Es gab deren schon im 16. Jahrhundert, wenn man die Arkebusen als Büchsen gelten lassen will. Die neueren Büchsenschützen wurden im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts errichtet. Die ersten Büchsenschützen waren fast durchgehends gelernte Jäger. In Preußen wurde 1740 eine Compagnie von 60 M. zu Pferde

und eine von 60 M. zu Fuß errichtet. 1756 vermehrte Friedrich II. das Fußjägercorps auf 800 M. 1760 ward dieses Corps gefangen, im folgenden Jahre neu errichtet und 1778 bis auf 900 M. gebracht. Im Laufe des siebenjährigen Krieges hatte auch Oestreich seine Tyroler Büchsenschützen militairisch formirt und bediente sich ihrer mit großem Vortheil. Bemerkenswerth sind die Büchsenschützen des Grafen von der Lippe-Bückeburg, die „Büchsenburschen Carabiniers" genannt; sie waren zur Hälfte beritten, und zwar anfangs mit spanischen Hengsten. In Baiern, Hessen, Sachsen und Dänemark führte man gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ebenfalls dergleichen Büchsenschützen ein, in Sachsen jedoch nur Fußjäger.

Die Franzosen trieben die Sache zuerst in's Große; ihre Carabiniers wurden nicht nur in Regimenter, sondern selbst in Brigaden eingetheilt. Bei Ausbruch des französischen Revolutionskrieges hatte in Preußen jede Musketiercompagnie 10, jede Fusiliercompagnie 20 Büchsenschützen. Diese Einrichtung scheint nirgends nachgeahmt worden zu sein, wohl aber errichtete man in fast allen europ. Heeren Jägerabtheilungen von verschiedener Stärke. In den Feldzügen 1813 und 1814 möchten wohl die meisten Büchsenschützen aufgetreten sein. — Hinsichtlich des taktischen Gebrauchs eignen sich die Büchsenschützen nur für den Kampf in geöffneten Reihen; auch müssen sie gedeckt stehen, wenn sie ganz sicher schießen sollen. Im freien Felde ist ein gewöhnliches Infanteriebataillon einem Bataillon Büchsenschützen überlegen, weil letztere nicht so schnell laden und schießen können, und die Differenz der Treffer auf kurze Entfernungen nicht beträchtlich ist.

Kommt es zwischen Beiden zum Bajonettangriff, so hat die Linieninfanterie den Vortheil der längeren Waffe. Dagegen sind die Büchsenschützen in Festungen, Städten, Dörfern, Wäldern und Gebirgen überaus gefährlich und beim Angriff eben so nützlich als in der Vertheidigung; nur muß man immer Abtheilungen von gewöhnlicher Infanterie zur Unterstützung bereit halten. Die Vereinigung der Büchsenschützen in Bataillone kann daher nur einen administrativen Zweck haben; denn in taktischer Hinsicht ist ihre Verschmelzung mit der leichten Infanterie weit zweckmäßiger. Was das Schießen auf große Entfernungen betrifft, so möchten die Tyroler und Schweizer nicht leicht zu übertreffen sein; namentlich werden in der Schweiz die Schießübungen mit vieler Umsicht betrieben. (S. Allgemeine Militairzeitung, 1832, No. 74. In Bezug auf Schützen zu Pferde, sehe man Reiterschützen.)

Pz.

Buchstaben-Rechnenkunst oder **Algebra** ist die Wissenschaft, statt der Zahlen mit Buchstaben zu rechnen. Sie zerfällt in die niedere und höhere Algebra. Die niedere Algebra begreift bloß die gewöhnlichen Rechnungsarten in sich, wobei folgende Regeln Statt finden. Addiren und subtrahiren im strengen Sinne kann man nur gleichnamige Größen. In der Addition werden bei gleichen Zeichen die Coëfficienten addirt und der Summe das gemeinschaftliche Zeichen gegeben; z. B. $+3a^2b + 4a^2b = 7a^2b$; $-9ab^2 - 11ab^2 = -20ab^2$; ungleichnamige Größen können nur mit ihren Zeichen aneinandergefügt werden; z. B. geben $3a^2b$ und $3ab^2$, die Summe $3a^2b + 3ab^2$; eben so $7xy$ und $-5xz$ die Summe $7xy - 5xz$.

In der Subtraction werden die Zeichen des Subtrahendus in die entgegengesetzten verwandelt und dann wie in der Addition verfahren. Z. B. man soll $+6ab$ von $+9ab$ abziehen, so ist die Differenz $9ab - 6ab = 3ab$; $(16abc + 25xyz) - (+12abc - 12xyz) = 16abc + 25xyz - 12abc + 12xyz = 4abc + 37xyz$.

In der Multiplication geben gleiche Zeichen ein positives, ungleiche Zeichen ein negatives Product; die Coëfficienten werden multiplicirt, die Exponenten gleicher Buchstaben addirt, und die ungleichen Buchstaben in alphabetischer Ordnung aneinander gefügt; z. B. $+ 3 a b^2 c. + 4 a^2 b c = + a^3 b^3 c^2$; $- 7 x^2 y^3 z. - 4 x y^2 z^3 = + 28 x^3 y^5 z^4$; $+ 2 ab. - 3 cd = - 6 abcd$.

In der Division geben gleiche Zeichen einen positiven, und ungleiche einen negativen Quotienten; die Exponenten des Divisors werden bei gleichen Buchstaben von den Exponenten des Dividendus abgezogen; die Buchstaben, die der Dividendus allein hat, kommen unverändert in den Quotienten, und die der Divisor allein hat, werden als Nenner untergeschrieben; z. B. $+ 36 a^4 b^3 c : + 3 a b = + 12 a^3 b^2 c$; $- 72 x^5 y^4 z^3 : - 6 x^3 y^2 z^5 = + 12 x^2 y^2 z^{-2}$; $- 25 a^2 b^3 c^4 : + 5 a^4 b^2 c^3 = - 5 a^2 b^{-1} c^{-1}$; $+ 35 a^2 b : - 7 a c = - \frac{5ab}{c}$; Buchstaben, die im Dividendus und Divisor mit gleichen Exponenten stehen, bleiben im Quotienten ganz weg; z. B. $28 a^3 b^2 c : - 7 a b^2 c = - 4 a^2$; sind endlich Divisor und Dividendus ganz gleich, so ist immer der Quotient $= 1$; z. B. $- 12 ab : - 12 ab = + 1$; $+ 8 ac : - 8 ac = - 1$.

Bei algebraischen Brüchen findet mit Berücksichtigung der vorigen Regeln ganz dasselbe Verfahren wie bei Zahlenbrüchen Statt.

Ueber das Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzeln in Buchstaben sehe man diese Artikel.

Die höhere Algebra heißt auch die allgemeine Arithmetik, weil man durch solche allgemeine Formeln entwickeln kann, die für alle ähnlichen Fälle gelten. Dieser Theil der Buchstabenrechnung heißt auch die Analysis, welche wieder in die Analysis endlicher und in die Analysis unendlicher Größen zerfällt. Ueberhaupt rechnet man zur höhern Algebra die Gleichungen vom ersten und zweiten und höhern Graden, die Reihen oder Progressionen, die Combinations- und Permutationsrechnung, die Lehre von den Functionen, die Entwickelung der Logarithmen und endlich die Differential- und Integralrechnung. Ueber alle diese Gegenstände wird unter den betreffenden Artikeln das Nöthige gesagt werden. Die Erfindung der Buchstabenrechnung fällt in das Jahr 1590 und wird Francesco Vieta zugeschrieben; später wurde diese Wissenschaft von einem Engländer, William Oughtred, 1431 weiter vervollkommnet. Diesem folgte ein anderer Engländer, Thomas Harriot, und in den Standpunct, auf welchem sie jetzt steht, brachte sie Leibnitz. M. S.

Bucht, eine Einweichung des Meeres in's Land, kleiner als eine Bai, und ein Platz, wo sich Schiffe vor Anker legen können.

Bucken wird die Bewegung genannt, welche ein auf der Laffete liegendes Geschützrohr beim Abfeuern mit dem Kopfe nach dem Erdboden zu macht, sobald es zu wenig Hintergewicht (s. d.) hat. Das Aufschlagen der Bodenfriese beim Zurückfallen wirkt zerstörend auf die Laffete, und besonders auf die Richtmaschine. Ehedem glaubte man, das Bucken übe einen nachtheiligen Einfluß auf die Richtigkeit des Schusses aus, neuerlich hat man sich jedoch durch Versuche vom Gegentheile überzeugt. H.

Bug des Schiffes nennt man die vordere Rundung desselben.

Bugsiren, so viel als ein Schiff, das keinen Wind hat, mittelst Ruderboote, die durch Taue (Bugsirtaue) angehangen werden, fortziehen.

Bugspriet ist derjenige Mast eines Schiffes, welcher unter einem Winkel von 33 bis 35 Graden, über dem Bug oder Vordertheil desselben hervorragt (siehe Masten).

Bugstücke nennt man auf Schiffen diejenigen Kanonen, welche vorn auf der Back (s. d.) oder im Gallion stehen, und werden namentlich gebraucht, wenn man auf ein feindliches Schiff Jagd macht.

Bulle heißt in der mittlern Zeit jede Urkunde, und zwar meistens die päpstlichen Verordnungen, nach dem in einer Kapsel anhängenden Siegel. — Vorzugsweise ist unter dem Namen der goldnen Bulle (wegen der an der Urkunde hängenden goldenen Kapsel) das für Deutschland von Kaiser Karl IV. auf den Reichstagen von Nürnberg und Metz 1356 gegebene und den 25. Decbr. dess. J. publicirte Reichsgrundgesetz bekannt, dessen Hauptbestimmungen zunächst die römische Königswahl und die Rechte der Kurfürsten betreffen. Die 7 Kurfürsten (gleichsam als die Säulen des Reichs, in der g. Bulle selbst mit den 7 Leuchtern in der Offenbarung Johannis verglichen), und zwar die 3 geistlichen von Mainz, Trier und Cöln, und die 4 weltlichen von Böhmen, Pfalz, Sachsen-Wittenberg und Brandenburg sollten das ausschließliche Recht der Königswahl haben, die in Frankfurt am Main Statt finden sollte, außerdem noch nach dem jedesmaligen Tode des Königs die Kurfürsten von Sachsen und Pfalz das Vicariat, ersterer in den Ländern des sächsischen, letzterer in denen des schwäbischen Rechts. Die Kurländer, deren Untheilbarkeit man aussprach, und denen man nebst vielen andern Rechten das jus de non appellando (die oberste Gerichtsbarkeit) ertheilte, sollten nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt werden. Daß die g. Bulle von dem pästlichen Rechte der Anerkennung und Krönung des Kaisers und von einem Vicariat in Italien schwieg, mag wohl in der Absicht des klugen Gesetzgebers gelegen haben, um dem Papste die Einmischung in die Königswahl möglichst zu entziehen. Im Uebrigen sprach sich auch das erwähnte Gesetz mit Nachdruck gegen das Faustrecht aus. Die Bestimmungen der g. B., welche Deutschland eigentlich den Charakter einer Aristokratie gab und weder Karl IV. zum Verdienste gereicht, noch für des deutschen Volkes Einheit, Sicherheit und Freiheit heilsam gewesen ist, haben sich im Wesentlichen bis zum Untergange des Reiches erhalten; am frühesten mag wohl das letzte Capitel vergessen worden sein, welches den Kurprinzen die Erlernung von 4 Sprachen (zu denen die wendische gehörte) zur Pflicht machte. — Ueber den allgemeinen Zweck des ganzen Gesetzes spricht sich wohl mit vollem Rechte einer unsrer geistreichsten Geschichtsforscher folgendermaßen aus: „Wenn man Karl's IV. ganzes Leben überblickt und seinen Charakter erwäget und auf seine Zwecke achtet, so ist kaum möglich, den Glauben zu fassen, daß er bei der goldenen Bulle etwas Anderes beabsichtigt haben könnte, als Lützelburgs (seines Hauses), Ehre, Größe und Macht im heil. röm. Reich. Und es findet sich in der That keine Bestimmung in der goldenen Bulle, die dieser Vermuthung widerspräche." Vergl. Luden, Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters. 5. Buch, 2. Cap., §. 558. C.

Bulletin, Bericht über Kriegsereignisse für das größere Publicum, welche oft auch zur Nachricht über politische, persönliche und andere Verhältnisse benutzt werden. Napoleon führte sie zuerst ein, um die Welt gewissermaßen systematisch von den Thaten der französischen Armee in Kenntniß zu setzen und dadurch die öffentliche Meinung zu leiten. Man bedient sich auch im bürgerlichen Leben dieses Ausdrucks in officieller Hinsicht, z. B. die Aerzte, als Krankenbericht. 14. 14.

Bülow, Friedrich Wilhelm, Freiherr von, seit 1814 Graf von Dennewitz, königl. preußischer General der Infanterie, Ritter des schwarzen Adlerordens, und Großritter des eisernen Kreuzes, berühmt durch seine Siege in den Feldzügen von 1813, 14 und 15, wurde den 16. Februar 1755 auf dem Bülow'schen Familiengute Falkenberg in der Altmark geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Edelmann, welcher 5 Söhne hatte, von denen Bülow's jüngerer Bruder Heinrich als Militairschriftsteller bekannt ist. In seinem väterlichen Hause erhielt Bülow eine ungezwungene Erziehung und ließ schon damals in mancher jugendlichen Unternehmung sein Genie hervorblicken. Zum Soldaten bestimmt, trat er in seinem 14. Jahre in Berlin als Junker beim Regiment Graf Lottum ein, 1772 ward er Fähndrich, 1777 Seconde-, 1786 Premierlieutenant. Mit Leib und Seele Soldat, studirte er mit großer Gründlichkeit die Kriegskunst; in seinen freien Stunden widmete er sich den Musen. Sein gebildeter Geist ward heimisch in den schönen Künsten, besonders zog ihn die Tonkunst an. Geleitet durch den Unterricht des Director Fasch, brachte er es in ihr zu einer großen Vollkommenheit, und seine Compositionen, von denen besonders mehrere Motetten, die Psalmen 51 und 100 und eine Messe bekannt geworden sind, erhielten allgemeinen Beifall. Im Juli 1793 ward er Stabscapitain und Gouverneur des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen, in welcher Eigenschaft er den Feldzug von 1793 ehrenvoll mitmachte und bald zum Major avancirte. Während der Belagerung von Mainz, welches 1792 den Republikanern in die Hände gefallen war, 1793 aber von den Preußen unter dem General Kalkreuth wieder erobert ward, gab er glänzende Beweise seines Muthes, indem er den beabsichtigten Ueberfall von Marienborn durch seine Entschlossenheit vereitelte und durch Erstürmung der Zahlbacher Schanze nicht wenig zur Eroberung dieser wichtigen Festung beitrug. Als Anerkenntniß dieser That erhielt er den Militairverdienstorden. 1795 hörten seine Functionen beim Prinzen auf, und zur ostpreußischen Füsilierbrigade versetzt, ward er 1797 Chef eines Bataillons. 1806 nahm er als Oberstlieutenant, wozu er 1805 avancirt war, Theil an der Vertheidigung von Thorn unter dem General l'Estocq und fand bei dem Gefecht von Waltersdorf Gelegenheit, sich mit seinem Bataillon hervorzuthun; seine Anstellung bei dem Blücher'schen Corps in Schwedisch-Pommern verhinderte ihn aber, an den Schlachten von Heilsberg und Friedland Theil zu nehmen. Im Nov. 1808 ward er Generalmajor und Commandeur einer pommerschen Brigade, welche er im Anfang des Jahres als Oberst intermistisch erhalten hatte. 1811 ward er zur westpreußischen Brigade nach Marienwerder versetzt und erhielt beim Beginn des französisch-russischen Krieges in Stelle des Generals v. York intermistisch das Generalgouvernement von Ost- und Westpreußen, wo er unter den schwierigen Verhältnissen, als diese Provinzen von den Franzosen besetzt waren, dem Staate wesentliche Dienste leistete. Beim Beginn des Feldzuges von 1813 wurde er Generallieutenant und mit der Belagerung Stettins beauftragt. Durch den General Tauenzinen abgelöst, verband er sich darauf mit den Generalen York und Wittgenstein und rückte der französischen Heeresabtheilung entgegen, welche unter dem Vicekönig von Italien bei Magdeburg auf das rechte Elbufer gegangen war. Hier lieferte Bülow das erste glückliche Treffen bei Möckern am 5. April, nahm am Tage der Görschener Schlacht, den 2. Mai, Halle, mußte es aber in Folge des Rückzuges der verbündeten Armeen wieder räumen. Er zog sich über die Elbe zurück, um die Vertheidigung Berlins zu übernehmen, welches durch den Marschall Oudinot bedroht wurde. Der Sieg bei Luckau am 4. Juni

krönte die Unternehmung. Der Waffenstillstand hemmte auf kurze Zeit seine Thätigkeit; doch nach dem Ablauf desselben begründete Bülow durch neue Siege seinen Ruhm. Sein Corps ward der Nordarmee unter dem Befehle des Kronprinzen von Schweden einverleibt, welches Berlin gegen den Marschall Oudinot decken sollte. An der Spitze des 3. preußischen Armeecorps rettete Bülow zum 2. Mal Berlin durch die denkwürdige Schlacht von Großbeeren am 23. August, und zum 3. Mal endlich schützte er die Hauptstadt durch den entscheidenden Sieg von Dennewitz (s. d.) den 6. Sept., in welchem er den Marschall Ney zum Rückzuge nach Wittenberg zwang. Der König nahm Bülow hierfür in die geringe Anzahl seiner Großritter des eisernen Kreuzes auf und erhob 1814 in Paris ihn und seine Nachkommen in den Grafenstand unter dem Namen Graf Bülow v. Dennewitz. Bis zum 4. October mit der Belagerung von Wittenberg beauftragt, verband er sich später wieder mit der Nordarmee und nahm Theil an der großen Völkerschlacht. Am 18. zeichnete er sich bei Paunsdorf und am 19. durch die Einnahme von Reudnitz aus; auch hatte er Antheil an der Eroberung Leipzigs. Als darauf die Armeen der Verbündeten gegen den Rhein zogen, brach Bülow gegen Holland auf. Mit unglaublicher Schnelligkeit wurden die Franzosen daraus vertrieben; den 22. Nov. nahm der Vortrab des Heeres Doesburg, den 24. Zütphen und am 30. nahm Bülow selbst Arnheim mit Sturm, hatte am 2. Dec. sein Hauptquartier in Utrecht, vertrieb am 3. die Franzosen aus ihrer festen Stellung bei Bommelwaardt, und schloß die Festungen Gorkum und Herzogenbusch ein. Zu Anfang des Jahres 1814 sammelte er sein Heer bei Breda, um von hier nach Belgien vorzudringen, schlug die Franzosen bei Hoogstraaten den 11. Januar, bombardirte Antwerpen und hielt den 8. seinen Einzug in Brüssel. Nach der Einnahme von la Fere und Soissons verband er sich mit der schlesischen Armee und commandirte in der 2tägigen Schlacht von Laon den 9. und 10. März das Centrum der Schlachtordnung. In Paris erhob ihn sein König zur Anerkenntniß seiner hohen Verdienste zum Ritter des schwarzen Adlerordens und zum General der Infanterie, in welcher Eigenschaft er nach dem Friedensabschluß das Generalgouvernement von Ost- und Westpreußen übernahm. Bei Wiedereröffnung des Feldzuges führte er das 4. preußische Armeecorps dem General Blücher zu; durch das unglückliche Mißverständniß einer verspäteten Ordre aber wurde er verhindert, am 15. Juni Theil an der Schlacht von Ligny zu nehmen. Durch einen forcirten Marsch von 9 Meilen in 16 Stunden gelang es ihm, noch zur rechten Zeit sich mit dem Blücher'schen Corps zu vereinigen und auf diese Weise die Schlacht von Belle Alliance entscheiden zu helfen. An der Spitze des 15. Infanterieregiments gab er hier die ausgezeichnetsten Beweise seines Heldenmuthes bei dem berühmten Kampfe um Planchenois und ward dafür zum Chef dieses tapfern Regiments ernannt. So kehrte er sieggekrönt am 11. Januar 1816 zum Generalcommando von Preußen zurück, aber schon am 25. Februar starb er nach einem 3wöchentlichen Krankenlager an einer Leberentzündung. Dem Andenken dieses großen Mannes errichtete Friedrich Wilhelm eine marmorne Statue zu Berlin.

By.

Bülow, Adam Heinrich Dietrich, Freiherr von, geboren um 1757 zu Falkenberg in der Altmark, einem Gute seines Vaters, eines wohlhabenden Edelmanns, trat, durch eine im elterlichen Hause und in der Militairakademie zu Berlin genossene vorzügliche Erziehung vorbereitet, schon in seinem 15. Jahre in preußische Dienste. Nachdem er einige Jahre bei dem

47. Infanterieregimente und seit 1780 bei dem 7. Kürassierregimente gestanden, behagten ihm der Friedensgarnisondienst und sein eigener beschränkter Wirkungskreis nicht mehr, weßhalb er seine Entlassung nahm, um 1790 unter den niederländischen Aufrührern gegen den Kaiser Joseph II. zu fechten. Die geringen Erfolge des niederländischen Generals von Schönfeld, in dessen Corps Bülow getreten war, verleideten ihm auch diesen Dienst bald, und er kehrte, getäuscht in seinen Hoffnungen, nach seiner Heimath zurück. Ein Versuch, eine Schauspielergesellschaft zu errichten, mißglückte, so wie Handelsspeculationen nach Amerika, in Folge deren er zweimal 1792, und 95, die vereinigten Staaten besuchte. Diese Reisen, von denen er 1796 nach Europa zurückkehrte, hatten ihn so von seiner Vorliebe gegen den neuen Freistaat und gegen seine Bewohner zurückgebracht, daß er zum Nutzen und Frommen seiner Landsleute, seine Bemerkungen und Klagen in dem Werke: Der Freistaat v. Nordamerika in seinem neuesten Zustande, 2 Thle., Berl., 1797, niederlegte. Die heftigen Angriffe, die er von den blinden Bewunderern der republikanischen Amerikaner, deren Verderbtheit und Schlechtigkeit er in ihrer ganzen Blöße aufgedeckt hatte, erleiden mußte, bekämpfte er in einem gediegenen Aufsatze in der von Archenholz damals herausgegebenen Zeitschrift Minerva. — Das Bedürfniß, sich durch Schriftstellerei Geldmittel zu verschaffen, und das große Ansehen, welches die damals erschienen Schriften Berenhorst's (s. d.) in der militairischen Welt machten, veranlaßten ihn, den von jenem mit so vielem Erfolg eingeschlagenen Weg auch zu betreten, und der Theorie der Kriegsführung, so wie den Tiefen der Militairphilosophie seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Das Ergebniß seiner genialen Forschungen war: Der Geist des neuern Kriegssystems, hergeleitet aus einer Basis der Operationen, 1799 (2. Aufl. 1801). Er schied zuerst unter allen Theoretikern die Begriffe Taktik und Strategie, und gründete alle Bewegungen und Handlungen auf mathematische Figuren und Berechnungen. Wenn seine diesfalsigen Schlüsse auch nicht immer ganz mit der Praxis übereinstimmten, so waren sie doch neu, originell und trugen zu sehr das Gepräge des Geistreichen in sich, um nicht alle Militairs von Bildung auf die neuerstandene Lehre und ihren Verkünder aufmerksam zu machen. Freilich erweckten seine Meinungen ihm eben so viel Gegner wie Bewunderer, und da erstere mehr unter den höher stehenden Militairs zu finden waren, die sich damals scheuten, einem sogenannten gelehrten Officier irgend eine Stelle anzuvertrauen, auch wohl seine, noch aus früherer Dienstzeit unbeliebte Persönlichkeit ihm im Wege stand, so gelang ihm sein Plan, durch sein Werk eine Anstellung im Generalstabe oder im Departement des Auswärtigen zu erhalten, nicht. — Durch diesen mißlungenen Versuch war er gezwungen, zur Tagesschriftstellerei, zum Broschürenschreiben und Uebersetzen, damals, so wie jetzt die letzte Zuflucht geldbedürftiger Schriftsteller, sich herabzulassen. Mit den unbedeutendsten Hilfsmitteln bearbeitete er 1801 eine Geschichte des Feldzugs von 1800 und gab sie 1805 in seinem zweiten großen Werke: Lehrsätze des neuern Krieges, oder reine und angewandte Strategie, aus dem Geiste des neuern Kriegssystems hergeleitet und erläutert durch den Feldzug von 1800, nochmals vermehrt und erweitert heraus. Dieses Werk machte solches Aufsehen, daß es sofort durch Tranchant de Lavezne in's Französische übersetzt wurde, brachte aber den Verfasser seinen Wünschen, angestellt zu werden, um so weniger näher, da er gleichzeitig in Zeitschriften und in kleinen Aufsätzen Grundsätze zur Schau trug, die den damaligen Machthabern nicht gleichgiltig sein konnten. Er reiste deßhalb, von Buchhändlern und Freunden

unterstützt, in dieser Zeit nach England und Frankreich, fand aber nirgends eine bleibende Stätte oder eine seine Existenz sichernde Beschäftigung. In England hatte er einige Zeit das Schuldgefängniß bewohnen müssen; aus Frankreich ward er, als verdächtig des Umgangs mit heimlichen Royalisten und zweideutigen Gegnern der Regierung, verwiesen. Um so ungegründeter war wohl die Vermuthung, er sei 1804 als französischer Spion nach Berlin zurückgekehrt; wenigstens scheint die Folgezeit dieselbe nicht bestätiget zu haben. Schnell folgten sich nun seine Schriften: „Die neue Taktik der Neuern, Berlin, 1805; Kritische Geschichte der Feldzüge des Prinzen Heinrich, 1805 (mit scharfem Ueberblick geschrieben und den Beweis führend, Prinz Heinrich sei ein größerer Feldherr als Friedrich II. gewesen); Annalen des Kriegs und der Staatskunde; Berlin, 1806. Blicke auf die zukünftigen Begebenheiten. Leipzig, 1806. —

Der Ruf, dessen sich seine Schriften erfreuen durften, verschaffte ihm nun eine sorgenfreie Lage, und so würde sich das Leben günstig für ihn gestaltet haben, wenn nicht der Mißmuth über seine übrigen fehlgeschlagenen Hoffnungen nachtheilig auf sein Gemüth und durch die daraus hervorgehende Trunksucht auch auf seinen Körper gewirkt hätte. Physisch sinkend, blieb jedoch der Geist Bülow's immer noch thätig. Er gab nach der Schlacht von Austerlitz eine Geschichte des Feldzuges, den sie beschloß, unter dem Titel: „Der Feldzug von 1805, militärisch und politisch beleuchtet, Leipzig, 1806" heraus und trat in derselben den verbündeten Kaiserhöfen von Rußland und Oestreich auf's schonungsloseste entgegen, indem er zugleich deren Generale durch überscharfe Anmerkungen und unzeitgemäße Kritiken bitter verletzte. Deßhalb von den Gesandten dieser Mächte bei der preußischen Regierung verklagt, ward er im August 1806 verhaftet und sollte für geisteskrank erklärt werden. Die ihn untersuchenden Aerzte fanden ihn jedoch bei den vollkommensten Verstandeskräften, weßhalb eine Criminaluntersuchung gegen ihn eingeleitet wurde. In Folge derselben ward er nach Ausbruch des Krieges von 1806 nach Colberg und von da nach Königsberg gebracht. Dort entsprungen, fiel er in Kurland streifenden Kosaken in die Hände, die ihn nach Riga transportirten, wo er im Juli 1807 als Gefangener starb.

Seine Schriften beweisen, daß er, trotz Allem, was man gegen seine Persönlichkeit einwenden mochte, ein geistreicher Mann war, dem helle Blicke in das Innere der Kriegskunst nicht abzusprechen sind. Eine zu große Beimischung von Excentricität schadete dem wahrhaft Guten, das sie enthalten. Deßhalb wurden die Werke Bülow's bei und nach seinem Leben oft angegriffen und getadelt, oft auch hoch erhoben. 1803 schon schrieb der dänische General Biezer eine ganze Abhandlung über Bülow's militairische Werke, und ein Herr von Gaugreben griff sie in seiner Beleuchtung der Lehrsätze des neueren Krieges 1809 heftig an. Am gründlichsten widerlegte nächst Jomini der preußische General von Valentini in seiner „Abhandlung über den Krieg," durch kriegsgeschichtliche und praktische Beweise die Bülow'sche Theorie von der Operationsbasis, die er größtentheils für leere Speculationen erklärte. Geist, Talent und Erfindungsgabe sprechen übrigens dem Freiherrn von Bülow selbst seine Gegner nicht ab. Nach seinem Ableben erschienen noch: „Gustav Adolf in Deutschland, kritische Geschichte seiner Feldzüge und eine Geschichte Gustav's III.," waren jedoch nur ein Beweis seiner schnellfertigen Feder und machten außerdem wenig Aufsehen. Die glücklichen Erfolge seines Bruders, des Generals Bülow von Dennewitz (s. d.) in den Feldzügen von 1813—15 schreiben Viele den Einwirkungen des

Studiums seiner Werke zu, und in sofern dies wahr wäre, hätten sich seine Theorien recht eigentlich durch die Praxis bethätiget.

(Heinrich v. Bülow u. s. w. nach seiner Hypergenialität und seinen Abenteuern geschildert. Berlin, 1807. Ueber die militärischen Werke des Herrn von Bülow, vom Generalmajor von Binzer. Kiel, 1803). K.

Bund. Durch Bünde (Bündnisse) vereinigen sich Staaten, nach Festsetzung der von den contrahirenden Theilen dazu aufzubringenden Mittel und auf den Grund rechtlicher Verträge, zur Erreichung eines bestimmten Zweckes. Dieser kann entweder in Verbesserung und Sicherstellung des inneren Lebens der Staaten oder in Aufrechthaltung und Vertheidigung ihrer öffentlichen Rechte und Unabhängigkeit gegen äußere Feinde, oder in Beidem zugleich bestehen. Je näher nun die Berührung der durch Verträge unter einander verbündeten Staaten ist, desto inniger gestalten sich auch die Bedingungen derselben, und sie können dann sogar ein höheres politisches Ganzes, einen Bundesstaat oder Staatenbund in's Leben rufen. Das erstere ist das vertrauteste Verhältniß, in welches unabhängige Staaten treten können, indem sie durch die gemeinschaftliche Regierung an ihrer Spitze aufhören, dem Auslande gegenüber als getrennte Staaten zu erscheinen. Das andere Bundesverhältniß ist weniger nahe. An der Spitze desselben steht nur ein berathender, aus Abgeordneten der Mitglieder gebildeter Körper, der in gewissen streitigen Fällen zu entscheiden hat. Selten sind diese Formen aber so klar ausgesprochen, daß man bestimmen könnte, zu welcher Gattung ein Bundesverein gehört, ob er wirklich einen Bundesstaat begründet hat, oder ob nur ein Föderativsystem vorhanden ist. Ohne auf die nähere Bestimmung ihres Charakters einzugehen, sollen hier einige der vorzüglichsten Bünde der vorbezeichneten Art genannt werden. — Zuerst der achäische und ätolische Bund, die beide um 280 v. Chr. Geb. sich bildeten. Der erstere und wichtigste war auf völlige politische Gleichheit der verbündeten Städte, und der Beibehaltung ihrer inneren Verfassung basirt. Mit dem Auslande konnte aber nur der ganze Bund unterhandeln, und schon die Annahme von Geschenken eines nicht dazu gehörenden Fürsten, schloß von der Gemeinschaft des Bundes aus. Der minder wichtige ätolische Bund beschränkte sich nur auf ätolische Städte, während jenem Athen, Korinth, Sicyon und andere beitraten. Beide waren zuerst gegen das Umgreifen Macedoniens gerichtet und unterlagen der römischen Uebermacht.

Der 2 Tage nach dem Siege der Waldstädte bei Morgarten am 8. Dec. 1315 zwischen Uri, Schwyz und Unterwalden zu Brunnen abgeschlossene ewige Bund, erhält nur durch sein Anwachsen zur Eidgenossenschaft eine höhere Wichtigkeit, wie viele ähnliche damals und früher existirende Vertheidigungsbündnisse. Er erhielt später bei Auswärtigen den Namen des Schweizerbundes. Seit 1803 galt die vom ersten Consul Bonaparte entworfene Mediationsacte als Bundesgesetz der schweizerischen Eidgenossen, bis sie 1813 im December von den in Zürich versammelten Gesandten für aufgelöst erklärt und 1814 am 8. Sept. durch Gründung des Bundesvertrages ersetzt ward, der aber erst am 7. Aug. 1815 feierlich beschworen werden konnte. — Der schmalkaldische Bund, gegründet den 27. Febr. 1531, eine Defensivallianz, zunächst wegen Religionsbesorgnisse der damaligen protestantischen Fürsten, und der ihm seit den 10. Juni 1538 gegenüberstehende heilige Bund der Katholiken, gehören eigentlich beide nicht hierher. Der Rheinbund, gestiftet vom Kaiser Napoleon nach dem Preßburger Frieden am 12. Juli 1806, und gefolgt am 6. Aug. von der Niederlegung der römischen Kaiserwürde von Seiten Franz II., sonderte die Staa-

ten der verbündeten Fürsten für immer vom deutschen Reichsgebiete, und vereinte sie unter den Namen „rheinischer Bundesstaaten." Die Bundesacte bestimmte, daß die gemeinschaftlichen Interessen dieser Staaten auf einem Bundestage in Frankfurt a. M. verhandelt und von diesem ihre Streitigkeiten entschieden werden sollten. Protector des Bundes war der Kaiser von Frankreich; über militairische und andre Contingente waren die nöthigen Bestimmungen nicht vergessen. Anfangs umfaßte dieser Bund über 9 Millionen Deutsche, dehnte sich aber nachher fast über das ganze nördliche Deutschland aus und fiel mit dem Glücke seines Stifters. — Ueber den heiligen Bund s. d. Art. heilige Allianz. — Einige Monate vorher hatten sich die souverainen Fürsten und freien Städte Deutschlands zum deutschen Bunde vereinigt, dessen Zweck Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands und die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten ist. Als Bundesglieder haben alle gleiche Rechte und sind zu gleicher Beobachtung der Bundesacte verpflichtet. Die Angelegenheiten des Bundes werden in der Bundesversammlung verhandelt, welche über seine organische Einrichtung in Hinsicht auf innere, auswärtige und militairische Verhältnisse zu bestimmen hat. Bei Bundeskriegen darf kein Mitglied einseitig Frieden schließen oder Unterhandlungen mit dem Feinde pflegen. Streitigkeiten werden durch Vermittelung eines Ausschusses oder durch ein Austrägalgericht entschieden. Hinsichtlich der Stellung des Bundes zum Auslande ist von der Bundesversammlung ausgesprochen worden, daß er in seiner Gesammtheit als freie, unabhängige Macht im europäischen Staatensysteme gelte und alle auswärtigen Rechte und Pflichten anderer freier und unabhängiger Mächte besitze. An die Stelle des ehemaligen deutschen Reiches getreten — welches übrigens seit dem westphälischen Frieden schon mehr ein Staatenbund war — kann er seiner Volkszahl und Würde nach einen Platz neben den europäischen Mächten ersten Ranges in Anspruch nehmen. (Vergl. d. Art. Bundesheer, Contingent, Union, und wegen Schutz- und Trutzbündnisse d. Art. Allianz). A. K.

Bundesfestungen sind jetzt nur in Deutschland vorhanden; vermöge der wiener Congreßacte vom 8. Juni 1815 wurden 34 größere und kleinere Staaten, so wie 4 Städte vereiniget. Sie verbanden sich für äußere und innere Sicherheit durch Stellung von Armeecorps und kleineren Abtheilungen nach dem Verhältnisse der Bevölkerung. Hiernächst aber wurden, vorzüglich zum Schutze gegen Frankreich, welches man als den gefährlichsten Nachbar erkannte, die 3 Festungen Landau, Mainz und Luxemburg zu Bundesfestungen erhoben und beschlossen, daß dieselben auf gemeinschaftliche Kosten wiederhergestellt, erhalten und durch Truppen verschiedener Bundesstaaten besetzt werden sollten.

Demnach hat 1) die im Rheinkreise Baierns gelegene starke Festung Landau, am Queich (ehemals freie Reichsstadt mit etwa 5000 Einw.), eine baiersche Besatzung. Sie ist durch die Germersheimer Linien verstärkt, welche bis an den Rhein, 2½ Meilen lang, fortlaufen. Die Festung selbst bildet ein regelmäßiges Achteck mit Curtinen und andern Werken. Sie erfuhr Belagerungen in den Jahren 1702, 1704 und 1713, wo sie die Franzosen eroberten. Eben so ward sie im Jahre 1793, als sie in Frankreichs Besitz war, von den verbündeten Oestreichern und Preußen belagert. Sie kam 1815 wieder an Deutschland. Ihre Kriegsbesatzung ist auf 6300 M. festgestellt.

2) Mainz ist die stärkste der 3 Bundesfestungen. Sie liegt im Großherzogthum Hessen, auf dem linken Rheinufer, der Ausmündung des Mains

gegenüber, auf einer mäßig anlaufenden Erhöhung und hat im Frieden gewöhnlich 6000 M. Besatzung, aus östreichischen und preußischen Truppen bestehend, deren beide obersten Befehlshaberstellen, Gouverneur und Commandant, von jedem dieser beiden Staaten abwechselnd — nämlich so, daß eine Macht die erste, die andere die zweite Stelle besetzt — von 5 zu 5 Jahren ernannt werden. Zu Unterbringung der Truppen sind 10 Casernen vorhanden.

Mainz ist eine der ältesten deutschen Städte, ward von den Römern begründet, zählt noch jetzt über 30,000 Einwohner und wird durch eine 1650 Fuß lange Schiffbrücke mit Cassel, welches ebenfalls stark befestiget ist und selbst 2200 Einwohner zählt, verbunden. Als Festung betrachtet, erfordert ihr großer Umfang, durch eine Citadelle und mehrere Außenwerke (z. B. das Fort Montebello und die Petersau) verstärkt, bedeutenden Aufwand und Truppenmassen; für den Krieg über 20,000 M. (Stadt und Citadelle sind mit einer dreifachen Wall- und Grabenlinie umgeben, die an der Westseite unter Wasser gesetzt werden können). Als Schlüssel zu Deutschland war Mainz mehreren Angriffen ausgesetzt. Die wichtigste Belagerung war die im Jahre 1793 durch Preußen, Hessen und Sachsen unter Kalkreuth, nachdem es die Franzosen im Jahre zuvor unter Cüstine erobert hatten.

3) Luxemburg, im Großherzogthume gleiches Namens, an der Elz gelegen, ist schon aus früheren Zeiten als eine der stärksten Festungen Europa's bekannt. Nur von der Nordseite her zugänglich, ist sie hier durch 5 terrassirte Werke geschützt, welche die Umgegend beherrschen. Auf den übrigen Seiten sind tiefe felsige Thäler und abgesonderte Werke. Durch den Felsen, auf welchem die obere Stadt liegt, sind unterirdische Gänge gebrochen und Minen angelegt. Die felsige Umgegend gestattet keine regelmäßige Belagerung. Luxemburg hat eine gemischte, aus preußischen und andern Truppen bestehende Besatzung, deren Gouverneur und Commandanten gegenwärtig der König von Preußen ernennt; für den Kriegszustand ist selbige auf 7000 M. bestimmt. Die Stadt zählt über 11,000 Einwohner.

Ungeachtet der in der letzten Zeit zwischen Holland und Belgien vorgefallenen Streitigkeiten, nach welchen die Provinz Luxemburg, als zu dem Königreiche der Niederlande gehörig, einigen Veränderungen unterworfen ward, ist die Festung selbst von dem deutschen Bunde fortwährend behauptet worden. Landau und Luxemburg bilden daher die erste Linie und Mainz mit der preußischen Festung Coblenz die zweite Linie zu der Sicherstellung Norddeutschlands. 14. 14.

Bundesheer. Bewaffnete Macht eines Staatenbundes, zu welcher jeder derselben nach einem bestimmten Verhältnisse beizutragen hat. Beim deutschen Bundesheere ist die Volkszahl als Matrikel für die Mannschafts- und Geldbeiträge bestimmt. Das gewöhnliche Contingent eines jeden Staates beträgt nämlich den hundertsten Theil seiner Bevölkerung. Dieses Contingent muß auch im Frieden stets so marsch- und schlagfertig erhalten werden, daß es 4 Wochen nach der Aufforderung des Bundes in allen Theilen völlig ausgerüstet auf den vom Oberfeldherrn bestimmten Sammelplatz gestellt werden kann. Unter dieser Zahl ist nur die streitbare Mannschaft aller Waffengattungen begriffen. Zu selbiger werden gerechnet: Officiere, Unterofficiere, Gemeine, Spiel- und Zimmermänner, so wie die Artillerie-fuhrwesen Soldaten. Alle zum übrigen Armeefuhrwesen, zu der Bäckerei, zu den Sanitätsanstalten gehörende Mannschaft muß über jenen hundertsten Theil gestellt werden. Die Ausrüstung für alle Waffengattungen dieses Contingents muß unausgesetzt vorhanden, in den Zeughäu-

sern sollen überdies die nöthigen Vorräthe sein, um jeden Abgang schnell zu ersetzen. Die Contingente sind auch im Frieden vollzählig zu erhalten, Beurlaubung kann jedoch Statt finden. Bei der Infanterie können $\frac{1}{6}$, bei der Reiterei und reitenden Artillerie $\frac{1}{7}$, bei der Fußartillerie und dem Artilleriefuhrwesen $\frac{2}{3}$ der Mannschaft beurlaubt, die gesammte Mannschaft muß jedoch alljährlich vom Urlaub einberufen und 4 Wochen lang geübt werden. Die Vacanthaltung von Dienstpferden der Reiterei darf $\frac{1}{8}$ nicht übersteigen. Das ärztliche Personal für die Truppen muß unausgesetzt vollständig erhalten werden; bei einem Kriege überdies ein auf den 12. — 10. Theil des Contingents hinlängliches ärztliches und Hospitalpersonal.

Gleich nach dem Ausrücken des Heeres muß der sechshundertste Theil der Bevölkerung eben so vollkommen ausgerüstet, als Ersatzmannschaft aufgestellt und stets vollzählig erhalten werden. Die Hälfte davon, nämlich der zwölfhundertste Theil, ist 6 Wochen nach dem Ausrücken des Bundesheeres demselben nachzusenden; mit den übrigen Nachsendungen wird, nach Maßgabe des Bedarfes, von 2 zu 2 Monaten fortgefahren. Da der sechshundertste Theil sogleich wieder vollzählig gemacht werden muß, so ergiebt sich für die Ersatzmannschaft in den ersten 6 Wochen der Bedarf von 3 Zwölfhunderttheilen. Dieser Bedarf kann sich später verdoppeln; denn bei größerem Abgange kann der Ersatz in einem Kriegsjahre den zweihundertsten Theil der Bevölkerung betragen. Unter Abgang werden verstanden alle Todten, Gefangenen, Deserteure, alle Vermißten nach einem Zeitraume von 4 Wochen, alle Verwundeten und Kranken, welche nach 3 Monaten als felddienstuntauglich erkannt werden.

Endlich hat jeder Bundesstaat, wenn durch Bundesbeschluß eine Verstärkung des Heeres nöthig erachtet wird, den dreihundertsten Theil der Bevölkerung als Reserve zu stellen. Diese Reserve muß 10 Wochen nach dem gefaßten Beschlusse in vollständig geübten und ausgerüsteten Regimentern &c. schlagfertig aufgestellt werden können. Es müssen daher die Cadres für selbige sammt dem Materiale auch schon im Frieden vorhanden sein.

Das in einem Kriegsjahre zu stellende Contingent kann daher ansteigen bis auf $1\frac{2}{3}$ Proc. der Bevölkerung, und zwar:

1 Proc. immer schlagfertiges Contingent;

$\frac{1}{3}$ Proc. Ersatzmannschaft. Zur Hälfte derselben müssen die Cadres und das Material auch im Frieden vorhanden sein;

$\frac{1}{3}$ Proc. Reserve, zu welcher Cadres und Material ebenfalls stets bereit sein müssen.

Das Verhältniß der Waffengattungen ist folgendes: Reiterei $\frac{1}{7}$ der Gesammtzahl des Contingents; Artillerie auf 1000 M. 2 Geschütze, für jedes Feldgeschütz im Durchschnitte 36 M. zur Bedienung. Die Feldartillerie soll in der Regel bestehen aus: $\frac{1}{6}$ Haubitzen, $\frac{1}{4}$ Zwölfpfündern, $\frac{1}{2}$ Sechspfündern, $\frac{1}{4}$ der Gesammtzahl reitender Artillerie. Eine Mehr- oder Minderstellung von Geschützen erfolgt da, wo die Bildung vollständiger Batterien sie erfordert. Pionniere und Pontonniere $\frac{1}{100}$ der Gesammtzahl des Contingents. Jedes Contingent, dessen Stärke mehr als Ein Armeecorps beträgt, stellt einen Brückentrain für große Flüsse, jedes der einzelnen Armeecorps einen auf eine Flußbreite von 400 Fuß. Von der Infanterie, deren Verhältniß sich aus dem Reste nach Abzug vorstehender Angaben ergiebt und 77 — 78 Theile des Ganzen beträgt, soll ungefähr der 20. Theil aus Jägern oder Scharfschützen bestehen. Landwehr kann zu dem Bundescontingente gestellt werden, wenn sie gehörig geübt und mit Officieren der Linie besetzt ist.

In Hinsicht der Bewaffnung, des Calibers der Gewehre und Geschütze

soll in jedem Armeecorps eine solche Uebereinstimmung Statt finden, daß die Munition gegenseitig gebraucht werden kann. Als erste Ausrüstung an Munition werden gerechnet:

auf einen Reiter 12 Dutzend Patronen, 12 Flintensteine;
auf einen Linieninfanteristen 16 Dutzend Patronen, 14 Flintensteine;
auf einen Jäger 15 Dutzend Kugeln, 3 ℔ Pürschpulver, 10 Dutzend Büchsenpatronen, 25 Büchsensteine;
auf eine 12 ℔ Kanone 450 Schuß;
auf eine 6 ℔ Kanone 520 Schuß;
auf eine Haubitze 350 Wurf.

Davon werden $\frac{2}{3}$ dem Heere mit eigener Bespannung nachgeführt, $\frac{1}{3}$ ohne eigene Bespannung im Depot bereit gehalten.

Das Bundesheer ist aus den Contingenten aller Bundesstaaten gebildet und besteht aus vollständigen Armeecorps mit ihren Unterabtheilungen. Die Armeecorps sind theils ungemischt, theils, wo die Stärke eines Contingentes nicht zureicht, zusammengesetzt. Die Stärke und Zusammenziehung des aufzustellenden Kriegsheeres werden jedes Mal durch Bundesbeschluß bestimmt; der Oberfeldherr wird ebenfalls jedes Mal vom Bunde ernannt; seine Stelle hört mit Auflösung des Heeres wieder auf. Die Befehlshaber der Armeecorps werden von dem Staate ernannt, dessen Truppen sie befehligen; bei zusammengesetzten Armeecorps haben sich die betheiligten Regierungen über die Wahl zu vereinigen.

Das Bundesheer besteht aus 10 Armeecorps und einer Reservedivision. Nachstehende Tabelle giebt genaue Nachweisung über deren Zusammensetzung.

Tabelle
über
Stärke und Zusammensetzung des deutschen Bundesheeres.

Gebildet werden: Armeecorps.	Gebildet werden: aus den Contingenten von	Einwohnerzahl nach der Bundesmatrikel.	Gewöhnliche Stärke des Contingents. $\frac{1}{100}$ der Einwohnerzahl.	Verhältniß der Waffengattungen. Infanterie. Jäger.	Infanterie. Linieninfanterie.	Infanterie. Summa.	Reiterei.	Artillerie und Artilleriefuhrwesen, 2 Geschütze auf 1000 M. — 36 M. auf 1 Geschütz.	Pioniere und Pontoniere.	Anmerkung.
. 2. 3.	Oestreich	9,482,227	94,822	3675	69,826	73 501	13,546	6827	948	
. 5. 6.	Preußen	7,923,439	79,234	3071	58,347	61,418	11,319	5705	792	
7.	Baiern	3,560,000	35,600	1380	26,215	27,595	5086	2563	356	
	Wirtemberg	1,395,462	13,955	541	10,275	10,816	1994	1005	140	
	Baden	1,000,000	10,000	388	7363	7751	1429	720	100	
	Großherzogthum Hessen.	619,500	6195	240	4562	4802	885	446	62	
	Summa	3,014,962	30,150	1169	22,200	23,369	4308	2171	302	
	Königreich Sachsen	1,200,000	12,000	465	8837	9302	1714	864	120	
	Kurhessen	567,868	5679	220	4182	4402	811	466		
9.	Nassau	403,900	4039	186	3535	3721	—	318		
	Summa	2,171,768	21,718	871	16,554	17,425	2525	1768		
	Luxemburg	255,628	2556	99	1882	1981	365	219		Zur Besetzung der Festung Luxemburg.

Holstein	360,000	3600	140	2651	2791	514	255	
Braunschweig	209,600	2096	81	1544	1625	299	172	
Mecklenburg-Schwerin	358,000	3580	139	2636	2775	511	294	
Mecklenburg-Strelitz	71,769	718	28	560	588	71	59	
Oldenburg	217,769	2300	131	2190	2621	—	179	
Lübeck	40,650							
Bremen	48,500	2190	85	1614	1699	312	179	
Hamburg	129,800							
Summa	2,741,439	28,038	1110	21,107	22,217	3572	2249	
Sachsen-Weimar	201,000	2010			2010			
Sachsen-Altenburg	98,200	982			982			
Sachsen-Koburg-Gotha	136,600	1366			1366			
Sachs.-Mein.-Hildburgh.	115,000	1150			1150			
Anhalt-Dessau	52,947	529			529			
Anhalt-Bernburg	37,046	370			370			
Anhalt-Köthen	32,454	325			325			
Schwarzb.-Sondershausen	45,117	451			451			
Schwarzb.-Rudolstadt	53,937	539			539			
Lichtenstein	5546	55			55			
Hohenzollern-Hechingen	14,500	145			145			
Hohenz.-Siegmaringen	35,560	356			356			
Waldeck	51,877	519			519			
Lippe-Schaumburg	24,000	240			240			
Lippe-Detmold	69,062	691			691			
Reuß, ältere Linie	22,255	223			223			
Reuß, jüngere Linie	52,205	522			522			
Hessen-Homburg	20,000	200			200			
Stadt Frankfurt	47,850	693			693			
Summa	1,115,156	11,366			11,366			
Summa tot.	30,163,488	303,484	11,375	227,497	238,872	40,721	23,891	

10.

Ein Armeecorps enthält mindestens 2 Divisionen; 1 Div. 2 Brigaden; 1 Brig. 2 Regimenter; 1 Reg. 4 Schwadronen oder 2 Bataillone; 1 Schw. im Durchschnitte 150, 1 Bat. 800 M.; 1 Batterie 6 od. 8 Geschütze.

In jedem Armeecorps soll die Bildung einer starken Reiterei- und Geschützreserve berücksichtiget werden.

Ueber den Rang der Officiere verschiedener Bundesstaaten, bei Bildung der Armeecorps sowohl als im gemeinschaftlichen Dienste, entscheidet der Dienstgrad und das Dienstalter. Den Staaten bleibt unbenommen, ihren Officieren einen beliebigen Dienstgrad zu ertheilen; beim Zusammenstoßen verschiedener Abtheilungen wird nur auf Nachstehende Rücksicht genommen: für 1 Div. ein Generallieutenant oder Feldmarschallieutenant; für 1 Brig. ein Generalmajor; für 1 Inf.-, 1 Reiterreg., für 6 Bat. ein Oberster; für 1 Bat., 2 Schw., 2 Batterien ein Oberstlieutenant oder Major; für 1 Comp., 1 Schw., 1 Bat. ein Hauptmann.

Der Oberfeldherr verhält sich zum Bunde wie jeder commandirende General zu seinem Souverain; die Bundesversammlung ist durch einen aus ihr gewählten Ausschuß seine Behörde. Er wird von ihr in Eid und Pflicht genommen, erhält von ihr Vollmachten, Befehle, auch besondere Instructionen, ist ihr aber auch verantwortlich und kann von ihr einem Kriegsgerichte unterworfen werden. Dieses soll bestehen aus 1 Feldmarschall oder General als Präsidenten, von der Bundesversammlung gewählt, 2 Feldzeugmeistern oder Generalen, 2 Generallieutenants, 2 Generalmajoren, aus dem Bundesheere commandirt, 1 Generalauditeur, vom Staate des Oberfeldherrn, 1 Defensor, vom Oberfeldherrn selbst gewählt, und hat nach dem Gesetzbuche desjenigen Staates zu richten, zu welchem der Oberfeldherr gehört. Zu Beisitzern bei diesem Kriegsgerichte werden 1 General von Oestreich, 1 von Preußen, 1 von Baiern und 1 von jedem der zusammengesetzten Armeecorps commandirt.

Der Oberfeldherr schreibt, wenn das Bundesheer ausrückt, ein gemeinschaftliches Erkennungszeichen für alle Contingente vor. Er kann über Aufstellung, Bewegung und Verwendung der ihm anvertrauten Streitkräfte, jedoch mit Beobachtung der festgesetzten Heereintheilung, frei verfügen; auch kann er — obgleich die Verhältnisse der einzelnen Corps möglichst wenig zu stören sind — den als Reserve aufzustellenden Armeecorps Reiterei- und Artilleriemassen, zu welchen alle übrigen beitragen, zutheilen und die Befehlshaber für selbige aus den Generalen des Bundesheeres ernennen. Er kann sich Auszeichnende ihrem Landesherrn zur Belohnung empfehlen. Er ist berechtigt, die sämmtlichen Contingente zu mustern, auch Bestimmungen über den Felddienst im Bundesheere durch Armeebefehle zu erlassen. Den Operationsplan hat er ohne Zuziehung irgend eines Anderen zu entwerfen, auszuführen und abzuändern, und erst wenn zur wirklichen Ausführung geschritten worden ist, hat er dessen Umrisse der Bundesversammlung vorzulegen. Er muß ihn jedoch schriftlich aufsetzen, damit — wenn sein persönlicher Oberbefehl auf irgend eine Weise unterbrochen wird — sein Nachfolger sich gehörig mit demselben bekannt machen könne. Für diesen Fall wird von dem Bunde ein Generallieutenant des Bundes gewählt, welchem die Stellvertretung mit ganz gleichen Rechten wie die des Oberfeldherrn gebührt.

Aus dem Generalstabe eines jeden Armeecorps wird ein höherer Officier beim Oberfeldherrn angestellt, um bei demselben die Angelegenheiten des Corps zu vertreten. Bei den zusammengesetzten Corps kann demselben noch ein Officier von niederem Range von jeder Division beigegeben werden.

Die Befehlshaber der ungemischten Armeecorps haben diejenigen Rechte, welche ihre Souveraine mit Berücksichtigung der Bundesgrundsätze ihnen ertheilen wollen. Die Befehlshaber der zusammengesetzten Corps können zwar die Eintheilung ihrer Corps nicht ändern, jedoch die nöthigen Entsendungen vornehmen und sie in Beziehung sowohl auf Mannschaft als auf Material mustern. Sie sollen im Dienste der verschiedenen Contingente eine verhältnißmäßige Gleichheit beobachten. Sie können alle ihre Untergebenen arretiren und provisorisch suspendiren; die Untersuchung und das Urtheil erfolgen aber durch das bezügliche Militairgericht, welches den Commandanten davon in Kenntniß setzt. Sich Auszeichnende kann der Contingentsbefehlshaber dem Oberfeldherrn und der Regierung, die es angeht, benennen. Er wählt sich den Chef des Generalstabes, den Generaladjutanten und die nöthigen Officiers des Generalstabes aus den Contingenten seines Armeecorps. Ein Contingentscommandant, der durch den Oberfeldherrn seine Rechte oder die seines Corps verletzt glaubt, hat sich an die Regierung, die es betrifft, zu wenden, welche die Beschwerde dem Bundestage vortragen wird.

Die Geschäfte des Hauptquartieres zerfallen in die Leitung des Heeres im Allgemeinen und in die Leitung der besonderen Zweige. Die erste, und zwar: 1) die Leitung der Operationen; 2) den inneren Dienst; 3) die ökonomische Leitung besorgen der Generalquartiermeister, der Generaladjutant und der Generalintendant. Die zweite: 1) die Artillerie; 2) die Geniedirection, und 3) die Heerespolizei, der Generalartillerie-, der Generalgenie- und der Director der Heerespolizei. — Den Generalquartiermeister, den Generaladjutant, den Generalauditeur und den dirigirenden Arzt wählt der Oberfeldherr; der Generalartillerie-, der Generalgenie-Director, der Chef der Heerespolizei und der Genieintendant werden vom Bunde auf Vorschlag des Oberfeldherrn gewählt. Der Oberfeldherr nimmt, sobald er den Befehl angetreten, sämmtliche Officiere des Hauptquartieres in Eid und Pflicht des Bundes. Da er für die Dauer seines Oberbefehles nur im Dienste des Bundes steht, bezieht er auch von diesem seinen Gehalt; die übrigen im Hauptquartiere Angestellten beziehen ihn von ihren Staaten. Tafelgelder und besondere Zulagen dagegen, der Aufwand der Kanzleien, Ausgaben für Kundschafter &c., werden aus der Bundeskasse bestritten. Die Verpflegung der Contingente geschieht, sobald sie unter die Befehle des Oberfeldherrn getreten, nach dem Verpflegungsreglement des Bundes.

Die obere Gerichtsbarkeit steht den Befehlshabern der Contingente zu, nach den Bestimmungen ihrer Regierungen, auch die über die im Hauptquartiere Angestellten. Bei Vergehen dieser Letzten kann eine summarische Instruction durch den Auditeur des Hauptquartieres Statt finden; die weitere Untersuchung und das Urtheil erfolgen durch die eigentliche Gerichtsbehörde. Gegen die Verbrechen des Meineides, des Verrathes, der Feldflüchtigkeit und der Insubordination werden im Bundesheere durch besondere Kriegsartikel Strafbestimmungen getroffen, welche dem gesammten Bundesheere als Gesetz gelten. Zu Handhabung der Heerespolizei wird eine eigene Gensd'armerie errichtet, wozu wenigstens zwei vom Hundert der Reiterei aus den Reitereicontingenten genommen werden.

Eine veränderte Organisation des Bundesheeres ist seit längerer Zeit im Werke, aber bis jetzt noch nicht bekannt gemacht worden. T.

Bunkershill, Treffen bei, am 17. Juni 1775, — auch bei Breedshill genannt — zwischen den Engländern und Nordamerikanern. — Nach dem Treffen bei Lexington (19. April.) dem ersten blutigen Ereignisse des nordamerikanischen Freiheitskrieges, strömte die Miliz aus allen Theilen der da-

maligen Provinz Massachusetsbay zusammen, so daß bald eine Armee von 20,000 M. unter den Obersten Ward, Pribble, Heath, Prescott und Thomas vereinigt war, lauter Befehlshaber, welche im letzten Kriege in Provinzialregimentern gedient hatten. Zu ihnen stieß noch unter dem kriegserfahrnen Oberst Putnam ein starkes Detaschement aus Connecticut, und die gesammte Macht lagerte sich auf einer Linie von 30 englischen Meilen Länge, die sich links an den Fluß Mystik, rechts an Roxburgh lehnte und Boston, welches auf einer Halbinsel liegt, die mit dem Festlande durch eine schmale Landenge verbunden ist, im Centrum einschloß. Ihr Hauptquartier war in Cambridge. Das von den königlichen Truppen unter dem General Gage besetzte Boston wurde sonach blokirt; der Feind wagte aber nicht, die auf der Landenge errichteten Werke anzugreifen. Den schwachen königlichen Truppen blieb nur die Defensive übrig, bis Ende Mai und Anfangs Juni wichtige Verstärkungen unter den Generalen Howe, Clinton und Bourgoyne aus England eintrafen. — Nur durch den breiten und schiffbaren Charlesfluß von Boston getrennt, liegt Charlestown demselben auf einer ganz ähnlichen Halbinsel gegenüber, die von dem Flusse Mystik oder Medford gegen Norden, vom Hafen von Boston gegen Osten begrenzt und ganz mit schiffbaren Gewässern umgeben ist. In der Mitte dieser Halbinsel befindet sich die Höhe Bunkershill, sanft abfallend nach der Landenge, nach den übrigen Seiten steil, auch hoch und nahe genug, um Boston gänzlich zu dominiren. Die Engländer hatten diese wichtige Position unbesetzt gelassen, und als sie sich endlich dort festsetzen wollten, kamen ihnen die Amerikaner darin zuvor. Am 16. Juni um 9 Uhr Abends begab sich eine mit Schanzgeräth versehene starke Abtheilung derselben unbemerkt auf Bunkershill und warf während der Nacht eine Linie von Mystik an der linken, bis zu einer Redoute an der rechten Seite auf. Am Morgen war Alles fertig und an manchen Stellen sicher gegen Kanonen, ohne daß die naheliegenden Transports und Kriegsschiffe etwas vor Tagesanbruch bemerkt hatten. Allein jetzt begrüßte sogleich eines der letzteren, der Lively, die ungebetenen Gäste mit seinem Feuer, welches 6 Kanonen von Copshill bei Boston unterstützten. Gegen Mittag landete eine Abtheilung Engländer unter dem Generalmajor Howe und dem Brigadegeneral Pichot auf der Halbinsel, um Bunkershill zu nehmen. Sie formirten sich, ohne Widerstand zu finden, allein erst nachdem die Generale sich bis über 2000 M. verstärkt hatten, rückten sie in zwei Linien zum Angriff, der mit einer Kanonade aus einigen Feldstücken und Haubitzen eröffnet ward. Die leichte Infanterie unter General Howe war auf dem linken Flügel zur Erstürmung der Linien, die Grenadiere unter Pigot auf der rechten zur Wegnahme der Redoute bestimmt. Man rückte langsam vor, der Artillerie durch Haltmachen Zeit gebend, einige Wirkung hervorzubringen; auch mußte der linke Flügel erst einen Trupp Amerikaner aus Charlestown vertreiben, wobei diese gut gebaute Stadt in Feuer aufging. Die Besatzung der Verschanzungen sparte ihre Munition, bis der Feind ihr näher kam, und feuerte dann so unablässig und mörderisch aus kleinem Gewehr, daß die Engländer zwei Mal wichen und in Verwirrung geriethen. General Clinton, der während des Kampfes von Boston herübergekommen war, trug jetzt viel zur Herstellung der Ordnung bei und führte die Truppen durch ein glückliches Manöver sogleich wieder in's Feuer. Erbittert, von einem Feinde geworfen worden zu sein, den die Engländer damals noch Gesindel nannten und verachteten, drangen sie jetzt mit dem Bajonet in die Werke ein und bemächtigten sich derselben. Die Amerikaner zogen sich etwas übereilt, aber unverfolgt, zurück und litten nur auf der Landenge durch

das Feuer der Schaluppe Glasgow und einiger schwimmender Batterien. Der englische Verlust an diesem Tage betrug 226 Todte, dabei 19 Officiere und 828 Verwundete, dabei 20 Officiere, überhaupt die Hälfte des ganzen Corps. Die Amerikaner gaben ihren Verlust mit 145 Todten und Vermißten und 304 Verwundeten an; vorzüglich bedauerten sie den Tod des in der Redoute befehligenden Doctor Warren. Ihre Stärke betrug nach englischer Angabe gegen 6000 M. ohne Geschütz. Zum Gedächtniß dieses Treffens haben die Amerikaner einen 210 Fuß hohen Obelisk auf Bunkershill errichtet.

Die Anordnungen der englischen Generale bei diesem Treffen sind vielfach getadelt worden. Hauptsächlich wurde ihnen vorgeworfen, daß sie nicht im Rücken der Verschanzungen gelandet, was möglich gewesen sei, daß man nicht gegen die feindliche linke Flanke operirt habe, die ganz unbedeckt war, oder wenigstens ein bewaffnetes Fahrzeug von dorther mitwirken ließ, und endlich, daß der Angriff auf die ganze Fronte und nicht bloß gegen den feindlichen linken Flügel gerichtet war, — den nur eine Brustwehr von Pfählen und Heu deckte — und daß kein Befehl zur Verfolgung gegeben wurde. (Stedman: History of the origin, progress and termination of the american war. London, 1794.) A. K.

Burg. Man gab in früheren Zeiten diesen Namen jedem Orte oder Gebäude, das seiner Lage oder Bauart nach Schutz und Sicherheit gewährte. Die Benennung scheint von dem altdeutschen Worte B ä r e n, d. h., erhaben und P o r, hoch, erhaben, abzustammen, was um so wahrscheinlicher ist, da die meisten Schlösser oder Burgen auf Bergen oder wenig zugänglichen Orten erbaut wurden. Spätere Schriftsteller geben den Städten denselben Namen, entweder weil ihre Entstehung in Deutschland sich meist in der Nähe von Burgen herschreibt, oder auch, weil das Zusammenwohnen schon an und für sich zu mehrerer Sicherheit diente. — Das Entstehen von Burgen in Deutschland läßt sich schwer nachweisen. So lange die Fürsten mächtig genug waren, für die Ruhe der Länder nach Außen und Innen Sorge zu tragen, entstanden die Burgen auf ihr Geheiß, meist an den gefährdeten Grenzen des Landes. Sie hatten den Zweck unserer jetzigen G r e n z f e s t u n g e n (s. d.), und die Art und Weise, wie man sich gegen feindliche Anfälle zu schützen versuchte: das Anlegen von Wällen oder Mauern und die davor gezogenen Gräben geben die ersten Spuren von der B e f e s t i g u n g s k u n s t unserer deutschen Vorfahren. Zu Vertheidigung dieser festen Plätze ward der Adel, der sich vorzugsweise als Beschützer der Fürsten und ihrer Interessen zeigte, bestimmt. Die wachsende Macht des Adels machte es indessen bald nothwendig, Burgen zu Aufrechthaltung der innern Ruhe anzulegen. Eben diese Macht war es aber auch, welche zu ihrer eigenen Sicherheit und zu Wahrung der erworbenen Rechte und Besitzthümer sich selbst Burgen baute und den unzähligen festen Schlössern ihr Entstehen gab, deren Ueberreste fast in allen bergigen Theilen Deutschlands noch jetzt zerstreut liegen. Die wachsende Schwäche der Fürsten vermehrte die Anzahl der Burgen; denn jeder mußte auf seine eigene Sicherheit bedacht sein, und sie waren in der fehdereichen Zeit Deutschlands das einzige Mittel, erworbenen Besitz zu schützen oder neuen zu erlangen (s. d. Art. Fehden). Das Entstehen größerer Städte und der in ihren Mauern sich sammelnden Macht und Reichthümer, die wieder anwachsende Gewalt der Fürsten und endlich die immer mehr vorwärts schreitende Cultur und Industrie waren die Hauptursachen, daß die zeitherigen Besitzer der Burgen theils gezwungen, theils freiwillig dieselben verließen und an dem gemeinsamen Leben Theil nahmen.

Burgfriede. Die ununterbrochenen Streitigkeiten und Fehden zwischen den Besitzern der Burgen machten das Bedürfniß nach Bestimmungen, mittelst welchen die Grenzen und Rechte ihres Eigenthums auf das Genaueste regulirt wurden, um so fühlbarer. Waren — was sich oft zutrug — mehrere Familien oder Ritter zugleich Besitzer einer Burg, wurde es um so nothwendiger, über Vertheidigung, Verwaltung und Unterhalt derselben Gesetze zu geben, welche Ordnung und Friede innerhalb eines solchen Territoriums aufrecht erhielten und der Burgfriede genannt wurden. Aehnliche Verordnungen zu Vermeidung von Streitigkeiten erließ man da, wo Städte und Burgen einander begrenzten, und bezeichnete in der Regel scharf die Rechte, welche beiden Theilen zustanden. So widerrechtlich und grundlos in dem damaligen anarchischen Zustande Deutschlands die kleinen Gewalthaber oft ihre Kriege führten, so hielt man doch streng auf die Gesetze des Burgfriedens. Wenn es daher erlaubt war, auf offener Landstraße Jeden als Feind zu behandeln und zu verfolgen, der einen Andern angegriffen hatte, so hörte dieses Recht doch in dem Augenblicke auf, wo dieser den Bezirk seiner Burg oder seines Burgfriedens erreicht hatte. Die heutige Bedeutung von Burgfrieden hat einen nur polizeilichen Sinn und wird deßhalb hier nicht erläutert. (Ueber Burglehen siehe den Art. Lehnswesen.)

Burggrafen kommen in der deutschen Geschichte vor Friedrich I. bereits zur Sprache und verdienen hier um deßwillen Erwähnung, weil ihnen nicht nur die Aufsicht und Verwaltung der kaiserlichen Burgen, sondern auch deren Beschützung und Vertheidigung oblag. Sie gehörten zu den Reichsbeamten und gelangten meistentheils nach und nach zu dem erblichen Besitze der Domaine, die sie anfangs nur verwalteten. Die Wichtigkeit oder die Größe des ihnen anvertrauten Territoriums war der Maßstab ihrer Macht. Zu den angesehensten gehörten die Burggrafen von Dohna und Kirchberg, so wie nicht minder die von Nürnberg. Die Burgvögte oder Castellane nahmen eine ähnliche, aber minder wichtige Stellung ein und scheinen die oft nur temporairen, durch besondere zwischen Privaten geschlossene Verträge, Verweser der Burgen gewesen zu sein.

Bürgerkrieg. Wenn schon die durch Verletzung der politischen Rechte einzelner Staaten entstandenen Kriege in ihren Folgen oft sehr unheilbringend sind, so ist dies bei den Bürgerkriegen noch weit mehr der Fall, weßhalb es eine der heiligsten Pflichten jeder Regierung ist, ihre Entstehung zu verhindern. Die Mittel dazu sind: weise Gesetzgebung und kräftige Handhabung der Gesetze. Ein Bürgerkrieg entsteht nicht urplötzlich, er ist nur der gewaltsame Ausbruch eines lange verhaltenen heftigen Unwillens zweier oder mehrer Volksparteien, der sich lange zuvor schon durch Worte und individuelle Gewaltthätigkeiten kund gethan hat. Der Regierung liegt es daher ob, diese Bürgerzwiste gleich nach ihrem ersten Entstehen beizulegen und die Mängel der Gesetzgebung, welche jene Zwiste gewöhnlich veranlaßt haben, so bald als möglich abzustellen. Unbillige Forderungen der einen oder andern Partei müssen mit Würde und Ernst zurückgewiesen werden. Eine Hauptbedingung für die Beilegung solcher Zwiste ist, daß die Regierung nicht selbst Partei nimmt, sondern sich über den Parteien in unabhängiger Stellung zu erhalten sucht; damit sie dies auch vermöge, muß der Regierung eine bewaffnete Macht zu Gebote stehen, welche stets nur den Befehlen der Regierung gehorcht und eben so wenig wie diese Partei nehmen darf. Dieser bewaffneten Macht liegt es nun ob, jedem gewaltsamen Ausbruche des Unwillens einer Partei mit Nachdruck zu begegnen und die Gesetze für die öffentliche Ordnung in Kraft zu erhalten. Unterbleibt dies, so ist der Bürgerkrieg nicht mehr zu

verhindern; denn wird der leidende Theil nicht durch die Regierung beschützt, d. h. gegen die Gewaltthätigkeiten des angreifenden Theils sicher gestellt, so zwingt ihn die Noth zur Selbsthilfe, und nunmehr beginnt der eigentliche Bürgerkrieg, bei welchem jede Regierung eine klägliche Rolle spielt, indem der eingetretene anarchische Zustand als ein factischer Beweis ihrer Schwäche angesehen werden muß. Das ganze Staatsschiff schwimmt dann ohne Steuer und Compaß auf dem Strome der Zeit dahin, wird von den Leidenschaften der zügellosen Menge wie von Sturmeswogen hin und hergetrieben, bis es endlich als ein unscheinbares Wrack auf den Strand läuft oder untergeht. Nur selten findet sich ein Lootsen wie Cäsar und Napoleon; denn nur Wenige verstehen sich auf die verdächtigen Erscheinungen am politischen Horizont, noch Wenigere wissen bei solchen Stürmen auf einem Meere voll Klippen und Untiefen zur rechten Zeit zu laviren und dann wieder alle Segel beizusetzen. — Nimmt die Regierung gleich anfangs Partei, so wird der Ausbruch des Bürgerkriegs dadurch allerdings verzögert, zumal wenn sie sich auf die bewaffnete Macht verlassen kann; ist aber die Gegenpartei mächtig genug, um den Kampf dessenungeachtet bestehen zu können, hat sie das größere Recht auf ihrer Seite: dann darf der Bürgerkrieg nur als vertagt betrachtet werden, und er wird früher oder später mit um so größerer Heftigkeit ausbrechen. — Solche Ereignisse in dem politischen Leben der Völker sind von den unheilbringendsten Folgen. Alle Bande der Gesellschaft werden zerrissen, selbst einzelne Familien zerfallen in Factionen, der Bruder kämpft gegen den Bruder, der Vater gegen den Sohn; der Familienhaß pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht und streut unaufhörlich den Samen zu neuer Zwietracht aus; denn wenn auch die eine Partei unterliegen muß, so brütet sie doch unaufhörlich neue Rache aus und wartet nur auf bessere Zeiten. Künste und Wissenschaften, Handel und Gewerbe, Alles, was im Zustande des Friedens die menschliche Thätigkeit in Anspruch nimmt, muß jetzt dem feindseligen Gefühle der Parteien weichen; Jeder hat nur einen Zweck, nur ein Ziel vor Augen, nämlich die Absichten seiner Partei durchsetzen zu helfen, alles Andere ist ihm Nebensache geworden. Daher zeigt auch die Geschichte älterer und neuerer Zeiten, daß Völker, die wie die Römer und ihre Abkömmlinge oft von Bürgerkriegen zerfleischt wurden, in der allgemeinen Cultur und Civilisation nicht nur keine Fortschritte, sondern selbst Rückschritte machen und von den ruhigen Nachbarvölkern schnell übertroffen werden. — Fragt man, welche Regierungsform den meisten Anlaß zu Bürgerkriegen giebt, so lehrt die Geschichte, daß dies die demokratische sei. Aber auch in jeder Republik — wenn sie nicht ganz obligarchisch constituirt ist, — befindet sich zu viel zündbarer Stoff, um nicht bei flüchtiger Gelegenheit die Flamme des Bürgerkrieges anzufachen. Als Rom eine Republik war, hatte es in 40 Jahren von 21 Bürgerkriegen zu leiden. Es ist ein in der Geschichte offen daliegendes Factum, daß die Bürgerkriege nicht eher aufhörten, als bis eine regelmäßig gebildete. nur von der Regierung abhängige, aber mit dem Nationalinteresse eng verbrüderte, bewaffnete Macht aufgestellt wurde. Vorher gab es in allen Ländern, vom Ebro bis zum Ganges, unaufhörliche Fehden und Bürgerkriege; die Regierungen hatten weder Ansehen noch Macht. Daß diese bewaffnete Macht oft gemißbraucht worden sei, wer wird das läugnen? Aber bei der Organisation der jetzigen Kriegsheere ist dies kaum möglich; denn sie sind aus dem Volke selbst hervorgegangen, kehren nach beendigter Dienstzeit wieder in ihre bürgerlichen Verhältnisse zurück, mit denen sie durch Familienbande fortwährend verbunden bleiben. Auch ist es nicht der Dolch eines Mörders, noch dessen Hand, welche man anklagen darf,

sondern Kopf und Herz, also die Regierung. Das Werkzeug selbst ist unschuldig. Aber nur unter dem Schutze dieser bewaffneten Macht kann die Regierung eine feste Haltung im Innern und nach Außen annehmen, nur durch regelmäßige Truppen kann sie Bürgerkriege verhindern. Der Mensch strebt unaufhörlich nach größerer Freiheit und ist dabei in Betreff der Freiheit Anderer nicht immer sehr gewissenhaft; findet er dabei kein Hinderniß, so kommt er leicht in Versuchung, auf dieser Bahn fortzuschreiten und wird so zum Unterdrücker seiner Nebenmenschen. Dies gilt von Einzelnen wie von geselligen Vereinen, und am Ende waltet nur noch das Faustrecht. Die Wiederkehr eines gesetzlosen Zustandes zu verhindern, ist und bleibt der Zweck der repräsentativen Staatsverfassung.

Pz.

Burgós, feste Hauptstadt der spanischen Provinz gleiches Namens (Alt-Castilien) am linken Ufer des Arlanzon, mit 10,000 Einwohnern. Treffen am 10. November 1808 zwischen den Spaniern und Franzosen während des 7jährigen Krieges (1807—14) auf der pyrenäischen Halbinsel. — Der Feldzug des Jahres 1808 wurde nach dem Plane des Kaisers Napoleon in der Absicht eröffnet, mit der bei Vittoria versammelten großen Armee durch das Centrum der Feinde über Burgós nach Madrid zu marschiren und die feindl. Corps zu trennen, welche in einem Halbkreise von Sarnoza bis Sanguesa, gegen 100,000 M. stark, concentrirt standen; die Marschälle Lefebvre und Victor sollten auf dem rechten, Moncey auf dem linken Flügel diesen Operationsplan unterstützen. Napoleon selbst kam am 5. November nach Vittoria und begann am 8. an der Spitze der Hauptarmee seine Bewegungen. In der Nacht von 9. bis 10. langten die Franzosen bei Burgós an, wo vom 7. bis zum 9. der Graf Belveder mit dem größten Theile seines 17,000 M. starken Corps (Armee von Estremadura) in Eilmärschen von Madrid eingetroffen war. Die einleitenden Operationen des rechten französischen Flügels hatten schon Ende Octobers begonnen und den linken Flügel der Spanier unter Blake zum Rückzuge von Bilbao gegen Reynosa genöthigt. An dieses Corps sollte sich Belveder links anschließen, wie in einem am 5. November durch Castaños zu Tudela gehaltenen Kriegsrathe beschlossen worden war. Dieser Befehl wurde jedoch erst am 10. ausgefertigt und der in den castilischen Ebenen wie verlassene Belveder beschloß, sich in Burgos zu verschanzen und zu halten. Zu entsprechender Ausführung dieses Entschlusses fehlte aber Zeit, Proviant, Munition und Geschütz, und schon am 7. fanden die ersten Vorpostengefechte mit dem Feinde Statt. — Burgós, damals zum Theil noch mit Mauern versehen, hatte auf einer Höhe an der Nordseite ein altes, ziemlich erhaltenes Schloß. Noch weiter nördlich beginnt eine Hügelreihe, welche sich in einem entfernten, gegen Morgen gekrümmten Bogen um die Stadt zieht; dazwischen liegt eine eine halbe Meile breite Ebene, welche nach dem eine halbe Stunde von der Stadt befindlichen Dorfe Gamonal benannt wird. Die Heerstraße nach Briviesca geht hier durch. Gegen Mittag begrenzt der Fluß die Ebene, an dessen linker Seite eine steile und waldige Hügelkette (Costas altas) hinläuft, und auf der ein Karthäuserkloster liegt. Rechts von Gamonal ist ein kleiner, nordwestlich ein größerer Wald. Die spanischen Vorposten standen nördlich vom Schlosse bei dem Dorfe Villamor, in Gamonal und auf den Costas altas; Belveder war aber ohne alle sichere Kunde über den Feind und wußte nicht, daß Napoleon am 9. in Briviesca schlief. Das Zurückweisen einer französischen Recognoscirung am 8., wobei der Feind das drei Viertel Meile von Burgós an der mehrerwähnten Straße liegende Dorf

Villafrias absichtlich verließ, machte den spanischen General an die Möglichkeit des Sieges in einer Feldschlacht glauben, obgleich er wenig über 10,000 M. müde Truppen beisammen hatte. Unterdessen rückte Marschall Soult mit der Infanteriedivision Mouton heran. Mit den ersten Stunden des 10. begann das Blänkern an den Vorposten, und die spanischen Truppen rückten aus. General Henestrosa nahm dem Feinde mit 3 Bataillonen, 1 Compagnie Jäger, 2 Schwadronen Husaren und 1 Compagnie reitender Artillerie das Dorf Villafrias wieder ab, wich aber vor den nahenden größern Massen zurück, obgleich er mit 3 Bataillonen nebst Artillerie und Reiterei verstärkt wurde. Jetzt nahmen 5 Bataillone im Walde rechts von Gamonal und die Artillerie zu beiden Seiten Position, links durch das Jägerregiment zu Pferde, freiwillige Spanier, gedeckt; das Gebüsch links besetzte die Jägercompagnie, zu ihrer Rechten stellten sich zwei Bataillone und die Husaren. Ein noch vor Tage erlassener Aufruf befahl den Bürgern von Burgós, sich auf die nordwestlich vom Schlosse befindlichen Höhen San Miguel zu begeben, damit der Feind diesen dominirenden Punct besetzt glaube. Auf dieser Linie kanonirte man und tiraillirte bis gegen 10 Uhr, wo die franz. Armee sich näherte. Sofort zog sich ein Theil der französischen Reiterei unter Bessières nach dem Dorfe Villamor, und eine andere suchte sich zwischen dem Walde und Flusse rechts von Gamonal einen Weg zu bahnen und auf diese Art die Spanier zu umgehen. Gegen die erstere wurden 2 Bataillone abgeschickt, die jedoch auf den kahlen, von allen Seiten zugänglichen Höhen bald niedergeritten waren; in die Flanke schickte Belveder ein so eben erst von Madrid her angekommenes Husarenregiment und 2 Bataillone, welches aber in kurzer Zeit zusammengehauen oder in die Flucht geschlagen wurden. Die zu beiden Seiten überflügelte Mitte suchte nun ebenfalls flüchtigen Fußes die Stadt zu erreichen, vor welcher das Fuhrwesen eine so große Unordnung veranlaßte, daß vier zur Vertheidigung des Gamonalthores bestimmte Kanonen gar nicht aufgefahren werden konnten. Vergebens suchte der spanische Feldherr seine Leute zu ordnen, um die Stadt halten oder wenigstens hinter ihr eine günstige Stellung nehmen zu können; sogar zwei im Anmarsch begriffene Bataillone wurden von den Erzählungen der Flüchtigen zur schnellen Umkehr nach Lerma bewogen, wo General Trias mit der dritten Division der Armee von Estremadura sich befand. Zwei Meilen weit folgte die französische Reiterei den gegen Salamanca und in die Gebirge von La Montaña fliehenden Spaniern, welche an Gefangenen jedoch nur 1000 M. (nach Riegel 2700 M.), überhaupt aber keine 2000 M. (nach Schepeler) verloren, außerdem aber 20 Kanonen und 12 Fahnen in Feindes Händen ließen. Der Verlust der Sieger betrug nur einige hundert Mann. — Napoleon blieb bis zum 22. in Burgós und ging dann über Lerma nach Aranda, um von da aus den Paß bei Somosierra zu nehmen und sich damit die Straße nach Madrid vollends frei zu machen, sobald die Operationen seiner Flügel dies erlaubten. (Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals und besonders des daraus entstandenen Krieges, vom königl. preuß. Obersten v. Schepeler. 2. Band, 1. Abtheilung, S. 45 ff. Berlin, Posen und Bromberg, 1827. — Fr. Xav. Riegel, der 7jährige Kampf auf der pyren. Halbinsel von 1807 — 14. 1. Theil, S. 399. Rastadt, 1819.)

Belagerung des Castells von **Burgós** im J. 1812 durch die verbündeten (engl.-span.) Truppen. — Wellington war nach der siegreichen Schlacht bei Salamanca (22. Juli 1812) (s. Cabeza Velloza) am 12. Aug. mit 40,000 M. in Madrid eingezogen, befand sich dort aber in eben keiner glänzenden Lage. Ver-

schiedene Corporationen, namentlich die unter General Maitland von Sicilien aus gegen die Küste von Catalonien unternommene Expedition, waren gescheitert, der König Joseph Napoleon bewerkstelligte ungestört seine Vereinigung mit dem 18,000 M. stark am Xucar und bei Valencia stehenden Suchet, aus Andalusien bewegte sich Soult gegen Murcia, von Burgós her rückte Clauzel, welcher den Oberbefehl des vormals Marmont'schen Corps führte, gegen den Duero vor, um die in Zamora und Toro gelassenen französischen Besatzungen an sich zu ziehen; Alles verrieth die Absicht, Madrid mit Uebermacht anzugreifen. Um dem zu begegnen, und zu schwach, nach andern Seiten etwas zu unternehmen, verließ Wellington am 1. September die Hauptstadt mit 4 Divisionen, um Clauzel entgegenzugehen. Zwei schwache Divisionen blieben in Madrid, eine dritte unter Sir R. Hill am Tajo stehen. Am 6. ging Wellington ungehindert über den Duero, besetzte Valladolid am 7., welches Nachts vorher von den Franzosen geräumt worden war. Der gegen Burgos retirirende Feind vermied jedes Gefecht und beschränkte sich auf Zerstörung aller Brücken. Am 14. zog Wellington die 12,000 M. starke Armee von Galicien an sich, deren die Engländer zwar nicht sehr rühmlich gedenken. Diese Verstärkung war es aber jedenfalls, welche am 17. Clauzel trotz einer günstigen Stellung vor Burgós bewog, die angebotene Schlacht nicht anzunehmen, da er mit seinen 20,000 M. solcher Uebermacht nicht gewachsen war. Er ging hinter die Stadt zurück und vereinigte sich mit 9000 M. von der Nordarmee unter General Souham, der als älterer Befehlshaber das Obercommando übernahm, besetzte aber das Castell von Burgós mit 2800 M. und 26 Feuerschlünden unter General Du Breton. Da es für Wellington ungemein wichtig war, sich in der Zwischenzeit der Forts zu bemächtigen, wo unermeßliche Kriegsvorräthe aufgehäuft waren, und welches in den Händen der Spanier für weitere Unternehmungen vom höchsten Werth gewesen sein würde, so traf er sogleich die geeigneten Anstalten, obgleich er nur 3 schwere Kanonen, 5 Haubitzen und wenig Munition bei sich führte.

Das alte, allein durch die Franzosen in ein modern kasemattirtes Fort umgeschaffene Schloß von Burgós liegt auf einem kegelförmigen, länglichen Berge, dessen Abhang eine unflankirte, mit einer Erdbrustwehr versehene, schwer zugängliche Ringmauer umschloß. Zwischen beiden war eine doppelte, allein nicht ganz vollendete Linie Feldverschanzungen rund um den Berg angelegt. Vor der Ringmauer lag noch das Hornwerk St. Miguel mit 25 Fuß hoher äußern und zehn Fuß tiefer innern Grabenwand. — Bei dem Mangel an schwerem Geschütz war anfangs wohl nicht an eine förmliche Belagerung gedacht worden. Nachdem man am 19. September des Platzes Einschließung bewirkt, so wie die übrigen Truppen, über Monasterio de Rodilla nach Santa Olla, Quintanavides und Umgegend, und nach Poza de la Sal zur Deckung des Angriffs abgeordnet hatte, wurde Abends halb sieben der glückliche Versuch gemacht, das Hornwerk mit Sturm zu nehmen. Zwei Bataillone griffen es vorn an, und ein drittes unter Major Cocks drang endlich von hinten in dasselbe ein. Die tapfere Besatzung, ein Bataillon des 34. Linienregiments, rettete sich mit einem Verlust von 137 M. und 5 Officieren durch die bereits eingedrungenen Sturmcolonnen in die Feste. Die Feinde aber hatten beim Sturm und durch durch das Feuer des Forts 420 Todte und Verwundete, dabei 21 Officiere, eingebüßt. Jetzt wurden Batterien aufgeführt, und in der Nacht zum 23. unternahmen unter ihrem Schutze 400 Engländer und eine portugiesische Brigade an zwei Stellen die Ersteigung der Ringmauer, um zwischen ihr und der ersten Ver-

schanzungslinie festen Fuß zu fassen. Dieser Versuch wurde aber blutig abgewiesen, und die Stürmenden ließen allein 40 Todte und 3 Officiere auf dem Platze. Die Absicht, mit den drei schweren Geschützen Bresche in die Ringmauer zu legen, ward am folgenden Morgen schon vereitelt, indem die Belagerten zwei davon demontirten. Um Mittag bewilligte Du Breton seinen Gegnern eine dreistündige Waffenruhe zur Wegschaffung ihrer Verwundeten und Todten. Man nahm nun seine Zuflucht zur Sappe und Mine, und der Oberstlieutenant von Bourgoyne leitete die Arbeiten des Genies. Nachdem erstere bis auf Steinwurfsweite vorgetrieben worden, baute man wegen der zu großen Gefährlichkeit eine Gallerie, brachte diese bis unter den Wall und sprengte am 30. eine Mine, welche aber nur eine zum unmittelbaren Sturme nicht tauglich erachtete Bresche legte. Bis zum andern Tage war sie aber von der Besatzung unpracticabel gemacht worden. Eine auf dieselbe Art angelegte und am 4. Oct. Nachm. gesprengte Mine wirkte besser, und das 24. engl. Regiment setzte sich sogleich in der erhaltenen Bresche fest. Das angelegte Logement wurde aber schon am folgenden Tage durch einen Ausfall der Besatzung zerstört, welche alles darin enthaltene Schanzzeug dabei erbeutete. Die beiden nächsten Tage verwendete man auf Herstellung und Vergrößerung der Fronte des Logements, welche mit großer Anstrengung und vielem Verlust bis auf dreißig Fuß von den Abschnitten der Gegner vorgetrieben ward. Die Belagerten rollten ununterbrochen Bomben herab, welche sich an den Schanzkörben einwühlten und diese sammt den Arbeitern dahinter vernichteten; außerdem erhöhte noch ein heftiger Regen die Hindernisse der Arbeit. Als man endlich mit großen Opfern sich den Abschnitten der Franzosen bis auf dreißig Schritt genähert hatte, vernichteten diese während eines am 8. früh um zwei Uhr gewagten abermaligen Ausfalles alle feindlichen Arbeiten innerhalb der äußersten Ringmauer und eroberten wieder eine Menge Schanzzeug. Man war nun überzeugt, daß auf so beschränktem Raume, ohne angemessene Artillerie nichts ausgerichtet werden konnte, und da einige Munition von St. Andero angelangt war, errichtete man eine Batterie aus den fünf Haubitzen und suchte in einen vorspringenden Theil der zweiten Linie eine Oeffnung zu machen. Es gelang so ziemlich, allein die Belagerten verstopften sie mit Erdsäcken. Eine am 17. Abends hinter dem ersten Abschnitte angezündete Flattermine, that keinen wesentlichen Schaden; wirksamer aber war am 18. ein ununterbrochenes Vollfeuer, welches die Breschen bedeutend erweiterte, und das Anzünden einer Mine bei der im äußern Werke gelegenen, mit Vorräthen angefüllten St. Romanokirche, wodurch die dieses Gebäude vertheidigende, crenelirte Mauer in Schutt gelegt ward. Acht in den Laufgräben bereit gehaltene Bataillone stürzten jetzt in drei Colonnen die eine auf die Kirche, die andere auf die Bresche der zweiten und die dritte, mit 18 Fuß hohen Leitern versehene, auf die dritte Linie los. Die schwache Besatzung von St. Romano zog sich hinter die zweite Linie zurück; allein kaum hatten die Feinde das Gebäude in Besitz genommen, als es durch zwei darunter angezündete Minen aufflog und die Hineingedrungenen unter seinen Trümmern begrub. Von den andern Colonnen hatte unterdessen eine die zweite Linie erstiegen, und die andere — namentlich einige Abtheilungen der deutschen Legion — escaladirte sogar zum Theil die dritte, als die Besatzung sich rallirte, die Sturmpartien mit dem Bajonett angriff und wieder hinauswarf. Dies war das letzte kräftige Unternehmen während der 30 tägigen Belagerung; denn schon am Tage des mißlungenen Hauptsturmes war der um 10,000 M. frische Truppen verstärkte Souham mit Macht gegen Burgos

vorgedrungen, und da zugleich die Nachricht vom Anzuge des Königs Joseph und Soult's gegen Madrid anlangte, so hielt es Wellington gerathner, auf Deckung des bereits Gewonnenen zu denken, und hob am 21. des Nachts die Belagerung auf, indem er keck seine ganze Armee auf der dicht unter den Kanonen der Feste liegenden Brücke über den Arlanzon defiliren ließ. Dies Wagestück wurde fast ohne Verlust ausgeführt, die Belagerung aber hatte ihm an Todten, Verwundeten und Gefangenen, einschließlich 92 Officiere, 2064 M., der tapfern Besatzung dagegen nur 16 Officiere und 607 Unterofficiere und Soldaten gekostet. (J. F. Jones, Geschichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem südlichen Frankreich in den Jahren 1808 — 14. Aus dem Engl. übersetzt. Braunschweig, 1818. S. 244 ff. — Riegel, 7jähriger Kampf auf der pyren. Halbinsel vom J. 1807 — 14. Rastadt, 1821. 3. Band. S. 539 ff.) A. K.

Burgund, (Johann ohne Furcht, oder der Unerschrockene, Herzog von) geboren den 28. Mai 1371, Sohn Herzogs Philipp des Kühnen von dessen Gemahlin Margarethe von Flandern. Bei Lebzeiten seines Vaters hatte er den Titel eines Grafen von Nevers und führte 1396 das Heer, welches der König Karl VI. von Frankreich dem König von Ungarn Sigismund gegen den türkischen Kaiser Bajazet zu Hilfe schickte, an. Bei Achen vereinigte er seine Truppen mit den deutschen Landsknechten und der ungarischen Reiterei; und die Begeisterung der Franzosen, der feste Sinn der Deutschen und die Schnelligkeit der Ungarn im Verein, schienen dem Christenthum den gewissen Sieg zu versprechen. Unweit Nikopolis, am 24. September 1396 (s. d.), besiegte jedoch der Halbmond die übermüthige Kühnheit und den schlecht berechneten Eifer der Franzosen, die zudem durch den Verrath einiger vornehmer Ungarn bloßgegeben waren. Der Graf von Nevers ward mit dem größten Theile seines Heeres gefangen genommen. — Bajazet ließ nach dem Siege 10,000 gefangene Christen, worunter allein 600 französische Edelleute, in des Grafen Gegenwart durch seine Janitscharen und Spahis niederhauen und behielt bloß ihn nebst 24 der ersten Anführer der Christen in Haft, um von ihnen ein ungeheueres Lösegeld zu erpressen. — Nach 5 Monaten wurden dieselben für 200,000 Dukaten frei gegeben. —

In die Heimath zurückgekehrt, fand der Graf von Nevers Frankreich in zwei Parteien, die Orleans'sche, an deren Spitze Ludwig, Herzog von Orleans, stand, und die Burgundische, als deren Haupt man seinen Vater betrachtete, getheilt. Die Gemüthskrankheit Karl's VI. wollten beide Parteien zu ihrem Vortheil benutzen. — Philipp der Kühne ward 1402 zum Reichsstatthalter von Frankreich ernannt; als er aber 1404 starb und sein Sohn Johann ihm in dem Besitz von Burgund — von dem er nur einige Theile an seine jüngern Brüder abtrat — folgte, brachte es Ludwig von Orleans durch seine Umtriebe dahin, daß diese Würde ihm übertragen wurde. Beide Vettern wurden dadurch die erbittertsten Feinde; sie warben Truppen und ergriffen gegen einander die Waffen. Bei Montfaucon, eben als der Bürgerkrieg beginnen sollte, versöhnten sich indessen die beiden Herzoge und umarmten sich im Angesichte beider Heere, worauf sie zur Bekräftigung ihres Bundes, nach der Sitte jener Zeit, auf eine Nacht das Lager theilten. — Im Rathe zu Paris, dem Ludwig von Orleans vorstand, waren sie deßhalb aber noch immer nicht einig, und Johann suchte sich, indem er die Auflagen, die der Reichsstatthalter vom Volke erheben wollte, bestritt, bei Letzterem beliebt zu machen. — Am 22. November 1407 ward der Herzog von Orleans zu Paris auf freier Straße von Meuchelmördern niedergestoßen. Johann, dem die Verwaltung Ludwig's zu lang gedauert hatte, läug-

nete zwar anfangs alle Theilnahme an dieser That, doch bekannte er sich bald öffentlich als den Anstifter derselben. Dieser Mord hatte die traurigsten Zerrüttungen für Frankreich zur Folge. — Uebrigens bedauerte Niemand den allgemein verhaßten Orleans, und ein Franciskanermönch, Jean Petit, bewies sogar das Verdienstliche dieser Mordthat. — Den an der Spitze eines Heeres kühn auftretenden Johann konnte natürlich kein Richter zur Rechenschaft ziehen. — Er ward nach Flandern gesendet, um dem Prinzen Johann von Baiern, weltlichem Bischof von Lüttich, gegen seine aufrührerischen Unterthanen beizustehen. Er verjagte dieselben von Mastricht und schlug sie am 23. Septbr. 1408 gänzlich. Darauf kehrte er triumphirend nach Paris zurück, wo während seiner Abwesenheit die Königin Isabelle (Elisabeth) und die Witwe des Herzogs von Orleans den König zum Widerruf der früher an Johann ertheilten Verzeihung beredet hatten, und zwang den hilflosen Karl VI., nochmals seinen Ausspruch zu ändern. Nun hielt Johann den König und den ganzen Hof in seiner Gewalt und herrschte als Tyrann in Paris. — Die übrigen Prinzen Frankreichs, an deren Spitze der Sohn des ermordeten Herzogs von Orleans, veranlaßten den Herzog von Burgund, Paris zu verlassen und 1410 im Vertrag zu Bicètre zu versprechen, gleich den andern Prinzen nicht ungerufen nach der Hauptstadt zurückzukommen. — Die Armagnacs (s. d.) (Name der Orleans'schen Partei) hielten jedoch diesen Frieden nicht lange; der Kampf gegen die Burgunder entbrannte an verschiedenen Puncten Frankreichs. Johann, vom Dauphin zur Hilfe gegen die Armagnacs gerufen, zog mit einer zahlreichen Armee den verbundenen Prinzen, die in Folge einer frühern päpstlichen Bulle zugleich in den Bann gethan waren, entgegen und brachte, zum großen Unglück für Frankreich, englische Hilfstruppen mit. Er besetzte, obwohl ein großer Theil seines Heeres ihn verlassen hatte, Paris und zwang die Prinzen, den Frieden von Bourges 1412 zu unterzeichnen. Als Bedingung desselben ward die Entfernung der Engländer aus Frankreich verlangt. Johann blieb indessen in Paris und wußte durch häufig angeregte Pöbelunruhen den Hof in solcher Spannung zu erhalten, daß man seine Hilfe nicht entbehren zu können glaubte. Da er aber die königliche Familie zu übermüthig behandelte und ihm ein Versuch, den König zu entführen, mißlang, ward er gezwungen, sich nach Flandern zurückzuziehen. Dorthin folgten ihm, der für einen Feind des Reichs erklärt wurde, die Anhänger des Königs nach und nahmen ihm eine Stadt nach der andern weg. Die Besorgniß eines Krieges mit England zwang endlich 1414 die königliche Partei zum Frieden und zur Verzeihung, die dem Herzog nach dem Versprechen ertheilt wurde, aller Verbindung mit den Engländern zu entsagen. — Trotz dem war er 1415, als der Krieg mit England wirklich begonnen, nur ein schlechter Bundesgenosse Frankreichs, und nach der verlorenen Schlacht von Azincourt (s. d.), 25. November 1415, rückte er mit einer zahlreichen Armee vor Paris, das er gewiß der englischen Sache gewonnen, wenn es nicht in zu gutem Vertheidigungsstande gewesen und einem Handstreich sich widersetzt hätte. — Wie indessen die Armagnacs mit den Engländern auch unterhandelten, nahm sich der Herzog von Burgund der Königin Isabelle, früher seiner größten Feindin, an, befreite sie aus der Haft, in der sie auf Befehl des Königs zu Tours gehalten wurde, und unterstützte sie als Regentin von Frankreich. Vereint mit ihr, kam er 1418 nach Paris, das der 17jährige Dauphin fliehend verlassen mußte, und richtete dort ein fürchterliches Blutbad unter seinen Feinden an. Heinrich V. von England eroberte während dieser innern Kämpfe, ohne großen Widerstand zu finden, die Nor-

mandie und machte Ansprüche auf die Krone Frankreichs. Nun mußte auch der Dauphin die Verbindung mit dem mächtigen Herzog von Burgund suchen. Vorläufig war man über die Vergleichspuncte des Bündnisses einig. Als jedoch in einer persönlichen Zusammenkunft des Herzogs mit dem Dauphin auf der Brücke zu Montereau sur Yonne am 10. Sept. 1419 die Versöhnung öffentlich Statt finden sollte, ward der Herzog Johann schon während der ersten Bewillkommnung von einem Begleiter des Dauphin — Tannequy du Châtel — niedergestoßen. Das große Mißgeschick des Dauphin und das Unglück Frankreichs waren die Folgen dieser übereilten That. Im Herzogthum Burgund ersetzte Johann den Unerschrockenen sein Sohn, Philipp der Gütige.

Histoire de la France par Daniel, Villaret, Bodin, Sismondi etc. Histoire des ducs de Bourgogne par Barante, Paris, 1824—26. E.

Burkersdorf, Gefecht bei. Die Oestreicher drangen zu Eröffnung des Feldzuges in Schlesien den 15. Mai 1762 in 6 Colonnen aus dem Gebirge, und bezogen ein Lager zwischen dem Zobtenberge und dem Schweidnitzerwasser. Die Preußen cantonnirten bei Canth, Breslau und Brieg. In diesen Stellungen blieben beide Armeen während der Monate Mai und Juni. Bevor man preußischer Seits an die Wiedereroberung von Schweidnitz, das Hauptobject des Feldzuges, denken konnte, mußten die Oestreicher aus ihren Stellungen geworfen und aus dem Gebirge vertrieben werden. Nachdem des Königs erster Versuch, den Feldmarschall Daun durch die Versammlung eines Corps bei Kosel zu Detaschirungen zu verleiten, erfolglos geblieben war, eröffnete derselbe seine Operationen den 1. Juli, in dem Augenblick, wo zu Folge eines Bündnisses mit Rußland ein 20,000 M. starkes russisches Corps unter Czernicheff sich mit der preußischen Armee vereinigt hatte. Bis zum 18. Juli aber war es dem Könige noch nicht gelungen, die Oestreicher zu Räumung des Gebirges zu bewegen; denn weder der Marsch eines starken Corps unter dem General Wied über Hohenfriedberg in das Gebirge, zu Bedrohung des Magazins in Braunau, noch dessen Einfall in Böhmen veranlaßte den Feldmarschall Daun, seine Verbindung mit Schweidnitz aufzugeben und das Gebirge zu räumen. Der König faßte daher den Entschluß, die Oestreicher mit Gewalt aus ihrer festen Stellung hinter der Weistritz zu vertreiben, und wurde darin um so mehr bestärkt, weil gleichzeitig in Folge einer Staatsumwälzung in Rußland das russische Hilfscorps Befehl erhalten hatte, die preußische Armee zu verlassen und sich nach Polen zurückzuziehen. Der General Czernicheff versprach jedoch, diesen Befehl geheim zu halten und den Abmarsch seiner Truppen noch 3 Tage zu verzögern. Diese 3 Tage waren für den König von unschätzbarem Werth und mußten, wollte er aus der Anwesenheit der Russen Vortheil ziehen, mit Entschlossenheit benutzt werden.

Die östreichische Hauptarmee stand seit dem 7. Juli mit dem rechten Flügel vor Breitenhain, mit dem linken Flügel bei Charlottenbrunn. Die in der Verlängerung dieser Stellung zwischen ihr und Schweidnitz, zu beiden Seiten der Weistritz liegenden Höhen bei Burkersdorf hatten 13 Bataillone und 1 Dragonerregiment unter dem General O'Kelly, und die mit jenen in Verbindung stehenden, nach Reichenbach zu laufenden Höhen bei Leutmannsdorf 4 Bataillone unter dem General Pfuhl besetzt; obgleich der Feldmarschall hier auf seinem rechten Flügel um so weniger einen Angriff erwartete, weil die bezeichneten Höhen sehr steil und vielfach durchschnitten sind und auch außerdem stark befestigt worden waren, so wurde dennoch das

Brentano'sche Corps den 20. Juli des Nachts noch zur Unterstützung der Generale Okelly und Pfuhl nach Michelsdorf und Ludwigsdorf beordert.

Die preußische Hauptarmee war seit dem 7. Juli mit dem rechten Flügel bei Altwasser und mit dem linken Flügel zwischen Kunzendorf und Bögendorf aufgestellt.

Nach des Königs Plan sollte der Feind durch den General Neuwied von den Leutmannsdorfer und durch den General Möllendorf von den Burkersdorfer Höhen vertrieben und vom übrigen Theil der Armee durch Scheinangriffe in der Front beschäftigt werden. Gelang dieses Manöver, so waren die Oestreicher nicht allein von Schweidnitz völlig abgeschnitten, sondern auch genöthigt, ihre Stellung zu verlassen, und nicht mehr im Stande, die Belagerung zu verhindern.

Der Besitz der Burkersdorfer Höhen war für die Preußen entscheidend, weil er die feindliche Verbindung mit der Festung trennte, und mithin einflußreich auf den ganzen Feldzug wirkte.

Der Disposition gemäß traf das Corps vom General Neuwied (20 Bataillone und 12 Schwadronen) den 20. Juli früh bei Faulbrück schon im Rücken der östreichischen Stellung ein, und die Brigade Möllendorf mit den Husaren von Malachowsky und 6 Bataillone mit den Dragonern von Bareuth unter dem General Knobloch hatten gleichzeitig das Lager zwischen Bögendorf und Esdorf, die Front gegen die Höhen von Burkersdorf aufgeschlagen. Bei der Annäherung dieses Corps hatten sich die östreichischen Vorposten gegen das Gebirge zurückgezogen, das Schloß in Burkersdorf aber mit 1 Officier und 32 M. besetzt gelassen. Des Nachts wurde dasselbe von den preußischen Grenadieren gestürmt, Burkersdorf mit 2 Bataillonen besetzt und in dessen Nähe mehrere Batterien erbaut.

Den 21. früh rückte der General Wied zuerst mit seinem Corps gegen Leutmannsdorf vor. Der Prinz von Bernburg ließ Leutmannsdorf durch die Jäger von Wunsch nehmen, griff dann mit seinem Regimente und einem Bataillon von Fink und von Syburg die Höhen hinter diesem Dorfe an und warf den Feind nach einer muthigen Vertheidigung bis in die Waldungen von Michelsdorf zurück. Gleichzeitig wurden die feindlichen Verschanzungen beschossen und dann durch die Regimenter Mosel und Moritz und die Bataillone Braun und Fink erstürmt, wobei die Oestreicher 11 Kanonen verloren.

Vorzüglich hartnäckig war der Kampf um die Verschanzungen des rechten Flüges, welche das Bataillon Baden auf's Tapferste vertheidigte und nur dann erst verließ, als die Preußen bereits Rücken und Flanken bedrohten.

Das Corps des Generals Brentano zog sich über Hausdorf nach Wüstewaltersdorf zurück, während das vom General Wied auf den Höhen von Michelsdorf Stellung nahm.

Um des Feindes Aufmerksamkeit vom Angriff des General Wied abzulenken, hatten die preußischen Batterien bei Burkersdorf (55 Geschütze) seit Morgens 4 Uhr schon ein heftiges Feuer gegen die Höhen und das Weistritz-Defilee eröffnet. Nachdem aber der König die erste Nachricht vom glücklichen Erfolge jenes Angriffs erhalten, ließ er den General Möllendorf mit 2 Bataillonen Garde und 2 Bataillonen Prinz von Preußen die Truppen des Generals Okelly in der rechten Flanke angreifen, wobei die Geschütze durch Mannschaft auf die Höhen gezogen werden mußten. Die Oestreicher vertheidigten sich mit Entschlossenheit, mußten aber, da sie bereits vom General Wied im Rücken bedroht wurden, auch hier weichen und dem General Möllendorf die Burkersdorfer Höhen überlassen.

In dem Augenblick, wo sich die Preußen zum Angriff auf die Burkersdorfer Höhen formirten, drangen plötzlich einige östreichische Bataillone und einige Geschütze mit der in der Festung befindlichen Cavalerie aus Schweidnitz, um den General Möllendorf im Rücken zu bedrohen. Die Cavalerie der Generale Möllendorf und Knobloch, so wie die aus dem Lager bei Bögendorf vorgehenden Regimenter Garde du Corps und Gensd'armes waren indeß hinreichend, die Oestreicher zum Zurückziehen in die Stadt zu bewegen.

Die Fortschritte der Preußen veranlaßten den Feldmarschall Daun zu dem Entschluß, seine bisherige Stellung zu verändern, dem zu Folge die östreichischen Generale den Befehl erhielten: daß die Armee des Nachts rückwärts ein neues Lager zwischen dem Falkenberge und Tannenhausen beziehen sollte.

Zum glücklichen Erfolg dieser Gefechte trug sehr viel die Ungewißheit bei, in welcher der Feldmarschall durch die gleichzeitigen Demonstrationen der preußischen Hauptarmee erhalten wurde. Diese Demonstrationen bestanden in weiter nichts, als daß die Armee den 21. früh unter's Gewehr trat und gegen die Front der östreichischen Armee marschirte; sie erfüllten aber den beabsichtigten Zweck vollkommen; denn durch sie wurde der östreichische Feldherr über den wahren Angriffspunct getäuscht und abgehalten, die wirklich angegriffenen Puncte kräftig zu unterstützen.

Der Verlust von beiden Seiten mag ungefähr 5 — 600 M. gewesen sein.

Die nächste und wichtigste Folge dieses Gefechts aber war die sofortige Einschließung und Belagerung der Festung Schweidnitz.

(Geschichte des 7jährigen Krieges in Deutschland von Tempelhoff, und Oeuvres posthumes de Frédéric etc.) X.

Buse (s. Luftröhren).

Busschießer, Name für diejenigen Matrosen, welche auf Kriegsschiffen zu den die meiste Gewandtheit und Erfahrung erfordernden Arbeiten gebraucht werden. Sie gehören zur Bedienung des Geschützes.

Butterland oder **Treibland**, eine durch Dünste und Nebel verursachte trughafte Erscheinung des Landes.

Buxhöwden (Friedrich Wilhelm, Graf von), stammte aus einer alten Familie, welche seit 1185 im Herzogthum Bremen ein Lehn besessen, später aber in Liefland sich niedergelassen hatte. Er wurde 1750 auf der Insel Oesel in Magnusthal, einer von seinem Vater in Pacht genommenen Kronbesitzung, geboren. Im Jahre 1769 trat er in russische Kriegsdienste, focht gegen die Türken mit und begleitete den Prinzen Orlow während der Jahre 1772 und 1773 auf einer Reise durch Deutschland und Italien. 1774 heirathete er Natalia Alexijeff aus einer ausgezeichneten russischen Familie; nach dieser Verbindung sah er sich durch alle Grade bis zum General schnell befördert. Als solcher focht er 1790 in dem Kriege gegen Schweden, schlug dieselben unter Hamilton und Meyerfeld, und erhielt zur Belohnung seiner Dienste Magnusthal als Eigenthum. 1792 und 1794 kämpfte er in Polen und zeichnete sich bei der Wegnahme von Praga aus. Er trug viel dazu bei, das Schicksal der Besiegten in einem Augenblick zu mildern, wo die Russen, gereizt, alle Mannszucht vergessen zu haben schienen. Der Feldmarschall Suwarow (s. d.) ernannte ihn zum Commandanten von Warschau und übertrug ihm die Verwaltung des ganzen eroberten Landes, wobei er durch Mäßigung, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit die Liebe und das Vertrauen der Polen zu gewinnen wußte. Durch militairische und administrative Talente gleich ausgezeichnet, hatte sich Buxhöwden

die Gnade seines Kaisers Paul erworben, weßhalb er von ihm zum Militairgouverneur von St. Petersburg ernannt wurde; aber die mißliche Lage, in welche ihn dieser neue Posten gebracht hatte, ließ ihn auch sehr bald die Gunst seines Monarchen wieder verlieren.

Er zog sich nach Deutschland zurück, wurde aber nach Paul's Tode zurückberufen und erhielt als Generalgouverneur die Inspection über die in Liefland, Curland und Ehstland liegenden Truppen. Als sich 1805 Oestreich und Rußland gegen Frankreich verbunden, hatte er das Commando über die Truppen seiner Inspection und führte den linken Flügel der russischen Armee in der Schlacht von Austerlitz (s. d.). Im nächsten Feldzug 1806 wurde er bei Golymin den 26. Dec. von den Franzosen geschlagen. Er verlangte die Erlaubniß sich zurückzuziehen, erhielt sie aber nicht, sondern bekam nach der Schlacht von Eylau das Commando wieder, welches er verloren hatte, und entwickelte jetzt bei der ihm übertragenen neuen Organisation der russischen Armee eine seltene Fähigkeit. Kaiser Alexander war in Folge geheimer Artikel im Frieden zu Tilsit dem Continentalsysteme Napoleon's gegen England beigetreten und hatte sich verpflichtet, Dänemark und Schweden zur Beobachtung desselben anzuhalten. Der König von Schweden, Gustav IV., verband sich mit England und wagte es, einen ungleichen Kampf gegen Rußland zu bestehen. Burhöwden marschirte 1807 gegen die Schweden, verjagte sie aus Finnland, zwang Sweaborg zu capituliren und endigte den für Schweden so unglücklichen Krieg in Lappland.

Bald nach diesem glänzenden Feldzug, durch welchen Finnland an Rußland kam, beschloß Burhöwden seine öffentliche Laufbahn; seine Gesundheit, welche durch die Beschwerden des Kriegs sehr geschwächt worden war, nöthigte ihn, sein Commando 1809 niederzulegen. Er starb im Juli 1811 in seinem Schlosse Lohde in Ehstland. X.

Byng, George, englischer Admiral. Ein Mann von redlicher Denkungsart und festem Charakter, unermüdlich im Dienste des Vaterlandes, gehört, wenn auch nicht zu den ausgezeichnetsten, doch zu den besten Officieren der englischen Marine, in welcher er sich durch mehrere vortreffliche Einrichtungen und Verbesserungen ein bleibendes Andenken erworben hat. Geboren im Jahre 1663, begann er den Seedienst im 15. Jahre und befand sich 1685 als Lieutenant bei der in Ostindien stationirten Flotte. 3 Jahre darauf, als der Prinz von Oranien seine Rechte auf den britischen Thron mit den Waffen in der Hand geltend machte, diente Byng bei der Flotte, welche die Landung desselben verhindern sollte, trat aber zu dessen Partei über. 1703 zum Contreadmiral ernannt, wurde ihm das Friedensgeschäft mit Algier übertragen, wohin er mit 5 Kriegsschiffen segelte und selbiges zur Zufriedenheit der Königin Anna beendete. Der spanische Successionskrieg bot Byng mannichfache Gelegenheit sich auszuzeichnen, und die Einnahme von Gibraltar nach einem 3tägigen Bombardement gehört zu seinen schönsten Waffenthaten. 1708 mit der Ritterwürde bekleidet und zum Admiral der blauen Flagge ernannt, schlug er mit einer Flotte von 40 Kriegsschiffen und 16 Fregatten einen Landungsversuch des Prätendenten in Schottland ab. Von dieser Zeit an war Byng ohne Commando, wurde zum Parlamentsmitgliede gewählt und beschäftigte sich vorzugsweise mit den inneren Angelegenheiten der englischen Marine, die ihm viele Verbesserungen zu danken hat. Als Admiral der weißen Flagge ward er 1717 in's baltische Meer gesandt, um dort die schwedische Flotte unter Karl XII. zu beobachten. Der Krieg in Italien rief ihn im folgenden Jahre dorthin. Die Spanier hatten bereits Sardinien besetzt und eine Landung auf Sicilien unternommen. Byng's

Operationen hatten die Eroberung von Sicilien zur Folge, und die günstigen Bedingungen, welche die Quadrupelallianz 1720 von Spanien erzwang, müssen jenen größtentheils zugeschrieben werden. Als Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn Georg I. zum Contreadmiral von Großbritannien, Schatzmeister der Admiralität, Pair und Baron von Southille in Devonshire. Nach der Gelangung Georg's II. auf den Thron 1725, ward Byng Chef des Admiralitätscollegiums und erhielt den Bathorden. Diesen Posten bekleidete er bis an seinen Tod den 28. Januar 1730. (S. Brit. Plutarch, 6. Th. S. 67—92.)

Byng, John, der 5. von den 11 Söhnen des Vorigen, ward 1705 geboren, widmete sich wie sein Vater dem Seedienste und war bei dessen Tode bereits zum Schiffscapitain avancirt. Glückliche Anlagen und rastloser Eifer in seinem Berufe hätten ein besseres Schicksal verdient als das war, dem Byng unterlag. Seit dem Jahre 1742 zum Gouverneur von Neufoundland in Nordamerika ernannt, ward er 1745 von dort abberufen, erhielt den Grad eines Contreadmirals der blauen Flagge und wurde beauftragt, mit einer Flotte zu Dämpfung des Aufstandes in Schottland mitzuwirken. Der Krieg, welcher dem Aachner Frieden von 1748 (s. d.) vorausging, rief ihn in das mittelländische Meer, wo er mit Auszeichnung focht und am Friedensschlusse zum Viceadmiral der rothen Flagge ernannt wurde. Der mit Frankreich wegen Amerika 1755 ausbrechende Krieg versetzte auch Byng in neue Thätigkeit. Als wirklicher Admiral der blauen Flagge befehligte er die im atlantischen Meere stationirten Schiffe und segelte das Jahr darauf mit einer verstärkten Flotte nach dem mittelländischen Meere, wo sich die Franzosen der Insel Minorka bemächtigt hatten. Byng ward der Befehl, den einzigen festen Platz auf der Insel, St. Philipp, der noch in den Händen der Engländer war und von dem Feinde belagert wurde, zu entsetzen. Ein zu diesem Zwecke dem französischen Admirale Galissonière geliefertes Treffen hatte einen unglücklichen Ausgang und nöthigte die englische Flotte, nach Gibraltar zurückzukehren. Die Uebergabe der Festung war die nächste Folge davon. Der Verlust der Insel erregte in England allgemeinen Unwillen. Jedenfalls waren die Anstalten, welche die Minister zur Vertheidigung derselben getroffen hatten, so unzureichend gewesen, daß ein günstigeres Resultat nicht zu erwarten stand. Nichts desto weniger ward Byng arretirt, nach London gebracht, und dort vor ein Kriegsgericht gestellt. Er vertheidigte sich mit der Würde eines Soldaten, der sich bewußt ist, seine Pflicht erfüllt zu haben; William Pitt selbst war im Unterhause bemüht, die Anklagen gegen Byng: „er habe durch Verzögerungen dem Feinde Zeit gelassen, sich zur Vertheidigung vorzubereiten, hätte das französische Admiralsschiff nicht mit Entschlossenheit angegriffen und sei endlich in Portugal gelandet, um dort Waaren für seinen eigenen Vortheil auszuschiffen ꝛc." zu widerlegen, allein vergebens. Um die Handlungsweise der Minister zu beschönigen, mußte Byng geopfert werden. Er wurde zum Tode verurtheilt und den 14. März 1757 zu Portsmouth auf einem Kriegsschiffe erschossen. (S. Political and literary anecdotes of his own times. London, 1819, von D. William King, und Biographie universelle, 6. Th. S. 413—417.)

Baner. (Fortsetzung zu diesem Artikel, Seite 383, Z. 16 v. unten, nach den Worten „und er hatte sich") darin nicht getäuscht. Den 22. Jan. 1636 von Perleberg abmarschirt, stand Baner den 1. Febr. bereits vor Halle und setzte nunmehr das Land zwischen der Saale und Werra in starke Contribution. So weit nur seine Parteien streifen konnten, wurde Sachsen auf die furchtbarste Weise verheert, und es bestätigte sich hier der

Erfahrungssatz, daß ein abtrünniger Freund stärker gehaßt wird als der älteste Feind. Johann Georg gab alle Eroberungsplane auf und eilte dem bedrängten Lande zu Hilfe; aber es bedurfte der Mitwirkung der Kaiserlichen, um den kühnen Baner wieder zu vertreiben, was erst im Mai geschah. Der Verlust von Magdeburg beschränkte Baner's Kriegsschauplatz abermals auf Meckelnburg, wo er auf's Neue mit Uebermacht angegriffen wurde. Die Schlacht bei Wittstock (s. d.), eine der glänzendsten Thaten Baner's, entschied jedoch die politische Streitfrage zu Gunsten der Schweden, welche sich gleich darauf wie ein verheerender Strom über das arme Sachsen ergossen. Während Wrangel bedeutende Fortschritte in Brandenburg und Schlesien machte, setzte sich Baner in Sachsen fest, eroberte Erfurt, erschien mit Blitzesschnelle vor Torgau, zerstreute dort 8 neue sächsische Regimenter, bemächtigte sich der Stadt und eines großen Geschützparks und schritt dann zur Belagerung von Leipzig. Schon war zum Sturme Alles bereit, als die Annäherung eines kaiserlichen Heeres Baner's Abmarsch veranlaßte. Vom 16. Febr. bis 18. Juni 1637 blieb Baner unangefochten bei Torgau, verwüstete das Land auf beiden Ufern der Elbe und ward dann zum Rückzuge über die Oder (bei Fürstenberg) genöthigt. Dieser Rückzug, die gefährliche Lage, in welche Baner bei Landsberg a. d. Warthe gerieth, wo er von einem doppelt so starken Heere fast gänzlich eingeschlossen wurde, die Mittel, durch welche er seine Gegner täuschte und ohne erheblichen Verlust nach Meckelnburg entkam, beurkunden den wahrhaft großen Feldherrn. Von Gallas mit 60,000 M. verfolgt, mußte Baner 1638 bis in den äußersten Winkel Meckelnburgs zurückweichen und ein halbes Jahr geduldig auf bessere Zeiten harren. Seines Gegners bekannte Sorglosigkeit führte aber die Schweden dann zu neuen Eroberungen. Am Schlusse des Jahres hatten sie die Kaiserlichen und Sachsen bereits....

Verzeichniß

der im I. Bande enthaltenen Artikel.

A.

vorgedrungen, und da zugleich die Nachricht vom Anzuge des Königs Joseph und Soult's gegen Madrid anlangte, so hielt es Wellington gerathener, auf Deckung des bereits Gewonnenen zu denken, und hob am 21. des Nachts die Belagerung auf, indem er keck seine ganze Armee auf der dicht unter den Kanonen der Feste liegenden Brücke über den Arlanzon defiliren ließ. Dies Wagestück wurde fast ohne Verlust ausgeführt, die Belagerung aber hatte ihm an Todten, Verwundeten und Gefangenen, einschließlich 92 Officiere, 2064 M., der tapfern Besatzung dagegen nur 16 Officiere und 607 Unterofficiere und Soldaten gekostet. (J. F. Jones, Geschichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem südlichen Frankreich in den Jahren 1808 — 14. Aus dem Engl. übersetzt. Braunschweig, 1818. S. 244 ff. — Riegel, 7jähriger Kampf auf der pyren. Halbinsel vom J. 1807 — 14. Rastadt, 1821. 3. Band. S. 539 ff.) A. K.

Burgund, (Johann ohne Furcht, oder der Unerschrockene, Herzog von) geboren den 28. Mai 1371, Sohn Herzogs Philipp des Kühnen von dessen Gemahlin Margarethe von Flandern. Bei Lebzeiten seines Vaters hatte er den Titel eines Grafen von Nevers und führte 1396 das Heer, welches der König Karl VI. von Frankreich dem König von Ungarn Sigismund gegen den türkischen Kaiser Bajazet zu Hilfe schickte, an. Bei Achen vereinigte er seine Truppen mit den deutschen Landsknechten und der ungarischen Reiterei; und die Begeisterung der Franzosen, der feste Sinn der Deutschen und die Schnelligkeit der Ungarn im Verein, schienen dem Christenthum den gewissen Sieg zu versprechen. Unweit Nikopolis, am 24. September 1396 (s. d.), besiegte jedoch der Halbmond die übermüthige Kühnheit und den schlecht berechneten Eifer der Franzosen, die zudem durch den Verrath einiger vornehmer Ungarn bloßgegeben waren. Der Graf von Nevers ward mit dem größten Theile seines Heeres gefangen genommen. — Bajazet ließ nach dem Siege 10,000 gefangene Christen, worunter allein 600 französische Edelleute, in des Grafen Gegenwart durch seine Janitscharen und Spahis niederhauen und behielt bloß ihn nebst 24 der ersten Anführer der Christen in Haft, um von ihnen ein ungeheueres Lösegeld zu erpressen. — Nach 5 Monaten wurden dieselben für 200,000 Dukaten frei gegeben. —

In die Heimath zurückgekehrt, fand der Graf von Nevers Frankreich in zwei Parteien, die Orleans'sche, an deren Spitze Ludwig, Herzog von Orleans, stand, und die Burgundische, als deren Haupt man seinen Vater betrachtete, getheilt. Die Gemüthskrankheit Karl's VI. wollten beide Parteien zu ihrem Vortheil benutzen. — Philipp der Kühne ward 1402 zum Reichsstatthalter von Frankreich ernannt; als er aber 1404 starb und sein Sohn Johann ihm in dem Besitz von Burgund — von dem er nur einige Theile an seine jüngern Brüder abtrat — folgte, brachte es Ludwig von Orleans durch seine Umtriebe dahin, daß diese Würde ihm übertragen wurde. Beide Vettern wurden dadurch die erbittertsten Feinde; sie warben Truppen und ergriffen gegen einander die Waffen. Bei Montfaucon, eben als der Bürgerkrieg beginnen sollte, versöhnten sich indessen die beiden Herzoge und umarmten sich im Angesichte beider Heere, worauf sie zur Bekräftigung ihres Bundes, nach der Sitte jener Zeit, auf eine Nacht das Lager theilten. — Im Rathe zu Paris, dem Ludwig von Orleans vorstand, waren sie deßhalb aber noch immer nicht einig, und Johann suchte sich, indem er die Auflagen, die der Reichsstatthalter vom Volke erheben wollte, bestritt, bei Letzterem beliebt zu machen. — Am 22. November 1407 ward der Herzog von Orleans zu Paris auf freier Straße von Meuchelmördern niedergestoßen. Johann, dem die Verwaltung Ludwig's zu lang gedauert hatte, läng-

mandie und machte Ansprüche auf die Krone Frankreichs. Nun mußte auch der Dauphin die Verbindung mit dem mächtigen Herzog von Burgund suchen. Vorläufig war man über die Vergleichspuncte des Bündnisses einig. Als jedoch in einer persönlichen Zusammenkunft des Herzogs mit dem Dauphin auf der Brücke zu Montereau sur Yonne am 10. Sept. 1419 die Versöhnung öffentlich Statt finden sollte, ward der Herzog Johann schon während der ersten Bewillkommnung von einem Begleiter des Dauphin — Tannequy du Châtel — niedergestoßen. Das große Mißgeschick des Dauphin und das Unglück Frankreichs waren die Folgen dieser übereilten That. Im Herzogthum Burgund ersetzte Johann den Unerschrockenen sein Sohn, Philipp der Gütige.

Histoire de la France par Daniel, Villaret, Bodin, Sismondi etc. Histoire des ducs de Bourgogne par Barante, Paris, 1824—26. E.

Burkersdorf, Gefecht bei. Die Oestreicher drangen zu Eröffnung des Feldzuges in Schlesien den 15. Mai 1762 in 6 Colonnen aus dem Gebirge, und bezogen ein Lager zwischen dem Zobtenberge und dem Schweidnitzerwasser. Die Preußen cantonnirten bei Canth, Breslau und Brieg. In diesen Stellungen blieben beide Armeen während der Monate Mai und Juni. Bevor man preußischer Seits an die Wiedereroberung von Schweidnitz, das Hauptobject des Feldzuges, denken konnte, mußten die Oestreicher aus ihren Stellungen geworfen und aus dem Gebirge vertrieben werden. Nachdem des Königs erster Versuch, den Feldmarschall Daun durch die Versammlung eines Corps bei Kosel zu Detaschirungen zu verleiten, erfolglos geblieben war, eröffnete derselbe seine Operationen den 1. Juli, in dem Augenblick, wo zu Folge eines Bündnisses mit Rußland ein 20,000 M. starkes russisches Corps unter Czernicheff sich mit der preußischen Armee vereinigt hatte. Bis zum 18. Juli aber war es dem Könige noch nicht gelungen, die Oestreicher zu Räumung des Gebirges zu bewegen; denn weder der Marsch eines starken Corps unter dem General Wied über Hohenfriedberg in das Gebirge, zu Bedrohung des Magazins in Braunau, noch dessen Einfall in Böhmen veranlaßte den Feldmarschall Daun, seine Verbindung mit Schweidnitz aufzugeben und das Gebirge zu räumen. Der König faßte daher den Entschluß, die Oestreicher mit Gewalt aus ihrer festen Stellung hinter der Weistritz zu vertreiben, und wurde darin um so mehr bestärkt, weil gleichzeitig in Folge einer Staatsumwälzung in Rußland das russische Hilfscorps Befehl erhalten hatte, die preußische Armee zu verlassen und sich nach Polen zurückzuziehen. Der General Czernicheff versprach jedoch, diesen Befehl geheim zu halten und den Abmarsch seiner Truppen noch 3 Tage zu verzögern. Diese 3 Tage waren für den König von unschätzbarem Werth und mußten, wollte er aus der Anwesenheit der Russen Vortheil ziehen, mit Entschlossenheit benutzt werden.

Die östreichische Hauptarmee stand seit dem 7. Juli mit dem rechten Flügel vor Breitenhain, mit dem linken Flügel bei Charlottenbrunn. Die in der Verlängerung dieser Stellung zwischen ihr und Schweidnitz, zu beiden Seiten der Weistritz liegenden Höhen bei Burkersdorf hatten 13 Bataillone und 1 Dragonerregiment unter dem General Okelly, und die mit jenen in Verbindung stehenden, nach Reichenbach zu laufenden Höhen bei Leutmannsdorf 4 Bataillone unter dem General Pfuhl besetzt; obgleich der Feldmarschall hier auf seinem rechten Flügel um so weniger einen Angriff erwartete, weil die bezeichneten Höhen sehr steil und vielfach durchschnitten sind und auch außerdem stark befestigt worden waren, so wurde dennoch das

Brentano'sche Corps den 20. Juli des Nachts noch zur Unterstützung der Generale OKelly und Pfuhl nach Michelsdorf und Ludwigsdorf beordert.

Die preußische Hauptarmee war seit dem 7. Juli mit dem rechten Flügel bei Altwasser und mit dem linken Flügel zwischen Kunzendorf und Bögendorf aufgestellt.

Nach des Königs Plan sollte der Feind durch den General Neuwied von den Leutmannsdorfer und durch den General Möllendorf von den Burkersdorfer Höhen vertrieben und vom übrigen Theil der Armee durch Scheinangriffe in der Front beschäftigt werden. Gelang dieses Manöver, so waren die Oestreicher nicht allein von Schweidnitz völlig abgeschnitten, sondern auch genöthigt, ihre Stellung zu verlassen, und nicht mehr im Stande, die Belagerung zu verhindern.

Der Besitz der Burkersdorfer Höhen war für die Preußen entscheidend, weil er die feindliche Verbindung mit der Festung trennte, und mithin einflußreich auf den ganzen Feldzug wirkte.

Der Disposition gemäß traf das Corps vom General Neuwied (20 Bataillone und 12 Schwadronen) den 20. Juli früh bei Faulbrück schon im Rücken der östreichischen Stellung ein, und die Brigade Möllendorf mit den Husaren von Malachowsky und 6 Bataillone mit den Dragonern von Bareuth unter dem General Knobloch hatten gleichzeitig das Lager zwischen Bögendorf und Esdorf, die Front gegen die Höhen von Burkersdorf aufgeschlagen. Bei der Annäherung dieses Corps hatten sich die östreichischen Vorposten gegen das Gebirge zurückgezogen, das Schloß in Burkersdorf aber mit 1 Officier und 32 M. besetzt gelassen. Des Nachts wurde dasselbe von den preußischen Grenadieren gestürmt, Burkersdorf mit 2 Bataillonen besetzt und in dessen Nähe mehrere Batterien erbaut.

Den 21. früh rückte der General Wied zuerst mit seinem Corps gegen Leutmannsdorf vor. Der Prinz von Bernburg ließ Leutmannsdorf durch die Jäger von Wunsch nehmen, griff dann mit seinem Regimente und einem Bataillon von Fink und von Syburg die Höhen hinter diesem Dorfe an und warf den Feind nach einer muthigen Vertheidigung bis in die Waldungen von Michelsdorf zurück. Gleichzeitig wurden die feindlichen Verschanzungen beschossen und dann durch die Regimenter Mosel und Moritz und die Bataillone Braun und Fink erstürmt, wobei die Oestreicher 11 Kanonen verloren.

Vorzüglich hartnäckig war der Kampf um die Verschanzungen des rechten Flügels, welche das Bataillon Baden auf's Tapferste vertheidigte und nur dann erst verließ, als die Preußen bereits Rücken und Flanken bedrohten.

Das Corps des Generals Brentano zog sich über Hausdorf nach Wüstewaltersdorf zurück, während das vom General Wied auf den Höhen von Michelsdorf Stellung nahm.

Um des Feindes Aufmerksamkeit vom Angriff des General Wied abzulenken, hatten die preußischen Batterien bei Burkersdorf (55 Geschütze) seit Morgens 4 Uhr schon ein heftiges Feuer gegen die Höhen und das Weistritz-Defilee eröffnet. Nachdem aber der König die erste Nachricht vom glücklichen Erfolge jenes Angriffs erhalten, ließ er den General Möllendorf mit 2 Bataillonen Garde und 2 Bataillonen Prinz von Preußen die Truppen des Generals OKelly in der rechten Flanke angreifen, wobei die Geschütze durch Mannschaft auf die Höhen gezogen werden mußten. Die Oestreicher vertheidigten sich mit Entschlossenheit, mußten aber, da sie bereits vom General Wied im Rücken bedroht wurden, auch hier weichen und dem General Möllendorf die Burkersdorfer Höhen überlassen.

die Gnade seines Kaisers Paul erworben, weßhalb er von ihm zum Militairgouverneur von St. Petersburg ernannt wurde; aber die mißliche Lage, in welche ihn dieser neue Posten gebracht hatte, ließ ihn auch sehr bald die Gunst seines Monarchen wieder verlieren.

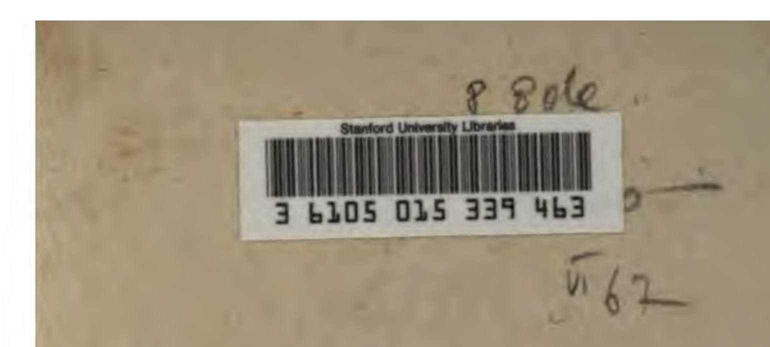
Er zog sich nach Deutschland zurück, wurde aber nach Paul's Tode zurückberufen und erhielt als Generalgouverneur die Inspection über die in Liefland, Curland und Ehstland liegenden Truppen. Als sich 1805 Oestreich und Rußland gegen Frankreich verbunden, hatte er das Commando über die Truppen seiner Inspection und führte den linken Flügel der russischen Armee in der Schlacht von Austerlitz (s. d.). Im nächsten Feldzug 1806 wurde er bei Golymin den 26. Dec. von den Franzosen geschlagen. Er verlangte die Erlaubniß sich zurückzuziehen, erhielt sie aber nicht, sondern bekam nach der Schlacht von Eylau das Commando wieder, welches er verloren hatte, und entwickelte jetzt bei der ihm übertragenen neuen Organisation der russischen Armee eine seltene Fähigkeit. Kaiser Alexander war in Folge geheimer Artikel im Frieden zu Tilsit dem Continentalsysteme Napoleon's gegen England beigetreten und hatte sich verpflichtet, Dänemark und Schweden zur Beobachtung desselben anzuhalten. Der König von Schweden, Gustav IV., verband sich mit England und wagte es, einen ungleichen Kampf gegen Rußland zu bestehen. Burhöwden marschirte 1807 gegen die Schweden, verjagte sie aus Finnland, zwang Sweaborg zu capituliren und endigte den für Schweden so unglücklichen Krieg in Lappland.

Bald nach diesem glänzenden Feldzug, durch welchen Finnland an Rußland kam, beschloß Burhöwden seine öffentliche Laufbahn; seine Gesundheit, welche durch die Beschwerden des Kriegs sehr geschwächt worden war, nöthigte ihn, sein Commando 1809 niederzulegen. Er starb im Juli 1811 in seinem Schlosse Lohde in Ehstland. X.

Byng, George, englischer Admiral. Ein Mann von redlicher Denkungsart und festem Charakter, unermüdlich im Dienste des Vaterlandes, gehört, wenn auch nicht zu den ausgezeichnetsten, doch zu den besten Officieren der englischen Marine, in welcher er sich durch mehrere vortreffliche Einrichtungen und Verbesserungen ein bleibendes Andenken erworben hat. Geboren im Jahre 1663, begann er den Seedienst im 15. Jahre und befand sich 1685 als Lieutenant bei der in Ostindien stationirten Flotte. 3 Jahre darauf, als der Prinz von Oranien seine Rechte auf den britischen Thron mit den Waffen in der Hand geltend machte, diente Byng bei der Flotte, welche die Landung desselben verhindern sollte, trat aber zu dessen Partei über. 1703 zum Contreadmiral ernannt, wurde ihm das Friedensgeschäft mit Algier übertragen, wohin er mit 5 Kriegsschiffen segelte und selbiges zur Zufriedenheit der Königin Anna beendete. Der spanische Successionskrieg bot Byng mannichfache Gelegenheit sich auszuzeichnen, und die Einnahme von Gibraltar nach einem 3tägigen Bombardement gehört zu seinen schönsten Waffenthaten. 1708 mit der Ritterwürde bekleidet und zum Admiral der blauen Flagge ernannt, schlug er mit einer Flotte von 40 Kriegsschiffen und 16 Fregatten einen Landungsversuch des Prätendenten in Schottland ab. Von dieser Zeit an war Byng ohne Commando, wurde zum Parlamentsmitgliede gewählt und beschäftigte sich vorzugsweise mit den inneren Angelegenheiten der englischen Marine, die ihm viele Verbesserungen zu danken hat. Als Admiral der weißen Flagge ward er 1717 in's baltische Meer gesandt, um dort die schwedische Flotte unter Karl XII. zu beobachten. Der Krieg in Italien rief ihn im folgenden Jahre dorthin. Die Spanier hatten bereits Sardinien besetzt und eine Landung auf Sicilien unternommen. Byng's

Berichtigungen.

Seite 4 Zeile 15 von oben lies: geenteret es statt: geankertes.
= 8 = 23 = = = 1723 = 1753.
= 9 = 7 = = = 1801 = 1817.
= 40 = 9 = = = einen = keinen.
= 187 = 6 = unten = rohes = hohes.
= 228 = 11 = = = Bar = Bad.
= 246 = 18 = oben = Bulco = Buloo.
= 253 = 20 = = = dem = den.
= 255 = 10 = = = Stern = Stör.
= 268 = 17 = unten = Stammes = Namens.
= 290 = 7 = oben = Abscher = Abseher.
= 324 = 6 = unten = Tönningen = Lönningen.
= 366 = 17 = oben = Alexander VI. = Alexander I.
= 366 = 9 = unten = Alviano = Alviamo.
= 367 = 7 = oben = Alipr = Alijer.
= 378 = 10 = unten fehlt hinter General „Griffin."
= 379 = 19 = = lies: Rutte statt: Rutta.
= 388 = 16 = = nach dem Worte „sich" siehe Fortsetzung dieses Artikels auf der vorletzten Seite des Bandes.
= 395 = 10 = oben lies: zu statt: um.
= 398 = 16 = = = Kurfürst Friedrich III. statt: Kurfürst III.
= 405 = 20 = unten fehlt nach Galeacius „geschlossen."
= 426 = 6 u. 11 = oben lies: Heinrich VIII. statt: Heinrich XIII.
= 456 = 10 = unten lies: während des Kampfes statt: bei Handhabung.
= 481 = 19 = oben = vinea statt: vignea.
= 483 = 24 = unten = Weg = Wey.
= 489 = 14 = oben = einen = einem.
= 492 = 14 = = = Panczowa statt: Páczowa.
= 493 = 12 = unten = Semlin = Semlie.
= 504 = 4 = oben = 275 = 375.
= 532 = 5 = = = Rittmeister = Rittmeister.
= 557 = 27 = = = Vorderindien = Nordamerika.
= 557 = 12 = unten = Runjeet = Runjeut.
= 558 = 19 = oben fehlt nach Convois „von" und muß nach Geld „und" wegfallen.
= 567 = 16 = = lies: Flockenger statt: Folkunger.
= 568 = 20 = = = Mälarsee = Mälersee.
= 569 = 2 = = = nach seiner Residenz statt: nach Nyköping.
= 569 = 15 = = = Borge = Bonge.
= 667 = 20 = = = Fondolo = Londolo.
= 668 = 24 = unten = Durrazischen = Dummazischen.
= 697 = 14 = oben = nahte = nahe.
= 698 = 27 = unten = Nebengebirge = Nebengebirge.
= 702 = 11 = = = Franco = Tremeo.
= 721 = 21 = oben = Lutternberg October = Gutternberg August.
= 721 = 12 = unten = Weserufer = Weselufer.
= 722 = 18 = oben = Alzenhain = Alpenhain.
= 722 = 17 u. 19 = = = März = Mai.
= 723 = 14 = = = 74 = 64.
= 731 = 18 = = = Scone = Scone.
= 732 = 17 = = = Meldrum = Meldram.
= 735 = 16 = = = vor = von.
= 737 = 15 = = = Caponière = Capanière.
= 738 = 18 = unten = Fleschen = Flaschen.
= 742 = 9 = = = seinem = ihrem.
= 714 = 11 = oben = der = den.
= 745 = 21 = = = einer = eine.
= 747 = 8 = unten = Entfernung = Enfernung.
= 750 = 9 = oben = genannt = gennnt.
= 763 = 2 = = = einen = einem.
= 764 = 5 = unten = da = daß.
= 772 = 4 = = = dem = dem.
= 772 = 2 = = = nicht = nich.


Stanford University Libraries
3 6105 015 339 463

